BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sporschil, Johann,

Die Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage

Bd.: 4

Regensburg (1852)

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.germ.o.17-aab(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686163-4

Die

Geschichte der Deutschen

von den

ältesten Zeiten bis auf unsere Tage.

Von

Johann Sporschil.

Mit einem Stahlstiche:

Karl der Große und mit mehr als 100 Holzschnitten.

Vierter Band.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1852.

Die

Geschichte der Deutschen

[illegible]

ältesten Zeiten bis auf unsere Tage.

[illegible]

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
[illegible]ENSIS.

[illegible]

Vierter Band.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1852.

Fünfzehntes Buch.

Von Erhebung Preußens zu einer europäischen Großmacht bis zum Tode Kaisers Josephs des Zweiten.

Erstes Kapitel.

Römische Königswahl Josephs des Zweiten. Tod Franz des Ersten. Theilung Polens. Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Bairischer Erbfolgekrieg. Friede von Teschen. Tod der Kaiserin Maria Theresia.

Vom siebenjährigen Kriege an genoß Deutschland geraume Zeit eines ungestörten Friedens, den es auch bedurfte, damit die geschlagenen Wunden heilen konnten. Eine Folge des wieder hergestellten Friedens war, daß der Erzherzog Joseph am 27. März 1764 zum römischen Könige gewählt und am 3. April gekrönt wurde. Schon im nächsten Jahre starb Kaiser Franz der Erste mitten in den Feierlichkeiten wegen der Vermählung seines zweiten Sohnes Leopold mit der Infantin Maria Louise von Spanien, die zu Innsbruck gefeiert wurde, wohin der Hof sich deßhalb von Wien erhoben hatte. Am 18. August 1765 des Abends wurde der Kaiser in der Oper plötzlich unwohl, er sank seinem Sohne in die Arme, und verschied ohne einen Laut. Für sein Großherzogthum Toskana, das durch Hausgesetz vom 14. Juli 1763 zu einer Sekundogenitur des Hauses Oesterreich errichtet worden war, wo mithin nach des Kaisers Tod sein zeitgeborner Sohn Leopold ihm als Großherzog folgte, hat Franz der Erste viele löbliche Einrichtungen getroffen, und namentlich Livorno zum Freihafen erhoben. Auf die Regierung der österreichischen Staaten und vor Allem auf die Politik seiner Gemahlin, der Souverainin dieser Staaten, hatte er, obschon er Mitregent hieß, kaum irgend einen Einfluß, und auf das deutsche Reich dessen Kaiser er hieß, keinen viel größeren. Franz der Erste war den Künsten und Wissenschaften, aber auch dem Gelde hold, und vergrößerte sein Vermögen durch verschiedenartige Spekulationen. Kaiser Joseph der Zweite erbte den größern Theil des Privatvermögens seines Vaters und ließ daraus für zweiundzwanzig Millionen Gulden Schuldscheine über dem österreichischen Staate

vorgestreckte Summen verbrennen. Franz der Erste hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Theresia elf Kinder, aber auch mehrere natürliche. Die Kaiserin besaß Seelengröße genug, ihm die Untreue, die er gegen sie beging und von der sie unterrichtet war, nicht nur zu verzeihen, sondern auch den Schein zu bewahren, als wisse sie nicht darum. Noch am Tage vor seinem Tode hatte der Kaiser einer seiner Maitressen eine Anweisung auf zweihunderttausend Gulden ausgestellt, welche, da der Kaiser so plötzlich starb, noch nicht ausgezahlt waren. Unter den Räthen der Kaiserin entstand die Frage, ob die Anweisung Kraft habe, und wurde verneint. Maria Theresia aber ehrte die Schrift ihres Gemahls, und befahl, daß die Summe ausbezahlt werde.

Joseph der Zweite war nach dem Tode Franz des Ersten zwar von seiner Mutter der Kaiserin Maria Theresia zum Mitregenten der österreichischen Staaten erklärt worden, hatte aber auf die Leitung der äußeren Politik wie der inneren Regierung wenig mehr Einfluß als sein Vater gehabt hatte. Er wendete daher, da auch im Reiche es sonst nur wenig für ihn zu regieren gab, seine Thätigkeit der Verbesserung der Reichsgerichte zu. Schon zur Zeit der römischen Königswahl im Jahre 1764 hatten am 19. März die Kurfürsten in einem Collegialschreiben den Kaiser Franz den Ersten ernstlich gebeten, eine Visitation des Reichskammergerichtes zu Wetzlar vorzunehmen. Auch hatte Joseph der Zweite im siebenzehnten Artikel der von ihm beschwornen Wahlkapitulation die Verpflichtung übernehmen müssen, die Visitationen des Reichskammergerichtes sowie die Revisionen wieder in Gang zu bringen, und sich zu bestreben, daß deßhalb ein Reichsschluß und ein den Reichssatzungen und der Justiz angemessenes Regulativ zu Stande komme. Franz der Erste that einige Schritte, starb aber darüber hinweg, und der Reichstag erstattete am 8. August 1766 ein Reichsgutachten in Betreff der Visitation, welches Joseph am 17. November dieses Jahres in allen Punkten bestätigte. Noch vor dieser Bestätigung hatte er die betreffenden Ausschreiben an die zur Visitation deputirten Stände erlassen. Nur die Vollmacht und nähere Instruktionen für dieselben fehlten. Da erklärte der Kaiser Joseph durch Commissionsdekret vom 26. Januar 1767, die Vollmacht beruhe in den Reichsgesetzen, und auch eine Instruktion sei überflüssig, weil in Betreff dieser die Wahlcapitulation vorschreibe, daß man sich an das Reichsherkommen und an die klare Vorschrift der Gesetze zu halten habe. Obschon der Reichstag einsah, der Kaiser wünsche die Untersuchungssache ganz und vollkommen in Händen zu haben, ging derselbe doch ein und am 11. Mai 1767 wurde die Visitatation des Reichskammergerichtes zu Wetzlar wirklich eröffnet.

Die Mitwirkung der Reichsstände in den Berathungen bewies, wie sehr alle noch immer die Wichtigkeit der Reichsgerichte erkannten, aber der Ausgang des Visitationsgeschäftes that dar, daß, wie Eichhorn in seiner deutschen Staats- und Rechtsgeschichte sagt, „für die Befestigung und Fortbildung der Reichsverfassung wenig mehr zu hoffen war, und ihrer Auflösung bei dem ersten Sturme entgegen gesehen werden mußte, der wieder über Deutschland kommen werde. Die Wichtigkeit der Reichsgerichte," fährt Eichhorn fort, „beschränkte sich zunächst freilich nur auf die kleineren Territorien, für welche sie die oberste Instanz in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und zugleich das Tribunal waren, das die Rechte der minder mächtigen

Stände unter einander und die Verfassung des Landes gegen willkürliche Eingriffe der Regierung schützte. Dennoch hatte die bessere Einrichtung des Kammergerichtes durch die Visitation für die größeren Reichsstände, sobald sie die Erhaltung der Reichsverfassung aufrichtig wollten, nicht weniger Interesse als für die, welche unmittelbar den meisten Vortheil von den Anstalten für die Reichsjustiz zogen. Denn wenn auch Streitigkeiten unter ihnen selbst nach Lage ihrer Verhältnisse mehr zur Ausgleichung im Wege diplomatischer Vermittelung als zur Entscheidung durch die Reichsgerichte geeignet waren, und vermöge der Appellationsprivilegien ihre eigenen höchsten Gerichte die Stelle der Reichsgerichte als höchster Instanz vertraten, so lag doch in der That in der Achtung, welche auch die mächtigsten Stände des Reiches dessen höchsten Gerichten bewiesen, und in ihrem Mitwirken zu einer Einrichtung derselben, die ihr Ansehen und ihre Thätigkeit sicherte, die einzige Garantie, daß sie selbst die Reichsverfassung überhaupt und die Rechte der Mindermächtigen, welche diese schützte, aufrecht zu halten und zu achten gesonnen seien."

Die Visitationscommission bewirkte, daß einige unwürdige Mitglieder des Reichskammergerichtes entfernt, und daß die Zahl der Beisitzer, welche den Bestimmungen derselben zufolge fünfzig hätte erreichen sollen, aber niemals achtzehn überstiegen hatte, auf fünfundzwanzig vermehrt wurde. Aber neun Jahre vergingen, und die Commission hatte nicht einmal die Arbeiten beendet, welche die Verbesserung der Kammergerichtsordnung zum Gegenstande hatten; zur Erörterung der Processe, welche durch das Rechtsmittel der Revision früher an die nächste ordentliche Visitation gewiesen worden waren, kam sie gar nicht. Unter den Irrungen, die zur Auflösung der Reichscommission beitrugen, stand oben an der sogenannte Grafenstreit. Bisher hatte man die rheinischen Prälaten und die schwäbische Grafencurie stets als katholisch, die fränkischen, wetterauischen und westfälischen Grafen aber als protestantisch angesehen. Bei der Visitation des Reichskammergerichtes wollte der Kurfürst von Mainz im Jahre 1774 dieß plötzlich abändern, und hieraus entstanden Weiterungen und Streitigkeiten, welche erst im nächsten Jahrzehent zu einem gütlichen Vergleiche gebracht wurden, und das Visitationsgeschäft gar nicht zu Ende kommen ließen. „Die wirkliche Ursache lag aber darin," sagt Eichhorn, „daß Niemand mehr reinen Willen zur Behandlung der Reichsgeschäfte brachte, und daß bei den Geschäftsmännern, welche zu diesem gebraucht wurden, eine kleinliche Advokatentaktik die Fertigkeit in der Bearbeitung öffentlicher Angelegenheiten vertrat."

Die Theilnahme an den Reichsangelegenheiten erkaltete in Folge solcher Dinge bei dem Kaiser Joseph, und er sah ein, daß wenig mehr zu machen sei, als sie gehen zu lassen, wie sie gingen. Joseph, der wie gesagt, auch in den Erbländern nicht viel zu wirken vermochte, machte häufige Reisen, besonders auch durch die verschiedenen Theile der österreichischen Monarchie, um sie durch den Augenschein genau kennen zu lernen. Auf einer dieser Reise im Jahre 1769 stieg er in Mähren aus dem Wagen, trat zu einem Bauer auf freiem Felde, und pflügte eigenhändig eine gute Strecke Landes, um zu beweisen, wie hoch er den Bauernstand schätze. Die mährischen Stände bewahren den Pflug noch bis auf diese Stunde als theueres Andenken.

Im Jahre 1772 wurden nicht sowohl Deutschland, als vielmehr die

Staaten der beiden Großmächte, die es unter seinen Fürsten zählte, sehr beträchtlich vergrößert, leider auf Kosten des Rechtes und Polens. Es erfolgte nämlich die erste Theilung dieses durch eigene und Rußlands Schuld tief zerrütteten Staates, und die betreffenden Verträge wurden am 25. Juli 1772 zwischen Oesterreich und Rußland, und zwischen Preußen und Rußland unterzeichnet. Der in beiden Verträgen gleich-



lautende Eingang gab für die unerhörte Verletzung des Völkerrechtes, durch welche große Provinzen von Polen losgerissen wurden, folgende Gründe an: „Da der Parteigeist, die Unruhen, der innere Krieg, von welchem Polen schon seit so vielen Jahren zerrissen wird, und die dort mit jedem Tage bis zu dem Punkte, daß sie jede Obmacht einer regelmäßigen Regierung vernichtet, zunehmende Anarchie gerechte Besorgnisse einflößt, daß der Staat sich gänzlich auflöse, daß die Interessen aller Nachbarn verletzt, und die zwischen ihnen bestehende Eintracht gestört und ein allgemeiner Krieg entzündet werde, wie bereits der Krieg, welchen Ihre Kaiserliche

Majestät von Rußland gegen die ottomonische Pforte führt, lediglich aus jenen Unruhen hervorgegangen ist, da ferner die Nachbarmächte an die Republik (Polen) eben so alte als rechtmäßige Ansprüche haben, denen diese nie gerecht geworden ist, und welche sie unwiderbringlich verlieren würden, falls sie nicht Maßregeln ergriffen, dieselben selbst an das Tageslicht zu bringen und geltend zu machen, zugleich die Ruhe und gute Ordnung im Innern dieser Republik wieder herzustellen, und sie eine mit den Interessen ihrer Nachbarn besser im Einklange stehende politische Existenz schätzen zu lehren: haben die Bevollmächtigten, nachdem sie über die Mittel, den Ansprüchen ihrer Souveraine Recht zu schaffen, zu Rathe gegangen, folgende Artikel verabredet, beschlossen und unterzeichnet." Darauf beginnt ohne Weiteres die Aufzählung der Provinzen, welche Rußland, Preußen und Oesterreich sich zuzueignen für gut fanden. Die Kaiserin Maria Theresia war von der Rechtlosigkeit, mit welcher gegen Polen verfahren werden sollte, schmerzlich betroffen, und erließ folgendes Handschreiben an den Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürsten Kaunitz: „Als alle meine länder angefochten wurden und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich auf mein gutes Recht und den beistand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbar Recht himmelschreyent wider uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, mueß bekhennen, daß zeitlebens nit so beängstigt mich befunten und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein ellendes Stück von Pohlen oder von der Moldau und Walachey, unnser ehr und reputation in die schanz schlagen. Ich merkh woll, daß ich allein bin und nit mehr en vigeur, darum lasse ich die sachen, jedoch nit ohne meinem größten Gram ihren Weg gehen." Die Sachlage war so, daß Maria Theresia, um die Theilung Polens zu hindern, gegen den König Friedrich den Zweiten und die Kaiserin Katharina die Zweite, welche enge verbündet waren, hätte Krieg führen müssen, was um so bedenklicher gewesen wäre, da sie nach dem Sturze des französischen Premierminister Choiseul, der dem österreichischen Interesse sehr ergeben gewesen, nicht mehr so sicher wie früher auf Frankreichs Hülfe Rechnung sich machen konnte. Sie gab daher in dieser traurigen Sache dem Fürsten Kaunitz und dem Kaiser Joseph nach.

Auch in einem anderen Punkte gab sie gegen ihre Ueberzeugung dem Einflusse ihres Sohnes und des Fürsten Kaunitz nach. Die Feinde der Jesuiten hatten in Portugal, Frankreich, Spanien, einen ungeheueren Sturm gegen die Gesellschaft Jesu erregt, und ihre Mitglieder waren aus diesen Reichen, so wie auch aus Neapel und dem Herzogthume Parma vertrieben worden. Der Papst Clemens der Dreizehnte zwar hatte in einer mit Zustimmung des Cardinalcollegiums am 7. Januar 1765 erlassenen Bulle, welche von allen Bischöfen der katholischen Christenheit mit Ehrfurcht und Beifall aufgenommen worden war, erklärt, „daß das Institut der Gesellschaft Jesu im höchsten Grade Frömmigkeit und Heiligkeit athme, obschon es Menschen gebe, welche, nachdem sie dasselbe durch boshafte Auslegung entstellt haben, keine Scheu tragen, es als irreligiös und gottlos zu bezeichnen, und auf die lästerlichste Weise die Kirche Gottes zu beschimpfen, der sie Schuld geben, sich bis zu dem Grade getäuscht zu haben, um etwas für fromm und dem Himmel

angenehm feierlich auszugeben, was irreligiös und gottlos sei." Aber die Gesandten der bourbonischen Höfe forderten von dem Papste mit immer größerem Nachdrucke die Aufhebung der Jesuiten, und Clemens der Dreizehnte konnte zuletzt nicht umhin, für den 3. Februar 1769 eine Congregation zu berufen, mit welcher er die Sache in Ueberlegung ziehen wollte; am Abende vor diesem Tage erkrankte aber



Clemens plötzlich und verschied. Sein Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle war der Cardinal Ganganelli, welcher den Namen Clemens der Vierzehnte annahm. Im Juni 1769 hatte der apostolische Gesandte bei dem neuen Papste Audienz und bat ihn im Namen der Kaiserin Maria Theresia, deren Wünsche zu berücksichtigen und die Jesuiten nicht aufzuheben. Clemens der Vierzehnte erwiderte, er werde thun, was er thun könne. Die bourbonischen Höfe aber drangen unablässig auf die Aufhebung. Da gelang es dem Kaiser Joseph dem Zweiten und dem Fürsten

Kaunitz, auch die Gewissensbedenklichkeiten der Kaiserin Maria Theresia gegen die Aufhebung zu zerstreuen, und nun wurde die Gesellschaft Jesu am 21. Juli 1773 durch ein päpstliches Breve vernichtet, und es verdient bemerkt zu werden, daß Breven ohne Zuziehung des Cardinalcollegiums erlassen werden, während dieselbe bei Bullen stattfindet, so daß sich die Breve zur Bulle beiläufig so verhält wie in constitutionellen Staaten die Verordnung zum Gesetze. In dem Breve wurden weder die Sitten noch die Satzungen der Gesellschaft Jesu verurtheilt, sondern Clemens der Vierzehnte erklärte: „Unterstützt, wie wir hoffen, durch die Gegenwart und Eingebung des heiligen Geistes, auch durch die Pflicht unsers Berufes genöthigt, Alles auszurotten, was die Ruhe und den Frieden des christlichen Volkes im Geringsten gefährden kann; erkennend, daß die Gesellschaft Jesu den Nutzen, weßwegen sie gestiftet und von so vielen Päpsten bestätigt worden, nicht mehr bringe, wie auch daß die Kirche, so lange dieser Orden besteht, keines wahrhaften und dauerhaften Friedens genießen könne; endlich durch andere Gründe der Klugheit und weisen Regierung der Kirche bewogen, die wir in unserem Herzen verschließen: Heben wir auf und schaffen ab die Gesellschaft Jesu, ihre Satzungen, Privilegien, Einrichtungen, Aemter, Häuser, Schulen, Collegien, Hospize, wo sie immer gelegen." Nachdem das Oberhaupt der Kirche gesprochen, konnten die katholischen Fürsten in ihren Staaten die Gesellschaft Jesu nirgends mehr bestehen lassen. Der König Friedrich der Zweite aber von Preußen, das Haupt der Protestanten in Deutschland, und die schismatische Kaiserin Katharina von Rußland nahmen sich der Jesuiten an. Der König verbot, das päpstliche Breve in seinem Staate bekannt zu machen, und erließ an den Abt Colombini, seinen Geschäftsträger zu Rom folgendes Schreiben: „Sie werden jedem, der es hören will, jedoch ohne alle Affektation erklären, was Sie auch dem Cardinal Staatssekretär des Papstes zu sagen Gelegenheit suchen müssen, daß ich nämlich in Beziehung auf die Jesuiten fest entschlossen sei, dieselben, so wie sie bis jetzt gewesen, in meinen Staaten auch fernerhin zu erhalten. Ich habe im Vertrage von Breslau die in Schlesien bestehenden Verhältnisse der katholischen Religion garantirt, und seitdem nirgends bessere Priester gefunden, als die Jesuiten sind." Und da Friedrich der Zweite, leider, von religiösen Gegenständen nie reden oder schreiben konnte, ohne seinem sarkastischen Witze den Zügel schießen zu lassen, so fügte er hinzu: „Sie werden überdies noch bemerken, daß, da ich zur Klasse der Ketzer gehöre, der heilige Vater mich weder von der Verbindlichkeit, mein Wort zu halten, noch von den Pflichten eines ehrlichen Mannes und Königs entbinden kann." Es waren die Jesuiten in Preußen selbst, welche, gebunden durch ihr Gelübde des Gehorsams, den König baten, ihre Aufhebung zu genehmigen. Ungerne that er das, zog aber ihre Häuser nicht ein, und bis an seinen Tod lebten die Jesuiten gemeinsam in ihren Collegien, und waren jeder mit einer hinreichenden Pension versorgt.

Friedrich der Zweite war es auch, welcher Baiern gegen die Vergrößerungspläne Josephs des Zweiten schützte. Mit dem Kurfürsten Maximilian Joseph erlosch am 30. Dezember 1777 der bairische Mannsstamm, und der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz war kraft der Hausverträge der Erbe seiner Staaten. Auch Karl Theodor hatte keinen männlichen Erben, und beide Fürsten hatten einander gegenseitig

Besitzungsergreifungspatente für den Fall anvertraut, daß einer von ihnen mit Tod abgehe. Wenige Stunden vor seinem Verscheiden übergab Maximilian Joseph das von Karl Theodor unterzeichnete Patent seinem ersten Minister mit dem gemessenen Befehl, es sofort nach seinem Ableben kund zu machen, was auch noch am Sterbetage geschah. Karl Theodor hatte nicht gewünscht, daß die Besitzergreifung so schnell, oder so umfassend erfolge, und drückte, als er am 2. Januar 1778 zu München eintraf, seine Unzufriedenheit mit den Worten aus: „Als zu hastig! Als zu hastig!" Die Schwester seiner Gemahlin, Maria Anna Charlotte Amalie, geborne Prinzessin von Pfalz-Sulzbach und seit 1770 Wittwe des Prinzen Clemens Franz de Paula von Baiern, gab, als sie erfuhr, wie unzufrieden ihr Schwager mit dem Geschehenen sei, dem Könige von Preußen insgeheim Nachricht, wie sehr sie besorge, daß etwas gegen Baiern im Werke sei.

Wirklich stand der Kurfürst Karl Theodor in Unterhandlungen mit Oesterreich und am 3. Januar 1778 kam zu Wien ein Vertrag zu Stande, welchen Ritter für den Kurfürsten und Kaunitz für die Kaiserin Maria Theresia unterzeichnete. Darin erkannte Karl Theodor die Ansprüche Oesterreichs an, welche es wegen der, von uns an seinem Orte erwähnten Belehnung erhob, die der Kaiser Sigismund dem Herzoge Albrecht dem Fünften von Oesterreich in Betreff derjenigen Lande ertheilt hatte, die der Herzog Johann von Baiern damals in Folge der schon 1353 vorgenommenen Theilung besaß; auch erkannte der Kurfürst den Rückfall der Herrschaft Mindelheim in Schwaben, sowie der böhmischen Lehen in der Oberpfalz an, doch in Bezug auf die letzteren mit dem Beisatze, er hoffe, die Kaiserin werde sie ihm gegen annehmliche Bedingnisse lassen. Im letzten Artikel des Vertrages war sogar ein Austausch der übrigen bairischen Lande in Aussicht gestellt. Am 14. Januar 1778 ratificirte der Kurfürst den Vertrag, dem zur Genehmigung nichts weiter fehlte, als die Zustimmung des nächsten Agnaten Pfalzgrafen oder Herzogs Karl von Zweibrücken und des deutschen Reiches. Schon in den ersten Tagen des Januar waren österreichische Truppen in Baiern eingerückt und hatten die in dem Wiener Vertrage abgetretenen Bezirke in Besitz genommen, ein rascher Schritt, zwar nicht in Beziehung auf den machtlosen Herzog Karl von Zweibrücken, der halb gewonnen war, wohl aber in Beziehung auf den König Friedrich dem Zweiten von Preußen. Allein einerseits hatte Kaiser Joseph der Zweite in den letzten Jahren der Regierung seiner Mutter mehr Einfluß gewonnen, und andererseits hatte der Fürst Kaunitz die Kaiserin überredet, der König von Preußen werde es in seinen alten Tagen auf keinen Krieg ankommen lassen. Und daß der Kurfürst Karl Theodor zur Abtretung eines so beträchtlichen Theiles der bairischen Länder willig die Hand bieten konnte, davon lag der Grund darin, daß dieser Fürst zwar keine ehelichen, aber viele uneheliche Kinder hatte, die er auf eine glänzende Weise versorgen wollte. Dazu gehörte deren Erhebung in den hohen Adel Deutschlands, und diese war ohne den Kaiser Joseph nicht zu erlangen.

Friedrich der Zweite war entschlossen, die Vergrößerung Oesterreichs auf Unkosten Baierns nicht zu dulden, und wußte, um einen Rechtsgrund zur Einmischung zu haben, durch den Grafen Eustach von Görz den Herzog Karl von Zweibrücken zu vermögen, daß er nicht nur nicht dem Wiener Vertrage, was schon im Werke

war, beitrat, sondern vielmehr am 8. März 1778 zu Zweibrücken eine Beitrittsurkunde zu dem zwischen Maximilian Joseph und Karl Theodor in den Jahren 1766, 1771 und 1774 abgeschlossenen Haus-, und bezüglich Erbverträge unterzeichnete. Darauf bat er den Reichstag zu Regensburg um kräftige Unterstützung zur Vereitelung der gegen sein Haus versuchten Beeinträchtigung, wurde aber auf den Rechtsweg verwiesen. Friedrich der Zweite dagegen übernahm am 28. März 1778 die Verbürgung jener Hausverträge, und verpflichtete sich, die Rechte des pfälzischen Hauses, von welchem Zweibrücken ein Ast war, auf die Nachfolge in Baiern mit seiner ganzen Macht gegen die Ansprüche des Wiener Hofes zu vertheidigen; wogegen Karl die Verpflichtung einging, mit eben diesem Hofe ohne Vorwissen des Königs keinen Vertrag zu schließen. Und schon am 18. März 1778 war ein Vertrag zwischen Preußen und Kursachsen geschlossen worden, in welchem Friedrich der Zweite versprach, dem Kurfürsten Friedrich August eine angemessene Befriedigung seiner Allodialforderungen an die bairische Erbschaft zu verschaffen (des Kurfürsten Gemahlin war eine geborne Prinzessin von Kurbaiern), wogegen dieser die Verpflichtung übernahm, ohne Vorwissen und Billigung des Königs keinen Vergleich einzugehen.

Nach einem diplomatischen Notenwechsel zwischen den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs und Preußens, und nach einem sehr merkwürdigen persönlichen Briefwechsel zwischen Friedrich dem Zweiten und Joseph dem Zweiten, ließ jener endlich den Grafen Kobenzl, der sich von Seite der Kaiserin in Berlin befand, durch seine Minister Finkenstein und Herzberg folgenden Vorschlag thun. Zwischen dem Wiener Hofe und dem Kurfürsten Karl Theodor sollte unter Zuziehung des Herzogs von Zweibrücken und des Kurfürsten von Sachsen, sowie unter preußischer Mitwirkung ein neuer Vertrag geschlossen werden. Und zwar solle Oesterreich zwei bairische an seine Staaten grenzenden Bezirke an der Donau und am Inn erhalten, aber dafür dem pfälzischen Hause das Herzogthum Limburg und den kleinen österreichischen Antheil an den Herzogthume Geldern abtreten; ferner sollte der Kaiser dieses Haus mit den zu dem Stammlande nach und nach erworbenen Reichslehen belehnen, von denen nur die Herrschaften Mindelheim und Wiesensteig an Kursachsen zu kommen hatten; endlich sollte die Kaiserin als Königin von Böhmen auf ihre Lehensherrlichkeit über verschiedene Bezirke in der Oberpfalz, in Sachsen, und in den fränkischen Markgrafthümern verzichten. Schwerlich würde Friedrich einen solchen Antrag, der im Grunde das Tauschprincip anerkannte, gemacht haben, wenn er nicht bei seinem hohen Alter und bei einer solchen Kränklichkeit, daß seine Umgebungen baldige Auflösung fürchteten, den Krieg zu vermeiden gewünscht hätte. Um so kriegslustiger aber war der Kaiser. Er wollte behalten, was durch den Wiener Vertrag an Oesterreich abgetreten worden war, und bot Preußen an, er würde in einen Tausch der Lausitz für die fränkischen Markgrafthümer willigen, und sage für diesen Fall im voraus zu, daß die Krone Böhmen ihren lehensherrlichen Rechten auf jenes Land entsagen werde. Das Anerbieten war vortheilhaft, aber der König konnte, da er sich zum Beschützer der minder mächtigen Reichsfürsten aufgeworfen hatte, es nicht annehmen, ohne mit sich selbst im schmählichen Widerspruch zu gerathen. Die Unterhandlungen zögerten sich hin, und endlich fragte das

preußische Kabinet an, ob der Wiener Hof im Ernste gesonnen sei, sich mit dem Könige von Preußen über die bairische Angelegenheit einzuverstehen oder nicht. Der Fürst Kaunitz gab eine überaus schneidende Antwort, worauf Friedrich der Zweite die Unterhandlungen für abgebrochen erklärte, am 3. Juli 1778 seinen Gesandten den Freiherrn von Riedesel von Wien abrief, und seine Truppen in Böhmen einrücken ließ. So hatten Joseph der Zweite und der Fürst Kaunitz die Kaiserin Maria Theresia am Abende ihres Lebens wider ihren Willen in einen Krieg mit Preußen verwickelt.

Die Welt sah einem fürchtlichen Kampfe entgegen, denn es standen einander vierhunderttausend Mann gegenüber, die Preußen angeführt von dem Könige Friedrich dem Zweiten und seinem Bruder dem Prinzen Heinrich, die Oesterreicher von dem Kaiser Joseph und den Feldmarschällen Lascy und Loudon. Es wurde aber ein höchst friedfertiger Krieg daraus, der sich auf Demonstrationen und drohende Stellungen beschränkte. Wir werden in keine Schilderung eingehen, sondern verweisen den wißbegierigen Leser auf das Hauptwerk über den bairischen Erbfolgekrieg, welches im Jahre 1781 unter den Titel erschienen ist: „Versuch einer militärischen Geschichte des bairischen Erbfolgekrieges im Jahre 1778 im Gesichtspunkte der Wahrheit betrachtet von einem königlich preußischen Offizier“ (dem damaligen Premierlieutenant von Seidl).

Es war die Kaiserin Maria Theresia, die bald nach dem Einrücken des Königs von Preußen in Böhmen die Friedensunterhandlungen durch einen eigenhändigen Brief anzuknüpfen suchte, den der Freiherr von Thugut (ihm verdankt Oesterreich die Erwerbung der Bukowina durch diplomatische Unterhandlungen mit der Türkei), unter fremden Namen mit einem Passe des russischen Fürsten Gallizin, Gesandtens der Kaiserin Katharina der Zweiten vom Wiener Hofe, reisend, dem Könige am 17. Juli 1778 in seinem Hauptquartiere zu Welsdorf überreichte. Das Schreiben lautete: „Aus der Abberufung des Freiherrn Riesedel und aus dem Einmarsche der Truppen Eurer Majestät in Böhmen habe ich mit dem größten Schmerze den Ausbruch eines neuen Krieges ersehen. Mein Alter, und mein inniger Wunsch, den Frieden aufrecht zu halten, ist der ganzen Welt bekannt, und ich kann keinen bündigeren Beweis dieses Wunsches geben, als durch den Schritt, den ich in diesem Augenblicke thue. Mein mütterliches Herz ist in gerechter Angst, da zwei meiner Söhne und ein geliebter Schwiegersohn (der Prinz Albert von Sachsen, Gemahl der Erzherzogin Maria Christine) bei der Armee sind. Ich thue diesen Schritt, ohne meinen Sohn den Kaiser davon in Kenntniß gesetzt zu haben, und ich ersuche Ew. Majestät, das Geheimniß desselben zu bewahren, der Erfolg möchte sein, welcher er wolle.“ Am Schlusse des Schreibens drückte die Kaiserin ihren sehnlichen Wunsch aus, die von dem Kaiser bis jetzt geleiteten und abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Der Schritt der Kaiserin blieb nicht Geheimniß, ihr Sohn der Kaiser konnte in die eingeleiteten Unterhandlungen eingreifen, und sie zerschlugen sich.

Dennoch war es der Wille der Kaiserin Maria Theresia, welcher zuletzt den Frieden herbeiführte. Es hatte nämlich die Kaiserin Katharina die Zweite sich offen für Preußen erklärt, und zu Ende des Jahres 1778 erschien ein russisches

Corps unter Repnin an der Grenze des österreichischen Antheiles von Galizien; ein Ereigniß, das nicht verfehlte, auf Maria Theresia eine tiefe Wirkung hervorzubringen. Der Kaiser Joseph zwar kehrte sich an das Erscheinen eines russischen Corps nicht, und war, da einmal so große Ausgaben gemacht worden, entschlossen, die österreichische Armee außerordentlich zu vermehren und den Krieg mit dem größten Nachdrucke fortzusetzen. Ganz zum Gegentheile gestimmt war aber die Kaiserin Maria Theresia, auf deren Willen zuletzt doch Alles ankam. Sie hatte bereits um die Vermittelung Frankreichs nachgesucht, suchte auch um die des russischen Hofes nach, und es erklärten beide Höfe sich dazu bereit. Friedrich der Zweite hatte dann einen Entwurf der Ausgleichung an den französischen Hof gesendet, welchen derselbe als Grundlage der Unterhandlungen passend fand und nach Wien schickte, wo er die Billigung der Kaiserin Maria Theresia erhielt. In der Hauptsache war man einig; es sollte nämlich der Wiener Vertrag zwischen Maria Theresia und dem Kurfürsten Karl Theodor gelöst werden, Oesterreich aber doch einen kleinen Strich Landes von Baiern erhalten. Zugleich kam man überein, daß die Bevollmächtigten aller betheiligten Mächte zu Teschen zu einem Congreß sich versammeln sollten.

Es erschienen zu Teschen als Bevollmächte der vermittelnden Mächte Rußland und Frankreich der Fürst Nikolaus Repnin und der Baron Ludwig August von Breteuil; für die Kaiserin Maria Theresia der Graf Johann Philipp von Kobenzl, für Preußen der Freiherr Johann Hermann von Riedesel, für den Kurfürsten von der Pfalz der Graf Anton von Törring-Seefeld, für den Kurfürsten von Sachsen der Graf Friedrich August von Zinzendorf, für den Herzog von Zweibrücken Christian von Hohenfeld. Nachdem bereits im Februar ein Waffenstillstand den Feindseligkeiten ein Ende gemacht hatte, wurde am 13. März 1779 in Teschen zur Eröffnung der Unterhandlungen geschritten, und am 13. Mai 1779 wurde, nachdem der Kaiser in Folge der Nachricht von der Beilegung der Irrungen zwischen Rußland und der Pforte friedlich gestimmt worden war und keine Hindernisse weiter entgegen setzte, die Reihe von Verträgen unterzeichnet, welche den Namen des Friedens von Teschen führten.

Die Streitigkeiten, zu denen die Erbfolge des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz in Baiern Anlaß gegeben hatte, wurden durch jene Verträge in folgender Art beigelegt. Der Vertrag vom 3. Januar 1778 zwischen der Kaiserin Maria Theresia und den Kurfürsten von der Pfalz ist völlig aufgehoben. Die Kaiserin entsagt für sich und ihre Erben allen Ansprüchen auf Baiern, gibt die besetzten Gebiete zurück, und verpflichtet sich als Königin von Böhmen, das kurpfälzische Haus mit den böhmischen Lehen in der Oberpfalz in der Art zu belehnen, wie das ausgestorbene kurbairische Haus sie besessen hat. Die Kaiserin verwendet sich gemeinschaftlich mit dem Könige von Preußen bei dem Kaiser und bei dem Reiche, daß Kurpfalz mit allen von den letzten Kurfürsten von Baiern besessenen Reichslehen belehnt werde. Die Kaiserin überläßt die lehensherrlichen Rechte der Krone Böhmen über die Schönburg'schen Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein an den Kurfürsten von der Pfalz; dieser tritt seinerseits eben diese lehensherrlichen Rechte an den Kurfürsten von Sachsen ab, und verpflichtet sich überdies, demselben, sechs Millionen Gulden in sechsmonatlichen Raten von zweihundert

fünfzigtausend Gulden zu zahlen, und mit den Zahlungen am 4. Januar 1780 zu beginnen. Dagegen entsagt der Kurfürst von Sachsen für sich und seine Erben allen weitern Ansprüchen auf die bairische Allodialerbschaft, welche dem kurpfälzischen Hause bleibt. Der Kurfürst von der Pfalz und der Herzog von Zweibrücken machen sich verbindlich, die in den Jahren 1766, 1771 und 1774 geschlossenen Hausverträge ihrem ganzen Inhalte nach zu beobachten, und es werden diese Hausverträge von den Hauptcontrahenten des Friedens so wie von den vermittelnden Mächten verbürgt. Der Kurfürst von der Pfalz tritt an die Kaiserin den von den Flüssen Donau, Inn und Salza eingeschlossenen bairischen Landstrich ab (das Innviertel); diese Flüsse bleiben beiden Theilen gemein, keiner darf ihren Lauf eine andere Richtung geben, oder an denselben neue Zölle anlegen, und das darf Oesterreich auch in den kleinen Striche nicht, wo es an beiden Ufern des Inns bisher zu Baiern gehörige Bezirke erlangt. Die Kaiserin verpflichtet sich, der dereinstigen Vereinigung der Markgrafthümer Anspach und Baireuth mit der Primogenitur des Hauses Brandenburg kein Hinderniß und keinen Einspruch entgegen zu setzen; für den Fall als diese Vereinigung erfolgt, verzichtet die Kaiserin als Königin von Böhmen auf die in den Markgrafthümern gelegenen böhmischen Lehen, der König von Preußen aber auf die in dem Erzherzogthume Oesterreich gelegenen brandenburgischen (eigentlich burggräflich Nürnberg'schen, ein veralteter Anspruch) Lehen. Die Kaiserin und der König von Preußen werden sich bei dem Kaiser verwenden, um dem Herzoge von Mecklenburg (hatte aus einer vom Kaiser Maximilian dem Ersten ertheilten Anwartschaft auf die Landgrafschaft Leuchtenberg Ansprüche erhoben) die Appellationsfreiheit zu verschaffen. Das waren die wesentlichen Bestimmungen des Friedens von Teschen, dem das deutsche Reich durch Reichsgutachten vom 28. Februar 1780 beitrat.

So hatte Friedrich der Zweite Oesterreich gehindert, einen großen Theil von Baiern zu erwerben, und trat dieser Macht auch, aber nur auf dem Felde der Diplomatie entgegen, als die Kaiserin Maria Theresia wünschte, daß ihr jüngster Sohn der Erzherzog Maximilian zum Coadjutor des Kurfürsten von Köln und Fürstbischofs von Münster, Maximilian Friedrich aus dem Hause der Grafen von Königseck=Rothenfels gewählt werde. Dadurch würde Oesterreich am Niederrhein und in Westfalen Einfluß gewonnen haben, wie es ihn in dem Maße bisher bei weitem nicht besessen hatte. Auch stand zu erwarten, daß es für Oesterreich, wenn einmal einer seiner Erzherzöge in beiden Hochstiftern gewählt war, nicht schwer halten würde, zu bewirken, daß durch fernere Wahlen der Besitz derselben seinem Hause erhalten werde, wie denn das Kurfürstenthum Köln bereits vom Jahre 1583 bis zum Jahre 1761 immer nur Kurfürsten aus dem bairischen Hause gehabt hatte. Das zu hindern gebot die Politik dem Könige von Preußen, aber der Fürst Kaunitz war sehr rasch gewesen, und die Unterhandlungen waren bereits weit gediehen, bevor man in Berlin auch nur wußte, daß welche im Gange wären. Der diplomatischen Geschicklichkeit des Grafen Georg von Metternich, kaiserlichen Gesandten bei den drei geistlichen Kurfürsten und Vater des berühmten Haus=, Hof= und Staatskanzlers Fürsten Clemens von Metternich, gelang es, über den entgegen wirkenden Einfluß Preußens und des Königs Georg des Dritten von England als Kurfürsten von Hannover,

den Sieg davon zu tragen. Der Erzherzog Maximilian, der kurz zuvor durch den Tod seines mütterlichen Oheims des Prinzen Karl von Lothringen und Generalgouverneurs der Niederlande Hoch- und Deutschmeister geworden war, wurde zu Köln am 7., zu Münster am 19. August 1780 zum Coadjutor gewählt.

Es war dieses Ereigniß eine der letzten Freuden der Kaiserin Maria Theresia, deren Gesundheit seit einiger Zeit sehr hinfällig geworden. Sie sah mit christlicher Fassung dem Tode entgegen, der ihr unter großen körperlichen Leiden näherte, welche sie mit der größten Standhaftigkeit erduldete. Nur einmal, als sie von einem Stickflusse sich erholte und den Kaiser Joseph weinen sah, sagte sie: „Ich bitte Dich, schone mich, dieser Anblick könnte mich um meine ganze Festigkeit bringen.“ Sie wußte, daß sie sterben müsse, und nur ein leiser Wunsch länger zu leben spiegelte sich in die schönen Worte: „Könnte ich unsterblich sein, so möchte ich es nur, um Unglücklichen zu helfen!“ Am 26. November 1780 empfing sie die heiligen Sterbesakramente, versammelte dann ihre Kinder die Erzherzoge und Erzherzoginen, die in Wien waren, um sich, segnete sie, und nahm von ihnen den letzten Abschied. Auch ihre abwesenden Kinder segnete sie. Der Kaiser, der Deutschmeister Maximilian, alle die Fürsten und Fürstinen weinten und schluchzten laut. Da mahnte die Kaiserin sie: „Ich glaube, ihr thätet besser, in das Nebenzimmer zu gehen, um wieder Fassung zu gewinnen.“ Noch vergingen drei Nächte und drei Tage voll Schmerzen, bevor die große Kaiserin zu ihren Vätern versammelt wurde. Am Tage vor ihrem Tode unterzeichnete sie die Schreiben, worin sie dem Fürsten Kaunitz für seine großen Dienste, der ungarischen Nation für ihre Anhänglichkeit und Treue dankte. In der Nacht vor ihrem Todestage sprach sie mit ihrem Sohne dem Kaiser lange und anhaltend über das Wohl und die Zukunft ihrer Völker. Der Kaiser ersuchte sie, sich etwas Ruhe zu gönnen, sie aber sagte: „In einigen Stunden werde ich vor Gottes Richterstuhl erscheinen, und du meinst, ich könne schlafen!“ Am 29. November endlich 1780, um ein Viertel vor neun Uhr des Abends gab die große Kaiserin Maria Theresia ihre Seele dem Schöpfer zurück, bis auf den letzten Augenblick die Kraft ihres Geistes bewahrend.

Während der vierzigjährigen Regierung der Kaiserin Maria Theresia hatte die österreichische Monarchie sich zu einem Gipfel des Wohlstandes und inneren Macht erhoben, der sehr abstach gegen den traurigen und vernachlässigten Zustand, in welchem dieselbe sich bei dem Tode des Kaisers Karl des Sechsten befunden. Die Volsmenge betrug nach einer Zählung, welche die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1773 unternehmen ließ, fünfundzwanzig Millionen vierhundert achtundneunzig tausend Seelen, und in eben demselben Jahre belief die Staatseinnahme sich auf fünfundfünfzig Millionen sechsundsiebzigtausend Gulden, die Ausgabe auf dreiundfünfzig Millionen sechshundert fünfzig tausend Gulden.

Aus der unabläßigen Fürsorge der Kaiserin Maria Theresia für das innere Wohl ihrer Staaten und für das Beste ihrer Unterthanen heben wir nur einige Hauptzüge hervor. Nachdem sie schon im Jahre 1758 der Geistlichkeit das Exorcisiren und Teufelsbannen verboten hatte, machte sie acht Jahre später allen Untersuchungen wegen Hexerei und Zauberei, mit Ausnahme wegen dabei unterlaufenen Betruges, für immer ein Ende. Um Einheit in die Criminalrechtspflege der Erb-

lande mit Ausschluß von Ungarn, das seine eigene Gesetzgebung hatte, zu bringen, ließ sie durch eine Hofcommission, an deren Spitze der Graf Johann Michael von Althann stand, ein neues Strafgesetzbuch, die sogenannte Theresiana verfassen, welches am 31. Dezember 1768 kundgemacht wurde. Einige der barbarischesten Strafen waren in dem neuen Gesetzbuche zwar abgeschafft, sonst aber war dasselbe so streng wie nur immer die Carolina. In Betreff der Tortur, welche die Criminalisten jener Zeit noch für unentbehrlich hielten, waren die Fälle, in denen sie verhängt werden durfte, vermindert. Der menschenfreundliche Sonnenfels sprach in seinen Vorlesungen an der Wiener Universität sich gegen die zu häufige Androhung der Todesstrafe im Gesetze und gegen die Tortur eben so freimüthig als gründlich aus. Darüber wurde er als unehrerbietiger Tadler der Gesetze der Kaiserin, insbesondere des Strafgesetzbuches verlästert, und es erging an ihn die Weisung, die Tortur und Todesstrafe nicht wieder zum Gegenstande seiner Vorlesungen zu wählen. Sonnenfels wendete sich aber an die Kaiserin, und erwirkte, daß dieselbe eine Untersuchung der Frage befahl, ob die Anwendung der Tortur im Criminalprocesse nothwendig sei oder nicht. Die Juristen bejahten diese Frage; Sonnenfels erstattete ein besonderes Gutachten, welches auf die Kaiserin eine so überzeugende Wirkung hervorbrachte, daß sie am 1. Januar 1776 die Tortur unbedingt und gänzlich abschaffte und zugleich die Anwendung der Todesstrafe auf die schwersten und verabscheuungswürdigsten Verbrechen einschränkte. Da der Kindermord wegen der übertriebenen Strenge der Sittenpolizei und Kirchenbüsser sehr häufig geworden, wurde einerseits den Hebammen die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht, und andererseits wurde den ledigen Weibspersonen, die ihre Schwangerschaft nicht verheimlichen würden, zugesichert, daß ihre verlorene Ehre wie die des Kindes mittels kaiserlichen Diplomes hergestellt werden solle; in Wien mußten uneheliche Kinder gegen geringe Entschädigung von den Bürgerspitale aufgenommen werden, auf dem flachen Lande mußten die Dominien für ihre Unterbringung sorgen. Die Kaiserin haßte nichts so sehr als geschlechtliche Unsittlichkeit, und nichts lag ihr so sehr am Herzen als unter ihren Unterthanen Sittenreinheit zu befördern, aber mit den sogenannten Keuschheitscommissionen, durch die sie dieses Ziel zu erreichen vermeinte, ging sie offenbar über die Grenzen der Staatsgewalt hinaus.

Die große Kaiserin Maria Theresia ging in Betreff des Staatshaushaltes von dem Grundsatze aus, daß die Steuern und Abgaben auf alle Unterthanen nach einem gerechten Gleichmaße vertheilt werden müssen, weil sie alle die Verpflichtung haben, zu den Staatslasten beizutragen. Daher wurden schon im Jahre 1751 alle Steuerfreiheiten aufgehoben, eine große und gerechte Maßregel, wenn gleich einzelne Klassen sich verletzt fühlten und murrten. Steuerfrei blieben die Kirchen, die Kirchhöfe, die Häuser der Wohlthätigkeitsanstalten, die landesfürstlichen Burgen (die Hofburg zu Wien, das Residenzschloß zu Prag, Schönbrunn auch aber nicht die neuern Zubauten), so weit sie von uralter Zeit her bereits frei waren. Für Erleichterung des Looses der Bauern trug die Kaiserin jedwede Sorge, und überhaupt sah ihre Regierung den Feudaldruck, der auf dieser Klasse von Unterthanen lastete, mit höchst ungünstigem Auge an. In diesem Sinne errichtete Maria Theresia schon im Jahre 1750 die Kreisämter, Mittelbehörden zwischen den Grund- und Ortsobrig-

keiten und den Länderstellen, an welche die Gutsunterthanen sich zu wenden hatten, wenn sie sich beschwert fühlten. Von den zahllosen Verordnungen der Kaiserin Maria Theresia, die auf Verbesserung der Lage eben dieser Gutsunterthanen zielten, heben wir einige hervor, welche zugleich beweisen, welche Mißbräuche die Gutsherrschaften oder ihre Verwalter sich zu Schulden kommen ließen. Durch Hofrescripte von 1750 und wiederholt von 1756 wurde den Dominien untersagt, ein Bauerngut einzuziehen, ohne es dem Kreisamte angezeigt und dessen Zustimmung erlangt zu haben; im Uebertretungsfalle mußte das Bauerngut sofort zurückgegeben, und dessen zweifacher Werth als Strafe erlegt werden. Und noch im Jahre 1770 erschien für Böhmen das Verbot an alle Grundherrschaften, irgend einen Unterthan von seinem erkauften oder erwerbten Grunde zu entfernen, oder den Besitzer gegen einen anderen zu vertauschen, was ganz gewiß eine sehr wesentliche Milderung der Leibeigenschaft war. Ebenfalls untersagt wurde den Dominien, einen Grundholden wegen nicht geleisteten Domanialabgaben ohne Zustimmung des Kreisamtes zu exequiren. Wenn ein Unterthansgut wegen Schulden verkauft werden mußte, war durch Verordnung vom Jahre 1751 vorgeschrieben, daß vor der Uebertragung an den neuen Besitzer genau untersucht werde, ob die Gutsherrschaft nicht dem alten wegen zu viel geforderter Abgaben oder aus irgend einem andern Grunde Ersatz zu leisten schuldig sei. Auf das Strengste wurde den Dominien zu verschiedenen Malen und Zeiten untersagt, ihre Produkte den Unterthanen zu einem von jenem gesetzten Preise aufzuzwingen, oder dieselben zu nöthigen, ihre eigenen Erzeugnisse an die Gutsherrschaft zu einem geringeren als dem Marktpreise abzulassen. Scharf verboten wurde ferner die Unterthanen zu zwingen, bei Hochzeiten, Kindtaufen oder Sterbefällen ihre Gelage in den herrschaftlichen Gasthäusern zu halten, oder gar, in diesen ein bestimmtes Maß zu verzehren, oder, wenn es auch nicht verzehrt wurde, zu bezahlen; oder Handwerker zu nöthigen, für die Grundobrigkeiten zu einem geringeren Preise, als sonst gewöhnlich, zu arbeiten. Deßgleichen wurde diesen Obrigkeiten untersagt, übermäßige Gerichtskosten anzusetzen, unrechtmäßige Sporteln zu fordern, was ganz besonders bei Ertheilungen der Erlaubniß zum Heirathen nicht geschehen sollte, oder für rückständige Steuern Verzugszinsen abzunehmen. Im Jahre 1756 wurde das Sterberecht oder Todtenpfundgeld gänzlich aufgehoben, und nur gestattet, die Veränderungsgebühr von unbeweglichem Gute mit drei Kreuzern vom Gulden zu nehmen. Das sogenannte Sterbehaupt oder das Recht des Herrschaftsbesitzers, beim Tode seines Grundholden das beste Stück Vieh oder den besten Theil der beweglichen Habe wegzunehmen, war in Oesterreich schon im Jahre 1679 gänzlich aufgehoben worden. Damit der Besitzstand der Gutsunterthanen desto besser gesichert sei, wurde im Jahre 1770 den Grundobrigkeiten befohlen, zu sorgen, daß jene sich mit den ihnen eigenthümlich überlassenen Rustikalgründen sich in das Grundbuch einkaufen. Ferner wurde den Grundherrschaften zur Pflicht gemacht, für das von ihnen verwaltete Vermögen der ihnen unterthänigen Waisen zu haften. Im Jahre 1774 wurden die Urbarien eingeführt, in denen die Grundzinsen, Frohndienste und andere Leistungen auf das Bestimmteste festgesetzt wurden, so daß nun die Bauern wenigstens gegen willkürliche Forderungen ihrer Herrschaften geschützt waren. Dennoch mußte im Jahre 1778 den Dominien bei schwerer Strafe verboten werden, mehr

Frohntage in der Woche als drei zu fordern. In demselben Jahre wurde verordnet, daß die Gutsherrschaften den durch Sachverständige zu ermittelnden Wildschaden zu ersetzen verpflichtet seien. Dergestalt suchte die Kaiserin die Bauern in jeglicher Art gegen Willkür und Bedrückung zu schützen; aber freilich wurden die wohlthätigen Absichten der Kaiserin nicht allenthalben erfüllt.

Eine unzählige Menge von Verordnungen der sogenannten Wohlfahrtspolizei sorgte dafür, Alles zu verhindern, was den Unterthanen an Leib und Leben, oder sonst Schaden bringen konnte. Wir führen beispielsweise an, daß schon 1747 den Kutschern und Fuhrleuten befohlen wurde, sich des Radschuhes bei abschüßigen Stellen zu bedienen, und daß im Jahre 1756 ein scharfes Verbot gegen zu schnelles Fahren und Reiten, und gegen die üble Sitte des Vorfahrens erging. Für die öffentliche Gesundheitspflege sorgte die Kaiserin nicht nur durch Vervollkommnung des Studiums der Arzneikunde, sondern auch durch kräftiges Eingreifen und durch Gesetze. Unter ihr erlangten die Contumazanstalten an der Grenze von Croatien, Slavonien, Ungarn und Siebenbürgen durch Einführung eines engeren Cordons eine solche Vollkommenheit, daß von da an die Pest von den österreichischen Staaten und von Deutschland wirksam abgehalten worden ist. Die Aufsicht über das Sanitätswesen in jeder Provinz wurde seit 1773 so geordnet, daß an der Spitze dieses Zweiges der Wohlfahrtspolizei ein Protomedikus gesetzt ist, dem die Kreis- und Ortsphysici untergeordnet sind. In diesem Zweige war besonders der berühmte Leibarzt der Kaiserin, Van Swieten, thätig, und veranlaßte vom Jahre 1750 an periodische strenge Untersuchungen der Apotheken. Jeder unbefugte Verkauf von Arzneimitteln, sowie jede Ausübung der Heilkunde außer durch Aerzte, welche die strengen Prüfungen auf inländischen Lehranstalten gut bestanden, wurde auf das Strengste untersagt. Damit die Aerzte nicht etwa den Apothekern zu große Nachsicht angedeihen lassen möchten, wurden die Neujahrsgeschenke, welche diese jenen zu machen pflegten, verboten, aber die Sitte zeigte sich stärker als das Gesetz. Der große Van Swieten erwarb sich auch unvergängliche Verdienste um die Verbesserung der Spitäler, welche bis dahin wahre Erzeugungsanstalten einer eigenen Krankheit, des Spitalfiebers, gewesen waren. Im Jahre 1751 erschien eine Verordnung, welche den Verkauf von Giften beschränkte und von beruhigenden Bürgschaften abhängig machte. Im Jahre 1753 wurde verboten, künftig die Leichen verstorbener Priester in den Kirchen öffentlich auszusetzen, oder irgend einen Verstorbenen vor Ablauf von zweimal vierundzwanzig Stunden zu beerdigen, er müßte denn von den Petechien oder von der Pest hinweggerafft worden sein. Im Jahre 1754 erschien ein Regulativ für die gerichtliche Todtenschau, worin alle Kennzeichen einer unnatürlichen Todesart auf das Genaueste angegeben waren. Im Jahre 1769 erließ die Regierung eine Anweisung, wie Ertrunkene, Erhängte, Erstickte um sie in das Leben zurück zu rufen, behandelt werden müßten, ferner eine Warnung in Betreff der Giftpflanzen und Giftpilze. Für die Gesundheit wurde auch gesorgt, indem man auf Reinlichkeit der Städte hielt, welche die Regierung der Kaiserin Maria Theresia sich ganz besonders angelegen sein ließ, und in deren Betreff die für die Stadt Wien im Jahre 1755 erlassenen Vorschriften bemerkenswerth sind.

Die Kaiserin Maria Theresia war für ihre Person außerordentlich mildthätig,

und als Regentin sorgte sie in hochherzigem Maßstabe für die Armen. Zu Wien stiftete sie ein großartiges Waisenhaus, welches unter der trefflichen Leitung des Jesuiten Parhammer schnell gedieh. Das Schloß Ebersdorf ließ sie in ein Armenhaus verwandeln, und schenkte demselben die gleichnamige Herrschaft. In den Provinzen errichtete sie viele Spitäler, Siechen-, Versorgungs- und Armenhäuser. Doch erst unter der Alleinregierung des Kaisers Joseph folgte eine systematische Regulirung des gesammten Armenwesens und der Wohlthätigkeitsanstalten.

Die Landwirthschaft zu heben war ein Hauptaugenmerk der Kaiserin Maria Theresia, und in Bezug auf die Theorie war für diesen Zweig dadurch gesorgt, daß derselbe zu einem eigenen Lehrfache an den Universitäten erhoben wurde. Aber auch zur unmittelbaren Hebung der Landwirthschaft geschah Großes. Die Kaiserin ließ Schafe aus Spanien und Parma kommen, legte die erste Pflanzschule veredelter Schafzucht in Ungarn an, und wurde auch dadurch eine Wohlthäterin dieses Landes. Eben so suchte sie die Pferde- und Hornviehzucht zu heben, und beförderte die Obstkultur, die Binnenzucht, für die es eigene Schulen gab, den Flachs- und Hanfbau, den Seidenbau. Sie nahm sich des nur zu lange vernachlässigten Forstwesens an, und erließ im Jahre 1766 eine Waldordnung für das Erzherzogthum Oesterreich. Sie suchte allenthalben die Anlegung neuer Holzpflanzungen an passenden Orten zu begünstigen, und um einer Art großen Schadens, der bisher in den Forsten angerichtet worden war, für die Zukunft vorzubeugen, verbot sie junge Bäume für festliche Gelegenheiten zu fällen, wie dieß noch hie und da in Deutschland, namentlich zu Pfingsten, Unsitte ist. Auch der österreichische Bergbau erfreute sich unter ihrer Regierung eines gedeihlichen Aufblühens.

Was das Gewerbwesen betrifft, gewährte Maria Theresia demselben größere Freiheit. Namentlich wurde die Beschränkung der Gewerbe auf gewisse Bezirke, und der Zahl der Gesellen aufgehoben. Wenn sich ein Gewerbsmann ansiedeln wollte, brauchte er nicht mehr, wie bisher, ein bestimmtes Betriebscapital, sondern nur die erforderliche Geschicklichkeit nachzuweisen. Die blauen Montage wurden abgeschafft, doch auch hier, wie in vielen anderen Dingen, zeigte die Sitte sich stärker als das Gesetz.

Zur Hebung des Handels- und Fabrikwesens geschah unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia außerordentlich viel, wovon wir nur Weniges hier anführen. Im Jahre 1774 wurde das Gremium der kaiserlich königlich privilegirten Großhändler gestiftet, deren jeder zur Betreibung von Waarengeschäften im Großen und von Wechsel- und Commissionsgeschäften jeder Art einen bestimmten Fond aufweisen mußte. Um dazu reiche Kaufleute herbei zu ziehen, wurde verordnet, daß jeder dieser privilegirten Großhändler, sobald er im Inlande eine Herrschaft kauft, das Recht erhalte, in den Adelstand erhoben und unter die Landstände der Provinz, in welcher das erkaufte Gut liegt, aufgenommen zu werden. Durch Verordnung vom Jahre 1766 wurden den Unternehmern von Fabriken und Manufakturen große Vortheile und Vorrechte gesichert. Im Jahre 1763 wurde eine neue Wechselordnung erlassen, 1771 wurden Sensale für den orientalischen und für den Waarenhandel eingeführt, und in demselben Jahre auch die Börse in Wien errichtet. Das Strombett der Donau, der Elbe, der Etsch wurde mit großen Kosten regulirt, und eine

Schifffahrtsordnung erlassen; in Galizien wurden großartige Straßenbauten unternommen. Im Jahre 1777 wurde zu Wien von Privatpersonen eine Commercial- und Wechselbank errichtet, welche dem Handel große Erleichterungen gewährte, und sich bis zum Jahre 1792 erhielt.

Auf die Hebung des Studienwesens hatte Van Swieten, der zu Leiden im Jahre 1700 geboren und im Jahre 1745 von Maria Theresia in den österreichischen Staatsdienst gezogen worden war, wesentlichen Antheil. Das medicinische Studium hob er in Person, indem er bis zum Jahre 1753, wo er glaubte, ebenbürtige Stellvertreter gebildet zu haben, an der Wiener Universität Vorlesungen hielt, die aus der weitesten Ferne Zuhörer herbeizogen. Er bewirkte die Einführung von Lehrkanzeln für Experimentalphysik, Mechanik, Mineralogie und Kameralwissenschaft. Er veranlaßte 1752 die Anlegung eines botanischen Gartens, dann die Errichtung eines chemischen Laboratoriums, eines anatomischen Theaters, eines Klinikums, einer Professur der Entbindungsschule, die Verminderung der Kosten der Doctorpromotionen, und die Errichtung einer Versorgungsanstalt für die Wittwen der Aerzte. Van Swieten war zugleich Vorstand der kaiserlichen Hofbibliothek, und bewirkte, daß sie auch im Winter für Gelehrte und Studirende eröffnet wurde.

Im Jahre 1753 wurde das prachtvolle Universitätsgebäude in Wien sammt der Sternwarte errichtet. An ihr lehrte der Jesuit Maximilian Hell höhere Mathematik und Astronomie und war eine der Zierden dieser erhabenen Wissenschaft. Im Jahre 1762 begannen die Vorlesungen über Staatsrechnungswissenschaft. Im folgenden Jahre wurde durch Sonnenfels an der theresianischen Ritterakademie zu Wien, die 1747 auf den Rath des Ministers Kaunitz gestiftet worden war, das Studium der sogenannten politischen Wissenschaften eröffnet. Van Swieten starb im Jahre 1772, aber mit ihm starben die begonnenen Reformen in dem Studienwesen nicht hinweg, wurden vielmehr nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu noch eifriger betrieben. Das Studium der Theologie wurde um zwei neue Lehrfächer, die Pastoraltheologie und die orientalischen Sprachen, vermehrt. Der Hofrath Martini, welcher nach Van Swietens Tode das Studienreferat erhielt, führte ordentliche Vorlesungen über allgemeine Geschichte, Literaturgeschichte, die übrigen historischen Wissenschaften, sowie auch über Aesthetik und Landwirthschaft ein. Leider wurden alle höheren Studien lateinisch vorgetragen, ja sogar die Geschichte.

Der Hof unterstützte mit großer Freigebigkeit Gelehrte, denen es um Erweiterung der Wissenschaften zu thun war, und trug namentlich die Kosten der Reise des berühmten Astronomen Hell nach dem hohen Norden, um den Durchgang der Venus zu beobachten. Und nichts weniger als gekargt wurde, um wissenschaftliche und Bildungsanstalten zu fördern. Im Jahre 1752 wurde zu Wien die orientalische Akademie gestiftet, im Jahre 1769 eine Thierarzneischule, im Jahre 1779 das Taubstummeninstitut. Im Jahre 1776 entstand die Universität und die adelige Akademie zu Lemberg, in demselben Jahre zu Mantua die Akademie der Wissenschaften und Künste, im Jahre 1760 die Bergwerksakademie zu Schemnitz. Im Jahre 1767 wurde zu Wien eine Graveur- und Bossirschule, im folgenden Jahre eine Zeichnen- und Kupferstecher Akademie errichtet. Im Jahre 1773 dann wurden alle Kunstakademieen zu Wien zu dem großen Institute vereinigt, welches unter dem Namen

der kaiserlich königlichen Akademie der bildenden Künste berühmt ist. Drei Jahre später wurde die Gemäldesammlung aus der Burg, in der sie bis dahin verwahrt worden war, nach dem von dem Prinzen Eugen erbauten Palaste, welcher das Belvedere heißt, gebracht, und zur Betrachtung des Publikums und zur Benutzung der Künstler aufgestellt.

Die Kaiserin Maria Theresia ist als die eigentliche Gründerin des Volksunterrichtes in Oesterreich anzusehen. Sie begann 1770 mit Errichtung einer Normalschule zu Wien, welche den Volksschulen, die sie in allen Ländern einführen wollte, zum Muster dienen sollte. Wie sehr der Kaiserin das Gedeihen des Volksschulwesens am Herzen lag, ergibt sich auch daraus, daß sie bei den Prüfungen in der Normalschule zu Wien persönlich erschien. Sie erließ an alle Herrschaftsbesitzer die Aufforderung, die Einführung ähnlicher Volksschulen aus allen Kräften zu fördern, und ihrem Wunsche wurde mit Eifer entsprochen. In einem Jahre mit der Normalschule wurde zu Wien auch eine Realschule errichtet, in welcher die ersten Elemente der Handelswissenschaften gelehrt wurden.

Schon seit dem siebzehnten Jahrhunderte hatte Ludwig der Vierzehnte eine Politik befolgt, welche dahin ging, in geistlichen Angelegenheiten fast so unumschränkt zu sein, als er es in weltlichen war, die Gerichtsbarkeit der Geistlichkeit zu mindern oder ganz aufzuheben, ihr Band mit Rom zu schwächen. Diese Politik breitete sich im achtzehnten Jahrhunderte mehr und mehr aus, und auch Maria Theresia huldigte ihr bis zu einem gewissen Grade. So verbot sie ihrer Geistlichkeit schon im Jahre 1759 Agenten in Rom zu halten. Im Jahre 1777 wurde verfügt, daß die Gesuche um Nachlassung von Ehehindernissen nicht nach Rom befördert werden sollen, und besonders strenge wurde untersagt, daß Jemand deßhalb dahin reise; alle diese Gesuche, sowie seit 1778 auch die Dispens von geheimen Ehehindernissen wurden der Gerichtsbarkeit der Landesbischöfe überwiesen, und es durfte der Verkehr mit dem römischen Hofe überhaupt nur durch das Mittel des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten stattfinden. Im Jahre 1747 untersagte die Kaiserin die Visitationen der Klöster durch päpstliche Bevollmächtigte, weil sie denselben zu große Kosten verursachten, und weil das Recht der Visitation vernunftmäßig der Staatsregierung und dem Sprengelbischofe gebühre. Im Jahre 1749 verbot Maria Theresia die Kundmachung päpstlicher Bullen und Breven ohne vorhergehende Genehmigung durch das Staatsoberhaupt (führte also das sogenannte placetum regium ein), dehnte dieses Verbot im Jahre 1758 auch auf Excommunikationen aus, und erneuerte es im Jahre 1767. Diese und andere Verordnungen der Kaiserin Maria Theresia beweisen, daß auch in Oesterreich die nachher von Kaiser Joseph dem Zweiten auf die Spitze getriebene Tendenz begonnen hatte, die Kirche dem Staate unterzuordnen.

Zweites Kapitel.

Scheldestreit. Emser Punktation. Fürstenbund. Türkenkrieg. Empörung der Niederlande. Reformen und Tod Josephs des Zweiten.

Wir haben an seinem Orte erwähnt, welches große Unheil für den deutschen Handel die Schließung des Rheins und der Schelde war. Welche verderbliche Folgen dieselbe für die Niederlande, die einst der Stapelplatz des Welthandels gewesen, hervorgebracht habe, ist leicht zu ermessen. Durch den Barrieretraktat waren ferner die Holländer gleichsam Mitbesitzer der österreichischen Niederlande. Kaiser Joseph der Zweite beschloß, sich von diesem Mitbesitze zu befreien und die Schelde mit Antwerpen dem Welthandel wieder zu öffnen. Da England am 20. Dezember 1780 den Generalstaaten den Krieg erklärt, und Kaiser Joseph sich im Sommer 1781 durch eine Reise nach Holland von der sehr geringen Gefährlichkeit der Republik überzeugt hatte, beschloß er rasch durchzugreifen. Demgemäß mußte das Generalgouvernement, welches aus des Kaisers Schwester der Erzherzogin Marie Christine und aus deren Gemahl dem Prinzen Albert von Sachsen-Teschen geführt wurde, dem zu Brüssel residirenden holländischen Gesandten kundgeben: „Der Kaiser habe bei seiner neulichen Anwesenheit in den Niederlanden sich überzeugt, daß es aus vielen Gründen nicht zuträglich sei, alle Festungen in denselben beizubehalten; er habe daher die Schleifung des größten Theiles beschlossen und befohlen, den Generalstaaten davon Nachricht zu geben, damit sie den ihre Truppen in den Niederlanden befehligenden Generälen die deßhalb nöthigen Weisungen geben möchten." Wenn nun die Holländer, statt daß sie die in ihrer Gewalt befindlichen Barriereplätze verfallen ließen, in gutem Stande erhalten hätten, wie es ihr Interesse gebot und wie sie dazu auch verpflichtet waren: so würden sie, sicher durch den Besitz schwer einzunehmender Festungen, einfach gegen die Zumuthung des Kaisers, als dem Barrieretraktat zuwider, haben protestiren können. Sie fragten aber ganz kleinlaut an, welche Barriereplätze denn geschleift werden sollten, denn, wenn sie das nicht wüßten, vermöchten sie ihren Truppen die erforderlichen Verhaltungsbefehle nicht zu ertheilen. Die Antwort des Generalgouverneurs war, alle Barriereplätze, und der Kaiser erwarte, daß die Generalstaaten ihren in den Niederlanden stehenden Truppen sofort den Befehl zum Heimmarsche senden würden. Zu Wien setzte dem holländischen Gesandten Wassenaer, der namentlich hervorhob, daß ja die Bestimmungen des Barrieretraktates die Bedingungen gewesen, unter denen das Haus Oesterreich in den Besitz der Niederlande gekommen, der Fürst Kaunitz den unerschütterlichen Willen des Kaisers entgegen, und sprach von der Nichtigkeit des Barrieretraktates, die ja der Gesandte selbst fühlen müsse.

Da der Kaiser die Schleifung der Barriereplätze wirklich beginnen ließ, blieb den von allem Beistande entblößten, in Krieg mit England verwickelten Generalstaaten nur übrig, ihre Truppen zurückzurufen, und sich die durch den Barrieretraktat der Republik gewährten Rechte vorzubehalten. Im November 1783 bemächtigten sich die kaiserlichen Truppen mehrerer Forts, welche die Holländer inne hatten, die aber von dem Kaiser in Anspruch genommen wurden. Dennoch zeigten die General=

staaten sich zu Unterhandlungen willig, und ihre Gesandten erschienen in Brüssel, wo ihnen der kaiserliche Minister Graf Belgiojoso am 4. Mai 1784 die Forderungen des Kaisers vorlegte, welche dahin gingen, daß die Holländer Alles zurückgeben müßten, was sie seit dem Grenzrecesse vom Jahre 1664 in Folge späterer Verträge in Besitz genommen hätten, namentlich auch die Festung Mastricht; daß sie ferner verschiedene Einkünfte, Zölle und dergleichen zu ersetzen hätten. Am 13. Juli 1784 ließen die Generalstaaten zu Brüssel ihre Antwort übergeben, worin sie den Ungrund der kaiserlichen Forderungen dazuthun bemüht waren, ja sogar Gegenforderungen stellten, aber doch erklärten, sie würden in allen Punkten nach größter Billigkeit nachgeben, nur zur Abtretung von Mastricht könnten und dürften sie sich schlechterdings nicht verstehen. Da ließ der Kaiser den holländischen Bevollmächtigten in Brüssel kundthun: „Der Wunsch, der Republik seine Freundschaft zu beweisen und mit ihr in gutem Einvernehmen zu bleiben, lasse ein Auskunftsmittel zu, von welchem der Kaiser hoffe, daß es mit Dank angenommen werden würde. Er sei nämlich bereit, auf alle Forderungen Verzicht zu leisten, wenn die Generalstaaten dagegen erklärten, die Schelde zu öffnen und die Schifffahrt auf derselben freizugeben, auch den niederländischen Unterthanen nicht länger zu wehren, aus ihren Häfen nach fremden Welttheilen Schifffahrt und Handel zu treiben.“ In Holland betrachtete man die Oeffnung der Schelde als eigenen Ruin, und die übrigen europäischen Mächte wurden durch die gebietende Art verletzt, mit welcher Joseph der Zweite gegen einen unabhängigen Staat zu benehmen sich erlaubte. Denn der Kaiser hatte den holländischen Bevollmächtigten zugleich mit jenem Antrage erklären lassen, „der Kaiser stelle die verlangte Freiheit der Schelde nicht etwa als einen Gegenstand neuer Unterhandlungen auf, sondern betrachte sie bereits als entschieden, und werde von diesem Tage an jedes Hinderniß, das man der Schifffahrt seiner Unterthanen auf diesem Strome entgegen setzen würde, als wirkliche Feindseligkeit, als förmliche Kriegserklärung ansehen und ahnden.“

Die Holländer glaubten, der Kaiser werde nicht so weit gehen und die Schelde bis in das Meer beschiffen lassen, und er hinwieder meinte, jene würden es nicht wagen, Gewalt zu gebrauchen; beide Theile täuschten sich. Am 6. Oktober 1784 lief die Brigantine Ludwig, geführt von dem Capitän Iseghen, unter dem Jubel des Volkes aus dem Hafen von Antwerpen aus und die Schelde hinunter. Als der Capitän von dem holländischen Wachtschiffe angerufen wurde, erklärte derselbe, er komme von Antwerpen, fahre in das Meer und habe den ausdrücklichen Befehl des Kaisers, bei keiner holländischen Zollstätte eine Angabe zu machen. Als aller Vorstellungen ungeachtet der Capitän dennoch seine Fahrt fortsetzte, gebrauchte das Wachtschiff Gewalt und nöthigte die Brigantine zur Umkehr nach Antwerpen. Wenige Tage darauf versuchte ein kaiserliches Schiff aus Ostende in die Schelde einzufahren, wurde aber von den Holländern nach Vließingen aufgebracht und nur gegen die Zusage freigegeben, daß es nach Ostende zurückfahren wolle. Als dann die Generalstaaten zu Brüssel über den Versuch der freien Scheldefahrt Beschwerde führen ließen, antwortete der Graf Belgiojoso, der Krieg sei durch die Beschimpfung der kaiserlichen Flagge erklärt, und kein Grund mehr zu längerem Aufenthalte der Bevollmächtigten vorhanden, welche noch denselben Tag, 30. Oktober 1784, Brüssel

verließen. Der kaiserliche Gesandte reiste vom Haag, der holländische von Wien ab. Der Kaiser ließ Truppen nach den Niederlanden marschiren, wollte mit dem Feldmarschall Lascy selbst dahin gehen, und Alles nahm ein kriegerisches Ansehen an. Aber König Ludwig der Sechzehnte von Frankreich erließ ein vertrauliches Schreiben an seinen Schwager, den Kaiser, um ihn zur Mäßigung gegen die Generalstaaten zu stimmen. Und das französische Ministerium eröffnete dem kaiserlichen Botschafter zu Paris Grafen Mercy, Frankreich könne keinen feindlichen Angriff des Kaisers auf Holland, um es seiner Rechte zu berauben, dulden; der König habe deßhalb für nöthig erachtet, Truppen an den Grenzen zusammen zu ziehen, biete jedoch seine Vermittelung zur Beilegung der entstandenen Irrungen an. Und Kaiser Joseph nahm am 8. Dezember 1784 diese Vermittelung an. Der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Vergennes, übernahm diese Vermittelung in Person und bestand bei den in Paris gepflogenen Unterhandlungen darauf, daß der Kaiser die Freiheit der Schelde gar nicht zu deren Gegenstand mache und sich lediglich auf seine übrigen Forderungen beschränke. Am 20. September 1785 wurden zu Paris die Präliminarien, am 8. November der Definitivfriede zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten unterzeichnet. Die Schelde blieb, wo die Schifffahrt auf derselben am wichtigsten war, nämlich bei ihrem Einflusse in das Meer, verschlossen; der kleine Theil der Stromstrecke von Antwerpen bis Saftingen kam unter österreichische Hoheit; der Kaiser entsagte allen Ansprüchen auf Mastricht und die anderen zurückverlangten Bezirke, dagegen zahlten die Holländer ihm unter dem Titel einer Entschädigung zehn Millionen Gulden, wovon Frankreich die Hälfte zuschoß.

Wenn der Kaiser Joseph sich bei dieser so wichtigen Angelegenheit dadurch vergeben hatte, daß er Anfangs als Dictator aufgetreten war, und dann bei dem ersten ernsten Widerstande kleinmüthig nachgab, so zeigte sich bei einer anderen Gelegenheit, daß ihm die Freiheit der deutschen Kirche wenig am Herzen liege. Es hatten sich nämlich aus Frankreich auch nach Deutschland jansenistische Grundsätze verbreitet, wozu das berüchtigte Buch vom Zustande der Kirche, welches der Weihbischof Hontheim von Trier unter dem Namen Febronius herausgab, welches Clemens der Dreizehnte im Februar 1767 verdammte, und das dann von seinem eigenen Verfasser widerrufen worden ist, nicht wenig beigetragen hat. Die Grundsätze des Febronius, daß der Papst in Beziehung auf die Bischöfe nicht mehr sei als der Präsident eines Parlamentes, und daß er zwar Oberhaupt der Kirche sei, aber als solches keine Gerichtsbarkeit habe, pflanzten sich in Deutschland fort. Selbst die höchsten deutschen Kirchenfürsten traten in Opposition gegen den apostolischen Stuhl und gingen damit um, eine unabhängige deutsche Nationalkirche zu stiften. Als nämlich Papst Pius der Sechste auf Ansuchen des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz zu München eine Nuntiatur errichtete, wendeten der Kurfürst von Mainz und der Erzbischof von Salzburg, die sich dadurch in ihren Rechten beeinträchtigt glaubten, sich an den Kaiser Joseph und beschwerten sich. Zwar erließ dieser eine Erklärung, daß er die Nuntien nur als politische Gesandte zu betrachten, nicht aber ihnen irgend eine geistliche Gerichtsbarkeit zu gestatten vermöge. Der von dem Papste ernannte Nuntius kam aber doch nach München, und der Kurfürst Karl Theodor befahl seinen

Unterthanen, sich in den Geschäften, die bisher an die Nuntiaturen zu Wien, Köln und Lucern ergangen waren, künftig an jene in der bairischen Hauptstadt zu wenden. Nun schickten die drei geistlichen Kurfürsten und der Erzbischof von Salzburg Bevollmächtigte nach Ems, welche daselbst die in der Geschichte unter dem Namen „Emser Punctation" bekannte vorläufige, geradezu gegen den apostolischen Stuhl gerichtete Uebereinkunft schlossen. Es wurde darin ausgesprochen, daß der Papst zwar Oberaufseher und Primas der ganzen Kirche sei und bleibe, und daß er auch mit der dazu erforderlichen Jurisdiktion von Gott versehen sei, jedoch ohne die bisherigen Vorzüge und Reservationen, die mit dem Primate in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche nicht verbunden gewesen wären. Da Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, unbeschränkte Gewalt zu binden und zu lösen ertheilt habe, solle von nun an allen Diöcesanen der Rekurs nach Rom verboten sein, könnten fernerhin keine Exekutionen (Ausnahme von der Jurisdiction der Erzbischöfe und Bischöfe, so daß die Ausgenommenen unmittelbar unter dem apostolischen Stuhle standen) mehr stattfinden, und sei den Ordensgeistlichen verboten, von ihren nicht in Deutschland wohnenden Generälen oder Oberen Befehle anzunehmen. Jedem Bischofe stehe das Recht zu, von Kirchengesetzen zu dispensiren, und zwar nicht nur von den allgemeinen Fastengeboten, sondern auch von Ehehindernissen jeder Art, von den aus den heiligen Weihen entspringenden Verbindlichkeiten, von den Ordensgelübden. Bullen, Breven und andere Verfügungen der Päpste sollen ohne deren Annahme durch die Bischöfe keine verbindliche Kraft haben. Die Nuntiaturen sollten völlig aufhören, die Nuntien selbst aber nur als Gesandte des Papstes ohne alle und jede geistliche Gerichtsbarkeit betrachtet werden. Auf Vorlegung der Emser Punctation erklärte der Kaiser Joseph seine Bereitwilligkeit, die vier Erzbischöfe in ihren Rechten zu unterstützen, daß aber das gewünschte Ziel lediglich im Einverständniß mit den übrigen Bischöfen und mit den übrigen Reichsständen, über deren Länder sich ihre Sprengel erstrecken, zu erreichen sein werde. Der Nuntius Pacca zu Köln dagegen ließ im Dezember 1786 ein Kreisschreiben ergehen, worin er im Namen und auf Befehl des Papstes erklärte, daß die vier Erzbischöfe keine anderen Dispensationsbefugnisse hätten, als die ihnen in den Indulten ertheilt worden; und daß, dafern sie bei Ehehindernissen darüber hinaus gingen, die geschlossenen Ehen ungültig und die in denselben erzeugten Kinder unehelich wären. Da befahlen die drei rheinischen Erzbischöfe ihrer Geistlichkeit, das Kreisschreiben an den Nuntius zurück zu schicken, und in Zukunft ohne Einwilligung des erzbischöflichen Vikariates keine päpstlichen Verordnungen anzunehmen. So schien der Abfall von dem römischen Stuhle in vollem Gange zu sein, brach sich aber an der Festigkeit der Bischöfe, die sich der Bewegung nicht anschlossen, wie die vier Erzbischöfe es wünschten. Insbesondere erklärte der Bischof von Speyer dem Kurfürsten und Erzbischofe von Mainz, daß er die Punctation durchaus mißbillige, und daß der römische Stuhl aus tausendjährigem Besitze nicht so ohne Weiteres vertrieben werden könne; zugleich beschwerte er sich bei dem Kaiser, daß die Erzbischöfe den Congreß zu Ems ohne Zuziehung der Bischöfe gehalten, und bat ihn, die Beschlüsse dieses Congresses nicht eher zu bestätigen, als bis auch ihre, der Bischöfe, Ansicht vernommen worden. Der Kaiser ernannte zwar einige Reichshofräthe zur Untersuchung der Sache, zeigte aber durch-

aus keinen Eifer für dieselbe. Und auch die Erzbischöfe näherten sich dem römischen Stuhle wieder, und erkannten im Jahre 1789 das Recht des Papstes an, Nuntien zu bestellen und Dispensationen zu ertheilen.

Kaiser Joseph der Zweite, der wegen der bairischen Angelegenheit schon einmal einen Krieg herbeigeführt hatte, hätte durch den Plan, den er im Jahre 1785 hervorsuchte, Baiern gegen die Niederlande einzutauschen, beinahe einen zweiten veranlaßt. Es ist schwer zu begreifen, wie Joseph nicht vorhersehen mochte, sein Plan werde dießmal an dem Widerstande des Königs von Preußen eben so scheitern, wie er schon einmal gescheitert. Auch schien der Kaiser gar nicht zu wissen oder nicht zu achten, daß er die Neigung und Liebe der Reichsfürsten durchaus nicht besitze. Sein despotisches Verfahren gegen das Fürstbisthum Passau und das Erzbisthum Salzburg hatte nicht wenig beigetragen, die Gemüther gegen ihn zu stimmen. Er zwang nämlich diese Hochstifter, deren Sprengel sich über Theile der österreichischen Erblande erstreckten, ihrer Gerichtsbarkeit darüber zu entsagen. Zwar klagte weder der Erzbischof Colloredo von Salzburg noch der Fürstbischof Auersperg von Passau bei dem Reichstage, da sie beide österreichischen Geschlechtern angehörten; aber der Eindruck des willkürlichen Verfahrens, das besonders gegen Passau hart war, dem der Kaiser vierhunderttausend Gulden zur Dotirung des Bisthums Linz abpreßte, blieb doch bei den Fürsten, und machte sie dem Plane des kaiserlichen Tauschprojektes nicht günstig gestimmt.

Der Kurfürst Karl Theodor, der wohl seine schöne Pfalz am Rheine, aber nicht Baiern liebte, zeigte sich sehr bereit, dieses Land gegen die österreichischen Niederlande zu vertauschen. Frankreich hatte gegen den Tausch nichts einzuwenden, und Rußland, welches des Kaisers Joseph zur Verwirklichung seiner Pläne gegen die Türkei brauchte, begünstigte sogar das Zustandebringen desselben. Der Herzog Karl von Zweibrücken wendete sich wie im Jahre 1778 an den König Friedrich den Zweiten von Preußen, und bat dringend um dessen Beistand. Und auch den französischen Hof ersuchte Karl um nachdrückliche Verwendung zur Verhinderung des Tausches. Der König von Preußen, der die Kaiserin Katharina die Zweite durch seinen Gesandten Görz hatte beschwören lassen, den gefährlichen Tausch nicht zuzugeben und dadurch ihr eigenes glorreiches Werk, den Frieden von Teschen nicht zu zerstören, erhielt zur Antwort: „Die Kaiserin sei weit entfernt, dem Frieden von Teschen entgegen zu handeln, oder den Herzog von Zweibrücken nöthigen zu wollen, etwas einzugehen, das derselbe seinem Interesse schädlich erachte. Sie habe aber geglaubt, ein freiwilliger und billiger Tausch sei mit jenem Frieden sehr wohl vereinbar; auch habe sie nach den von dem Kaiser gestellten Bedingungen den Tausch vortheilhaft für das pfälzische Haus erachtet. Da der Herzog die Sache anders ansehe, verstehe sich von selbst, daß von dem Tausch nicht mehr die Rede sein könne.“ Diese Antwort theilte der König von Preußen dem Herzoge von Zweibrücken zu seiner Beruhigung mit, welcher auch von dem französischen Hofe die günstige Antwort erhielt, daß durch die Verwerfung des Tauschentwurfes von seiner Seite die Sache zu Ende sei.

Joseph der Zweite sah nun allerdings ein, daß er den Plan aufgeben müsse, und gab ihn auch auf. Friedrich der Zweite aber verharrte seinerseits dabei, einen

Bund der meisten Reichsstände zu Stande zu bringen, durch welchen dem Entwurfe des Kaisers, die österreichische Monarchie durch die Erwerbung von Baiern zu stärken, für alle Zukunft ein fester Damm entgegen gesetzt werden sollte. Daß ein solcher Bund mit Friedrich dem Zweiten an der Spitze, das Ansehen des Kaisers als Reichsoberhaupt auf den Nullpunkt bringen mußte, war klar. Obschon der Kaiser sich alle Mühe gab, das Zustandekommen des Bundes zu vereiteln, und obschon die Kaiserin von Rußland dem Könige von Preußen und dem Kurfürsten von Sachsen erklären ließ, „die Kaiserin sehe in den jetzigen Umständen keine Gründe, welche eine neue Verbindung zur Erhaltung deutscher Freiheit und Verfassung nöthig machen könnten, sei vielmehr nicht ohne Sorge, daß durch dieselben Mißtrauen und Uneinigkeit erregt werden möchten:“ schlossen doch Preußen, Kursachsen und Hannover am 23. Juli 1785 jenen Vertrag, der in der Geschichte unter dem Namen Fürstenbund bekannt ist. Zweck des Bundes war gemeinsame Mitwirkung für die Erhaltung der Reichsverfassung und der Besitzungen und Gerechtsame aller Reichsstände. Es traten dem Fürstenbunde bei: der Kurfürst von Mainz, Karl von Erthal, Baden, die drei anhaltischen Häuser Dessau, Bernburg und Köthen, Hessenkassel, Anspach, Sachsen-Gotha und Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, Braunschweig.

Der Fürstenbund goß ein letztes schimmerndes Licht auf den Lebensabend Friedrichs des Zweiten, der am 17. August 1786 von der Erde schied. Er war ein großer Feldherr und ein großer Regent, und der Fürst Kaunitz rief bei der Nachricht von seinem Tode aus: „Herr Gott, wann wird solch ein Fürst das Diadem wieder zu Ehren bringen.“ Doch werden wir in keine Einzelnheiten eingehen, da es über den großen König der Werke zu viele und zu leicht zugängliche gibt. Nach seinem Tode schwand der Fürstenbund schnell und spurlos hinweg. Daß Friedrich der Zweite, indem er diesen Bund schloß, den um sich greifenden, wenig gewissenhaften Charakter Josephs des Zweiten richtig beurtheilte, beweiset auch der Türkenkrieg, in welchen dieser Monarch sich einließ.

Den Frieden mit der Türkei zu brechen gab es für Joseph dem Zweiten keine politische Nothwendigkeit, und er hatte nicht mit vollendeter Weisheit gehandelt, daß er sich bei seiner Zusammenkunft mit der Kaiserin Katharina zu Kiew die Hände band. Wenn schon Joseph der Zweite sich der Vergrößerungssucht auf Unkosten der Türkei nicht entschlagen konnte, so hätte er wenigstens nicht zuerst eine trügerische Vermittlerrolle zwischen Rußland und der Pforte spielen, hätte er jedenfalls von jenem politischen Cynismus sich frei halten sollen, den er gegen den König Friedrich Wilhelm dem Zweiten von Preußen zur Schau trug. Als nämlich dieser Monarch sich erbot, den Zwist zwischen ihm und der Pforte zu vermitteln, lehnte Joseph es in einem sehr merkwürdigen Schreiben vom 12. Januar 1788 entschieden und herbe ab, und erklärte, daß er den Degen gezogen habe, und denselben ganz gewiß nicht eher in die Scheide stecken werde, als bis er vollkommen Genugthuung und den Besitz dessen wieder erlangt habe, was seinem Hause entrissen worden. Dabei stellte er einen auffallenden Grundsatz in folgenden Worten auf: „Ew. Majestät sind Monarch, und als solchem sind Ihnen die Rechte der Könige nicht unbekannt. Ist denn meine Unternehmung gegen die Osmanen etwas Anderes als ein

rechtmäßiger Versuch, wieder in den Besitz von Provinzen zu gelangen, welche in unglücklichen Zeiten durch unglückliche Ereignisse von meiner Krone losgerissen worden sind? Die Türken selbst, und vielleicht nicht sie allein, haben den Grundsatz, in gelegenen Zeiten wieder zu nehmen, was sie in Zeiten des Unglückes verloren haben; warum sollte ich nicht Repressalien üben?" Es ist klar, daß ein solcher oberster Grundsatz der Politik nur zur Verewigung der Kriege und zur Unsicherheit alles staatlichen Besitzes führen müßte. Der Kaiser setzte ferner auseinander, daß das Haus Hohenzollern, um seine jetzige Größe zu erlangen, keinen andern Grundsatz befolgt habe, und der Markgraf Albrecht von Brandenburg habe, als er dem deutschen Orden Preußen entriß, sich im Geringsten nicht um benachbarte Staaten gekümmert. So habe auch Friedrich der Zweite der Kaiserin Maria Theresia, als sie von Feinden umringt war und keine andere Stütze hatte als die Größe ihrer Seele und die Liebe ihrer Völker, Schlesien wegzunehmen nicht das mindeste Bedenken getragen. Dann erinnerte der Kaiser daran, was Alles seine Vorfahren seit dem Utrechter Frieden haben abtreten müssen, und fragte, welche wichtige Erwerbung denn Oesterreich in diesem Jahrhunderte als Ersatz für so viele Verluste gemacht habe? Einen Theil von Polen habe es allerdings erhalten, den besseren aber Preußen. Er hoffe daher, daß der König von Preußen die Gültigkeit der Gründe des Krieges gegen die Pforte, sowie die Rechtmäßigkeit der Ansprüche des Kaisers anerkennen, und nicht aufhören werde, sein Freund zu bleiben, auch wenn er einige hunderttausend Türken germanisiren sollte. Am Schlusse des Handschreibens versicherte Joseph der Zweite dem Könige von Preußen, er werde die Richtigkeit der eben ausgesprochenen Grundsätze unter ähnlichen Umständen auch gegen sich anerkennen.

So ungerecht der Krieg Josephs des Zweiten gegen die Türken war, so wenig glücklich wurde er im Jahre 1788 geführt, woran des Kaisers und des unter ihm befehligenden Feldmarschalls Lascy gänzlicher Mangel an Feldherrntalenten hauptsächlich die Schuld trug. Dagegen errang Loudon beträchtliche Vortheile, nachdem er endlich zu einem Commando berufen wurde, und am 18. August bei seinem Heertheile, der ihn mit Jubel empfing, angelangt war. Schon zwei Tage später schlug er den Pascha von Travnik, sprengte dann das türkische Lager bei Berbir, schlug jenen Pascha ein zweites Mal am 3. Oktober, als derselbe Novi entsetzen wollte und eroberte diese Festung mit Sturm. Um so weniger Löbliches verrichtete die Hauptarmee. Uebrigens litt das österreichische Kriegsheer außerordentlich durch Seuchen, und hatte vom Monate Juni 1788 bis Mai 1789 nicht weniger als einhundert zweiundsiebzig tausend Kranke, von denen dreiunddreißigtausend starben. Kaiser Joseph selbst, dessen persönliches Benehmen das höchste Lob verdient, kam aus dem Feldzuge von 1788 nach Wien als ein siecher Mann zurück, und konnte im Frühlinge des nächsten Jahres nicht daran denken, zur Armee zu reisen. Er blieb in Wien und so auch Lascy.

Im Kriegsjahre 1789 befehligte den linken Flügel der Kaiserlichen in der Bukowina und Moldau der Prinz von Coburg, das Corps in Siebenbürgen der Fürst Hohenlohe-Kirchberg, das Corps im Bannate der Graf Clerfayt, die Hauptarmee der alte Feldmarschall Haddik, die Armee des rechten Flügels in Slavonien und

Croatien der Feldmarschall Loudon. Der Graf Haddik war ein Greis von achtundsiebzig Jahren, und überdies lähmte seine Erkrankung die Thätigkeit der Hauptarmee. Da enthob Joseph der Zweite ihn im August des Commandos und vertrauete es dem Feldmarschall Loudon an. Inzwischen war auf den linken Flügel die Schlacht von Fokschan geschlagen worden, welche Coburg und Suwaroff am 31. Juli 1789 mit fünfzehntausend Oesterreichern und fünftausend Russen über dreißigtausend Türken unter dem Seraskier entschieden gewannen. Am 28. August besiegte Clerfayt die in das Bannat eingedrungenen Türken, und denselben Tag langte Loudon bei der Hauptarmee an. Er ging Anfangs des September über die Save, schloß Belgrad am 14. von diesem Fluße bis hinüber zur Donau ein, begann am 25. das Bombardement, erstürmte am 30. die Vorstadt, und zwang am 8. Oktober 1789 die Festung zur Uebergabe. Wenige Tage darauf ergab sich Semendria an die kaiserlichen Truppen; ein großer Theil von Serbien wurde von ihnen besetzt, und Ende Oktober ließ Loudon Neuorsowa belagern, es mußte aber die Belagerung wegen der schlechten Jahreszeit bald in eine bloße Einschließung verwandelt werden. Schwerlich würden die Türken den Felkmarschall Loudon die mächtige Festung Belgrad ungestört haben belagern lassen, wenn nicht Suwaroff und der Prinz von Coburg am 22. September bei Martinestie einen vollständigen Sieg über die hunderttausend Mann starke Armee des Großwesir erfochten hätten. Fürst Hohenlohe schlug am 7. und 8. Oktober die Türken in der Walachei bei Portscheny und Weideny. Am 9. November besetzten die Truppen des Prinzen von Coburg Buchareſt, die Hauptstadt der großen, und am 13. jene des Fürsten Hohenlohe Krajowa die Hauptstadt der kleinen Walachei. General Fabris nahm am 13. November Gladowa in der Bulgarei ein und besetzte eine beträchtliche Landstrecke. Und die Russen unter Petemkie und Kamenskoi nahm Galacz, Akiermann, Bender und andere feste Plätze.

Es trat nun ein, was Joseph der Zweite hätte voraussehen sollen. Preußen und England hatten sich enge verbündet, um die Vergrößerung der österreichischen Monarchie durch von der Türkei losgerissenen Provinzen zu verhindern. Ueberdies unterhandelte Preußen ein Bündniß mit der Pforte, welches am 31. Januar 1790 von Heinrich Friedrich von Dietz für den König Friedrich Wilhelm dem Zweiten, und von dem Reis Efendi für den Sultan Selim unterzeichnet wurde. Im ersten Artikel verpflichtete Preußen sich, dem Kaiser im nächsten Frühjahre den Krieg zu erklären und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis die Pforte einen ehrenvollen und festen Frieden mit ihren Frieden eingeschlossen haben würde. Darüber starb indeß Joseph der Zweite hinweg.

Eben so ungerecht, als der Krieg gegen die Türken war, eben so ungerecht war das Verfahren des Kaisers gegen die Niederlande. In ihnen war die Verfassung eine ganz andere als in den Erblanden, und so auch die Gerichtsverfassung. Die Stände in den Provinzen der österreichischen Niederlande, hatten nicht nur das Recht der Theilnahme an der Gesetzgebung, der Bewilligung der Steuern und der Controlle über die Gebahrung mit derselben, sondern auch das Recht, für die Zeit, in welcher sie nicht versammelt waren, einen Ausschuß zu bestellen, der an der Regierung förmlich Theil nahm. Bei den Statthaltern waren wie bei einem souverainen Hofe

auswärtige Gesandte beglaubigt. Für Brabant, Hennegau und Geldern war der große Rath von Brabant, für Luxemburg, Namur und die übrigen Landschaften der große Rath von Mecheln das höchste Gericht. Der große Rath von Brabant besaß das wichtige Recht, die Befehle des Fürsten durch Beidruckung des Gerichtssiegels zu billigen, ohne welche Förmlichkeit sie keine verbindliche Kraft hatten. Unter der Bedingung, daß die Niederlande durchaus bei allen ihren alten Rechten und Freiheiten erhalten würden, waren diese gesegneten Provinzen an den Kaiser Karl den Sechsten gelangt. Maria Theresia hatte die Bedingung gewissenhaft geachtet, und die nicht sehr wesentlichen Aenderungen, die unter ihr in Bezug auf Steuervertheilung und ständische Vertretung gemacht wurden, waren mit Beirath und Zustimmung der Stände vorgenommen worden. Kaiser Joseph der Zweite hatte bei dem Antritte seiner Regierung alle Privilegien, Rechte, Freiheiten und Gesetze der verschiedenen niederländischen Provinzen bestätigt, namentlich auch den großen Freiheitsbrief, welchen Herzog Philipp der Gute von Burgund den Herzogthümern Brabant und Limburg bei Gelegenheit seines feierlichen Einzuges in Brüssel ertheilt hatte, und der darum auch „Freudenreicher Einzug“ (joyense entrée) heißt. Wenn daher der Kaiser Joseph der Zweite auch in den Niederlanden große Aenderungen vornehmen wollte, würde er zweckmäßig und rechtlich gehandelt haben, wenn er darüber mit den Ständen Rath geschlagen hätte.

Gegen die Geistlichkeit richtete er in den Niederlanden zuerst seine reformatorische Thätigkeit, hob Klöster auf, errichtete statt der bischöflichen Seminarien von den Bischöfen unabhängige Generalseminarien, verbot jede Berufung auf den Papst, nahm den Bischöfen die Gerichtsbarkeit in Ehesachen, und beschränkte die Zahl der religiösen Processionen. Diese und andere Neuerungen folgten rasch aufeinander und erzeugten eine sehr bedenkliche Stimmung der Gemüther. Im Spätherbste 1786 wurden die Seminarien zu Löwen und zu Brüssel eröffnet, und als es in dem ersteren zu einem Studententummulte kam, machte die bewaffnete Macht sofort von den Schießwaffen Gebrauch, was im ganzen Lande Entrüstung erregte. Darauf ließ die Regierung große Nachsicht und Milde walten, was Joseph der Zweite höchlich mißbilligte, und zur Folge hatte, daß das Generalseminarium zu Löwen zu Ende des Jahres 1786 völlig leer stand. Um die hohe Geistlichkeit einzuschüchtern, befahl er dem päpstlichen Nuntius am Hofe zu Brüssel, das Land zu verlassen; nöthigte den Bischof von Namur, in einem Kloster Buße zu thun; berief den Erzbischof von Mecheln und Primas der Niederlande, Cardinal Frankenberg nach Wien, behandelte ihn wie einen Schüler, und gebot ihn, sich in dieser Hauptstadt über die Einrichtungen der Generalseminarien zu belehren.

Und auch die politische Verfassung der Niederlande tastete Joseph der Zweite an. Sie bestanden aus fast selbstständigen Herzogthümern, Grafschaften, Städten, Gebieten; er aber befahl im Januar 1787 die Eintheilung der Niederlande in neun Kreise, ohne auf die uralte Abgrenzung im Geringsten zu achten. Für die Kreise wurden Kreishauptleute und Bezirkscommissäre ernannt. Auch hob er die ständische Deputation auf, und alle diese und andere Neuerungen goßen Oel in das Feuer, während die Aufregung wegen der Generalseminarien sich noch lange nicht gelegt hatte. Der Kaiser hatte nicht die entfernteste Ahnung von der Möglichkeit eines

Widerstandes und trat unbesorgt die Reise nach der Krimm an, um mit der Kaiserin Katharina der Zweiten zusammen zu treffen. Am 27. April 1787 begann die Bewegung, indem die Stände von Brabant den Generalstatthalter eine Schrift überreichten, worin sie die Wiederherstellung der alten Ordnung verlangten, mit der Erklärung, daß sie, bevor ihrem Ansuchen willfahrt sei, die Erhebung der Steuern nicht gestatten würden. Zugeständnisse erfolgten, und wurden, wie es gewöhnlich geht, nur durch neue Forderungen vergolten. Ein reicher Seifensieder, Namens de Hont wurde, weil er den öffentlichen Schatz betrogen hatte, der Kaiser aber von den niederländischen Gerichten seine Verurtheilung nicht erwartete, nach Wien zur Untersuchung abgeführt. Das war eine Verletzung der Reichsnorm, was der Advokat van der Noot als gutes Mittel benutzte, das Volk aufzureizen. Von dem Statthalter wurden neue Zugeständnisse gemacht, und neue Forderungen folgten. Zuletzt forderten die Stände, daß alle Neuerungen, welche dem großen Freiheitsbriefe des „freudenreichen Einzuges" widersprachen, unverzüglich abgeschafft werden sollen. Die Statthalter antworteten unter dem 25. Mai 1787, „daß sie die Vorstellungen und Beschwerden der Stände an den Kaiser selbst geschickt hätten; daß bis zu dessen Rückkehr von der Reise nach Cherson, nichts, was gegen den „„freudenreichen Einzug"" verstoße, vorgenommen werden solle, und daß sie von der Billigkeit des Kaisers sich vollkommene Einwilligung versprachen, um den Ständen ihre Bitte zu gewähren." Am 30. Mai aber ließen sich die Statthalter durch einen Aufstand so einschüchten, daß sie eine Urkunde unterzeichneten, durch welche wieder Alles auf den alten Fuß gesetzt wurde, worauf das Brüsseler Volk sich einem wahren Rausche von Freude hingab. Indeß wurden in allen Städten Bürgergarden geschaffen, und Corps von Studenten und anderen jungen Leuten bewaffnet.

Am letzten Juni 1787 war der Kaiser aus der Krimm in seine Hauptstadt zurück, und erließ ein Schreiben an die Stände, worin er zwar alle neuen Anordnungen einstellte, aber verlangte, daß Abgeordnete sich nach Wien begeben sollten, um ihre Beschwerden vorzutragen und des Kaisers Absichten zu vernehmen, dann mit ihm sich über die „zum allgemeinen Besten des Landes zu treffenden Anordnungen nach Maßgabe der Grundgesetze des Landes einzuverstehen." Diese Aenderungen waren aber den Ständen im Princip zuwider, die politischen Leidenschaften waren wach, sie wollten weder selbst Abgeordnete nach Wien senden, noch die Statthalter dahin reisen lassen, und richteten an den Kaiser ein sehr wenig ehrerbietiges Schreiben, worin sie Anspielungen auf Philipp den Zweiten zu machen sich erlaubten. Die Antwort des Kaisers war, er werde die Stände als Rebellen betrachten, wenn ihre Deputirten nicht am bestimmten Tage in Wien wären, um ihn um Verzeihung zu bitten, und um ihm ihre Vorstellungen vorzutragen. Und jene Drohung war um so weniger eitel, da der Kaiser vierzehn Infanterie- und vier Cavallerieregimentern Marschbefehle nach den Niederlanden ertheilt hatte. Das wußten die Stände, dennoch ließen sie die Frist verstreichen. Am 19. Juli reisten die Statthalter ab, denen am nächsten Tage ihr Minister Belgiojoso folgte. Die Stelle der Statthalter vertrat inzwischen der Feldmarschallieutenant Graf Murray. Endlich reisten auch die Abgeordneten der Stände nach Wien, aber ihre Verhaltungsbefehle waren in einem sehr trotzigen Sinne verfaßt. Namentlich war den Deputirten ein-

geschärft, bei jeder Gelegenheit zu äußern, daß sie keineswegs auf den Befehl, sondern nur auf den Wunsch des Kaisers erschienen waren, denn nichts verpflichte in den Landesgesetzen die Stände, eine Deputation nach der österreichischen Hauptstadt zu senden. Der Kaiser empfing die Abgeordneten mit großer Leutseligkeit, doch entfuhren ihm ein Paar rasche Worte bei der ersten Audienz, welche dahin deuteten, daß er auf Wiederaufnahme der meisten Neuerungen bedacht sei. Inzwischen trat aber eine politische Wandlung der Dinge ein, der Krieg gegen die Türken schien dem Kaiser Joseph nicht vermieden werden zu dürfen, er befahl die Einstellung des Marsches der Truppen nach den Niederlanden, und nur das einzige Regiment Bender wurde wirklich hingesendet. Auch änderte der Kaiser sein Verfahren gegen die Provinzen, und während Murray durch Wiedereinführung einiger Neuerungen das Volk erbittert hatte, so daß am 20. September zu Brüssel und Mecheln Tumulte entstanden, in welchen einige kaiserliche Soldaten getödtet wurden, erschien am nächsten Tage unerwartet eine Kundmachung des stellvertretenden Statthalters im Namen des Kaisers, welche alle Neuerungen aufhob, den alten Zustand der Dinge rein und einfach herstellte, und zusagte, daß der „freudenreiche Einzug" sowohl in Ansehung der Geistlichkeit als des Civilstandes unverletzt erhalten werden und bleiben solle. Abermals bemächtigte sich des Volkes ein wahrhafter Freudenrausch. In Brüssel fand eine allgemeine Erleuchtung statt, und da wie in andern Städten wurde das „Herr Gott, Dich loben wir," gesungen.

Indeß hatte der Kaiser keineswegs im Sinne, seine Reformen in den Niederlanden ganz aufzugeben. Besonders beharrte er fest dabei, daß den Bischöfen die Bildung der Geistlichkeit nicht gelassen, sondern lediglich den zwei Generalseminarien anvertraut werden solle, in denen unabhängige aus Deutschland gekommene Professoren lehrten. Da es aber dem katholischen Begriff unangemessen ist, den Bischöfen die Leitung und die Oberaufsicht der geistlichen Studien zu entziehen, konnten die Bischöfe unmöglich bei jenen Generalseminarien sich zufrieden stellen. Im Oktober 1787 erließ daher die Geistlichkeit eine Vorstellung an den Kaiser, worin sie ihn nicht nur um Wiederherstellung der rechtsungültig aufgehobenen Klöster, sondern auch bat: daß die Universität Löwen, welche brabantischer Landstand sei, der also auch alle ihre alten Rechte und Freiheiten bestätigt worden wären, wieder in dieselben wirklich eingesetzt; daß das Generalseminarium daselbst, als dem bischöflichen Rechte zuwider, gänzlich aufgehoben, dagegen den Bischöfen die geistliche Gerichtsbarkeit, insbesondere in Ehesachen wieder gegeben werde. Der Kaiser bestand aber darauf, daß das Generalseminarium im Januar 1788 wieder eröffnet werden solle, obschon der nach den Niederlanden geschickte Minister Trautmannsdorf wegen der herrschenden Gährung diese Eröffnung noch um einige Monate hinausgeschoben wissen wollte.

In der Vorstellung, welche die Geistlichkeit unter dem 8. Oktober 1787 wegen Aufhebung des Generalseminariums an den Kaiser gerichtet hatte, war namentlich gesagt: „Der Unterricht und die Aufsicht über die Lehre ist den Bischöfen ganz entrissen, und das neue Seminarium hat gleich bei seinem Entstehen den Vorgeschmack jener verderblichen Lehre gegeben, die schon seit vielen Jahren in diesen Provinzen (den Niedenlanden) wegen der Unruhen, die sie verursacht, verdammt worden ist," der

Jansenismus nämlich, dem Josephs des Zweiten Hoftheologen huldigten, jene Männer, die schonungslos gegen den apostolischen Stuhl und die bisherige Verfassung der Kirche in den österreichischen Staaten anstürmten. Bei einer solchen Ansicht der Bischöfe von der für die reine Lehre verderblichen Tendenz der Generalseminarien war es höchst natürlich, daß an dem zur Eröffnung jenes von Löwen bestimmten Tage sich auch nicht ein einziger Zuhörer in den Hörsälen einfand, ja als der hohe Rath von Brabant die jungen Leute zum Gehorsam ermahnte, erklärten sie, daß sie lieber unter den Händen des Scharfrichters sterben, als die ketzerischen Vorlesungen der kaiserlichen Professoren besuchen wollten. Zugleich verlangte die Universität von Löwen Einsetzung in ihre alten ihr entzogenen Rechte, was der Minister der wieder nach Brüssel zurückgekehrten Statthalter (die Erzherzogin Christine und ihr Gemahl der Prinz Albert von Sachsen-Teschen), Graf nachher Fürst Trautmannsdorf kraft kaiserlicher Verhaltungsbefehle nicht zugeben durfte. Die Unterhandlungen, welche Trautmannsdorf mit dem Cardinal Frankenberg, und mit den Löwener Professoren Monate hindurch führte, blieben ohne alles gewünschte Ergebniß. Inzwischen waren die in mehreren Städten entstandenen Tumulte durch den Feldzeugmeister d'Alton, der an die Stelle des dem Kaiser zu nachsichtigen Feldmarschalllieutenants Murray getreten war, mit militärischer Strenge unterdrückt worden. Aber weder die Statthalterin Christine noch ihr Minister Trautmannsdorf, welche die Dinge in der Nähe sahen, folglich richtiger beurtheilten als der Kaiser, waren mit dem rohen Zutappen der bewaffneten Macht zufrieden.

Der Streit mit der Geistlichkeit hinderte auch, daß die von dem Kaiser am 21. Mai 1788 erlassene Amnestie die gute Folge hatte, die sie andererfalls wohl gehabt haben möchte. Durch Verordnung vom 17. Juli wurden die philosophische, medicinische und juridische Fakultät von Löwen nach Brüssel verlegt, und am 2. August wurden die bischöflichen Seminarien zu Antwerpen und zu Mecheln geschlossen. Tumulte entstanden und wurden gestillt, aber bei den Verhaftungen, die man vornahm, war man so lässig zu Werke gegangen, daß der gefährliche Advokat van der Noot, der an der Spitze fast der gesammten Bürgerschaft stand und unumschränkten Einfluß auf das Volk besaß, Zeit gewann, auf holländisches Gebiet zu flüchten, von wo er ununterbrochen den Widerstand gegen die Maßregeln des Kaisers leitete.

Als bald nachher der Kaiser dem Herzoge von Ahremberg die Würde eines Großbailiff der Grafschaft Hennegau nahm und sie dem Grafen von Arberg gab, erbitterte dieß die Stände der Provinz dermassen, daß sie die Steuern verweigerten. Dasselbe that auf Anstiften van der Noots der dritte Stand von Brabant, indem er von den Hauptabgaben nur diejenigen bewilligte, welche zum Unterhalte des Hofes der Statthalterin Erzherzogin Christine bestimmt waren. Da erließ der Kaiser unter dem 7. Januar 1789 ein Schreiben an den ständischen Ausschuß zu Brüssel, worin es hieß: „Weil ihr euch unterstanden habt, Mir euere Zustimmung zur Erhebung der Abgaben, die zur Unterhaltung der Staatsverwaltung nothwendig und unentbehrlich sind, zu verweigern, so dürft ihr euch ferner nicht auf die Joyeuse Entrée berufen, weil Ich Mich ferner nicht dadurch gebunden halte, da ihr euch ja untersteht, Alles zu vergessen, was ihr als getreue Unterthanen Mir zu leisten

schuldig seid." Nun forderte der Ausschuß die Berufung der Ständeversammlung, und dieser wurde außer dem Reskripte vom 7. Januar noch ein zweites vorgelegt, in welchem die Umbildung der ganzen Staatsverfassung vorgeschrieben war. Die Versammlung der Stände von Hennegau wurde, weil sie hartnäckig bei der Steuerverweigerung beharrte, am 31. Januar 1789 durch kaiserliche Bevollmächtigte geschlossen; ihre Privilegien wurden kassirt, die neue Verwaltung in dieser Provinz eingeführt. Die beiden obern Stände von Brabant dagegen, welche die Steuern ohnehin nicht verweigert hatten, bewirkten, daß nun der dritte Stand in ihre Erhebung auf sechs Monate willigte, und der Kaiser stellte durch Reskript vom 15. Februar 1789 die Wirksamkeit jenes vom 7. Januar einstweilen ein. Eine Stille herrschte jetzt, um so trügerischer, je emsiger van der Noot seine geheime Thätigkeit fortsetzte, und auch die Streitigkeiten wegen der Universität und der Seminarien noch fortdauerten.

Um dem ungewissen Zustande der Dinge in Brabant, wo die Steuern, wie gesagt, nur auf sechs Monate bewilligt waren, ein Ende zu machen, ließ der Kaiser am 18. Juni 1789 der Versammlung der Stände dieser Provinz einen Vorschlag zur Aenderung der Verfassung vorlegen. Die Vertretung der Städte sollte fortan nicht bloß auf Antwerpen, Brüssel und Löwen beschränkt, sondern auch auf alle übrigen Städte ausgedehnt werden; die Stände von Brabant sollten, wie dieß in dem ruhig gebliebenen Flandern der Fall war, die zur Deckung der Staatsausgaben unerläßlichen Steuern ein für alle Mal bewilligen; in Zukunft sollte zwar auf den Landtagen wie bisher jeder Stand für sich beschließen, aber die Mehrheit der Stimmen entscheiden; dabei blieb zwar dem großen Rathe von Brabant das Recht, alle der Joyeuse Entrée und anderen Privilegien nicht offenbar widersprechenden landesfürstlichen Verordnungen zu genehmigen, doch durfte er sie nicht unbedingt verwerfen, sondern sollte, wenn er gegründete Bedenklichkeiten hatte, nur berechtigt sein, der Statthalterschaft Gegenvorstellungen zu machen.

Die Stände von Brabant wollten jedoch von keiner Aenderung der Verfassung wissen, blieben am 18. Juni, bei ihrer Weigerung verharrend, vom Morgen bis sieben Uhr Abends versammelt, und erklärten, daß man sie zwar kassiren könne, daß sie aber nimmermehr in die Aenderung willigen würden. Da erschien auf Befehl des Grafen Trautmannsdorf der Kanzleidirektor Külberg im Ständesaale und las das kaiserliche Reskript ab, welches gebot, jenes vom 7. Januar 1789 militärisch durchzusetzen. Die Versammlung mußte auseinander gehen; aus den Protokollen des Rathes von Brabant wurden alle seit 1786 von demselben eigenmächtig erlassenen Verordnungen gerissen; alle Papiere und Urkunden wurden unter Siegel gelegt, und das Lokal der Stände militärisch besetzt. Durch das nun in volle Wirsamkeit gesetzte Reskript vom 7. Januar wurden alle Vorrechte und Privilegien von Brabant für immer widerrufen; wurde die ständische Deputation aufgelöst, wurden alle Einnehmer und übrigen Beamten der Stände abgesetzt, außer sie würden dem Kaiser denselben Amtseid leisten, den sie bisher den Ständen von Brabant geleistet, der in jeder Beziehung für unverbindlich erklärt ward; der große Rath von Brabant wurde aufgelöst, und die hohe Gerichtsbarkeit in Brabant, die dieser bisher ausgeübt, dem zu Mecheln Sitzung haltenden großen Rathe übertragen. Dagegen sicherte der Kaiser

allen getreuen Unterthanen ihre alten persönlichen Freiheits- und Eigenthumsrechte, sowie in allen Civil- und Criminalfällen den ordentlichen Richter zu, verwies aber die bisher begangenen und künftig begangen werdenden schweren Verbrechen vor den von ihm zu benennenden Richter.

Scheinbar fügten sich die Brabanter, und die ständischen Beamten leisteten dem Kaiser bis auf einen einzigen den verlangten Amtseid, wofür sie in ihren Stellen belassen wurden. Aber um dieselbe Zeit brach die französische Revolution aus und gab den Niederländern ein bedenkliches Beispiel. Van der Noot konnte unter den Augen der holländischen Regierung zu Breda aus den Unzufriedenen einen förmlichen Ausschuß bilden, der sich der geheimen Unterstützung England und Preußens erfreut haben soll. Da die Auswanderung der Uebelgesinnten immer mehr anwuchs, sammelten sich allmälig in den sogenannten Generalitätslanden der Holländer ganze Schaaren, bereit, auf den ersten Wink eines van der Noot und von Eupen zu den Waffen gegen ihren angestammten Souverain zu greifen, der freilich zu nichts weniger als zur Gelindigkeit geneigt war. Denn unter den 7. Juni hatte Joseph aus Luxemburg an d'Alton geschrieben, daß er entschlossen sei, den Streitigkeiten in den Niederlanden mit Güte oder Strenge ein Ende zu machen, und in dem Schreiben ausdrücklich gesagt: „Ob eine solche Operation mehr oder weniger Blut koste, darf nicht erwogen werden, wenn es darauf ankömmt, das Ganze zu erhalten und diesen ewigen Neckereien ein Ende zn machen."

In Tirlemont war ein geflüchteter Bauer mit Erlaubniß der dortigen Obrigkeit zurückgekehrt, wurde aber, indem er aus der Kirche ging, verhaftet. Das war am 22. Juli 1789 das Zeichen zum Aufstande. Fünftausend Menschen, zum größern Theile Bauern, die aus dem nahen Lüttich'schen herbeiströmten, rotteten sich zusammen, befreiten den Gefangenen mit Gewalt, plünderten die Kassen, zerstörten die Häuser der ihnen Verdächtigen, wurden aber schließlich zu Paaren getrieben. Aehnliche Unruhen, von gleichen Ausschweifungen begleitet, brachen in Brüssel, Löwen, Antwerpen und Mons aus. Des Türkenkrieges wegen vermochte Joseph seine Truppen in den Niederlanden nicht zu verstärken. D'Alton, ein rasch zugreifender Mann, steigerte die Gährung, indem er zwanzig junge Leute, die in einem Wirthshause aufrührerische Lieder sangen, aufgreifen ließ, um sie zu dem kaiserlichen Heere in Ungarn zu schicken. Diese Gewaltthat suchte Trautmannsdorf gut zu machen, indem er die jungen Leute am 11. August aus Namur, bis wohin sie auf ihrem unfreiwilligen Marsche nach Ungarn gekommen waren, nach Brüssel zurückbringen und vor Gericht stellen ließ, welches jedoch das Urtheil fällte, es liege keine Ursache vor, gegen sie eine Criminaluntersuchung anzustellen. Da Trautmannsdorf auch die Universität Löwen in ihre Rechte wieder einsetzte und die theologischen Seminarien unter die Aufsicht der Bischöfe stellte, lag ein solcher Beweis von Schwäche der Regierung vor, daß man glaubte, sich Alles erlauben zu dürfen. Van der Noot nahm den stolzen Titel eines Bevollmächtigten Anwaltes von Brabant an, und unterhandelte wiederholt mit England und Preußen. Verschieden von diesem und von der gesammten starren Partei der Hierarchie und Aristokratie stiftete der Advokat van der Vonck eine republikanische Gesellschaft für Altar und Heerd, und gewann für seine Pläne den ehemaligen österreichischen Obersten van der Mersch,

der, nachdem er den Dienst verlassen, auf seinem Gute in Flandern lebte. Van der Noot verband sich mit Mersch, weil er einen kriegskundigen Mann bedurfte, und durch diesen mit van der Vonck, so sehr er auch im Princip diesem entgegengesetzt war. Mersch sammelte einige hundert Mann im Lüttich'schen, welche Streifzüge nach Brabant versuchten, aber, sowie die kaiserlichen Truppen sich zeigten, Reißaus nahmen. Jetzt wollte die Regierung neben anderen Häuptern der Rebellion auch Vonck verhaften lassen, der sich aber vor dem ihm drohenden Schicksal durch die Flucht nach Breda zu Mersch und Noot rettete.

Bald darauf, den 24. Oktober 1789, brach Mersch mit den belgischen Landflüchtlingen, die sich in den holländischen Generallanden gesammelt hatten, in die österreichischen Niederlande ein, und verkündete in einem zu Breda geschmiedeten Manifeste die Unabhängigkeit Brabants. Die Bürgerschaft von Turnhout schlug sich zu den Rebellen, welche den Angriff der Kaiserlichen in dieser Stadt erwarteten, und denselben, der von dem General Schröder unternommen wurde, am 26. Oktober siegreich zurückschlugen. Während Mersch darauf vor dem General Grafen Arberg aus Brabant weichen mußte, brach der Aufstand in Flandern aus, und das wichtige nur von zwei Bataillonen besetzte Gent fiel in die Hände der Rellellen, zu denen sich auch Antwerpen, Brügge, Ostende, Ath, Mons und andere Städte schlugen, deren vereinzelte Besatzungen entweder in Gefangenschaft geriethen, oder freien Abzug annehmen mußten. Van der Mersch, der sich in die Generalitätslande zurückgezogen hatte und nun wieder vorrückte, bedrohte Löwen, und die Wallonen in den kaiserlichen Regimentern gingen schaarenweise zu ihm über. Zu spät kamen die Edikte, welche der Graf Trautmannsdorf am 20., 21., 25. und 26. November erließ, und durch die alle alten Einrichtungen wieder hergestellt, und Amnestie nebst Einstellung aller militärischen Maßregeln verheißen wurde. Am 23. November erklärten die Stände von Flandern sich unabhängig, und beschlossen die Aufstellung einer Armee von zwanzigtausend Mann, Erneuerung der alten Verbindung mit Brabant, und allgemeine Vereinigung aller niederländischen Provinzen. Am 28. November verließen die Erzherzogin Christine, der Prinz Albert von Sachsen-Teschen, und viele der vornehmsten Personen Brüssel, das in den bestmöglichen Vertheidigungszustand gesetzt wurde, und begaben sich nach den treugebliebenen Luxemburg.

Am 8. Dezember 1789 wollten Weiber und Kinder zu Brüssel die Palisaden ausreißen und die Schanzen zerstören. Das war das Vorspiel zu dem Aufruhr, der am 10. Dezember nach dem Gottesdienste unter dem Rufe: „Es leben van der Noot und die Patrioten!“ ausbrach. Das in Bereitschaft stehende Militär wurde nicht gebraucht, und gegen den Rath Altons gab Trautmannsdorf am Abende aus Furcht vor den Ausschweifungen des Pöbels der Bürgerschaft die ihr früher abgenommenen Waffen zurück, damit sie die Ruhe herstelle. Aber am andern Tage brach der Kampf zwischen den Bürgern, welche die brabantische Kokarde aufgesteckt hatten, und dem Militär aus, und d'Alton wurde genöthigt, die niedere Stadt zu verlassen und sich auf Behauptung der oberen und des Königsplatzes zu beschränken. Trotz eines von Trautmannsdorf vermittelten Waffenstillstandes brach der Kampf gegen Mittag des 12. Dezember neuerdings los, und da ganze Compagnien zu den Rebellen übergingen, mußte d'Alton sich noch Glück wünschen, daß durch eine

militärische Uebereinkunft den Truppen freier Abzug zugestanden wurde. Auch Trautmannsdorf, der noch einige vergebliche Versuche machte, die Rebellen zur Rückkehr zur Treue zu bewegen, zog, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen, mit den letzten Truppen fort. Durch jene militärische Uebereinkunft wurde der zwei Millionen Gulden enthaltende Schatz den Rebellen preisgegeben, und d'Alton sollte deßhalb, und weil er beschuldigt wurde, er habe sich auf dem Rückzuge nach Luxemburg unnütze Grausamkeiten zu Schulden kommen lassen, vor ein Kriegsgericht gestellt werden, welchem Schicksale er durch einen rechtzeitigen Tod entnommen wurde.

Am 14. Dezember 1789 hielt der Rebellengeneral van der Mersch, drei Tage später van der Noot mit dem revolutionären Ausschusse von Breda seinen Einzug in die Hauptstadt Brabants, wo am Tage zuvor die Unabhängigkeit der Provinz ausgerufen worden war. Am 19. Dezember traten die Stände zusammen, und nahmen den Titel „Großmögende Stände von Lothier, Brabant und der Markgrafschaft Antwerpen“ an. Eine Unionsacte der belgischen Provinzen wurde unverzüglich verkündet und, nachdem auch Limburg beigetreten war, am 28. Dezember beschworen. Am 7. Januar 1790 wurde der Congreß der Abgeordneten der Provinzen zu Brüssel eröffnet; der Cardinal Frankenberg führte den Vorsitz; der Advokat van der Noot trat als Staatsminister, der Domherr von Eupen als Sekretär der neuen Regierung auf, welche auf den Schutz Englands, Preußens und Hollands rechnete. Die einzige Provinz Luxemburg blieb treu. In ihr hatte der Feldzeugmeister Bender das Commando übernommen, schlug am 1. Januar 1790 die Rebellen, welche in die Provinz eindringen wollten, bei Messogne, und zwang ihren General Mersch zum Rückzuge nach Namur. Zum Angriffskriege jedoch vermochte Bender nicht zu schreiten, weil er gegen die dreißigtausend Mann, welche die Rebellen auf den Beinen hatten, mit seinen zehntausend Mann viel zu schwach war. Was den Kaiser Joseph betrifft, dessen letzte Zeit des Lebens durch die Ereignisse in den Niederlanden verbittert wurde, hatte er schon zu Ende des Novembers 1789 den Vicekanzler der Haus-, Hof- und Staatskanzlei, Grafen Ludwig Kobenzl mit unumschränkter Vollmacht ausgerüstet, um in den Niederlanden alles zur Herstellung der Ruhe Nothwendige vorzukehren. Als aber Kobenzl ankam, war schon Alles entschieden, und der Congreß zu Brüssel wies seine Vorschläge ohne Erörterung zurück.

Während der Kaiser sich nicht nur an England und Holland, sondern auch an Preußen vergeblich wegen eines vermittelnden Einschreitens wendete, war doch die letztere Macht wenige Jahre früher in Holland zu Gunsten des Hauses Oranien mit den Waffen eingeschritten. Der König Friedrich Wilhelm der Zweite von Preußen, seinem großen Oheim ganz unähnlich, denn er ließ sich von Günstlingen leiten und von Maitressen beherrschen, war der Schwager des Erbstatthalters Wilhelm des Fünften von Oranien, denn dieser hatte des Königs Schwester eine männlich und kriegerisch gesinnte Frau zur Gemahlin. Schon seit längerer Zeit herrschten ernste Zwistigkeiten zwischen den Prinzen und den Generalstaaten, und es war auf mehreren Punkten zu bedauerlichen Auftritten gekommen. Als endlich in Folge der Unruhen in Geldern der Prinz die trotzigen Städte mit Gewalt bezwang, und als darauf die Staaten der Provinz Holland, ohne die Generalstaaten zu befragen, am 22. September dem Prinzen den Oberbefehl ihrer Truppen ganz entzogen und den-

selben dem Rheingrafen Johann Friedrich von Salm-Grumbach übertrugen, und eine höchst friedselige Haltung nahmen: bestürmte die Prinzessin von Oranien ihren Bruder, den König von Preußen, er möge einschreiten.

Friedrich Wilhelm der Zweite ließ zwar Truppen an den Grenzen von Geldern zusammen ziehen, schickte aber zugleich den Grafen Görz nach Holland, um zwischen den Prinzen und den Staaten in Gemeinschaft mit Frankreich zu vermitteln. Der Graf kam an, als die Staaten von Holland in offenem Krieg mit dem Prinzen gerathen waren, vermochte wenig oder nichts auszurichten, und wurde im Januar 1787 abberufen. Nachdem es bei Utrecht zu blutigen Gefechten gekommen war, erließ Wilhelm der Fünfte am 26. Mai 1787 ein Kriegsmanifest gegen die Staaten von Holland. Vier Wochen nach Erlassung dieses Manifestes reiste die Prinzessin von Oranien von Nimwegen nach dem Haag. Bis Schoonhoven kam sie ungekränkt; aber zwei Stunden hinter dieser Stadt bei Welsche Sluys wurde sie von einem holländischen Offizier angehalten und in einem kleinen Hause bewacht. Nach einigen Stunden langten aus Woerden, wo eine Commission der Staaten von Holland ihren Sitz hatte, einige Mitglieder derselben an, benahmen sich gegen die Prinzessin sehr ehrerbietig, baten sie aber, zu Schoonhoven zu warten, bis Befehle aus dem Haag, wo die Staaten von Holland saßen, eingetroffen sein würden. Da am zweiten Tage nach diesem Vorgange dies noch nicht geschehen war, trat die Prinzessin die Rückreise an, und erhielt erst jenseits der Grenze die ablehnende Antwort der Staaten von Holland.

Dieser Vorgang, als ein Attentat der schlimmsten Art dargestellt, regte den trägen Friedrich Wilhelm dem Zweiten zum Handeln auf. Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig erhielt Befehl, die längst beorderten Truppen zu einem sogenannten Lustlager in der Grafschaft Cleve zu vereinigen, und der preußische Geschäftsträger im Haag mußte in drohenden Noten Genugthuung für den der Prinzessin von Oranien angethanenen Schimpf fordern. Die Staaten von Holland gaben ausweichende Antworten. Nachdem bereits die Generalstaaten sich mit dem Prinzen von Oranien wieder geeinigt hatten, und auch Seeland (Geldern und Friesland waren ohnehin oranisch gesinnt), auf seine Seite getreten war, schritten seine Truppen zur Belagerung von Utrecht, während nur Gröningen und die kleine Provinz Oberyssel mit den Holländern und Utrechtern verbunden blieben. Zugleich setzten die Preußen sich in drei Colonnen in Bewegung, und das Ergebniß des Zuges, dem kaum irgend ein Widerstand entgegengesetzt wurde, war die Wiedereinsetzung des Erbstatthalters in alle seine frühern Rechte; ein großer Theil der Demokraten, Patrioten genannt, flüchtete nach Frankreich. Sieben Monate später, im April 1788, wurde ein Vertheidigungsbündniß zwischen Holland, Preußen und England geschlossen.

Wir kehren zu dem Kaiser Joseph zurück, und geben im Folgenden eine kurze Uebersicht der durchgreifendsten Reformen, die er vornahm. Bei aller Redlichkeit der Absichten dieses Fürsten kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß er nach dem Ruhme geizte, ein philosophischer Monarch zu sein. Die Philosophie des achtzehnten Jahrhundertes stand aber den Lehren der Kirche aufhebend entgegen; einige der vornehmsten Rathgeber gehörten dieser Philosophie, sowie sie aus Frankreich sich

verbreitet hatte, unbedingt an, andere waren Jansenisten. Hieraus erklären sich die beklagenswerthen Maßregeln, welche Joseph der Zweite, selbst nur zu sehr vom Jansenismus berührt, zum Schaden der Kirche und zur Verminderung der festen Religiosität seiner Staaten sich erlaubte.

Toleranz war eines der philosophischen Schlagwörter des achtzehnten Jahrhundertes, und nicht vergebens war dasselbe vor Josephs des Zweiten Ohren erschollen. Ja, die Duldung ist eine christliche Tugend, aber nur dann, wenn sie auf Festigkeit des eigenen Glaubens sich stützt, nicht aber wenn sie das Ergebniß des Indifferentismus ist. Am 13. Oktober 1781 erließ Joseph als Herr der österreichischen Staaten, das Toleranzedikt, welches den Protestanten, Reformirten und nicht unirten Griechen dort, wo sie nicht ohnehin, wie in Ungarn, das Recht der freien Religionsübung hatten dasselbe, gewährt; jedoch sollten ihre Kirchen den Eingang nicht von der Straße, sollten keine Thüren und keine Glocken haben. Während bisher alle Kinder aus gemischten Ehen in der katholischen Religion erzogen werden mußten, setzte das Toleranzedikt fest, daß dies nur dann, wenn der Vater katholisch sei, geschehen müsse; war dagegen der Vater Protestant, die Mutter katholisch, so sollten die Kinder in Betreff der Religion dem Geschlechte folgen. Die Akatholiken sollten gleich den Katholiken, wenn sie dazu fähig, zu allen Staatsämtern zugelassen werden. Doch war die Ertheilung des Inkolats für den protestantischen Adel, der Erwerb von Häusern und Gütern, die Erlangung der Bürger- und Meisterrechte, der akademischen Würden und der „Civilbedienungen" von einer Dispensation abhängig, welche nach Gestalt der Umstände entweder bei der Hofstelle, oder bei der Landesstelle, oder bei dem Kreisamte nachgesucht werden mußte.

Kaiser Joseph verbot alle Wallfahrten, sowie alle Processionen mit einziger Ausnahme jener am Fronleichnamstage. Als Despot und als Jansenist darnach strebend, die katholischen Kirchen dem Staate zu unterordnen, und sie von Rom soviel als möglich loszureißen, begann Joseph seine Reformen der Geistlichkeit mit dem Dekrete vom 24. März 1781, worin er jedweden Zusammenhang der Klöster, die er gründlich haßte, mit ausländischen Obern, Ordenshäusern oder Capiteln auf das Strengste untersagte, und dadurch dem gesammten Ordenswesen in den österreichischen Staaten einen Stoß gab, von dem es sich nur sehr langsam und niemals ganz erholt hat. Zwei Tage später wurde das schon unter der Kaiserin Maria Theresia zweimal ergangene Verbot, päpstliche Breven und Bullen ohne vorgängiger Erlangung des Placatum Regium kundzumachen, eingeschärft und zugleich erweitert. Auch den Bischöfen wurde untersagt, Hirtenbriefe oder Belehrungen ohne vorgängige Erlangung der Billigung der Landesstelle zu erlassen, und ihnen dergestalt der Mund gesperrt. Mehrere frühere päpstliche Bullen wurden abgeschafft, namentlich die gegen die Jansenisten ergangene Bulle Unigenitus und die Bulle In coena Domini, welche sogar aus den Ritualen herausgenommen und vertilgt werden mußten. Und am 1. Oktober 1781 befahl Joseph der Zweite, daß jeder neuernannte Erzbischof oder Bischof vor der Bestätigung durch den Papst den Eid der Treue leisten müsse, sowie den der Befolgung der landesfürstlichen Gesetze und Anordnungen ohne alle Ausnahme. Dergestalt wurde das österreichische Episkopat geknechtet.

Welchen Eindruck ein solches Gebahren in Rom machen mußte, läßt sich denken. Der Schmerz wurde auf das Höchste gesteigert, als der Cardinal Hrzan von Harras, bevollmächtiger Minister dem päpstlichen Hofe ein Schreiben mittheilte, welches der Kaiser im Oktober 1781 an ihm erlassen hatte, und das zu sehr die innersten Gedanken Josephs des Zweiten enthält, um nicht hier mitgetheilt werden zu müssen. Dasselbe lautete: „Herr Cardinal! Seitdem ich den Thron bestieg und das erste Diadem der Welt trage, habe ich die Philosophie zur Gesetzgeberin meines Reiches gemacht. In Folge ihrer Logik wird Oesterreich eine andere Gestalt bekommen, das Ansehen der Ulemas eingeschränkt werden, und die Majestätsrechte wieder zu ihrem ersten Ansehen gelangen. Es ist nothwendig, daß ich gewisse Dinge aus dem Gebiet der Religion entferne, die nie dahin gehört haben. Da ich den Aberglauben und die Saducäer verachte, so will ich mein Volk davon befreien. In dieser Absicht werde ich die Mönche verabschieden, die Klöster derselben aufheben und sie den Bischöfen ihres Bezirkes unterwerfen. In Rom werden sie das für Eingriff in die Rechte Gottes erklären; ich weiß es, man wird, die Herrlichkeit Israels ist gefallen, laut ausrufen, darüber klagen, daß ich dem Volke seine Tribunen nehme, und zwischen dem Begriffe von Dogma und Philosophie eine Grenzlinie ziehen, noch mehr aber erboßt werden, wenn ich alles das unternehme, ohne daß ich dazu die Gutheißnng von dem Knecht der Knechte Gottes habe. Wir haben diesen Dingen den Verfall des menschlichen Geistes zu verdanken. Nie wird es ein Diener des Altars zugeben wollen, daß ihn der Staat dahin weiset, wohin er gehört, wenn er ihm keine andere Beschäftigung als das Evangelium allein läßt, und wenn er durch Gesetze verhindert, daß die Kinder Levi mit dem Menschenverstande ein Monopol treiben. Die Grundsätze des Monachismus von Pachomius bis auf unsere Zeiten sind dem Lichte der Vernunft gerade entgegengesetzt gewesen; sie kommen von der Hochschätzung ihrer Stifter bis zur Anbetung selbst, so daß wir in ihnen die Israeliten wieder aufleben sahen, welche gegen Bethel gingen, um goldene Kälber anzubeten. Diese unechten Begriffe von der Religion verbreiteten sich auf den gemeinen Mann; er kannte Gott nicht mehr und hoffte Alles von seinen Heiligen! Die Rechte der Bischöfe, die ich wiederherstellen werde (!), müssen die Denkungsart des Volkes zum Theil umschaffen, ich werde dem gemeinen Manne statt des Mönchs den Priester, für die Romane der kanonisirten Leute das Evangelium, und im Religionsunterrichte die Moral predigen lassen. Ich werde dafür Sorge tragen, daß das Gebäude, welches ich für die Zukunft errichte, dauerhaft bleibe. Die Generalseminarien sind Pflanzschulen für meine Priester; die Seelsorger, welche darin gebildet werden, bringen einen geläuterten Geist mit in die Welt, und theilen ihn durch reifen Unterricht dem Volke mit. So werden nach einem Zeitraume von Jahrhunderten Christen sein; so werden, wenn ich meinen Plan vollbracht, die Völker meines Reiches genauer die Pflichten kennen, die sie Gott, dem Vaterlande und ihren Nebenmenschen schuldig sind; so werden uns noch die Enkel segnen, daß wir sie von dem übermächtigen Rom befreit, die Priester in die Grenzen ihrer Pflichten zurückgewiesen, und ihr Dasein dem Vaterlande allein unterworfen haben.“ Jedem wahrhaften Katholiken wird aus diesem Schreiben einleuchten, daß Kaiser

Joseph der Zweite nicht innerhalb der Kirche stand. Und so verfuhr er denn auch!

Am 20. Dezember 1781 erließ der Kaiser ein Handbillet an die Staatskanzlei, in welchem er alle Klöster der Orden, die ein lediglich beschauliches Leben führten, aufhob. Darnach wurden die Karthäuser, Kamaldulenser, Eremiten und alle Nonnenklöster, mit Ausnahme der Elisabethinerinen, die sich mit der Krankenpflege, dann der Ursulinerinen, Salesianerinen, und sogenannten englischen Fräulein, die sich mit Erziehung der weiblichen Jugend beschäftigen, mit einem Schlage aufgehoben. Damit begnügte sich aber der Kaiser nicht, sondern schritt auch zur Aufhebung vieler Klöster von Orden, die nicht lediglich ein beschauliches Leben führten, und verminderte insbesondere die Zahl der Häuser der sogenannten Bettelmönche. Jene Mönche und Nonnen, die sich in auswärtige Klöster begeben wollten, erhielten Reisegeld, die in den österreichischen Staaten blieben, kärgliche Pension. Die Abteien, die der Kaiser nicht aufhob, durften nach Absterben ihrer Prälaten keine neuen wählen, sondern er setzte ihnen sogenannte Commandeur-Aebte. Darauf, daß keineswegs alle aufgehobenen Klöster von den Landesfürsten, sondern bei weitem die meisten von Privatpersonen gestiftet worden waren, nahm Joseph nicht die geringste Rücksicht. Vielmehr schlug er alle aufgehobenen Klöster über einen Leisten, und bildete aus dem Ertrage ihrer Güter durch Verkauf oder eigene Verwaltung den sogenannten Religionsfond, aus welchem die entlassenen Mönche und Nonnen ihre Pensionen, die neugestifteten Pfarreien und Filiale ihre Besoldungen erhielten. Wenn auch der Kaiser persönlich sich von schmutzigem Eigennutz frei hielt, kann man von den Commissarien, die mit Aufhebung der Klöster beauftragt waren, keineswegs das Gleiche rühmen. Die geistlichen Häuser wurden von ihnen wie vom Feinde überfallen, das bewegliche Vermögen meist unterschlagen, für den Historiker unschätzbare Archive gewissenlos zerstreut, und die seltensten Urkunden in die Läden der Käsehändler gesendet. Die Klostergüter, welche der Kaiser verkaufen ließ, wurden tief unter ihrem Werthe hintangegeben, die er auf Rechnung des Religionsfondes verwalten ließ, schlecht oder betrügerisch bewirthschaftet. Kaiser Joseph hob auch sämmtliche geistliche Brüderschaften und marianischen Congregationen auf, und überwies ihr Vermögen an Wohlthätigkeitsanstalten.

Noch vor jenem Handschreiben vom 20. Dezember 1781 hatte Papst Pius der Sechste den Entschluß gefaßt, den Kaiser in Person, wenn möglich zu bewegen, von seinen kirchenfeindlichen Bestrebungen abzulassen. Unter dem 15. Dezember 1781 schrieb der Papst an ihn: „Da wir vorher wissen, daß die Unterhandlungen einen sehr ungewissen Erfolg haben müssen, wenn nicht Mund gegen Mund spricht, so haben wir uns entschlossen, uns zu Ew. Kaiserlichen Majestät nach Wien zu begeben, ohne uns durch die Länge und Beschwerlichkeit der Reise, unser zunehmendes Alter und unsere geschwächten Kräfte davon abhalten zu lassen; denn es wird uns dabei der große Trost aufrichten, daß wir Ew. Kaiserliche Majestät anreden und Denenselben die Bereitwilligkeit unseres Herzens zeigen werden, Ew. Majestät gefällig zu sein, und die Angelegenheiten der Kirche mit den Gerechtsamen Ew. Kaiserlichen Majestät zu vereinbaren. Seit den Tagen der Kirchenversammlung von Constanz hatte kein Papst (Amadeus von Savoyen, der sich Felix dem Fünften schrieb, war

Gegenpapst) die Grenze Italiens überschritten, und es kam der Entschluß des Kirchenoberhauptes höchst überraschend. Der Kaiser konnte oder mochte den Besuch nicht ablehnen, aber er untersagte auf das Strengste allen Geistlichen, sich in irgend einer kirchlichen Angelegenheit an den Papst zu wenden. Am 22. März 1782 hielt Pius der Sechste, in einem Wagen mit dem Kaiser sitzend, seinen feierlichen Einzug in Wien, das er am 22. April wieder verließ, und die Rückreise nach Rom über München, Augsburg, durch Tyrol und über Venedig machte. Der Zweck der Reise des Papstes war durchaus verfehlt, Kaiser Joseph ließ sich mit dem heiligen Vater in eine Besprechung wegen der Reformen gar nicht ein, sondern erklärte, daß solche Dinge besser zwischen den beiderseitigen Ministern schriftlich verhandelt würden. Ja während der Anwesenheit Pius des Sechsten zu Wien wurde daselbst mit Aufhebung der Klöster fortgefahren.

Die Kirche desto sicherer und für alle Zeit zur Magd des Staates zu machen, sorgte Kaiser Joseph dafür, daß der junge Klerus eine diesem Zwecke entsprechende gleichförmige Ausbildung erhalte. Er hob daher die bischöflichen Seminarien auf, und stiftete die Generalseminarien, von denen er, wie wir oben in seinem Schreiben an den Cardinal Harras gelesen haben, die Ueberzeugung hegte, daß durch sie das Gebäude, welches er für die Zukunft errichten wollte, dauerhaft werden würde. Die Orden hatten bisher ihre eigenen theologischen Lehranstalten gehabt, und österreichische Unterthanen hatten zu Rom in dem deutschen Collegium Theologie studiren gedurft. Das schaffte Joseph ab, und stellte den Grundsatz auf, daß, wer nicht den philosophischen Cursus auf den landesfürstlichen Collegien zurückgelegt, Theologie nicht in den Generalseminarien studirt hatte, weder Ordens= noch Weltpriester werden könne. Damit die junge Geistlichkeit ja keine ultramontanen Grundsätze einsauge, durften nur Weltliche zu Professoren des Kirchenrechtes ernannt werden, und es ließ dasjenige, welches vorgetragen wurde, von dem apostolischen Primate des Papstes nur den Namen übrig. Die Bischöfe mußten sich alle diese Einrichtungen gefallen lassen, denn sie waren in der Gewalt des Kaisers; nur in den Niederlanden führten, wie wir erzählt haben, die religiösen Neuerungen zu Tumult und Aufruhr. Im ganzen Umfange der österreichischen Monarchie lag die Ernennung der Bischöfe in der Hand des Monarchen, nur in der Lombardei in jener des Papstes, dem selbst Joseph dieses Recht auf Lebenszeit zugesichert hatte. Der Kaiser entwand dasselbe dem Papste, welcher zwar, als jener nach Erledigung des Erzbisthumes Mailand 1783 eigenmächtig einen Erzbischof ernannte, dagegen ein scharfes Breve erließ, aber, als Joseph zu Ende dieses Jahres, Allen unerwartet, nach Rom reiste, nachgab und am 20. Januar 1784 einen Vertrag unterzeichnete, worin er dem Kaiser das bisher von dem römischen Stuhle ausgeübte Recht abtrat, in den Herzogthümern Mailand und Mantua zu den Erzbisthümern und Bisthümern, und überhaupt zu allen höheren und niederen geistlichen Würden zu ernennen. So wurde die Kirche in der österreichischen Monarchie geknechtet, und ist dieß geblieben bis auf die neueste Zeit. Die meisten politischen Neuerungen Josephs des Zweiten sind von seinen Nachfolgern aufgehoben, aber die ungebührliche Macht über die Kirche, die dieser Monarch sich zugeeignet, und die von ihm ausgegangenen, ihre Wirksamkeit beeinträchtigenden Gesetze sorgfältig beibehalten werden.

Wenn Joseph ein wahrhafter Katholik gewesen wäre, würde er die Freimaurergesellschaften in seinen Staaten unmöglich haben dulden können. Denn die Freimaurerei, welche sich aus England über das übrige Europa verbreitete, bildet den entschiedendsten Gegensatz zur Kirche, und ist recht eigentlich die Religion des Indifferentismus. Die Kirche hat frühzeitig den gefährlichen Zweck der Freimaurerei erkannt, und dieselbe unter Androhung des Bannes verboten. Joseph der Zweite aber, nach seinem kaiserlichen Amte Schirmvogt der katholischen Kirche, erließ am 10. Dezember 1785 ein Handbillet, in dessen Eingang gesagt ist, daß sich die Freimaurerei bis in die kleinsten Städte Oesterreichs verbreitet habe, und worin er diese Gesellschaft unter Schutz und Obhut des Staates nahm und ihre Versammlungen förmlich gestattete. Doch sollten nur in den Provinzialhauptstädten, wo die Landesregierungen sich befinden, Logen ihren Sitz haben, und wenn in einer großen Hauptstadt nicht alle Verbrüderte in der Loge Platz hätten, solle eine zweite, höchstens eine dritte errichtet werden dürfen. Versammlungen mochten die Logen halten, wann sie wollten, mußten aber der Polizei die Stunde anzeigen. Allenthalben sonst, und insbesondere in den Schlössern auf dem Lande wurden die Freimaurerversammlungen, sowie überhaupt alle Neben = und Winkellogen auf das Strengste untersagt. Die Logenvorsteher in den Hauptstädten der Provinzen mußten dem Landeschef die nach Hof zu sendende Namensliste aller Mitglieder vorlegen, fernerhin die Namen der Neuaufgenommenen und Abgegangenen vierteljährig anzeigen, und es war, wenn ein neuer Meister vom Stuhle gewählt wurde, dieser verpflichtet, seine Wahl zu melden. Uebrigens war Kaiser Joseph (bis zum 10. Dezember 1785 wenigstens) nicht Freimaurer, denn er spricht von der Freimaurerei in dem Handbillette von diesem Tage geringschätzig, sich so ausdrückend: „Die sogenannten Freimaurergesellschaften, deren Geheimnisse mir eben so unbewußt sind, als ich deren Gaukeleien zu erfahren, wenig vorwitzig jemals war."

Als „philosophischer Monarch" konnte Joseph nicht umhin, seine Unterthanen von dem Preßzwange zu befreien. Eigentliche Preßfreiheit, wie man unter ihr heutigen Tages die Abschaffung aller präventiven Maßregeln gegen den Mißbrauch der Presse versteht, führte er zwar nicht ein; er behielt vielmehr die Büchercensurhauptcommission in Wien bei, erleichterte aber das Druckwesen so, daß wenig an völliger Freiheit fehlte. In der einschlagenden Verordnung vom 11. Juni 1781 heißt es im dritten Paragraph: „Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen wenn sie wollen, vom Landesfürsten an bis zum Untersten, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken läßt und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürgen darstellt, nicht verboten werden, da es jedem Wahrheitsliebenden eine Freude sein muß, wenn ihm solche auf dem Wege zukommt." Wenn der Kaiser durch diese Entfesselung der Presse geglaubt haben sollte, die Geistesträgheit in dem Grade aufzurütteln, daß eine Achtung gebietende österreichische Literatur entstehen werde, so mußte die Enttäuschung für ihn sehr schmerzlich sein. Die gewährte Freiheit ließ, mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen, nur literarische Hunde los. Blumauer, der von der Gesellschaft Jesu ausgestossen worden, dann sich auf die cynische Poesie verlegte, ist in seinen „Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Literatur" gewiß ein vollgültiger Zeuge über die

Früchte, welche die Preßfreiheit zu Wien getragen. Es wurde, sagt er, von Allem und über Alles geschrieben. Jeder Monat brachte fünfzig bis sechzig Broschüren. So gab Stubenrauch eine Schrift über die Stubenmädchen in Wien heraus; fünfundzwanzig Broschüren, sagt Blumauer, schlugen sich für und wider diesen Gegenstand, und bewiesen deutlich, was für einen wichtigen Theil des Publikums die Stubenmädchen ausmachen müssen. Einige andere Broschürentitel mögen beweisen, mit welchen Gegenständen sich die Schriftsteller in Wien zum Theil aus Freude am Skandal, zum Theil aus Geldgier beschäftigten, nämlich: Ueber die Stubenmädchen in Wien. Ueber die Kammerjungfern. Ueber die Bürgermädchen. Ueber die Halbfräulein. Ueber die Fräulein in Wien. Das Lamentabel der gnädigen Frauen. Ueber die Schwachheiten der gnädigen Frauen des leonischen Adels. Ueber den hohen Adel in Wien. Ueber die Kaufleute in Wien. Ueber die Dikasterianten. Ueber die Stutzer in Wien. Ueber die Kaufmannsdiener. Ueber die Schneider. Ueber die Bäcker. Ueber die Perückenmacher. Ueber die Friseurs. Etwas für die schopfichten Wienerinnen. Das Gespenst auf dem Hofe. Ueber die Unterhaltung bei Tafel zu Schönbrunn. Ist der Antichrist blau oder grün? Ueber die Bruderschaften. Ueber die Kirchenmusik. Ueber die Nonnen. Ueber die Tracht der Ordensgeistlichen. Ueber die Reliquien, Opfer und Mirakelbilder. Ueber — doch genug von diesen tausenden von Broschüren, von denen die eine werthloser war als die andere. Die Schriftsteller, sagt Blumauer, verlegten sich auf Persönlichkeiten, auf Familienvorfälle; Dinge, die sonst nur in vertrauten Kreisen und freundschaftlichen Unterredungen abgehandelt wurden, gingen jetzt durch die Hände eines ganzen Publikums. Und weiterhin legt Blumauer folgendes Geständniß ab: „Der Name Schriftsteller hat durch die Leute, die ihn tragen, bereits soviel von seiner ursprünglichen Würde verloren, daß er anfängt, entehrend zu werden, und wenn es noch länger so fortgeht, Gefahr läuft, in Oesterreich eben so gut ein Schimpfname zu werden, als es der Name Fur bei den Römern ward. Bald wird ein Autor, dem sein guter Name lieb ist, Anstand nehmen, mit Leuten dieses Gelichters einerlei Kleid zu tragen, und in einer Gesellschaft zu erscheinen, die so übel berüchtigt ist. Er wird sich zurückziehen und dem Pfuschergesindel ein Gebiet überlassen, von dem der gesittete Mann als von einer Jedermannsschenke spricht." Kurz, Josephs Absicht, durch Beseitigung des Preßzwanges der Literatur aufzuhelfen, scheiterte gänzlich; die wenigen guten Bücher, die zu jener Zeit in Oesterreich erschienen, hätten eben so gut unter der strengsten Censur gedruckt werden mögen. Uebrigens stifteten die Schriften gegen die Kirche und kirchlichen Dinge, nachdem der erste Reiz der Neuheit verloren war, weiter wenig Schaden, wurden vielmehr von der großen Masse der Katholiken verachtet.

Für die Wissenschaften that Kaiser Joseph wenig; ihm ging der eigentliche Sinn für sie ab, und er schätzte sie nur, sofern sie zu Staatszwecken dienten. Er nahm im Universitätswesen keine andere Reform vor, als daß er im Jahre 1785 befahl, es sollten von nun alle Fächer des juristischen Studiums, mit Ausnahme des Kirchenrechtes deutsch vorgetragen werden. Für die Gymnasien that Joseph mehr, aber bei weitem nicht genug, um sie auf gleiche Höhe mit den gelehrten Schulen im übrigen Deutschland zu heben. Das für die männliche adelige Jugend

gestiftete Theresianum hob er auf, sowie alle anderen Erziehungsanstalten für dieselbe; sie sollte, um nicht frühzeitig schon dem Volke entfremdet zu werden, die allgemeinen Lehranstalten besuchen. Die Erziehungsanstalten für die weibliche Jugend ließ er jedoch bestehen, ja stiftete sogar neue. Auch errichtete er zu Wien ein Civilmädchenpensionat zur Bildung von Lehrerinen, und für die Töchter österreichischer Offiziere eine Erziehungsanstalt in dem an jene Hauptstadt stossenden schönen Dorfe Herrnals. Für den Volksunterricht sorgte Joseph mit demselben Eifer wie seine Mutter, die große Kaiserin Maria Theresia. Wiederholungsschulen an Sonntagen bestanden schon seit 1774; die jungen Leute, welche die Schule verlassen hatten, waren gehalten, die Sonntagsschule bis zum vollendeten zwanzigsten Lebensjahre zu besuchen.

Die Juden befreite Joseph von den gelben Aermeln, welche die Männer, von den gelben Bändern, welche die Frauen tragen mußten, sowie von andern schimpflichen Bedrückungen, wie daß sie auf den Landstraßen gleich den Thieren Mauth geben, doppelte Gerichtskosten zahlen mußten, an Sonn- und Feiertagen ihre Wohnung nicht vor zwölf Uhr Mittag verlassen, keine öffentlichen Belustigungen besuchen durften, und dergleichen lästige und entehrende Beschränkungen mehr. Die Juden durften in Folge der Verordnungen des Kaisers Joseph Universitäten besuchen, Fabriken anlegen, außer dem Kleinhandel auch den Waaren-Großhandel treiben, Aecker (nur keine bäuerlichen) in Pacht nehmen und selbst oder mit Hülfe christlicher Knechte bewirthschaften, bei christlichen Meistern alle Gewerbe und Künste erlernen. Damit die Juden aufhören sollten, ein besonderes Volk zu sein, verbot ihnen der Kaiser den Gebrauch der hebräischen Sprache in allen Angelegenheiten mit Ausnahme des Gottesdienstes; ihre Schulen mußten nach dem Muster der deutschen eingerichtet werden und wurden den christlichen Schuldirektoren unterstellt. Die Juden mußten sich der Conscription unterwerfen, wurden aber auch zur Erlangung von Offiziersstellen und anderen Aemtern, des Adels, und zum Erwerb von Häusern und Gütern für fähig erklärt. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dem in Betreff der Israeliten angenommenen Systeme gemäß auch die besondern Judengerichte in Wegfall kamen.

Kaiser Joseph der Zweite hob die Unehrlichkeit auf, welche gewissen Beschäftigungen anklebte und viele Personen hinderte, Bürger- und Meisterrechte zu erwerben. Da man dem Volkswahne zufolge unehrlich wurde, wenn man einen Selbstmörder berührte, kam man Unglücklichen, die Hand an sich selbst legten, nicht zu Hülfe. Joseph bedrohte alle, die einem solchen Unglücklichen Hülfe leisten könnten und es nicht thäten, mit schweren Strafen, befahl auch den Predigern, das Volk auf der Kanzel über diesen Punkt aufzuklären. Für die leidende Menschheit that Joseph sehr viel. Er stiftete das Armeninstitut zu Wien, wies demselben das Vermögen der aufgehobenen Brüderschaften zu, und steuerte aus den Einkünften seines Privatvermögens jährlich zwanzigtausend Gulden bei. Das allgemeine Krankenhaus zu Wien, eines der größten Gebäude in der Welt, ist ein redendes Denkmal der Fürsorge Kaiser Josephs des Zweiten. Dem Kindermord zu steuern errichtete er Gebärhäuser und Findelhäuser. In Wien, Prag und anderen Städten wurden Arbeitshäuser errichtet, sowohl um Bettler zur Arbeit anzuhalten, als um Arme,

die nicht bettelten, denen es aber an Erwerb fehlte, zu beschäftigen. Zahlreich und vortrefflich waren die Medicinal= und Wohlfahrtspolizeigesetze, welche Joseph erließ. Im Jahre 1789 erfolgte die neue Polizeiverfassung, und die Errichtung der Polizeihofstelle zu Wien, die von den Stürmen des Jahres 1848 hinweggefegt wurde. Was Joseph zur Hebung der österreichischen Industrie im Sinne des Prohibitivsystems that, werden wir an einem andern Orte erwähnen. Hier bemerken wir nur, daß er, den Handel zu erleichtern und zu heben, alle Privatmauthen aufhob, herrliche Straßen baute, für mehrere Ausfuhrwaaren den Ausgangszoll verminderte, für andere Prämien aussetzte, auch den Transitozoll außerordentlich herabsetzte. Im Gewerbwesen huldigte der Kaiser dem Grundsatze der Freiheit mehr, als bis dahin in Oesterreich der Fall gewesen. Sein Plan, in Ostindien österreichische Niederlassungen zu gründen, war eine Fehlgeburt.

Für die Verbesserung des Looses der Gutsunterthanen, das ist der Bauern, wirkte Joseph kräftig und nachhaltig. Am 1. November 1781 hob er in Böhmen, Mähren und Schlesien, und ein Jahr später auch in Kärnthen, Krain und Vorderösterreich die Leibeigenschaft auf. Im Erzherzogthum Oesterreich ob und unter der Enns, sowie in Steyermark und Tyrol gab es längst keine Leibeigenschaft mehr, und auch in Galizien schaffte Joseph sie ab. Dadurch erhielten die Bauern freies Eigenthumsrecht, wenn gleich ihr Grundstück zur Gutsherrschaft im Lehensverbande blieb; sie durften sich nach freier Willkür verehelichen, und waren nur zur Anzeige an die Obrigkeit verpflichtet; sie erhielten das freie Abzugsrecht von einer Herrschaft zur andern gegen Entlaßschein; sie hatten der Gutsherrschaft keine Hofdienste mehr zu leisten; die Dienstjahre der Waisen, über welche die Gutsherrschaft die Obervormundschaft zu führen hatte, wurden auf drei festgesetzt; es durfte den Unterthanen außer dem vorgeschriebenen Frohndienste und anderen Leistungen weiter nichts abgefordert werden. Zahlreiche Verordnungen folgten einander, um die Verhältnisse zwischen Herrschaft und Unterthanen immer genauer zu bestimmen. Vieles hatten sonst die Gutsherrschaften sich erlaubt, Vieles der Art hatte schon Maria Theresia untersagt, Kaiser Joseph erneuerte und erweiterte die schützenden Verbote. Namentlich wurde den Herrschaften untersagt, den Unterthanen außer in den von dem Gesetze vorgesehenen Fällen Stock= und Ruthenstreiche zumessen zu lassen, sie um Geld= oder Geldeswerth zu strafen, ihnen für ausgestandenen Arrest eine Sitzgebühr abzunehmen, oder sie zur Erklärung ihres Religionsbekenntnisses zu zwingen. Nicht mehr eigenmächtig, sondern nur mit Bewilligung des Kreisamtes durften fortan die Gutsherrschaften den Unterthan, der seine Aecker faul oder schlecht bewirthschaftete, zugleich dem Trunk ergeben war und weder Frohndienste leistete noch Abgaben zahlte, von Haus und Hof abstiften; Schulden halber durfte dieß nur im Rechtswege geschehen. Der Grund= oder Lehensherr durfte das eingezogene Bauerngut keineswegs für sich behalten, sondern mußte es wieder an einen Bauer verleihen. Aber auch die Pflichten der Unterthanen waren genau bestimmt. Der Kaiser errichtete, um die Bauern vor den Klauen der Winkeladvokaten zu schützen, das Institut der Unterthansadvokaten, solcher Rechtsgelehrter nämlich, welche die Unterthanen im Falle ihrer Verwickelung in einen Rechtsstreit mit dem Gutsherrn aufzurufen hatten, um ihren Prozeß vor dem Landrechte der Provinz zu führen. Betraf

die Streitigkeit keinen civilrechtlichen Gegenstand, so mußte der Unterthan sich zuerst an seine Obrigkeit um Abhülfe wenden. Erfolgte diese binnen dreißig Tagen nicht, so hatte er das Recht an das Kreisamt, gegen dieses an die Landesstelle, gegen diese an die Hofstelle zu gehen.

Mit Recht betrachtete der Kaiser die Frohndienste (Robot) als eine Ursache des Zurückbleibens der Bauern im Wohlstande, und erließ im Jahre 1783 das Robotsabolitionssystem, das er gegen die Masse des Adels durchzusetzen doch Bedenken trug. Wo er aber keinen Widerstand zu besorgen hatte, auf allen Staatsherrschaften jeder Art, auf den kaiserlichen Familienherrschaften, auf jenen der Städte, Abteien und Klöster führte er sein System unbedingt durch. Im Jahre 1786 erließ er eine Erbfolge für den Bauernstand, die auch sein Nachfolger Leopold der Zweite im Wesentlichen bestehen ließ. Die alte Gewohnheit, daß die Gutsherrschaften die Grundstücke ihrer Unterthanen, wenn keine Leibeserben vorhanden waren, an sich zogen, wollte Joseph abschaffen, stieß aber dabei auf einen solchen Widerstand von Seite der Stände, daß er die Maßregel kurz vor seinem Tode widerrief und festsetzte: Unterthansgründe einer Verlassenschaft ohne Testament und ohne gesetzliche Erben fallen dem Gutsherrn zu, doch ist derselbe verpflichtet, wieder einen unterhänigen Besitzer darauf zu setzen; das übrige Vermögen einer solchen erblosen Verlassenschaft fällt dem Fiskus zu, und es kann sich das Heimfallsrecht des Grundherrn auf dieses nur in dem einzigen Falle erstrecken, wenn er gegen den Fiskus ein besonderes Verleihungsrecht nachzuweisen im Stande ist.

In Bezug auf die Grundsteuer ging Joseph von dem Grundsatze der Gleichheit aus, und erließ am 10. März 1789 das berufene Steuerpatent für Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich ob und unter der Enns, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Gradiska. Da das Steuerpatent, welches am 1. November 1789 in Kraft treten sollte, wegen des bedenklichen Mißvergnügens, das es erzeugte, von Leopold dem Zweiten schon am 6. April 1790 aufgehoben wurde, werden wir uns über dasselbe nicht weiter verbreiten; der Zweck desselben war volksfreundlich, aber die materielle Grundlage des Gesetzes, die Vermessung und Abschätzung war falsch und verfehlt. Unter den zahlreichen übrigen Maßregeln, welche Joseph zur Hebung der Wohlfahrt der Gutsunterthanen traf, nennen wir insbesondere: die 1789 erfolgte Aufhebung des Mahlzwanges; die Aufhebung des Obstzehnten und die Begünstigung der Obstkultur; Beschälanstalten zur Verbesserung der Pferdezucht; Aussetzung von Prämien für Veredlung der Schafzucht und des Hornviehes; Belohnungen für eine zweckmäßigere Bodenkultur.

In der Rechtsgesetzgebung und Gerechtigkeitspflege schritt Joseph der Zweite zu umfassenden Verbesserungen vor, worunter den ersten Platz jene des Criminalrechtes einnahm. Hiebei ging er langsamer als bei seinen meisten übrigen Reformen zu Werke. Zwar hatte er als Gegner der Todesstrafe, wenn gleich die Richter nach dem strengen Strafgesetzbuch der Kaiserin Maria Theresia erkennen mußten, die Vollziehung dieser Strafe beim Civilstande schon 1782 eingestellt, aber sein Criminalcodex erschien erst fünf Jahre später. In diesem schaffte er die Todesstrafe für alle Verbrechen, Hochverrath, Landesverrath und Mord nicht ausgenommen, definitiv ab, ausgenommen bei dem standrechtlichen Verfahren, welches nur für den Fall

hartnäckig um sich greifenden Aufruhres, oder gehäufter Räubereien und Mordbrennereien vorgeschrieben war. Für das Militär blieb das Theresianische Strafgesetzbuch in Kraft. An die Stelle der Todesstrafen beim Civil traten andere schwere Strafen, namentlich das Schiffziehen, gegen welches man ein so großes Geschrei erhoben hat. Aber das Schiffziehen, wenngleich eine sehr harte Arbeit, war doch eine solche, welche sonst arme Leute freiwillig um Lohn unternahmen. Uebrigens wurden die zum Schiffziehen nach Ungarn verurtheilten Verbrecher, meist Mörder und Räuber, im Verhältniß zu der sehr anstrengenden Arbeit verpflegt; sie erhielten reichliche Nahrung, wöchentlich zweimal Fleisch, und täglich Wein. Viel härter als das Schiffziehen waren andere statt der Todesstrafe eingeführte Strafarten, namentlich das Anschmieden im Kerker und das Prügeln an periodisch wiederkehrenden Tagen.

Im Jahre 1788 ließ Joseph das neue Gesetzbuch über das Verfahren in Criminalsachen kundmachen, und gab als Hauptzweck desselben an: „Daß einerseits ein wirkliches Vergehen nicht ungestraft bleiben, andrerseits aber der Schuldlose nichts zu besorgen, und die Unschuld an dem untersuchenden Criminalgerichte selbst stets den nothwendigsten und eifrigsten Vertheidiger finden solle.“ Fortschritte in diesem Gesetzbuch über das Verfahren waren: Die Verfügung, daß der Inquisit längstens drei Tage nach seiner Einlieferung an das Criminalgericht förmlich verhört werden müsse; das Verbot, denselben durch ein unredliches Mittel zum Geständnisse zu bringen; die Abschaffung des Reinigungseides; die Vorschrift, daß längstens zwölf Tage nach geschlossener Untersuchung das Urtheil gefällt werden müsse; die Einschärfung an die Kerkermeister, die Inquisiten mit Schonung und Menschlichkeit zu behandeln, und ihnen jede dem Zwecke der Haft und der Gefängnißdisciplin nicht zuwiderlaufende Beschäftigung zu gestatten; die Verpflichtung der Vorstände der Criminalgerichte, die Gefängnisse wenigstens einmal in jedem Monate zu untersuchen; der Befehl, trockene, reinliche, mit Licht und Luft hinreichend versehene, der Gesundheit unschädliche Gefängnisse anzulegen.

Die Verbesserung in der Civilgesetzgebung begann Joseph, indem er die allgemeine Gerichtsordnung verkündete, welche 1782 in Wirksamkeit trat. Fast gleichzeitig erschien eine neue Concursordnung, mit welcher die Advokaten übel zufrieden waren, ja sogar eine Vorstellung gegen sie dem Kaiser überreichten, aber nicht das Mindeste ausrichteten. In der Gerichtsverfassung nahm Joseph gleichfalls wesentliche Reformen vor, und ging dabei von dem Grundsatze aus, die Justiz von der Administration soviel möglich zu trennen. Er errichtete eigene Appellationsgerichte, das heißt Gerichte zweiter Instanz in Civil- und Criminalsachen zu Wien, Prag, Brünn, Lemberg, Klagenfurt und Freiburg. Im November 1786 machte Joseph das neue bürgerliche Gesetzbuch kund, das im folgenden Jahre für die deutsch-österreichischen Staaten in Kraft trat, und durch welches die Partikularrechte, die in einigen Provinzen in Uebung waren, aufgehoben wurden. Doch erschien nur das Personenrecht, in welches auch das Eherecht aufgenommen war, über das der Kaiser schon im Jahre 1783 ein Patent erlassen hatte. Die Eheangelegenheiten, soweit sie reine Civilsache waren, wurden der Geistlichkeit gänzlich entzogen, wie überhaupt die Consistorien jedwede Gerichtsbarkeit verloren und auf rein kirchliche Angelegenheiten be-

schränkt wurden. Dagegen wurde in jenem Patente den Bischöfen das Recht zuerkannt, Ehedispensen für verbotene Verwandtschaftsgrade zu ertheilen; zugleich wurde aber den Bischöfen auf das Strengste untersagt, sich deßhalb nach Rom zu wenden, und den Seelsorgern war bei Verlust ihres Amtes verboten, eine Trauung vorzunehmen, wenn die Dispense von kanonischen Ehehindernissen von einer anderen geistlichen Behörde als von dem zuständigen bischöflichen Ordinariate ertheilt war. Auch erklärte Joseph die sogenannten Gewissensehen, die er Winkelehen nennt, für null und nichtig, um dem Unfuge, der mit geheimen Ehen getrieben wurde, ein Ende zu machen. Zwar hatten schon Ferdinand der Erste 1550, Mathias 1614 und Leopold der Erste 1703 die geheimen oder Gewissensehen auf das Strengste verboten; war aber eine solche Ehe einmal geschlossen, so blieb sie in Kraft.

Der große Zweck, den Joseph als die Hauptaufgabe seiner Regententhätigkeit betrachtete, war Centralisirung der Staatsgewalt und Germanisirung der Slawen und Ungarn. Alte Rechte, Verfassungen und Gebräuche achtete er nicht im Geringsten, wenn sie seinem Streben im Wege standen. Wir haben gesehen, zu welchen unseligen Ereignissen seine übel berechneten Reformen in den Niederlanden führten, und es fehlte nur wenig, so wäre auch in Ungarn ein bewaffneter Widerstand gegen seine Maßregeln ausgebrochen. Er hatte sich in diesem Lande so wenig krönen lassen als in Böhmen, und betrachtete sich trotz der uralten Verfassung des ungarischen Reiches als den unumschränkten Herrn desselben. Er wollte es ganz so regieren wie die übrigen deutschen Erbstaaten, und wie schon angedeutet, auch germanisiren. In Siebenbürgen hob er den Unterschied der drei Nationen Ungarn, Szeckler und Sachsen auf, und gab diesem Großfürstenthume willkürlich eine einheitliche Verfassung. Da die Bauern glaubten, der Kaiser wolle sie ganz und gar der Herrschaft der Edelleute entziehen und diese führten nur seine Befehle nicht aus, erhoben sich 1784 in Siebenbürgen die Walachen zu einem furchtbaren Aufstande, der nur mit vielem Blutvergießen durch militärische Strenge unterdrückt werden konnte.

Die Unzufriedenheit der Ungarn über die verfassungswidrigen, ihre Nationalität verletzenden Neuerungen des Kaisers stieg immer höher, und man lernt diese am Besten aus der Vorstellung kennen, welche das Neograder Comitat im Jahre 1789 an ihn richtete. Dieselbe enthielt folgende dreizehn Beschwerden: Die Krönung hat der Kaiser trotz der sie vorschreibenden Gesetze unterlassen, und den Eid, die ungarischen Freiheiten und Rechte aufrecht zu halten, nicht geleistet; die heilige Reichskrone ist wider den Willen der Ungarn nach Wien gebracht worden; die Einführung der deutschen Sprache bei der bürgerlichen Administration geschah wider die Reichsobservanz; ihr entgegen ist auch die Güterconscription mit Beiziehung der Soldaten vorgenommen worden, deren Einmischung in bürgerliche Sachen gefürchtet wird; der geistliche Stand hat seine gesetzmäßigen Prärogativen eingebüßt, und einige durch die Gesetze des Reiches aufgenommene Orden sind aufgehoben worden; die Obergespanne haben durch Aufstellung der königlichen Commissarien ihre gesetzmäßige Gewalt verloren; den Comitaten ist das Recht, die Magistrate zu wählen, entzogen worden; die Comitatsversammlungen hat man gänzlich aufgehoben; die Form der Gerichte, sowohl der königlichen Tafel als der Comitatsgerichte, hat man ohne ständische Einwilligung

geändert; durch die neue Gerichtsordnung haben die Gesetze selbst eine andere Gestalt zur Beschwerung des Königreiches erhalten; die neue Criminalordnung hat man ohne Einwilligung der Stände eingeführt; die Vermessung der Güter und Ländereien geschah gegen die Gesetze; die Rechte der Gutsherren über ihre Unterthanen hat man vielfach geschwächt und zernichtet.

Dem in Ungarn auf den höchsten Grad gestiegenen Mißvergnügen zu steuern, sah Joseph, durch den Aufruhr in den Niederlanden schwer getroffen, sich genöthigt, jenem Königreiche am 18. Dezember 1789 die Abhaltung eines Landtages zuzusichern. Da aber dieß nicht genügte, um die Unruhe der Gemüther zu stillen, nahm er am 28. Januar 1790 alle Neuerungen förmlich zurück und stellte sowohl die Verwaltung als die Rechtspflege in Ungarn wieder auf den alten Fuß. „Wir hatten," heißt es in dem Rescripte des Kaisers von diesem Tage, „seit Unserem Regierungsantritte in der öffentlichen Verwaltung Eines und das Andere, aus Eifer für das allgemeine Beste und lediglich in der Hoffnung abgeändert, daß ihr, durch die Erfahrung belehrt, daran ein Wohlbehagen finden werdet. Jetzt haben Wir Uns überzeugt, daß ihr der alten Verwaltungsart den Vorzug gebet, und in ihr allein eure Glückseligkeit suchet und findet; Wir wollen also nicht anstehen, eure Wünsche auch hierin zu erfüllen." In dem an sämmtliche Comitate gerichteten Rescripte hatte der Kaiser zwar befohlen, mit Wiederherstellung des Alten zu warten, bis die Obergespanne ihr Amt wieder übernommen haben würden: aber die Ungarn warteten nicht, löschten die von Joseph eingeführte Nummerirung der Häuser sofort aus, zerrissen und verbrannten aller Orten die Vermessungsplane, und gingen überhaupt mit überstürzender Hast in Herstellung des alten Zustandes zu Werke. Am 18. Februar, zwei Tage vor dem Tode des Kaisers, traf in feierlichem Zuge die ungarische Krone von Wien in Ofen ein, welches Ereigniß die Freude der Ungarn auf den höchsten Gipfel hob. Auch den Tyrolern, deren eigenthümliche Verfassung der Kaiser angetastet und dieselben besonders durch Einführung der Conscription erbittert hatte, gab er kurz vor seinem Tode ihre alten Freiheiten zurück.

Joseph der Zweite hatte sich in dem ungesunden Lager bei Semlin im Jahre 1788 ein Fieber zugezogen, von dem er sich zwar erholte, aber im Dezember dieses Jahres kränkelnd nach Wien zurückkam. In der Nacht vom 13. zum 14. April 1789 erkrankte er ernstlich, ließ sich am 16. die heiligen Sterbsakramente reichen, konnte zwar schon am 28. wieder öffentlich erscheinen, glaubte aber selbst nicht, daß seine Genesung von Bestand sein werde. Der Sommeraufenthalt zuerst in Laxenburg, dann in Hetzendorf bekam ihm indeß so wohl, daß die Aerzte erklären konnten, ihr fortdauernder Beistand sei nicht länger nothwendig. Im Dezember verschlimmerte sich jedoch sein Zustand wieder, und im Januar 1790 erklärte ihm auf sein eigenes bestimmtes Begehren der berühmte Leibarzt Quarin zitternd aber offen, daß er an einer unheilbaren Brustkrankheit leide und daß man für keinen Tag stehen könne. Der Monarch belohnte diesen männlichen Freimuth, indem er Quarin in den Freiherrenstand erhob und ihn mit einer großen Geldsumme bedachte. Ueberhaupt erhielten die seiner Person näherstehenden Hofleute, Beamten, Sekretäre und die Dienerschaft in den letzten Tagen seiner Krankheit Geschenke, die über eine halbe Million Gulden betrugen. Der Kaiser arbeitete bis an den Tag vor seinem Tod in

Staatsgeschäften. Am 14. Februar nahm er von Loudon und Haddik persönlich, von dem Fürsten Kaunitz und von dem Grafen Franz Rosenberg, und von den Fürstinen Franz und Karl Liechtenstein, Kinsky, Clary und der Gräfin Ernst Kaunitz, in deren Gesellschaft er mit einigen Cavalieren des höchsten Tages die Abende zuzubringen gepflegt hatte, schriftlich Abschied. Am 15. Februar empfing er die letzte Oelung, nachdem er sich schon zwei Tage vorher die heiligen Sterbsakramente hatte reichen lassen. Am frühen Morgen des 18. Februar starb die von ihm mit väterlicher Innigkeit geliebte Erzherzogin Elisabeth, die Gemahlin seines Neffen des nachmaligen Kaisers Franz, an den Folgen einer vorzeitigen Niederkunft. Als der Oberstkämmerer Graf Rosenberg die Trauerbotschaft brachte, brach Joseph zusammen, und rief endlich aus: „O Gott, Dein Wille geschehe!" Dann sich wieder fassend, ordnete er die Leichenfeierlichkeiten an, und befahl, man möge sorgen, daß die Leiche der Erzherzogin bald in der Gruft beigesetzt werde, „damit," wie er mit voller Geisteskraft hinzufügte, „für meine Leiche Platz werde," (in der Hofkapelle nämlich, wo die sterblichen Ueberreste der Erzherzogin ausgesetzt waren, und wo auch die des Kaisers ausgesetzt werden sollten). Endlich kam der letzte Lebenstag Josephs des Zweiten, der 19. Februar des Jahres 1790. Obschon seine Leiden außerordentlich zugenommen hatten, diktirte er doch den ganzen Tag seinen Sekretären, die er erst nach zehn Uhr des Abends entließ. Dann fiel er in einen Schlummer, während dessen Dauer er von dem Türkenkriege, von den Ereignissen in den Niederlanden und von der französischen Revolution phantasirte. Nur ein Leiblakei wachte bei ihm, während die Leibärzte Störk und Brambilla und der Beichtvater im Nebenzimmer sich befanden. Nach einer Weile ermunterte der Kaiser sich wieder, und sprach einige Worte mit gewohnter Bestimmtheit. Dann schlummerte er ein, phantasirte, und dieser Zustand währte bis fünf Uhr des Morgens am 20. Februar. Er erwachte, fühlte sich äußerst übel und verlangte Fleischbrühe. Die Leibärzte traten ein; Störk fühlte dem Kaiser den Puls, fand fast keinen mehr, und auf seine in tiefster Rührung angebrachte Bemerkung, daß der Beichtvater im Nebengemache sei, ließ der Monarch diesen rufen. Die Fleischbrühe versuchte er zu nehmen, vermochte es aber nicht mehr. Der Beichtvater las die Sterbegebete, Joseph sank zurück, und hauchte nach Zuckungen, die etwa fünf Minuten dauerten, seine Seele aus. Am 22. Februar 1790 um sieben Uhr des Abends wurde die Leiche Josephs des Zweiten in der Kaisergruft bei den Kapuzinern zu Wien mit den üblichen Feierlichkeiten beigesetzt. Er hatte verboten, seinen Körper zu öffnen, und zwar mit dem Beisatze, seine Krankheit sei sichtbar genug gewesen, man würde also durch Oeffnung seines Leichnams nichts weiter lernen. Das Testament, welches er hinterließ, bestand aus sechs Zeilen, in denen er seinen Bruder und Thronfolger Leopold zum Universalerben ernannte. Ein Codicill verfügte, daß seine Sekretäre sowie die Hofleute und Hofdienerschaft seiner unmittelbaren Umgebung ihren ganzen bisherigen Gehalt auf ihre Lebenszeit fortbeziehen sollten.

Drittes Kapitel.

Zustände Deutschlands um die Zeit des Ausbruches der französischen Revolution.

Während es die Zerrüttung im französischen Staatshaushalte war, welche zum Ausbruche der in den Geistern längst vorhandenen Revolution in Frankreich führte, erfreuten diejenigen zwei deutschen Staaten, welche zu europäischen Großmächten geworden waren, Oesterreich und Preußen sich eines sehr geordneten Haushaltes, und längst hatte die frühere Vergeudung der Staatsmittel in diesen beiden Monarchieen aufgehört. Doch waren die Mittel, welche Friedrich der Zweite anwendete, seine Finanzen zu heben und das Staatseinkommen zu vermehren, keineswegs immer preiswürdig. Zwar verdient die Freigebigkeit, womit dieser Monarch seine Provinzen, die durch den siebenjährigen Krieg außerordentlich gelitten hatten, ja manche gänzlich verheert und verödet waren, durch Ueberweisung großer Geldsummen unterstützte, die höchste Billigung, und seine Bestrebungen, die Bodenkultur zu heben, allerwärts Nachahmung. Die Regie aber, oder die Verwaltung der königlichen Gefälle, war ganz zuverlässig keine volksbeglückende Anstalt, und um so verhaßter, da sie Franzosen anvertraut wurde. Auch an die Spitze des Postwesens stellte Friedrich der Zweite französische Intendanten und Regisseure. Insbesondere waren die „französischen Kaffeeriecher" ein Gegenstand des Volshaßes, denn der König trieb Alleinhandel mit gebranntem Kaffee, und nur in den Städten erhielten Adelige, Offiziere, Geistliche, Mitglieder der Landescollegien und einige andere Bevorrechtete Brennscheine, und durften die rohen Bohnen selbst brennen. Je theurer die Regierung den Kaffee und den Tabak, der gleichfalls Monopol war, verkaufte, desto mehr blühte natürlich der Schleichhandel. Zugleich mag bemerkt werden, daß die Theuerung des Kaffees Anlaß zum Entstehen der ersten Cichorienkaffeefabrik zu Berlin im Jahre 1770 gab. Bald nach Friedrichs des Zweiten Tode wurde am 25. Januar 1787 die Regie, sowie der königliche Alleinhandel mit Tabak und Kaffee aufgehoben, denn man hielt den letzteren fast allgemein für die wohlfeilste Nahrung des Armen. Im Juni 1797 wurde in Preußen wieder eine Generaltabaksadministration eingeführt, aber schon im Dezember desselben Jahres von Friedrich Wilhelm dem Dritten aufgehoben.

Friedrich der Zweite und Joseph der Zweite gaben bereitwillig Geld, um neue Fabrikzweige zu unterstützen. Doch schien der große König einigermassen zu ahnen, daß die Fabriken Sache der freiesten Selbstthätigkeit und kein Treibhausgewächs sein sollen, denn er schrieb am 6. Juli 1780 an den Geheimenrath Tarrach: „Ich habe Euch auf den Bericht vom 4. dieses wegen des Etablissements einer holländischen Papiermühle durch den Eisenherd zu erkennen geben wollen, daß, wenn ich dazu dreißigtausend Thaler gebe, es genug ist. Bedenket doch selbst, was das für eine Summe ist, wenn die jemand kriegt und das Etablissement dafür zu Stande kriegt. Aber statt dessen die Bürger solche Sachen machen und dafür ihre Gelder anlegen sollten, wollen sie Güter kaufen und ich muß Manufakturen machen. Das sollten dagegen die Bürger thun, denn Güter schicken sich nicht für sie." Insbesondere gehörte zum fürstlichen Luxus im vorigen Jahrhunderte die Anlegung von Porzellanfabriken. Mag sein, daß ohne Unterstützung der Fürsten solche Fabriken ursprüng-

lich gar nicht entstanden wären, Geld aber haben sie jedenfalls viel zu viel gekostet. Die englischen Könige haben keine Fabriken auf ihre Kosten angelegt, und doch hat kein Land mehr Fabriken, als gerade England. Bemerkenswerth ist übrigens von Friedrich dem Zweiten, dem doch die Vermehrung und Erleichterung der Absatzwege für die Früchte des Gewerbfleißes seiner Länder so sehr am Herzen lag, daß er keine Kunststraßen (Chausseen) hat bauen lassen: wahrscheinlich waren ihm die Kosten, durchschnittlich vierzigtausend Thaler für die Meile, zu hoch. Die Seehandlungsgesellschaft, welche dieser Monarch im Oktober 1772 stiftete, hatte ursprünglich den Hauptzweck, Preußen mit Seesalz aus Spanien, Frankreich und England zu versorgen, dehnte aber allmälig ihre Geschäfte außerordentlich aus.

Um die inländische Industrie zu heben, huldigte man in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes allgemein dem Prohibitivsystem, welches namentlich Kaiser Joseph der Zweite in den österreichischen Staaten mit einem Schlage einführte. Am 27. August 1784 erschien das denkwürdige Patent, durch welches der Kaiser die Einfuhre aller ausländischen Fabrik- und Manufakturwaaren, aller fremden Weine und Eßwaaren vom 1. November dieses Jahres verbot. Die Kaufleute mußten ihre ausländischen Waaren in Magazine bringen, aus denen sie dieselben nach und nach verkaufen, aber unter Strafe der Confiskation und öffentlicher Verbrennung der Waaren neue nicht einführen durften. Privatleute konnten die Hofstelle bitten, zu ihrem persönlichen Gebrauche ausländische Waaren einführen zu dürfen, und wenn die Erlaubniß ertheilt wurde, mußten sie sechzig Prozente von dem Werthe bezahlen. Der Kaiser ließ sich durch das Geschrei gegen seine schneidende Maßregel nicht irre machen, sondern ging dem Volke mit gutem Beispiele voran, sandte seine ausländischen Weine in die Spitäler und duldete fortan nur inländische auf seiner Tafel. Wirklich erreichte dießmal der Kaiser seinen Zweck: die Fabrikthätigkeit mehrte sich außerordentlich, der Ausfuhrhandel Oesterreichs litt nicht im Geringsten, wohl aber verminderten die Ausgaben für fremde Waaren sich von jährlich achtundfünfzig Millionen auf achtzehn. Was von dem Prohibitivsystem unzertrennlich ist, stellte sich in Oesterreich, wie überall wo man demselben huldigt, ein, Schmuggelei nämlich im Großen und durch sie Sinken der Moralität an den Grenzen.

Philosophen, wie Joseph der Zweite und Friedrich der Zweite auf dem Throne waren, konnten unmöglich die Leibeigenschaft lieben, und daß jener sie aufhob und was er zu Gunsten der Bauern that, ist schon erwähnt worden. Auch Friedrich erließ während seiner langen Regierung unzählige Verordnungen zur Milderung des Looses der Bauern, wie denn schon sein Vater Friedrich Wilhelm der Erste die persönliche Leibeigenschaft derselben aufgehoben und die Erbunterthänigkeit, die indeß vielfach drückend war, an die Stelle gesetzt hatte. Friedrich der Zweite war der Erbunterthänigkeit oder Hörnigkeit auch nichts weniger als hold, schritt aber doch auf eine Vorstellung der Landstände von Vorpommern, worin sie als Folgen die Entvölkerung des Landes und das Austreten der waffenfähigen jungen Mannschaft schilderten, zur gänzlichen Aufhebung keineswegs. Im Ganzen ließ Friedrich der Zweite allenthalben in seinen Staaten die alten bäuerlichen Verhältnisse. Was die Städte betrifft, standen sie in der österreichischen wie in der preußischen Monarchie unter beinahe völliger Vormundschaft.

Wir haben schon angedeutet, daß Friedrich der Zweite es als eine seiner wichtigsten Aufgaben betrachtete, die Bodenkultur zu heben. Die auf seinen Befehl und größtentheils auf seine Kosten geschehene Urbarmachung der Netzeufer, des Oderbruches, und vieler anderer Moräste, wird ewig ein schönes Denkmal der landesväterlichen Fürsorge Friedrichs bleiben. Hierin folgten viele deutsche Fürsten seinem Beispiele, denn ihr augenscheinlicher Nutzen war dabei eben so sehr im Spiele wie ihr Nachruhm. Vom Hubertusburger Frieden bis an seinen Tod, also binnen zweiundzwanzig Jahren, verwendete Friedrich der Zweite auf Verbesserung des Landes die Summe von vierundzwanzig Millionen dreihundertneunundneunzigtausend achthundertachtunddreißig Thaler. Den Hopfenbau zu heben, ließ der König seit 1772 Hopfengärtner in geeignete Bezirke setzen, Prämien austheilen, und vier Jahre später wurde die Einfuhr des ausländischen Hopfens ganz verboten. Die englische Acker- oder Wechselwirthschaft einzuführen, ließ Friedrich seit 1774 es weder an Unterstützungen noch an Belohnungen fehlen. Vor allem wichtig für Deutschland wurde die Einführung der Kartoffel. Sir Francis Drake hatte sie aus Virginien nach England gebracht, und am Weihnachtstage 1580 kam die neue Frucht zum ersten Male auf die Tafel der Königin Elisabeth. In Deutschland wurden die Kartoffel zuerst in Berlin gezogen und zwar schon zur Zeit des großen Kurfürsten. König Friedrich Wilhelm der Erste wies der Charité, die er im November 1726 stiftete, ein Stück Land zum Anbau von Kartoffeln an, welche zum Unterhalte von Armen und Kranken dienen sollten. Doch wirkte dieses Beispiel wenig zur Verbreitung dieser Frucht, um als Volksnahrungsmittel im Großen zu dienen, was unter Friedrich dem Zweiten in Preußen nur langsam und nicht ohne Widerstand der Landleute durchgesetzt werden konnte. In Schlesien erwies sich insbesondere der Graf Schlabrendorf als Wohlthäter der Provinz durch Beförderung des Anbaues der Kartoffeln, von wo sie sich nach Böhmen verbreiteten, aber erst in Folge einer späteren Hungersnoth in diesem Königreiche allgemein gebaut wurden. Uebrigens findet man in dem zu Prag im Jahre 1827 erschienenen ersten Jahrgange der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen einen von dem verdienstvollen Grafen Sternberg geschriebenen Aufsatz über das Vaterland der Kartoffel und über ihre Verbreitung in Europa. Wie der Kartoffelbau anfänglich beim Volke Widerstand fand, so auch die für die Landwirthschaft so äußerst nützliche Einführung des Kleebaues namentlich im Hessendarmstädtischen durch den Freiherrn von Moser.

Das wirklich Gute und Große, welches mehrere deutsche Fürsten, unter ihnen gerade die mächtigsten, vollbrachten, war in der That nothwendig, um mit ihrem übrigen Gebahren in dieser Zeit unumschränkter Herrschergewalt einigermassen zu versöhnen. Roh nur zu oft und schroff im äußersten Grade war das Eingreifen dieser Gewalt selbst da, wo sich nicht die entfernteste Nothwendigkeit zeigte, eine an sich tief einschneidende Fürstenhandlung durch die Form noch empfindlicher zu machen. Friedrich der Zweite und Joseph der Zweite prunkten wohl mit Aussprüchen, daß alle Menschen gleich wären, waren aber ihrer innersten Natur wie ihrer äußeren Wirksamkeit nach Despoten. Was konnte es Widersprechenderes geben, als wenn Friedrich der Zweite einerseits, besonders in seinen französischen Versen eine Menschen-

liebe ohne Gleichen, eine unbedingte Verachtung der Standesunterschiede an den Tag legte, und andrerseits dem Adel von Natur aus mehr Ehrgefühl zuschrieb als dem Bürgerlichen, so daß er nur ausnahmsweise, nur aus Noth einen Unadeligen zum Offiziere beförderte, ja noch am 19. März 1784, nach so vielen Erfahrungen, und nachdem er nicht hatte umhin können, Bürgerliche bis zu Generälen aufsteigen zu lassen, an den Generalmajor von Mosch schrieb: „Ich habe vernommen, daß bei den Cadets drei Brüder Stephani sich befinden. Da ich nun nicht gar zu gerne haben will, daß solche Leute, die nicht von wahrem und rechtem Adel sind wie diese Stephani, wie Offiziers bei die Regimenter kommen; so habe ich euch solches hiedurch zu erkennen geben wollen, und habt ihr selbige nur da abzuschaffen. Allenfalls könnt ihr sie an die Artillerie abgeben, da gehet das eher an: da können sie wohl sein." Unter Friedrich dem Zweiten gehörten in Preußen alle Minister-, Präsidenten-, Landeshauptmanns-, Landrathsstellen, die vornehmsten Hofämter und der höhere Militärstand dem Adel. Mir liegt der kurbairische Hof- und Staatskalender für das Jahr 1773 vor. Der Generalfeldmarschall, die zwölf Generallieutenants gehörten sämmtlich dem Adel an; unter den neunzehn Generalmajors befand sich nur ein, unter den siebenunddreißig Obersten nur drei Bürgerliche. Die Präsidenten, Vicepräsidenten, Direktoren, Vicedirektoren des kurfürstlichen Hofkammercollegiums, des Commerciencollegiums, des Bergwerkscollegiums, des Censurcollegiums und des obersten Lehenhofes waren ohne Ausnahme von Adel, ja auch der Direktor und sogar der Inspektor der kurfürstlichen Porzellanfabrik. Unter den Statthaltern, Vicedomen, Vicepräsidenten und Kanzlern der kurfürstlichen Regierungen zu Ingolstadt, Landshut, Straubing, Burghausen, Amberg befand sich kein einziger Bürgerlicher, und auch bei den geringeren Aemtern herrschte der Adel vor. Und so war es fast überall in Deutschland.

Die Fürsten erblickten in den Soldaten die Hauptstütze ihrer Macht; dennoch war die Behandlung derselben eher unmenschlich als menschlich. Im preußischen Heere ging man von dem Grundsatze aus, daß nur Furcht vor grausamen Strafen das Ganze fest zusammen zu halten pflege; man huldigte dem Stockregimente, und noch in Friedrichs des Zweiten letzten Zeiten wurde selbst in Potsdam die aus der Schule des alten Dessauers gebliebene Härte geübt. Der Offizier war dem Soldaten gegenüber wie ein Wesen aus einer höheren Welt, das sich gegen ihn Alles ungestraft erlauben durfte. Nach dem Muster des preußischen Heeres wurden alle übrigen deutschen Truppen eingerichtet, und es kam der Gamaschendienst zur Herrschaft über halb Europa, jenes Quälen der Soldaten mit schwierigen und unnützen Kleinlichkeiten, deren richtige Ausführung man höher schätzte als fast alles Uebrige. Nach Friedrichs Tode wich vollends der belebende Geist aus dem preußischen Heere, und als die französischen Revolutionskriege begannen, zeigten sich immer mehr die Gebrechen desselben, die nur unter den Augen und unter der Leitung jenes großen Königs und Feldherrn mit erheblichen Gefahren nicht verknüpft gewesen zu sein schienen. Hier mag auch bemerkt werden, daß Friedrich der Zweite die reitende Artillerie erfunden hat. Erst nach dem Unglücke von 1806, also viel später als die übrigen deutschen Heere, erhielt auch das preußische eine verbessernde Umgestaltung und wurde zum zweiten Male in gar mancher Beziehung Muster.

Wenn die deutschen Fürsten fast ohne Ausnahme dem Grundsatze unmenschlicher Härte in Betreff der Heereszucht huldigten, gab es überdieß einige, welche das Blut ihrer Soldaten verhandelten. Unter diesen Fürsten obenan stehen die Landgrafen von Hessenkassel. In Amerika kämpfte England zur Hälfte mit deutschen Truppen, in Gibraltar bildeten 1782 die Hannoveraner einen Theil der Besatzung, und noch fünf Jahre später überließ Würtemberg den Generalstaaten Soldaten zum Dienste in den Colonieen. Hieraus kann man sehen, wie hoch einige deutsche Fürsten Leben, Blut und Gesundheit ihrer Unterthanen achteten.

Gleichwie aus den Kabineten willkürlich regiert wurde, so gab es auch das Ungethüm der Kabinetsjustiz, wenn gleich in den bei weitem meisten Fällen die Fürsten die Gerichte in ihrer Wirksamkeit nicht antasteten und dem Rechtsgange seinen ordentlichen Gang ließen. Aber so zarter Natur ist die Rechtssicherheit, daß auch nur eine einzige Handlung willkürlicher Kabinetsjustiz dieselbe in ihren innersten Grundfesten wankend macht und ein Gefühl der Unsicherheit erzeugt, das sich früher oder später in mehr oder minder furchtbarer Weise Luft macht. Eine jener willkürlichen Fürsten=



handlungen wird fortleben, so lange die deutsche Sprache blüht, denn sie betraf einen der besten Dichter Deutschlands in dieser Periode. Friedrich Daniel Schubart hatte durch sein Gedicht „die Fürstengruft“ sowie durch eine deutsche und Vaterlandschronik, in welcher er das Volksgefühl in den Deutschen zu wecken strebte, das Mißfallen des tyrannischen Herzogs von Würtemberg erregt, der den unglücklichen Dichter verrätherisch außerhalb des herzoglichen Gebietes überfallen und in einen Kerker auf dem Hohenasperg werfen ließ, wo derselbe zehn Jahre schmachtete, bis er in Folge eines Triumphgesanges zu Ehren Friedrichs des Zweiten im Jahre 1787 die langentbehrte Freiheit wieder erhielt.

Wie unerschütterlich aber die unumschränkte Fürstenmacht in Deutschland zu sein schien, doch war ihre Grundlage bereits unterhöhlt. Gegen das ganze absolute Monarchenwesen, wie überhaupt gegen das Feudalsystem hatten kühne Schriftsteller zuerst in Frankreich angestürmt, und die Nachwirkung auf Deutschland konnte um so weniger ausbleiben, als die ganze vornehme Welt fast ausschließlich der französischen Sprache, Literatur und Sitte huldigte. Montesquieu hatte die englische Staatsform als Muster aufgestellt, seine Ansicht verbreitete sich in den weitesten Kreisen, und neben Voltaire, der gegen alles Heilige zu Felde zog, erhob sich eine Schaar ausgezeichneter Schriftsteller, unter ihnen voran Diderot, Holbach, Marmontell, welche mit Erfolg das hierarchische und das militär-monarchische System bekämpften. Rousseau hatte in seinem „Gesellschaftsvertrag“ spekulativ und dialektisch die Demokratie zur Grundform des Staates erhoben; er vertheidigte sie, für alle Welt verständlich, in den „Briefen vom Berge,“ welche das ungeheuerste Aufsehen erregten. Lange, bevor die französische Revolution ausbrach, war in den Gemüthern der Franzosen das alte monarchische und Feudalsystem gestürzt, huldigten sie der Demokratie, der Volkssouverainität. Und die Deutschen, welche die Franzosen so unbedingt bewunderten, und so knechtisch nachahmten, mußten nicht auch sie dem Einfluße jener von ihnen angestaunten Geister unterliegen? Zwar mochten die Vornehmen glauben, diese neuen Ideen wären ungefährlich, weil nur sie im Besitze derselben: sie irrten, die französische Literatur jeder Art verfehlte nicht, nach und nach den höheren Bürgerstand zu durchdringen, deutsche Pilosophen, Historiker und Dichter anzuregen, und so denn endlich auch bis zu den Massen herabzusteigen, namentlich von der Zeit an, wo die englischen Kolonieen Nordamerikas sich die Freiheit nach langem Kampfe endlich für immer errangen.

Wer die positive, die geoffenbarte Religion untergräbt und den Glauben vernichtet, der ist zugleich auch der schlimmste, der gefährlichste Feind der Monarchieen, der oft unbewußte, stets aber feurige und meist wirksame Anwalt der Demokratie, der Volkssouverainität. Wie sehr französische Philosophen und Dichter mit allen Waffen der Dialektik, des Witzes, ja des alleräußersten Hohnes jedwede geoffenbarte Religion angriffen, ist weltbekannt. Es konnte nicht anders kommen, als daß die deutsche vornehme Welt, deren Lieblingslektüre jene Schriftsteller waren, von demselben Geiste angesteckt wurde, und wenn dieß auch am gefährlichsten und umfangsreichsten auf die Protestanten wirkte, entgingen doch auch die Katholiken nicht gänzlich. Fast scheint es, als ob man bei der Freimaurerei, die hauptsächlich von den Protestanten gepflegt wurde, Schutz gegen die religiöse Leere, in die man gerathen war, suchte.

Das war aber das verkehrte Mittel, denn das innerste Wesen der Freimaurerei ist religiöser Indifferentismus. Eine der merkwürdigsten Ausgeburten des Geistes jener Zeit war der Orden der Illuminaten oder Erleuchteten, der um das Jahr 1780 von Adam Weishaupt, Professor des Kirchenrechtes an der bairischen Universität Ingolstadt gestiftet wurde. Bei der erwähnten religiösen Leere, die sich so vieler Gemüther bemächtigt hatte, konnte es an Zudrang zu den neuen Orden nicht fehlen; die Illuminaten sollten ja, als bevorzugte Kinder des Lichtes, die Welt beherrschen. An Betrug fehlte es dabei auch nicht. Weishaupt zog den bekannten Freiherrn Adolf von Knigge in den Bund, und mußte ihm doch zuletzt gestehen, „daß der Orden noch eigentlich gar nicht, sondern nur erst in seinem Kopfe existire.“ Knigge war durch frühere Mittheilungen Weishaupts, sowie Andere, an die sich dieser gefährliche Projektenmacher gewendet hatte, zur Stiftung von Pflanzschulen vermocht worden; weit entfernt, durch jenes Geständniß entmuthigt zu werden, arbeitete Knigge um so eifriger, ja trat sogar als Abgeordneter „der hohen unbekannten Obern“ auf, besuchte verschiedene Pflanzschulen, gewann einige angesehene Männer, und namentlich traten viele Maurer, zu denen Knigge selbst gehörte, zu den Illuminaten. Vielerlei Grade wurden eingeführt, geheime Erkennungszeichen nicht minder, und die Mitglieder begünstigten einander in jedweder Art. Das konnte nicht verfehlen, Aufsehen zu erregen; von Preußen kamen gegen die Illuminaten Warnungen, die kurfürstliche Regierung schritt ein, Weishaupt selbst entfloh, womit in Baiern die Verfolgungen der Angehörigen des Ordens sowie der Freimaurer keineswegs aufhörten, sondern nach Ausbruch der französischen Revolution an Strenge und Umfang noch zunahmen.

Leider war es nicht nur der aus Frankreich herüberwehende Geist, waren es nicht nur die Gesellschaften der Freimaurer und Illuminaten, welche der katholischen Religion Eintrag zu thun suchten, sondern es geschah dieß auch auf den Universitäten mehrerer katholischer Länder Deutschlands. Von den Ansichten des Kaisers Joseph des Zweiten haben wir schon gesprochen; das Kirchenrecht, das auf den österreichischen Universitäten unter und nach ihm gelehrt wurde, war und ist keineswegs der Einheit der Kirche förderlich. Aber sogar auf der Universität eines geistlichen Fürsten wurde dieser Einheit zuwider gelehrt, ich meine die Akademie zu Bonn, welche nach Aufhebung der Jesuiten der Kurfürst von Köln, Maximilian Friedrich Graf von Königseck-Rothenfels im Jahre 1777 stiftete, und die am 7. April 1784 von dem Kaiser Joseph das Diplom als Universität erhielt. In demselben Monate starb der Kurfürst und ihm folgte der bisherige Coadjutor, Erzherzog Maximilian von Oesterreich, ein Mann von erst siebenundzwanzig Jahren, der nicht die erforderliche Erfahrung und Umsicht besaß, sich gegen den Einfluß der Illuminaten zu bewahren. Der Febronianismus und Illuminatismus trieben auf der Universität Bonn ungescheut ihr Spiel. Es ist aber der Febronianismus (und wir folgen hier gerne der in den von Görres und Phillips herausgegebenen historisch-politischen Blättern) das Bestreben, die päpstliche Macht, die sich auf historischem Wege und so legitim entwickelt hat wie keine andere auf Erden, zu Gunsten des Absolutismus zu confisciren, um die Machtvollkommenheit des Polizeistaates durch die dem weltlichen Arme zugewandte Herrschaft über die Gewissen zu verstärken. Der Illumi-

natismus dagegen ist der vollständige und seines Zweckes sich bewußte Abfall vom Christenthume, der sich damals in das Kostüm der Freimaurerei geworfen hatte, „während er heute," sagen jene jedem Katholiken nie genug zu empfehlenden Blätter, „viel offener und gewandter als pantheistische Philosophie und jung-deutsche Poeterei in das Leben tritt." Dem Alten in kirchlicher Beziehung wurde der Stab gebrochen, ehe man das Neue noch geprüft hatte. Man suchte für die Grundsätze des Illuminatismus Proselyten zu machen, und bemühte sich daher, die jüngern Mönche nach Bonn zum Studiren zu ziehen, um das Gift auch in die Klöster einzuschmuggeln. Der päpstliche Primat wurde zu Bonn, wo man in jeder Art das Widerspiel der streng kirchlichen Universität Köln sein wollte, auf das Frechste verhöhnt. Die Versuchung Jesu wurde so dargestellt, als ob die Seele des Erlösers sündhafter Verstellungen von Innen aus fähig gewesen wäre; der Sündenfall wurde als ein altes hieroglyphisches Gemälde ausgegeben, welches man nachher in Buchstabenschrift übertrug, und dergleichen mehr. Sogar der berüchtigte Wüstling und Apostat Eulogius Schneider wurde nach Bonn gerufen, zerfiel indeß mit dem Kurfürsten, und spielte nachher zu Straßburg während der Revolution eine furchtbare Rolle. Im Jahre 1794 mußte der Kurfürst Bonn den Rücken wenden, um es nie wieder zu sehen, und die dortige Universität, die Schande und das Aergerniß des katholischen Deutschlands, ging ein.

Wie immer aber auch katholischer Seits ewig beklagenswerthe Fehler begangen wurden, die Kirche war zu lebenskräftig, als daß der Zweck der Aufklärlinge auf einigen Thronen und Kathedern, das Volk zu dekatholisiren, hätte in irgend einem damals bemerklichen Grade erreicht werden können. Es war vorzüglich der Protestantismus, der durch die von Frankreich ausgehende Lehre und durch die deutsche Philosophie vollständig zersetzt wurde. Daß ihm ein solches Schicksal widerfahren konnte, lag in seiner innersten Natur, kraft welcher jeder Einzelne zum Richter des Glaubens bestellt war. Der durch die Pietisten von Halle vertriebene und von Friedrich dem Zweiten dahin zurückgerufene Wolf hatte eine philosophische Sekte gestiftet, die bis auf Kant die zahlreichste in Deutschland gewesen ist. Wolf, ursprünglich Mathematiker, nannte seine Methode die mathematische, und es sagt F. C. Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhundertes über ihre Wirkungen folgende beherzigende Worte: „Man müßte ganz im Tone der Satyre reden, wenn man beschreiben wollte, auf welche Weise zur Zeit des siebenjährigen Krieges die Wolf'sche Philosophie, sowie später die Kant'sche die deutschen Köpfe verwirrte und in allen Fächern ein höchst lächerliches Demonstriren hervorrief. Auf allen Kanzeln wurden Predigten in mathematischer Methode gehalten, in theologischen und anderen Lehrbüchern wimmelte es von Axiomen, Lehrsätzen, Theorieen, Definitionen, Divisionen und haarscharfen Beweisen solcher Dinge, die sich zwar glauben, anschauen, empfinden, aber niemals mathematisch demonstriren lassen. Um Gründlichkeit, Ordnung, Deutlichkeit erwarb sich Wolf, gerade weil er von mathematischem Wissen ausgegangen war, große Verdienste, darauf legten aber die Nachbeter und Bewunderer viel weniger Werth, als auf die Erfindung einer bestimmten Terminologie und auf die Breite und die Anmaßung, alles Wissen in die Begriffe seines Systemes zu pressen. Es kam dahin, daß in

jener Zeit jeder Wolfianer, wie später der Kantianer, Fichtianer, Schelligianer, wenn er einige Bücher über reale oder über historische und Erfahrungswissenschaften durchblättert hatte, über alles Mögliche entscheidend absprechen durfte, sobald er die Orakel und die Terminologie des Mannes, der ihn entzückt hatte, auswendig wußte und fertig anwendete."

Die protestantischen Theologen strenger Schule konnten natürlich mit Wolfs System wenig zufrieden sein, denn sie erkannten die Gefährlichkeit des hochmüthigen Versuches, Dinge des Glaubens mathematisch beweisen zu wollen. Sigmund Jakob Baumgarten, Professor der Theologie zu Halle, wandte das neue System auf die alte Theologie und Ascetik an, und da er diesem, wie Schlosser sich ausdrückt, „nicht im Geringsten wehe that," söhnten die Theologen sich mit dem Wolf'schen System aus. Sein Bruder Alexander Gottfried Baumgarten, Professor zu Frankfurt an der Oder, brachte dasselbe in die praktischen Fächer und erfand eine Aesthetik. Auf Alexander Baumgarten folgte seit 1763 in Frankfurt an der Oder Darjes, der hier und früher in Jena fast durch ein halbes Jahrhundert die Jugend philosophisch gebildet hat. Im Jahre 1768 wurde Feder nach Göttingen berufen; lehrte, wie seine Gönner Pütter, Heyne und der Herr von Münchhausen bei seiner Berufung vorausgesetzt hatten, eine dem sogenannten Geiste der Zeit angemessene Philosophie. Er entlehnte nicht nur von deutschen, sondern auch von französischen Philosophen, und brachte bis auf die Zeit Kants den Eklektismus, der richtiger philosophischer Dilettantismus heißen würde, in Aufnahme und zur Mode.

Der Eklektismus, das heißt, das Wählen aus allen philosophischen Systemen und eigentliche Systemlosigkeit konnte unmöglich dem deutschen Geiste lange zusagen. Indem wir die Mittelglieder einstweilen übergehen, schreiten wir gleich zu dem Systeme Kants, das dieser Philosoph vierzig Jahre durchdacht hatte, bevor er es der wissenschaftlichen Welt bekannt machte. Das Nähere in Betreff des Ganges, den dieser scharfe Denker nahm, und der Schriften, die er herausgab, mögen die Leser in den betreffenden Fachwerken nachsehen; hier ist es uns nur zu thun, das Wesen und die Folgen des Kant'schen Systemes kurz darzulegen. In der Vorrede zur „Kritik der reinen Vernunft," welche 1781 gedruckt wurde, sagt der Königsberger Philosoph: „Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntniß müsse sich nach den Gegenständen richten, aber alle unsere Versuche über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntniß erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zu Nichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserem Erkennen richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntniß derselben a priori zusammenstimmt, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, etwas festsetzen soll. Es ist hiemit eben so als mit dem ersten Gedanken des Kopernikus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fortwollte, wenn er annahm, das ganze Sternenheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe ließe." Wer sieht nicht ein, daß Kant das gerade Gegentheil von dem thut, was Kopernikus that? Nach diesem dreht sich die Erde und die Sonne ruht; nach jenem drehen



Sonne und Sterne sich um den Menschen. Die Hypothese des Kopernikus bewährte sich als Wahrheit durch die Erfahrung; die Hypothese Kants widerstrebt jedweder Erfahrung. Die berühmte Behauptung des Königsberger Philosophen über Raum und Zeit wird nie von einem Manne mit gesundem Verstande als Wahrheit anerkannt werden; nie wird derselbe sich überzeugen, daß der Raum mithin auch die Erscheinungen im Raume im Menschen, die Zeit nur eine innere Aufeinanderfolge unserer Vorstellungen sei. Die kritische Philosophie, wie die von Kant geschaffene genannt zu werden pflegt, schneidet dem natürlichen Menschenverstande jede Stimme in Sachen der Spekulation ab, und lehrt eigentlich, daß wir nichts wissen können, daß das, was der Menschenverstand für objektives Sein hält, nur verschiedene Form unseres eigenen Innern sei. Wie sehr dieß der christlichen Anschauung widerspricht, daß die Ordnung in der Welt Gottes Werk sei, bedarf eben so wenig der Auseinandersetzung als die traurigen Folgen, welche eine solche Philosophie für

den Glauben haben mußte, insbesondere unter den Protestanten, unter denen derselbe ohnehin schon so aufgelockert war.

Nicht minder bedenklich ist in solcher Beziehung Kants „Kritik der praktischen Vernunft.“ Mit welchem Rechte sagt nicht der Verfasser der berühmten Artikel über die neuere Pilosophie in den historisch-politischen Blättern: „Kant behauptete, daß eben so wie die theoretische Vernunft ihre angebornen Kategorien habe, so existire auch in der praktischen Vernunft, unabhängig von aller Erfahrung und derselben vorangehend, ein transcendentales Gesetz der Sittlichkeit als kategorischer Imperativ. Für die Existenz dieses kategorischen Imperativs findet sich bei Kant nicht der geringste Beweis. Eben so wenig ist er im Stande gewesen, die verbindende Kraft des Imperativs zu beweisen, denn Befehle, die von der eigenen Vernunft des Individuums ausgehen, haben nur so viele Verbindlichkeit, als ihnen von diesem freiwillig eingeräumt wird, weil von sich selbst Niemand Befehle annimmt. Die Idee, daß die Vernunft sich selbst befehle, ist in der That ein so widersprechender Gedanke, daß, wofern sie nicht ein so berühmter Urheber wie Kant gehabt, man dieselbe nicht der geringsten Beachtung gewürdigt hätte. Wenn wir nun ferner bedenken, daß die heiligsten Ideen der Menschheit vom Dasein Gottes, von der Freiheit und Unsterblichkeit der Seele von Kant auf den kategorischen Imperativ basirt werden, und daß demnach jene Wahrheiten auf einem bloßen unbewiesenen Postulat beruhen, und mit demselben stehen und fallen, so ist es offenbar, daß die kritische Philosophie gegen den Skepticismus nur wie eine papierene Wand sei, die keinen Widerstand zu leisten vermag.“ Daß das allen christlichen Wahrheiten aufhebend entgegen stand, daß es den Weg zum absoluten Unglauben bahnte, wer könnte es leugnen? Die Folgen der sogenannten kritischen Philosophie waren daher auch in unseliger Art weitgreifend, und von ihr ist die völlige Zertrümmerung des Protestantismus, soweit doch in ihm christlicher Glaube lag, unverkennbar ausgegangen.

Mit einem philosophischen Systeme, welches alles menschliche Wissen auf einen falschen Standpunkt stellte, konnten sich Männer wie Herder unmöglich befreunden, ja dasselbe mußte ihnen als Aberwitz erscheinen. Herders Name führt uns auf jene lange Reihe von Denkern und Schöngeistern, welche keine eigentlichen philosophischen Systeme aufstellten, aber viel gelesen wurden, weil sie in guter deutscher gemeinverständlicher Sprache schrieben und Ideen entwickelten, die nichts weniger als mit dem positiven Christenthume harmonirten, weßwegen sie insoferne als Vorläufer der kritischen Philosophie betrachtet werden dürfen. Ihre Namen sind Wieland, Nikolai, die Brüder Jakobi, und eine Menge andere, die jetzt mehr oder minder der Vergessenheit anheimgefallen sind, Nachahmer theils der Griechen, theils der Franzosen, Meister in vielfachen Schriftgattungen, die aber alle dahin zielten, nicht nur den Pedantismus zu zerbrechen, sondern die protestantische Staatsreligion, wie sie bis dahin auf den Universitäten gelehrt worden, nach dem Grundsatze freier Forschung umzuwandeln, wozu berühmte Philologen und Exegeten nicht wenig beitrugen. Die Mehrzahl der Lehrstühle auf den protestantischen Universitäten wurde mit Freidenkern oder freigesinnten Forschern besetzt, und dadurch die Bahn zur späteren gänzlichen Zertrümmerung des orthodoxen Protestantismus gebrochen.

Unter den Männern, die in jener Epoche einen außerordentlichen geistigen Einfluß auf die deutsche Nation ausübten, ragen Lessing und Herder hervor. Lessing, der von 1729 bis 1781 lebte, war unstreitig der größte Kritiker, den Deutschland je gehabt hat. Die Poesie suchte er aus den Banden des Franzosenthumes zu lösen, ihr Zweck und Gesetz sollte fortan ihre eigene Schönheit sein. Für die Kunst war er so erfolgreich thätig, wie in andrer Beziehung Winkelmann. Obgleich Lessing den angeblichen Verbesserern des protestantischen Lehrbegriffes, den Rationalisten, wie sie später hießen, von unendlicher Flachheit, mit Kraft entgegentrat, gehört doch auch er zu den Erschütteren des christlichen Offenbarungsglaubens, wenn er gleich diese Erschütterung nicht beabsichtigt haben sollte. Ein starkgläubiges Gemüth mag „Nathan den Weisen" ungefährdet vertragen; ein schwächeres wird aus der Geschichte mit dem ächten und den zwei falschen Ringen wenig segensreiche Schußfolgerung ziehen. In seiner „Erziehung des Menschengeschlechtes" erscheint die Offenbarung nicht als geschlossen, eine höchst bedenkliche, der Lehre der heiligen katholischen Kirche aufhebend entgegenstehende Behauptung, die für nicht ganz feste Katholiken um so bedenklicher zu lesen, als auch über diese wie über alle Schriften Lessings ein unnachahmlicher Zauber der Sprache gegossen ist.

Lessing ließ in seinen „Beitägen zur Literatur" die sogenannten Wolfenbüttler Fragmente abdrucken, von denen jetzt feststeht, daß der Hamburger Professor Reimarus ihr Verfasser gewesen ist. In diesen Fragmenten werden mit wirklich großem Scharfsinne alle scheinbaren Zweifel gegen die Wahrheit und Reinheit der Moral des Christenthumes, sowie überhaupt gegen die geoffenbarte Religion hervorgehoben. Ein Beweis der Gefährlichkeit dieser Fragmente liegt darin, daß aus ihnen alle späteren deutschen Schriftsteller, die angreifend gegen das Christenthum auftraten, geschöpft haben. Die Gefährlichkeit wird dadurch erhöht, daß die Kunst der Exegese und gründliche Gelehrsamkeit dem Verfasser in einem schwer zu überbietenden Grade zu Gebote stehen. Warum Lessing, der nicht im eigentlichen Sinne ein Feind der Offenbarung genannt werden darf, diese Fragmente herausgab und nicht lieber die Schrift, der sie entnommen sind, in der Wolfenbüttler Bibliothek, der er vorstand, modern ließ, wird dadurch nur höchst ungenügend erklärt, daß man, wie Schlosser thut, sagt, es sei „seine Absicht gewesen, die in der ganzen deutschen Literatur herrschende Bewegung und das geistige Fortschreiten der Nation, welches er fast in allen Zweigen der Wissenschaft, Kunst und Poesie erregte und mächtig förderte, auch in der Theologie neu zu wecken." Betheuerte doch Lessing selbst, als er das erste Fragment drucken ließ, „er wolle durch die Bekanntmachung desselben zwar Wissenschaft, Streben und Forschen fördern, im Uebrigen sei er aber weit entfernt, mit dem Verfasser des Fragments übereinzustimmen." Wie kann man die Arbeit eines Andern, mit der man nicht übereinstimmt, in Druck geben, ohne sie allseitig und durchgängig zu widerlegen? Letzteres hat Lessing nicht vollständig, sondern nur in einigen Anmerkungen zu jedem der Fragmente gethan. Kein einziges dieser Fragmente ist unwiderleglich, jedes ist auch mehr oder weniger bündig widerlegt worden, aber wer nicht tiefe Kenntnisse in jedwedem Zweig des theologischen Wissens besitzt, thut am Besten, die Fragmente ungelesen zu lassen.

In Folge der Herausgabe der Wolfenbüttler Fragmente wurde Lessing mit dem

Pastor Göze in Hamburg, dem Direktor Schumann in Hannover und anderen strengen Protestanten in bittern Streit verwickelt. Da der Protestantismus in seiner Grundlage hohl und nichtig ist und die Keime der Auflösung in sich selbst trägt, war aller Vortheil auf Lessings Seite, der ihre Angriffe auf ihn in einer Reihe Flugschriften beantwortete, von denen Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhundertes sagt: „Diese Flugschriften Lessings bezeichnen ihn als den größten Redner in der besten Gattung Beredsamkeit, in derjenigen, welche ohne Deklamation und Wortschwall nur mit siegender Dialektik und gedrängten Gründen streitet. Diese Streitschriften Lessings sind unstreitig das Vollendetste, was unsere Sprache in der Art leisten kann. Sie versetzten der alten (versteht sich: protestantischen) Dogmatik den Todesstoß, ohne daß darum Lessing gleich seinem damals ungenannten Freunde (Reimarus), die Rücksichten verletzt hätte, die jeder gebildete und denkende Mann für die christliche Religion und für ihre Geschichte haben wird und haben muß." Kürzer ausgedrückt: in diesen Streitschriften Lessings ist die Kunst der Polemik zu studiren, wie unter den Engländern in Junius' Briefen, unter den Franzosen in Paul Louis Courriers Schriften.

Wenn ich nach Lessing den berüchtigten Bahrdt nenne, so geschieht es weniger des Contrastes wegen, als um zu zeigen, wie damals die verschiedenartigsten Menschen und Mittel zusammenwirkten, um die protestantische Kirchenlehre zu erschüttern. Bahrdt war weit entfernt, einen Funken von Lessings Geist und Seelenadel zu besitzen, aber er wußte den rechten Ton für das große Publikum zu treffen, und das gab bei dem Geschmack des Zeitgeistes an Angriffen gegen die Orthodoxie seinen Schriften einen Einfluß, den sie anderenfalls niemals gehabt haben würden. Er war, obschon Theolog und nacheinander Professor an mehreren Universitäten, ja sogar Generalsuperintendent, dennoch ein Abenteurer, ein in Sinnlichkeit und Leichtfertigkeit versunkener, durchaus unmoralischer Mensch. Wir erwähnen von seinen Werken nur die Uebersetzung des Neuen Testamentes, die er in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhundertes herausgab. Es möge das Urtheil des protestantischen Historikers Schlosser über Bahrdts Machwerk folgen: „In dieser Uebersetzung," sagt Schlosser, „wird man, wo man sie auch immer aufschlagen mag, die gottlose Leichtfertigkeit wahrnehmen, mit welcher Bahrdt, wir wollen nicht sagen, die Religion, sondern auch sogar das Alterthum und die orientalischen Geschichten desselben behandelt hat. Jeder Hauch des Orients, jede Färbung der Nationalität ist verschwunden, jede religiöse Empfindung wird durch die kalt verständige und zuweilen auch unverständige Prosa erstickt. Bahrdt nahm sich keine Zeit, den Ausdruck abzuwägen, er lösete in den Stellen, wo ein Dialog aufgeführt wird, diesen als altfränkisch klingend auf, vertilgte alle durch Ueberlieferung, Gebrauch, Glauben mit dunkeln Gefühlen verbundenen, durch eine mysteriöse, aber doch auch oft wahrhafte religiöse Bedeutung dem Gemüthe theuer gewordenen Ausdrücke Luthers. Dahin gehören Himmelreich, Reich Gottes, Seligkeit, Seligmachen, Erlöser, Weg des Heils, heiliger Geist, Name Jesu und dergleichen." Wenn ein protestantischer Gelehrter, ein Nationalist ein solches Urtheil über Bahrdts Uebersetzung des Neuen Testamentes fällt, so läßt sich leicht ermessen, welches Werk des Widersachers diese Uebersetzung, in die ich als den Satzungen der Kirche gehorsamer Katholik nie einen

Blick geworfen habe, noch je werfen werde, sein muß. Schon der Titel ist empörend, denn er lautet: „Das Neue Testament, oder die neuesten Belehrungen Gottes durch Jesum und seine Apostel," und zwar in der ersten Ausgabe mit dem Zusatz: „In Erzählungen und Briefen." Drei Auflagen erlebte, die letzte im Jahre 1783, das gottlose Machwerk und war hauptsächlich in Norddeutschland verbreitet, wo es unsägliches Unheil stiftete.

Indeß erregte der orthodoxe Theil der protestantischen Geistlichkeit einen gewaltigen Sturm gegen Bahrdt. Dieß hatte denn doch zuletzt die Folge, daß der Reichshofrath Bahrdt des Zweifels an der Allerheiligsten Dreieinigkeit schuldig erklärte, ihn seiner Aemter entsetzte, und ihm die Wahl zwischen Widerruf seiner Irrthümer oder Räumung des Reiches ließ. Da bei dieser summarischen Procedur sowohl der Landesherr des Verurtheilten als das Corpus Evangelicorum übergangen worden war, nahm man sich in Berlin seiner an, gab ihm Geld und erlaubte ihm, in Halle Vorlesungen zu halten, doch durften es keine theologischen sein. An derselben Universität lehrte damals seit 1778 Eberhard, ein protestantischer Theolog, Verfasser des Werkes „Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens," der „Apologie des Sokrates," welche hintereinander drei Auflagen erlebte, und einer Unzahl anderer seichter Werke. Was er lehrte, war krasser Deismus; er leugnete nicht nur die Hauptsätze der christlichen Offenbarung, sondern behauptete geradezu, daß sie sowohl der Vernunft als der Sittlichkeit zuwiderliefen.

Diese Lehre wurde von Nikolai in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek," einem kritischen Unternehmen, das derselbe sowohl verlegte als leitete, durch ihn selbst wie durch eine Schaar Hülfsarbeiter im äußersten Grade begünstigt und verbreitet. Er selbst schrieb den satyrischen Roman: „Leben und Meinungen des Magister Sebaldus Nothanker," in dessen beigegebenen Bildern alle strenggläubigen Berliner Pastoren höchst kenntlich verspottet wurden. Nikolai sagt in der zweiten Auflage ausdrücklich, daß er nicht habe einen Roman dichten, sondern gegen Fanatismus, Aberglauben und Heuchelei eifern wollen. Es ist aber das Machwerk gegen den Offenbarungsglauben selbst gerichtet. Eine Menge jetzt längst vergessene, damals aber vielgelesene, und den religiösen Geist der Mittelklassen so gründlich als nur möglich verderbende Romane erschien in demselben Sinne. Wir haben dieser Art Romane hier gleich erwähnt, weil sie doch eigentlich in die poetische Nationalliteratur der Deutschen nicht entfernt gezählt werden dürfen, sondern nur ein auf den großen Haufen berechnetes Mittel waren, jeden Rest von wirklichem Offenbarungsglauben, der noch im Protestantismus zurückgeblieben war, mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Eben so wenig trug Herder bei, den christlichen Offenbarungsglauben, obschon er ein Feind desselben nicht genannt werden darf, durch seine auf die Religion bezüglichen Schriften zu stärken. Durch den Adel und die Gluth seiner Sprache, sowie durch die Neuheit seiner Ansichten, die sich von der Rohheit und Plumpheit eines Nikolai oder Bahrdt weit entfernten, wurde er zum gefeierten Liebling der vornehmen hochgebildeten Klassen erhoben. Daß er in seiner „ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes" die mosaische Schöpfungsgeschichte zu einer Allegorie herabsetzte, daß er überhaupt wegen seines Hanges, Poesie und Religion zu verbinden, (die doch nur

insoweit verbunden sind, als die Ausdrucksweise jener, dieser dient) das alte Testament poetisirte, konnte, obschon es in seiner glühenden Seele nicht so gemeint sein mochte, doch nur beitragen, den Offenbarungsglauben zu erschüttern. Das hohe Lied Salomonis, dessen wahre und erhabene Deutung jeder Katholik kennt, erdreistete Herder sich in seiner Art unter dem Titel zu übersetzen: „Lied der Liebe, oder die ältesten und schönsten Lieder des Morgenlandes," eine Profanirung, die einem Geistlichen, der Herder doch war, sehr übel anstand. Fast dasselbe gilt von seinem „Geist der hebräischen Poesie." Die erhabenen Propheten und heiligen Sänger, welche das zukünftige Heil des Menschengeschlechtes, den Messias verkündeten, waren keine Poeten. Es erscheint zweckdienlich das Urtheil des protestantischen Historikers Schlosser anzuführen, welcher sagt: „Theologisch ist eigentlich dieser Geist der hebräischen Poesie nicht, er weckte vielleicht unter Theologen und Exegeten einen poetischen Sinn, dieß aber wirkte mehrerentheils auf ähnliche Weise, wie Herders vorgeblich historische Arbeiten, welche in den jüngeren Schriftstellern und im Publikum historisch-philosophischen Sinn zu wecken schienen, im Grunde aber ganz vom historischen Boden wegleiteten. Diese Art hebräischer Poetik vermehrte den Hang unserer leicht vom Leben und der Wirklichkeit auf dem Hippogryphen der Phantasie in das Land der Schwärmer oder Romantiker fliegenden Nation, sich den Träumen des Orientalismus hinzugeben. Herders Geist der hebräischen Poesie lehrte Ueberspannungen, wo aller Verstand verstummt und die Schwärmerei regiert, dort nahmen Lavater und Jung-Stilling die Seelen in Empfang und führten sie in den Mond." Eben so wenig als die vorgenannten Schriften Herders sind seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit," den Katholiken als Fundgrube wahrer oder gar heiligen Wissens zu empfehlen. Nur um zu sehen, bis zu welchem Grade ein hoher, und dem Glauben geneigter, aber nicht von der Kirche geleiteter Geist sich versteigen und verirren kann, und um der schönen Sprache wegen mögen sie gelesen werden.

Jene mystische Richtung, welche in allerdings sehr verschiedener Art von den oben genannten Lavater und Jung-Stilling repräsentirt wird, schadete dem gesunden Christusglauben nicht minder als die Stürmerei seiner offenbaren Feinde. Wenn man wie Lavater eine Weissagungsgabe der menschlichen Seele und dergleichen phantastische Dinge ernstlich lehrt, ist der Abweg, auf den die hiedurch Verführten gerathen, nur allzugefährlich, und führt zum Wahnsinn oder zum Atheismus. Nie auch würde ein die Pfade der heiligen katholischen Kirche wandelnder Christ Lavaters physiognomische Werke haben schreiben können. Lavater wollte die Physiognomik zu einer der ganzen Menschheit unentbehrlichen, unfehlbaren, ja prophetischen Wissenschaft erheben. Es kann nur unchristlich im äußersten Grade genannt werden, wenn man aus den Linien des Gesichts, aus der Aehnlichkeit desselben mit dieser oder jener Gattung von Thierköpfen unwiderbringlich den Charakter eines Menschen bestimmen, ja sogar unwiderruflich sein Schicksal feststellen will! Und ist es nicht geradezu Unsinn, wie Lavater thut, zu sagen, daß die Freundschaft auf keinem festeren Felsen ruhen könne, als auf der Wölbung einer Stirne, dem Rücken einer Nase, dem Blick eines Auges? Der Göttinger Lichtenberg, Deutschlands größter Satyriker, hat Lavaters sogenannte Wissenschaft der Physiognomik in ihrer ganzen

Blöße aufgedeckt. Damals fruchtete es aber nicht, die vornehme Welt fuhr fort, Lavater zu vergöttern. Jetzt lacht man über seine Physiognomik, und betrachtet mit Recht sein Werk über dieselbe lediglich als ein Curiosum des vorigen Jahrhunderts. Physiognomik mag jeder empirisch treiben, und treibt sie wohl auch jeder, zu einer untrüglichen Wissenschaft aber wird sie niemals erhoben werden.

Jung-Stilling ursprünglich Schneidergeselle dann sogar Freund Karl Friedrichs von Baden, eignete sich durch die ihm eigenthümliche religiöse Anschauungsweise vortrefflich zum Verbündeten Lavaters, Pfennigers und aller anderer Züricher Propheten und ihrer Anhänger, die durch Zahl und Stellung sehr bedeutend waren. Ueber ihn sagt Schlosser: „Dem Jung-Stilling war die Art, wie Lavater Gott und seine Vorsehung handgreiflich machte, viel natürlicher als den schweizer Theologen. Jung-Stilling ward durch Göthe, Herder, Lavater, also von ganz verschiedenen Geistern zu einer Bedeutung unter unserer Nation gebracht, die mehr auf seinen sonderbaren Schicksalen und auf der in ihm personificirten und später im idyllischen und sentimentalen Styl seiner Zeit vorgetragenen Denkart und Lebensweise einer gewissen Klasse unseres geringen Volkes, als auf irgend einer ausgezeichneten Geisteseigenschaft beruhte. Die Menschenklasse, welche Jung-Stilling repräsentirt, abgetrennt von allen anderen Menschen, ist besonders in Westfalen zu Hause. Sie ist aus der Bibel, die sie gerade so versteht wie das Wort lautet, belehrt und gebildet, sie hat Theil an jenem Geiste der Betrachtung, der in Westfalen seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhundertes fortlebt, und hat noch jetzt im Wupperthale ihre Metropoln. Diese mußte nothwendig den Ansichten Lavaters ganz ausschließlich huldigen. Solche Leute haben von der Gottheit und von der Vorsehung eine fixe, seit mehreren Jahrhunderten überlieferte Idee, welche sowohl der Publicist und geübte Weltmann Pütter, als der Schneider und von der Welt entfernte Jung-Stilling in Westfalen eingesogen haben. Sie, wie die Juden, von denen sie im alten Testamente lasen, konnten nichts Befremdendes darin finden, daß der Gott der Christen eine Art menschlichen Körpers habe, daß er fortdauernd körperlich und sinnlich die Menschen regiere und gewissermaßen am Strick leite. Diese Ansicht ist poetischer als die der Gebildeten von ewigen unwandelbaren Gesetzen, von einer nur im Begriffe gegebenen nur geistig zu ergreifenden Gottheit, und führt doch am Ende den Denkenden zu demselben Resultat. Ein Mann, wie Jung-Stilling, der bei jedem Schritt und bei jeder Handlung nach dieser Ansicht verfuhr, und wirklich, nicht affektirt, jede Geldhülfe, die ihm zu rechter Zeit kam, als ganz unmittelbar von Gott kommend ansah, war Dichtern, wie Herder und Göthe, eine merkwürdige Erscheinung. Die Art, wie er das Leben auffaßte, wie er seine Schicksale erzählte, wie er die Wege der Vorsehung verstand, schien ihnen eine Idylle und eine Naturpoesie eigener Art, weil sie nicht gemacht ward, also nicht durch das Kunstgebilde der Form den Hörer gewann, sondern wie ein Gewächs aus einem ganz eigenthümlichen Boden entsproß." Dieß wird genügen, um darzuthun, daß man weder in Lavaters, noch in des zu seiner Zeit höchst gefeierten, und auf den Geist einer zahlreichen Klasse Menschen höchst einflußreichen Jung-Stillings Schriften den Born ächter christlicher Weisheit suchen darf. Wer sich den Grundsätzen beider vollständig hingibt, läuft Gefahr in den Pietismus der gröbsten Art zu versinken, der zum Wahnsinn führen kann, und

jedenfalls Alles ist, nur nicht mit den heilsamen, geiststärkenden Lehren der heiligen katholischen Kirche übereinstimmend. Wer jedoch verschiedene einfache Verhältnisse und Stände kennen lernen will, die man, wenn man nicht ähnliche Fahrten gemacht und Schicksale erlebt hat wie Jung-Stilling, kaum je kennen lernen kann, und die überdies zu einen großen Theile jetzt gar nicht mehr vorhanden sind: für den wird seine 1778 und 1779 erschienene Selbstbiographie, welche den Titel führt: „Jung-Stillings Leben und Wanderschaft" eine interessante Lektüre bilden. Derselbe schrieb übrigens eine Menge Romane, welche einer wohlverdienten Vergessenheit anheimfallen mögen, aber noch immer unter einer gewissen Klasse Pietisten guten Klang haben. Der interessanteste dieser Romane, und auch in historischer Beziehung nicht ganz unwichtige heißt „Theobald oder die Schwärmer."

Wir wollen nun sehen, wie in Folge der allgemeinen Regsamkeit in den Geistern zu dieser Epoche das Erziehungswesen zu gestalten versucht worden sei. Dasselbe war unstreitig und zwar vornehmlich in protestantischen Ländern sowohl pedantisch als zugleich auch im äußersten Grade vernachlässigt. Jedermann fühlte das Bedürfniß einer durchgreifenden Reform des Unterrichtes und der Erziehung, und es war Basedow, ein Mann der als Philosoph und Theologe wenig Glück gemacht, welcher das große Werk durchzusetzen übernahm. Sein moralischer Charakter war nicht löblich, er war ein Poltron und Trunkenbold, schmutzig von Sitten wie im Anzug. Aber er bewies den Muth, ein System anzugreifen, dessen Fehlerhaftigkeit von Jedermann anerkannt war, und siegte. Er gab ein sogenanntes Elementarbuch heraus, daß von 1771 bis 1773 drei Mal gedruckt werden mußte, und einen wahrhaften Fanatismus für die darin niedergelegten Grundsätze anfachte. Vergebens erklärten sich Schlözer zu Göttingen und der verdienstvolle Schulmann Schlegel in Heilbronn gegen das Elementarbuch, und bewiesen die Verderblichkeit der Methode. Sie drangen nicht durch, und wurden von dem prahlerischen Schreier Basedow mit Grobheiten überschüttet. Er war es, der unter der Zustimmung des Fürsten von Dessau in dieser Stadt eine Anstalt zur Bildung der ganzen Menschheit zu stiften ausersehen wurde.

Früher jedoch errichtete der Graf Ulysses von Salis ein Philantropium nach Basedows Idee zu Marschlins in Graubündten, zu dessen Leitung der bereits erwähnte famose Doctor Bahrdt berufen wurde. Wie ein moralisch so verrufener Geselle Menschen bilden sollte, war schwer einzusehen. Wirklich ging das Philantropium zu Marschlins bald ein. Graf Leiningen errichtete ein anderes zu Heidenheim, zu dessen Leitung Bahrdt ungeachtet aller Erfahrungen, die man mit ihm bereits gemacht, erkoren wurde. Hier machte Bahrdt Bankerott und entfloh schimpflich.

Auch das Philantropium zu Dessau, so großen Glanz von Strohfeuer es auch einige Zeit verbreitete, war nur von kurzer Lebensdauer. Wie hätte es auch anders sein können? Statt der Gesellschaft Jesu, dieser Meisterin in Unterricht und Erziehung ihre bewährte Kunst und Methode abzulernen, hatte man aus Rousseau aus anderen ausländischen excentrischen Schriftstellern über Erziehung, und aus Basedows eigenen verkehrten Ansichten ein höchst ungeheuerliches System zusammengestoppelt, von welchem eine wahrhafte Jugendbildung sich nimmermehr erwarten ließ. Noch hatten weder reiche, noch arme Zöglinge, welche letztere Famulanten

hießen und zu Schullehrern gebildet werden sollten, sich eingefunden; und dennoch eröffnete Basedow am 27. Dezember 1774 das Philantropium zu Dessau. Im folgenden Jahre hatte er neun zahlende Zöglinge und sechs Famulanten. Der Unterricht, den er und sein Gefährte Wolke gaben, ging wenig über den eines Dorfschulmeisters hinaus. Da drohte Basedow Deutschland in einem offenen gedruckten Briefe, wenn nicht bis Ostern 1776 eine Summe von 10000 Dukaten für das Philantropium zusammengebracht wäre, so werde er die Anstalt, der er einige tausend Thaler und viele Zeit zum Opfer gebracht, schließen und die Bildung der Menschheit ihrem eigenen Schicksale überlassen. Trotz Basedows unerhörter Marktschreierei schlossen sich ihm doch aus Begeisterung die beiden klassisch gebildeten Männer Simon und Schweighäuser an. Sie schlossen mit Basedow und Wolke einen Schulbund, und gaben ein sogenanntes „philanthopisches Archiv“ heraus. Im ersten Heft des Archives werden die Satzungen des Schulbundes, den die vier Männer geschlossen, folgendermaßen angegeben: Sie widmen sich sämmtlich den Schulleben und wollen während ihres ganzen Lebens sich mit nichts Anderem beschäftigen, als mit dem, was zur Verbesserung des Schulwesens dienen kann. Die Unverheiratheten wollen nur solche Weiber nehmen, die das Werk mit fördern helfen. Ihre Kinder werden von Geburt an philanthropisch behandelt und zu dem Zwecke der Väter erzogen. Außer der Erfüllung menschlicher und bürgerlicher Pflichten soll eines Jeden tägliche Arbeit sein: Unterricht und Regierung der Jugend; Verbesserung alter oder Verfertigung neuer Schulbücher; Correspondenz oder Reisen oder Berathschlagung oder in selbst vervollkommnendem Fleiß zum Besten des Schulwesens. Endlich, Einer dem Andern Brudertreue und Bruderhülfe zu leisten, während sie am Institut arbeiten, und das Bruderbündniß soviel als möglich zu erweitern. — Unstreitig eine schöne Idee, leider aber vermissen wir, daß an der Spitze der Bundesartikel echte christliche Frömmigkeit als alle durchdringen sollender Urgrundsatz steht. Ein Bund wie der bezeichnete kann nur unter dem Fittig und der leitenden Obsorge der Kirche gedeihen, der Protestantismus hat für derlei Orden weder Sinn noch Raum. Der Schulbund zerfiel denn auch nach kurzer Zeit.

Basedow gab, weil auch er selbst seine notorische Unfähigkeit dazu fühlte, die ökonomische Verwaltung des Philontropiums ab, und der kluge Campe, bisher Feldprediger, übernahm sie zum Nutzen der Anstalt, welche der Fürst von Dessau mit Geld unterstützte. Das Philantropium kam empor, aber Basedow verdarb schließlich doch Alles, Campe, Simon, Schweighäuser und andere gute Lehrer verließen die Anstalt, welche noch einige Zeit hinsiechte, dann einging.

Indeß trugen Basedows Ideen doch Früchte. Eine Menge Erziehungsanstalten wurden nach den leitenden Ideen seines Systems angelegt, und sie gediehen, weil sie praktischer berechnet waren. Unter ihnen erlangten den meisten Ruhm die Erziehungsanstalt Campes zu Hamburg, wo dieser klug rechnende Mann viel Geld erwarb, und jene Salzmanns, gewesenen Lehrers an Philantropium zu Dessau, auf dem Schlosse Schnepfenthal bei Gotha. Wahre christliche Frömmigkeit bildete aber nicht den Kern der Leitung aller dieser vielen auf Basedows System gegründeten Erziehungsfabriken.

Damals kam auch eine eigene Literatur empor: die Volksbücher und die Kin-

derschriften, in denen aber keineswegs der Geist der geoffenbarten Religion wehte. Johann Georg Schlosser, Beamter des Markgrafen Karl Friedrich von Baden, schrieb um 1771 seine „Sittenlehre für das Landvolk," der Herr von Rochow auf Rekahn, welcher seine Schullehrer im Philantropium zu Dessau hatte bilden lassen, den „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute, oder zum Gebrauch für Dorfschulen," welches nicht sowohl von der Sittenlehre, als von den dem Landvolke in seiner Sphäre nützlichen Kenntnissen handelte. Derselbe Rochow verfaßte den „Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauch für Landschulen." Beide Bücher haben großes Glück gemacht und eine Legion von Nachahmern gefunden.

Mit Kinderschriften wurde Deutschland jetzt förmlich überschwemmt. Der „Kinderfreund," welchen Weiße zu Leipzig schrieb, erlangte eine Verbreitung, die er in keiner Art verdiente, die aber seinem Verfasser Häuser und Rittergüter eintrug. Es förderten diese Kinder= und Jugendschriften eine seichte und wässerige Moral, die nichts von christlichem Ernst an sich hatte, und eine sentimentale weichliche Lebensansicht, die im geradesten Gegensatze zu der kernhaftigen Mannhaftigkeit stand, die dem Charakter einer Nation Werth und Würde verleiht. Als Naturmenschen wollte man den Deutschen des 18. Jahrhundertes erziehen, und es war dies die Ansicht, von der auch Campe ausging. Was seine „Sittenlehre für Kinder," betrifft, so ist sie meist aus Rochows „Sittenlehre für das Landvolk" entlehnt. Der berühmte Historiker F. C. Schlosser fällt folgendes Urtheil: „Campes Sittenlehre für Kinder war ein völliger Mißgriff und hing mit der Manier der neueren Erzieher, den jugendlichen Geist immer nur auf die unmittelbar brauchbaren Kenntnisse hinzuleiten, zusammen. Diesen Mißgriff muß man damit entschuldigen, daß man vom Extrem des Mittelalters plötzlich zum Extrem des Modernen übergehen wollte oder mußte. Es bestand nämlich jene Sittenlehre für Kinder, die man an die Stelle der alten dogmatischen Katechismen (— nur kein Dogma! war das Losungswort der Aufklärlinge jener Zeit! —) setzen wollte, in einer falschen Anwendung von Schlossers Katechismus für das Landvolk auf den Kinderunterricht überhaupt. Campe und alle Weisen seiner und unserer Zeit, welche es dem unsterblichen und freien Geist gleich von Kindesbeinen an, dadurch unmöglich machen, ja frei in der Idee zu leben und in ihr selig zu sein, daß sie ihn durch Gedächtniß oder den Nutzen unaufhörlich an das Materielle binden, haben zugleich recht und unrecht, wenn sie das Kind und das Volk auf gleiche Weise unterrichten wollen. Sie haben recht, insofern Leben, Lebensweisheit, Fähigkeit des Begreifens höherer Dinge bei beiden eine gleiche Methode erfordert; sie haben unrecht, weil die Menschenklassen, die in civilisirten Staaten Volk genannt werden, stillstehend, derjenige Theil der Jugend aber, der nicht zu diesen Klassen gehört, fortschreitend gedacht werden muß, und deßhalb am Anfange der Reise des Lebens Vieles einsammeln soll, was er erst in der Mitte derselben gebrauchen lernt."

Die „Kinderbibliothek" Campes war ein weit glücklicherer Wurf als seine Sittenlehre, und indem er später die Zahl der in jene aufgenommenen Stücke verminderte, erhöhte er ihren Werth als Sammlung. Bei weitem das verbreitetste Buch Campe's ist aber sein „Robinson der Jüngere," nachgebildet dem Robinson Crusoe des brittischen Schriftstellers Daniel de Foe, jedoch ein vielschwächeres Werk

als das des Britten, das in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhundertes erschien, das allgemeine Lesebuch der Kinder wurde, und eine Menge Auflagen erlebte. Der Historiker Schlosser sagt über Campes Robinson: „Campe war nicht einmal der erste, welcher Defoes Arbeit für den Zweck benutzen wollte, den er wie Basedow und Rousseau im Auge hatten, nämlich den Menschen unserer Zeit wie den Naturmenschen zu erziehen. Schon Rousseau hatte in seinem Emil die Geschichte des älteren Robinson als dasjenige Buch gepriesen, wodurch man den Zögling am Besten anschaulich machen könne, welche Kenntnisse eigentlich und allein nützlich und nöthig seien, und wie man sie erwerben solle. Campe hätte bei seiner educatorischen Bearbeitung des alten Robinson nur manche Auswüchse oder Geschmacklosigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten weglassen, die alte Geschichte durch seinen leichten, der Conversation der Gebildeten angepaßten Styl, und durch eine reine und richtige Sprache, deren er durchaus mächtig war, in den Familienkreisen zum unterhaltenden Lesebuch machen sollen, dadurch würde er den nach der neuen Methode Erziehenden und Erzogenen viel genutzt haben, er ging aber weiter. Was er hinzufügte, war albern und machte albern. Campes Robinson ward mit Recht, weil man kein passenderes in gutem Deutsch geschriebenes Buch hatte, ein allgemeines Lesebuch für Kinder. Diese Geschichte und das von Campe hineingeschobene Educationsgeschwätz erstickte die Poesie des Jugendlebens in demselben Jahrzehent (1775 — 1785), als der Siegwart poetisch=religiöse Träumerei und melancholisches Schwärmen in die Mode brachte. Sobald Campes Robinson in den Händen aller Kinder der gebildeten Stände war, traten die biblischen Geschichten zurück. Es ward dadurch in den Famlien neben der praktischen Prosa unserer kleinen Verhältnisse noch eine theoretische herrschend. Es erwuchs ein neues Geschlecht, nur aufs Handgreifliche, Häusliche, unmittelbar im äußern Leben Nützliche bedacht, voll kindischer Naseweisheit. Luthers Bibelübersetzung, verstandene oder nicht verstandene, doch die Phantasie anregende Geschichten und Poesien des Orients gaben wenigstens religiösen Schwung, die langweilige Moralpredigt des neuen Lesebuchs drückte die Seele nieder und drängte die zum Lernen trägen Knaben in Rousseaus Schule, wo der eigentliche Mensch nicht durch Fortschreiten und im Fortschreiten *entsteht*, sondern als Naturmensch vollkommen *geboren wird*."

Auch Salzmann, Campes College im Philantropium von Dessau, verfaßte mehrere Kinderbücher, die einen großen Einfluß auf das deutsche Volk hatten. Alle diese Bücher, die zum größeren Theile auch Volksbücher waren, werden an wahren, insbesondere religiösen Gehalt von des Schweizer Pestalozzi „Leonhard und Gertrude, ein Buch für das Volk" weit überragt. Als Reformator des deutschen Schulwesens trat Pestalozzi erst im nächsten Zeitraume auf, und es wird von ihm in dieser Eigenschaft an dem gehörigen Orte in unserem Werke die Rede sein.

Im Allgemeinen darf man sagen, daß von Basedow mehr eine Revolution als eine Reform des Erziehungs = und Schulwesens ausging und daß, wenn dasselbe wirklich verbessert wurde, dies weniger ihm selbst, als den Männern zu verdanken ist, welche seine Ideen zwar annahmen, aber mit mehr praktischer Einsicht, als er besaß, benutzten. Der unvertilgbare Fehler der zuerst von Basedow auf die Bahn gebrachten Methode war der, den Menschen als Naturmenschen erzie=

hen zu wollen, eine von Rousseau ausgegangene Unchristlichkeit. Daß bei einer solchen Anschauungsweise vom Menschen in den nach Basedows Ideen eingerichteten Erziehungsanstalten der sogenannte Religionsunterricht wenig Spuren von dem geoffenbarten Christenthume an sich trug, war zwar eine natürliche Folge, aber zugleich ein Uebel, das bis auf unsere Zeiten unheimlich nachwirkt.

Wir wollen nun zur poetischen Literatur des Zeitraumes übergehen, deren Coryphäen durch Gottes Fügung gleich denen der Philosophie und Erziehungsreform ebenfalls dem protestantischen Deutschland angehören. Unter ihnen gab es tief religiöse Geister, deren Werke mit einiger Auswahl unbedenklich der katholischen Jugend zur Lektüre gegeben werden können. Wir nennen insbesondere Gellert, Lichtwehr, Klopstock. Der Letztere ist unstreitig Deutschlands größter epischer Dichter, und wird von dem viel spätern Epiker Ladislaus Pyrker nur an Geschmack übertroffen. Die Messiade, zu welchem unstreitig Miltons verlornes Paradies den Anlaß gab, obschon man nicht ganz Recht hat, wenn man sie eine Nachahmnng desselben nennt, war 1773 vollendet, ein überaus großartiges Werk, von welchem der höhere Aufschwung der neueren deutschen Literatur ausging. Klopstock zeigte durch die Messiade die Bildsamkeit der deutschen Sprache, indem er sein Epos in Hexametern schrieb und auch in seinen Oden das antike Versmaaß anwendete. Vielleicht ist die Wahl des Hexameters Schuld, daß die Messiade nie recht eigentlich in das lebendige Gefühl des deutschen Volkes übergegangen ist. Besondere Meisterschaft bewährt Klopstock in den elegischen Stellen, dagegen hat er gleich Milton in sein Epos zu lange Reden eingeflochten. „Geben wir ihm auch als Dichter zu," sagt Friedrich Schlegel in seiner Geschichte der alten und neuen Literatur (Vorlesungen zu Wien im Jahre 1812 gehalten), „daß alle diese himmlischen Personen sich der menschlichen ja der deutschen Sprache bedienen dürfen, so wird doch niemand sich leicht überreden können, daß diese geistigen Personen sogar weitläufiger Reden sich bedienen sollten." Der Charakter des gefallenen und in den Abgrund gestürzten Engels Abadonna in der Messiade widerspricht in schreiender Art der kirchlichen Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen.

Als Odendichter war Klopstock erhaben, insbesondere in den vaterländischen Oden. Aber mit seinem deutschen Nationalgefühl stand er in der damaligen Zeit fast allein. Klopstocks Hermann ist nächst der Missiade sein größtes Werk, aber die Zeit war für ein vaterländisches Drama der Art nicht reif, und die damalige deutsche Bühne nicht geeignet, es darzustellen. Klopstock hat auch Kirchenlieder gedichtet, welche zwar des Reimes entbehren, aber von schwer zu erreichender Innigkeit und Schönheit sind, namentlich diejenigen, welche beginnen: Auferstehn, ja auferstehn. Ach wie hat mein Herz gerungen. Wenn ich einst von jenem Schlummer. Ihr Mitgenossen auf zum Streit.

Klopstock war es, dem der Göttinger Dichterbund sich gleichsam zum Ideal erkor, dessen deutschen Geist der Bund, der sich dem Hainbund nannte, seinem poetischen Arbeiten mit vielem Glücke einzuhauchen bemüht war. Friedrich Wilhelm Gotter und Heinrich Christian Boje traten kurz vor Beginn des Jahres 1770 zur Herausgabe eines Musenalmanachs zusammen. Nach dem Muster des halle'schen Dichtervereins, der später zu Berlin seinen Sitz hatte, und welchem die Dichter

Gleim, Uz, Ramler, Götze, Christian Ewald von Kleist, der jüdische Philosoph Moses Mendelssohn und der schon erwähnte Buchhändler, Kritiker und Romanfabrikant Nikolai angehörten, stifteten sie dann im Jahre 1772 den Göttinger Bund, der meist aus jungen Männern bestand, „welche," sagt Schlosser in der mehr erwähnten Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhundertes, „unsere Nation vom steifen pedantischen Wissen zu wahrer innerer Bildung, welche von höfischer Dressur sehr weit verschieden ist, hinüberzuführen, und sie von Servilität, Hof- und Lohndienerei zur Freiheit, zum Selbstgefühl und Nationalgefühl leiten wollten." Dem Bunde gehörten außer den beiden obgenannten ersten Herausgebern des Musenalmanachs Johann Heinrich Voß, Hölty, Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, Johann Martin Miller und Leisewitz an. Reinheit und Keuschheit zeichnete die Dichtungen der Göttinger Barden aus, wie dieß schon daraus hervorgeht, daß sie sich den Dichter der Messiade zum Haupt und Führer erkoren hatten.

Hölty war ein elegischer Dichter voll der tiefsten Empfindung. Voß, der nie genug zu preisende Verdeutscher des Homer, hat sich durch seine Uebersetzung das größte Verdienst um deutsche Sprache und Verskunst erworben und höheren Ruhm errungen, als durch seine eigenen Dichtungen, ja selbst durch seine liebliche Idylle „Louise." Außer den beiden großen Heldengedichten Homers übersetzte er später noch mehrere griechische und römische Klassiker, und vereint mit seinen Söhnen den Shakespeare. Die „Louise" gehört ebenfalls nicht dieser Epoche an, da sie erst 1795 erschien.

Auch die beiden Stolberge trugen bei, die Alten in dem großen Kreise des deutschen Volkes bekannt zu machen. Sie übersetzten die griechischen Tragiker, hielten sich aber weder strenge an das Versmaß, noch gaben sie vollständig deren eigenthümliches Wesen wieder.

Claudius gehörte dem Göttinger Dichterbunde an, und viele seiner Lieder werden im Volke fortleben. Er ist der Herausgeber des „Wandsbecker Boten," von dessen satyrischen Stücken gar Manches auch auf unsere Zeit paßt. Leider wurde Claudins zuletzt ein sauertöpfischer Mystiker von der auch die unschuldigsten Lebensfreuden verdammenden Sekte der Martinisten.

Bürger gehörte nicht eigentlich dem Göttinger Dichterbunde an, wiewohl er häufig dazu gezählt wird. Sein wüster Lebenswandel schied ihn von diesem auserwählten Kreise. Er ging frühzeitig unter und mit ihm, wie Schlosser sagt, „der einzige Mann, der, wie die Proben, die er geliefert hat, beweisen, einzig und allein unter allen im Stande gewesen wäre, das eigentlich sogenannte Volk für die Dichtkunst volksmäßig zu gewinnen." Die berühmteste Dichtung Bürgers ist die Ballade „Lenore," welche trotz ihrer Länge vom Zumsteg in Musik gesetzt wurde. Es ist ein grausiger Gespensterspuck, und doch wie so himmelweit von dem verschieden, welchen Göthe sich so häufig gefiel, mit allem Zauber der Sprache auszustatten. Der Form nach möchte Göthes „Braut von Korinth den ersten Rang unter allen deutschen Balladen einnehmen. Aber welch' Ekel erregender Stoff, und wie feindselig gegen das Christenthum! Ein Jüngling kommt von Korinth nach Athen, um sich, wie er hoffet, mit einer Jungfrau zu vermählen. Es ist schon Nacht, nur die

Mutter empfängt den Gast, bringt ihn in das Prunkgemach, tischt Wein und Essen auf, und wünscht gute Nacht. Da tritt eine Jungfrau in das Gemach, und wer ist diese? Eine gespenstisch belebte Leiche, die Leiche seiner Verlobten, die jetzt mit dem Jüngling Liebe pflegt. Entrüstet tritt die Mutter ein, erblickt ihr eigen Kind, die gespenstisch belebte Leiche, welche spricht:

Aus dem Grabe ward' ich ausgetrieben,
Um zu suchen das vermißte Gut,
Um den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Diese Locke nehm' ich mit mir fort,
Sieh sie an genau
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Welch' ein abscheulicher Inhalt, und am Schlusse auch noch die widerwärtige Hinweisung auf ein sinnliches Jenseits! Gespenstische Hurerei in aeternum! Wie ganz anders Bürger in seiner unvergleichlichen Ballade. Lenorens Geliebter ist zu Felde gezogen, schreibt nicht, kehrt auch, als das siegreiche Heer heimzieht, nicht zurück in das Dorf. Da verzweifelt Lenore vermessen an Gottes Barmherzigkeit, hört nicht auf Bitte und Warnung der Mutter, und es folgt die grausige Strafe. Ihr Geliebter sprengt um Mitternacht daher, sie schwingt sich auf sein Roß, er reitet mit ihr hundert Meilen weit in das Brautbett — den Kirchhof, auf welchem er, der in der Schlacht gefallen ist, im Grabe ruht. „Des Leibes bist du ledig, Gott sei deiner Seele gnädig," ruft am Schlusse der Chor der Geister der sterbenden Lenore zu. Ein grausenerregender Vorgang, aber doch wie durchdrungen vom christlichen Elemente und zugleich wie ferne von dem „Liebesüberfluß" zwischen einem Jüngling von Fleisch und Blut und einer gespenstisch belebten Leiche, so anwidernd in der „Braut von Korinth!"

Klopstock hatte in die „Hermannsschlacht", „Hermann und die Fürsten", „Hermanns Tod", lyrische Gesänge eingeschaltet, in denen er die alten Bardenlieder nachzuahmen strebte. Die Mitglieder des Hainbundes dichteten gleichfalls Bardenlieder, weßwegen man sie auch die „Göttinger Barden" zu nennen pflegt. Hier haben wir endlich Gelegenheit auch einen Dichter katholischer Religion zu nennen, Michael Denis, welcher unter dem Namen Sined (sein eigentlicher Name umgekehrt gelesen) Bardenlieder dichtete. Michael Denis, 1729 zu Schärding in Oberösterreich geboren, trat in seinem achtzehnten Lebensjahre in die Gesellschaft Jesu, und wurde eine der Zierden derselben. Im Jahre 1759 wurde er Lehrer der schönen Wissenschaften, Literaturgeschichte und Bücherkunde an der theresianischen Ritterakademie zu Wien, und 1773 Aufseher der Garellischen Bibliothek. Joseph der Zweite ernannte ihn 1784 zum zweiten, Leopold der Zweite 1791 zum ersten Custos der Hofbibliothek, als welcher er 1800 starb. Er war ein frommer, klarer, heiterer Mann. Ihm ist die erste Uebersetzung Ossians (in antikem Versmaß) zu verdanken. Denis ist übrigens auch Verfasser mehrerer bibliographischen Werke, die für seine große Gelehrsamkeit Zeugniß ablegen. Auch der Lausitzer Kretschmann, dessen sämmtliche Dichtungen den Geist der Tugend und des Patriotismus athmen, hat Bardenlieder voll Schwung und Originalität gedichtet.

Zu den keuschen und reinen Dichtern gehört auch der Züricher Salomon Geßner. Friedrich Schlegel nennt ihn einen der „eigenthümlichsten Dichter der ersten Generation“ und sagt: „Seine Dichtung aber, sich entfernt haltend von aller bestimmten und lokalen Wirklichkeit, und doch auch ohne alle entschiedene Dichtung und Mythologie schwebt zu sehr im Unbestimmten, und wird eben dadurch einförmig und wirkungslos. In der Sprache ist er sehr lobenswerth, nur daß auch hier in der sonderbaren Entäußerung von Reim und Metrum bei einer solchen Poesie sich dieselbe Hinneigung zum Formlosen und Unbestimmten offenbaret.“ Dennoch bieten seine Idyllen eine liebliche formlose Lektüre. Sein „Tod Abels“ muß darum nothwendig weniger ansprechen als jene, weil er auch diesen tragischen Gegenstand idyllenmäßig behandelt hat. Salomon Geßner war auch ein ausgezeichneter Landschaftsmaler.

Während Klopstock das antike Versmaß der deutschen Sprache anpaßte und die nordischen Barden wieder von den Todten zu wecken suchte, bildete Herder den Spaniern den Cid, den Völkern aller Zonen ihre alten Sagen und Lieder nach, eines der herrlichsten Meisterwerke der deutschen Sprache. Göthe hat den Erlkönig, eine dänische Volkssage, aus Herders „Stimmen der Völker in Liedern“ mit der ganzen poetischen Sprachgewalt, deren er mächtig war, ausgestattet, aber die Quelle nicht angegeben. In den eigenen Dichtungen war Herder nicht so glücklich als in seinen poetischen Nachbildungen.

Klopstock haßte in seinem Eifer für Einführung des antiken Versmaßes in die deutsche Sprache den Reim, und wollte denselben für immer verbannt wissen. Hierin ging der große Dichter offenbar viel zu weit, denn der Reim ist in der hochdeutschen Sprache an tausend Jahre alt, und wie Friedrich Schlegel in seiner Geschichte der alten und neuen Literatur ausführt, „nicht bloß Gewohnheit, sondern geht aus dem ursprünglichen Wesen der deutschen Sprache selbst hervor.“ Dieß erkannte Wieland und brachte in seinen epischen Dichtungen den Reim wieder zu Ehren. Die mit Recht berühmteste derselben ist das romantische Heldengedicht Oberon. Wielands neuer Amadis in achtzehn Gesängen hat mit dem aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhunderte stammenden, zuerst in einer romanischen Sprache (in welcher, ist nicht mit Gewißheit ermittelt) in Prosa geschriebenen, unzählige Mal bearbeiteten Ritterroman Amadis nichts gemein. Wir nennen noch Wielands Idris und Zenide, und übergehen die übrigen seiner Dichtungen gleicher Art. Das gemeinsame Merkmal Aller ist meisterhafte, nur zuweilen in Einseitigkeit und Paradoxie verfallende Handhabung der deutschen Sprache, aber auch Frivolität, die manchmal das äußerste Maß überschreitet. Diese Ausartung kann Wolfgang Menzel unmöglich gemeint haben, wenn er in seinem Werke „Deutsche Literatur“ dem „holden, der Natur vertrauten Geist Wieland“ eine dithyrambische Lobrede hält. Es scheint, Menzels Haß gegen Göthe und Friedrich Schlegel hat ihn zur überschwenglichen Erhebung, ja fast zur Vergötterung Wielands (er nennt diesen einen „liebenswürdigen Gott unter den deutschen Kleinstädtern“) des Contrastes wegen verführt, denn es heißt an dem Schlusse gedachter Lobrede: „Nicht dieser natürliche leichte Sinn und Scherz, nur die scheinheilige sentimentale Unzucht ist zu verdammen. Weit entfernt ein reines Geschlecht zu verführen, hat Wieland vielmehr ein durch die Gallomanie bereits verdorbenes Geschlecht zu Anstand und Mäßigung zurückgeführt (!), und erst die spätern sentimentalen

und zum Theil romantischen Dichter verbreiteten unter der Maske überschwenglich hoher Empfindungen das Gift einer krankhaften Wollust, die dem kerngesunden Wieland ganz fremd war. Ueberhaupt die lachende Lust ist nie gefährlich (!), das ist nur die ernsthafte, sinnende, weinende und betende, die Wollust in Göthes, in Heinse's, in Friedrich Schlegels und dergleichen Schriften. Die Sinne, bewacht vom Verstande, sind offene lachende Grazien, heitere Gesellschafter, nur wenn sie sich in erhabene und edle Empfindungen verstellen und unter dieser Maske das Gemüth beherrschen, werden sie unreine und heimlich tödtende Gifte." Wie viel Bedenkliches und geradezu Unwahres in diesen Aeußerungen liegt, und zwar besonders in der, daß die lachende Lust nicht gefährlich sei, bedarf nicht der geringsten Auseinandersetzung, und diese ganze Vertheidigung Wielands reicht nicht hin, seine romantischen Heldengedichte, unter denen Idris und Zenide geradezu schmutzig genannt werden muß, als Lesebücher, selbst für die reifere Jugend zu empfehlen. Und auch der Mann kann sie missen, oder wird sie höchstens einmal durchlesen, denn gehoben wird durch sie die Seele sicherlich nicht. Von unseren anderen großen Dichtern prägen sich leicht Stellen dem Gedächtnisse unauslöschlich ein; Wielands Dichtungen liest und — vergißt man, sie enthalten nichts was in der Seele haftet.

Unter den vielen Nachahmern der epischen Dichtungen Wielands haben wir auch einen Katholiken, den zu Wien gebornen Alxinger zu nennen. Er schrieb die Heldengedichte Doolin von Mainz und Bliomberis, welche jedoch dem Oberon weit nachstehen, wohl aber an Leichtfertigkeit, oder leichten Sinn, wenn man will, gleichkommen. Alxinger gab auch kleine Gedichte heraus, 1780 zu Halle, 1784 zu Leipzig, 1788 zu Klagenfurt, und lieferte eine versificirte Uebersetzung des Numa Pompilius von dem Franzosen Florian. Seine gesammelten Schriften erschienen 1810 zu Wien in zehn Bänden. Er witzelte in ihnen im Geschmacke der Josephinischen Zeit gegen die Geistlichkeit und gegen angebliche Religionsmißbräuche. Alxinger wird fast nur noch von denen gelesen, welche eine Uebersicht der gesammten deutschen Literatur gewinnen wollen.

Bevor wir zu Wielands Romanen übergehen, erwähnen wir, daß er, angeregt von Gotters und Bojes Göttinger Musenalmanach, mit Friedrich Heinrich Jakobi von 1773 an den „deutschen Merkur" herausgab. Sein Vorbild war der Mercure de France, gleichwie der Titel des Göttinger Musenalmanachs dem Pariser Almanach des Muses entlehnt worden. In einem Briefe Friedrich Heinrichs Jakobis an Wieland vom 10. August 1772 heißt es ausdrücklich: „Das Journal müßte ein Ding sein wie der Mercure de France; wir müßten es so schreiben, daß es nicht für Gelehrte allein, sondern auch für Damen und Edelleute interessant wurde." Der deutsche Merkur gedieh, und bildete lange Zeit die ergiebigste Einkommensquelle Wielands. Der Merkur fand an den Göttinger Barden, und an Nikolai dem Herausgeber der deutschen Bibliothek gewichtige Gegner. Indeß bekam diese Feindseligkeit dem anmaßenden Nikolai sehr übel, denn Wieland deckte im Merkur die Blößen dieses plumpen Tyrannen der deutschen Literatur schonungslos auf. Friedrich Heinrich Jakobi's Roman Woldemar und seine poetisch-sentimentalen „Allwills Briefe" sind jetzt verdientermaßen vergessen. Beide Werke erschienen zuerst fragmentarisch im Merkur. Im Jahre 1799 gab Wieland die Redaktion dieser Zeitschrift auf. Hier

bemerken wir zugleich, daß Wieland auch zu den claris interpretibus gehört; meisterhaft übersetzte er Horazens Briefe und Satyren, Ciceros Briefe und Lucians von Samosatas sämmtliche Werke. Auch begann er eine Uebersetzung Shakespeares, die dann Eschenburg fortsetzte.

Von den Romanen, welche Wieland verfaßte, gehören in diese Zeit Don Sylvio de Rosalva oder Sieg der Schwärmerei über die Vernunft. Ferner Agathon, ein vorzügliches Werk, in welchem er nach französischer Manier, aber in einem sehr schönen reinen Styl das griechische Leben behandelte und dessen Kenntniß unter den Deutschen, die nicht dem streng gelehrten Stande angehörten, verbreitete. Allerdings muß man hinzufügen, daß Agathon wie Don Sylvio an jener sinnlichen, oft excessiven Ueppigkeit leiden, welche seine epischen Dichtungen so höchst unvortheilhaft auszeichnet. Die Geschichte der Abderiten, welche 1774 erschien, war eine Satyre auf die Thorheiten und auf die Selbstüberhebung der Bewohner kleiner Städte.

Da wir eben Wieland auch als Satyriker bezeichnet haben, nennen wir gleich die dieser Epoche. Es sind Liscov, den man den Vater der prosaischen Satyre in Deutschland nennen kann, Rabener, der Naturforscher Lichtenberg, der Mathematiker Kästner. Sie gehören zu den geistreichsten Schriftstellern, welche Deutschland jemals hervorgebracht hat. Kästner indeß war mehr Epigrammatist als eigentlicher Satyriker.

Wielands gräcisirte und französirte Romane drangen niemals in das Volk, und waren mehr für die feinen vornehmen Kreise berechnet. Dagegen drang Göthes Erzählung von Werthers Leiden bis in das innerste Herz des Volkes, worunter ich dießmal sowohl die vornehmen als die groß- und kleinbürgerlichen Kreise verstehe. Dieser Roman, „die Leiden des jungen Werther," ist ohne alle Frage ein Kunstwerk ersten Ranges, worin die deutsche Sprache zum ersten Male einen Triumph feierte, in den kein Mißton sich mischte. Es wird darin, sagt Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhundertes, „unsere hart und rauh gescholtene sonst nur wegen ihrer Kraft berühmte Prosa, sanft und mild wie ein leiser Hauch. Die Leiden des jungen Werthers," fährt Schlosser fort, „erschienen 1774, und mußten schon im folgenden Jahre neu aufgelegt werden, es war aber gewiß nicht des Dichters Schuld, daß sich von diesem Augenblicke an die trübe empfindsame, melancholische Stimmung gewisser deutscher Kreise so sehr vermehrte. Die Zeit war, wie Göthe selbst sehr treffend bemerkt hat, noch nicht fähig, ein ächtes Kunstwerk als solches rein aufzufassen, dabei weder moralische Forderungen zu machen, noch die Geschichte gewissen Orten und Zeiten anzupassen." Allein wie nahe lag nicht Letzteres, da damals der Sohn des protestantischen Abtes Jerusalem (Verfasser der „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion," und Veranlasser der Stiftung des Collegium Carolinum zu Braunschweig) zu Wetzlar, wo er den Reichsproceß studirte, sich selbstmordete, was sowohl wegen seines Vaters als vorzüglich auch deßhalb das ungeheuerste Aufsehen erregte, weil allgemein geglaubt wurde, er sei durch unglückliche Liebe zur Frau eines Andern zu der gräßlichen That bewogen worden.

Wir vermögen der Theorie nicht zu huldigen, daß man an einen Roman, sei er auch ein noch so unerreichbares Kunstwerk, die Forderung nicht stellen dürfe, daß er die Moral nicht verletze. Im Gegentheile ein je größeres Kunstwerk er ist, desto

mehr muß der Dichter sorgen, daß sich in ihm kein moralisches Gift finde, denn je vorzüglicher und ansprechender die Dichtung ihrer Form wegen ist, desto größere Verbreitung findet sie, oft für Jahrzehende. Der Roman „die Leiden des jungen Werthers" hat einen unsittlichen Stoff und unsittlich ist auch dessen Behandlung, besonders insoferne durch dieselbe die Ehe keineswegs als das veredelnde und heiligende Element der beiden Geschlechter dargestellt wird. Konnten wir mit dem, was Wolfgang Menzel zum Lobe der Sinnlichkeit in Wielands Dichtungen vorbringt, nicht einverstanden sein, so sind wir es um so mehr mit seiner Beurtheilung des in Rede stehenden Göthe'schen Romans. „Werther," läßt Johann Menzel sich vernehmen, „ist nur eine Uebertragung der Neuen Heloise von Rousseau in das deutsche Costüm. Dieselbe Herzenseitelkeit, dasselbe gewissenlose Spiel mit Empfindungen, derselbe eitle Jammer. Doch muß man jede literarische Erscheinung in ihrem Zusammenhange mit andern betrachten, und so wird man sich nicht verhehlen können, daß die frivole Auffassung der Ehe, wie sie seit der Reine Margrithe, Bocaccio, Ariost, Lafontaine, Voltaire und Anderen Mode geworden, endlich einmal einen sentimentalen Gegensatz finden, daß den lustigen Ehebrechern einmal weinerliche entgegentreten mußten. Dem glücklichen Liebhaber war sein Recht geworden, dem seufzenden mußte das seinige auch werden. Diese neue Auffassung aber mußte vorzüglich dem sittlichern deutschen Geschmacke zusagen. Das geheime Gelüste, das die Ehe bekämpfen wollte, mußte als Tartuffe unter Thränen und Seufzern in das Haus schleichen; so wurde der Anstand gewahrt, und man wußte noch nicht, daß die sentimentalen Liebhaber die gefährlichen sind. So hielt Göthe im Werther die Ehe äußerlich heilig, machte sie aber als bare Prosa und als unpoetische Störung eines poetischen Verhältnisses widerlich und gehäßig; aller Spott seiner Darstellungen fiel auf die arme Ehe, alles Licht auf den interessanten, schmerzenreichen Liebhaber. Die daraus gefolgerte Lehre, daß eine schöne Seele schlechterdings über alle bürgerlichen Pflichten und über die Sittenlehre erhaben sei, wurde noch weit gefährlicher als die frühere französische Sittenlosigkeit, die das Verbrechen doch immer nur als Verbrechen und nicht im Namen der Schönheit oder gar der Tugend beging. Fortan wurde es allen Schwächlingen leicht, ihre Gelüste zu beschönigen. Jeder Liebhaber affectirte, eine schöne Seele zu sein und das Verhältniß zur Gattin eines Andern als ein poetisches gegenüber dem prosaischen der Gattin zum Gatten geltend zu machen. Werther wurde unermeßlich populär, eine Nachahmung jagte die andere, und selbst die bisher trockene, witzige und boshafte Frivolität borgte von ihm die sentimentale Verschleierung, wie in Frankreich von Rousseau. Indem die empfindsamen Romane frivol zu werden anfingen, wurden auch die frivolen empfindsam. Werther hat aber auch in einer anderen Richtung übel eingewirkt. Auch ganz verständige, gebildete, sittliche Jünglinge sind von ihm zu jenem Schönthun mit sich selbst verführt worden, das einer männlichen Gesinnung durchaus widerstrebt, und wenn es zur Mode wird, sogar als eine nationale Calamität betrachtet werden muß. Ein Narcissus, dem Alles, was er in die Hand nimmt, dem jeder Gegenstand, auf den sein Blick fällt, ein Spiegel wird, und der in dieser Selbstbeliebäugelung nothwendig völlig weibisch werden oder untergehen muß, ist ein schlechtes Vorbild für die deutsche Jugend. Der Egoismus schöner Seelen, die nur

geliebt und angebetet sein wollen um ihrer selbst willen, ohne sich irgend ein Verdienst um die Welt oder um ihr Vaterland erworben zu haben, ist die gefährlichste Krankheit der deutschen Jugend. Zwar hat das sogenannte Wertherfieber nur die Wenigsten bis zum wirklichen sich selbst Todtschießen verleitet, aber die vielen Anderen, die davon angesteckt wurden, haben desto bequemer den Krankheitsstoff verbreitet: die Herzenshoffart, das Bessersein wollen, das Sichunglücklichfühlen, das Gekränktsein durch die Prosa der Welt, die Geltendmachung vom Rechte vornehmer Geister und die Versäumniß jeder männlichen Pflicht, die Auskramung der kleinlichsten persönlichen Eitelkeit und die Mißachtung des Vaterlandes, das immerhin zu Grunde gehen konnte, wenn nur solche Zärtlinge ihre Kokketterie befriedigten. Es ist bekannt, daß Napoleon den Werther als den von den Deutschen am meisten geliebten Roman in seiner Feldbibliothek mit sich führte, und nach demselben zwar nicht das deutsche Volk, aber doch die Generation, mit der er es zu thun hatte, nicht unrichtig beurtheilte. Die Reichsverfassung bot wenig Garantieen mehr dar, doch hätten uns die äußern politischen Zustände nie so weit heruntergebracht, wenn nicht Göthe unserer Jugend durch das Wertherfieber jene geistige Selbstbefleckung gelehrt hätte, die sie im dumpfen Hinbrüten über sich selbst und in krankhaften Phantasieen stumpfsinnig machte für Ehre und Vaterland und abgeneigt jeder öffentlichen Wirksamkeit, die nicht bloß dem ästhetischen Egoismus, der geistigen Wollust diente."

Man wird mir dieses lange Citat verzeihen, weil daran lag, das Urtheil eines als Kritiker und Patriot so geachteten Protestanten, wie Wolfgang Menzel es ist, vorzuführen, und mein unbedingtes Verdammungsurtheil über Göthes Werther als Lectüre für Jünglinge oder für junge Männer, welche nicht durch innige Aufnahme der katholischen Religion in ihr Herz vollständig gefestet sind, desto besser zu motivirt. Solche mögen den Werther lesen, mögen dessen Sprache bewundern und studiren, mögen sich an manchen feinen psychologischen, dem Leben abgelauschten Zügen erfreuen, aber in der Hauptsache mögen sie den Roman nach seinem wahren durch Wolfgang Menzel richtig angegebenen Gehalt zergliedern.

Durch Göthes Werther angeregt, aber keineswegs ihn im eigentlichen Sinne nachahmend, schuf Johann Martin Miller, Sohn eines Predigers und Professors der orientalischen Sprache zu Ulm, und eben daselbst als Dekan und geistlicher Rath 1814 gestorben, den „Siegwart, eine Klostergeschichte," zuerst 1776 in Leipzig erschienen, dann vielfach neu aufgelegt und nachgedruckt. Miller war fünfundzwanzig Jahre alt, als er diesen Roman schrieb, der in Deutschland ungeheures Aufsehen erregte und in allen Gauen desselben verbreitet war. Derselbe ist in einem fließenden leichten Deutsch geschrieben, und enthält keine Verstöße gegen die Sittlichkeit in der Art wie Wielands Romane oder Göthes Werther. Der „Siegwart" entsprach der durch Hölty und andere Göttinger Barden (Miller selbst war Mitglied des Hainbundes) verbreiteten elegischen Stimmung, was seine so überaus günstige Aufnahme erklärt. Ueber dieses unmännliche krankhafte Produkt, das Hunderttausende von Deutschen mit der größten Gier verschlangen, sagt Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhundertes: „Miller selbst schildert uns die Quelle, aus welcher ihm und allen seinen Zeitgenossen die empfindelnde Richtung,

die girrende Taubenliebe, die keine Leidenschaft, sondern ein Faseln ist, der weinerliche und melancholische Ton floß. Diese Quellen sind die Gedichte des damals über den Homer erhobenen oder neben ihn gestellten Klopstock, es sind die Gedichte der zahlreichen Liebessänger in Petrarchas Manier, die sich um Klopstock sammelten. Diese unterhielten sich über die gewöhnlichsten Dinge des gemeinen Lebens in dem Ton, in welchem in Siegwart von einem Bauernburschen geredet wird, der in ein Mädchen verliebt ist: „„Wohl dem Jüngling," heißt es, „dessen Seele sich allein durch das Band der Liebe fesseln läßt! Er und seine Freunde werden einst mit Semida und Cidli, mit Petrarcha und Laura, mit Klopstock und seiner Meta unter Lebensbäumen wandeln und sich ihre Liebe in der Unterwelt erzählen."" Aus dieser Stelle kann man zugleich auf den in dem Buche herrschenden Ton und auf den Ton der Leute schließen, von denen es so begierig gelesen ward; denn die einzelnen dargestellten Scenen, sowie die ins Lächerliche gezogene Vergötterung Klopstocks sind aus dem damaligen Leben entlehnt, wie wir aus den zahlreichen jetzt gedruckten Briefen jener Zeit sehen." Der Siegwart ist der Anschauungs- und Sinnesweise unserer Zeit so fremd und so entgegen, daß er nur noch zuweilen aus Curiosität gelesen wird. In den siebziger Jahren und noch viel später war er allgemeines Lieblingsbuch. Wenn der protestantische Historiker Schlosser, der ein hoher Siebziger ist, erzählt, daß er in seinem Knabenalter am Strande der Nordsee und an der Weser, „also gerade in der größten Entfernung vom Schwabenlande, das Siegwart'sche Lied: „Ausgerungen hast Du ausgelitten, armer Werther Deine Leiden," vernommen habe, so können wir, die wir um zwanzig und einige Jahre jünger sind als Schlosser, versichern, daß auch wir in ziemlicher Entfernung vom Schwabenlande, in Niederösterreich im zweiten und auch noch im dritten Jahrzehente dieses Jahrhundertes in Städten wie bei Besuchen auf dem Lande mit diesem uns überaus widerwärtigen Liede und seiner leiernden Leichenmelodie vielfältig geplagt worden sind. In der That ist einem männlich kräftigen Geiste nichts so anwidernd und unleidlich als trübselige Empfindelei und melancholische Faselei. Die übrigen Romane, welche Johann Martin Miller geschrieben, haben zwar, wie die „Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau" ebenfalls eine große Verbreitung gefunden, stehen aber tief unter seinem Siegwart. Er schrieb auch einen zweimal aufgelegten „Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit," welcher keineswegs ironisch gemeinte Titel allein schon Schauder erregt. Er dichtete ferner Elegien, Idyllen und Lieder, eben so empfindsam wie sein Roman Siegwart. Endlich hat er mehrere Sammlungen seiner Predigten herausgegeben, von denen uns nichts zu Gesichte gekommen ist. Verschmähen seine Predigten eben so sehr das Dogma, als sein Siegwart schwärmerischen Deismus enthält, so mögen sie der Vergessenheit übergeben sein für immer.

Nach Werthers und Siegwarts Muster erschienen weichliche winselnde Romane in Menge. Zu dieser Art Romandichter gehörte Heinse nicht, er trat zwar aus den Schranken der Sentimentalität heraus, dafür beleidigte er das sittliche Gefühl durch ungezügelte Lüsternheit und bacchantische Darstellung obscöner Scenen. Er schrieb Ardinghello, Hildegard, Begebenheit des Encolp, Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse, Erzählungen für junge Damen und Dichter. Seine Uebersetzung

von Dorats berüchtigten Cerises zog ihm öffentlichen bitteren Tadel mit Recht zu. Auch übersetzte er den Petronius, Tasso's befreites Jerusalem und Ariosts rasenden Roland, letztere beiden Werke in Prosa. Einer späteren Zeit gehören seine Anastasia und Simona an. Heinse war ein vielgereister Mann, ein großer Kunstkenner, und schied 1803 zu Aschaffenburg aus dem Leben. In neuester Zeit hat der Novellist Laube sich das wenig zu beneidende Verdienst erworben, eine Gesammtausgabe von Heinse's Werken zu besorgen. Auch Heinse hat Nachahmer in großer Zahl gefunden.

Wir übergehen alle übrigen Romangattungen, weil nur die eben beschriebenen es waren, welche auf das deutsche Volk einen nachhaltigen Einfluß übten. Wer sich näher unterrichten will, ziehe eines der zahlreichen Werke über unsere poetische Literatur zu Rathe, welche wir hier nicht entfernt zu schreiben beabsichtigen. Vielmehr ist uns nur um die Hauptmomente der Einwirkung der Literatur auf das deutsche Volk zu thun.

Wir gehen zur dramatischen Poesie über, erwähnen nur im Vorbeigehen Gellerts, Elias Schlegels, Cronegks, Weißens und Gotters Arbeiten, welcher, wenn wir nicht irren, der letzte war, der den langathmigen steifen Alexandriner für das Trauerspiel gebrauchte, und beschäftigen uns sofort mit Lessing als Dramatiker. Seine jugendlichen Lustspiele sind unbedeutend, und auch noch seine Miß Sarah Sampson ist ein weinerliches, nichts weniger als vorzügliches bürgerliches Trauerspiel. Aber sein Lustspiel Minna von Barnhelm, das nicht lange nach Beendigung des siebenjährigen Krieges erschien, ist ein Meisterwerk, und zwar ein patriotisches echt deutsches, weßwegen es noch jetzt, fast neunzig Jahre nach seiner ersten Aufführung, auf der Bühne noch immer eine elektrische Wirkung hervorbringt. Lessing hat in diesem Lustspiele in Ricaut de la Martniere sowohl die Sucht der Deutschen nach Allem, was französisch war, als die Art der Franzosen, in Deutschland aufzutreten und ihr Glück zu machen, in nachahmenswerther Weise gegeißelt. Er schilderte in Minna von Barnhelm, welche Anspielungen auf merkwürdige Zeitumstände nach dem siebenjährigen Krieg enthält, das damalige Leben, während man bisher nur von dem Alterthum und von dem Ausland geborgt hatte, und wurde dadurch, wie Wolfgang Menzel sagt, „der eigentliche Schöpfer der modernen deutschen Poesie.“ Auf Minna von Barnhelm ließ Lessing 1771 das Trauerspiel Emilia Galotti folgen, über welches August Wilhelm Schlegel in seinem Werke „Ueber dramatische Kunst und Literatur“ ein schroffes, wie uns dünkt ungerechtes Urtheil fällt. Dagegen sagt Wolfgang Menzel über dieses Trauerspiel, welches, damals eine große Neuerung, in Prosa geschrieben war: „Lessing war der erste, der in Emilia Galotti einen modernen Fürsten schilderte. Bisher kannte man nur steife Komödienkönige mit Krone und Scepter, oder niederträchtige Hofpoesien, worin die Versailler Orgien in der Form von Schäfergedichten gepriesen wurden. Lessing überraschte die Welt auf einmal mit einem Gemälde der Höfe, das so neu als treu war. Wer mag verkennen, daß er eine mächtige Wirkung hervorbrachte. Mehr als die späteren revolutionären Philosophen Frankreichs wirkte Lessings einfaches Hofgemälde auf die politischen Begriffe der Deutschen.“

Von Lessings letztem dramatischen Werke „Nathan dem Weisen“ haben wir als einen in religiöser Beziehung höchst bedenklichen schon oben gesprochen. Lessing

soll durch die Mißachtung, die dem jüdischen Philosophen Moses Mendelsohn, dem Verfasser eines viel gelesenen Werkes über die Unsterblichkeit der Seele, widerfuhr, vermocht worden sein, das Drama Nathan der Weise zu dichten. Unstreitig ist Nathan eines der größten Meisterwerke der Deutschen, und es sagt von ihm Wolfgang Menzel: „Dieses unsterbliche Gedicht der mildesten, ja ich möchte sagen, süßesten Weisheit, ist zugleich durch seine Form für die deutsche Literatur von hoher Wichtigkeit, denn es ist Vater der unzähligen Jambentragödien, die nach Lessing zuerst von Schiller und Göthe zur Mode erhoben wurden. Doch hat kein Dichter den ersten Zauber des deutschen Jambus wieder erreicht, wie er in Lessings Nathan, hold überredend, innig wunderbar das Gemüth ergreift. Göthe bildete nur den Wohlklang und äußeren Glanz, Schiller nur die hinreißende Kraft dieses Verses aus, und beide entfernten sich, sowie ihre unzähligen Nachahmer, von der liebenswürdigen Natürlichkeit und anspruchlosen Einfachheit der Lessing'schen Behandlung. Der dramatische Jambus ist zu lyrisch geworden; er war bei Lessing noch der Prosa näher und viel dramatischer." Aber auch sonst hat Lessings Nathan einen großen Einfluß auf die ganze deutsche Nation geäußert, indem es den Satz verherrlichte, daß es nicht auf die positive Religion, zu der sich Jemand bekennt, sondern auf die wahre und echte Religiosität des Herzens ankomme, wodurch die alte Unduldsamkeit verdrängt wurde. Ob Lessing dieß nicht hätte erreichen können, ohne die gefährliche Lehre von der Einerleiheit aller Religionen, von dem Mangel jedes Beweises, daß eine derselben die einzig wahre sei, allem Volke in dem Gleichniß von des Vaters Ring allem Volke dramatisch vorzuführen, ist kaum eine Frage. Der katholischen Kirche steht die Lehre von der gleichen Geltung aller Religionen aufhebend entgegen, deßwegen hat sie die Freimaurerei verdammt, deßwegen kann sie unmöglich Nathan billigen, den man als Kunstwerk bewundern und studiren mag, sich aber dabei stets gegenwärtig halten muß, daß, wenn es kein Kennzeichen der wahren Religion gebe, alle Religionen nur ein Spiel der Phantasie, ohne jedwede Realität wären.

Wir erwähnen noch, daß Lessing in seiner „Dramaturgie," die schon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhundertes erschien, in diesem Fache, zu welchem eine genaue Kenntniß der Theorie der dramatischen Dichtkunst und des Schauspielwesens gehört, ein bis jetzt noch nicht übertroffenes Werk geliefert hat.

Göthe eröffnete seine Laufbahn als dramatischer Dichter kurz nach dem Erscheinen des sentimentalen weichlichen Werther mit dem urkräftigen aller Regel spottenden, fast titanisch zu nennenden Drama Götz von Berlichingen, der ganz Deutschland in Bewegung setzte. Die Göttinger Barden begrüßten die unverhoffte Erscheinung als den Beginn einer neuen Aera in der deutschen dramatischen Dichtkunst. Göthe spottete, wie gesagt, im Götz aller gewöhnlichen Regeln des Drama, welche die Deutschen bisher geglaubt hatten, so strenge befolgen zu müssen, als es die Franzosen thaten. „Im Dialog setzte er," sagt August Wilhelm Schlegel, Lessings Grundsätze der Natürlichkeit, nur mit größerer Kühnheit durch, denn außer dem Versbau und allem erhöhenden Schmuck verwarf er auch die Gesetze der schriftlich aufgefaßten Sprache in einem Grade, wie es vor ihm noch Niemand gewagt hatte. Er wollte durchaus keine dichterische Umschreibung, die Darstellung sollte die Sache selbst sein, und so ließ er täuschend genug, wenigstens für Die-

jenigen, welche die geschichtlichen Denkmäler nicht kennen, worin unsere Altvordern selbst reden, den Ton eines entfernten Zeitalters hören. Die altdeutsche Treuherzigkeit hat er auf das Rührendste ausgedrückt, die mit wenigen Strichen angedeuteten Situationen wirken unwiderstehlich, das Ganze hat einen großen historischen Sinn, es stellt nämlich den Geist einer abschneidenden und einer beginnenden Zeit vor, des Jahrhunderts der rauhen und kräftigen Unabhängigkeit, und des folgenden der politischen Zahmheit."

Göthes Götz von Berlichingen ist der Vater jenes Heeres von Ritterschauspielen, welche seitdem bis auf unsere Zeiten über die Bühne geschritten sind. Doch müssen von diesem wilden Heere ausgenommen werden: Babo's Otto von Wittelsbach, und des Grafen Törring Seefeld Agnes Bernauer und Kaspar der Thoringer, von welchen dramatischen Werken Wolfgang Menzel sagt: „Sie sind ganz in der Manier des Götz in alterthümlicher Prosa kräftige Demonstrationen gegen die Tyrannei, die bei diesen Dichtern nicht einmal so affektirt waren wie bei Göthe." Hier ist auch des Mitglieds des Hainbundes Leisewitz hochtragisches Werk Julius von Tarent zu erwähnen. Von Göthes Götz von Berlichingen stammen auch die zahlreichen Ritterromane, einige in dialogischer Form, die meisten in fortlaufender Erzählung geschrieben, ab. Spieß und Kramer sind als die Koriphäen dieser Gattung unserer poetischen Literatur zu nennen. Wenige von uns werden sein, die nicht in ihrer Jugend Ritterromane mit unbeschreiblicher Wonne verschlungen haben. Es liegt eine wilde Kraft in ihnen, wodurch sie ein Gegengift gegen die Sentimentaltität bildeten, und manche zeichnen sich auch durch geniale Erfindung aus. An die Dichter der Ritterromane kann man füglich auch Veit Weber, den Verfasser der Sagen der Vorzeit anreihen.

Ein Abenteuer, welches der, ich weiß nicht, mehr berühmte oder mehr berüchtigte Franzose Beaumarchais damals in Spanien bestand und das in Aller Munde war, gab Göthe Veranlassnng unmittelbar auf den Götz von Berlichingen den Clavigo folgen zu lassen. Einen größeren Gegensatz konnte es wohl nicht geben, und mit Recht sagt Schlosser: „Das deutsche Publikum erstaunte nicht wenig, daß ein und derselbe Dichter so kurz hintereinander die Bewunderer Shakespeares und seiner Regellosigkeit befriedigen und wiederum den Freunden der französischen Bühne gefallen konnte." Clavigo ist ein bürgerliches Trauerspiel, in Prosa geschrieben, gleich der Emilia Galotti. Es fehlt aber dieser Tragödie Göthes das versöhnende Element, und sie wirkt daher statt erhebend und läuternd, nur peinlich im äußersten Grade.

Gleichwie August Wilhelm Schlegel behauptet, Lessings Emilie Galotti sei die Versetzung einer alten berühmten, unauslöschlich in die Weltgeschichte eingezeichneten That rauher Römertugend, der Ermordung der Virginia nämlich durch ihren Vater in neueuropäische Verhältnisse und heutige Sitte, so, sagt derselbe Kunstrichter, habe Göthe es auch mit der alten Geschichte des Grafen von Gleichen in der Stella (erschien 1776) gemacht. Aber es sei damit noch übler gerathen; jener Zug aus den Kreuzzügen sei rührend, treuherzig, sogar erbaulich; Stella aber könne nur der Empfindsamkeit verwöhnter Herzen schmeicheln. Schlimmer, sagen wir, denn das Gelüsten nach dem Reiz der Bigamie in der Stella, macht dieses von Göthe

benannte „Schauspiel für Liebende“ zu einem in moralischer Beziehung höchst verwerflichen Stück.

Im Jahre 1787 trat Göthe mit dem bewunderungswürdigen Meisterstücke Iphigenie in Tauris auf. Hier ist Alles rein und keusch, hier weht der Hauch des edelsten griechischen Alterthums. Im Jahre 1788 erschien die Tragödie Egmont, ein Lieblingsstück auch unserer Zeit, welche von Tyrannenhaß erfüllt sich dünkt, eigentlich aber jeden gesetzlichen Zügel haßt. Wolfgang Menzel hebt mißbilligend hervor „die Eitelkeit des Vornehmen gegenüber der Grisette in Egmont, dem die Geliebte den Ordensstern bewundern muß.“ Im Jahre 1789 erschien Göthes Torquato Tasso, ein klassisches Werk, in welchem jedoch der strenge Wolfgang Menzel „die Eitelkeit des Emporkömmlings, der in den Frauen zugleich das Vornehme, das Königliche begehrt,“ erblickt und damit fürwahr so unrecht nicht hat. Göthes Tasso hat eine unzählige Menge Nachahmungen hervorgerufen, und kann als der Vater aller Dramen, welche Scenen aus dem Leben der Dichter, Maler und anderer Künstler zum Gegenstande haben, bezeichnet werden.

Mit Freude nennen wir Schiller, den reinsten aller deutschen Dichter, den Dichter der Jugend, der er immer bleiben wird, den Reiniger der deutschen Poesie, erfüllt mit dem Geiste der sittlichen Schönheit, der Unschuld, der Ehrenhaftigkeit, der keuschen heiligen Liebe, des Rechtes und der echten, vom Rechte gezügelten Freiheit. Sein erstes Auftreten war indeß wie das Göthes das eines Titanen, und seine Räuber sind in der Beziehung ein Seitenstück zum Götz von Berlichingen. Die Räuber, welche zuerst 1777 erschienen, sind ein Erzeugniß der noch maßlosen Kraft und der Unbekanntschaft mit der Welt. Dennoch schwebt über die unglücklich Liebenden Amalie und Karl Moor ein unnennbar rührender Zauber der Poesie. Die Räuber Schillers können als Anregung zu den vielen Räuberromanen, welche nachher erschienen, angesehen werden, unter denen bis auf den heutigen Tag der bei weitem meistgelesene der Rinaldo Rinaldini von Vulpius ist.

Schillers „Verschwörung des Fiesko zu Genua, ein republikanisches Trauerspiel“ erschien 1783. Es war zum ersten Male, daß ein solcher Stoff auf die deutsche Bühne gebracht wurde, aber wir müssen gestehen, daß die Behandlung desselben nicht befriedigt. So macht man in Republiken keine Verschwörungen, so begeben sich überhaupt die Dinge in der Welt nicht. Im folgenden Jahre erschien „Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel.“ Schwerlich würde Schiller diese Tragödie gedichtet haben, wenn ihm in dieser Gattung nicht Lessing mit der Emilie Galotti, Göthe mit Clavigo vorangegangen wären. Wie diese beiden Stücke bringt auch Kabale und Liebe nur einen peinlichen Eindruck hervor.

In den Räubern, in Fiesko, in Kabale und Liebe, welche sämmtlich in Prosa erschienen waren, findet man große Schönheiten, Alles zeugt in ihnen von schaffender Dichterkraft, aber zur sittlichen Klärung und Läuterung, zur Erhebung des Menschen haben diese Trauerspiele nichts beigetragen und können ihrer Natur nach nichts beitragen. Die Stücke fanden großen Beifall, und wenn es ihm um den nur zu thun gewesen wäre, hätte er immerhin fortfahren mögen in der begonnenen Manier Schauspiele zu schreiben. Schillers adelige Seele war aber über Alles, was vom Utilitätsprincip ausgeht, unendlich erhaben, er strebte nach Höherem, nach dem

Höchsten, nicht des Ruhmes wegen, sondern weil sein von Idealen erfülltes Herz ihn dazu trieb. Er schuf den Don Carlos, welcher 1787 erschien. In diesem berühmten, in hinreißenden Jamben gedichteten Werke trat er für die Gewissensfreiheit in die Schranken, und contrastirte den Vertreter der Menschenrechte, Marquis Posa, mit dem finstersten Despotismus, durch Philipp den Zweiten von Spanien nicht ganz mit Gerechtigkeit personificirt. Nach dem Erscheinen des Don Carlos, der die Bewunderung der deutschen Nation vom ersten Augenblicke an fesselte und auf sie einen außerordentlich großen Einfluß ausübte, schwieg Schiller als Dramatiker bis zu Ende des Jahrhunderts. Was seine kleineren Gedichte betrifft, zeichnet derselbe Adel, dieselbe Gluth der Empfindung der männlichen Schonung, die gleiche Reinheit sie aus wie seine Dramen. Doch müssen Gedichte wie die „Götter Griechenlands" und einige ähnliche mit Hinblick auf die Stimmung, in welcher der Dichter sich eben befand, gelesen werden, und man hat sich zu hüten, daß man von der Musik der Sprache sich so weit verführen lasse, um auch den Irrthum mit einzusaugen.

Dasselbe gilt von Göthes kleineren Gedichten, welche alle durch Vollendung der Form sich auszeichnen, unter denen wir aber von den meisten wünschen, sie möchten nur von urtheilsreifen, im Innern religiös und sittlich gefesteten Personen gelesen werden.

Unter den dramatischen Dichtern, welche durch die überraschende Erscheinung von Göthes Götz von Berlichingen zu dem Versuch angeregt wurden, ähnliche cyklopische Werke zu schaffen, muß auch Klinger genannt werden. Die Dramen, die er schrieb, erschienen fast alle in den siebziger und achtziger Jahren. Sie sind so gut wie vergessen. Seine excentrischen Romane hatten eine längere Lebensdauer, fallen aber in die folgende Epoche und es wird von ihnen am gehörigen Orte in diesem Werke noch die Rede sein.

In diese Epoche gehören auch die Anfänge des Schauspielers und Schauspielschreibers Iffland. Er brachte die Familiengemälde oder bürgerlichen Schauspiele in Gang, die das ganze Misere des häuslichen Lebens schilderten, und zur Erhebung der Nation nichts, wohl aber zu ihrem Verharren im weichherzigen Schlaraffenzustande viel beitrugen. Ifflands Schauspiel „die Jäger" erschien 1785.

Das Lustspiel unterscheidet sich von dem bürgerlichen Schauspiel darin, daß dessen rasche Entscheidungen, wie August Wilhelm Schlegel sagt, meistens v o r dem Familienleben endigen, das Alles zu alltäglichen Gewöhnungen festsetzt. Die bekanntesten Lustspieldichter dieser Epoche sind Engel, Brandes, Bretzner, Wetzel und Jünger, doch haben sich nur sehr wenige ihrer Lustspiele bis zu unserer Zeit herab auf dem Repertoire erhalten.

Wir haben nun die Reform der Philosophie, des Unterrichtswesen und der schönen Literatur in dieser Epoche in ihren Hauptträgern bezeichnet. Diese waren durch Gottes unerforschlichen Rathschluß sämmtlich Protestanten, gehörten also dem zersetzenden und negirenden Elemente der christlichen Welt an. Und es konnte nicht anders sein, dieses unheimliche Element hat ihren Werken, mit wenigen Ausnahmen, sein Gepräge aufgedrückt. Alle scharf erdachten Philosopheme sind von solcher Beschaffenheit, daß ein neues im Anfange nur von wenigen Personen in sich aufge=

BIBLIOTHECA CIVITATIS

nommen wird, die dann gleichsam fanatisch für dasselbe gestimmt werden, und Alles aufbieten, es in den weitesten Kreisen bekannt und geltend zu machen. Allmälig faßt das neue philosophische System Grund, dehnt sich auch, wird zuletzt Gemeingut der gebildeten Klassen und durchdringt die ganze Literatur, die historische wie die schöngeistige, die wissenschaftlichen wie die populären Darstellungen. So ging es mit der kritischen Philosophie Kants, in welcher, was von den höchsten Dingen ja Unverwerfliches gelehrt ist, der geoffenbarten Religion angehört, alles Andere aber, was von ihnen ausgesagt wird, zur Kritik eben dieser Offenbarung, und durch die Kritik zu deren sogenannt wissenschaftlicher Beseitigung führt. Diese Wirksamkeit der Kantischen Philosophie trat allerdings erst in der folgenden Epoche in ihrer beklagenswerthen Vollständigkeit ein. Die neue Erziehungs- und Unterrichsmethode, welche nächst der neuen Philosophie am Tiefsten in die ganze Bildung des damaligen und nächstfolgenden Geschlechtes eingriff, war Alles nur keine christliche Methode. Sie ist eine der Mütter des geistigen und sittlichen Verderbens, das auf der gegenwärtigen Menschheit in Deutschland lastet. Was die schöne Literatur betrifft, so wird aus dem Vorhergehenden klar geworden sein, wie aus dem Nathan dem Weisen in den weitesten Kreisen sowohl Zweifel an der Offenbarung als die gleiche Schätzung aller Religionen, das heißt die Schätzung keiner entsprang; wie aus Göthes Werther und Millers Siegwart und ihren zahllosen Nachahmern eine geistige Entnervung von solcher Art hervorquoll, daß die Deutschen durch die furchtbaren Strafgerichte, welche mit Gottes Zulassung die von der französischen Revolution gezeugten Titanencharaktere über sie verhängten, kaum aus ihrer Seelenträgheit, ihrer Stumpfheit des Gefühls für Gott, Fürst und Vaterland geweckt werden konnten. Und wenn die Vorsehung auch unter jenen Säern böser Geistessaat einen reinen Charakter wie Schiller erstehen ließ, so waren es gerade nicht seine Hauptwerke dieser Epoche, die Räuber nämlich und Don Carlos, welche auf die deutsche Menschheit einen guten Einfluß übten. Von den Räubern wird dieß Jedermann zugeben. Was Don Carlos betrifft, würde, wenn Schiller an die Geschichte sich gehalten hätte, er nicht in den Fehler verfallen sein, den Infanten als einen edlen Sohn einem tyrannischen Vater entgegen zu stellen, und die Auflehnung jenes gegen diesen als recht, als sittlich schön zu schildern. Der König Philipp der Wirklichkeit war um Welten besser als der Infant Don Carlos der Wirklichkeit. Schiller aber hat Don Carlos und dessen Empörung gegen seinen König und Vater in einem so edlen Scheine dargestellt, daß er der Prototyp aller nachherigen deutschen Revolutionäre geworden ist. So hat Schillers Don Carlos unermeßlich viel Böses gestiftet, welches blieb und anschwoll, obschon der Dichter durch seine späteren Tragödien, in denen das wahrhaft Gute der Klärung seines Geistes entstammt, welcher, ihm selbst unbewußt, zum Lichte der katholischen Kirche sich neigte, die Schuld seiner ersten dramatischen tiefeingreifenden Werke gesühnt hat. Wenn es der, der vorliegenden „Geschichte der Deutschen" bemessene Raum gestattete, so würden wir umständlich nachweisen, was wir hier nur in ein Paar Hauptzügen hervorheben konnten, daß nämlich die in den Kern des Volkes gedrungenen Hauptwerke der Philosophen und Dichter dieser Epoche, sämmtlich der protestantischen Confession angehörig, der Ausgangspunkt der offenbarungswidrigen und irreligiösen Auf-

fassung des Menschen, der Welt und ihrer Verhältnisse gewesen sind, und den Grund zu der mit Selbstüberhebung und titanisch sein sollendem Trotz gepaarter Entartung des gegenwärtigen in Deutschland lebenden Menschengeschlechtes gelegt haben. Sie selbst sowohl, als ihre zahllosen, von ihren Fehlern strotzenden, ihrer Vorzüge baren Nachahmer und Uebertreiber!

Auch was die Geschichtschreibung dieser Epoche betrifft, waren die meisten der hervorragenden Männer, die sich mit ihr beschäftigten, Protestanten. Indeß haben ihre Werke, der Natur der Geschichte nach, die sich mit Thatsächlichem beschäftigt, ungleich weniger von jener verderblichen Tendenz an sich, die in so vielen schöngeistigen Erzeugnissen dieses Zeitraumes sich so wirksam kundgegeben hat. Indeß ganz ohne nachtheilige Einwirkung sind auch die Werke der protestantischen Historiker nicht geblieben.

Wir müssen unter ihnen vor Allen den verdienstvollen Gatterer, seit 1759 Professor der Geschichte in Göttingen, nennen, welcher den Stoff der Universalgeschichte streng systematisch ordnete, und dabei die eigenthümliche Beschaffenheit und den innern Zusammenhang festhielt. Insbesondere bearbeitete er alle historischen Hülfswissenschaften mit wissenschaftlicher Genauigkeit.

Pütter, seit 1746 Professor zu Göttingen, das Orakel vieler deutschen Regierungen, ist der Verfasser einer in juristischer und dokumentarischer Beziehung höchst schätzenswerthen, sehr lehrreichen Reichsgeschichte. „Er war," sagt Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhundertes, „allerdings ein tüchtiger Historiker, soweit man zur Geschichte einer Seele und einer lebendigen Auffassung des Lebens und der Menschen nicht bedarf. Er kannte die Gesetze, die Verfassung, die unselige Justiz unseres Vaterlandes besser als irgend ein anderer. Pütter wußte jede noch so kleine Thatsache der sogenannten Reichsgeschichte und kannte alle ihre Quellen vom dicksten Folianten bis zu der für irgend einem Reichsritter auf einem Reichsdorfe über einen Punkt der Gerichtsbarkeit oder über Benutzung eines Waldes oder einer Weide geschriebenen Deductionen. Er war mit dem Labyrinthe der deutschen Rechts- und Gerichtsverwaltung so vertraut, daß man sogar von Wien aus, wo er doch für einen Gegner kaiserlicher Justiz galt, sich von ihm den Faden der Ariadne erbat, und ihm eine Reichshofrathsstelle anbot. Um die Art der Geschichte, die Pütter verstand, lehrte und trieb, buhlte Jedermann und ehrte den, der sie trieb, eine andere konnte bei der bestehenden Einrichtung des Reiches und der einzelnen Regierungen, beim Mangel jeder Art von Oeffentlichkeit unmöglich aufkommen." Zu dieser seltsamen Lobrede fügen wir hinzu, daß Pütter den Gang der Geschäfte, bevor er Professor zu Göttingen wurde, beim Reichskammergerichte zu Wetzlar, beim Reichstage zu Regensbueg, und beim Reichshofrathe zu Wien gründlich kennen gelernt hatte. Er gab auch heraus: „Auserlesene Rechtsfälle" in sechzehn Bänden. Pütter starb 1807, zweiundachtzig Jahre alt, zu Göttingen.

Achenwall, zuerst Professor in Marburg, seit 1748 in Göttingen, schrieb Geschichte so genau aber auch so geschmacklos wie Pütter, da es beiden nur um durch Urkunden erwiesene Thatsachen zu thun war. Er war es, der die Statistik zur Wissenschaft erhob, und auch den Namen erfand. Sein statistisches Lehrbuch, das

im Jahre 1790 die siebente von Sprengel besorgte Auflage (Achenwall war schon 1772 gestorben), erlebte, war lange das vorzüglichste Werk im Fache der Statistik.

Schlözer, der zuerst in Wittenberg, dann in Göttingen und endlich in Upsala studirte, wurde Hauslehrer in Stockholm, gab eine Art Journal „Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden" heraus, das 1756—1760 zu Rostock erschien, und suchte die schwedische Literatur auch durch Uebersetzungen in Deutschland bekannt zu machen. Er bereitete sich zu einer großen Reise im Oriente vor, kehrte 1758 nach Göttingen zurück, und studirte zu jenem Behufe die orientalischen Sprachen, die Naturkunde, die Heilkunde und die Handlungswissenschaften. Der russische Historiograph, Professor Müller, ein geborner Deutscher, berief ihn nach Petersburg und Schlözer folgte dem Rufe, weil jener ihm Hoffnung gemacht, seine Reise nach dem Orient zu fördern. Schlözer wurde der Vater der urkundlichen russischen Geschichte, und 1764 zum Professor ohne Gehalt in Göttingen ernannt. Müller, mit dem er sich verfeindet hatte, bewirkte, daß ihm, der Adjunkt der kaiserlichen Akademie war, die Rückkehr nicht erlaubt wurde. Erst 1769 erhielt er seine Entlassung aus russischen Diensten, wurde ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen, lehrte aber nach Achenwalls Tod auf Befehl der hannoverschen Regierung Statistik, Politik und europäische Geschichte. Er behandelte die Weltgeschichte in eigenthümlicher Weise, wie die Schrift beweiset, welche er 1772 und 1773 unter dem Titel „Vorstellung der Universalgeschichte," in der dritten Ausgabe aber (erster Theil 1785, zweiter Theil 1789) unter dem Titel „Weltgeschichte nach ihren Haupttheilen im Auszuge und Zusammenhange" herausgab. Mit Herder als Verfasser der „Philosophie der Geschichte der Menschheit," dem er an vielfältiger gereifter Gelehrsamkeit unendlich überlegen war, begann er bitteren Streit und richtete ihn übel zu. Schlosser läßt sich über Schlözers Verdienste um die Geschichte so vernehmen: „Es läßt sich nicht leugnen, daß Schlözer, wenn er auch in seiner dreisten Manier zu weit ging, doch eigentlich den Weg bahnte, der allein zu derjenigen Art Geschichte führen konnte, deren unsere Zeit bedarf. Er wendete nämlich die Grundsätze eines Voltaire und Bolingbroke auf unsere gelehrte Geschichte an; aber er verband mit ihrer Kritik, was beiden mangelte, gelehrte Forschung, gründliche Kenntniß des Einzelnen und aller Hülfswissenschaften der Geschichte. Er entzog zuerst die alte Geschichte der tyrannischen Herrschaft der Theologen, weil er zum gründlichen Sprachkenner und Exegeten gebildet, die jüdische Geschichte wie die anderen Geschichten behandeln lehrte." Schlözer hatte keinen Sinn für moralische Größe, war Skeptiker, und beachtete in seinen historischen Werken die Religion nicht. Als Lehrer zeigte er gegen das ganze herrschende Staats= und Kirchensystem einen Freimuth und eine rücksichtslose Heftigkeit ohne Gleichen.

Schlözer war ein kühner Gegner des ganzen aus dem Mittelalter stammenden Feudalstaatswesens. Er wirkte in diesem Sinne durch Zeitschriften auf das deutsche Volk. Im Jahre 1775 gab er in fliegenden Blättern eine Sammlung ihm zugesandter statistischer Notizen unter dem Titel „Briefwechsel" heraus. Erst im folgenden Jahre machte er daraus ein förmliches Journal unter dem Titel „Neuer Briefwechsel." Er trat anfangs leise auf, schonte fortwährend zwar die hannover'sche Aristokratie, trat aber gegen die geistliche und weltliche der benachbarten deutschen

Länder mit beispielloser Heftigkeit auf. Mit sehr triftigen Gründen vertheidigte er im Jahrgange 1778 die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer freieren Presse. Gegen die katholische Geistlichkeit führte Schlözer in seinem Journale einen erbitterten zum größten Theile höchst ungerechten Krieg. Im Jahre 1782 taufte Schlözer sein Journal „Briefwechsel" in „Staatsanzeigen" um, und zog sich in Folge von Nachrichten, die ihm aus ganz Deutschland zukamen und in den Staatsanzeigen abgedruckt wurden, vielerlei Tadel und Beschwerden von Seite deutscher Regierungen zu. „Uebrigens," sagt Schlosser, „war Schlözer freilich als politischer Schriftsteller höchst einseitig und nicht gerade durchaus unbestechlich, wenn man ihm gleich nicht ganz grob mit der Bestechung kommen durfte. Geld, eitle Ehre, ein Orden, ein hohes Lob vermochten oft so viel über ihn, daß er sich selbst zu täuschen suchte, um nicht lügen oder bloß andere täuschen zu dürfen. Man bemerke nur, wie er in den polnischen und türkischen Händeln so ganz anders verfährt. Seine ganze Stellung und sein Verhältniß zu Rußland, in dem er, wie er uns selbst sagt, für gutes Geld den Ludwig Ernst (— es ist hier Schlözers Kampf gegen die holländischen Partioten und für Ludwig Ernst von Braunschweig gemeint —) zum Phocion machte, beweisen wenigstens, daß er sehr schwache Seiten hatte." Schlözer starb 1809 zu Göttingen, vierundsiebzig Jahre alt.

Es ist bemerkenswerth, daß Schlözer und andere Historiker jener Zeit sich von ihrem Haße gegen das Feudalwesen zum Haße und zur Verachtung gegen das Mittelalter überhaupt, das doch so viele freie Einrichtungen aufweisen konnte, verleiten ließen. Justus Möser dagegen beurtheilte das Mittelalter richtiger, und führte in seiner „Osnabrück'schen Geschichte," zuerst 1765 erschienen, den Beweis, daß in diesem alten Sachsenlande vor Zeiten wahre Freiheit gewohnt habe. Er schrieb ferner „Patriotische Phantasieen," welche nicht an die Gelehrten, sondern unmittelbar an das Volk gerichtet waren, und dessen nächste Interessen besprachen. Seit 1784 gab Möser das „Patriotische Archiv" heraus, in welchem er sich als Freund des Volkes, als biederen aber glimpflichen Reformator der Mißbräuche bei den deutschen Regierungen darthut. Das Archiv ist auch in vielfacher Beziehung eine historische Fundgrube. Möser war ein echt frommer Mann, und starb als Geheimrath, vierundsiebzig Jahre alt, 1794 zu Osnabrück. Göthe sagt in seiner Selbstbiographie, die den Titel führt „Wahrheit und Dichtung," über Justus Möser: „Immer ist er über seinen Gegenstand erhaben und weiß uns eine heitere Ansicht des Ernstesten zu geben, bald hinter dieser, bald hinter jener Maske halb versteckt, bald in eigener Person sprechend, immer vollständig und erschöpfend, dabei immer froh, mehr oder weniger ironisch, durchaus tüchtig, rechtschaffen, wohlmeinend, ja manchmal derb und heftig, und dieß Alles so abgemessen, daß man zugleich den Verstand, die Leichtigkeit, Gewandtheit, den Geschmack und Charakter des Schriftstellers bewundern muß. In Absicht auf Wahl gemeinnütziger Gegenstände, auf tiefe Einsicht, freie Uebersicht, glückliche Behandlung, so gründlichen als frohen Humor, wüßte ich ihm Niemand als Franklin zu vergleichen."

Der Würtemberger Spittler, seit 1777 Repetent im theologischen Stifte zu Tübingen, seit 1779 ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen, gab 1783 die Geschichte Würtembergs unter den Grafen und Herzogen, 1786 die Geschichte

des Kurfürstenthums Hannover heraus. Ueber diese Werke Spittlers sagt Schlosser in der Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhundertes: „Seine Patikulargeschichten deutscher Fürstenthümer zeigen dabei Spittler von seiner doppelten Seite, als Mann des Volks, der im Sinne Josephs, Friedrichs und vieler edler Fürsten seiner Zeit dem Volke Bedeutung im Staate geben wollte; auf der andern als feinen Diplomaten und Hofmann, als welchen ihn schon in Göttingen die äußeren Formen seiner Erscheinung bezeichneten, das heißt, er zeigte sich als einen Mann, der schon das Ministerwerden im Auge hatte. Um dabei der Geschichte nichts zu vergeben, führte er sie überall nur bis zu dem Punkte, wo er hätte sagen müssen, was er nicht sagen wollte, oder auch Falsches berichten, und keines von beiden wollte er thun. Wir können daher seine Geschichte unbedingt als eine im Geiste der nach Freiheit strebenden europäischen Menschheit geschriebene betrachten, weil er zu der Zeit, als er aufhörte, ein freier Mann zu sein, auch die Schriftstellerei aufgab." Spittler ging nämlich 1797 auf den Ruf des Herzogs Friedrich Eugen als wirklicher geheimer Rath in sein Vaterland Würtemberg zurück, und wurde nach neun Jahren von dem ersten Könige von Würtemberg in den Freiherrenstand erhoben und zugleich zum Staatsminister, Präsidenten der Oberstudiendirektion und Curator der Universität Tübingen ernannt. Er starb 1810, achtundfünfzig Jahre alt.

Was Spittlers Handbuch der europäischen Geschichte betrifft, ließ er in demselben, wie in seinen Partikulargeschichten, die neueste Zeit unberührt. „Er deutet überall," sagt Schlosser, „vorzugsweise den Fortschritt und die Rückschritte des Strebens nach politischer Freiheit mit sicherem Takt an, und bemerkt, in welchen Ländern man bei der Verwaltung ganz allein an die Regierenden und Verwaltenden, und wo man an das ganze Volk dachte. Jedes Blatt von Spittlers Handbuch beweiset den richtigen Blick und die augenblickliche Auffassung des wesentlichen Punktes, worauf es in den einzelnen Perioden ankommt, woran es gerade den Gelehrtesten oft am meisten mangelt. Man erkennt mit Staunen, wie ein großer Kopf mit angebornem Takt in den Quellen und Acten auch nur blätternd mit geübtem Blick in einem Augenblicke findet, was der bloße Gelehrte bei Jahre lang fortgesetztem Studium oft vergeblich sucht." Spittler hat auch eine Geschichte der dänischen Staatsumwälzung von 1660 geschrieben.

Mit dem Historiker Meiners, Professor zu Göttingen, gab Spittler von 1787 an das „Göttingen'sche historische Magazin" heraus. Ueber dieses fällt Schlosser folgendes Urtheil: „Gleich der erste Band des Magazins beweiset, wie vortrefflich Spittler die Belehrungen, welches die damals beginnenden Vorspiele der Revolution in Frankreich allen blindlings am Mittelalter klebenden Staaten des Continents hätten geben sollen, wenigstens für Deutschland zu benutzen verstand. Er zeigt gerade in diesem Magazin am Besten, wie er mit seiner Kenntniß der allgemeinen Geschichte ein genaues Studium deutscher Partikulargeschichten in Beziehung auf Verwaltung, Verfassung, Regierung verband, und wie sehr es zu bedauern war, daß er schon im folgenden Jahrzehent sich selbst und dem Vaterlande untreu ward. Jeder Beitrag zur deutschen oder auch zur europäischen Geschichte, der durch Spittler einen Platz in diesem Magazine erhält, wirft ein neues Licht auf irgend einen

wichtigen Punkt der inneren Geschichte oder auf irgend einen vernachlässigten oder übersehenen Theil der äußeren Verhältnisse. Wie passend, wie sehr der Zeit und den Bedürfnissen und Forderungen angemessen, wie durchaus planmäßig die Spittler'schen Beiträge waren, sieht man am besten, wenn man sie mit den von Meiners eingerückten, geschmacklosen Compilationen und Abhandlungen vergleicht. Man wird dieß schon allein daran sehen, daß Meiners Aufsätze ohne gesunden Verstand und ohne edlen Sinn unverschämt und trotzig absprechend sind."

Wir haben hier die eine Seite der historischen Thätigkeit Spittlers gezeichnet, es gibt aber eine andere Seite, die ihn als leidenschaftlichen Feind der katholischen Kirche darstellt. Der Haß gegen dieselbe macht ihn ungerecht und trübt seinen sonst so klaren Blick. Er hat den Geist der katholischen Kirche nicht gekannt, weil er ihn nicht hat erkennen wollen. Leider hat er eine Menge Nachtreter gefunden. Wir nennen seine kirchenfeindlichen historischen Schriften nicht; es lese sie nur Der, der fähig ist, sie gründlich zu widerlegen, was für den in der Kirchen- und Dogmengeschichte gut bewanderten Katholiken so schwer nicht ist.

Was nun den so allgemein gerühmten Johannes von Müller betrifft, der von so vielen als der Thucydides und der Tacitus der Deutschen gepriesen wird, so lassen wir, weil unser Urtheil als das eines Katholiken als befangen angesehen werden möchte, einen Protestanten, den biederen Wolfgang Menzel urtheilen. „Ein Mann," sagt Menzel, „in der Gesinnung das reine Gegentheil von Möser bemächtigte sich des Publikums, indem er den Schein größter Freisinnigkeit und eine Sprache annahm, welche die altdeutsche Treuherzigkeit und die mittelalterliche Naivetät affectirte. Kaum ist das deutsche Publikum jemals ärger betrogen worden. Dieser Mann war Johannes Müller, den ich unter allen deutschen Schriftstellern am Tiefsten verachte. Unter der Maske des Republikaners diente er jedem Gönner und verrieth jeden. Unter der Maske der Freiheit war er stets ein Speichellecker, unter der Maske des Patriotismus ein Verräther, unter der Maske der Ehrlichkeit und Biederherzigkeit ein vollendeter Schurke. Er schwatzte immer von Freiheit, von Eidgenossen, von Altvordern, und kokettirte unausstehlich mit seinem Tell und Winkelried, aber er hofirte zugleich allen und jedem der kleinen Tyrannen in der Schweiz, pries die Demokraten hier, die Aristokraten dort, die Oligarchen hier, die Pfaffen dort, wo sie gerade herrschten, schweifwedelte vor jedem, auch dem kleinsten Tyrannen, und nannte das Alles Freiheit und prahlte mit der Freiheit. Hirzel allein und Zimmermann hatten den Muth, die Schändlichkeit der damaligen Schweizer Herren aufzudecken. Hirzel sagte von den Bernern, sie hätten dem edlen Henzi den Kopf abgeschlagen, weil er ihr einziger Kopf gewesen, und Zimmermann sagte: Ein fremder Gelehrter kam vor einigen Jahren nach der Schweiz, um sich in einem Lande nieder zu lassen, wo man frei denken dürfe; er blieb zehn Tage in Zürich und ging nach Portugal. So mußten wahrheitsliebende Männer damals von der Schweiz urtheilen. Aber Johannes Müller machte rechts und links Bücklinge und sah nichts als freie Schweizer und biedere tapfere Eidgenossen hinten und vorne, indem er die verstocktesten Philister von Zürich, die brutalsten Aristokraten von Bern, und die barbarischen Bauern von Appenzell, die den edlen Suter schlachteten, ohne Unterschied alle als die wahren Nachkommen des Tell, als die

Stütze der Freiheit und des Rechts ausposaunte. Doch blieb er auch dieser so geschriebenen Schweiz nicht treu, nahm nicht Theil an den großen Bewegungen in seinem Vaterlande, sondern zog es vor, im Fürstendienste fett zu werden. Er verkaufte sich den Pfaffen (— die bekannte bei Protestanten gangbare artige Bezeichnung! —), und schrieb die Reisen der Päpste. Da brach die Revolution aus. Flugs seinem Mainzer Herrn und Wohlthäter (es ist der treffliche Regent, der Kurfürst Erthal von Mainz gemeint, welcher Müller als Bibliothekar nach seiner Hauptstadt gerufen hatte —) beschwor er die Mainzer, sich der französischen Republik anzuschließen, kam deßhalb ausdrücklich noch einmal nach Mainz zurück, und verkaufte sich den Jakobinern, ließ sich das französische Bürgerrecht geben und wurde von dem Jakobinergeneral Dumouriez bei der Unterhandlung mit Preußen gebraucht. Dann wurde er wieder der französischen Republik ungetreu und verkaufte sich Preußen, dem Königthum und der russischen Partei. Der immer noch mit freiem Schweizerthum kokettirende Heuchler, der ehemalige Jakobineragent und Ehrenbürger der französischen Republik schrieb nun Flugschriften im russischen Interesse und forderte in seiner „Posaune" mit Donnerstimme zu dem unglückseligen Kriege auf, der mit dem Frieden von Tilsit endete. Aber weit entfernt, seinem Herrn im Unglück treu zu bleiben, verließ er denselben und ging zu Napoleon über, der ihn bei seinem Bruder im neuen Königreich Westfalen anstellte. Derselbe Johannes Müller, der für Preußens Ehre sterben zu wollen schien, der in den erhabensten Phrasen zum Krieg gegen Frankreich aufgefordert hatte, derselbe spottete jetzt über Preußen in der Uniform des Hieronymus Napoleon, der sein neues Reich auf Preußens Trümmern erbaut hatte."

Dieses Urtheil ist streng, aber wahr, wenn auch Wolfgang Menzel unterlassen hätte können, Schimpfwörter in Anwendung zu bringen. Wir könnten dem Gemälde einen schwarzen Strich mehr hinzufügen, wollten wir die Ursache angeben, weßwegen Johannes Müller nichts weniger als freiwillig Wien verließ. Der protestantische Historiker Schlosser urtheilt im Allgemeinen von Johannes Müller wesentlich ganz eben so wie der protestantische Kritiker Menzel. Das wird genügen, die jungen, der katholischen Kirche angehörigen, aufstrebenden Männer zu warnen, daß sie Johannes Müller zu dem historischen Meister machen, bei dem sie schwören.

Was Müllers Schweizergeschichte betrifft, von welcher der erste Band noch in den achtziger Jahren erschien, wird es unter denen, die sie als unerreichbares Muster preisen, nur Wenige geben, welche die Geduld gehabt haben, sie ganz zu durchlesen. Schwerlich wird dieß Jemand, der nicht einen triftigen Grund dazu hat, jemals thun. Wolfgang Menzel eifert mit Ungestüm gegen Johannes Müller, den er bei dieser Gelegenheit nichtswürdig nennt, als den Einführer des affektirtesten Styls in die Geschichtschreibung. „Natürlich," ruft Menzel aus, „diese ehrlose Seele, die kein Gefühl für Wahrheit hatte, konnte nur schönrednerisch heucheln." Aber auch der ungleich minder-stürmische Schlosser sagt: „Müller bildete sich sonderbarer Weise für seine Schweizergeschichte einen ganz eigenen Styl, der von dem, dessen er sich sonst bediente, ganz verschieden war. Dieser Styl ist eben so künstlich und mühsam als Jakobis Styl, nur in einer andern Art, weil Jakobi seiner akademisch-modernen

Philosophie auch seinen akademischen Styl anpaßte, wie Müller seiner romantisch-antiken Geschichte den griechisch oder lateinisch und teutonisch alterthümelnden. Müllers Schweizergeschichte erlangte zuerst durch seine zahlreichen Freunde und Bekannten, zu denen gerade die bedeutendsten Männer im Staate und in der gelehrten Welt gehörten, denselben Ruf, den früher Klopstocks Messias auf ähnliche Art als Epos erlangt hatte. Er gewann die Gelehrten durch die große Gelehrsamkeit und auch sogar durch den Luxus des Citirens eine Menge Urkunden für Dinge, die ohne alle Urkunden geglaubt und bewiesen werden können, besonders aber dadurch, daß Einrichtungen, Sitten, Gesetze und Aristokratie des Mittelalters historisch in ein neues sehr glänzendes Licht gestellt waren. Je weniger Personen es gab, die das Werk ganz lasen, und je glänzender und rednerischer die einzelnen Stücke waren, welche von sehr vielen wirklich gelesen wurden, je inniger die Feudalaristokratie sich freute, daß Alles zur Ritterzeit noch viel schöner gewesen sei, als man es nur zu wünschen wagte, und daß dieß Alles aus Chroniken und Urkunden dokumentarisch bewiesen werden könne, desto größer war Müllers Ruhm. Wir erkennen ihn gern als Meister einer historischen Kunst, die wir nicht verstehen oder auch nur verstehen wollen. Nachtheilig war Müller der sonderbare Einfall der Gelehrten, ihn bald als den Thucydides, bald als den Tacitus der Deutschen thöricht zu preisen, besonders weil der Ruhm, dessen er unter den Vornehmen und Gelehrten genoß, eine neue Generation von Schriftstellern ermunterte, ihn an Affectation zu überbieten, besonders als Anfangs die Romantiker, dann die Reaction gegen die falsche Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts seine Manier und sogar seine Sprache in Mode brachte."

Müllers „Vierundzwanzig Bücher allgemeine Geschichten" gehören gar nicht diesem Zeitraume an. Der Verfasser selbst dachte gering von dieser Arbeit, und sagte, sie seien des Druckes nicht werth. Seine „Reisen der Päpste" uud seine Schrift über den Fürstenbund sind verhältnißmäßig unbedeutende Produkte.

Wir freuen uns, sagen zu können, daß, wie auch Wolfgang Menzel es in seiner Geschichte der Deutschen anerkennt, ein Katholik, Michael Ignaz Schmidt, der erste war, der eine ausführliche Geschichte Deutschlands schrieb. Ihm gingen voran der Professor Mascov zu Leipzig, ein geborner Danziger, gestorben 1761, welcher sich um deutsche Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung höchst verdient machte; Heinrich Graf Bünau, gestorben 1762, dessen deutsche Reichs- und Kaiserhistorie nur bis zu Konrads des Ersten Tod reicht, aber durch die beigegebenen Urkunden und mühsam zusammengebrachten Materialien bleibenden Werth hat; Häberlin, Professor zu Helmstädt, gestorben im Jahre 1787, dessen deutsche Reichshistorie vom Anfange des schmalkaldischen Krieges an, in den Jahren 1774 bis 1786 in zwanzig Bänden erschien, dann von dem 1800 zu Wien als Reichshofrath gestorbenen Freiherrn von Senkenberg fortgesetzt wurde. Die Werke der eben genannten höchst verdienstvollen Männer befassen sich fast nur mit den staatsrechtlichen Eigenthümlichkeiten der deutschen Reichsverfassung und dem äußerlichen Leben der Kaiser und Fürsten, sind jedoch sämmtlich für das Quellenstudium der Reichsgeschichte von höchstem Belange. „Erst Michael Ignaz Schmidt," sagt Wachler in seinem Handbuch der Geschichte der Literatur, „faßte Volk und gesellschaftlichen Zustand schärfer

in das Auge; mit ihm beginnt eine bessere, fortan sich veredelnde Methode, welche Gemeinnützigkeit bezweckt, zur Sicherung derselben auf strengere Untersuchungen dringt und erfreuliche Erwartungen anregt." Michael Ignaz Schmidt, geboren zu Arnstein in Unterfranken den 30. Januar 1736, bezog 1749 das Gymnasium der Jesuiten zu Würzburg, trat dann eben daselbst in das bischöfliche Seminarium zum heiligen Kilian ein, verließ es nach fünf Jahren als Licentiat der Theologie, wurde Kaplan zu Haßfurt, bald darauf Erzieher in der Familie des Freiherrn von Rotenhan zu Bamberg. Im siebenjährigen Kriege lebte er auf Rotenhans Gut Neuhaus in der Nähe von Stuttgart. Von da wurde er nach Würzburg als Informator des vom Fürstbischofe Julius Echter von Mespelbronn gestifteten adeligen Seminariums berufen. Er wurde 1769 Doctor der Theologie, 1771 Professor der Reichsgeschichte, Universitätsbibliothekar und geistlicher Rath zu Würzburg. Schon 1769 hatte er eine sehr gute Schrift über die Kunst des Katechisirens in lateinischer Sprache geschrieben, weßwegen der Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim ihn zum Mitgliede der neuerrichteten Schulcommission ernannte, und mit seiner Beihülfe ein Schullehrerseminarium gründete. Im Jahre 1772 trat Schmidt als deutscher Schriftsteller mit seiner „Geschichte des Selbstgefühls auf," die jetzt zwar vergessen ist, aber für des Verfassers scharfe Beobachtungsgabe günstiges Zeugniß ablegt. Im Jahre 1778 begann er die Herausgabe seiner Geschichte der Deutschen," welches vorzügliche Werk ihm einen Ruf als Custos an die kaiserliche Bibliothek zuwege brachte, den er ablehnen zu müssen glaubte. Er begab sich jedoch nach Wien, um in den dortigen Archiven zum Behufe seiner Geschichte der Deutschen Nachforschungen anzustellen. Die große Kaiserin Maria Theresia forderte ihn jetzt wiederholt auf, in österreichische Dienste zu treten. Schmidt that das, vielleicht des seinen Forschungen innig verwandten Wirkungskreises wegen, der ihm geboten wurde. Er wurde 1780 Director des Haus- und Staatsarchives und kaiserlich königlicher Hofrath. Kaiser Joseph der Zweite, der ihm hochschätzte, vertraute ihm den Unterricht seines Neffen, des nachmaligen Kaiser Franz, in der Geschichte an. Am 1. November 1794 schied Schmidt zu Wien von der Erde. Seine „Geschichte der Deutschen" ist zwar himmelweit von jener Geschichtsfälschung entfernt, welche sich die protestantischen Geschichtsschreiber in Bezug auf die katholische Kirche im gehäuften Maße erlaubt haben und noch erlauben, aber ganz frei von einem Anfluge der josephinischen Zeit hat Schmidt sich nicht gehalten, und stellt sich zuweilen auf die Seite der Kaiser, wo eine völlig vorurtheilsfreie Forschung ihn auf die Seite der Päpste gewiesen haben würde, wie in viel späterer Zeit den trefflichen, nun auch von der Erde hinweggenommenen Luden, obschon er Protestant war. Während Schmidts Vorgänger in der deutschen Geschichte an trostloser Trockenheit leiden, ist seine Darstellung lebendig, anregend, zuweilen sogar erhaben. Schiller hat nicht verschmäht, in der Zusammenstellung von Charakterbildern, welche er Geschichte des dreißigjährigen Krieges zu nennen beliebt hat, einige von Schmidts schönsten stylistischen Wendungen fast wörtlich zu borgen. Schmidts Geschichte der Deutschen ist von Milbiller fortgesetzt worden, aber weder mit seinen Kenntnissen, noch in seinem Geiste und Style.

In der Kriegsgeschichte sind zu nennen: Des königlich preußischen General-

lieutenants Tempelhoff's Geschichte des siebenjährigen Krieges; Archenholz' Geschichte desselben Krieges; Cognazzo, Geständnisse eines österreichischen Veterans.

Was die Kirchengeschichte betrifft, haben wir Spittlers, des inkarnirten Feindes des apostolischen Primats, bereits Erwähnung gethan. Gottlieb Jakob Planck aus Nörtingen schrieb: „Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs;" dann: „Geschichte der christlichen kirchlichen Gesellschaftsverfassung," welches letztere Werk aber schon der nächsten Epoche angehört. Johann Matthias Schröckh, 1733 zu Wien geboren, seit 1761 Professor in Leipzig, seit 1767 in Würtemberg, und eben daselbst 1808 gestorben, verfaßte eine Kirchengeschichte bis zur Reformation in fünfunddreißig Theilen, dann eine seit der Reformation in sechszehn Theilen, welche beiden Werke große Verdienste haben, mit Ausnahme, daß der Verfasser in Bezug auf die katholische Kirche häufiger unwahr und ungerecht als wahr und gerecht ist, so sehr hatten seinen sonst hellen und gewissenhaften Geist in der Jugend eingesogenen Vorurtheile verdüstert. Man hat von Schröckh auch das sehr geschätzte Werk „Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten."

Unter den vorzüglichen katholischen Kirchenhistorikern dieser Epoche muß Matthias Dannemayr, geboren 1744 zu Oepfingen bei Ehingen an der Donau, genannt werden. Nachdem er längere Zeit Kirchengeschichte und Kirchenrecht an der Universität der damals österreichischen Stadt Freiburg im Breisgau gelehrt, wurde er 1786 von dem Kaiser Joseph den Zweiten als Professor der Kirchengeschichte an die Wiener Universität berufen, und starb 1805 als Custos der Universitätsbibliothek. Seine Kirchengeschichte, welche als Lehrbuch in der österreichischen Monarchie eingeführt wurde, ist in lateinischer Sprache geschrieben, sowie auch seine übrigen kirchengeschichtlichen Arbeiten. Wir erwähnen Dannemayr nur deßhalb hier, weil sein Lehrbuch, das in die josephinisch-liberale Tünche getaucht war, trotz aller Gelehrsamkeit nicht die beste Einwirkung auf die Bildung des Klerus hatte. Uebrigens war Dannemayr ein überaus wohlwollender Mann, den der reinste sittliche Lebenswandel zierte.

Kaspar Royko, 1744 zu Marburg in Steyermark geboren, Weltpriester, seit 1774 Professor der Kirchengeschichte in Gratz, seit 1782 zu Prag, verfaßte eine „Geschichte der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Constanz" in vier Theilen, welche immerdar hohen Werth behalten wird. Ferner schrieb er eine „Christliche Religions- und Kirchengeschichte" in vier Bänden, und als er 1819 zu Prag starb, fand man in seinem Nachlasse das vollendete Manuskript einer „Kirchengeschichte von Böhmen."

Ueber Chronologie schrieb Gatterer ein treffliches Lehrbuch. In der Genealogie muß, wer sich mit einem wissenschaftlichen Abriß begnügen will, gleichfalls zu Gatterer flüchten, dessen „Abriß zu Göttingen 1788 erschien. Deßgleichen in der Heraldik, über welche Gatterer einen Abriß 1766, und später auch ein praktisches Handbuch herausgab. Die vollständigste und treueste Wappensammlung ist die Siebmacher'sche, welche 1605 zu Nürnberg erschien, dann 1734 und in den nächstfolgenden Jahren, und auch 1776 und in den nächstfolgenden Jahren vermehrt wurde. Was die Numismatik betrifft, führte Eckhal in Wien, geboren 1737, gestorben

1798, ein auf scharfsinnige gelehrte Forschung beruhendes geographisch-chronologisches System der alten Numismatik ein. Sein betreffendes 1787 zu Wien erschienenes Werk führt den Titel: „Kurzgefaßte Anfangsgründe zur alten Numismatik.“ Die Numismatik des Mittelalters wurde am sorgfältigsten von Joseph von Mader bearbeitet. Ueber Sphragistik oder Siegelkunde schrieben Gerken 1781, und Büsching 1787; der Erfinder der Sphragistik als Wissenschaft war aber Heumann von Teutschenbrunn, gestorben 1760.

Die Diplomatik, oder die Wissenschaft von den Urkunden als Beglaubungsmittel der Thatsachen, und von der Art ihre Echtheit zu prüfen, entstand in Deutschland zuerst in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhundertes, als in wichtigen Rechtsstreitigkeiten, namentlich über die Reichsunmittelbarkeit der Benediktinerabtei St. Maximin im Trierischen, und zwischen der Reichsstadt und dem Reichsstift Lindau, um die Prüfung der Echtheit der von beiden Theilen vorgebrachten Urkunden es sich handelte. Die von Zyllesius und Leuber 1638, von Heider und Conring in diesen Processen verfaßten Deduktionen, brachen der diplomatischen Kritik die Bahn. Der Franzose Mabillon stellte in dem 1681 zu Paris erschienenen Werke „De re Diplomatica“ die Urkundenlehre wissenschaftlich dar. Auf den deutschen Universitäten wurde zuerst 1705 zu Jena die Diplomatik unter die Lehrgegenstände aufgenommen, und Eckard gab 1712 einen Abriß heraus. Gatterer, Gruber (mit besonderer Rücksicht auf Ungarn), Schwartner, später insbesondere Schönnmann und Schmidt von Phiselbeck, vervollkommneten diese Wissenschaft. Hier muß auch der 1780 gestorbene Waser erwähnt werden, welcher 1779 zu Zürich ein „Historisch-diplomatisches Jahrzeitbuch zur Prüfung der Urkunden herausgab.

Vorzügliche Geographen dieser Epoche waren, und zwar in der geschichtlichen Geographie: Busching, Rühs und Gatterer; in der physischen: Forster und Zimmermann; in der astronomischen: Bode, der eine Anleitung zur Kenntniß der Erdkugel schrieb, und für den Jugendunterricht Walch.

Da nebst der Ethnographie und Naturkunde insbesondere auch die Geographie durch Reisen erweitert oder berichtigt wird, führen wir gleich hier die berühmtesten deutschen Reisenden dieser Epoche an. Leider müssen wir bemerken, daß dieselben, mit Ausnahme des älteren Jaquin, nicht auf Kosten deutscher, sondern fremder Regierungen ihre großen und nützlichen Reisen machten. Wir nennen hier vor Allem Georg Forster, den Sohn des berühmten Naturforschers Reinhold Forster. Beide machten mit dem großen brittischen Seefahrer Cook von 1772 bis 1775 die Reise um die Erde, welche Forster der Sohn beschrieb. Unter seinen übrigen Schriften zeichnet sich vorzüglich aus: „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich.“ Leider schlug Georg Forster, nachdem er 1788 Oberbibliothekar zu Mainz geworden, sich auf Seite der Freiheit, welche die französische Revolution, wie er und viele andere wähnten, Deutschland bringen sollte. Ja im Jahre 1793 ging er nach Paris und nahm eine Stelle an. Schmerzlich enttäuscht starb er in dieser Hauptstadt schon am 12. Januar 1794.

Während die beiden Forster in englischen Diensten die Welt umsegelten, bereiste Niebuhr auf Kosten der dänischen Regierung von 1761 bis 1768 Arabien. Nie-

buhr war 1733 zu Lüdingwerth im Lande Hadeln geboren, und starb im hohen Ansehen im Jahre 1815 zu Meldorf. Er gab 1772 heraus: „Beschreibung von Arabien;“ dann von 1774 bis 1778: „Reisebeschreibung von Arabien und einigen anderen Ländern.“ Man hat eine kurze Biographie dieses berühmten Reisenden von seinem Sohne, dem Historiker Berthold Georg Niebuhr. Der Naturforscher Pallas' geboren 1741, gestorben 1811, bereisete im Auftrage der russischen Regierung das asiatische Rußland, und legte die Ergebnisse seiner Reise in mehreren Werken nieder. Hier erwähnen wir auch, obschon er der vorhergehenden Periode angehört, Engelbert Kämpfer, geboren 1651 zu Lemgo, wo sein Vater Geistlicher war. Schon 1683 reiste er mit einer schwedischen Gesandtschaft zu Lande durch Rußland nach Persien. In der Folge kam er in holländischen Diensten nach Japan, wo er sich zwei Jahre aufhielt. Eine Frucht dieses Aufenthalts ist seine, 1774 von Dohm zu Lemgo herausgegebene Geschichte von Japan. Es ist dieß die erste Ausgabe nach dem Original, von welchem schon 1727 eine englische Uebersetzung zu London herausgekommen war. Kämpfer, von dessen hinterlassenen Handschriften die Mehrzahl noch ungedruckt im brittischen Museum liegt, starb 1716 in seiner Vaterstadt Lemgo als Leibarzt des Grafen zur Lippe.

Wir gehen zu den mathematischen Wissenschaften über, werden aber fast nur die Männer erster Größe nennen. Leibnitz entdeckte die Differentialrechnung, eine bestimmte Art des Calculs für die unendlich kleinen Größen, nachdem geraume Zeit früher der Engländer Newton schon die Fluxionsrechnung erfunden hatte. Leonhard Euler, geboren 1707 zu Riechen bei Basel, seit 1727 Professor in Petersburg, seit 1741 in Berlin, seit 1766 wieder in der russischen Hauptstadt, erblindete am Ende seines Lebens in Folge seines angestrengten Arbeitens, und starb 1783 am Schlagflusse. Er war klassisch in der höheren Mathematik, besaß eine unübertreffliche Einfachheit und Sicherheit der Methode, und hat insbesondere auch die Differential- und Integralrechnung in ihrer Anwendung auf alle Theile der Mathematik fortgebildet. Von ihm sagt der berühmte noch lebende Astronom Gauß: „Von keinem anderen Mathematiker älterer und neuerer Zeit kann man eine solche, fast unbegreifliche Schnelligkeit in den schwierigsten Arbeiten, bei einer solchen unerschöflichen Fruchtbarkeit an neuen Ideen und Hülfsquellen rühmen. Alle Theile der Mathematik bearbeitete er, und die meisten erhielten unter seinen Händen eine ganz neue Gestalt.“ Er schrieb außer über Integral- und Differenzialrechnung, auch über Astronomie, Mechanik, Optik, Musik, Magnetismus, Schiffbau, Münzwesen und andere der Mathematik verwandte Gegenstände. Großen Einfluß auf Vervollkommnung und Erweiterung des mathematischen Studiums hatte durch seine Lehrbücher Abraham Gotthelf Kästner, zu Leipzig 1719 geboren, eben daselbst seit 1756 außerordentlicher Professor der Mathematik, später ordentlicher Professor der Naturlehre und Geometrie zu Göttingen, wo er 1800 starb. Hindenburg, 1739 zu Dresden geboren, seit 1771 Professor zu Leipzig, wo er 1808 starb, ist der Erfinder der combinatorischen Analysis.

Um die Astronomie erwarb Euler sich gleichfalls große Verdienste, insbesondere um die Theorie der Himmelsbewegung. Mondstafeln entwarf Johann Tobias Mayer, ein Würtemberger, seit 1750 Professor der Mathematik zu Göttingen, wo er 1762

starb. Der Wiener Astronom Hell beobachtete 1769 in Norwegen den Durchgang der Venus durch die Sonne. Friedrich Wilhelm Herschel, geboren zu Hannover 1738, der Sohn eines Musikus, mit vierzehn Jahren Mitglied des Hautboistencorps der hannöverschen Fußgarde, nährte später zu London sich durch Musik, wurde 1766 Organist zu Halifax, dann zu Bath. Durch sein Streben, die Theorie der Musik gründlich zu erlernen, wurde Herschel auf das Studium der Mathematik geleitet, und insbesondere von der Astronomie angezogen, in welcher einige der größten Entdeckungen zu machen, er von der Vorsehung ausersehen war. Da es ihm an Mitteln fehlte, ein gutes Instrument zur Beobachtung der Sterne zu kaufen, brachte er nach vielen vergeblichen Versuchen endlich einen selbstgefertigten fünffüssigen Reflektor zu Stande. Sechs Jahre später wurden seine ersten Beobachtungen über die Höhe der Mondgebirge in den „Philosophical Transactions" zu London gedruckt. Durch die Entdeckung des Planeten Uranus am 13. März 1781 wurde Herschels Name in ganz Europa berühmt. Ein von dem Könige Georg dem Dritten ihm ausgesetzter Jahresgehalt setzte ihn in den Stand, sich fortan lediglich den astronomischen Studium zu widmen. Im Jahre 1787 entdeckte er zwei Trabanten des Uranus, später noch vier. Den schon 1660 von Huyghens erkannten Ring des Saturn, beobachtete er als einen Doppelring, und entdeckte zwei Trabanten dieses Planeten. Auch beobachtete er mit beharrlichem Fleiß den Planeten Mars, die Doppelsterne und insbesondere die Nebelflecken. Was astronomische Lehrbücher dieser Epoche betrifft, nennen wir Bode's „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels," welches nützliche Werk zehn starke Auflagen erlebt hat.

In der Optik nahm Euler gleichfalls einen hervorragenden Rang ein, und erklärte in einer 1769 erschienenen Schrift die optischen Erscheinungen, welche Newton aus der Emanation erklärt hatte, aus der Vibration. Durch Euler, den Dalmatier Boscowich, welcher 1787 starb, nachdem Kaiser Joseph der Zweite ihm die Aufsicht über die Grundausmessung in der Lombardei im Jahre zuvor übertragen hatte, und durch Fuß gewann die Optik viele wissenschaftliche Erweiterungen. Schon der große deutsche Maler Albrecht Dürer hatte im Interesse seiner Kunst mehrere Instrumente zu Ausübung der Perspective erfunden. Italiener, Engländer und Franzosen begründeten die Perspective wissenschaftlich, an welche dann Hindenburg und Lambert sich anreiheten. Zur Vervollkommnung des Telescops haben Euler, Herschel und Boskowich beigetragen.

Begründer der Akustik als Wissenschaft ist Chladni, zu Wittenberg 1756 geboren, zu Breslau 1827 gestorben. Von ihm erschienen 1787 zu Leipzig „Entdeckungen über die Theorie des Klanges," und später noch mehrere höchst schätzenswerthe Schriften über die Akustik.

Die Statik wurde in ihren Hauptsätzen mit Hülfe der Infinitesimalrechnung von Euler wissenschaftlich vereinfacht und fester begründet. Kästner gab 1766 eine wissenschaftliche Darstellung der Statik heraus. Die vorzüglichsten mechanischen Kunstwerke sind, Samuel Reifel's aus Hirschberg Nachbildung des Menschen mit Veranschaulichung des Blutumlaufes, und um mehr als ein Jahrhundert später Wolfgangs von Kempelen, gestorben 1804, Schachmaschine und Sprechmaschine. Auch um die Hydrostatik erwarb Euler sich große Verdienste.

Begründer der Experimentalphysik ist der 1703 gestorbene Christoph Sturm von Hilpoltstein. Physikalische Lehrbücher hat man hauptsächlich von Erxleben (starb 1777), mit Lichtenbergs Zusätzen, Gren, Hube und Mayer. Gleich der Luftpumpe wurde auch die Elektrisirmaschine von dem Magdeburger Bürgermeister Otto von Guerike im siebzehnten Jahrhunderte erfunden, die aber noch höchst einfach war. Später wurde sie von Deutschen, Holländern und Italienern vielfältig verbessert. Euler, Winkler und Diwich bearbeiteten die Theorie der Elektricität, so auch Kratzenstein, dem die Einführung des medicinischen Gebrauches derselben im Jahre 1747 zugeschrieben wird. Den Elektrophor erfand im Jahre 1762 der Deutsche Wilke. Den Blitzableiter erfand der Nordamerikaner Franklin, und Winkler war 1753 der erste, der in Deutschland auf die wohlthätige Kraft jenes Ableiters aufmerksam machte. Was den Magnetismus betrifft, machte gleichfalls Euler um denselben sich verdient. Des gebornen Schweizers und Wiener Arztes Mesmer animalischer Magnetismus, in den ersten siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfunden, gehört mehr in das Gebiet der Medicin, von welcher er noch keineswegs als legitimes Heilmittel anerkannt ist.

Berühmte deutsche Chemiker dieser Epoche waren Wiegleb, Kielmeyer, der ältere Jacquin, Klaproth, der letztere seit 1788 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und bald darauf Professor der Chemie an der Artillerieschule. Was die Mineralogie betrifft, ist als deren eigentlicher wissenschaftlicher Schöpfer Abraham Gottlob Werner zu betrachten, 1750 zu Wehrau in der Oberlausitz geboren, 1817 zu Dresden, wohin er sich seiner Krankheit wegen von Freiberg begeben, als königlich sächsischer Bergrath gestorben. Werners Ruhm und Einwirkung beschränkt sich nicht bloß auf Europa. Als berühmte deutsche Botaniker sind für diese Epoche zu nennen: Haller, Johann Gesner, der ältere Jacquin, der im Auftrage des römisch-deutschen Kaisers Franz des Ersten von 1755 bis 1759 die westindischen Inseln und das Festland von Amerika bereiste, Pallas, Batsch, Gärtner, Wildenow. Eine Geschichte der Botanik gab 1817 Kurt Sprengel heraus. Begründer der neueren Zoologie, sowie überhaupt der systematischen Naturgeschichte ist Konrad Geßner, geboren zu Zürich 1516, gestorben 1565 als Professor der Philosophie und praktischer Arzt. Ausgezeichnete deutsche Zoologen in der Epoche, von der wir hier handeln, sind: Pallas, Zimmermann, Blumenbach, Schäffer, Naumann, Schneider, Schöpff, Walbaum, Sulzer, Fueßli, Fabricius, O. F. Müller, Klein, Martini, Wrisberg. Was die Arzneimittellehre betrifft, ist Gottfried Hagen zu nennen. Ueber die Arzneikunde, in welcher sich schnurstracks entgegengesetzte Systeme jagen, verweisen wir auf Kurt Sprengels „Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde," in fünf Theilen, welches Werk in erster Auflage von 1792 bis 1803 in Halle erschien, mehrere starke Auflagen erlebte, zweimal in das Französische, und auch in das Italienische übersetzt wurde.

Ueber Staatswissenschaft schrieben Schmauß, Achenwall, Möser, Moser, Schlözer. In des durch Siechthum gepeinigten, aber geistig kräftigen, 1798 zu Leipzig gestorbenen Garve's Betrachtungen findet man, wie Ersch in seinem Handbuch der Geschichte der deutschen Literatur sagt, „furchtlose Wahrheitsliebe und weltbürgerliche Wachsamkeit auf Alles, was die gesellschaftliche Ordnung gefährdet."

Was die Volks= und Staatswirthschaftslehre betrifft, war sie in der Praxis lange vorhanden, bevor eine Theorie derselben aufgestellt wurde. Vielen Staatsverwaltungen der neueren Zeit liegt fortwährend das Merkantilsystem zum Grunde, wornach das Geld vorzugsweise den Reichthum der Staaten ausmachen solle. In England der Protector Oliver Cromwell, in Frankreich Ludwigs des Vierzehnten großer Minister Colbert, richteten weniger auf die Landwirthschaft, als vielmehr auf Gewerbe, Kunstfleiß und Handel ihr Hauptaugenmerk, um den Geldreichthum ihrer Länder zu mehren. Dieses System führte einerseits zu den strengen Einfuhrverboten, und trat dadurch dem natürlichen Laufe der Dinge entgegen; andrerseits vernachlässigte und gefährdete es die Interessen der landbautreibenden Klasse, und verkannte völlig den Werth der territorialen Arbeitstheilung. Dem Merkantilsystem wurde in Frankreich das physiokratische System entgegengesetzt, und zwar war Ludwigs des Fünfzehnten Arzt Quesnay es, der dasselbe aufstellte und um 1757 bekannt machte. Dem physiokratischen System zufolge besteht der Nationalreichthum lediglich in Naturerzeugnissen und kann nur durch den Landbau vermehrt werden. Sonach solle auch nur eine einzige, alle Staatsbürger gleichmäßig treffende Abgabe, die Grundsteuer bestehen. Zugleich fordert dieses System unbedingte Gewerbfreiheit und Handelsfreiheit. Dasselbe kam indeß erst durch Turgot, den Minister Ludwigs des Sechzehnten, in Aufschwung, und zum zweiten Male zur Zeit der französischen Revolution. Beide Systeme sind einseitig, und von dem 1790 gestorbenen Schotten Adam Smith auf den gemeinsamen Grundbegriff der Arbeit zurückgeführt worden. Das physiokratische System wurde in Deutschland von den Markgrafen Karl Friedrich von Baden, von Schlettwein, Iselin und Mauvillon gefördert und in Schriften vertheidigt. Zu den Gegnern des Physiokratismus gehörte in Deutschland Dohm, Büsch, Pfeifer und Johann Georg Schlosser.

Ueber Landwirthschaft schrieben in dieser Epoche Johann Friedrich Mayer, Beckmann, Lüders, Beneckendorf, Schubart Edler von Kleefelde, welchen Adelstitel er von Joseph dem Zweiten erhielt, weil er ein neues System der Landwirthschaft aufstellte, welches hauptsächlich auf Hebung des Futterkräuterbaues berechnet war. Schriftsteller über Forstwirthschaft waren Beckmann, Cramer, Burgsdorf, Walther und Burkhausen. Werke über den Bergbau gaben Cancrin, Delius, Cramer, und der schon obengenannte unsterbliche Werner heraus. Als Schriftsteller über Handelswissenschaft zeichneten Kruse, Ludovici und insbesondere der klassische Büsch sich aus. Ueber Technologie schrieben Halle, Sprengel und Jakobsen, welcher letztere ein technologisches Wörterbuch herausgab, dem Rosenthal 1793 Supplemente hinzufügte. Schriften über Polizei veröffentlichten Justi, Pfeifer, Fabricius und Niemann. Ueber Finanzwissenschaften schrieben Schröder (gestorben 1721), Justi, Pfeifer und Borowski. Für die Encyklopädie der Kameralwissenschaft sind Lamprecht und Schmalz zu nennen.

Die juristische Literatur ist auch in dieser Epoche außerordentlich reich. Es gibt seit 1685 im Ueberflusse juristische Encyklopädieen, und eine äußerst große Menge wohlberechneter, zum Theil ausgezeichneter Lehrbücher. Doch verweisen wir in Betreff der Jurisprudenz wie der streng wissenschaftlichen Theologie auf die Fachwerke, welche über ihre Literatur Aufschluß geben.

Große Philologen dieser Epoche waren Ernesti, Heyne, Friedrich August Wolf und viele andere ausgezeichnete Männer, auf deren Namen und Leistungen Deutschland stolz zu sein Ursache hat. Als lateinische Dichter und Stylistiker in Deutschland zu dieser Epoche müssen angeführt werden Ernesti, Christ, Klotz, Reiz, Avenarius der den Murner übersetzte, und Birkenstock zu Wien, der sich im Lapidarstyl auszeichnete. Um die Verbreitung der Kenntniß der hebräischen Sprache machten sich verdient der Göttinger, auch sonst viel für die Literatur und die morgenländischen Sprachen wirkende Professor Johann David Michaelis zu Göttingen, Schröder aus Marburg, Hezel in Dorpat, der Tübinger Theolog Storr, Bearbeiter der hebräischen Syntax, Pfeiffer in Erlangen, Johann Gottfried Hasse in Jena und Königsberg. Das Studium der syrischen Sprache wurde in Deutschland zuerst von dem 1558 gestorbenen Johann Albert Widmanstadt aus Nellingen bei Ulm, österreichischem Kanzler, eingeführt, und um die Verbreitung der Kenntniß auch dieser Sprache haben die vorgenannten Gelehrten Michaelis, Hezel und Hasse sich verdient gemacht. Das Chaldäische ist von eben diesen Männern, dann von den beiden Buxtorfen und Anderen bearbeitet worden. Das Studium der arabischen Sprache wurde gegen Ende des sechzehnten Jahrhundertes nach Deutschland verpflanzt, und fand sorgsame Pfleger an dem 1613 gestorbenen Christmann in Heidelberg, an dem 1640 gestorbenen Breslauer Arzt Kirsten, an Hirt aus Apolda, an Michaelis, Hezel und Hasse. Der gründlichste Bearbeiter der armenischen Sprache war der 1756 gestorbene Marburger Professor Schröder. Athanasius Kircher aus Fulda, gestorben 1680, Mitglied der Gesellschaft Jesu und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit weckte Theilnahme für die koptische Sprache, für welche ein Jahrhundert später Scholz, der Herausgeber einer koptischen Grammatik, und Trommler wirkten. Als Bearbeiter des Sanscrit ist der 1748 geborne, 1806 gestorbene Oesterreicher Weddin zu nennen, welcher unter dem Namen Paulinus a S. Bartholomæo schrieb.

Wir gehen zu den schönen Künsten über und zwar zuerst zur Malerei. Ich vermag nicht, wie Wolfgang Menzel in seiner Geschichte der Deutschen thut, die große Lücke von Dürer, Krannach und Holbein, durch die niederländische Schule auszufüllen, denn weder Holländer noch Belgier pflegen zu den Deutschen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhundertes gerechnet zu werden. Der berühmteste deutsche Maler des achtzehnten Jahrhundertes war Raphael Mengs, geboren 1728 zu Außig in Böhmen, und von seinem Vater, einem guten Miniatur- und Emailmaler, für die Malerkunst bestimmt. Unter der Aufsicht des sehr strengen Vaters machte der Knabe solche Fortschritte, daß jener diesen von Dresden, wo die Familie damals lebte, nach Rom mit sich nahm, und ihn zweckmäßig zum Copiren der Antiken, dann der Werke Michael Angelo Buonarottis, endlich Raphaels Sanzio da Urbino anleitete und mit mehr Härte sogar, als billig war, anhielt. Nach dreijährigem Aufenthalte führte der Vater seinen Sohn nach Dresden zurück, wo dieser vom Könige August ein Jahrgeld von sechshundert Reichsthalern und die Erlaubniß erhielt, nach Rom zurückzukehren. Hier setzte der junge Mengs, wieder unter den Augen seines Vaters, die Studien mit unabläßigem Eifer fort, und eine heilige Familie war das erste eigene Werk, womit er öffentlich auftrat und allgemeinen Beifall errang. Ende des Jahres 1749 kehrte Raphael Mengs nach Dresden zurück,

und wurde zum Hofmaler mit einem Gehalte von eintausend Reichsthalern ernannt. Im Jahre 1752 ging er mit Erlaubniß des Königs wieder nach Rom, um dort das ihm übertragene große Gemälde für den Hauptaltar der katholischen Kirche zu Dresden auszuführen. Mit dieser langwierigen Arbeit beschäftigt, versiegte in Folge des ausgebrochenen siebenjährigen Krieges sein Gehalt, und er mußte, da er Frau (er hatte sich mit einer gebornen Römerin vermählt) und Kinder zu ernähren hatte, andere Arbeiten übernehmen, namentlich die Freskomalerei an der Decke der Kirche des heiligen Eusebius zu Rom. Er wurde nach Neapel berufen, aber sein erster Aufenthalt daselbst ward durch die Umtriebe von Höflingen und neidischen Künstlern getrübt und verkürzt. Schon wollte er ganz in Rom sich niederlassen, als er einen Ruf nach Madrid von dem Könige Karl dem Dritten erhielt, und im Jahre 1761 von Neapel nach Spanien reisete. Auch hier verleideten ähnliche Umtriebe wie bei seinem ersten Verweilen zu Neapel ihm den Aufenthalt, zudem litt seine Gesundheit. Der König erlaubte ihm die Rückkehr nach Rom und ließ ihm daselbst seinen vollen, sehr hohen Jahrgehalt fortwährend auszahlen. Nach mehreren Jahren kehrte Mengs nach Madrid zurück, und starb im Jahre 1779, eine Verkündigung Mariä, die für sein schönstes Werk gehalten wird, unvollendet lassend. Seine Hauptwerke befinden sich zu Dresden, Madrid und Rom.

Hier müssen wir auch eine Frau nennen, obschon wir nur die Frauen am höchsten achten, welche ihre Kinder christlich erziehen und in ihrem Hause fromm und emsig walten. Angelika Kaufmann, zu Chur in Graubündten 1741 geboren, bildete als Malerin zu Mailand und Rom sich aus, und starb nach wechselvollen Schicksalen in der letzteren Stadt im Jahre 1807. Für ihr schönstes Gemälde wird die Madonna in der katholischen Kirche zu Chur gehalten.

Adam Friedrich Oeser, 1717 zu Preßburg geboren, machte seine künstlerischen Studien zu Wien und Dresden, wurde nach dem siebenjährigen Kriege Direktor der Kunstakademie zu Leipzig, und starb 1799. Die letztgenannte Stadt besitzt mehrere seiner Werke, unter denen insbesondere die Gemälde in der Nikolaikirche genannt werden müssen. Zu den besten deutschen Historienmalern gehört Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, lernte in Kassel bei seinem Oheim Johann Heinrich Tischbein, wurde 1790 Direktor der Malerakademie zu Neapel, kehrte in Folge der Revolution nach Kassel zurück, und starb 1829 zu Eutin. Seine am meisten gepriesenen Gemälde sind: Konradin nach angehörtem Todesurtheile mit Friedrich von Baden (gewöhnlich von Oesterreich genannt) Schach spielend, Herkules am Scheidewege und Ajax die Cassandra von der Pallas wegreißend. Sein Lehrer, der vorgenannte Johann Heinrich Tischbein, Professor an der Kunstakademie zu Kassel, und in dieser Stadt 1789 gestorben, zeichnete sich vorzüglich in der historisch-mythologischen Malerei aus, und es sind seine bewundertsten Stücke: der zürnende Achilles, die sterbende Alceste, und Electra den vermeintlichen Tod ihres Bruders beweinend.

Philipp Hackert, Sohn eines Portraitmalers, geboren 1737 zu Prenzlow in der Uckermark, wurde 1786 von dem Könige von Neapel an seinen Hof als Landschaftsmaler berufen, und starb 1806 auf einer von ihm erkauften Villa bei Florenz. Er war unbestritten der erste Landschaftsmaler seiner Zeit. Indeß malte er auch Seeschlachten, namentlich für die Kaiserin Katharina die Zweite sechs Gemälde, die

zwei Schlachten bei Tschesme vorstellend, wodurch er in den siebziger Jahren den Grund zu seiner europäischen Berühmtheit und seinem nachmaligen Vermögen legte. Johann Christian Reichart, geboren 1761 bei Hof im jetzigen Königreiche Baiern, in Rom vor gar nicht langer Zeit gestorben, war einer der trefflichsten deutschen Landschaftsmaler. Joseph Anton Koch, zu Obergiebeln im Lechthale 1768 geboren, versah bei einem Feldmesser Namens Hirt Handlangerdienste, bis seine Zeichnungen dem Weihbischof Umgelder von Augsburg zu Gesichte kamen, der ihm Gelegenheit zur Ausbildung schaffte, so daß er einer der ausgezeichnetsten Landschaftsmaler wurde, als welcher er 1831 zu Rom starb. Johann Konrad Seekatz, 1719 zu Grünstadt geboren, 1768 als Hofmaler zu Darmstadt gestorben, malte gute Landschaften und besonders gelang ihm die Darstellung von Bauern, Zigeunern und ähnlichen Figuren.

Als Kupferstecher glänzte vorzüglich Daniel Nikolaus Chodowiecki, 1726 zu Danzig geboren, 1801 zu Berlin als Direktor der königlichen Akademie der Künste gestorben. Von seinen Hauptstichblättern ist in der ganzen Welt verbreitet: General Ziethen vor seinem Könige sitzend. Für Werke und Taschenbücher lieferte er sehr viele Kupferstiche; wir nennen bloß die zum Göttinger Kalender, und die seltenen zwölf Platten zu Minna von Barnhelm. Fast alle die vorgenannten deutschen Maler haben eine große Zahl radirter Blätter geliefert. So zählt man von der Angelika Kaufmann allein einundzwanzig radirte Blätter.

In der Bildhauerei ist Georg Raphael Donner zu nennen, zu Eßlingen im Marchfelde 1695 geboren, zu Wien 1741 gestorben. Seine besten Arbeiten sind Andromaches Rettung durch Perseus, die Statuen am großen Brunnen des Neumarktes zu Wien, der heilige Martin zu Preßburg. Der vorgenannte Maler Oeser, auch Bildhauer und Radirer, war Donners Schüler. Seine Statue des Kurfürsten, nachmaligen Königs Friedrich August von Sachsen auf dem Königsplatze zu Leipzig, ist zwar nicht ohne Verdienst, liefert jedoch zugleich ein unwiderlegliches Zeugniß von dem Ungeschmack jener Zeit. Außerdem waren damals seine besten Schüler seine zwei Brüder, Rozier, und die beiden Moll.

Von der Baukunst darf man sagen, daß sie im fortwährenden Entarten begriffen war, und weder Großartigkeit der Ideen, noch Schönheit der Verhältnisse, weder Erhabenheit noch Würde zeigte, und was Privathäuser betrifft, nicht einmal eigentliche Wohnlichkeiten zu erzielen vermochte.

Dagegen erreichte die Musik in Deutschland in dieser Epoche ihren Glanzpunkt. Händel schuf die Oratorien, und der Messias ist in diesem Fache sein unübertreffliches Meisterstück. Seine Sonetten und Opern sind vergessen bis auf das Alexanderfest. Händel, zu Halle 1684 geboren, war schon in seinem fünfzehnten Jahre Operndirektor zu Hamburg und Operncompositeur. In Italien, wohin er reiste, wurden seine Opern in den großen Städten mit ausgezeichnetem Beifall gegeben. Nach seiner Rückkehr trat er in kurfürstlich hannover'sche Dienste, reiste dann nach England, wo er, geehrt von König und Großen, die meiste Zeit seines Lebens zubrachte. Um das Jahr 1751 erblindete Händel, starb 1759, und liegt in Westminsterabtei begraben.

Johann Sebastian Bach, einer der größten Meister in der Kirchenmusik, 1685 zu Eisenach, wo sein Vater Hofmusikus war, geboren, und 1750 zu Leipzig als

Cantor an der Thomasschule gestorben, ist der Schöpfer einer neuen Theorie der Musik. Eines seiner bewunderungswürdigsten Werke ist die Matthäuspassion, welche nach vielleicht hundertjährigem Schlummer Felix Mendelsohn am Palmsonntag 1841 in Leipzig zur Aufführung brachte. Von Hilgenfeldt ist kürzlich das ausgezeichnete Buch „Johann Sebastian Bach's Leben, Wirken und Werke" erschienen, und es sagt dieser gründliche Kenner der Musik (er ist übrigens kein Musiker von Profession, sondern Advokat zu Hamburg) von Sebastian Bachs Werken: „Von Zwang und Künstelei ist da keine Spur zu finden, im Gegentheile klingt das Meiste jener Sachen, in denen manche nur die ungeheuren Schwierigkeiten der Technik hervorheben zu müssen glauben, so leicht und angenehm wie in völlig freiem Style gearbeitete Tonstücke. Sie wollen aber allerdings auch gespielt sein. Die Idee und deren geistige Durchführung ist bei Bach immer die Hauptsache; die dazu verwendete Technik erscheint dagegen bei ihm lediglich als das, was sie bei jedem Kunstwerke ächter Art sein soll: Mittel zum Zweck. Deßhalb sind denn auch seine späteren Werke so recht wie aus einem Guße, und der Reichthum der Ideen strömt fließend und eben fort, ohne Anstoß und Hinderniß." Von eilf Söhnen überlebten fünf den großen Meister Sebastian Bach, und waren alle ausgezeichnete ausübende Musiker, und vortreffliche Tonsetzer.

Ein berühmter Componist von Oratorien, Kirchensachen, und Opern war auch Hasse, 1699 zu Bergedorf bei Hamburg geboren. Er erwarb während seines mehrfachen Aufenthaltes in Italien große Celebrität, wurde Oberkapellmeister zu Dresden, jedoch traf nach Ende des siebenjährigen Krieges auch ihn wie so viele andere sächsische Hofbedienstete das Loos der Pensionirung, und er starb 1783 in jener Hauptstadt. Graun, zu Wahrenbrück in Sachsen 1701 geboren, 1759 als Kapellmeister des Königs Friedrichs des Zweiten von Preußen gestorben, componirte Opern, Cantaten, Oratorien, und es ist sein Hauptwerk der Tod Jesu.

Joseph Haydn, zu Rohrau in Niederösterreich 1732 geboren, war einer der größten und fruchtbarsten Tonsetzer Deutschlands. Man besitzt von ihm fünfzehn Messen, fünfzehn Concerte, vierzig Kanons, einhundertdreiundsechzig Baritonstücke, einhundertachtzehn Symphonien, vierundachtzig Quartetten, vierzehn italienische Opern, fünf deutsche Oratorien, dreihundertsechsundsechzig altschottische Liedercompositionen, vierhundert Menuetten, deutsche Tänze und andere kleinere Tonstücke. Hauptsächlich haben seine beiden unsterblichen Oratorien „die Schöpfung" und „die Jahreszeiten" ihn auf den Gipfel unvergänglichen Ruhmes gehoben. Joseph Haydn war Kapellmeister des Fürsten Esterhazy gewesen, und schrieb, als dieser aus ökonomischen Rücksichten seine Kapelle auflöste, jene Symphonie, bei dem ein Instrument nach dem andern aufhört, der es Spielende sein Licht auslöscht und geht. Dieser große Meister starb 1809 in der Vorstadt Gumpendorf von Wien. Sein Bruder Johann Michael Haydn, war 1737 zu Rohrau geboren, starb 1808 als Concertmeister zu Salzburg, und war einer der vorzüglichsten und fruchtbarsten Componisten im Kirchenfache.

Schlicht, 1753 zu Reichenau bei Zittau geboren, als Cantor an der Thomasschule zu Leipzig 1823 gestorben, schuf tief religiöse Motetten, und errang sich durch sein Oratorium „das Ende des Gerechten," die Palme der Unsterblichkeit. Naumann, 1745 zu Blasewitz bei Dresden geboren, erlangte durch die Opern, die er

in Italien componirte, hohen Ruhm, wurde dann Kapellmeister zu Dresden, wo er 1801 aus dem Leben schied. In seinen späteren Jahren wandte Naumann von der Oper sich mehr zur Kirchenmusik zu, und es ist die Dresdener Hofkapelle im Besitze eines reichen Schatzes seiner Compositionen in diesem Fache.

Es war Gluck, von welchem der klassische Aufschwung der Oper ausging. Dieser große Componist war 1714 zu Neustadt an der Waldnaab in der Oberpfalz geboren, bildete sich in Prag für die praktische Musik, studirte die Theorie unter Martini zu Mailand, wo er 1741 seine erste Oper „Artaxerxes" componirte. Er schrieb binnen achtzehn Jahren fünfundvierzig Opern, sämmtlich im italienischen Style, welche meist den glänzendsten Erfolg hatten. Er aber strebte nach höherer Vollendung, als dem italienischen Style innewohnte, schuf mehrere Opern in einer ganz neuen Richtung, erregte dadurch ungeheures Aufsehen, ging dann nach Paris, und errang daselbst 1777 einen glänzenden Triumph durch seine Oper „Iphigenia in Aulis" über die Piccinisten oder Anhänger der italienischen Schule. Sein größtes Meisterwerk „Iphigenia auf Tauris" kam 1779 zu Paris zur Aufführung. Gluck kehrte einige Jahre darauf nach Deutschland zurück und starb 1787 zu Wien.

Bevor wir zu den großen Meistern kommen, auf welche Glucks Genius den edelsten Einfluß äußerte, nennen wir den Operettencomponisten Hiller. Derselbe war 1728 in einem Dorfe bei Görlitz geboren, und starb 1804 als Cantor an der Thomasschule zu Leipzig. Früher ebendaselbst Direktor des großen Concertes, stiftete er eine Singschule für junge Frauenzimmer. Auch gab er die erste musikalische Zeitschrift unter dem Titel musikalischer Zeitvertreib heraus. Er schrieb Vieles für die katholische Kirche, verbesserte die Melodien der Kirchenlieder, und gab ein Choralbuch heraus, daß vor einigen Jahren wieder aufgelegt werden mußte. Auch hat er die geistlichen Lieder Gellerts in Musik gesetzt. Von den Operetten, die er componirte, wird nur „die Jagd" noch je zuweilen aufgeführt. Seine einfach heitere Musik sagt dem verwöhnten Geschmack unserer Zeit nicht zu.

Winter, zu Manheim 1754 geboren, war einer der fruchtbarsten Componisten. Es waren seine Opern, die seinen Namen durch Deutschland trugen; obschon er auch in jedem anderen Fache ausgezeichnet war, und namentlich seine Cantate „die Macht der Tonkunst" ein Meisterwerk ist. Seine Opern, von denen er einige für Venedig, für Paris, für London schrieb, sind fast vergessen, und nur „Das unterbrochene Opferfest," allerdings ein Werk ersten Ranges und seine Meisteroper, wird noch in unseren Tagen zuweilen aufgeführt. Winter starb 1825 zu München.

Wir kommen zu dem unsterblichen Mozart, den Meister, gleich groß und unerreichbar in allen Fächern der Tonkunst. Zu Salzburg, wo sein Vater Vicekapellmeister war, 1756 geboren, componirte er schon in seinem fünften Lebensjahre kleine Stücke, und unternahm in seinem siebenten als Claviervirtuose die erste große Reise mit seinem Vater. In seinem vierzehnten Jahre componirte er zu Mailand seine erste Oper Mithridates, sein Ruhm durchflog ganz Europa, und er wurde kaiserlicher Kapellmeister zu Wien. Ich brauche sie nicht zu nennen, seine Meisterwerke, jeder kennt sie, sie sind wenn nicht unerreichbar, so doch ganz gewiß unübertrefflich. Sein erschütterndes Requiem, das er im Auftrage des Grafen von Walsegg für dessen verstorbene Gemahlin setzte, vermochte er nicht zu vollenden, der Tod

überraschte ihn am 5. Dezember 1791. Daß der italienische Componist, Kapellmeister Salieri, ihn habe vergiften lassen, ist eine elende Fabel.

Das Theater, dieses mächtige Mittel, auf die Menschen einzuwirken, bildete ein Hauptvergnügen der Deutschen fast aller Stände im achtzehnten Jahrhunderte, ja gegen das Ende dieses Zeitraumes gestaltete dieses Vergnügen sich sogar zur Leidenschaft. Wir erwähnen zuvörderst der Schauspielergesellschaft, welche Johann Velthem 1688 zu Leipzig zusammenbrachte, und mit ihr sowohl da als in Berlin, Hamburg, Breslau, Nürnberg und in anderen Städten großen Beifall errang. Er pflegte in jedes Stück, mochte es auch ein Trauerspiel oder eine Haupt- und Staatsaction sein, mit großer Geschicklichkeit den Hanswurst anzubringen. Bei Velthems Gesellschaft befand sich der Schlesier Stranitzki, der 1708 zu Wien das Leopoldstädter Theater gründete, und ihm jenen komischen Volkston gab, den es bis auf die neuesten Zeiten beibehalten hat. Trotz der sonst allenthalben in Oesterreich waltenden Censurstrenge bot das Leopoldstädter Theater die Gelegenheit, die Tollheiten aller Stände zu geißeln, und nicht selten sogar die Regierung selbst zu persifliren.

Der grämliche Leipziger Professor Gottsched, der als Grammatiker und Sammler viele Verdienste erwarb, aber besonders als dramatischer Dichter steif, kalt und geistesarm war, und 1766 starb, erachtete, daß der Hanswurst auf der Bühne die Würde Deutschlands verletze, und beschloß, ihn von derselben zu verbannen. Hiezu bot ihm die Schauspieldirektorin Friederike Karoline Neuber die Hand, und es wurde der Hanswurst auf dem Platze ihrer Schauspielbude vor dem Grimma'schen Thore 1737 feierlich verbrannt. Folgten nun die den Franzosen nachgebildeten Hofpoesieen auf dem Theater in steifen Gottsched'schen Alexandrinern, bis Lessing der Gallomanie entgegentrat, Shakespeare und die englischen Dichter empfahl, und überhaupt zur Natürlichkeit mahnte. In Lessings Ideen ging zuerst der berühmte Eckhof ein, den man den Roscius Deutschlands nannte, und der in der That als der Vater der neueren deutschen Schauspielkunst betrachtet werden darf. Eckhof, 1720 zu Hamburg geboren, war Schreiber bei einem Advokaten, folgte dann seiner Neigung zum Theater, und ging zuerst zur Schönemann'schen Truppe in Lüneburg. Später war er Mitglied der Ackermann'schen Gesellschaft in Hamburg, und starb 1778 zu Gotha als Mitdirektor des dortigen Theaters. Eckhof war ein wahrhaft großer Schauspieler, und es hat ihm Lessing in seiner Dramaturgie ein verdientes Ehrendenkmal gesetzt. Er war das Vorbild und der Lehrer vieler ausgezeichneter Schauspieler. Die Sitten Eckhofs waren untadelhaft, auch besaß er schätzbare Sprachkenntnisse, und war ein nicht unbedeutender Redner und Dichter.

Neben Eckhof muß als Begründer der neueren deutschen Schauspielkunst Friedrich Ludwig Schröder genannt werden. Er war den 3. November 1744 zu Schwerin geboren, der Sohn des Organisten Schröder, nach dessen frühen Tod die Mutter, eine ausgezeichnete Schauspielern, sich mit Ackermann, einem der besten älteren deutschen Schauspieler vermählte, welcher 1771 als Direktor des Theaters zu Hamburg starb. Schon als Kind mußte Schröder auf dem Theater auftreten, seine Erziehung aber blieb außerordentlich vernachlässigt, ja seine Eltern ließen sogar, nachdem sie ihn auf das Friedrichscollegium zu Königsberg gebracht und darauf fortgezogen waren, ohne alle Hülfsmittel, so daß sich ein armer Schuhflicker, dann

ein Seiltänzer sich seiner annahm. Im Jahre 1759 kam er zu einem Verwandten, der Kaufmann in Lübeck war, in die Lehre, aber der Kaufmannsberuf sagte dem wilden Jungen nicht zu. Er wurde Schauspieler und zog weit umher, führte aber dabei ein sehr wüstes Leben. Nach seines Stiefvaters Ackermanns Tode im Jahre 1771 übernahm er die Leitung der Bühne zu Hamburg, die er auf eine hohe Stufe der Vollendung, ja man darf sagen zur Schauspielerkunst-Schule in Deutschland erhob. Im Jahre 1816 schied er auf seinem Gute Rellingen bei Hamburg aus dem Leben. Er war nicht nur ein wahrhaft großer Schauspieler und höchst ausgezeichneter Bildner von Schauspielern, sondern auch ein trefflicher, bühnengerechter Schauspieldichter. Unter seinen Stücken zeichnen sich insbesondere „Stille Wasser sind tief," „der Ring," „das Portrait der Mutter," und „der Vetter aus Lissabon" aus. Andere große Schauspieler dieser Epoche waren Fleck, Unzelmann, Beck, Koch, Iffland.

Die Opern wurden im Anfange des achtzehnten Jahrhundertes meist nur an Höfen und auf deren Kosten gegeben und verschlangen ungeheure Summen. Erst später wurden auch eigentliche Opern auf andern als Hofbühnen aufgeführt, wie schon längst kleinere Singstücke gegeben worden waren. Eine der berühmtesten Sängerinen des vorigen Jahrhundertes war Elisabeth Mara, 1750 zu Kassel geboren, 1833 bei Riga gestorben.

Mit vielen Opern waren mimische Tänze verbunden, auch gab es in Italien schon lange die komische Pantomime, welche früher als das eigentliche Ballet nach Deutschland, wenigstens nach dessen Süden verpflanzt worden zu sein scheint. Die durch Tanz, Mimik und Musik dargestellte Handlung, getrennt von der Oper, als eigenes tanzmäßiges Schauspiel, Ballet genannt, kam erst um die Mitte des vorigen Jahrhundertes durch den Franzosen Noverre auf, und der Geschmack daran verbreitete sich bald an den deutschen Höfen. Welche leidenschaftliche Vorliebe zu unserer Zeit in großen Städten für das Ballet herrscht, ist bekannt.

Eine der Belustigungen des Volkes waren die Thierhetzen, wenigstens in Wien, wo sie 1755 eingeführt worden waren. Plakate mit rothem Drucke luden das Volk zu dem traurigen, seine Sitten gewiß nicht sänftigenden Schauspiele ein. Das Hetzgebäude brannte im Jahre 1796 ab, wurde nicht wieder aufgebaut, und seit dieser Zeit sind die Hetzen abgeschafft. Die Sage will, daß Leute, denen dieses grausame Vergnügen ein Greuel war, das Gebäude vorsätzlich in Brand gesteckt hätten.

Lustfeuerwerke gehörten gegen Ende dieser Epoche hie und da zu den ziemlich regelmäßig wiederkehrenden Schauspielen. Zu Wien begannen Stuwers Lustfeuerwerke im Prater 1777. Es werden seitdem daselbst zu bestimmten Zeiten des Sommers Lustfeuerwerke abgebrannt, die ein sehr großartiges Schauspiel darbieten.

Was die Kleidertracht betrifft, kennt jeder Leser aus Bildern oder vom Theater die ungeheuren Allongeperücken, die von Frankreich sich nach Deutschland verpflanzt hatten. Darauf folgten die Perücken mit Haarbeuteln und wunderlichen Roller an den Schläfen und mit Zöpfen. Sich Mehl auf die Perücken zu streuen, blieb obligat. Erst die französische Revolution brach allmälig der Sitte Bahn, sein natürliches Haar zu tragen, und es nicht mit weißem Mehl zu bestauben. Auch die Kleidertracht wurde etwas natürlicher, blieb aber stets französische Nachäfferei. Jeder Mann vom Stande trug in dieser Epoche einen Degen an der Seite.

Sechszehntes Buch.

Vom Tode Josephs des Zweiten bis zur Auflösung des deutschen Reiches.

Erstes Kapitel.

Leopold der Zweite. Franz der Zweite. Ausbruch des französischen Revolutionskrieges. Polens letzte Theilung. Separatfriedensschlüsse zu Basel. Friede zu Campo=Formio.

Leopold, des Kaisers Josephs des Zweiten Bruder und durch seinen Tod Herr der österreichischen Monarchie, hatte als Regent von Toskana die Gemüther der Menschen für sich gewonnen. Er hatte in seinem Großherzogthume eben so freisinnigen Grundsätzen gehuldigt als Kaiser Joseph in seiner großen österreichischen Monarchie, aber diese ertrug die raschen Neuerungen nicht, und Leopold sah sich genöthigt, Vieles rückgängig zu machen, was sein Bruder angeordnet hatte. Als er zu Wien am 12. März 1790 anlangte, drangen einige hochgestellte Männer zu unüberlegt in ihn, alle josephinischen Neuerungen abzuschaffen, und alles Alte wieder herzustellen. Dazu war Leopold eben so wenig geneigt, als in der sich überstürzenden Art seines verstorbenen Bruders vorzugehen, und verwies jene Zudringlichen mit den Worten zur Bescheidenheit: „Er wolle Zeit haben, und lasse sich in Geschäften nicht gerne übereilen."

Bevor wir erzählen, in welcher Art Leopold die österreichische Monarchie beruhigte, erwähnen wir gleich seine Kaiserwahl. Sie erfolgte am 30. September 1790 zu Frankfurt am Main, und am folgenden 9. Oktober wurde Leopold der Zweite mit allen altherkömmlichen Feierlichkeiten, von denen aber ein Augenzeuge, der Ritter von Lang, in seinen Memoiren keine sehr auferbauliche Beschreibung liefert, gekrönt. Jenseits des Rheins brauste die Revolution, das ganze Feudalwesen war in Frankreich bereits bis auf die letzte Spur ausgerottet, es war zum vorletzten Male, daß das Lehenwesen in vollem Glanze bei einer deutschen Kaiserkrönung auftrat.

Was Toskana betrifft, war dasselbe österreichische Sekundogenitur, wie wir an seinem Orte dargelegt haben. Leopold trat daher am 21. Juli 1790 seinem zweitgebornen Sohne Ferdinand das Großherzogthum Toskana ab, und an demselben Tage willigte auch der Kronprinz Franz in die Abtretung. Diese Einwilligung darf keines=

wegs als überflüßige Form betrachtet werden, denn das Sekundogeniturgesetz war lediglich Hausgesetz, welches Toskana nicht band, weil dort das Erstgeburtsrecht herrschte. Es war demnach in dem Augenblicke als Leopold die Regierung von Toskana niederlegte, der Erzherzog Franz dem toskanischen Rechte nach Großherzog von Toskana, und er mußte sein Nachfolgerecht dem Erzherzoge Ferdinand abtreten, damit dieser kraft der Hausordnung des römisch-deutschen Kaisers Franz des Ersten in dem Großherzogthume auch wirklich succediren könne. Am 7. März 1791 erst verkündete dieß ein Manifest dem Großherzogthume Toskana, wo bereits Gährung sich kundgegeben hatte, ja sogar zu Florenz und Livorno, deren Einwohner schon glaubten, es sei um die Unabhängigkeit Toskana's geschehen, in Thätlichkeiten ausgebrochen war. Am 8. April 1791 kam Kaiser Leopold mit seiner Gemahlin nach Florenz, und führte den Etruskern ihren neuen Souverain zu.

Für die völlige Beruhigung des Innern der österreichischen Monarchie sorgte Leopold durch Wiederherstellung verletzter Rechte, ohne dabei seiner Würde und Macht das Geringste zu vergeben. Mit Aufhebung der Klöster hielt er inne, gestattete den Stiftern, denen Joseph der Zweite Commandeur-Aebte gesetzt hatte, die Prälaten wieder, und gab denjenigen, denen dieser ständische Würden entzogen hatte, dieselben zurück. Da die Gottesdienstordnung, welche Joseph der Zweite erlassen, die Gemüther der Gläubigen in mancher Beziehung verletzt hatte, gab Leopold dem Episkopat freie Hand, zweckmäßige Abänderungen vorzunehmen, und erklärte, daß er die kirchliche Verfassung niemals antasten und auch nicht dulden werde, daß seine weltlichen Behörden sich Eingriffe in die eigentlichen bischöflichen Gerechtsamen erlauben. Er überlasse dem Episkopat vollkommen, über die Echtheit der unter der vorigen Regierung in den Schulen und Seminarien eingeführten Grundsätze den Ausspruch zu thun.

Leopold war von der Wirksamkeit der Presse so sehr überzeugt, daß er Zeitungen, die in seinem Sinne schrieben, begünstigte, und es wird das „politische Sieb" als eines der Blätter genannt, die sich seiner Unterstützung eine Zeitlang erfreut haben sollen. Am 5. Juni 1790 erneuerte Leopold die Verordnung seines Vorgängers in Betreff der, der Religion und den guten Sitten zuwiderlaufenden Schriften, und wies die Censurcommission an, daß Schriften und Brochuren, welche die Religionslehre, die kirchliche Verfassung und die Diener der Religion angreifen und lächerlich machen, niemals zugelassen werden sollen.

Das Steuerpatent Josephs des Zweiten hatte das Mißfallen aller Klassen von Unterthanen erregt, und auch in der That ihrer Aller Rechte mehr oder weniger verletzt. Leopold hob es auf und wollte in ruhigeren Zeiten an die Regulirung des Steuersystemes Hand anlegen. Nur seine kurze Regierung hinderte ihn daran, was sehr zu bedauern ist, da er gerade dieses Fach meisterhaft verstand.

Joseph der Zweite hatte verschmäht, sich in Ungarn und Böhmen krönen zu lassen. Auf das Schreiben, das er auf seiner Reise von Florenz nach Wien am 8. März 1790 aus Klagenfurt an die ungarische Statthalterei richtete, und worin er den erwähnten Widerruf Josephs des Zweiten bestätigte und erklärte, daß er nach Vorschrift der Gesetze gekrönt sein wolle, entstand im ganzen Königreiche Ungarn unermeßlicher Jubel. Es gab aber eine Partei, welche auf dem Landtage der am

20. Juni 1790 zu Ofen eröffnet wurde, Forderungen stellte, von denen einige noch viel übertriebener waren, als die Beschlüsse des Revolutionslandtages von 1848. Diese Partei begnügte sich nicht zu verlangen, daß die Deutschen von allen Civil- und Militärstellen ausgeschlossen wurden, daß nur Nationalregimenter im Lande bleiben dürften und unter dem zu wählenden Palatinus stehen müßten, daß endlich der König sich des Rechtes begebe, über die Landeskasse zu verfügen; sondern sie forderten überdieß Theilnahme der Nation an Ausübung des Rechtes über Krieg und Frieden, ja sogar zuwider den Reichsgesetzen von 1687 und 1722, daß die Erbfolge nicht nothwendig auf den ältesten Prinzen des Hauses Oesterreich, sondern auf den fallen solle, den die Nation wählen werde. Es waren diese Forderungen Zeichen, daß bereits der Geist der französischen Revolution sich mit dem unbändigen ungarischen Nationalstolze vermählt habe. Obschon die Magnaten in der Mehrzahl diese Forderungen mißbilligten, arbeitete der Landtag doch an der Abfassung eines Inauguraldiploms, wogegen jedoch Leopold sein ererbtes Recht mit Festigkeit wahrte, und darauf bestand, daß es bei dem karolinischen und theresianischen Inauguraldiplome sein Bewenden haben müsse. Doch sollte in Betreff des Kaisers Josephs des Zweiten der Zusatz gemacht werden, daß nur der frühzeitige Tod dieses Monarchen Ursache gewesen, daß der von demselben versprochene Landtag, auf welchem die Ausfertigung des Inauguraldiploms, die Eidesleistung und die Krönung hätte vor sich gehen sollen, nicht gehalten worden sei. Auch gewährte der Kaiser den Wunsch der Stände, daß die ungarische Krone, obschon Preßburg ihr gesetzlicher Aufbewahrungsort war, doch künftig in Ofen aufbewahrt werden solle. Die Stände fügten sich, und am 15. November 1790 wurde Leopold der Zweite zu Preßburg mit einer Pracht gekrönt, die alle früheren Krönungen weit überstrahlte. Die Stände machten ihrem mit der Nation durch die Krönung fest vermählten Könige ein Krönungsgeschenk von fünfzigtausend Dukaten, kassirten alle rückständigen Lieferungsscheine im Betrage von drei Millionen Gulden, und erboten sich in allen Fällen zur Vertheidigung seiner Rechte ein Heer von achtzigtausend Mann aufzustellen. Der Landtag dauerte zu Ofen bis zum 13. März 1791, und es wurde auf demselben die von Joseph dem Zweiten verfügte Aufhebung der Leibeigenschaft zum Gesetz erhoben.

In den Großfürstenthum Siebenbürgen stellte Leopold Alles, mit Ausnahme daß die Leibeigenschaft aufgehoben blieb, auf den Fuß, wie es beim Regierungsantritte Josephs des Zweiten gewesen, und gab namentlich den drei Nationen Ungarn, Sachsen, und Szeckler ihre früheren Rechte wieder. In Galizien herrschte eine bedenkliche Gährung, welche mit den Ereignissen in dem noch unabhängigen Polen im Zusammenhange stand, und es erlaubte der Adel sich, eigenmächtige Versammlungen zu halten. Leopold kassirte dieselben, und erklärte mit Nachdruck, daß nur den Ständen der Erbkönigreiche und Fürstenthümer das Recht der Berathschlagung über öffentliche Angelegenheiten zustehe. Zugleich sicherte er Galizien zu, daß er demselben eine dem Lande zum Heile gereichende Verfassung geben werde.

Die Stände des Königreiches Böhmen, deren Gerechtsame Joseph der Zweite gleichfalls angetastet hatte, machten nach dem Tode dieses Monarchen ihrem Mißvergnügen Luft, indem sie ziemlich ungestüme Forderungen an seinem Nachfolger

stellten und namentlich die Zurückgabe der nach Wien abgeführten böhmischen Krone verlangten. Leopold bannte den Geist der Unzufriedenheit, indem er den Deputirten der böhmischen Stände kundgab, er werde die Freiheiten, Rechte und Verfassung des Königreiches Böhmen wiederherstellen, sie möchten sich daher zum Landtage versammeln und ihre Beschwerden förmlich anbringen. Er werde denselben abhelfen, und sich zu Prag zum Könige von Böhmen krönen lassen, was sein Vorgänger verschmäht hatte. Zugleich stellte er den von diesem aufgehobenen Landesausschuß wieder her. Wenn so auch der Adel und die Geistlichkeit zufrieden gestellt wurden, herrschte doch im Bauernstande große Gährung, welcher dem Adel Schuld gab, dieser suche den Monarchen zur Herstellung der Leibeigenschaft zu bewegen. Der österreichische gleichzeitige Geschichtschreiber Sartori schildert in seinem leopoldinischen Annalen den Zustand Böhmens als überaus bedenklich, und sagt: „Hätte Leopold in Böhmen die durch Joseph den Zweiten erworbenen Rechte dem Bauernstande nicht gegen den Adel mit Standhaftigkeit gehandhabt, so wäre ein allgemeiner Volksaufstand unvermeidlich gewesen.“ Jedenfalls benahm Leopold, von einigen der ersten Häupter des böhmischen Adels unterstützt, den Bauern ihren Argwohn, indem er die Aufhebung der Leibeigenschaft bestätigte und erklärte, daß er dasjenige, was Kaiser Joseph der Zweite in seinen Staaten zum Besten der Menschheit gethan, festhalten und eher erweitern als einschränken wolle. Alles Mißvergnügen hatte ein Ende, und am 6. September 1791 wurde Leopold zu Prag mit außerordentlicher Pracht zum Könige, und einige Tage später seine Gemahlin Maria Louise, geborne Infantin von Spanien, zur Königin von Böhmen gekrönt.

Auch in Mähren, im Erzherzogthum Oesterreich, in Steyermark, Kärnthen und Krain stellte Leopold die von Joseph dem Zweiten außer Wirksamkeit gesetzte Landesverfassung wieder her. Joseph hatte den österreichischen Erzherzogshut, der seit Jahrhunderten zu Klosterneuburg aufbewahrt wurde, gleich den Kronen von Ungarn und Böhmen nach Wien bringen lassen. Nachdem Leopold am 6. April 1790 zu Wien die Erbhuldigung als Erzherzog von Oesterreich empfangen, gestattete er, daß der Erzherzoghut wieder nach seinem alten Aufbewahrungsorte Klosterneuburg gebracht werde. Eben so ließ er den steyerischen Herzogshut nach Gratz zurückbringen. Nicht minder stellte er die alte Landesverfassung von Tyrol, sowie das Appellationsgericht und die Universität zu Innsbruck wieder her, und hob in der gefürsteten altgetreuen Grafschaft die Conscription, den Stempel und das Erbsteuergefäll auf. Auch in der Lombardei wurde wieder das meiste auf den früheren Fuß eingerichtet.

Die Beruhigung der österreichischen Monarchie war Leopold rasch und vollständig gelungen. Die Niederländer dagegen verharrten im Zustande offener Empörung, und obschon Leopold gleich nach dem Antritte der Regierung ein Manifest erließ, worin er ihnen die Aufhebung aller Neuerungen und die Herstellung aller alten Rechte zusicherte, beschloß der Congreß zu Brüssel dennoch, gar keine Antwort zu ertheilen und in Zukunft von ihm oder seinem Bevollmächtigten gar keine Schrift mehr anzunehmen. Es blieb nur die Entscheidung durch die Waffen übrig. Obschon Leopold der anderweitigen schwierigen politischen Verhältnisse wegen, in denen er sich befand, seine Truppen in dem Herzogthume Luxemburg nicht ausgiebig ver-

stärken konnte, trieb doch der General Baillet de La Tour den belgischen Oberfeldherrn Schönfeld und sein fünfzehntausend Mann starkes Corps am 23. Mai 1790 bei Marche-en-Famene in die Flucht. Da wandte der Congreß zu Brüssel sich an England, Preußen und die Generalstaaten, welche letztere Leopold zumutheten, den Niederländern einen Waffenstillstand zu gewähren und während dessen Dauer alle Truppenmärsche nach den Niederlanden einzustellen. Die Antwort, welche Leopold durch seinen Geschäftsträger im Haag ertheilen ließ, war ablehnend, denn es zieme einem Souverain nicht, mit seinen empörten Unterthanen zu unterhandeln, von denen allein ja es abhänge, zur Stelle volle Verzeihung zu erhalten, sobald sie nur zu ihrer alten Verfassung unter Bürgschaft der Seemächte zurückkehren wollten.

Auf dem Congresse zu Reichenbach, von dem später noch die Rede sein wird, übergab am 27. Juli 1790 der preußische Bevollmächtigte Herzberg eine Declaration in Betreff der österreichischen Niederlande. Es hieß darin, daß, da die beiden Seemächte als Garanten der Verfassung der österreichischen Niederlande und als Hauptheilnehmer des Vertrages, welcher dieselben dem Hause Oesterreich übergeben, über die Wirren in diesen Provinzen zu Rathe gehen mußten, der König von Preußen in Folge seiner innigen Beziehungen zu diesen Mächten, den von ihnen für nöthig erachteten Maßregeln beigetreten sei, auch fortfahren werde, in vollkommener Eintracht mit den beiden Seemächten zu Werke gehen, sowohl was das Schicksal und die Verfassung der österreichischen Niederlande und deren Verbürgung, als unter Vorbehalt einer allgemeinen Amnestie die Mittel beträfe, um die Niederlande wieder unter die Herrschaft des Hauses Oesterreich zu bringen, und um ihre alte Verfassung und die Bürgschaft seiner Bundesgenossen zu sichern, von denen der König sich nie trennen werde. Die Bevollmächtigten von Holland und England traten zu Reichenbach der preußischen Declaration sofort bei, und Leopold erkannte dieselbe als ihn bindend am 1. August zu Wien an. Da die Convention von Reichenbach das dreißigtausend Mann starke Corps, welches in Böhmen zur Beobachtung Preußens aufgestellt war, überflüssig machte, wurde es nach den Niederlanden im Marsch gesetzt. Weder der Rath der Generalstaaten und der Höfe von Berlin und London, sich zu unterwerfen, noch die milde Abmahnung Leopolds, noch das von dem Feldmarschall Bender vor dem Vorrücken der österreichischen Truppen aus Luxemburg am 18. August 1790 erlassene Manifest brachten die Insurgenten zur Besinnung. Sie wurden zwar in allen Gefechten geschlagen, dennoch rückten die Oesterreicher nur langsam vor, theils wegen ihrer noch zu geringen Anzahl, theils und hauptsächlich aber wegen der Wünsche des Vermittelungscongresses.

Dieser Congreß war zufolge der in Reichenbach getroffenen Verabredungen im September 1790 im Haag zusammengetreten und bestand aus dem österreichischen Gesandten in Paris Grafen Mercy d'Argenteau, aus dem Grafen Keller für Preußen, aus Lord Aukland für Großbritannien, aus dem Pensionär van der Spiegel für die Generalstaaten. Auch aus den österreichischen Niederlanden durften Abgeordnete erscheinen. Diese lehnten den Waffenstillstand, welchen ihnen der Vermittelungscongreß vorschlug, am 2. Oktober ab. Zwei Tage später erneuerten die vermittelnden

Minister den Vorschlag, welchen der Brüsseler revolutionäre Congreß jetzt den Ständen aller Provinzen mittheilte. Zugleich erließ Leopold aus Frankfurt ein letztes Manifest an seine empörten Unterthanen. Da am 27. Oktober die Insurgenten abermals den Waffenstillstand aus nichtigen Vorwänden ablehnten, setzte der vermittelnde Congreß ihnen eine Frist von einundzwanzig Tagen zur Unterwerfung. Diese Eröffnung wurde den niederländischen Abgeordneten am 31. Oktober gemacht, folglich lief die Frist am 21. November 1790 ab. Genau diesen Tag hatte auch Kaiser Leopold in seinem letzten Manifeste vom 14. Oktober gefolgt, an welchem die Insurgenten die Waffen niederlegen mußten, sonst würden dreißigtausend Mann in die empörten Provinzen einrücken.

Zwei Dritttheile der Frist verstrichen, ohne daß die Insurgenten auch nur eine Antwort gaben, geschweige sich unterwarfen. Für den 16. November hatten sie eine allgemeine Versammlung der Stände der Provinzen nach Brüssel berufen, welche am 19., also nur zwei Tage vor Ablauf der Frist, Abgeordnete nach dem Haag schickte, welche eine Verlängerung von vierzehn, oder wenigstens von acht Tagen auswirken sollten. Obschon die Minister von Preußen, England und der Generalstaaten das Gesuch unterstützten, erklärte doch der Graf Mercy d'Argenteau, daß die von dem Kaiser wie von dem Vermittelungscongreß gesetzte peremtorische Frist eingehalten werden müsse. Die Vermittler riethen den Abgeordneten zu unverzüglicher Unterwerfung. Van der Noot aber ließ in der Nacht vom 20. zum 21. November des Kaisers dritten Sohn, den Erzherzog Karl zum Erbfürsten der Niederlande wählen, und glaubte durch die Kunde davon den Feldmarschall Bender von jeder feindseligen Bewegung abzuhalten. Der Feldmarschall ging aber unverzüglich über die Maas, zog unter dem Jubel des Volkes am 24. November 1790 zu Namur ein, und erschien sechs Tage später vor Brüssel, wo er dem Insurgenten-Congresse zur Unterwerfung vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit gab. Obschon siebentausend Mann unter dem Rebellengeneral Köhler herangezogen und das Volk sich vertheidigen wollte, entflohen doch van der Noot, van Eupen und andere Häupter des Aufruhres. Von Vertheidigung war weiter keine Rede, Brüssel unterwarf sich und am 2. Dezember 1790 zogen die Kaiserlichen in diese Hauptstadt ein. Dem Beispiele Brüssel folgten die übrigen Städte und das ganze Land.

Jetzt unterzeichnete der Vermittelungscongreß im Haag am 10. Dezember eine Pacificationsurkunde (man findet sie in der Sammlung Martens) der Niederlande, die jedoch der Kaiser nur mit dem Vorbehalte ratificirte, daß er die Verfassung der Niederlande lediglich in der Art garantire, wie dieselbe zur Zeit des Todes der Kaiserin Maria Theresia gewesen, und wie dieß sowohl den Manifesten Leopolds als auch der Reichenbacher Convention angemessen war. Nun ratificirte Preußen, England und die Generalstaaten ihrerseits die Pacificationsurkunde gar nicht. Die vermittelnden Mächte wollten überhaupt nicht, daß die Niederlande eher, als der Kaiser mit den Türken definitiv Frieden geschlossen, völlig beruhigt würden. Die Holländer gaben den Häuptern des Aufruhres van der Noot und van Eupen eine sichere Zufluchtsstätte; andere Empörer fanden Sicherheit im französischen Flandern; England nahm die von jenen geraubten Staatsgelder in seine Bank; in den Niederlanden selbst endlich strebten die Vonckisten nach einer der französischen ähnlichen

Verfassung. Unter solchen Umständen hielt der Kaiser nicht für rathsam, dem Ansinnen der vermittelnden Mächte nachzugeben und seine Truppen aus den Niederlanden abzurufen. Trotz allen öffentlichen und geheimen Umtrieben aber hielt er den Niederländern redlich, was er ihnen zugesagt hatte, stellte die alte Verfassung wieder her, und am 15. Juni 1791 zogen seine Schwester die Erzherzogin Christine und ihr Gemahl der Prinz Albert von Sachsen als Generalstatthalter feierlich in Brüssel ein, wo sie im Namen Leopolds die Huldigung empfingen. Volle Ruhe aber ward dennoch nicht in den österreichischen Niederlanden.

Wir schalten hier gleich die Lütticher Händel ein. Die Bürger von Lüttich, angesteckt von dem französischen Revolutionsschwindel hatten im August 1799 den Fürstbischof, mit dem sie seit langer Zeit im Hader waren, vertrieben. Das Reichskammergericht, bei dem der Fürstbischof klagte, sprach zu seinen Gunsten, und nachdem der preußische Commissär Dohm zu Lüttich vergeblich mit den Bürgern vermittelt hatte, rückten dreitausend Mann kurkölnische und kurmainzische Truppen als Exekutionstruppen ein, wurden aber am 6. Dezember 1790 von den Lütticher Rebellen bei Viset geschlagen und zum Rückzuge gezwungen. Darauf suchte das Reichskammergericht um burgundische Kreishülfe zur Vollstreckung seines Urtheiles nach. Da in den Niederlanden an Truppen kein Mangel war, stießen sechstausend Kaiserliche unter dem General Kheul zu den Exekutionstruppen, welche dadurch eine solche Uebermacht erlangten, daß die Anführer der Insurgenten nach Frankreich entflohen, und die Hauptstadt Lüttich am 12. Januar 1791 von den kaiserlichen Truppen ohne Widerstand besetzt wurde. Nach wenigen Wochen kehrte auch der Fürstbischof zurück, der gegen die Urheber der Unruhen, und die Theilnehmer an ihnen, sei es durch That oder Schrift, nicht eben glimpflich verfuhr, auch die Güter der Ausgewanderten, welche der ergangenen Vorladung ungehorsam waren, einzog.

In den Niederlanden zeigte sich, insbesondere in der Provinz Brabant wieder eine bedenkliche Gährung. Die Stände von Brabant verweigerten die Steuern, und stellten im Mai 1791 an den Kaiser ungebührliche ja trotzige Forderungen. Ein Graf Bethune, der seine Abkunft von den alten Grafen von Flandern herleitete, konnte mit Hülfe der demokratisch-jakobinischen Partei in Brabant Unruhen erregen. Es mußte zur Strenge geschritten werden, und der Bevollmächtigte Minister Graf Metternich ließ in der Nacht vom 16. zum 17. Januar 1792 zu Brüssel eine Anzahl Menschen festnehmen. Wie gegründet der Verdacht gegen sie war, ergab sich aus den Bekenntnissen der Verhafteten, welche dahin gingen, daß sie im Einverständnisse mit dem Grafen von Bethune gewesen; daß für den 2. Februar ein Aufstand in Brüssel eingeleitet war, bei welchem man sich der Statthalter und des Feldmarschalls Bender bemächtigen wollte; daß endlich zu gleicher Zeit die an der französischen Grenze bei Douay gesammelten Ausgewanderten in das Land brechen wollten. Dennoch nahmen die Stände von Brabant sich der Verhafteten unter dem Vorwande an, daß ihre Festnehmung nicht in der gesetzlichen Form erfolgt wäre. Man schlug diesen Einwand durch die Erklärung nieder, daß man schon vor der Verhaftung Beweise von einer Verschwörung zum Umsturze der Regierung und zur Ermordung vieler Unschuldigen in Händen gehabt habe. Die Stände von Flandern dankten dagegen in einem Schreiben vom 21. Januar 1792 dem Bevollmächtigten

Minister Grafen Metternich für seine Wachsamkeit und Thatkraft. Der souveraine Rath von Brabant, den der Kaiser freilich schon im Jahre zuvor neu organisirt hatte, erklärte den Grafen von Bethune für einen Hochverräther und befahl auf ihn zu fahnden. Da indeß die französischen Angelegenheiten eine immer bösere Wendung nahmen, enthielt man sich strenger Schritte gegen die Stände von Brabant. Das war die Lage der Niederlande zur Zeit des Todes Leopolds des Zweiten.

Außer der Beruhigung der österreichischen Monarchie war eine Hauptsorge Leopolds den Frieden mit den Türken und das gute Einvernehmen mit Preußen wieder herzustellen. Herzberg nämlich, den Friedrich Wilhelm der Zweite von seinen Oheim dem Könige Friedrich dem Zweiten geerbt, hatte als Minister des Aeußern dessen antiösterreichische Politik fortgesetzt, einen engen Bund Preußens mit England und den Generalstaaten bewirkt, zu Constantinopel Ende Januar 1790 eine Allianz mit der Pforte schließen lassen, und im März dann ein auf Vertheidigung gegen jeden Angriff gerichtetes Bündniß mit dem Könige und der Republik von Polen geschlossen. Heeresmassen wurden von Oesterreich und Preußen in den gegenseitigen Grenzländern aufgestellt, und es hatte den Anschein, als sollte der Krieg zwischen den beiden Mächten jeden Augenblick losbrechen.

Leopold indeß hatte kaum die Zügel der Regierung der österreichischen Monarchie zu Wien ergriffen, als er ein Schreiben an den König Friedrich Wilhelm den Zweiten von Preußen erließ, das diesen Monarchen günstig stimmte, und einen merkwürdigen Gegensatz zu jenem schroffen Schreiben bildete, daß Joseph der Zweite nicht Bedenken getragen, an ihn zu senden. Ein Congreß trat auf des Königs Vorschlag zu Reichenbach in Schlesien zusammen, auf welchem Oesterreich von dem Fürsten Heinrich dem Vierzehnten Reuß und von des Fürsten Kaunitz Vertrauten, dem Freiherrn von Spielmann, Preußen durch Herzberg und Lucchesini, England durch Ewart, die Generalstaaten durch Reede vertreten waren. Herzberg schlug vor, daß Polen Thorn und Danzig an Preußen abtreten, dafür mit dem größern Theile von Galizien von Oesterreich entschädigt werden, dieses aber die von Karl dem Sechsten an die Pforte im Belgrader Frieden zurückgegebenen Provinzen wiedererhalten solle. Der Vorschlag wurde sowohl von Oesterreich als von England und Holland verworfen. Dagegen gelang es dem Fürsten Kaunitz, durch den Freiherrn von Spielmann den Generalmajor Bischoffswerder, der über den König von Preußen, welcher damals das Schloß Schönwalde nicht weit von Reichenbach bewohnte, großen Einfluß ausübte, zu gewinnen. Der König selbst war durch das von Spielmann überbrachte Anerbieten, daß Oesterreich der Türkei alle im letzten Kriege gemachten Eroberungen zurückzugeben bereit sei, angenehm überrascht. So kam es, daß Herzberg am 27. Juli ganz andere Präliminarartikel unterzeichnen mußte, als die waren, worüber er unterhandelt hatte. Durch sie verpflichtete Leopold sich, den Russen gegen die Türken weiter keine Hülfe zu leisten, mit letzteren so schnell als möglich einen Waffenstillstand zu schließen, und der Pforte in dem unverzüglich zu unterhandelnden Frieden alle Eroberungen zurückzugeben. So wurde die Gefahr eines Krieges mit Preußen entfernt, und Leopold konnte, wie erwähnt, dreißigtausend Mann nach den Niederlanden in Bewegung setzen.

Am 19. September 1790 schloß Oesterreich mit der Pforte den Waffenstillstand zu Giurgewo, und im Dezember wurde der Friedenscongreß zu Szistowe unter Vermittelung Englands, Preußens und der Generalstaaten eröffnet. Aber die Unterhandlungen nahmen wegen der Schwierigkeiten, welche die türkischen Bevollmächtigten machten, einen sehr langsamen Gang, und erst am 4. August 1791 wurde zu Szistowe der Definitivfriede zwischen Oesterreich und der Pforte unterzeichnet, und neun Tage später von dem Kaiser Leopold ratificirt. Oesterreich gab der Pforte alle Eroberungen zurück, und diese bestätigte hinwieder die frühern Traktate vom Belgrader Frieden im Jahre 1739 angefangen, sowie alle Seneds, welche die Pforte zu Gunsten des österreichischen Handels erlassen hatte. Am 9. Januar 1792 kam dann zwischen Rußland und der Pforte der Friede von Jassy zu Stande, durch welchen der Dniester fortan als Grenze zwischen den beiden Reichen festgesetzt wurde.

Es erübrigt nur noch der dritte wichtige Vorgang aus Leopolds des Zweiten kurzer Regierung, die Einleitungen nämlich, welche er zur Bekämpfung der französischen Revolution traf. Als dieselbe im Jahre 1789 ausbrach, fanden die Grundsätze, zu denen die Nationalversammlung sich bekannte, in Deutschland vielen Anklang, ja Klopstock sang der französischen Umwälzung, deren furchtbaren Inhalt er verkannte, hochtönende Lieder. In Prosa wurde dieselbe von dem Vielschreiber und Jugendschriftsteller Campe in seinen Reisebriefen gefeiert. Bereits aber hatte sie deutsche Rechte verletzt. Indem nämlich die Nationalversammlung im ganzen Umfange von Frankreich die Feudalverfassung bis auf die letzte Spur vertilgte, entzog sie deutschen Reichsständen, welche Besitzungen daselbst hatten, ihre durch feierliche Traktaten gesicherte Rechte. Namentlich erlitten die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln, die Bischöfe von Straßburg (der Bischof dieser Stadt war zugleich französischer Unterthan und deutscher Reichsstand), Speyer und Basel, die Herzoge von Zweibrücken und von Würtemberg, der deutsche Orden, der Landgraf von Hessendarmstadt, der Markgraf von Baden, die Fürsten von Nassau, Leiningen, Löwenstein, Salm, mehrere andere Reichsgrafen, Reichsfreiherren und Reichsritter eine höchst empfindliche Einbusse. Die verletzten Reichsunmittelbaren wendeten sich an Kaiser und Reich um Schutz für ihre Interessen. Am 14. Dezember 1790 erließ Kaiser Leopold ein Schreiben an den König von Frankreich, worin er diesen Monarchen ersuchte, er möge bewirken, daß die Nationalversammlung in Bezug auf die auf französischem Gebiete begüterten Reichsstände und Reichsangehörigen jene Dekrete, durch welche sie deren Rechte unter Verletzung der bestehenden Verträge gekränkt, zurücknehme und Alles in den vorigen Stand zurückversetze. Die Nationalversammlung hatte indeß noch vor Erlaß jenes Schreibens des Kaisers den König Ludwig den Sechzehnten ersucht, mit den deutschen Fürsten über Entschädigung für ihre aufgehobenen Rechte und über den Ankauf ihrer Güter durch die französische Nation in Unterhandlung zu treten. In seinem Antwortsschreiben an Leopold den Zweiten drückte der König, der nur noch sehr wenig selbstständige Macht hatte, Erstaunen aus, daß die im Elsaß und in Lothringen begüterten Reichsfürsten sich an Kaiser und Reich in einer Angelegenheit gewendet, welche auf beide nicht den geringsten Bezug hätten, und diese Fürsten nur soweit beträfen, als sie französische Vasallen wären. Er schmeichle sich der Kaiser werde ihre Beschwerden und Forderungen

nicht weiter unterstützen, sie vielmehr ermahnen, den ihnen von Frankreich gemachten Anerbietungen Gehör zu geben.

Die Reichsstände, namentlich die geistlichen Kurfürsten, erklärten sich gegen die ihnen von dem französischen Ministerium eröffneten Vergleichsvorschläge. Am 26. April 1791 erließ der Kaiser ein Commissionsdekret an die Reichsversammlung zu Regensburg, worin er ihr sein Schreiben an den König von Frankreich und dessen ungenügende Antwort mittheilte und ein Reichsgutachten über die Frage verlangte, was in dieser Angelegenheit von Reichswegen zu beschließen sei. Erst nach vier Monaten erfolgte das Reichsgutachten, und ging im Wesentlichen dahin, daß das Reich auf seinen Rechten bestehe, und es der Weisheit des Kaisers überlasse, ob und in welchem Maße er nachdrückliche Vorstellungen in seinem und des Reiches Namen bei dem Könige von Frankreich erneuere, um dann über die allenfalls zu treffenden weiteren Maßregeln einen Schluß von Reichswegen zu fassen. Zugleich wurde der Kaiser gebeten, alle Reichskreise zur Ergreifung solcher Maßregeln zu bewegen, um auf gleichförmige Art der Verbreitung revolutionärer zum Aufruhre reizender Schriften entgegen zu treten, und die grundgesetzliche Verfassung des gemeinsamen Vertheidigungsstandes herzustellen.

Das Dekret, wodurch der Kaiser dieses Reichsgutachten genehmigte, erfolgte am 10. Dezember 1791. Zugleich wurde der Reichsversammlung die erneuerte Vorstellung, die der Kaiser an den König von Frankreich erlassen wollte, sowie das kaiserliche Rundschreiben an sämmtliche Reichskreise vorgelegt, in welchem diese aufgefordert wurden, die Verbreitung revolutionärer Schriften und Grundsätze zu hindern, und den Vertheidigungsstand nach den Reichsgesetzen herzustellen. Bald indeß traten Verhältnisse ein, welche jede gütliche Ausgleichung unmöglich machten. Kaiser Leopold hatte bei dieser Angelegenheit eben so große Mässigung als Klugheit an den Tag gelegt. Wenn er dagegen dem Ungestüme einiger vornehmer Reichsstände nachgegeben hätte, so würde er Frankreich, noch ehe sichere Bundesgenossen gewonnen waren, zu Feindseligkeiten gegen Deutschland gereizt haben. Die Angelegenheit war im Angesichte der großen anderen Interessen, welche durch die französische Revolution gefährdet waren, von zu untergeordneter Art, um ihretwegen vorschnell zu den Waffen zu greifen, um so mehr da Frankreich Entschädigung angeboten hatte. Wohl aber war der Kaiser entschlossen, das Königthum, sobald es in Frankreich ernstlich gefährdet erschien, mit dem größten Nachdrucke zu vertheidigen.

Leopold der Zweite befand sich in Italien, als die Flucht Ludwigs des Sechzehnten mißglückte, er als Gefangener nach Paris zurückgebracht, förmlich verhört, und die Ausübung der Staatsmacht den Ausschüssen der Nationalversammlung übertragen wurde. Da erließ der Kaiser unter dem 6. Juli 1791 aus Padua ein Rundschreiben an die europäischen Mächte, worin er sie einlud, sich mit ihm zu vereinigen und Frankreich zu erklären: daß alle Souveraine die Sache des Allerchristlichsten Königs als ihre eigene betrachten, und verlangen, daß dieser Fürst und seine Familie zur Stelle in vollkommener Freiheit gesetzt werde; daß sie als rechtmäßige Grundgesetze Frankreichs nur diejenigen erkennen werden, welche mit der freiwilligen Genehmigung des im vollen Genusse der Freiheit sich befindlichen Königs versehen

sind; daß sie im entgegengesetzten Falle alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel anwenden werden, um das Aufhören des Aergernisses einer Usurpation der Staatsgewalt zu bewirken, welche den Charakter der offenen Empörung trägt, und deren verderbliches Beispiel zu unterdrücken allen europäischen Regierungen am Herzen liegen muß.

Der Kaiser ließ zugleich dem französischen Gesandten Noailles andeuten, sich vom Hofe entfernt zu halten, bis Ludwig der Sechzehnte wieder im vollkommenen Genusse der Freiheit sich befinde. Aehnliches thaten auch andere Souveraine. Eben damals hatte Friedrich Wilhelm der Zweite den General Bischoffswerder an den Kaiser nach Italien gesendet, um diesen zu bewegen, daß er die Erneuerung der Friedensunterhandlungen zu Szistowe, die momentan abgebrochen waren, befehlen möge. Der Kaiser that das bereitwilligst, und besprach sich mit dem Vertrauten des Königs von Preußen, der den tiefsten Widerwillen gegen die Neuerungen der französischen Revolution in der Seele trug, über dieselbe. Das führte zu einem lebhaften Briefwechsel zwischen den beiden Souverainen, und am 25. Juli 1791 wurden zu Wien von dem Fürsten Kaunitz für den Kaiser und von dem General Bischoffswerder für den König von Preußen Präliminarien zu einer Allianz mit Hinblick auf die Verhältnisse in Frankreich unterzeichnet. Die Allianz selbst sollte erst nach Abschluß des Friedens zwischen der Pforte und Rußland geschlossen werden, um letztere Macht zum Beitritte einladen zu können, wozu auch England, die Generalstaaten und der Kurfürst von Sachsen aufgefordert werden sollten.

Da bald nachher der Kaiser nach Prag kam, sich da zum Könige von Böhmen krönen zu lassen, gab das die unverdächtige Veranlassung zu der berühmten Zusammenkunft Leopolds des Zweiten mit Friedrich Wilhelm dem Zweiten zu Pillnitz, einem Lustschlosse des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, welchem Orte die beiden Monarchen, jener von Prag, dieser von Berlin ziemlich gleich nahe waren. Unerwartet erschien jedoch zu Pillnitz auch der Graf von Artois, der jüngere der ausgewanderten Brüder Ludwigs des Sechzehnten. Gegenstand der Berathung der beiden Monarchen war hauptsächlich die Lage dieses unglücklichen Fürsten, und sie erließen an die europäischen Mächte am 27. August 1791 ein Circularschreiben, welches von den Zeitungen jener Zeit in folgender Gestalt veröffentlicht worden ist: „Seine Majestät der Kaiser und Seine Majestät der König von Preußen, nachdem sie die Wünsche und Vorstellungen Monsieurs (Graf von Provence, nachmaliger König Ludwig der Achtzehnte) und des Grafen von Artois vernommen haben, erklären vereint, daß Sie die Lage, in welcher sich gegenwärtig Seine Majestät der König von Frankreich befindet, als einen Gegenstand des gemeinsamen Interesses aller europäischen Souveraine betrachten. Sie hoffen, daß alle Mächte, deren Beistand aufgefordert wird, dieses Interesse anerkennen und sich folglich nicht weigern werden, im Verein mit Ihren Majestäten die wirksamsten, zu ihren Kräften in Verhältniß stehenden Mittel anzuordnen, um den König von Frankreich in den Stand zu setzen, mit vollkommener Freiheit die Grundlagen einer monarchischen Regierung festzusetzen, welche in gleichem Grade den Rechten der Souveraine wie der Wohlfahrt der französischen Nation entspricht. Dann und in diesem Falle sind Ihre Majestäten der Kaiser und der König von Preußen entschlossen, schnell,

im gemeinsamen Einverständnisse mit den nöthigen Streitkräften zu handeln, um den vorgesetzten gemeinsamen Zweck zu erreichen. Inzwischen werden sie ihren Truppen die angemessenen Befehle ertheilen, sich in Bereitschaft und Thätigkeit zu halten."

So wurde (wie es heißt, durch die französischen Prinzen,) das Circularschreiben von Pillnitz veröffentlicht, und in dieser Gestalt brachte es eine unermeßlich aufreizende Wirkung auf die französische Nation hervor, welche darin eine Verletzung sowohl ihrer Würde als ihres Rechtes, sich selbst eine Verfassung zu geben, erblickte. Es braucht der Leser wohl nicht auf den Mangel an Zusammenhang in diesem Aktenstücke erst aufmerksam gemacht zu werden, um zu fühlen, daß die Erklärung von Pillnitz unmöglich genau so gelautet haben kann. Der Echtheit des geheimen Vertrages, dessen Text von den französischen Zeitungen veröffentlich wurde, und der gleichfalls zu Pillnitz geschlossen worden sein sollte, widersprach der Kaiser durch Umlaufschreiben vom 2., der König von Preußen durch Umlaufschreiben vom 6. Dezember 1791. Wer diesen angeblichen Vertrag näher kennen lernen will, findet ihn im fünften Bande, Seite 261 des Martens'schen Sammelwerkes, und wird sogleich die inneren Gründe erkennen, aus denen die Unechtheit mit Nothwendigkeit sich ergibt.

Am 14. September 1791 nahm König Ludwig die neue französische Verfassung an, that dieses Ereigniß allen europäischen Mächten kund und erklärte ihnen, daß er entschlossen sei, das neue Staatsgrundgesetz Frankreichs aufrecht zu halten. Da der König von Frankreich seine Freiheit und sein königliches Ansehen wieder erlangt hatte, gestattete der Kaiser dem französischen Gesandten das Erscheinen bei Hofe, und schrieb an Ludwig den Sechzehnten: „Je enger er mit ihm durch die Bande des Blutes, der Freundschaft, der Allianz und der Nachbarschaft verbunden sei, desto mehr sei ihm an der Erhaltung des Königs, seiner Familie, wie auch der Würde seiner Krone und des Heils der französischen Nation gelegen. Er wünsche demnach mit der aufrichtigsten Zuneigung, daß der Entschluß, den der König bei gegenwärtiger Lage der Dinge nehmen zu müssen geglaubt habe, den guten Erfolg hervorbringe, den der König davon erwarte und der seinen Wünschen für das öffentliche Wohl entspreche. Zugleich wünsche der Kaiser auch, daß die den Königen und allen Landesfürsten gemeinschaftlichen Gründe, welche nach Dem, was in Frankreich jüngst in Ansehung der Gefangennehmung des Königs zu Varennes und der Behandlung bei dessen Zurückführung vorgegangen sei, nichts Gutes ahnen ließen, in Zukunft ganz verschwinden mögen, und man der Nothwendigkeit zuvorkomme, wegen Wiederkehr derselben ernstliche Maßregeln zu ergreifen." Es war in diesem Schreiben Wohlwollen mit Besorgniß vor der Zukunft gemischt. Zum Beweise, daß er der französischen Nation nicht grolle, befahl Leopold zuerst von allen europäischen Fürsten Zulassung der von der Nationalversammlung im Juli 1791 dekretirten dreifarbigen Nationalflagge in seine Häfen. In einem Schreiben, das der Kaiser unter dem 21. November 1791 an alle Mächte, an welche er die Erklärung aus Padua gerichtet hatte, erließ, hieß es: daß es den Anschein habe, als dürfe man den König von Frankreich als frei, folglich die von seiner Seite erfolgte Annahme der Verfassung für gültig erachten; daß er, der Kaiser, zwar hoffe, diese Annahme werde zur Wiederherstellung der Ruhe in Frankreich führen; daß jedoch die Vorsicht nicht

erlaube, die Maßregeln, über welche die Mächte sich einverstanden hätten, aufzugeben, und daß sie durch ihre Minister zu Paris ihre Bereitheit erklären lassen möchten, sobald die Nothwendigkeit es gebiete, die geheiligten Rechte des Königs und der französischen Nation aufrecht zu halten. Der König von Preußen ging vollständig in die Politik des Kaisers ein, und ließ durch seinen Gesandten zu Paris erklären: „daß er, da Ludwig der Sechzehnte die neue Verfassung angenommen habe, in die inneren Angelegenheiten Frankreichs sich nicht mischen werde, und gleicher Gesinnungen von Seite des kaiserlichen Hofes versichert sei; sollte aber die Nationalversammlung ihre Pflicht gegen Ludwig den Sechzehnten verletzen, so würde er für den unterdrückten König alle Mittel aufbieten, welche die Vorsehung in seine Hände gelegt. Die Kaiserin Katharina die Zweite von Rußland aber und König Karl der Vierte von Spanien lehnten den Empfang des Notificationsschreibens Ludwigs des Sechzehnten in Betreff seiner Anerkennung der Verfassung mit der Erklärung ab, daß sie diesen Fürsten nicht als frei zu betrachten vermöchten. König Gustav der Dritte von Schweden vollends rüstete ein kleines Heer aus, das auf englischen Schiffen nach der Mündung der Seine gebracht werden, von da nach Paris marschiren und die alte Macht des Königs wieder herstellen sollte.

Die französischen ausgewanderten Prinzen, welche im Schlosse Schönbornlust bei Coblenz auf dem Gebiete des Kurfürsten von Trier Hof hielten, und bei denen Rußland und Schweden förmliche Gesandte hielten, protestirten zuerst gegen die Verfassung, dann auch gegen deren Annahme durch Ludwig den Sechzehnten, und erklärten durch Schreiben vom 30. Oktober 1791, „das Königreich Frankreich sei ein Fideicommiß, das jeder Nutznießer in dem Zustande, wie er es überkommen, seinem Nachfolger zu hinterlassen schuldig sei; sie würden daher alle Mittel aufbieten, den durch Factionen erschütterten Thron wieder zu befestigen.“ Als wegen der Umtriebe und der Bewaffnungen, welche die französischen Prinzen auf dem Gebiete der Kurfürsten von Köln und Trier sich erlaubten, letztere von Frankreich bedroht wurden, sagte der Kaiser ihnen seinen Schutz zwar zu, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie die Emigranten entfernten. Zugleich erklärte aber Leopold dem französischen Gesandten an seinem Hofe am 21. Dezember 1791, daß er dem Feldmarschall Bender Befehl geschickt habe, dem Kurfürsten von Trier, gegen den die Franzosen am meisten erbittert waren, bei der mindesten Bewegung, die auf einen Einbruch in das Kurfürstenthum Trier deute, zu Hülfe zu eilen.

Die Mässigung des Kaisers Leopold, gepaart mit Festigkeit, wäre geeignet gewesen, den Frieden zu erhalten, wenn nicht die französische Nationalversammlung ihrerseits alle Grenzen überschritten hätte. Dieselbe nahm eine solche Haltung an, und in Paris wie in ganz Frankreich herrschte eine solche, sich durch Gewaltthaten jeder Art kundgebende Stimmung, daß Kaiser Leopold der Zweite nicht länger verkennen konnte, es schwebe das Königthum in Frankreich in der äußersten Gefahr. Aus einer Note, die Leopold am 5. Januar 1792 dem französischen Gesandten zu Wien zustellen ließ, geht hervor, daß er entschlossen war, für den Fall als, wie es in der Note heißt, die Gewaltthätigkeiten, durch welche Frankreich gequält werde, und die seine Erbstaaten und das deutsche Reich bedrohende Gefahr nicht aufhören sollte, wirksamere Mittel anzuwenden, um die Ruhe wieder herzustellen. Das

französische Ministerium theilte diese Note der Nationalversammlung nicht mit, weil sie Oel in das Feuer gegossen haben würde. Das bedurfte es nicht, denn die Nationalversammlung zürnte wegen der Erklärung des Kaisers vom 21. Dezember 1791, und veranlaßte zuvörderst eine Vermehrung des französischen Heeres um fünfzigtausend Mann. Dann stellte sie am 25. Januar das Ansinnen an den König, er solle an den Kaiser als an das Haupt des Hauses Oesterreich die Frage richten, ob es dessen Absicht sei, mit der französischen Nation in Frieden zu leben und auf jeden früheren Vertrag, welcher ihrer Souverainetät, Unabhängigkeit und Sicherheit zuwiderlaufe, Verzicht zu leisten. Zugleich wurde der König angegangen, dem Kaiser zu erklären, daß derselbe noch vor dem 1. März eine positive vollkommen zufriedenstellende Antwort zu geben habe, sonst werde man sein Schweigen wie auch jede ausweichende oder verzögernde Antwort als eine Kriegserklärung betrachten. Nach drei Tagen antwortete Ludwig der Sechzehnte, die Verfassung habe ihm ausdrücklich das Recht verbürgt, die Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten zu leiten, und gestatte der Nationalversammlung nur in dem Falle über den Krieg zu berathschlagen als er, der König, denselben förmlich beantrage; auch habe er von dem Kaiser bereits eine positive Erkärung über dessen Absichten und über die Note vom 21. Dezember 1791 verlangt. Das war wirklich geschehen, und es ist die Depesche, durch welche der französische Gesandte zu Wien, Noailles, den Befehl erhielt, von dem kaiserlichen Hofe eine Erklärung seiner Absichten zu verlangen, vom 21. Januar 1792 datirt. Was die Nationalversammlung betrifft, hielt sie sich durch des Königs durchaus verfassungsmäßige Antwort für verletzt, und erließ wenige Tage darauf aus Rachsucht das Anklagedekret gegen die Brüder Ludwigs, und zog die Güter der Emigranten zu Gunsten der Nation ein.

Der drohenden Gefahr mit gemeinsamen Kräften zu begegnen wurde durch das am 7. Februar 1792 zu Berlin unterzeichnete Bündniß die engste Einigung zwischen Preußen und Oesterreich, die einander seit einem halben Jahrhunderte feindselig gegenüber gestanden, zu Stande gebracht. Im Uebrigen garantirten die beiden Monarchen einander alle ihre Staaten, Provinzen und Erblande, und wider alle Angriffe, sie möchten von was immer von einer Seite herrühren, Beistand, und zwar jeder dem andern mit einem Corps von fünfzehntausend Mann Fußvolk und fünftausend Mann Cavallerie, welche Hülfe im nicht ausreichenden Falle nach dem Bedürfnisse des Bundesgenossen, der Umstände und des dann weiter zu treffenden Uebereinkommens vermehrt werden solle. (Es ist hier nur der Fall gesetzt, daß die eine Macht als Hülfsmacht der andern auftrat, nicht aber wenn beide zugleich als kriegführende Hauptmächte gegen einen und denselben Feind auftraten.) Auch kamen die nunmehrigen Bundesgenossen Oesterreich und Preußen überein, Rußland, England, Holland und den Kurfürsten von Sachsen einzuladen, sich mit ihnen gegenseitig durch ähnliche Vertheidigungsstipulationen zu vereinigen. In den Separatartikeln versprachen die beiden Monarchen, sich einzuverstehen und ihre Mühewaltung eintreten zu lassen, um die Uebereinstimmung zu verwirklichen, zu welcher der Kaiser die Hauptmächte von Europa in Betreff der Angelegenheiten Frankreichs eingeladen habe, auch einander nach geschehener Aufforderung Hülfe und Beistand zu leisten, falls die innere Ruhe des einen oder anderen ihrer Staaten bedroht sein sollte.

Am 17. Februar 1792 ließ der Kaiser durch den Fürsten Kaunitz die früher erwähnte Anfrage des Königs von Frankreich vom 21. Januar beantworten. Es hieß in dieser Antwort, der Kaiser habe dem Kurfürsten von Trier nur unter der Bedingung, daß er, wie Frankreich verlangt habe, in seinen Staaten keine Versammlung von Emigranten, keine Rüstung, keine feindselige Maßregel gegen Frankreich was immer für einer Art dulde, Hülfe zugesagt. Diese Bedingung werde von dem Kurfürsten mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllt. Darauf durchging die Antwort Alles, was seit dem Rundschreiben von Padua vom 6. Juli 1791 vorgefallen, und wies nach, daß der Kaiser, weit entfernt eine Coalition gegen die Souverainetät und Sicherheit Frankreichs hervorzurufen, vielmehr die übrigen Mächte durch Darlegung der Hoffnung beschwichtigt habe, es werde in Folge der Annahme der Verfassung die innere Ruhe Frankreichs wieder hergestellt werden. Ferner wies die Antwort die Anschuldigung zurück, als ob eine Coalition der europäischen Mächte und die Emigrantenversammlungen, die ja aufgehört hätten, die Ursache der in Frankreich herrschenden Gährung wären; diese werde vielmehr durch die republikanische Partei in Frankreich hervorgebracht, welche ohne Unterlaß an dem Umsturze der Verfassung und Monarchie arbeite, und diesen Zweck durch Nährung der Unruhen im Innern und durch Fortreißung der Nation zu einem Kriege mit dem Auslande zu erreichen hoffe. Die Antwort schloß mit dem Wunsche des Kaisers, es möge ihm vergönnt sein, in gutem Einverständnisse mit der französischen Regierung zu bleiben. Der König von Preußen aber, der inzwischen den Allianztraktat vom 7. Februar 1792 ratificirt hatte, ließ am 28. durch seinen Gesandten zu Paris Grafen Golz der französischen Regierung erklären, daß er jeden Einbruch französischer Truppen in das Gebiet des deutschen Reiches als eine gegen ihn selbst gerichtete Kriegserklärung betrachten werde.

Kaiser Leopold der Zweite schied am 1. März 1792 nach kurzem Unwohlsein von der Erde, und ihm folgte als Herr der österreichischen Monarchie sein erstgeborner Sohn Franz. Es beliebt dem protestantischen Historiker Schlosser, in seiner Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhundertes den jungen Monarchen als bei seinem Regierungsantritte unerfahren in den Geschäften, jedes eigenen Willens ermangelnd darzustellen. Nichts kann unwahrer sein. Er wurde von seinem Oheim dem Kaiser Joseph dem Zweiten in die Regierungsgeschäfte eingeweiht, führte nach dessen Ableben bis zur Ankunft seines Vaters die Regierung, und arbeitete unter diesem als Minister, bestieg also den Thron keineswegs geschäfts- und staatsunkundig. Am 6. Juni 1792 wurde Franz unter unermeßlichem Jubel zum Könige von Ungarn, am 14. Juli zum deutschen Kaiser, am 9. August zum Könige von Böhmen gekrönt. Bevor er am 19. desselben Monates als römisch-deutscher Kaiser seinen feierlichen Einzug in Wien hielt, verbat er sich die sonst gewöhnlichen Triumphbögen, und bestimmte die Kosten derselben zum Ankaufe und zur Niederreißung der Hütten an der St. Stephanskirche, damit der altehrwürdige Bau von allen Seiten sichtbar werde.

An demselben 1. März, an welchem Leopold der Zweite von der Erde schied, wurde in der französischen Nationalversammlung das Antwortsschreiben vom 17. Februar vorgelesen, und die Vorlesung von der Versammlung durch das wilde

Geschrei „Krieg! Krieg!" unterbrochen. Der König von Frankreich sah sich gezwungen sein Ministerium zu ändern und das neue aus den Reihen der Opposition zu nehmen. Es wurde jetzt Dumouriez Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Dieser stellte an Franz, damals noch nicht römisch-deutscher Kaiser, die herrische Forderung, vor dem 15. April rund heraus zu erklären, ob er dem Bunde mit den übrigen Mächten entsagen und die Rüstungen einstellen, oder Krieg mit Frankreich haben wolle. Oesterreich bezog sich in seiner Antwort auf eine frühere Note vom 18. März, worin von Seite des neuen Monarchen kundgegeben war, daß er bei der Erklärung vom 17. Februar in allen Punkten beharre; beigefügt werde, daß Oesterreich im Falle des Krieges des Beistandes Preußens gewiß sei. Darauf sah Ludwig der Sechzehnte durch sein Ministerium sich genöthigt, der Nationalversammlung am 20. April 1792 in Person den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen vorzuschlagen. Der Vorschlag wurde mit Jubel aufgenommen, der Krieg noch denselben Tag von der Versammlung mit allen gegen eine einzige Stimme (die des muthigen Deputirten Becquey) beschlossen, das Dekret sofort ausgefertigt und am nächsten Tage von dem Könige bestätigt. Preußen beschloß, nicht bloß als Hülfs- sondern als Hauptmacht an dem Kriege theilzunehmen, dessen Leitung Oesterreich ihm übertrug. Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der im siebenjährigen Kriege Lorbeeren erworben, erhielt den Oberbefehl, und die vereinigte Armee sollte Mitte Mai am Rheine erscheinen. Indeß verzögerte der Anfang des Krieges sich bis Mitte Juli.

Der Herzog von Braunschweig, Oberbefehlshaber der verbündeten österreichischen und preußischen Armee, erließ am 25. Juli aus Coblenz jenes verhängnißvolle, unter dem Einfluße der wuthschnaubenden Partei der französischen Emigranten geschriebene Manifest, welches in Frankreich für das Königthum, für Ludwig den Sechzehnten und seine Familie so verderbliche Wirkungen hervorbrachte. Daß dasselbe erlassen werden mochte, findet seine Erklärung darin, daß der abscheuliche Aufstand vom 20. Juni 1792 zu Paris, in welchem die Majestät des Königthumes in den Staub getreten wurde, und die seit Mitte Juli immer drohender werdenden Greuelscenen zu Paris dem Herzoge von Braunschweig die vermeintliche Nothwendigkeit erkennen ließen, es zu versuchen, durch furchtbare Drohungen das gefährdete Leben Ludwigs des Sechzehnten zu retten. Es war ein schwerer Irrthum, denn die Giganten der französischen Revolution hatten ohnehin schon beschlossen, das Königthum abzuschaffen und die Republik einzuführen, wozu ihnen das die Massen des Volkes in Wuth setzende unselige Manifest zu sehr gelegener Zeit kam. In demselben sicherte der Herzog von Braunschweig allen Franzosen, die sich ihrem Könige unterwerfen würden, Leben und Eigenthum zu; forderte die Nationalgarden auf, Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu schützen, richtete aber gegen Diejenigen, welche die Waffen gegen die Verbündeten tragen würden, die Drohung, sie als Rebellen zu behandeln. Er machte alle Behörden der Departements, Bezirke und Gemeinden mit ihrem Leben und ihrer Habe für alle Ausschweifungen verantwortlich, die zu verhindern sie nicht Alles würden aufgeboten haben, und drohte den Einwohnern der Städte, Flecken und Dörfer, welche sich den verbündeten Armeen widersetzen würden, sie ohne Weiteres nach dem Kriegsrechte zu behandeln

und ihre Häuser verbrennen oder niederreißen zu lassen. Insbesondere forderte er die Stadt Paris auf, sich ohne Verzug ihrem Könige zu unterwerfen, und ihm die volle Freiheit wieder zu geben; machte alle Mitglieder der Nationalversammlung sowie des Gemeinderathes dieser Stadt, alle Friedensrichter und Nationalgarden für alle und jede Ereignisse unter der Drohung verantwortlich, sie andrenfalls nach dem Kriegsrechte zu behandeln; erklärte, daß, wenn die Tuilerien angegriffen oder erstürmt würden, wenn in ihnen die geringste Ausschweifung begangen, oder der König und seine Familie beleidigt werden sollten, ohne daß man zur Stelle alle Maßregeln zu ihrem Schutze und zur Bewahrung ihrer Freiheit träfe, die Verbündeten eine exemplarische, für alle Zukunft denkwürdige Rache nehmen, und die Stadt Paris militärischer Exekution und gänzlicher Zerstörung überantworten würden. Wenn dagegen die Einwohner von Paris dieser Aufforderung sich fügen würden, wollten die Verbündeten bei dem Könige von Frankreich sich verwenden, daß er ihnen ihre Verirrungen verzeihe. Uebrigens würden die Verbündeten jede Erklärung, welche im Namen des Königs von Frankreich erscheinen möchte, für unterschoben ansehen, bis dieser Monarch mit seiner Familie in einer Grenzstadt seines Königreiches in voller und gänzlicher Freiheit sich befinde. Damit nicht zufrieden, erließ der Herzog von Braunschweig unter dem 27. Juli aus Coblenz eine ergänzende Erklärung, worin er den Franzosen kundthat, daß, wenn der König oder ein Mitglied seiner Familie aus Paris gewaltsam weggeführt werden sollte, alle Bezirke und Städte auf dem Wege, die sich dieser Fortführung nicht widersetzten, auf die nämliche Art wie Paris behandelt, und die Straße, welche die Urheber einer solchen Wegführung genommen, durch eine ununterbrochene Reihe von Beispielen furchtbarer Rache bezeichnet werden würde.

Die Antwort auf dieses Manifest war die Erstürmung der Tuilerien am 10. August 1792, die Flucht des Königs in den Schooß der Nationalversammlung, seine Einkerkerung im Tempel, die Einsetzung von Blutgerichten, die Niedermetzelung mehrerer Tausend Adeliger und Priester in den ersten Tagen des Septembers, die Verkündung der Republik.

Weder Schweden, wo nach Gustavs des Dritten Ermordung eine Regentschaft eintrat, noch Rußland, noch England, noch Holland, noch Spanien traten dem Bunde des Kaisers mit dem Könige von Preußen gegen Frankreich bei. Das that jedoch Sardinien am 25. Juli 1792, und erbot sich zur Aufstellung einer Armee von vierzigtausend Mann. Das deutsche Reich als solches war noch nicht gerüstet, und es dauerte noch geraume Zeit, ehe es in Bezug auf den Krieg gegen Frankreich einen Beschluß faßte. Nur einzelne Reichsstände, namentlich der Landgraf Wilhelm der Neunte von Hessenkassel, nahmen noch vor der Reichskriegserklärung an dem Kriege ernstlich Theil.

Der schmählich abgelaufene Versuch eines Einbruches der Franzosen in Belgien, welche sich im panischen Schrecken zu Flucht entschaarten und ihren General Theobald Dillon ermordeten, war ein Fingerzeig für die Verbündeten mit Raschheit zu handeln. Die französischen Generäle blieben seit jenem Ereignisse unthätig und beschlossen in der Vertheidigung sich zu halten. Lafayette befehligte die Nord- und Ardennenarmee, dehnte von der Maas bis zum Meere sich aus, und hielt die festen

Lager von Maulde, Maulbeuge und Sedan besetzt. Luckner stand an der Spitze der Armee des Centrums, die von Metz bis Hüningen cantonirte. Die Verbündeten beabsichtigten, gegen französisch Flandern lediglich einen Scheinangriff zu machen, sich gegen die Engpässe im Elsaß und in Lothringen lediglich zu decken, mit einmalhunderttausend Mann über Verdun in das Thal der Marne vorzugehen, Luckner von Lafayette gänzlich zu trennen, sodann auf Paris loszurücken. Der Plan hätte glücken mögen, wenn er kraftvoll, rasch und zur rechten Zeit ausgeführt worden wäre. Allein die Kunde von den furchtbaren Schlägen, die das Königthum am 10. August zu Paris getroffen hatten, traf den Herzog von Braunschweig noch ruhig im Lager in der Gegend von Trier. Eben so unthätig blieb das sardinische Heer an der Isere und dem Var, welchem die französische Regierung ein nicht sehr beträchtliches Corps unter dem General Montesquiou entgegen gestellt hatte.

Der 10. August hatte Lafayette über den Gehalt der französischen Revolution enttäuscht, und er beschloß zum Schutze des Königs und zur Wiederherstellung der Constitution von 1791 auf Paris zu marschiren. Er wartete mit der Ausführung seines Entschlusses bis es zu spät war. Dumouriez hatte das Heer ihm durch seine Agenten abwendig gemacht, Lafayette mußte auf österreichisches Gebiet fliehen, und wurde als Gefangener nach der Festung Olmütz gebracht, wo er blieb, bis er nach einigen Jahren gegen die Tochter Ludwigs des Sechzehnten ausgewechselt wurde. Den Oberbefehl, welchen Lafayette geführt hatte, übernahm Dumouriez.

Der Fürst von Hohenlohe-Kirchberg, welcher auf dem linken Flügel der Verbündeten mit zwölftausend Kaiserlichen bei Germersheim über den Rhein gegangen war, hatte einige kleine Vortheile über die Franzosen erfochten, und berannte vom 10. August an die Festung Landau. Endlich setzte auch der Herzog von Braunschweig mit seiner siebzigtausend Mann starken aus Preußen und Hessenkasselern bestehenden Armee sich in Bewegung, vereinigte im Luxemburg'schen sich mit fünfzehntausend Kaiserlichen unter dem General Clerfayt, nöthigte Luckner sich bis unter die Kanonen von Metz zurückzuziehen, zwang am 23. August nach zweitägigem Bombardement die Festung Longwy zur Capitulation, rückte am 28. an die Orne, nahm zwischen Briey und Estain Stellung, und bedrohte Luckners linken Flügel und die Straße von Metz nach Paris. Clerfayt besetzte rechts Stenay, der rechte Flügel Hohenlohe's und eine Abtheilung Clerfayts berannten Thionville und Montmedy, und der Herzog von Braunschweig nahm mit der Hauptmacht bei Verdun zu beiden Ufern der Maas Stellung. Luckner blieb bei Metz stehen, während General Kellermann mit fünfundzwanzigtausend Mann der Armee des Centrums (auch Rhein- und Moselarmee genannt) nach den Ufern der Marne zog, um die Unternehmungen des Generals Dumouriez zu unterstützen.

Da Paris das Operationsobjekt der Verbündeten war, mußten sie aus dem Thale der Maas in das Flußgebiet der Marne gelangen, folglich die Argonnen und die sumpfigen Thäler der Aire und Aisne überschreiten, was für eine Armee nur auf wenigen Punkten ausführbar war. Dumouriez achtete nicht der Demonstrationen des Prinzen Albert von Sachsen-Teschen aus den österreichischen Niederlanden, berief die Commandanten der Lager von Maulde und Maulbeuge, Duboquet und Beurnonville in Eilmärschen auf seinen linken Flügel, ging die Maas rasch aufwärts,

nöthigte die sechstausend Mann starke Vorhut Clerfayts zum Rückzug nach dem rechten Ufer dieses Flußes, nahm bei Grandpré, wo Aire und Aisne sich vereinigen, Stellung und wurde durch diese schöne und rasch ausgeführte Bewegung Meister aller wichtigen Päſſe von le Chene Populeux bis Clermont-en-Argonne. Zu Verdun wollten die Royalisten und ein Theil der Besatzung inzwischen den Commandaten Beaurepaire zur Capitulation nöthigen, und als Selbstmord er vorzog der Schande, wurde die Festung gegen Abzug der Besatzung mit allen Kriegsehren den Verbündeten übergeben.

Der Herzog von Braunschweig ging den kühnen und geschickten Bewegungen Dumouriez' gegenüber nur höchst langsam und methodisch zu Werke, unternahm am 9. September eine allgemeine Erkennung der französischen Stellung, und beschloß sie in der linken Flanke zu umgehen. Bei jener Erkennung war die Vorhut des Corps des Generals Dillon von Clermont-en-Argonne vertrieben worden, Dumouriez glaubte an die Absicht eines ernsten Angriffes, zog die Truppen vom Passe Croix-aux-Bois an sich, und ließ hier nur einen schwachen Posten hinter unvollendeten Schanzen. Clerfayts Vorhut bemächtigte sich jenes Passes, und als Dumouriez zur Vertreibung der Oesterreicher dorthin die Brigade Chazot entsendete, wurde sie von Clerfayt selbst bis nach Vouziers an der Aisne zurückgeworfen. General Dubouquet, der die Päſſe von le Chene Populeux bewachte, war nun von dem Hauptcorps Dumouriez' abgeschnitten, ging daher über die Aisne zurück und deckte mit der Brigade Chazot Rheims.

Dumouriez sah ein, daß die Stellung von Grandpré unhaltbar geworden, war aber weit entfernt die Argonnen zu verlassen und dadurch den Verbündeten den Weg zu öffnen, sondern beschloß, in die von morastigen Wiesen umgebene Stellung von La Chalade, les Islettes und Menehoud zu gehen, wohin er Beurnonville mit zehntausend Mann von Chalons-sur-Marne, Kellermann mit fünfundzwanzigtausend Mann von Vitry berief, während Dubouquet und die im Lager von Soissons sich sammelnden Pariser Freiwilligen Rheims decken sollten. Dumouriez brach in der Nacht vom 14. zum 15. September aus dem Lager bei Grandpré auf, ließ das Gepäck bei Autry über die Aisne gehen, und marschirte diesen Fluß aufwärts. Um Mittag griffen fünfzehnhundert österreichische Husaren die Nachhut an und verbreiteten einen so panischen Schreck, daß, wie Dumouriez in seiner Selbstbiographie erzählt, zehntausend Mann mit dem Geschrei „Rette wer sich kann!“ die wildeste Flucht ergriffen, und die Ordnung nur mit Mühe wieder hergestellt werden konnte. Am 16. September ging Dumouriez bei St. Menehould in Stellung und war, nachdem Beurnonville und Kellermann zu ihm gestossen, am 18. September dreiundfünfzigtausend Mann stark, während die Verbündeten sechzigtausend Mann zählten. Als am 20. die Vorhut gegen die Höhe von La Lune zog, erhielt sie plötzlich Kanonenfeuer, konnte bei dem dichten Nebel nicht unterscheiden, wenn sie vor sich habe, und nahm Stellung. In dessen Folge kam es zur Kanonade vor Valmy. Der Herzog von Braunschweig stellte ohne militärische Nothwendigkeit die Angriffsbewegung ein, und trat, nachdem er in Folge von Unterhandlungen, deren Ergebniß nicht schriftlich niedergelegt worden ist, von Dumouriez die Zusage erhalten, daß er von den Franzosen nicht nachdrücklich werde verfolgt werden, den

Rückzug an. Am 24. Oktober traf die preußische Armee, durch Krankheiten bis auf die Hälfte vermindert, bei Luxemburg ein. Dieser Rückzug erhob die Kanonade von Valmy, die keine Schlacht sondern nur eine Einleitung gewesen, der kein Kampf folgte, für die Franzosen zu einem moralischen Siege erster Größe, der ihren Muth und die Kühnheit des Conventes bis zum äußersten Gipfel steigerte. Was übrigens die in die Gewalt der Verbündeten gefallenen Festungen Longwy und Verdun betrifft, wurden sie von den Preußen am 11. und 22. Oktober geräumt, und die Republikaner nahmen furchtbare Rache gegen die Royalisten, denen sie nicht ganz mit Unrecht die vorschnelle Uebergabe Schuld gaben.

Der Prinz Albert von Sachsen-Teschen hatte die wenigen Truppen, welche Dumouriez an der französischen Nordgrenze gelassen, zurückgedrängt, und wollte Lille belagern. Seine Streitkräfte reichten dazu nicht hin, er hob die Belagerung von Lille am 8. Oktober auf, und bereitete einen Versuch auf Valenciennes vor. Da aber aus dem Innern Frankreichs Truppen unter Labourdonnaye heranrückten, und zugleich Dumouriez von seinem linken Flügel den General Beurnonville gegen seine Rückzugslinie sendete, kehrte Prinz Albert nach den Niederlanden zurück, wohin auch Clerfayt, der sich von den Preußen getrennt hatte, marschirt war. Dumouriez, dessen Armee nun die belgische hieß, Valence mit der Armee der Ardennen, Labourdonnaye mit der Nordarmee wandten sich jetzt gegen die österreichischen Niederlande. Diese Generäle geboten zusammen über mehr als hunderttausend Mann, denen die Oesterreicher nur dreißigtausend Mann entgegenzusetzen hatten. Dumouriez erstürmte am 6. November das verschanzte Lager von Jemapes, das von nur dreizehntausendzweihundert Mann und vierundfünfzig Geschützen unter dem Prinzen Albert vertheidigt war, und vierfache Uebermacht gegen sich hatte. Die österreichischen Niederlande gingen verloren. Clerfayt, der den Oberbefehl übernommen, wurde bei Tirlemont von Dumouriez geschlagen, welcher am 27. November nach einem heftigen Gefechte in Lüttich einzog. Clerfayt ging über die Erft zurück, und entsendete Beaulieu in das Kurfürstenthum Trier gegen Beurnonville, der die sogenannte Moselarmee befehligte. Dumouriez überschritt die Maas, hatte am 16. Dezember 1792 sein Hauptquartier in Aachen, schob seine Vorposten bis an die Roer vor, und machte Halt.

General Custine, der ein französisches Corps, das aus wenigen Linientruppen aber zahlreichen Nationalgarden bestand, im Elsaß befehligte, sprengte die Blockade von Landau, nahm am 30. September Speyer, bald darauf Worms, und am 22. Oktober Mainz. Schon am Anfange dieses Monates war der Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl Joseph von Erthal, mit den Domherren und dem Adel entflohen. Nur der Domherr von Fechenbach, der Kanzler von Albini und der Geheimrath von Kalkhof bestanden auf Vertheidigung der Festung. Die benachbarten Reichsstände, namentlich Pfalzbaiern und Hessendarmstadt thaten nichts zur Rettung von Mainz, obschon die geübten Truppen des letzteren den zusammengerafften Schaaren Custine's wohl hätten Einhalt thun können. Man entschuldigte sich, es sei kein Reichskrieg. Mainz selbst befand sich im schlechtesten Vertheidigungszustande, hatte eine bei weitem nicht ausreichende Besatzung und auf die Bürgerschaft war vollends nicht zu rechnen. So ging denn die wichtige Reichsfestung Mainz verloren, und es hatten die französich gesinnten Klubbisten jener Stadt, namentlich

der Weltumsegler Forster, ein Freund des Historikers Johannes Müller, daran nicht geringen Antheil. Wenn die Festung nur wenige Tage, was sehr möglich war, da Custine kein Belagerungsgeschütz hatte, gehalten worden wäre, so würden die über den Rhein zurückgekehrten Preußen und Hessenkasseler sie entsetzt haben. Am Tage nach der Uebergabe von Mainz besetzten die Franzosen das vertheidigungslose Frankfurt, welches in den ersten Tagen des Dezembers von den Hessenkasselern wieder erobert wurde. Custine ging nach Mainz zurück, und sorgte für die Behauptung der Festung. Auch im Süden waren die Franzosen glücklich, Montesquiou unterwarf mit leichter Mühe Savoyen, und Anselme verdrängte den sardinischen General Grafen von St. André aus der Grafschaft Nizza.

Der französische Nationalconvent hatte nicht nur in seiner ersten Sitzung am 21. September 1792 das Königthum in Frankreich für immer abgeschafft und Frankreich zur Republik erklärt, sondern wollte auch alle übrigen Völker republikanisiren, und erließ am 19. November und 17. Dezember 1792 Dekrete, welche dem monarchischen Prinzip in Europa den furchtbarsten Krieg erklärten. Zugleich zeigte der Convent sich ländersüchtig im äußersten Grade. Schon die Nationalversammlung hatte am 14. September 1791 mit schnöder Verachtung der Rechte des Papstes die Grafschaften Avignon und Venaissin mit Frankreich vereinigt. Der Convent dekretirte am 27. November 1792 die Einverleibung von Savoyen in die französische Republik, am 31. Januar 1793 jene der Grafschaft Nizza, am 23. März des Fürstbisthums Basel, am 30. März der Stadt Mainz, am 1. desselben Monates der Stadt Brüssel mit ihrem Gebiete, am 2. der Grafschaft Hennegau und der Stadt Gent, am 6. der Stadt Tournay und so weiter in den österreichischen Niederlanden. War dieß schon die tiefste Erschütterung des europäischen Völkerrechtes, da sämmtliche Einverleibungen ohne vorgängigen Friedensschluß geschahen, so mußte die Hinrichtung Ludwigs des Sechzehnten am 21. Januar 1793 alle Souveraine gegen die französischen Gewalthaber erbittern. England brach mit ihnen nach jenem schrecklichen Ereignisse alle diplomatischen Verhältnisse ab, und rüstete, was auch Holland that. Der Convent nahm daraus Veranlassung, am 1. Februar 1793 dem Könige von England und dem Erbstatthalter der Vereinigten Provinzen den Krieg zu erklären. König Karl der Vierte von Spanien hatte durch seinen Geschäftsträger zu Paris Alles aufbieten lassen, um den unglücklichen König Ludwig zu retten. Sein Haupt mußte aber in den Staub rollen, worauf Spanien rüstete. Der Convent erklärte Karl dem Vierten indeß selbst am 7. März 1793 den Krieg.

Schon im April 1792 hatten die Franzosen sich des Fürstbisthums Basel bemächtigt, im Oktober fiel die Reichsfestung Mainz in ihre Gewalt, aber das deutsche Reich erklärte dem französischen Convente noch immer nicht den Krieg. Franz der Zweite hatte schon am 1. September 1792 das bezügliche Commissionsdekret an die Reichsversammlung zu Regensburg erlassen, aber nach mannigfachen Weiterungen wurde über jenes Dekret erst am 23. November 1792 das Reichsgutachten zu Stande gebracht, und erst nach einem neuen Reichsgutachten vom 22. März 1793, welches der Kaiser durch Ratifikationsdekret vom 30. April genehmigte, erfolgte die eigentliche Kriegserklärung an Frankreich. Es sollte das dreifache Contingent nach dem Fuße des Reichsgutachtens vom 30. August 1681

gestellt werden. Dieß würde einhundertzwanzigtausend Mann gegeben haben, aber niemals wurde diese Zahl erreicht. Das lag zum Theil daran, daß der Fuß von 1681 auf manche Reichsstände gar nicht mehr paßte, die daher ein Minimum stellten, während andere nicht im Stande waren, die in der veralteten Matrikel ihnen auferlegte Truppenzahl aufzubringen. Der Kaiser errichtete dafür eine Relutionskasse, in welche für Mann und Roß, die nicht gestellt wurden, der betreffende Reichsstand eine bestimmte Summe entrichtete. Mittels dieser Kasse wurden viertausendfünfhundert Mann Hessendarmstädter und ein Emigrantencorps in Reichssold genommen. Die Reichstruppen bildeten keine eigene Armee, sondern wurden theils dem österreichischen, theils dem preußischen Heere zugetheilt. Man findet hierüber zwischen Preußen und Kursachsen, welches letztere fünftausendachthundert Mann stellte, einen am 7. Januar 1793 geschlossenen Vertrag in der Martens'schen Sammlung. Andere Reichsstände schlossen ähnliche Verträge theils mit Oesterreich, theils mit Preußen. Das dreißigtausend Mann starke österreichische Heer am Oberrhein galt als Reichscontingent für die Reichslande des Hauses Oesterreich und wurde von dem Grafen Wurmser befehligt. Die große österreichische Armee, welche die Niederlande wieder erobern sollte, war auf einhundertzwanzigtausend Mann veranschlagt, und hatte den Prinzen Josias von Sachsen-Coburg zum Oberbefehlshaber. Preußen nahm auch 1793 nicht bloß als Reichsstand mit seinem Contingente, sondern als kriegführende Hauptmacht an dem Kampfe gegen Frankreich Theil. Der Kurfürst Karl Theodor von Pfalzbaiern dagegen unterhandelte mit Frankreich über einen Neutralitätsvertrag für den am Rhein liegenden Theil seiner Staaten, und wollte den Truppen der Verbündeten den Durchzug durch Jülich und Manheim nicht gestatten. Er fügte sich erst in Folge einer sehr scharfen Note, welche der Reichsvicekanzler Fürst Colloredo seinem Geschäftsträger zu Wien am 30. April 1793 übergeben ließ.

Obschon England mit Rußland am 25. März 1793 ein gegen das revolutionäre Frankreich gerichtetes Bündniß schloß, nahm doch die Kaiserin Katharina die Zweite nicht den geringsten Antheil am Kriege. Besser glückte es England mit andern Staaten, am leichtesten natürlich mit Hannover, mit welchem es einen und denselben Fürsten hatte. Durch zu London am 4. März 1793 mit der hannoverschen Regierung geschlossenen Vertrag nahm England ein Corps von fünfzehntausend Mann Hannoveranern in seinen Sold, welche Zahl ein Jahr später durch eine neue Uebereinkunft bis auf zwanzigtausend Mann vermehrt wurde. Durch Vertrag, geschlossen am 10. April 1793 zu Kassel, nahm England ein Corps von achttausend Hessenkasseler, und am 23. August desselben Jahres noch viertausend in seinen Sold. Durch Vertrag, geschlossen zu London am 25. April 1793, verpflichtete Sardinien sich gegen eine von England zu zahlende jährliche Subsidie von zweimalhunderttausend Pfund Sterling während der ganzen Dauer des Krieges eine Armee von fünfzigtausend Mann gegen Frankreich in das Feld zu stellen. Am 25. Mai 1793 wurde zu Madrid ein Allianztraktat zwischen Spanien und England geschlossen, jedoch nicht näher bestimmt, wie die in dem Traktate erwähnte Zusammenwirkung gegen Frankreich zu geschehen habe.

Am 18. November 1792 war der König beider Sicilien von dem französischen Admiral Latouche, der unvermuthet vor Neapel mit einer beträchtlichen Flotte

erschien, zur Anerkennung der französischen Republik gezwungen worden. Am 12. Juli 1793 wurde aber zu Neapel ein Allianztraktat geschlossen, in welchem die Könige von Großbritannien und beider Sicilien sich verpflichteten, in dem gegenwärtigen Kriege gegen Frankreich gemeinsame Sache zu machen. Der König beider Sicilien versprach, im mittelländischen Meere vier Linienschiffe, vier Fregatten und vier kleinere Kriegsfahrzeuge entweder allein oder im Verein mit englischen Kriegsschiffen zu verwenden, auch sechstausend Mann Landtruppen in Bereitschaft zu halten, um auf englische Kosten zur See dorthin, wohin es nöthig erscheinen würde, gebracht zu werden. Schon gegen Sardinien hatte England sich verpflichtet, eine Flotte in das mittelländische Meer zu schicken. Jetzt verpflichtete es sich gegen den König beider Sicilien, im mittelländischen Meere so lange, bis alle Gefahr für sein Königreich verschwunden sein würde, eine beträchtliche Flotte zu halten. Was Toskana betrifft, hatte der Großherzog am 16. Januar 1793 die französische Republik anerkannt, um seine Küste nicht dem Besuche einer französischen Flotte auszusetzen. Als aber die englische Flotte im Mittelmeere erschien, erklärte er sich im Oktober 1793 für die Verbündeten. Die Republik Genua blieb auch dann noch, als eine englisch-spanische Flotte vor der Hauptstadt erschien, ihrem Neutralitätssysteme getreu. Venedig folgte demselben Systeme, und nahm im November 1794 einen Gesandten der französischen Republik an. Im Begriffe Kirchenstaat lag schon, daß er sich vom Kriege ferne hielt.

Am 14. Juli 1793 wurde im Lager vor Mainz, zwischen England und Preußen, am 30. August zu London zwischen England und dem Kaiser eine enge Allianz geschlossen. Von Subsidien ist in diesen Traktaten nicht die Rede. Aber am 21. September 1793 schloß England mit Baden, am 5. Oktober mit Hessendarmstadt Verträge, durch welche jenes siebenhundertvierundfünfzig, dieses dreitausend Mann in seinen Sold gab. Und auch mit Portugal schloß England am 27. September 1793 zu London einen Vertrag zu dem Zwecke der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe auf festen und dauernden Grundlagen, Aufrechthaltung der gemeinsamen Interessen und Sicherheit der beiden Mächte.

Mit Ausnahme Polens, dessen zweite Theilung im Jahre 1793 vorgenommen wurde, Schwedens, Dänemarks, der Schweiz und der vorgenannten kleineren italienischen Staaten, waren sonach alle christlichen Mächte gegen die französische Revolution im Bunde, doch war dieser keineswegs eine eigentliche Coalition, deren Merkmal ein gemeinsamer von ihr ausgehender Feldzugsplan ist, an welchem es fehlte. Indeß würde Frankreich nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit diesen vielen Feinden erlegen sein, wenn nicht die revolutionäre Energie des Landes durch das Schreckenssystem auf das Höchste gespannt worden wäre, und aus den Reihen der zahlreichen Heere eine Menge tüchtiger Feldherren sich erhoben hätten, welche die Kriegskunst in einer Art vervollkommneten, daß die Verbündeten lange von ihnen lernen mußten, bis sie es mit ihnen in dieser Beziehung als Gleich zu Gleich aufnehmen konnten.

Dumouriez ließ von seiner Armee sechzigtausend Mann unter Valence und dem Peruaner Miranda zurück, welcher letztere Mastricht mit aller Kraft belagern sollte, und brach mit zwanzigtausend Mann im Februar 1793 in das holländische Brabant ein. Bis zum 4. März waren Breda und Gertruydenburg gefallen, und

Dumouriez möchte noch größere Fortschritte gemacht haben, wenn nicht die Kaiserlichen unter Coburg und dem Erzherzog Karl mit sechsundzwanzigtausend siebenhundertfünfzig Mann auf das Kräftigste die Offensive ergriffen, die französischen Truppen, welche das Unternehmen gegen Holland decken sollten, bei Aldenhoven und Eschweiler geschlagen, und zum Rückzuge über die Maas bis Löwen gezwungen hätten. Die Franzosen verloren mehrere Tausend Gefangene und unermeßliche Magazine, die Zucht des Heeres sank und über zehntausend Freiwillige liefen davon. Natürlich gab Dumouriez den Plan gegen Holland auf, eilte nach Löwen, und griff mit der noch fünfundvierzigtausend Mann starken Armee den Prinzen von Coburg am 18. März bei Neerwinden an. Der Erzherzog Karl schlug den linken Flügel der Franzosen unter Miranda, und am nächsten Tage fand Dumouriez nicht für gut, die Schlacht zu erneuern, sondern zog sich zurück. Er beschloß Löwen zu behaupten, während Harville Namur als französischen Anlehnungspunkt an der Maas vertheidigte. Aber ein österreichisches Corps rückte unter Beaulieu aus dem Kurfürstenthume Trier gegen Namur, und Coburg drang nun seinerseits in zwei Colonnen vor. Gegen die von Coburg in Person geführte Colonne behauptete Dumouriez sich vor Löwen am 22. und 23. März, mußte sich aber dennoch, weil ihm von der zweiten Colonne Umgehung drohte, durch Brüssel bis Ath zurückziehen, während Beaulieu den General Harville aus Namur vertrieb. Zugleich rückte die holländische Armee, die bei Antwerpen sich gesammelt, in Eilmärschen die Schelde und Lys aufwärts, und Dumouriez ging zurück bis Condé. Damals galt bei einem französischen Feldherrn Unglück dem Verrathe gleich, und Dumouriez hatte jenes erfahren, und wußte von diesem sich nicht ganz rein, denn er hatte sich in geheime Unterhandlungen mit dem Prinzen von Coburg eingelassen. Er glaubte sein Haupt am Besten zu retten, wenn er nach Paris und gegen den blutdürstigen Convent marschirte. Die Conventsdeputirten, die zu seiner Verhaftung abgesendet waren, und den General Beurnonville, der ihn im Commando ersetzen sollte, ließ er verhaften, und lieferte sie am 1. April den Oesterreichern aus. Ueber die Stimmung seiner Armee aber hatte er sich getäuscht, sie versagte ihm den Gehorsam, und er mußte mit den ihm treugebliebenen Offizieren und Soldaten zu den Oesterreichern flüchten.

Die Rheinarmee, welche Custine befehligte und die zu fünfzigtausend Mann angegeben wird, stand zwischen Bingen und Kreuznach. Mainz hatte eine französische Besatzung von zweiundzwanzigtausend Mann; die zu fünfundzwanzigtausend Mann angegebene Moselarmee unter dem General Ligneville cantonirte hinter der Saar und hielt mit einer Division das Fürstenthum Zweibrücken besetzt. Um dieselbe Zeit, Mitte März, schloß ein Theil der verbündeten Armee, welche von dem Könige von Preußen und von dem Herzoge von Braunschweig befehligt wurde und zu fünfundfünfzigtausend Mann (darunter fünftausend Sachsen und viertausend Hessen) angegeben wird, Kassel, Mainz gegenüber ein, der übrige Theil cantonirte zwischen dem Main und der Lahn und hielt Coblenz besetzt. Der Fürst von Hohenlohe-Kirchberg stand mit zwölftausend Mann bei Trier, mit eben soviel Beaulieu bei Arlon.

Die Preußen gingen bei Bacharach über den Rhein, lieferten den Franzosen

am 17. März das Gefecht bei Stromberg, konnten aber diesen Ort nicht behaupten. Hohenlohe ging indeß über die Nahe und besetzte Meisenheim, worauf die Preußen am 27. März Bingen nahmen. Custine, dessen linker Flügel nun vom Rheine abgedrängt war, und den Hohenlohe im Rücken bedrohte, ging bis Alzei zurück. Hier wollte er die Besatzung von Mainz an sich ziehen, welche jedoch von den Preußen in die Festung zurückgeworfen wurde. Custine überließ, da auch Wurmser die Brücke von Manheim bedrohte, Mainz seinem Schicksale, und ging am 30. März in die Linien von Weißenburg an der Lauter zurück. So waren die zwei französischen Armeen, welche Deutschland bedrohten, allenthalben zurückgedrängt, und es ließen sich um so größere Erfolge hoffen, da im Westen die Vendee, im Süden Frankreichs Lyon, Toulon und Marseille sich gegen den Convent erhoben.

Was die Ereignisse an der Nordgrenze von Frankreich betrifft, war die vierzigtausend Mann (darunter zwölftausend Hannoveraner und achttausend Hessen) starke englische Armee unter dem Herzoge von York daselbst eingetroffen. Das siebzehntausend Mann starke holländische Corps unter dem Prinzen von Oranien wurde gleichfalls zur englischen Armee gerechnet, welche zwischen Furnes und Courtray stand, Lille bedrohte, es aber hauptsächlich auf Dünkirchen abgesehen hatte. Coburg beabsichtigte mit seiner Armee, die zu siebzigtausend Mann (darunter siebentausend Preußen unter Knobelsdorf) angegeben wird, sich durch Einnahme der Festungen Condé, Valenciennes, Landrecies und Maubeuge den Weg nach Paris zu öffnen. Beaulieu überwachte mit fünfzehntausend Mann von Namur her und aus dem Luxemburg'schen die Ardennen.

Leider berieth man zu Antwerpen, welches wie Breda und Gertruydenburg sich wieder in der Gewalt der Verbündeten befand, eine unersetzliche Zeit hindurch. Mittlerweile konnte die im Anfange nur vierzigtausend Mann zählende französische Nordarmee unter Dampierre, welche in den Lagern von Cassel (unweit St. Omer) Famars und Maubeuge vertheilt war, sich ausgibig verstärken. Prinz Coburg eröffnete die Feindseligkeiten, indem er die Berennung von Condé unternehmen ließ, und zur Belagerung dieser Festung bei Quievrain und Raisne Stellung nahm. Dampierre griff jene am 30. April, diese am 8. Mai 1793 an, wurde beidemal mit großem Verlust zurückgeschlagen, und in dem letzteren Gefechte tödtlich verwundet. Coburg schlug die Franzosen darauf bei Noncq, Anzin und Marly, und ließ Condé und Valenciennes zugleich belagern. Custine, der Ende Mai den Oberbefehl der französischen Nordarmee übernahm, vermochte keine der beiden Festungen zu retten; Condé wurde am 10. Juli dem Prinzen Ferdinand von Würtemberg, der in österreichischen Diensten stand, Valenciennes am 28. desselben Monates dem Herzoge von York übergeben. An Custine's Stelle, den sein Unglück im Kriege auf die Guillotine brachte, und bis zur Ankunft des neuen Oberbefehlshabers Houchard führte Kilmaine interimistisch das Commando, wurde zwar am 8. August aus dem Cäsarlager vertrieben, nahm aber bei Gavarelle zwischen Arras und Douay eine Stellung unter dem Schutze der vielen Festungen jener Gegend, so daß ihm nicht an den Leib zu kommen war.

Leider trennte jetzt die verbündete Armee sich. Der Herzog von York wandte sich, verstärkt durch ein österreichisches Corps unter Beaulieu und Alvinczy zur

Belagerung von Dünkirchen, der Herzog von Coburg zur Belagerung von Quesnoy und Maubeuge. Von der damals achtzigtausend Mann starken französischen Nordarmee stand der rechte Flügel an der Sambre und mittels des Lagers von Maubeuge mit der fünfundzwanzigtausend Mann starken Ardennenarmee in Verbindung; die Mitte war noch in der Stellung von Gavarelle; der linke Flügel stand bei Kassel, Ghyvelde und im Lager La Madeleine unweit Lille. Der Herzog von York ließ den General Beaulieu mit seinem Corps zu Cysoing zur Erhaltung der Verbindung mit der Armee des Prinzen von Coburg Stellung nehmen, und der Prinz von Oranien mußte am 18. August das Lager von La Madelaine angreifen, um den Feind zu dem Glauben zu verleiten, es sei auf die Belagerung von Lille abgesehen. Aber die Franzosen in den Lagern von Ghyvelde und Kassel erriethen Yorks wahre Absicht, mit Alvinczy Dünkirchen zu überrumpeln, zogen sich zur rechten Zeit dorthin zurück, und es mußte zur regelmäßigen Belagerung des Platzes geschritten werden, welche zwanzigtausend Hannoveraner und Hessen unter dem General Freitag bei Wormhout und Nerpode an der Yser und zwanzigtausend Holländer in der Gegend von Menin deckten. Houchard befolgte, um Dünkirchen zu entsetzen, das von dem Leiter des französischen Kriegswesen, Carnot, vorgeschriebene System, die weitausgedehnte Linie der Verbündeten auf einem richtig gewählten Punkte mit Uebermacht zu durchbrechen. Wirklich siegte Houchard in den Gefechten am 6. 7. und 8. September 1793, welche man die Schlacht von Hondschoote zu nennen pflegt, über die Generäle Freitag und Walmoden und zwang sie zum Rückzuge bis Furnes, worauf der Herzog von York die Belagerung von Dünkirchen aufhob und hinter die Yser nach Niewport zurückging. Houchard verstand den errungenen Erfolg nicht zu nützen, und konnte die Uebergabe von Quesnoy am 11. September an Clerfayt nicht hindern. Jetzt schritt Coburg zur Belagerung von Maubeuge, während die Holländer Ypern, Warwick und Menin besetzten, und Beaulieu über Tourcoing, Lannoy und Cysoing die Verbindung mit der österreichischen Hauptmacht herstellte. Houchard durchbrach diese dünne Linie, schlug am 13. September den Prinzen von Oranien bei Menin, und drang zugleich mit den Holländern in diese Stadt ein. Aber statt sich jetzt gegen Beaulieu zu wenden, verfolgte Houchard nutzloser Weise den Prinzen von Oranien auf der Straße nach Courtray. Beaulieu concentrirte rasch seine Truppen vorwärts Tournay, folgte am rechten Ufer der Lys der Bewegung der Franzosen, und griff, als eben ihre Division der Vorhut über den Fluß und aus Courtray herausrückte, mit solcher Gewalt an, daß die Vorhut auf Houchards Hauptmacht geworfen wurde, und der Feind in wilder Flucht bis Lille enteilte. Houchard wurde abgesetzt, und wie sein Vorgänger Custine, dessen Adjutant er gewesen, guillotinirt.

Der neue Oberbefehlshaber der Nordarmee, Jourdan, lieferte, um Maubeuge zu entsetzen, dem Prinzen von Coburg am 15. und 16. Oktober jene Gefechte, welche die Schlacht vor Wattignies genannt zu werden pflegen, und in deren Folge der Prinz die Belagerung jener Festung aufhob und über die Sambre zurückging. Jourdan erhielt von dem Wohlfahrtsausschusse den Befehl, die Verbündeten ganz von dem französischen Boden zu verdrängen, was nicht ausführbar war. Die Kriegsereignisse an der französischen Nordgrenze im Jahre 1793 waren beendet.

Mainz, das eine französische Besatzung von zweiundzwanzigtausend Mann hatte, wurde von dem Könige von Preußen belagert, während der Herzog von Braunschweig und der Graf Wurmser die französische Rheinarmee unter Beauharnais beobachteten, dessen Versuch, Mainz zu entsetzen, vollständig scheiterte. Diese Festung capitulirte am 22. Juli 1793 gegen freien Abzug der nur noch siebzehntausend Mann starken Besatzung mit allen Kriegsehren. Sie verpflichtete sich, ein Jahr nicht gegen die Verbündeten zu dienen. Man hätte zu dieser Bedingung hinzusetzen sollen „auch nicht gegen die Royalisten in der Vendee.“ So aber konnte die Mainzer kriegsgeübte Besatzung, bei welcher sich so vortreffliche Generäle wie Aubert du Bayet, Kleber und Haxo befanden, gegen die Vendeer verwendet werden, deren großer Aufstand durch das Treffen von Savenay gedämpft wurde.

Nach der Einnahme von Mainz führte der König von Preußen den größeren Theil des zuletzt siebzigtausend Mann starken Belagerungsheeres nach Polen. Der Herzog von Braunschweig und Wurmser beschlossen die Belagerung von Landau, zu welchem Zwecke sie die entlang der Saar stehende Moselarmee in Schach halten, und die entlang der Queich stehende Rheinarmee vertreiben mußten. Zwar gelang es, das Corps, welches diese beiden Armeen auf dem Kamm der Vogesen über Hornbach und Pirmasenz verband, zu verdrängen und letzteren Ort am 1. September zu nehmen. Allein die hiedurch auf dem linken Ufer der Queich überragte Rheinarmee zog sich in die Weißenburger Linien zurück, und besetzte die Lager bei Bondenthal und Rothweiler. Da sie hiedurch den Raum zwischen der Lauter und Queich beherrschte, konnte Landau noch immer nicht völlig eingeschlossen werden. Wurmser aber zog mit viertausend Kaiserlichen durch die Engpässe der Vogesen und bemächtigte sich der beiden Lager, welche sowie Pirmasenz die Franzosen trotz aller Aufopferung von Menschen nicht wieder zu erobern vermochten. Blokiren konnten die Verbündeten jetzt Landau, aber sie waren nicht stark genug, es förmlich zu belagern und zugleich die französische Armee in Schach zu halten. Es mußten daher die Weißenburger Linien durchaus genommen werden. Sie wurden von fünfundvierzigtausend Mann vertheidigt, über welche, da Beauharnais wegen seines Mißgeschickes guillotinirt worden war, der General Carlen den Oberbefehl führte. Die Bewegungen des Herzogs von Braunschweig, Wurmsers und des Prinzen von Waldeck waren gut combinirt, die Weißenburger Linien wurden am 13. Oktober von dem Grafen Wurmser erstürmt, und die Franzosen mußten, obschon sie an der Motter Stand zu halten suchten, bis an die Zorn zurückweichen. Da erschienen die furchtbaren Proconsule des Wohlfahrtsausschusses, St. Just und Lebas, und gaben den Oberbefehl der Rheinarmee an Pichegru, jenen der Moselarmee an Hoche. Pichegru drängte die Kaiserlichen bis an die Motter zurück. Hoche machte eine gleichzeitige Bewegung zum Entsatze von Landau, wurde aber am 29. und 30. November von dem Herzoge von Braunschweig bei Kaiserslautern geschlagen. Gewohnt, den Krieg nach alter Sitte zu führen, dachte der Herzog von Braunschweig nicht an Vervollständigung seines Sieges durch rasches Verfolgen, sondern verlegte seine Truppen um Kaiserslautern in Winterquartiere. Hoche hatte nur die Wahl zwischen der Guillotine und der Leistung von Außerordentlichem, wozu sein Genie ihn auch vollständig befähigte. Er stellte die durchbrochene Verbindung mit der Rheinarmee her,

verlangte und erhielt den Oberbefehl auch über diese, und entsetzte nach mehreren sehr heftigen Gefechten am 26. Dezember 1793 Landau. Die Preußen vollzogen den Rückzug nach Mainz, der Herzog von Braunschweig, welcher mit dem viel kühneren Wurmser sich nicht hatte vertragen können, legte den Oberbefehl nieder und es erhielt denselben der Feldmarschall Möllendorf. Wurmser wurde abberufen, und sein Commando einstweilen dem Prinzen von Waldeck gegeben.

In Italien vertheidigte im Feldzuge von 1793 der General Kellermann mit der Alpenarmee Savoyen. Als der größere Theil der letzteren gegen Lyon, welches, wie wir oben gemeldet haben, gegen den Convent sich empört hatte, marschiren mußte, machte der Herzog von Montferrat, ein Sohn des Königs von Sardinien, einen Versuch zur Wiedereroberung von Savoyen, den der schnell von Lyon herbeigeeilte Kellermann mit zwölftausend in größter Raschheit gesammelten Nationalgarden vereitelte. In der Grafschaft Nizza hatte ein österreichisches Hülfscorps mit den Piemontesen sich vereint und es führte hier der Feldzeugmeister de Vins den Oberbefehl, aber der Mangel an Unschlüssigkeit der Turiner Regierung trug Schuld, daß nicht eine große Angriffsbewegung mit aller Kraft nach dem südlichen Frankreich unternommen wurde, welche den Fall von Toulon, das die Engländer aufgenommen hatte, verhindert haben möchte. Wir erwähnen der Belagerung von Toulon durch die republikanische Armee hauptsächlich deßhalb, weil bei dieser Gelegenheit das militärische Genie Napoleon Bonapartes, damals Befehlshabers der Artillerie des Belagerungscorps, der Welt zum ersten Male sich offenbarte. Er erkannte nämlich, daß die Belagerung fruchtlos sein müsse, wenn nicht das von den Engländern erbaute Fort Mulgrave genommen würde, denn dasselbe beherrschte Hafen und Rhede, war mithin der Schlüssel zum Besitze der Stadt. Der Oberbefehlshaber Dugommier billigte den Plan; am 17. Dezember 1793 erstürmten die Franzosen das Fort Mulgrave, am folgenden Tage schifften die fremden Truppen und eine große Anzahl Bewohner von Toulon sich ein, und am dritten Tage hielt die republikanische Armee in Toulon ihren Einzug. Der Name Bonaparte war mit einem Male in ganz Europa bekannt.

Spanien kämpfte an der Pyrenäengrenze im Jahre 1793 mit gutem Erfolge gegen die Franzosen unter Dagobert, welcher die Spanier unter Ricardos hinderte, von Aragonien aus dem im Süden Frankreichs gegen den Convent erbitterten Volke beizustehen, aber von diesem General dann in mehreren Treffen entschieden geschlagen wurde. Trotz aller Verstärkungen, welche die Franzosen gegen Ende des Feldzuges erhielten, vermochten sie den Spaniern den von ihnen besetzten Theil der ehemaligen Grafschaft Roussillon nicht zu entreißen. Vielmehr schlug Ricardos sie nochmals bei Argelés, nahm Port Vendre und Collioure weg, und machte sich dadurch zum Meister des ganzen rechten Ufers des Tech.

Während der König von Preußen des Krieges wegen der großen Kosten und geringen Erfolge herzlich müde war, und daraus kein Hehl machte, wünschte auch Kaiser Franz der Zweite, wenn irgend möglich, zu einem ehrenvollen Frieden zu gelangen. Die Eröffnungen aber, welche durch das Mittel Barthelemy's, des Gesandten der französischen Republick in der Schweiz, nach Paris gelangten, blieben fruchtlos; der Wohlfahrtsausschuß verwarf rundweg den Vorschlag eines Congresses

aller kriegführenden Mächte, der im Haag gehalten werden sollte. Oesterreich sah nun wohl mit Pitt, dem großen Minister Englands, wieder vollkommen ein, daß mit der französischen Republik in ihrem damaligen Stadium jeder Friede schlechthin unmöglich sei.

Im Januar 1794 wurde zu Brüssel in einem Kriegsrathe, der aus dem Prinzen von Coburg, dem Prinzen von Oranien, Clerfayt und anderen Generälen bestand, der Feldzugsplan entworfen. (Der wißbegierige Leser findet denselben im vierten Hefte des Jahrganges 1831 der österreichischen Militärzeitschrift.) Der Berathung war Niemand von preußischer Seite beigezogen worden, weil man nicht wußte, ob Preußen an der Fortsetzung des Krieges theilnehmen werde oder nicht. Als aber der Chef des Generalstabes der Armee des Prinzen von Coburg, Oberst Mack, der nach London gesendet worden war, von dort nach Brüssel die Versicherung der brittischen Minister zurückbrachte, man könne mit moralischer Gewißheit auf das Verbleiben und auf die Vermehrung der preußischen Armee rechnen: wurde dem Feldmarschall Möllendorf der ihn betreffende Theil des Planes kundgegeben. Möllendorf gab aber am 4. März 1794 die Antwort, es sei ihm von der Theilnahme seines Hofes an dem Feldzugsplane nichts bekannt, und er vermöge nicht, wie ihm in jenem Plane zugemuthet wurde, nach Trier zu marschiren, weil er Mainz nicht bloßstellen dürfe.

Preußen hatte den Kurfürsten von Mainz als Erzkanzler des Reiches durch königliches Schreiben vom 31. Januar 1794 aufgefordert, die beiden Rheinkreise, den schwäbischen, fränkischen, bairischen und westfälischen Kreis zu versammeln und sie zu vermögen, daß sie provisorisch die Verpflegung der preußischen Armee übernehmen, bis der Reichstag über diese Angelegenheit Beschluß gefaßt haben würde. Der Kurfürst berief die sechs Kreise für den 3. März nach Frankfurt am Main, aber der Tag wurde nicht beschickt, denn die Reichsstände dieser Kreise hatten keine Lust, sich mit einer solchen Last zu bebürden. Der König von Preußen durchkreuzte nun den in Brüssel entworfenen Feldzugsplan in einer der Voraussetzungen, von denen derselbe ausgegangen war, nämlich jener eines allgemeinen deutschen Landsturmes. Friedrich Wilhelm der Zweite erließ, nachdem schon der Kurfürst von Mainz und andere Fürsten das allgemeine Aufgebot verkündet, um die Mitte des Monates März eine Erklärung, in welcher er die Bewaffnung der Bauern als unpolitisch und gefährlich schilderte. Bitter beklagte der König sich über jene Weigerung der Kreise und verkündete, daß er, da er das Reich nicht zwingen wolle seinen Beistand anzunehmen, seine Armee mit Ausnahme von zwanzigtausend Mann, die er traktatenmäßig (nach dem Allianztraktate nämlich vom 7. Februar 1792 zwischen Oesterreich und Preußen) zu stellen habe, abberufen werde. Zugleich erklärte der König den betreffenden Kreisen, daß er sein Reichscontingent allerdings stellen wolle, nur müsse das Reich ihm vorher die Kosten der Belagerung von Mainz erstatten. In der That setzte die preußische Armee sich in Marsch, machte aber plötzlich Halt, und der König ließ dem Reichstage erklären, daß er in Betracht der an ihn gerichteten Vorstellungen und in der Hoffnung eines günstigen Ausganges der mit England eingeleiteten Unterhandlungen seine Armee bis auf Weiteres in ihren gegenseitigen Stellungen belasse. Wirklich kam, da Friedrich Wilhelm der

Zweite gedroht hatte, Kaiser und Reich lediglich ihren eigenen Kräften zu überlassen, was der gewisse Verlust der österreichischen Niederlande und Hollands gewesen wäre, zwischen England, den Generalstaaten und Preußen am 19. April im Haag ein Vertrag zu Stande, durch welchen der König in Form eines Subsidientraktates den beiden Seemächten zweiundsechzigtausend vierhundert Mann zur Verfügung stellte, um gegen Frankreich dort zu wirken, wo durch eine militärische Uebereinkunft entschieden würde, daß es für die Interessen der beiden Seemächte am zweckmäßigsten sei. (Man sehe den Vertrag in Martens V. S. 610.) Preußen hatte von den Seemächten im eigentlichsten Sinne des Wortes Geld erpreßt. Der König hätte in der furchtbaren Krisis, in welcher Europa schwebte, seine Armee doch nicht vermindern dürfen, sondern vollzählig erhalten, bezahlen und ernähren müssen. Er machte mithin an einem großen Theile der bedungenen Summe von einer Million sechsmalhundertachtundsechzigtausend Pfund Sterling reinen Gewinn. (Dreimalhunderttausend Pfund mußten sogleich, hunderttausend Pfund beim Heimmarsche, neun Monate lang jeden Monat fünfzigtausend Pfund, acht Monate lang jeden Monat je sechsundneunzigtausend sechshundert Pfund für zweiundsechzigtausend vierhundert Mann, auf den Kopf monatlich ein Pfund zwölf Schilling Brod- und Fouragevergütung, bezahlt werden.)

Kaiser Franz der Zweite kam in Person zur Armee, und übernahm den Oberbefehl, ließ jedoch aus bescheidenem Mißtrauen in seine Feldherrngaben die Ausübung desselben dem Prinzen von Coburg. Dem Feldzugsplane lag die Angriffsidee zum Grunde, leider folgte man ihr nur bis zur Einnahme von Landrecies. Der Beginn des Feldzuges war vom Glücke begleitet. Am 17. April vertrieb Coburg den Feind aus der Gegend von Landrecies und übertrug die Belagerung dieser Festung dem Prinzen von Oranien. Am 23. April wurden fünfzehntausend Franzosen, die gegen die Selle vorrückten, von zehn englischen und vier österreichischen Escadrons unter dem General Otto durch einen wohlangeführten Reiterangriff zurückgeworfen. Am 26. April schlug der Oberst Fürst Karl Schwarzenberg bei Cateau-Cambresis an der Spitze des österreichischen Kürassierregimentes Zeschwitz und von zwölf Escadrons schwerer englischer Reiterei zuerst eine feindliche Reitermasse von zweitausend Pferden in die Flucht, stürzte dann trotz des heftigsten Kartätschenfeuers auf das französische Fußvolk, sprengte ein Viereck um das andere, und die letzten Haufen warfen die Gewehre weg. Nur eine Stunde währte dieses glänzende Gefecht, während welchem das österreichische Fußvolk keinen Schuß that und die österreichischen Batterien wegen des Handgemenges ihr Feuer einstellen mußten. Dreitausend Franzosen waren niedergehauen, das ganze siebenundzwanzigtausend Mann starke feindliche Corps enteilte in wildester Flucht, der Anführer General Chappuis wurde gefangen, und zweiunddreißig Kanonen fielen in die Gewalt der Sieger. Das Gefecht von Cateau-Cambresis, in welchem das Centrum der französischen Armee zersprengt wurde und in dessen Folge Landrecies capitulirte, wird von dem preußischen Militärwochenblatte von 1832 (Nro. 824) dem Reitersiege von Roßbach vollständig an die Seite gesetzt, nur daß die Ergebnisse wegen der ganzen übrigen Umstände auf den Gang des Feldzuges nicht eben so entscheidend waren, wie jener preußische Reitersieg über die Franzosen im siebenjährigen Kriege.

Die österreichische und englische Reiterei entschied auch den Sieg, den der Herzog von York mit vierzehn Bataillonen und dreizehn Escadrons am 10. Mai über ein angeblich fünfundzwanzigtausend Mann starkes, von dem General Bonneau befehligtes französisches Corps bei Tournay erfocht. Leider entsprach dem glücklichen Anfange nicht der übrige Verlauf des Feldzuges, was zum großen Theile auf Rechnung der Uebermacht der Franzosen an Zahl und noch mehr auf ihre richtigen strategischen Combinationen zu setzen ist. Um die Zeit der Niederlage der französischen Colonnen, welche Landrecies hätten entsetzen sollen, war der gegen sechzigtausend Mann starke linke Flügel der Franzosen von Lille gegen die Lys in Flandern vorgerückt, hatte Menin und Courtray weggenommen, und belagerte Ypern. Der Plan der Verbündeten, diesen Flügel von Lille abzuschneiden und durch einen concentrischen Angriff zu umfassen, war gut, nicht so die Ausführung. Die Divisionsgeneräle Souham und Bonneau (der Oberbefehlshaber Pichegru befand sich an der Sambre bei seinem rechten Flügel) errangen am 16. Mai den Sieg von Tourcoing, während der Divisionsgeneral Moreau den Oesterreichern unter Clerfayt den Uebergang bei Warwick mit größtem Nachdrucke streitig machte, wodurch jene beiden Generäle die zu ihrem Erfolge unumgänglich nöthige Zeit gewannen.

Am Tage nach der Schlacht von Tourcoing langte Pichegru im französischen Hauptquartier an, aber der Sturm, den er am 22. und 23. Mai auf die Linien der Verbündeten bei Tournay unternehmen ließ, wurde von ihnen unter den Augen des Kaisers Franz mit der größten Tapferkeit zurückgeschlagen. Auch dem ersten Treffen bei Chaleroi am 3. Juni wohnte der Kaiser noch bei, reiste aber bald nachher nach Wien zurück. Es gelang Clerfayt nicht, Ypern durch das Treffen, das er den Franzosen am 13. Juni bei Hooglede lieferte, zu retten, wenige Tage darauf ging diese Festung über. Leider verlor, wie schon nach dem Falle von Landrecies, Coburg abermals eine unersetzliche Zeit, indem er mit der Hauptmacht unthätig bei Tournay weilte. So focht der linke Flügel der Verbündeten ohne gehörige Unterstützung gegen die auf einmalhunderttausend Mann angewachsene französische Sambre- und Maasarmee, verlor am 25. Juni das zweite Treffen von Charleroi, welche Festung wenige Tage nachher sich ergeben mußte. Zwar war Coburg am 16. Juni endlich mit fünfundvierzigtausend Mann Fußvolk und vierzehntausend Reitern gegen die achtzigtausend Mann Jourdans aufgebrochen, der in den Gefechten, welche man die Schlacht von Fleurus zu nennen beliebt, keineswegs siegte, vielmehr in ihnen eine vierfach größere Einbuße erlitt als die Verbündeten. Dennoch gab man die Niederlande ohne weitere Anstrengung zu ihrer Rettung gegen die Uebermacht der Franzosen auf, welche bis zum 24. Juli vollständig in Besitz dieser schönen Provinzen gelangten. Die Oesterreicher bewerkstelligten ihren Rückzug über den Rhein, die Engländer nach Westfalen. Pichegru schritt hierauf zur Eroberung von Holland, welche durch den Frost, der die Flüsse und Kanäle überbrückte, außerordentlich erleichtert wurde.

Der Feldmarschall Möllendorf befehligte am Rheine fünfzigtausend Mann, darunter fünf Bataillone und zwölf Escadrons Sachsen. Von Mainz aufwärts stand eine fast eben so starke Armee Oesterreicher und Reichstruppen in einem ungeheuren Cordon bis Basel, und es bekam der größere Theil derselben keinen Feind

zu sehen. Dem militärischen Uebereinkommen zufolge, welches zwischen Preußen und den Seemächten getroffen worden war, sollten die preußischen Truppen am 24. Mai vom Hundsrück, auf welchem sie standen, aufbrechen und die Operationen beginnen. Der Feldmarschall Möllendorf, mit welchem ein Corps von fünfzehn Bataillonen und zwanzig Escadrons Oesterreicher und Reichstruppen unter dem Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg in Uebereinstimmung zu wirken bestimmt war, setzte sich schon am 22. in Bewegung, um zunächst den Feind im Rheinthale aus der Gegend von Neustadt, und die französische Division Ambert von Kaiserslautern zu vertreiben. Zu jenem Zwecke waren sechzehn Bataillone und fünfundvierzig Escadrons Preußen unter dem Erbprinzen von Hohenlohe sammt dem österreichischen Corps, zu diesen der Rest der preußischen und sächsischen Truppen bestimmt. Möllendorf schlug den Feind am 23. Mai bei Kaiserslautern, im Rheinthale aber zog die dortige französische Hauptmacht sich hinter die Queich zurück. Oberst Blücher siegte mit einem kleinen Cavalleriecorps bis Kirchweiler, bei Edesheim und in vielen anderen kleinen Gefechten, und zeigte, was die Preußen vermocht haben würden, wenn alle ihre Befehlshaber von seinem Geiste beseelt gewesen wären. Aus der Vendee waren inzwischen fünfzehntausend Franzosen angelangt, der Oberbefehlshaber Moreaux (nicht zu verwechseln mit dem berühmten Feldherrn Moreau) dehnte aber seine Streitkräfte über einen zu großen Raum aus, und so konnte es dem Erbprinzen von Hohenlohe gelingen, am 20. September die Division Meunier fast ganz zu vernichten. Da inzwischen Jourdan den General Clerfayt, welcher statt des Prinzen von Coburg den Oberbefehl übernommen hatte, am 18. September an der Ourte geschlagen hatte, dann ihn zum Rückzuge über den Rhein zwang und Cleve, Köln und Bonn besetzte, kehrte Möllendorf am 23. Oktober nach dem rechten Rheinufer zurück, ja der König von Preußen rief das Corps des Erbprinzen von Hohenlohe, welches das Oesterreich von Preußen zu stellende traktatenmäßige Hülfscorps von zwanzigtausend Mann war, ganz ab, um es gegen die Polen zu verwenden. Die Franzosen blokirten jetzt Mainz, nahmen Coblenz am 23., Venloo am 27. Oktober, Rheinfels am 2. November ein, am 4. dieses Monates übergab der Prinz Friedrich von Hessenkassel Mastricht dem General Kleber, am 25. Dezember endlich ging auch der Brückenkopf von Manheim verloren.

Schon am 13. August 1794 nach den Unfällen in den Niederlanden hatte Kaiser Franz der Zweite ein Commissionsdekret an die Reichsversammlung zu Regensburg erlassen, worin er in Anbetracht der dringenden Gefahr des Reiches, dessen Stände bei weitem das pflichtmäßige Contingent nicht gestellt hatten, es nun aufforderte, das Fünffache zu stellen. Bewilligt wurde dasselbe am 13. Oktober wohl, aber die Armee von zweimalhunderttausend Mann, darunter sechzigtausend Reiter, welche die wirkliche Stellung des fünffachen Contingentes ergeben haben würde, kam niemals zu Stande.

In Italien vertrieb der General Dumerbion die Piemontesen und Kaiserlichen aus der Stellung bei Saorgio, in welcher dieselben bisher die Zugänge aus der Grafschaft Nizza nach Piemont mit Erfolg vertheidigt hatten. Die Verbündeten gingen über das Gebirge zurück. Saorgio mußte am 29. April 1794 capituliren, am 8. Mai nahmen dann die Franzosen den Col du Tende ein und kamen in

Besitz des südlichen Abfalles der Seealpen. Im Sommer fiel keine Kriegsthat von irgend einer Erheblichkeit vor. Als aber die Kaiserlichen von Dego aus über Vado die Verbindung mit der englischen Flotte öffnen wollten, schlug General Massena an der Spitze von achtzehntausend Mann sie am 21. September bei Cairo und zwang sie zur Rückkehr in die Ebenen von Piemont. Darauf ging Massena nach Savona zurück, und ließ die Uebergänge über das Gebirge befestigen.

Was Spanien betrifft, war der tapfere Ricardo gestorben, und sein Nachfolger war der weit minder begabte und thätige General La Union. Ihm stand die französische Armee der Ostpyrenäen unter Dugommier gegenüber, welcher ihn bei Ceret besiegte, am 28. Mai 1794 Collioure und dann auch Port Vendre einnahm. Darauf belagerten die Franzosen Bellegarde, schlugen am 13. August einen Entsatzversuch siegreich zurück, und am 17. September ergab sich dieser feste Platz, der letzte den die Spanier auf französischem Boden noch inne gehabt. Am 17. und 18. November stürmte Dugommier die spanische langgedehnte Vertheidigungslinie, die von St. Laurent bis zum Meere sich erstreckte, auf dem linken Flügel, wobei Augereau eine ungewöhnliche Kühnheit an den Tag legte. An Dugommiers Stelle, der am zweiten Schlachttage tödtlich verwundet wurde, übernahm Perignon den Oberbefehl, griff nach einem seinen Truppen gegönnten Ruhetage neuerdings an, und nöthigte die Spanier, deren Feldherr la Union den Tod fand, zum Rückzuge nach Figueras, das er belagerte und einnahm.

Der spanischen Armee von Navarra, welche anfangs von dem General Caro, dann von Calomero, Vicekönige von Navarra, befehligt wurde, stand General Müller mit der französischen Armee der Westpyrenäen gegenüber. Am 26. Juni 1794 wurden die Spanier genöthigt, ihre Verschanzungen am rechten Ufer der Bidassoa zu verlassen, am 1. und 2. August umgingen die Franzosen ihre Stellung bei Irun, noch denselben Tag ergab sich Fontarabia, und diesem Beispiele folgten San Sebastian und Tolosa. Moncey, der seit dem 17. August den Oberbefehl führte, schlug die Spanier am 18. und 19. Oktober bei Burganete, führte aber seine Truppen, welche Mangel an Lebensmitteln litten und bei denen Krankheiten eingerissen waren, am 30. November nach Tolosa und in das Bastanthal zurück.

Das Jahr 1795 sah Preußen vom Kampfplatze scheiden. Wenn dasselbe auch die erste Macht war, welche insgeheim mit den Franzosen unterhandelte, war doch der Großherzog von Toskana der erste der zu dem großen Bunde gehörigen Fürsten, welcher mit der französischen Republik einen Separatfrieden schloß, und zwar am 9. Februar 1795 zu Paris. Toskana kehrte durch diesen Friedensschluß, welchen der toskanische Staatsrath Graf Carletti in der französischen Hauptstadt unterhandelt hatte und den der Convent am 13. Februar ratificirte, zur alten Neutralität zurück.

Die Preußen hatten schon im Sommer 1794 insgeheim Unterhandlungen durch vertraute Agenten mit dem damaligen französischen Gesandtschaftssekretär in der Schweiz, Bacher, angeknüpft. Im September ließ der Feldmarschall Möllendorf sich mit Barthelemy, dem Gesandten der französischen Republik in der Schweiz ein. Der König von Preußen, ohnehin des Krieges satt, war überdieß mit England zerfallen, welches, weil er dessen Aufforderungen, zum Beistande von Holland zu

marschiren, nicht entsprach, die Subsidienzahlungen einstellte. Am 5. Dezember unterzeichnete der König die Vollmacht für den Grafen Golz, und Basel wurde Sitz der Unterhandlungen, welche am 13. Januar 1795 begannen, aber am 5. Februar durch den Tod des preußischen Bevollmächtigten unterbrochen wurden. Schon in den ersten Tagen des Januar war der preußische Gesandtschaftssekretär Harnier nach Paris gesendet worden, um dem Wohlfahrtsausschusse zu erklären, daß der König nichts gegen die Vertreibung des Erbstatthalters Prinzen von Oranien aus Holland und gegen die Eroberung des linken Rheinufers durch die Franzosen einzuwenden habe. Preußens Hauptzweck war, sich auf Kosten anderer Reichsstände am rechten Rheinufer zu vergrößern. Statt des verstorbenen Golz wurde der Freiherr Karl August von Hardenberg, dirigirender Minister der Markgrafthümer Ansbach und Baireuth, nach Basel gesendet. Am 5. April 1795 wurde in letzterer Stadt der Separatfriede zwischen Preußen und der französischen Republik unterzeichnet, und am 14. April von dem Convente, am 15. von dem Könige von Preußen ratificirt.

Die öffentlichen Artikel findet man in der Martens'schen Sammlung. Indem der König den Frieden auch als Kurfürst und Mitstand des deutschen Reiches schloß, und indem der zweite Artikel festsetzte, daß kein Theil den Feinden des andern Hülfe leisten, oder ein Contingent stellen dürfe, hob Friedrich Wilhelm der Zweite einseitig die Pflichten auf, welche ihm die Allianz von 1792 mit Oesterreich auflegte, und zählte sich auch einseitig von den Pflichten los, die er gegen das deutsche Reich hatte. Die geheimen Artikel gibt Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhundertes so an: „Im ersten Artikel verpflichtet sich der König von Preußen, keine feindliche Unternehmung gegen Holland (— damals im Besitze Frankreichs und zu einer mit diesem eng verbündeten Republik bestimmt —) oder gegen ein anderes von den französischen Truppen besetztes Land zu unternehmen. Im zweiten verspricht Frankreich, im Fall es seine Grenzen bis an den Rhein ausdehnen sollte, Preußen Entschädigung. Im dritten versprachen die Franzosen, ihre Kriegsoperationen nicht innerhalb der preußischen Demarkationslinie fortzusetzen, und geben zu, daß Sayn, Altenkirchen und Benndorf die Neutralität genießen; ferner versprachen sie, wenn sie im Besitze des Herzogthums Zweibrücken bleiben, die anderthalb Millionen preußischer Thaler, welche der König von Preußen dem Herzoge von Zweibrücken geliehen hatte, mit fünf Millionen Franken zu bezahlen. Außerdem ward in diesen geheimen Artikeln deutlich ausgesprochen, daß Haugwitz und Hardenberg für möglich hielten, Hannover an Preußen zu bringen. Es heißt nämlich: „„Wenn Hannover die von Preußen verbürgte Neutralität ablehnt, so besetzt Preußen Hannover.""

In Folge sowohl des siebenten öffentlichen Artikels, worin die beiden Mächte sich zusagten, dahin zu wirken, daß der Kriegsschauplatz von dem nördlichen Deutschland entfernt werde, als in Folge der geheimen Artikel unterzeichneten Hardenberg und Barthelemy am 17. Mai 1795 zu Basel eine Uebereinkunft, worin die Demarkationslinie festgesetzt wurde. Dieselbe spaltete Deutschland, und sicherte dem westfälischen, dem ober- und niedersächsischen, dem fränkischen und jenem Theile der beiden Rheinkreise, der am rechten Ufer des Rheines lag, die Neutralität, wenn sie

auch ihrerseits dieselbe strengstens beobachten würden. Der König von Preußen verpflichtete sich, dafür zu sorgen, daß innerhalb der Demarkationslinie alle Reichsstände Neutralität halten, und daß keine Frankreich feindlichen Truppen aus den Ländern hinter dieser Linie sie überschreiten, um gegen die französische Armee zu kämpfen. Zur Aufrechthaltung der Neutralität sollten beide vertragschließende Mächte nach besonderem Uebereinkommen auf bestimmten Punkten starke Beobachtungscorps aufstellen. Doch waren sowohl den französischen als den österreichischen Reichstruppen vier Strassen am rechten Rheinufer von Frankfurt nach Cöln, Coblenz und umgekehrt vorbehalten.

Der elfte Artikel des Baseler Friedens lautete: „Die französische Republik wird die guten Dienste des Königs von Preußen zu Gunsten jener deutschen Reichsstände, welche mit ihr direkt unterhandeln wollen, und die deßhalb die Dazwischenkunft des Königs schon nachgesucht haben oder noch nachsuchen werden, günstig aufnehme. Ferner willigt die französische Republik, um dem Köuige von Preußen einen ernsten Beweis ihres Wunsches zu geben, das frühere freundschaftliche Verhältniß zwischen den beiden Nationen wiederherzustellen, ein, während drei Monate nach Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktates diejenigen Reichsstände am rechten Ufer des Rheines, für welche der König sich verwenden wird, nicht feindselig zu behandeln." Das war eine Aufforderung sich der Vermittelung Preußens zu bedienen, um mit dem Reichsfeinde Separatfrieden zu schließen. Wirklich nahm der Landgraf von Hessenkassel diese Vermittelung in Anspruch und gelobte in dem Frieden, der zwischen ihm und der französischen Republik am 28. August 1795 zu Basel geschlossen wurde, die strengste Neutralität.

Da Preußen und mit ihm ganz Norddeutschland von Kampfe abgetreten war, wurde auf Veranlassung des Kaisers Franz auf der Reichsversammlung über Einleitungen zu einem Friedenscongresse verhandelt. Der König von Preußen aber drängte sich durch eine am 17. Juli 1795 der Reichsversammlung übergebenen Erklärung als Vermittler auf, und der Kaiser sah am 29. Juli sich veranlaßt, das zuzugeben. Noch vorher aber, und ehe die von dem Kaiser für den Friedenscongreß beantragte Reichsdeputation ernannt war, unterhandelte Preußen einseitig für das Reich. Am 24. Juli schon übergab Hardenberg zu Basel dem französischen Gesandten Barthelemy eine Note, worin ein allgemeiner Waffenstillstand zwischen dem Reiche und Frankreich auf Grundlage des damaligen Besitzstandes und Frankfurt als Congreßort beantragt war. Aber der Wohlfahrtsausschuß ließ auf einen Waffenstillstand sich nicht ein. Dem Grafen Bernstorf, dänischen Gesandten in Paris, wurde, als er Namens seines Hofes, den der Kaiser durch den Reichsvicekanzler Fürsten Colleredo, also nicht durch Thugut, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs, um Friedensvermittelung zwischen Frankreich und dem Reiche hatte am 31. Juli ersuchen lassen, Waffenstillstand und Augsburg zum Congreßorte vorschlug, vom Wohlfahrtsausschuß die nämliche Antwort.

Inzwischen hatte Holland aus einem Bundesgenossen sich in einem Feind verwandelt. Am 24. Februar 1794 schafften die Generalstaaten die Erbstatthalterschaft des Hauses Oranien ab, und schlossen am 16. Mai 1795 im Haag mit Frankreich einen engen Bund, der für die Republik der Vereinigten Provinzen, welche sich

bald in die batavische umwandelte, wenig mehr als eine Unterwerfung unter Frankreich war. Das Bündniß war ein Schutz- und Trutzbündniß gegen alle Feinde Frankreichs bis zu Ende des Krieges, gegen England für immer. Holland mußte einhundert Millionen Gulden an Frankreich zahlen, wofür dieses ihm alle bewegliche und unbewegliche Habe des Hauses Oranien überließ; mußte im dießjährigen Feldzuge zwölf Linienschiffe und achtzehn Fregatten hauptsächlich in der Nord- und Ostsee verwenden; mußte die Hälfte seiner Landtruppen zur Verfügung Frankreichs und sie so wie seine Streitkräfte zur See unter den Oberbefehl französischer Generale stellen; mußte endlich dulden, daß die Franzosen die zur Vertheidigung von Holland nothwendigen Plätze und Stellungen für die Kriegsdauer besetzt hielten.

Und auch Spanien trat im Jahre 1795 vom Kampfplatze ab. Die ersten Versuche, welche die Franzosen machen ließen, um zum Frieden mit Spanien zu gelangen, waren nicht vom Erfolge gekrönt. Die Verhandlungen wurden zwischen Iriarte und Barthelemy zu Basel geführt, und stießen sich hauptsächlich daran, daß Spanien den Sohn und die Tochter Ludwigs des Sechzehnten entlassen sollten. Ersteres würde geheißen haben, einen Prätendenten, der dem Rechte nach König Ludwig der Siebzehnte von Frankreich war, in das Ausland schicken. Der Prinz starb am 5. Juni 1795, und so fiel dieses Bündniß weg. Inzwischen hatte der Krieg, den die Franzosen unter Scherer und Moncey gegen die spanischen Feldherren Urrutia und Castelfranco führten, einen für diese sehr unglücklichen Verlauf, am 18. Juli 1795 erfolgte der Fall von Vittoria, und der Schrecken verbreitete sich bis Madrid, wo man nur wieder aufathmete, als die Kunde eintraf, daß am 22. Juli zu Basel zwischen Spanien und der französischen Republik der Friede unterzeichnet worden. Alle von den Franzosen gemachten Eroberungen wurden Spanien zurückgegeben, welches seinen Antheil an der Insel Domingo oder Hayti, wie sie jetzt heißt, der französischen Republik abtrat.

Da die gewöhnlichen Staatsmittel Oesterreichs nicht hinreichten, um den Krieg fortzusetzen, ließ der Kaiser im Dezember 1794 zu London wegen einer Anleihe unterhandeln, für welche im Betrage von vier Millionen sechshunderttausend Pfund Sterling England durch zu Wien am 4. Mai 1795 geschlossenen Vertrag die Bürgschaft übernahm. Der Kaiser verpflichtete sich dagegen in diesem Jahre den Krieg gegen Frankreich mit zweihunderttausend Mann und wenn möglich mit mehr zu führen. In der immerwährenden Defensivallianz, die dann am 20. Mai zu Wien zwischen den beiden Mächten unterzeichnet wurde, garantirten dieselben einander ihre gegenwärtigen Besitzungen, und sagten sich gegenseitig im Falle des Angriffes ein Hülfscorps von sechsundzwanzigtausend Mann zu. Sollte die angegriffene Macht statt des Hülfscorps Geld vorziehen, so würden monatlich für tausend Mann Infanterie sechzehntausend, für tausend Mann Cavallerie dreißigtausend holländische Gulden gerechnet, was für sechsundzwanzigtausend Mann, da darunter sechstausend Reiter sein mußten, monatlich eine Summe von dreihundertachtzigtausend holländischen Gulden gab. In einem Separatartikel kamen die Mächte überein, Rußland zu einer Tripelallianz zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens und der Ruhe von Europa einzuladen. Gedachte Tripelallianz wurde am 28. September 1795 zu St. Petersburg unterzeichnet. Von dem Inhalte ist nur bekannt, daß Rußland die Stellung von dreißigtausend Mann oder den Gleichwerth

im Gelde zusagte, in Folge welcher Verpflichtung, da es das Hülfscorps nicht stellte, an Oesterreich von ihm wirklich Subsidien gezahlt wurden.

Nachdem Pichegru im Januar 1795 die Eroberung von Holland vollendet hatte, ruhten die acht ersten Monate des Jahres die Waffen, nur die Belagerung von Luxemburg wurde mit Kraft betrieben, und der Feldmarschall Bender sah nach achtmonatlicher Belagerung sich endlich am 5. Juni gezwungen, gegen freien Abzug mit allen Kriegsehren die wichtige Festung dem französischen General Hatry zu übergeben. Ende Juni setzten die Engländer sechstausend Emigranten bei Carmac in der Bai von Quiberon an das Land, der Convent aber hatte hunderttausend Mann unter dem General Hoche gesendet, welcher dem beabsichtigten allgemeinen Aufstande der Vendee schnell ein Ende machte. Jetzt verstärkte die französische Regierung ihre Armee am Rheine außerordentlich. Die über achtzigtausend Mann starke Rhein- und Moselarmee unter Pichegru stand im Elsaß und in der Pfalz am linken Rheinufer, und von vier Divisionen derselben wurde Mainz blokirt. Die nahe an hunderttausend Mann starke Sambre- und Maasarmee unter Jourdan stand von Essenberg bis Bingen. Moreau endlich hielt mit fünfzigtausend Mann Holland besetzt.

Die Last des Krieges fiel fast ganz allein auf die Oesterreicher, deren Heeresmacht am Rhein zu einhundertvierundachtzigtausend Mann angegeben wird. Von diesen standen siebenundachtzigtausend Mann, mit Einschluß des französischen Emigrantencorps unter dem Prinzen von Condé, am Oberrhein von der Schweiz bis zum Neckar, und hatten den Feldmarschall Wurmser zum Oberbefehlshaber. Die übrigen siebenundneunzigtausend Mann standen unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Clerfayt vom Neckar bis zur Ruhr, und zwar: das Corps des Grafen Erbach zwischen der Ruhr und der Sieg, das des Prinzen Ferdinand von Würtemberg zwischen der Sieg und der Lahn, das des Grafen Wartensleben am Ausflusse der Lahn, die Hauptmacht unter Clerfayt selbst am Main mit dem Hauptquartier zu Großgerau. Ein preußisches Corps unter dem Erbprinzen von Hohenlohe hielt die Demarkationslinie von Main bis an die Lahn besetzt, und da das hannöverische Ministerium der Neutralitätsconvention vom 17. Mai beigetreten war, stellte Hannover ein Beobachtungscorps im Paderborn'schen, Osnabrück'schen und Münster'schen auf.

Am 6. und 7. September 1795 ging Jourdan oberhalb Düsseldorf über den Rhein und Düsseldorf wurde von dem pfalzbairischen Minister Hompesch und dem Commandanten Zettwitz ohne die geringste Nothwendigkeit mit dreihundertfünfzig Stück Geschütz übergeben. Vor der französischen Uebermacht, welche die Demarkationslinie verletzte, ohne daß die Preußen etwas einzuwenden hatten, gingen die Corps Erbachs und des Prinzen von Würtemberg bis an die Lahn zurück, wo sich ihnen Wartensleben auf dem linken Flügel anschloß. Clerfayt marschirte zwar seinen Unterbefehlshabern zu Hülfe, aber ging nach dem Gefechte von Diez und Limburg über den Main zurück, weil zu besorgen stand, daß Pichegru sich zwischen ihn und Wurmser eindränge und dergestalt die Verbindung zwischen den beiden österreichischen Armeen zerreiße. Jourdan ließ nun Ehrenbreitstein durch den General Marceau, und Mainz vom rechten Rheinufer blokiren.

Der Brückenkopf Manheims war, wie schon oben erwähnt, zu Ende des vergangenen Jahres in die Gewalt der Franzosen gefallen. Als nun Pichegru am

14. September vor Manheim erschien, übergab der pfalzbairische Minister Oberndorf, der im Namen des Kurfürsten Karl Theodor einen in seinem ganzen Umfange nach nicht bekannt gewordenen Neutralitätsvertrag mit den Franzosen schloß, diesem die Stadt am 20. September. Pichegru, bereits mit dem Prinzen von Condé im Einverständniß, ließ nicht seine ganze Macht, sondern nur zwei Divisionen bis Schriesheim vorrücken, wodurch die Verbindungslinie zwischen den Armeen Clerfayt's und Wurmsers durchschnitten wurde. Klenau und Quosdanovich stellten die Verbindungslinie wieder her, indem sie am 24. September bei Handschuchsheim über das Corps des französischen Generals Dufour einen glänzenden Sieg, den ihre Reiterei entschied, davon trugen. Darauf entsendete Wurmser den Grafen Latour mit neuntausend Mann zur Verstärkung Clerfayts, und wandte sich zur Belagerung von Manheim.

Nach dem günstigen Ausgange des Treffens von Handschuchsheim hatte Clerfayt nichts mehr in seinem Rücken von Pichegru zu fürchten, ging daher am 10. Oktober zwischen Frankfurt und Hanau wieder nach den rechten Mainufer, und nöthigte Jourdan durch geschickte Bewegungen zum Rückzuge über Neuwied nach Düsseldorf. Aber nur bis an die Sieg ließ Clerfayt ihn verfolgen, wandte sich um, zog durch Mainz, und erfocht am 29. Oktober einen glänzenden Sieg über das wohlverschanzte, dreiunddreißigtausend Mann starke französische Belagerungscorps unter dem General Schaal. Die Franzosen verloren dreitausend Mann und hundertachtunddreißig Geschütze, zugleich war die Straße nach der Pfalz geöffnet. Clerfayt ließ den Fürsten von Hohenlohe bei Stromberg an der Nahe zur Deckung seiner Flanke gegen Jourdan, durchbrach am 10. November die Linie Pichegru's an der Pfriem, und das geschlagene Heer dieses Feldherrn zog sich, in zwei Theile getrennt, durch die Engpässe der Vogesen und auf der Straße nach dem Elsaß, zurück. An demselben 10. November hatte General Moreau die Vorhut Hohenlohes aus Stromberg vertrieben. Clerfayt sandte diesen zehntausend Mann Verstärkung, welche mehr als ausreichten, Moreau zu verdrängen, brach dann zur Verfolgung der Rhein= und Moselarmee auf, welche jedoch ein paar Märsche gewonnen hatte, und sich hinter die Queich zurückzog. Clerfayt fand es nicht für thunlich, die Verfolgung weiter fortzusetzen, sondern wartete den Fall von Manheim ab.

Am 18. Oktober bereits hatte Wurmser das verschanzte Lager bei Manheim erstürmt und Pichegru zum Rückzuge über den Rhein gezwungen. Die eigentliche Belagerung von Manheim, in welcher Festung der General Montagne eine Besatzung von zwölftausend Mann befehligte, konnte jedoch erst beginnen, nachdem Clerfayt die Mainzer Linien gesprengt hatte und sich Pichegru daher gegen ihn wenden mußte. Nach tapferer Vertheidigung übergab der französische Commandant Manheim am 22. November und wurde sammt der noch neuntausend siebenhundert siebenundachtzig Mann starken Besatzung kriegsgefangen. Wurmser ging sofort über den Rhein und wandte sich gegen Pichegru, während Clerfayt gegen Jourdan zog, und diesen zuerst auf den Hundsrück, dann hinter die Mosel drängte. Alles hoffte, die Franzosen würden in ihr eigenes Gebiet zurückgetrieben werden, als Clerfayt auf Befehl aus Wien am 26. Dezember Waffenstillstand auf unbestimmte Dauer mit zehntägiger Aufkündigung schließen mußte, wie schon Wurmser auf gleichen Befehl dieß vier Tage früher gethan. Clerfayt

legte sein Commando nieder, und wurde als Retter der deutschen Nation gefeiert. Auch Pichegru kehrte in das Privatleben zurück, aber mit Recht von der französischen Regierung (seit Oktober das fünfhäuptige Direktorium) und Nation beargwohnt.

In Italien siegte Scherer, der Feldherr der Franzosen über die österreichisch-sardinische Armee, welche nach einem im Kleinen glücklichen Feldzuge bereits Winterquartiere bezogen hatten, am 23. und 24. November 1794 in der denkwürdigen Schlacht von Loano, und eröffnete durch sie die Verbindung mit Genua.

Die Unternehmungen der Engländer zur See waren fast gleichförmig im Glücke begleitet. Am 1. Juni 1794 erfocht Lord Howe auf der Höhe von Quessant einen glänzenden Sieg über die französische Flotte unter dem Admiral Villaret-Joyeuse, und in Westindien gingen die meisten französischen Colonien an die Engländer verloren. Zwar bemächtigten die Franzosen im Jahre 1795 sich der Inseln Guadeloupe und Martinique wieder, hatten aber sonst zur See wenig Glück. Eine französische Flotte unter dem Admiral Martin, welche aus Toulon auslief und zehntausend Mann an Bord hatte, um sie in Italien an das Land zu setzen, wurde von dem englischen Viceadmiral Hotham auf der Höhe von Savona geschlagen und verlor zwei Linienschiffe. Um die bei Belleisle von Lord Bridport mit zehn Linienschiffen blokirte französische Flotte zu befreien, lief der Admiral Villaret-Joyeuse mit zwölf Linienschiffen und elf Fregatten aus dem Hafen von Brest, wurde aber trotz seiner Uebermacht von Lord Bridport geschlagen, verlor drei Schiffe, und mußte nach Port Louis sich zurückziehen. Im Mittelmeere fand am 12. Juli eine abermalige Schlacht zwischen Hotham und der Toulouner Flotte bei den Hyeren statt; ein Linienschiff der letzteren flog in die Luft, sonst aber konnte sie ungefährdet im Hafen von Toulon einlaufen. Glücklicher als Martin und Villaret-Joyeuse war der Admiral Richery, der mit sechs Linienschiffen von Toulon absegelte, und ohne auf die Flotte Hothams zu stoßen, nach der Meerenge von Gibraltar steuerte. Beim Cap St. Vincent traf er dann eine von drei englischen Linienschiffen und drei Fregatten geleitete Kauffahrteiflotte, eroberte ein Linienschiff, und brachte vierzig Kauffahrer nach Cadix auf. Der batavischen Republik erklärte England am 15. September 1795 den Krieg, aber lange vorher schon hatten die Feindseligkeiten begonnen. Am 26. August 1795 eroberten der Commodore Rainier und der Oberst Stuart das Fort Trinkomale auf Ceylon; im Juli schon hatten der Admiral Elphinstone und der General Craig die Capstadt zur Uebergabe aufgefordert, welche zwar abgelehnt wurde, aber nachdem die Engländer Verstärkungen erhalten, doch am 15. September 1795 erfolgte. Nachgehends bemächtigten die Engländer sich auch aller übrigen Colonien der Holländer, mit Ausnahme von Java.

Da das Gelüste, das noch unabhängig gebliebene Polen mit den Russen zu theilen, in nicht geringem Grade beigetragen hatte, dem Könige Friedrich Wilhelm den Zweiten von Preußen den Krieg gegen Frankreich zu verleiden, und seine Truppen lieber zu verwenden, wo es etwas an sich zu reißen gab, geben wir hier sofort einen kurzen Abriß der Geschichte des Unterganges von Polen. Der Reichstag zu Warschau hatte den Muth gefaßt, trotz des Einspruches der Russen am 3. Mai 1791 eine neue Verfassung zu dekretiren, welche am 5. verkündet wurde. Daß der polnische Thron fortan erblich sein sollte (nach Stanislaus Poniatowsky Tod im Kur-

hause Sachsen), sagte den Plänen weder Rußlands noch Preußens zu, auch fürchteten sie, Warschau möchte im Osten werden, was das revolutionäre Paris im Westen war. Der König von Preußen schien die neue Verfassung mit Freuden anzuerkennen, und Rußland benahm sich mit großer Mäßigung. Die Friedensschlüsse Rußlands mit der Pforte und Schweden, der Tod Leopolds des Zweiten, welcher zu Pillnitz im September 1791 mit Friedrich Wilhelm dem Zweiten übereingekommen, die Unabhängigkeit und Untheilbarkeit des neuen Erbreiches Polen zu verbürgen, sowie endlich die Verwickelung Oesterreichs und Preußen in den französischen Revolutionskrieg änderte die Sachlage außerordentlich zu Gunsten der Russen und ihrer Partei in Polen. Dieselbe brachte die Conföderation von Targowice zur Herstellung der alten Verfassung zu Stande und bat Rußland um Hülfe. Eine russische Armee von hunderttausend Mann rückte in Lithauen ein, und der König von Preußen schrieb unter dem 8. Juni 1792 an Stanislaus, daß die Polen sich ohne sein Vorwissen eine neue Verfassung gegeben hatten, und er nie daran gedacht habe, dieselbe aufrecht zu erhalten. Die polnische Kronarmee wurde von Joseph Poniatowsky, Stanislaus' Neffen, befehligt, war nur fünfundvierzigtausend Mann stark, und zog sich vor den Russen in die Ukraine zurück. Das schwache polnische Corps in Lithauen ging rückwärts nach Grodno. Als am 17. Juli 1792 die Russen bei Dubienka über den Bug gehen wollten, schlug der General Thaddeus Kosziuszko sie zwar, da aber jene ihn mittelst einer Verletzung des Gebietes des österreichischen Galiziens umgingen, mußte er sich nach Krasnystow zurückziehen. Halb Polen war in Gewalt der Russen, und jetzt trat selbst der schwache oder verrätherische König Stanislaus der Conföderation von Targowice bei, und opferte das Reich auf, statt das Aeußerste zu versuchen.

Bereits waren Preußen und Rußland insgeheim über eine neue Theilung Polens übereingekommen. Im Anfange des Januar 1793 rückte eine preußische Armee unter dem Feldmarschall Möllendorf in Polen ein, und am 16. desselben Monates erließ der König Friedrich Wilhelm ein Manifest, worin er den Polen Jakobinismus vorwarf, und erklärte, er müsse während des Krieges mit Frankreich sein Land und seinen Rücken gegen ähnliche Revolutionäre wie die französischen schützen. Die Conföderation von Targowice erließ zwar eine feurige Gegenerklärung, es wurde ihr aber bald von Rußland Schweigen auferlegt. Die zweite Theilung von Polen erfolgte; Preußen nahm Großpolen, Thorn und Danzig, Rußland die Hälfte der polnisch-russischen Provinzen und die Hälfte von Lithauen. Der Reichstag zu Grodno wurde zur Einwilligung in die Abtretung von den Russen durch die brutalste Gewalt gezwungen. Das Königreich Polen hatte jetzt nur noch einen Flächeninhalt von viertausend einhundert siebenundfünfzig Quadratmeilen mit viertehalb Millionen Einwohnern. An die Stelle der aufgehobenen Verfassung von 1791 war die alte wieder getreten.

Jetzt erst bildeten sich jene geheimen Gesellschaften, welche keineswegs vorhanden waren, als der König von Preußen in dem vorerwähnten Manifeste, sowie Rußland sie den Polen zum Verbrechen anrechneten und als Grund ihrer kriegerischen Maßregeln anführten. Rußland bekam Wind von den Plänen der Verschworenen, und es soll König Stanislaus selbst gewesen sein, der abermals an seinem Volke zum Verräther wurde. Im Anfange des Jahres 1794 verlangte der russische Ge-

sandte zu Warschau, General Igelström, die Entlassung des größten Theils der noch beibehaltenen Armee. Jetzt beschlossen die Verschwornen loszubrechen, Kosziuszko kehrte aus Italien zurück, hielt am 25. März 1794 seinen Einzug in Krakau, wurde zum Generalissimus der insurgirten Polen, die von allen Seiten zu ihm strömten, später auch zum Diktator erklärt, und schlug am 4. April die Russen unter Tormasoff und Denisoff bei dem Dorfe Raslawicze. Ein allgemeiner Enthusiasmus flammte in der Nation auf, am Gründonnerstage den 17. April 1794 erhob sich auch Warschau, Igelström mußte fliehen, nach hartem Kampfe blieben die Polen Sieger, viertausend Russen wurden getödtet, eintausend achthundert russische Soldaten und einhundert sechzig Offiziere gefangen, zwölf Kanonen erbeutet. Zu gleicher Zeit wurde die Fahne der Unabhängigkeit in Lublin, Chelm und Wilna siegreich erhoben, und in letzterer Stadt einer der Hauptverräther an der polnischen Nation, der gewesene Kronfeldherr von Lithauen, Simon Kossakowsky, an den Galgen gehangen. Dasselbe Schicksal widerfuhr am 9. Mai zu Warschau seinem Bruder den Bischof Kossakowsky, sowie Peter Ozarowsky, vormaligen Präsidenten des permanenten von Rußland eingesetzten Rathes und einigen anderen vornehmen Verräthern. Zum Unglück war der Diktator Kosziuszko durch den Gang des Krieges verhindert, nach Warschau zu kommen, um Alles in der kräftigsten Art zu regeln. Der König Stanislaus stellte sich jetzt wieder enthusiastisch patriotisch. Die Verfassung vom 3. Mai 1791 wurde neuerdings verkündet.

In Lithauen besiegte Jasinsky die Russen, nachdem sie Wilna hatten räumen müssen, in den Gefechten bei Niememczin am 30. April, bei Polany am 7. Mai, bei Siolo am 25. Juni. Aber immer mehr wuchs die Zahl der russischen Truppen an, welche unter Knorring, Suboff, Tzitzianoff, und Benigsen die Stellungen zwischen Minsk und Wilna besetzten, und letztere Hauptstadt bedrohten.

Kosziusko lieferte den Russen unter Denissoff am 6. Juni 1794 das Treffen von Skalmierz. Da langten vierundzwanzigtausend Preußen unter den General Favrat auf dem linken Flügel der Russen an, und der Tag ging für die Polen, deren Zahl die vierfach geringere war, verloren. Die Preußen vermochten indeß durch das Gefecht von Szcekoczin nicht zu hindern, daß Kosziusko, obgleich von ihnen und von den Russen auf allen Seiten gedrängt, über Radom nach Warschau gelangte, wo er am 10. Juni eintraf. In denselben Tagen, am 8. Juni, wurde der General Zajonczek von den Russen bei Chelm geschlagen, und Wiesniawsky überlieferte am 15. Stadt und Schloß Krakau ohne Widerstand den Preußen. Kosziuszko ließ seinen Namen an den Galgen schlagen. Am 13. Juli erschien der König von Preußen mit fünfzigtausend Mann seiner eigenen Truppen und mit einem russischen Hülfscorps von zehntausend Mann unter den General Fersen vor Warschau. Die Feldherrnkunde Kosziuszko's und die Tapferkeit der Polen setzte dem Könige einen unbesiegbaren Widerstand entgegen, und als in seinem Rücken das von Preußen geraubte Großpolen aufstand, hob er am 6. September die Belagerung auf, und es hatte der Abmarsch das Ansehen einer schnellen Flucht. Dombrowsky, Madalinsky und später auch Joseph Poniatowsky wurden den Bewohnern von Großpolen zu Hülfe geschickt, und bedrohten Pommern, ja sogar Brandenburg. Da rief der König von Preußen jene zwanzigtausend Mann unter dem Erbprinzen von Hohenlohe, wie

wir an seinem Orte schon erwähnten, vom Rheine ab und befahl ihnen den Marsch nach Polen.

Wilna war schon am 12. August an die Russen verloren gegangen. Ein österreichisches Corps unter d'Arnoncourt besetzte Chelm und einen Theil von Volhynien, um, wie es in der öffentlichen Bekanntmachung hieß, die Ruhe an der Grenze der österreichischen Staaten aufrecht zu halten. Dieses Corps nahm keinen Theil am Kampfe. Dagegen zog der gefürchtete Suwaroff mit zwanzigtausend Mann kriegsgeübter Truppen heran, und übernahm den Oberbefehl über die gesammte gegen Polen verwendete russische Streitmacht. Am 16. September zwang er das Corps des Generals Karl Sierakowsky zum Rückzuge, ging über den Bug, trieb im Gefechte von Terespol die Polen mit dem Verluste ihres Geschützes noch weiter zurück, und richtete seinen Marsch auf Warschau. Alle Thätigkeit Kosziuszko's scheiterte an dem Umstande, daß Poninski den Uebergang Fersens über die Weichsel nicht zu hindern vermochte. Fersen ging, um sich mit Suwaroff zu vereinigen, an einem andern Punkte über jenen Strom, und griff sofort, es war am 10. Oktober, Kosziuszko in seinem Lager bei Maciejowice an. Zwar mußten die Russen den Sieg sehr theuer erkaufen, aber er war um so vollständiger. Sechstausend Polen blieben auf dem Schlachtfelde, Kosziuszko wurde schwer verwundet und gefangen, mit ihm Sierakowsky und sechs andere Generale.

Suwaroff vereinigte sich nun mit Fersen bei Stanislawow, und rückte mit dreißigtausend Mann gegen Praga, der am rechten Weichselufer liegenden Vorstadt von Warschau, welche Zajonczek mit achttausend Mann Fußvolk und zweitausend Reitern vertheidigte. Der übrige Theil der polnischen Armee stand in Warschau selbst, es gegen die jeden Tag erwarteten Preußen zu schützen, denen Suwaroff zuvorkommen wollte. Am 4. November erstürmte Suwaroff Praga, und es kamen an diesem Unglückstage nebst achttausend Bewaffneten auch mindestens zwölftausend andere Einwohner, Weiber, Kinder und Greise um, welche von den Russen, denen der wilde Feldherr alle Zügel schießen ließ, niedergemetzelt wurden. Am 5. November capitulirte Warschau, es war vorbei mit Polen. Hie und da kämpften noch einzelne polnische Heerhaufen, wurden aber schnell bezwungen. Der König Stanislaus wurde im Anfange des Jahres 1795 nach Grodno abgeführt, und Rußland nöthigte ihn, am 25. November desselben Jahres die Entsagungsurkunde auf den polnischen Thron zu unterzeichnen.

Erst im Oktober 1796 war die Theilung Polens beendigt. Oesterreich erhielt mit der alten Königsstadt Krakau achthundertvierunddreißig Quadratmeilen, und es wurden die Pilica, die Weichsel und der Bug seine Grenzen. Rußland gewann zweitausendeinhundertdreiundachtzig Quadratmeilen. Preußen erhielt sechshundertsiebenundneunzig Quadratmeilen mit der Hauptstadt Warschau. So verschwand Polen gänzlich aus der Reihe der unabhängigen Staaten. Die drei theilenden Mächte hatten fürder kein Recht mehr, zu tadeln, daß die Franzosen so viele von ihnen eroberte Städte und Länder ohne Weiteres ihrer Republik einverleibten.

Wir kehren zu dem französischen Revolutionskriege zurück der im Vergleiche mit dem Schlächterdrama in Polen als ein wahrhaftes Epos erscheinet. Da Pitt die neue französische Regierung, das Direktorium nämlich, das an der Spitze der vollziehenden Gewalt stand, während die gesetzgebende Gewalt unter zwei Räthe,

dem der Alten und jenem der Fünfhundert vertheilt war, für eine minder unregelmäßige Form hielt als Wohlfahrtsausschuß und Convent gewesen, so erachtete er es für thunlich, mit derselben zu einem billigen Frieden zu gelangen. Demnach gab der König dem Parlamente durch eine Botschaft vom 8. Dezember 1795 kund, die neue Ordnung der Dinge in Frankreich mache ihn geneigt, dem von dem Feinde etwa geäußerten Friedenswunsche zu entsprechen. Das Direktorium blieb aber gegen diese Aufforderung taub. Da ließ England den ersten Schritt durch Wickham, seinen Gesandten in der Schweiz, bei dem französischen Botschafter Barthelemy am 8. März 1796 thun. Dieß geschah, indem Wickham um die Beantwortung folgender Fragen ersuchte: Ist man in Frankreich geneigt, mit dem Könige von Großbritannien und seinen Verbündeten sich in eine Unterhandlung zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens auf gerechte und billige Bedingungen einzulassen, und Bevollmächtigte auf einen Congreß zu schicken? Wäre man geneigt, die Grundlagen des Friedens, welche Frankreich vorschlagen würde, mitzutheilen, damit der König prüfen könne, ob sie als solche annehmbar seien? Wollte man vielleicht irgend ein anderes Mittel vorschlagen, um zum allgemeinen Frieden zu gelangen? Zugleich erklärte aber Wickham sich für nicht ermächtigt, sich mit Barthelemy in irgend eine Erörterung dieser Fragen einzulassen. Die Antwort des Direktoriums erfolgte unter dem 26. März 1796, und nahm von dieser Erklärung Veranlassung, Zweifel gegen die Aufrichtigkeit der friedlichen Gesinnung Englands auszusprechen. Sonst würde, hieß es in der Antwort, dessen Regierung keinen Congreß vorgeschlagen, der die Unterhandlungen in das Endlose ziehen müßte, auch nicht gefragt haben, ob die französische Regierung ein anderes Mittel, zum Frieden zu gelangen, wisse, sondern ein solches selbst beantragt haben. Die Verfassung verbiete übrigens dem Direktorium, Vorschläge anzuhören, welche eine Verminderung dessen, was nach den Gesetzen französisches Gebiet sei, bezweckten; nur solche Vorschläge, welche Länder betreffen, die zwar von französischen Truppen besetzt aber noch nicht mit Frankreich vereinigt seien, dürfe es anhören. Das englische Kabinet gab sofort jede Friedenshoffnung auf, und erklärte durch Rundschreiben vom 10. April 1796, daß es keine andere Wahl habe, als Fortsetzung des eben so gerechten als nothwendigen Krieges. Zwischen England und Oesterreich wurde ein neuer Subsidientraktat geschlossen, deßgleichen zwischen England und dem Landgrafen von Hessendarmstadt, welcher sich zur Stellung von zweitausendzweihundertvierundachtzig Mann auf sechs Monate verpflichtete.

Erst am 21. Mai 1796, nachdem Bonaparte schon in Mailand eingezogen war, kündete der neue Oberbefehlshaber der Kaiserlichen, Erzherzog Karl, den Waffenstillstand auf. Zur selben Zeit war Wurmser mit fünfundzwanzigtausend Mann vom Oberrhein nach Italien entsendet worden, und die gesammte österreichische Streitmacht am Rheine betrug nur noch einhundertvierundfünfzigtausend Mann, worunter über ein Viertheil Cavallerie. Am Oberrheine befehligte Latour und hütete den Strom durch einen ausgedehnten Cordon von der Schweizergrenze bis Manheim. Die Hauptmacht des Erzherzogs stand am linken Rheinufer zwischen der Nahe und dem Speyerbache, und der rechte Flügel unter Kienmayer und den Prinzen Ferdinand von Würtemberg beobachtete am rechten Rheinufer Düsseldorf und Coblenz. Die Sambre- und Maasarmee

unter Jourdan war sechsundsiebzigtausend Mann stark, hielt am rechten Rheinufer das zu einem Waffenplatz ersten Ranges erhobene Düsseldorf besetzt, und dehnte am linken sich bis an die Nahe aus. Die siebenundsiebzigtausendfünfhundert Mann starke Rhein- und Moselarmee unter Moreau stand im Elsaß.

Jourdans linker Flügel eröffnete die Feindseligkeiten, indem Kleber aus den Verschanzungen von Düsseldorf hervorbrach, am 1. Juni Kienmayer bei Siegburg, am 4. Juni diesen und den Prinzen von Würtemberg schlug und beide zum Rückzuge bis über die Lahn zwang. Hier erwarteten, auf dem linken Ufer dieses Flusses bei Limburg die Oesterreicher, auf dem rechten die Franzosen, die Ankunft von Verstärkungen. Der Erzherzog ging mit seiner Hauptmacht vom linken Rheinufer nach dem rechten. Dasselbe that Jourdan mit dem Centrum seiner Armee bei Neuwied, und mit deren rechten Flügel rückte General Marceau auf dem linken Rheinufer bis vor Mainz.

Um seinen linken Flügel an die preußische Demarkationslinie anlehnen zu können, suchte Jourdan die obere Lahn zu gewinnen, und entsendete den General Lefebvre gegen Wetzlar, wo jedoch letzterer von dem Erzherzog Karl am 15. Juni geschlagen wurde. Da Jourdan mit dem Rücken an dem Rheine keine Schlacht annehmen wollte, kehrte er mit dem Centrum seiner Armee bei Neuwied über den Strom zurück. Der Feldmarschallieutenant Kray schlug den General Kleber am 19. Juni bei Uckerrath, und nöthigte ihn, sich vollends nach Düsseldorf zurückzuziehen. Jetzt ließ der Erzherzog vierzigtausend Mann unter dem Grafen Wartensleben am Niederrheine und an der Sieg zurück, und wendete sich mit seiner übrigen Macht gegen Moreau.

Moreau hatte in der Nacht vom 23. zum 24. Juni den General Desaix mit zweitausendfünfhundert Mann über den Rhein bei Straßburg gesendet, und das Fort Kehl wurde, da die schwäbischen Kreistruppen ihre Schuldigkeit nicht thaten, noch vor Tagesanbruch überrumpelt und genommen. Am 26. Juni stand Moreau mit fünfzigtausend Mann am rechten Rheinufer. Nur zwei Divisionen waren am linken zurückgeblieben, die eine zu Hüningen, die andere an dem Brückenkopf von Manheim. Die Franzosen sprengten, da die Kreistruppen fast nirgends Stand hielten, überall den Cordon, siegten in mehreren Gefechten, und nach jenem bei Rastadt den 6. Juli zog Latour bis an die Alb zurück. Jetzt vereinigte der Erzherzog Karl mit zwanzigtausend Mann sich mit ihm, und am 9. Juli kam es zur Schlacht von Malsch, in der er das Feld behauptete. Aber es drohte dem Erzherzog die Gefahr, den Rückzug über Stuttgart zu verlieren, zwischen Rhein und Neckar eingeengt und in einer ungünstigen Lage zu einer zweiten Schlacht gezwungen zu werden. Der Erzherzog ging nach Pforzheim zurück, und beschloß jeden Fußbreit Landes zu vertheidigen, aber sich in keine Schlacht einzulassen, vielmehr die erste Gelegenheit zur Vereinigung der getrennten österreichischen Streitkräfte zu ergreifen. Wartensleben hatte nämlich, als Jourdan gegen ihn vorrückte, die beste Deckung Böhmens nicht in Vereinigung mit dem Erzherzoge, sondern darin gesucht, daß er selbst über Würzburg, über Amberg, ja bis über die Naab zurückging.

Der Erzherzog wich vor Moreau nur schrittweise, unter beständigen Gefechten nach Stuttgart zurück. Damals riefen die schwäbischen Fürsten ihre Contingente

von der kaiserlichen Armee ab, und gingen mit Frankreich Neutralitätsverträge ein, mußten aber diesem ungeheuere Summen zahlen, und die französische Armee mit Nahrung, Kleidung und Pferden zu tausenden versehen. Eben so erging es den Ständen des fränkischen Kreises, welche am 7. August zu Würzburg einen Waffenstillstand mit den Franzosen schlossen, den jedoch Jourdan nicht genehmigte, weil Nürnberg gleich den fränkischen, Preußen gehörigen Markgrafthümern behandelt sein wollte. Jourdan legte dann der Stadt Nürnberg allein eine Contribution von drei Millionen Franken auf. Das Kurfürstenthum Sachsen und die übrigen Stände des obersächsischen Kreises schlossen unter preußischer Vermittelung zu Erlangen am 13. August eine Uebereinkunft mit den Franzosen, und traten der Neutralität bei, so daß jetzt die Demarkationslinie auch Fulda, die Grafschaft Henneberg, Sachsen und die Lausitz einschloß. Was Preußen betrifft, hatte der Minister Haugwitz mit dem französischen Gesandten Caillard zu Berlin am 5. August 1796 einen neuen Neutralitäts- und Demarkationsvertrag geschlossen. Aber noch ein zweiter Vertrag wurde an demselben Tage von den nämlichen Diplomaten unterzeichnet. Darin versprach der König von Preußen, der Abtretung des linken Rheinufers durch das deutsche Reich an die französische Republik sich nicht zu widersetzen, und zur Entschädigung der weltlichen Fürsten, die am linken Ufer Besitzungen hatten, den Grundsatz der Säcularisation der geistlichen Stifter anzunehmen. Das Fürstbisthum Münster mit Ausnahme des mit der batavischen Republik zu vereinigenden Theiles am linken Ufer der Ems sollte dem Könige von Preußen zufallen. Frankreich und Preußen verpflichteten sich, dem Hause Hessen für seine Verluste am linken Rheinufer, wohlgelegene geistliche Güter, und insbesondere dem Hause Hessenkassel die Kurwürde zu verschaffen. Diese nebst den Bisthümern Würzburg und Bamberg sollte auch dem Hause Oranien zu Theil werden, und nach Aussterben des gedachten Hauses im Mannsstamme hatten die beiden Bisthümer an Preußen zu fallen. (Man findet diesen Vertrag im sechsten Bande der Martens'schen Sammlung.)

Als der Erzherzog Karl vom Neckar sich gegen die Donau wandte, erklärte der Commandant des sächsischen Contingentes, General Lindt, er habe Befehl, sich nicht weiter von den Grenzen Sachsens zu entfernen, und führte es in die Heimat zurück. Jetzt hatte der Erzherzog unter seinem unmittelbaren Befehl nur noch fünfundzwanzigtausend Mann. Er vermochte dem Treffen von Neresheim nicht auszuweichen, welches er am 11. August dem General Moreau lieferte, und das unentschieden blieb. Bei Donauwörth ging er dann nach dem rechten Ufer der Donau, zog sich hinter den Lech, vereinigte sich mit den übrigen Abtheilungen der Oberrheinarmee und mit aus Oesterreich gekommenen Verstärkungen, und stand wieder an der Spitze von beinahe sechzigtausend Mann. Mit zwanzigtausend trat er den Marsch zur Vereinigung mit Wartensleben an, und ließ fünfunddreißigtausend unter Latour am Lech zurück. Beim Abschiede sagte der Erzherzog zu Latour: „Und wenn Moreau Sie bis über den Inn zurücktreibt, schadet es nicht, schlage nur ich Jourdan!"

Moreau griff Latour bei Friedberg an, drängte ihn zurück, und erfuhr erst nach dem Treffen, daß er es nicht mit der ganzen Macht des Erzherzogs zu thun gehabt habe, sondern daß dieser abmarschirt sei. Der französische Feldherr drang nun tiefer in Baiern ein, hoffend, dadurch dem Erzherzoge für Oberösterreich Be-

sorgnisse einzuflößen und zur Umkehr zu bewegen. Er täuschte sich, der Erzherzog beharrte bei seinem Plane, und schickte dem Grafen Latour nur eine Verstärkung unter dem General Nauendorf. Der Kurfürst Karl Theodor von Pfalzbaiern verließ seine Staaten beim Annähern der Franzosen, und ließ am 7. September 1796 den schimpflichen Waffenstillstand von Pfaffenhofen mit Moreau schließen. Der nachherige Gang der Kriegsereignisse enthob ihn ohne sein Verdienst der Nothwendigkeit, die demüthigende Uebereinkunft zu ratificiren.

Am 17. August 1796 ging der Erzherzog Karl bei Ingolstadt über die Donau, warf bei Neumarkt den General Bernadotte zurück, und schlug am 24. August bei Amberg die Arrieregarde Jourdans, der auf beschwerlichen Wegen nach Schweinfurt sich zurückzog, und am 1. September Rasttag hielt. Der Erzherzog hatte ihm auf dem rechten Mainufer nur ein schwaches Corps folgen lassen, schlug selbst mit der Hauptmacht den Weg auf dem linken Ufer ein, und wollte Jourdan über Kitzingen bei Würzburg zuvorkommen, und entweder zur Schlacht oder zum Rückzug durch den unwegsamen Spessart nöthigen. Wirklich kam es am 3. September bei Würzburg zur Schlacht, der Erzherzog erfocht einen glänzenden Sieg, und zwang die feindliche Armee zu einer unvortheilhaften Rückzugslinie. Dadurch und durch die geschickten Bewegungen des Erzherzoges, welcher am 16. September das Corps Marceaus bei Limburg und Dietz zersprengte und die Linie der Lahn gewann, wurde Jourdan genöthigt, mit seiner entzügelten, halbaufgelösten Armee den Rückzug ohne Rast und Aufenthalt fortzusetzen. Im Gefecht von Altenkirchen am 19. September wurde Marceau, der den Rückzug deckte, tödtlich verwundet und fiel sterbend in die Hände der Oesterreicher. Die Sambre- und Maasarmee ging nun vollends über den Rhein zurück, und ihr neuer Oberbefehlshaber Beurnonville schloß mit den Oesterreichern Waffenstillstand, und räumte ihnen den Brückenkopf von Neuwied ein.

Die Ereignisse bei der Armee Jourdans hatten zur Folge, daß Moreau aus Baiern zurückging, wobei verschiedene Gefechte vorfielen, die wir des unserem Werke gesteckten engen Raumes wegen nicht näher erwähnen können. Der wißbegierige Leser möge sich an die Quelle wenden, an das berühmte Werk des Erzherzogs Karl: „Grundsätze der Strategie, erläutert durch den Feldzug von 1796 in Deutschland.“ In den letzten Tagen des September erreichte Moreau über Biberach die Gegend des Bodensees. Latour, der um die Hälfte weniger Truppen hatte, verfolgte mit zu wenig Vorsicht. Da wandte Moreau sich um, schlug ihn am 2. Oktober bei Biberach, nahm fünftausend Mann gefangen und eroberte fünfzehn Kanonen. Am 4. Oktober setzte Moreau den Rückzug fort, ließ am 11. das Höllenthal besetzen, und zog durch dasselbe nach Emmendingen, wo er Stellung nahm und den im Rheinthale eingetroffenen Erzherzog erwartete. Am 17. Oktober vereinigte dieser sich mit Latour im Lager bei Mallberg, griff am 19. Moreau bei Emmendingen an, und errang den Sieg, obschon er mit nur achtundzwanzigtausend Mann gegen sechsunddreißigtausend Franzosen kämpfte. Jetzt schickte Moreau zwei Divisionen unter Desaix bei Breisach über den Rhein, um durch Straßburg und Kehl wieder nach dem rechten Ufer überzugehen und den Rücken des Erzherzogs zu bedrohen. Moreau selbst ging in die starke Stellung von Schliengen zurück, wo der Erzherzog, der von jener Entsendung Desaix' Kenntniß hatte, ihn am 24. Oktober

angriff, aber nicht zu besiegen vermochte. Indeß erkannte der französische Feldherr doch seine Lage für unhaltbar, zog in der Nacht ab, und zurück bis Haltingen. Am 26. Oktober ging die Hauptmacht des Erzherzogs in die Stellung zwischen Mappach und Efringen vor, Moreau aber darauf unter dem Schutze des Brückenkopfes von Hüningen nach dem linken Rheinufer zurück.

Man wunderte sich, daß nach so glänzenden Erfolgen der Erzherzog sich mit der Belagerung von Kehl beschäftigte, das am 2. Februar 1797 capitulirte, worauf ein Waffenstillstand auf dreitägige Aufkündigung geschlossen wurde. Allein der Erzherzog sah zu gut ein, daß die Entscheidung durchaus nicht mehr in Deutschland, sondern auf Seite Italiens lag. War doch fast ganz Deutschland von dem Kaiser ab und zur Neutralität getreten! Bald nach der Capitulation von Kehl wurde der Erzherzog nach Oesterreich gerufen, um Bonaparte, der die altösterreichischen Lande bedrohte, in seinem Siegeslaufe aufzuhalten.

Bevor wir zu den Kriegsereignissen in Italien übergehen, müssen wir einiger anderer Vorgänge gedenken. Die Kaiserin von Rußland, Katharina die Zweite, starb im November 1796, als sie gerade den ernsten Entschluß gefaßt hatte, sechzigtausend Mann gegen die französische Republik marschiren zu lassen. Ihr Nachfolger Paul der Erste drückte sein Bedenken aus, im Anfange seiner Regierung eine so beträchtliche Armee außer Landes zu schicken. In Spanien war der Günstling Godoy, dem nach dem Baseler Frieden von 1795 sein Monarch den Titel Friedensfürst beigelegt hatte, von den französischen Machthabern gewonnen worden, und es kam zwischen Karl dem Vierten und der französischen Republik zu San Ildefonso am 19. August 1796 eine Offensiv- und Defensivallianz zu Stande, in deren Folge Spanien dem englischen Kabinete am 6. Oktober den Krieg erklärte.

England kämpfte 1796 zur See mit gewohntem Glücke. Am 23. Februar dieses Jahres lief eine Flotte von drei Linienschiffen und fünf Fregatten aus dem Texel zur Wiedereroberung der Capcolonie, und traf am 6. August in der Bai von Saldanha, ungefähr dreißig Stunden von der Capstadt ein. Hier wurde die Flotte aber von dem Admiral Elphinstone zur See, von dem General Craig zu Lande eingeschlossen, und mußte sich ergeben. Dagegen war im Mittelmeere nach der Kriegserklärung Spaniens an England der Admiral Jervis nicht stark genug, die Vereinigung einer spanischen mit der Toulоner Flotte zu hindern. Vielmehr rief er alle englischen Truppen, die sich auf den Inseln Korsika, Elba und Capraja befanden, ab und schickte sie zu Schiffe nach Lissabon.

Die Fortschritte der Franzosen in Italien flößten dem englischen Kabinete ernste Besorgnisse wegen des endlichen Ausganges des Continentalkrieges ein, und dasselbe suchte daher im Herbste 1796 neuerdings Friedensunterhandlungen mit dem französischen Direktorium anzubahnen. Da Delacroix, der französische Minister des Aeußeren, erklärte, daß seine Regierung keine Mittheilungen durch einen Zwischenträger annehmen werde, sondern daß hiezu eine regelmäßig bevollmächtigte Person gesendet werden möge: schickte das englische Kabinet den Lord Malmesbury nach Paris, der am 24. Oktober 1796 dem Minister Delacroix sein Beglaubigungsschreiben übergab. Am 21. Dezember mußte Lord Malmesbury unverrichteter Dinge nach London zurückreisen. Die Unterhandlung scheiterte theils daran, daß England

der französischen Republik zu wenig zugestehen wollte, theils daran, daß das Direktorium gar nicht im Sinne hatte, Frieden zu schließen, vielmehr eben damals eine Flotte von siebzehn Linienschiffen und fünfzehn Fregatten ausrüsten ließ, um zwanzigtausend Mann unter dem General Hoche nach Irland zu bringen. Am 15. Dezember 1796 lief die französische Flotte aus dem Hafen von Brest auf, wurde aber durch einen Sturm zerstreut, und kehrte in einzelnen Abtheilungen, verfolgt von dem Admiral Lord Bridport, mit einem Verluste von drei Linienschiffen, drei Fregatten und vielen Transportschiffen nach dem Hafen von Brest zurück.

Wenn der Gang des Krieges im Jahre 1796 in Italien eben so glücklich gewesen wäre als in Deutschland, möchten die Engländer wohl schwerlich den Lord Malmesbury zu einer vergeblichen Friedensunterhandlung nach Paris gesendet haben. Aber Bonaparte's Genie und Glück verlegte die Entscheidung nach der italienischen Halbinsel, wo sich bisher die Franzosen auf Behauptung der von ihnen eroberten Länder Savoyen und Grafschaft Nizza beschränkt hatten. Das Direktorium verdankte dem General Bonaparte das Dasein, indem er am 5. Oktober zu Paris die aufrührerischen Sectionen besiegt hatte. Schwerlich möchte das Direktorium aber den General an die Spitze der italienischen Armee gestellt haben, wenn es vorausgesehen hätte, daß es dadurch im Begriffe war, sich einen Herrn zu geben. Bonaparte war damals siebenundzwanzig, der ihm entgegengestellte Feldherr zweiundsiebzig Jahre alt. Bonapartes Armee hieß die von Italien und hatte einen Effectivbestand von siebenunddreißigtausend Mann, worunter viertausend Reiter. Außer der Armee von Italien gab es noch fortwährend die Alpenarmee, zwanzigtausend Mann stark und von dem General Kellermann befehligt. Die österreichische Armee unter Beaulieus unmittelbarem Befehl zählte zweiunddreißigtausend Mann, darunter fünfzehnhundert neapolitanische Reiter; die österreichisch-sardinische Armee unter Colli war fünfundzwanzigtausend Mann stark, darunter fünftausend Oesterreicher. Die österreichische Armee unter Beaulieu hatte allein fünftausend Kranke, und man wird schwerlich irren, wenn man von der Gesammtmasse von siebenundfünfzigtausend Mann zwölftausend Kranke abzieht, so daß der Effektivstand sich nur auf fünfundvierzigtausend Mann stellte. Colli stand bis Ende März am nördlichen Abhange der Apeninnen, die Armee Beaulieus hatte ihre Winterquartiere am Po, ja bis zurück an die Adda.

Beide Heere, das französische wie das österreichisch-sardinische, schritten fast zu gleicher Zeit zu Angriffsbewegungen. Am 9. April traf Bonaparte in Savona ein, und ließ die Divisionen Laharpe, Massena und Augereau zum Angriffe auf die Oesterreicher über die Einsattelung zwischen den Seealpen und den Apeninnen, die Division Serrurier aber über Garessio gegen Ceva zur Beobachtung der Sardinier unter Colli vorrücken. Am 10. April rückte Beaulieu gegen Voltri vor und trieb von da den französischen General Cervoni nach Madona di Savona zurück, wo derselbe von der Division Laharpe aufgenommen wurde. Den folgenden Tag griff der österreichische General Argenteau die Schanzen von Monte Legino an, vermochte aber den sie vertheidigenden Oberst Rampon nicht zu überwältigen. Beaulieu erachtete die Offensivbewegungen für gescheitert und begab sich für seine Person nach Aqui, dem Sammelorte seiner aus der Lombardei heranrückenden Truppen. Am 12. April wurde Argenteau mit seinen viertausend Mann von fünfzehntausend

Franzosen, den Divisionen nämlich Laharpe, Massena und Augereau bei Montenotte geschlagen. Am nächsten Tage siegte Bonaparte, wieder mit Ueberzahl am entscheidenden Orte, über den österreichischen Generál Provera und nöthigte ihn, sich mit fünfzehnhundert Mann in das Bergschloß Cossario zu werfen, wo derselbe sich mit ausgezeichneter Tapferkeit behauptete. Am 14. April ließ Bonaparte ihn unbeachtet, und trennte durch die Gefechte bei Millesimo die sardinisch-österreichische Armee entschieden von der österreichischen. Am 15. wurden fünftausend Oesterreicher, welche der General Vukassovich von Voltri und Sassello geführt hatte, und die mitten unter die französischen Divisionen geriethen, nach verzweifelter Gegenwehr bei Dego fast ganz aufgerieben. Jetzt wandte Bonaparte sich mit seiner Hauptmacht gegen die Piemontesen, siegte am 16. April bei Ceva, am 22. in der Schlacht bei Mondovi über den General Colli, und die Franzosen standen bald nur noch wenige Wegstunden von Turin.

Wenn auch diese Bewegung Bonapartes dem österreichischen Feldherrn Beaulieu Zeit ließ, sein Heer bei Aqui zu sammeln, war sie doch sehr richtig auf den furchtsamen Charakter des Königs von Sardinien, des alten Victor Amadeus des Dritten, berechnet. Wirklich ließ der erschrockene Fürst am 28. April 1796 den Waffenstillstand von Cherasko unterzeichnen, welcher die wichtigsten Festungen Piemonts in die Hände der Franzosen lieferte. Mitte Mai wurde dann der Friede zwischen Sardinien und der französischen Republik zu Paris unterzeichnet, wodurch das Herzogthum Savoyen, die Grafschaften Nizza, Tende und Oneglio an Frankreich abgetreten wurden. Kein volles Jahr später schloß Victor Amadeus des Dritten Sohn und Nachfolger Karl Emanuel der Vierte sogar ein Schutz- und Trutzbündniß mit der französischen Republik, welches für die Dauer des Krieges namentlich gegen den Kaiser gerichtet war.

Nachdem Bonaparte den König von Sardinien durch den Waffenstillstand von Cherasko von der Allianz mit Oesterreich und England getrennt hatte, marschirte er, den Herzog von Parma zum Waffenstillstand, zur Bezahlung von zwei Millionen Livres, Lieferung von Pferden und Getreide, und zur Ausfolge von zwanzig Gemälden nach Auswahl des französischen Oberbefehlshabers nöthigend, durch dessen Staaten und ging am 8. Mai bei Piacenza nach dem linken Pouser, um die Oesterreicher an der Adda zu ereilen. Beaulieu hatte sich hinter den Po gezogen, und seine Armee zählte ungefähr fünfunddreißigtausend Mann unter den Generälen Colli, Liptay, Roselmini, Sebottendorf und Vukassovich. Am 10. Mai fiel das Gefecht von Lodi vor, aus welchem die Franzosen eine Schlacht gemacht und darüber ungeheure Lügen verbreitet haben, die noch jetzt geglaubt und wiederholt werden. Die Thatsache ist, daß die ganze französische Armee gegen siebentausend Oesterreicher mit nur fünfzehn Kanonen die dreihundert Schritt lange Brücke von Lodi über die Adda genommen hat. Jetzt ging Beaulieu mit seiner entmuthigten Armee hinter den Mincio zurück, und am 17. Mai zog Bonaparte unter dem Jubel der von Unabhängigkeits- und Freiheitsideen angesteckten Bevölkerung in Mailand ein. Hier weilte Bonaparte so lange als nöthig war, um die erforderlichen Verwaltungseinrichtungen zu treffen, brach dann gegen den Mincio auf, über welchen die Franzosen durch das Gefecht von Borghetto am 30. Mai den Uebergang erzwangen. Beaulieu

warf mehrere Tausend Mann nach Mantua, das dann von Serrurier eingeschlossen wurde, und ging mit seinen übrigen Streitkräften nach Tyrol zurück. Um die Neutralität der Republik Venedig kümmerten die Franzosen sich nicht, sondern besetzten rücksichtslos Brescia, Verona, Legnago und andere venetianische Plätze.

Ueberhaupt verfuhr Bonaparte als Diktator von Italien. Dem Herzoge von Modena hatte er gegen achthalb Millionen Livres, Lieferung von Kriegsbedürfnissen und Abgabe von zwanzig Gemälden nach Wahl der französischen Commissarien am 12. Mai Waffenstillstand gewährt. Unter dem Vorwande aber, daß Mantua von Modena verproviantirt worden sei, widerrief er im Oktober den Waffenstillstand. In Folge desjenigen, den Bonaparte am 5. Juni zu Brescia mit Neapel schloß, rief dieses seine fünfzehnhundert Reiter von dem österreichischen Heere, sowie seine mit der englischen Flotte vereinigten Kriegsschiffe ab. Der Friede indeß zwischen dem Könige von Neapel und der französischen Republik kam erst am 11. Oktober 1796 zu Stande, und hatte für diesen Monarchen nichts Schimpfliches.

Das Großherzogthum Toskana war, wie wir an seinem Orte erwähnt haben, schon 1795 zur Neutralität zurückgetreten. Bonaparte achtete dieselbe nicht, und schickte den General Vaubois zur Besitznahme von Livorno ab, welche am 27. Juni 1796 erfolgte. Noch rücksichtsloser verfuhr Bonaparte gegen den Kirchenstaat, und ließ durch Augereau Bologna, welches zur Republik erklärt wurde, Urbino, Ferrara und Ravenna besetzen, worauf der Waffenstillstand vom 23. Juni geschlossen wurde, welcher dauern sollte, bis die zu Paris einzuleitenden Friedensunterhandlungen beendigt sein würden. Papst Pius der Sechste mußte sich zur Zahlung von zwanzig Millionen Livres, das Viertheil davon in Armeebedürfnissen, und zur Auslieferung von hundert Meisterstücken der Kunst (namentlich der ehernen Büste des Junius Brutus und der marmornen des Markus Brutus), und von fünfhundert Handschriften nach Auswahl der französischen Commissarien, verpflichten.

Was die Republik Genua betrifft, hatte sie noch bis zum März 1796 ihre Neutralität behauptet, und den Franzosen ein geheimes Darlehen von fünf Millionen Livres, womit diese den dringendsten Bedürfnissen der Armee von Italien abhelfen wollten, abgeschlagen. Nach Bonaparte's Siegen aber sprachen die Franzosen, namentlich deren Gesandter Faypoult und der General Murat im diktatorischen Tone, während andrerseits die Engländer mit einem Bombardement drohten. Der Senat erachtete aber, er habe von den Franzosen mehr zu fürchten als von den Engländern und am 9. Oktober 1796 kam zu Paris ein Traktat zu Stande, durch welchen Genua für die Dauer des Krieges in ein Schutzverhältniß zur französischen Republik trat, und dieser zwei Millionen Franken zahlen und zwei Millionen darleihen mußte.

Mitte Juli hatte der Feldmarschall Wurmser in der Gegend von Trient in Tyrol ein österreichisches Heer gesammelt, dessen Stärke zu fünfzigtausend Mann angegeben wird. Leider theilte er seine Streitkräfte. Eine Colonne sollte am westlichen Ufer des Gardesees hinabrücken und die Rückzugslinie der Franzosen bedrohen, war achtzehntausend Mann stark und wurde von dem General Quosdanovich befehligt. Am östlichen Ufer des Gardesees rückte Wurmser selbst mit zweiunddreißigtausend Mann an, um die Franzosen in der linken Flanke und Front anzugreifen. Das gab Bonaparte Gelegenheit, mit Uebermacht die einzelnen Theile anzugreifen.

Seine Armee war vierzigtausend Mann stark; davon standen fünfzehntausend unter Massena zwischen Verona und Rivoli, Despinois mit fünftausend Mann bei Peschiera, Augereau mit sechstausend Mann bei Legnago an der Etsch, zwischen Verona und Legnago bei Varese eine Cavalleriereserve von fünfzehnhundert Pferden unter Kilmaine, Sauret mit fünftausend Mann bei Salo am westlichen Ufer des Gardasees, Serrurier mit zehntausend Mann vor Mantua, vor welcher Festung am 18. Juli bereits die dritte Parallele in einer Entferung von nur dreihundert Schritten eröffnet worden war.

Bonaparte befahl auf die Nachricht von dem Marsche der Oesterreicher, die Belagerung von Mantua aufzuheben und das nicht fortzubringende Belagerungsgeschütz unbrauchbar zu machen. Am 29. Juli waren die Vorposten Massenas zurückgeworfen, und denselben Tag Sauret bei Salo von Quosdanovich geschlagen und zum Rückzuge nach Desenzano am Gardasee genöthigt worden. Despinois mußte von Peschiera nach Villafranca marschiren, und eben dahin wurde die Cavalleriereseve unter Kilmaine von Varese gezogen. Augereau und ein Theil des Belagerungscorps von Mantua erhielten Befehl nach Roverbella zu marschiren. Massena stand am 30. Juli bei Castelnovo unweit Peschiera. Bonaparte wandte sich unverzüglich gegen Quosdanovich, der durch das Gefecht bei Salo zum Einstellen seiner Angriffsbewegung genöthigt wurde und bei Gavardo Stellung nahm, wo ihn der General Despinois von Brescia her beobachtete. So war die Gefahr, die dem Rücken der Armee von Italien drohte, entfernt.

Nun wandte Bonaparte sich gegen Wurmser, lieferte ihm am 5. August die Schlacht von Castiglione mit dreißigtausend Franzosen gegen fünfundzwanzigtausend Oesterreicher und errang den Sieg durch die rechtzeitige Ankunft der Division Serrurier. Wurmser trat den Rückzug auf Valeggio und Peschiera an, mußte auch das bei dieser Festung an der Anlegung begriffene verschanzte Lager verlassen, und sich schließlich nach Trient zurückziehen. Die Division Serrurier schritt wieder zur Belagerung von Mantua, dessen Besatzung von Wurmser bis auf fünfzehntausend Mann verstärkt worden war. Massena nahm wieder Stellung bei Rivoli, und vertrieb die Oesterreicher vom Montebaldo und von La Corona; ihre Arrieregarde nahm dann bei Roveredo Stellung.

Von der, während der große Krieg ruhte, bis zu fünfundvierzigtausend Mann verstärkten französischen Armee stand mit dreizehntausend Mann Massena, wie gesagt, bei Rivoli, Augereau mit neuntausend Mann bei Verona, Vaubois mit eilftausend Mann bei Salo am westlichen Ufer des Gardasees, zehntausend Mann unter dem General Sahuguet blockirten Mantua, und zweitausend Mann Reservecavallerie unter Kilmaine standen zwischen der Etsch und dem Mincio. Auch Wurmser war bis auf fünfundvierzigtausend Mann verstärkt worden, beging aber neuerdings den Fehler, seine Streitkräfte zu theilen, indem er selbst mit sechsundzwanzigtausend Mann im Thale der Brenta vorrückte, um das Blockadecorps von Mantua zu schlagen, während Davidovich mit neunzehntausend Mann in Tyrol bleiben und die Franzosen bei Rivoli festhalten sollte. Davidovich stand mit vierzehntausend Mann bei Trient und hatte eine Vorhut unter dem Fürsten Reuß nach Mori an der Etsch vorgeschoben, während dreitausend Mann unter dem General Loudon (Neffen des 1790 ver-

storbenen berühmten Feldherrn dieses Namens) nach Veltlin und dreitausend unter General Grösser nach Vorarlberg (wegen der drohenden Gestaltung der Dinge an den dortigen Grenzen) gesendet wurden.

Kaum hatte Wurmser am 2. September 1796 mit der Hauptmacht den Marsch durch das Brentathal nach Bassano angetreten, so wandte Bonaparte sich gegen Davidovich, welcher gegen Massena und Vaubois am 4. bei Caliano, am 5. bei Lavis den Kürzeren zog, und bis nach Neumarkt zwischen Trient und Botzen zurückgehen mußte. Jetzt ließ Bonaparte die Division Vaubois zu Trient gegen Davidovich und wandte sich gegen Wurmser, der am 5. zu Bassano Halt gemacht hatte, bei diesem Orte am 8. von dem französischen Feldherrn geschlagen wurde, und während die Division Quosdanovich von ihm getrennt an die Piave zurückging, nach Mantua marschirte, ohne daß Bonaparte dieß, wie er wollte, zu hindern vermochte. Die Besatzung von Mantua war jetzt fünfundzwanzigtausend Mann Fußvolk und viertausend Reiter stark, wovon Wurmser dreizehn Bataillone und vierundzwanzig Schwadronen ein Lager außerhalb der Festung zwischen der Vorstadt San Giorgio und La Favorita beziehen ließ. Ein Angriff auf dieses Lager, den Massena unternahm, wäre beinahe geglückt, wenn nicht zur rechten Zeit die Cavallerie unter Ott, welche eben in der Festung war, um Futter zu fassen, noch rechtzeitig angelangt wäre, ungesattelt wie die Pferde waren, den Feind angriff und mit namhaftem Verluste zurückschlug. Die Franzosen konnten aus Mangel an Belagerungsgeschütz Mantua nur blockiren, wozu neuntausend Mann unter Kilmaine genügten, weil weit über die Hälfte der starken Besatzung krank in den Lazarethen lag. Die übrige französische Armee bezog, da sie für den Augenblick keinen Feind im freien Felde vor sich hatte, sehr ausgedehnte Erholungsquartiere. Bis zum November ruhte der große Krieg.

Eine dritte Armee stellte Oesterreich in das Feld, dießmal unter dem Feldzeugmeister Alvinczy, achtundvierzigtausend Mann stark, mit der Aufgabe, Wurmser in Mantua zu entsetzen und mit ihm vereint die Lombardei wieder zu erobern. Von jenem Heere befand das bis auf siebzehntausend Mann verstärkte Corps des Generals Davidovich sich im Inneren von Tyrol. Die Division des Generals Quosdanovich, die durch das unglückliche Treffen von Bassano von Wurmser getrennt worden und bis hinter die Piave zurückgegangen war, wurde der Mittelpunkt eines nach und nach bis auf achtunddreißigtausend Mann angewachsenen Armeecorps. Man sieht, wie weit getrennt voneinander diese Corps waren. Alvinczy bezweckte mit jenem an der Piave gegen Bassano und Verona vorzurücken, während Davidovich die Franzosen unter Vaubois zurückdrängen und sich mit ihm durch das Thal der Etsch vereinigen sollte. Bei Verona sollte dann die Hauptschlacht geliefert werden.

Davidovich zwang in der That am 3. November und in den folgenden Tagen Vaubois, der viele Mannschaft einbüßte, bis Madona della Corona und Rivoli zu weichen, und blieb dann, die Operationen Alvinczys abwartend, bis zum 16. bei Serravalle stehen. Dieser überschritt in den ersten Tagen des November die Piave in zwei Colonnen, wovon die eine unter Quosdanovich rechts nach Bassano zur Herstellung der Verbindung mit dem österreichischen Corps sich wandte, die andere unter Provera links nach Citadella auf der Straße von Vicenza vorging. Massena

zog sich nach dieser Stadt zurück, und dahin eilte Bonaparte von Verona mit der Division Augereau und mit der Reserve. Darauf griff Massena die Colonne unter Provera an, und warf am 6. November ihre Vorhut bei Fontariva zurück. Indem Quosdanovich über Bassano gegen die linke Flanke Massenas operirte, stieß er auf Augereau, und mußte nach einem heftigen Gefechte bei Nava nach Bassano zurückgehen. Der Rückzug Vaubois' hinderte Bonaparte, den glücklich begonnenen Plan zu vollenden, Alvinczy nämlich bei Bassano zu schlagen, dann die Brenta aufwärts in den Rücken des Corps des Generals Davidovich zu marschiren; denn er mußte Verona sichern und ging daher zurück. Alvinczy ging nun über den Alpone, siegte am 12. November über Bonaparte bei Caldiero, welcher unter dem Schutze der eingebrochenen Nacht nach Verona zurückging. Am 14. des Abends aber marschirte Bonaparte aus Verona nach Ronco, wo eine Schiffbrücke über die Etsch geschlagen wurde. Er beabsichtigte, die Stellung Alvinczy's auf den Höhen von Caldiero in der linken Flanke und im Rücken zu bedrohen, was auf den zwei großen Dämmen über die sumpfigen Niederungen zwischen der Etsch und der Alpone ausführbar war und zur dreitägigen Schlacht von Arcole führte. Zwar sprechen die meisten Schriftsteller von drei Dammstrassen zwischen der Etsch und dem Alpone, aber es gab, wie gesagt, nur zwei, nämlich von Ronco links an der Etsch nach Belfiore di Porcile und Verona, und von Ronco am rechten Ufer des Alpone nach Arcole.

Nachdem die Franzosen am Morgen des 15. November 1796 die Etsch auf der Schiffbrücke von Ronco überschritten, wandte Massena sich links gegen Porcile. Augereau dagegen marschirte rechts nach Arcole, und sollte von da über St. Bonifacio vorrücken, den bei Villanova stehenden großen Park der Oesterreicher nehmen, und ihnen ihre Rückzugslinie abschneiden. Aber schon auf dem Damme wurde das Vorrücken der Franzosen unter Augereau durch das Feuer der Oesterreicher von der Brigade Brigido sehr erschwert, und an der Brücke von Arcole stießen sie dann auf den hartnäckigsten Widerstand. Alvinczy hatte auf die erste Nachricht von dem Etschübergange bei Ronco den großen Park von Villanova rückwärts gesendet, und die Brigaden Gavasini und Brabeck auf der Straße nach Porcile, mithin gegen Massena vorgeschickt. Hier währte bis zum Abend ein heftiger, wechselvoller, keine Entscheidung bringender Kampf.

Die Brücke von Arcole wurde von den Oesterreichern mit ausharrender Tapferkeit vertheidigt, umsonst stellten die Generäle Bon, Verdier, Verde, Lannes, Augereau selbst sich an die Spitze der Sturmcolonne. Bei dem letzten Angriff traf Bonaparte ein, und befahl sofort dem General Guyeux, bei Albaredo unterhalb des Einflusses des Alpon, über die Etsch auf Fähren zu gehen, dann den fünf Bataillonen Oesterreichern, die am linken Ufer des Alpon die Colonne Augereaus in der rechten Flanke beschossen, in die linke Flanke zu gehen. Diese Bewegung indeß forderte Zeit, und Bonaparte, einen neuen Angriff auf die Brücke von Arcole befehlend, führte in Person die Sturmcolonne. Sie mußte zurück, und wenig fehlte, so wäre Bonaparte österreichischer Kriegsgefangener geworden. Es dunkelte bereits, als Guyon nach Bewerkstellung des Etschüberganges bei Alkaredo die Oesterreicher am linken Ufer des Alpon in der Flanke angriff, das erste Mal zwar nicht glücklich war, das zweite Mal aber in das Dorf Arcole eindrang. Jetzt räumte der Oberst

Brigido dasselbe und zog sich auf die Division Mittrowsky zurück, die zwischen San Bonifacio und San Stefano angekommen war. Bonaparte vermochte jedoch den errungenen Vortheil nicht zu benützen, nahm seine sämmtlichen Truppen über die Etsch zurück, und ließ an deren linken Ufer nur zwei Halbbrigaden zur Bewachung der Schiffbrücke von Ronco.

Für den 16. gab Alvinczy dem Grafen Mittrowsky Befehl, mit seinen vierzehn Bataillonen und zwei Schwadronen von Arcole auf dem Damme am rechten Ufer des Alpon, dem General Provera aber, mit den Brigaden Brabeck und Gavasini auf dem Damme am linken Ufer der Etsch vorzurücken, bei Ronco sich zu vereinigen und die Franzosen über die Etsch zurückzuwerfen; der österreichische Oberbefehlshaber selbst wollte, nachdem dieß geschehen, bei Zevio jenen Strom überschreiten. Mittrowsky entsendete von seinen siebzehn Bataillonen zwei unter dem Major Miloradowitsch zur Bewachung des Ueberganges bei Alkaredo. Indeß die Bewegung der Oesterreicher auf den beiden Dämmen vor sich ging, ließ Bonaparte am 16. November mit Tagesanbruch die Divisionen Massena und Augereau neuerdings über die Etsch gehen, und es rückte jene wieder auf dem Etschdamme, diese wieder auf dem Alpondamme vor. Das vorderste Bataillon Proveras wurde von der Spitze Massenas geworfen, auf dem engen Damme vermochte die österreichische Colonne sich nicht zu entwickeln. Verwirrung entstand, wurde durch den Tod des Generals Brabeck gemehrt, die Oesterreicher zogen sich hier in Unordnung zurück, und sammelten sich erst in der Gegend von Caldiero wieder.

Der Rückzug der Colonne Proveras vereitelte den Plan des österreichischen Feldherrn, und ließ das Zurückdrängen Augereaus durch Mittrowsky bis Ronco ohne die entsprechende Folge. Auch des letzteren Colonne ging rückwärts, und verlor dabei zwei Geschütze. Um Mittag stellte Mittrowsky seine Truppen so auf: vier Bataillone und eine Husarenescadron auf dem Damme am rechten Ufer des Alpon, vier Bataillone und eine halbe Escadron auf dem nach Albaredo führenden Damm am linken Ufer des Alpon, vier Bataillone bei Arcole in Reserve, an der Mündung des Alpon in die Etsch zwei Bataillone und eine Escadron, zwei Compagnien in Albaredo selbst. Das ganze linke Ufer des Alpon war mit Plänklern besetzt, und vier Bataillone wurden nach San Bonifacio zur Bewachung des dortigen Ueberganges über den Alpon entsendet, weil Massena aus der Gegend von Caldiero dahin sich wenden mochte. An diesen Maßregeln und an der kaltblütigen Tapferkeit und Festigkeit der Oesterreicher scheiterten alle Versuche Augereaus, auf dem Damme am rechten Ufer des Alpon Fortschritte zu machen. Schon nahete der Abend, als Bonaparte eine Halbbrigade unter dem General Vial zur Ueberschreitung der Etsch bei Albaredo entsendete, aber auch hier scheiterten alle Versuche der Franzosen zur Erzwingung des Ueberganges. Den letzten Angriff Augereaus auf dem Damme am rechten Alponufer schlug Mittrowsky zurück und eroberte zwei Kanonen. Vier leichte Geschütze, welche Bonaparte auf dem Alpondamme so aufstellen ließ, daß sie die Oesterreicher der Länge nach bestrichen, wehrten hier ihrem weiteren Vordringen. Mit Einbruch der Nacht kehrten die Divisionen Massena und Augereau abermals nach dem rechten Etschufer zurück, und am linken blieb nur eine Halbbrigade zur Bewachung der Schiffbrücke von Ronco.

Die Behauptung aller Eroberungen Bonapartes in Italien hing davon ab, daß er bei Arcole siegte. Sein Rückzug würde nämlich zur Folge gehabt haben, daß Alvinczy sich mit Wurmser zu Mantua vereinigte, und die Oesterreicher dann eine solche Uebermacht erlangten, daß er die Lombardei räumen hätte müssen. Also wagte Bonaparte am 17. November den dritten Kampf. In der Nacht ließ er mit aller Anstrengung an Bockbrücken über den Alpon und über einige Gräben an dessen rechten Ufer arbeiten, um nach dem linken Ufer überzugehen und den österreichischen linken Flügel bei Arcole im Rücken anzugreifen. Von der Division Massena schickte er am 17. diesen General selbst mit einer Halbbrigade nach La Bova auf dem Damme am linken Etschufer vor, eine zweite Halbbrigade blieb zur Deckung der Etschbrücke bei Ronco zurück, die dritte mußte sich rechts des nach Arcole führenden Dammes in Hinterhalt legen, mit der vierten erhielt General Robert Befehl, auf dem Damme selbst gegen dieses Dorf vorzudringen. Augereau begann seinen Uebergang über den Alpon, und seine Vorhut nöthigte an dessen linken Ufer die österreichische zum Rückzuge. Inzwischen war General Robert mit seiner Halbbrigade bis nahe an die Brücke von Arcole vorgedrungen, wurde aber von Mittrowsky zum Rückzuge bis hinter die Division Augereau gezwungen. Bei ihrem weiteren Vordringen gegen die Etsch wurden aber die Oesterreicher von dem herbeigeeilten Massena in der Front und im Rücken, von der in Hinterhalt liegenden Halbbrigade in der linken Flanke angegriffen, verloren viele Leute und mußten eilig zurück. Bei Arcole sammelte Mittrowsky seine Truppen neuerdings, und wies alle Angriffe auf die verhängnißvolle Brücke standhaft zurück. Augereau vollendete nach dem oberwähnten Rückzuge der Colonne Mittrowskys seinen Uebergang über den Alpon, und brachte an dessen linkem Ufer die Oesterreicher nach langem und hartnäckigem Widerstande endlich zum Weichen bis rückwärts nach Arcole. Massena dagegen war, nachdem er den Rückzug jener Colonne erzwungen, mit einer Halbbrigade auf dem Etschdamme nach Porcile vorgegangen, und vertrieb die Vorhut Proveras, der dann den Rückzug von Caldiero nach Villanova antrat. Von dieser Seite gesichert ging nun Massena mit seinen übrigen Truppen am rechten, Augereau mit seiner Division am linken Alpondamme vor, und um acht Uhr des Abends drangen sie in Arcole ein, von wo Mittrowsky bereits den Rückzug nach San Bonifacio angetreten hatte. Beide Theile hatten in den drei Schlachttagen von Arcole jeder gegen sechstausend Mann eingebüßt.

Am Morgen des 18. November verließen die Oesterreicher unter Alvinczy ihre Stellung bei San Bonifacio und Cologna, und zogen auf Montebello zurück. Bonaparte schickte nur Reiterei zur Beobachtung nach, und traf alle Einleitungen zur Abschneidung des Corps des Generals Davidovich, welcher dem ihm zugedachten Schlage aber durch rechtzeitigen Rückzug entging. Von da an ruhte der große Krieg durch beinahe acht Wochen, denn beide Theile hatten große Einbuße erlitten, bedurften beide Verstärkungen. Ueberdieß durften die Franzosen auf keinen weiteren Angriff gegen die österreichischen Staaten denken, weil sie in ihrem Rücken die unbezwungene Festung Mantua mit ihrer zahlreichen Besatzung hatten. Auch vermehrte der Papst seine Truppen, und Bologna schien bedroht, wohin Bonaparte im De=

zember 1796 sich begab, aber bald durch die Nachricht von einem bevorstehenden neuen Feldzug der Oesterreicher abgerufen wurde.

Alvinczy stand wieder an der Spitze von fünfundvierzigtausend Mann. Leider wurden die Streitkräfte trotz aller Erfahrungen des unglücklichen Feldzuges Wurmsers abermals zersplittert. Alvinczy selbst wollte mit der einunddreißigtausend Mann starken Hauptmacht aus Tyrol gegen Rivoli vorrücken, während aus Friaul der General Bajalich mit fünftausend Mann auf Verona, der General Provera mit neuntausend Mann auf Legnago und Mantua marschiren sollten. Die Armee Bonapartes war dreiundfünfzigtausend einhundertsechzig Mann stark, wovon das Blockadecorps von Mantua mit zehntausend, die Festungsbesatzungen mit sechstausendsechshundert, die mobile Colonne in den Legationen mit zweitausend Mann in Abrechnung gebracht werden müssen, so daß dem französischen Oberbefehlshaber zur Verfügung im freien Felde gegen die Oesterreicher vierunddreißigtausend dreihundertsechzig Mann blieben. Von diesen stand Joubert mit zehntausend zweihundertfünfzig Mann bei Rivoli, Massena mit achttausend achthundertfünfzig Mann bei Verona, Augereau mit achttausend sechshundertsechzig bei Legnago, Rey mit viertausend einhundertfünfzig Mann bei Salo und Brescia zur Bewachung der Zugänge von Tyrol her westwärts des Gardasees, endlich eine Reserve von zweitausend vierhundertfünfzig Mann unter dem General Victor bei Goito.

Am 7. Januar 1797 brach Provera von Padua auf, warf die Vorposten Augereaus bei Bevilaqua, verweilte hier fünf Tage, und ging am 14. Januar bei Anghiari oberhalb Legnago über die Etsch, und setzte seinen Marsch nach Mantua fort. Bajalich brach am 7. Januar von Bassano auf, wurde aber am 12. bei San Michele unweit Verona von Massena zurückgewiesen. Während des Gefechtes traf Bonaparte in Verona ein, und die Ungewißheit, in der er über die Richtung des Hauptangriffes der Oesterreicher schwebte, schwand am 13. Januar des Nachmittags auf das Eintreffen der Meldung Jouberts, daß seine Vorposten mit Uebermacht zurückgedrängt worden wären und er von La Corona sich zurückziehen müsse. Sofort schickte Bonaparte dem General Joubert Befehl nicht weiter zurückzugehen, brach mit drei Halbbrigaden von Massenas Division nach Rivoli auf, eilte in der Nacht vom 13. zum 14. Januar selbst dahin, und beorderte auch die bei Desenzano stehende Division Rey herbei. Das führte zur zweitägigen Schlacht von Rivoli am 14. und 15. Januar 1797. Die sechsundzwanzigtausend Mann starken Oesterreicher, die zum größeren Theile aus neuausgehobenen kriegsungewohnten Truppen bestanden, verloren an den beiden Unglückstagen zweitausend Mann an Todten und Verwundeten, zwölftausend Mann an Gefangenen, und Alvinczy ging mit den Trümmern bis Trient zurück.

Ein noch traurigeres Geschick traf die österreichische Colonne unter Provera. Augereau nöthigte die Bataillone, welche Provera zur Bewachung der Schiffbrücke bei Anghiari zurückgelassen, sich kriegsgefangen zu geben, und verweilte dann an der Etsch in der Vermuthung, daß von Padua her noch mehr österreichische Truppen anrücken würden. Inzwischen traf Provera am 15. Januar in der Nähe von Mantua ein und hoffte, daß Wurmser am nächsten Tage durch einen Ausfall sich mit ihm vereinigen werde. Den nächsten Tag aber erschien Bonaparte am frühen

Morgen, der Ausfall Wurmsers mißlang, zugleich war auch Augereau im Anmarsche, und am 16. mußte die Colonne Proveras nach scharfem Kampf die Waffen strecken. Am 2. Februar capitulirte dann Mantua. Joubert war schon am 30. Januar in Trient. Der neue Oberbefehlshaber der Oesterreicher, Erzherzog Karl, traf am 6. Februar in Innsbruck ein.

Bonaparte mußte, um den Krieg in die altösterreichischen Provinzen zu tragen, Verstärkungen abwarten. In der Zwischenzeit wandte er sich gegen den Papst Pius den Sechsten, welcher sich von den Oesterreichern den General Colli zum Feldherrn erbeten hatte. Lannes und Victor mit fünftausend Franzosen und viertausend Mann der neugeschaffenen cispadanischen Republik schlugen sechstausend Mann päpstlicher Truppen bei Castel Bolognese, und dreitausend andere unter Colli mußten bei Ancona die Waffen strecken. Bonaparte begab sich nach Tolentino, wo am 19. Februar 1797 der Friede zwischen dem Kirchenstaate und der französischen Republik zu Stande kam. Die Bedingungen waren hart, Avignon, Venessain und die Legationen mußten auf immer abgetreten werden, und Ancona sollte von den französischen Truppen bis zum Continentalfrieden besetzt bleiben. General Victor blieb einstweilen noch mit seinen Truppen im Kirchenstaate, um den Vollzug der Friedensbedingungen zu sichern.

Bonaparte, der von Tolentino nach Mantua ging, um alle Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge zu treffen, sah sich nach Ankunft der Divisionen Bernadotte und Delmas von der Rheinarmee an der Spitze von achtzigtausend Mann. Davon müssen neuntausend Mann als rückbleibende Besatzungen, und sechstausend fünfhundert Mann unter Victor abgerechnet werden, die an der Etsch zur Beobachtung der Republik Venedig sich aufstellen und durch die noch ferner eintreffenden Verstärkungen zu einem ansehnlichen Armeecorps sich gestalten sollten. Von den übrigen vierundsechzigtausend Mann standen drei Divisionen, zusammen zwanzigtausend Mann stark, unter Joubert in Tyrol, die Division Massena bei Bassano, Serrurier bei Castelfranco, Bernadotte bei Padua, Guyeux (früher die Division Augereau) bei Treviso.

Ueber die Streitkräfte der Oesterreicher unter dem Erzherzog Karl gibt es, was die Truppenzahl betrifft, nirgends eine authentische Angabe; nur daß sie weit geringer war als jene Bonapartes, ist gewiß. In Tyrol standen zwei schwache Corps unter Loudon und Kerpen, um dem erst in der Organisation begriffenen Landsturm zum Stützpunkte zu dienen. Die Reste der Armee Alvinczys standen in Friaul am Tagliamento, Lusignan mit seiner Brigade bei Feltre, Hohenzollern vorwärts der Piave. Der Erzherzog Karl, der nach Wien gereist war, um die Verstärkungen zu beschleunigen, die jedoch wegen der Zeitkürze zu spät eintrafen, nahm sein Hauptquartier zu Villach, und seine Hauptmacht war kaum vierundzwanzigtausend Mann stark, wovon viertausend unter den Generälen Köblös und Ocskay zur Bewachung der beiden Pässe von Tarvis entsendet waren.

Bonaparte nahm, sobald er aus der Wahl Villachs zum Hauptquartier des Erzherzogs ersah, daß die österreichische Hauptmacht nicht in Tyrol sei, das seinige zu Bassano. Er schickte, seine linke Flanke zu sichern und die Verbindung mit dem in Tyrol operirenden Corps Jouberts herzustellen, Massena gegen den General Lusignan, dessen Nachhut am 14. März bei Longaro geschlagen und er selbst ge-

fangen wurde. Massena verfolgte bis Piave di Cadore, marschirte aber dann durch das Thal des Zellino nach dem Tagliamento. An eben diesem Fluße trafen die Divisionen Serrurier, Guyeux und Bernadotte ein, während der Erzherzog mit nur zwanzigtausend Mann am linken Ufer gegenüber von Vallvassone Stellung genommen hatte. Der Fluß war sehr seicht, die angreifenden Divisionen zählten dreiunddreißigtausend Mann, und so lieferte der Erzherzog das Gefecht nur der Waffenehre wegen. Er wurde am 16. März nach einem hartnäckigen Kampfe, den man die Schlacht am Tagliamento zu nennen pflegt, bei Einbruch der Nacht zum Rückzuge genöthigt. Im Anfange des April war Bonaparte bis in die Mitte der obersteyrischen Alpen gekommen, zu Wien erließ der Kaiser das allgemeine Aufgebot, in Tyrol erhob sich das mannhafte Gebirgsvolk, eben so hinter Bonaparte in Kärnthen und Krain, nicht minder die venetianische Terraferma, und so war der französische Oberbefehlshaber nicht nur von Joubert in Tyrol abgeschnitten und sah seine Rückzugslinie bedroht, sondern er hatte auch von der französischen Rheinarmee, weil sie den Feldzug noch gar nicht eröffnet, in seiner kritischen Lage nichts zu hoffen. Schon am 31. März von St. Veit aus hatte Bonaparte an den Erzherzog Karl geschrieben und auf Frieden angetragen. Der Erzherzog antwortete, daß er zwar im Interesse der Menschheit den Frieden innig wünsche, aber keine Vollmacht zu Unterhandlungen habe, daher höhere Befehle einholen müsse. Leider kam man zu Wien dem Antrage des französischen Oberfeldherrn wider den Rath des Erzherzogs Karl und des Grafen Lehrbach, der in Tyrol die allgemeine Bewaffnung organisirt hatte, zu begierig entgegen, und der Kaiser schickte die Generäle Bellegarde und Meerveldt nach Judenburg, wo am 7. April ein Waffenstillstand auf sechs Tage geschlossen wurde.

Während der Unterhandlungen über die Friedenspräliminarien hatte Joubert Tyrol verlassen und sich auf Lienz in Kärnthen zurückziehen müssen, während General Loudon aus jenem Lande gegen Verona vorrückte. Der Erzherzog Karl, der sich nach Wien begeben hatte, vermochte mit seinem Rathe, den Krieg fortzuführen, nicht durchzudringen. Bonaparte's Hauptquartier befand sich zu Leoben, durch den Waffenstillstand von Judenburg war Steyermark bis an den Semmering, der es von dem Erzherzogthume Oesterreich scheidet, den französischen Truppen überlassen worden. Auf dem Schloße Eckenwalde bei Leoben wurde unterhandelt. Die Vermittelung Preußens hatte der Kaiser schon früher abgelehnt, gestattete aber, daß der Marchese Gallo, Gesandter seines Schwiegervaters des Königs von Neapel, an den Unterhandlungen als Vermittler Theil nehme. Am 18. April wurden die Friedenspräliminarien von Leoben unterzeichnet, die wir, weil sie ohnehin größtentheils dem Frieden von Campo-Formio einverleibt wurden, hier nicht näher erwähnen. Nach Eintreffen der Ratification des Kaisers Franz trat Bonaparte sofort den Rückzug an, ohne die Ratification des Direktoriums abzuwarten. Die Ratificationen wurden erst am 24. Mai im Schloße Montebello bei Mailand ausgewechselt.

Die Feindseligkeiten am Rheine begannen an demselben Tage, an welchem die Friedenspräliminarien von Leoben unterzeichnet wurden. Die siebzigtausend Mann starke Sambre- und Maasarmee wurde von Hoche befehligt, und ihr standen vierzigtausend Oesterreicher unter dem Feldzeugmeister Werneck entgegen. Moreau befehligte die Rheinarmee, und hatte den Feldzeugmeister Latour zum Gegner. Hoche ging

am 18. April bei Neuwied über den Rhein, und drängte Werneck bis Frankfurt zurück, vor dessen Thoren am 23. ein Gefecht geliefert wurde, während welchem ein französischer Courier die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien überbrachte. Die österreichischen Generäle Werneck und Kray hatten darauf eine Zusammenkunft mit den französischen Generälen Hoche und Lefebvre zu Frankfurt, wo am 24. April Waffenstillstand geschlossen wurde. Am 12. Mai wurde dann die Nidda als Demarcationslinie festgesetzt.

Moreau überschritt den Rhein bei Diersheim am 20. April, warf den österreichischen General Sztarray zurück, und griff am 22. den Feldzeugmeister Latour bei Stollhofen an, als das Anlangen der offiziellen Nachricht vom Abschluße der Friedenspräliminarien von Leoben den Feindseligkeiten ein Ziel setzte. Zu Heidelberg wurde dann am 11. Mai von Regnier für die Obergeneräle der Sambre- und Maasarmee und der Rheinarmee, von dem Grafen Bellegarde für Oesterreich eine nähere Uebereinkunft in Betreff des Waffenstillstandes am Rheine geschlossen.

Bonaparte eilte nach Abschluß der Präliminarien nach Italien, um Venedig, das sich erkühnt, gegen die französische Republik feindselig zu handeln, aus der Reihe der Staaten zu streichen. Am 12. April 1797 hatte der Senat einen Aufruf an alle Bewohner der Terraferma zur gemeinsamen Vertheidigung erlassen, auch ein Corps von zwölftausend Dalmatinern in und um Venedig zusammengezogen. Am Ostermontage erhob das Volk zu Verona sich und ermordete in Gemeinschaft mit den zum Feste in die Stadt geströmten Landleuten eine große Anzahl Franzosen. Der Waffenstillstand jedoch, welchen der aus Tyrol vorgerückte General Loudon am 18. April auf fünf Tage schloß, dann die Nachricht vom Abschluße der Friedenspräliminarien, am wirksamsten aber der General Victor, welcher mit seiner Division aus dem Kirchenstaate eintraf und Verona wieder einnahm, setzten hier dem Aufstande ein Ziel. Zu Venedig dagegen erwartete man in jedem Augenblick die Einnahme des Castells von Verona durch die Insurgenten, und als am 20. April ein französisches Fahrzeug vor den österreichischen Kriegsschiffen unter den Batterien von Lido Schutz suchte, wurde es von diesen beschossen und der Capitän Laugier getödtet. Desto kleinmüthiger benahm sich der Senat auf die Kunde vom Abschluß der Leobener Präliminarien. Seine Botschaft an Bonaparte half nichts, und auch die an das Direktorium nicht, denn jener erklärte der Republik aus seinem Hauptquartier Palmanova am 3. Mai 1797 eigenmächtig den Krieg, welchen er seinen Generälen überließ und nach Mailand sich begab. Zu Venedig legte der Doge seine Würde nieder und eine Consulta trat an die Spitze der Regierung. Durch diese Verfassungsänderung glaubte man die Franzosen zu versöhnen. In Venedig selbst kam es aber zwischen den Parteien zu einem Kampfe, dem am 15. Mai der Einzug eines französischen Corps unter dem General Baraguay d'Hilliers ein Ende machte. Am 16. Juni wurde zu Mailand der Friede zwischen der französischen Republik und Venedig unterzeichnet, aber zum Vollzug kam derselbe nicht. Vielmehr nahmen die Franzosen alle venetianischen Schiffe in Beschlag und bemächtigten sich der jonischen Inseln, während zufolge des ersten geheimen Artikels der Leobener Präliminarien, der dem Kaiser Dalmatien und das venetianische Istrien zusprach, die Oesterreicher diese beiden Provinzen besetzten. Nach

zwölf Jahrhunderten des Ruhmes und drei Jahrhunderten des Sinkens war endlich die Unabhängigkeit der ehemaligen Königin der Meere vernichtet.

Die Republik Genua behielt nur dem Namen nach ihre Unabhängigkeit, nachdem in Folge eines Volksaufstandes am 6. Juni 1797 ein Vertrag zu Montebello bei Mailand zwischen ihr und der französischen Republik geschlossen, zu Genua die Souverainetät des ganzen Volkes, aber zugleich ein Schutzverhältniß zu Frankreich festgesetzt wurde. Schon früher hatte Bonaparte aus den päpstlichen Legationen und den modenesischen Staaten die cispadanische Republik geschaffen; am 29. Juni 1797 verkündete er die cisalpinische Republik mit Mailand zur Hauptstadt, und vereinigte am 10. Oktober das Veltlin, Chiavenna und Bormio mit ihr, Alles vor Abschluß des Definitivfriedens.

Dieser wurde nach langen Verhandlungen endlich am 17. Oktober 1797 von Bonaparte für die französische Republik, von dem Marchese Gallo außerordentlichem



Gesandten des Königs beider Sicilien am Wiener Hofe, von dem Grafen Ludwig Cobenzel österreichischem Gesandten am russischen Hofe, von dem General Grafen Meerveldt, und von dem Baron Degelmann österreichischem Gesandten in der Schweiz, für den Kaiser unterzeichnet. Die Unterzeichnung geschah zu Campo-Formio, weil weder Passeriano wo Napoleons Hauptquartier war, noch Udine wo die österreichischen Bevollmächtigten ihre Wohnungen genommen hatten, den Vorzug erhalten sollte. Es wird von vielen Geschichtschreibern erzählt, daß Bonaparte, erzürnt über die Weitläufigkeiten der österreichischen Diplomaten, während der Unterhandlungen aufgesprungen sei, ein kostbares Porzellangefäß am Boden zerschmettert und ausgerufen habe: „So zertrümmere ich Eure Monarchie," wodurch die Oesterreicher zur Nachgibigkeit geschreckt worden wären. Es ist eine Fabel.

In dem Frieden von Campo-Formio trat der Kaiser an Frankreich definitiv die österreichischen Niederlande, an die cisalpinische Republik die bisherigen österreichischen Besitzungen in Italien ab. Zugleich erkannte der Kaiser die cisalpinische Republik als unabhängige Macht an und es sollte gedachte Republik fortan aus jenen Besitzungen, aus einem Theile der bisherigen venetianischen Terraferma, aus dem Herzogthum Modena, aus dem Füstenthum Massa und Carrara, und aus den Legationen Bologna, Ferrara und Romagna bestehen. Auch willigte der Kaiser ein, daß Frankreich die jonischen, und überhaupt alle unterhalb des Golfes von Lodrino liegenden, bisher venetianischen Inseln mit voller Souverainetät besitze. Als Entschädigung für den schweren Verlust der Niederlande und der Lombardei erhielt Oesterreich die Stadt Venedig selbst, die Terraferma zwischen dem adriatischen Meere, den alten Erbstaaten, dem Gardasee, der Etsch und dem Po, das venetianische Istrien und Dalmatien. Dafür mußte Oesterreich überdieß mit seinem Breisgau den Herzog von Modena für dessen in Italien verlorene Staaten entschädigen. Drei Monate nach Unterzeichnung des Traktates von Campo-Formio, und wenn möglich früher, sollte zu Rastadt ein Congreß, der lediglich aus den Bevollmächtigten des deutschen Reiches und der französischen Republik bestehen sollte, eröffnet werden, um zwischen beiden den Frieden zu unterhandeln und abzuschließen.

Unter den vierzehn geheimen Artikeln, die dem Friedenstraktate von Campo-Formio hinzugefügt waren, sind folgende die bemerkenswerthesten. Der Kaiser sagte seine guten Dienste zu, auf daß das deutsche Reich das linke Rheinufer an Frankreich abtrete, und auf verschiedene oberlehensherrliche Rechte in Italien zu Gunsten der cisalpinischen und der ligurischen (d. i. genuesischen) Republik Verzicht leiste. Ferner trat der Kaiser der französischen Republik die Grafschaft Falkenstein, endlich auch, und zwar beim Frieden mit dem Reiche, das Frickthal und was das Haus Oesterreich am linken Rheinufer zwischen Zurzach und Basel besaß, ab, jedoch sollten letztbenannte Länder mit der Schweiz vereinigt werden. Die französische Republik dagegen versprach ihre guten Dienste, auf daß der Kaiser in Deutschland das Erzstift Salzburg und den Theil des bairischen Kreises erhalte, der zwischen dem Inn, der Salza und der Tyrol'schen Grenze liegt, mit Einschluß der auf dem rechten Innufer liegenden Stadt Wasserburg. Beide Mächte kamen überein, daß, wenn Frankreich im Frieden mit dem Reiche einen Gebietszuwachs in Deutschland erhalte, auch

Oesterreich eine entsprechende Gebietsvermehrung erlangen solle. Dem Prinzen von Nassau=Dietz, ehemaligem Erbstatthalter von Holland, sollte eine Entschädigung im Reiche ausgemittelt werden, jedoch nicht in solchen Ländern, die in der Nähe der österreichischen Besitzungen oder der batavischen Republik liegen. Der neunte geheime Artikel lautet: „Die französische Republik macht nicht die geringste Schwierigkeit, dem Könige von Preußen seine Besitzungen am linken Rheinufer zurückzugeben; folglich wird keine Rede von einer neuen Erwerbung für den König von Preußen sein, was beide vertragschließende Mächte sich gegenseitig garantirten.“ Dagegen besagte der zehnte geheime Artikel: „Wenn der König von Preußen einwilligt, der französischen und batavischen Republik kleine Theile seines Gebietes am linken Maas=ufer, wie die Enclave Sevenaer und andere Besitzungen in der Gegend der Yssel abzutreten, so wird der Kaiser seine guten Dienste anwenden, um besagte Abtretungen thunlich zu machen und die Genehmigung des Reiches zu ihnen zu erlangen.“ Im zwölften geheimen Artikel kamen der Kaiser und die französische Republik überein, ihre guten Dienste zu vereinigen, damit bei dem Frieden mit dem Reiche diejenigen Fürsten und Stände, welche durch den gegenwärtigen oder durch den mit dem Reiche zu schließenden Friedenstraktat an Gebiet verlieren, insbesondere die Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln und Pfalzbaiern, der Herzog von Zweibrücken, der Markgraf von Baden, der Herzog von Würtemberg, die Landgrafen von Hessenkassel und Hessen=darmstadt, die Fürsten von Nassau=Saarbrück, Salm=Kyrburg, Löwenstein=Wertheim und Wied=Runkel, und der Graf von der Leyen angemessene Entschädigung in Deutschland erhalten. Der dreizehnte geheime Artikel legte dem Kaiser die Verpflichtung auf, zwanzig Tage nach Auswechselung der Ratificationen des gegenwärtigen Traktates seine Truppen aus den Städten und Festungen Mainz, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Manheim, Königstein, Ulm und Ingolstadt, und überhaupt aus ganz Deutschland bis an die österreichischen Erbstaaten, zu ziehen. Der vierzehnte und letzte der geheimen Artikel erklärte dieselben für eben so gültig, als wenn sie Wort für Wort in den öffentlichen Traktat eingeschaltet worden wären, und setzte fest, daß sie von den beiden vertragschließenden Theilen gleichzeitig ratificirt und die Ratificationen zu Rastadt ausgewechselt werden sollen. Die Ratificationen erfolgten in der That zu Wien wie zu Paris am 3. November 1797, und die Ratificationsurkunden wurden dann zu Rastadt am 1. Dezember ausgewechselt.

England war auch im Jahre 1797 zur See glücklich. Am 14. Februar erfocht der Admiral Jervis den großen Sieg am Cap St. Vincent über die spanische, am 11. Oktober der Admiral Duncan den von Campreduin über die holländische Flotte, und in Amerika eroberte der Admiral Harvey die spanische Insel Trinidad. Das brittische Kabinet entsprach dem Wunsche des Kaisers, der nur mit schweren Herzen einen Frieden mit Frankreich ohne Theilnahme Englands schließen wollte, und versuchte neuerdings Friedensunterhandlungen, welche zu Lille am 6. Juli 1797 eröffnet, aber im September in Folge der gebieterischen Forderungen der französischen Bevollmächtigten, die sich doch Großbritannien gegenüber im Falle der Besiegten befanden, von Lord Malmesbury, dem englischen Bevollmächtigten, abgebrochen wurden. Portugal hatte bereits am 20. August 1795 Frieden mit der französischen Republik geschlossen, und diese befand sich daher nach Abschluß des Friedens von

Campo-Formio nur noch mit England im wirklichen, mit dem deutschen Reiche im nominellen Kriege.

Im Jahre 1797 fand ein Thronwechsel in Preußen statt, indem Friedrich Wilhelm der Zweite am 17. November starb, und sein Sohn Friedrich Wilhelm der Dritte die Regierung übernahm. Im Jahre 1792 legte der kinderlose Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander von Anspach und Baireuth freiwillig die Regierung nieder, und die beiden Fürstenthümer fielen, wie dieß schon im Teschener Frieden über die Möglichkeit eines Widerspruches hinaus festgesetzt war, an Preußen. Damals kam auf des letzten Markgrafen Empfehlung Hardenberg, ein geborener Hannoveraner, der nachmalige Fürst Staatskanzler, in preußische Dienste, und wurde der Verwaltung jener Fürstenthümer vorgesetzt, die er mit der größten Auszeichnung führte. In die Streitigkeiten, welche in Folge der Ansprüche entstanden, die Preußen in Folge alter Urkunden und mangelnder Zustimmung des Kurhauses zu verschiedenen Verträgen der früheren Markgrafen auf viele umliegende Gebiete erhob, werden wir nicht eingehen. Sie machten Preußen, das zu Gewaltmaßregeln schritt und dadurch Landfriedensbruch beging, keine Ehre; man mag sie im Staatsarchiv der fränkischen Fürstenthümer von Kretschmann und Hänlein nachlesen.

Das allgemeine preußische Landrecht, insbesondere durch den Fleiß des Geheimrathes Suarez, eines gebornen Schlesiers, aus einer Sammlung der vorhandenen Rechtsbücher und Gutachten einheimischer und auswärtiger Rechtsgelehrten zusammengetragen und formulirt, wurde am 20. März 1791 von dem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten kundgemacht, und die Einführung und Anwendung dieses Gesetzbuches auf den 1. Juni 1792 bestimmt. Minder löblich als dieses großartige Werk war dieses Königs, leider nicht einmal mit Sittenreinheit verknüpfte Bigotterie die mit Beihülfe des Ministers Wöllner ihn zu wahrhafter Verfolgung Aller trieb, die sich nicht buchstäblich dem Religionsedikte von 1788 unterwarfen.

Zweites Kapitel.

Congreß zu Rastadt. Zweiter Krieg gegen das revolutionaire Frankreich. Friede von Luneville.

Der Friede von Campo-Formio war von dem Kaiser Franz dem Zweiten nicht als Reichsoberhaupt, sondern als König von Ungarn und Böhmen geschlossen worden, und enthielt mehrere Artikel, welche nur durch Zustimmung des Reiches Rechtskraft erlangen konnten. Dieses selbst hatte seinen Frieden mit der französischen Republik erst zu schließen, was, wie erwähnt, zu Rastadt unter Ausschluß der Gesandten aller fremden Mächte lediglich zwischen den Bevollmächtigten des Reiches und jenen Frankreichs geschehen sollte. Kaiser Franz hatte am 18. Juni 1797 der Reichsversammlung den das Reich betreffenden Artikel der Präliminarien von Leoben mitgetheilt, durch welchen das Einstellen der Feindseligkeiten auch zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche festgesetzt und ein Congreß in Aussicht gestellt war, der binnen drei Monaten zum Behufe der Unterhandlungen über den Definitiv-

frieden zu Bern stattfinden sollte. Der Mittheilung fügte der Kaiser hinzu, daß er die durch Reichsbeschluß vom 21. August 1795 ernannte Reichsdeputation, um den Frieden zwischen dem Reiche und der französischen Republik zu unterhandeln, zusammenberufen werde, sobald es Zeit sei. Die Reichsversammlung beantwortete die Mittheilung des Kaisers am 11. August 1797, drückte ihr Bedauern aus, daß der Kaiser die Unterhandlung nicht allein führen wolle, und bemerkte, daß an der früheren Vollmacht nichts auszusetzen sei, und daß die Unterzeichnung sofort erfolgen könne. Diese Vollmacht ging auf Erhaltung der Intregrität des Reiches, und doch hatte der Kaiser sich gezwungen gesehen, derselben im Frieden von Campo-Formio in der Art, wie wir es angeführt haben, zu nahe zu treten Als daher am 1. November 1797 der Kaiser der Reichsversammlung mittheilte, daß Rastadt zum Orte des Congresses gewählt sei, bestand noch die alte Vollmacht zu Gunsten der Integrität des Reiches, welche doch Franz der Zweite als Herr der österreichischen Monarchie im Frieden von Campo-Formio, weil er mußte, aufgegeben hatte.

Der Kaiser schickte als Reichsoberhaupt nach Rastadt den Grafen Metternich, als Erzherzog von Oesterreich den Grafen Lehrbach, als Kurfürst von Böhmen den Grafen Ludwig Cobenzl. Die übrigen zur Reichsdeputation ernannten Stände schickten folgende Gesandte nach Rastadt: Der Kurfürst von Mainz den Baron Albini; der Kurfürst von Sachsen den Grafen Loeben; der Herzog von Baiern (Kurfürst von Pfalzbaiern) den Grafen Preysing; der Fürstbischof von Würzburg den Domherrn Grafen Friedrich Stadion; der Herzog von Bremen (Hannover) den Herrn von Reden; der Landgraf von Hessendarmstadt den Freiherrn von Gagern; der Markgraf von Baden den Freiherrn von Edelheim; die Reichsstadt Augsburg die Herren Pflummern und Schmidt; die Reichsstadt Frankfurt die Herren von Günderode und Schweizer. Da aber auch die übrigen Reichsstände das Recht hatten, Gesandte zu schicken, erschien für Preußen der Baron Jakobi-Klöst und der Herr von Dohm; für Dänemark (wegen seiner deutschen Besitzungen) der Herr von Rosenkranz; für Schweden (wegen Pommerns) Herr Bildt. Andere Reichsstände sendeten gleichsfalls Bevollmächtigte, und mehrere erschienen in Person zu Rastadt.

Als Bevollmächtigte der französischen Republik erschienen Bonaparte und die dermaligen Conventsmitglieder und Königsmörder Treilhard und Bonnier. Bonaparte schloß am 1. Dezember 1799 zu Rastadt mit den Grafen Ludwig Cobenzl und den Generalen Latour und Meerveldt die Militärconvention wegen der Räumung der deutschen Festungen durch die Oesterreicher und der Räumung des venetianischen Gebietes durch die Franzosen, und reiste dann nach Paris ab, wo er den Oberbefehl über die gegen England bestimmte Armee erhielt, während in Wirklichkeit der Plan einer von ihm zu leitenden Unternehmung auf Egypten gefaßt und beschlossen war.

Am 9. Dezember wurde die Reichsdeputation unter dem Vorsitze des kurmainzischen Gesandten Albini eröffnet, aber ihr Geschäftsgang war so außerordentlich verwickelt und schwerfällig, daß er allein schon ein höchst beträchtliches Hinderniß der Beschleunigung des Friedenswerkes bildete. Als am 16. Dezember endlich die Conferenzen über die Vollmachten begannen, erklärten die französischen Minister jene der Reichsdeputation für ungenügend, weil sie den Grundsatz der Erhaltung der Integrität des deutschen Reiches enthielten. Die dadurch unter den Reichsbevoll-

mächtigten veranlaßte Bestürzung erreichte den höchsten Grad, als die österreichischen Truppen den Rückmarsch in die kaiserlichen Erbstaaten antraten, ja sogar Mainz verließen, welches nun nur noch zweitausendsiebenhundert Mann Besatzung unter den kurmainzischen General Rüdt hatte, der dann im Namen des Kurfürsten von Mainz durch Capitulation vom 28. Dezember diese wichtige Festung dem französischen General Hatry übergab. Die Reichsversammlung zu Regensburg konnte nicht umhin, die von den Franzosen verlangte unbeschränkte Vollmacht auszustellen. Am 14. Januar 1798 wurden die Vollmachten zu Rastadt ausgewechselt, und die französischen Bevollmächtigten verlangten als Basis des Friedens zwischen dem Reiche und der französischen Republik die Rheingrenze. Wir werden, da die Acten des Congresses zu Rastadt in Folge seiner Auflösung nie Rechtskraft erlangt haben, in die Geschichte der Verhandlungen nicht eingehen, und beschränken uns auf die Anführung, daß die Reichsdeputation am 11. März 1798 jene Basis des Friedens im Wesentlichen annahm und am 4. April auch dem Grundsatze beipflichtete, daß die Fürsten, welche durch Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich Einbusse erleiden, durch die Sekularisation geistlicher Güter am rechten Rheinufer Entschädigung finden sollen. Wer sich übrigens mit der Geschichte des Rastadter Congresses näher bekannt machen will, wende sich zu den nachbenannten Werken: Münch (kurmainzischer Legationssekretär und Protokollführer der Reichsdeputation), Protokoll der Reichsfriedensdeputation in Rastadt; Dohms Schriften; Haller, geheime Geschichte der Rastadter Friedensunterhandlungen; Eggers Briefe über die Auflösung des Rastadter Congresses; Häberlins Staatsarchiv; Posselt, europäische Annalen.

Schon in den ersten Monaten des Jahres 1798 hatten sich allerlei Dinge ereignet, welche bewiesen, daß das französische Direktorium es auf nichts weniger als auf einen dauerhaften Frieden abgesehen habe, daß mithin der Congreß zu Rastadt, wie das Sprüchwort sagt, leeres Stroh dresche. Bevor wir von den Gewaltthätigkeiten der Franzosen gegen unabhängige Mächte sprechen, erwähnen wir den Vorfall, den der französische Gesandte zu Wien, General Bernadotte veranlaßte, und der zum unmittelbaren Wiederausbruch des Krieges führen zu sollen schien. Wenn schon Bernadottes Intriguen, gegen den österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherrn Thugut, der in der That zum Scheine seine Entlassung nahm und erhielt, dem Wiener Hof mißfällig sein mußten: so erregte er auch noch durch eine höchst unvorsichtige Handlung in der Hauptstadt gegen sich einen Volksauflauf. Als der Jahrestag, an welchem die Wiener Freiwilligen 1797 so große Beweise ihres Patriotismus gegeben, nahe war und eine Erinnerungsfeierlichkeit stattfinden sollte, verlangte Bernadotte deren Abbestellung. Thugut, der bis zur Ankunft des Grafen Ludwig Cobenzl aus Rastadt den auswärtigen Angelegenheiten fortwährend vorstand, stellte ihm die Unmöglichkeit vor, in seine Forderung zu willigen, und erhielt zur Antwort, daß er, der Gesandte, seinerseits auch ein Fest geben werde. Die patriotische Feierlichkeit fand statt, und Bernadotte gab, es war am 13. April, ein Gastmahl, was nicht aufgefallen wäre, aber er steckte auf dem Balkon des Palastes in der Wallnerstraße, den er bewohnte, eine dreifarbige Fahne mit der Inschrift „Freiheit und Gleichheit" aus. Es war zu Wien von jeher Sitte, daß die Gesandten der auswärtigen Mächte über den Thoren der Pa=

läste, die sie bewohnten, nicht einmal Wappen anbrachten, geschweige daß es ihnen je eingefallen wäre, Fahnen oder sonstige politische Anzeichen auszuhängen. Es war sechs Uhr des Abends, als Bernadotte jene ungewöhnliche Handlung vernahm, und alsbald sammelte sich eine Menge Volkes, das mit großem Geschrei die Wegnahme der dreifarbigen Fahne verlangte. Die Behörde ließ sofort die Stadtthore schließen, damit die zügellose Bevölkerung der Vorstädte ferne gehalten werde. Eine Truppenabtheilung stellte sich am Botschaftspalaste auf, aber die Fahne wurde nicht weggenommen, der Tumult nahm zu, Steine flogen nach ihr. Bernadotte, dem übrigens von dem Direktorium ausdrücklich befohlen worden war, den Gesandtschaftspalast durch die französischen Nationalfarben auszuzeichnen, schickte nun eine Note an Thugut, worin er diesen von der feindseligen Zusammenrottung des Volkes in Kenntniß setzte, strenge Bestrafung der Schuldigen forderte, und die Polizeibeamten anklagte, daß sie ruhige Zuschauer des ärgerlichen Auftrittes wären. Der Polizeipräsident Graf Pergen und der Regierungsrath Graf Dietrichstein erschienen bei dem Gesandten, und ersuchten ihn dringend, die dreifarbige Fahne, welche den Zorn des Volkes errege, wegzunehmen. Bernadotte verweigerte es standhaft, und es verkündete nun ein Polizeibeamter dem Volke, daß der Gesandte in sein Verlangen nicht willigen könne, es daher auseinanderzugehen habe. Die Aufforderung blieb unbeachtet, wieder flogen Steine gegen die Fenster des Palastes, und ein paar verwegene Bursche erkletterten den Balkon und warfen die dreifarbige Fahne auf die Straße. Bernadotte erließ eine zweite, nach den gleich zu erzählenden Ereignissen eine dritte Note an den Baron Thugut. Der feurige Bernadotte glaubte, dem Volke zu imponiren, wenn er selbst erschiene, und trat in Begleitung eines Sekretärs mit gezogenem Säbel vor das Thor, mußte aber eilig in das Innere des Palastes flüchten. Da ein französischer Bedienter gegen das nachdringende Volk eine Pistole abschoß und einen Mann verwundete, zertrümmerte es die Meubles im Erdgeschosse, zerschlug auch die Wagen des Gesandten im Hofe. Bernadotte verrammelte sich mit seinen Leuten und war, wie von dem tapferen Manne nicht anders zu erwarten, zur äußersten Vertheidigung entschlossen. Da ritten einige Escadrons Kürassiere im scharfen Trabe aus ihrer entlegenen Vorstadtkaserne in die Stadt, zerstreuten die Volkshaufen, und das Infanterieregiment Preuß besetzte alle zu dem französischen Gesandtschaftspalaste führenden Straßen und Gäßchen.

Am 14. April um acht Uhr des Morgens schickte Bernadotte seinen Adjutanten unter starker militärischer Bedeckung in die Burg mit einer Schrift an den Kaiser, worin er sich beklagte, daß der Freiherr von Thugut ihn erst um drei Uhr des Nachts eine höchst ungenügende Antwort auf seine drei Noten habe zukommen lassen. Während des ganzen Tumultes habe man ihn ohne Antwort gelassen. Ein so außerordentliches Benehmen veranlasse ihn zu der Bitte, Seine Kaiserliche Majestät möge sich von Ihrem Minister der auswärtigen Angelegenheiten die drei an denselben gerichteten Noten verlegen lassen. Mit Bedauern müsse er bemerken, daß in ihnen auch das Verlangen nach seinen Pässen ausgedrückt sei, welche er brauche, um die Befehle seiner Regierung einzuholen.

Die schriftliche Antwort erfolgte durch den Kabinetsminister Fürsten Colloredo, welcher im Namen und Auftrag des Kaisers erklärte, daß Seine Majestät das

größte Mißfallen über die in der vergangenen Nacht vorgefallenen Unordnungen empfinde, auch, sowie nur davon in Kenntniß gesetzt, den commandirenden General und den Polizeiminister die nöthigen Befehle ertheilt habe. Der Kaiser wünsche, daß der Botschafter auf dem Verlangen seiner Pässe nicht bestehe, und stelle dessen eigenem Ermessen anheim, welche nachtheilige Folgen das durch seine Abreise von Wien nothwendig veranlaßte Gerücht eines Bruches zwischen den beiden Mächten haben würde. Der Graf Saurau und der Baron Degelmann (designirter kaiserlicher Gesandter bei den französischen Direktorium) würden auf Befehl Seiner Majestät sich noch im Laufe des Tages zu dem Botschafter verfügen, um alle Thatsachen aufzuhellen und um zu gegenseitiger Genugthuung jeden gerechten Grund desselben zur Klage zu heben. Der Kaiser habe zugleich dem Unterzeichneten (Fürst Colloredo) befohlen, die Versicherung zu geben, Seine Majestät werde die Bestimmungen des Friedens von Campo-Formio auf das genaueste vollziehen.

Als Graf Saurau und Baron Degelmann in Gemäßheit der Befehle des Kaisers bei Bernadotte erschienen, forderte derselbe als Genugthuung das Wiederaufpflanzen der dreifarbigen Fahne auf den Balkon des französischen Gesandtschaftspalastes. Alle noch so wohlbegründeten Gegenvorstellungen halfen nicht, und Bernadotte beharrte bei seinem Entschlusse, noch denselben Tag abzureisen. Das österreichische Ministerium dagegen beharrte bei seiner Ueberzeugung, daß lediglich die Aufpflanzung der dreifarbigen Fahne das Volk gereizt habe, Unordnungen zu begehen. Die in Wien anwesenden fremden Gesandten wurden zu der Ministerconferenz geladen, und unterzeichneten nach längerer Berathung eine Erklärung des wesentlichen Inhaltes, daß das Benehmen der österreichischen Regierung vollkommen gerechtfertigt erscheine, und daß einzig und allein die unkluge Neuerung des französischen Gesandten in Aufpflanzung der dreifarbigen Fahne vor seinem Palaste Anlaß zu dem Volkstumulte gegeben. Die österreichische Regierung ließ diese Erklärung sammt den über die Ereignisse am 13. aufgenommenen Protokollen durch einen eigenen Courier an das französische Direktorium senden, und auch allen auswärtigen Höfen mittheilen. Zugleich erging zu Wien am 14. eine Regierungskundmachung, welche im Namen des Kaisers das äußerste Mißfallen über die gegen die Wohnung des französischen Gesandten verübten Ausschweifungen ausdrückte, und für den Fall einer Wiederholung von Zusammenrottungen die strengsten Strafen androhte. Bernadotte indeß reiste, nachdem er seine Pässe erhalten, am 15. April 1798 unter starker Cavalleriebedeckung von Wien ab und über die Grenze.

So allgemein man auch in Folge dieser Vorfälle die Erneuerung des Krieges erwartete, dachte doch das französische Direktorium an keinen Bruch mit Oesterreich, da die Vorbereitungen zur Unternehmung auf Egypten zu weit vorgeschritten waren, um rückgängig gemacht werden zu können. Da der kaiserliche Hof die Bestrafung des Generals Bernadotte forderte, weil er die öffentliche Ruhe zu Wien gestört, schlug das Direktorium vor, diese Angelegenheit im Wege von Conferenzen beizulegen, welche zu Rastadt zwischen dem General Bonaparte und dem Grafen Ludwig Cobenzl gehalten werden sollten. Bonaparte trat indeß den Zug nach Egypten an, und es wurde statt seiner François von Neufchateau ernannt. Da dieser ein Mitglied des Direktoriums gewesen, und ein solches nach dem Gesetze den Boden

Frankreichs binnen zwei Jahren nach seinem Austritte aus der Regierung nicht verlassen durfte, wurde das Rastadt nahe Selz im Elsaß zum Orte der Conferenzen bestimmt, deren achtzehn zwischen François von Neufchateau und dem Grafen Cobenzl vom 30. Mai bis zum 5. Juli gehalten wurden, ohne daß ihr Inhalt jemals bekannt geworden oder eine Frucht derselben zu sehen gewesen wäre. Graf Cobenzl reiste darauf nach Wien und übertrug seine Vollmacht bei der Reichsfriedensdeputation zu Rastadt dem Grafen Lehrbach.

Weit ernstere Ereignisse als die Bernadotte'sche Angelegenheit gefährdeten den Continentalfrieden. Die republikanische, von Frankreich begünstigte Partei zu Rom erregte am 28. Dezember 1797 einen Aufruhr, bei welchem durch einen unglücklichen Zufall der französische General Duphot das Leben verlor. Sofort verließ Joseph Bonaparte, Gesandter Frankreichs bei dem heiligen Stuhle und Bruder des siegreichen Obergenerals, Rom, und das französische Direktorium, der päpstlichen Regierung ohne allen Grund den Tod Duphots Schuld gebend, ertheilte den General Berthier den Befehl zum Einrücken in den Kirchenstaat. Berthier stieß nirgends auf Widerstand, da Papst Pius der Sechste seinen Truppen verboten hatte, sich dem Marsche der Franzosen zu widersetzen. Am 11. Februar 1798 besetzte Berthier die Engelsburg, ließ aber seine Armee außerhalb der Mauer Roms lagern. Was war natürlicher, als daß eine neue Empörung in dieser Hauptstadt am 15. Februar ausbrach, und daß das Volk that, was das französische Direktorium wünschte, nämlich die päpstliche Regierung abschaffte! Jetzt hielt Berthier seinen Einzug in Rom, von wo der Papst Pius der Sechste unter französischer Bedeckung zuerst nach Siena, dann nach Grenoble endlich nach Valence gebracht wurde, wo der vielgeprüfte heilige Greis am 29. August 1799 von der Erde schied. Am 20. März 1798 wurde für die neue römische Republik eine Verfassung kundgemacht, welche Massena, der statt Berthiers den Oberbefehl erhalten, in Vollzug setzen sollte. Die neugeschaffene Republik mußte an Frankreich dreißig Millionen Franken zahlen, und einwilligen, die zu ihrem Schutze bestimmte französische Armee so lange sie deren bedürfen würde, zu unterhalten. So hatte Frankreich auch in Mittelitalien festen Fuß gefaßt.

Eben so rechtlos, wie gegen den Kirchenstaat verfuhr die französische Regierung gegen die schweizerische Eidgenossenschaft. Mit vollen Händen streute das Direktorium den Samen zu Unruhen in der Schweiz aus, welche ihr den Vorwand der Einmischung gaben. In Folge derselben wurden die Republiken Genf und Mühlhausen durch Verträge mit ihnen vom 15. Januar und 26. April 1798 mit Frankreich vereinigt. Mitte Dezembers 1797 schon hatten die Franzosen das Münsterthal und St. Imierthal, die Schlüssel der Schweiz in jener Gegend unter dem Vorwande besetzt, daß dieselben zum Bisthume Basel gehörten. Im Januar brach im Waadtlande, dann im Aargau der Aufstand gegen die Herrschaft von Bern aus. In den sogenannten zugewandten Orten, in Toggenburg, in Thurgau, auch im unteren Wallis wurden Freiheitsbäume errichtet. Die Cantone Basel, Zürich, Luzern und Schaffhausen, sogar Solothurn und Freiburg beugten sich, Bern trotzte dem Sturme. Es hätte siegen mögen, wie schon so oft, wenn nicht die Franzosen aus Italien den Aufrührern im Waadtlande zum Beistande gekommen wären. Der Widerstand

Berns wurde gebrochen, am 5. März 1798 zog General Schauenburg, am 6. General Brune, der Oberbefehlshaber der Armee von Italien in diese Stadt ein, und es wurden deren Zeughäuser, Magazine und Kassen für französisches Eigenthum erklärt. Schamlos raubten die französischen Commissäre, Bern erlitt einen Verlust von sechzig Millionen Franken, der Aargau und das Waadtland wurden von demselben losgerissen. Das Volk überließ sich allen Greueln, Erlach und andere Anführer der bernischen Truppen wurden unter dem Vorwande eines Verrathes, den sie nicht begangen, in schrecklicher Art ermordet. Es war zu Ende mit der uralten Verfassung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Auf der Versammlung zu Aarau wurde am 12. April 1798 die „Eine und untheilbare helvetische Republik" ausgerufen. Die drei Urcantone jedoch Schwyz, Uri und Unterwalden, dann Glarus, Toggenburg, das Rheinthal und Sargans erhoben sich, wurden aber nach blutigem Kampfe im Mai 1798 von den Franzosen unter Schauenburg zur Annahme der helvetischen Verfassung genöthigt. Doch wurde zugestanden, daß in die Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Glarus keine französischen Truppen einrücken, sie auch frei von Contributionen bleiben sollten. Am 19. August 1798 wurde dann zu Paris zwischen der französischen und der helvetischen Republik ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, und so hatte die Neutralität der Schweiz aufgehört, war Deutschland nun auch von dieser Seite gefährdet. Als die helvetische Staatsgewalt von allen Schweizern, die das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatten, den Eid der Treue auf die neue Verfassung forderte, verweigerten ihn die Urcantone und der Kampf brach neuerdings los. Die Uebermacht der Franzosen trug im September den Sieg davon, die kleinen Cantone wurden entwaffnet, und mußten nun den Eid auf die von ihnen verabscheuete Verfassung leisten. Graubündten trat der helvetischen Republik nicht bei. Als die französischen Truppen sich näherten, schlossen die „Häupter Landes- und Bundesoberste, und Kriegsräthe des Freistaates der drei Bünde" mit dem österreichischen General Auffenberg am 17. Oktober 1798 einen Vertrag zu Chur, demzufolge Graubündten von den kaiserlichen Truppen besetzt wurde. Die helvetische Regierung dagegen, die ihren Sitz zu Lucern hatte, gab durch Uebereinkunft vom 30. November 1798 achtzehntausend Schweizer in französischen Sold. Die Verwandlung der schweizerischen Eidgenossenschaft in einen von Frankreich abhängigen Staat gab allein schon Oesterreich und ganz Deutschland, ja allen übrigen europäischen Mächten vollgültigen Grund und gerechte Ursache gegen die mit rohester Gewalt und äußerster Gewissenlosigkeit um sich greifende französische Republik.

Das Schicksal des heiligen Vaters konnte nicht verfehlen, Oesterreich, das nun von Frankreich auch durch die Schweiz bedroht war, zum Kriege gegen das länderraubende Direktorium zu entflammen. Dasselbe erlaubte sich aber in Italien noch andere nicht minder rechtlose, empörende Dinge. Von Piemont forderte es nicht nur unerschwingliche Contributionen, sondern stachelte auch die vom Freiheitsschwindel erfaßten Piemontesen zum Aufruhre auf. Die Insurgenten wurden von Genua unterstützt, nöthigten die königlichen Truppen unter dem General Colli zum Rückzuge und bemächtigten sich Serravalle's. Der König Karl Emanuel der Vierte, statt den männlichen Entschluß zu fassen, sich nach Sardinien zurückzuziehen, ersuchte

Brune, den Oberbefehlshaber der französischen Armee von Italien, um Beistand. Gegen die Uebergabe der Citadelle von Turin dämpften die Franzosen allerdings den Aufruhr, raubten aber dann systematisch das Land aus. Als an einem bevorstehenden Bruche mit Oesterreich nicht mehr zu zweifeln war, kündete die französische Regierung dem Könige Karl Emanuel, dessen meiste Festungen in ihrer Gewalt waren und der nur sehr wenige Truppen hatte, am 6. Dezember 1798 den Krieg an. Drei Tage darauf unterzeichnete der unglückliche Fürst eine Urkunde, durch welche er auf alle Souverainetätsrechte in Piemont verzichtete, seinen Unterthanen befahl, der provisorischen Regierung, die der französische Obergeneral einsetzen würde, zu gehorchen, und seinen piemontesischen Truppen gebot, sich als integrirender Bestandtheil der französischen Armee zu betrachten. Die Franzosen ließen dann den König abreisen, welcher, sobald er auf der Rhede von Cagliari eingetroffen war, am 3. März 1799 feierlich erklärte, daß alle Einwilligungen ihm abgezwungen worden, und nur vorübergehend seien, weil er sie lediglich gegeben, um seinen Unterthanen noch größeres Unheil als Folge nutzlosen Widerstandes zu ersparen.

König Ferdinand beider Sicilien hatte allen Grund zu glauben, daß nach der gewaltsamen Wegführung des Papstes das französische Direktorium nur des Anlasses harre, ihn seiner Staaten auf dem Festlande von Italien zu berauben. Am 19. Mai 1798, denselben Tag an welchem Bonaparte zur Eroberung von Egypten aus Toulon auslief, wurde zu Wien von dem Duca di Campochiaro für den König Ferdinand, von dem Freiherrn von Thugut für den Kaiser Franz eine enge Allianz zur gemeinsamen Vertheidigung ihrer Staaten und Völker geschlossen. Der Kaiser verpflichtete sich, in seinen neuen italienischen Staaten und in Tyrol, bis die Ruhe in Italien dauerhaft hergestellt sein würde, ein Corps von mindestens sechzigtausend Mann stets verfügbar zu halten. Dagegen ging der König beider Sicilien die Verpflichtung ein, an der den österreichischen Besitzungen in Italien nächsten Grenze seiner Staaten ein Corps von mindestens dreißigtausend Mann in Bereitschaft zu halten, um auf den ersten Befehl in das Feld rücken zu können. Inzwischen entrissen die Franzosen dem Johanniterorden Malta, landeten in Egypten, und erfochten dort einen Sieg um den andern. Der sich von allen Seiten immer vergrößernden Gefahr zu begegnen, kam zu Petersburg am 29. November 1798 zwischen dem König Ferdinand und dem Kaiser Paul ein Allianztraktat zu Stande, in welchem letzterer außer der Hülfe seiner mit der türkischen im Mittelmeer vereinigten Flotte ein Corps von neun Bataillonen mit der dazu gehörigen Artilliere nebst einigen hundert Kosaken zu senden sich verpflichtete. Dieses Corps sollte durch die Türkei nach Zara marschiren, daselbst auf sicilischen Schiffen nach Italien gebracht werden, und unter dem Befehl des neapolitanischen Oberfeldherrn stehen. Am 1. Dezember 1798 endlich wurde zu Neapel die Allianz vom 12. Juli 1793 mit England erneuert.

Das Unternehmen der Franzosen auf Egypten lieferte einen Beweis mehr, daß für das französische Direktorium das europäische Völkerrecht nicht mehr vorhanden war. Egypten war eine Provinz der Türkei, mit der Frankreich sich im tiefsten Frieden befand, und welche die von ihr im Jahre 1792 verkündete Neutralität streng beobachtete. Nicht minder traten die Franzosen alle Grundsätze des Völkerrechtes mit Füßen, indem sie Malta angriffen und der Souverainetät des Johanniter-

ordens über diese Insel nebst Gozzo und Comino ein Ende machten. Kaiser Paul von Rußland liebte diesen Orden, betrachtete die Wegnahme von Malta als eine ihm persönlich zugefügte Beleidigung, und dachte fortan nur an Krieg gegen die französische Republik. Pauls Versuche, den Hof von Berlin zum Bunde gegen dieselben zu bewegen, mißlangen; dafür ging Oesterreich mit ihm, man glaubt am 10. August 1798, ein enges Bündniß ein, dessen Inhalt noch nicht veröffentlicht worden ist, an dessen Dasein aber nicht gezweifelt werden kann, da schon im Anfange des Dezember das erste Corps der russischen Hülfsarmee in Mähren anlangte. Höchst wahrscheinlich wurde auch entweder das alte Bündniß zwischen Oesterreich und England erneuert oder ein neues geschlossen. Der große von dem Admiral Nelson am 1. August 1798 bei Abukir über die französische Flotte erfochtene Seesieg schien Frankreichs ersten Feldherrn und sein bestes Heer unwiderbringlich von Europa zu trennen. Um so günstiger stellte die Gelegenheit sich dar, die französische Republik zur Anerkennung des Völkerrechtes zu zwingen und das Gleichgewicht der Macht in Europa wieder herzustellen. Kaiser Paul, der sich zum Großmeister des Johanniterordens erklärt hatte, schloß mit England am 29. September zu St. Petersburg eine Allianz, welche den Beitritt Preußens noch voraussetzte, da für diesen Fall Rußland sich verpflichtete, ein Hülfscorps von fünfundvierzigtausend Mann zur preußischen Armee stossen zu lassen, Großbritannien aber zur Zahlung von Subsidien an Rußland sich verstand. Preußen war jedoch nicht zu bewegen, seine Neutralität aufzugeben. Dieselben Personen, welche auf Friedrich Wilhelm den Zweiten einen so nachtheiligen Einfluß ausgeübt hatten, waren die vornehmsten Räthe seines Nachfolgers geblieben.

Am 1. September 1798 erklärte die Pforte der französischen Republik den Krieg, und schloß Allianzen, am 23. Dezember 1798 mit Rußland, am 5. Januar 1799 mit England, und am 21. desselben Monates mit dem Königreiche beider Sicilien.

Die Unterhandlungen des Rastadter Congresses hatten sich inzwischen langsam fortgeschleppt, und am 9. Dezember 1798 nahm die Reichsfriedensdeputation das französische Ultimatum gegen drei Stimmen an, Erzherzogthum Oesterreich nämlich, Sachsen und Herzogthum Bremen (Hannover). Die Verhandlungen des Congresses geriethen von da an in das Stocken. Es befanden sich damals als französische Bevollmächtigte zu Rastadt: Bonnier (Treilhard war Mitglied des Directoriums geworden), Debry ehemaliges Conventionsmitglied und Königsmörder, Roberjot, gewesener französischer Gesandter bei der batavischen Republik, ein gemäßigter versöhnlicher Mann von feinen Sitten, unähnlich seinen beiden hochmüthigen Collegen.

Das Direktorium ließ auf die Kunde von dem Einrücken russischer Hülfstruppen in die österreichischen Staaten der Reichsfriedensdeputation erklären, daß es, wenn der Reichstag dem Einrücken russischer Truppen auf das deutsche Gebiet sich nicht wirksam widersetze, den Marsch der Russen als einen Bruch der Neutralität von Seite des deutschen Reiches ansehen und die Unterhandlungen zu Rastadt abbrechen werde, wonach dann das Reich und die französische Republik sich wieder gegeneinander auf dem Fuße wie vor dem Waffenstillstande und vor den Friedenspräliminarien von Leoben befinden würden (das heißt im Kriege). Das Wissen

des Reiches um jenen Marsch der Russen wurde zwar in Abrede gestellt, aber diese waren einmal in der österreichischen Monarchie, und so erklärten die französischen Bevollmächtigten der Reichsfriedensdeputation zu Rastadt durch Note vom 31. Januar 1797, sie würden die Unterhandlungen nicht eher fortsetzen, als bis sie auf ihre Anfrage wegen der russischen Truppen eine befriedigende Antwort erhalten hätten. Ferner erklärten die französischen Bevollmächtigten dem Grafen Lehrbach, als erzherzoglich österreichischem und kurböhmischem Gesandten durch Note von demselben Tage, daß, wenn das Direktorium nicht binnen vierzehn Tagen die Zusicherung erhielte, daß die russischen Truppen die österreichischen Staaten unverzüglich räumen, dasselbe den weiteren Vormarsch der Russen als eine Kriegserklärung Oesterreichs gegen die Republik ansehen werde. Da binnen vierzehn Tagen und länger die befriedigende Antwort nicht erfolgte, war nach der französischen Bevollmächtigten eigener Erklärung der Krieg des deutschen Reiches und Oesterreichs gegen Frankreich erneuert, folglich hätten sie ihre Pässe fordern und abreisen sollen. Ende Februar 1799 ging die französische Armee auf mehreren Punkten über den Rhein, der Krieg war also ausgebrochen, dennoch blieben die französischen Bevollmächtigten zu Rastadt, gaben am 1. März der Reichsfriedensdeputation vom Beginn der Feindseligkeiten Nachricht, und erklärten, ermächtigt zu sein, mit dem Reiche dennoch Friede zu schließen, wenn dasselbe sich anders gegen den Vormarsch der Russen erkläre. Die Reichsdeputation zeigte sich mit der Mehrheit einer einzigen Stimme bereit, aber der Graf Metternich verweigerte am 4., dann am 14., dann am 21. März seine Zustimmung. Zur selben Zeit schlug der Erzherzog Karl die Franzosen bei Ostrach und Stockach, aber die französischen Bevollmächtigten blieben zu Rastadt in der Nähe der Kriegsereignisse, obschon der Erzherzog den französischen Gesandten Bacher bei der Reichsversammlung zu Regensburg von da weggewiesen hatten. Sie wußten es, denn sie beklagten sich darüber, aber blieben in Rastadt.

Der Bevollmächtigte des Reichsoberhauptes Graf Metternich zeigte am 7. April 1799 dem französischen Bevollmächtigten seine Abberufung mit folgenden Worten an: „Da trotz der, den lebhaftesten und aufrichtigsten Wunsch nach Frieden mit dem Reiche ausdrückenden Zusicherungen der französischen Regierung, und trotz der eingegangenen Verpflichtungen in Betreff der Aufkündigung des Waffenstillstandes mit dem Reiche der Krieg gegen Deutschland in der Wirklichkeit bereits begonnen hat, da eine vollkommene Ruhe in Betreff der nothwendigen Correspondenz nicht mehr stattfindet, und da ferner die Sicherheit des Sitzes des Congresses, für welche sonst bei Versammlungen der Art ganz besondere Fürsorge getragen worden, in Mitte des Tumultes der Waffen bedroht ist: so hat der Unterzeichnete von Seiner Kaiserlichen Majestät als dem Reichsoberhaupte den gemessenen Befehl erhalten, unter den vollkommen geänderten Umständen und Verhältnissen, welche durchaus nicht mehr dieselben sind, unter denen der Congreß sich versammelt hat, weiter keinen Theil an den Friedensunterhandlungen zu nehmen und Rastadt zu verlassen." Dennoch blieben die französischen Bevollmächtigten, denn sie wollten einen Frieden mit dem Reiche ohne den Kaiser zu Stande bringen. Weit entfernt ihre Pässe zu verlangen, erließen sie eine Note an den Grafen Metternich, worin sie alle seine Anführungen als unbegründet dar-

zustellen suchten. Der Graf schickte die Note ungelesen mit der Erklärung zurück, daß seine Sendung beendet sei, und er fernerhin officielle Mittheilungen weder anzunehmen noch zu beantworten berechtigt sei.

Mit der Abreise des Grafen Metternich erlosch die gesetzliche Thätigkeit der Reichsfriedensdeputation; wenn demnach die französischen Bevollmächtigten länger in Rastadt blieben, thaten sie das als einfache französische Bürger, die sich in einer Stadt befanden, welche inmitten des Kriegsschauplatzes lag, einen österreichischen Commandanten hatte und für welche eine Neutralitätsconvention keineswegs abgeschlossen war. Fortsetzen wollten sie die Verhandlungen, wollten, wie gesagt, einen Separatfrieden schließen, obschon der kurmainzische Direktorialgesandte Albini erklärte, daß man ihre Noten zwar annehmen werde, aber durchaus nicht beantworten könne. Im Grunde hatte auch die Reichsfriedensdeputation unrecht, indem sie zu Rastadt blieb, denn ihre gesetzliche Thätigkeit war, wie erwähnt, erloschen. Auf die Nachricht, daß eine österreichische Patrouille die Stricke der Rheinfähre bei Blittersdorf die bisher zum Uebersetzen der französischen Couriere gedient hatte, abgeschnitten habe, wollten die französischen Bevollmächtigten noch immer nicht erkennen, daß ihr völkerrechtlicher Charakter erloschen sei, sondern klagten bei der Reichsdeputation und verlangten Genugthuung. Darauf schickte der kurmainzische Direktorialgesandte Albini den Direktorialsekretär Baron Münch an den Commandanten der österreichischen Vorposten zu Gernsheim, Obersten Barbaczy, mit der Anfrage, welche Befehle er in Betreff der Sicherheit der Personen des Congresses und ihrer Correspondenz erhalten habe. Der Oberst Barbaczy gab am 22. April die schriftliche Antwort, daß er unter den gegenwärtigen Umständen, wo die Sicherheit sowohl des Militärs als des Landes erfordere, daß Patrouillen nach Rastadt und in dessen Umgegend gehen, durchaus keine beruhigende Erklärung in Betreff der Sicherheit der zu Rastadt versammelten Diplomaten zu geben vermöge. Seit der Abberufung des kaiserlichen Bevollmächtigten könne Rastadt nicht mehr als ein durch die Anwesenheit eines Congresses gegen kriegerische Ereignisse gesicherter Ort betrachtet werden, müsse sich vielmehr wie jeder andere Platz das Recht des Krieges gefallen lassen. Auf diese Antwort erklärte die Mehrzahl der Mitglieder der Reichsdeputation die Unterhandlungen für aufgehoben, und mehrere der deutschen Bevollmächtigten reisten noch denselben Tag, 23. April ab. Die französischen Bevollmächtigten jedoch beantworteten die Anzeige von jener Erklärung mit einer Protestation gegen die Verletzung des Völkerrechtes, die der Commandant Barbaczy sich in seinem Schreiben habe zu Schulden kommen lassen, und fügten hinzu, daß sie binnen drei Tagen Rastadt verlassen und nach Straßburg reisen würden, damit dort die Fortsetzung der Friedensunterhandlungen erfolgen möge.

Reisen mochten Bonnier, Debry und Roberjot, aber wenn Bernadotte, als er im Zorn die österreichischen Staaten verließ, Bedeckung kaiserlicher Cavallerie bis an die Grenze nicht verschmähte, so hätten auch sie um sicheres Geleite nachsuchen können. Gesetzt, man verweigerte ihnen dasselbe, so blieb ihnen übrig, sich gefangen zu geben, in welchem Falle ihr Schicksal vollständig gesichert gewesen wäre. Sie schickten einen Eilboten nach Straßburg, dieser wurde aber am 25. April in der Nähe von Blittersdorf von einer österreichischen Patrouille gefangen genommen,

und mit seinen Papieren nach Gernsheim zu dem Obersten Barbaczy gebracht. Auf die Bitte der drei Franzosen schrieben Albini und die preußischen Bevollmächtigten Görz, Jakobi-Klöst und Dohm an Barbaczy, protestirten im Namen der Reichsfriedensdeputation über das Auffangen des französischen Eilboten, und verlangten dessen Stellung auf freien Fuß nebst Rückgabe seiner Depeschen, sowie Sicherheit der Correspondenz und der Personen der französischen Gesandten, so lange sie in Rastadt blieben, und dann auf ihrer Reise nach Selz (Rastadt fast gegenüber am linken Rheinufer). Graf Bernstorff, preußischer Legationssekretär, begab sich mit diesem Schreiben und in Begleitung des markgräflich badischen Bevollmächtigten Edelheim am Morgen des 26. April nach Gernsheim. Der Oberst Barbaczy antwortete, daß er die Protestation des Freiherrn von Edelheim sowie das Schreiben Albinis und der preußischen Bevollmächtigten an seine vorgesetzte Militärbehörde sofort senden werde, gab den Eilboten und seine Depeschen nicht frei, und erklärte, daß er in Betreff der Sicherheit der Correspondenz, der Personen und der Reise der französischen Bevollmächtigten für gar nichts zu stehen vermöge.

Trotz dieser Erklärung bestanden die drei Franzosen auf ihrer Abreise, ohne daß der Paß, den ihnen der kurmainzische Gesandte Albini ausgestellt, von dem Commandanten der österreichischen Vorposten, durch deren Bereich sie schlechterdings mußten, visirt gewesen wäre. Nur mit Mühe bewog Albini sie, — es war am frühen Morgen des 28. April 1799 und sie schon im Begriffe in den Reisewagen zu steigen, — die Antwort des Obersten Barbaczy, an den er ihretwegen geschrieben, abzuwarten. Um elf Uhr des Vormittags war noch keine Antwort eingetroffen. Wieder schickte Albini ein Schreiben an den Obersten nach Gernsheim und verlangte unumwundene Antwort auf die Frage, ob die französischen Bevollmächtigten, denen er Pässe ausgefertigt habe, auf ihrer Reise irgend ein Hinderniß zu besorgen hätten? Um sieben Uhr des Abends brachte ein österreichischer Husarenoffizier ein Schreiben des Obersten Barbaczy an die Bevollmächtigten der französischen Republik, des kurzen Inhaltes, daß innerhalb der von den kaiserlichen Truppen besetzten Posten kein Franzose geduldet werden könne, sie daher binnen vierundzwanzig Stunden abzureisen hätten. Irgend eine Zusicherung, daß für die Sicherheit ihrer Reise Sorge getragen sei, oder werden würde, fand sich in dem Schreiben nicht. Dem Baron Albini antwortete der Oberst nicht, ließ sich vielmehr mit überhäuften Geschäften entschuldigen.

Die Franzosen traten noch demselben Abend in mehreren Wagen die Reise an, und ihnen hatten sich auch die der ligurischen Minister (befanden sich wegen Abtretung der Reichslehen, von denen im Frieden von Campo-Formio die Rede ist, zu Rastadt) angeschlossen. Sie bedachten nicht, daß es im Kriege nicht einerlei ist, ob man bei Tage oder bei Nacht reiset. Ihr Hochmuth trieb sie aber, nicht binnen der vierundzwanzig Stunden, die ihnen der österreichische Oberst gesetzt, sondern binnen der drei Tage, die sie sich selbst gesetzt und die am 28. April zu Ende gingen, durchaus abzureisen. Sie fanden das Rheinthor von Rastadt versperrt, gingen zu Fuß in das Schloß, und beschwerten sich bei dem kurmainzischen Minister Albini, daß man ihnen den Ausgang verweigere. Albini schickte den Baron Münch an den Major Burkard, österreichischen Commandanten von Rastadt, welcher sofort

die nöthigen Befehle ertheilte, die Wagen passiren zu lassen. Die drei Franzosen kehrten aus dem Schlosse zum Thore zurück, hatten jedoch zuvor eine Escorte bis zum Rheine verlangt. Der Baron Münch und der markgräflich-badische Major Harrant eilten deßhalb zu dem österreichischen Commandanten Major Burkard. Mittlerweile war es finstere Nacht geworden und es begann stark zu regnen. Mehrere deutsche Minister, welche den französischen Bevollmächtigten das Geleite an das Thor gaben, drangen inständig in sie, die Abreise bis zum Morgen zu verschieben. Endlich brachte der Major Harrant Nachricht, daß der Major Burkard keine Befehle habe, eine Escorte zu geben, sie also auch nicht geben könne, aber glaube, daß die französischen Gesandten auf kein Hinderniß ihrer Reise stossen würden. Da aber Burkard nicht wissen konnte, welche Patrouillen den Rhein entlang gehen würden, hätte man sich auf das, was er persönlich glaubte oder nicht glaubte, nicht verlassen sollen. Nochmals drangen die deutschen Begleiter in die Franzosen, bis zum Morgen zu bleiben. Es war vergebens, gegen zehn Uhr fuhren die Wagen zum Rheinthore hinaus, das hinter ihnen sogleich wieder geschlossen wurde. Es war eine stockfinstere Nacht, weßwegen eine Fackel dem Wagenzuge vorleuchtete.

Kaum war eine starke Viertelstunde vergangen, so verbreitete zu Rastadt sich das Gerücht, die französischen Wägen wären von österreichischen Husaren angegriffen und Postillone und Fackelträger mit Säbelhieben mißhandelt worden. Im Casino, wo die meisten der zu Rastadt anwesenden Diplomaten versammelt waren, erschien plötzlich der ligurische Bevollmächtigte Boccardi, und bestätigte die Wahrheit des Gerüchtes. Er war mit seinem Bruder in dem hintersten Wagen, aus welchem beide, als der Anfall begann, sprangen und sich durch den Schloßgarten retteten. Sofort beschlossen die im Casino anwesenden Diplomaten einmüthig, zu dem österreichischen Commandanten zu eilen und schleunige Hülfe zu begehren. Da kam die Schreckenskunde, die drei französischen Minister wären ermordet worden. Die Diplomaten vermochten es nicht zu glauben, eilten aber nach dem Gasthofe zur Laterne am Ettlinger Thore, wo der österreichische Commandant wohnte. Der preußische Gesandte Graf Görz verlangte von demselben zu wissen, welche Maßregeln er auf die Schreckenskunde, die auch zu ihm gedrungen sein müsse, angeordnet habe. Der Major Burkard brauchte nicht Rede zu stehen, da Görz und seine Begleiter nicht seine Vorgesetzten waren, überdieß ihr gesandtschaftlicher Charakter seit der Abreise des Grafen Metternich beträchtlichen Zweifeln unterlag. Er antwortete indeß, daß er auf das Verlangen des kurmainzischen Ministers, der schon bei ihm gewesen, einen Offizier und zwei Husaren abgesendet habe. Das erklärte man für nicht zureichend, und beschwor den Commandanten, alles Mögliche aufzubieten, um zu retten, was noch zu retten wäre. Major Burkard sagte, es sei ein unglückseliges Mißverständniß, Patrouillen müßten sich in der Nacht genähert haben, die französischen Minister hätten während derselben nicht abreisen sollen. Man bestürmte jetzt so sehr den Commandanten mit Fragen, daß derselbe unmuthig wurde, und ausrief, ob man sich etwa herausnehmen wolle, mit ihm ein Verhör anzustellen? Zuletzt versprach er indeß, einen Offizier mit sechs Husaren zu senden, um den Major Harrant und zwei badische Husaren auf der Straße nach Blitters=

dorf zu begleiten. Der Fackelträger, der sich gerettet, hatte sich inzwischen eingefunden und gemeldet, daß er Zeuge von der Ermordung Bonniers gewesen.

Diese Thatsachen, sowie die folgenden sind einem officiellen Berichte entnommen, unterzeichnet von den preußischen Gesandten, Görz, Jakobi-Klöst und Dohm; von dem dänischen, Baron Rosenkranz; von dem pfalzbairischen, Baron Rehberg; von dem hannoverischen, Baron Reden; von dem hessen-darmstädtischen, Baron Gagern; von dem Grafen Solm-Laubach, Bevollmächtigten der protestantischen Grafen der Wetterau und Westfalens; von Otto von Gemmingen, Bevollmächtigten der drei Kreise der unmittelbaren Reichsritterschaft; von jenem der Fürsten von Nassau, Baron Kruse; von dem hessenkassel'schen Baron Taube.

Als der Major Harrant an den Ort des Ueberfalls kam, fand er einen Haufen Szeckler-Husaren, unter denen sich kein Offizier befand (steht ausdrücklich in dem vorerwähnten officiellen Berichte), und die eben beschäftigt waren, die Wagen um die Stadt zu fahren. Er bedrohte sie dermaßen, daß die Szeckler-Husaren (ein Beweis, daß sie auf eigene Faust gehandelt, denn der markgräflich badische Major hatte ihnen nichts zu befehlen) die Wagen verließen und davonritten. Die Leichen Bonnier's und Roberjots fand Harrant, aber von Debry nicht die mindeste Spur. Harrant wollte die nahen Gehölze durchsuchen, und verlangte deßhalb eine Escorte von einigen österreichischen Husaren. Diese verweigerte man ihm aus dem triftigen Grunde, daß man auf andere österreichische Patrouillen stossen könne, was in der finsteren Nacht leicht zu einem abermaligen Conflikte führen könnte. Harrant mußte sein Vorhaben auf den nächsten Morgen aufschieben, und ließ die Wagen mit den Gemahlinen und der Dienerschaft der unglücklichen Gesandten in die Stadt zurückfahren. Von dem Personale war zwar Niemand verwundet, aber die meisten um Geld, Uhren und andere Kostbarkeiten, die sie bei sich getragen, geplündert. Niemand von dem Personale fehlte, mit Ausnahme des Sekretärs Rosenstiel, den man endlich in Sicherheit, aber in einem an Wahnsinn grenzenden Zustande auffand. Nur Debry fehlte noch.

Um vier Uhr des Morgens ritten der Graf von Solms-Laubach und der Major Harrant mit zwei badischen und fünf österreichischen Husaren, welche der Major Burkard als Escorte gewährt hatte, aus, um Debry zu suchen. Sie fanden ihn nicht, erfuhren aber von dem Schulzen von Rheinau, daß schon österreichische Husaren dagewesen und nach einem flüchtigen verwundeten Franzosen geforscht hätten. Gleichfalls um vier Uhr des Morgens, den 29. April 1799, hatten die in Rastatt anwesenden Diplomaten (mit Ausnahme des Barons Albini, der mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt war, und auch wirklich um sieben Uhr desselben Morgens abreiste) den preußischen Legationssekretär Jordan in Begleitung einer österreichischen Ordonanz mit einem Schreiben nach Gernsheim an den Obersten Barbaczy gesendet. Die Unterzeichner des Schreibens drückten darin ihren Schauder ob der entsetzlichen That aus, erklärten, daß sie ihre Abreise nun nicht mehr um einen Tag verschieben wollten, und verlangten sowohl für sich selbst und ihr Gefolge als für die geretteten Mitglieder der französischen und ligurischen Gesandtschaft militärische Bedeckung.

Um sieben Uhr des Morgens fand sich auch Debry in der Wohnung des

preußischen Gesandten Grafen Görz ein. Sein Aussehen war Mitleid erregend im äußersten Grade. Zerrissen war sein Gewand, er selbst am linken Arme, an der Schulter und Nase verwundet, sein Hut und seine Perücke hatte den Hieb geschwächt, der seinem Leben gegolten, so daß er am Kopfe nur eine Quetschung hatte. Er erzählte, ein Husar habe ihn in französischer Sprache gefragt, ob er Johann Debry wäre. Das habe er bejaht und seinen Paß gezeigt, den der Husar sofort zerrissen hätte. Er, seine Gemahlin und seine Töchter (— unverantwortlich, im vollen Kriege des Nachts in solcher Begleitung zu reisen! —) wären aus den Wagen gerissen worden, und man habe mit dem Säbel nach ihm gehauen. Er sei in den Straßgraben gestürzt, habe sich todt gestellt, habe sich plündern lassen, ohne ein Lebenszeichen von sich gegeben, und so sein Leben gerettet. Sobald die Husaren sich von ihm entfernt, habe er sich aufgerafft, und sei in das Gehölze geflohen. Dort sei er, weil die Erde von Regen getränkt war, auf einen Baum trotz der Wunde in seinem linken Arme geklettert, und habe bei Anbruch des Tages sich endlich nach Rastadt auf den Weg gemacht. Bei der Stadt habe er sich unter die Menge, die herausgeströmt, die Leichen zu sehen, gemischt, und wäre weder von den österreichischen Patrouillen noch von der Wache am Thore bemerkt worden. (— Möglich, aber ein Mann, dessen Kleider zerrissen waren, der an Arm, Schulter und Nase verwundet gewesen, mußte, wie man denken sollte, ein sehr auffallendes Schauspiel abgeben! —) Der Kammerdiener Roberjots sagte aus, Husaren wären an den Wagen geritten, hätten das Fenster eingeschlagen und nach Roberjot gefragt. Derselbe habe geantwortet, ich bin es, und zugleich seinen Paß gezeigt, den die Husaren zerrissen. Dieselben hätten Roberjot gezwungen, aus dem Wagen zu steigen, und dann niedergehauen. Der Unglückliche habe noch Lebenszeichen gegeben, und seine Gemahlin habe, o rettet ihn, gerufen. Da hätten die Husaren ihre Hiebe verdoppelt, Madame Roberjot habe sich über ihren Gemahl stürzen wollen; er, der Kammerdiener, habe sie aber fest in die Arme gefaßt und ihr die Ohren zugehalten, auf daß sie das Röcheln des Sterbenden nicht höre. Dann habe man ihn selbst aus den Wagen gerissen, ein Husar habe gefragt: Domestik? und ihm auf seine Bejahung durch Zeichen zu verstehen gegeben, er hätte nichts zu fürchten, ihm aber, sowie auch der Gemahlin Roberjots, Uhr und Börse geraubt. Man sieht, daß die beiden Franzosen, von denen diese Aussagen herrühren, den räuberischen Ueberfall, wie es in ihrem Interesse lag, als einen vorbedachten Angriff darstellen. Die Hauptsache bleibt, ob die Husaren wirklich nach Debry und Roberjot fragten, oder ob nicht diese nach Franzosenart mit herrischer Stimme sich selbst zu erkennen gaben und nicht weiter Rede stehen wollten. Letzteres ist das Wahrscheinlichere.

Die deutschen Diplomaten hatten beschlossen, vor Nacht abzureisen, wollten dieß aber nicht eher, als bis das französische Gesandtschafspersonale jenseits des Rheines wäre. Sie ließen daher durch die Herren von Rosenkranz und Gemmingen dem Major Burkard wissen, daß mehrere Mitglieder des diplomatischen Corps das französische Gesandtschaftspersonale bis an den Rhein begleiten wollen, dafern er für deren Sicherheit mit seiner Ehre und seinem Leben einstehe und eine Eskorte gewähre. Der Commandant willigte nach einigem Zögern in das Begehren, dasselbe müsse jedoch schriftlich gestellt werden. Inzwischen traf, es war eilf Uhr des Vormittags

geworden, der preußische Legationssekretär Jordan mit der Antwort des Obersten Barbaczy ein. Dieser drückte seine Entrüstung über den entsetzlichen Vorgang aus und verhieß, die ruchlosen Thäter, sobald sie ermittelt wären, zur Stelle verhaften zu lassen. Dem französischen Gesandtschaftspersonale gewährte er militärische Bedeckung bis zum Rheine, nicht aber auch den übrigen Gesandten, weil er seine Truppen nicht aus der Gegend entfernen dürfe. Er sei fest überzeugt, fügte er in dem Schreiben hinzu, daß Niemand etwas zu besorgen habe, und daß die beutegierigen Mörder nie den Gedanken zu der schrecklichen That gefaßt haben würden, wenn die französischen Minister am Tage gereist wären. — Die am Rheinthore bewachten Wagen der französischen Gesandtschaft sammt allen in ihnen befindlichen Effekten wurden natürlich zurückgegeben; die Papiere aber wurden am 13. Mai, als an dem Platze des Ueberfalls gefunden, nach Straßburg gesendet. Der Major Burkard gestattete den deutschen Diplomaten nicht, die französische Gesandtschaft zu begleiten, weil ein solches Gemenge einer militärischen Eskorte mit Personen in Civilkleidern leicht zu Unordnungen Anlaß geben könne. Reise und Rheinüberfahrt erfolgten ohne irgend den geringsten Unfall. Die deutschen Gesandten aber eilten nach Karlsruhe, wo sie jenen oberwähnten officiellen Bericht am 1. Mai 1799 unterzeichneten, und Abschriften an ihre Höfe, an den Markgrafen von Baden, und an den österreichischen Oberbefehlshaber Erzherzog Karl sandten.

Der Erzherzog wurde bleich vor Entrüstung, als er die Nachricht von der Greuelthat empfing. Sofort, den 2. Mai, erließ er aus seinem Hauptquartiere Stockach ein Schreiben an den französischen Obergeneral Massena, worin er diesem mittheilte, er habe soeben Nachricht erhalten, die französischen Bevollmächtigten Bonnier und Roberjot wären, als sie in der Nacht die österreichische Vorpostenkette passiren wollten, von den Husaren angegriffen worden, und dabei leider um das Leben gekommen. Das Nähere über dieses unselige Ereigniß kenne er noch nicht, doch habe er sogleich Befehl zur Verhaftung des Vorpostencommandanten gegeben und eine Commission zur strengsten Untersuchung des Vorfalles ernannt. Falls seine Vorposten sich in dieser Sache nur im mindesten strafbar gemacht haben sollten, werde er eine um so eklatantere Genugthuung geben, je bestimmtere Befehle er in Beziehung auf die persönliche Sicherheit der französischen Bevollmächtigten wiederholt ertheilt habe. Er finde nicht Worte, um seinen tiefen Schmerz auszudrücken, daß solch ein Unglück innerhalb seiner Vorpostenlinie sich ereignet habe.

Kaiser Franz der Zweite drückte in einem Commissionsdekrete, das er am 6. Juni 1799 dem Reichstage zu Regensburg zustellen ließ, seinen tiefsten Abscheu über die Unthat aus, und forderte die Reichsversammlung zur Ernennung einer Deputation auf, welche der eröffneten Untersuchung beiwohnen solle. Die Reichsversammlung vertagte am 15. Juni die Berathung über jenes Commissionsdekret auf einen Monat, und mengte sich in die Untersuchung nicht, weil dieselbe nicht vor ihr Forum gehöre. Die militärische Commission, welche der Erzherzog Karl zur Untersuchung des Ueberfalles der französischen Gesandten niedergesetzt hatte und bei welcher der eben so tapfere als biedere Feldmarschallieutenant Graf Spork den Vorsitz führte, vermochte, wie es scheint, die Unthat nicht aufzuhellen, wenigstens ist nie etwas über das Ergebniß der Untersuchung bekannt gemacht worden.

Ich vermag über den Gesandtenmord bei Rastadt kein anderes Urtheil zu fällen, als welches ich schon vor fünf Jahren in meiner Geschichte der österreichischen Monarchie niedergelegt habe, und das hier mitgetheilt werden möge:

„In den sechsundvierzig Jahren (jetzt allerdings mehr als einundfünfzig), welche seit jenem blutigen Ereignisse verflossen sind, hat man gar manche Vermuthungen gewagt und gar manche Aufklärungen zu geben gesucht, aber jene zeigten sich als unbegründet, diese als nicht stichhaltig. In Frankreich hat man seiner Zeit den brittischen Minister Pitt, den man in diesem Lande seit Ausbruch der Revolution zum allgemeinen Sündenbocke gemacht hatte, angeklagt, er sei Anstifter des Mordes gewesen, um den Haß zwischen Oesterreich und Frankreich unversöhnbar zu gestalten, und dadurch die Wiederkehr eines Separatfriedens, wie jener von Campo-Formio gewesen, unmöglich zu machen. Dagegen erschienen zur Vergeltung in England mehrere Berichte in den Zeitungen, worin zu beweisen versucht wurde, daß das französische Direktorium selbst seine Bevollmächtigten habe ermorden lassen, um im Anfange des neuen Krieges mit Deutschland die Nationalenergie auf den höchsten Grad zu spannen. Eins ist so ungereimt als das andere. Pitts erhabene Seele war keiner Schandthat fähig, und das Direktorium konnte unmöglich österreichische Husaren zu Mitschuldigen gehabt haben. Lächerlicher Weise aber stellte sich das Direktorium, als sei der Mord von England ausgegangen, denn es verfügte, daß bei jedem Namensaufrufe des Rathes der Fünfhundert, dessen Mitglieder Bonnier und Roberjot gewesen, ihre Namen verlesen würden, worauf jedesmal die ganze Versammlung in Verwünschungen gegen England ausbrechen sollte. Nie hat sich in Frankreich auch nur die leiseste Stimme erhoben, um auch nur entfernt anzudeuten, daß das Verbrechen von dem kaiserlichen Hofe habe ausgehen können. Dagegen haben deutsche Schriftsteller zwar nicht auf diesen Hof selbst angespielt, aber doch auf einige von dessen Ministern gedeutet, und namentlich hat Gagern (in dem Werke: Mein Antheil an der Politik) unumwunden geschrieben, daß der Charakter des Grafen Lehrbach eines solchen Verbrechens fähig gewesen sei. (Graf Lehrbach hatte sich übrigens früher als kaiserlicher Commissär auf der Reichsversammlung bei dem kleinen unmittelbaren Reichsadel die bittersten Feinde gemacht.) Und in einem bekannten Werke, das bei seinem Erscheinen großes Aufsehen erregt hat (die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege von Hormayr), aber in einem durchaus feindseligen Geiste gegen Oesterreich abgefaßt ist, wird ausgesprochen, daß der Graf Lehrbach und der Freiherr Thugut den Ueberfall angestiftet hätten, um dadurch die Partikularverhandlungen einiger Reichsstände mit Frankreich kennen zu lernen. „„Aber,““ heißt es in dem erwähnten Werke, „„obgleich Rastadt von Polizeispionen wimmelte, wußte doch Niemand, daß die Gesandten in der Nacht vor ihrer Abreise bei verschlossenen Thüren ihre geheimsten Papiere verbrannt, die übrigen aber gerade bei der preußischen Mission deponirt hatten.““

„Nun ist es aber falsch, daß die übrigen Papiere bei der preußischen Mission deponirt worden waren. Denn in den versiegelten Säcken mit Papieren, welche von Seite des österreichischen Militärcommandos, als auf dem Platze des Ueberfalls gefunden, am 12. Mai nach Straßburg gesendet, und in Gegenwart des Legationssekretärs Rosenstiel von dem Friedensrichter Marchand geöffnet wurden, befand sich

die Correspondenz des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten mit den Bevollmächtigten zu Rastadt und viele andere diplomatische Actenstücke der geheimsten Natur. Folglich haben die Minister nicht, nachdem sie ihre geheimsten Papiere verbrannt, die übrigen der preußischen Mission zur Aufbewahrung gegeben, sondern sie haben dieselben mitgenommen. Hätten die Franzosen jenes wirklich gethan, so würde ihre Abreise bei stockfinsterer Nacht und ohne Escorte vollends zum unlösbaren Räthsel. Denn wenn sie ihre geheimsten Papiere verbrannten und die übrigen zur Aufbewahrung gaben, so ist sonnenklar, daß sie fürchteten, während ihrer Reise überfallen zu werden. Wenn sie aber das fürchteten und sich ihrer Papiere entäußerten, schon als sie bei Tag reisen wollten („„in der Nacht vor ihrer Abreise,"" heißt es in den Lebensbildern), wo die Gefahr jedenfalls geringer war, wie hätten sie da mögen in finsterer Nacht gegen den Rath der übrigen Gesandtschaften abreisen, und sich, ihre Gemahlinen und Töchter dem Ueberfalle, den sie fürchteten, aussetzen? Aber die Thatsache ist vielmehr, daß sie einen solchen Ueberfall nicht fürchteten, sonst wären sie nicht abgereist, — und daß sie ihre Papiere mitgenommen haben. Wenn daher die kleinere Angabe, daß die französischen Minister ihre „„übrigen"" Papiere bei der preußischen Gesandtschaft zurückließen, falsch ist, so verdient die unendlich wichtigere, ohne alle Beweise hingestellte Behauptung, daß Lehrbach und Thugut den Ueberfall, der so traurige Folgen mit sich brachte, angestiftet hätten, nicht den geringsten Glauben. Der Kaiser Franz hat niemals Männer zu Ministern gehabt, welche irgend den entferntesten Gedanken je genährt, durch Straßenraub und Mord hinter die Geheimnisse fremder Diplomaten zu kommen.

„Das Geheimniß, wer die Szeckler Husaren, welche den Ueberfall ausführten, dazu anstellte, wird freilich nie an das Tageslicht kommen, weil es kein solches Geheimniß gibt, weil die Husaren nicht angestiftet, nicht angestellt, noch viel weniger zu dem Papierraube commandirt worden, und weil man ihnen, wäre so etwas denkbar, ganz gewiß eingeschärft haben würde, die Personen der Gesandten und ihres Gefolges unter allen Bedingungen zu schonen. Gewiß ist allerdings, daß der Oberst Barbaczy, Oberbefehlshaber der Vorposten zu Gernsbach, und der Commandant von Rastadt Major Burkard, welche beide Offiziere zunächst nur für ihre und der ihnen zur Vertheidigung anvertrauten Bezirke Sorge zu tragen hatten, sich wenig um die französische Gesandtschaft kümmerten, sie vielmehr als ein Personale betrachteten, welches inmitten der Armee nichts zu thun hatte, eine Anomalie war. Gewiß ist ferner, daß die französischen Minister, deren Vollmacht nach der an sie gerichteten Erklärung des Grafen Metternich ein Ende gehabt, Alles verabsäumten, was nöthig gewesen wäre, für ihre Sicherheit zu sorgen. Sie hatten Zeit genug, sich an den Erzherzog Karl zu wenden und sicheres Geleite zu verlangen, wie Bernadotte dasselbe ganz und gar nicht verschmäht hatte. Sie zogen es dagegen vor, in Rastadt zu bleiben, um mit einigen der gleichfalls nicht abgereisten Reichsdeputirten geheime Unterhandlungen zu pflegen, während der Krieg schon ringsum in großen Feldschlachten sich kundgegeben. Erst zu allerletzt, als ihnen vierundzwanzig Stunden zur Abreise gesetzt wurden, und sie dieselbe nächtlicher Weile antraten, verlangten sie sicheres Geleite, aber der Commandant von Rastadt erklärte, keine Ordre zu haben, es zu gewähren. Sie hätten daher nicht reisen sollen. Und was ist natürlicher, als daß,

nachdem die Feindseligkeiten seit Monaten begonnen hatten, nachdem das längere Verweilen der französischen Revolutionsminister zu Rastadt, welcher Ort keineswegs für neutral erklärt gewesen, das Thema des allgemeinen Gesprächs, des allgemeinen Unwillens in der österreichischen Armee geworden, die Szeckler Husaren auch davon hörten! Wie nun die Patrouille an dem unglückseligen Abend einem Zug von acht Wagen voll Franzosen begegnete, wie ihnen auf ihre Fragen französisch geantwortet wurde, und sie um den ganzen Zug nicht das entfernteste Zeichen bemerkten, daß derselbe eine rechtmäßige Reise und keine Flucht sei, was, sage ich, ist natürlicher, als daß ihre Feindschaft erwachte und sie dieser Feindschaft gemäß handelten? Der oberwähnte officielle Bericht der deutschen Gesandtschaften, der einzige, der je erschienen ist, räumt selbst ein, daß unter den Husaren, die man um den Wagen traf, sich kein Offizier befunden habe, und daß, als Harrant, obschon badischer, nicht österreichischer Offizier, sich kundgab, sie von ihrer Beute abließen? Es war also ein nächtliches Recontre zwischen einer Abtheilung Husaren und einem ihnen unbekannten Wagenzuge voll Franzosen. Aus der Verwirrung eines solchen nächtlichen Tumultes, da die Thäter nach allen Richtungen davonsprengten, läßt sich auch leicht erklären, weßwegen die von dem Erzherzog Karl niedergesetzte Untersuchungscommission nichts Wesentliches zu ermitteln vermocht habe."

Wir gehen nun zu den Ereignissen des zweiten Krieges gegen die französische Revolution über, dessen Veranlassungen wir schon oben auseinander gesetzt haben. Es würde wünschenswerth gewesen sein, wenn der Kampf nirgends früher, als nach Eintreffen der russischen Truppen bei dem österreichischen Heere ausgebrochen wäre. Der König von Neapel indeß mußte viel zeitiger, als die allgemeinen Interessen es wünschenswerth machten, losschlagen, denn es war ihm keine andere Wahl gelassen. Die Franzosen hielten nicht nur ein wachsames Auge auf Ferdinands Rüstungen, sondern es hatte auch ihren Nationalstolz auf das Tiefste verletzt, daß Nelson, der Vernichter ihrer Flotte bei Abukir, mit so großem Enthusiasmus zu Neapel, in der Stadt wie bei Hofe, empfangen worden war. Das Direktorium ließ seine Truppen im Kirchenstaate, über welche der General Championnet den Oberbefehl führte, sehr verstärken, was das Kabinet von Neapel zu dem Entschlusse bewog, dem Angriffe zuvorzukommen und den Krieg von den Grenzen des Königreiches zu entfernen. Am 6. Oktober 1798, nachdem dieser Entschluß schon gefaßt war, langte General Mack, den die neapolitanische Regierung sich von Oesterreich zum Feldherrn erbeten hatte, in Neapel an. Am 24. November rückte die neapolitanische, achtunddreißigtausend Mann starke Armee gegen das Gebiet der römischen Republik, und Championnet, der einer solchen Macht nicht gewachsen war, ging langsam zurück, gab Rom selbst preis, und ließ nur in der dortigen Engelsburg eine Besatzung. Bald aber wandte sich das Blatt, alle Pläne Macks scheiterten an der elenden Verfassung und schlechten Treue der neapolitanischen Truppen. Als Championnet wieder die Offensive ergriff, ergaben sich die Neapolitaner zu Tausenden, ohne einen Schuß zu thun, und zwar namentlich bei Calvi am 9. Dezember ein ganzes Corps einer nur eilfhundert Mann starken französischen Abtheilung. Dem General Mack blieben höchstens siebentausend Mann zur unmittelbaren Verfügung, und er trat den Rückzug an. Am 13. Dezember zog Championnet wieder in Rom ein, während Mack die Trüm-

mer der neapolitanischen Armee bei Capua sammelte. Da kam die Nachricht, daß das Corps in den Abruzzen davon gelaufen sei, wodurch seine rechte Flanke bloßgestellt war. Und fast in demselben Momente kam die Kunde, daß die starke, sehr schwer bezwingliche Festung Gaëta sich einer Abtheilung von fünfhundert Polen, die nur zwei Haubitzen mit sich führten, ergeben habe, wodurch auch seine linke Flanke ohne Stützpunkt war. Mack schwebte in Gefahr, zu Capua, wo man nur für wenige Tage Lebensmittel zusammenbringen konnte, eingeschlossen zu werden. König Ferdinand schiffte sich in der Neujahrsnacht 1799 insgeheim mit seiner Familie und seinen Schätzen nach Palermo ein, und ließ in Neapel den Fürsten Pignatelli als Vicekönig zurück. Mack begab sich am 3. Januar nach der Hauptstadt, scheiterte aber in seinen Bemühungen, Pignatelli zu einem mannhaften Entschlusse zu bewegen. So wurde denn am 10. Januar 1799 zwischen Championnet und den Bevollmächtigten des Vicekönigs der Waffenstillstand von Capua geschlossen. Dieser sagte keinem Theile zu, das Direktorium setzte auf die Kunde von demselben Championnet ab, und gab dem General Macdonald den Oberbefehl. Mack legte sofort nach Abschluß des Stillstandes das Commando der neapolitanischen Armee nieder, erhielt von Championnet Pässe, wurde aber zu Bologna auf einen inmittelst eingetroffenen Befehl des Direktoriums verhaftet und nach Frankreich gebracht, befreite sich aber nach Jahresfrist durch eine geschickt eingeleitete Flucht. In Neapel erhob auf die Kunde von dem abgeschlossenen Waffenstillstande sich das Volk, und der Vicekönig Pignatelli mußte am 16. Januar flüchten. Für den König glaubte das Volk die Waffen ergriffen zu haben, rief den Fürsten Moliterni, der an der Spitze der französischen Partei stand, zum Generalcapitän aus, und wurde von ihm verrathen. Die Lazzaroni vertheidigten ohne den Beistand regelmäßiger Truppen, die sich zufolge eines Artikels des Waffenstillstandes hinter den Kanal Regni Lagi zurückgezogen hatten, gegen die Franzosen unter Championnet mit Glück die Hauptstadt am 20. und 21. Januar. Am 22. Januar warf während des Kampfes Moliterni die Maske ab, half sammt der französischen Partei dem General Championnet zur Einnahme des Castells St. Elmo, und am 23. bemächtigten die Franzosen der ganzen Hauptstadt sich unter einem furchtbaren Blutvergießen, das zehntausend ihrem Könige getreuen Lazzaronis das Leben kostete. Am 25. Januar 1799 ließ Championnet „die parthenopeische Republik" ausrufen; Moliterni trat an die Spitze der neuen Regierung, der sich mit Ausnahme von Calabrien das ganze Königreich beider Sicilien dießseits des Faro unterwarf. Da auch der Großherzog von Toskana, obschon er die vertragsmäßige Neutralität nicht im mindesten verletzt hatte, seine Staaten den Franzosen, mit denen er einen Krieg zu führen viel zu schwach war, überlassen mußte, so war ganz Italien mit Ausnahme des kleinen österreichischen Antheiles im Nordosten der Halbinsel in der Gewalt der Franzosen.

Durch die Neutralität, bei welcher der König von Preußen verharrte, blieb der Schauplatz des Krieges in Deutschland auf den Süden beschränkt, und es waren die entscheidenden Gegenden jene an der oberen Donau, an dem oberen Rhein, und die des Po. Ein englisch-russisches Corps sollte überdieß auf dem Gebiet der batavischen Republik landen, und die Erbstatthalterschaft des Hauses Oranien wieder herstellen.

Der Erzherzog Karl war Oberbefehlshaber der österreichischen Armee in

Deutschland, und hat selbst die Geschichte des Feldzuges von 1799 geschrieben. Jene Armee war einmalhundert siebzehntausend Mann stark. Ihr rechter Flügel vierundzwanzigtausend Mann unter Sztarray auf der rauhen Alb; die Mitte, sechsundsechzigtausend Mann unter persönlicher Anführung des Erzherzogs Karl war im Anmarsche, um in dem Raume zwischen der oberen Donau und dem oberen Rhein einzutreten; der linke Flügel, fünfundzwanzigtausend Mann unter Hotze stand in Vorarlberg und Graubündten. Die österreichische Armee, die in Italien verwendet werden sollte, war vierundfünfzigtausend Mann, und zwar standen sechsunddreißigtausend Mann unter Kray von Legnago über Verona bis an den Gardasee, achtzehntausend unter Bellegarde in Tyrol. Suwaroff befand sich mit achtzig bis hunderttausend Mann Russen auf dem Marsche nach Italien, wo er dann den Oberbefehl auch über die dortigen österreichischen Truppen übernehmen sollte.

Von den französischen Streitkräften befand sich die Donauarmee unter Jourdan im Elsaß; die sogenannte Reservearmee unter Bernadotte bei Mainz, die sogenannte helvetische Armee unter Massena in der Schweiz; über die Armee von Italien führte Scherer, über jene von Neapel nach Championnets Absetzung der General Macdonald den Oberbefehl; in Holland stand ein Corps von zwölftausend Mann. Die Armee Bonapartes, welche 1798 Egypten erobert hatte, kämpfte 1799 in Syrien, bis sie nach der mißlungenen Belagerung von St. Jean d'Acre nach dem Nil zurückkehren mußte.

Jourdan ging am 1. März bei Straßburg über den Rhein, und nahm bei Offenburg Stellung. Zugleich ging ein Corps unter Vandamme bei Hüningen über den Rhein, ein anderes unter Ney überrumpelte Manheim, und Bernadotte forderte Philippsburg, dessen Commandant der Rheingraf von Solm war, vergeblich auf. Massena nöthigte den General Auffenberg in Graubündten zur Waffenstreckung, vermochte aber den Widerstand, welchen Jellachich ihm in den Linien von Feldkirch entgegensetzte, nicht zu überwältigen, und so wartete Jourdan vergeblich mit seinen Operationen, bis Massena über die nordöstliche Ecke des Bodensees hinausgerückt sein würde.

Der Erzherzog Karl ging auf die Nachricht von Jourdans Rheinübergang sofort über den Lech, und erließ ein Manifest, worin er die zahlreichen Verletzungen des Völkerrechtes, die das Direktorium begangen hatte, darlegte, und es auch beschuldigte, daß es die helvetische Republik bis an die Donau und den Lech ausdehnen wolle. In der That hatte das Direktorium in den geheimen Artikeln zu der Offensiv- und Defensivallianz zwischen der französischen und der helvetischen Republik der letzteren seine Verwendung versprochen, auf daß mit ihr nicht nur Graubündten und das Fricktháal, sondern auch Vorarlberg vereinigt werde. Da Jourdan inzwischen, um Massena die Hand zu bieten, vorgerückt war, und sich, gedeckt durch die Aach und Osteraach, so aufgestellt hatte, daß sein rechter Flügel Bregenz bedrohte: rief der Erzherzog Karl den General Hotze mit zehntausend Mann nach Lindau, um Jourdan von dieser Seite in Schach zu halten, und ging selbst mit der Hauptmacht zu dem Zwecke vor, die österreichischen Cantonnirungen in zwei Hälften zu trennen. Am 21. März schlug der Erzherzog die Generale Lefebvre und Soult im Treffen von Ostrach, zwang dadurch Jourdan zum Zurück-

gehen in die Stellung zwischen Singen und Friedingen, erfocht über denselben am 25. März den Sieg in der Schlacht von Stockach und nöthigte ihn zur Rückkehr über den Rhein. Jourdan legte den Oberbefehl, Bernadotte den Befehl über die sogenannte Reservenarmee nieder, und ihre Truppen wurden sämmtlich dem General Massena untergeben. Es trat ein fast zweimonatlicher Stillstand der Kriegsunternehmungen ein, da der Erzherzog nicht nur erkrankte, sondern auch zu Wien sein Plan über den Rhein zu gehen, nicht gebilligt worden war.

In Italien hatte Scherer, unter welchem der berühmte Moreau Chef des Generalstabes war, vierzigtausend Mann zur Verfügung und befahl, über die Etsch zu gehen. Das mißlang entschieden, vielmehr siegten die Oesterreicher unter Kray am 5. April in dem blutigen Treffen von Magnano und zwangen Scherer zum Rückzuge hinter den Mincio. In Tyrol hatte zwar der General Dessolles gegen die Oesterreicher unter dem General Loudon anfänglich Erfolge erfochten, wurde aber von Bellegarde Ende März und Anfangs April aus jenem Lande wieder vertrieben. Scherer hatte den Entschluß gefaßt, die Adda zu vertheidigen, Dessolles aus dem Engadin an sich zu ziehen, und Macdonald aus Unteritalien herbeizurufen. Inzwischen hatte das Direktorium Joubert zum Obergeneral ernannt, Scherer verließ am 22. April die Armee, und Moreau übernahm bis zur Ankunft des ersteren den Oberbefehl. Andererseits war Melas am 11. April bei der österreichischen Armee eingetroffen und das Commando übernommen. Drei Tage später traf Suwaroff mit siebzehntausend Russen, wobei jedoch außer zweitausendfünfhundert Kosaken sich keine andere russische Cavallerie befand, zu Verona ein, und übernahm traktatenmäßig den Oberbefehl auch über die österreichischen Truppen in Italien. Die Seele der Unternehmungen war indeß der österreichische Generalquartiermeister Chasteller.

Suwaroff ließ Mantua durch den General Kray, Peschiera durch den General St. Julian einschließen (letzteres capitulirte schon am 6. Mai 1799), entsendete den General Klenau nach dem rechten Poufer, um Montrichard, den Scherer zur Deckung des Marsches Macdonalds über den Po gesendet hatte, aufzuhalten, und brach mit der zweiundfünfzigtausend Mann starken Hauptmacht gegen die Adda auf. Am 27. April erfochten Suwaroff und Melas den glänzenden Sieg bei Cassano und Lecco, worauf zu Mailand die österreichische Regierung wieder hergestellt wurde. Ob Suwaroff durch die Feste, welche ihm zu Mailand gegeben wurden, sich länger als nöthig aufhalten ließ, möge dahin gestellt sein. Genug er benutzte den Sieg von Cassano nicht so, um Moreau, der inzwischen den General Dessolles an sich zog, abzuhalten, zwischen den Festungen Casale und Alessandria eine gute Stellung zu nehmen. Es kostete Zeit und Mühe, ihm zum Verlassen derselben zu nöthigen. Moreau wählte Genua zum Mittelpunkte seiner Operationen, und bot über Pontremoli, von wo er durch Victor die österreichische Vorhut unter Ott vertreiben ließ, der in Toskana eingetroffenen Armee Macdonalds die Hand. Suwaroff dagegen hielt Moreau für beseitigt, und beschäftigte sich mit der Belagerung von Alessandria und der Citadelle von Turin.

Da der Hofkriegsrath zu Wien, wie gesagt, den Plan des Erzherzogs Karl, über den Rhein zu gehen nicht billigte, vielmehr einen hohen strategischen Werth auf die Besetzung von Stockach und der Umgegend legte, konnte Massena die Zeit

der Unthätigkeit auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes zur Organisirung der Trümmer der geschlagenen Armee Jourdans ruhig benutzen. Massena hatte die Aufgabe, das Gebiet des Rheins von seinen Quellen bis hinunter zur Mündung des Neckar mit etwa achtzigtausend Mann zu vertheidigen. Er suchte durch Demonstrationen bei Manheim, Kehl und Basel die Aufmerksamkeit des Erzherzogs zu theilen, bedrohte ihn zugleich durch die Besatzungen von Schaffhausen, Stein, Constanz und Rheineck, befahl dem General Lecourbe das obere Innthal, dem General Menard das Rheinthal, dem General Thureau den Simplon zu vertheidigen, und nahm selbst eine Centralstellung bei Zürich. Lecourbe wurde von Bellegarde aus dem Innthale, und mit Hülfe von Truppen, die Suwaroff aus Italien sandte, auch aus dem Engadin vertrieben und mußte sich schließlich bis an den St. Gotthard zurückziehen.

Menard vertheidigte das Rheinthal und den berühmten Paß, welcher der Luciensteig heißt, mit Glück gegen die Oesterreicher unter Hotze. Nachdem aber Bellegarde den General Lecourbe zurückgedrängt hatte und durch das Albulathal in die Mitte von Graubündten rückte, verlor Menard nicht nur den Luciensteig, den die Oesterreicher unter Hotze am 14. Mai 1799 erstürmten, sondern mußte auch ganz Graubündten in Eile räumen. Ein Theil seiner Division erreichte glücklich den Wallenstädter See, der andere Theil zog sich nach Disentis auf die Division Lecourbe zurück. Bellegarde verfolgte diese Abtheilung, nahm ihre Nachhut bei Reichenau gefangen, stellte sich auf den St. Gotthard auf und zwang Lecourbe zum Rückzuge über die Teufelsbrücke. Weiter konnte Bellegarde gegen diesen General nichts unternehmen, weil er Befehl erhalten, nach Italien zur Verstärkung zu rücken. Er ging dann über den Gotthard und den Simplon, und ließ zu Domo d'Ossola eine Abtheilung zur Beobachtung des Generals Thureau zurück, der sich vom Simplon nach Wallis zurückgezogen hatte.

Hotze verfolgte den andern Theil der Division Menard, der nach dem Wallerstädter See sich gewendet hatte, und ließ sein übriges Corps über Rheineck nach St. Gallen rücken. Um dieselbe Zeit ging, sich mit Hotze zu vereinigen und Massena eine Schlacht zu liefern, der Erzherzog Karl bei Schaffhausen über den Rhein und nahm Stellung an der Thur. Massena rückte gleichfalls an den letztgenannten Fluß vor, vermochte aber die Vereinigung des Erzherzogs mit Hotze nicht zu hindern, und ging nach verschiedenen Gefechten in die Stellung bei Zürich zurück. Hier kam es am 4. Juni 1799 zur Schlacht, die unentschieden blieb. Am 5. Juni blieben die beiden Heere in ihren Stellungen vom Abende des vorigen Tages einander gegenüber. In der Nacht zum 6. wollte der Erzherzog einen Ueberfall ausführen, Massena aber führte sein Heer in eben dieser Nacht und am folgenden Tage in die Stellung von Albisrieden und Altstetten zurück. Wieder ward der Erzherzog zur Unthätigkeit verurtheilt, denn es war im Rathe der Verbündeten beschlossen worden, daß fortan die Russen allein in der Schweiz mit einem österreichischen Hülfscorps, in Italien und Deutschland aber die Oesterreicher allein kämpfen sollten. Welche Zeit verloren ging, bis die Armeen nach diesem neuen Plane thätig sein konnten, bedarf nicht der geringsten Erörterung.

Wir versetzen uns wieder nach dem Kriegsschauplatze in Italien. Suwaroff

hoffte Moreau festzuhalten, indem er ihn bei Coni in der rechten Flanke bedrohte, und wollte nach Ankunft Bellegardes mit Verstärkungen sich gegen Macdonald wenden, und diesen vollständig von Frankreich abschneiden und vernichten. Obschon nun zwar Macdonald nicht so marschirte, wie vorausgesetzt war, nämlich über Spezzia auf dem kürzesten Wege nach Genua, sondern die Offensive rechts über Modena ergriff, operirte Suwaroff doch mit größter Raschheit und Geschicklichkeit nach einem schnell veränderten Plane, und zwang ihn durch die zweitägige Schlacht an der Trebbia am 18. und 19. Juni 1799 zum Rückzuge an die Nura. An diesen zwei denkwürdigen Tagen kämpften zweiunddreißigtausend Russen und Oesterreicher unter Suwaroff und Melas, gegen vierunddreißigtausend Franzosen unter Macdonald, und es trug zum Gewinn der Schlacht der berühmte Reitergeneral Fürst Johann Liechtenstein wesentlich bei. Die Verbündeten verloren in dieser Schlacht fünftausendsechshundert Mann, die Franzosen vier Generäle, fünfhundertundsechs Offiziere, und zwölftausend zweihundert achtundsechzig Unteroffiziere und Soldaten an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Die Trümmer der Armee Macdonalds, von den Generälen Klenau und Ott verfolgt, zogen durch die Schluchten der Apennien und erreichten schließlich Genua. Suwaroff hatte sich gegen Moreau, der von Genua am 16. Juni aufgebrochen war und den gegen ihn zurückgelassenen Bellegarde vertrieb, gewendet, und zwang ihn zum Rückzuge über Novi und die Bocchetta. Am 20. Juni ergab sich die Citadelle von Turin dem General Kaim, jene von Alessandria dem General Bellegarde am 21. Juli, und am 28. desselben Monates nöthigte Kray Mantua zur Capitulation und es wurde die siebentausend Mann starke Besatzung unter dem General Foissac-Latour kriegsgefangen. Nur die Festungen Tortona, Coni und Gavi hielten sich noch in Oberitalien. In Unteritalien ging die parthenopeische Republik zu Grabe, und König Ferdinand konnte schon am 10. Juli 1799 wieder in seine Hauptstadt Neapel einziehen. Darauf setzte ein neapolitanisches Heer unter dem General Burkard, unterstützt von einigen russischen und türkischen Truppen, sich gegen Rom in Marsch, welches am 30. September 1799 capitulirte. So war denn auch die im vorigen Jahre geschaffene römische Republik wieder gestürzt, und nur Ankona wurde im Kirchenstaate noch von dem französischen General Monier behauptet.

Der von dem Direktorium zum Obergeneral in Italien ernannte Joubert traf am 5. August bei der ungefähr fünfzigtausend Mann starken Armee ein, lieferte am 15. August 1799 den Oesterreichern und Russen unter Suwaroff und Melas die Schlacht von Novi, und verlor sie und sein Leben. Der Sieg bei Novi würde das Schicksal Italiens völlig entschieden haben, wenn nicht jetzt die Russen, wie man im Rathe der verbündeten Mächte übereingekommen war, ihren Marsch nach der Schweiz hätten antreten müssen.

Die Trümmer der französischen Armee wurden aus dem eben angegebenen Grunde nicht mit dem erforderlichen Nachdrucke in das Genuesische verfolgt; und Moreau, der nach Jouberts Tod den Oberbefehl führte, ging über die Apeninnen zurück und nahm Stellung in dem gedachten Gebiete. Der General Championnet der in der Dauphiné auf Befehl des Direktoriums ein Heer von zwanzig bis fünfundzwanzigtausend Mann gesammelt, wurde Obergeneral, da Moreau zum Com-

mando in Deutschland berufen war und Macdonald seiner Wunden wegen die Armee verlassen hatte. Er wurde jedoch an der Vereinigung mit den Trümmern der Joubert'schen Armee durch den General Kray verhindert, der mit achttausend Mann Coni belagerte. Es glückte Championnet noch weniger, diese Festung zu entsetzen, vielmehr wurde er von Melas und Kray am 4. und 5. November 1799 in der Schlacht von Savigliano und Fossano auf das Haupt geschlagen, und mußte Italien verlassen. Coni wurde am 3. Dezember durch den Fürsten Johann Liechtenstein zur Capitulation genöthigt. Tortona hatte sich in Folge des Sieges bei Novi schon am 25. August ergeben, und da Ancona sich am 29. November dem General Fröhlich ergab, waren sämmtliche Eroberungen der Franzosen in Italien verloren gegangen. Nur in der Umgegend von Genua behauptete sich noch der General St. Cyr, mit welchem Championnet vergeblich sich zu vereinigen gesucht hatte.

Wir erwähnen hier gleich das Schicksal der englisch-russischen Unternehmung gegen die batavische Republik, um sie von der Allianz mit Frankreich zu trennen und um die Erbstatthalterschaft des Hauses Oranien wieder herzustellen. Am 27. August 1799 landete der General Abercrombie mit zwölftausend Engländern am Helder und nahm dieses, den Zugang zum Texel vertheidigende Fort weg, nachdem er den batavischen General Dändels zum Rückzuge gezwungen hatte. Jetzt konnte die englische Flotte unter dem Admiral Mitchell in den Texel einlaufen, wo die batavische Flotte, mit welcher Einverständnisse angeknüpft waren, vor Anker lag. Zwar rüstete der sie befehligende Admiral Story sich zum Kampf, aber die Schiffsmannschaft steckte die Farben des Hauses Oranien auf und zwang ihn, sich den Engländern zu ergeben. In Erwartung der Ankunft der zweiten Abtheilung der englischen Truppen verschanzte Abercrombie sich hinter den Dämmen und in den Dörfern des Zyperdeiches, schlug am 10. Dezember einen Angriff des französischen Obergenerals Brune kräftig zurück, und dehnte sich links bis zu dem Hafen Medemblick aus. Am 12. September landete der Herzog von York mit dem Reste der englischen Truppen und übernahm den Oberbefehl. Die Russen langten vom 14. bis zum 21. September an.

Am 19. September verlor der Herzog von York gegen Brune die Schlacht von Bergen, in welcher eine Abtheilung der Russen unter dem General Hermann die Waffen strecken mußte. Nach Ankunft der letzten russischen Division schlug York zwar am 2. Oktober den General Brune in dem Treffen von Alkmaar, zog aber dafür am 6. in jenem von Castricum den Kürzeren. Die Verbündeten waren in allen diesen Treffen zu sehr geschwächt worden, als daß der Herzog von York hoffen konnte, die gallo-batavische Armee unter Brune entschieden werfen zu können, zog sich nach dem Zyperdeiche zurück und knüpfte Unterhandlungen an. Diese führten am 18. Oktober zur Convention von Alkmaar, zufolge welcher die Verbündeten Holland räumten, und die Engländer achttausend französische Kriegsgefangene freigaben. Die Russen hatten ihr Blut umsonst zu Markte getragen, die Engländer hatten sich wenigstens der holländischen Flotte bemächtigt. So löste sich jene mit so großen Hoffnungen begonnene Expedition, die auf den allgemeinen Gang des Krieges gegen Frankreich sehr günstig hätte einwirken können, wenn sie besser geleitet worden wäre, in Nichts auf.

Aus den oben angeführten politischen Gründen hatte der Erzherzog Karl in der Schweiz keinerlei große Kriegsunternehmungen vollziehen dürfen. Als endlich der General Korsakoff mit fünfunddreißigtausend Russen in der Schweiz, wohin nach der Schlacht von Novi auch Suwaroff aufbrach, eintraf, ließ der Erzherzog zwölftausend Oesterreicher unter Hotze bei Utznach, achttausend unter Jellachich zwischen dem Wallenstädter See und der Grenze von Graubündten, sowie eine Reserve von zehntausend Mann unter Nauendorf zwischen der Limmat und dem Rheine zurück, und ging mit seiner übrigen Macht wieder nach dem rechten Ufer dieses Stromes. Eine französische Armee unter dem General Müller hatte den Rhein überschritten, Heidelberg und Manheim besetzt, und belagerte vom 6. September an Philippsburg, während der General Baraguay d'Hilliers, der Ende August zu Mainz nach dem rechten Rheinufer gegangen war, die Richtung auf Frankfurt und Aschaffenburg einschlug. Am 12. September entsetzte der Erzherzog Philippsburg und zwang den General Müller, der jedoch Manheim stark besetzen ließ, zum Rückzuge über den Rhein. Am 18. September erstürmte der Erzherzog die französischen Verschanzungen bei Neckarau und bemächtigte sich Manheims, konnte jedoch wegen der Wendung der Ereignisse in der Schweiz nicht an weitere Verfolgung seiner Vortheile denken. Das Corps des Generals Baraguay d'Hilliers hatte sich in Folge der Fortschritte des Erzherzogs zur Rückkehr nach Mainz genöthigt gesehen.

Schon am 20. Mai 1799 hatte der König Gustav der Vierte Adolf von Schweden, der eben majorenn geworden, als Herzog von Vorpommern durch seinen Gesandten bei der Reichsversammlung zu Regensburg erklären lassen, daß, da durch die Auflösung des Congresses zu Rastadt Alles in die vorigen Verhältnisse zurückversetzt worden sei, jedem Reichsstande seine Pflicht gebiete an dem wiederausgebrochenen Kriege theilzunehmen, daß er daher bereit wäre, sein Contingent marschiren zu lassen, und wünsche, daß alle wohldenkenden Mitstände, besonders die mächtigeren, dasselbe thun möchten. An dem Kabinete von Berlin waren solche Gesinnungen verloren, der Fürstbischof von Eichstädt ließ aber am 7. Juni der Reichsversammlung durch seinen Gesandten erklären, er sei von denselben Gesinnungen beseelt und jeden Augenblick bereit, sein Contingent wieder zum Besten des Reiches zu verwenden. Am 12. Juli 1799 forderte ein Commissionsdekret des Kaisers die Reichsstände zur gewissenhaften Erfüllung ihrer Pflichten gegen den gemeinsamen Feind auf. Aber erst am 16. September kam das Reichsgutachten zu Stande, wornach der Reichskrieg erneuert, die Stellung der fünffachen Contingente beschlossen, und hundert Römermonate zur Bestreitung der Unkosten beschlossen wurden. Der beschließenden Mehrheit gehörten jedoch Preußen und die norddeutschen Reichsstände nicht an, und dieselben gehorchten dem Reichsschlusse, der durch die am 31. Oktober erfolgte Genehmigung des Kaisers zum Reichsgesetze erhoben worden war, keineswegs! Aus dem von dem Kaiser in dem Ratifikationsdekrete empfohlenen allgemeinen Landsturm wurde soviel wie nichts. Derjenige indeß, der von dem kurmainzischen Kanzler Albini im Odenwalde und im Spessart errichtet worden war, nützte doch etwas gegen die Räubereien der Franzosen vom Corps des Generals Baraguay d'Hilliers.

In der Schweiz standen Korsakoffs Truppen in der Umgegend von Zürich; das

österreichische Corps Hotze's, mit welchem fünftausend Russen sich vereinigt hatten (an ihrer Stelle scheint das Corps des Generals Nauendorf dem Erzherzoge Karl nach Deutschland gefolgt zu sein) war hinter der Linth an ihrem Einflusse in den Züricher See; die österreichischen Generäle Jellachich und Linken rückten aus Graubündten nach Glarus, während vierundzwanzigtausend Russen unter Suwaroff am Fuße des St. Gotthard eintrafen; endlich waren die Baiern und die Emigranten unter Condé, zusammen etwa zehntausend Mann, gegen Constanz im Anmarsch.

Was die Armee Massenas betrifft, deckte Chabran mit achttausend Mann den Strich von Basel bis zur Aar, Menard stand mit neuntausend Mann an der Limmat; Lorges, Mortier, Klein und die Reiterei, zusammen dreißigtausend Mann, an der Linth; Soult mit zehntausend Mann bei Glarus. Turreau deckte mit achttausend Mann Wallis. Gegen Suwaroff stand Lecourbe mit sechstausend Mann auf dem Gotthard, und Loison mit sechstausend Mann im Thale der Reuß.

Da höchst bedeutende Streitkräfte gegen Massena anrückten, lag Alles daran, einen Hauptschlag eher zu führen, als ihre Vereinigung erfolgen konnte, wobei es nur auf wenige Tage ankam. Er ließ Lecourbe nach Disentis in Graubündten rücken, jedoch nur mit der Division Gudin; Lecourbes andere Brigade Molitor mußte zu Soult abrücken, welcher den Uebergang über die Linth erzwingen und Hotze nach Rheinek zurückwerfen sollte.

Am 26. September wollten die Verbündeten ihre Operationen beginnen, Massena dagegen begann die seinigen schon am 25., und schlug diesen und den folgenden Tag Korsakoff bei Zürich, welcher achttausend Mann, hundert Kanonen, alles Gepäcke und die Kriegskasse verlor, und bei Schaffhausen über den Rhein zurückging. Nicht minder glücklich kämpfte gleichzeitig an der Linth Soult gegen Hotze, welcher bald nach dem Beginn erschossen wurde. Nach längerem Gefechte zogen die dem Corps Hotze's zugetheilten Russen sich theils über Wyl nach Constanz zurück; die Oesterreicher aber wurden von dem General Petrasch über Liechtensteig nach Gallen zurückgeführt.

Inzwischen vollzog Suwaroff einen bewunderungswürdigen Marsch über den St. Gotthard, kam aber in Folge des üblen Ausganges der zweiten Schlacht von Zürich dergestalt in das Gedränge, daß er seine letzte Hoffnung, sich auf der Straße von Wesen mit Korsakoff und den Oesterreichern aus Vorarlberg zu vereinigen, aufgeben mußte. Er brach am 4. Oktober von Glarus auf, zog in das Rheinthal nach Graubündten, marschirte von da über Feldkirch nach Schwaben, und vereinigte sich bei Memmingen mit Korsakoff. Da zu eben der Zeit in Folge der Ereignisse in der Schweiz der Erzherzog Karl sich der oberen Donau wieder genähert hatte, würde noch immer eine wichtige Unternehmung gegen Massena auszuführen gewesen sein. Suwaroff trat am 31. Oktober den Rückmarsch nach Rußland an, ein unerwartetes Ereigniß, begründet theils in der Umstimmung des launenhaften Kaisers Paul, theils in der Eigenmächtigkeit Suwaroffs.

Der Erzherzog Karl schützte Oberschwaben und hatte sein Hauptquartier zu Donaueschingen. Lecourbe, der zum Obergeneral der französischen Rheinarmee ernannt worden war, ging Mitte Oktober über den Rhein, besetzte Manheim und Heidelberg, und entsendete ein Corps unter Ney gegen Stuttgart. Fürst Hohenlohe schlug das-

selbe am 3. November bei Laufen, worauf die Franzosen ihre Offensivbewegung einstellten, und sich auf die Blockirung von Philippsburg beschränkten. Der Erzherzog entsendete Sztarray von der Hauptarmee, welcher die Franzosen bei Wisloch schlug und zum Rückzug über den Rhein nöthigte. Wenngleich ein Waffenstillstand, den Sztarray mit Lecourbe zu Manheim schloß, von dem Erzherzoge verworfen wurde, konnten doch des Winters wegen weder am Rheine noch in Graubündten, wo Massena eingerückt war, größere Kriegsunternehmen ausgeführt werden.

Inzwischen war in Folge der Revolution vom 18. Brumaire (9. November der gewöhnlichen Zeitrechnung) Bonaparte an die Spitze der französischen Republik als erster Consul getreten, und vereinigte in sich durch das natürliche Uebergewicht seines Genies und Ruhmes die ganze Staatsgewalt. Sein Versuch, mit England Friedensunterhandlungen einzuleiten, scheiterte an der Ueberzeugung des brittischen Kabinetes, daß Bonaparte das bisherige System der französischen Republik nicht ändern, es vielmehr mit eiserner Beharrlichkeit bis in seine äußersten Consequenzen durchführen werde. Besseren Erfolg hatte ein auf den Charakter des Kaisers Paul berechneter Schritt. Es befanden sich in Frankreich mehrere tausend russische Gefangene. Diese ließ Bonaparte neu kleiden, jeden in die Uniform seines Regimentes, und schickte sie, ohne irgend den geringsten Anspruch auf Entschädigung zu erheben, nach Rußland zurück. Kaiser Paul trug nun eine bis zum Fanatismus gesteigerte Verehrung für den ersten Consul zur Schau, und alle Eröffnungen des österreichischen Kabinetes fanden bei ihm taube Ohren. Am 11. März 1800 verabschiedete er das Corps französischer Emigranten unter Condé, welches hierauf in brittischen Sold trat.

Wieder standen Oesterreich und England allein gegen Frankreich. Zwar hatte das deutsche Reich kraft des oberwähnten von dem Kaiser genehmigten Reichsgutachtens dreimalhunderttausend Mann zu stellen versprochen, stellte aber nur dreitausend Mann. Was mehr gestellt wurde, ward es in Folge von Subsidienverträgen zwischen England und einzelnen Reichsfürsten. Ein solcher Vertrag wurde am 16. März 1800 mit Baiern geschlossen, und es versprach der am 12. Februar 1799 zur Regierung aller Länder des Hauses Wittelsbach gelangte Kurfürst Maximilian Joseph, außer seinem Reichscontingente zwölftausend Mann zu stellen, die nach Erforderniß und nach verhältnißmäßiger Vermehrung der Subsidien bis auf zwanzigtausend Mann gebracht werden sollten. Der Kurfürst verpflichtete sich, nur einen dem Könige von England angenehmen Oberbefehlshaber dieses Corps zu ernennen, und sich ohne Wissen Großbritanniens in keine Unterhandlung mit Frankreich einzulassen. Großbritannien hinwider sagte zu, keinen Vertrag mit Frankreich zu unterzeichnen, ohne den Kurfürsten namentlich einzuschließen. Am 20. April 1800 schloß Großbritannien mit dem Herzoge Friedrich dem Zweiten von Würtemberg einen Subsidientraktat, worin dieser sich verpflichtete, fünftausend Mann zur Verfügung des Königs Georg des Dritten zu stellen, und unter entsprechender Vermehrung der Subsidien bis auf sechstausend Mann zu bringen. Der Kurfürst von Mainz stellte durch einen Subsidientraktat, geschlossen zu Pforra bei Donaueschingen, dem Könige von Großbritannien ein Corps von dreitausend zweihundertvierundsechzig Mann zur Verfügung, welches nöthigenfalls bis auf sechstausend Mann vermehrt

werden sollte. Und gleichwie Großbritannien dem Kurfürsten von Baiern, dem Herzoge von Würtemberg Garantie für alle seine Staaten zusagte, verhieß es dem Kurfürsten von Mainz, beim allgemeinen Frieden für die Herstellung des Kurfürstenthumes Mainz im alten Umfange auf das nachdrücklichste zu wirken.

Da Oesterreich wegen des gleich im Anfange ungünstigen Verlaufes des Krieges in Deutschland Geld zur Vermehrung seiner Rüstungen brauchte, schloß es am 20. Juni 1800 mit Großbritannien zu Wien einen Vertrag, in welchem letzteres sich verpflichtete, dem Kaiser von Oesterreich zwei Millionen Pfund Sterling zu leihen, mit deren Rückzahlung erst sechs Monate nach geschlossenem Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich begonnen werden sollte. Der Kaiser und der König von Großbritannien verpflichteten sich gegenseitig, den Krieg gegen die französische Republik mit allen ihren Streitkräften zu Lande und zu Wasser zu führen. Der Kaiser insbesondere machte sich verbindlich, seine Armeen in Deutschland und in Italien in completen Stand zu erhalten, so daß, soweit dieß irgend möglich, stets mit der gleichen Truppenanzahl gekämpft werde, und zwar nach dem Plane, den der Kaiser schon im Anfange des Feldzuges der brittischen Regierung mitgetheilt hatte. Großbritannien dagegen stellte die in seinem Solde stehenden bairischen, würtembergischen und kurmainzischen Truppen und Schweizerregimenter dem Kaiser zur Verfügung, um in Deutschland verwendet zu werden, und verpflichtete sich, die kaiserliche Armee in Deutschland durch eine so große Anzahl deutscher und schweizerischer Truppen zu verstärken als nur immer möglich. Beide Mächte gelobten einander für die Dauer des gegenwärtigen Vertrages keinen Separatfrieden mit der französischen Republik zu schließen, ohne einander im Voraus benachrichtigt und die gegenseitige Zustimmung erlangt zu haben. Ja sie verpflichteten sich, in keine Unterhandlung mit dem Feinde sich einzulassen, auch in dieser Beziehung keine Eröffnung von ihm anzunehmen, diese betreffe den allgemeinen, oder einen besonderen Frieden, ohne es sich gegenseitig mitzutheilen und überhaupt in allen Dingen mit vollkommener Eintracht zu handeln. Die Dauer dieses Vertrages war bis zum letzten Februar 1801 bemessen. Im Dezember 1800, gleich nach Zahlung des letzten Termins der Darlehenssumme, wollten die beiden vertragschließenden Mächte Beschlüsse für die Zukunft fassen. Wenige Stunden nach Unterzeichnung dieses Vertrages zu Wien am 20. Juni 1800 traf in dieser Hauptstadt die Nachricht von der Katastrophe in Italien ein!

Wir kommen nun zu den Kriegsereignissen des verhängnißvollen letzten Jahres des vorigen Jahrhundertes. Der Erzherzog Karl hatte wegen seiner sehr geschwächten Gesundheit den Oberbefehl in Deutschland niedergelegt, welchen der Feldzeugmeister Kray übernahm. Die kaiserliche Armee in Deutschland, eingerechnet die höchst unvollzähligen Reichscontingente, dann die von England besoldeten bairischen, würtembergischen, kurmainzischen und Condé'schen Truppen zählte einmalhundertvierzehntausend Mann Infanterie und fünfundzwanzigtausend Reiter, und war vertheilt, wie folgt. Der äußerste rechte Flügel unter Albini stand am Main, ein Corps unter Sztarray am unteren Neckar, ein anderes unter dem Fürsten Reuß in Tyrol, und eine gewisse Truppenzahl bildete die Besatzungen von Philippsburg, Ulm, Ingolstadt, Würzburg, Kuefstein, Braunau und Eger. Dergestalt blieben dem Feldzeugmeister Kray für die Hauptarmee nur achtundsiebzigtausend Mann, welche in der Gegend von Stockach,

Villingen und Donaueschingen, in welchem letzteren Orte das Hauptquartier war, standen. Die Vortruppen beobachteten den Rhein von Schaffhausen bis Basel, die Zugänge zum Schwarzwald, und dehnten sich rechts bis Kehl aus. Das Ganze war nach dem leidigen Cordonsystem aufgestellt, das Alles schützen will und Alles bloßstellt.

Den Oberbefehl gegen Deutschland hatte der erste Consul dem General Moreau übertragen, und es war dessen Armee einmalhundertfünfzigtausend Mann stark, wenn auch nicht gleich im Anfange. In den letzten Tagen des April ging St. Suzanne mit dem linken Flügel von Straßburg aus über den Rhein, und drängte den rechten der Oesterreicher zurück. Gouvion St. Cyr überschritt mit seinem Corps den Strom bei Breisach, die Reserve bei Basel, wo Moreaus Hauptquartier war. In den zahlreichen Gefechten, die vorfielen, zogen die Oesterreicher überall den Kürzeren, weil sie wegen ihrer ausgereckten Stellung gegen die vorrückenden Massen überall zu schwach waren. St. Cyr drang gegen die Wuttach und gegen Stühlingen vor. Da ließ Moreau die unbegreifliche, von Bonaparte scharf getadelte Maßregel vollziehen, daß er seinen linken Flügel über den Rhein zurücknahm, um den Strom bei Breisach neuerdings zu überschreiten, und dann dem Corps St. Cyr's zu folgen. Am 1. Mai ging auch Moreaus rechter Flügel bei Reichlingen unterhalb Stein über den Rhein (der Leser wird sich erinnern, daß dieser Strom an Stein vorüber westwärts fließt, und dann bei Basel in einem rechten Winkel sich nordwärts wendet). General Nauendorf, der mit nur eilftausend Mann den Rhein nicht hüten konnte, ging hinter Stühlingen und Bondorf zurück. St. Suzanne hatte inzwischen bei Neubreisach seinen zweiten Rheinübergang bewerkstelligt, rückte auf Freiburg und von da durch das Höllenthal. Jetzt ließ sich die Absicht Moreaus mit vollständiger Klarheit erkennen. Seine Armee rückte, den rechten Flügel an den (westwärts fließenden) Rhein gelehnt, staffelförmig vor, und sollte dann zwischen dem Bodensee und der Donau Stellung nehmen.

Der Feldzeugmeister Kray konnte nun um so weniger an offensive Operationen denken, als durch das Vorrücken Lecourbes in der Richtung auf Stockach die daselbst befindlichen großen Magazine bedroht waren. Er verstärkte den Prinzen Joseph von Lothringen, der dahin sich zurückgezogen hatte, und nahm selbst Stellung bei Engen. Am 3. Mai kämpften Lecourbe und der Prinz von Lothringen bei Stockach, die beiden Oberfeldherrn bei Engen miteinander. Sowohl der Prinz als der Feldzeugmeister mußten der Uebermacht weichen. Am 5. Mai kam es zur Schlacht von Möskirch, welche unentschieden blieb. Kray hätte am folgenden Tag die Schlacht erneuern mögen, wenn nicht das ganze Corps des Generals St. Cyr, das am 5. gar nicht in das Gefecht gekommen, während der Nacht mit Moreau sich vereinigt haben möchte. Vor solcher Uebermacht konnte nur der Rückzug angetreten werden. Das geschah in der Nacht zum 6. Mai, an welchem Tage Kray bei Sigmaringen nach dem linken Donauufer ging: Moreau trat nicht sofort die Verfolgung an, sondern blieb am 7. und 8. in seiner Stellung, und zog das Corps St. Suzannes an sich, das am Tage der Schlacht von Möskirch zu Geisingen, fünf Meilen davon angekommen war. Der Feldzeugmeister Kray zog seinerseits aus der Gegend von Tübingen die Generäle Sztaray und Kienmayer an sich, und schrieb letzterem

den Marsch nach Ulm als dem Hauptrückzugspunkte vor. Der Fürst Reuß war mit seinem Corps von der Hauptarmee Krays völlig abgeschnitten, und wendete sich zur Wiederherstellung der Verbindung nach dem oberen Lech. Die Hauptarmee Krays war nur noch dreiundvierzigtausend Mann Fußvolk und zwanzigtausend Reiter stark. Moreau hatte zwar in den ersten Tagen des Mai achttausend Mann durch die Schweiz nach Italien senden müssen, es hatte aber seine Hauptmacht doch noch eine Stärke von neunzigtausend Mann.

Nach verschiedenen Bewegungen und vielfachen Gefechten, deren Beschreibung der Kriegsgeschichte angehört, hatte der Feldzeugmeister Kray eine Stellung bei Ampfing und Haag zur Deckung Oberösterreichs genommen, und es wurde das Corps Condés, das bisher im Salzburg'schen gestanden, herbeigezogen. Moreau hatte die Division Ney am linken Donauufer an der Wernitz gelassen, stand selbst an der Isar, und entsendete Lecourbe mit zwanzigtausend Mann gegen Vorarlberg und den Fürsten Reuß. Lecourbe manövrirte mit großer Geschicklichkeit, und stürmte den ganzen 14. Juli hindurch die berühmten Schanzen von Feldkirch, welche Jellachich mit ausharrendem Muthe vertheidigte. Als letzterer aber erfuhr, daß eine von Lecourbe nach Pludenz gerichtete französische Colonne bereits Damils erreicht habe, räumte er die Schanze, welche nun von den Franzosen besetzt wurde. Der zu Parsdorf in Baiern am 15. Juli 1800 geschlossene Waffenstillstand, der für Deutschland und die Schweiz galt, machte den Feindseligkeiten vorläufig ein Ende. Es war dieser Waffenstillstand eine Folge desjenigen, der in Italien am 16. Juni geschlossen worden war, und wir wenden uns daher zu diesem Kriegsschauplatze.

Oesterreichischer Oberfeldherr in Italien war der Feldzeugmeister Melas, welcher mit Abrechnung der zu Festungsbesatzungen und zur Besatzung vieler anderer wichtigen Punkte verwendeten Truppen über sechzigtausend Mann gebot. Mit dieser Armee sollte er Genua nehmen und dann in die Provence vordringen, denn man trug sich mit der eitlen Hoffnung, es werde das Volk sich zu Gunsten der Bourbonen erheben. Die französische Armee in Italien wird zu fünfunddreißigtausend Mann angegeben, scheint aber stärker gewesen zu sein, und wurde von Massena befehligt, der sein Hauptquartier zu Genua hatte.

Mitte Februar zog Melas seine Armee zusammen, um die Operationen zu beginnen, mußte sie aber üblen Wetters wegen einstellen. Im Anfange des April erst eröffnete er den Feldzug wirklich. Leider verwendete er dreißigtausend Mann unter dem General Kaim, um die Alpenpässe von St. Gotthard bis hinüber zum Mont Genevre und dem Col von Argentieres zu bewachen. Bei der ungeheuren Ausdehnung dieses Cordons gab es natürlich bei keinem Alpenpasse Truppen genug, um das Vorbrechen eines nur einigermassen starken Feindes zu hindern.

Wir werden den Feldzug des Feldzeugmeisters Melas gegen Massena nicht schildern, und begnügen uns zu sagen, daß am 5. Juni der letztere, der sich nach Genua geworfen hatte, die Capitulation gegen freien Abzug der Besatzung unterzeichnete. Der österreichische Oberbefehlshaber war um die Mitte des Mai beschäftigt in das südliche Frankreich einzubrechen, als die überraschende Nachricht eintraf, daß der erste Consul mit einer Armee über den großen Bernhard gegangen sei, eine bewunderungswürdige That, die so lange im Gedächtnisse der Menschen

leben wird, als die Geschichte vergangener Zeiten für sie noch Werth hat. Auf diese Nachricht mußte natürlich Melas den Rückzug vom Var antreten, der ihm siebentausend Mann gekostet haben soll. Am 25. Mai war Melas zu Turin, wo Bonaparte ihn ganz ruhig ließ, sich vielmehr mit seiner ganzen Armee links wandte, am 2. Juni zu Mailand einzog, und die cisalpinische Republik sofort wieder herstellte.

Es war nun das für die Oesterreicher mißliche Verhältniß eingetreten, daß Bonaparte gegen Melas auf der Straße marschirte, die dessen Rückzugslinie war. Am 9. Juni lieferte Lannes dem General Ott das Treffen von Montebello, und es zog letzterer nach schwerem Verluste sich zurück, weil er gewahr wurde, daß er die ganze französische Armee gegen sich habe. Am 11. Juni langte das Corps Ott's bei Alessandria an, und die Arrieregarde desselben zu Marengo. Denselben Tag traf auch das Corps des Generals Elsnitz bei Alessandria ein, wo der Feldzeugmeister Melas mit den von Turin gekommenen Truppen seit dem vorigen Tage sich befand. Die hier versammelte österreichische Armee zählte dreißigtausendachthundertsiebenunddreißig Mann. Unseliger Weise war am Schlachttage die Reiterbrigade des Generals Niemptsch nach Vado entsendet, so daß die kämpfende Armee nur achtundzwanzigtausendvierhundertsechsundneunzig Streiter zählte. Von französischer Seite kämpften achtundzwanzigtausendeinhundertneunundsechzig Mann, es war mithin die Zahl der beiderseitigen Streitkräfte gleich.

Der 14. Juli 1800 war der denkwürdige Tag, an welchem die entscheidende Schlacht von Marengo geschlagen wurde. Nach einem äußerst mörderischen Kampfe an dem langen heißen Sommertage war um vier Uhr des Nachmittags die französische Armee auf einem unordentlichen Rückzuge begriffen. Melas hielt schon Alles für gewonnen, übertrug den Oberbefehl dem Feldmarschalllieutenant Kaim, und der alte Mann, dem zwei Pferde unter dem Leibe erschossen worden, und der selbst leicht verwundet war, ritt nach Alessandria zurück. Leider ließ Kaim den schon erfochtenen Sieg nicht durch die Reiterei, wie leicht möglich gewesen wäre, vervollständigen. Vielmehr bildete der rechte Flügel, welcher zugleich das Hauptcorps war, eine lange Colonne, und rückte auf der großen Straße nach San Giuliano und Tortona fast wie im Frieden vor. Das Formiren jener Colonne hatte Zeit erfordert, welche die Franzosen benützten, um in ihre weichenden Massen wieder einige Ordnung zu bringen. Die österreichische Hauptcolonne, endlich formirt, rückte im Gefühle des Sieges auf der tortoneser Straße vor, als plötzlich eine neue Schlacht entbrannte. Desaix war mit der fünftausenddreihundertsechzehn Mann starken Division Boudet gegen fünf Uhr des Nachmittags bei San Giuliano angelangt. Die österreichische Hauptcolonne mußte nach einem harten Kampfe den Rückzug antreten. Die Schlacht war für den ersten Consul gewonnen.

Nun zeigten sich erst alle Nachtheile des Umstandes, daß Melas mit dem Antlitz, und nicht mit dem Rücken gegen seine Rückzugsstraße eine Schlacht hatte liefern müssen. Dieselbe hatte lediglich den Zweck gehabt, die abgeschnittene Verbindung mit den Erblanden wieder herzustellen, und war verloren gegangen. Melas hatte noch einundzwanzigtausendfünfhundert Mann, Bonaparte zwar auch nicht viel mehr, konnte sich aber in den nächsten Tagen um die Divisionen Lapoype und Loison von

Pavia und Cremona her, und mit den zwanzigtausend Mann Massena's und Suchets, welche am 13. Juni bei Vado unfern Savona vereinigt waren, bis auf fünfzigtausend Mann verstärken. Dieß konnte Melas weder hindern, noch vermochte er seine entsendeten Abtheilungen an sich zu ziehen, noch war er im Stande, den Rückzug anzutreten, weil er, wie gesagt, mit der Stirnseite statt mit der Rückenseite gegen seine Rückzugslinie stand. Unter solchen Umständen durfte Melas nur noch daran denken, dem Kaiser und dem Vaterlande die ihm anvertraute Armee zu retten, wozu Unterhandlungen mit dem ersten Consul das einzige Mittel waren. Sie wurden unter Zustimmung des Kriegsrathes, welchen Melas versammelt hatte, durch die Sendung des Generals Skall an Bonaparte eröffnet.

Melas stellte einen Antrag, der so beschaffen war, daß Bonaparte das Mailändische hätte räumen müssen, folglich denselben verwarf. Es blieb dem österreichischen Feldherrn nur übrig, in die von Bonaparte gestellten Bedingungen zu willigen, und am 16. Juni 1800 wurde der Waffenstillstand von Melas und von dem General Berthier zu Alessandria unterzeichnet. Die Oesterreicher mußten ganz Piemont sowie das Genuesische, die Citadellen von Mailand und Piacenza, und die Festung Pizzighetone räumen, doch durften sie das ihnen eigenthümlich gehörige Geschütz mit sich führen. Ancona und das Großherzogthum Toskana mochten von den Oesterreichern besetzt bleiben, so auch Ferrara. Das Gebiet zwischen der Chiesa, dem Oglio und Po wurde der französischen Armee eingeräumt. Die österreichische Armee hatte sich hinter den Mincio zurückzuziehen, und es sollte der Landstrich zwischen diesem Fluße und der Chiesa ganz unbesetzt bleiben. Der Rückmarsch der österreichischen Armee hatte vom 17. bis 26. Juni in drei Colonnen über Piacenza nach Mantua zu erfolgen. Was die Dauer des Waffenstillstandes betrifft, war dieselbe von der von Wien eingehenden Antwort abhängig gemacht. Für jeden Fall indessen war bestimmt, daß dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten eine zehntägige Aufkündigung vorangehen müsse. Während der Dauer des Waffenstillstandes durfte keine der beiden Armeen Truppen nach Deutschland senden. Daß in Folge des Waffenstillstandes von Alessandria der Waffenstillstand von Parsdorf für Deutschland geschlossen wurde, haben wir bereits an seinem Orte erwähnt.

Der General Graf St. Julien, der den Waffenstillstand nach Wien überbracht hatte, wurde von dem Kaiser mit der Ratification nach Paris gesendet, wo Bonaparte am 2. Juli aus Italien eingetroffen war. Zugleich hatte St. Julien den Auftrag zu erforschen, ob der erste Consul geneigt wäre, einen Frieden einzugehen, in welchen auch Großbritannien und das Königreich beider Sicilien eingeschlossen würden. Der erste Consul bot jedoch nur einen vortheilhaft scheinenden Separatfrieden, und St. Julien ließ sich verleiten, am 28. Juli 1800 zu Paris mit dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand; Friedenspräliminarien zu unterzeichnen, deren Inhalt wir, da sie nicht zum Vollzuge kamen, füglich übergehen. Daß zur Unterzeichnung dieser Präliminarien Graf St. Julien nicht bevollmächtigt war, ergibt sich aus deren zehntem Artikel, welcher so lautet: „Da die Vollmachten des Herrn von St. Julien in einem Schreiben des Kaisers an den ersten Consul enthalten sind, so werden die mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten versehenen Vollmachten zugleich mit den Ratificationen der gegenwärtigen

Friedenspräliminarien, welche die Regierungen erst nach den Ratificationen binden, ausgewechselt." Als St. Julien im österreichischen Hauptquartier zu Altöttingen am 4. August 1800 anlangte, wurde er verhaftet, dann nach der Festung Klausenburg in Siebenbürgen verwiesen. Kaiser Franz hatte sich durch den Traktat vom 20. Juni gegen England verpflichtet, keinen Separatfrieden einzugehen, genehmigte daher die ohne Vollmacht geschlossenen Friedenspräliminarien nicht. Mit St. Julien war Duroc, Generaladjutant des ersten Consuls, im österreichischen Hauptquartier eingetroffen. Statt der Pässe, die er von Wien erwartete, um die Reise dahin fortzusetzen, kam der kaiserliche Armeeminister Graf Lehrbach nach Altöttingen, und lud ihn ein, über einen Gegenentwurf der Präliminarien zu unterhandeln. Da Duroc den gemessenen Auftrag hatte, nur mit dem Kaiser oder mit dessen Minister des Aeußern, Baron Thugut, zu unterhandeln, kehrte er unverweilt nach Paris zurück. Einen nochmaligen Versuch, zu einem Separatfrieden mit Oesterreich zu gelangen, machte der erste Consul, indem er neue Vorschläge in das österreichische Hauptquartier sandte. Der sie überbringende Eilbote langte dort am 31. August an, und am 2. September ertheilte Kaiser Franz die ablehnende Antwort.

Nach Verwerfung der Pariser Friedenspräliminarien ließ der erste Consul den Waffenstillstand von Parsdorf am 28. August, jenen von Alessandria am 7. September aufkündigen, so daß binnen wenigen Tagen der Wiederausbruch der Feindseligkeiten zu erwarten stand. Den Oberbefehl in Italien erhielt der General der Cavallerie Graf Bellegarde, jenen in Deutschland der erst neunzehn Jahre alte Erzherzog Johann, dem die Generäle Lauer, Stipsicz und der Oberst Weirother beigegeben wurden. Am 7. September langte der Kaiser im Hauptquartier Altöttingen an, ermunterte die Truppen und bereiste ihre Cantonirungen. Da inzwischen zu London Unterhandlungen zwischen Frankreich und England eröffnet worden waren, und der Ausgang möglicher Weise ein dem Frieden günstiger sein mochte, wurde der Waffenstillstand bis zum 20. September verlängert. Als dieser Termin sich näherte, ohne daß von London über den Schluß der Unterhandlungen Nachrichten eintrafen, wurde neuerdings über Verlängerung des Waffenstillstandes unterhandelt. Moreau, der französische Oberbefehlshaber, erklärte, er habe gemessenen Befehl, am 20. September die Feindseligkeiten unwiderruflich zu beginnen, wenn nicht gewisse Bedingungen, welche der General Lahorie von Paris bringen würde, unbedingte Annahme fänden. Da der Kaiser zuversichtlich hoffte, die Londoner Unterhandlungen würden zum Frieden führen, genehmigte er sie, die Uebergabe nämlich der Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt an die Franzosen gegen freien Abzug der Besatzungen mit allem ihren Eigenthume zur kaiserlichen Armee. Am 20. September kamen der Feldmarschalllieutenant Lauer und der Armeeminister Graf Lehrbach zu Hohenlinden mit dem französischen Brigadegeneral Lahorie zusammen, und es wurde denselben Tag ein Waffenstillstand auf fünfundvierzig Tage geschlossen, wozu noch eine Aufkündigungsfrist von fünfzehn Tagen zu rechnen war. Den Tag darauf kehrte der Kaiser von der Armee nach Wien zurück. Was Italien betrifft, wurde am 29. September zu Castiglione von den Generälen Hohenzollern und Marmont ein Waffenstillstand geschlossen, der die ganz gleiche Dauer wie jener von Hohenlinden dadurch erhielt, daß dieselbe vom 20. September an gerechnet wurde.

Das englische Kabinet hatte am 9. August zu Wien durch Lord Minto eine Note übergeben lassen, in der es den Wunsch nach Friedensunterhandlungen aussprach, und worin Schlettstadt oder Luneville als Sitz des Congresses vorgeschlagen waren. Der Baron Thugut übersendete die Note am 11. desselben Monates an den Minister Talleyrand. Gleichwie Bonaparte den Kaiser in einen Separatfrieden hatte verstricken wollen, so versuchte er es jetzt mit England. Sein Unterhändler Otto, der unter dem Vorwande über die Auswechselung der Gefangenen zu verhandeln nach London geschickt worden, schlug am 24. August einen Waffenstillstand zur See vor. Den lehnte das brittische Kabinet ab, weil es nicht gewöhnlich sei, während der Friedensunterhandlungen einen Waffenstillstand zur See zu schließen. Fünf Tage später gab Otto dem Capitain George, mit dem er wegen Auswechselung der Gefangenen verhandelte, bekannt, die Kabinete von Wien und Paris hätten sich über Luneville als den Congreßort einverstanden. Zugleich verlangte er nochmals Waffenstillstand zur See, stellte gewisse Modalitäten desselben auf, und erklärte, daß er vor dem 3. September Antwort haben müsse. Die Antwort war, der König von Großbritannien habe Lord Grenville zu seinem Bevollmächtigten beim Congresse von Luneville ernannt. Darauf kam Otto abermals auf den Waffenstillstand zur See zurück, und es lief eine fruchtlose Unterhandlung mehrere Wochen hindurch, bis nach der Kunde von der Capitulation von Malta am 5. September 1800 jener Waffenstillstand dem ersten Consul nicht länger am Herzen lag. Dennoch ließ er durch Otto einen letzten Versuch machen, mit England zu einem Separatfrieden zu gelangen. Das brittische Kabinet vereitelte den Versuch durch die feierliche Erklärung vom 9. Oktober, daß es die Interessen Großbritanniens niemals von jenen seiner Verbündeten trennen werde.

Am 7. November trafen zu Luneville der kaiserliche Bevollmächtigte Graf Ludwig Cobenzl und der französische Bevollmächtigte, Joseph Bonaparte, des ersten Consuls älterer Bruder, ein. Der englische Bevollmächtigte Lord Grenville aber blieb aus, und ohne ihn wollte und konnte Cobenzl nicht zur Unterhandlung schreiten. Inzwischen kündete Moreau den Waffenstillstand am 13. November auf, und es hatten sonach die Feindseligkeiten am 28. zu beginnen.

Die Hauptmacht des Erzherzogs Johann stand hinter dem Inn, und war fünfundachtzigtausend Mann stark. Unter dem Herzoge Wilhelm von Baiern und dem General Klenau waren fünfundzwanzigtausend Mann an der Regnitz und am Main entsendet; zwanzigtausend Mann unter dem General Hiller in Tyrol. Es zählte sonach die kaiserliche Armee einmalhundertdreißigtausend Mann.

Die Armee des Generals Moreau war einmalhundertneununddreißigtausend Mann stark, von denen zwanzigtausend Mann (die sogenannte gallo-batavische Armee) unter Augereau am Main standen. Das Corps des Generals St Suzanne, fünfundzwanzigtausend Mann stark, ließ Besatzungen zu Philippsburg, Ulm und Ingolstadt, und marschirte mit dem größeren Theile zur Hauptmacht Moreaus. Diese war dreiundachtzigtausend Mann stark, der rechte Flügel unter Grenier fünfundzwanzigtausendneunhundert Mann; die Mitte unter Moreau dreiunddreißigtausendfünfhundert Mann; der rechte Flügel unter Lecourbe vierundzwanzigtausendvierhundert Mann. Vom Corps Lecourbe's blieben jedoch zwölftausend Mann in Nordtyrol. Auch die soge-

nannte Reservearmee Macdonalds in Graubündten war nicht ohne Einfluß auf den Gang des Krieges in Deutschland, insofern der Feldmarschallieutenant Hiller durch ihr drohendes Dasein verhindert wurde, Truppen zur Hauptarmee des Erzherzogs zu senden. Am Tage des Beginnes der Feindseligkeiten, 28. November, war das Corps St. Suzanne's im Marsche nach Landshut begriffen. Die Corps der Hauptmacht Moreaus standen an der von Rosenheim, Wasserburg und Mühldorf nach München führenden Straße, dann bei Helfendorf, Ebersberg und Hohenlinden.

Die Hauptmacht des Erzherzogs stand, wie gesagt, hinter dem Inn und zwar zwischen Braunau und Rosenheim. Die Brückenköpfe von Mühlburg, Wasserburg, Rosenheim und Braunau waren mit etwa neuntausend Mann besetzt. In dieser starken Stellung mochte man getrost den Angriff erwarten, es hätte nie eine Katastrophe hereinbrechen können. Auch würde man Zeit gewonnen haben, die Ankunft der ungarischen Insurrection (Name des Aufgebotes in Ungarn), die in Böhmen und Mähren gebildeten Legionen, und das Aufgebot von Wien und des Erzherzogthums Oesterreich zu erwarten. Der Erzherzog Johann faßte indeß den Entschluß, angriffsweise zu Werke zu gehen, und die französische Armee von ihrer Rückzugslinie abzudrängen und gegen Tyrol zu werfen. Sechzigtausend Mann sollten zu diesem Zweck zwischen Passau und Braunau sich concentriren, die Isar bei Landshut überschreiten, zwischen diesem Fluße und dem Lech vorrücken und eine Hauptschlacht liefern. Klenau sollte zu dem Plane durch die Wegnahme Ingolstadts und Bedrohung der feindlichen Operationslinie mitwirken. Aber wegen der außerordentlich schlechten Witterung konnte der Tag der Concentration bei Geisenhausen, der 27. November, nicht eingehalten werden. Erst am 28. traf die Avantgarde bei Binabiburg, die Hauptarmee bei Massing und Neumarkt an, durch das Marschiren auf von dem Wetter verderbten Wegen im höchsten Grade erschöpft. Den 30. November ging die Avantgarde unter dem General Mescery bei Moosburg über die Isar, um rechts dem General Klenau die Hand zu bieten. Kienmayer marschirte mit der rechten Flügeldivision auf Vilsbiburg, der Erzherzog mit drei Divisionen auf Ampfing. Mithin war der Plan, zwischen der Isar und dem Lech gegen den Rücken der Armee Moreaus zu operiren, aufgegeben. Man rückte vielmehr zwischen Ampfing und Moosburg auf diese Armee an, die in den letzten Tagen des November folgende Aufstellung hatte. Die Division Legrand bei Haun und Obertaufkirchen, die Division Ney gegen Ampfing, die Division Grouchy gegen Haag, die Divisionen Richepanse und Decaen vor Wasserburg, und am rechten Flügel Lecourbe mit zwei Divisionen bei Rosenheim. Diese Aufstellung war sehr ausgedehnt, und da die Armee des Erzherzogs Johann am 30. concentrirt in ihrer linken Flanke stand, hätte es bei besonnener Raschheit wohl gelingen mögen, die Vereinigung der französischen Corps zu hindern, und wenigstens eines derselben einzeln zu schlagen.

Dieß scheint auch der Gedanke des Erzherzogs Johann gewesen zu sein, nur wurde er nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit ausgeführt, was auf Rechnung der unaufhörlichen Regengüße, die alle Wege bodenlos machten, gesetzt werden darf. Am 1. Dezember rückte der Erzherzog mit den drei Divisionen Baillet de la Tour, Riesch und Kollowrat gegen den französischen linken Flügel unter Grenier, die

Divisionen Legrand, Bastoul und Ney, vor, von denen die letztere eben im Vormarsche auf Ampfing begriffen war. General Ney machte sogleich Kehrt, und es entspann sich ein Gefecht mit den drei französischen Divisionen, das bis zum Nachmittag währte, wo die zum französischen Centrum gehörige Division Gruochy herbeikam, und ihren Rückzug nach Haag deckte. Die Oesterreicher verfolgten bis Dambach.

Da die Schlacht von Hohenlinden über das Schicksal Deutschlands entschied, müssen wir bei ihr, trotz dem diesem Werke eng bemessenen Raum länger verweilen. Zum Verständnisse der nun folgenden Operation muß eine kurze Beschreibung der Gegend von Hohenlinden gegeben werden. Hohenlinden liegt auf der Strasse von Mühldorf, Ampfing und Haag nach München, und die rings von Forsten umgebene Gegend um Hohenlinden ist als eine große Waldöffnung zu betrachten. Bei Hohenlinden theilt sich die Strasse, und zwar führt jene rechts nach Erding und Freising, die links aber durch den Ebersberger Forst nach München. Die Hauptstrasse ist zwar zu allen Zeiten fahrbar, die Nebenwege aber setzen bei schlechtem Wetter, wie es damals gerade herrschte, dem Marsche einer Armee bedeutende Hindernisse entgegen. Bei Birkach tritt die Strasse von Mühldorf in die Ebene von Hohenlinden. Von Birkach bis Mattenbött, was die Richtung nach Haag ist, steht, stand wenigstens 1800 dichtes Nadelholz. Der Heerweg führte zwischen mässigen Anhöhen, hatte auch eine sumpfige Stelle links und rechts neben sich.

Moreau beschloß, hinter diesem schwierigen Defilee die Oesterreicher zu erwarten. Demgemäß ließ er am 2. Dezember seine Armee folgende Stellung beziehen. Der linke Flügel unter dem General Grenier, aus den Divisionen Legrand, Bastoul und Ney bestehend, stellte sich links von Hohenlinden bis Harthofen auf, und namentlich hatte die Division Legrand das Defilee von Längsdorf, welches von diesem Dorfe zur Stellung führte, zu beobachten. Links, ferne bei Erding stand General d'Espagne mit einer Reiterbrigade und einem Bataillon, um den linken Flügel zu decken und mit dem Corps St. Suzanne's, das am 3. Dezember zu Freising eintreffen sollte, die Verbindung zu unterhalten. Die Cavalleriereserve unter Hautpoul stellte sich hinter Hohenlinden auf und war an die Befehle des Generals Grenier gewiesen. Rechts von Hohenlinden erhielt die Division Grouchy ihren Platz. Die Division Richepanse erhielt Befehl, rechts rückwärts jenseits des großen Ebersberger Forstes, bei Ebersberg auf der Strasse von Wasserburg nach München Stellung zu nehmen, und hinter ihr auf derselben Strasse zwischen Ebersberg und Zornotting Stellung zu nehmen. Wenn der Erzherzog Johann, am 2. Dezember, statt nur bis Haag vorzurücken, angegriffen hätte, so würden jene Anordnungen Moreaus, welche Zeit erforderten, gar nicht haben zum Vollzuge kommen können. Man weiß nicht, warum die Oesterreicher, die eben so gut am 2. Dezember angreifen konnten, es bis zum folgenden Tage verschoben.

Es herrschte eine abscheuliche Witterung. Mehrere Tage hindurch stürzten fast unaufhörliche Regengüsse vom Himmel, und in der Nacht vom 2. zum 3. Dezember fiel hoher Schnee. Man kann sich daher denken, in welchem Zustande die Waldwege sich befanden, auf denen die Oesterreicher vorrücken mußten. Für den 3. Dezember hatte der Erzherzog eine Disposition erlassen, wornach die Armee sich

vorwärts Hohenlinden bei Anzing vereinigen sollte. Und zwar sollten nach diesem Vereinigungspunkte vier Colonnen vorrücken. Der linke Flügel, die Division Riesch, über Albaching und Hohenlinden; die Reserve unter Kolowrat auf der geraden Strasse durch den Forst; die Mitte, oder die Division unter dem Grafen Baillet de la Tour über Isen und Weyersdorf; der rechte, bis Dorfen vorgeschobene Flügel unter dem General Kienmayer, über Längsdorf. Wenn man erwägt, daß die österreichische Armee dergestalt in vier voneinander durch Wald getrennten Colonnen vorrückte, und daß sie, falls man eine Schlacht zu liefern Willens war, dieselbe mit einem Defilee hinter sich liefern mußte, was in allen Fällen außerordentlich mißlich ist: so muß man annehmen, daß der Erzherzog Johann gar nicht beabsichtigte, eine Schlacht zu liefern, sondern daß er, vielleicht durch falsche Nachrichten getäuscht, die französische Armee im Rückzuge begriffen glaubte, und bei Hohenlinden nur auf eine starke Arrieregarde zu stossen vermuthete. In dieser Annahme wird man durch zwei Umstände bestärkt. Erstens bestand die Spitze jeder Colonne aus Cavallerie, um den Feind besser verfolgen zu können. Zweitens marschirte die Artillerie hinter den Colonnen, damit die ohnehin äußerst schlechten Wege durch sie für die marschirenden Truppen nicht noch mehr verdorben wurden. In dem Allen läßt sich keine Vorbereitung zu einer Schlacht erkennen.

Die österreichischen Colonnen brachen am 3. Dezember des Morgens um fünf Uhr auf, und es schneite und regnete durcheinander. Natürlich ging der Zug der Truppen auf den bodenlosen Nebelwegen im Walde viel langsamer als auf der Hauptstrasse, welche die Colonne Kolowrat eingeschlagen hatte, und man hätte diesen Umstand berechnen sollen. An der Spitze dieser Colonne marschirte eine Avantgarde unter dem General Löper, dann folgte die Infanterie, hierauf die Reserve-Cavallerie und das gesammte Fuhrwesen, als Arrieregarde zwei Kürassierregimenter unter dem Fürsten Liechtenstein. Es war acht Uhr des Morgens als die Spitze bei Birkach aus dem Walde vorrückte, und auf die rechts von Hohenlinden bis zu jenem Orte stehende Division Grouchy stieß, während die übrigen Colonnen erst nach mehr als zwei Stunden auf gleicher Höhe erschienen. Die Avantgarde marschirte vor dem Walde auf und wurde von vier nachrückenden Bataillonen und acht Schwadronen unterstützt. Die Absicht, Grouchy zu umgehen, gelang nicht, die Oesterreicher wurden in den Wald geworfen, erneuerten aber ihre Angriffe ohne Unterlaß, da ja doch endlich die übrigen Colonnen eintreffen mußten. Es stand sonach bei Birkach das Gefecht, aber zu gleicher Zeit bereitete sich das Unglück im Rücken der Colonne Kolowrat durch die Division Richepanse. Diese, welche am Tage zuvor bei Ebersberg jenseits des gleichnamigen Forstes Stellung genommen, setzte sich am frühen Morgen des 3. Dezember auf Moreaus Befehl nach Mattenbött, also gegen die österreichische Operationslinie in Marsch. Um sieben Uhr des Morgens langte die Division bei St. Christophe am Eingange des Waldes, der sie von Mattenbött schied, an und erhielt aus geringer Entfernung Kleingewehrfeuer. Dasselbe rührte von den Truppen der Division Riesch oder dem linken Flügel der Oesterreicher her. Richepanse setzte mit seiner vorderen Brigade den befohlenen Marsch auf Mattenbött fort, und befahl seiner zweiten Brigade unter dem General Drouet, den Feind zurückzuwerfen. Drouet behauptete sich, bis

die Division Decaen heran war, und setzte dann gleichfalls den Marsch nach Mattenbött fort.

Während der Kampf bei Birkach zwischen der Avantgarde der Colonne Kolowrat und der Division Grouchy fortdauerte, stacken die meisten übrigen Truppen dieser Colonne, insbesondere der Artilleriepark und der gesammte Troß in dem Defilee zwischen Birkach und Mattenbött. Als Richepanse bei letzterem Orte anlangte, waren die österreichischen Kürassiere abgesessen, und schienen zu warten, bis Infanterie, Artillerie und Troß das Difilee zurückgelegt haben würden. Sie waren jedoch schnell im Sattel und warfen die französische Reiterei, die gegen sie einsprengte, entschieden zurück. Nun zog aber Richepanse seine Infanterie und Artillerie vor, und nöthigte die österreichische Cavallerie über die Chaussee bis Straßmeyer zurückzuweichen, wo sie Stellung nahm. Der französische General ließ drei seiner Bataillone und seine Artillerie gegen sie, und es kam hier zu einer Kanonade, die nichts entscheiden konnte und auch nichts entschied. Mit den übrigen Truppen dagegen griff Richepanse den im Defilee steckenden Artilleriepark und die Troßcolonne an und brachte sie sofort in die fürchterlichste Verwirrung. Kanonen und Karren versperrten in wilder Unordnung die Strassen. Eine bairische Brigade und zwei ihr zur Unterstützung folgende ungarische Grenadierbataillone, welche Kolowrat zu Hülfe sandte, wurden von Richepanse über den Haufen geworfen, und derselbe drang in die Parkcolonne selbst ein. Kolowrat bestrebte sich nun, sich mit der Colonne zu seiner Rechten, jener des Grafen Baillet de la Tour zu vereinigen. Zugleich aber von der Division Ney auf der Strasse angegriffen und von der Division Grouchy in der linken Flanke gedrängt, mußte Kolowrat nach einem hartnäckigen Gefechte mit dem Verluste von zehn Kanonen und eintausend Mann in den Wald zurückweichen, wo seine Truppen, die von jenen beiden Divisionen verfolgt wurden, und vor sich die Division Richepanse hatten, sich links und rechts im Forste zerstreuten.

Was die übrigen Colonnen betrifft, so war die rechte Flügelcolonne unter Kienmayer nach zehn Uhr des Vormittags durch das Defilee von Längsdorf gedrungen, marschirte dann auf den Höhen von Buch und Oberbuch auf, und eröffnete den Kampf gegen den französischen linken Flügel, der nur mit großer Mühe sich behauptete. Inzwischen rückte Baillet de la Tour mit der Mittelcolonne gegen Preisendorf an, dessen Zugänge von der Division Bastoul und einigen Truppen der Division Ney mit der größten Entschlossenheit vertheidigt wurden. Dennoch fand Moreau für nöthig, die Reservecavallerie unter Hautpoul seinem linken Flügel zur Unterstützung zu senden. Nach der Niederlage der Colonne Kolowrats blieb dem Erzherzoge Johann nur übrig, den anderen Colonnen den Befehl zum Rückzuge zu senden. Baillet de la Tour führte die seinige mit verhältnißmässig geringem Verluste über Isen nach Dorfen zurück. In einer schwierigeren Lage befand sich Kienmayer, der mit der rechten Flügelcolonne weiter vorgerückt war als die Colonne der Mitte, das Defilee von Längsdorf hinter sich hatte, und gegen den jetzt auch die übrigen bei Hohenlinden durch den Rückzug Kolowrat's und Baillet de la Tour's verfügbaren Truppen Moreau's sich wendeten. Der rechte Flügel Kienmayers wurde durch sie umgangen, und mußte sich durch Längsdorf durchschlagen, um

den Weg nach Dorfen zu gewinnen. Mit dem linken Flügel der Colonne Kienmayers kämpfte Fürst Karl Schwarzenberg noch in der Gegend von Oberbuch. Schon waren links und rechts alle österreichischen Truppen verschwunden. Grenier ließ den Fürsten durch einen Offizier auffordern, sich zu ergeben. Der Fürst behielt den Offizier bei sich, bewerkstelligte seinen Rückzug nach Isen, und verlor, obschon er von großer Uebermacht gedrängt wurde, auch nicht eine einzige Kanone. Nach dem Gefechte, erzählt Prokesch (jetzt österreichischer Gesandter zu Berlin) in seiner Biographie des Fürsten Karl Schwarzenberg, schickte der Fürst den französischen Offizier, der ihn aufgefordert hatte, zurück. Moreau ließ dem Fürsten dafür danken, und ihm sagen: „Man habe in dieser Schlacht nicht lange darüber zweifelhaft sein können, wo Fürst Schwarzenberg stehe. Er (Moreau) könne über Grenier nur ungehalten sein, daß ihn das Gefecht nicht belehrt habe, an solchem Gegner sei die Aufforderung, mit den Waffen in der Faust sich gefangen zu geben, ein Mißgriff.“

Die linke Flügelcolonne, die des Generals Riesch, hatte nach der Niederlage der Reservecolonne unter Kolowrat sich in bester Ordnung nach Albaching zurückgezogen. Decaen folgte der Division Richepanse links nach der Hauptstrasse, und nur die Brigade Durutte und die polnische Legion unter Kniaszewitsch zogen hinter dem General Riesch her. Auf erhaltenen Befehl machte Riesch bei Albaching nochmals Front, und kämpfte hier bis zum Einbruche der Dunkelheit, zog dann in vollkommener Ordnung nach Ramsau zurück, und vereinigte sich hier mit der schweren Reiterei des Fürsten Liechtenstein, welche auf der Hauptstrasse dem allzuraschen Nachdringen des Feindes Grenzen gesetzt hatte. Das Hauptquartier des Erzherzogs Johann kam nach Haun, und er befahl allen Armeecorps, am folgenden Tage bei Mühldorf einzutreffen. Dem General Meszery, der bei Moosburg über die Isar gegangen war, um dem über die Donau herbeigerufenen Corps Klenau's die Hand zu reichen, schickte der Erzherzog Befehl, nach Eggenfelden zu marschiren, dem General Klenau aber, bei Regensburg nach dem linken Donauufer zurückzugehen.

Das war die Schlacht von Hohenlinden, welche in Folge falscher Voraussetzungen und verkehrter Anordnungen für die Oesterreicher, obschon sie sehr tapfer gekämpft hatten, verloren ging, ihnen eilftausendachthundertsechzig Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und achtzig Geschütze kostete, und der Armee die feste Haltung und die moralische Zuversicht raubte. In Wien jedoch theilte man die Entmuthigung keineswegs, Freiwilligenbataillone bildeten sich schnell und setzten sich mit der Besatzung der Hauptstadt zur Armee in Marsch. Fünfundzwanzig Bataillone Freiwilliger, welche sich in Böhmen, Mähren und Schlesien auf den Ruf des Gouverneurs und Generalcapitäns Erzherzogs Karl gebildet hatten, waren gleichfalls in Marsch zur Armee begriffen. Die von dem Palatin Erzherzog Joseph organisirte ungarische Insurrection endlich marschirte am 27. und 28. durch Wien. Das Alles kam zu spät. Bereits war Waffenstillstand geschlossen. Der Kaiser löste das allgemeine Aufgebot dann durch Patent vom 7. Januar 1801 auf.

Am 4. und 5. Dezember 1800 ging die Armee des Erzherzogs Johann, unverfolgt von Moreau, über den Inn zurück. Wenn sie stärker gewesen wäre, hätte sie diesen Strom ernstlich vertheidigen mögen. Nach verschiedenen Scheinbewegungen

Moreaus gegen die Mitte und den rechten Flügel, während es auf den linken abgesehen war, ging Lecourbe am 9. Dezember bei Rosenheim über den Inn, und warf das hier stehende, um einige österreichische Bataillone verstärkte Emigrantencorps Condé's zurück. Folgenden Tages wollte der Erzherzog Johann zwar einen allgemeinen Angriff unternehmen, aber derselbe mußte unterbleiben, weil die Truppen in Folge der angestrengten Märsche und des fortwährend über alle Begriffe schlechten Wetters in völlig erschöpftem Zustande sich befanden. So wurde denn der Rückzug nach Salzburg vollführt, bei welchem es am 14. zu einem Treffen kam. Zwar drängten die Oesterreicher den rechten Flügel der Franzosen entschieden zurück, aber die Division Decaen ging bei Laufen über die Salzach, wodurch die Stellung unhaltbar wurde und die Armee sich genöthigt sah, den Rückzug nach Oesterreich anzutreten. Einigen Trost gewährte es, daß am 18. Dezember die Generäle Klenau und Simbschen die von dem General Augereau befehligte sogenannte gallo-batavische Armee zwischen Lauf und Altorf schlugen, und zum Rückzuge nach Nürnberg zwangen.

Denselben 18. Dezember langte der Erzherzog Karl zu Lambach an der Traun an, und übernahm den ihm übertragenen Oberbefehl. Er soll Thränen vergossen haben, als er die entmuthigten Trümmer dieser Armee erblickte, die er im Frühling in fester siegreicher Haltung verlassen hatte. Die Franzosen erzwangen nach einem heftigen Gefechte den Uebergang über die Traun, und Moreau nahm sein Hauptquartier zu Wels in Oberösterreich. Dorthin schickte der Erzherzog, der in die Unmöglichkeit versetzt war, mit so geringen Streitkräften den Siegeslauf der Franzosen zu hemmen, den General Meerveldt, welcher den Auftrag hatte, einen Waffenstillstand zu beantragen. Zugleich ließ der Erzherzog um Päſſe für einen Courier nachsuchen, damit dem österreichischen Bevollmächtigten Grafen Cobenzel auf dem nächsten Wege Befehle nach Luneville gesendet werden könnten. Moreau verlangte, daß Tyrol von den Oesterreichern geräumt werde und daß der Kaiser seine Bereitwilligkeit erkläre, einen Separatfrieden mit der französischen Republik zu schließen. Da Meerveldt keine Vollmacht hatte, über diese Vorschläge zu unterhandeln, gewährte Moreau einen achtundvierzigstündigen Waffenstillstand lediglich zu dem Zwecke, von Wien Verhaltungsbefehle einzuholen, behielt sich auch das Recht des Vorrückens vor. Binnen dieser, übrigens in Anbetracht der Entfernung sehr kurzen Frist, kam keine Antwort, und so rückten die Franzosen bis an die Erlaf in Niederösterreich vor. Endlich langten der General Graf Grünne, und der zu seiner Zeit außerordentlich einflußreiche Oberst Weirother mit den erforderlichen Vollmachten in der Stadt Steyer an, wo das Hauptquartier des französischen Feldherrn sich befand. Hier wurde am 25. Dezember 1800 der Waffenstillstand geschlossen, in dessen Eingang gesagt war, der Kaiser habe beschlossen, unverzüglich über den Frieden mit der französischen Republik zu unterhandeln, es möchten seine Verbündeten was immer für einen Entschluß fassen. Die Demarcationslinie gab dem französischen Feldherrn, falls die Feindseligkeiten wieder begannen, außerordentlich große strategische Vortheile. Die Dauer des Waffenstillstandes in Deutschland war auf dreißig Tage, nebst einer fünfzehntägigen Aufkündigungsfrist festgesetzt.

In Italien benutzte der Obergeneral Brune die Verlängerung des Waffenstill-

standes von Alessandria durch die Uebereinkunft von Castiglione vom 29. September zur Ausführung der Pläne des ersten Consuls auf Toskana. Zwar sollte dem Vertrage von Alessandria gemäß Toskana von den Kaiserlichen besetzt bleiben, und es erstreckte natürlich der Waffenstillstand sich auch auf sie. Indeß hatte man den Fehler begangen, daß österreichischer Seits nicht stipulirt wurde, daß auch die eigentlich toskanischen Truppen in denselben ausdrücklich eingeschlossen seien. Man glaubte, dieß verstehe sich von selbst; der erste Consul aber machte sich das Versehen mit der ihm eigenthümlichen Arglist zu Nutzen. Die Kaiserlichen in Toskana waren dreitausend Mann stark, und es führte über sie sowie über die toskanischen Truppen der kaiserliche General Sommariva den Oberbefehl, stand zugleich an der Spitze der Landesverwaltung zu Florenz. Er befahl eine Truppenaushebung. Obschon dieselbe eine gewöhnliche war, betrachtete der erste Consul sie doch, um einen Vorwand zu haben, sich Toskana's zu bemächtigen, als ein allgemeines Landesaufgebot. Brune bekam Befehl, im Anfange des Oktobers ein starkes Corps am rechten Poufer zusammenzuziehen, und den General Sommariva zur unverzüglichen Entwaffnung des Aufgebotes aufzufordern, sonst würde zur Besetzung des toskanischen Gebietes geschritten werden. Zugleich mit der Aufforderung rückten die Generäle Dupont und Monnier in das Großherzogthum ein. Sommariva konnte an keine Vertheidigung denken, da die ganze Truppenmacht, über die er gebot, höchstens fünftausend Mann betrug. Er verließ daher am 15. Oktober Florenz, und zog sich in den Kirchenstaat in die Nähe der Festung Ankona zurück, welche österreichische Besatzung hatte. Noch denselben 15. Oktober rückten die Franzosen in Florenz, am nächsten Tage in Livorno ein, und machten in letzterer Stadt reiche Beute an englischen Waaren und Kauffahrteischiffen. Daß das Großherzogthum, welches sich mit Ausnahme von Arezzo, das erstürmt werden mußte, ohne Widerstand unterwarf, von den Franzosen systematisch ausgeplündert wurde, braucht kaum ausdrücklich erwähnt zu werden.

Die österreichische Armee in Italien unter Bellegarde war um die Zeit der herannahenden Wiedereröffnung der Feindseligkeiten zwar siebenundachtzigtausend Mann stark. Es waren aber davon entsendet: zwanzigtausend Mann unter Vukassovich und Loudon an der oberen Etsch, um in Gemeinschaft mit dem in Tyrol stehenden Corps des Feldmarschallieutenants Hiller die Reservearmee unter Macdonald in Graubündten, die man für doppelt und dreifach so stark hielt, als sie wirklich war, in Schach zu halten; zwölftausend Mann unter General Mylius am rechten Poufer bei Ferrara. Andere kleinere Entsendungen gleichfalls abgerechnet, blieben dem Grafen Bellegarde nur fünfzigtausend Mann am Mincio. Brune dagegen stand hinter der Chiesa mit achtzigtausend Mann. Der österreichische Oberbefehlshaber sah sich daher nothgedrungen auf die Vertheidigung verwiesen.

Trotz seiner Ueberlegenheit zauderte Brune bis zum 25. Dezember, ehe er einen kräftigen Angriff unternahm. Vielleicht wollte er abwarten, bis es der Rerservearmee unter Macdonald gelungen war, das südliche Tyrol zu erreichen. Der Weg über den Splügen, den der erste Consul dem General Macdonald vorgeschrieben, war mühselig über alle Maßen, und erforderte zehn Tage, so daß die Rerservearmee erst am 6 Dezember bei Chiavenna eintraf. Da jetzt die Verpflegung neue und

große Schwierigkeiten verursachte, erreichte Macdonald erst am 23. Dezember Edolo. Von hier nach Trient zu marschiren, war abermals ein mühseliges Stück Arbeit, das nicht einmal gelang. Es war der Weg durch das Thal di Sole eingeschlagen worden, das man aber durch die österreichischen Verschanzungen auf dem Tonnal gesperrt fand. Zweimal ließ Macdonald sie erstürmen, jedesmal wurde der Sturm abgeschlagen. Es blieb nur noch der Weg durch das Vonathal übrig. Um es zu erreichen, mußte Macdonald von Oglio bis Pisogno am See Iseo herabsteigen. Von hier marschirte er nach Trient, und langte am 7. Januar 1801 in der Gegend dieser Stadt an.

Was die Armee in der Lombardei betrifft, war Bellegarde entschlossen den Mincio, der von Mantua bis Peschiera eine Länge von vier und einer halben deutschen Meile hat, und im Spätherbste nirgends zu durchwaten ist, zu vertheidigen. Zu dem Ende war Borghetto mit einem Brückenkopfe versehen, und zu Salionze, Pra Vecchio und Goito befanden sich große geschlossene Verschanzungen. Die Ueberzahl des Feindes aber entschied. Er ging trotz der tapfersten Gegenwehr der Oesterreicher am 25. Dezember bei Pozzolo, am 26. bei Monzambano über den Mincio. In der Nacht zum 27. Dezember zog sich Bellegarde, ohne von dem Feinde verfolgt zu werden, nach Verona zurück. Am 3. Januar mußte Bellegarde die Etschlinie verlassen, und wich allmälig bis hinter die Piave, ohne sich in Gefechte einzulassen, denn er hatte bereits Nachricht von dem zu Steyer abgeschlossenen Waffenstillstand.

Was Macdonald betrifft, rückte er von Trient auf Botzen vor. Hier war der General Auffenberg im Begriffe, mit seiner Truppenabtheilung aufzubrechen, um in Folge der Bestimmungen des Waffenstillstandes von Steyer Tyrol zu räumen. Eben wollte Macdonald ihn angreifen, da langte noch zur rechten Zeit ein Offizier aus Moreaus Hauptquartier an, und setzte den französischen Feldherrn von dem Waffenstillstande von Steyer in Kenntniß.

Am 16. Januar 1801 wurde zu Treviso von dem General Marmont und dem Brigadechef Sebastiani für Brune, von den Generälen Hohenzollern und Zach für Bellegarde ein Waffenstillstand abgeschlossen. Die Dauer desselben war bis zum 25. Januar, als dem Tage, wo der Waffenstillstand in Deutschland ablief, bemessen, und wie bei diesen war eine fünfzehntägige Aufkündigungsfrist beigefügt. Die Demarkationslinie der französischen Armee schloß sich bei Lienz an der Drau an jene der Armee Moreaus an, ging über die Gebirge, welche die Piave von dem Zellino scheiden, und endete am Einfluße der Livanza in das adriatische Meer. Die innerhalb der französischen Demarkationslinie liegenden festen Plätze mußten übergeben werden, mit alleiniger Ausnahme von Mantua, das von den Franzosen blokirt bleiben sollte, und für je zehn Tage verproviantirt werden durfte. Die Armee Macdonalds war in den Waffenstillstand von Treviso eingeschlossen worden. Macdonald aber erkannte den Waffenstillstand für sich nicht an, sowohl weil er ein von Brune unabhängiges Commando habe, als weil durch ein Schreiben des Kriegsministers dem General Brune verboten worden sei, einen Waffenstillstand zu schließen, der nicht die Uebergabe von Mantua stipulire. Wirklich ratificirte der erste Consul den Waffenstillstand nicht eher, als bis durch eine zu Luneville zwischen Cobenzl und Joseph Bonaparte am 26. Januar 1801 geschlossene Uebereinkunft die Ueber-

gabe von Mantua an die französischen Truppen festgesetzt worden. Zugleich wurde der Waffenstillstand in Italien und Deutschland um dreißig Tage verlängert, und zwar vom 3. Februar an zu rechnen.

In der traurigen Lage, in welche Kaiser Franz sich durch die Schlacht von Hohenlinden und durch die Waffenstillstände von Steyer und Treviso versetzt sah, überdieß ohne irgend einem Bundesgenossen auf dem Festlande (der König von Sicilien war, wie die Dinge standen, nicht zu rechnen), hatte er dem Grafen Cobenzl Vollmacht gesendet, zu erklären, daß derselbe auch ohne die Theilnahme Englands bereit sei, über den Frieden zu unterhandeln. Diese Erklärung war am 31. Dezember 1800 erfolgt, und zwar, wie nicht überflüßig beizufügen, mit Zustimmung des Kabinetes von St. James. Es blieb bei der gebieterischen Nothwendigkeit dem Kaiser nur übrig, Bedingungen zu genehmigen, die seinem Herzen bitteres Weh bereiteten. Dieß galt namentlich von der geforderten Entsagung seines ältesten Bruders Ferdinand auf das schöne Großherzogthum Toskana. Der erste Consul, dem die Weitläufigkeiten des Rastadter Congresses noch im frischen Andenken waren, verlangte, daß Franz der Zweite den Frieden nicht bloß als Herr der österreichischen Erbstaaten, sondern auch als Oberhaupt des deutschen Reiches in dessen Namen definitiv schließe. Dazu war der Kaiser nicht befugt. Aber kein Einwand half, und da der erste Consul das als eine Bedingung, ohne welche die Feindseligkeiten wieder beginnen würden, forderte, schickte der Kaiser nothgedrungen seinem Bevollmächtigten Befehl, sich der Forderung zu fügen. Am 9. Februar 1801 wurde der Friede von Luneville von dem Grafen Ludwig Cobenzl für den Kaiser und das Reich, von Joseph Bonaparte für die französische Republik unterzeichnet.

In Betreff jener Unterzeichnung auch für das Reich hieß es im Eingange des Traktates von Luneville, den man im siebenten Bande der Martens'schen, im ersten der Miruß'schen Sammlung findet, wie folgt: „Der Kaiser, beseelt von dem Wunsche, auch das deutsche Reich an den Wohlthaten des Friedens theilnehmen zu lassen, und da bei den gegenwärtigen Umständen die Zeit mangelt, um das Reich zu Rathe zu ziehen und es durch Deputirte an der Unterhandlung zu betheiligen, hat in Rücksicht auf Das, in was die Reichsfriedensdeputation auf dem Congresse zu Rastadt gewilligt, und nach dem Beispiele, was unter ähnlichen Umständen früher geschehen, beschlossen, auch im Namen des deutschen Reiches zu stipuliren."

In Betreff Oesterreichs wurden jene Artikel des Friedens von Campo-Formio bestätigt, welche die Abtretung der Niederlande und der Lombardei, und die Entschädigung durch die venetianischen Staaten betrafen. Im fünften Artikel wurde festgesetzt, daß der Großherzog von Toskana auf dieses Land, welches fortan von dem Infanten von Parma besessen werden solle (Toskana wurde von dem ersten Consul zum Königreich Hetrurien erhoben), Verzicht leiste, und dafür in Deutschland eine „vollkommene und gänzliche Entschädigung" erhalte. Im sechsten Artikel trat der Kaiser in seinem und des Reiches Namen alle diejenigen Länder und Gebiete, welche bisher am linken Rheinufer zum deutschen Reiche gehört hatten, von Basel bis zu dem Punkte, wo der Rhein in das Gebiet der batavischen Republik tritt, an die französische Republik mit aller Souverainetät ab, und es sollte, wie schon auf dem Congresse von Rastadt festgesetzt worden, künftig der Thalweg des Rheines die

Grenze zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche bilden. In Folge dessen, hieß es im sechsten Artikel, verzichtet die französische Republik auf jede Besitzung was immer für einer Art am rechten Rheinufer, und willigt ein, Düsseldorf, Ehrenbreitstein, das Fort Cassel und die übrigen Befestigungen gegenüber von Mainz, Philippsburg, das Fort von Kehl und Altbreisach demjenigen zurückzugeben, dem diese Plätze gehören, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dieselben in dem Zustande verbleiben, in welchem sie sich im Augenblicke ihrer Räumung befinden werden. Der überaus wichtige siebente Artikel lautete: „Und da in Folge der Abtretung, die das Reich an die französische Republik macht, mehrere Fürsten und Stände des Reiches ganz oder zum Theil ihre Besitzungen verlieren, während das gesammte Reich die aus den Stipulationen des gegenwärtigen Traktates sich ergebenden Verluste zu tragen hat: so ist der Kaiser, sowohl in seinem eigenen als des deutschen Reiches Namen, mit der französischen Republik übereingekommen, daß in Gemäßheit der auf dem Congresse zu Rastadt förmlich aufgestellten Grundsätze das Reich verpflichtet ist, den Erbfürsten, die ihrer Besitzungen am linken Rheinufer verlustig gehen, eine aus dem Mittel des Reiches zufolge der, in Gemäßheit jener Grundsätze weiter zu treffenden Anordnung zu nehmende Entschädigung zu gewähren.“ Der letzte Artikel stipulirte die Auswechslung der Ratificationen binnen dreißig Tagen, und wo möglich noch früher. Bis zur Auswechslung, welche gleichzeitig von dem Kaiser, dem Reiche und der französischen Republik zu geschehen hatte, sollten die beiderseitigen Armeen sowohl in Deutschland als in Italien in ihren gegenwärtigen Stellungen bleiben. Zehn Tage nach der Auswechslung hatte die kaiserliche Armee nach den österreichischen Erbstaaten zurückzukehren, und diese sollten binnen derselben Frist, das deutsche Reich aber binnen dreißig Tagen von der französischen Armee geräumt werden.

Da jene dreißig Tage am 11. März zu Ende gingen, so blieb dem Kaiser nur eine bei der bekannten Langsamkeit der Reichsverhandlungen sehr kurze Frist zur Erlangung der Zustimmung des Reiches zu dem Traktat von Luneville. Es ging indeß rascher als gehofft worden. Selbst die geistlichen Reichsfürsten, welche zufolge des siebenten Artikels des Traktates Alles zu verlieren fürchten mußten, fügten sich in die eiserne Nothwendigkeit. Am 6. März erfolgte das Reichsgutachten in Betreff der Annahme des Friedens, in, was vorher nie erhört, einer einzigen Sitzung. Am 9. März genehmigte der Kaiser das Reichsgutachten, und es wurde dieses dadurch zum Reichsgesetz erhoben. Die Auswechselung der Ratificationen erfolgte am 16. März zu Paris. Es hätte sonach das deutsche Reich am 15. April von den französischen Truppen geräumt sein sollen. Es kam aber der Mai heran, bevor die Räumung vollzogen war.

Drittes Kapitel.

Veränderungen in Deutschland in Folge des Friedens von Luneville. Erklärung des römisch-deutschen Kaisers Franz des Zweiten zum Erbkaiser von Oesterreich. Krieg von 1805. Stiftung des Rheinbundes. Auflösung des deutschen Reiches.

Kaiser Paul der Erste von Rußland hatte für den Johanniterorden eine ungemessene Vorliebe, und sich zu dessen Großmeister und Schutzherrn erklärt. Da nun England nicht, wie er verlangte, Malta dem Orden zurückgab, gerieth er in den heftigsten Zorn gegen das brittische Kabinet, und schritt auf den Rath des ersten Consuls, für den er gleichfalls eine leidenschaftliche Vorliebe hegte, zur Erneuerung der schon 1780 von seiner Mutter der Kaiserin Katharina der Zweiten zwischen den nordischen Mächten zu Stande gebrachten sogenannten bewaffneten Neutralität zu Gunsten der Handelsschiffahrt der Neutralen gegen das von den Engländern behauptete Durchsuchungsrecht. Er brachte zu dem Ende durch Verheißungen und Drohungen eine Quadrupelallianz zwischen Rußland, Schweden, Dänemark und Preußen zu Stande, und in der That hatten die Engländer sich gegen die Handelsschiffe dieser Mächte große Uebergriffe zu Schulden kommen lassen. Um die Engländer von der Elbe und Weser auszuschließen, besetzten die Dänen am 29. März 1801 Hamburg und einige Tage später auch Lübeck. Am 4. April rückten die Preußen in das Kurfürstenthum Hannover (angeblich weil es sonst die Russen besetzt haben würden) ein, und besetzten acht Tage später Bremen. Der Seekrieg zwischen den Dänen und Engländern liegt außer dem Bereich dieses Werkes, und wir erwähnen nur, daß der Admiral Nelson am 2. April die Seeschlacht von Kopenhagen lieferte, in der er zwar die Oberhand behielt, aber selbst sehr schwere Einbuße erlitt. Es kam dann am 9. April ein Waffenstillstand zwischen England und Dänemark auf vierzehn Wochen zu Stande. Der englische Admiral Parker stand im Begriffe die Feindseligkeiten gegen Schweden zu eröffnen, aber die Nachricht von dem in der Nacht vom 23. zum 24. März 1801 erfolgten gewaltsamen Tode Pauls des Ersten hielt ihn davon ab. Der neue Kaiser von Rußland, Alexander der Erste, ließ am 22. April einen Waffenstillstand mit dem Admiral Parker schließen. Das brittische Kabinet forderte hierauf von dem russichen Kaiser die Räumung Hamburgs und Lübecks durch die Dänen, Hannovers und Bremens durch die Preußen. Alexander wandte sich deßhalb an die beiden Mächte. Wirklich räumten die dänischen Truppen gegen Ende des Mai jene beiden Städte. Die Preußen aber räumten das Kurfürstenthum Hannover, so sehr auch die Umstände sich geändert hatten, erst Anfangs Dezember, lange nachdem bereits die am 1. Oktober 1801 zwischen Frankreich und England geschlossenen Friedenspräliminarien ratificirt worden waren.

Die erwähnten Friedenspräliminarien waren an obgedachtem Tage zu London von Lord Hawkesbury, dem Nachfolger des Lord Grenville im Staatssekretariat des Aeußern, für England, von Otto für die französische Republik unterzeichnet worden. Wir erwähnen nur jenen Artikel, welcher in nicht allzulanger Zeit zur Erneuerung der Feindseligkeiten führte. Es war der vierte, lautend: „Die Insel Malta und was zu ihr gehört, wird von den brittischen Truppen geräumt und dem

Orden des heiligen Johannes von Jerusalem zurückgegeben werden. Um die absolute Unabhängigkeit dieser Insel vor einer oder der andern der beiden vertragschließenden Mächte zu sichern, wird sie unter die Garantie und den Schutz einer dritten Macht gestellt, welche im Definitivfrieden bezeichnet werden soll." Die Friedenspräliminarien wurden zu London am 10. Oktober 1801 ausgewechselt. Erst am 27. März 1802, fast vier Monate nach Eröffnung der Conferenzen von Amiens, wurde der Definitivfriede von Joseph Bonaparte für die französische Republik, von Lord Cornwallis für Großbritannien unterzeichnet. Wir erwähnen wieder nur den Artikel (es war der zehnte) in Betreff Malta's, und zwar wurde die Unabhängigkeit der Inseln Malta, Gozzo und Comino unter die Garantie und den Schutz Frankreichs, Großbritanniens, Oesterreichs, Spaniens, Rußlands und Preußens gestellt, und die immerwährende Neutralität des Ordens und der drei Inseln ausgesprochen. Malta wurde zum Freihafen erklärt, und es wurden von demselben nur die Barbaresken ausgeschlossen, bis der zwischen diesen und dem Orden seit Jahrhunderten waltende Kriegszustand durch Vermittelung der Mächte aufgehört haben würde. Auch sollte auf Malta ein großes Hospital zur Aufnahme der Kranken aller seefahrenden Nationen errichtet werden. Die brittischen Truppen hatten drei Monate nach Auswechselung des Definitivtraktates Malta und die zu ihm gehörigen Inseln zu räumen, und diese sollten zu derselben Zeit dem Johanniterorden zurückgegeben werden, wenn nämlich entweder der Großmeister, oder ein ordensstatutenmäßig bevollmächtigter Commissär in Malta anwesend und die Truppen, um welche der König beider Sicilien zu ersuchen sei, eingetroffen sein würden. (Es war nämlich im zehnten Artikel des Friedens von Amiens auch festgesetzt worden, daß der König beider Sicilien ersucht werden solle, zweitausend Mann seiner eingebornen Truppen zur Zeit der Uebergabe der Insel an den Orden nach Malta zu senden, um daselbst ein Jahr lang die Besatzung zu bilden, binnen welcher Frist man glaubte, daß der Orden für eine hinlängliche Besatzung gesorgt haben würde, deren eine Hälfte aus eingebornen Maltesern zu bestehen hatte, die andere aus den Nationen der verschiedenen Zungen des Ordens genommen werden mochte.) Wenn auch das englische Ministerium den Traktat von Amiens nicht als einen bloßen Waffenstillstand angesehen, sondern es mit dem Frieden ernstlich gemeint haben sollte, so erhob die Stimme des englischen Volkes sich doch so kräftig für die Beibehaltung von Malta, dem Hauptpfeiler der englischen Seeherrschaft im Mittelmeere, daß die Regierung gar nicht wagen durfte, die Räumung dieser Insel zu befehlen.

Wir kommen zu den Umwandelungen, welche in Folge der Ausführung des siebenten Artikels des Friedens von Luneville sowohl im Territorialbesitzstande als in der Verfassung des deutschen Reiches vorgenommen wurden. Schon am 3. März 1801 hatte der Kaiser die Reichsversammlung zu Regensburg aufgefordert, über die Art der reichsständischen Mitwirkung zu Ermittelung der Entschädigung jener reichsunmittelbaren Erbfürsten und Stände, welche durch die Abtretung des linken Rheinufers ihre Besitzungen ganz oder zum Theile verloren hatten, schleunig ein Reichsgutachten zu erstatten. Allerdings gebot eine richtige Politik Schnelligkeit, damit nicht Frankreich Veranlassung finde, sich in das Enschädigungsgeschäft zu mengen. Erst am 30. April 1801 wurde aber das Reichsgutachten dahin erstattet: „Seine

kaiserliche Majestät zu ersuchen, die gänzliche Berichtigung des Reichsfriedensgeschäftes einzuleiten, und noch vor der Festsetzung und Berichtigung die aus dieser Einleitung sich ergebenden Resultate dem Reiche zu einer schleunigen neuen Berathung und deren Vorlegung zur kaiserlichen Ratifikation mitzutheilen.“ Nun war allerdings wahr, daß der Kaiser zu einer Einleitung zu einem Reichsfriedensgeschäfte einer Vollmacht nicht bedurfte: bei der Dringlichkeit der Sache aber, und um die französische Einmischung ferne zu halten, möchte es dennoch räthlich gewesen sein, das Reichsgutachten zu genehmigen und das Entschädigungsgeschäft mit der äußersten Raschheit zu betreiben. Leider verwarf der Kaiser durch Commissionsdekret vom 26. Juni 1801 das Gutachten und provocirte selbst die Einmischung Frankreichs, indem in dem Dekrete als Grund der Verwerfung angeführt war: „Der Kaiser könne wohl annehmen, daß die ihm übertragene Einleitung ihre Beziehung auf die französische Regierung habe, obgleich derselben in dem erstatteten Gutachten nicht gedacht sei, und in verschiedenen Abstimmungen der Mehrheit ein anderer Sinn in Betreff dieser Initiative zu liegen scheine. Da aber die hiernach bei der französischen Regierung zu treffende Einleitung keine Vollmacht zur Unterhandlung, viel weniger eine Vollmacht zur Abschließung ertheilte, so entstehe die Frage, ob die französische Regierung bei einem so beschränkten Auftrage geneigt sein werde, an dieser Einleitung Theil zu nehmen, oder wenn sie die Theilnahme auch nicht sogleich ablehne, in das Materielle des Geschäftes tief genug einzugehen; um eine feste Grundlage für die neue Reichstagsberathung und einen sicheren Maßstab für das zu erstattende Gutachten zu gewinnen. Der Kaiser könne daher, um seine Würde der Besorgniß eines vergeblichen Versuches nicht auszusetzen, sich nicht entschließen, den Antrag der Reichsversammlung anzunehmen, ertheile jedoch der Mitwirkung des Reichs in der gewöhnlichen Form der Reichstagsberathschlagung seinen Beifall.“ Aber der Friede von Luneville hatte, wie gesagt, keine Theilnahme Frankreichs an dem Entschädigungsgeschäfte stipulirt, wozu also dieselbe herausfordern? Nimmermehr würde Thugut, wenn er noch an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten gestanden hätte, zu einer solchen Antwort gerathen haben, denn er erkannte in Frankreich den unversöhnlichen Feind Deutschlands und Oesterreichs, und seine feste Ueberzeugung war, daß mit jener Macht niemals ein fester Friede geschlossen werden könne. Thuguts Nachfolger aber, der Graf Ludwig Cobenzl, obgleich ein so makelos treuer Diener des Hauses Oesterreich wie jener, wünschte gegen Preußen ein Gegengewicht bei dem Herrn von Frankreich, Holland und des größeren Theiles von Italien, dem ersten Consul, zu gewinnen, und so kam es, daß jene Antwort ertheilt wurde. Nicht mit Unrecht bemerkt Karl Adolf Menzel in seiner neuern Geschichte der Deutschen (Band XII, Abtheilung II, S. 314): „Auch erschien die Einmischung Frankreichs, wenn sie bei der Schwäche des kaiserlichen Ansehens von dem Uebergewichte der von Preußen und Baiern dennoch geleiteten Opposition am Ende doch herbeigeführt werden sollte, nach einer vom Kaiser selbst gegebenen Veranlassung minder verfänglich für die Ehre des letzteren.“ Nach Verwerfung des Reichsgutachtens vom 30. April durch den Kaiser mußte eine neue Berathung über das Commissionsdekret vom 3. März gepflogen werden, worüber die Reichsversammlung zu Regensburg zwei Monate verlor.

In der Zwischenzeit starb am 27. Juli 1801 der Erzherzog Maximilian, wodurch das Kurfürstenthum Köln, das Bisthum Münster und das Hoch- und Deutschmeisterthum erledigt wurden. In letzterer Würde folgte der Erzherzog Karl seinem Oheim nach. Die beiden Capitel warfen ihre Augen auf den Erzherzog Anton, einem der beiden Brüder des Kaisers. Obschon der König von Preußen und der erste Consul an die Reichsversammlung das Ansinnen gestellt hatten, alle Wahlen zu geistlichen Fürstenthümern vorläufig einzustellen, wählte das Domcapitel von Münster am 9. September, jenes von Köln (residirte zu Arnsberg) am 7. Oktober 1801 den Erzherzog Anton. Die Capitel waren dabei von der Hoffnung beseelt, durch die Wahl eines kaiserlichen Prinzen die beiden Hochstifter vor Säcularisation und Vereinigung mit Preußen zu bewahren. Da die Wahlen den Reichsgesetzen gemäß vorgenommen worden waren, bestätigte der Kaiser sie, gestand aber Preußen, welches Protest eingelegt hatte, zu, daß der Erzherzog von den beiden geistlichen Fürstenthümern nicht Besitz nehmen solle. Der Gang der Ereignisse brachte dann mit sich, daß der Erzherzog Anton auf sie ganz verzichtete.

Nachdem am 14. September der erste Consul der Reichsversammlung zu Regensburg eine Schrift hatte übergeben lassen, worin er sich über die Langsamkeit in Vollziehung des siebenten Artikels des Friedens von Luneville beklagte, kam endlich am 2. Oktober 1801 ein Reichsgutachten zu Stande, welches eine mit unumschänkter Vollmacht versehene Reichsdeputation von acht Mitgliedern zur Vollendung des Reichsfriedensgeschäftes vorschlug. Jene acht Mitglieder waren: Kurmainz, Kurböhmen, Kursachsen, Kurbrandenburg, Hoch- und Deutschmeister, Würtemberg, Hessenkassel. Der Kaiser genehmigte dieses Reichsgutachten am 7. November 1801 unter Vorbehalt aller Befugnisse, die ihm und seinen Bevollmächtigten bei Reichsdeputationen zustanden. Es dauerte noch zehn Monate, bevor die Sitzungen der Reichsdeputation zu Regensburg eröffnet wurden. Raschheit wäre allerdings das Beste gewesen, konnte man es aber dem Kaiser verdenken, wenn er in Hoffnung günstiger Zwischenfälle mit einem Geschäfte zögerte, von welchem mit Gewißheit vorauszusehen war, daß es alle geistlichen Fürstenthümer wegfegen und die Reichsverfassung von oberst zu unterst kehren würde?

In dieser langen Zwischenzeit schlossen Preußen, Baiern und Würtemberg Verträge mit dem ersten Consul in Betreff der ihnen zu gewährenden Entschädigung, griffen mithin der Reichsdeputation vor. Noch ein anderer Umstand kam dazu, das Entschädigungsgeschäft dem Kaiser und der Reichsdeputation aus den Händen zu winden. Kaiser Alexander von Rußland, der im Frühling 1802 auf einer Zusammenkunft zu Memel mit Friedrich Wilhelm dem Dritten persönliche Freundschaft schloß, verlangte als Sohn und Gatte deutscher Fürstinen an dem Entschädigungsgeschäfte theilzunehmen. Der erste Consul wünschte, sich den russischen Selbstherrscher zu verpflichten, und gab seine Zustimmung. So übernahmen Frankreich und Rußland die Vermittelung, und es blieb dem Kaiser und Reiche kaum mehr übrig, als in Alles zu willigen, was diese Mächte vorschlugen. Die Hauptentscheidung lag jedoch zu Paris. Deutsche Fürstenthümer wurden in der französischen Hauptstadt, wie urkundlich feststeht, nicht bloß von Talleyrand, dem Minister des Aeußern, sondern von Unterbeamten für Geld erhandelt.

Nachdem der Kaiser am 2. August 1802 die Reichsdeputation zusammenberufen hatte, begann sie am 24. desselben Monates ihre Geschäfte, in deren unerquickliche Geschichte wir uns nicht einlassen. Am 23. November kam der Reichsdeputations-Hauptschluß, am 25. Februar 1803 der eigentliche Reichsdeputations-Receß zu Stande, welcher am 24. März durch Reichsgutachten angenommen wurde. Dieses erhielt die kaiserliche Genehmigung am 28. April, jedoch mit der Einschränkung, daß der Kaiser weil nach der neuen Einrichtung die Protestanten sowohl im kurfürstlichen Collegium, wie in dem der Fürsten das Uebergewicht erhielten, den Vorschlägen des Reichsgutachtens in Betreff der Virilstimmen bis auf Erstattung eines weiteren Reichsgutachtens seine Ratifikation versagte.

Es waren die geistlichen Reichslande und die Reichsstädte, die als Entschädigung gegeben wurden, und so mußten sie für den Fehler der Erbfürsten büßen, welche mit wenigen Ausnahmen dem Kriege des Kaisers gegen die französische Republik zugesehen hatten, als ginge er das Reich und sie nicht das Geringste an. Oesterreich hatte durch die Friedensschlüsse von Campo-Formio und Luneville für die Niederlande mit vierhundertneunundsechzig und für die Lombardei mit vierhundert Quadratmeilen, eine Entschädigung von nur fünfhundert Quadratmeilen erhalten, also dreihundertneunundsechzig Quadratmeilen und zwar der gesegnetsten und reichsten Länder Europas verloren. Ihm wurde dafür keine Entschädigung zugedacht, vielmehr zugemuthet, den Breisgau an den Herzog von Modena abzutreten. Der Wiener Hof ließ nun Vorstellungen zu Petersburg und Paris machen, und das Ergebniß war ein Vertrag vom 26. Dezember 1802, in welchem der erste Consul mit Zustimmung Rußlands einwilligte, daß Oesterreich als Entschädigung für den Breisgau die Fürstbisthümer Brixen und Trient erhalten solle. Sie wurden dem Hause Oesterreich durch den Reichsdeputations-Hauptreceß wirklich zugetheilt, waren aber nur eine nominelle Entschädigung, da die beiden Bisthümer schon seit nahe vier Jahrhunderten im vollkommsten Abhängigkeitsverhältnisse zu demselben standen, und als Theile der österreichischen Erblande betrachtet wurden. Der Großherzog von Toskana erhielt für sein in Italien verlorenes Land von dreihundertfünfundneunzig Quadratmeilen mit vier Millionen Gulden Einkünften das Erzbisthum Salzburg, die Propstei Berchtesgaden, den dießseits der Ilz und des Inn gelegenen Theil des Bisthums Passau mit Ausnahme der Grafschaft Neuburg am Inn, das Bisthum Eichstädt, bis auf einige Enkleven, die an Baiern kamen, wofür dieses den Großherzog aus den pfalzbairischen Herrschaften in Böhmen entschädigen sollte. (Bemerkt muß werden, daß Eichstädt dem Großherzoge nur in Folge des erwähnten Vertrages vom 26. Dezember 1802 zuerkannt wurde.) Der Großherzog verlor einhundertfünfundsiebzig Quadratmeilen und zwei Millionen Gulden an Einkünften. Der Herzog von Modena erhielt zum Breisgau noch die Landvogtei Ortenau, ein österreichisches Besitzthum. Das war eine kärgliche Entschädigung für das reiche Modena, und jene beiden Landschaften konnten nicht einmal ein anständiges Residenzschloß aufweisen.

Der Kurfürst von Pfalzbaiern hatte verloren: den am linken Rheinufer gelegenen Theil der Pfalz, die Fürstenthümer Simmern, Lautern und Veldenz, das Herzogthum Jülich, den größeren Theil der Grafschaft Sponheim, die zweibrückischen

Lande, einige Herrschaften in den Niederlanden, dann auch den am rechten Rheinufer gelegenen Theil der Rheinpfalz, den man mit in die Entschädigungsmasse gezogen hatte. Diese Länder zählten zusammen einhundertsechsundachtzig Quadratmeilen und eine halbe, fünfmalhundertachtzigtausend Einwohner, und gaben vier Millionen zweimalhundertfünfzigtausend Gulden Einkünfte. Man theilte ihm dafür zu: die Bisthümer Freysingen, Augsburg, Bamberg, den größten Theil des Bisthums Würzburg, die Stadt Passau mit ihrem Bezirke, den zwischen der Donau und Ilz gelegenen Theil dieses Bisthums, die Grafschaft Neuburg am Inn, einige Aemter des Bisthums Eichstädt, die Propstei Kempten, zwölf Reichsabteien, die Besitzungen und Einkünfte der in dem fürstbischöflich Augsburg'schen Gebiete gelegenen mittelbaren Kapitel, Abteien und Klöster; dann noch die Reichsstädte Ulm, Schweinfurt, Rothenburg an der Tauber, Nördlingen, Weissenburg, Windsheim, Dinkelsbühl, Kempten, Kaufbeuern, Memmingen, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch und Ravensburg mit ihren Gebieten; endlich die Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld, und die reichsfreien Leute der Leutkircher Heide. Diese Entschädigungen betrugen zweihundertachtundachtzig Quadratmeilen mit achtmalhundertvierundfünfzigtausend Einwohnern und sechs Millionen sechsmalhundertdreitausend Gulden Einkünften. Baiern gewann also hundert und eine Quadratmeilen, zweimalhundertvierundsiebzigtausendfünfhundert Einwohner und zwei Millionen dreimalhundertsiebenundfünfzigtausend Gulden Einkünfte. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß das bisher zerstreut gelegene Kurfürstenthum jetzt eine wünschenswerthe Abrundung erhalten hatte.

Preußen hatte am linken Rheinufer ein Ländergebiet von achtundvierzig Quadratmeilen mit einhundertsiebenunddreißigtausend Einwohnern und einer Million viermalhunderttausend Gulden Einkünften verloren. Als Entschädigung erhielt es die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, den besten Theil des Bisthums Münster (der Rest dieses Bisthums wurde als Entschädigung unter Oldenburg, Ahremberg, Looz-Corswarem und vier Zweige des Hauses Salm vertheilt), Erfurt mit allen bisher kurmainzischen Besitzungen in Thüringen, das Eichsfeld mit dem kurmainzischen Antheil von Treffurt, die Reichsabteien Herford, Quedlinburg, Elten, Essen, Werden und Kappenberg; die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar. Da diese Gebiete zusammen zweihunderteinundzwanzig Quadratmeilen und eine halbe mit fünfmalhundertsechsundzwanzigtausend Einwohnern und drei Millionen achtmalhunderttausend Gulden Einkünften betrugen, erhielt Preußen einen Zuwachs von einhundertdreiundsiebzig Quadratmeilen und einer halben mit viermalhundertneuntausend Einwohnern und zwei Millionen viermalhunderttausend Gulden Einkünften.

Der Markgraf von Baden hatte am linken Rheinufer acht Quadratmeilen mit fünfundzwanzigtausendfünfhundert Einwohnern und zweimalhundertvierzigtausend Gulden Einkünften verloren. Dafür erhielt er das Bisthum Constanz, die am rechten Rheinufer gelegenen Reste der Bishümer Basel, Straßburg und Speyer, einen Theil der Rheinpfalz mit den Städten Manheim und Heidelberg, die Herrschaft Lahr, die hessischen Aemter Lichtenau und Wildstädt, sieben Reichsstädte, vier reichsunmittelbare, sieben mittelbare Abteien, zusammen neunundfünfzigdreiviertel Quadratmeilen mit zweihundertsiebenunddreißigtausend Einwohnern und einer Million fünfmalhundertvierzigtausend Gulden Einkünften. Baden gewann sonach einundfünfzigdreiviertel Quadratmeilen,

zweimalhunderteintausendfünfhundert Einwohner, eine Million dreimalhunderttausend Gulden Einkünfte.

Für das Fürstenthum Mömpelgard und mehrere Herrschaften, die der Herzog von Würtemberg an Frankreich abtrat, erhielt er die Propstei Ellwangen, sieben Stifter und Klöster, die Reichsstädte Weil, Reutlingen, Eßlingen, Rothweil, Giengen, Aalen, Hall, Gmünd und Heilbronn, endlich das reichsfreie Dorf Dürmettstetten. Der Gewinn betrug weit mehr als das Doppelte, doch mußte Würtemberg aus den neuen Erwerbungen immerwährende Renten im Gesammtbetrag von achtundachtzigtausend Gulden an verschiedene Fürsten, Grafen und Herren zahlen.

Der Landgraf von Hessenkassel erhielt für St. Goar und Rheinfels, und für seine Ansprüche auf Corvey die kurmainzischen Aemter Fritzlar, Naumburg, Neustadt und Amöneburg, die Stadt Gelnhausen und das Reichsdorf Holzhausen, mußte jedoch dem Landgrafen von Hessen-Rothenburg, welcher der Domainenbesitzer in den überrheinischen hessenkassel'schen Besitzungen gewesen, eine immerwährende Rente von zweiundzwanzigtausendfünfhundert Gulden zahlen.

Dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt war durch die Dekrete der französischen Nationalversammlung der Theil der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, der im Elsaß und im Wasgau lag, entrissen worden. Diese Besitzung war durch den Frieden von Ryßwik unter französische Hoheit gekommen, hatte aber von Ludwig dem Vierzehnten im Jahre 1701 sehr große Privilegien erhalten. Ihre Einkünfte betrugen sechsmalhundertsechsundsechzigtausendfünfzig Gulden. Nebst jenem Verluste hatte er an Baden abzutreten den in Schwaben liegenden Theil der Grafschaft Hanau-Lichtenberg (die oberwähnten Aemter Lichtenau und Wildstädt); an den Fürsten von Nassau-Usingen mehrere Aemter; überdieß mußte er auf sein Schutzrecht über Wetzlar und auf das Geleite nach Frankfurt verzichten. Man gab ihm dafür das kurkölnische Herzogthum Westfalen, den am rechten Rheinufer gelegenen Theil des Bisthums Worms, die Abteien Seligenstadt und Mariaschloß, die Propstei Wimpfen, die Reichsstadt Friedberg, drei pfälzische und zwölf mainzische Aemter, ein Gesammtgebiet von achtundachtzig Quadratmeilen und einer halben mit einhundertsiebzehntausend Einwohner und neunmalhundertdreiundfünfzigtausend Gulden Einkünften. Hessen-Darmstadt mußte jedoch an den Fürsten von Wittgenstein-Berleburg eine immerwährende Rente von fünfzehntausend Gulden zahlen, und die Deputatgelder des Landgrafen von Hessen-Homburg um den vierten Theil vermehren.

Daß das Kurfürstenthum Hannover, welches am linken Rheinufer nichts verloren hatte, etwas erhielt, verdankt es dem Frieden von Amiens und dem Wunsche des ersten Consuls, sich das regierende Haus von England und Hannover geneigt zu machen. Für veraltete Ansprüche auf die Grafschaft Sayn-Altenkirchen, auf Hildesheim, Corvey und Hörter, für die Abtretung des Amtes Wildeshausen, und für seine Rechte und Zuständigkeiten in den Städten Hamburg und Bremen, was eine wirkliche Einbuße von höchstens einmalhundertfünfzigtausend Gulden Einkünften war, bekam es das Bisthum Osnabrück, fünfzig Quadratmeilen mit einmalhundertsechsundzwanzigtausend Einwohnern und siebenmalhundertfünfzigtausend Gulden Einkünften.

Der Herzog von Braunschweig hatte nicht das Mindeste eingebüßt. Dennoch

wurden ihm die Abteien Gandersheim und Helmstädt unter der Bedingung zugesprochen, eine immerwährende Rente von zweitausend Gulden zu der Stiftung der Prinzessin Amalia von Dessau zu zahlen.

Der Herzog von Holstein-Oldenburg hatte auf den Wunsch Frankreichs zu Gunsten Bremens auf den Elsflether Zoll Verzicht geleistet. Dafür und für die ihm und dem Domkapitel von Lübeck in der Stadt gleichen Namens zustehenden Rechte erhielt er das Bisthum und Domkapitel Lübeck, das hannöver'sche Amt Wildeshausen, und die Aemter Vechte und Klappenburg des Fürstbisthums Münster.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hatte am westfälischen Frieden als Ersatz für Wismar das Recht auf zwei Erbkanonikate zu Straßburg erhalten. Die französische Regierung hatte jedoch bereits im Jahre 1681 diese Verfügung jenes Friedens kassirt. Für dieses verjährte Recht sowie für seine Ansprüche auf die Halbinsel Priwal in der Trave, deren ausschließliches Eigenthum der Stadt Lübeck blieb, erlangte er die Rechte und das Eigenthum des Lübecker Hospitals in den Dörfern Warnekenhagen, Altenbuchow und Crumbrook, und in den der Insel Poel, fernerhin eine immerwährende Rente auf die Rheinschifffahrtsoctroi.

Die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen erhielten für ihre Feudalrechte in verschiedenen Herrschaften in Belgien, im Lüttich'schen und im Lande Zütphen die Herrschaften Hirschlatt und Glatt und mehrere Abteien und Klöster.

Der Fürst von Nassau-Usingen erhielt für seine Verluste am linken Rheinufer und für die Abtretung der Herrschaft Lahr an Baden acht kurmainzische Aemter, die Besitzungen des Mainzer Domkapitels auf dem rechten Mainufer unterhalb Frankfurt, das pfälzische Amt Caub, den Rest des eigentlichen Kurfürstenthums Köln (mit Ausnahme der Aemter Altwied und Nurburg), fünf hessische Aemter, die Grafschaft Sayn-Altenkirchen, endlich mehrere Capitel, Abteien und Klöster, einen Gesammtflächeninhalt von einundzwanzig Quadratmeilen mit sechzigtausend Einwohnern und fünfmalhundertachtzigtausend Gulden Einkünften, wodurch sein Verlust höchst reichlich ersetzt wurde.

Der Fürst von Nassau-Weilburg erhielt für seinen Verlust am linken Rheinufer, welcher fünf Quadratmeilen und einmalhundertachtundsiebzigtausend Gulden an Einkunften betrug, den Rest des Kurfürstenthumes Trier und drei Abteien, zusammen sechzehn Quadratmeilen mit dreimalhundertfünfundzwanzigtausend Gulden Einkünften.

Der Fürst Wilhelm der Fünfte von Nassau-Dietz oder Oranien verdankte der Dazwischenkunft Preußens, daß in dem Luneviller Frieden festgesetzt wurde, er solle für seinen Verlust (die Erbstatthalterschaft und sein Erbgut in den Vereinigten Provinzen) in Deutschland vollkommen entschädigt werden, obschon dem Rechte nach die batavische Republik, welche ihn beraubt hatte, ihn auch hätte entschädigen sollen. In Folge des Vertrages vom 24. Mai 1802 zwischen Frankreich und Preußen, der die Entschädigung bestimmte, theilte der Reichsdeputations-Hauptreceß dem Hause Oranien die Bisthümer Fulda und Corvey, die Reichsstadt Dortmund, die Abteien und Propsteien St. Gerold, Hofen, Bauden und Dietkirchen zu, ein Gesammtgebiet von sechsundvierzig Quadratmeilen mit einmalhundertsechsundzwanzigtausend Einwohnern.

Der Fürst von Thurn und Taxis erhielt als Entschädigung für die Einkünfte der Reichsposten in den an Frankreich abgetretenen Provinzen Stift und Stadt Buchau, die Abteien Marchthal und Neresheim, das Amt Ostrach mit der Herrschaft Schemmelberg und drei Dörfer, zusammen acht Quadratmeilen mit einundzwanzigtausend Einwohnern und zweimalhundertfünfundzwanzigtausend Gulden Einkünften. Uebrigens garantirte der Reichsdeputations-Hauptreceß dem Fürsten von Thurn und Taxis die Beibehaltung der Posten, sowie sie zur Zeit des Luneviller Friedens bestanden, und übergab sie, „um," wie es in dem Receß heißt, „diese Anstalt in ihrer ganzen Vollständigkeit, sowie sie sich im besagten Zeitpunkte befand, desto mehr zu sichern, dem besonderen Schutze des Kaisers und des Kurfürstencollegiums."

Die Fürsten und Grafen von Löwenstein-Wertheim, die Fürsten von Oettingen-Wallerstein, die Fürsten und Grafen zu Solms, die Fürsten und Grafen von Stolberg, die Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein, von Hohenlohe-Waldenburg, von Hohenlohe-Ingelfingen, und von Hohenlohe-Neuenstein, der Fürst von Isenburg, die Fürstin von Isenburg geborne Gräfin von Parkstein, die Fürsten und Grafen von Leiningen, die Fürsten von Wiedrunkel, Bretzenheim und Wittgenstein-Berleburg erhielten für ihre Verluste verschiedene bisher geistliche Besitzungen, deßgleichen die Grafen von Aspremont-Lynden, Bassenheim, Metternich, Ostein, Plettenberg, Quadt, Schäsberg, Sinzendorf, Sternberg, Törring, Wartenberg, Goltstein, Hallberg, Nesselrode-Reichenstein, und Sickingen. Die Stimmrechte derjenigen entschädigten Reichsgrafen, deren Verlust in einem reichsunmittelbaren Gebiete, welches zu Reichs- und Kreisleistungen beigetragen, bestanden, und die zugleich eine Stimme oder Antheil daran auf Reichs- und Kreistagen gehabt hatten, nämlich die Grafen von Aspremont, Bassenheim, Metternich, Ostein, Plettenberg, Quadt, Schäsberg, Sinzendorf, Sternberg, Törring und Wartenberg, wurden auf ihre neuen Besitzungen übertragen.

Die drei geistlichen Kurfürsten wurden bis auf einen einzigen vermindert, jenen von Mainz, den Freiherrn von Dalberg, bis zum Tode des Kurfürsten Karl Friedrich Josephs am 25. Juli 1802 Coadjutor dieses Erzstiftes. Aber das Kurfürstenthum Mainz selbst ging ein. Der Stuhl von Mainz wurde auf die Kathedralkirche von Regensburg übertragen, und damit wurden die Würden eines Kurfürsten, Reichs-Erzkanzlers, Metropolitan-Erzbischofs und Primas von Deutschland auf „ewige Zeiten" verknüpft. Seine Metropolitan-Gerichtsbarkeit erstreckte sich über alle auf der rechten Rheinseite liegenden Theile der ehemaligen geistlichen Provinzen von Mainz, Trier und Köln, jedoch mit Ausnahme der königlich preußischen Staaten, sowie über die geistliche Provinz Salzburg, soweit dieselbe über die mit Pfalzbaiern verbundenen Länder sich ausdehnte. Das Kurfürstenthum Mainz hatte ein Gebiet von einhundertneunundsechzig Quadratmeilen mit dreimalhundertfünfzigtausend Einwohnern und zwei Millionen Gulden Einkünften gehabt. Die Ausstattung des neuen Kurfürsten-Erzkanzler und Primas bestand nur aus einundzwanzig Quadratmeilen mit achtundvierzigtausend Einwohnern und sechsmalhundertfünfzigtausend Gulden Einkünften. Zu dieser Ausstattung wurden das Fürstenthum Aschaffenburg, ein Würzburgisches Amt, das Fürstbisthum und die Stadt Regensburg, und die Reichsstadt Wetzlar in der Eigenschaft einer Grafschaft verwendet.

Auch gehörte zu dieser Ausstattung das Haus Compostell zu Frankfurt am Main, sowie alle Proprietäten, Besitzungen und Einkünfte, welche dem mainzischen Domcapitel außer den dem Könige von Preußen, den Landgrafen von Hessenkassel und Darmstadt, den Fürsten von Nassau-Usingen und Leiningen zugewiesenen Aemtern zugestanden hatten, endlich alle Stifter, Abteien und Klöster zu Regensburg, im Fürstenthume Aschaffenburg, und in Wetzlar. Da die Einkünfte des Kurfürsten-Erzkanzlers eine Million Gulden zu betragen hatten, sollten die daran fehlenden zweimalhundertfünfzigtausend Gulden aus der zu errichtenden Rheinschifffahrtsoctroi ihm ergänzt werden. Der Kurfürst-Erzkanzler sollte fernerhin nach den Statuten seiner ehemaligen Metropole gewählt werden. Auch wurde den Städten Regensburg und Wetzlar als den Sitzen der Reichsversammlung und des Reichskammergerichtes unbedingte Neutralität selbst in Reichskriegen zugesichert.

Was die mehrerwähnte Rheinschifffahrtsoctroi betrifft, hatte es damit folgende Bewandtniß. Schon im zweiten geheimen Artikel des Friedens von Campo-Formio war festgesetzt worden, daß die Rheinschiffahrt sowohl für die französische Republik als für die an diesen Strom grenzenden Staaten von Hüningen bis zum Eintritt des Rheins in das Gebiet der batavischen Republik frei sein solle. Daher verfügte der neununddreißigste Paragraph des Reichsdeputations-Hauptrecesses, daß alle sowohl auf dem rechten, als linken Ufer erhobenen Rheinzölle aufgehoben sein sollten, ohne unter irgend einer Benennung wieder hergestellt werden zu können. Da aber ein anderer Fond für die Ergänzung der Einkünfte des Kurfürsten-Erzkanzler und für verschiedene ausgeworfene Entschädigungsrenten nicht zu ermitteln war, setzte der Receß mit Einwilligung des ersten Consuls die Fortdauer der Eingangsgebühren und eine Schiffahrtsoctroi fest, deren Errichtung sowohl als Anordnung und Erhebung gemeinschaftlich zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche zu geschehen hatte. Die Taxe sollte dergestalt ausgemittelt werden, daß sie den Betrag der aufgehobenen Zölle nicht übersteige. Die französischen Schiffe blieben von der Octroi frei.

Der deutsche und der Malteser- (Johanniter-) Orden wurden „in Rücksicht für die Kriegsdienste ihrer Glieder," wie der Receß sich ausdrückt, der Säcularisation nicht unterworfen. Dem Fürsten Hoch- und Deutschmeister und dem deutschen Orden wurden für ihre Verluste am linken Rheinufer alle mittelbaren Stifter, Abteien und Klöster in Vorarlberg, und in dem österreichischen Schwaben, und überhaupt die Mediatklöster der Augsburger und Constanzer Diöcesen in Schwaben, über welche noch nicht disponirt worden, mit Ausnahme jener im Breisgau, zugewiesen. Der Hoch- und Deutschmeister, damals der Erzherzog Karl, und der Orden nahmen aber nur diejenigen an, welche nicht in den österreichischen Erblanden lagen.

Der Fürst Großprior und das deutsche Großpriorat des Malteser-Ordens erhielten die Grafschaft Bondorf, die Abteien St. Blasii, St. Trutpert, Schuttern, St. Peter, Tennenbach, und überhaupt alle Stifter, Abteien und Klöster im Breisgau, jedoch mit der Obliegenheit, die persönlichen Schulden, welche die Fürstbischöfe von St. Gallen und Lüttich seit der Entfernung von ihren Sitzen gemacht hatten, nach einer vorzunehmenden Liquidation zu bezahlen.

So gab es nun mit Ausnahme des Kurfürsten Erzkanzlers, des Hoch- und

Deutschmeisters, und des Großpriors des Malteser-Ordens in Deutschland keine geistlichen Reichsfürsten und Reichsstände mehr. Die Habsucht der weltlichen Erbfürsten einerseits, und der Wunsch des ersten Consuls, dem Kaiser die Stütze zu entziehen, welche er von jeher an den katholischen geistlichen Reichsständen in Deutschland gehabt, haben dieses Ergebniß herbeigeführt. Ein tausendjähriges, in jeder Beziehung höchst segensreiches Institut war dadurch ausgerottet, und die uralte Verfassung des Reiches in einem wesentlichen charakteristischen Zuge vernichtet. Die geistlichen Regenten, die ihre Länder verloren, behielten ihre persönliche Würde mit dem von ihr abhangenden Range, den Fortgenuß ihrer persönlichen Reichsunmittelbarkeit, und die Gerichtsbarkeit über ihre Dienerschaft in der Art bei, daß sie in bürgerlichen Rechtssachen mit Vorwissen der oberen Landesbehörde in erster Instanz das Landesgericht, wo solche zu verhandeln, zu wählen, in peinlichen Fällen aber die erste Cognition zu nehmen hatten. Den sämmtlichen abtretenden geistlichen Regenten wurde nach ihren verschiedenen Graden auf die Zeit ihres Lebens eine ihrem Stande und Range angemessene freie Wohnung mit Meublement und Tafelservice, auch den Fürstbischöfen und Fürstäbten ersten Ranges eine Sommerresidenz zugesichert. Welche Pensionen der Kurfürst von Trier, die übrigen Fürstbischöfe, Prälaten, Domherren, Domicellaren, adelige Stiftsdamen, dann die Vorsteher und Canonici der Mediatstifter, die Mediatäbte, und Klosterconventualen zugewiesen erhielten, und wie diese Sustentationsgelder aufzubringen waren, möge man in dem Reichsdeputations-Hauptreceß (Martens, Suppl. III., oder Miruß I.) nachlesen. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Pensionen, obschon an und für sich nicht geringe Summen, doch in keinem Verhältnisse zu den früheren Einkünften der geistlichen Regenten standen. Hier fügen wir noch bei, daß der am 14. Mai 1800 unter Oesterreichs Schutz zu Venedig gewählte Papst Pius der Siebente (Chiaramonti, früher Cardinalbischof von Imola), welcher in Folge des Sturzes der römischen Republik wieder in der Stadt des heiligen Apostelfürsten Petrus unter Zustimmung des ersten Consuls Bonapartes residirte, durch Bulle vom 1. Februar 1805 für den Kurfürsten Erzkanzler den bischöflichen Stuhl von Regensburg zu einem erzbischöflichen erhob. Es scheint die Rücksicht für den ersten Consul gewesen zu sein, welche Pius den Siebenten bewog, damals gegen die in Deutschland vorgenommene Säcularisation in Masse keinen Protest einzulegen. Auf dem Congresse zu Wien aber ließ, wie an seinem Orte erzählt werden wird, dieser fromme und feste Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus durch seinen Legaten den Cardinal Consalvi im Jahre 1814 für die Wiederherstellung der geistlichen Fürstenthümer in Deutschland seine Stimme, allerdings fruchtlos, erheben.

Alle Güter der fundirten Stifter, Abteien und Klöster wurden, nach Verfügung des Reichsdeputations-Hauptrecesses, in den alten sowohl als in den neuen Besitzungen, katholischer sowohl als Augsburg'scher Confessionsverwandten, mittelbarer sowohl als unmittelbarer, deren Verwendung in den vorhergehenden Bestimmungen des Recesses nicht ausdrücklich festgesetzt war, der freien und vollen Disposition der bezüglichen Landesherren, sowohl zum Behufe des Aufwandes für Gottesdienst, Unterrichts- und andere gemeinnützige Anstalten, als zur Erleichterung ihrer Finanzen überlassen, unter dem bestimmten Vorbehalte der festen und bleibenden

Ausstattung der Domkirchen, welche beibehalten werden sollten, und der Pensionen für die aufgehobene Geistlichkeit. Die namentlich und förmlich zur Entschädigung angewiesenen Stifter, Abteien und Klöster, sowie die der Disposition der Landesherren überlassenen gingen überhaupt an ihre neuen Besitzer mit allen Gütern, Rechten, Capitalien und Einkünften, wo sie auch immer gelegen sein mochten, über, sofern nicht ausdrückliche Trennungen festgesetzt waren. Die Säcularisation der geschlossenen Frauenklöster sollte nach dem zweiundvierzigsten Paragraph des Recesses nur im Einverständnisse mit dem Diöcesanbischofe geschehen. Dagegen wurden die Mannsklöster der Verfügung der Landesherren oder neuen Besitzer unterworfen, welche sie nach freiem Belieben aufheben oder beibehalten mochten. Beiderlei Gattungen Klöster durften nur mit Einwilligung des Landesherrn oder neuen Besitzers Novizen aufnehmen. Auch wurden alle in den Entschädigungslanden und Gebieten vorgenommenen Veräußerungen, welche nicht als Folgen der gewöhnlichen Verwaltung anzusehen waren, für ungültig erklärt.

Von jener Befugniß des Aufhebens machten mehrere Reichsstände den ausgedehntesten Gebrauch. In Betreff Baierns hören wir einen protestantischen Historiker, den verdienstvollen Karl Adolf Menzel. Er sagt in der zweiten Abtheilung des zwölften Bandes seiner neueren Geschichte der Deutschen: „In Baiern, wo die Zöglinge des Illuminatismus am Steuerruder saßen, wurde bei Aufhebung der geistlichen Gestifte und Klöster mit der größten Schonungslosigkeit verfahren. Hunderte von Besitznahme- und Organisations-Commissarien zogen in allen Richtungen aus, um die Beute mit Beschlag zu belegen. Den zeitherigen Besitzern ward Küche und Keller gesperrt, die Hof- und Hausdienerschaften abgedankt, hin und wieder sogar die Kleiderkammern versiegelt, die geistlichen Residenzen mit Werkleuten behufs schleunigen Umbaues zur Aufnahme von Regierungsbehörden gefüllt. Das Hauptaugenmerk der Commissarien war auf den Verkauf aller vorgefundenen Gegenstände gerichtet; Juwelen, Kirchengeräthe, Pferde, Wagen, Mobilien, Gebäude, Höfe, Aecker, Wiesen und Waldungen wurden im ganzen Lande zu gleicher Zeit ausgeboten und oft zum Vortheil einzelner Begünstigten mit eifriger Hast losgeschlagen. Bei den öffentlichen Versteigerungen maskirten sich die Juden mit den Gewändern der Bischöfe und trieben Spott mit den heiligen Gefäßen; es wurden Kelche zerbrochen, Monstranzen ihrer kostbaren Steine beraubt, von den Meßbüchern die Beschläge abgerissen, Pluvialen zu Stuhlüberzügen zerschnitten, Leiber von Heiligen entkleidet und unter die Dachtraufe verscharrt, manche schöne Kirchen zerstört, wenn das Holz, Eisen und die brauchbaren Steine im Aufstrich höher als das ganze Gebäude anzubringen, oder letztere nicht zu profanem Gebrauche zu benutzen waren, wie die Kirche zu St. Anna in Würzburg zu einem Theater eingerichtet wurde. Auf Monumente, Archive und Klosterbibliotheken wurde keine oder äußerst geringe Sorge verwendet."

In nicht viel besserer Weise verfuhren die übrigen Reichsfürsten, denen geistliche Besitzungen überantwortet waren, und insbesondere maß der Herzog von Würtemberg den Geistlichen der aufgehobenen Stifter und Klöster die ihnen reichsgesetzlich zugesicherten Pensionen mit verletzender Kargheit zu. Am Glimpflichsten verfuhr

noch Preußen. In der österreichischen Monarchie blieben die Abteien und Klöster, welche Joseph der Zweite hatte bestehen lassen, unangetastet.

Das bisher so zahlreiche Collegium der Reichsstädte schmolz auf sechs zusammen, nämlich: Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurt, Bremen, Hamburg. Diese genossen fortan in dem ganzen Umfange ihres bezüglichen Gebietes die volle Landeshoheit und alle und jede Gerichtsbarkeit, jedoch der Appellation der höchsten Reichsgerichte unbeschadet. Der Einfluß des nunmehr so sehr geschmolzenen Collegiums der Reichsstädte wurde zugleich durch den siebenundzwanzigsten Paragraphen des Reichsdeputations-Hauptrecesses sehr geändert. Sie genossen fortan, selbst in Reichskriegen, einer unbedingten Neutralität. Zu dem Ende wurden sie auf immer von allen ordentlichen und außerordentlichen Kriegsbeiträgen befreit, und mußten deßhalb bei allen Fragen über Krieg und Frieden sich jeder Theilnahme an den Reichsberathschlagungen enthalten. Als Entschädigung, Vergütung oder Bewilligung erhielten sie und zwar: die Stadt Augsburg, alle geistlichen Güter, Gebäude, Eigenthum und Einkünfte in ihrem Gebiete, sowohl in- als außerhalb der Ringmauern, nichts ausgenommen. Die Stadt Lübeck, für die Abtretung der von ihrem Hospital abhängigen Dörfer und Weiler im Mecklenburg'schen, denjenigen ganzen Landesbezirk des Bisthums und Domcapitels zu Lübeck, mit allen und jeden Rechten, Gebäuden, Einkünften und Eigenthum, welcher zwischen der Trave, der Ostsee, dem Himmelsdorfer See und einer Linie begriffen wurde, die von da oberhalb Swartau in einer Entfernung von fünfhundert französischen Toisen von der Trave, dem dänischen Holstein und dem Hannöverischen gezogen wurde. Die Stadt Frankfurt, für die Abtretung ihres Antheils an den Dörfern Soden und Sulzbach, alle innerhalb ihres Umkreises gelegenen Stifter, Abteien und Klöster, mit allen ihren innerhalb und außerhalb des Stadtbezirks befindlichen Zugehörungen, namentlich Mockstadt, und alle in gedachter Stadt und ihrem Gebiete befindlichen geistlichen Güter, Gebäude, Eigenthum und Einkünfte (das Compostell ausgenommen), unter der Bedingung, eine beständige Rente von achtundzwanzigtausend Gulden dem Grafen von Salm-Reiferscheid-Dyk, eine von dreitausendsechshundert Gulden dem Grafen von Stadion-Warthausen, und von zweitausendvierhundert Gulden dem Grafen von Stadion-Tannhausen zu bezahlen. Diese Renten im Betrage von vierunddreißigtausend Gulden sollten in Zukunft, wenn sich bei dem Rheinschifffahrtsoctroi nach Abzug seiner Verpflichtungen ein hinreichender Ueberschuß ergebe, auf diesen angewiesen werden. Zugleich wurde der Frankfurter Handel von allen Geleitsrechten, die von irgend einem Reichsstande ausgeübt oder angesprochen werden möchten, gänzlich befreit. Das Gebiet von Bremen begriff fortan in sich: den Flecken Vegesack sammt Zugehör, das Grolland, den Barkhoff, die Hemlinger Mühle, die Dörfer Hastede, Schwaghausen und Vahr mit Zubehör, und Alles was zwischen der Weser, den Flüssen Wimme und Leesum, den bisherigen Grenzen und einer von der Seebaldbrücke über die Hemlinger Mühle bis an das linke Ufer der Weser gehenden Linie lag, nebst allen vom Herzogthume und Domcapitel Bremen, und überhaupt von dem Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg in gedachter Stadt, und in dem genannten Gebiete abhängigen Rechten, Gebäuden, Eigenthum und Einkünften. Um den Bremerhandel und die Schifffahrt auf der Niederweser vor jeder Beschränkung

zu schützen, wurde der Elsflehter Zoll für immer aufgehoben, so daß er unter keinerlei Vorwand und Benennung wieder hergestellt, noch die Schiffe oder Fahrzeuge, sowie die Waaren, welche sie führen, beim Hinauf= oder Hinunterfahren auf gedachtem Fluße unter irgend einem Vorwand an= oder aufgehalten werden durften. Die Stadt Hamburg erhielt alle in ihrem Bezirke oder Gebiete gelegenen Rechte, Gebäude, Eigenthum und Einkünfte des Herzogthums und des Domcapitels Bremen und des Kurfürsten von Braunschweig=Lüneburg (Hannover) überhaupt. Die nähere Bestimmung des Gebietes der Stadt Nürnberg wurde, — ein ungünstiges Vorzeichen für dieselbe, — auf weitere Vergleichshandlungen ausgesetzt. Gedachte sechs Städte durften nur Reichsständen militärische Werbungen in ihren Ringmauern und Gebieten gestatten. Den Kurfürsten und Fürsten, denen bisherige Reichsstädte als Entschädigung zufielen, war aufgegeben, diese Städte in Bezug auf ihre Municipalverfassung und ihr Eigenthum auf den Fuß der in jedem der verschiedenen Lande am meisten privilegirten Städte zu behandeln, freilich mit der Klausel, „soweit es die Landesorganisation und die zum allgemeinen Besten nöthigen Verfügungen gestatten." Insbesondere war ihnen die freie Ausübung ihrer Religion und der ruhige Besitz aller ihrer zu kirchlichen und milden Stiftungen gehörigen Güter und Einkünfte zugesichert.

Der achtundzwanzigste Paragraph des Reichsdeputations = Hauptrecesses bestimmte: „Die Entschädigungen, welche etwa einzelnen Mitgliedern der Reichsritterschaft gebühren dürften, werden, sowie die Indemnisationsergänzung der Reichsgrafen, im Verhältnisse ihrer rechtmäßigen Ansprüche, insoweit sie nicht durch die nunmehr zu erwartende Aufhebung des Sequesters bewirkt werden, in immerwährenden Renten auf jene Einkünfte angewiesen, welche zu einer weiteren Bestimmung übrig bleiben dürften." Es blieben aber keine solche Einkünfte übrig.

Die helvetische Republik erhielt zur Vergütung ihrer Rechte und Ansprüche auf die von ihren geistlichen Stiftern abhängigen Besitzungen in Schwaben das Fürstbisthum Chur, hatte aber für den Unterhalt des Fürstbischofs, des Capitels und ihrer Diener zu sorgen, und die Herrschaft Trasp in Graubündten. Da letztere dem Fürsten Dietrichstein gehörte, erhielt derselbe als Entschädigung die Herrschaft Neuravensburg, ein Eigenthum des Stiftes St. Gallen. Neuravensburg, Dürmettstetten und die Herrschaft Glatt, welche zu Entschädigungen verwendet worden waren, gehörten den Abteien St. Gallen und Muri in der Schweiz. Diesen Stiftern hätte also eigentlich Entschädigung gebührt. Man entschädigte aber die helvetische Republik selbst, wahrscheinlich in der Voraussetzung, sie werde diese Stifter aufheben.

Dem Erzherzoge Großherzoge Ferdinand, dem Markgrafen von Baden, dem Herzoge von Würtemberg und dem Landgrafen von Hessenkassel wurde die Kurwürde ertheilt. Nach gänzlicher Erlöschung des Hauses Hessenkassel in allen seinen Linien sollte die Kurwürde auf Hessen=Darmstadt übergehen. Die neuen Kurfürsten, der Landgraf von Hessen=Darmstadt und das Gesammthaus Nassau erhielten das unbedingte Privilegium de non appellando, wodurch die Wirksamkeit der Reichsgerichte noch mehr beschränkt wurde, als sie es ohnehin schon war.

Die Protestanten hatten jetzt im Kurfürstencollegium das Uebergewicht. Es gab nur noch vier katholische Kurfürsten: Kurfürst=Erzkanzler, Böhmen, Baiern,

Salzburg; dagegen sechs protestantische: Sachsen (zwar war das kurfürstliche Haus katholisch, aber das Ministerium war protestantisch und stand im Auftrage des Kurfürsten an der Spitze des Corpus Evangelicorum), Brandenburg, Hannover, Würtemberg, Hessenkassel, Baden.

Auch im Fürstencollegium, dessen Virilstimmen nach dem Ausscheiden so vieler geistlichen Fürsten und durch die Zersplitterung so vieler Länder durch den Reichs-deputations-Hauptreceß vermehrt wurden, erlangten jetzt die Protestanten das Uebergewicht, nämlich achtundsiebzig gegen dreiundfünfzig Stimmen. Wir haben schon erwähnt, daß der Kaiser die im Receß vorgeschlagene Vermehrung der Virilstimmen im Fürstenrathe nicht genehmigte, sondern sich vorbehielt, die Erstattung eines weiteren Reichsgutachtens mit angemessenen Vorschlägen zu verlangen. Der Streit wegen der Virilstimmen dauerte indeß fort, bis das längst unterhöhlte deutsche Reich vollends zusammenbrach.

Dazwischen ging ein anderer Streit, der wegen der Reichsritterschaft. Baiern schritt nach Besetzung der Bisthümer Bamberg und Würzburg höchst eigenmächtig gegen die in ihnen gelegenen reichsritterschaftlichen Gebiete zu Werke, behauptend, die meisten dieser Güter seien ursprünglich landsäßig gewesen, hätten sich nur in den reichsritterschaftlichen Verband eingeschlichen, und müßten wieder auf den Punkt zurückgeführt werden, von welchem sie sich nie auf rechtsbeständige Weise hätten entfernen können. Dem Beispiele Baierns folgten Oranien-Fulda, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Isenburg, Leiningen, das Gesammthaus Hohenlohe, Salm-Reiferscheid-Bedburg, Nassau-Usingen. Die Ritterschaft wandte sich an den Kaiser und an den ersten Consul. Jener begehrte von Baiern, daß er die Reichsritterschaft in den vorigen Stand wieder herstelle; dieser ließ den Beschwerdeführern durch seinen Minister Talleyrand unter dem 16. Dezember 1803 eröffnen: „Er sei fest entschlossen, das Dasein der unmittelbaren Reichsritterschaft aufrecht zu halten, und habe den französischen Gesandten in München beauftragt, alles Mögliche zu thun, um den Kurfürsten zur Einstellung seiner gewaltsamen Handlungen zu vermögen; er wünsche jedoch, daß sich die Reichsritterschaft mit dem Kurfürsten von Baiern und den anderen Fürsten gütlich vergleiche, und diesen Wunsch den Kabineten von Wien, Petersburg und Berlin unverzüglich eröffne." Da die Reichsritterschaft sich zugleich an den Reichshofrath gewendet hatte, erklärte dieser durch Conclusum vom 23. Januar 1804 das kurpfälzische Verfahren für gewaltthätig und reichsverfassungswidrig, und ertheilte den drei Kurfürsten: Erzkanzler, Sachsen und Baden, und dem Hause Oesterreich Auftrag, die Reichsritterschaft unverzüglich in den Stand der Reichsunmittelbarkeit, wenn nöthig mit gewaffneter Hand, wieder einzusetzen. Den übrigen Fürsten, die dem Beispiele Baierns gefolgt waren, wurde das Conclusum mit der Vermahnung mitgetheilt, man erwarte, daß sie sich ihren reichsständischen Pflichten gemäß verhalten werden.

Ende Januars 1804 ließ Preußen der Reichsversammlung zu Regensburg eine Denkschrift übergeben, worin der Antrag gestellt war, die Angelegenheit vor die Reichsversammlung zu bringen, um genau bestimmte allgemeine Grundsätze unter Einverständigung aller und besonders der betheiligten Stände aufzustellen. Zwei Tage nach Uebermittelung der preußischen Denkschrift übergaben die kaiserlichen Co-

15*

mitialgesandten der Reichsversammlung das oben angeführte Reichshofrathsconclusum. Zugleich wurden in Tyrol und Schwaben österreichische Truppen zusammengezogen. Baiern indeß verließ sich auf den Schutz Frankreichs, und ließ durch seinen Minister Montgelas das gegen die Reichsritterschaft eingeschlagene Verfahren vertheidigen. Aber schon eilf Tage später mußte auf Befehl des Kurfürsten derselbe Minister den kaiserlichen Gesandten eröffnen, daß jener aus tiefer Ehrerbietung gegen die von dem allerhöchsten Reichsoberhaupt ergangenen Verfügungen, und aus achtungsvoller Rücksicht auf die Besorgnisse anderer, an der Erhaltung der Ruhe und an dem Wohle des Reiches theilnehmenden hohen Mächte, sowie durch eigene patriotische Gesinnungen geleitet, beschlossen habe, mit dem einzigen Vorbehalte der ihm und seinem Hause zustehenden rechtlichen Ansprüche, in den Entschädigungslanden die Reichsritterschaft in den Stand der Reichsunmittelbarkeit wieder herstellen zu lassen, in welchem sie sich zur Zeit der Civilbesitznahme befunden, und daß zur genauesten Vollziehung dieses Beschlusses schon die gemessensten Befehle an die Behörden erlassen worden seien. Die übrigen Reichsfürsten, welche früher dem Beispiele der Gewaltthätigkeit Baierns gegen die Reichsritterschaft gefolgt waren, folgten nun auch dem Beispiele seiner Fügsamkeit. Es wehte nämlich ein anderer Wind, und woher er wehte, erfuhr man allgemein aus folgendem Schreiben, welches der französische Gesandte Bacher zu Regensburg am 10. März 1804 an den Reichsdirectorialgesandten richtete, und worin es hieß: „Da mehrere Anordnungen des Reichsrecesses vom 24. Februar in ihrer vollständigen Vollziehung Schwierigkeiten gefunden und unter mehreren Reichsständen sich unangenehme Mißverständnisse gezeigt hätten, aus welchen großer Nachtheil selbst für die Ruhe Europas entspringen könne, so habe der Kaiser von Rußland dem ersten Consul zu erkennen geben lassen, er halte für nützlich, daß die beiden Mächte, deren Vermittelung den wohlthätigen Abschluß der letzten Anordnungen im Reich vorbereitet habe, von Neuem in das Mittel treten möchten, um namentlich in Betreff der Privilegien der Reichsritterschaft den unangenehmen Folgen vorzubeugen, welche die jetzt obwaltenden Irrungen haben könnten. Der erste Consul habe sich beeifert, die Eröffnung des Kaisers von Rußland anzunehmen, und der Unterzeichnete (Bacher) sei beauftragt, die Reichsversammlung hievon in Kenntniß zu setzen.“ Dem Kurfürsten von Baiern und den übrigen Fürsten war, wie schon aus dem Motiv der zweiten Erklärung des Ministers Montgelas hervorgeht, bereits früher von dem ersten Consul die ernste Mahnung zugegangen, ihr Verfahren gegen die Reichsritterschaft einzustellen und dieselbe wieder in den vorigen Stand zu setzen. Aber auch den Kaiser ließ der erste Consul unter dem 3. März 1804 auffordern, die in Schwaben und Tyrol gesammelten Truppen zurückzuziehen, sonst werde er vierzigtausend Mann über den Rhein senden. Mit Recht bemerkt hiezu Karl Adolf Menzel: „Das war eine Drohung, deren es nach dem für den Kaiser befriedigenden Ausgang der Sache nicht mehr bedurfte, deren Zweck daher nur sein konnte, der wider Willen gewährten Befriedigung einige Bitterkeit beizumischen, um dem Hofe zu Wien das Gefühl seiner Ohnmacht in allen Reichsangelegenheiten nicht abgehen zu lassen.“

Dieser geringschätzigen Behandlung des Reichsoberhauptes durch den ersten Consul folgte von dessen Seite rasch eine durchaus unverantwortliche Verletzung des

Reichsgebietes. In der Nacht vom 15. zum 16. März 1804 ließ Bonaparte den jungen Herzog von Enghien, einen Bourbon, durch ein über den Rhein gesandtes Militärcommando zu Ettenheim in Baden verhaften, nach Vincennes führen und am 21. März erschießen. Weder der Kurfürst von Baden, noch das deutsche Reich regte sich wegen jener schreienden Gebietsverletzung. Es war der Kaiser von Rußland, der am 1. Mai 1804 der Reichsversammlung zu Regensburg eine Note übergeben ließ, worin er das Reich aufforderte, bei der französischen Regierung gegen die Verletzung seines Gebietes zu protestiren, und von ihr eine solche Genugthuung zu fordern, wie sie der beleidigten Würde des Reiches gezieme, und wie sie als künftige Bürgschaft für die Unverletzlichkeit seines Gebietes nothwendig sei. Die Reichsversammlung setzte den 18. Juni fest, um über die von Rußland erhobene Beschwerde zu berathschlagen. Als aber der französische Geschäftsträger Bacher am 29. Mai zu Regensburg die officielle Anzeige von der Thronbesteigung Bonapartes machte, ließ er zugleich in einer Privatconferenz dem kurfürstlich erzkanzlerischen Directorialminister merken, man werde wohl thun, über die russische Note keine Reichsberathung anzustellen. Wirklich erklärte der Directorialminister am 4. Juni, die Berathung müsse ausgesetzt werden, weil in Folge der zu Paris zwischen dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem kaiserlichen Gesandten getroffenen Verabredungen der Kurfürst von Baden eine Schrift übergeben lassen werde, welche jedes weitere Vorgehen in dieser Angelegenheit überflüßig machen würde. Jene Schrift wurde am 2. Juli übergeben, und drückte von Seite des Kurfürsten von Baden den Wunsch aus, die Sache auf sich ruhen zu lassen, womit mehrere Reichsstände sich einverstanden erklärten. Obschon der kaiserliche Minister am 13. Juli erklärte, daß die Eingabe des Kurfüsten von Baden kein Grund sei, sich von weiterem Vorschreiten abhalten zu lassen, fiel die Sache doch zur Schmach des Reiches, das für eine so schamlose Gebietsverletzung nicht die geringste Genugthuung erhielt, der Vergessenheit anheim.

Der erste Consul Bonaparte war durch organischem Senatsbeschluß vom 18. Mai 1804 zum Kaiser der Franzosen erklärt, auch die Erblichkeit der neuen Kaiserkrone in seiner Familie festgesetzt worden. Bei den obwaltenden Verhältnissen im Reiche ließ sich voraussehen, daß der Zeitpunkt nicht ferne sein dürfte, wo es mit Oesterreichs und des Kaisers Würde und Ehre nicht länger vereinbar blieb, die geschwächte und geschmähte Krone des der Auflösung zueilenden deutschen Reiches länger zu tragen. Unmöglich aber konnte das Haus Oesterreich, das seit vier Jahrhunderten die römisch-deutsche Kaiserkrone getragen, für den Fall, als der Gang der Ereignisse es zu dem Entschlusse der Verzichtleistung auf sie bewegen sollte, gegen das kaiserliche Haus von Rußland und gegen das neue kaiserliche Haus von Frankreich in einen untergeordneten Rang treten. Am 10. August 1804 erklärte Kaiser Franz in einem großen Staatsrathe, dem die Erzherzoge, Minister und Großwürdenträger beiwohnten, daß er Titel und Würde eines Erbkaisers von Oesterreich annehme. In dem hierüber am folgenden Tage kundgemachten Pragmatikalgesetz war diese Annahme so motivirt: „Obschon Wir durch göttliche Fügung und durch die Wahl der Kurfürsten des römisch-deutschen Reiches zu einer Würde gediehen sind, welche Uns für Unsere Person keinen Zuwachs an Titeln und Ansehen zu

wünschen übrig läßt, so muß doch Unsere Sorgfalt als Regent des Hauses und der Monarchie von Oesterreich dahin gerichtet sein, daß jene vollkommene Gleichheit des Titels und der erblichen Würde mit den vorzüglichsten europäischen Mächten aufrecht erhalten und behauptet werde, welche den Souverainen Oesterreichs sowohl in Hinsicht des uralten Glanzes ihres Erzhauses, als vermöge der Bevölkerung und Größe ihrer so beträchtliche Königreiche und unabhängige Fürstenthümer in sich fassenden Staaten, gebührt und durch völkerrechtliche Ausübung und Traktate gesichert ist. Wir sehen Uns demnach zur dauerhaften Befestigung dieser vollkommenen Rangesgleichheit veranlaßt und berechtigt, nach den Beispielen, welche im vorigen Jahrhunderte der russisch-kaiserliche Hof und nunmehr auch der neue Beherrscher Frankreichs gegeben hat, dem Hause Oesterreich in Rücksicht auf dessen unabhängige Staaten den erblichen Kaisertitel gleichfalls beizulegen. In Gemäßheit dessen haben Wir, nach gepflogener reiflicher Ueberlegung beschlossen, für Uns und Unsere Nachfolger in dem unzertrennlichen Besitz Unserer unabhängigen Königreiche und Staaten den Titel und die Würde eines erblichen Kaisers von Oesterreich (als dem Namen Unseres Erzhauses) dergestalt feierlichst anzunehmen und festzusetzen, daß Unsere sämmtlichen Königreiche, Fürstenthümer und Provinzen ihre bisherigen Titel, Verfassungen, Vorrechte und Verhältnisse fernerhin unverändert beibehalten sollen." Zugleich wurde in dem Pragmatikalgesetz den Descendenten des Kaisers Franz, sowie denen seiner Nachfolger in der Regierung des Erzhauses, der Titel von kaiserlich-königlichen Prinzen und Prinzessinen, neben jenen von Erzherzogen und Erzherzoginen von Oesterreich, und von kaiserlich königlichen Hoheiten beigelegt. Durch Hausgesetz vom 27. Dezember 1806 legte Kaiser Franz auch allen seinen Geschwisterten diese Titel bei. Die Prinzen und Prinzessinen der Linie Oesterreich-Este führen dagegen kraft des Gesetzes vom 19. April 1755 den Titel königliche Hoheiten.

Wir kommen nun zu den Veranlassungen des für Deutschland so folgenreichen Krieges des Jahres 1805. Die Hauptveranlassung lag darin, daß Frankreich eine solche Stellung in Europa eingenommen hatte, daß es kein Gleichgewicht der Macht mehr gab, daß mithin die kleinste Abänderung in der französischen Politik sofort eine allgemeine Bewegung befürchten ließ und alle Verhältnisse auf das Spiel setzte. Als die Macht Frankreichs in Bonapartes Händen als ersten und lebenslänglichen Consuls, dann als Kaisers concentrirt war, konnte ein einziger augenblicklicher Entschluß desselben die Gestalt der europäischen Staatenwelt ändern. Ein solcher Zustand der Dinge mußte das Gefühl der Unsicherheit bei allen unabhängigen Mächten des Festlandes erzeugen, und dasselbe konnte durch die schroffe und herrische Art, womit er mit ihnen die Geschäfte betrieb, nur gesteigert werden. Die Mächte mußten daher geneigt sein zu dem ernsten Streben, aus einer so unerträglichen Lage der Dinge, in welcher sie jeden Augenblick bedroht waren, herauszukommen; ihre Würde und ihre Pflicht, die europäische Unabhängigkeit ihrer Staaten wieder auf dauernde Grundlagen festzustellen, gebot es ihnen.

Es war England, welches zuerst wieder auf dem Kampfplatze auftrat, wozu es in der That die gewichtigsten Gründe hatte. Was England am Herzen lag, war die Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes, namentlich der Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz, und die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien

in den Besitz von Piemont. Zwar war es England unmöglich gewesen, in den Traktat von Amiens hierüber eine Bestimmung aufnehmen zu lassen, dennoch fühlte sich das brittische Kabinet verletzt, als bald nach Abschluß jenes Traktates der organische Senatsbeschluß vom 21. September 1802 erschien, wodurch Piemont mit Ausnahme der an die cisalpinische Republik abgetretenen Bezirke förmlich und für immer mit Frankreich vereinigt wurde. Das englische Ministerium führte Beschwerde, die französische Regierung begnügte sich aber mit der Antwort, Frankreich sei seit dem Frieden von Amiens durchaus nicht vergrößert worden. Das war insofern nicht unrichtig, als der erste Consul schon am 20. April 1801 befohlen hatte, daß Piemont eine Militärdivision von Frankreich bilden und von einer französischen Generaladministration regiert werden solle.

Ein zweiter Grund der Unzufriedenheit für England war das Verfahren des ersten Consuls gegen die Schweiz. Durch den eilften Artikel des Friedens von Luneville waren in demselben auch die batavische, die helvetische, die cisalpinische und die ligurische Republik eingeschlossen worden, und die vertragschließenden Theile verbürgten sich gegenseitig die Unabhängigkeit dieser Republiken und die Befugniß ihrer Völker, jedwede ihnen geeignet scheinende Form der Verfassung anzunehmen. Als aber die Schweiz das thun wollte, als der Bürgerkrieg zwischen den Einheitsmännern und den Föderalisten ausbrach, und letztere nahe daran waren, einen vollständigen Sieg zu erringen, nahm der erste Consul die Angelegenheiten der Schweiz in seine gewaltige Willkürhand. So sehr auch die Anhänger des Centralsystems, welche die Mehrzahl der einundfünfzig schweizerischen Abgeordneten, die im Dezember 1802 zu Paris versammelt waren, bildeten, sich mit einem sicheren Siege schmeichelten, ließ doch zu ihrem nicht geringen Erstaunen der erste Consul ihnen durch Barthelemy erklären: „Die Natur hat euren Staat zu einem Föderativstaat gemacht, sich gegen sie aufzulehnen ziemt einem weisen Manne nicht." Aber auch die Partei, welche die Herstellung der alten Verfassung der Schweiz wollte, siegte nicht, denn es wurde den Abgeordneten erklärt, daß, während es früher unterthänige Gebiete gegeben hatte, fortan Gleichheit zwischen allen Gebieten der Schweiz herrschen müsse. Am 19. Februar 1803 wurde den schweizerischen Abgeordneten in feierlicher Audienz eine Urkunde als künftiges Grundgesetz ihres Vaterlandes, die sogenannte „Mediationsacte," übergeben. Berathung war den Abgeordneten nicht gestattet, sie wurden vielmehr am zweiten Tage nach Uebernahme der Mediationsacte nach Hause geschickt. Die Annahme der neuen Verfassung stieß in der Schweiz mit Ausnahme zu Zürich, wo die Erhebung des Volkes schnell unterdrückt wurde, auf keinen Widerstand.

Die Mediationsacte regelte nur die inneren Verhältnisse der Schweiz. Die Verhältnisse zwischen ihr und Frankreich wurden erst am 27. September 1803 festgesetzt. Es wurde nämlich an diesem Tage von dem General Ney für Frankreich, von dem Landamann d'Affry und anderen Bevollmächtigten bei der Tagsatzung zu Freiburg für die Schweiz eine Devensivallianz zwischen den beiden Mächten unterzeichnet, und in ihr der ewige Friede von 1516 ausdrücklich erneuert. Die französische Republik verhieß der Schweiz ihre thätigste Verwendung, um die Anerkennung ihrer immerwährenden Neutralität von allen europäischen Mächten zu erlangen, und versprach zugleich, die Schweiz im Falle eines Angriffes auf sie mit

den Streitkräften Frankreichs und auf dessen Kosten zu vertheidigen. Die Schweiz ihrerseits mußte sich verpflichten, keinen Frankreich feindlichen Truppen den Durchzug zu gestatten, sich demselben vielmehr, wenn er versucht werden sollte, zu widersetzen. Im Uebrigen sollte der gegenwärtige, rein auf Vertheidigung der Schweiz abzielende Traktat in keiner Art ihrer Neutralität Abbruch thun. Im Widerspruche damit wurde denselben 27. September 1803 und von den nämlichen Personen zu Freiburg eine militärische Capitulation auf fünfundzwanzig Jahre zwischen Frankreich und der Schweiz unterzeichnet. In Folge dieser Capitulation nahm Frankreich für deren Dauer sechzehntausend Schweizer in Sold, welche in Bezug auf Rang und Dienst ganz den französischen Truppen gleichgestellt wurden, jedoch in den französischen Colonieen in keinem Falle verwendet werden durften. Die Stellung der Schweiz war demnach in Europa folgende: sie gab einerseits dem Beherrscher Frankreichs für seine Kriege ihre Söhne, und andrerseits machte sie auf gänzliche Neutralität Anspruch, was wieder nur zu Frankreichs Gunsten war, weil dieses durch dieselbe an jener Grenze gedeckt wurde, an welcher es am verwundbarsten war.

Als diese Militärconvention geschlossen wurde, waren die Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich schon seit vier Monaten wieder im Gange. Indeß war doch die unbefugte Einmischung des ersten Consuls in die Angelegenheiten der Schweiz, die nach dem Luneviller Frieden befugt war, sich eine ihren Bedürfnissen zusagende Verfassung selbst zu geben, eine der Beschwerden gewesen, welche England vor dem Wiederausbruche des Krieges erhob. Das brittische Kabinet tadelte diese Einmischung als Verletzung der Rechte eines unabhängigen Staats, bekam aber von dem ersten Consul zu hören, daß England ja im Frieden von Amiens die Schweiz preisgegeben habe, folglich das Recht nicht besitze, sich jetzt zu deren Beschützer aufzuwerfen. Es war richtig, daß der Friede von Amiens nichts in Betreff der Schweiz erhielt, aber im eilften Artikel des Friedens von Luneville war ja bereits deren Unabhängigkeit garantirt worden. In Folge eben dieses Artikels wäre Kaiser Franz berechtigt gewesen, der herrischen Einmischung des ersten Consuls in die inneren Angelegenheiten der Schweiz entgegen zu treten. Da dieß aber nur um den Preis eines neuen Krieges, zu welchem Oesterreich damals keineswegs gerüstet war, hätte geschehen können, gebot die Nothwendigkeit, es zu unterlassen. Das Attentat Bonapartes gegen die Schweiz wurde nichts desto weniger tief von dem österreichischen Kabinete empfunden.

Der erste Consul hatte, während die brittischen Truppen noch in Egypten waren und bald nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien von London den General Sebastiani nach jenem Lande geschickt, um zu erforschen, in wie weit etwa die Sachlage für eine abermalige Expedition dahin günstig wäre. Da der Bericht Sebastiani's über seine Reise sehr bittere Dinge für England enthielt, ließ der erste Consul denselben in seine officielle Zeitung, den Moniteur, einrücken. Lord Hawkesbury übersandte der französischen Regierung eine Note, in welcher für die Regierung des Königs von England, dem Befehlshaber der brittischen Streitkräfte in Egypten, und diesen selbst angethanen Schimpf Genugthuung verlangt wurde. Die Antwort auf die Note des Lord Hawkesbury vom 15. März 1803 war, der Abdruck des Berichtes Sebastianis sei lediglich eine Vergeltung der von dem

Obersten Wilson vorgebrachten Verleumdungen. Dieser hatte nämlich eine Schrift über den Feldzug Bonapartes in Syrien herausgegeben und denselben darin beschuldigt, er habe Gefangene in Masse niedermetzeln und die Pestkranken in den Spitälern vergiften lassen. Die Vergiftungsgeschichte war Verleumdung, aber das Buch Wilsons trug nicht entfernt einen officiellen Charakter, war lediglich die Schrift einer Privatperson. Der Moniteur dagegen war, wie gesagt, nicht nur die officielle Zeitung der französischen Regierung, sondern wurde auch in höchster Instanz von dem ersten Consul überwacht, welcher nur zu häufig von ihm dictirte Artikel einrücken ließ. Er war daher der Beleidiger.

Seinerseits klagte der erste Consul, daß, zuwider jenem Artikel des Friedens von Amiens, welcher der Pforte die Integrität ihrer Besitzungen garantirte, die englischen Truppen in Egypten blieben, nachdem die französischen Truppen dieses Land bereits am 30. September 1801 gänzlich geräumt hatten. Die Beschwerde erledigte sich, indem die englischen Truppen am 17. März 1803 Egypten verließen.

Ferner beklagte der erste Consul sich, daß, zuwider dem Frieden von Amiens das Vorgebirge der guten Hoffnung der batavischen Republik nicht zurückgegeben worden sei. Die brittische Regierung hatte jedoch wirklich Befehl gegeben, diese Colonie zu räumen. Am 17. Oktober 1802 aber, nachdem bereits der erste Consul durch die Proclamation vom 30. September sich auf herrische Art in die inneren Angelegenheiten der Schweiz gemischt hatte, schickte die brittische Regierung durch eine schnellsegelnde Fregatte Gegenbefehl. General Dundas, der Gouverneur des Cap hatte bereits alle Anstalten getroffen, die Colonie, wie ihm vorgeschrieben war, am Neujahrstage 1803 zu räumen. Da traf jener Gegenbefehl ein, welchen Dundas dem batavischen General Jansens, der zur Uebernahme der Colonieen eingetroffen war, mittheilte, worauf zwischen beiden eine Uebereinkunft geschlossen wurde, vermöge welcher bis zum Eintreffen neuer Verhaltungsbefehle Alles im statu quo bleiben sollte. Wirklich hatte das brittische Kabinet den Entschluß gefaßt, die Bestimmung des Friedens von Amiens in Betreff der Capcolonie doch zu vollziehen, und demgemäß am 20. November 1802 an den General Dundas den Befehl abgehen lassen, sie nun wirklich zu räumen. Am 21. Februar 1803 wurde die Capstadt den Holländern übergeben. Das brittische Kabinet konnte daher mit Recht auf die französische Beschwerde vom 30. März 1803 in Betreff der Capcolonie antworten, daß in diesem Augenblicke den Bestimmungen des Friedens von Amiens bereits genügt sei.

Die dritte Beschwerde der französischen Regierung betraf die Insel Malta. Allerdings war es der laute Wunsch des englischen Volkes, dieselbe zu behalten, aber das Ministerium hatte doch auch triftige Gründe anzuführen, weßwegen es diese Insel noch nicht habe räumen lassen. Jene zweitausend Mann des Königs beider Sicilien waren zwar eingetroffen, nicht aber auch Bevollmächtigte des Großmeisters, mithin übergaben die Engländer Malta nicht. Ja es gab gar keinen Großmeister des Johanniterordens, und es hatte auch keiner gewählt werden können, weil wegen Unterdrückung der kastilischen, aragonesischen und neuerlich auch der baierischen Zunge das zur Wahl erforderliche Capitel nicht zusammenzubringen war. Deßhalb beschlossen die katholischen Mächte und Rußland, für dießmal dem Papste

die Ernennung zu übertragen, und es fiel dieselbe auf den Fürsten Ruspoli, der sich eben in London aufhielt. Ruspoli schlug die ihm angebotene Würde aus, und es trat eine neue Zögerung ein. Am 9. Februar 1803 ernannte Papst Pius der Siebente Tommasi zum Großmeister, welcher einstweilen seine Residenz zu Messina aufschlug. In der Hoffnung, er werde dem Traktate von Amiens gemäß jeden Augenblick von Malta Besitz nehmen können, sandte er den Komthur Bussy als Bevollmächtigten dahin, und ließ durch denselben seine baldige Ankunft ankündigen. Der brittische Commandant aber antwortete, daß er keinen Befehl habe, die Insel zu räumen, überdieß den Palast des Großmeisters zu dienstlichen Zwecken gebrauche. Um diese Zeit erschienen in England mehrere Brochuren, welche sich zum Zwecke den Beweis vorsetzten, daß man trotz des Traktates von Amiens das vollkommene Recht habe, Malta auch fernerhin besetzt zu halten. Denn der Orden bestehe gar nicht mehr so, wie der Traktat ihn vorausgesetzt habe. Ein Theil der Zungen, aus denen er bestehen solle, sei unterdrückt, und die maltesische Zunge, deren Errichtung durch den Traktat vorgeschrieben worden, nicht errichtet. Auch sei der Großmeister nicht ordensstatutenmäßig erwählt. Daran trage Großbritannien keineswegs Schuld, sondern es sei dem ersten Consul zugeschrieben, denn, wenn er seinen Einfluß hätte anwenden wollen, so würden Spanien und Baiern ihre Zungen des Malteserordens nicht aufgehoben haben. Wenn sonach seit Abschluß des Traktates Aenderungen eingetreten seien, welche die Uebergabe Malta's an den Orden unmöglich machen, so könnten die in Betreff dieser Insel festgesetzten Bestimmungen nicht vollzogen werden, und habe Alles in dem Zustande zu verbleiben wie vor Abschluß des Friedensvertrages von Amiens. Uebrigens bilde Malta, so lange es im Besitze der Engländer bleibe, eine Schranke gegen die Macht Frankreichs im mittelländischen Meere. Auch sei die Insel als Seestation von dem größten Belange für eine Coalition der südeuropäischen Staaten gegen die französische Uebermacht. Wie triftig alle diese Gründe auch waren, stand doch die Thatsache fest, daß England sich weigerte, eine wesentliche Bestimmung des Friedens von Amiens zu vollziehen. Das konnte von dem ersten Consul als vollgültiger Grund zum Kriege gegen England betrachtet werden. Aber nicht der erste Consul, der einen gerechten Beschwerdegrund gegen England hatte, sondern dieses selbst schritt zum Kriege. Denn das englische Kabinet hatte von dem riesenhaften Ehrgeize Bonapartes die richtigste Vorstellung, und war daher überzeugt, daß, auch wenn Malta übergeben würde, seine Uebergriffe doch in kurzer Zeit zur Erneuerung des Kampfes führen würden. Es eröffnete daher den Kampf lieber selbst in der Hoffnung, durch eine Coalition mit den Mächten des Festlandes doch zuletzt die französische Uebermacht zu brechen und das alte Völkerrecht wieder herzustellen. Der König von England ließ daher am 8. März 1803 durch eine Botschaft dem Parlamente kundthun, daß er in Anbetracht der beträchtlichen Rüstungen in den holländischen und französischen Häfen für zweckdienlich erachtet habe, zur Sicherheit seiner Staaten Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Zwar habe man als Zweck gedachter Rüstungen eine Expedition nach den Colonieen (nach St. Domingo namentlich) angegeben. Es schweben aber zwischen der brittischen und französischen Regierung Erörterungen von großer Wichtigkeit und ungewissem Ausgange. Daher habe der König diese Botschaft an das Parlament gelangen lassen.

Inzwischen dauerten die Verhandlungen des brittischen Gesandten zu Paris, Lord Whitworth, theils mit dem ersten Consul selbst, der dabei nicht selten seiner herben ungestümen Laune den Zügel schießen ließ, theils mit Talleyrand, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, noch den ganzen März und April fort, ohne daß eine Ausgleichung der streitigen Punkte herbeigeführt werden konnte. Am 10. Mai übergab Lord Whitworth das Ultimatum Englands. Dasselbe enthielt folgende Punkte: die französische Regierung wird sich der Abtretung der Insel Lampedusa von Seite des Königs beider Sicilien an England nicht widersetzen; Malta bleibt von den Engländern besetzt, bis Lampedusa in eine Seestation verwandelt worden ist, wird dann den Einwohnern übergeben und für unabhängig erklärt; die französischen Truppen räumen das Gebiet der batavischen Republik einen Monat nach Abschluß einer auf die gegenwärtigen Vorschläge gegründeten Uebereinkunft; Großbritannien erkennt den König von Etrurien und die cisalpinische und ligurische Republik an; die Schweiz wird von den französischen Truppen geräumt; der König von Sardinien erhält eine Entschädigung in Italien. Da die französische Regierung dieses Ultimatum verwarf, verließ Lord Whitworth am 12. Mai 1803 Paris und Frankreich. Am 16. ließ die englische Regierung Embargo auf alle französischen und batavischen Schiffe legen. Das geschah am 17. in Frankreich in Betreff der englischen. Beides war dem völkerrechtlichen Herkommen gemäß. In schroffem Widerspruche mit demselben aber stand der Befehl des ersten Consuls, alle im Vertrauen auf den öffentlichen Schutz in Frankreich reisenden Engländer zu verhaften und als Geisel zu verwahren. Am 18. Mai erging das Kriegsmanifest der brittischen Regierung gegen Frankreich. So waren die Thore des Krieges wieder weit geöffnet, und wurden nicht eher geschlossen, als bis Frankreich von seiner stolzen Uebermacht herabgeschleudert, und das Gleichgewicht in Europa hergestellt war.

England hatte in die von der batavischen Republik gewünschte Neutralität unter der Bedingung gewilligt, daß die französischen Truppen ihr Gebiet räumen, und sie selbst Frankreich keinerlei Art von Hülfe leiste. Der erste Consul aber antwortete auf die von einer eigenen Deputation der batavischen Republik überbrachte Bitte wegen der Neutralität durch den Befehl, sofort alle auf ihrem Gebiete befindlichen Engländer zu verhaften. Der Befehl wurde am 9. Juni 1803 vollzogen, und noch denselben Tag verließ der englische Geschäftsträger Liston den Haag. Acht Tage später ließ König Georg der Dritte dem Parlament die Mittheilung machen, daß er Befehl zur Ausfertigung von Caperbriefen gegen die batavische Republik gegeben habe. Diese erließ darauf ein Kriegsmanifest gegen Großbritannien, wodurch sie sich aus einer bloß hülfeleistenden Macht, in eine selbst kriegführende Partei verwandelte, nicht zu ihrem Heil, denn sie büßte ihre Colonieen in den fremden Welttheilen ein.

Der erste Consul, von der Ohnmacht des deutschen Reiches und der Muthlosigkeit seiner Fürsten ihm gegenüber gründlich überzeugt, hatte schon, bevor die englische Kriegserklärung erfolgte, für diesen Fall beschlossen, sich nicht nur des Kurfürstenthums Hannover, sondern auch der Mündungen der Elbe, Weser und Ems zu bemächtigen, um sie dem englischen Handel zu versperren. Gegen Ende des Mai rückte ein französisches Corps unter Befehl des Generals Mortier aus Holland in die Grafschaft Bentheim ein, und von da weiter nach dem Fürstenthum

Osnabrück und dem Kurfürstenthum Hannover. Wenn die hannover'sche Armee unter Walmoden, welche stärker als das Corps Mortiers war, von dem kurfürstlichen Ministerium zur rechten Zeit in Kriegsbereitschaft gesetzt worden wäre, so würde ein kraftvoller Widerstand jedenfalls die nöthige Zeit gegeben haben, um das nicht minder schlaffe Preußen zu ermannen. Denn wenn die Franzosen in Norddeutschland sich festsetzten, war dieses zunächst bedroht. Furcht und Zaghaftigkeit beherrschten das kurfürstliche Ministerium zu Hannover, es unterließ alle kräftigen Vertheidigungsmaßregeln, und ließ am 3. Juni die Convention von Suhlingen schließen, vermöge welcher die kurfürstlichen Truppen sich über die Elbe in das Lauenburgische zurückzogen und sich verpflichteten, während des gegenwärtigen Krieges zwischen England und Frankreich nicht gegen das letztere zu kämpfen.

Allerdings hatte das Kurfürstenthum Hannover sich durch die Neutralität des Baseler Friedens von Kaiser und Reich gesondert. Dennoch war eine schreiende Verletzung des Gebietes Deutschlands erfolgt, und Kaiser und Reich waren verpflichtet, für die Unverletzlichkeit desselben in die Schranken zu treten. Aber nicht nur konnte der Kaiser auf die Reichsstände, die allesammt von unmännlicher Furcht vor Frankreich und dem ersten Consul befallen waren, nicht rechnen, sondern er war auch als Herr der österreichischen Monarchie noch keineswegs in der Verfassung, wieder auf dem Kampfplatze aufzutreten. Preußen glaubte seinerseits Heil in Beobachtung einer strengen Neutralität zu finden. So geschah nichts gegen die Verletzung des Reichsgebietes, die an Umfang noch zunahm, als der erste Consul die hamburgischen Ortschaften Ritzebüttel und Curhaven besetzen ließ, und den Engländern die obgenannten Flüsse sperrte. Jene erklärten hinwider die Mündungen der Elbe, Weser und Ems in Blokadezustand, was zur Folge hatte, daß viele deutsche Schiffe von den Engländern als gute Prisen aufgebracht wurden.

In Betreff der Convention von Suhlingen entspann sich ein Schriftenwechsel zwischen Talleyrand und Lord Hawkesbury, welcher damit endete, daß der erste Consul die Convention von Suhlingen nicht ratificirte, vielmehr dem General Mortier befahl, die kurfürstlichen Truppen im Lauenburg'schen anzugreifen. Allerdings waren diese ohne Beistand, ja sogar ohne Rückzugslinie, dennoch wäre der Kampf, sollte er auch zum Untergange führen, der Schmach der Capitulation vorzuziehen gewesen, die am 3. Juli von Walmoden und Mortier auf der Elbe abgeschlossen wurde, und vermöge welcher die hannover'sche Armee die Waffen strecken und auseinander gehen mußte. (Man sehe die Capitulation in Martens, Supplement III. Seite 523.) Es fielen dadurch vierzehntausend Musketen, achtzig Kanonen, und dreitausenddreihundertachtundsechzig Cavalleriepferde in die Gewalt der Franzosen.

Der Versuch des Kaisers Alexander von Rußland, den Frieden zu vermitteln, scheiterte, weil er Grundlagen desselben aufstellte, in welche Bonaparte nicht willigen wollte und zum Theil auch nicht willigen konnte. Denn es sollten außer Piemont alle Eroberungen in Italien aufgegeben, und sowohl diese Halbinsel, als auch Holland und die Schweiz von den französischen Truppen gänzlich geräumt werden. Der König von Sardinien solle eine zureichende Entschädigung erhalten, und die Besatzung von Malta von den Engländern an die Russen übergehen. Der erste Consul schlug einen vorläufigen Waffenstillstand, welchen, wie er wußte, England

niemals eingehen würde, und einen Congreß vor, überging aber die Zumuthung der Räumung mit Stillschweigen. Da rief Kaiser Alexander am 30. November, — ein Beweis der zwischen Rußland und Frankreich eingetretenen Spannung — seinen Botschafter Grafen Markoff von Paris ab, und ließ dort nur einen Geschäftsträger in der Person Oubril's.

Die Aufhebung des Herzogs von Enghien auf deutschem Gebiete und dessen Ermordung zu Vincennes trug mächtig bei, in dem Kaiser von Rußland den Entschluß zu reifen, gegen die Uebermacht Napoleons in die Schranken zu treten. Welche vergeblichen Schritte Kaiser Alexander bei der Reichsversammlung von Regensburg thun ließ, um sie zu einem mannhaften Schritt in Betreff jener Verletzung des Reichsgebietes zu bewegen, haben wir bereits erzählt. Kaiser Alexander ließ aber auch am 12. Mai 1804 durch Oubril zu Paris eine Note übergeben, in welcher die französische Regierung aufgefordert wurde, die Beschwerden des deutschen Reiches gebührend aufzunehmen (es erfolgten jedoch keine solchen Beschwerden), und eine Ordnung der Dinge abzustellen, welche alle Regierungen mit Besorgniß für ihre Sicherheit und Unabhängigkeit erfülle. In der Antwort Talleyrands vom 16. Mai war das Verfahren gegen den Herzog von Enghien aus dem Gesichtspunkte der Nothwehr aufgefaßt und es befand sich darin folgende Stelle: „Die von Rußland jetzt erhobene Klage veranlaßt zu der Frage, ob man nicht auch in Rußland die Urheber des Complottes zur Ermordung des Kaisers Paul zu ergreifen bemüht gewesen sein würde, wenn man zu der Zeit, als England mit Anstiftung dieser Ermordung umging, gewußt hätte, daß sich dieselben eine Stunde von der Grenze befänden?" Oubril beklagte sich in einer Note, in welcher er die Aufstellungen Talleyrands bündig widerlegte, daß dieser sich einen Vergleich erlaubt habe, der den Kaiser Alexander auf das Tiefste verletzen müsse. Nach einem scharfen Notenwechsel voll Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen forderte endlich Oubril am 24. August 1804 seine Pässe, und so waren die diplomatischen Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich abgebrochen.

Sie wurden es auch zwischen Frankreich und Schweden. König Gustav Adolf der Vierte, ein ritterlich gesinnter Fürst, ließ am 14. Mai 1804, während er eben in Deutschland sich befand, der Reichsversammlung zu Regensburg eine Note übergeben, in welcher er die Rechte der schwedischen Monarchen als Garanten der deutschen Verfassung in Anspruch nahm, erklärend, er habe das in Betreff der Gebietsverletzung des Reiches durch Fortführung des Herzogs von Enghien vom Boden desselben durch ein französisches Militärcommando bisher nicht gethan, weil er geglaubt habe, das Reichsoberhaupt werde einschreiten. Als Napoleon dann im Moniteur vom 14. August 1804 eine bittere Satyre auf Gustav Adolf den Vierten einrücken ließ, nannte dieser den französischen Kaiser in einer Note vom 7. September an den französischen Geschäftsträger zu Stockholm Monsieur Napoleon Bonaparte, brach alle diplomatischen Verhältnisse mit Frankreich ab, verbot sogar die Einfuhr der französischen Zeitungen und aller in Frankreich gedruckten Bücher nach Schweden, und ließ sich mit dem brittischen Kabinete in Unterhandlungen ein.

Im Laufe des Jahres 1804 erklärte England, das entschlossen war, das übermächtige Frankreich überall, wohin dessen Einfluß reichte, zu bekämpfen, auch

Spanien den Krieg. Spanien hatte gewünscht, neutral zu bleiben. Der Beherrscher Frankreichs aber nöthigte es durch Zusammenziehung einer Armee unter Augereau bei Bayonne, bei dem Schutz- und Trutzbündnisse vom Jahre 1797 zu verharren. Nur kam am 30. Oktober 1803 eine Uebereinkunft zu Stande, vermöge welcher Spanien statt der Kriegsschiffe, die es kraft jenes Bündnisses zu stellen hatte, sich zur Leistung einer sehr starken Geldhülfe verpflichtete. Das änderte an dem durch das Schutz- und Trutzbündniß bedingten Rechtsverhältnisse nichts, und so kündete England, wie gesagt, Spanien den Krieg an.

Das brittische Staatsruder wurde von der kräftigen Hand Pitts geleitet, und er war es auch, von welchem der Plan der Coalition gegen Frankreich ausging, um es wieder auf seine alten Grenzen zu beschränken. Rußland ging vollständig in Pitts Plan ein. Aber es handelte sich darum, auch Oesterreich, zwischen welchem und Rußland noch vom Jahre 1799 her eine Spannung herrschte, und Preußen in die Coalition zu ziehen. Sie war unvollständig, wenn eine dieser Mächte ihr nicht beitrat.

Mit Schweden schloß England am 3. Dezember 1804 den Traktat von Stockholm, am 31. August 1805 jenen von Helsingborg, am 3. Oktober 1805 jenen von Beckasgog. In letzterem Traktate sagte Schweden zu, es werde zu den russischen Truppen, welche im schwedischen Pommern landen würden, zwölftausend Mann stossen lassen, während die beiden früheren Traktate hauptsächlich den Schutz dieser Provinz bezweckt hatten. Mit Rußland hatte Schweden am 11. Januar 1805 eine enge Allianz geschlossen, deren Inhalt man nicht genau kennt. Nach Abschluß des Traktates von Beckasgog erklärte Gustav Adolf der Vierte am 31. Oktober 1805 Frankreich den Krieg.

Am 11. April 1805 kam zu St. Petersburg der sogenannte Concerttraktat zwischen Rußland und Großbritannien zu Stande. (Man findet denselben in Schoell VII. Seite 343 nach den Vorlagen, welche am 28. Februar 1806 dem brittischen Parlamente gemacht wurden.) Jenen Namen empfing dieser Traktat, weil im ersten Artikel desselben es hieß, die beiden Mächte hätten „beschlossen, die schnellsten und wirksamsten Mittel zu ergreifen, um einen allgemeinen Bund der Staaten von Europa zu bilden, und um diese zu veranlassen, der gegenwärtigen Einigung (concert) beizutreten und zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes eine Masse von Streitkräften, welche abgesehen von denen, die Seine brittische Majestät liefern wird, fünfmalhunderttausend effektive Stärke betragen sollen, mit Energie so zu verwenden, daß die französische Regierung, es sei in Güte oder durch Gewalt, bewogen werde, in die Wiederherstellung des Friedens und des Gleichgewichtes von Europa zu willigen." Jener „vorgesetzte Zweck" war im zweiten Artikel so angegeben: „Abzug der französischen Truppen aus Hannover und ganz Norddeutschland; Wiederherstellung des Königs von Sardinien in Piemont mit einer so beträchtlichen Gebietsabrundung, als die Verhältnisse nur irgend gestatten; künftige Sicherstellung des Königreiches Neapel, und Abzug der französischen Truppen aus ganz Italien und von der Insel Elba; Wiederherstellung einer Ordnung der Dinge in Europa, welche die Sicherheit und Unabhängigkeit aller Staaten wirksam verbürgt, und gegen künftige Usurpationen eine feste Schranke gewährt." Den Mächten, welche dem Bunde

beitreten würden, sagte Großbritannien für je einmalhunderttausend Mann eine Million zweimalhundertfünfzigtausend Pfund Sterling Subsidien zu. Jedem Mitgliede des Bundes wurde die Befugniß zuerkannt, bei den Oberbefehlshabern der verschiedenen Armeen beglaubigte Residenten zu halten. Auch gingen England und Rußland die Verpflichtung ein, im Falle des Zustandekommens der Coalition, mit Frankreich nur unter einstimmiger Einwilligung aller Mitglieder des Bundes Frieden zu schließen.

Der Concerttraktat war für England von dessen Gesandten am russischen Hofe Lord Grenville-Lewison-Gower und für Rußland von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Fürsten Adam Czartoryki und von Nikolaus Nowosilzoff unterzeichnet. Dem Traktate war eine Anzahl Separatartikel beigefügt, von denen mehrere Geheimniß geblieben sind. Die bekannt gewordenen haben Bezug auf den zu hoffenden Beitritt Oesterreichs und Preußens, in Betreff welcher letzteren Macht man sich bitter täuschte, dann auf den, schon in dem Falle, als man Frankreich auf dem Festlande viermalhunderttausend Mann entgegensetzen könne, stattzuhabenden Beginn des Krieges. Hiebei war Oesterreich mit zweimalhundertfünfzigtausend Mann veranschlagt; Rußland sollte, abgesehen von seinen Werbungen in Albanien, Griechenland und an anderen Orten nicht unter einmalhundertfünfzehntausend Mann, und überdieß an seinen Grenzen Reserve- und Observationscorps aufstellen; der Rest der viermalhunderttausend Mann effektiven Truppen sollte durch hannover'sche, neapolitanische, sardinische und andere Truppen ersetzt werden, woraus sich ergibt, daß England fünfunddreißigtausend Mann verschiedener Nationen in Sold zu nehmen gedachte, um jene Zahl vollzumachen. In einem Zusatzartikel zum Concerttraktate sagte Rußland zu, die gegen Frankreich zu verwendenden Truppen auf einmalhundertachtzigtausend Mann zu bringen, wogegen Großbritannien sich zu einer entsprechenden Vermehrung der Subsidien verpflichtete.

Um die Zeit des Abschlusses des Concerttraktates hatten Rußland und England bereits die feste Ueberzeugung, daß Oesterreich dem Concerttraktate beitreten werde. Denn man kannte die Gesinnungen des Kaisers Franz, und wußte, daß er, wenn irgend Aussicht auf Erfolg vorhanden war, jedes Opfer zu bringen fähig und bereit war, um den Frieden und das politische System Europa's wieder auf dauerhaften Grundlagen festzustellen. Ueberdieß hatte Napoleon sich in Italien solche Eigenmächtigkeiten erlaubt, welche klar bewiesen, daß er es auf den Besitz der ganzen Halbinsel, also auch der venetianischen Provinzen abgesehen habe. Er machte sich zum Könige von Italien, und setzte sich in Mailand die Krone dieses neuen Reiches, in das die cisalpinische Republik verwandelt worden war, auf. Der Republik Lucca gab er seinen Schwager Felix Baciochi zum Fürsten. Die ligurische Republik (Genua) vereinigte er durch Dekret vom 4. Juni, Parma, Piacenza und Guastalla durch Dekret vom 21. Juli 1805 mit dem französischen Kaiserreiche. Diese Handlungen waren eben so viele Beweise, daß Napoleon eine Politik verfolgte, die mit der Sicherheit der übrigen europäischen Staaten unvereinbar war. Es gab keine Gewähr für die Zukunft, das alte Völkerrecht war zerrissen, und so faßte denn Kaiser Franz den hochherzigen Entschluß, um jeden Preis die ganze Lage Europas wieder auf das feste System des Rechtes zurückzuführen.

Noch vor dem Beitritte Oesterreichs zum Concerttraktate wurden zu Wien zwischen dem Baron Winzingerode für Rußland, und dem Feldzeugmeister Mack und dem Fürsten Karl Schwarzenberg für Oesterreich Conferenzen gehalten, um den Feldzugsplan festzusetzen. Der Entwurf desselben ging von Oesterreich aus, und erhielt in Folge jener Conferenzen, die Manches modificirten, die Billigung des Kabinetes von St. Petersburg. In einem am 16. Juli 1805 unterzeichneten Conferenzprotokolle wurde über Marsch und Verpflegung der russischen Truppen das Nähere bestimmt. Am 9. August trat dann Oesterreich zu St. Petersburg durch verschiedene Erklärungen, welche zwischen dem österreichischen Botschafter einerseits, und dem russischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Fürsten Czartoryski und dem brittischen Botschafter Lord Grenville-Lewison-Gower andererseits, ausgewechselt wurden, dem Concerttraktate vom 11. April förmlich bei.

Der Versuch des Kaisers Alexander, der in Gemäßheit des Concerttraktates geschah, um Napoleon zur Annahme von Bedingungen zu bewegen, wodurch der Krieg vermieden werden mochte, scheiterte noch, bevor er eigentlich gemacht wurde. Der russische Bevollmächtigte Nowosilzoff harrte zu Berlin auf die Pässe der französischen Regierung zur Reise nach Paris, und empfing dieselben auch wirklich aus den Händen des preußischen Ministers Hardenberg. Aber inzwischen hatte Kaiser Alexander von der Vereinigung der ligurischen Republik mit dem französischen Kaiserreiche Nachricht erhalten und seinem Bevollmächtigten Befehl gesendet, die Reise nicht fortzusetzen. Nowosilzoff empfing den Befehl noch zu Berlin, und stellte sofort dem Minister Hardenberg die französischen Pässe mit der Erklärung zurück: „Durch einen neuen Bruch der feierlichsten Verträge ist die ligurische Republik mit Frankreich vereinigt worden. Dieses Ereigniß an sich selbst, die es begleitenden Umstände, die angewendeten Formen zur Beschleunigung der Ausführung, und der zur Vollziehung gewählte Moment bilden unglücklicher Weise ein Ganzes, welches die Grenze der Opfer, die Seine Majestät der Kaiser von Rußland dem Andringen Großbritanniens gebracht hat, sowie der Hoffnung bezeichnet, auf dem Wege der Unterhandlungen die für Europa so nothwendige Ruhe zu erzielen." Der Minister Hardenberg stellte seinerseits die Pässe dem französischen Gesandten zu Berlin mit einem Schreiben zurück, das folgende denkwürdige Worte enthielt: „Der König hat nur von dem tiefsten Schmerz ergriffen werden können, indem er die Besorgnisse in Erfüllung gehen sieht, welche seit der Nachricht jenes unerwarteten Ereignisses (der Vereinigung von Genua mit Frankreich) über die Wirkung, die dasselbe auf die zu eröffnende heilsame Unterhandlung äußern mußte, zu hegen nicht umhin gekonnt habe."

Der Bruch zwischen Frankreich und Oesterreich begab sich in folgender Art. Im Jahre 1804 war das gelbe Fieber in Spanien ausgebrochen und auch in Livorno eingeschleppt worden. Um der Ausbreitung der Seuche Schranken zu setzen, bildeten alle südlichen Staaten Cordons. Das that auch Oesterreich an der Etsch, und konnte in dessen Folge seine Truppen in den venetianischen Provinzen unvermerkt vermehren. Ueberdieß herrschte in Folge einer Mißernte im Innern der Monarchie Getreidemangel, was eine weitere Veranlassung gab, mehr Truppen in jene gesegneten Gegenden, leichterer Ernährung halber, zu verlegen. Napoleon hatte

bei Gelegenheit seiner Krönung zum Könige von Italien große Lustlager zusammengezogen. Plötzlich hob er dieselben auf, und forderte Ende Juni von Oesterreich, daß es gleichfalls eine Truppenverminderung in seinen italienischen Provinzen vornehme. Inzwischen verhaftete die Polizei zu Venedig zwei Ingenieure, von denen der eine ein Franzose, der andere aus dem neugeschaffenen Königreiche Italien war, als französische Emissäre. Kaum hatte Napoleon davon Nachricht erhalten, so ließ er seinerseits mehrere eben zu Paris anwesende Oesterreicher verhaften, und verlangte überhaupt von dem österreichischen Kabinete Aufklärungen. Die beiden verhafteten Ingenieure waren zwar noch vor Ankunft dieser Forderung in Wien, freigelassen worden, aber Oesterreich wie Frankreich verstärkten ihre Truppenmacht in Italien, der diplomatische Verkehr zwischen den beiden Mächten schlug in einen gereizten Ton um, und insbesondere war jener Napoleons gebieterisch. Der österreichische Gesandte Graf Philipp Cobenzl übergab zu Paris endlich das österreichische Ultimatum vom 3. September 1805.

In dieser Schlußerklärung hieß es: „Der Wiener Hof zögert nicht, dem an ihn von Seite des Kaisers der Franzosen gestellten Verlangen zu entsprechen und sich über seine Absichten und über die Beweggründe seiner Rüstungen zu erklären. Er hat keine anderen Absichten als den Frieden und die freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich, sowie die allgemeine Ruhe des Continentes aufrecht zu halten. Aber die Aufrechthaltung des Friedens zwischen zwei Mächten besteht nicht bloß darin, daß die eine die andere nicht angreift; sie besteht nicht minder wesentlich in der Erfüllung der Verträge, auf welche dieser Friede sich stützt; die Macht, welche dieselben in wesentlichen Punkten bricht und sich weigert, Gegenvorstellungen Gehör zu geben, ist nicht minder der angreifende Theil, als wenn sie den andern wirklich ungerecht mit den Waffen anfällt. Der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich beruht auf dem Traktat von Luneville, der in einer seiner Bedingungen die Unabhängigkeit der italienischen Republiken, sowie der batavischen und helvetischen Republik festsetzt und verbürgt und ihnen die Freiheit sichert, ihre Regierung zu wählen; jedes Unternehmen, sie zu nöthigen, sich eine Regierung, eine Verfassung, einen Herrn, anders als durch ihre freie Wahl, anders als mit Bewahrung einer wahrhaften politischen Unabhängigkeit zu geben, ist ein Bruch des Friedens von Luneville, und Oesterreich hat das Recht, Beschwerde zu führen und Abhülfe derselben zu verlangen. Der Wunsch, die gegenseitige Freundschaft zu erhalten, das Mißtrauen zu stillen und die öffentliche Ruhe vor schlimmen Gefahren zu bewahren, kann in Mitte kritischer und zarter Umstände die reklamirende Macht vermögen, Rücksichten zu nehmen, in der Betreibung ihrer Beschwerden eine große Mäßigung zu beweisen und deren Erörterungen auf künftige Unterhandlungen zu verweisen: aber die Rücksichten der Freundschaft können ihr nicht zur Pflicht machen, den Bestimmungen der Verträge zu entsagen, und jene Macht, welche, nachdem sie dieselben gebrochen hat, Erklärungen verweigert, Unterhandlungen ablehnt und den Weg der Drohung statt jenen der Versöhnung einschlägt, verletzt eben so sehr die Gesetze der Freundschaft als die geheiligten Rechte des Friedens. Was die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe betrifft, so fordert sie, daß jeder Staat auf seine Grenzen sich beschränke und die Rechte und die Unabhängigkeit aller übrigen Staaten, sie mögen

stark oder schwach sein, ehre. Diese Ruhe wird gestört, wenn eine Macht sich Rechte der Besatzung, des Schutzes, des Einflusses anmaßt, die weder im Völkerrechte, noch in besonderen Verträgen gegründet sind; wenn sie von Rechten des Sieges, nachdem sie durch den Frieden aufgehoben worden sind, spricht; wenn sie Gewalt und Furcht anwendet, um ihren Nachbarn Gesetze vorzuschreiben, um sie zu nöthigen ihre Verfassung nach der ihrigen abzuändern, oder ihnen Allianzen, Zugeständnisse, Unterwerfungs- und Einverleibungsacte abzupressen; wenn sie behauptet, ihre Würde werde durch gegründete Vorstellungen beleidigt, während ihre eigenen öffentlichen Blätter nacheinander alle Monarchen angreifen; endlich wenn sie sich zum alleinigen Schiedsrichter des Schicksals und der gemeinsamen Interessen der Nationen aufwirft, und andere Mächte von aller Theilnahme an der Aufrechthaltung der allgemeinen Ruhe und des allgemeinen Gleichgewichtes ausschließen will, die einen, weil sie zu weit entfernt sind, die andern, weil ein Meeresarm sie vom Continente scheidet, und den Vorstellungen der, der Gefahr nächsten ausweichende Antworten, Truppenversammlungen an ihren Grenzen und Drohungen eines Bruches entgegenhält, dafern sie sich in Vertheidigungsstand setzen würden. Sie ist es dann, welche die übrigen Mächte herausfordert, sich zu bewaffnen, einander beizustehen, und nöthigenfalls zur Aufrechthaltung ihrer und der allgemeinen Sicherheit Bündnisse zu schließen. So sind auch die Rüstungen des Wiener Hofes allmälig herausgefordert worden, sowohl durch die Rüstungen Frankreichs als durch die Unzulänglichkeit versöhnlicher Mittel, um die Aufrechthaltung eines wahren Friedens und einer ruhigen Zukunft zu sichern."

In diesem ernsten Tone war die ganze österreichische Enderklärung gehalten, welche vollkommen wahrheitsgemäß das unberechtigte Verfahren Napoleons und sein unverantwortliches Ablehnen der österreichischen Vermittelung darstellte. Es wurde in dem für immer denkwürdigen Actenstücke im Namen der Kaiserhöfe von Oesterreich und von Rußland erklärt: Sie seien noch bereit, mit dem französischen Hofe über die Erhaltung des Continentalfriedens auf die gemäßigtesten, mit der allgemeinen Ruhe und Sicherheit verträglichen Bedingungen zu unterhandeln, und sie hätten, welchen Erfolg diese Unterhandlung immer habe und wenn auch der Ausbruch des Krieges unvermeidlich sein sollte, sich gegenseitig verbindlich gemacht: sich jeder Unternehmung zu enthalten, welche darauf abzwecken würde, sich in die inneren Angelegenheiten von Frankreich zu mischen, oder den Besitzstand und die Verhältnisse, sowie sie gegenwärtig im deutschen Reiche gesetzlich bestimmt sind, abzuändern, oder im geringsten die Rechte und Verhältnisse der ottomanischen Pforte zu verletzen, deren Besitzungen und Integrität sie vielmehr, soweit es in ihrer Macht stehe, zu vertheidigen bereit wären; die Gesinnungen Großbritanniens stimmten mit den ihrigen vollkommen überein, und dasselbe habe eben so gemäßigte Gesinnungen in Betreff der Wiederherstellung des Friedens mit Frankreich geäußert. Seine Majestät hoffe, hieß es am Schlusse der österreichischen Enderklärung, daß die eben so aufrichtigen als freimüthigen Erklärungen, welche Sie hiermit gegeben haben, geeignet sein werden, die Zweifel, welche Seine Majestät der Kaiser Napoleon über die Absichten und Beweggründe, von denen Sie geleitet werden, hegen könnte, zu zerstreuen; alle Ihre Wünsche werden erfüllt sein, wenn diese Erklärungen beitragen

möchten, dem Unglücke vorzubeugen, das Sie, läge es an Ihnen, der Menschheit ersparen würden.

Napoleon war indeß selbst zum Kriege entschlossen, und hatte schon am 27. August im Lager von Boulogne einen Tagesbefehl erlassen, wodurch er das dort wider England gesammelte Heer nach den deutschen Grenzen in Bewegung setzte. Zugleich verließ das französische Corps unter Bernadotte Hannover, einzig und allein zu Hameln eine Besatzung zurücklassend, und schlug die Richtung nach dem Rheine ein. Bei dem Kurfürsten von Hessen fragte er um Erlaubniß des Durchmarsches an. Der Kurfürst glaubte, Bernadotte sei auf dem Heimmarsche nach Frankreich begriffen, wollte aber dennoch zuerst in Berlin anfragen. Es wurde ihm jedoch von französischer Seite bemerklich gemacht, daß man auf die Erlaubniß nicht warten könne. Und so ertheilte er sie denn, und Bernadotte zog am 17. September durch Kassel, und schlug dann die Richtung nach Würzburg ein.

Der Kaiser legte in einem Schreiben vom 9. September an die Reichsversammlung dar, wie er lediglich durch das Verfahren Frankreichs zu Rüstungen gezwungen worden sei, und hob hervor, daß die französische Regierung die von ihm angebotene Vermittelung zur Herstellung des guten Einvernehmens mit Rußland nicht nur zurückgewiesen, sondern sogar von Oesterreich Entwaffnung gefordert habe. Der Kaiser kündete der Reichsversammlung ferner an, daß seine und Rußlands Absicht dahin gehe, die unabhängigen Staaten vor der Gefahr des Verschlingens durch einen übermächtigen Nachbar zu bewahren, und daß er im Falle des Krieges den Zustand der Dinge in Deutschland und die Reichsverfassung achten werde. Zugleich verhehlte der Kaiser aber auch der Reichsversammlung nicht, daß Frankreich bereits Versuche gemacht, die Fürsten der vorderen Kreise zur Waffenergreifung gegen ihn zu verleiten, und daß deßhalb geheime Verbindungen eingegangen worden seien. Endlich ermahnte der Kaiser die Reichsstände, durch Eintracht, Treue und Muth dem Schicksale zu entgehen, welches Italien und anderen von Frankreich abhängigen Ländern bereitet worden sei. Andrerseits beschuldigte Napoleon in einer Note, welche am 30. September der Reichsversammlung übergeben wurde, den Kaiser, er wolle die Reichsversammlung zernichten, und Baiern, in welches er eingerückt sei, für sich behalten.

Wenn Preußen der Coalition beigetreten wäre, so würden, wenn auch nicht ein entscheidender Sieg gewonnen, so doch vielleicht entscheidende Niederlagen vermieden worden sein. Preußen begriff aber seinen Beruf nicht, und sperrte sich in ein System unkluger, um nicht zu sagen pflichtwidriger Neutralität ab. Indeß setzte es doch, um für alle Fälle gefaßt zu sein, seine Armee auf den Kriegsfuß, was den Marsch der Russen, bis sie wußten, daß die Bewaffnung nicht ihnen gelte, verzögerte.

Nichts konnte ungerechter sein, als die Beschuldigung, daß Oesterreich in Baiern nur darum seine Truppen habe einrücken lassen, um es sich zuzueignen. Oesterreich hatte im Gegentheile das höchste Interesse, den Kurfürsten von Baiern für sich zu gewinnen. Am 6. September erschien der Feldmarschalllieutenant Fürst Karl Schwarzenberg zu München als Ueberbringer eines eigenhändigen Schreibens des Kaisers an den Kurfürsten, worin dieser eingeladen wurde, gemeinsame Sache mit Oesterreich und Rußland zu machen, da es unmöglich sei, daß Baiern im Falle

eines Krieges mit Frankreich neutral bleibe. Zugleich gab der Kaiser das feierlichste Versprechen, die Integrität der bairischen Staaten gegen jeden Angriff zu vertheidigen, auch, der Krieg möge was immer für einen Ausgang nehmen, in keinem Falle durch Erwerbung oder Tausch auch nur des geringsten Theiles derselben Entschädigung zu suchen. Der Kurfürst verwies am 7. September den Fürsten Schwarzenberg in einem freundlichen Schreiben an seinen Minister Montgelas. Dieser verlangte, daß die beiden zu München in Besatzung liegenden Leibregimenter Kurfürst und Kurprinz dem Kurfürsten zur freien Verfügung, die Hauptstadt und Nymphenburg mit einem angemessenen Umkreise von dem Durchmarsche verschont bleiben, und die übrigen bairischen Truppen unter dem besonderen Commando eines kurfürstlichen Generals stehen sollten. Diese Bedingungen wurden zugestanden, und am 9. September sollte zu Haag die förmliche Uebereinkunft abgeschlossen werden.

Am 8. September aber bat der Kurfürst in einem eigenhändigen Schreiben den Kaiser „kniefällig," ihm die Neutralität zu bewilligen. Sein Sohn, der in Frankreich reise, sei verloren, wenn er seine Truppen mit den österreichischen vereinige. Er verpfände sein heiliges Wort, daß seine Truppen die kaiserliche Armee in keiner Art behindern würden, und daß er, wenn diese, was keineswegs wahrscheinlich sei, zum Rückzuge genöthigt werden sollte, nichts gegen sie unternehmen lassen werde. Noch denselben Tag aber schrieb der Kurfürst an den französischen Gesandten: „Ich bin der unglücklichste Mensch. Zürnen Sie mir nicht. Gott weiß es, daß ich nicht falsch bin, aber ich bin in der peinlichsten Lage. Sie wissen, daß der Fürst Schwarzenberg ermächtigt war, zu unterhandeln; ich hatte also keinen Vorwand mehr, Jemand nach Wien zu schicken. Mein Wort zu brechen, in den Augen des Kaisers (Napoleon), meines Beschützers, doppelzüngig zu erscheinen, wird mich hoffentlich bald in das Grab bringen. Die Oesterreicher sollten heute in Baiern einrücken. Meine Truppen waren noch nicht zusammengezogen. Ich wußte nicht, wo mir der Kopf stand. Heute bin ich ruhiger und fühle alle Schrecknisse meiner Lage. Ich habe diesen Morgen an den deutschen Kaiser geschrieben, und ihm gesagt, daß mein Sohn in Frankreich sich befinde und daß derselbe verloren sei, wenn er mir die Neutralität nicht bewillige; ich habe ihn fußfällig darum gebeten. Hätten Sie gesehen, was ich diese beiden Tage gelitten habe, Sie würden Mitleid mit mir gehabt haben." Der französische Gesandte Otto eilte sofort zu dem Kurfürsten, und bewog im Verein mit Montgelas denselben, zu fliehen und sich unter den Schutz des heranrückenden Corps Bernadottes zu stellen. Wirklich verließ der Kurfürst in der Nacht vom 8. zum 9. September München, reiste mit seinem Hofe und seinen Ministern nach Würzburg, und auch seine Truppen traten eilig den Marsch nach Franken an.

Am Morgen des 9. September stellten der Fürst Schwarzenberg und der österreichische Feldzeugmeister Mack sich zu Haag ein, wo ein bairischer Oberst erschien, um im Namen des Kurfürsten zu unterhandeln. Da dieser ganz andere Bedingungen, als früher angetragen worden waren, vorschlug, wurde die Conferenz abgebrochen. Am 14. September erließ der Kaiser ein Schreiben an den Kurfürsten, und drang in ihn, sein Versprechen zu erfüllen und seine Truppen zur kaiserlichen Armee stoßen zu lassen. Des Kurfürsten Antwort war am 21. Sep-

tember und ging im Wesentlichen dahin, daß er seinen Unterthanen und sich selbst schuldig sei, ihr Blut nicht für Streitigkeiten, die ihnen fremd wären, zu verschwenden, und zwar gegen eine Macht, die ihm keine Beleidigung zugefügt habe. Deßhalb habe er in seinem Schreiben vom 8. September um eine vollständige und absolute Neutralität gebeten. Von diesem Entschlusse werde er sich nicht entfernen, auch durch die Drohungen Frankreichs sich nicht von demselben abbringen lassen. Der Kaiser möge geruhen, sich zu erinnern, daß Fürst Schwarzenberg damals nicht Ermächtigung gehabt, in seine Forderungen einzugehen, und daß er seinen Truppen den Rückzug habe befehlen müssen, um ihnen die angedrohte Schmach der Entwaffnung zu ersparen. Der kaiserliche Hof wußte nun, wie er mit dem Kurfürsten von Baiern daran sei, und daß derselbe nie im Sinne gehabt, sich mit Oesterreich und Rußland zu vereinigen. In der That, als Bernadotte, wie erwähnt, zu Würzburg ankam, war es mit dem unabänderlichen Neutralitätsentschlusse des Kurfürsten vorüber, und er stellte seine Truppen unter den Befehl dieses französischen Heerführers.

Von den Armeen, welche Oesterreich aufstellte, sollte die in Italien einmalhunderttausend Mann stark sein, und wurde von dem Erzherzoge Karl befehligt. An der Spitze der sechsundachtzigtausend Mann starken Armee in Deutschland stand nominell des Kaisers Vetter der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este, den eigentlichen Befehl führte Mack, welchen Pitt dazu empfohlen hatte. Zur Verbindung zwischen beiden Armeen stand ein Corps von zwanzigtausend Mann unter dem Erzherzoge Johann in Tyrol.

Am 8. September ging die Avantgarde der österreichischen Armee bei Schärding und Wasserburg über den Inn, und am 14. September wurde München besetzt. Am 18. September besetzten die Oesterreicher Ulm, die Avantgarde rückte gegen den Schwarzwald vor, und das Hauptquartier kam nach Mindelheim. Man ersieht hieraus, daß Mack dem Kaiser Napoleon keine bessere strategische Combination zutraute, als die durch jenes Waldgebirge vorzurücken. Hinter der Donau und Iller machte die österreichische Armee Halt, um die Ankunft der Russen zu erwarten, die vor sechs bis acht Wochen nicht eintreffen konnten. Man hätte besser gethan, sich auf die Behauptung Baierns zu beschränken, und alles weitere Vorrücken zu unterlassen. Im schlimmsten Falle ging man hinter den Inn zurück, und vermied jede Hauptschlacht, bis die Vereinigung mit den Russen vollzogen war. Baiern blieb indeß im Rücken Macks nur durch das Corps Kienmayers besetzt, und ein zweites Corps war unter Jellachich nach Vorarlberg entsendet.

Die Schnelligkeit Napoleons durchkreuzte alle, an und für sich schon irrigen Berechnungen Macks in der unerwartetsten Art. Am 1. Oktober ging Napoleon über den Rhein, am 2. nach Stuttgart, und nöthigte den Kurfürsten Friedrich, alle Neutralitätsgedanken aufzugeben, und sich zu verpflichten, während des ganzen Laufes des Krieges ein Contingent von achttausend Mann zu stellen. Baden hatte bereits einen ähnlichen Vertrag geschlossen, durch welchen es sich zur Stellung eines Contingentes von viertausend Mann verpflichtete. In den Bereich der meisterhaften Operationen, durch welche Napoleon den Untergang der österreichischen Armee vorbereitete, gehörte, daß die Corps Bernadotte's und Marmonts, welcher letztere mit zwanzigtausend Mann aus Holland nach Würzburg gekommen, an welche die Baiern sich

angeschlossen hatten, zusammen nahe sechzigtausend Mann stark, durch das Ans-bach'sche nach Eichstädt marschirten, in dessen Gegend sie am 7. Oktober eintrafen. Jener Durchzug war eine schreiende Verletzung der preußischen Neutralität. Es erfolgte eine scharfe Note an den französischen Gesandten zu Berlin, worin erklärt war, daß der König die zur Sicherheit seiner Staaten von den Umständen gebotenen Maßregeln ergreifen werde. Was früher verweigert worden war, der Durchzug des ersten russischen Corps durch das preußische Polen und durch Schlesien, wurde nun dem bei Grodno stehenden russischen Corps des Generals Benigsen gestattet. Ein preußisches Corps von beträchtlicher Stärke erhielt Befehl, nach Franken zu marschiren. Es gewann den Anschein, als wäre Preußen entschlossen, an dem Kriege gegen Napoleon thätigen Antheil zu nehmen.

Wäre dieser Entschluß aber auch ausgeführt worden, würde es doch zu spät gewesen sein, um die Katastrophe, welche die österreichische Armee in Schwaben betraf, zu verhüten. Schon hatten alle französischen Corps solche Stellungen eingenommen, daß Mack seine Armee nur noch durch einen eiligen Rückzug retten konnte. Er rief seine gegen den Schwarzwald vorgeschobenen Truppen nach Memmingen zurück, und concentrirte den größten Theil der übrigen bei Ulm. Nach dieser Stadt verlegte er am 3. Oktober von Mindelheim sein Hauptquartier, und versäumte dergestalt die letzte Frist, welche ihm noch übrig geblieben war, den Rückzug über München nach dem Inn zu bewerkstelligen. Diese Versäumniß ist ein Beweis, daß er die ihm drohende Gefahr auch nicht einmal ahnte, denn ein verrätherisches Herz schlug in des unglücklichen Mack's Brust nicht. Er hatte fünfzehntausend Mann unter dem General Kienmayer bei Donauwörth nach dem linken Ufer der Donau gesendet. Kienmayer aber, der von den Bewegungen des Feindes auf diesem besser unterrichtet gewesen zu sein scheint, ging nach dem rechten zurück, und marschirte nach Neuburg, um die Bewegungen des sich der Donau nähernden Marschalls Bernadotte zu beobachten. Auch die Meldung Kienmayers öffnete dem Feldzeugmeister die Augen nicht, denn er begnügte sich, den General Auffenberg, der mit neun Bataillonen und vier Schwadronen aus Tyrol im Heranmarsche war, nach Wertingen zu beordern, um die Gegend bei Donauwörth zu beobachten.

Die französische Armee hatte inzwischen die von Napoleon angeordneten Bewegungen fortgesetzt, um mit einmalhundertdreißigtausend Mann alle Verbindungen Macks mit Oesterreich zu zerreißen, und mit den übrigen sechzigtausend Mann gegen diesen selbst vorzurücken. Marschall Davout, der bei Manheim über den Rhein, dann über den Neckar gegangen war und die Richtung nach Oettingen eingeschlagen hatte, marschirte von da mit seinem Corps nach Neuburg, bemächtigte sich am 7. Oktober der dortigen Donaubrücke, und ließ seine Avantgarde nach Dachau, wenige Meilen von München, vorgehen. Bernadotte brach am 8. Oktober von Eichstädt auf, überschritt die Donau zu Ingolstadt, und rückte mit seinem eigenen Corps in München ein, während das Corps Marmonts rechts die Richtung nach Augsburg einschlug. Der Marschall Soult, der den Rhein bei Speyer überschritten hatte, und über Heilbronn nach Nördlingen marschirt war, erreichte am 6. Oktober Donauwörth, stellte die auf Befehl Kienmayers zerstörte Donaubrücke her, ließ einen Theil seiner Cavallerie am linken Ufer zur Beobachtung zurück, und marschirte mit

seinen übrigen Truppen nach Augsburg. Es war sonach dem österreichischen Heere unter Mack die Rückzugslinien nach den österreichischen Staaten völlig und gänzlich abgeschnitten.

Was die Corps Lannes und die Cavalleriereserve unter Murat betrifft, welche den Rhein bei Straßburg überschritten hatten, waren sie Anfangs zu einer Demonstration bestimmt gewesen, um Mack, wie er in der That selbst vorausgesetzt hatte, glauben zu machen, Napoleon wolle durch die Pässe des Schwarzwaldes vordringen, die Quellen der Donau umgehen und einen Parallelangriff gegen die hinter der Iller stehende österreichische Armee unternehmen. Diese Demonstration erreichte ihren Zweck, Mack richtete seine Aufmerksamkeit dorthin, und nicht nach dem Donauufer, von welcher ihm die eigentliche Gefahr drohte. Auch hatte er geglaubt, daß die Corps des Marschalls Bernadotte und des Divisionsgenerals Marmont und die Baiern bei Würzburg die Bestimmung eines Beobachtungsheeres gegen Preußen hätten, in dessen Neutralität Napoleon kein Vertrauen setze. Das Corps des Marschalls Ney war bei Hagenbach über den Rhein gegangen und hatte die Richtung nach Stuttgart eingeschlagen, während Lannes und Murat, nachdem der Zweck der Demonstration erreicht war, in die Gegend zwischen jene Hauptstadt und Ludwigsburg sich wandten. Das Corps des Marschalls Ney brach am 3. Oktober von Stuttgart auf und traf am 6. in der Gegend von Albeck, drei Stunden von Ulm auf der Straße von Nördlingen, ein. Marschall Lannes marschirte von Ludwigsburg über Gmünd und Nördlingen nach Donauwörth, wo zwei seiner Divisionen am 7. Oktober, und denselben Tag auch Murat mit der Reservecavallerie und das Hauptquartier Napoleons eintrafen.

Murat erzwang den Lechübergang bei Rain, erhielt aber Befehl über diesen Fluß zurückzugehen und nach Zusmarshausen zu marschiren, um jede Verbindung zwischen Augsburg und Ulm zu zerreißen. Am 8. Oktober stieß Murat mit der Reservecavallerie (nach Entsendung einer Kuirassierdivision zur Kaisergarde, siebentausend Mann stark) bei Wertingen auf das oberwähnte Corps Auffenbergs, das eben angelangt war, und zwar um die Mittagsstunde. Das österreichische Fußvolk bildete Vierecke und hielt durch mehrere Stunden die Angriffe der überlegenen französischen Reiterei standhaft aus. Als aber die Grenadierdivision Oudinot anlangte, sahen sich die Oesterreicher zum Rückzuge gezwungen. Neuerdings angegriffen, erlagen sie nach der hartnäckigsten Gegenwehr der Uebermacht, und büßten zweiundfünfzig Offiziere, zweitausend Mann an Gefangenen, sechs Kanonen und fünf Fahnen ein. Der Rest versuchte nach der Donau sich zu retten, gerieth aber, da sie dadurch den Franzosen in die Spieße rannten, am folgenden Tage sammt dem General Auffenberg selbst in Gefangenschaft.

Marschall Soult, der zu beiden Seiten des Lech auf Augsburg marschirte, sollte einstweilen an diesem Fluße bleiben, um die Corps Marmonts, Davout's und Bernadotte's zu unterstützen. Diese Corps hatten die Bestimmung, die österreichisch-russische Armee, von der es hieß, sie werde bald am Inn eintreffen, aufzuhalten, bis Mack überwältigt sein würde. Auf die gewisse Kunde jedoch, daß die Russen vor einem Monate nicht eintreffen könnten, ließ er nur die Corps der Marschälle Bernadotte und Davout in Baiern, und verwendete die Corps des Generals Mar-

mont und des Marschalls Soult gegen die österreichische Hauptmacht. Napoleon selbst war am Abend des 9. Oktober mit der Garde und dem Corps des Marschalls Lannes zu Zusmarshausen angelangt.

Mack nahm am 8. Oktober sein Hauptquartier zu Burgau, ließ an der Befestigung von Ulm unausgesetzt arbeiten, Günzburg stark besetzen, und den bei Albeck stehenden Feind genau beobachten. Wenn, wie es heißt, Mack in mehreren Colonnen nach Donauwörth marschiren wollte, wurde er durch die Niederlage Auffenbergs bei Wertingen, durch die Stärke der bei Zusmarshausen vereinigten französischen Corps davon abgehalten, während zugleich auf dem linken Ufer der Donau für ihn höchst ungünstige Ereignisse eintraten.

An diesem Ufer stand Marschall Ney, dem die Divisionen Gazan, Bourcier und Baraguay d'Hilliers (fünftausendachthundert unberittene, eigentlich zu Murats Corps gehörige Dragoner) zugetheilt waren, und dessen Streitmacht dadurch bis auf vierzigtausend Mann aufgestiegen war. Er hatte die Bestimmung, die österreichische Armee bei Ulm festzuhalten und zugleich den Uebergang der übrigen Corps über die Donau zu decken. Er ließ die Division Dupont bei Albeck und marschirte mit dem größeren Theil seiner Truppen nach Höchstädt. Nachdem hier der Donauübergang hergestellt war, marschirte Ney zurück, warf am 9. Oktober den österreichischen General d'Aspre bei Giengen, ließ den General Loison nach Langenau und den General Malher nach Günzburg vorrücken. Letzterer erstürmte und behauptete die dortige Donaubrücke, worauf die noch zu Burgau stehenden Oesterreicher diesen Ort verließen und nach Ulm zurückgingen. Am 11. Oktober vollzog General Dupont, der zu Albeck die rechte Flanke Ney's gedeckt hatte, den erhaltenen Befehl, rückte über Haslach gegen Ulm vor, fand aber nicht räthlich, den auf dem Michelsberge stehenden Theil der österreichischen Armee anzugreifen. Er wurde jedoch selbst durch ein starkes Corps Infanterie und Cavallerie angegriffen. Mit der letzteren siegte Fürst Schwarzenberg bei Jungingen und bemächtigte sich des hinter Haslach aufgefahrenen Parks. Dennoch konnte, da Mack in dem Glauben, Dupont bilde die Avantgarde der französischen Hauptmacht, nicht räthlich gefunden hatte, mehr Truppen in das Gefecht zu verwickeln, jener französische General sich behaupten. In der Nacht vollzog er den erhaltenen neuen Befehl, nach Brenz zu marschiren und die dortige Gegend zu beobachten.

Inzwischen marschirte nach Napoleons Weisung der Marschall Soult aus der Gegend von Augsburg nach Landsberg und von da über Mindelheim nach Memmingen, um Alles, was er von den Oesterreichern treffen würde, entweder abzuschneiden, oder nach Ulm zurückzuwerfen. Bei Landsberg traf am 11. Oktober seine Avantgarde auf ein nach Ulm marschirendes Kuirassierregiment, welches sich nach einem lebhaften Gefechte in der Richtung nach Tyrol zurückzog. Am 13. nöthigte Soult den General Spangen, der an Artillerie und Munition Mangel gelitten haben soll, zur Uebergabe des in Eile befestigten Memmingens. Von hier marschirte Soult nach Biberach, um dem Feldzeugmeister Mack für alle Fälle den Rückzug nach Oberschwaben abzuschneiden. Deßhalb ließ er Laupheim und Achtstetten auf der Straße von Biberach nach Ulm mit zwei Divisionen besetzen, mit seiner dritten aber rückte er am rechten Ufer der Iller hinab gegen Ulm. An diese

Division schloß sich rechts das am 12. Oktober von Augsburg aufgebrochene Corps des Marschalls Marmont an. Rechts dieses Corps befand sich jenes des Marschalls Lannes, lehnte sich rechts an die Donau und unterhielt die Verbindung mit dem Corps des Marschalls Ney. Am 12. Oktober trafen die Garden unter Bessieres, die Kuirassierdivision Hautpoul, und Napoleon selbst zu Burgau ein. Am rechten Donauufer würde daher Mack sich nur mit dem ungeheuersten Verluste haben durchschlagen können, doch wäre das besser und in jedem Falle ehrenvoller gewesen, als sich in Ulm gefangen nehmen zu lassen. Freilich zählte Macks Heer nach der Einbuße in den vielen Gefechten und nach der Entsendung des Generals Werneck nur noch dreißigtausend Mann.

Mit der Entsendung Wernecks hatte es folgende Bewandtniß. Der Erzherzog Ferdinand drang darauf, daß der noch einzige Ausweg ergriffen, und der Rückzug über Albeck nach Nördlingen und von da nach Böhmen angetreten werde. Leider verfuhr Mack wieder nur mit Halbheit. Durch den Marsch Duponts in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober nach Brenz war die Stellung von Albeck bloßgestellt. Am 12. rückte Feldmarschallieutenant Werneck mit einem starken Corps dahin, und ließ den General Loudon rechts bei Elchingen Stellung nehmen. Wenn man das Corps dieses letzteren geopfert hätte, würde Mack den Rückzug über Albeck nach Nördlingen haben bewerkstelligen und sich aus der Schlinge ziehen können. Allerdings war Dupont auf seinem Marsche nach Brenz umgekehrt, hatte denselben aber am 12. doch vollzogen. Und der übrige Theil der Truppen des Marschalls Ney befand sich auf dem rechten Donauufer. So versäumte Mack den einzigen Moment, wo eine theilweise Rettung noch möglich gewesen wäre.

Am 13. rückte General Dupont von Brenz zurück nach Langenau. Er glaubte, der Marsch der österreichischen Truppen unter den Generälen Werneck, Baillet de la Tour, und Hohenzollern sei eine große Recognoscirung, und beabsichtigte, sie in der Gegend von Albeck von Ulm abzuschneiden. Es kam zu einem lebhaften Gefechte, die Oesterreicher zogen sich nach Nerenstetten, und ihre Trennung von Ulm war sonach entschieden. In der Nacht vermochten die österreichischen Generäle den Rückzug nicht fortzusetzen, und am nächsten Tage traf der Feind alle Anstalten zum kräftigsten Angriffe. Napoleon war nämlich am 13. Oktober von Burgau zum Corps Neys geeilt, und befahl für den 14. diesem Marschall, die Donaubrücke von Elchingen wegzunehmen, während Dupont über Albeck das von Ulm getrennte österreichische Corps angreifen sollte. Ney erstürmte an der Spitze des neunundsechzigsten Infanterieregimentes die Brücke und sofort auch die Anhöhe des Klosters Elchingen. Indeß war die Division Loison nach dem linken Donauufer gegangen, und nahm nach dreistündigem Kampfe das Dorf Elchingen weg. Jedoch konnte Ney in der Richtung nach Ulm nicht weiter vorrücken, weil die Oesterreicher unter Loudon ihm in großer Stärke entgegenstanden. General Dupont hatte seinerseits bei Albeck angegriffen. Ihm stand der Fürst Hohenzollern entgegen, während die übrigen Truppen unter Werneck den Marsch nach Heidenheim angetreten hatten, der jedoch, ohnehin durch die große Menge Wagen erschwert, auch durch die Angriffe Duponts sehr verzögert wurde. Indeß hatte Napoleon von dem wahren Stande der Dinge am linken Ufer Kenntniß erhalten, und schickte Murat und einen Theil vom

Corps des Marschalls Lannes hinüber. So verstärkt, warf Ney den General Loudon zurück, und nahm ihm dreitausend Gefangene und mehrere Geschütze ab. Dupont setzte das Gefecht bei Albeck bis zum Abende fort.

Nach der Einnahme von Elchingen war das Schicksal des eingeschlossenen Mack, da er nicht den Muth hatte, sich durchzuschlagen, so gut wie entschieden. Der Erzherzog Ferdinand war gleichfalls gefährdet, und es mußte um jeden Preis verhindert werden, daß ein Erzherzog von Oesterreich Kriegsgefangener der Franzosen werde. In der Nacht vom 14. zum 15. Oktober zog Fürst Schwarzenberg mit zwölf Schwadronen nach dem eine Kanonenschußweite entfernten Michelsberg, und erwartete da an einem Lagerfeuer den Erzherzog. Nach dessen Eintreffen wurde der Zug nach Geislingen angetreten, um von da nach Böhmen sich zu retten. Werneck zwar, der vom Feinde ereilt wurde, mußte am 19. Oktober bei Trochtelfingen die Waffen strecken; seine Reiterei aber stieß zu dem Erzherzoge, obschon sie in die Capitulation eingeschlossen gewesen. So lebhaft auch Murat den Erzherzog verfolgte, erreichte dieser doch glücklich über Nürnberg mit siebenundzwanzig Schwadronen die Gegend von Eger in Böhmen. Leider hatte Mack sechs Cavallerieregimenter zu Ulm bei sich behalten, was, da er nicht die eiserne Entschlossenheit hatte, sich durchzuschlagen, ganz zwecklos war.

Am 15. Oktober ließ Napoleon den Michelsberg und Frauenberg erstürmen, so daß Mack nun lediglich auf die Stadt Ulm selbst beschränkt war. Noch denselben Tag ließ Napoleon durch den Generalstabsoffizier Segur den österreichischen Feldherrn zur Uebergabe auffordern. Dieser lehnte die Aufforderung ab, weil, wie er sagte, eine russische Armee im Anmarsche sei, um ihn zu entsetzen. Segur wies ihm die Unwahrheit dieser Angabe nach, worauf Mack erklärte, daß er binnen acht Tagen, falls kein Entsatz komme, capituliren wolle. In das sich einzulassen hatte Segur nicht Vollmacht und kehrte am 16. des Morgens in das Hauptquartier Napoleons zu Elchingen zurück. Nach wenigen Stunden mußte er ein Ultimatum nach Ulm bringen, durch welches Mack acht Tage Uebergabefrist, vom 16. an gerechnet, bewilligt wurden. Mack nahm das an, doch wurde kein Waffenstillstand geschlossen, und so beschossen die Franzosen diesen Tag Ulm einige Stunden hindurch. Am 17. Oktober verfügte der Major-General (d. i. Chef des Generalstabes Napoleons) Marschall Berthier sich nach Ulm, und schloß mit Mack eine Capitulation, kraft welcher das Frauenthor und ein hinlänglicher Raum für eine Brigade den Franzosen sofort eingeräumt werden mußte. Am 25. Oktober sollte die Uebergabe von Ulm stattfinden, die Besatzung mit allen Kriegsehren abmarschiren, dann aber die Waffen strecken und kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt werden, mit Ausnahme der Offiziere, die auf Ehrenwort nach Oesterreich entlassen werden würden, und denen sowie den Soldaten ihr Gepäcke blieb. Wenn jedoch bis zum 25. Oktober von was immer für einer Seite ein Armeecorps zum Entsatze Ulms erschiene, so sollte der Besatzung gestattet sein, mit Waffen, Gepäck und Artillerie frei abzuziehen und sich mit diesem Corps zu vereinigen. Napoleon konnte das leicht versprechen lassen, da er wußte, daß das Erscheinen eines solchen Corps bis zum 25. in das Reich der Unmöglichkeit gehörte. Indeß war ihm diese Zögerung widerwärtig, und er forderte Mack auf, sich am 19. Oktober zu einer Unterredung

in Elchingen einzufinden. Der Feldzeugmeister stellte sich ein und empfing hier von dem Marschall Berthier das Ehrenwort auf folgende Punkte: 1) daß die österreichische Armee (es ist das Corps Kienmayers gemeint, welches sich von München unter beständigen Gefechten über Haag hinter den Inn zurückgezogen hatte) sich diesen Tag jenseits des Inn befinde, und daß der Marschall Bernadotte mit seiner Armee zwischen München und dem Inn stehe; 2) daß der Marschall Lannes mit seinem Corps den Erzherzog Ferdinand verfolge und gestern zu Aalen war; 3) daß der Prinz Murat mit seinem Armeecorps gestern zu Nördlingen war, und daß die Feldmarschallieutenants Werneck, Baillet, Hohenzollern und sieben andere Generäle mit ihren Armeecorps zu Trochtelfingen capitulirt haben; 4) daß der Marschall Soult zwischen Ulm und Bregenz stehe, mithin keine Möglichkeit vorhanden sei, daß Ulm ein Entsatz nahe. Der betäubte Mack unterzeichnete eine Zusatzcapitulation, in welche die eben erwähnten durch des Marschalls Berthier Ehrenwort beglaubigten Punkte aufgenommen waren, und in welcher der Feldzeugmeister unter der Bedingung, daß das Corps Neys Ulm und einen Umkreis von zehn Stunden bis zum 25. Oktober nicht verlasse, zusagte, die Stadt schon am nächsten Tage zu übergeben. Am 20. Oktober streckte das österreichische Heer, achtundzwanzigtausend Mann stark, wirklich vor Napoleon, der sich auf einem geeigneten Punkte des Michelsberges aufgestellt hatte, die Waffen. Nach diesem für Oesterreich so traurigen Vorgange sammelte Napoleon die österreichischen Generäle um sich, und hielt an sie eine Rede, worin er namentlich sagte: „Ich will meinem Bruder, dem deutschen Kaiser, einen Rath geben. Er soll sobald als möglich Frieden schließen, denn es ist Zeit, daran zu denken, daß alle Reiche ein Ende nehmen, und der Gedanke, daß auch das Ende des Hauses Lothringen gekommen ist, mag ihn wohl erschrecken.“ Wenn es wirklich wahr sein sollte, daß Mack versetzt habe, sein Herr habe den Krieg nicht gewollt, sondern sei von Rußland gezwungen worden, so hatte der gebeugte, unglückliche Mann das letzte Gefühl österreichischer Ehre und Würde verloren. In der That rief Napoleon nach dieser höchst ungeschickten Vertheidung des Kaisers aus: „So seid Ihr also keine Macht mehr!“ Am 21. Oktober verkündete Napoleon seinen Truppen in einer von Ruhmredigkeit strotzenden Proclamation, sie hätten von einer Armee von einmalhunderttausend Mann sechzigtausend gefangen, und bloß fünfzehntausend hätten sich retten können, und dabei hätte die französische Armee nur f ü n f z e h n h u n d e r t Mann verloren.

Wir wenden uns zu den Ereignissen in Italien, wo der Erzherzog Karl eine zahlreichere Armee befehligte, als die ihm entgegen stehende französische unter dem Marschall Massena es war. Zwar hätten nach dem zu Wien zwischen Oesterreich und Rußland verabredeten Kriegsplane in Italien die ersten wichtigen Vortheile erfochten werden sollen. Wie hätte aber der Erzherzog mit Raschheit zu Werke gehen dürfen, da die Armee Macks sich zwischen der Donau und Iller sich ausbreitete, und die überlegenen Streitmassen Napoleons gegen dieselbe im Anzuge waren? Kein Sieg in Italien half, wenn der Feldzug in Deutschland verloren ging, in welchem Falle auch die Armee des Erzherzogs, wenn er zu weit in die Lombardei vorrückte, im äußersten Grade gefährdet war. Der Erzherzog beschloß daher, den Gang der Dinge in Deutschland abzuwarten, und schloß im Anfange des

Oktober einen Waffenstillstand mit Massena, der am 18. desselben Monates abzulaufen hatte. Daß Massena in den Waffenstillstand einging, erklärt sich daraus, daß er noch nicht hinlänglich kampfgerüstet war.

Sobald Napoleon der Erdrückung Macks sicher war, schickte er Massena Befehl, mit Ablauf des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten sofort zu eröffnen. Das geschah am 18. Oktober um Mitternacht, der Stunde in welcher der Waffenstillstand endete. Massena bemächtigte sich der Brücke von Verona, scheiterte aber an der Vorstadt Veronette, worauf ein achttägiger Stillstand in seinen Unternehmungen eintrat. Da der Erzherzog Verstärkungen nach Deutschland hatte schicken müssen, zählte seine Armee nur fünfzigtausend Mann, und eben so stark war auch jene des Marschalls Massena. Am 28. Oktober hatten beide Feldherren Kunde von der Capitulation von Ulm. Am nächsten Tage griff Massena Veronette mit überlegenen Streitkräften an, und der österreichische Commandant sah sich zur Uebergabe dieser Vorstadt gegen freien Abzug genöthigt. Der Erzherzog hatte sich in die schon früher vorbereitete Stellung von Caldiero zurückgezogen, nahm am 30. Oktober die Schlacht an, und erfocht den Sieg. Am nächsten Tage ließ Massena durch die Division Verdier, die nun erst den Uebergang über die Etsch vollbracht hatte, den linken Flügel der Oesterreicher unter dem Fürsten Reuß angreifen. Verdier wurde mit großem Verluste zurückgeschlagen, worauf Massena nach Verona zurück ging. Die zweitägige Schlacht von Caldiero kostete den Franzosen achttausend Mann, von denen eintausendsiebenhundert gefangen wurden, den Oesterreichern aber an Todten, Verwundeten und Gefangenen fünftausendsechshundertzweiundsiebzig Mann, darunter einhundertzwanzig Offiziere.

Der Erzherzog hatte die Schlacht von Caldiero nur zur Sicherung des in Folge der Katastrophe von Ulm nothwendig gewordenen Rückzuges und für die Ehre der österreichischen Waffen geliefert, und trat den Rückmarsch in der Nacht vom 1. zum 2. November an. Dieser ging unter zahlreichen Gefechten über die Brenta, den Tagliamento, den Isonzo nach Laibach. Letztgenannten Fluß erreichten die Franzosen am 13. November, und um dieselbe Zeit traf die aus dem Königreiche Neapel abgerufene Division Gouvion St. Cyr bei Padua ein. Massena übertrug ihr die Ueberwachung der Küste von den Mündungen des Po bis Venedig, welches blokirt wurde. Der Grund dazu war die Besorgniß vor einer Landung der Russen und Engländer.

In Deutschland hatte Napoleon sich nach der Katastrophe von Ulm nach Augsburg begeben, und ließ letztere Stadt zu einem Hauptdepot für die österreichische Armee einrichten. Die Verschanzungen von Ulm und Memmingen wurden auf seinen Befehl zerstört; nach Donauwörth und nach Ingolstadt, als zwei Hauptübergängen der Donau, legte er die unberittenen Dragoner als Besatzung. Dann eilte er nach München, ließ Murat, Soult und Lannes die Richtung nach Braunau einschlagen, und ihnen Marmont über Vilsbiburg und Binabiburg folgen. Bernadotte wurde über Wasserburg nach Salzburg, Ney nach Tyrol, Augereau, dessen Corps nun vollzählig war, nach Vorarlberg in Marsch gesetzt.

Am 28. Oktober traf Ney zu Landshut ein. Denselben Tag erreichte Bernadotte Salzburg, und entsendete Truppen zur Beobachtung von Kuefstein, welches am

10. November capitulirte. Auf die Kunde von den Fortschritten des Marschalls Ney in Tyrol rückte Bernadotte nach Stadt Steyer in Oesterreich.

Unter dem Erzherzoge Johann befehligten in Tyrol selbst die Generäle Chasteller und St. Julien, die Generäle Jellachich, Wolffskehl und Rohan in Vorarlberg, und Welschtyrol wurde von dem Feldmarschallieutenant Hiller gedeckt. Die Gesammtzahl der Truppen dieser Generäle zählte nicht dreißigtausend Mann, wurde aber auch von dem Tyroler Landesaufgebote unterstützt. Dem bairischen General Deroy, der am 3. November den Paß Strub angriff, brachte der General Graf St. Julien mit den regulären Truppen und den Tyrolern eine Niederlage bei. Am folgenden Tage griff Ney den Grenzpaß Scharnitz an; ein österreichisches Bataillon unter dem Obersten Swinburne aber schlug, von den Tyrolern mannhaft unterstützt, den dreimal versuchten Sturm siegreich zurück. Leider hatte der Nebenpaß Luitasch nicht mit hinreichender Mannschaft besetzt werden können, die Franzosen nahmen denselben am Abende des 4. November weg, und so mußte auch der Hauptpaß fallen, und es stand dem Marschall Ney der Weg nach Innsbruck frei. Denn der Erzherzog Johann war in Folge des Rückzuges des Erzherzogs Karl bis an den Brenner zurückgegangen, um sich von da durch das Pusterthal mit seinem Bruder zu vereinigen. Innsbruck hatte natürlich nicht besetzt gelassen werden können, und am 6. November bemächtigten sich die Vortruppen Ney's dieser Hauptstadt. Bis zum 13. November weilte der Erzherzog am Brenner, denn er hatte dem Corps des Feldmarschallieutenants Jellachich Befehl gesendet, sich mit ihm zu vereinigen. Augereau aber war mit zwei Divisionen rasch über Bregenz vorgegangen, hatte Jellachich genöthigt, sich in die verschanzte Stellung bei Feldkirch zu werfen, und ihn zugleich von Pludenz abgeschnitten. Der größere Theil der Cavallerie, zehn bis zwölf Escadrons, brach unter den Obersten Grafen Kinsky und Wartensleben und unter dem Major Grafen Chotek durch die Arrieregarde Augereaus, vollzog einen kühnen Marsch im Rücken der französischen Armee, bestand siegreich mehrere heftige Gefechte, und gelangte glücklich durch die Oberpfalz nach Böhmen. Man preiset allgemein den kühnen Zug des Herzogs von Braunschweig im Jahre 1809 durch Deutschland; jene That einer nichts weniger als großen Schaar österreichischer Reiterei ist nicht minder werth im Gedächtnisse des deutschen Volkes fortzuleben. Jellachich konnte mit dem Fußvolke nicht dasselbe Heldenstück versuchen, sondern schloß am 14. November die Capitulation von Dornbirn. Sein Corps mußte die Waffen strecken, und wurde dann nach Böhmen geleitet, unter der Verpflichtung jedoch, in dem gegenwärtigen Feldzuge nicht wieder gegen Frankreich zu dienen.

Das Corps Rohans, welches die Franzosen mit lächerlicher Uebertreibung zu siebentausend Mann angeben, hatte aus Vorarlberg einen Eilmarsch nach Innsbruck angetreten, um daselbst den Marschall Ney aufzuheben. Es konnte aber weder dorthin noch nach dem Brenner gelangen, um sich mit dem Erzherzog Johann, der indeß von da schon aufgebrochen war, zu vereinigen. Es blieb Rohan nur übrig, sich südwärts zu wenden, um zu versuchen, Venedig zu erreichen. Er marschirte über Trient nach der Brenta, hob eine französische Abtheilung bei Bassano auf, wurde aber bei Castelfranco von den Truppen Gouvion St. Cyrs umzingelt und zum Strecken der Waffen genöthigt.

Was den Erzherzog Karl betrifft, folgte Massena ihm nicht mit seiner ganzen Macht, sondern ließ ihn in dem verschanzten Lager, das derselbe bei Prewald bezogen hatte, durch eine verhältnißmäßig geringe Abtheilung unter dem General d'Espagne beobachten. Massena selbst concentrirte seine Truppen zwischen Görz und Udine, und schickte den General Serras mit zwei Regimentern gegen Triest, welches, nachdem die Besatzung den Marsch nach Prewald angetreten hatte, am 19. November von den Franzosen besetzt wurde. Schon beim Rückzuge von der Etsch hatte der Erzherzog den größeren Theil der Besatzung von Venedig nach Triest überschiffen lassen, von wo dieselbe gleichfalls nach Prewald in Marsch begriffen war. Die Hauptmacht des Erzherzogs Karl ging auf Laibach zurück, der Erzherzog Johann kam nach Klagenfurt, und die Vereinigung erfolgte dann bei Windisch-Feistritz. Graf Bellegarde, den Prinz Karl mit fünfundzwanzig Bataillonen und zwölf Escadrons im Lager von Prewald zurückgelassen, hatte Befehl, nachdem sich die Besatzungen von Triest und Venedig mit ihm vereinigt haben würden, sich über Neustädtl auf Karlstadt zurückzuziehen, um Croatien zu decken. Während die vereinigte Armee der beiden Erzherzoge nach Marburg zurückging, rückte Massena's Avantgarde am 29. November in Laibach ein. Marschall Ney, der dem Erzherzoge Johann durch das Pusterthal gefolgt war, besetzte Villach und Klagenfurt in Kärnthen, der General Marmont Gratz. Auf die Nachricht von der Besetzung Wiens durch die Franzosen wandten die beiden Erzherzoge sich nach Ungarn. Gegen Gratz hatte der Erzherzog Karl eine Truppenabtheilung unter dem General Chasteller entsendet. Bei seiner Annäherung verließen die Franzosen Gratz und die Oesterreicher rückten am 6. Dezember in die steyrische Hauptstadt ein, mußten sie aber in Folge des Waffenstillstandes von Austerlitz wieder räumen.

Das russische zu vierzigtausend Mann angegebene Armeecorps war zwar am Inn angekommen, aber viel zu spät, um auf die Kriegsereignisse in Deutschland noch Einfluß zu nehmen. Es traf am Inn die Corps der österreichischen Generäle Kienmayer und Meerveldt, etwa zwanzigtausend Mann. Mit so geringen Streitkräften war der Inn gegen Napoleons Uebermacht nicht zu vertheidigen, und schon vom 23. Oktober an wurden die Vorbereitungen zum Rückzuge getroffen.

Nach heftigen Gefechten bei Lambach, Ebersberg und Amtstetten kam Napoleons Hauptquartier am 9. November nach Kloster Mölk. Er hatte in der Voraussetzung, daß Kutusoff bei St. Pölten die Schlacht annehmen werde, die nöthigen Einleitungen getroffen. Aber Kutusoff dachte nicht an Kampf gegen solche Uebermacht, sondern nur daran, auf dem kürzesten Wege sich der heranziehenden russischen Hauptmacht zu nähern. Dieser Weg ging über Krems, wohin er auch marschirte und hinter sich die Donaubrücke abbrannte. Eben nach Krems marschirte aber auch der Marschall Mortier. Napoleon hatte nämlich, um sich auf dem linken Donauufer gegen etwaige Unternehmungen von Böhmen her sicher zu stellen, aus den Divisionen Dupont, Dumonceau, Gazan und den Dragonern Kleins ein eigenes Corps unter Mortier gebildet, das in gleicher Höhe mit der Hauptmacht am rechten Ufer, marschiren und durch die Cavallerie Erkennungen und Streifzüge ausführen lassen sollte. Am 10. November gegen Abend stieß die Avantgarde der Division Gazan auf russische Vorposten vorwärts Stein (ist nur einen Büchsenschuß von Krems

entfernt) und warf sie in dieses Städtchen zurück. Sofort schickte der Marschall Mortier der noch sehr weit rückwärts sich befindlichen Division Dupont Befehl, ihren Marsch zu beschleunigen, und griff am 11. November mit Tagesanbruch Stein an. Das sehr heftige Gefecht stand geraume Zeit, nahm aber eine für die Franzosen sehr üble Wendung, als eine von dem Feldmarschallieutenant Schmidt, der bei Kutusoff als Generalquartiermeister sich befand, geführte Colonne über das Gebirge bei Dürnstein (Ruine einer Burg, in welcher einst Richard Löwenherz als Gefangener verwahrt worden) gegangen war, und nun die Division Gazan in Flanke und Rücken angriff, so daß sie in dem engen Raum zwischen der Donau und den Bergen förmlich eingekeilt war. Schon hatte die Division Gazan zwei Dritttheile ihrer Mannschaft verloren, und würde völlig vernichtet worden sein, wenn nicht noch spät am Nachmittage die Divisionen Dupont und Dumonceau eingetroffen wären und den Marschall Mortier aus seiner verzweifelten Lage gerettet hätten. Feldmarschallieutenant Schmidt fand in dem Treffen von Dürnstein den Heldentod. Kutusoff setzte erst am 13. November seinen Rückzug auf der Straße nach Mähren fort, und Mortier hütete sich, ihn zu beunruhigen.

Murat und Lannes marschirten inzwischen von St. Pölten weiter auf der geraden Straße nach Wien, welcher Stadt die französischen Vorposten sich schon am 11. November näherten. Insbesondere trug Napoleon dem Prinzen Murat auf, sich der Donaubrücken bei Wien zu versichern. Es ist unbegreiflich, warum, nachdem die österreichischen Truppen aus Wien ab und über die Brücken gezogen waren, diese nicht sofort abgebrannt wurden, obschon man alle Anstalten dazu getroffen hatte. Murat und Lannes rückten am 13. November gegen Mittag an der Spitze der Avantgarde in Wien ein. Mit ihnen ritt ein Mann in österreichischer Generalsuniform, ein gewisser Funk, durch die Stadt und Leopoldstadt nach der Brücke am Spitz. Sie wurden über die Brücke gelassen, weil man sie für Parlamentäre hielt, in welchem Glauben man durch den Anblick der österreichischen Generalsuniform unter den französischen Offizieren bestärkt wurde. Der am linken Ufer commandirende General Auersperg eilte herbei. Er maß den Versicherungen zwei französischer Marschälle, wovon der eine Schwager des Kaisers der Franzosen war, und des gleichfalls schon sehr ruhmvoll bekannten Generals Belliard, daß Waffenstillstand geschlossen worden, Glauben bei, und so wurde die große Donaubrücke nicht vernichtet, zogen die Franzosen über sie nach dem linken Donauufer. Das Ungewöhnliche, daß statt eines einfachen Parlamentärs zwei französische Marschälle die Waffenstillstandskunde überbrachten, hätte den Fürsten Auersperg belehren sollen, daß etwas Unheimliches im Spiele sei. Als derselbe später zum Oberstjägermeister ernannt wurde, fanden die witzigen Wiener das ganz natürlich, denn er habe ja den größten Bock geschossen.

Die österreichischen Truppen, welche in Wien gestanden, hatten die gerade Straße nach Brünn eingeschlagen, und es wurde ihnen Milhaud mit einer Brigade reitender Jäger nachgesendet. Murat aber wandte sich links und rückte elig auf der Straße nach Znaym vor. Da Kutusoff an demselben Tage, an welchem die Franzosen in Wien einrückten, den 13. November von Krems aufgebrochen war, konnte er auf seinem Marsche nach Znaym nur einen höchst geringen Vorsprung haben.

Als Kutusoff den Marsch Murats und Lannes, denen das ganze Corps Soults nachrückte, erfuhr, entsendete er den Fürsten Bragathion mit achttausend Mann nach Hollabrunn und befahl ihm, Stand zu halten, bis das Hauptcorps einen hinlänglichen Vorsprung gewonnen haben würde. Am 15. November ließ Murat sich durch Bragathion zum Abschlusse eines Waffenstillstandes verleiten, wonach die Russen die österreichischen Staaten verlassen, und beide Theile bis zur erfolgten Genehmigung in ihren gegenwärtigen Stellungen bleiben sollten. Kutusoff hatte nie im Sinne gehabt, den Waffenstillstand zu ratificiren, und benutzte die Zeit, die erforderlich war, damit Murat die Convention in das französische Hauptquartier nach Schönbrunn sende und von daher Nachricht erhalte, zur Vollziehung eines Marsches mit dem Hauptcorps, der ihm einen genügenden Vorsprung gab. Napoleon verwarf den Waffenstillstand, schickte Murat Befehl, sofort anzugreifen, und brach mit den Garden in Person auf der Znaymer Straße auf. In Folge jenes Befehls griff Murat den Fürsten Bragathion, welcher, nachdem das Hauptcorps einen hinlänglichen Vorsprung gewonnen hatte, den Rückzug von Hollabrunn antrat, am 16. November des Nachmittags, also mit Einbruch der Dämmerung, bei Schöngrabern an. Obschon dreifache Uebermacht den Russen gegenüberstand, vertheidigten sie sich doch mit außerordentlicher Standhaftigkeit bis zum völligen Einbruche der Nacht, während welcher Bragathion aufbrach und Kutusoff folgte, der nun ohne weiteres Hinderniß den Marsch nach Brünn vollzog.

Am 18. November rückte die Avantgarde Murats in Brünn ein, während Kutusoff bei Wischau, halbwegs zwischen Olmütz (wo die Kaiser Franz und Alexander sich befanden) und Brünn, mit dem zweiten russischen Armeecorps sich vereinigte. Murat rückte auf der Straße nach Olmütz vor, lieferte einem bei Posorsitz stehenden russischen Cavalleriecorps ein hartnäckiges Gefecht, und am Tage darauf verließen die Russen Wischau. Am 23. November befand die verbündete Armee sich in der vortrefflichen Stellung von Ollschau bei Olmütz und war zweiundsiebzigtausend Mann stark. In Böhmen stand der Erzherzog Ferdinand, und wurde von Bernadotte von Iglau aus beobachtet.

Von französischen Truppen befanden sich in Mähren zwei Divisionen vom Corps Bernadotte's, eine vom Corps Davout's, drei vom Corps Soult's, zwei vom Corps Lannes', die Garde und die Cavalleriereserve, zusammen siebzigtausend Mann nach französischer Angabe, die unter der wahren Ziffer ist. Es wäre zweckmäßig gewesen, und Fürst Schwarzenberg, der den Kaiser Franz nach Mähren begleitet hatte, rieth dringend dazu, vor Eintreffen sämmtlicher Verstärkungen keine Hauptschlacht zu liefern. Denn die Stellung bei Ollschau war sehr schwer zu überwältigen, und in der That hatte Napoleon nicht im Sinne, dieselbe anzugreifen. Dagegen war die russische Armee Bennigsens im Heranmarsche, und die Erzherzoge Johann und Karl, welche, wie wir oben berichtet haben, nach Ungarn sich gewendet hatten, konnten auf Wien losgehen. Es mochte also Napoleon, wenn die Verbündeten zuwarteten, in eine sehr mißliche Lage in Mähren gebracht werden.

Aber die Kampflust der Umgebung des Kaisers Alexander war nicht zu zügeln, und als am 25. November der Großfürst Constantin mit den russischen Garden, achttausendfünfhundert Mann, zu Olmütz eintraf, beschlossen die Verbündeten, zum Angriffe

überzugehen. Damit erfüllten sie den Wunsch Napoleons, welcher das Corps Bernadottes von Iglau, wo nur die Baiern unter Wrede zur Beobachtung des Erzherzogs Ferdinand blieben, zur Armee gezogen hatte.

Am 2. Dezember 1805 wurde die denkwürdige Schlacht von Austerlitz geliefert. Die Verbündeten hatten vorausgesetzt, Napoleon werde Brünn entweder ohne Schlacht räumen, oder dieselbe in der Ebene zwischen Turas und Latein hinter dem Defilee, das durch den tiefeingeschnittenen von Menitz nach der Schwarzawa fließenden Rziczkabach gebildet wird, annehmen. In dieser Voraussetzung beschlossen sie, den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen, den eigenen rechten Flügel zu versagen, hoffend, sie würden durch dieses Manöver den Feind von Wien abschneiden, und nach den böhmischen Gebirgen drängen. Napolen aber hatte auf den Höhen von Pratzen am 1. Dezember den Anmarsch der Verbündeten beobachtet, und daraus, daß sie ihren linken Flügel verschoben und den rechten versagten, sogleich ihren Plan erkannt. Da er zu den Höhen von Pratzen, welche das Schlachtfeld beherrschten, alle Zugänge besaß, beschloß Napoleon, von den herkömmlichen Maximen des Krieges abzugehen und keineswegs seine Front durch jenes Defilee zu decken, vielmehr jenseits desselben Stellung zu nehmen, und mithin nicht eine Vertheidigungsschlacht, sondern eine Angriffsschlacht zu liefern. Dieser Entschluß machte die Voraussetzung der Verbündeten, nach welcher sie ihren Schlachtplan gemodelt hatten, zunichte, und es paßte derselbe mithin nicht mehr. Napoleon selbst hat die Anordnungen derselben ganz richtig so charakterisirt: „Die Russen haben einen Plan zur Schlacht entworfen gegen eine Armee, die sie nicht sahen, welche sie in einer Stellung voraussetzten, die sie nicht inne hatte, und obendrein mit dem Beding, daß die Franzosen unbeweglich wie Grenzpfähle stehen bleiben würden.“ Die Schlacht ließ sich daher von vorneherein für die Verbündeten nicht günstig an, und nachdem die Franzosen die entscheidenden Höhen von Pratzen erstürmt hatten und gegen alle Versuche der Russen, sie wieder zu erobern, behaupteten, war dieselbe rettungslos verloren. Die Franzosen geben ihren Verlust in der Schlacht von Austerlitz, viel zu gering, zu sechstausendneunhundertsechsundzwanzig Mann an; die Oesterreicher verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen fünftausendneunhundertzweiundzwanzig, die Russen einundzwanzigtausend Mann.

Am 4. Dezember hatte Kaiser Franz eine Unterredung mit Napoleon in Betreff eines abzuschließenden Waffenstillstandes, und noch denselben Tag ergingen an die französischen und österreichischen Truppen Befehle, in ihren gegenwärtigen Stellungen zu bleiben. Am 6. Dezember wurde der Waffenstillstand zu Austerlitz von dem Marschall Berthier und von dem Fürsten Johann Liechtenstein unterzeichnet. Derselbe sollte bis zum Abschlusse des Friedens, oder bis zum Abbrechen der Unterhandlungen dauern, und es durften die Feindseligkeiten in letzterem Falle erst nach fünfzehn Tagen wieder beginnen. Der Iglauer, Znaymer, Brünner und ein Theil des Olmützer Kreises von Mähren, der Taborer Kreis von Böhmen und alles Land westlich der Straße von Tabor nach Linz, Preßburg sammt Gebiet, die sämmtlichen deutschen und italienischen Staaten Oesterreichs sollten während des Waffenstillstandes den Franzosen überlassen sein. Die russische Armee sollte Mähren und Ungarn binnen fünfzehn Tagen, Galizien binnen Monatsfrist räumen, eine Bestimmung,

welche der Kaiser Alexander genehmigte. Während der Dauer des Waffenstillstandes durfte weder in Ungarn noch in Böhmen ein allgemeines Aufgebot erlassen werden, auch keine fremde Armee das Gebiet der österreichischen Monarchie betreten. Von beiden Seiten sollten sich unverzüglich zum Behufe der Eröffnung von Friedensunterhandlungen Bevollmächtigte zu Nikolsburg einfinden. Das geschah, wegen der ansteckenden Krankheiten aber, welche in diesem Städtchen und überhaupt in ganz Mähren ausbrachen, wurde der Sitz der Unterhandlungen nach Preßburg verlegt.

Da die Russen einwilligten, die österreichischen Staaten zu verlassen, welche „fremde Armee" war da in dem Waffenstillstande gemeint? Schwerlich eine andere Armee, als die preußische. Schon haben wir der Note erwähnt, welche das Berliner Kabinet am 14. Oktober in Folge des Marsches Bernadottes durch das Ansbach'sche der französischen Regierung übermittelte. Die Preußen besetzten das von den Franzosen bis auf eine kleine Abtheilung unter dem General Barbou geräumte Kurfürstenthum Hannover, und stellten die kurfürstliche Regierung wieder her. Von der veränderten Gesinnung des Königs von Preußen unterrichtet, eilte Kaiser Alexander von Pulawy nach Berlin, wo er am 25. Oktober ankam. Am 30. erschien von Seite des Kaisers Franz sein Bruder der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Anton in jener Hauptstadt. Abgesehen von der durch den Erzherzog unterstützten überzeugenden Beredsamkeit des russischen Kaisers war auch zu berücksichtigen, daß das preußische Volk über die ihm durch Verletzung der Neutralität von den Franzosen angethanen Schimpf im äußersten Grade erbittert war, und daß alle einsichtsvollen und einflußreichen Patrioten laut den Krieg gegen Frankreich begehrten, wozu der Moment allerdings günstig war. Und so wurde am 3. November zu Potsdam ein Vertrag zwischen Rußland und Preußen geschlossen, durch welchen letzteres dem Bündnisse der Mächte gegen Napoleon beitrat, und sich verpflichtete, demselben den Krieg zu erklären, wenn er bis zum 15. Dezember nicht das preußische Ultimatum angenommen haben würde. Dasselbe verlangte die Räumung Deutschlands, die völlige Unabhängigkeit Hollands und der Schweiz, die Trennung der Kronen von Frankreich und Italien. Mit diesen Vorschlägen wurde der preußische Minister Graf Haugwitz an Napoleon gesendet.

Es war mit Zuverlässigkeit vorauszusehen, daß Napoleon dieses Ultimatum verwerfen werde, sobald er von demselben Kenntniß erhielte. Wenn daher der preußische Hof ernstlich der Coalition beitreten wollte, so hätte er alsbald Napoleon den Krieg erklären müssen, wozu die Verletzung der preußischen Neutralität einen vollgültigen Rechtsgrund gab. Dann würde die Schlacht von Austerlitz nicht haben vorfallen können, und Alles hätte sich anders gewendet. Die Streitmacht, welche Preußen in die Wagschale legen konnte, war groß, und das Corps, das unter dem Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen in Franken stand, konnte insbesondere alle rückwärtigen Verbindungen der französischen Armee gefährden. Ueberdieß gingen wenige Tage nach Abschluß des Vertrages von Potsdam die Russen unter Tolstoy, die in Schwedisch-Pommern gelandet waren, und die Schweden aus dem Lauenburg'schen, das sie besetzt hatten, über die Elbe, während die preußischen Truppen aus dem Kurfürstenthum Hannover nach Franken marschirten. Am 19. November landete General Don mit der hannover'schen Legion und einigen englischen Truppen, zu-

sammen zehn bis zwölftausend Mann, bei Stade. Am 27. November landeten noch zehntausend Engländer unter Lord Cathcart an der Mündung der Weser. So standen gegen fünfundvierzigtausend Mann Engländer, Russen und Schweden in Norddeutschland. Jenes Hinausschieben des Krieges von Seite Preußens verdarb Alles, denn es wurde inzwischen die Schlacht von Austerlitz geliefert, und der Waffenstillstand vom 6. Dezember geschlossen.

Am 15. Dezember hatte Napoleon keine Antwort noch auf das preußische Ultimatum gegeben, aus dem sehr triftigen Grunde, weil Haugwitz gar nicht gewagt hatte, es ihm vorzulegen. Wohl aber kam am 15. Dezember ein Vertrag zwischen Frankreich und Preußen zu Stande, in welchem beide Mächte sich gegenseitig ihre Staaten, dann die Integrität der Pforte und die Bestimmungen garantirten, welche im Friedensschlusse zwischen Frankreich und Oesterreich getroffen werden würden. Preußen trat Ansbach an Baiern, Neufchatel und das Herzogthum Cleve an Frankreich ab, und erhielt dafür das Kurfürstenthum Hannover. Da Napoleon das vorgeschrieben und dem Grafen Haugwitz gar nicht die Zeit gelassen hatte, an seinen Hof zu berichten, so unterzeichnete letzterer diesen Vertrag ohne die geringste Vollmacht, und behielt sich bei einfacher Uebersendung desselben vor, mündlich die nothwendigen Erläuterungen und Rechtfertigungsgründe mitzutheilen. Das preußische Kabinet genehmigte den Vertrag, weil, wie wenigstens das preußische Kriegsmanifest vom 9. Oktober 1806 diesen Schritt rechtfertigte, Preußen sonst zu gewärtigen hatte, daß Napoleon sich mit seiner ganzen Macht gegen dasselbe wende. Wir glauben, daß diese Furcht grundlos war; Napoleon war kein Mann, um eine Macht zu einem für diese vortheilhaften Tausch zu zwingen. Es ist eher glaubhaft, daß das preußische Kabinet nach Hannover gegeizt habe.

Schwerlich blieb dem österreichischen Kabinete der wesentliche Inhalt des Vertrages vom 15. Dezember unbekannt, wodurch es die volle Ueberzeugung gewinnen mußte, daß es auf Preußen in keinem Falle rechnen könne, daß also der Friede mehr als je gebieterische Nothwendigkeit geworden sei. Am 21. Dezember reiste Talleyrand nach Preßburg, und schon am 26. wurde der Friede von ihm für den Kaiser der Franzosen, von dem Fürsten Johann Liechtenstein und dem Grafen Gyulai für den Kaiser von Deutschland und Oesterreich unterzeichnet.

Die Friedensbedingungen waren sehr hart für Oesterreich, und indem Napoleon sie auflegte, machte er sich eines schreienden Mißbrauches des Sieges schuldig. Der Kaiser mußte mehrere der ältesten Provinzen seines Hauses abtreten, Länder, welche wie Tyrol für die Vertheidigung der Monarchie von der größten Wichtigkeit waren. Dieselbe wurde durch den Preßburger Frieden von der Schweiz und vom Rheine völlig abgesperrt. Oesterreich verlor eintausendeinhundertvierzehn Quadratmeilen und eine Viertelmeile, zwei Millionen siebenmalhundertfünfundachtzigtausend Einwohner und dreizehn Millionen sechsmalhundertzehntausend Gulden Einkünfte.

An Frankreich mußte Oesterreich seinen Antheil an den ehemals venetianischen Staaten abtreten, welcher von nun an auf ewige Zeiten mit dem Königreiche Italien vereinigt bleiben sollte. An die deutschen Verbündeten Napoleons trat Oesterreich ab, und zwar an Baiern: die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt (welches einen Theil der Entschädigung des Erzherzogs Ferdinand für Toskana

gebildet hatte), den kurfürstlich Salzburg'schen Antheil von Passau, Tyrol mit den Fürstenthümern Brixen und Trient, die sieben vorarlbergischen Herrschaften mit ihren Enclaven, die Grafschaften Hohenembs und Königseck=Rothenfels, die Herrschaften Tettnang und Argen, Stadt und Gebiet Lindau. An Würtemberg: die fünf sogenannten Donaustädte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Sulgau und Mengen, beide Grafschaften Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Vogtei Altorf mit Zubehör ausgenommen Constanz, die würtembergischen Enclaven des Breisgaues östlich einer von Schlegelberg bis Molbach gezogenen Linie, die Städte und Gebiete Villingen und Bräunlingen. An Baden: Breisgau und Ortenau (des Erzherzogs Ferdinand Herzogs von Modena Entschädigung) Constanz und die Komthurei Meinau.

Diese Abtretungen betrugen eintausenddreihundertachtzehn Quadratmeilen und eine viertel mit zwei Millionen neunmalhundertneunundneunzigtausendsiebenhundert Einwohner und vierzehn Millionen achtmalhundertzehntausend Gulden Einkünften. Dafür erhielt Oesterreich nichts als Salzburg und Berchtesgaden, zweihundertvier Quadratmeilen mit zweimalhundertzwölftausend Einwohnern und einer Million zweimalhunderttausend Gulden Einkünften, wodurch sich der oben schon angegebene wirkliche Verlust an Land und Leuten herausstellt. Der Erzherzog Ferdinand Kurfürst von Salzburg erhielt das Fürstenthum Würzburg mit dem großherzoglichen Titel. Die Würde eines Hoch= und Deutschmeisters, sammt Mergentheim und allen Besitzungen des deutschen Ordens zur Zeit der Auswechselung der Ratificationen des Preßburger Friedenstractates sollte in der Person desjenigen Prinzen des Hauses Oesterreich, welchen der Kaiser Franz dazu bezeichnen würde, nach dem Rechte der Erstgeburt erblich sein. Kaiser Franz säcularisirte indeß den deutschen Orden keineswegs. Was den Erzherzog Ferdinand von Breisgau betraf, versprach Kaiser Napoleon seine guten Dienste, um diesem Fürsten eine völlige und gänzliche Entschädigung in Deutschland zu verschaffen, was jedoch niemals geschah.

Der siebente Artikel lautete: „Da die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg den königlichen Titel angenommen haben, ohne deßwegen aufzuhören, der deutschen Conföderation anzugehören, so erkennt Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich sie in dieser Eigenschaft an." Und der vierzehnte Artikel lautete: „Ihre Majestäten die Könige von Baiern und Würtemberg und Seine Hoheit der Kurfürst von Baden werden in den ihnen abgetretenen Gebieten, desgleichen in ihren alten Staaten die volle Souverainetät mit allen Rechten, die aus ihr fließen und die ihnen von Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien verbürgt worden sind, so und in der Art genießen, wie Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich und Seine Majestät der König von Preußen sie in den deutschen Staaten genießen. Seine Majestät der Kaiser verpflichtet sowohl als Reichsoberhaupt wie als Mitstand sich, der Vollziehung der Acte, die in der Beziehung erlassen sind oder erlassen werden dürften, keinerlei Art von Hinderniß entgegenzusetzen."

Außer den Abtretungen, welche Oesterreich an die beiden neugeschaffenen Königreiche hatte machen müssen, gestattete der Friede von Preßburg dem Könige von Baiern die Reichsstadt Augsburg, und dem Könige von Würtemberg die (1803 dem Johanniterorden zuerkannte) Grafschaft Bondorf mit ihren Staaten zu ver=

einigen und mit voller Souverainetät zu besitzen, und Kaiser Franz ging die Verpflichtung ein, sich dem nicht zu widersetzen.

Am Neujahrstage 1806 fand zu München und zu Stuttgart die Ausrufung der Kurfürsten von Baiern und Würtemberg zu Königen statt. Das deutsche Reich eilte mit raschen Schritten dem Untergange zu. Weder Napoleon noch seine deutschen Verbündeten kehrten sich irgend an die Reichsverfassung. Schon nach der Katastrophe von Ulm nahm der Kurfürst von Baden die von seinen Staaten umschlossenen reichsunmittelbaren Güter in Besitz. Baiern und Würtemberg beeiferten sich, dem edlen Beispiele zu folgen. Der Gipfel der Schmach für Deutschland war aber, daß ein französischer General, der Marschall Berthier, durch Tagesbefehl vom 19. Dezember 1805 den französischen Truppen vorschrieb, den Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden bei Besitznahme der Güter der reichsfreien Ritterschaft, welche von jeher Oesterreichs Bundesgenosse gewesen, allen Beistand leiste. Auch gestatteten sich Reichsfürsten Abtretungen an Frankreich auf eigene Faust. So trat der Kurfürst von Baden am 20. Dezember 1815 Kehl, traten die Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg Cassel und Kostheim, Mainz gegenüber, an Frankreich mit voller Souverainetät ab, die sie doch selbst nicht besaßen. Napoleon verlieh die ihm von Preußen und Baiern abgetretenen Herzogthümer Berg und Cleve seinem Schwager, dem Prinzen Murat, und versetzte ihn in der vom 15. März 1806 datirten Verleihungsurkunde in die Zahl der Reichsfürsten, ohne dabei auf Kaiser und Reichsversammlung die geringste Rücksicht zu nehmen. Zugleich wurde Murat zum erblichen Großadmiral von Frankreich ernannt. Der Kurfürst Erzkanzler Dalberg erbat sich und erhielt vom Papste Napoleons Oheim, den Cardinal Fesch, zum Coadjutor, und übergab hierüber am 27. Mai 1806 eine Erklärung dem Reichstage, worin allerdings auch gesagt war, daß er dem Reichsoberhaupte die schuldige Anzeige davon gemacht habe. Kaiser Franz gab dem Kurfürsten Erzkanzler in würdevollen Ausdrücken sein Befremden zu erkennen, und mahnte ihn an Beobachtung der Reichssatzungen. Dalberg indeß wußte sich unter dem Schirm des Kaisers Napoleons, welcher in der That dem Senate des französischen Reiches erklärte, daß er im Namen des Cardinals Fesch die Ernennung desselben zum Coadjutor annehme.

Da wir die Erhebung Murats zum Herzoge von Berg und Cleve, lediglich weil er Napoleons Schwager war, erwähnt haben, reihen wir hier gleich an, daß derselbe zwischen dem direkten und indirekten französischen Reiche unterschied. Zu dem indirekten Reiche rechnete er die Staaten der Mitglieder seines Hauses, denen er Königreiche und Fürstenthümer gab, und die, obschon sie stolze souveraine Titel führten, dennoch seine Unterthanen blieben. Er rechnete dazu auch die Schweiz und fügte den Titeln Kaiser der Franzosen und König von Italien den Titel „Vermittler des Schweizerbundes“ hinzu.

Der König Ferdinand beider Sicilien hatte mit Frankreich am 28. März 1801 den Frieden von Florenz geschlossen, welchem geheime Artikel beigefügt waren, in deren Folge ein französisches Armeecorps unter Soult in Tarent einrückte, die Festungswerke dieser Stadt und die Halbinsel von Otranto bis zur Mündung des Bradano, sowie auch die nördlichen Alruzzen bis zum Sangro, wahrscheinlich bis

zum definitiven Frieden Frankreichs mit der Pforte und mit England besetzte. Zufolge der Bestimmungen des Friedens von Amiens hatten die Franzosen das Königreich Neapel und den Kirchenstaat geräumt. Als aber der Krieg zwischen Frankreich und England wieder ausbrach, mußte König Ferdinand abermals ein französisches Corps, das von Gouvion St. Cyr befehligt wurde, in das Königreich Neapel aufnehmen, obschon er am 8. Juni 1803 sich für neutral erklärt hatte. Daran kehrte aber die französische Regierung sich nicht, behauptete vielmehr nach den geheimen Artikeln des Traktates von Florenz das Recht, so oft Frankreich mit Großbritannien in Krieg verwickelt würde, Truppen in das Königreich Neapel zu senden. Als dann Napoleon das Corps St. Cyr's zur Verstärkung Massena's in Oberitalien bedurfte, gewährte er dem Könige Ferdinand die Neutralität durch den Vertrag von Paris vom 21. September 1805, welchen dieser Monarch am 9. Oktober ratificirte, worauf die im Königreiche Neapel stehenden französischen Truppen den Marsch nach Oberitalien antraten. Das Einrücken der Franzosen im Jahre 1803 war eine reine Gewalthandlung ohne den mindesten Schein des Rechts gewesen, mithin hielt König Ferdinand durch den Pariser Vertrag sich nicht für gebunden, und ordnete umfassende Rüstungen an. Am 19. November 1805 landeten zwölftausend Russen und achttausend Engländer, jene von Corfu, diese von Malta kommend, zu Neapel und wurden mit Jubel empfangen. Die Schlacht von Austerlitz änderte auch hier Alles. Auf die Kunde von jener Schlacht und von dem Frieden von Preßburg schifften am 21. Januar 1806 die Engländer, und sofort auch die Russen sich wieder ein. Napoleon aber kündete durch eine am 27. Dezember 1805 unterzeichnete, jedoch erst am 31. Januar 1806 zu Paris kundgemachte Proklamation seinen Armeen und der erstaunten Welt den unerhörten Spruch an, daß die Dynastie von Neapel aufgehört habe zu regieren, und daß ihr Dasein mit der Ruhe von Europa und der Würde seiner Krone unvereinbar sei. Der König Ferdinand hielt nicht Stand gegen die Uebermacht, sondern schiffte sich nach Sicilien ein. Am 15. Februar 1806 zog Joseph Bonaparte in die Hauptstadt Neapel ein, und wurde am 30. März von seinem Bruder zum Könige von Neapel und Sicilien ernannt, und es sollten die Könige von Neapel für ewige Zeiten Großkurfürsten (grands électeurs) des französischen Reiches sein.

Andere Willkürhandlungen, welche Napoleon in Italien verübte, waren folgende. Am 30. März 1806 schenkte er seiner Schwester Pauline das Fürstenthum Guastalla, und vereinigte Messa, Carrara und Garfagnana mit dem Fürstenthum Lucca, welches er schon früher an Bacochi, dem Gemahl seiner Schwester Elisa, gegeben hatte. Am 5. Juni 1806 verlieh er das Fürstenthum Benevent seinem Minister Talleyrand, das Fürstenthum Pontecorvo dem Marschall Berthier. Parma und Piacenza wurden für französische Reichslehen erklärt, mit denen jedoch nur Titel und Einkünfte, aber keine landesfürstlichen Rechte verbunden waren. Auch die uralte Republik Ragusa strich Napoleon aus der Reihe der unabhängigen Staaten. Den Canton Wallis hatte er sich schon früher von der Schweiz abtreten lassen, und gab ihm den Schein einer unabhängigen Republik zu dem Zwecke, die Verbindung zwischen Frankreich und dem Königreiche Italien auf dem nächsten Wege zu sichern. Das Fürstenthum Neufchatel verlieh er am 30. März 1806 (er machte

also an diesem Tag einen König und drei sogenannte souveraine Fürsten) dem Marschall Berthier, um es mit voller Souverainetät zu besitzen, wie es bisher die Könige von Preußen besessen hätten. Der neue Souverain von Neufchatel mußte jedoch in Gemäßheit des Verleihungsdekretes den Eid leisten, daß er dem französischen Kaiser als guter und getreuer Unterthan dienen werde.

Die batavischen höchsten Staatsbehörden baten Napoleon um seinen Bruder Ludwig zum Könige. Es war ein befohlenes Gaukelspiel. Am 24. Mai 1806 wurden die Staaten der batavischen Republik Ludwig Bonaparte mit dem Titel eines Königs von Holland übertragen, und es sollte der jedesmalige König von Holland Großconnetable des französischen Kaiserreiches sein. Schon das war ein Zeichen der Abhängigkeit, und wenn auch im zweiten Artikel des Staatsvertrages, wodurch jene Uebertragung geschah, festgesetzt war, daß die Kronen von Frankreich und Holland wie auf demselben Haupte vereinigt sein sollten, war der neue König Ludwig dennoch kein Souverain im wahren Sinne des Wortes. Denn im siebenten Artikel desselben Staatsvertrages hieß es: „Die Mitglieder des regierenden Hauses von Holland bleiben persönlich den Verfügungen des constitutionellen Statutes vom 30. März 1806, welches das Gesetz der kaiserlichen Familie von Frankreich bildet, unterworfen." Nun war aber dieses Hausgesetz so beschaffen, daß alle Mitglieder dieser Familie, selbst wenn sie gekrönte Häupter waren, stets unter der Aufsichts-, Polizei- und Disciplinargewalt des Kaisers der Franzosen standen, folglich niemals vollkommene Souveraine, die nur Gott Rechenschaft zu geben hatten, sein konnten. Ihre Staaten, sammt dem Königreiche Italien und der Schweiz bildeten Das, was die französischen Publicisten das indirekte Reich, wie gesagt, nannten, im Gegensatze zu dem direkten französischen Reiche, unter welchem sie alle Länder verstanden, welche Frankreich selbst einverleibt worden waren. Bald sollte auch ein großer Theil Deutschlands zu dem indirekten französischen Reiche gehören.

Wirklich war unter dem tiefsten Geheimnisse zu Paris der Rheinbund geschlossen worden, der dem deutschen Reiche den Gnadenstoß gab, und dessen Dasein erst durch die Erklärung, welche der französische Geschäftsträger Bacher am 1. August 1806 der Reichsversammlung übergab, zur Kenntniß des Kaisers und des Königs von Preußen gelangte. In dieser Erklärung hieß es, daß die Könige von Baiern und Würtemberg, die souverainen Fürsten von Regensburg (Dalberg, Kurfürst-Erzkanzler), Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau und die übrigen vornehmsten Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands den Entschluß gefaßt hätten, unter sich einen Bund zu errichten, der sie gegen alle Ungewißheit der Zukunft sichere, und daß sie aufgehört haben, Stände des deutschen Reiches zu sein. Denn die Lage, in welche der Traktat von Preßburg die mit Frankreich verbündeten Höfe unmittelbar, und mittelbar auch die Fürsten, deren Besitzungen sie einschließen, und die an sie grenzen, gebracht habe, sei mit der Eigenschaft eines Reichsstandes unverträglich, und habe es für sie und für diese Fürsten zur Nothwendigkeit gemacht, das System ihrer Verhältnisse nach einem neuen Plane zu ordnen und aus demselben einen Widerspruch zu entfernen, der eine ewige Quelle der Unruhe, der Besorgniß und der Gefahr gewesen sein würde. Frankreich seinerseits habe in dem von ihnen geschlossenen Bunde nur eine natürliche Folge und die nothwendige Er-

gänzung des Traktates von Preßburg erblicken können. Seit lange schon sei die deutsche Verfassung zu einem Schatten ihrer selbst herabgebracht worden. Die Zeit habe alle Beziehungen von Stärke und Größe, die ursprünglich zwischen den verschiedenen Mitgliedern der deutschen Conföderation bestanden hätten, sowohl zwischen ihnen selbst, sowie in der Beziehung zum Ganzen vollständig umgewandelt. Der Reichstag habe längst aufgehört, einen selbstständigen Willen zu haben, und die Sprüche der Reichsgerichte könnten nicht vollzogen werden. Eine so große Schwäche habe sich ergeben, daß das Föderativband Niemanden mehr eine Bürgschaft gewährt habe, und zwischen den Mächtigen nur ein Mittel der Uneinigkeit und Zwietracht gewesen sei. Ein Kurfürstenthum sei durch die Vereinigung Hannovers mit Preußen unterdrückt worden, und ein nordischer König habe eine Reichsprovinz (Schwedisch-Pommern) mit seinen übrigen Staaten vereinigt. Der Traktat von Preßburg habe dem Könige von Baiern und Würtemberg und dem Kurfürsten von Baden die volle Souverainetät gegeben, ein Vorrecht, welches die übrigen Kurfürsten ohne Zweifel und zwar mit gutem Grunde auch in Anspruch nehmen werden, das aber weder mit dem Buchstaben noch mit dem Geiste der Verfassung sich vertragen könne. Der Kaiser Napoleon sei daher bemüßigt zu erklären, daß er das Dasein der deutschen Verfassung nicht mehr, wohl aber die vollkommene und absolute Souverainetät jedes der Fürsten, deren Staaten heutzutage Deutschland ausmachen, anerkenne und zu ihnen in dieselben Verhältnisse trete, wie zu den übrigen unabhängigen Fürsten Europas. Der Kaiser Napoleon habe den Titel eines Protektors des Rheinbundes angenommen, und zwar in friedlicher Absicht und nur darum, damit seine, stets für die Schwachen gegen die Starken thätige Vermittelung jeder Art von Zwistigkeit und Unruhen vorbeuge. Nachdem er dergestalt den theuersten Interessen seines Volkes und seiner Nachbarn Genüge geleistet, nachdem er, soviel an ihm liege, für die zukünftige Ruhe Europas und insbesondere Deutschlands, welches stets Kriegsschauplatz gewesen, dadurch gesorgt habe, daß er den Widerspruch aufgehoben, der dessen Völker und Fürsten unter den scheinbaren Schutz eines, ihren eigentlichen politischen Interessen und den von ihnen abgeschlossenen Traktaten zuwiderlaufenden Systems gestellt: hoffe der Kaiser Napoleon, daß die europäischen Völker den Einflüsterungen derjenigen, die auf dem Continente einen immerwährenden Krieg unterhalten wollen, endlich ihr Ohr verschließen werden, daß die französischen Armeen zum letzten Male den Rhein überschritten haben, und daß die Völker Deutschlands künftig nur noch in der Geschichte der Vergangenheit das schreckliche Gemälde der Unordnungen jeder Art, der Verheerungen und Schlächtereien, welche der Krieg mit sich führt, erblicken werden. Der Kaiser habe erklärt, daß er niemals die Grenzen Frankreichs über den Rhein ausdehnen werde. Er sei diesem Versprechen treu geblieben. Jetzt gehe sein einziges Verlangen dahin, die ihm von der Vorsehung anvertrauten Mittel zur Befreiung der Meere und des Handels zu verwenden und dergestalt die Ruhe und das Glück der Welt zu sichern.

Gleichzeitig mit diesem heuchlerischen Actenstücke übergaben die in denselben bezeichneten deutschen Fürsten durch ihre Comitialgesandten der Reichsversammlung zu Regensburg eine nicht minder heuchlerische Erklärung folgenden Inhaltes. Die Ereignisse der drei letzten Kriege und die aus ihnen hervorgegangenen politischen

Veränderungen hätten die traurige Wahrheit, daß das, die verschiedenen Mitglieder des deutschen Staatskörpers vereinigen sollende Band für diesen Zweck nicht mehr hinreiche, oder daß es vielmehr thatsachlich schon aufgelöst sei, in das hellste Licht gesetzt. Seit langer Zeit schon sei das Gefühl dieser Wahrheit im Herzen aller Deutschen, und wie schmerzlich auch die Erfahrung der letzten Jahre gewesen, habe sie im Grunde doch nur die Hinfälligkeit einer Verfassung bewiesen, achtbar in ihrem Ursprunge, aber durch die allen menschlichen Einrichtungen innewohnende Wandelbarkeit mangelhaft geworden. Ohne Zweifel sei nur dieser Wandelbarkeit die Spaltung zuzuschreiben, welche im Jahre 1795 im Reiche eingetreten, und die Trennung der Interessen des nördlichen von jenen des südlichen Deutschland zur Folge gehabt. Von diesem Augenblicke an sei die Idee eines gemeinsamen Vaterlandes und gemeinsamer Interessen nothwendig verschwunden, habe das Wort Reichskrieg und Reichsfriede keinen Sinn mehr gehabt, habe man umsonst Deutschland in Mitte des deutschen Reiches gesucht. Die Frankreich benachbarten und sich selbst überlassenen Fürsten, denen alle Uebel eines Krieges, dessen Ende sie durch verfassungsmäßige Mittel nicht herbeizuführen vermochten, aufgebürdet waren, hatten sich gezwungen gesehen, sich von dem gemeinsamen Bunde durch Separatfriedensschlüsse abzulösen. Der Traktat von Luneville und noch mehr der Reichsreceß vom Jahre 1803 konnten ohne Zweifel genügend erscheinen, der deutschen Verfassung neues Leben einzuhauchen, indem die schwachen Theile des Systems verschwanden und seine Hauptstützen verstärkt wurden. Aber die unter den Augen des Reiches in den letzten Monaten vorgegangenen Ereignisse hätten auch diese letzte Hoffnung zernichtet und neuerdings die völlige Unzulänglichkeit des gegenwärtigen Systems außer allen Zweifel gestellt. Die Dringlichkeit dieser wichtigen Betrachtungen habe die Souveraine und Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands bestimmt, einen neuen, den Zeitumständen angemessenen Bund zu schließen. Indem sie sich durch die gegenwärtige Erklärung von ihrer bisherigen Verbindung mit dem deutschen Reichskörper lossagen, befolgen sie bloß das durch frühere Vorgänge, ja sogar durch die Erklärungen der ersten Stände des Reiches aufgestellte System. Zwar hätten sie den leeren Schatten einer erloschenen Verfassung beibehalten können; aber sie haben geglaubt, daß es ihrer Würde und der Reinheit ihrer Absichten angemessen sei, diese offene Erklärung ihres Entschlusses und der sie bestimmenden Beweggründe zu übergeben. Vergeblich aber würden sie sich geschmeichelt haben, den gewünschten Endzweck zu erreichen, wenn sie sich nicht zugleich eines mächtigen Schutzes versichert hätten. Der Monarch, dessen Absichten sich stets mit den wahrhaften Interessen Deutschlands übereinstimmend gezeigt hätten, übernehme diesen Schutz. Eine so mächtige Garantie sei in zweifacher Rücksicht zufriedenstellend. Sie biete nämlich die Gewißheit, daß der Kaiser der Franzosen sowohl im Interesse seines Ruhmes als auch im Interesse seines französischen Reiches am Herzen haben werde, die neue Ordnung der Dinge aufrecht zu halten, und die innere und äußere Ruhe zu befestigen. Diese kostbare Ruhe sei der Hauptzweck des Rheinbundes, wovon die Mitstände der Souveraine, in deren Namen die gegenwärtige Erklärung erfolgt, den Beweis in der Freiheit erblicken werden, die jedem gelassen wird, beizutragen, falls seine Lage es ihm wünschenswerth machen sollte.

Die Fürsten, welche diese Erklärung unterzeichneten, den Rheinbund schlossen, sich einen auswärtigen Souverain zum Protektor gaben, und eigenmächtig aus dem deutschen Reichsverbande schieden, begingen das Verbrechen der Felonie und des Hochverrathes. Jedenfalls konnten Vasallen das Lehensband nicht einseitig aufheben, wurde durch die Austrittserklärung einiger Fürsten das deutsche Reich nicht rechtmäßig aufgelöst. Dem Reichsrechte nach war gegen sie mit der Acht zu verfahren, waren sie durch Vollstreckung derselben zu zwingen, sich dem Kaiser und Reiche wieder zu unterwerfen. Kaiser Franz, dessen Macht durch den Preßburger Frieden so sehr vermindert war, erkannte die Unzulänglichkeit seiner Mittel, um gegen die Abtrünnigen nach den Reichsgesetzen zu verfahren, und legte daher die römisch-deutsche Kaiserkrone um so mehr nieder, als Preußen mit der Stiftung eines norddeutschen Kaiserthums umging, und es thatsächlich kein deutsches Reich mehr gab. Das hierauf bezügliche Patent wurde zu Wien am 6. August 1806 erlassen, und sechs Tage später von dem österreichischen Direktorialgesandten von Fahnenberg zu Regensburg übergeben. Dasselbe lautete, wie folgt.

„Nach dem Abschlusse des Preßburger Friedens war Unsere ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt dahin gerichtet, allen Verpflichtungen, die Wir in diesem Frieden übernommen hatten, mit gewohnter Treue und Gewissenhaftigkeit das vollkommenste Genügen zu leisten, die Segnungen des Friedens Unseren Völkern zu erhalten, die glücklich wieder hergestellten friedlichen Verhältnisse allenthalben zu befestigen, und zu erwarten, ob die durch diesen Frieden herbeigeführten wesentlichen Veränderungen im deutschen Reiche es Uns ferner möglich machen würden, den nach der kaiserlichen Wahlcapitulation Uns obliegenden schweren Pflichten genug zu thun. Die Folgerungen, welche mehreren Artikeln des Preßburger Friedens gleich nach dessen Bekanntmachung und bis jetzt gegeben worden, und die allgemein bekannten Ereignisse, welche darauf im deutschen Reiche Statt hatten, haben Uns aber die Ueberzeugung gewährt, daß es unter den eingetretenen Umständen unmöglich sein werde, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen: und wenn noch der Fall übrig blieb, daß sich nach födersamer Beseitigung eingetretener politischer Verwickelungen ein veränderter Stand ergeben dürfte, so hat gleichwohl die am 12. Juli zu Paris unterzeichnete und seitdem von den betreffenden Theilen genehmigte Uebereinkunft mehrerer vorzüglichen Stände zu ihrer gänzlichen Trennung vom Reiche und ihrer Vereinigung zu einer besonderen Conföderation, die gehegte Erwartung vollends vernichtet. Bei der hierdurch vollendeten Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten Unseres kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen, sind Wir es Unseren Grundsätzen und Unserer Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur so lange Werth in Unseren Augen hatte, als Wir dem, von Kurfürsten, Fürsten, Ständen und übrigen Angehörigen des deutschen Reiches Uns bezeugten Zutrauen zu entsprechen und den übernommenen Obliegenheiten ein Genüge zu leisten im Stande waren. Wir erklären durch Gegenwärtiges, daß Wir das Band, welches Uns bis jetzt an den Staatskörper des deutschen Reiches gebunden hat, als gelöset ansehen, daß Wir das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der conföderirten rheinischen Stände als erloschen und Uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich losgezählt be-

trachten und die von wegen desselben bis jetzt getragene Kaiserkrone und geführte kaiserliche Regierung, wie hiemit geschieht, niederlegen. Wir entbinden zugleich Kurfürsten, Fürsten, Stände und alle Reichsangehörigen, insonderheit auch die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte und die übrige Reichsdienerschaft von ihren Pflichten, womit sie an Uns als an das gesetzliche Oberhaupt des Reiches, durch die Constitution gebunden waren. Unsere sämmtlichen deutschen Provinzen und Reichsländer zählen Wir dagegen wechselseitig von allen Verpflichtungen, die sie bis jetzt unter was immer für einem Titel gegen das deutsche Reich getragen haben, los und Wir werden selbige in ihrer Vereinigung mit dem ganzen österreichischen Staatskörper, als Kaiser von Oesterreich, unter den wiederhergestellten und bestehenden friedlichen Verhältnissen mit allen Mächten und benachbarten Staaten zu jener Stufe des Wohlstandes und Glückes zu bringen beflissen sein, welche das Ziel aller Unserer Wünsche, der Zweck Unserer angelegentlichen Sorgfalt sein wird." So erlosch die tausendjährige Würde eines römisch-deutschen Kaisers, und das einst so mächtige deutsche Reich gehörte zu den Dingen, welche gewesen!

Die Fürsten, welche die Erklärung vom 1. August 1806, wodurch sie sich von dem Reichsverbande lossagten, zu Regensburg übergeben ließen, waren die Könige von Baiern und von Würtemberg, der Kurfürst-Erzkanzler, der Kurfürst von Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilberg, die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, die Fürsten von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, der Fürst von Isenburg, der Herzog von Ahremberg, der Graf von der Leyen. Der Vertrag, durch welchen am 12. Juli 1806 zu Paris der Rheinbund gestiftet wurde, enthielt jedoch zwei Fürsten mehr, nämlich Murat, den Napoleon zum Herzoge von Berg erhoben hatte, und den Fürsten von Liechtenstein für seine reichsunmittelbaren Besitzungen Vaduz und Schellenberg. Der Herzog von Berg konnte die der Reichsversammlung von jenen Fürsten zugemittelte Erklärung nicht unterzeichnen, weil er nicht in das Reichsfürstencollegium aufgenommen war. Der Fürst Johann Liechtenstein war ohne sein Vorwissen unter die Stifter des Rheinbundes zu Paris aufgenommen worden. Entweder war es Achtung vor dem Fürsten Johann Liechtenstein wegen dessen glänzender über alles Lob erhabenen Tapferkeit, weßwegen Napoleon ihn in die Stiftungsacte des Rheinbundes einschloß, oder er wollte vielleicht den ersten Vasallen des Hauses Oesterreich für sich gewinnen, genug, der Fürst sah sich zu seinem Erstaunen urplötzlich als Mitglied des Rheinbundes. Eine solche Mitgliedschaft vermochte er mit seinen Pflichten gegen das Haus Oesterreich nicht zu vereinigen, und trat daher das Fürstenthum Liechtenstein, wahrscheinlich mit Einwilligung des Kaisers Franz, seinem drittgebornen Sohne ab. Wenn der Fürst Johann Liechtenstein unbedingt abgelehnt hätte, so würde Napoleon wahrscheinlich das Fürstenthum Liechtenstein (Vadutz und Schellenberg) mit Baiern vereinigt haben. Der Graf von der Leyen, dessen reichsunmittelbare Besitzung Hohengeroldseck, zwei und eine halbe Quadratmeilen mit viertausend Einwohnern, ganz von den Staaten des Kurfürsten von Baden umschlossen war, verdankte seine Aufnahme unter die Stifter des Rheinbundes lediglich seiner Verwandtschaft mit dem Kurfürsten-Erzkanzler Dalberg.

Was den Stiftungsvertrag des Rheinbundes betrifft, war in dessen Eingang als Zweck des Bündnisses die Sicherung der inneren und äußeren Ruhe des südlichen Deutschlands angegeben, weil die Erfahrung seit langer Zeit und erst neuerlich bewiesen habe, daß die deutsche Verfassung dafür keine Art von Bürgschaft zu bieten vermöge. Demzufolge wurden im ersten Artikel des Vertrages die Staaten der obgenannten Fürsten für immer von dem deutschen Reiche getrennt und unter sich durch eine besondere Conföderation unter dem Namen „Conföderirte Staaten des Rheines" vereinigt. Im zweiten Artikel wurden alle deutschen Reichsgesetze, welche bisher für jene Fürsten, ihre Unterthanen oder einen Theil derselben gegolten hatten, für alle Zukunft null und nichtig erklärt, vorbehaltlich jedoch der Rechte, welche die Gläubiger und Jahrgeldsbezieher durch den Reichsreceß vom Jahre 1803 und durch die Bestimmungen in Betreff der Schifffahrtsoctroi erworben hatten. Im dritten Artikel verzichteten die verbündeten Könige und Fürsten auf alle Titel, die irgend einen Bezug auf das deutsche Reich hatten, und verpflichteten sich zugleich, am 1. August der Reichsversammlung ihre Trennung vom Reiche anzuzeigen. Der vierte Artikel gab dem Kurfürsten Erzkanzler den Titel Fürst-Primas, der fünfte Artikel dem Kurfürsten von Baden, dem Herzoge von Berg und Cleve (Murat), und dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt den großherzoglichen, dem Fürsten von Nassau-Usingen den herzoglichen, dem Grafen von der Leyen den fürstlichen Titel. Hierauf folgten sechs Artikel, welche sich auf den Bundestag bezogen, der zu Frankfurt unter dem Vorsitze des Fürsten Primas gehalten werden sollte, aber niemals sich versammelte. Der zwölfte Artikel bestimmte, daß der Kaiser der Franzosen als Protektor des Rheinbundes proclamirt werden sollte, und in dieser Eigenschaft das Recht habe, nach dem Tode des jedesmaligen Fürsten Primas seinen Nachfolger zu ernennen. Durch den dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Artikel traten die Rheinbundesfürsten sich gegenseitig verschiedene Enclaven und Besitzungen ab. Vom siebzehnten Artikel an begannen die Raubbestimmungen, durch welche freie Reichsstädte und andere reichsunmittelbare Besitzungen den Rheinbundesfürsten unterworfen wurden, welche so wenig als Napoleon irgend das entfernteste Recht hatten, über sie zu verfügen. Baiern erhielt zum vollen Eigenthume und voller Souverainetät die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem Gebiete und die Deutschordenskomthureien Rohr und Waldstetten, letztere durch schreiende Verletzung des auf den deutschen Orden sich beziehenden Artikel des Preßburger Friedens. Andere Komthureien dieses Ordens wurden Baden, Würtemberg und Hollenzollern-Sigmaringen zugesprochen. Der Großherzog von Baden erhielt die Burggrafschaft Friedberg, der Fürst Primas die Reichsstadt Frankfurt sammt Gebiet.

Im vierundzwanzigsten Artikel wurden die Besitzungen vieler reichsunmittelbarer Fürsten und Grafen mediatisirt. Der König von Baiern erhielt die Souverainetätsrechte über das Fürstenthum Schwarzenberg, die Grafschaft Kastell, die Herrschaften Speckfeld und Wiesentheid, über die Enclaven des Fürstenthums Hohenlohe im Ansbach'schen oder Rothenburg'schen, namentlich die Oberämter Schillingsfürst und Kirchberg, über die Grafschaft Sternstein, die Besitzungen des Fürsten von Thurn und Taxis, nördlich vom Fürstenthum Neuburg, die Grafschaft Edelstetten, die Besitzungen der Fürsten und Grafen Fugger, die Burggrafschaft Winterrieden, die Herrschaften

Buxheim und Thannhausen, und über Alles, was an den Heerstrassen von Memmingen nach Lindau lag. Der König von Würtemberg erhielt die Souverainetät über die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Truchseß=Waldburg, über die Grafschaften Baindt, Egloffs, Guttenzell, Heggbach, Isny, Königseck=Aulendorf, Ochsenhausen, Rath, Schussenried und Weissenau, über die Herrschaften Mietingen und Sulmingen, Neuravensburg, Thannhein, Warthausen und Weingarten, mit Ausnahme der Herrschaft Hagnau, über die Besitzungen des Fürsten von Thurn und Taxis, mit Ausnahme der im Norden gelegenen, über die Herrschaft Straßberg und das Amt Ostrach, über die Herrschaften Gundelfingen und Neufra, über die Theile der Grafschaft Limburg=Gaildorf, die der König von Würtemberg nicht schon ohnehin besaß, über alle Besitzungen der Fürsten von Hohenlohe, mit Ausnahme der an Baiern gefallenen, und über den am linken Ufer der Jaxt gelegenen Theil des Amtes Krautheim. Der Großherzog von Baden erhielt die Souverainetät über das Fürstenthum Fürstenberg, mit Ausnahme der Herrschaften Gundelfingen, Neufra, Trochtelfingen, Jungenau und des am linken Donauufer liegenden Theiles des Amtes Möskirch, über die Herrschaft Hagnau, die Grafschaft Thengen, die Landgrafschaft Klettgau, die Aemter Niedenau und Billigheim, das Fürstenthum Leiningen, die Besitzungen der Fürsten Löwenstein=Wertheim am linken Mainufer (mit Ausnahme der Grafschaft Löwenstein, des den Grafen von Löwenstein gehörigen Theiles von Limburg=Gaildorf, und der Aemter Heubach, Brauberg und Habitzheim), endlich über die Besitzungen des Fürsten von Salm=Reifenscheid=Krautheim am rechten Ufer der Jaxt. Der Großherzog von Berg erhielt die Souverainetät über die Herrschaften Limburg=Styrum, Brugg, Hardenberg, Gimborn, Neustadt und Wildenberg, über die Grafschaften Hornburg, Bentheim, Steinfurt, Horstmar, über die Besitzungen des Herzogs von Looz, über die Grafschaften Siegen, Dillenburg (mit Ausnahme der Aemter Wehrheim und Burbach), und Hadamar, über die Herrschaften Schadeck, Westerburg, Beilstein und über den Theil der Herrschaft Runkel, der eigentlich so heißt und am rechten Ufer der Lahn liegt. Zugleich wurde dem Großherzoge von Berg zur Herstellung der Verbindung zwischen dem Herzogthum Cleve und den eben genannten Besitzungen, die im Norden desselben lagen, freie Strassen durch dies Gebiet der Fürsten von Salm zugesichert. Der Großherzog von Hessendarmstadt erhielt die Souverainetät über die Herrschaften Brauberg, Heubach und Habitzheim, über die Grafschaft Erbach, über die Herrschaft Ilbenstadt, über den von dem Fürsten von Stolberg=Gedern besessenen Theil der Herrschaft Königstein (der andere Theil dieser Grafschaft gehörte dem Herzoge von Nassau=Usingen), über die in seine Staaten eingeschlossenen oder an dieselben grenzenden Besitzungen den Freiherren von Riedesel, namentlich über die Jurisdictionen von Lauterbach, Stockhausen, Moos und Freiensteinau, über die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Solms in der Wetterau, mit Ausnahme der Aemter Hohensolms, Braunfels und Greifenstein, über die Grafschaften Wittgenstein und Berleburg, und über das Amt Hessen=Homburg, welches die apanagirte Linie dieses Namens besitzt. Der Fürst=Primas erhielt die Souverainetät über die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Löwenstein=Wertheim auf dem rechten Mainufer und über die Grafschaft Rhinek. Der Herzog von Nassau=Usingen und der Fürst von Nassau=Weilburg erhielten die Souverainetät über die Aemter Dierdorf, Altenwied,

Neuerburg und den Wied=Runkel'schen Antheil der Grafschaft Nieder=Isenburg, über die Grafschaften Wied=Neuwied und Holzapfel, die Herrschaft Schauenburg, die Grafschaft Dietz mit Zubehör, über den Nassau=Fulda'schen Theil des Dorfes Münzfelden, über den am linken Lahnufer liegenden Theil der Herrschaft Runkel, über die Aemter Wehrheim und Burbach, über die ritterschaftliche Besitzung Krantsberg, und über die Aemter Solms=Braunfels, Hohensolms und Greifenstein. Der Fürst von Hohenzollen=Sigmaringen erhielt die Souverainetät über Trochtelfingen, Jungnau, Strasberg, das Amt Ostrach und über den am linken Donauufer liegenden Theil der Herrschaft Möskirch. Der Fürst von Salm=Kyrburg erhielt die Souverainetät über die Herrschaft Gehmen; der Fürst von Isenburg=Birstein über die Besitzungen der Grafen von Isenburg=Büdingen, Isenburg=Wächtersbach und Isenburg=Meerholz; der Herzog von Ahremberg endlich über die Grafschaft Dülmen.

Im fünfundzwanzigsten Artikel wurde bestimmt, daß jedes Mitglied des Rheinbundes die in seinen Besitzungen eingeschlossenen reichsritterschaftlichen Besitzungen mit voller Souverainetät besitzen sollen. Was die zwischen dem Staate der Rheinbundesfürsten liegenden reichsritterschaftlichen Güter betraf, sollten sie zwischen jenen getheilt werden.

Die Artikel sechsundzwanzig bis zweiunddreißig bestimmten die Verhältnisse der Mediatisirten. Die Souverainetät der Rheinbundsfesten über die ihnen zugewiesenen vormals reichsunmittelbaren Länder hatte in der Gesetzgebung, obersten Gerichtsbarkeit, hohen Polizei, Militär=Conscription oder Rekrutirung, und in dem Besteuerungsrechte zu bestehen. Die damals regierenden mediatisirten Fürsten oder Grafen behielten als Patrimonial= oder Privateigenthum alle ihre Domainen ohne Ausnahme, alle nicht zur Souverainetät gehörigen Herrschafts= und Feudalrechte, namentlich das Recht der niedern und mittelbaren Gerichtsbarkeit in Civil= und Criminalsachen, der Forstgerichtsbarkeit und Forstpolizei, der Jagd, Fischerei, der Berg= und Hüttenwerke, der Zehnten und Feudalleistungen, des Patronats und anderer ähnlicher Einkünfte aus besagten Domainen und Rechten. Ihre Domainen und Güter wurden in Betreff der Abgaben und Steuern den Domainen und Gütern der Prinzen des Hauses, unter dessen Souverainetät sie gestellt worden waren, oder wenn kein Prinz eines solchen Hauses unbewegliche Güter besäße, jenen der am meisten privilegirten Klasse gleichgestellt. Diese Domainen und Rechte durften an keinen Souverain, der nicht Mitglied des Rheinbundes war, und überhaupt nicht eher veräußert werden, als bis sie zuvor dem Fürsten, der die Souverainetät über sie erhalten hatte, angeboten worden waren. In Criminalsachen genoßen die regierenden mediatisirten Fürsten und Grafen und ihre Erben das Austrägalrecht, wie der achtundzwanzigste Artikel sich ausdrückt und erklärend hinzufügt, das Recht von ihres Gleichen gerichtet zu werden, und in keinem Falle durfte die Confiscation ihrer Güter verhängt oder vorgenommen werden, wohl aber mochten dieselben während der Lebenszeit des Verurtheilten sequestrirt werden. Die Fürsten des Rheinbundes verpflichteten sich, zur Bezahlung der Kreisschulden sowohl für ihre alten als für ihre neuen Besitzungen beizutragen. Die besondern Schulden der Fürstenthümer, Grafschaften und Herrschaften, die der Souverainetät des einen oder anderen der Rheinbundstaaten unterworfen worden waren, wurden zwischen diesen Staaten und den damals regierenden Fürsten und Grafen nach

Maßgabe der Einkünfte getheilt, welche einerseits ein solcher Staat erwarb und welche andererseits nach den Bestimmungen der Rheinbundsacte den Fürsten oder Grafen blieben. Den regierenden Fürsten und Grafen und ihren Erben wurde die Freiheit gelassen, ihre Residenz zu nehmen wo sie wollten, nur mußte es in einem Staate geschehen, welcher Mitglied oder Verbündeter des Rheinbundes war, oder in der Besitzung, die sie mit Souverainetätsrecht außerhalb des Gebietes des Bundes beibehielten; auch durften sie ihre Einkünfte oder Capitalien herausziehen, ohne dafür irgend einer Steuer oder Abgabe unterworfen zu sein. Da viele der mediatisirten Besitzungen österreichischen Fürsten und Grafen gehörten, Oesterreich aber nicht mit dem Rheinbunde verbündet war, hätten diese also eigentlich entweder in einem der Rheinbundsstaaten, oder in Frankreich residiren sollen. Das gab in der That später zu sehr vexatorischen Verfügungen von Seite einiger der Rheinbundsfürsten Anlaß.

Der zweiunddreißigste Artikel bestimmte, daß diejenigen Individuen, welche bei der öffentlichen Verwaltung der Fürstenthümer, Grafschaften oder Herrschaften, welche unter die Souverainetät eines Rheinbundstaates kommen, angestellt sind, und die der neue Souverain nicht beibehalten will, eine lebenslängliche Pension erhalten, welche jener gleichkommen soll, die in dem betreffenden Staate für Beamte gleichen Grades gesetzlich ist. Der dreiunddreißigste Artikel verfügte, daß die Mitglieder militärischer oder geistlicher Orden, die in Folge der Rheinbundsacte aus ihrem Besitzstande gesetzt oder säkularisirt worden sind, ein lebenslängliches, ihrer Würde und ihrem Alter angemessenes, auf die Güter, deren Nutznießer sie gewesen, hypothecirtes Jahrgeld erhalten sollen.

Im vierunddreißigsten Artikel verzichteten die Rheinbundsfürsten gegenseitig für sich und ihre Nachfolger auf alle Rechte, welche sie auf die Besitzungen anderer Bundesglieder haben könnten, mit Ausnahme der Erbfolgerechte für den Fall, als das Haus oder die Linie, die gegenwärtig im Besitze des Landes ist, ausstirbt.

Mit dem fünfunddreißigsten Artikel beginnen die Bestimmungen, welche den Rheinbund zu einem Anhängsel des französischen Kaiserreiches machten. Der nur genannte Artikel lautete: „Zwischen dem französischen Kaiserreiche und den conföderirten Staaten des Rheines, allen zusammen und jedem einzeln, wird eine Allianz bestehen, kraft welcher jeder Krieg auf dem Festlande, den einer der contrahirenden Theile zu führen hat, unmittelbar ein gemeinschaftlicher für alle wird." Das vertilgte auch den Schatten der äußeren Unabhängigkeit des Rheinbundes, denn jeder Krieg, den Napoleon führte, war zugleich auch sein Krieg. Der sechsunddreißigste Artikel lautete: „Im Falle als eine dem Bunde fremde benachbarte Macht rüstet, werden die hohen vertragschließenden Theile, um nicht überrascht zu werden, auf das Ansuchen, welches einer von ihnen durch seinen Minister zu Frankfurt stellen lassen wird, gleichfalls rüsten. Da das von jedem der Alliirten zu stellende Contingent in vier Viertel getheilt ist, so wird der Bundestag bestimmen, wie viele Viertel mobil gemacht werden sollen; aber die wirkliche Rüstung wird nur in Folge einer Einladung geschehen, welche Seine Majestät der Kaiser und König (Napoleon) an jede der alliirten Mächte ergehen lassen wird." Es kam, wie gesagt, niemals ein Rheinbundestag zu Stande, und so lag in Folge dieses und des vor-

hergehenden Artikels die Verwendung der gesammten Militärmacht des Rheinbundes in Napoleons alleiniger Hand. Im siebenunddreißigsten Artikel verpflichtete der König von Baiern sich, Augsburg und Lindau zu befestigen, in dem ersteren dieser Plätze Artillerie-Etablissements beständig zu unterhalten, in dem zweiten eine für eine Reserve hinreichende Menge von Flinten und Munition in immerwährender Bereitschaft zu haben, deßgleichen in Augsburg Bäckereien zur Verfertigung einer hinlänglichen Menge von Zwieback anzulegen, damit im Falle eines Krieges der Marsch der Armeen keine Verzögerung erleide. Durch Errichtung dieser beiden Waffenplätze sicherte Napoleon sich in Südwestdeutschland eine Operationsbasis zum Angriffe gegen Oesterreich.

Der achtunddreißigste Artikel setzte das von den Alliirten im Falle eines Krieges zu stellende Contingent folgendermassen fest: Frankreich stellt zweimalhunderttausend von allen Waffengattungen, das Königreich Baiern dreißigtausend Mann von allen Waffengattungen, das Königreich Würtemberg zwölftausend, das Großherzogthum Baden achttausend, das Großherzogthum Berg fünftausend, das Großherzogthum Hessendarmstadt viertausend, der Herzog von Nassau-Usingen, der Fürst von Nassau-Weilburg und die übrigen Mitglieder des Rheinbundes zusammen viertausend Mann.

Im neununddreißigsten Artikel behielten die vertragschließenden Theile sich vor, in den neuen Bund noch andere Fürsten und Staaten Deutschlands aufzunehmen, wenn ihre Zulassung dem gemeinsamen Interesse zuträglich erachtet werden würde. Der vierzigste und letzte Artikel setzte die Auswechselung der Ratificationen des Traktates für den 25. Juli 1806 fest, und zwar sollte sie zu München erfolgen.

Die Ursachen des Unterganges des deutschen Reiches liegen allerdings in der mangelhaften Reichsverfassung, die im Laufe der Jahrhunderte niemals verbessert, sondern immer nur verschlechtert worden war. Die nächste und letzte Veranlassung aber war, daß Preußen, das sich mit ganz Norddeutschland schon seit 1795 vom Reiche gesondert hatte, im Jahre 1805 trotz der ihm durch die Verletzung seiner Neutralität von Seite der Franzosen angethanen Schmach mit dem Abschlusse des Potsdamer Vertrages vom 3. November nicht sofort seine Waffen mit jenen der Oesterreicher und Russen vereinte. Das Uebergewicht an Truppenzahl wäre dann auf Seite der Verbündeten gewesen, die unglückliche Schlacht von Austerlitz wäre nicht vorgefallen, der unglückselige Friede von Preßburg nicht geschlossen worden. Schwer büßte Preußen seine undeutsche Politik.

Siebenzehntes Buch.

Von der Auflösung des deutschen Reiches bis zur Eröffnung der deutschen Bundesversammlung.

Erstes Kapitel.

Krieg von 1806 und 1807. Friedensschlüsse von Tilsit. Vergrößerung des Rheinbundes. Congreß von Erfurt. Krieg von 1809. Wiener Friede.

Napoleons Protektorat über den Rheinbund, dessen Ursprung durchaus rechtlos war, wurde gleich im Anfange desselben durch eine Greuelthat befleckt. Der Buchhändler Palm zu Nürnberg wurde beschuldigt, die Flugschrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" verbreitet zu haben. Der Marschall Berthier ließ ihn verhaften, nach Braunau bringen und vor ein Kriegsgericht stellen. Da Napoleon in einem Schreiben sich geäußert hatte: „Es ist kein gewöhnliches Verbrechen, an Orten, wo französische Armeen stehen, Schmähschriften zu verbreiten, sobald diese Schmähschriften zum Morde aufstacheln, indem sie den Einwohnern zur Erhebung gegen die Truppen reizen; das ist Hochverrath," — verurtheilte das Kriegsgericht den Buchhändler Palm zum Tode. Der Unglückliche zog mit Standhaftigkeit seinem Schicksal entgegen und wurde am 26. August 1806 erschossen. Dieser Mord erbitterte die Deutschen gegen die Franzosen mehr, als es Tausende von Flugschriften jemals hätten thun können, und dürfte nicht ganz ohne Einfluß auf den Entschluß des Berliner Hofes zum Kriege gegen Napoleon gewesen sein.

Dieser Krieg wurde in folgender Art herbeigeführt. Der Leser wird sich erinnern, daß Graf Haugwitz von dem Berliner Hof nach Wien gesendet worden war, um Napoleon das preußische Ultimatum, das einen Mann gegenüber, der auf der Höhe des Sieges und Glückes stand, sehr weitgehende Forderungen enthielt, zu überbringen. Napoleon wußte das sehr wohl, und als Haugwitz ihn wegen des Sieges von Austerlitz beglückwünschte, antwortete er höhnisch: „Dieser Glückwunsch war für Andere bestimmt, das Schicksal hat aber die Adressen verwechselt," und sprach mit größter Entrüstung von dem Einverständnisse, welches mit seinen Feinden der König von Preußen angeknüpft habe. Er diktirte dann den Vertrag vom 15. Dezember,



der den augenfälligen Zweck hatte, Preußen durch die Annahme von Hannover mit England und Rußland vollkommen zu entzweien und es dadurch zu nöthigen, sich vollständig an ihn zu schließen, indem er sich insgeheim vorbehielt, gegen Preußen, dem er nicht mehr zu trauen vermochte, je nach den Umständen zu verfahren.

Noch war Haugwitz nicht in Berlin zurück, um seine Handlungsweise zu rechtfertigen. In der Unklarheit über das Geschehene beantwortete der Minister des Aeußern, Hardenberg, eine Anfrage des brittischen Gesandten Lord Harrowby wegen der Sicherheit der in Hannover eingerückten englischen Truppen am 22. December 1805 dahin, daß der König die Wiederbesetzung Hannovers durch französische Truppen als eine feindselige gegen ihn selbst gerichtete Haltung betrachten werde. Dagegen wolle der König die Sicherheit der brittischen und russischen Truppen im Hannover'schen auf sich nehmen, und ihnen völlige Freiheit ertheilen, sich im Nothfalle auf die preußische Armee und nach den Staaten des Königs zurückzuziehen, unter der Bedingung, ihre Stellung hinter den preußischen Truppen zu nehmen, und sich für den Augenblick, während der Vermittlungsunterhandlung (zu welcher der

König den General Phuel in das französische Hauptquartier gesendet hatte, der aber dem Grafen Haugwitz auf dessen Rückreise begegnete und mit ihm heimkehrte) sich jeder Bewegung und jeden Schrittes zu enthalten, welcher herausfordernd gegen Holland sein könnte, und daß, wenn die Preußen angegriffen werden sollten, der König mit völliger Gewißheit auf die Unterstützung und Mitwirkung des brittischen Truppencorps rechnen könne. Da die schwedischen und die russischen Truppen in derselben Kategorie wie die russischen sich befänden, sei zu wünschen, daß der König von Schweden dieser Verabredung beitrete. Das Alles nahm das brittische Kabinet am 4. Januar 1806 an.

Am 15. Dezember 1805 war endlich Graf Haugwitz in Berlin angelangt, und hatte umständlichen Bericht über die Umstände erstattet, die ihn genöthigt, den Vertrag vom 15. Dezember zu schließen. Und dieselben Gründe, welche den Grafen dazu bewogen hatten, bestimmten auch den König zur Ratification, die jedoch keineswegs eine unbedingte war. Unter den ihr beigefügten Bedingungen war die wichtigste, daß Preußen das Kurfürstenthum Hannover, auf welches der König von England nicht Verzicht geleistet habe, nicht gegen ihm eigenthümlich angehörige Länder einzutauschen vermöge. Der König wolle daher Hannover nur vorläufig in Verwahrung und Verwaltung nehmen, bis Frankreich bei dem Frieden mit England die Abtretung erwirkt habe, und sonach auch bis dahin die Abtretung von Cleve und Ansbach verschieben.

Mit dieser bedingten Ratification mußte Haugwitz am 14. Januar 1806 von Berlin nach Paris. Doch der freundliche Empfang und seine eigene grenzenlose Eitelkeit, die ihn zu den Wahn verleitete, er beherrsche Napoleon, getäuscht und aus seiner Täuschung durch das Verzögern einer Erklärung in Betreff der bedingten Ratification nicht erwachend, übermittelte Graf Haugwitz die günstigsten Nachrichten nach Berlin. Dadurch wurde auch das preußische Kabinet in den Wahn gewiegt, Napoleon sei mit der bedingten Ratification einverstanden, und der König befahl am 24. Januar, die Armee auf den Friedensfuß zu setzen. Auch entließ er die ihm in Norddeutschland zur Verfügung gestellten russischen Truppen in ihre Heimat; dieselben verließen im Anfange des Februar 1806 das rechte Elbufer, und traten den Rückmarsch durch das Mecklenburg'sche an. Preußen schickte ein Armeecorps unter dem Grafen Schulenburg-Kehnert zur Besetzung des Kurfürstenthums Hannover, die brittischen in demselben sich befindlichen Truppen verließen es und schifften sich ein. Am 27. Januar erschien zu Berlin ein Patent des wesentlichen Inhalts, daß kraft einer Uebereinkunft mit Frankreich das Kurfürstenthum von den Franzosen und ihren Verbündeten nicht wieder besetzt, sondern bis zum allgemeinen Frieden von Preußen allein in Verwahrung und Verwaltung genommen werde würde. Der hannover'sche Minister, Graf Münster, protestirte gegen dieses Patent und reiste unverzüglich nach England ab.

Inzwischen war Haugwitz in der besonderen Audienz, die ihm Napoleon in den ersten Tagen des Februar gewährte, in seiner Meinung, derselbe werde sich mit der bedingten Ratification zufrieden stellen, gar sehr erschüttert worden. Ja er sah sich genöthigt am 14. Februar 1806 einen Vertrag zu schließen, in welchem es im Wesentlichen bei den Bestimmungen der Schönbrunner Uebereinkunft vom 25. Dezember 1805 blieb, nur daß die in derselben stipulirte Entschädigung für Ansbach, welche

ihr zufolge Baiern durch Abtretung eines Gebietes von zwanzigtausend Einwohnern hätte leisten sollen, wegfiel, und daß Preußen jetzt auch die Verpflichtung einging, die Mündungen der sich in die Nord- und Ostsee ergießenden Flüsse sowie auch alle preußischen Häfen den Engländern bis zum Frieden zu verschließen. Dieser Vertrag wurde von preußischer Seite am 9. März 1806 unbedingt ratificirt. Am 28. März befahl der commandirende preußische General in Hannover, Graf Schulenburg-Kehnert, die Sperrung der Nordseehäfen und Flüsse gegen den Handel und die Schifffahrt der Engländer, und ließ zu Cuxhaven Batterien anlegen. Am 1. April erging ein neues Patent, des Inhalts, daß der König in Folge eines mit Frankreich abgeschlossenen Staatsvertrages und gegen Hingabe dreier Provinzen zum rechtmässigen Besitze der, kraft des Rechtes der Eroberung an Frankreich gekommenen deutschen Staaten des Königs von England gelangt sei, daß sonach diese Länder von nun an als seiner Macht allein unterworfen betrachtet werden müssen, und daß deren Regierung und Verwaltung lediglich und allein in seinen Namen stattfinden werde. Der hannover'sche Gesandte zu Berlin, Baron Ompteda, verlangte nun seine Pässe und am 20. April erließ König Georg der Dritte als Kurfürst von Hannover eine Erklärung, worin es hieß, daß Preußen, indem es die Gebote des Beherrschers von Frankreich erfülle, seine Unabhängigkeit geopfert habe, und daß er von Kaiser und Reich Hilfe und Beistand „gegen so beispiellos alle Verfassung auflösende und sogar die politische Existenz aller seiner Mitstände bedrohende Vergewaltigung“ in Anspruch nehme. Bald darauf erklärte England die Elbe-, Weser-, Ems- und Travemündungen in Blokadestand, ertheilte Caperbriefe gegen die preußischen Schiffe, legte auf alle in brittischen Häfen sich befindlichen Beschlag, und kündete endlich am 11. Juni Preußen förmlich den Krieg an.

Russen und Engländer waren lange abgezogen, aber schwedische Truppen befanden sich noch im Herzogthum Lauenburg. Die Preußen machten eine Angriffsbewegung gegen sie, und die Schweden zogen sich vor der Uebermacht nach Schwedisch-Pommern zurück. König Gustav Adolf der Vierte ließ sogleich auf alle preußischen Schiffe Beschlag legen und erklärte die preußischen Ostseehäfen in Blokadestand. Zwar rieth der französische Gesandte Laforest am 16. Mai bringend zur Besetzung von Schwedisch-Pommern, das Berliner Kabinet unterließ dieselbe jedoch, wahrscheinlich aus Rücksicht auf das mit Schweden eng verbündete Rußland.

Napoleon zürnte über diese Schonung, er zürnte noch fortwährend über jene erste bedingte Ratification des Schönbrunner Vertrages, und über die Note Hardenbergs vom 22. Dezember 1805 an den brittischen Gesandten am Berliner Hofe. Am 21. Mai 1806 ließ Napoleon diese Note in Moniteur abdrucken, commentirte sie nach seiner Weise mit verletzenden Bemerkungen, und sagte namentlich: „Hardenberg habe die Note gegen die Gewohnheit des preußischen Geschäftsganges im eigenen Namen anstatt im Namen des Königs erlassen; die darin enthaltene Ehrenkränkung für den Charakter dieses Monarchen, daß derselbe den zu Wien geschlossenen Traktat nur deßhalb vor dem Preßburger Frieden unterzeichnet habe, um sich Mittel zu Täuschungen zu verschaffen, könne die Rechtlichkeit des Königs nicht treffen, sondern dieser Gedanke entehre einzig den Minister, welcher so niedrig denke. Es sei ohne Beispiel in der Geschichte der Nationen, daß eine Regierung ihre Freunde so auf-

opfere, wie es jetzt die englische mit den Leuten mache, die ihr Gewissen und ihren Souverain verrathen hätten um ihr zu dienen. Dergestalt sei Herr von Hardenberg wohl belohnt dafür, daß er sich dem ewigen Frieden des Continentes Preis gegeben habe." Nach einer derartigen Feindschaftserklärung Napoleons gegen den preußischen Minister des Aeußern, blieb nur übrig, Hardenberg seines Postens zu entheben. Das geschah in Form eines Urlaubes, und Haugwitz, der gleichfalls unter einer solchen Form im August 1804 des Ministeriums des Aeußern enthoben worden war, wurde jetzt abermals mit denselben betraut.

Die Hoffnung des Königs von Preußen, durch die Entfernung Hardenbergs den Kaiser Napoleon günstig gestimmt zu haben, zeigte sich als eitel. Dieser beantwortete keinen der Briefe des Königs, und setzte ihn nicht in die gerinste Kenntniß von der in der Vorbereitung begriffenen Umgestaltung Deutschlands. Murat hatte die Abteien Elten, Essen und Verden unter dem Vorwande, sie gehörten zum Herzogthume Cleve, besetzen lassen. Dagegen protestirte Preußen, weil diese Abteien nur in Betreff der Verwaltung zum Herzogthume Cleve geschlagen worden wären, dennoch aber besondere Gebiete bildeten. Napoleon achtete darauf nicht, sondern ließ seinen Schwager im Besitze der drei Abteien.

So häufte Napoleon gegen Preußen Kränkung auf Kränkung, Beleidigung auf Beleidigung. Ein Schimmer von Hoffnung zeigte sich indeß für den allgemeinen Frieden. An die Stelle des großen brittischen Ministers Pitt, der am 23. Januar 1806 aus Gram über die Zernichtung seiner Pläne durch die Tage von Ulm und Austerlitz von der Erde geschieden, war Fox getreten, ein Bewunderer Napoleons, und von dem sehnlichen Wunsche erfüllt, einen allgemeinen dauerhaften Frieden herzustellen. Es wurde an Einleitung von Unterhandlungen gearbeitet. Da aber Fox mit Bestimmtheit auf Zulassung eines russischen Bevollmächtigten zu denselben bestand, und Talleyrand sie in Napoleons Namen eben so bestimmt verweigerte, wurde der kaum begonnene Notenwechsel im April 1806 unterbrochen. Derselbe wurde indeß wieder aufgenommen und würde aus derselben Ursache neuerdings unterbrochen worden sein, wenn nicht der Kaiser Alexander, an welchen König Friedrich Wilhelm den Herzog von Braunschweig gesendet hatte, um ihm die gefährdete Lage der preußischen Monarchie an das Herz zu legen, sich entschlossen haben würde, einen Bevollmächtigten zur direkten Unterhandlung über den Frieden nach Paris zu senden. Von Seite des Königs von England war Lord Yarmouth mit Führung der Unterhandlung beauftragt, und Napoleon gestand ohne Schwierigkeit die reine und einfache Zurückgabe des Kurfürstenthums Hannover zu, wie auch daß England Malta und das Vorgebirg der guten Hoffnung behalte. Der Stein des Anstosses war die von Napoleon verlangte Räumung der Insel Sicilien, wohin die Engländer zur Unterstützung des Königs Ferdinand Truppen gesendet hatten. Das brittische Kabinet zeigte sich hierin unnachgiebig, und Napoleon ließ dem Grafen Haugwitz zu wissen thun: „Seine Hoffnung auf den Frieden sei sehr gesunken. England begehre die Rückgabe von Hannover, welche er niemals bewilligen werde. Nur durch kräftige Fortführung des Krieges könne England bewogen werden, annehmbare Bedingungen vorzuschlagen. Preußen möge sich daher auf dieselbe vorbereiten."

Inzwischen langte der Staatsrath Oubril als russischer Bevollmächtigter zu

Paris an, und General Clarke war von Napoleon ausersehen, um mit ihm zu unterhandeln. Da Oubril die Ueberzeugung gewonnen, daß der Friede durch den Zwiespalt zwischen England und Frankreich wegen Siciliens sich noch lange hinzögern werde, ließ er sich hinreißen am 20. Juli einen Friedenstraktat zwischen Frankreich und Rußland folgenden wesentlichen Inhaltes zu schließen. Die Russen räumen sowohl die Bocche di Cataro, wie ganz Dalmatien, wogegen Frankreich in die Wiederherstellung der Unabhängigkeit der Republik Ragusa willigt, und sich verpflichtet, alle Feindseligkeiten gegen die Montenegriner einzustellen, so lange dieselben als ruhige Unterthanen der Pforte leben. Zugleich verbürgen beide Mächte die Integrität des türkischen Reiches, erkennen beide die Unabhängigkeit der Siebeninselrepublik (jonische Inseln) an, und Rußland (welches nebst der Pforte Schutzmacht derselben war) wird auf ihnen nie mehr als viertausend Mann halten. Sobald der Befehl zu dem Abzuge der russischen Truppen von den Bocche di Cataro abgegangen und der Traktat ratificirt ist, wird der Kaiser Napoleon längstens binnen drei Monate alle seine in Deutschland befindlichen Truppen nach Frankreich zurückziehen. Beide vertragschließenden Theile werden ihre guten Dienste aufbieten, um dem Kriegszustande zwischen Preußen und Schweden, welches seinen Antheil an Pommern behalten solle, ein Ende zu machen. Der Kaiser Napoleon nimmt die Vermittelung des Kaisers von Rußland in Betreff des Seefriedens an. In einem geheimen Artikel wurde für den Fall, als der König Ferdinand auf die Insel Sicilien verzichten müsse, stipulirt, ihm selbst einen anständigen Unterhalt, seinem Sohne, dem Kronprinzen aber von Spanien die balearischen Inseln mit dem Königstitel zu verschaffen.

Oubril reiste nach Abschluß dieses Traktates unverzüglich von Paris ab, um denselben dem Kaiser Alexander zu überbringen. Clarke aber und Champagny setzten in der französischen Hauptstadt die Unterhandlungen mit den Lords Yarmouth und Lauderdale fort. In Folge jenes Separatfriedens zwischen Frankreich und Rußland so wie des Abschlusses der Rheinbundsacte schienen die englischen Unterhändler etwas mehr als sonst zur Nachgiebigkeit bereit. Sie verwahrten sich dagegen, daß Preußen für Hannover, dessen Rückgabestipulirung Napoleon noch geheim gehalten wissen wollte, und bezüglich für Neufchatel, Ansbach, Cleve und die Festung Wesel, mit den Hansestädten entschädigt werde. Es wurde von französischer Seite erklärt, daß die Unabhängigkeit dieser Städte nicht angetastet, Preußen vielmehr durch Fulda, Hoya und einige andere Gebiete entschädigt werden solle. Da Napoleon wirklich jetzt hoffte, zum allgemeinen Frieden zu gelangen, zeigte er sich gegen Preußen, um demselben das demnächst zu bringende Opfer der Wiederabtretung von Hannover, worüber der Berliner Hof noch in tiefer Unkenntniß schwebte, zum Voraus zu versüßen, wieder günstig und freundschaftlich gesinnt. Am 22. Juli übersendete Talleyrand dem französischen Gesandten Laforest zu Berlin die Rheinbundsacte zur Mittheilung an den preußischen Hof und sagte auf Napoleons Befehl in dem Begleitungsschreiben: „Es ist nun an Preußen, eine so günstige Gelegenheit zu benützen, um sein System zu vergrößern und zu befestigen. Es wird dem Kaiser Napoleon geneigt finden, seine Absichten und Pläne zu unterstützen. Es kann unter einem neuen Bundesstatut die Staaten vereinigen, welche noch zum deutschen Reiche gehören, und die Kaiserkrone an das Haus Brandenburg bringen. Es kann auch, sollte es dies vor-

ziehen, einen Bund der norddeutschen Staaten bilden, welche mehr in seinem Wirkungskreise liegen. Der Kaiser Napoleon billigt schon jetzt jede Anordnung dieser Art, welche Preußen zu treffen für gut finden wird."

Der Berliner Hof war hocherfreut, daß Frankreich seinem längst gehegten Plane, in sich Deutschland zu concentriren, jetzt freilich nur soweit derselbe nach Stiftung des Rheinbundes noch ausführbar erschien, keine Hindernisse entgegen zu setzen schien. Man täuschte sich indeß zu Berlin. Napoleons Absicht bei jener Mittheilung war hauptsächlich, daß Preußen rasch und unbedingt den Rheinbund anerkenne, was denn auch geschah. Schon am 25. Juli 1806 erließ der König von Preußen eigenhändige Schreiben an die Kurfürsten von Sachsen und Hessen-Kassel, und machte sie auf die Nothwendigkeit aufmerksam, dem Rheinbunde zur Rettung Norddeutschlands eine Föderation entgegen zu setzen, wozu eine enge Verbindung zwischen Preußen, Sachsen und Hessen, welche eine Art von Protection über die kleineren Staaten zu übernehmen hätten, unerläßlich sei. Der Kurfürst von Sachsen antwortete unter dem 30. Juli zustimmend, verlangte jedoch die Beiziehung Oesterreichs und auch Rußlands zu dem Bündnisse. Preußen erwiederte, daß es für jetzt wenigstens jede Beiziehung Oesterreichs und Rußlands ablehne. Die Unterhandlungen nahmen einen rascheren Gang und die Pläne Preußens eine bestimmtere Form an, nachdem Kaiser Franz am 6. August die deutsche Kaiserwürde niedergelegt hatte, und der Berliner Hof sowohl durch seinen Gesandten zu Paris Lucchesini, als von London aus die bestimmte Nachricht erhielt, daß Napoleon England die Rückgabe Hannovers fest zugesagt habe. Einerseits erneuerte Preußen seine Kriegsrüstungen, andrerseits arbeitete es mit Kraft an einer schnellen und entscheidenden Verständigung mit Kursachsen und Kurhessen über die norddeutsche Verfassungsangelegenheit. Am 21. August theilte Graf Haugwitz, preußischer Minister des Aeußern, den Gesandten jener beiden Kurhöfe „Vorläufige Grundlinien zu einer neuen Constitution für das nördliche Deutschland unter dem Namen des nordischen Reichsbundes" mit.

In diesem Actenstücke wurde als Zweck des Bundes Sicherheit von Außen und im Innern angegeben, wurden Preußen, Sachsen und Kurhessen als die vornehmsten Glieder desselben bezeichnet. Preußen sollte die Würde eines Kaisers von Norddeutschland, Kursachsen und Kurhessen die Königswürde annehmen. Die übrigen Mitglieder des Bundes sollten sein: Dänemark wegen Holsteins, Schweden wegen Pommerns, Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Sachsen-Coburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Hildburghausen, Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, der Fürst von Fulda, die Reichsstädte Hamburg, Lübeck und Bremen. Sachsen-Weimar, Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg sollten zu Großherzogthümern, das Fürstenthum Fulda zum Herzogthum erhoben werden. Am 15. Oktober sollten sämmtliche Stände zu Dessau sich versammeln, um unter dem Vorsitze Preußens eine endgültige Verfassungsurkunde zu entwerfen. Das Direktorium des Bundes sollten Preußen, Sachsen und Hessen führen. Die fürstlich und gräflich Reuß'schen Länder, dann Schwarzburg, Waldeck, und die beiden Lippe, sowie alle reichsritterschaftlichen Besitzungen sollten mediatisirt werden, und jene des deutschen Ordens den Landesherren, in deren Gebieten sie

liegen, als Eigenthum zufallen. Die reguläre und gewöhnliche Militärmacht des Bundes sollte zweimalhundertvierzigtausend Mann betragen. Noch vor dem letzten August 1806 sollten die Ratificationen stattfinden, und hierauf erst sollte die zwischen Preußen, Kursachsen und Kurhessen geschlossene Uebereinkunft sowohl den obgenannten übrigen Ständen des nordischen Rheinbundes, als den Kaiserhöfen zu Wien, Paris und Petersburg bekannt gemacht werden. (Man findet die „vorläufigen Grundlinien" in Miruß' diplomatischem Archiv der deutschen Bundesstaaten, im ersten Theile.)

Kursachsen antwortete unter dem 24. August, daß von seiner Seite ein Gegenentwurf vorgelegt werden würde. Da es Preußen vor Allem um einen Allianztraktat mit Sachsen zu thun war, gab Graf Haugwitz dem kursächsischen Gesandten zu Berlin am 27. August die Versicherung, daß der König den Kaisertitel nur auf den Antrag von Sachsen und Hessen annehmen werde. Kurhessen hatte gleichfalls seine Bedenklichkeiten; sein Gesandter zu Berlin, von Waitz, schloß in den letzten Tagen des August indeß doch im Namen des Kurfürsten einen Allianztraktat mit Haugwitz, worin für das nördliche Deutschland ein „föderativer Bund unter dem Schutze Preußens" und die „möglichste Annäherung an die Formen der Reichsverfassung, insofern sie auf die gegenwärtigen Zeitumstände und auf die Absicht einer wirksamen Vertheidigung noch passen dürften," stipulirt wurde. „Die etwa dienlich erachtete Annahme höherer Titel und Würden" sollte bei „der Zusammentretung (zu Berlin) näher berathen werden." Der Kurfürst von Sachsen war eingeladen worden, der Allianz beizutreten; aber die Unterhandlungen deßhalb zogen sich in die Länge, und da der Kurfürst von Hessen aus Abneigung gegen ein preußisches Protektorat den Allianztraktat nicht ratificirte, erhielt der sächsische Gesandte unter dem 6. Oktober den Auftrag, denselben auch seinerseits nicht zu unterzeichnen. So wurde sowohl der norddeutsche Bund als das norddeutsche Kaiserthum zu Wasser, soweit Kursachsen und Hessen dabei betheiligt waren. Aber auch Napoleon hatte zum Scheitern des preußischen Projektes mächtig beigetragen.

Die Unterhandlungen zwischen Frankreich und England zu Paris waren zu einem längeren Stillstande gelangt, weil Napoleon abwarten wollte, bis die Genehmigung des Traktates vom 20. Juli durch den Kaiser Alexander eingegangen sein würde. Am 4. September traf aber zu Paris die Nachricht ein, daß der Selbstherrscher aller Reussen den Traktat verworfen habe, „weil," wie es in der Note des russischen Ministers in Betreff der Ratificationsverweigerung hieß, „der Traktat, weit entfernt, die hochherzigen Absichten Seiner Kaiserlichen Majestät zu erfüllen, ganz den Verhaltungsbefehlen zuwiderlaufe, welche Herr von Oubril erhalten habe." Noch denselben 4. September that Talleyrand dem Lord Lauderdale (sein Mitbevollmächtigter Lord Yarmouth war nach London zurückgekehrt,) kund, daß Napoleon in Folge jener Ratificationsverweigerung zu Zugeständnissen geneigt wäre, zu denen er sonst nicht bereit gewesen sein würde. Aber das brittische Kabinet ließ erklären, daß es einen Separatfrieden nicht zu schließen vermöge, und durch das loyale Verfahren Rußlands sich die Verpflichtung auferlegt erkenne, seine Sache von diesem Verbündeten nicht zu trennen. Da man von französischer Seite einwendete, daß sich ja kein russischer Bevollmächtigter zu Paris befinde, erklärte Lord Lauderdale, er habe von seiner Regierung, welche von den Absichten des

Kaisers von Rußland genau unterrichtet sei, die Ermächtigung erhalten, dem französischen Kabinete die Bedingungen zu eröffnen, auf welche der russische Monarch zum Abschlusse des Friedens geneigt sei. Man könne dem Traktate daher die Form eines provisorischen Vertrages geben und die Klausel einschalten, daß der König von Großbritannien sich verpflichte, sich für Erlangung des Kaisers von Rußland zu dem Traktate zu verwenden. Am 18. September erledigte Talleyrand diese Formfrage durch Einwilligung in den brittischen Vorschlag, und es wurden die Unterhandlungen über die Sache selbst zwischen Lord Lauderdale und Champagny (Clarke war ausersehen, Napoleon zur Armee nach Deutschland zu begleiten) wieder aufgenommen. Fox aber war am 13. September 1806 gestorben, und jetzt gewann im brittischen Kabinete die Partei, welche von der Unmöglichkeit und Dauer eines Friedens mit Napoleon fest überzeugt war, wieder völlige Oberhand. Da das Ultimatum, welches Champagny dem Lord Lauderdale am 25. September übergab, neuerdings auf Verzichtleistung des Königs Ferdinand auf die Insel Sicilien bestand und Rußlands gar nicht erwähnte, forderte Lord Lauderdale seine Pässe, und die Aussicht auf allgemeinen Frieden war wieder in weite Ferne gerückt.

Die von Lucchesini mitgetheilte Nachricht, daß Napoleon England die Rückgabe von Hannover zugesagt habe, gab der Kriegspartei am preußischen Hofe, an deren Spitze ein Bruder des Königs, Prinz Ludwig, stand, ein solches Uebergewicht, daß Friedrich Wilhelm der Dritte am 9. August 1806 den Befehl erließ, die Armee auf den Kriegsfuß zu setzen. Als die Nachricht von der Hinrichtung Palms die Aufregung in Preußen auf den höchsten Punkt steigerte, man auch in Berlin bereits wußte, daß der Kaiser von Rußland den von Oubril geschlossenen Friedensvertrag verworfen habe, drang die Kriegspartei, unter ihnen Blücher und Rüchel, auf unverzügliche Eröffnung des Feldzuges, ehe noch die französische Armee sich vollständig gesammelt hätte, und bevor noch Napoleon bei ihr eingetroffen wäre. Der König indeß ging nicht ein, suchte vielmehr Napoleon einen Beweis zu geben, daß er den Frieden zu erhalten wünsche, indem er Lucchesini, über welchen derselbe Unwillen geäußert hatte, von dem Gesandtschaftsposten zu Paris abrief, und an seiner Stelle den General Knobelsdorf hinschickte. Abermals äußerte Napoleon in der Empfangsaudienz Knobelsdorfs und auch später gegen denselben friedliche Gesinnungen, und am 12. September erließ Talleyrand an den französischen Gesandten zu Berlin, Laforest, die Weisung: „Sobald Preußen entwaffne, werde der Kaiser Napoleon nicht den mindesten Groll über das Geschehene hegen, sondern dieselben Gefühle bewahren, die er bisher für Preußen gehabt. Doch müsse die Entwaffnung sofort erfolgen, denn jeder verlorene Tag sei ein Jahrhundert.“

Napoleon heuchelte indeß nur Friedensliebe und hatte keinen anderen Zweck, als die Unschlüssigkeit des Königs von Preußen, der dem Kriege abhold war, zu vergrößern, und dadurch Zeit zur Concentration seiner Truppen in Deutschland zu gewinnen. Am 21. September erließ Napoleon an die Rheinbundfürsten die Aufforderung, ihre Contingente in marschfertigen Stand zu setzen, „um zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache mitzuwirken, deren Erfolg ihrer Gerechtigkeit entsprechen wird, sobald Preußen uns nöthigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.“

Die Lage Preußens war im äußersten Grade kritisch. Die Russen, deren

Kaiser dem Könige Friedrich Wilhelm die Mitwirkung eines Heeres von siebzigtausend Mann auserlesenen Truppen zugesichert hatte, konnten keinenfalls vor Ende November auf dem Kriegsschauplatze eintreffen. Oesterreich, dessen äußere Politik damals von dem Grafen Stadion geleitet wurde, und welches die Besitznahme von Hannover niemals gebilligt hatte, antwortete dem Grafen Finkenstein, den der König von Preußen nach Wien gesendet hatte, um das dortige Kabinet zur Allianz zu bewegen, daß der erschöpfte Zustand seiner Finanzen ihm das System einer bewaffneten Neutralität nothwendiger Weise auflege. Eben so lehnte Oesterreich die Allianz ab, welche Napoleon ihm antrug, und stellte zur Aufrechthaltung der Neutralität ein Observationscorps in Böhmen auf.

So konnte Preußen nur noch auf die Kurfürsten von Kurhessen und Sachsen rechnen, verrechnete sich aber doch in Betreff des ersteren, welcher sich für Neutralität entschied, wobei französische Intriguen am Hofe zu Kassel nichts weniger als unthätig gewesen waren. Der Kurfürst von Sachsen sah sich durch die drohende Nähe der preußischen Armee gedrungen, seine Truppen zu den Preußen stossen zu lassen. Was England betrifft, hatte es auf den von preußischer Seite gegen den englischen Minister-Residenten Thornton in Hamburg ausgesprochenen Wunsch, wieder in freundschaftliche Verhältnisse mit demselben zu treten, am 25. September die Blokade der Elbe und Weser aufgehoben. Lord Morpeth wurde von dem brittischen Kabinete eilig nach Berlin gesendet; als dieser Diplomat aber dort eintraf, hatte der Hof sich schon zur Armee begeben, und wie er, demselben nachreisend, am 12. Oktober zu Weimar eintraf, bereitete man sich zur Schlacht vor. Das war allerdings kein für diplomatische Verhandlungen geeigneter Augenblick.

Am 1. Oktober 1806 hatte der General Knobelsdorf das preußische Ultimatum übergeben, welches folgende drei Punkte enthielt. Erstens war verlangt, daß die französischen Truppen, welche keine begründete Ursache nach Deutschland rufe, ohne Verzug über den Rhein zurückgehen, alle ohne Ausnahme, indem sie an dem Tage, an welchem der König sich der Antwort des Kaisers Napoleon versehe, ihren Marsch antreten und ohne Unterbrechung fortsetzen; denn ihr unverzüglicher und gänzlicher Abmarsch ist bei dem Punkte, bis zu welchem die Verhältnisse gediehen sind, das einzige Pfand der Sicherheit, welches der König zuzulassen vermag. Die zweite Forderung war, daß der Bildung eines norddeutschen Bundes, welcher ohne irgend eine Ausnahme alle deutschen Staaten, die in der Stiftungsacte des Rheinbundes nicht genannt sind, in sich schließt, von Seite Frankreichs keinerlei Art von Hinderniß weiter entgegengesetzt werde. Drittens wurde verlangt, daß ohne Verzug eine Unterhandlung eröffnet werde, um alle streitigen Interessen endlich auf dauerhafte Art festzustellen, und daß, was Preußen betrifft, die Präliminargrundlagen darin bestehen, daß Wesel von dem französischen Kaiserreiche wieder abgetrennt, die drei Abteien Essen, Elten und Verden aber wieder von preußischen Truppen besetzt werden. Die Antwort muß, hieß es in dem Ultimatum, jedenfalls den 8. Oktober im Hauptquartier des Königs anlangen. Da diesen Tag eine Antwort nicht anlangte, erging am 9. Oktober aus Erfurt das preußische Kriegsmanifest.

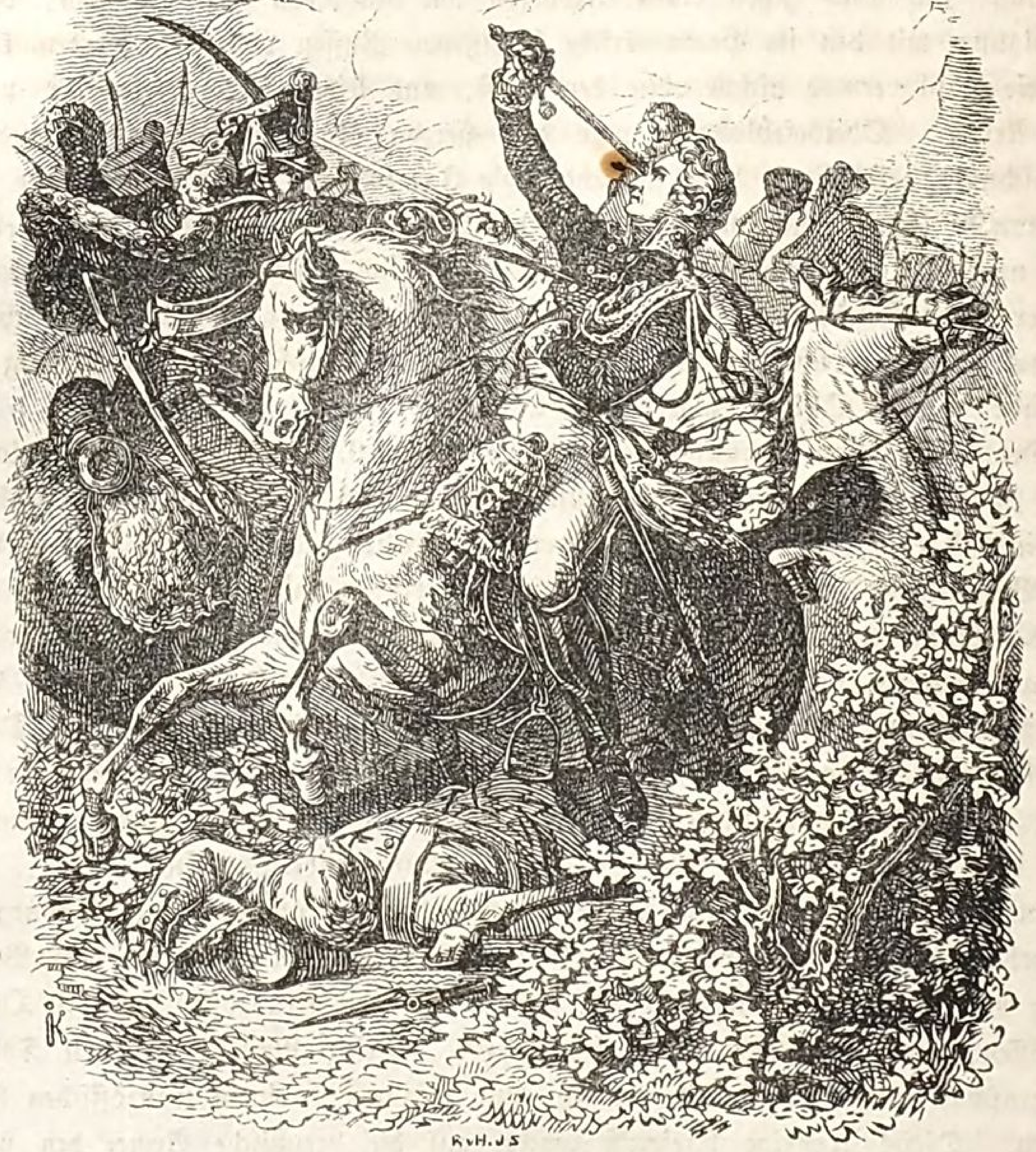
Es pflegt leichtsinniger Hochmuth ohne Gleichen genannt zu werden, daß Preußen allein den Kampfplatz betrat. Aber General Lossau führt in seinem be-

währten kriegsgeschichtlichen Werke an, daß Preußen einmalhundertdreiundneunzigtausendsechshunderteinundsiebzig Mann im Felde hatte, wozu noch zwanzigtausend Sachsen gerechnet werden müssen. Mit einer solchen Streitmacht war es keine zu kühne Hoffnung, sich auch gegen einen Feldherrn wie Napoleon zu behaupten, bis die Vereinigung mit den im Heranmarsche begriffenen Russen vollzogen werden konnte. Aber die Zahl vermag nichts ohne den Geist, und leider fehlte dieser der preußischen Armee. Oberbefehlshaber war der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, ein Greis von zweiundsiebzig Jahren, der die schönen Tage seiner Feldherrnzeit längst hinter sich, und in der Champagne bewiesen hatte, wie wenig er in die neue Art des Kriegführens einzugehen vermöge. Der Nächste im Commando war der Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen, von dem ziemlich dasselbe galt, und der überdieß mit dem Herzoge von Braunschweig stets uneinig war. Auch alle höheren Offiziere waren Greise.

Der Herzog von Braunschweig gedachte, vom 9. Oktober an das thüringische Gebiet zu überschreiten, und die französische Armee hinter der fränkischen Saale anzugreifen. Da er weder das Terrain noch die Stellung des Feindes kannte, waren seine Bewegungen unsicher, und überdieß zögerte er mit der Ausführung seines Planes. Napoleon dagegen beschloß, mit seinem rechten Flügel über Bamberg und Hof nach Sachsen vorzudringen, folglich den linken Flügel der preußischen Armee zu umgehen, und den geraden Weg nach Berlin zu gewinnen. Marschall Davout war hiezu ausersehen, er hatte den Befehl, unaufhaltsam in der Richtung nach Leipzig vorzurücken, und führte denselben mit solcher Raschheit aus, daß die preußische Armee bald links überflügelt war, und ihre Stellung ändern mußte.

Inzwischen rückte die französische Vorhut der Hauptmacht über Coburg und Gräfenthal nach Saalfeld vor, wo ein vorgeschobenes Corps unter dem Prinzen Ludwig von Preußen im engen Thale stand, von den Franzosen am 10. Oktober angegriffen, umzingelt und aufgerieben wurde. Prinz Ludwig zog den Tod der Gefangenschaft vor, hieb wacker um sich, und wurde von einem französischen Reiter erstochen. Dieses traurige Ereigniß machte auf die preußische Armee den niederschlagendsten Eindruck als Schicksalszeichen hereinbrechenden Unglücks. Andrerseits hatte General Tauenzien bei Schleiz gegen die Vorhut des Marschalls Davouts den Kürzern gezogen. Schon am 12. Oktober nahm dann französische Cavallerie die großen preußischen Magazine zu Naumburg an der sächsischen Saale weg. Zwei Tage später wurde die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt geschlagen, und es stand dort Napoleon dem Fürsten Hohenlohe, hier der Marschall Davout dem Herzoge von Braunschweig entgegen. Der unglückliche Greis wurde bald nach Beginn des Gefechtes von einer Kugel an der Stirn getroffen, in einem bemitleidenswerthen Zustande von dem Schlachtfelde weggetragen und nach Braunschweig gebracht. Die Franzosen trugen in den beiden an Einem Tage gelieferten Schlachten einen glänzenden Sieg davon, welcher über das Schicksal von Preußen und Sachsen und von noch vielen anderen deutschen Ländern entschied.

Die Niederlage von Jena und Auerstädt brachte eine betäubende Wirkung, eine Art geistiger Lähmung in den Generälen, eine allgemeine Auflösung der moralischen Kraft bei den Truppen hervor. In Erfurt standen vierzehntausend Preußen unter



Möllendorf, er ergab sich auf die erste Aufforderung Murats. Der Prinz Eugen von Würtemberg, der ein Reservecorps bei Halle befehligte, konnte nicht hindern, daß es zersprengt wurde. Magdeburg hatte eine Besatzung von zweiundzwanzigtausend Mann und achthundert Kanonen auf den Wällen. Dennoch übergab der Commandant Kleist die Festung, vor welcher der Marschall Ney mit nur zehntausend Mann erschien und kein Belagerungsgeschütz mit sich führte, am 11. November. Eigentlicher Verrath war so wenig als zu Erfurt im Spiele.

Die Reste des Hohenlohe'schen Corps, meist aus Infanterie bestehend, mußten sich der französischen Uebermacht, noch zwölftausend Mann stark, sammt ihrem Anführer, bei Prenzlow ergeben. Bei Pasewalk mußte der General Hagen mit sechstausend Mann, und Bila mit einem kleinen preußischen Corps in der Gegend von Stettin sich ergeben. Schlesien wurde von den Baiern und Würtembergern unter dem Befehl des Prinzen Hieronymus Bonaparte, eines Bruders Napoleons, besetzt. Dieser selbst war am 27. Oktober in Berlin eingezogen und von den versammelten

Volkshaufen mit Jubel empfangen worden, keineswegs aus Treulosigkeit gegen den König, sondern aus Furcht, von den Franzosen Schlimmes zu befahren, wenn man ihren Kaiser mit finsterem Schweigen empfing. Ganz Preußen am linken Ufer der Oder war von den Franzosen besetzt, und eine Festung ergab sich nach der anderen. Der kühne Reitergeneral Blücher rettete noch die Ehre der preußischen Waffen. Er hatte den Kern der preußischen Reiterei aus der Schlacht von Jena gerettet, blieb aber nicht bei Hohenlohe, sondern schlug seinen eigenen Weg ein. Von diesem mit Ernst herbeigerufen, vermochte er nicht mehr zeitig genug anzulangen, um das Unglück von Prenzlow zu verhüten. Blücher, der das Weimar'sche Corps und viele Versprengte an sich gezogen hatte, schlug sich tapfer gegen die ihm nacheilenden Franzosen in mehreren einzelnen Gefechten, mußte sich aber schließlich nach Lübeck werfen. Am 6. November griffen Murat, Soult und Bernadotte die Stadt an, drangen mit stürmender Hand durch die Thore am rechten Ufer der Marne, und es kam zu einem hartnäckigen Kampfe in den Straßen. Viertausend Preußen wurden gefangen; der Rest, noch über zehntausend Mann, zog sich mit Blücher bis jenseits des Fleckens Schwartau zurück. Am 7. Oktober mit Tagesanbruch schickten die französischen Generäle sich an, die Preußen in ihrer letzten Aufstellung anzugreifen. Blücher erkannte die Nutzlosigkeit des Kampfes gegen weit mehr als dreifache Uebermacht, und rettende Schiffe, ihn über das Meer zu tragen, gab es nicht. Es blieb nur übrig, sich kriegsgefangen zu geben. Am 10. November rückte der Marschall Davout, dem sich Küstrin ergeben hatte, in Posen ein, wo die Franzosen von den polnischen Einwohnern mit Enthusiasmus empfangen wurden. Am 16. November ließ Napoleon im zweiunddreißigsten Bulletin verkünden, daß nach der Einnahme von Magdeburg und dem Treffen von Lübeck der preußische Feldzug vollständig beendet sei. Denselben Tag wurde zu Charlottenburg Waffenstillstand geschlossen.

Napoleon war unbestrittener Meister von ganz Deutschland, und wir haben nun das Schicksal zu erzählen, welches die mit Preußen verbündeten, oder als verbündet betrachteten deutschen Fürsten traf. Der Kurfürst von Sachsen hatte, als er nicht umhin konnte, seine Truppen zur preußischen Armee stoßen zu lassen, zu Paris Anzeige machen lassen, daß dieselben nicht über die Grenze des Kurfürstenthums hinaus verwendet werden sollten, und Befehl hätten, sich von den Preußen zu trennen, falls diese angriffsweise gegen Frankreich verfahren würden. Napoleon, über den ehrenhaften und wortgetreuen Charakter des Kurfürsten Friedrich August, der über ein so schönes und reiches Land gebot, vollkommen unterrichtet, wünschte denselben für sich zu gewinnen. Zu diesem Ende schickte er sechstausend Sachsen, welche in der Schlacht von Jena kriegsgefangen worden, frei in ihre Heimat zurück, und erklärte, daß er Sachsen für neutral betrachte. Der Kurfürst ließ darauf am 23. Oktober bekannt machen, daß er sich mit Frankreich nicht im Kriege befinde, und schickte seinen Oberkammerherrn Grafen Bose in das Hauptquartier Napoleons als Bevollmächtigten. Dasselbe befand sich bereits in Posen, wo am 11. Dezember 1806 der Friede zwischen Napoleon und dem Kurfürsten zu Stande kam, welcher letztere dem Rheinbunde beitrat, den Titel König von Sachsen annahm, und sich verpflichtete, ohne vorläufige Zustimmung des Rheinbundes, den Truppen keiner diesem Bunde fremden Macht den Durchzug zu gestatten. Das Contingent des

Königreiches Sachsen wurde auf zwanzigtausend Mann festgesetzt, mochte aber in dem laufenden Kriege nur die Hälfte betragen. Frankreich sagte zu, im künftigen Frieden von Preußen die Abtretung des Cottbuser Kreises an Sachsen zu erwirken, wogegen dieses in Thüringen einen Gleichwerth an Gebiet an die dortigen Fürsten zum Behufe der besseren Verbindung ihrer Besitzungen abtreten sollte. Im fünften Artikel des Posener Friedens war festgesetzt, daß, da die früheren Gesetze und auf die Religion bezüglichen Vergleichs- oder Assekurationsurkunden durch Auflösung des deutschen Reiches abgeschafft worden, in Zukunft die Katholiken und Lutheraner in Sachsen völlige Rechtsgleichheit genießen sollen, sowohl in Ausübung des Gottesdienstes als in Bezug auf die politischen Rechte, und daß der Kaiser Napoleon das ganz besonders zur Bedingung des Friedens mache. In Folge dieses Artikels fielen die bisherigen Beschränkungen der Katholiken in Sachsen weg, was den streng katholischen König Friedrich August für immer dankbar gegen Napoleon stimmte.

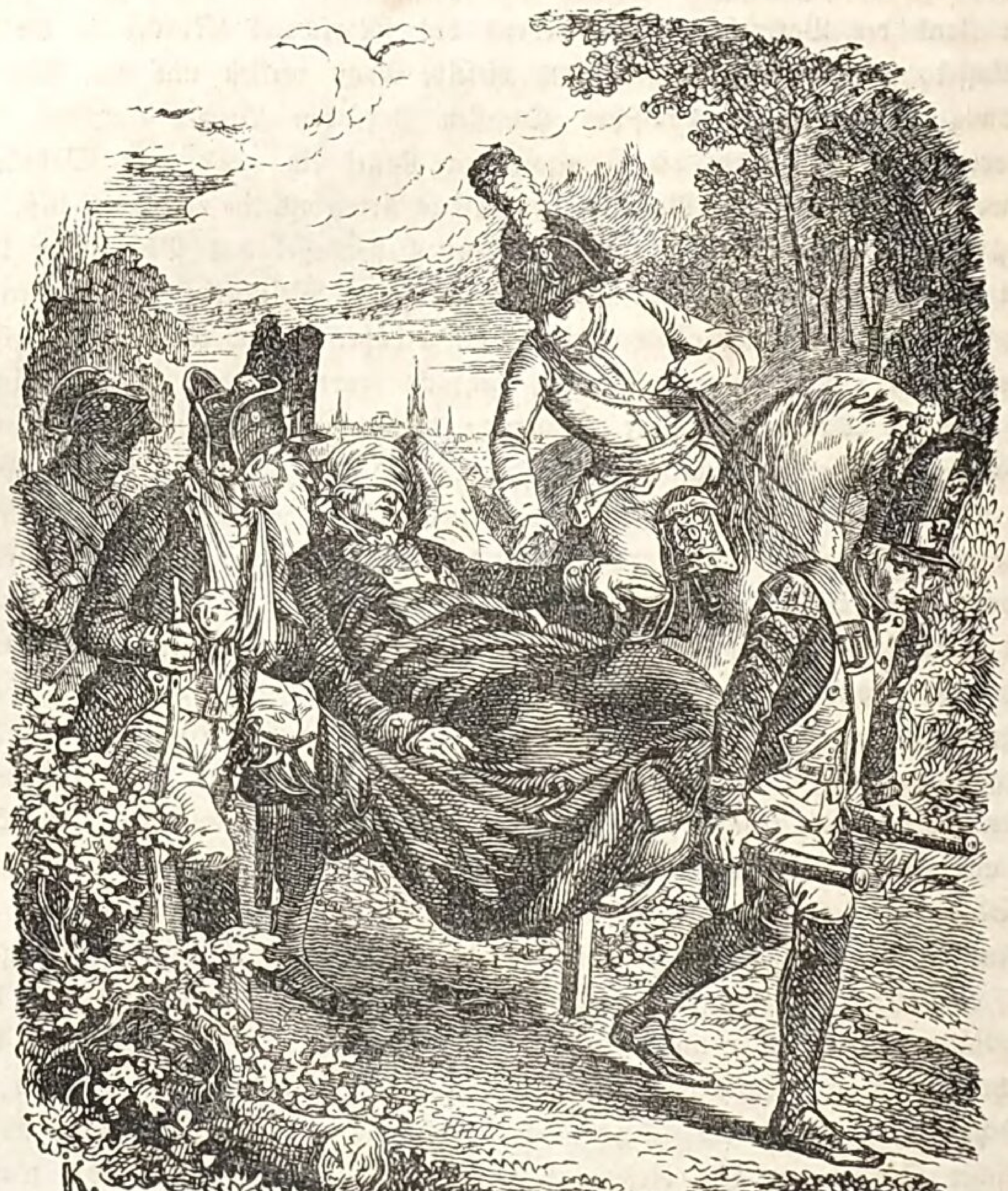
Der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar war General in preußischen Diensten, und befehligte eine preußische Heeresabtheilung, welche er in guter Ordnung über die Elbe zurückführte. Napoleon, der dem Herzoge zürnte, wurde durch die Herzogin Louise umgestimmt, welche ihn im Schloße zu Weimar empfing und auf seine Frage, wie ihr Gemahl es habe wagen können, gegen ihn Krieg zu führen, die passende Antwort gab, ob er es mit der Ehre des Herzogs vereinbar halten könnte, wenn derselbe, nachdem er so lange im Frieden preußischer General gewesen, bei Ausbruch eines Krieges seinen Abschied gefordert hätte. Napoleon verzieh, der Herzog aber kehrte erst nach Weimar zurück, nachdem der König von Preußen ihn aus seinem Kriegsdienste schriftlich entlassen hatte. Durch die Traktate, die zu Posen am 15. Dezember 1806 geschlossen wurden, traten die fünf sächsischen Herzogthümer dem Rheinbunde bei, und hatten zusammen ein Contingent von zweitausendachthundert Mann zu stellen.

Der Kurfürst von Hessen, der ein Heer von zwanzigtausend Mann aufgestellt, sich aber zu Erfurt von Preußen Neutralität erwirkt, hatte trotz der schon früher ihm gemachten Erklärung, daß Napoleon kriegerische Rüstungen als Feindseligkeiten betrachten und behandeln werde, seine Armee auf dem Kriegsfuße belassen. Am 31. Oktober um Mitternacht aber übergab der französische Geschäftsträger zu Kassel, St. Genest, dem Kurfürsten eine Note, worin es hieß, der Kaiser Napoleon sei vollständig von der Zustimmung unterrichtet, die der Kurfürst der von Preußen projektirten Coalition gegeben, und welche Rüstungen er deßhalb gemacht habe. Die Klugheit gestatte nicht, das Dasein eines hessischen Corps zu dulden, bereit, der französischen Armee, sobald sie von einem Unglück betroffen würde, in den Rücken zu fallen. Er, der Geschäftsträger, habe Befehl zu erklären, die Sicherheit gedachter Armee fordere die Besetzung von Hanau und des ganzen hessenkassel'schen Landes, die Uebergabe aller Waffen, Kanonen und Arsenale an die französische Armee, sowie die Ergreifung aller Mittel, deren Rücken gegen die standhafte Feindschaft zu sichern, welche das Haus Hessenkassel gegen Frankreich bewiesen. Es stehe nun bei dem Fürsten von Hessenkassel zu erwägen, ob er unter den obwaltenden Umständen Gewalt mit Gewalt abtreiben und sein Land zum Schauplatze der Verheerungen des Krieges machen wolle. Da dieß indeß mit einer diplomatischen Sendung unverträglich sei,

habe er, der Geschäftsträger, Befehl, seine Pässe zu fordern und sofort abzureisen. Schon stand der Vortrab des Armeecorps des Marschalls Mortier in der Nähe von Kassel, welches der Kurfürst noch dieselbe Nacht verließ und den Weg nach Schleswig zu seinem in dänischen Diensten stehenden Bruder einschlug. Am 1. November 1806 rückten die Franzosen in Kassel ein. Es war Wahrheit in dem, was Napoleon am 4. November durch das Armeebulletin verkünden ließ, nämlich: „Seit mehreren Jahren habe das Haus Hessenkassel das Blut seiner Unterthanen an England verkauft, um Frankreich in beiden Welttheilen zu bekriegen, und diesem Menschenhandel verdanke der Fürst seine Schätze, die sich theils in Magdeburg befinden sollen, theils in das Ausland gebracht worden sind. Dieser schändliche Geiz habe die Katastrophe einer Regierung herbeigeführt, deren Existenz an der französischen Grenze sich nicht mehr mit der Sicherheit Frankreichs vertrage. Hessenkassels Bewohner, endlich befreit von ihren unerträglichen militärischen Frohndiensten, werden glücklicher sein, werden ruhig sich dem Ackerbau widmen können, werden, frei von einem Theil der auf sie lastenden Abgaben, von den erleuchteten und milden Grundsätzen regiert werden, von denen die Regierungen Frankreichs und der mit ihm verbündeten Staaten geleitet sind." Auch den Fürsten von Oranien-Fulda beraubte Napoleon seines Landes, weil er zu Preußen, dessen König sein Schwager war, gehalten hatte. Die preußischen Besitzungen in Westfalen, Niedersachsen und Franken wurden von französischen Beamten, Hannover, Braunschweig, die Hansestädte und die beiden Mecklenburg von französischen Truppen in Besitz genommen.

Gegen den am Haupte schwer verwundeten, blindgewordenen Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig verfuhr, obschon dessen Tage sichtlich gezählt waren, Napoleon mit der größten Härte und ließ ihn nicht einmal ruhig im Lande seiner Väter sterben. Der unglückliche Herzog war, wie erzählt, nach Braunschweig gebracht worden, und hatte von da seinen Hofmarschall an Napoleon gesendet, und um Schonung seines Landes gebeten, da er nicht als dessen Fürst, sondern nur als preußischer Offizier an dem Kriege theilgenommen habe. Die Antwort war ein Bulletin, worin Napoleon den alten Fürsten für das berüchtigte Manifest von 1792 hart strafte, als den Anstifter des gegenwärtigen Krieges bezeichnete, und beifügte: „Dem General Braunschweig lasse er sagen, daß er in ihm nur einen preußischen General sehe, nicht aber einen Souverain anerkenne. Wenn das Haus Braunschweig die Souverainetät seiner Vorfahren verlieren sollte, könne es nur den Urheber zweier Kriege anklagen, welcher im ersten bis in das Herz von Frankreich vordringen, im zweiten die französische Armee entehren wollen" (indem ihr nämlich zugemuthet worden, ohne Schwertstreich ganz Deutschland vor den Preußen zu räumen). Nach einer so bitteren Sprache von Seite Napoleons mußte der Herzog besorgen, französischer Kriegsgefangener zu werden. Dem zu entgehen, gab er Befehl, ihn nach Altona zu bringen, starb aber am 10. November zu Ottensee.

Der König von Preußen ratificirte den Waffenstillstand, welchen Lucchesini und Zastrow am 16. November zu Braunschweig geschlossen hatten, nicht, denn nicht nur sollten die Preußen demselben gemäß sich bis in die Gegend von Königsberg zurückziehen, sondern auch der Marsch der russischen Truppen sollte eingestellt werden, was der König nicht bewirken zu können erklärte, weil die Franzosen sich während



der Unterhandlungen der Weichsel genähert hätten. Napoleon verlegte sein Hauptquartier nach Posen, wo er bis zum 16. Dezember blieb, und zwei Tage später in Warschau einzog. Der russische General Kaminski zog in mehreren Gefechten den Kürzeren, und verlor in dem Treffen von Pultusk am 26. Dezember zehn bis zwölftausend Mann und achtzig Geschütze. Am 2. Januar 1807 war Napoleon wieder in Warschau zurück. Hier erfuhr er zu seiner Freude, daß die Pforte den Krieg gegen Rußland erklärt habe, wozu der französische Gesandte bei ihr nicht wenig beigetragen hatte. Am 7. und 8. Februar lieferte er dem russischen Oberbefehlshaber die Schlacht von Preußisch-Eylau, in welcher die Reste der preußischen Armee unter dem General L'Estoc sich mit Ruhm bedeckten. Die Schlacht war für beide Theile äußerst mörderisch, und es schrieben die Russen sich zwar den Sieg zu, zogen sich aber zurück. Am 16. Februar schlug Sovary den General Essen bei Ostrolenka. Von da an ruhte der große Krieg. Der Marschall Lefebvre belagerte vom

Monate März an Danzig, welches der General Graf Kalkreuth mit der größten Ausdauer vertheidigte.

Inzwischen entfaltete die Diplomatie ihre Thätigkeit aber mit geringer Frucht. Zu Memel, also auf der äußersten Ostgrenze seiner Staaten, wohin der König von Preußen sich schon nach der Schlacht von Pultusk begeben hatte, wurde am 28. Januar 1807 der förmliche Friedensvertrag zwischen England und Preußen unterzeichnet, in welchem das letztere auf Hannover Verzicht leistete. Nach der Schlacht von Eylau kam während des eingetretenen Stillstandes der großen Kriegsoperationen der Kaiser von Rußland nach Memel und traf mit dem Könige von Preußen Verabredungen, welche am 26. April 1807 zur Uebereinkunft von Bartenstein zwischen den beiden Monarchen führten. Der Plan einer Coalition, wie schon Pitt ihn entworfen, wurde wieder aufgenommen, und in mehreren Artikeln war bestimmt, in welcher Art künftig das europäische Staatensystem soviel möglich auf die alte Basis zurückgeführt werden solle. Die alte deutsche Verfassung sollte nicht wieder hergestellt, sondern ein deutscher Bund geschaffen werden, geschützt durch eine dem Rheine parallele Vertheidigungslinie. Das Alles müsse im Einverständnisse mit Oesterreich geschehen, und jeder Grund der Eifersucht zwischen dieser Macht und Preußen entfernt werden. In der Ueberzeugung, daß die Unabhängigkeit von Deutschland ja von ganz Europa fordere, daß Oesterreich eine Macht ersten Ranges sei, werde man seine Anstrengungen vereinigen, um ihm namentlich die Rückgabe von Tyrol und des Theiles von Italien, den es im Preßburger Frieden verloren, zu verschaffen. Außer Oesterreich sollte auch Großbritannien eingeladen werden, der Einigung beizutreten, den Verbündeten Subsidien, Waffen und Kriegsbedürfnisse zu liefern, wie auch im Rücken der französischen Armee militärische Unternehmungen auszuführen. Der König von England solle eine Vergrößerung seiner Besitzungen in Deutschland erhalten und eingeladen werden, für dieselben sowohl dem deutschen Bunde beizutreten, als auch eine immerwährende Allianz mit Preußen einzugehen. Eine ähnliche Einladung solle an Schweden ergehen. Mit Oesterreich, England und Schweden werde man dahin zu wirken suchen, daß auch Dänemark der Einigung beitrete. Vermöge man die Erbstatthalterschaft des Hauses Oranien nicht herzustellen, so solle es wenigstens Fulda wieder erhalten und ihm Entschädigung für das in Holland eingebüßte Eigenthum verschafft werden. Ueber den zukünftigen Zustand von Italien werde man mit Oesterreich und mit England zu Rathe gehen, sich unter allen Umständen lebhaft für die Könige von Sicilien und Sardinien interessiren und auf Trennung der Kronen von Frankreich und Italien bestehen. Die Integrität der ottomanischen Pforte solle aufrecht erhalten werden. Die beiden vertragschließenden Mächte verpflichteten sich, während der Dauer des gegenwärtigen Krieges auf dem europäischen Continent keine Eroberung für eigene Rechnung zu machen. Nie sollten die Militäroperationen von besonderen Absichten, sondern einzig und allein zu dem Zwecke geleitet werden, den Feind zu einem allgemeinen und dauerhaften Frieden zu nöthigen. Sollten gegen alles Erwarten Oesterreich und England oder eine dieser beiden Mächte den Beitritt verweigern, so behalten Rußland und Preußen, da sie dann zu ihrem größten Bedauern den Zweck nicht vollständig würden erreichen können, sich vor, sich weiter unter sich

und mit dem Könige von Schweden über die Maßregeln zu einigen, die sie je nach den Umständen für ihre eigene Sicherheit treffen müssen. England trat der von dem Minister Hardenberg für Preußen, von dem Freiherrn Budberg unterzeichneten Convention von Bartenstein nicht nur bei, sondern verpflichtete sich auch durch einen von dem brittischen Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten Canning und dem preußischen Gesandten Jakobi=Klöst am 27. Juni 1807 zu London unterzeichneten Vertrag, an Preußen noch im Laufe des Jahres Subsidien im Belaufe von einer Million Pfund Sterling zu bezahlen. Bereits war aber der Krieg entschieden, und der obenerwähnte Vertrag blieb ohne Ratification.

Oesterreich hatte, wie bereits erzählt, sich für neutral erklärt. Die Sendung des Generals Vincent in Napoleons Hauptquartier, um den Frieden zwischen diesem und dem Könige von Preußen zu vermitteln, war ohne Erfolg geblieben. Kaiser Franz ließ darauf durch den Minister Stadion am 3. April 1807 den Höfen von St. Petersburg, Berlin, St. James und St. Claud seine Vermittelung anbieten. Canning antwortete am 15. April dem österreichischen Botschafter in London, Fürsten Stahremberg, der König werde an einem Friedenscongresse in dem Augenblick theilnehmen, als die Zustimmung aller dabei betheiligten Mächte eingegangen sein würde; der Vorschlag Oesterreichs werde daher den Mächten mitgetheilt werden, mit denen der König hauptsächlich verbündet sei. Der französische Minister Talleyrand, der seinem Gebieter nach Warschau gefolgt war, antwortete unter dem 19. April, daß Napoleon die Vermittelung des Kaisers Franz annehme, daß er aber besorge, jene Macht (England), welche es sich zum System gemacht, ihre Größe auf die Zwietracht des Continentes zu bauen, werde sich mittels des vorgeschlagenen Congresses bestreben, neue Ursachen der Erbitterung und neue Vorwände der Zwietracht zu erregen. Der russische Minister Baron Budberg antwortete unter dem 16. April aus Bartenstein, Rußland werde die angebotene Vermittelung annehmen, sobald Oesterreich die Grundlagen bezeichne, auf welche hin die französische Regierung unterhandeln wolle, und welche von der Art sein müßten, daß sie dem Zwecke, welchen der Kaiser Alexander sich vorgesetzt, entsprechen. Der Minister Hardenberg antwortete, der König vermöge sich nicht zu überzeugen, daß die Grundlagen, auf welche die französische Regierung werde unterhandeln wollen, von der Art wären, daß die Ehre ihre Annahme gestatte. Nach Abschluß der Convention von Bartenstein übersandte der preußische Minister Hardenberg dem Wiener Hof eine Note, worin es hieß: „Die ganze Welt hat den Gründen Beifall gezollt, welche Seine Majestät den König von Preußen vermocht haben, in die Schranken gegen eine Macht zu treten, deren stets wachsende Ansprüche die allgemeine Ruhe störten, und deren übermäßiger Ehrgeiz die Unabhängigkeit von ganz Europa, und insbesondere von Deutschland bedrohte. Es versuchen, diesem Ehrgeize Schranken zu setzen, das war der Zweck des Krieges; wenn im Anfange des Krieges dieser Zweck gerecht, wenn er nothwendig war, sollte er Das jetzt nicht mehr sein? Stark durch seinen eigenen Willen, stark durch den mächtigen Beistand seines Verbündeten, des Kaisers Alexander, beharrt der König von Preußen, weit entfernt, sich durch sein Unglück einschüchtern zu lassen, fest bei denselben Grundsätzen, die ihn vermocht haben, die heilige Sache der europäischen Freiheit zu der seinigen zu machen. Seine Majestät der Kaiser von

Rußland theilt in der Beziehung die Gesinnung des Königs. Aus dieser glücklichen Eintracht zwischen beiden Souverainen ist eine Uebereinkunft hervorgegangen, welche zugleich den Zweck des Krieges und die künftigen Grundlagen des Friedens festsetzt. Der König beeilt sich, diese Uebereinkunft Seiner Kaiserlichen Königlichen Majestät mitzutheilen, und ladet Höchstdieselben ein, ihr beizutreten. Versichert, daß Kaiser Franz der Erste, einerseits von der Reinheit der Absichten Preußens und Rußlands, andererseits von der Gefahr der eingestandenen Pläne Napoleons überzeugt, über die Wahl seiner innigen Verhältnisse mit jenem oder mit diesem niemals in Zweifel sein kann, gibt der König sich der Hoffnung hin, daß seine Kaiserliche Königliche Majestät sich ohne Mühe überzeugen werden, daß der Zweck, den Höchstdieselben sich vorgesetzt, indem Sie den kriegführenden Mächten ihre Vermittelung angeboten, ohne allen Zweifel früher und besser durch ihren Beitritt zur besagten Uebereinkunft als durch Verwendung Ihrer guten Dienste erreicht werden wird. Dieselbe Einladung ist an die Höfe von Stockholm und London gerichtet worden, und man erwartet mit Gewißheit deren vollständigen Beitritt zu den Stipulationen, über welche Preußen und Rußland übereingekommen sind. In einer solchen Vereinigung wird Seine Kaiserliche Majestät die Bürgschaft der Wiederherstellung der Ordnung und der Aufrechthaltung der allgemeinen Unabhängigkeit erkennen, welche Sie so hochherzig Europa durch das Anerbieten Ihrer Vermittelung verschaffen will; und wenn Seine Majestät Ihre wahren Interessen zu Rathe zieht, wird Sie darin auch die Bürgschaft der Vortheile erkennen, welche für Oesterreich aus den gemeinsamen Anstrengungen des Bundes sich ergeben müssen. Preußen und Rußland erkennen gerne an, daß das größere oder geringere Gelingen der wohlthätigen Absichten des Bundes von den Beschlüssen Oesterreichs abhängt; und wenn sie aus diesen Gründen lebhaft wünschen, daß Kaiser Franz sich zu ihren Gunsten erkläre, sind sie auch vollkommen überzeugt, den Wünschen desselben in den besonderen Stipulationen, die seinen Beitritt zu besagter Uebereinkunft motiviren werden, entgegen zu kommen. Aber die Wichtigkeit der gegenwärtigen Krisis verlangt, daß die definitiven Beschlüsse Oesterreichs bald bekannt werden; Seine Majestät der König von Preußen sieht daher einer entscheidenden und peremptorischen Erklärung der Partei entgegen, welche Seine Kaiserliche Majestät zu ergreifen für angemessen halten wird."

Diese Einladung kann dem Wiener Hof, da der direkte Weg von Memel nach Wien abgeschnitten war, nicht leicht vor dem 10. Mai zugekommen sein. Die Zeit war für Oesterreich zu kurz, um Rüstungen anzustellen und einen entscheidenden Antheil am Kampfe zu nehmen. Auch war das Vertrauen in die Kriegskunst der Russen erschüttert. Sie hatten die Schlacht von Austerlitz entschieden verloren, sie hatten die Schlachten von Pultusk und Eylau als Siege ausposaunt, waren aber nach denselben zurückgewichen. Es war zweifelhaft, ob nach noch einem Siege Napoleons der Kaiser von Rußland, auch wenn Oesterreich der Convention von Bartenstein beitrat, den Krieg fortsetzen werde. Gewiß aber war, daß, wenn Napoleon einen überwältigenden Sieg erfocht, der den Kaiser Alexander zum Frieden veranlaßte, Oesterreich allen Streitkräften Frankreichs und des Rheinbundes preisgegeben sein würde, was um so gefahrbringender hätte sein müssen, da die neue Heeresformation Oesterreichs lange noch nicht vollendet, sondern erst angebahnt war.

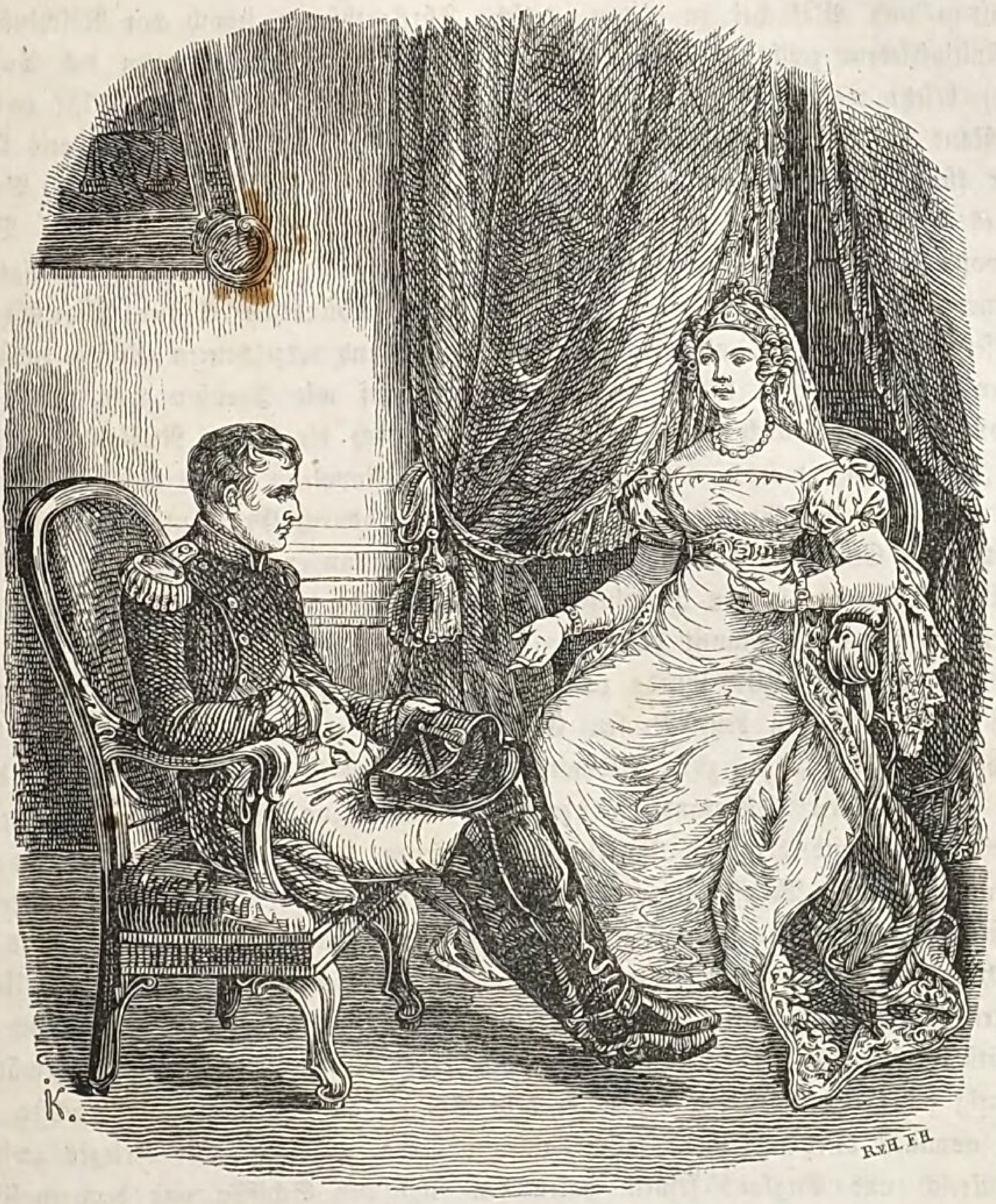
Und in der That nahm der Krieg jetzt auch einen so beschleunigten Gang, daß der Beitritt Oesterreichs zur Uebereinkunft von Bartenstein keine Abänderung mehr hätte hervorbringen können.

Danzig wurde, wie erzählt, von dem Marschall Lefebvre seit dem März belagert, und von dem Grafen Kalkreuth vertheidigt. Der Versuch des Entsatzes, welchen ein russisches Corps Mitte Mai machte, wurde vereitelt, da Napoleon den Marschall Lefebvre durch die Truppen des Marschalls Lannes und des Generals Oudinot rechtzeitig hatte verstärken lassen. Am 21. Mai waren die Belagerungsarbeiten so weit vorgerückt, daß der Marschall Lefebvre den Sturm befehlen konnte. Kalkreuth aber verlangte unter den Bedingungen zu capituliren, die er selbst einst der französischen Besatzung von Mainz zugestanden hatte, was bewilligt wurde. Napoleon legte auf die Uebergabe von Danzig einen so hohen Werth, daß er auf die Nachricht davon aus seinem Hauptquartier Finkenstein den Befehl erließ, öffentliche Dankgebete anzustellen, und den Marschall Lefebvre zum Herzoge von Danzig erhob.

Am 5. Juni setzte die russische Armee sich in Bewegung, bestand am 10. Juni das heftige Gefecht von Heilsberg, und marschirte dann nach Friedland, bei welchem Orte Napoleon am 14. Juni 1807, dem Jahrestag der Schlacht von Marengo, einen entscheidenden Sieg erfocht. Kaum hatte Napoleon sein Hauptquartier zu Tilsit aufgeschlagen, so erschien der Fürst Labanof-Rostoffski von Seite des russischen Feldherrn Bennigsen, um einen Waffenstillstand zu beantragen, der auch wirklich am 21. Juni zu dem ausdrücklich ausgesprochenen Zwecke unterzeichnet wurde, während desselben über den Frieden zu unterhandeln. Drei Tage später wurde zu Tilsit auch zwischen der französischen Armee und den Trümmern der preußischen ein Waffenstillstand geschlossen. Am 25. Juni fand auf dem Niemen die folgenreiche Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser Alexander statt, auf welchen die Persönlichkeit und das Benehmen des Ersteren einen sehr günstigen Eindruck hervorbrachte. Viel zu weit aber ging man seiner Zeit und später mit der Behauptung, diesem Eindrucke sei die Aenderung der Politik des Kaisers von Rußland zuzuschreiben. Im Gegentheile waren es die speciellen Interessen des russischen Reiches, die er nun, da alle Versuche, in Europa die alten Territorialverhältnisse herzustellen, gescheitert waren, allein voranstellte. Durch ein Bündniß mit Napoleon konnte die specifisch russische Politik, welche nach Finnland trachtete, gefördert werden. Ihretwegen kehrte Alexander zur Politik zurück, welche sein Vater gegen Napoleon begonnen hatte, und sandte auch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Pauls des Ersten, den Fürsten Kurakin, der nach dessen Tod aus dem Kabinete geschieden, als Bevollmächtigten zur Friedensunterhandlung nach Tilsit.

Die drei Monarchen hatten mehrere Zusammenkünfte zu Tilsit. Am 6. Juli kam dahin auch die Königin von Preußen, und versuchte, Napoleon zu gelinderen Friedensbedingungen zu bewegen. Es gelang ihr nicht.

Am 7. Juli 1807 wurde zu Tilsit der Friede zwischen Rußland und Frankreich, für jenes von den Fürsten Kurakin und Labanof-Rostoffski, für dieses von dem Fürsten Talleyrand unterzeichnet. Da Rußland in diesem Frieden alle Einrichtungen Napoleons, namentlich den Rheinbund, sowie alle Fürsten, die demselben jetzt angehörten, und fernerhin angehören würden, namentlich Hieronymus Bona-



parte, Napoleons jüngsten Bruder, als König des neugeschaffenen Königreiches Westfalen, Ludwig Bonaparte als König von Holland, Joseph Bonaparte als König von Neapel anerkannte, war die Herrschaft des französischen Kaisers über Deutschland und Italien besiegelt. Dazu kam, daß Rußland von dem von Preußen abgerissenen Theile von Polen zwar den Bezirk von Bialystok erhielt, aber das aus dem größeren Theile gebildete Herzogthum Warschau anerkannte, das dem Könige von Sachsen zugetheilt wurde, aber darum nicht weniger durchaus eine französische Dependenz blieb. Der Kaiser Napoleon nahm die Vermittelung des Kaisers von Rußland an, um den Frieden zwischen Frankreich und England herbeizuführen, jedoch nur in der Voraussetzung, daß England diese Vermittelung binnen Monatsfrist nach Auswechselung der Ratificationen des gegenwärtigen Traktates angenommen haben würde. Deßgleichen nahm der Kaiser von Rußland die Vermittelung Napoleons an, um den Frieden mit der Pforte herbeizuführen, und verpflichtete sich die Feind=

seligkeiten gegen dieselbe sofort einzustellen zu befehlen, und seine Truppen aus der Moldau und Walachei zu ziehen, welche Fürstenthümer jedoch vor Abschluß des Definitivfriedens zwischen Rußland und der Pforte von den Truppen des Sultans nicht besetzt werden dürften. Der vierte Artikel des Friedens von Tilsit zwischen Rußland und Frankreich lautete: „Seine Majestät der Kaiser Napoleon, aus Rücksicht für Seine Majestät den Kaiser aller Reussen, und Willens, einen Beweis seines aufrichtigen Verlangens zu geben, die beiden Nationen durch die Bande unwandelbaren Vertrauens und bleibender Freundschaft zu vereinigen, willigt ein, Seiner Majestät dem Könige von Preußen, Verbündeten Seiner Majestät des Kaisers aller Reussen, alle eroberten und nachstehend verzeichneten Gebiete zurückzugeben." Das bedarf keines Commentars, so tief wie Preußen war noch keine Großmacht, wie durch diesen Artikel, der es durch die Gnade Rußlands fortleben ließ, gedemüthigt worden. Es war ein Fehler, Napoleon mußte Preußen entweder aus der Reihe der Staaten ganz auslöschen, oder durch Großmuth gewinnen. Er möchte das Eine oder das Andere gethan haben, wenn er den Geist des preußischen Volkes, der gerade in den Provinzen, welche dem Könige von Preußen blieben, am patriotischesten war, gekannt hätte.

Am 9. Juli 1807 wurde zu Tilsit der Friede zwischen Preußen und Frankreich, für jenes von dem Grafen Goltz und dem wegen seiner standhaften Vertheidigung von Danzig zum Feldmarschall erhobenen Grafen Kalkreuth, für dieses von dem Fürsten Talleyrand unterzeichnet. In Bezug auf die Anerkennung des Rheinbundes und der von Napoleon geschaffenen Könige mußte der König von Preußen dieselben Verpflichtungen eingehen wie der Kaiser von Rußland. Preußen mußte auf alle Länder, die es jenseits der Elbe besessen hatte, auf Alles, was ihm durch die Theilungen von Polen zugefallen war, mit Ausnahme eines kleinen Distriktes, Verzicht leisten und den Cottbuser Kreis an Sachsen abtreten, auch eine Militärstraße aus diesem Königreiche nach dem Herzogthum Warschau gewähren. Danzig wurde zur freien Stadt unter dem Schutze von Preußen und Sachsen, der rein nominell blieb, erklärt, mußte aber während der Dauer des Krieges zwischen Frankreich und England seinen Hafen den englischen Schiffen und dem englischen Handel verschließen. Dieselbe Bedingung wurde Preußen zum Ruin seines Seehandels auferlegt. Die Gefangenen sollten in so kurzer Frist als möglich ausgewechselt werden, aber erst gegen Ende des Jahres 1808 gab Napoleon ihnen die Freiheit, nachdem viele gezwungen worden waren, sich unter die gegen Spanien dienenden Truppen anwerben zu lassen.

Am 12. Juli schlossen der Marschall Berthier und der Feldmarschall Kalkreuth zu Tilsit eine Convention über die Fristen, binnen welchen die französischen Truppen Preußen zu räumen hatten, was bis zum 1. Oktober völlig hätte geschehen sein sollen. Nach dem Tilsiter Frieden wurde nur der Theil der preußischen Staaten von der Memel bis zur Weichsel geräumt. Die völlige Räumung war von der Bezahlung der dem Lande auferlegten Kriegssteuer von einhundertfünfzig Millionen Franken abhängig gemacht, und da sie nicht erfolgte, verweigerten die Franzosen den Abzug, ja verlangten noch neunzehn Millionen Franken Ersatz für die Ausfälle der Landeseinkünfte, die während der Zeit der französischen Verwaltung stattgefunden hatten.

Der Kern des Staates blieb daher von den französischen Truppen besetzt. Im Sommer 1808 sandte der König seinen Bruder den Prinzen Wilhelm nach Paris, um die Räumung Preußens und die Herabsetzung der französischen Geldforderung zu erwirken. Nach langem Zögern sah der Prinz, da mehr nicht zu erlangen war, sich genöthigt, zu Paris am 8. September einen Vertrag zu unterzeichnen, wonach die Geldforderung auf einhundertvierzig Millionen Franken festgesetzt, und Preußen bis zur Bezahlung derselben den Franzosen die Festungen Glogau, Küstrin und Stettin ließ. Die Besatzung derselben, zehntausend Mann, sollte auf Preußens Kosten unterhalten werden. Letzteres mußte überdieß den Franzosen sieben Kriegsstraßen gestatten, auf dem rechten Elbufer einen Bezirk von zweitausend Klaftern an die Citadelle von Magdeburg abtreten, und die Verpflichtung eingehen, während eines zehnjährigen Zeitraumes niemals mehr als zweiundvierzigtausend Mann unter Waffen zu haben. Dennoch bedurfte es der persönlichen Verwendung des Kaisers Alexander zu Erfurt, um Napoleon zur Ratification dieses Traktates zu bewegen. Zu Anfang des Dezember 1808 räumten die Franzosen wirklich die preußischen Staaten mit Ausnahme jener drei Festungen, und empfingen einhundertvierzig Millionen Franken in Wechseln und Verschreibungen.

In ähnlicher nur nicht so ausgedehnter Art hatte Napoleon sich nach dem Preßburger Frieden gegen Oesterreich benommen. Die Festung Braunau, welche Napoleon zu einem Hauptwaffenplatze gemacht hatte, hätte sollen am 1. April 1806 von den Franzosen geräumt sein. Da aber von Dalmatien, welches Oesterreich an die Franzosen zu übergeben hatte, die Bocche di Cattaro nicht übergeben werden konnten, weil im Augenblicke, als es geschehen sollte, eine russische Flotte Truppen an das Land setzte, welche sich im Einverständniß mit dem Commandanten Cattaro's bemächtigten: erklärte Napoleon, nachdem er hievon Kunde erhalten, daß Oesterreich ihm Cattaro zu überliefern habe, und daß die französischen Truppen nicht eher, als bis dieß geschehen wäre, Braunau räumen würden. Auch behielt er die österreichischen Gefangenen, die eben in ihr Vaterland zurückkehren wollten, zurück. Erst im August 1807 wurden die Bocche di Cattaro in Folge des Friedens von Tilsit von den Russen, welche im Bunde mit den Montenegrinern dem General Lauriston, dann dem an seine Stelle getretenen General Marmont viele blutige Gefechte geliefert hatten, den Franzosen übergeben. Jetzt hätte Napoleon, seinem eigenen Worte zufolge, Braunau räumen lassen sollen. Er preßte aber Oesterreich den Vertrag von Fontainebleau vom 10. Oktober 1807 ab, durch welchen dasselbe den am rechten Ufer des Isanzo liegenden Theil der Grafschaft Görz an Napoleon abtrat, und eine Militärstraße nach Istrien und nach Dalmatien gewährte. Napoleon dagegen verpflichtete sich, spätestens einen Monat nach Auswechselung der Ratificationen Cattaro zu räumen. Die Auswechselung erfolgte am 10. November, und am 10. Dezember 1807 endlich räumten die Franzosen unter dem General Merle Braunau.

Durch die Verträge von Posen und von Warschau, und in Folge des Traktates von Tilsit dehnte der rheinische Bund sich über alle deutschen Länder, mit Ausnahme derjenigen, welche Preußen und Oesterreich geblieben waren, aus. Die Verträge von Posen haben wir schon erwähnt. Der Erzherzog Großherzog von Würzburg

war, da sein Land zu ausgesetzt erschien, nicht unscheinlich mit Zustimmung seines Bruders des Kaisers Franz schon am 25. September 1806 durch einen zu Paris abgeschlossenen Traktat in den Rheinbund aufgenommen worden, und es betrug das von ihm zu stellende Contingent zweitausend Mann. Am 18. April 1807 wurden durch zu Warschau abgeschlossene Traktate in den Rheinbund aufgenommen: die drei Herzoge von Anhalt, die ein Contingent von achthundert Mann zu stellen hatten; die zwei Fürstenthümer Lippe, Contingent sechshundertfünfzig Mann; die Fürstenthümer Reuß, Contingent vierhundertfünfzig Mann; die Fürstenthümer Schwarzburg, Contingent sechshundertfünfzig Mann; der Fürst von Waldeck, Contingent vierhundert Mann; der Herzog von Holstein-Oldenburg achthundert Mann; der Herzog von Mecklenburg-Strelitz vierhundert Mann; der Herzog von Mecklenburg-Schwerin neunzehnhundert Mann. Da das neugeschaffene Königreich Westfalen fünfundzwanzigtausend Mann zu stellen hatte, betrug die Gesammtsumme der Contingente aller Fürsten des Rheinbundes einmalhundertachtzehntausendachthundertfünfzig Mann. Hiezu hatte Frankreich kraft der Conföderationsacte zweimalhunderttausend Mann zu stellen. Folglich war die Streitmacht des Rheinbundes dreimalhundertachtzehntausendachthundertfünfzig Mann stark.

Das Königreich Westfalen, welches Napoleon durch Dekret vom 19. August 1807 schuf, und seinem Bruder Hieronymus übertrug, bestand ursprünglich aus den von Preußen am linken Ufer der Elbe abgetretenen Ländern (mit Ausnahme von Ostfriesland, Stadt und Gebiet Erfurt, Münster, den Grafschaften Mark, Lingen und Tecklenburg, den Abteien Elten, Essen und Verden und dem Fürstenthum Baireuth), aus der Grafschaft Stollberg-Werningerode, aus den Staaten des Kurfürsten von Hessen (mit Ausnahme der Grafschaft Hanau, des hessischen Antheils der Grafschaft Henneberg und der unteren Grafschaft Katzenellenbogen), aus dem Herzogthum Braunschweig, aus einem Theile von Hannover und zwar dem Fürstenthum Göttingen und einen Antheil an dem Fürstenthum Calenberg, endlich aus der Grafschaft Rittberg, zusammen sechshundertfünfundneunzig Quadratmeilen mit beinahe zwei Millionen Einwohnern. Am 15. November 1807 fügte Napoleon noch den hessischen Antheil der Grafschaft Henneberg und das Fürstenthum Corvey hinzu, und im März 1808 trat Sachsen an den König von Westfalen das Amt Gommern, die Grafschaft Barby und den größeren Theil der Grafschaft Mannsfeld ab.

Am 3. Januar 1808 trat Napoleon die Grafschaften Mark, Tecklenburg, Lingen und Dortmund, und das Fürstenthum Münster an das Großherzogthum Berg ab. Jene Theile des Kurfürstenthums Hannover, welche nicht mit dem Königreiche Westfalen vereinigt worden waren, dann das Fürstenthum Baireuth, Erfurt mit seinem Gebiet, und andere deutsche Länder behielt Napoleon vorläufig in seinen Besitz. Darunter ist auch Schwedisch Pommern zu rechnen, nachdem der Marschall Mortier mit einem französischen Heere daselbst eingerückt war, und die Schweden zur Räumung von Stralsund gezwungen hatte. Die Hansestädte behielten französische Besatzung, um die Mündungen der Weser, Elbe und Trave dem englischen Handel, gegen welchen Napoleon das Continentalsystem ersonnen hatte, zu schließen.

Das Continentalsystem Napoleons ging von der irrigen Voraussetzung aus, der

englische Handel würde durch seine Ausschließung vom europäischen Festlande ruinirt, und eben dadurch auch die bittische Seemacht zu Grunde gerichtet werden. England hatte seinerseits in der Schlacht von Trafalgar, in welcher Nelson den Heldentod fand, am 21. Oktober 1805 sowohl die französische als spanische Seemacht vernichtet, und der brittische Reichthum hing keineswegs von dem Handel mit dem europäischen Continente ab, vielmehr vermochten die brittischen Flotten den Seehandel aller Staaten desselben zu hemmen und dadurch auch ihrem Landhandel empfindlich zu schaden. Am 21. November 1806 erließ Napolon das berüchtigte Dekret von Berlin, durch welches er jeden Verkehr und jede Correspondenz mit den brittischen Inseln verbot; jeden englischen Unterthan, der in den von den französischen oder verbündeten Truppen besetztem Gebiete betroffen würde, kriegsgefangen zu nehmen befahl; jedes Magazin und jede Waare, die einem Engländer gehörte, für gute Beute erklärte; kein direkt aus England oder aus den englischen Colonieen kommendes Schiff in irgend einen Hafen zuließ; jedes Fahrzeug, das mittels einer falschen Deklaration der eben ausgesprochenen Bestimmung zuwider handeln würde, wegzunehmen und Schiff und Ladung zu confisciren befahl, wie wenn sie englisches Eigenthum wären; und das Prisengericht zu Paris zur Behörde für alle streitigen Fälle im Kaiserthume Frankreich und den von französischen Truppen besetzten Ländern, und jenes zu Mailand für das Königreich Italien bestimmte. Das Dekret von Berlin wurde allen Verbündeten Frankreichs mitgetheilt. Von nun an betrachtete Napoleon jeden Souverain als seinen Feind, der nicht dem Continentalsystem sich anschloß. England ließ es nicht an Repressalien fehlen. Ein Geheimrathsbefehl vom 7. Januar 1807 untersagte jedem Schiffe, aus einem Frankreich oder seinen Verbündeten gehörigen, oder unter ihrem Einflusse stehenden Lande Handel zu treiben, und bedrohte jedes neutrale Schiff, welches dieses Verbot übertreten würde, sammt seiner Ladung mit Wegnahme und Erklärung für gute Prise. Napoleon antwortete aus Warschau mit dem Dekrete vom 25. Januar 1807, durch welches er alle englischen Manufaktur- und Colonialwaaren in den Hansestädten wegzunehmen befahl. Dagegen ordnete ein brittischer Geheimrathsbefehl die Verschärfung der Blokade der Elbe-, Weser- und Emsmündungen an. Als Napoleon am 14. Oktober 1807, dem Jahrestage der Schlacht von Jena, zu Fontainebleau große Cour hielt, erklärte er dem diplomatischen Corps, er werde in Zukunft den Continentalmächten weder politische noch Handelsverbindungen mit England gestatten. Hierüber ergingen zu London am 11. und 15. November 1807 neue Geheimrathsbefehle, wodurch England sein Blokadesystem noch weiter als bisher ausdehnte und außerordentlich verschärfte. Napoleon dagegen erließ am 17. Dezember 1807 das berüchtigte Mailänder Dekret, und erklärte jedes Fahrzeug, daß sich den englischen Geheimrathsbefehlen fügen würde, für denationalisirt, für englisches Eigenthum und demnach für gute Beute. Ferner erklärte er die brittischen Inseln dergestalt in Blokadezustand, daß jedes Fahrzeug, welcher Nation es auch angehöre und was es immer für eine Ladung führe, das aus den Häfen Großbritanniens, oder der brittischen Colonieen, oder der von brittischen Truppen besetzten Länder expedirt worden ist, oder dahin fährt, gute Prise sein solle. Um das Continentalsystem mit vollem Erfolg durchzuführen, hätte Napoleon eine ausgibige Seemacht besitzen müssen, die er nicht hatte, und wenn er auch alljährlich eine be-

trächtliche Anzahl Kriegsschiffe bauen ließ, fehlte es doch an tüchtiger Bemannung. Das Continentalsystem erregte in allen Ländern, denen Napoleon es aufnöthigte, die tiefste Unzufriedenheit, und war einer der Schrittsteine zu seinem Sturze.

Was die inneren Verhältnisse des Rheinbundes betrifft, so waren alle Staaten desselben von einander vollkommen unabhängig, und zum Zusammentritte eines Bundestages kam es, wie schon oben erwähnt, niemals. So sehr Napoleon als Protektor des Rheinbundes sowohl Herr der Kriegsmacht als Leiter der auswärtigen Politik desselben war, so gestattete er doch den Rheinbundsfürsten unbeirrt die vollkommene Ausübung ihrer Souverainetät im Innern ihrer Staaten. In einem Schreiben an den Fürsten-Primas, gegeben zu St. Cloud den 11. September 1806, hatte Napoleon selbst sich hierüber so ausgesprochen: „Als ich den Titel eines Protektors des Rheinbundes annahm, hatte ich nur die Absicht, das als Recht festzustellen, was factisch schon seit Jahrhunderten bestand. Durch diese Annahme habe ich die zwiefache Verpflichtung übernommen, das Gebiet des Rheinbundes gegen fremde Truppen und das Gebiet jedes Verbündeten gegen die Unternehmungen der übrigen zu sichern. Diese durchaus auf Erhaltung abzielenden Verpflichtungen sind meinem Herzen angenehm und entsprechen den Gefühlen des Wohlwollens und der Freundschaft, wovon ich von jeher unter allen Umständen den Mitgliedern des Rheinbundes Beweise gegeben habe. Hier enden aber auch meine Pflichten gegen denselben. Ich will mir in keiner Weise den Theil der Souverainetät anmassen, welchen der Kaiser von Deutschland als Oberlehensherr ausgeübt hat. Die Regierung der Völker, welche die Vorsehung Gottes mir anvertraut hat, nimmt meine ganze Sorgfalt in Anspruch, und ich könnte keine neuen Pflichten übernehmen, ohne mich dadurch im Gewissen beschwert zu fühlen. Da ich nicht will, daß man mir das Gute zuschreibe, welches die Souveraine in ihren Staaten wirken, kann ich auch nicht wollen, daß man mir das Uebel, welches durch den Wechsel aller menschlichen Dinge herbeigeführt werden mag, zur Last lege. Die innern Angelegenheiten jedes Staates sind nicht meine Sache. Die Fürsten des Rheinbundes sind Souveraine nnd haben keinen Oberherrn. Ich habe sie als solche anerkannt. Die Streitigkeit, in welche die Fürsten mit ihren Unterthanen verwickelt werden könnten, dürfen vor keinen auswärtigen Gerichtshof gezogen werden. Der Bundestag ist das politische Tribunal, um den Frieden zwischen den verschiedenen Fürsten des Rheinbundes zu erhalten. Da ich alle übrigen Fürsten, welche den deutschen Reichskörper gebildet hatten, als unabhängige Souveraine anerkannt habe, so vermag ich Niemanden, wer es auch sei, als ihren Oberherrn anzuerkennen. Nicht das Verhältniß der Oberherrlichkeit, sondern das des einfachen Schutzes knüpft mich an den Rheinbund. Mächtiger als die verbündeten Fürsten, werde ich die Ueberlegenheit meiner Macht niemals gebrauchen, um ihre Souverainetätsrechte zu beschränken, sondern nur um ihnen die Fülle derselben zu sichern." Der Fürst-Primas theilte dieses Schreiben natürlich den übrigen Mitgliedern des Rheinbundes mit. Fortan beobachtete Napoleon dieselbe Form, und so wurde der Fürst Primas das Organ der Mittheilungen, die der Protektor des Rheinbundes demselben machen wollte.

Die Mehrzahl der Rheinbundsfürsten bedienten sich der ihnen zuerkannten Fülle der Souverainetät, um den starrsten Absolutismus einzuführen. Das geschah nament-

lich auch in Baiern, wo Maximilians Josephs allmächtiger Premierminister Montgelas kein anderes Recht anerkannte, als die Forderungen der Zeit, darunter die knechtische Nachahmung der französischen Concentration und des Napoleon'schen Staatsmechanismus verstehend. Die Rechte der verschiedenen Landschaften wurden aufgehoben, und am 1. Mai 1808 eine neue Verfassung kundgemacht, welche eine allgemeine Nationalrepräsentation festsetzte. Dieselbe sollte einmal jedes Jahr nach München berufen werden, lediglich um im geheimen Scrutinium über die von dem geheimen Rathe an sie gebrachten Gesetze nach absoluter Mehrheit abzustimmen. Sprechen durfte Niemand außer den Mitgliedern des geheimen Rathes und den königlichen Commissairen. Wirklich einberufen wurde jedoch dieser seltsame gesetzgebende Körper niemals.

Kaum hatte der Kurfürst Friedrich von Würtemberg die Königswürde und mit ihr die Fülle der Souverainetät erlangt, so hob er am 30. Dezember 1805 die uralte Verfassung seines Stammlandes, des Herzogthumes Würtemberg auf, und regierte fortan hier wie in den neuerworbenen Ländern als unumschränkter Fürst, um nicht zu sagen harter, launenhafter Willkührherrscher. Doch muß man ihm nachrühmen, daß er durch Edikt vom 15. Oktober 1806 den Katholiken gleiche Rechte mit den Protestanten einräumte. Die Bestimmungen der Rheinbundsacte in Betreff der mediatisirten Fürsten und Grafen, seine vormaligen Standesgenossen achtete er nicht, und trat die ihnen zugesicherten Rechte mit Füßen. Durch das Hausgesetz vom 1. Januar 1808 unterwarf er alle Prinzen seines Hauses seinem Willen. Die Finanzmaßregeln des Königs, der den Prunk liebte, waren drückend, insbesondere quälte er seine Unterthanen auch mit dem Zusammentreiben des Wildes aus großen Landstrecken für seine Jagden. Er war von einem solchen Dünkel eingenommen, daß er, der doch nur als Rheinbundsfürst 1809 auf Napoleons Geheiß seine Truppen in das Feld rücken ließ, dennoch, gleich als wäre er eine europäische Großmacht, Oesterreich eine förmliche Kriegserklärung zuschleuderte.

Der Fürst Primas, Freiherr von Dalberg, ein Mann von wirklicher oder scheinbarer freisinniger Denkungsart, zeigte sich den constitutionellen Ideen hold, und sprach sie auch in der Kundmachung der Verfassung, die er im August 1810 seinen Staaten gab, aus. Aber es war ihm nicht vergönnt, so viel leibliche Wohlfahrt und geistige Freiheit zu verbreiten als er wünschte. Abhängig von dem eisernen Willen Napoleons mußte auch er wie alle Rheinbundsfürsten unerträglichen Preßzwang üben und seinen Unterthanen Steuer über Steuer auflegen.

Im Großherzogthume Berg, dreihundertvierzehn Quadratmeilen mit beinahe einer Million Menschen, führte Murat ein löbliches Regiment und war bestrebt, die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen. Unähnlich den Königen von Baiern und Würtemberg, welche, sobald sie zur Souverainetät gelangt waren, nichts Eiligeres zu thun hatten als die uralten Verfassungen sowohl ihrer Stammlande als der neuerworbenen Gebiete aufzuheben, war Joachim Murat, der gemeiner Reiter gewesen und im niedrigen Bürgerstande geboren war, entschlossen, die alte Landesverfassung seiner Fürstenthümer aufrecht zu halten. Er traf in ihnen viele gute Einrichtungen, mußte aber im August 1808, nachdem er zum Könige von Neapel ernannt worden, sein Großherzogthum an Napoleon abtreten. Dieser verlieh es im Jahre 1809 seinem

Neffen Ludwig, Kronprinzen von Holland, und ließ es ganz nach französischer Weise verwalten.

Das Königreich Westfalen war weit mehr noch als die übrigen Rheinbundstaaten dem Willen Napoleons auch in innern Angelegenheiten unterworfen, da der König Hieronymus, der als kaiserlich französischer Prinz dem von seinen Bruder, den Kaiser erlassenen Hausstatut unterworfen war, einen viel zu geringen Grad von Willenskraft hatte, um auch nur den Schein der Selbstständigkeit zu bewahren. Napoleon hatte sich überdies die Hälfte der Domainen, welche den früheren Fürsten der Länder, aus denen das Königreich Westfalen bestand, gehört hatten, zu Dotationen für seine Generäle vorbehalten, deßgleichen alle Einkünfte bis zum 1. Oktober 1807, endlich den Rückstand aller diesen Ländern, als sie noch feindlich behandelt worden waren, auferlegten Contributionen. Wenn zwar durch Vertrag vom 22. April 1808 zwischen Napoleon und seinem Bruder die Domainen nicht wirklich getheilt, sondern der französische Antheil nach einem reinen jährlichen Einkommen von sieben Millionen Franken berechnet wurde, blieb insoweit doch das Königreich Westfalen im Verhältnisse eines Tribut zahlenden Staates gegen Frankreich. Ueberdies mußte im gedachten Vertrage der König Hieronymus anerkennen, das Königreich Westfalen schulde Napoleon sechsundzwanzig Millionen Franken, zahlbar binnen achtzehn Monaten. Man sieht, welches Glück die französische Herrschaft den deutschen Völkern brachte! Am 15. November 1807 erließ Napoleon aus Fontainebleau für das Königreich Westfalen eine Verfassungsurkunde, welche der König Hieronymus, in dessen souverainen Machtbereich eigentlich das Verleihen einer Verfassung gehört hätte, am 7. Dezember pflichtschuldigst kundmachte. Die Stände und Körperschaften der einzelnen Länder, welche zum Königreich Westfalen zusammengeschweißt worden waren, wurden aufgehoben, und durch die verfassungsmäßige Gleichheit aller Unterthanen vor dem Gesetz die den mediatisirten ehemaligen Reichsständen noch durch die Rheinbundsacte zugesicherten Rechte zernichtet. Im Uebrigen war die Verfassung ganz nach französischem Zuschnitte. Hieronymus, der durchaus unter der Herrschaft Napoleons stand, war weder ein talentloser noch ein böser Mann, aber üppig und prunksüchtig, jedoch nicht auf Kosten des Landes, da er neben seiner auf die westfälischen Domainen angewiesenen Civilliste als französischer Prinz eine jährliche Apanage von einer Million Franken bezog. Wie sehr Hieronymus auch nach seinem Sturze in deutschen Zeitungen und Pamphleten gelästert wurde, eine Rechtsverletzung hat er während seiner sechsjährigen Regierung nicht sich zu Schulden kommen lassen. Der Abgabendruck und das Vergeuden des Blutes seiner Unterthanen in Kriegen, die ihnen fremd waren, ist nicht ihm, sondern Napoleon zuzuschreiben. Letzterer hatte den Geschichtscheiber Johannes Müller zum Minister-Staatssekretair des Königreiches Westfalen ernannt, welchem Amte dieser sich nicht gewachsen fühlte und es nach sehr kurzer Zeit mit dem ihm besser zusagenden eines Generalstudiendirektors vertauschte. Der feile Schweizer, der sich von dem Kurfürsten von Mainz, von Oesterreich, von Preußen nacheinander hatte besolden lassen, hielt bei Gelegenheit der Einberufung des Scheinbildes der westfälischen Reichsstände im Juli 1808 eine Rede, welche noch jetzt nach dreiundvierzig Jahren, die tiefste Entrüstung in jedem erregt, der sie liest. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Rede, welche die Schmach Deutschlands feiert, zur Zeit als

ſie gehalten wurde, nicht wenig beitrug, den Groll der gebildeten Klaſſen Deutſchlands gegen franzöſiſche Herrſchaft in ingrimmigen Haß zu verwandeln.

Preußen gehörte zwar nicht zu den Rheinbundsſtaaten und Napoleon war nicht ſein Protektor, aber es fühlte ſeine Gewaltfauſt am meiſten. Wie ſpät die franzöſiſchen Truppen die preußiſchen Lande räumten, wie dennoch drei der wichtigſten Feſtungen beſetzt blieben, und welche ungeheure Geldſumme Napoleon dem verarmten Staate aufgebürdet hatte, iſt bereits erzählt worden. Friedrich Wilhelm berief im Oktober 1807 den Freiherrn von Stein an die Spitze der Verwaltung, und nun wurde eine Reihe von Maßregeln genommen, welche den Bürger und Bauer unauflöslicher als je an das preußiſche Königthum knüpften. Dem Adel wurde ſein ausſchließliches Vorrecht auf den Beſitz ritterlicher Güter genommen, von nun an mochten auch Bürger und Bauern ſolche Güter erwerben, hinwieder wurde dem Adel geſtattet, bürgerliche und bäuerliche Grundſtücke an ſich zu bringen und Gewerbe zu treiben. Auch die Unterthänigkeit der Bauern ſammt dem Dienſt- und Loskaufungszwange wurden aufgehoben. Die Bürger wurden am 19. November 1807 mit einer Städteordnung erfreut, welche den Städten Selbſtverwaltung und freie Wahlen ihrer Vorſteher und Beamten gewährte, ein Vorzug, deſſen ſich damals auf dem Continente nur die Schweiz und Ungarn erfreuten.

Da der Feldzug von 1806 die Fehlerhaftigkeit des preußiſchen Heerweſens nur zu unwiderleglich bewieſen hatte, beſchloß Friedrich Wilhelm eine gänzliche Umgeſtaltung desſelben. Scharnhorſt, ein Zögling des berühmten Grafen Wilhelm von der Lippe, wurde zum Präſidenten der Commiſſion für die neue Heeresorganiſation ernannt. Das Heer ſollte künftig nur aus Landeskindern beſtehen, das ausſchließliche Vorrecht des Adels auf Offiziersſtellen ſowie der Stock und die harte Behandlung des Soldaten fielen weg, und jeder mochte nach ſeinem Verdienſte bis zu den höchſten Graden aufrücken. Die Mannſchaft erhielt zweckmäßigere Bekleidung, eine einfachere Eintheilung der Armee wie der Kriegsbehörden fand Statt, und alle verjährten Mißbräuche wurden ausgerottet. In Folge des Pariſer Vertrages vom 8. September 1808 durfte Preußen, wie ſchon erwähnt, während eines zehnjährigen Zeitraumes nur zweiundvierzigtauſend Mann unter Waffen halten. Man erkannte aber für unerläßlich, eine bei weitem größere Zahl dienſtkundiger Leute zu haben, um unter günſtigeren Verhältniſſen wieder mit impoſanten Streitkräften auf dem Kampfplatze auftreten zu können. Das wurde bewirkt, indem man Rekruten einberief, ſie einige Monate in den Waffen übte, ſie dann entließ, andere an ihre Stelle einzog, die man nach erfolgter Einübung gleichfalls in ihre Heimat ſchickte, und ſo unabläßig fortfuhr. Man nannte dieſe Leute „Kremper.“ Dergeſtalt wurde die Armee faſt auf das dreifache verſtärkt, ohne daß die in Preußen befindlichen franzöſiſchen Commandanten es ahnten. Ohne das Kremperſyſtem würde man im Jahre 1813, als die allgemeine Schilderhebung erfolgte, nicht zwölf dritte Musketier- und neunundbreißig Reſervebataillone zu errichten im Stande geweſen ſein.

Die gedeihliche Thätigkeit Steins in Preußen wurde von Napoleon unterbrochen. Steins höchſter Zweck war die Zertrümmerung der auf Deutſchland laſtenden franzöſiſchen Ketten. Als Mittel dazu erkannte er Wiederbelebung des öffentlichen Geiſtes und Weckung der Volkskraft. Der zu Königsberg geſtiftete „ſittlich-wiſſenſchaftliche

Verein" erstrebte die Verwirklichung des patriotischen Nationalaufschwunges, und verbreitete sich unter dem Namen „Tugendbund" als geheime Verbindung bald über die ganze preußische Monarchie. Dem Beherrscher von Frankreich indeß war das Dasein dieses ihm todfeindlichen Vereines gar wohl bekannt. Stein selbst vertraute im August 1808 unvorsichtiger Weise dem Assessor Koppe, einem jungen Mann, der eine Reise machte, ein Schreiben an den Fürsten Wittgenstein zur Bestellung an. Das Schreiben gerieth in unrechte Hände, und wurde im Moniteur vom 8. September 1808 veröffentlicht. Dasselbe enthielt namentlich folgende Stelle: „Es ist rathsam, die in Deutschland vorhandene täglich steigende Erbitterung zu nähren, wie auch Verbindungen in Hessen und Westfalen zu unterhalten, auf gewisse Fälle sich vorzubereiten, fortdauernde Verbindungen mit gutgesinnten thatkräftigen Männern zu bewahren und diese wieder mit andern in Verbindung zu setzen." Der Moniteur machte über das Schreiben die von Napoleon dictirte Bemerkung: „Dasselbe enthüllt die Denkungsart des preußischen Ministeriums, insbesondere des Herrn von Stein. Der König von Preußen ist zu bedauern, eben so ungeschickte als verkehrte Minister zu haben." Erst am 26. November 1808 indeß schied Stein aus dem preußischen Ministerium, und die Zeitungen verkündeten, er reise nach Westfalen, sich dort wegen jenes Schreibens vor Gericht zu stellen. Da erschien im Moniteur ein von Napoleon aus Madrid am 16. September erlassener Befehl, in welchem der „berüchtigte Stein," welcher Unruhe in Deutschland anzustiften gesucht habe, für einen Feind Frankreichs und des Rheinbundes erklärt, die Beschlagnahme seiner Güter und seine Verhaftnahme überall, wo er von französischen oder verbündeten Truppen betroffen werden sollte, verordnet wurde. Stein flüchtete nach Oesterreich, und setzte zuerst von da, später von Rußland aus, seine fruchtreiche Thätigkeit gegen Napoleon fort. Der König von Preußen verbot unter dem 16. Dezember 1808 alle geheimen Gesellschaften und Verbindungen, und daß der Tugendbund insbesondere gemeint war, beweist die Fassung dieses Verbotes.

Wir wenden uns nun zu den großen politischen Ereignissen nach dem Tilsiter Frieden, welche, soweit sie von Napoleon ausgingen, eben so viele Gewaltschritte, die allem Völkerrechte Hohn sprachen, ja wahrhafte Verbrechen gewesen sind. Die Proclamation, durch welche des Königs Karl des Vierten allmächtiger Minister, Godoy, der den Titel Friedensfürst führte, müde des Trutz- und Schutzbündnisses mit Frankreich, welches Spanien so große und harte Verluste zu wege gebracht, auf die Nachricht von der Unvermeidlichkeit des Krieges zwischen Frankreich und Preußen, die Spanien zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgefordert hatte, erfüllte Napoleon mit Mißtrauen, und er beschloß, sich für den Fall irgend eines Unglücks in Deutschland durch Ausdehnung des indirekten französischen Reiches über die ganze pyrenäische Halbinsel den Rücken zu sichern. Im Anfange des Jahres 1807 sammelte sich eine französische Armee bei Bayonne, und der erschrockene Friedensfürst ließ durch den Gesandten Izquierdo am 27. Oktober 1807 zu Fontainebleau zwei geheime Verträge abschließen. Der erste dieser Verträge verfügte die Theilung Portugals zwischen dem unmündigen König von Hetrurien, der ein Enkel Karls des Vierten war, dem Friedensfürsten und Spanien. Der zweite Vertrag setzte die Art der Ausführung fest, welche durch ein französisches Corps und durch drei spanische Corps, die jedoch zu-

sammen nicht ganz so stark waren als jenes, geschehen sollte. Auch wurde bestimmt, daß bis zum 20. November eine französische Reservearmee von vierzigtausend Mann bei Bayonne in Bereitschaft sein solle, um gegen Portugal vorzurücken, falls die Engländer demselben Hilfe schickten. Schon am 23. Oktober hatten die Franzosen sich in Marsch gesetzt, und am 26. November langte die Avantgarde des von Junot befehligten französischen Heeres zu Abrantes an. Am Tage darauf schiffte der Prinz-Regent von Portugal sich mit der königlichen Familie und dem Kronschatze nach Brasilien ein, konnte aber widriger Winde wegen erst am am 29. aus dem Tajo auslaufen. Junot war diesen Tag nur noch zwei Stunden von Lissabon entfernt, welches er am 30. November 1807 ohne Schwertstreich besetzte. Er wurde zum Generalgouverneur von Portugal ernannt, und Napoleon verkündete der erstaunten Welt: „Die Dynastie Braganza hat aufgehört, in Europa zu regieren."

In Folge des oberwähnten ersten geheimes Vertrages von Fontainebleau mußte die Konigin Regentin von Hetrurien für ihren unmündigen Sohn auf dieses Königreich Verzicht leisten. Sie verkündete dies ihren Unterthanen am 10. Dezember 1807 in einer Proclamation mit dem Beifügen, daß König Karl Ludwig berufen sei, über andere Staaten zu regieren. Hetrurien, das nun wieder Toskana hieß, wurde in französische Verwaltung genommen.

Die Sucht Napoleons, das Continentalsystem auszudehnen, brachte im Jahre 1807 Unglück über Dänemark. Er begehrte von diesem Staate Beitritt zu jenem unheilvollen Systeme, und das brittische Kabinet hatte sichere geheime Nachricht erhalten, daß Napoleon die dänische Regierung nöthigen wolle, den brittischen Schiffen den Sund zu sperren, und die dänische Flotte zu seiner Verfügung zu stellen. Dem zuvor zu kommen, sendete das brittische Kabinet eine große Flotte, welche Landungstruppen an Bord hatte, und ließ an den Kronprinzen Regenten von Dänemark, der sich eben zu Kiel befand, durch Sir Francis Jackson am 6. August 1807 das Verlangen stellen, daß zwischen Dänemark und Großbritannien ein enges Bündniß geschlossen und die dänische Flotte, um sie Bonaparte zu entziehen, nach England geschickt werde. Er verspreche im Namen seiner Regierung auf das Feierlichste die Rückgabe der Flotte nach Abschluß des Friedens. Fürchte man von dänischer Seite für Holstein und Jütland, so seien die vor Kopenhagen vereinigten brittischen Streitkräfte stark genug, um der Auslieferung der Flotte den Schein zu geben, als ob sie durch Gewalt erzwungen worden wäre. Der Kronprinz verwarf den Antrag, und eilte, als Sir Francis Jackson erklärte, daß in diesem Falle wirkliche Gewalt gebraucht werden würde, nach Kopenhagen, wo Alles zu den Waffen griff und Milizen an die Stelle des in Holstein sich befindlichen Heeres traten. Jackson war dem Kronprinzen nach Kopenhagen nachgereist, der jedoch nach den getroffenen nothwendigen Anordnungen sofort wieder nach Kiel zurückkehrte. Da der Graf Joachim Bernstorf, bei der des Ministers, auf die Frage des Sir Francois Jackson, ob er Vollmacht habe, auf die vorgeschlagenen Grundlagen zu unterhandeln, antwortete, er müsse über Alles an den Kronprinzen nach Kiel berichten, begab der brittische Bevollmächtigte sich auf die Flotte des Lord Gambier. Am 16. August 1807 landeten englische Truppen bei Webeck auf der Insel Seeland, und da der Commandant von Kopenhagen, General Peymann, alle an ihn gerichteten Aufforderungen in Betreff der Auslieferung

der Flotte ablehnend beantwortete, begann am 2. September 1807 das Bombardement. Der Kronprinz hatte zwar an den General Peymann den Befehl abgesendet, die Flotte eher zu zerstören, als sie in die Hände der Engländer fallen zu lassen, aber der mit der Depesche betraute Offizier wurde von den Engländern aufgefangen. Warum der Kronprinz diesen Befehl nicht während seiner kurzen Anwesenheit in Kopenhagen gab, ist nicht einzusehen. Nach einem dreitägigen Bombardement, das große Verheerung in Kopenhagen anrichtete, suchte General Peymann um Waffenstillstand nach, welcher unter der Bedingung gewährt wurde, daß die Auslieferung der dänischen Flotte Grundlage der Unterhandlung sei. Am 7. September wurde die Capitulation unterzeichnet, kraft welcher die Citadelle und die dänische Flotte den Engländern übergeben wurden, die sich jedoch verpflichteten, längst binnen sechs Wochen nach Fortführung jener Kopenhagen und ganz Seeland zu räumen. Achtzehn Linienschiffe, fünfzehn Fregatten, sechs Briggs und fünfundzwanzig Kanonenschaluppen nebst einer unermeßlichen Menge Marinevorräthe jeder Art wurden damals aus Dänemark nach England entführt. Die Engländer erfüllten getreulich ihre eingegangene Verpflichtung und räumten binnen der festgesetzten Frist Kopenhagen und ganz Seeland. Am 31. Oktober 1807 schloß Dänemark eine enge Allianz mit Frankreich und nahm zugleich Napoleons Continentalsystem an. Am 4. November 1807 erklärte Großbritannien den Krieg förmlich an Dänemark, wohin im März 1808 eine Armee von zweiunddreißigtausend Franzosen, Holländern und Spaniern kam.

In Folge der erwähnten Bestimmung des Tilsiter Friedens, ließ der Kaiser von Rußland durch seinen Gesandten zu London, Alopäus, seine Vermittelung zwischen Großbritannien und Frankreich antragen. Am 8. August 1807 nahm die brittische Regierung zwar die Vermittelung an, jedoch nur unter der Bedingung, daß das Kabinet von St. Petersburg die geheimen Artikel des Tilsiter Friedens mittheile. Zugleich wurde angedeutet, daß der Kaiser Alexander durch baldige Abschließung des schon lange angeregten Handelsvertrages mit England den besten Beweis seiner Unparteilichkeit geben werde, da er im Frieden von Tilsit die alten Handelsverhältnisse zwischen Rußland und Frankreich hergestellt habe. Diese Erklärung wurde zu St. Petersburg am 1. September 1807 durch den brittischen Gesandten Lord Gower übergeben. Inzwischen hatte Kaiser Alexander von dem durch Sir Francis Jackson zu Kiel an den Kronprinzen von Dänemark gestellten Forderungen Kunde erhalten, und verlangte die Beweggründe des brittischen Kabinetes zu einem so außerordentlichen Benehmen gegen einen unabhängigen Fürsten, der mit dem russischen Hofe durch die Bande des Blutes und der Freundschaft verbunden sei, zu erfahren. Lord Gower erklärte, daß es sich darum handle, die dänische Flotte nicht in die Gewalt Frankreichs fallen zu lassen, um von diesem gegen England verwendet zu werden. Am 9. September 1807 erfolgte die Antwort auf die bedingte Annahme der angebotenen russischen Vermittelung. Der Kaiser Alexander erklärte, er halte nicht für angemessen, die geheimen Artikel des Traktates von Tilsit mitzutheilen, nicht weil sie gegen England gerichtet wären, sondern weil er versprochen, sie geheim zu halten. (Indeß waren sie doch auch und zwar sehr gegen England gerichtet, wenn einer von Levis Goldsmith zu London herausgegebenen Schrift, in welcher dieselben veröffentlicht wurden, Vertrauen geschenkt werden darf.) Am 22. September 1807 wurde das

Bombardement von Kopenhagen zu St. Petersburg bekannt, und Kaiser Alexander erblickte in dem Verfahren der Engländer gegen Dänemark eine Bestätigung der Ansichten, die ihm Napoleon zu Tilsit über das brittische Kabinet und dessen für alle Staaten des Festlandes gefährliche Pläne mitgetheilt hatte. Das brittische Kabinet übersandte die von ihm ergangene Rechtfertigungsschrift wegen des Verfahrens gegen Dänemark an Lord Gower, um es dem russischen Kabinete zu übergeben, und befahl ihm, dasselbe zugleich aufmerksam zu machen, „daß die Art, wie der Kaiser seine Vermittelung angetragen habe, weniger auf dem Wunsch zum Frieden zu gelangen, als vielmehr auf die Absicht deute, Ursachen eines Bruches (mit England) herbeizuführen;" ferner, „daß im Publikum verlaute, es sei bei den Conferenzen zu Tilsit die Rede von einem allgemeinen Bunde gegen Großbritannien gewesen, wobei die Marine von Dänemark und Portugal hätte mitwirken sollen, welche Nachricht durch eine officielle Mittheilung des Hofes von Lissabon, man habe demselben wirklich einen derartigen Antrag gemacht, bestätigt worden wäre." Es war jedoch dem Lord Gower zugleich angetragen, dies auf die allerglimpflichste Weise vorzubringen, und schließlich zu erklären, der Friede mit Dänemark solle durchaus das Werk des russischen Kaisers sein, unter seiner Aufsicht abgefaßt und unter seiner Garantie geschlossen werden. Kaiser Alexander antwortete mit der Kriegserklärung vom 7. November 1807 gegen England, und schloß sich dem Continentalsystem an.

Oesterreich wurde von Napoleon mehr als einmal, sogar unter Drohungen aufgefordert, seinen Botschafter von London abzurufen und sich dem Continentalsystem anzuschließen, was es um so weniger von sich ablehnen konnte, nachdem Rußland demselben beigetreten war, und ihm, wie der österreichische Aufruf von 1809 sagt, nur die Wahl zwischen Krieg oder diesem schmerzlichen Opfer blieb, das den Seehandel des Kaiserstaates vernichten, und dadurch auch seinem Landhandel einen empfindlichen Schaden zufügen mußte. Da die Schritte, welche Oesterreich durch seinen Botschafter den Fürsten Stahremberg im Juli, August und September 1807 bei dem brittischen Kabinete thun ließ, um es zu der Erklärung seiner Bereitheit, sich in Unterhandlungen mit Frankreich auf Grundlagen einzulassen, welche den Seefrieden mit dem Continentalfrieden verbänden, vergeblich gewesen waren und das Andringen Napoleons zur Erreichung des obbezeichneten Zweckes immer ungestümer wurde: verlangte Oesterreich in einer Note, welche Fürst Stahremberg am 20. November übergab, von dem brittischen Kabinete sowohl die Erklärung, daß dasselbe aufrichtig gewillt sei, sich in Unterhandlungen über den Seefrieden auf, dem Interesse der daran theilnehmenden Mächte angemessenen Grundlagen einzulassen, wie auch als vorläufigen Beweis seiner Absichten in dieser Beziehung die Zurücknahme der feindseligen Maßregeln gegen Dänemark. Für den Fall einer ungünstigen Antwort oder einer willkürlichen Verzögerung derselben hatte Fürst Stahremberg Befehl, seine Pässe zu fordern. Am 23. November antwortete Canning, Staatssekretair für die auswärtigen Angelegenheiten, daß der König stets bereit sei, auf die bezeichnete Art wegen des Friedens zu unterhandeln. Nach einundvierzig Tagen, am 1. Januar 1808, eröffnete Fürst Stahremberg dem Minister Canning, er sei ermächtigt, den Bevollmächtigten Englands, welche ernannt werden würden, um zu Paris über die Wiederherstellung des Friedens mit allen Mächten, mit denen es jetzt im Kriegszustande sich befinde, zu unterhandeln, Pässe zu verab=

folgen. Canning antwortete sofort: „Fürst Stahremberg spreche jetzt im Namen Frankreichs, der brittische Hof vermöge daher eine solche Mittheilung nur dann als Grundlage einer wichtigen öffentlichen Maßregel anzunehmen, wenn ihm eine bestimmte Ermächtigung, eine specielle authentische Urkunde vorgelegt würde. Aus dem Inhalte der Note des Fürsten Stahremberg gehe hervor, daß die brittische vom 23. November der französischen Regierung mitgetheilt worden sei, welche sonach ein feierliches authentisches Pfand der friedlichen Gesinnungen des Königs von Großbritannien und Irland besitze. Hieraus folge das Recht des Königs, ein eben so feierliches authentisches Pfand der entsprechenden Gesinnungen Frankreichs zu verlangen, bevor man ihm weitere Erklärungen zumuthe. Der dem Könige gemachte Vorschlag, Unterhändler nach Paris zu senden, ohne daß von einer Gegenseitigkeit bestimmter und offenkundiger Maßregeln Frankreichs in Betreff der im Namen des Königs bereits gegebenen Erklärung auch nur die Rede wäre, sei so weit entfernt, den Beweis gegenseitiger Geneigtheit zu liefern, daß jener Vorschlag von dem Könige vielmehr nur als ein unentschuldbarer Zweifel in die Aufrichtigkeit seiner Erklärung angesehen werden könne. Aber dieser Mangel formeller Ermächtigung und gegenseitiger Zusicherung sei nicht der einzige Verstoß der Mittheilung des Fürsten Stahremberg. Der König werde eingeladen, Bevollmächtigte nach Paris zu senden, ohne daß man ihn nur im Geringstrn von den Grundlagen in Kenntniß setze, auf welche hin die Unterhandlung stattfinden solle. Wenn man die Nothwendigkeit in Zweifel gezogen habe, vorläufig die Grundlagen der Unterhandlung festzustellen, um darauf die Hoffnung eines glücklichen Ausganges zu gründen, so hätte man sich nur der letzten Unterhandlung zu erinnern gebraucht, und jeder Zweifel würde geschwunden sein. Eben so habe die letzte Unterhandlung gezeigt, wie mißlich und nachtheilig es sei, sie abermals nach Paris zu verlegen. Unterhandeln wolle der König mit Frankreich, aber schlechterdings nur auf dem Fuße vollkommener Gleichheit. Er sei auch bereit, mit den Verbündeten Frankreichs zu unterhandeln, doch müsse die Unterhandlung sich im gleichen Grade auf die Interessen der Verbündeten Großbritanniens ausdehnen. Sobald die Grundlagen der Unterhandlung in befriedigender Weise, und auch ein Ort, gegen den nichts einzuwenden, bestimmt sein würden, wolle der König Bevollmächtigte ernennen, um mit jenen der übrigen kriegführenden Mächte zusammenzutreten; nach der feindlichen Hauptstadt aber werde er seine Bevollmächtigten nicht wieder senden. Indem der König dem Unterzeichneten (Canning) erlaube, diese freimüthige und sicher nicht zweideutige Erklärung seiner Gesinnungen dem Minister Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich zu geben, habe er ihn zugleich zu der weiteren Erklärung beauftragt, daß, da er keinen authentischen Beweis von des Fürsten Stahremberg Ermächtigung empfangen, im Namen der französischen Regierung sich in Erörterungen einzulassen und Zusicherungen zu machen, welche besagte Regierung bänden, der König dem Unterzeichneten nicht befohlen habe, dem Fürsten Stahremberg zu gestatten, daß derselbe im Namen des Königs zur französischen Regierung spreche." So kräftig und gerecht auch die Antwort der brittischen Regierung war, erschien sie doch als ungenügend, und Fürst Stahremberg verließ unverzüglich nach ihrem Empfang London und England, und es waren nun die officiellen diplomatischen Verhältnisse zwischen den Kabineten von Wien und St. James abgebrochen. Am

18. Februar 1808 erließ dann die österreichische Regierung den Befehl, den Engländern die Häfen zu schließen, und trat dem Continentalsystem vollständig bei. Da dasselbe am 8. Januar 1808 auch von dem Könige von Spanien angenommen war, und Portugal in der Gewalt der Franzosen sich befand, so umfaßte dieses unheilvolle System den ganzen Continent, mit Ausnahme der europäischen Türkei.

Wenn indeß auch Oesterreich der Nothwendigkeit gewichen war, indem es zur Vermeidung des Krieges mit Napoleon in einem Zeitpunkte, wo es nicht gerüstet war, zu England in eine feindselige Stellung trat: so war diese Nachgiebigkeit dennoch nicht die der Muthlosigkeit, und die österreichische Regierung traf die nothwendigen Vorbereitungen, um im erforderlichen Augenblicke mit großen Streitkräften auf dem Kampfplatze erscheinen zu können. Die Linienregimenter, in deren Reihen der Krieg von 1805 so große Lücken gerissen, wurden auf ihre normale Mannschaftszahl gebracht, und an einer neuen Heeresorganisation unablässig gearbeitet. Das war gebieterische Nothwendigkeit, denn Napoleon hatte bereits Oesterreich so weit vergewaltigt, daß es mit England, seinem ältesten Verbündeten, brechen und dem seinem Handel so nachtheiligen Continentalsystem sich anschließen mußte. Was war nicht noch von einem Manne zu besorgen, der die Macht hatte, alle Gesetze des Völkerrechtes mit Füssen zu treten, und das auch zu eben der Zeit in der furchtbarsten und umfassendsten Art that!

Das Verfahren Napoleons gegen den Papst Pius den Siebenten war eben so rechtlos als unsinnig, um nicht zu sagen verrucht. Napoleon verlangte von ihm, er solle sich mit dem Königreiche Italien zur gemeinsamen Vertheidigung der Halbinsel verbünden, das heißt, sich dem Systeme des französischen Kaisers anschließen. Das mußte das Oberhaupt der Kirche verweigern. Da ließ Napoleon, als im Herbste 1805 Gouvion St. Cyr mit seinem Corps aus Neapel nach Oberitalien marschirte, Ancona durch französische Truppen besetzen. Auf alle Beschwerden des römischen Hofes gab Napoleons Gesandter, Cardinal Fesch, nur die Antwort, daß er von den vorgefallenen Ereignissen nichts wisse. Da erließ der Papst am 13. November 1805 ein Schreiben an Napoleon, worin er über die Verletzung der Neutralität des Kirchenstaates klagte, die Rückgabe von Ancona verlangte, und hinzufügte, daß er nicht einsehe, wie er, wenn dieselbe verweigert würde, die Verhältnisse mit dem französischen Minister in Rom fortsetzen könne. Napoleon antwortete unter den 7. Januar 1806 und sagte namentlich: „Die Besetzung von Ancona durch französische Truppen ist eine Folge der schlechten militärischen Organisation des Kirchenstaates. Ich betrachte mich als den Beschützer des heiligen Stuhles und habe als solcher Ancona besetzen lassen; ich betrachte mich wie meine Vorfahrer von der zweiten und dritten Dynastie (Karolinger und Capetinger) als den ältesten Sohn der Kirche, der allein das Schwert besitzt, um sie zu schirmen und vor Besudelung durch Griechen und Muselmänner zu bewahren. Ich werde den heiligen Stuhl stets beschützen, und zwar trotz der falschen Schritte, der Undankbarkeit und der schlechten Gesinnungen der Menschen, welche seit drei Monaten die Maske abgeworfen haben. Man hielt mich für verloren. Gott aber hat durch die Siege, die er meinen Waffen verlieh, den Schutz geoffenbart, den er meiner Sache gewährt. Ich werde stets der Freund Eurer Heiligkeit sein, sobald Sie nur Ihr Herz und die wahren Freunde der

Religion zu Rathe ziehen werden. Wenn sie meinen Minister fortschicken wollen, so mögen Sie es thun, mögen lieber die Russen und die Kalifen von Constantinopel aufnehmen; da ich aber den Cardinal Fesch dem nicht aussetzen will, so werde ich an seiner Stelle einen Weltlichen senden. Auch ist der Haß des Cardinals Consalvi gegen ihn so groß, daß er immer nur verweigernde Antworten erhalten hat, während alle Beförderungen meinen Feinden zu Theil geworden sind. Gott ist Zeuge, wer von allen regierenden Fürsten mehr für die Religion gethan hat als ich."

Der Papst ahmte, wie kaum erwähnt zu werden braucht, die verletzende Sprache Napoleons nicht enfernt nach. Er drückte in seinem Antwortschreiben vom 29. Januar 1806 Betrübniß über die Beargwohnung seiner eigenen Gesinnungen und jener des Staatssekretärs Cardinal Consalvi aus, wünschte Napoleon Glück zu seinen Siegen und zu der Vergrößerung des Königreiches Italien, woran er das Aussprechen der Hoffnung knüpfte, daß die Legationen dem Kirchenstaate nicht ewig entzogen bleiben würden. Zugleich bat er um Rückgabe von Ancona und um Ersatz der für die französische Besatzung dieses Platzes aufgewendeten Kosten. Napoleon, noch berauscht von den Siegen von Ulm und Austerlitz, befahl dem Cardinal Fesch dem heiligen Vater in Person anzukündigen, daß er, Napoleon, für den Papst ein anderer Karl der Große sei, und daß er wolle, daß zwischen dem heiligen Vater und ihm dieselben Verhältnisse bestehen sollten, wie einst zwischen Karl dem Großen und den Päpsten. Es war eine wahre Monomanie Napoleons, sich als Nachfolger Karls des Großen zu betrachten, der doch keineswegs dem erst später entstandenen Mischvolke der Franzosen angehörte, sondern ein reiner Franke, das ist Deutscher war, und die fränkische das ist deutsche Herrschaft auf den Gipfel der Macht und Ausbreitung gebracht hatte. Auch in Bezug auf die Kaiserkrönung Karls des Großen und Napoleons herrscht ein unermeßlicher Unterschied. Kaiser Karl war nach Rom gekommen, um das heilige Weihnachtsfest zu feiern, und Papst Leo setzte ihm, erwiesener Massen ohne des großen Frankenkönigs Vorwissen, im Namen Gottes die Kaiserkrone des Abendlandes auf, welche 1804 gar nicht zu vergeben war, da noch der römisch-deutsche Kaiser Franz sie trug. Napoleon dagegen, ließ, nachdem er sich zum Kaiser gemacht, den Papst Pius nach Paris fordern, und empfing von dem Oberhaupte der Kirche zwar die Weihe und Salbung, jedoch nicht die Kaiserkrone im Namen Gottes, sondern diese nahm Napoleon von dem Altare und setzte sie sich im Namen seines Schwertes selbst auf das Haupt.

Außer der oberwähnten hochmuthsvollen Botschaft ließ Napoleon durch den Cardinal Fesch dem Papste erklären, wenn derselbe diesen neuen Grundsätzen sich nicht füge, so werde er das Spirituelle von dem Temporellen trennen, einen Senator nach Rom zur Regierung der Stadt schicken, und den heiligen Vater zum bloßen Bischof von Rom machen. Denselben Uebermuth und die nämliche Rechtlosigkeit trug das Schreiben zur Schau, das Napoleon zugleich dem Papste übergeben ließ, und welches vom 13. Februar 1806 datirt ist. Pius der Siebente begegnete in seiner Antwort vom 21. März den in jenem Schreiben enthaltenen Anmaßungen, wie folgt: „Eure Majestät stellen den Grundsatz auf, daß Sie Kaiser von Rom wären. Der Papst erkennt über sich keine Gewalt, und hat auch niemals eine anerkannt. Kein Kaiser hat irgend das mindeste Recht auf Rom. Es gibt keinen Kaiser von Rom. Euere

Majestät sagen, daß unsere Verhältnisse zu Ihnen dieselben wären, wie einst die unserer Vorfahrer zu Karl dem Großen. Karl der Große vermehrte die Besitzungen des heiligen Stuhles und verlangte von demselben weder Unterwerfung noch Abhängigkeit." Der Forderung Napoleons, die Engländer, Russen, Schweden und Sardinier aus dem Kirchenstaate zu weisen, setzte Pius seine bestimmte Weigerung entgegen, sagend: „Der Stellvertreter eines Gottes des Friedens darf sich nicht in Widerspruch mit den Pflichten setzen, die ihm vorschreiben, mit Allen, Rechtgläubigen wie Irrgläubigen den Frieden zu bewahren. Die Unterthanen der Fürsten, die sich mit Frankreich im Kriege befinden, vertreiben, würde heißen, allen Verkehr zwischen dem heiligen Stuhle und den Katholiken in ihren Staaten zerreißen." In Betreff der dem Papste vorgeworfenen Zögerung, den von Napoleon ernannten Bischöfen die kanonische Institution zu ertheilen, antwortete Pius, zu einer so wichtigen Sache wie die Verleihung der bischöflichen Gewalt sei reifliche Ueberlegung nothwendig.

Ein anderer Streitpunkt zwischen Pius und Napoleon war die Anerkennung Josephs Bonaparte als König von Neapel, welche der Kaiser unbedingt verlangte, der Papst nur unter der Bedingung der Anerkennung der Oberlehensherrlichkeit des heiligen Stuhles über das Königreich von Neapel gewähren wollte. Eine bittere Correspondenz von Seite Talleyrands mit dem Cardinallegaten Caprara zu Paris erfolgte, und abermals fiel von französischer Seite die Drohung, den Papst nicht länger als weltlichen Souverain, sondern lediglich als Kirchenoberhaupt zu betrachten, wenn er nicht jene unbedingte Anerkennung leiste. Dennoch verweigerte der Papst auch jetzt die Anerkennung Josephs, außer der Kaiser erkenne seinerseits die vollkommene Neutralität des Kirchenstaates an.

Am 8. Juni 1806 erklärte der neue französische Gesandte zu Rom, Alquier, ein Mann, welchen Napoleon wegen dessen seltener Vereinigung aller unliebenswürdigen Eigenschaften in einer einzigen Person für diesen Posten ausdrücklich gewählt zu haben scheint, in einer Note Folgendes. Wenn der Papst auf Fortsetzung seiner Verhältnisse zu den Feinden Frankreichs bestehe, so werde Napoleon die Mark Ancona, das Herzogthum Urbino und das (von den Franzosen bereits besetzte) Litorale von Civita Vecchia von dem Kirchenstaate trennen, um die Verbindung zwischen Ober- und Unteritalien zu sichern. Wolle der Papst die Losreißung jener Provinzen vermeiden, so müsse er folgende Bedingungen unterzeichnen: Schließung der Häfen des Kirchenstaates gegen England jedes Mal, als diese Macht sich im Kriege mit Frankreich befindet; Besetzung der Festungen des Kirchenstaates durch französische Truppen, so oft eine feindliche Armee auf irgend einem Punkte Italiens eine Landung ausführet oder beabsichtiget. Nur unter diesen Bedingungen sei die Integrität des Kirchenstaates aufrecht zu halten. Der Papst jedoch ließ sich nicht einschüchtern.

Napoleon wurde immer dringender, und verlangte zuletzt, daß der Papst, der in Bezug auf Schließung der Häfen des Kirchenstaates gegen die Engländer nachgegeben hatte, sich dem politischen System Frankreichs gegen die Engländer und Ungläubigen gänzlich anschließe. Pius der Siebente, der unter keiner Bedingung die Pflicht, Krieg zu führen, übernehmen wollte und verlangte, daß ihm kein seiner Souverainetät Eintrag thuendes Zugeständniß zugemuthet werde, schickte mit in diesem Sinne abgefaßten Verhaltungsbefehlen den Cardinal Bayanne nach Paris.

Doch konnte dieser kaum noch in der französischen Hauptstadt angelangt sein, als auf Napoleons Befehl der General Lemarrois sich am 1. November 1807 zum französischen Generalgouverneur von Ancona, Macerata, Fermo und Urbino erklärte. Pius der Siebente widerrief zur Stelle die dem Cardinal Bayanne ertheilten Vollmachten. Unter dem 10. November überschickte Cardinal Bayanne einen ihm von der französischen Regierung zugestellten Vertragsentwurf nach Rom. Der Papst verwarf denselben, weil er die darin ausgesprochene Verpflichtung nicht übernehmen konnte, in allen Kriegen Napoleons gegen England und gegen Ungläubige gemeinsame Sache mit Frankreich zu machen. Nachdem die verwerfende Antwort dem Cardinal Bayanne zugekommen und von ihm übergeben war, reiste er ohne Verzug von Paris ab.

Am 9. Januar 1808 übergab Champagny, der an Talleyrands Stelle das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs übernommen hatte, dem Cardinallegaten Caprara am 9. Januar 1808 ein Ultimatum, mit dem Bedeuten, daß dasselbe unter Vermeidung der Besetzung des ganzen Kirchenstaates und Roms selbst durch französische Truppen fünf Tage nach Eintreffen in dieser Hauptstadt angenommen sein müsse. In dem Ultimatum forderte Napoleon nicht nur, daß der Papst den König von Neapel unbedingt anerkenne und mit ihm gemeinsame Sache gegen England mache, sondern auch, daß der heilige Vater ihm die Ernennung von dreißig Cardinälen überlasse, um das Dritttheil des heiligen Collegiums zu bilden, eine schlechterdings unerhörte Zumuthung! Pius der Siebente zeigte sich bereit, den Engländern für den gegenwärtigen Krieg die Häfen des Kirchenstaates zu verschließen, verweigerte aber jede Offensivallianz als seinem Gewissen entgegen. Eben so versagte er die unbedingte Anerkennung des Königs von Neapel, weil er den Souverainetätsrechten des römischen Stuhles nichts vergeben dürfe. Und in Betreff des Verlangens der Ernennung eines Dritttheils der Cardinäle aus der französischen Nation, erklärte der Papst, daß die Gewährung dem Umsturze der Verfassung der Kirche gleichkommen würde. Am 29. Januar 1808 ließ Pius den französischen Gesandten Alquier zu sich rufen, und theilte ihm in fester würdevoller Sprache seine Verweigerung der Annahme des Ultimatums mit. Die demselben von Napoleons Seite beigefügte Drohung wurde alsbald verwirklicht. Unter dem Vorgeben, daß zwei französische Colonnen, jede von sechstausend Mann, durch den Kirchenstaat nach Neapel marschiren und nur wenige Tage in Rom weilen würden, näherte General Miollis sich dieser Hauptstadt, erzwang am 2. Februar 1808 den Einlaß und bemächtigte sich zugleich der Engelsburg. Der Papst erklärte dem Gesandten Alquier und dem General Miollis, daß er, so lange französische Truppen zu Rom sich befänden, sich als Gefangenen betrachte, daß folglich insolange von keiner Unterhandlung die Rede sein könne.

Von nun an jagte eine Beleidigung die andere, folgte Rechtsverletzung auf Rechtsverletzung. In einer Note vom 23. Februar 1808, welche Alquier dem Cardinal Staatssekretär (Cardinal Consalvi hatte Ende Juni 1806 seine Entlassung genommen wegen Napoleons Anschuldigungen wider ihn) Doria Pamfili zustellen ließ, behauptete jener, man habe neapolitanischen Räubern, deren Hände noch vom Blute der von ihnen ermordeten Franzosen rauchten, in Rom Schutz gewährt, von wo jedoch

General Miollis sie nach Neapel vor die Kriegsgerichte bringen lassen werde. Binnen achtundvierzig Stunden müßten die neapolitanischen Cardinäle von Rom nach Neapel reisen, um ihrem neuen Souverain den Eid der Treue zu leisten, widrigens man genöthigt wäre, sie als die Aufhetzer jener mit so vielem Blute belasteten Banditen zu betrachten. Alquier, der den nächsten Tag Rom verließ, wo ein Herr Lefebvre als französischer Geschäftsträger zurückblieb, empfahl auch, man möge die Truppen des Generals Miollis stets als befreundete Truppen betrachten und behandeln. Der Cardinal Doria Pamfili wies die beleidigenden Andeutungen Alquiers im Namen des Papstes zurück, und sprach sein Erstaunen aus, daß man Truppen, welche wider Willen des Souverains in Rom eingedrungen wären, die Engelsburg überrumpelt und ihre Geschütze gegen dessen Wohnung gerichtet hätten, befreundete Truppen nenne. Am 2. März 1808 besetzte General Miollis die Post, steckte die päpstlichen Truppen unter die französischen Regimenter, und ließ vier neapolitanische Cardinäle, gleich als wären sie Verbrecher unter militärischer Bewachung nach Neapel abführen. Damit nicht zufrieden, beschloß Napoleon, den Papst von den meisten seiner treuen Rathgeber zu trennen, und befahl den aus den Provinzen des Königreiches Italien gebürtigen Cardinälen, die er als seine Unterthanen betrachtete, sich in ihre Geburtsheimat zu begeben. Auf ihre Weigerung wurden sie am 26. März 1808 verhaftet und mit Gewalt dahin gebracht. Unter ihnen befand sich auch der Staatssekretär Cardinal Doria Pamfili.

Der neue Staassekretär Cardinal Gabrielli erklärte in einer an den französischen Geschäftsträger Lefebvre gerichteten Note, daß der heilige Vater durch dieses neue Attentat überzeugt worden, daß es nicht bloß auf die Vernichtung seiner weltlichen Macht abgesehen sei, sondern daß man offen auch die geistliche Gewalt der römischen Kirche angreife, da dieselbe durch das Cardinalcollegium, als dem Rathe des Oberhauptes der Kirche, mit ausgeübt werde. Der Papst selbst erließ am 27. März 1808 ein sehr ernstes Breve an Napoleon, und bedrohte ihn am Schlusse desselben mit der Excommunication. Am 2. April 1808, noch bevor dieses Breve ihm zugekommen sein konnte, erließ Napoleon aus St. Cloud ein Dekret, wodurch er die Provinzen Urbino, Macerata und Camerino für immer mit dem Königreiche Italien vereinigte. Durch ein zweites Dekret von demselben Tage gebot er unter Androhung der Vermögensconfiscation im Weigerungsfalle, allen aus dem Königreiche Italien gebürtigen Cardinälen, Prälaten und anderen Beamten des römischen Hofes, dahin unverzüglich zurückzukehren. Da jetzt der Cardinal Caprara zu Paris, der Geschäftsträger Lefebvre zu Rom, ihre Pässe forderten, war jedwede diplomatische Verbindung zwischen Napoleon und dem römischen Stuhle abgebrochen. Immer willkürlicher schaltete zu Rom der französische Commandant. Pius der Siebente wurde aller und jeder Regierungsgewalt beraubt, und war französischer Gefangener. Diese ruchlosen Frevelthaten gegen das Oberhaupt der Kirche blieben nicht ohne Einfluß auf die Entschlüsse des Kaisers Franz, und überzeugten ihn, daß Napoleon eine solche Höhe des Erobererfanatismus erreicht hatte, daß ihm schlechterdings nichts mehr heilig war. In dem österreichischen Aufrufe von 1809 ist das Verfahren Napoleons gegen Pius den Siebenten als eine Hauptbeschwerde wider jenen mit größtem Nachdrucke hervorgehoben.

Gegen die königliche Familie von Spanien verübte Napoleon eine Reihe von Treulosigkeiten ohne Gleichen. Zuerst hatte er den spanischen Hof genöthigt, in seine Pläne gegen Portugal einzugehen, und dadurch zu gestatten, daß im Westen der Halbinsel französische Herrschaft sich aufthat, denn von Vollziehung des Theilungsvertrages war keine Rede. Hierauf spiegelte er dem spanischen Hofe die Nothwendigkeit des Nachrückens der Reservearmee von Bayonne vor, welche die Pyrenäen überschritt, worauf die Franzosen unter Murat sich im Januar 1808 hinterlistig in den Besitz der Festungen Pamplona, Figueras, San Sebastian und Barcellona setzten. Das spanische Volk erwartete damals von Napoleon, er werde für und mit Spanien die Belagerung von Gibraltar unternehmen, und fügte sich in das Geschehene als in eine Maßregel zur Sicherung des Rückzuges der Franzosen für jeden Fall. Als aber Napoleon die Abtretung der nördlichen Provinzen verlangte, wogegen Portugal mit Spanien vereinigt werden sollte, rieth der Friedensfürst dem Könige, sich der ihm und seinem Hause drohenden Gefahr zu entziehen und nach Mexiko zu flüchten. Da die Anstalten dazu nicht geheim bleiben konnten, erreichte der Haß gegen den Friedensfürsten den höchsten Gipfel, am 17. März 1808 brach die Revolution von Aranjuez aus, und zwei Tage später entsagte Karl der Vierte dem Throne zu Gunsten des Prinzen von Asturien, nunmehr König Ferdinand der Siebente. Am 21. März aber unterzeichnete er eine Schrift, worin er feierlich erklärte, daß seine Thronentsagung durch Gewalt erzwungen worden, folglich nichtig sei, und schickte diese Urkunde an Napoleon. Die Königin klagte ihrerseits ihren Sohn bei Murat der Anstiftung des Aufruhrs an. Der französische Oberbefehlshaber rückte nun mit zwei Corps gegen Madrid vor, langte in dieser Hauptstadt am 23. März an, und enthielt sich jeder Handlung, welche eine Anerkennung Ferdinands als König von Spanien in sich geschlossen haben würde. Napoleon beschloß, die gesammte spanische Königsfamilie in sein Garn zu locken, und ließ den alten König durch Savary zu einer Zusammenkunft nach Bayonne einladen, was Karl der Vierte um so freudiger annahm, da Murat den Friedensfürsten, der in Ferdinands des Siebenten Kerkern saß, befreit und ihm wiedergegeben hatte. Eine ähnliche Einladung erging an Ferdinand, der sich durch die Furcht, seine Krone zu verlieren, verleiten ließ, eben dahin zu gehen, wo allein die Gefahr ihres Verlustes drohte. Es war ihm vorgespiegelt worden, Napoleon werde gleichzeitig mit ihm zu Burgos eintreffen. Hier traf er weder den französischen Kaiser noch Nachrichten von ihm, ließ sich aber dennoch von Savary zur Fortsetzung der Reise nach Vitoria bereden. In dieser Stadt indeß machte Ferdinand auf Andringen einiger treuen Diener Halt und erließ ein Schreiben an Napoleon, in welchem er seine Kränkung über dessen beharrliches Schweigen ausdrückte und ihn bat, es zu brechen. Savary selbst brachte den Brief nach Bayonne, und war von da am 17. April in Vitoria mit der Antwort Napoleons zurück, welcher schrieb, er werde den Prinzen von Asturien ohne die geringste Schwierigkeit als König anerkennen, sobald bewiesen würde, daß die Abdankung Karls des Vierten eine freiwillige gewesen. Er wünsche deßhalb, sich mit Seiner Königlichen Hoheit über diesen Gegenstand zu besprechen. Ferdinand ging in die Falle, und traf am 20. April zu Bayonne ein, wo er alsbald enttäuscht wurde, da Savary ihm andeuten mußte, daß er abzudanken und sich mit

dem Königreiche Hetrurien zu begnügen habe. Er setzte die bestimmteste Weigerung entgegen, und verlangte, daß man ihn ungehindert nach Spanien zurückkehren lasse. Da man ihn nicht abreisen ließ, war er offenbar ein Gefangener, mithin Alles was er eingehen mochte, ohne alle und jede rechtliche Wirkung. Am 30. April kamen Karl der Vierte, die alte Königin und der Friedensfürst in Bayonne an. Es gab furchtbare Scenen zwischen Vater und Sohn, und letzterer unterzeichnete am 1. Mai 1808 eine Urkunde, in welcher er zu Gunsten Karls des Vierten auf die Krone unter der Bedingung der Zustimmung der Cortes unterzeichnete. Durch heftiges Drängen wurde Ferdinand veranlaßt, am 6. Mai seinen Namen unter eine unbedingte Entsagungsurkunde zu setzen. Tages vorher schloß Karl der Vierte einen Vertrag mit Napoleon, wodurch er diesem gegen den Besitz der Domaine Chambord, die er niemals erhielt, und gegen ein elendes Jahrgeld, das nicht bezahlt wurde, die Kronen von Spanien und Indien unter der Bedingung abtrat, daß der Souverain, welchen der französische Kaiser dem Lande geben werde, volle Unabhängigkeit genieße, daß die Grenzen des Reiches unverändert bleiben, und daß die katholische Religion immerdar die alleinige in Spanien sei. Es handelte sich darum, daß Ferdinand und die Infanten Don Antonio und Don Sebastian dem Vertrage beitraten. Die beiden letzteren waren gleichfalls nach Bayonne eingeladen worden, aber ihre Abreise aus Madrid bestätigte alle Besorgnisse, die in der Bevölkerung der Hauptstadt bereits Raum gewonnen hatten, und am 2. Mai 1808 erhob sie sich in einem furchtbaren Aufstande, welchen Murat nach einem heftigen Kampfe in Strömen Blutes erstickte. Napoleon aber schritt mit seinem ruchlosen Werke unbeirrt vor. Am 10. Mai war der Widerstand Ferdinands besiegt, und derselbe unterzeichnete an diesem Tage einen Vertrag mit Napoleon, wodurch er der von seinem Vater geschehenen Uebertragung des spanischen Thronrechtes beitrat, was auch die Infanten thaten. Karl der Vierte begab sich wenige Tage nachher nach Compiegne, und da das Klima hier ihm nicht zusagte, erlaubte Napoleon ihm, in Marseille zu residiren. Ferdinand der Siebente und die Infanten mußten nach Valençay wandern, wo sie sechs lange Jahre gefangen blieben. Joseph Bonaparte wurde von Napoleon zum Könige von Spanien, Joachim Murat zum Könige von Neapel ernannt. Die Spanier aber erhoben sich von einem Ende des Königreichs zum andern, und die Franzosen herrschten bald nur so weit, als der unmittelbare Bereich ihrer Waffen sich erstreckte.

Der beispiellose Verrath, welchen Napoleon an der spanischen Königsfamilie begangen, brachte zu Wien einen allgemeinen tiefen Eindruck hervor. Mit Grund war zu besorgen, daß der korsische Eroberer damit umgehe, der österreichischen Monarchie das Schicksal gänzlicher Abhängigkeit, wenn nicht völliger Zerstückelung, zu bereiten. Schon hatte er mehrmals an das Wiener Kabinet das Ansinnen gestellt, ihm den Durchzug nach der Türkei zu gestatten und bei der Theilung dieses Reiches mitzuwirken, was natürlich abgelehnt wurde. Man traute in den höchsten Kreisen Napoleon das Schlimmste gegen das Haus Oesterreich zu. Selbst der Erzherzog Karl, der in der Regel höchst zurückhaltend war, sagte damals: „Wenn es sein muß, werden wir mit den Waffen in der Hand sterben, aber so leicht wie über die spanische Krone, wird man über die österreichische nicht verfügen.“ Mit Eifer wurde nun an der Vervollständigung der Zahl und Ausrüstung des Heeres gear=

beitet, und durch Patent vom 9. Juni 1808 die Landwehr errichtet. Die zürnenden Schreiben des Ministers Champagny aus Bayonne an den österreichischen Gesandten Grafen Metternich zu Paris, welcher letzterer auf die Vorwürfe wegen Errichtung der Landwehr in der Hauptsache antwortete, daß man nichts weiter als die auch in den Königreichen Italien und Westfalen eingeführte französische Conscription gleichfalls eingeführt habe, thaten der begonnenen neuen Heeresorganisation und Heeresvermehrung nichts weniger als Einhalt. Zudem ermuthigten die Nachrichten aus Spanien. Das hartnäckigste Volk Europa's hatte sich gegen Napoleon erhoben, es hatte Siege über die kriegsgewohnten für unüberwindlich ausgerufenen französischen Truppen erfochten. Saragossa, eine zur Vertheidigung durchaus nicht eingerichtete, offene Stadt, gebot am 15. Juni dem General Lefebvre-Desnoettes Halt, der allerdings mit zu wenig Truppen und nur einigen Vierpfündern vor der Stadt erschienen, und von dem alten Wall und aus den Häusern mit einem wahrhaften Kugelregen empfangen worden war. Am 1. Juli stürmte General Verdier mit zehntausend Mann Fußvolk Saragossa, wurde aber von den Einwohnern mit großem Verluste zurückgeschlagen. In Catalonien mußte der General Duhesme sich mit zwölftausend Franzosen und Italienern in Barcelona einschließen, wo er von den Insurgenten blokirt wurde. Der Marschall Moncey scheiterte vollständig in seinem Unternehmen gegen Valencia. Der härteste Schlag aber traf das Corps des Generals Dupont, welches den Auftrag hatte, sich Andalusiens zu bemächtigen und nach Cadix vorzudringen, um die dort liegende französische Flotte des Admirals Rosilly zu befreien, der jedoch am 14. Juni von den Spaniern zur Capitulation gezwungen wurde. General Dupont erstürmte am 7. Juni die Brücke von Alcolea über den Guadalquivir, und denselben Tag auch die Stadt Cordova, wo die Franzosen sich allen nur möglichen Ausschweifungen und Grausamkeiten überließen. Zehn Tage blieb General Dupont zu Cordova, und zog dann, vor sich die Insurrection und die regulären spanischen Truppen unter Castanos, hinter sich die furchtbaren Engen der Sierra Morena und durch den Aufstand im Rücken so gut wie abgeschnitten, nach Andujar am Guadalquivir zurück, wo er bald den größten Mangel an Lebensmitteln litt. In der Nacht zum 19. Juli brach Dupont nach Baylen auf, fand aber die dortige starke Stellung bereits von dem achtzehntausend Mann starken spanischen Heere unter den Generälen Reding und Coupigny besetzt, hatte hinter sich die Armee des Generals Castanos, und sah nach einem verzweifelten Kampfe sich zur Capitulation von Baylen genöthigt. Siebzehntausend Franzosen streckten vor kaum disciplinirten Schaaren die Waffen, das erste Ereigniß der Art, welches einen düsteren Schatten auf Napoleons bisher makellose Waffen warf. König Joseph verließ Madrid und die französische Armee ging hinter den Ebro zurück, „um," wie das französische Bulletin sagte, „sich in einem kühleren Lande als die dürren Ebenen von Kastilien zu erfrischen." Am zweiten August wurde mit vermehrten Streitkräften und überaus zahlreichem schweren Geschütz ein abermaliger Sturm auf Saragossa unternommen und die Franzosen drangen auch wirklich in die Stadt, wurden aber zuletzt von den Spaniern mit furchtbarem Verluste zurückgeschlagen, und es befanden sich unter den Verwundeten der Obergeneral Verdier und der kühne Reitergeneral Lefebvre-Desnoettes. Der Rückzug der französischen Armee über den Ebro nöthigte

zur völligen Aufhebung der Einschließung von Saragossa. Dem Beispiele Spaniens folgte Portugal und erhob sich gegen seine französischen Dränger. Brittische Truppen landeten, Junot verlor am 21. August die Schlacht von Vimeiro gegen Sir Arthur Wellesley (Wellington), und hatte von großem Glück zu sagen, daß der inzwischen angekommene brittische Oberbefehlshaber Sir Hugh Dalrymple ihm am 30. August die Convention von Cintra gewährte, welche festsetzte, daß die französische Armee in Portugal unter Beibehaltung alles ihres Eigenthumes auf englischen Schiffen nach den französischen Häfen gebracht werden solle. Welcher furchtbare Unwille auch in England gegen die Capitulation von Cintra losbrach, wurde sie doch treulich vollzogen.

Die Nachrichten von Baylen und Saragossa durchflogen die ganze Welt, zündeten wie der Blitz in allen kriegerischen Herzen, bewiesen, daß die Unwiderstehlichkeit der Franzosen ein bloßes Schreckbild sei. Schon hatte Napoleon einmalhundertdreißigtausend Mann nach Spanien gesendet, von denen nur noch sechzigtausend unter Waffen waren; er mußte um jeden Preis Verstärkungen in überwältigender Zahl hinsenden, und es war vorauszusehen, daß er, wie es auch wirklich geschah, einen großen Theil seiner in Deutschland stehenden Truppen von da nach der pyrenäischen Halbinsel dirigiren werde. Auch wußte man mit Zuverlässigkeit, daß die Engländer den Spaniern den kräftigsten Beistand leisten würden. Jedenfalls konnte Napoleon, falls er in Deutschland einen Krieg zu führen haben würde, dort nicht seine ganze Macht verwenden. Unter so ermuthigenden Umständen setzte Oesterreich die begonnenen Rüstungen unaufhaltsam fort.

Napoleon war am 14. August aus dem südlichen Frankreich nach Paris zurückgekommen, hielt am folgenden Tage, seinem Namensfeste, große Cour, und benützte diese Gelegenheit, um den österreichischen Gesandten Grafen Metternich wegen der Rüstungen des Wiener Hofes zur Rede zu stellen, was er so einrichtete, daß der russische Gesandte Tolstoy jedes Wort vernehmen konnte. Den Einwand Metternichs, daß die Rüstungen rein defensiver Natur wären, beantwortete er mit dem schlagenden Gegengrunde, daß man sich in diesem Falle mit ihnen nicht so sehr beeilen, keine Magazine anlegen, die Truppen nicht concentriren, und keine Pferde, vor Allem keine Artilleriepferde kaufen würde. Am 16. ließ er durch Champagny dem Grafen Metternich zu Paris sagen, und an den französischen Gesandten Andreossy nach Wien schreiben, daß Oesterreich durchaus die begonnenen Rüstungen einstellen müsse, wolle es sofortigen Krieg vermeiden. Auch ließ Napoleon die unverzügliche Anerkennung seines Bruders Joseph als König von Neapel verlangen. Der Graf Metternich antwortete, daß die französische Regierung in Bezug auf die Rüstungen vollkommen zufrieden gestellt werden würde; was aber die Anerkennung des Königs Joseph betreffe, könne er sich nicht aussprechen, ohne zuvor nach Wien berichtet zu haben. Napoleon war entschlossen, neuerdings gegen Oesterreich Krieg zu führen, um es vollkommen unter seinen Willen zu beugen; aber er wollte zuvor sechs Monate Zeit für einen entscheidenden Feldzug in Spanien haben, und nach diesem Lande einmalhunderttausend Mann seiner alten Truppen ziehen, ohne sein Uebergewicht am rechten Rheinufer zu gefährden. Er forderte die Fürsten des Rheinbundes auf, einen Theil ihrer Contingente zusammenzuziehen, welche, wenn

der Krieg mit Oesterreich wirklich ausbrach, auf ihre volle Zahl gebracht worden sein würden; Oesterreich fand den Zeitpunkt nicht geeignet, und gab Erklärungen, mit denen Napoleon aus der oben angegebenen Rücksicht sich beruhigte.

Alexander, der nach dem Besitze der Donaufürstenthümer und Finnlands geizte, hatte alle Maßregeln Napolens in Betreff Spaniens gebilligt, und gegen den französischen Gesandten Caulaincourt mehrfach das Verlangen nach einer persönlichen Zusammenkunft mit Napoleon ausgesprochen. Dieser ging freudig in den Wunsch ein, und am 27. September 1808 trafen die beiden Kaiser zu Erfurt zusammen. Sämmtliche Könige und die meisten Fürsten des Rheinbundes hatten sich zur Aufwartung eingefunden. Das Ergebniß der Unterredungen der beiden Kaiser war ein am 12. Oktober von ihren Ministern Champagny und Romanzoff unterzeichneter geheimer Vertrag, dessen Inhalt Thiers im neunten Bande seiner Geschichte des Consulates und des Kaiserreiches so angibt: „Die Kaiser von Frankreich und von Rußland erneuerten ihre Allianz in feierlicher Art, und verpflichteten sich zu gemeinsamem Handeln im Kriege wie im Frieden. Jede Eröffnung, die an einem von ihnen gelangt, sollte sogleich dem andern mitgetheilt werden, und darauf nur eine gemeinsame und verabredete Antwort erfolgen. Die beiden Kaiser kamen überein, an England unverzüglich einen feierlichen Friedensvorschlag, und zwar öffentlich und in so auffallender Weise zu richten, daß dem brittischen Kabinet die Zurückweisung schwierig gemacht werde. Die Grundlage der Unterhandlungen sollte das uti possidetes sein. Frankreich verpflichtete sich, nur in einen solchen Frieden zu willigen, der dem russischen Reiche Finnland, die Moldau und die Walachei sichere; wogegen Rußland sich verpflichtete, in keinen anderen Frieden als einen solchen zu willigen, welcher Frankreich nebst Allem, was es besaß, auch die Krone Spaniens auf dem Haupte Josephs sichere. Unmittelbar nach Unterzeichnung der gegenwärtigen Uebereinkunft könne Rußland mit den erforderlichen Schritten anfangen, um von der Pforte durch Gewalt oder in Güte die beiden Donauprovinzen zu erlangen; aber die Bevollmächtigten und Agenten der beiden Mächte haben sich über die zu führende Sprache einzuverstehen, auf daß nicht die zwischen Frankreich und der Pforte bestehende Freundschaft gefährdet werde. Wenn Rußland wegen der Erwerbung der Donauprovinzen Oesterreich als bewaffneten Feind gegen sich haben sollte, oder wenn Frankreich wegen dessen, was es seinerseits in Italien oder Spanien gethan, einem Bruche mit Oesterreich ausgesetzt wäre, so wollten Rußland und Frankreich ihre Truppencontingente gegen diese Macht stellen und sie gemeinsam bekriegen. Für den Fall, als aus der Conferenz zu Erfurt der Krieg und nicht der Friede hervorgehen sollte, versprachen die beiden Kaiser, in Jahresfrist wieder zusammenzutreffen.“ Keiner sah des andern Angesicht jemals wieder. Der verabredete gemeinsame Friedensvertrag scheiterte schon im Versuche daran, daß dieser in einer Art gemacht wurde, die mit den brittischen constituellen Formen nicht vereinbar war. Wahrscheinlich hatte Napoleon das vorausgesehen. Was er zu Erfurt erreichen wollen, hatte er erreicht, der Kaiser Alexander war ganz in seine Politik eingegangen, diesem engen Bunde gegenüber konnte Oesterreich nicht auf unverzüglichen Krieg sinnen, und Napoleon gewann, wie er glaubte, volle Zeit, um in Person einen rasch entscheidenden Feldzug in Spanien zu vollführen.

Der Kaiser von Oesterreich hatte den General Baron Vincent gesendet, um die beiden Monarchen zu Erfurt zu begrüßen. Schon, daß dieselben den Kaiser Franz von dem Congresse zu Erfurt ausschlossen, daß Napoleon nicht einmal das diplomatische Herkommen berücksichtigt und den bei ihm beglaubigten österreichischen Gesandten Grafen Metternich seiner Person hatte nach Erfurt folgen lassen, war ein offenbarer Beweis, daß Rußland und Frankreich entschlossen waren, Oesterreich an allen großen europäischen Fragen Theilnahme nicht zu gestatten. Ja, Thiers berichtet im neunten Bande seiner Geschichte des Consulates und des Kaiserreiches, daß Vincent, als er andeutete, wie schmerzlich es sei, daß sein Gebieter nicht zu dieser kaiserlichen Zusammenkunft eingeladen worden, ohne Rückhalt zur Antwort erhalten habe, „das sei die Folge der unerklärlichen Rüstungen Oesterreichs; um einer Politik beigesellt zu werden, müsse man sich ihr günstig erzeigen, nicht aber sich das Ansehen geben, als biete man gegen sie alle Kräfte seiner Staaten auf; durch ein solches Verfahren könne Oesterreich nichts weiter erreichen, als daß es von den ernsten Angelegenheiten Europa's mit jedem Tag mehr ferne gehalten werde, und daß ihm, wenn es vertrauliche Mittheilungen wünsche, nur übrig bleibe, sie sich aus England zu holen." Die Stellung Vincent's wurde, wie Thiers sagt, mit jedem Tage falscher, und Napoleon legte, obschon das äußere Benehmen stets gleich artig blieb, es geflissentlich darauf an, sie verlegen, ja demüthigend zu machen, bei welcher boshaften Absicht er von dem Kaiser Alexander nach besten Kräften unterstützt wurde. Auch der geringste Einblick in die Verhandlungen, welche zu Erfurt gepflogen wurden, blieb dem österreichischen Abgesandten versagt. Er wußte zwar allerdings, daß in einem förmlichen Vertrage die Grundbestimmungen einer Allianz zwischen Rußland aufgestellt worden, aber von dem, was man sich gegenseitig zugestanden, hatte er keine Kenntniß, und vermuthete noch unendlich mehr als wirklich daran war. Bei der Abschiedsaudienz sagte Napoleon dem Baron Vincent wiederholt, daß Oesterreich, wenn es sich weiter anstelle, als wolle es zu den Waffen greifen, für immer außerhalb des Kreises der europäischen Angelegenheiten gelassen werden würde. An den Kaiser Franz wurde Vincent mit folgendem Schreiben, gegeben Erfurt den 14. Oktober 1808, von Napoleon betraut:

„Mein Herr Bruder! Ich danke Ew. Kaiserlichen Majestät für das Schreiben, das Sie an mich zu richten die Güte hatten, und welches mir der Baron Vincent zugestellt hat. Ich habe nie an den aufrichtigen Gesinnungen Ew. Majestät gezweifelt, nichtsdestoweniger aber doch einen Augenblick befürchtet, die Feindseligkeiten zwischen uns sich erneuern zu sehen. Es gibt zu Wien eine Partei, welche Furcht affektirt, um Ihr Kabinet zu heftigen Maßregeln fortzureißen, die nur die Ursache noch größeren Unheils sein würden als das vorhergehende gewesen. Es stand bei mir, die Monarchie Ew. Majestät zu zerstückeln, oder deren Macht noch mehr zu vermindern; ich habe es nicht gewollt. Das was sie ist, ist sie mit meiner Zustimmung. Das ist der klarste Beweis, daß unsere Rechnung geschlossen ist, und daß ich nichts von ihr will. Ich bin stets bereit, die Integrität Ihrer Monarchie zu garantiren. Ich werde niemals etwas gegen die Hauptinteressen Ihrer Staaten unternehmen, aber Ew. Majestät dürfen nicht wieder in Frage stellen was fünfzehn Kriegsjahre abgeschlossen haben, und müssen jede Proklamation, jeden Schritt, der

zum Kriege herausfordert, untersagen. Das letzte Aufgebot würde den Krieg zur Folge gehabt haben, wenn ich hätte besorgen müssen, daß dasselbe und die gleichzeitigen Rüstungen mit Rußland combinirt gewesen wären. Ich habe soeben die Lager des Rheinbundes aufgelöst. Hunderttausend Mann meiner Truppen marschiren nach Boulogne, um meine Pläne gegen England zu erneuern. Möge Ew. Majestät sich jeder Rüstung enthalten, die mir Bedenken machen könnte und eine Diversion zu Gunsten Englands wäre. Ich war zu der Annahme berechtigt, daß damals, als ich das Glück hatte, Ew. Majestät zu sprechen, und als ich den Preßburger Frieden schloß, unsere Zwistigkeiten für immer beendet wären, und daß ich mich dem Seekriege zuwenden könnte, ohne daran beirrt oder davon abgezogen zu werden. Möchten doch Ew. Majestät Denjenigen mißtrauen, welche von der Gefährdung der Monarchie sprechen, und dergestalt Ihr Glück, und das Ihrer Familie und Ihrer Völker stören. Das sind die wahrhaft gefährlichen Menschen, sie allein schaffen die Gefahren, welche zu fürchten sie sich stellen. Mit einem geraden, einfachen und offenen Benehmen werden Ew. Majestät Ihre Völker glücklich machen, und selbst jenes Glück genießen, nach welchen sie nach so vieler Unruhe Sehnsucht empfinden müssen; Ew. Majestät können versichert sein, in mir einen Mann zu haben, der entschlossen ist, nie etwas gegen Ihre wesentlichen Interessen zu unternehmen. Mögen Ihre Schritte Vertrauen beweisen, und sie werden Vertrauen erwecken. Einfachheit und Wahrhaftigkeit ist heut zu Tage die beste Politik. Wenn es jemanden gelingt, Ihnen Besorgnisse einzuflößen, so vertrauen Sie dieselben mir an, und ich werde dieselben sofort zerstreuen. Erlauben mir Ew. Majestät ein letztes Wort: nehmen Sie nur von Ihrer eigenen Einsicht Rath, sie ist der Ihrer Rathgeber weit überlegen. Ich bitte Ew. Majestät, dieses mein Schreiben in einem guten Sinne zu lesen, und nichts darin zu erblicken, das nicht für die Ruhe Europa's und Ew. Majestät wäre."

Dieses Schreiben, welches Thiers überaus artig zu nennen beliebt, das aber anmaßend im äußersten Grade war, sprach in Betreff des Rheinbundes die Wahrheit. Wirklich hatte Napoleon am 12. Oktober die Mitglieder des Rheinbundes aufgefordert, die Lager, in denen ihre Truppen zusammengezogen waren, aufzulösen. Zugleich rieth, das heißt befahl er den Rheinbundesfürsten, durch ihre Gesandten zu Wien erklären zu lassen, daß die Bundestruppen und jene des Protektors sofort wieder auf den Kriegsfuß gesetzt werden würden, sobald Oesterreich außergewöhnliche Rüstungen mache, denn sie wollten Friede und Ruhe haben. Allerdings wollte Napoleon jetzt keinen Krieg mit Oesterreich, weil er seine besten Truppen gegen Spanien brauchte. Für die Zukunft bot das Schreiben Napoleons, das einen unleidlichen Ton der Bevormundung des Kaisers von Oesterreich zur Schau trug, nicht nur keine Bürgschaft, sondern ließ vielmehr neue Vergewaltigungen besorgen. Zweimal wiederholte Napoleon darin, daß er gegen die Hauptinteressen Oesterreichs nie etwas unternehmen werde. Wie stand es aber um jene Interessen, welche Napoleon nicht als wesentliche der österreichischen Monarchie zu betrachten beliebte? Schon hatte er Oesterreich gezwungen, dem Continentalsystem sich zu fügen. Was konnte er nicht noch zur Erweiterung und Verschärfung dieses Systemes, das für den österreichischen Handel so schädlich war, verlangen? Zum Ueberflusse sagt Thiers,

dem Quellen wie keinem andern Historiker, der die Geschichte dieser Zeit schrieb, zu Gebote standen: „Zu diesem Schreiben fügte Napoleon das förmliche Verlangen der Anerkennung des Königs Joseph als das sicherste Mittel, die wahren Gesinnungen Oesterreichs offen zu legen, um es dann entweder in sein System einzufügen, oder es in eine Verlegenheit zu bringen, der es, sobald Napoleon gefiel die Dinge auf die Spitze zu treiben, entweder durch den Krieg oder durch den Frieden zu entgehen suchen würde müssen."

Der Feldzug Napoleons in Spanien war siegreich, es fehlte aber weit, daß er dieses Reich unterwarf, das von England mit allen Kräften unterstützt wurde. Er befand sich am 2. Januar 1809 zu Astorga, um die Unternehmungen gegen die Britten unter Sir Thomas Moore zu leiten, als er durch einen Eilboten Depeschen erhielt, welche Das wahrscheinlich machten, woran er, wie Thiers sagt, ohnehin nie gezweifelt hatte, daß er nämlich im Frühjahre Krieg gegen Oesterreich zu führen haben werde. Die Nachrichten, welche ihn bald nachher zu Valadolid trafen, bestätigten und vermehrten jene Wahrscheinlichkeit, und er brach am 17. Januar 1809 aus dieser Stadt auf, legte den Weg bis Bayonne zu Pferde zurück, und eilte von da nach Paris, um die umfassendsten Anordnungen zum Kriege an der Donau zu treffen. Schon aus Valadolid hatte er an die Rheinbundesfürsten die Aufforderung erlassen, ihre Contingente vollzählig zu machen und auf den Kriegsfuß zu setzen.

Es war die Botschaft des Königs von England vom 15. Dezember 1808 an das Parlament gewesen, welche Napoleon zuerst von der, wie es nach ihr schien, unmittelbar drohenden Gefahr eines Krieges mit Oesterreich unterrichtet hatte. Durch diese Botschaft wurde dem Parlamente das Abbrechen der Unterhandlungen, wenn man einen desultorischen Briefwechsel zwischen Canning einerseits, und Champagny und Romanzoff andrerseits so nennen kann, in folgender Art angezeigt: „Da es nicht möglich war, zum Frieden zu gelangen, so würde der Schein einer verlängerten Unterhandlung nur dem Feinde Nutzen gebracht haben. Dieser Schein hätte Frankreich das Mittel gewährt, Mißtrauen und Eifersucht unter den Rathschlägen Derjenigen zu erwecken, welche sich vereinigt haben, um seiner Unterdrückung zu widerstehen. Und wenn unter den Nationen, auf welchen die Allianz mit Frankreich lastet, oder unter denjenigen, denen dasselbe eine zweifelhafte und unsichere Unabhängigkeit gestattet, einige noch Anstand nehmen, zwischen dem gewissen Untergange als der Folge noch längerer Unthätigkeit, und den Anstrengungen zu wählen, um demselben zu entgehen: so würde die trügerische Aussicht auf einen Frieden zwischen Frankreich und Großbritannien nicht verfehlen, solchen Nationen im äußersten Grade verderblich zu sein. Die eitle Hoffnung der Wiederherstellung des Friedens könnte ihre Rüstungen lähmen, oder ihr Entschluß möchte durch die Besorgniß erschüttert werden, den Kampf allein wagen zu müssen." Ohne Zweifel hätte das brittische Kabinet dem Könige andere Gründe in den Mund legen können, um das Abbrechen der ohnehin nur bei den ersten Einleitungen stehen gebliebenen Unterhandlungen zu rechtfertigen. Denn Napoleon konnte diese Stelle der Botschaft unmöglich anders als auf Oesterreich deuten, und vermochte aus ihr nur zu schließen, daß zwischen dieser Macht und England bereits Verträge in Bezug auf den Krieg geschlossen worden wären, was indeß keineswegs der Fall gewesen ist. Uebrigens war Na=

poleon von der Fortsetzung der österreichischen Rüstungen unterrichtet, und hatte einen deutlichen Beweis der politischen Richtung des Wiener Kabinetes in dessen fortgesetzter stiller Weigerung, seinen Bruder Joseph als König von Spanien anzuerkennen, während eine Schrift, auf welche der französische Kaiser, so weit nur seine Macht und sein Einfluß reichten, fahnden ließ, in Oesterreich öffentlich verkauft werden durfte, ich meine die Schrift des Don Pedro Cevalos, worin die abgefeimte Hinterlist, womit Napoleon die spanische Königsfamilie in sein Netz gelockt hatte, nach voller Schwärze und Abscheulichkeit geschildert war. Die drohenden Artikel, welche Napoleon im Moniteur gegen Oesterreich schleuderte, zusammt der kriegerischen Anstalten der Rheinbundfürsten überzeugten den Wiener Hof, daß ein Angriff drohe, und vermochten ihn zu dem Entschluß des Zuvorkommens. Die Armee wurde um Mitte des Februar 1809 auf den Kriegsfuß gesetzt, und die Truppen bewegten sich aus dem Innern der Monarchie nach den Grenzen.

So eifrig auch Napoleon die Rüstungen betrieb, war ihm der Krieg in einem Zeitpunkte, den er ausersehen hatte, um die pyrenäische Halbinsel durch übermächtige Streitkräfte zu unterjochen, doch im äußersten Grade unwillkommen. Er rief daher die Vermittelung Rußlands an, insbesondere des russischen Reichskanzlers Romanzoff, der sich wegen des Anknüpfens von Unterhandlungen mit England nach dem Schlusse des Congresses von Erfurt nach Paris begeben hatte, und auch nach dem Scheitern des so pomphaft versuchten Werkes noch in der französischen Hauptstadt weilte. Romanzoff machte dem österreichischen Gesandten Grafen Metternich den Vorschlag, Rußland, Frankreich und Oesterreich durch eine dreifache Garantie in der Art zu binden, daß Rußland gegen Frankreich und umgekehrt dieses gegen jenes die Integrität der österreichischen Monarchie verbürge, deßgleichen Oesterreich mit Rußland gegen Frankreich, und mit Frankreich gegen Rußland stehe, falls eines dieser beiden Reiche von dem andern gefährdet werden sollte. Der Hintergrund dieser dreifachen Garantie war das völlige Anschließen Oesterreichs an das System Napoleons, und die dreifache Garantie wäre jedenfalls nur eine papierene gewesen. An einer solchen fehlte es Oesterreich ohnehin nicht, sie stand in der Urkunde des Preßburger Friedens (im siebzehnten Artikel). Die Vermittelung blieb fruchtlos, denn Oesterreich erblickte die einzige Garantie seiner Integrität und Unabhängigkeit in dem Aufhören der Uebermacht des französischen Kaiserreiches, in der Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes, vor Allem in der Befreiung Deutschlands von dem Joche Napoleons und in der Wiederaufrichtung der preußischen Monarchie zu einem Staate ersten Ranges. Für diese Zwecke griff Oesterreich zu den Waffen.

Am 2. März zeigte Graf Metternich dem Minister Champagny an, daß die an die Fürsten des Rheinbundes erlassene Aufforderung sowie mehrere Artikel der amtlichen französischen Zeitung seinem Hofe gerechte Besorgnisse eingeflößt hätten, und daß derselbe dadurch zwar bewogen worden sei, seine Armee auf den Kriegsfuß zu setzen, nichts destoweniger aber fortwährend friedliche Gesinnungen hege. Der nun folgende Notenwechsel zwischen Metternich und Champagny änderte nicht das Mindeste an den obwaltenden Verhältnissen.

Am 27. März 1809 erließ Kaiser Franz einen Aufruf an seine Völker, worin er den Krieg als eine Handlung der Selbsterhaltung darstellte und mit allen den

Verletzungen des Völkerrechtes, welche sich Napoleon hatte zu Schulden kommen lassen, rechtfertigte. Zu gleicher Zeit erging eine Cirkulardepesche an alle in Wien anwesenden fremden Gesandten, worin diese Punkte eben so ausführlich als bündig erörtert waren. Es ist nicht wohl einzusehen, weßwegen Graf Metternich nach diesen Schritten seines Hofes nicht sofort seine Päsfe forderte, sondern noch zu Paris blieb, bis er auf Befehl Napoleons abreisen mußte und von einem Gensdarmeriecapitain nach der Grenze geleitet wurde. Oesterreich begann den Krieg mit der Absicht, Deutschland von dem französischen Joche zu befreien, in welchem Sinne der Erzherzog Karl einen Aufruf an die deutsche Nation erließ; Napoleon eilte zu seinem Heere mit dem festen Entschlusse, die österreichische Monarchie aufzulösen.

Im Jahre 1805 war Oesterreich mit Rußland alliirt, im Jahre 1809 nahm dieses an dem Kampfe gegen den ehemaligen Alliirten Theil. Allein stand Oesterreich der Streitmacht fast des ganzen übrigen Continentes gegenüber. Selbst England zeigte sich lau. Umsonst suchte Graf Münster das brittische Kabinet zu einer schleunigen Geldhülfe und zu einer Diversion nach der Elbe und Weser zu bewegen. Dieselbe würde die stille Erbitterung der Hannoveraner, Braunschweiger, Kurhessen und Preußen gegen Frankreich in eine laute verwandelt und große Folgen gehabt haben. Das brittische Kabinet hatte aber taube Ohren, und die Schilderhebung Dörnbergs in Westfalen mußte jämmerlich scheitern.

Die Gesammtzahl der österreichischen Truppen sammt allen Reserven und der ungarischen Insurrection (Aufgebot) bot allerdings die furchtbare Ziffer von siebenhunderttausend Mann. Wirklich verfügbar im Felde waren aber nur dreihundertachtundzwanzig Bataillone, zweihundertdreiundvierzig Escadrons, oder zweimalhunderttünfundsechzigtausendzweiundneunzig Mann, neunundzwanzigtausendvierhundertachtundachtzig Pferde, siebenhunderteinundneunzig Geschütze; alles Uebrige war theils erst in der Formation begriffen, theils noch nicht ausexercirt. Die Armee im Felde war in neun Armeecorps und zwei Reservecorps eingetheilt. Die unter dem unmittelbaren Befehl des zum Generalissimus ernannten Erzherzogs Karl stehende Armee bestand aus den sechs Armeecorps Bellegarde, Kollowrat, Hohenzollern, Rosenberg, Erzherzog Ludwig, Hiller und aus den beiden Reservecorps unter dem Fürsten Johann Liechtenstein und dem Baron Kienmayer, in einhundertfünfundneunzig Bataillonen, einhundertvierundfünfzig Escadrons, mit fünfhundertachtzehn Geschützen in sechsundsiebzig Batterien. Hievon waren achtundzwanzig Bataillone und zehn Escadrons detaschirt, es blieben mithin verfügbar einmalhundertfünfundsiebzigtausendvierhundertfünfundneunzig Mann und achtzehntausendneunhundertachtzehn Pferde, und zwar standen am Inn einmalhundertzwölftausenddreihundertsiebenundsechzig Mann und vierzehntausendeinhundertachtzehn Pferde, in Böhmen einundvierzigtausendzweihundert Mann und viertausendachthundert Pferde. In Galizien befand sich das siebente Corps unter dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este, dreißigtausendzweihundert Mann, fünftausendzweihundert Pferde, vierundneunzig Geschütze. Gegen Tyrol und Italien standen das achte und das neunte Armeecorps unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Johann, zweiundfünfzigtausenddreihundertachtundneunzig Mann, fünftausendsiebzig Pferde, einhundertsechzig Geschütze. In Croatien standen (gegen das im

französischen Besitze befindliche Dalmatien) siebentausend Mann mit vierzehn Geschützen. Das gibt zusammen die obenangeführte Gesammtzahl von zweimalhundertfünfundsechzigtausendzweiundneunzig Mann, welche mit Inbegriff der Artilleristen, Sappeure, Mineure und Pontoniers auf dreimalhunderttausend Mann stieg, worunter sich leider nur ein Zehntheil Reiterei befand.

Was die französischen Streitkräfte in Deutschland im Frühjahre 1809 betrifft, marschirte die sogenannte Rheinarmee unter dem Marschalle Davout, fünfundvierzigtausend Mann Fußvolk und sechzehntausend Pferde aus ihren Cantonirungen im Königreiche Westfalen und in Franken nach Regensburg. Das Corps des Marschalls Oudinot, welches aus zwei Infanteriedivisionen und einer leichten Cavalleriedivision bestand, marschirte aus dem Hanauischen vom Maine nach dem Lech. Vier Infanteriedivisionen, welche auf ihrem Marsche nach Spanien zu Lyon Befehl zur Rückkehr nach Deutschland erhielten, langten Ende März an der Iller an und bildeten mit den Badnern und Hessendarmstädtern das Corps des Marschalls Massena. Die Infanteriedivision Dupas und die portugiesische Legion marschirten von Hamburg her, und bildeten dann mit Theilen der sogenannten Rheinarmee Davout's das Corps des Marschalls Lannes. Die Rheinbundtruppen zählten sechsundvierzigtausend Mann mit siebentausend Pferden. (Ein Theil der Rheinbundstruppen namentlich aus dem Königreiche Westfalen und aus dem Großherzogthum Berg war nach Spanien gezogen.) Die französische Armee in Deutschland war in Summa nahe an zweimalhunderttausend Mann mit vierundzwanzigtausend Pferden stark. In Italien standen sechzigtausend Mann unter dem Vicekönige Eugen, Napoleons Stiefsohn, in Dalmatien fünfzehntausend Mann unter dem General Marmont, in Polen zwanzigtausend Mann unter dem Fürsten Poniatowsky. Was Rußland betrifft, hatte Napoleon gerechnet, daß es eine starke Hülfsarmee, wenigstens einmalhunderttausend Mann, stellen werde. Allein wenn auch die Sendung des Feldmarschalllieutenants Fürsten Karl Schwarzenberg nach St. Petersburg, um, wenn möglich, das in ganz Rußland verhaßte Bündniß Alexanders mit Napoleon zu lösen, Erfolg nicht hatte, beschränkte der Kaiser von Rußland, dem jener Haß bewußt war und der überdieß im Interesse Europa's eine allzugroße Schwächung Oesterreichs nicht wünschen konnte, seine Hülfe auf die geringste Zahl, zu der er sich in dem Bündnisse mit Frankreich verpflichtet hatte.

Am 6. April 1809 begab der Erzherzog Karl sich von Wien zu dem Heere, am 8. April folgte ihm der Kaiser, und erließ an demselben Tag eine erhebende Proklamation an die Völker Oesterreichs. Da die Gesinnungen des Königs Maximilian von Baiern hinlänglich bekannt waren, würde es besser gewesen sein, ihn sofort feindselig zu behandeln, als in der Hoffnung, ihn wenigstens zur Neutralität zu bewegen, zu zögern und den Baiern Zeit zu gewähren, sich mit den übrigen Rheinbunds- und französischen Truppen zu vereinigen. Der König beantwortete das herzliche Schreiben, welches der Erzherzog Karl an ihn am 8. April erließ, gar nicht, sondern begab sich über Augsburg nach Dillingen, wo Napoleon am 16. April eintraf und verhieß, ihn binnen vierzehn Tagen nach seiner Hauptstadt München zurückzuführen. Am 17. April erließ König Maximilian ein Manifest an seine Unterthanen, das von Beschuldigungen gegen Oesterreich strotzte, und offen-

bar von dem über alle Begriffe rohen Imperator der Franzosen und damals leider auch der Deutschen dictirt war.

Am 10. April 1809 überschritten die Corps Hohenzollern, Rosenberg, Erzherzog Ludwig, Hiller und die beiden Reservecorps den Inn bei Braunau, Oberndorf und Schärding, und am 16. April rückte General Jellachich, der mit einer Truppenabtheilung vom Corps Hillers bei Rosenheim und Wasserburg über jenen Strom gegangen war, in München ohne Widerstand ein, da die bairische Besatzung dieser Hauptstadt sich am Tage zuvor auf Friedberg zurückgezogen hatte. Man glaubte in der österreichischen Armee, die französische Hauptmacht sei am linken Donauufer im Anmarsche. Jellachich würde diesen Irrthum zerstreut und in Erfahrung gebracht haben, daß sie auf dem rechten Donauufer im Anmarsche sei, wenn er, was er leider unterließ, seine zahlreiche leichte Cavallerie in der Richtung auf Augsburg und Pfaffenhofen vorgesendet hätte. Inmittelst waren die Corps Bellegarde und Kollowrat am 10. April, jenes über Tirschenreuth, dieses über Roßhaupt aus Böhmen in die Oberpfalz eingerückt, vereinigten sich bei Wernberg, nahmen dann Stellung an der Naab und beobachteten die Straße von Baireuth nach Amberg, welche letztere Stadt nach einem Gefechte mit der eiligst nach der Donau marschirenden Division Friant von den österreichischen Truppen besetzt wurde.

Erst am 16. April langten die über den Inn gegangenen Corps an der Isar an. Die bairischen Truppen vertheidigten die Uebergänge von Moosburg und Landshut, zogen sich aber, rechts von den Oesterreichern überragt, an die Abens zurück. Sie wurden nicht kräftig genug verfolgt, wie in dem trefflichen Werke „Thaten und Schicksale der Reiterei" (zweiter Band, S. 133) mit Grund gerügt wird. Am 18. April langte der Major Scheibler mit seinem Streifcorps zu Pfaffenhofen, von wo eben eine bairische Division nach Geisenfeld abmarschirt war, an und in der folgenden Nacht wurde ein Eilbote mit einem Schreiben des die drei bairischen Divisionen Kronprinz, Wrede und Deroi commandirenden Marschalls Lefebvre an den Marschall Davout aufgefangen, des Inhalts, daß jener diesen mit dem bairischen Corps unterstützen und einen Theil der österreichischen Macht beschäftigen wolle. Erzherzog Karl, der aus dem Schreiben ersah, daß Davout noch bei Regensburg stehe, beschloß, sich gegen denselben zu wenden und seine Vereinigung mit der französischen Hauptmacht, die er über Abensberg im Heranzuge vermuthete, zu verhindern. Dieß führte zu den Gefechten am 19. April, welche unter dem Namen der Schlacht von Thann bekannt sind. Davout konnte mit den Baiern über Arnhofen sich vereinigen. Am folgenden Tage, den 20. April, bewirkte Napoleon durch die Schlacht von Abensberg, während Davout die Corps Rosenberg und Hohenzollern unter dem Erzherzog Karl an der Laaber festhielt, die Trennung des linken Flügels unter Hiller und dem Erzherzog Ludwig von der österreichischen Hauptmacht. Denselben Tag ließ der Erzherzog Karl Regensburg durch den Fürsten Johann Liechtenstein wegnehmen, und stellte dadurch die Verbindung mit den beiden auf dem linken Ufer der Donau sich befindlichen Corps Bellegarde und Kollowrat vollständig her. Den folgenden Tag, 21. April, setzte Napoleon seine Operation gegen den linken Flügel unter Hiller und den Erzherzog Ludwig fort, und siegte in dem Treffen bei Landshut, in welchem sechzigtausend Franzosen und Rheinbunds-

truppen gegen kaum vierzigtausend Oesterreicher fochten. Am nächsten Tage, 22. April, siegte Napoleon mit dem Corps der Marschälle Davout, Lefebvre und Lannes mit drei Divisionen vom Corps des Marschalls Massena und den Kuirassierdivisionen Nansouty und St. Sulpice bei Eggmühl über die Corps Kollowrat, Hohenzollern, Rosenberg und das Reservecorps Liechtenstein unter dem Erzherzog Karl. Dieser konnte noch das Corps des Grafen Bellegarde vom linken Ufer der Donau an sich ziehen und dem Kaiser Napoleon bei Regensburg eine Hauptschlacht liefern. Da jedoch hiezu seine Streitmacht, insbesondere an Reiterei, zu schwach ihm erschien, und eine Niederlage die verderblichsten Folgen für die Monarchie hätte haben müssen, entschloß er sich zum Rückzuge nach dem linken Ufer der Donau. Zur Beschleunigung des Ueberganges ließ der Erzherzog bei Weichs unterhalb Regensburg in der Nacht zum 23. April eine Brücke über die Donau schlagen, welche um acht Uhr des Morgens fertig war, aber wegen der Zeitkürze nicht hatte verschanzt werden können.

Mit Tagesanbruch des 23. April ging die österreichische Armee durch Regensburg, und nach Vollendung der Schiffbrücke von Weichs auch über diese nach dem linken Donauufer. Die Cavallerie des Corps des Grafen Kollowrat, der eine Kuirassierbrigade beigegeben wurde, erhielt den Auftrag, den Feind sowohl von Regensburg als von der Pontonbrücke abzuhalten, und erfüllte, wie der Verfasser des klassischen Werkes „Thaten und Schicksale der Reiterei" sagt, diesen Auftrag, dem Wesen der Waffe gemäß, auf das Rühmlichste. Burgweinting wurde von einem Grenadirbataillon, und Regensburg von sechs Bataillonen unter dem General Fölseis besetzt; es stellten diese letzteren sich auf dem Walle auf, und verrammelten die Thore mit Ausnahme des Abbacher, und wie es scheint auch des Landshuter Thores. Zur Deckung der Pontonbrücke von Weichs waren am linken Donauufer zwei Batterien Zwölfpfünder aufgefahren. Die französische Cavallerie, welche am 23. April um acht Uhr des Morgens aus ihrem Lager bei Köfering aufgebrochen war und über Untertraubling und Ainthal vorging, warf das Regiment Meerveldt Uhlanen zurück, welches soeben die Husaren vom Corps Rosenbergs abgelöst hatte, und von diesem dann zwischen Burgweinting und Obertraubling aufgenommen wurden. Indessen mußten sie doch der Kuirassierdivision Nansouty, die den Angriff begonnen hatte, weichen. Links dieser Division marschirte, von Abbach kommend, die Cavalleriedivision Montbrun gegen Regensburg. Die Regimenter Hohenzollern und Kronprinz Kuirassiere thaten durch kräftige Angriffe dem weiteren Vordringen der schweren Cavalleriedivision Nansouty Einhalt. Der tapfere Widerstand der österreichischen Cavallerie leistete einen wichtigen Dienst der Armee, welche großen Verlust erlitten haben würde, wenn es den Franzosen gelungen wäre, die Pontonbrücke bei Weichs zu nehmen oder gleichzeitig mit den Oesterreichern in Regensburg einzudringen. Allein die Franzosen bemerkten gar nicht, daß die gedachte Brücke unverschanzt war, sonst würden sie dahin ihren Hauptangriff gerichtet, nicht aber sich links ausgedehnt haben, um sich der von Abbach anmarschirenden Cavalleriedivision Montbrun anzuschließen. Noch war die französische Infanterie zurück, und langte nur allmälig an. Indeß hatte aber die österreichische Infanterie und Artillerie den Donauübergang bewerkstelligt, und die Reiterei, welche durch drei Stunden hindurch

das Anrücken des übermächtigen Feindes verzögert hatte, zog durch das Abbacher Thor sich nach Regensburg und hinüber nach dem linken Donauufer. Das Grenadierbataillon, das zu Burgweinting Posto hatte fassen müssen, vermochte nicht mehr nach Regensburg zu gelangen, sondern mußte sich kriegsgefangen geben. Es war Mittag geworden, Napoleon ließ die Zwölfpfünder- und Haubitzbatterien der Reserve auffahren und die Stadtmauern von Regensburg beschießen, aber ohne Erfolg. Darauf zog er das Fußvolk vom Corps der Marschälle Davout und Lannes näher an die Stadtmauer zwischen dem Landshuter und Straubinger Thor. Die Plänkler eröffneten aus den der Stadtmauer nahen Gärten ein wohlunterhaltenes Kleingewehrfeuer gegen das auf derselben aufgestellte österreichische Fußvolk. Der Marschall Lannes ließ aus den umliegenden Dörfern Leitern bringen, und Freiwillige erstiegen die Stadtmauer in der Nähe des Straubinger Thores, öffneten dann dieses Thor selbst. General Duppelin drang rasch mit acht Compagnien durch dieses Thor, und Lannes rückte mit der Division Gudin sofort nach. Trotz der hartnäckigsten Gegenwehr mußte der größere Theil der Besatzung unter General Fölseis sich ergeben. Die Oesterreicher behaupteten aber die Brücke, und alle Anstrengungen der Franzosen, über sie nach Stadt am Hof vorzudringen, scheiterten an der Thätigkeit der auf dem Dreifaltigkeitsberge aufgefahrenen Batterien Kollowrats. Noch am 23. April hatte die österreichische Armee den Rückzug nach Böhmen angetreten, und das Hauptquartier des Erzherzogs kam nach Kirn. Am 24. April des Morgens ging auch das Corps Kollowrats über den Regen und folgte der österreichischen Hauptmacht. Der erste Hauptact des Krieges von 1809 war zu Ende. Beide Theile hatten im Feldzuge in Baiern ungefähr ein Dritttheil ihrer ursprünglichen Streiterzahl verloren.

Am 24. April 1809 erließ Napoleon aus seinem Lager vor Regensburg ein Dekret, durch welches er den deutschen Orden in den Rheinbundsstaaten aufhob, und namentlich das dem Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Anton gehörende Fürstenthum Mergentheim mit der Krone Würtemberg vereinigte. Die Besitznahme wurde am 29. April vollzogen, aber die Bauern, welche nicht begriffen, wie sie einem neuen Herrn den Huldigungseid leisten sollten, bevor sie von dem alten Herrn von dem ihm geleisteten Eid der Treue entbunden worden wären, erhoben sich, und es mußte zu ihrer Bezwingung Waffengewalt angewendet werden. Mergentheim wurde von den eindringenden würtembergischen Truppen am 26. Juni wie eine mit Sturm genommene Festung behandelt. Drei Tage nach unterdrücktem Aufstande wurden sechs Hausväter nach Spruch des Kriegsgerichtes theils durch den Strang, theils durch Pulver und Blei hingerichtet. Andere büßten mit lebenslänglichem Kerker, viele mit Einziehung ihres Vermögens.

Um dieselbe Zeit als der Feldzug in Baiern sein Ende nahm, trat Schill seinen Zug an, welcher zwar weder aus dem Standpunkte des Offiziers noch des Unterthans gerechtfertigt werden kann, aber doch bewies, daß das Königreich Westfalen damals so gut wie ganz vertheidigungslos war, daß daher die Engländer, wenn sie zur selben Zeit ein Corps von fünfunddreißigtausend Mann, wie sie es drei Monate später nach Walcheren schickten, in Nordwestdeutschland hätten landen lassen, große Erfolge errungen, und jedenfalls einen wahrhaft wirksamen Ab-

lenkungsangriff unternommen haben würden. Der preußische Major Schill, ein geborner Sachse, befehligte ein ihm bis in den Tod ergebenes Husarenregiment von sechshundert Mann, dessen fünfte Schwadron als reitende Jäger mit Büchsen und geraden Klingen bewaffnet war. Am 28. April 1809 um vier Uhr des Nachmittags rückte Schill mit seinem Regimente aus Berlin wie zum Exerciren aus, machte aber demselben unter dem Jubel der gesammten Mannschaft bekannt, daß es die Bestimmung habe, die Feindseligkeiten Preußens gegen Frankreich und dessen Alliirte zu eröffnen. Er marschirte dann über Potsdam, Beelitz und Treuenbriezen nach Wittenberg, wo er in Folge einer mit dem sächsischen Commandanten dieses Platzes geschlossenen Uebereinkunft am 1. Mai über die Elbe ging und am 3. nach Bernburg zog. Eine Abtheilung rückte gegen Halle, das damals westfälisch war; die schwachen Besatzungen von Dessau und Cöthen wurden überrumpelt, und ein Theil derselben schloß sich dem Zuge an. Nirgends bis zur Saale war dem kleinen Corps Schills ernster Widerstand entgegengesetzt worden, und vor der Hand hatte er denselben auch nicht zu besorgen, wenn es ihm gefiel, seinen Marsch im Königreiche Westfalen fortzusetzen. Der größte Theil der westfälischen Truppen war im fernen Spanien, die sächsischen Truppen befanden sich auf dem Marsche nach der Donau, und Schill hatte keinen anderen nahen Feind als die Besatzung von Magdeburg, der er gar füglich hätte ausweichen können. Er brauchte aber einen Erfolg, um auf die Gemüther des deutschen Volkes zu wirken. Am 4. Mai war er von Bernburg nach Borne marschirt, und denselben Tag rückte ein Theil der Besatzung von Magdeburg, zwei Bataillone Westfalen mit zwei Geschützen, zwei Compagnien Franzosen und einige Reiterei, zusammen eintausendachthundert Mann, unter Befehl des Generals Michaud Commandantens jener Festung nach dem von ihr eine Meile auf der Straße nach Straßfurth entfernten Todendorf. Schill brach am 5. Mai des Morgens nach Todendorf auf, entschlossen, den Feind unter allen Umständen und von welcher Stärke derselbe auch sein möchte, anzugreifen. Michaud hatte sein Fußvolk neben dem Dorfe in drei Vierecke aufgestellt, von denen zwei dem Angriffe der Reiter Schills zugänglich waren, das dritte aber auf einem Hügel stand, an dessen Fuß sich ein sumpfiger Graben hinzog, und der auf der anderen Seite durch Gartenzäune gegen Cavallerieangriffe gedeckt war. Schills Husaren warfen die beiden Vierecke im ersten Anlaufe über den Haufen und eroberten die zwei Kanonen. Gegen das dritte gedeckt stehende Viereck ließ Schill die reitenden Jäger absitzen und den Angriff von ihnen und den neunzig Infanteristen, die sich seinem Zuge angeschlossen hatten, unternehmen. Der Feind zog sich jedoch in das Dorf und von da nach Magdeburg zurück, nachdem er nur allein an Gefangenen sechs Offiziere und dreihundert Mann verloren hatte. In einem Schreiben des Generals Michaud an den westfälischen Kriegsminister Eblé, das bald nachher aufgefangen wurde, las man: „Der verwegene Schill ist in das Land eingebrochen. Ich hatte mit dem größten Theile meiner Besatzung eine starke Stellung genommen, um seinen Fortschritten ein Ziel zu setzen und um die große Straße nach Magdeburg zu beobachten. Seine Husaren schlagen sich nicht wie gewöhnliche Soldaten, sondern wie Rasende, sie durchbrachen unsere Vierecke, hieben sie nieder und nahmen den Rest gefangen. Kommen Sie mir so schnell als möglich zu Hülfe.“ Indeß hatte auch

Schill in dem Kampfe bei Todendorf neun Offiziere und einhundert Mann an Todten und Verwundeten verloren. Der Sieg verherrlichte wohl seinen Namen, besserte aber seine Lage nicht, denn es war inzwischen bekannt geworden, daß er sein Unternehmen auf eigene Faust gewagt habe. Seine Hoffnung, daß das Volk in Westfalen sich in Masse erheben würde, ging nicht in Erfüllung und es schlossen sich ihm nur einige hundert Leute an. Von Todendorf marschirte er nach Wansleben und von da über Neuhaldensleben nach Arneburg, wo er am 8. Mai ankam und sechs Tage blieb. Am 12. vereinigte sich hier mit ihm eine Compagnie des Füsilierbataillons, das im letzten Kriege Preußens gegen Frankreich unter ihm zu Colberg gefochten hatte, und bildete den Kern seiner Infanterie, die allmälig bis zu eintausend Mann anwuchs. Seine Patrouillen konnten ungefährdet bis Halberstadt und Goslar streifen und die der westfälischen Regierung gehörigen Kassen aufheben. Für das erbeutete Geld wurden Pferde und Waffen angeschafft, und es konnte Schills Cavallerie um einhundertsechzig Uhlanen vermehrt werden. Inzwischen war aber auch ein französisch-holländisches Corps unter dem General Gratien im Anmarsche. Da die Theilnahme des Volkes für Schill sich nicht in der gehofften Art kundgab, erkannte er, daß sein Unternehmen verfehlt sei. An eine Rückkehr nach Preußen war nicht zu denken, und nach Böhmen zu den Oesterreichern durchschlagen ging auch nicht mehr an. Als Schill zu Bernburg war, wäre dieß ausführbar gewesen, aber eben dort hatte man, wie der Verfasser des berühmten Werkes „Thaten und Schicksale der Reiterei" erzählt, diese Idee verworfen, weil das Regiment in der Meinung einen Feldzug, an dem Preußen theilnehmen würde, zu beginnen, seine Garnison verlassen hatte, keineswegs aber um als Ueberläufer unter fremden Fahnen Abenteuer zu suchen. Es blieb dem Corps Schills nur übrig, einen einigermassen haltbaren Platz an der Ostsee zu gewinnen, um jenseits des Meeres einen Schauplatz zu suchen, dort gegen den allgemeinen Feind Europa's zu kämpfen. Mit dieser Absicht brach Schill am 14. Mai aus der Gegend von Arneburg auf und überrumpelte am folgenden Tage die kleine mecklenburg'sche Festung Dömitz an der Elbe. Man setzte den Platz einigermassen in Vertheidigungszustand und legte eine kleine Besatzung hinein, die jedoch schon am 24. Mai dem Corps folgte, das am 18. nach Wismar aufgebrochen und daselbst am 21. angelangt war. Von hier schickte Schill einhundert Mann Infanterie und zwanzig Husaren nach Rostock, welches von der mecklenburg'schen Besatzung in Folge einer Uebereinkunft geräumt wurde. Am 22. Mai folgte das Corps nach und stieß auf dem Marsche nach Stralsund am 24. Mai bei Damgarten auf zwei mecklenburg'sche Bataillone mit einhundert Reitern und sechs Geschützen, welche Befehl hatten, den Uebergang über die Recknitz zu vertheidigen, aber größtentheils gefangen wurden. Am 25. Mai langte die Avantgarde Schills zu Stralsund an. Nach dem Kriege von 1807 waren die Festungswerke dieser Stadt geschleift worden, und es lagen in ihr nur zweihundert französische Artilleristen bei dem ziemlich beträchtlichen Artilleriedepot. Sie wurden überwältigt, und theils bei ihren Geschützen erschossen, theils in das Zeughaus gedrängt, dessen hartnäckige Vertheidigung sie fast sämmtlich mit dem Leben büßten. Schill hatte zur Vertheidigung von Stralsund gegen fünfzehnhundert Mann, als er am 31. Mai von einem Corps von fünftausend Mann Franzosen,

Holländer und Dänen angegriffen wurde. Eine Escadron Husaren und die reitenden Jäger halfen zu Fuß der gegen achthundert Mann starken Infanterie die elenden, kaum halb angefangenen Schanzen vertheidigen. Die übrige Cavallerie hielt auf dem Markte und hatte Befehl, erst dann aufzusitzen, wenn der Feind zum Weichen gebracht sein würde. Die Uebermacht indeß war zu groß, und drang durch das Knieperthor in die Stadt. Die Cavallerie schlug sich nach dem Franken=



thore durch, Schill jedoch fand nebst vier Offizieren im Gemenge den vielleicht ge=suchten Tod, dreizehn Offiziere und etwa dreihundert Mann wurden gefangen. Der Rest des Husarenregimentes, geführt von dem Lieutenant Brunnow, dann Jäger, abgesessene Reiterei, zusammen sechzehn Offiziere und fünfhundert Mann kamen glücklich durch, und kehrten sammt einem auf Rügen befindlich gewesenen Detasche=ment nach Preußen zurück. Die von den Franzosen gefangenen Offiziere wurden erschossen, die Soldaten in Ketten gelegt und auf die Galeeren nach Brest und Toulon geschafft. So endete Schills Unternehmen ganz nach seinem Wahlspruche:

„Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende.“ Jedenfalls aber bewies die Länderstrecke, welche Schill durchziehen konnte, daß eine Landung englischer Truppen ihnen den Besitz des ganzen Königreiches Westfalen binnen kurzer Zeit verschafft haben möchte. Ja es wäre bei dem glühenden Haß der preußischen Armee gegen die Franzosen nicht so ganz unwahrscheinlich gewesen, daß, wenn die Engländer rechtzeitig in Norddeutschland landeten, der König von Preußen kaum vermocht haben würde, dem Drange seines Volkes und Heeres nach Krieg gegen Frankreich zu widerstehen.

In Tyrol glich das Volk an Unterwürfigkeitssinn seinen philosophischen deutschen Brüdern so wenig als die Tyroler Alpen den Ebenen Norddeutschlands. Ein kühner Mann genügte, um ganz Tyrol gegen die Fremdherrschaft in Waffen zu bringen, — Andreas Hofer, der Sandwirth am Passeyr. Die bairische Regierung hatte das Wort nicht gehalten, welches König Maximilian Joseph, der neue Landesherr, am 14. Januar 1806 den Tyrolern verpfändete, ihre Landesverfassung, ihre wohlerworbenen Rechte und Freiheiten kräftigst zu handhaben. Das Uniformitätssystem, dem der bairische Premierminister Montgelas fröhnte, sollte auch in Tyrol durchgesetzt werden; seine Selbstständigkeit, ja sogar sein Name verschwand; und es sollte fortan Südbaiern heißen und wurde in den Innkreis, Eisakkreis und Etschkreis zerstückelt. Man schonte nicht einmal die tiefeingewurzelte Religiosität der Tyroler, und riß mit rohem Hohn eine Menge von der Andacht dieses Gebirgsvolkes errichtete Kapellen nieder, ja beging die ausgefeimte Büberei, Kruzifixe und Heiligenbilder an Juden zu verkaufen. Die Conscription wurde eingeführt, so tödtlich die Tyroler, welche von der österreichischen Regierung stets mit der Rekrutirung verschont worden waren, sie auch haßten. Die Beamten Montgelas' hausten mit hoffärtigem Uebermuthe, ja jener zu Stams schwur den Tyrolern vielmal zu, „er werde die Bauern noch dahin bringen Gras zu fressen.“ Als dann das Land sich erhob, wurde derselbe Beamte von den Tyrolern, ohne daß sie ihm jedoch eine weitere Unbild zufügten, genöthigt, eine ziemliche Portion Gras zu kauen und zu verschlucken. Unerschwingliche Steuern wurden von der bairischen Regierung ausgeschrieben, und die Beamten verkauften wegen unbedeutenden Steuerresten gar manchem biederen fleißigen Landmann Haus und Hof um ein Spottgeld, wenn er nicht mit ihnen unter der Hand sich abzufinden klug oder fügsam genug war. Das Alles und vieles Andere, was die Tyroler unter der Fremdherrschaft erdulden mußten, machte ihnen ihre alte Herrschaft, das Haus Oesterreich, doppelt werth und sie sehnten sich nach Rückkehr unter dasselbe. Insbesondere ehrten und liebten sie nächst dem Kaiser den Erzherzog Johann, der ihrem Herzen durch Sinnesweise und einfache Sitte nahe stand. Als der Erzherzog im Anfang des Novembers 1805 von den Tyrolern Abschied nahm, gaben ihm die biederen Abgeordneten der Gemeinden ihren Handschlag, dereinst in der rechten Stunde für die Wiedervereinigung des Landes mit Oesterreich Alles zu wagen. Unter den Vordersten, die den Handschlag gaben, befand sich auch der Sandwirth Hofer, den seine Landsleute hoch ehrten und auf ihn als auf ihren gebornen Führer blickten. Noch als ganz junger Mann hatte er sie 1790 auf dem Landtage kräftig vertreten, und hatte bei den Landesaufgeboten seit 1796 mehrere Schützencompagnien nach Italien geführt. Im Winter

von 1808 und 1809 befand Hofer sich heimlich zu Wien, wo er bei dem Erzherzog Johann Audienz erhielt, und mit dem Tyroler Herrn und Landmann Freiherrn von Hormayr-Hortenburg den Plan zur Erhebung der Tyroler für den Moment entwarf, wann der Krieg beginnen würde. Im Anfange des Februar 1809 kehrte Hofer nach Tyrol zurück, und obgleich viele tausend Landleute in das Geheimniß des bevorstehenden Losbruches eingeweiht wurden, blieb es dennoch treu bewahrt. Unter dem Vorwande eines Besuchs bei seinem Vater kam der österreichische Major Teimer nach dem Vintschgau, und es wurde das Nähere mit den Häuptern der Bauernschaft verabredet. Sechs Tage vor dem Losbruche der Tyroler wagte Teimer sich neuerdings in sein Geburtsland und hielt sich verborgen bei dem Sandwirth Hofer in Passeyr.

Von Seite des Erzherzogs Johann, der, wie erwähnt, die österreichische gegen Italien bestimmte Armee befehligte, war der Feldmarschalllieutenant Chasteller mit einem Theile seines Corps, sechzehn Bataillone und drei Escadrons, angewiesen, von Villach aus nach Tyrol zu marschiren. Die längst bereit gehaltene Proclamation an die Tyroler wurde verbreitet, und am 9. April 1809 betrat die Avantgarde Chastellers, bei welchem sich der Freiherr von Hormayr als kaiserlicher Commissär befand, den Boden Tyrols. Während Chasteller im Drauthale aufwärts rückte, hatte der zur Armee des Erzherzogs Karl gehörige General Jellachich den Oberstlieutenant Baron Taxis beauftragt, aus dem Salzburgischen nach dem Innthale und gegen Innsbruck zu rücken, und sich bei dieser Hauptstadt mit Chasteller zu vereinigen. In der Nacht vom 8. zum 9. April erließen der Major Teimer und der Sandwirth Hofer eine „offene Ordre“ an ihre Bundesbrüder, und jener eilte in das Oberinnthal, da das Volk aufzubieten, um den im Unterinnthale vorrückenden Oesterreichern unter Taxis die Hand zu reichen. Alle Ausgänge nach Baiern sollten verlegt werden, um dem im Lande befindlichen Feind den Rückweg zu versperren.

Am Abend des 10. April erhielten Chasteller und Hormayr, die zu Sullivan eingetroffen waren, Nachricht von dem Ausbruche des Aufstandes, der sechsunddreißig Stunden früher, als er nach der getroffenen Verabredung hätte sollen, erfolgt war. Es wollten nämlich die Baiern zur Verzögerung des Vormarsches der Oesterreicher die Brücke von St. Lorenzen über die Rienz abtragen. Da griffen die Landleute zu den Waffen, und zwangen die Baiern zur Flucht am rechten Ufer der Eisak über die in einem einzigen Bogen über den Abgrund gespannte Laditscher Brücke, wo die Strassen aus dem Pusterthale, von Innsbruck und die italienische Hauptstrasse zusammentreffen. Sofort rückte eilig der Oberstlieutenant Wrede (er fand später im russischen Kriege den Tod) von Brixen mit zwei leichten Bataillonen, drei Kanonen und einer Escadron herbei, den Aufstand zu dämpfen und durch Zerstörung der Brücken das Vordringen der Oesterreicher so lange als möglich zu hindern. Zwar wurden die Landleute von den Baiern, die durch einen Theil einer aus Italien nach Deutschland marschirenden französischen Colonne verstärkt worden waren, nach einem langen hartnäckigen Gefechte am Abend des 11. April zurückgedrängt und es schien, als wäre die Laditscher Brücke schon unwiderrufflich im Besitze des Feindes und dadurch für diesen die Verbindung zwischen Italien und Deutschland wieder hergestellt. Da drang gerade im rechten Augenblicke der Oberstlieutenant Gherardi mit siebzig

Reitern vom Regimente Hohenzollern Chevauxlegers und mit zweihundert Jägern und Infanteristen von den Höhen von Schabs herab und entschied das Gefecht zu Gunsten der Tyroler. Von der erwähnten französischen Colonne ging General Lemoine mit zweitausend Mann nach Botzen zurück, mit den übrigen Truppen aber blieb General Bisson bei den Baiern unter dem Oberstlieutenant Wrede, welche den Rückzug nach Innsbruck antraten.

Der Sandwirth Hofer war mit dem Aufgebote des Passeyr Thales und der benachbarten Thäler über den Jaufen gegen Sterzing aufgebrochen. Aus diesem Orte hatte sich das bairische leichte Bataillon Bärenklau am 11. des Morgens in Marsch gesetzt, um sich mit Wrede bei der Laditscher Brücke zu vereinigen. Plötzlich sah das Bataillon sich auf allen Seiten von bewaffneten Leuten umringt, und leistete zwar verzweifelten Widerstand, mußte sich aber, nachdem es über zweihundertvierzig



Mann an Todten und Verwundeten verloren hatte, gefangen geben. Auf die Nachricht, daß eine mehrere tausend Mann starke französische Colonne unter dem General Lemoine und Bisson sich nähere, zerstreute das von Hofer befehligte Aufgebot sich, um gedachte Colonne durchzulassen und ihr im Rücken zu folgen, während sie von der Seite von den Wippthalern und in der Front von den Innthalern festgehalten werden sollte. Die Baiern unter Wrede und die Franzosen unter Bisson marschirten nach Sterzing, wo sie wilde Ausschweifungen verübten. Als dann auf ihren weitern Rückzuge nach Innsbruck die Gegend sich wieder verengerte, wurden sie aus den Schluchten und von den Felsen von unsichtbaren Händen beschossen, und in der Front verzögerten Verhaue und abgebrochene Brücken ihren Marsch.

Am 10. April hatte das Volk im oberen und unteren Innthale sich in Waffen gegen seine Dränger erhoben, am 11. des Morgens waren die Höhen rings um Innsbruck von vielen tausend Landleuten besetzt, welche die bairischen Posten von allen Seiten nach der Stadt zurückdrängten. Die Baiern, welche von dem Generallieutenant Kinkel befehligt wurden, stellten Kanonen auf den beiden Innbrücken auf, und lagerten die Nacht über auf den Plätzen der Stadt. Als der Morgen des 12. April graute, begann neuerdings das Feuer. Mit einem Heldenmuth ohne Gleichen eroberte eine Schaar Tyroler die Kanonen auf der Mühlauerbrücke, und drang um neun Uhr Vormittags in Innsbruck ein. Andere Schaaren folgten und es kam in der Stadt selbst zu einem fürchterlichen Kampfe. Die Baiern wehrten sich mit verzweifelter Tapferkeit. Insbesondere gab der Oberste Freiherr von Dietfurt Proben eines seltenen Heldenmuthes. Schon von zwei Kugeln getroffen, wollte er sich den Bauern nicht ergeben, und kämpfte fort, bis ihn eine dritte Kugel zu Boden streckte. Um halb eilf Uhr war der vollständigste Sieg erfochten, und es hatte zu demselben auch der Major Teimer beigetragen, der kurz vor dem Fall des Obersten Dietfurt mit dem Landsturme von Zirl in die Stadt eingedrungen war. Alles was von dem Infanterieregimente Kinkel noch übrig war, dieser General selbst und eine Escadron Cavallerie mußte sich gefangen geben, überdies fielen vier Geschütze, viele Pulverwägen, eine Menge Gepäck und Vorräthe jeder Art in die Gewalt der Sieger. Einen Theil der Cavallerie hatte zwar der Major Graf Erbach aus Innsbruck gerettet, aber er kam nur bis in die Hallerau, wo er von dem kühnen und klugen Speckbacher, einem Landmann von Rinn, der die Innthaler zu den Waffen gerufen hatte, angegriffen und gefangen wurde.

Am 13. April um drei Uhr des Morgens gab die Sturmglocke auf allen Thürmen Innsbrucks und der herumliegenden Dörfer das Zeichen, daß die Colonne Bissons und Wrede's im Anmarsche sei. Gegen fünf Uhr zeigte sich in der That die Spitze der Colonne auf den Höhen des Isel. Eine Stunde später nahmen die Franzosen unter Bisson Stellung auf den Feldern zwischen der Prämonstratenserabtei Wiltau und der Sill, links von den Franzosen die Baiern unter dem Oberstlieutenant Wrede. Hinter ihnen waren die Höhen des Isel von Tyroler Scharfschützen dicht besetzt, vor ihnen die von Bewaffneten starrende Hauptstadt, rings das ganze Land im Aufstande, die Avantgarde vom Corps Chastellers schon zu Sterzing, jeder Rückzug versperrt. So blieb dem Feinde nur übrig zu capituliren, und Major Teimer schrieb die Capitulation vor, deren erster Artikel so lautete: „Legt das fran=

zösische und bairische Militär auf dem Fleck, wo es gegenwärtig steht, die Waffen nieder." Und so geschah es, die ganze Mannschaft wurde kriegsgefangen, doch ließ man den Oberoffizieren Degen, Pferde und Gepäcke. Die Schmach der Capitulation von Wiltau wurde von den französischen und Rheinbundszeitungen durch die Lüge zu übertäuben gesucht, daß die Tyroler ihre Gefangenen ermordet hätten, und daß namentlich Chasteller am 13. April zu Innsbruck deren hundert habe niedermetzeln lassen. Aber Chasteller war am 13. zu Sterzing, und es wurde kein Baier und kein Franzose anders als in der Hitze und Wildheit ehrlichen Kampfes niedergemacht. Auch wurde kein Gefangener mißhandelt. Napoleon indeß erklärte den Marquis Chasteller, der an der Spitze eines österreichischen Truppencorps stand, sowie den Baron Hormayr in die Acht, so daß, falls sie gefangen wurden, nichts nothwendig war, als die Identität ihrer Person zu beweisen, um sie sogleich erschießen zu lassen.

Speckbacher hatte am 12. April Hall überrumpelt und daselbst 400 Mann gefangen genommen. Im Ganzen verloren die Franzosen und Baiern in den Tagen vom 10. bis 14. April in Tyrol zwei Generäle, zehn Stabsoffiziere, einhundert Offiziere vom Hauptmann abwärts, achtausend Mann, darunter eintausend Reiter, sechs Kanonen, zwei Haubitzen und eine Menge Munition und Kriegsgeräthe. Der Enthusiasmus der Tyroler erreichte den höchsten Gipfel, als ihre alte Verfassung wieder hergestellt wurde und aus Braunau vom 18. April ein herzliches Handschreiben des Kaisers an „seine lieben und getreuen Tyroler" eintraf. Auch Vorarlberg erhob sich, und die Oesterreicher streiften bis tief nach Schwaben. Wenn der Feldzug in Baiern für die österreichischen Waffen nicht eine so unglückliche Wendung genommen hätte, so würde das Beispiel des siegreichen Tyrol doch vielleicht in Deutschland eine große Erhebung hervorgebracht haben. Wenigstens haben die Franzosen das gefürchtet, wie der Marschall Berthier bei Gelegenheit seiner Brautwerbung in Wien dem Marquis Chasteller bekannte.

Der unglückliche Verlauf des Feldzuges in Baiern lähmte auch die Fortschritte der österreichischen Waffen Italien. Am 16. April schlug der Erzherzog Johann den Vicekönig Eugen in der Schlacht von Sacile oder Fontana Fredda und nöthigte die französisch-italienische Armee, sich mit einem Verlurste von mehreren tausend Gefangenen, worunter zwei Generäle, von sechzehn Kanonen und drei Adlern eilig nach Caldiero an die Etsch zurückzugehen. Erzherzog Johann überschritt die Brenta, besetzte Vicenza, Treviso und Padua, und schickte eine Abtheilung gegen Venedig. Da kam die Botschaft von dem unglücklichen Gange des Feldzuges in Baiern, und es blieb dem Erzherzog Johann, um zur Rettung der Monarchie in Gemeinschaft mit seinem Bruder dem Erzherzog Karl zu wirken, nur der Antritt des Rückzuges übrig.

Es gab noch zwei andere Kriegsschauplätze, in Dalmatien nämlich und in Polen. Nach Dalmatien war der General Stoichevich vom Corps des Feldmarschalllieutenants Gyulai entsendet, um den General Marmont in Zaum zu halten und dadurch die Operationen des Erzherzogs Johann im Rücken zu decken. Stoichevich drängte im April Marmont bis Zara zurück, und bezog dann eine gute Stellung bei Knin. In Polen schlug der Erzherzog Ferdinand am 19. April den Fürsten Poniatowsky im Treffen von Raszyn und zwang denselben, sich in die Feldverschanz-

ungen vor Warschau zurückzuziehen. Die Oesterreicher folgten den Polen auf dem Fuße, und Poniatowsky schloß mit dem Erzherzoge eine Capitulation in deren Folge er nach dem rechten Weichselufer zurückging und die Vorstadt Praga behielt. Warschau selbst wurde von den Oesterreichern am 23. April besetzt.

Wir kehren zu den Hauptarmeen zurück, bei denen die Hauptentscheidung lag, zu jenen des Erzherzogs Karl und des Kaisers Napoleon.

Der Erzherzog Karl hatte, wie erzählt, den Rückzug nach Böhmen angetreten, und am 25. April kam sein Hauptquartier nach dem Dorfe Katzenberg. Er gönnte der Armee einige Ruhetage und reorganisirte die Regimenter, welche am meisten gelitten hatten. Marschall Davout beobachtete damals von Regensburg aus die österreichische Hauptarmee.

Napoleon beschloß, am rechten Ufer der Donau, wo ihm nur die sehr geschwächten Corps des Feldmarschalllieutenants Hiller und des Erzherzogs Ludwig entgegenstanden, rasch auf Wien loszugehen. Die französische Armee rückte in zwei großen Abtheilungen vor. Auf der Strasse von Straubing nach Linz marschirte voran der Marschall Massena, dann der Marschall Davout, endlich der Marschall Bernadotte, dem die Sachsen zugetheilt waren, zusammen eine Truppenmasse von zweiundachtzigtausend Mann. Auf der Strasse von Landshut nach Braunau marschirte Napoleon mit der Garde, dann der Marschall Lannes, dem das Corps Oudinots zugewiesen worden war, der Marschall Bessieres, und der General Vandamme mit den Würtembergern, zusammen eine Truppenmasse von achtundfünfzigtausend Mann. Der Marschall Lefebvre mit den Baiern wurde zur Wiederunterwerfung von Tyrol entsendet.

Die Streitkräfte, womit Hiller den Marsch der französischen Armee entgegenzusetzen hatte, überstiegen zweiunddreißigtausend Mann nicht. Am 3. Mai nahm er zu Ebersberg am rechten Ufer der Traun Stellung, wo es zu einem äußerst blutigen Treffen gegen den Marschall Massena kam, das erst dann eine ungünstige Wendung für die Oesterreicher nahm, nachdem Napoleon die Kuirassierdivision Nansouty und die Division Molitor bei Wels hatte über die Traun gehen lassen, die nun auf dem rechten Ufer den Oesterreichern in die Flanke marschirten. In dem Treffen von Ebersberg hatten insbesondere auch die Wiener Freiwilligen, obschon sie da das erste Mal in das Feuer kamen, eine Unerschrockenheit und Todesverachtung ohne Gleichen an den Tag gelegt.

Hiller ging über die Enns, dann auf der Hauptstrasse bis St. Pölten zurück. Hier machte er Halt. Als aber die Avantgarde Napoleons heranrückte, marschirte er nach Mautern, ging da nach dem linken Ufer der Donau und brannte die Brücke hinter sich ab. Da es am linken Ufer der Donau von Linz bis abwärts Krems keine für eine Armee gangbare Strasse gab, mußte der Erzherzog Karl den weiten Umweg durch Böhmen machen. Napoleon traute dem Erzherzoge den Plan zu, sich auf die Rückzugslinie der französischen Armee, sobald sie nach Wien vorrücken würde, zu werfen und sie zwischen der Donau und dem Gebirge einzuschließen. Er ließ daher insbesondere Mautern, Krems gegenüber, stark besetzen und befestigen, um die Oesterreicher an Herstellung der Brücke zu verhindern, und ließ überhaupt alle Uebergangspunkte der Donau am rechten Ufer verschanzen. Die Bewachung der Donau

vertraute er dem General Vandamme an, und Theile von Corps des Marschalls Davout waren in der Nähe des Stromes so aufgestellt, daß sie jenen erforderlichen Falls unterstützen konnten.

Hiller hatte bei seinem Abmarsche von St. Pölten die leichten Truppen seines Corps unter den Generälen Nordmann und Meßko zurückgelassen, welche vor der vorrückenden französischen Armee nach Wien zurückwichen, wo der Erzherzog Maximilian von Oesterreich-Este befehligte. Er hatte den Auftrag, falls nur ein kleines französisches Corps vor Wien erschiene, dasselbe zurückzuwerfen, gegen die Armee selbst aber sich einige Tage zu halten und die Verbindung mit dem linken Donauufer zu bewahren. Die äußere Umwallung, Linien genannt, konnte schon ihrer ungeheuren Ausdehnung wegen nicht besetzt werden. Man mußte sich daher auf die Vertheidigung der inneren Stadt, und zwar auch da nur auf die Vertheidigung des Hauptwalles beschränken, denn der bedeckte Weg war nicht verpallisadirt, und sämmtliche Außenwerke befanden sich in durchaus unhaltbarem Zustande. Die Besatzung bestand aus niederösterreichischer Landwehr, nur wenigen Linienbataillonen und vier Escadrons. Am 10. Mai schickte General Kienmayer, der diesen Tag bei der großen Donaubrücke am Spitz eintraf, zur Verstärkung der Besatzung fünf Bataillone nach Wien. Die von dem Erzherzoge Maximilian aufgerufene waffenfähige Bürgermannschaft besetzte zum größeren Theile die Wälle, während das reguläre Militär zur Vertheidigung der Brigittenau und des Praters verwendet wurde, für diese ausgedehnte Strecke aber weitaus nicht hinreichte. Die Franzosen besetzten die ohne Vertheidigung gelassenen Vorstädte, und in der Nacht vom 11. zum 12. Mai ließ Napoleon nach vorhergegangener fruchtloser Aufforderung von den kaiserlichen Reitställen die innere Stadt aus achtzehn Haubitzen bewerfen, wodurch mehrere Häuser in Brand geriethen. Zugleich ließ Napoleon um neun Uhr des Abends, der Stunde wo das Bombardement begann und die Aufmerksamkeit der Besatzung beschäftigte, einige Voltigeurcompagnien über den Donaukanal gehen, sich im Prater bei dem Lusthause festsetzen, und sofort auch eine Schiffbrücke schlagen. Der Angriff, den am Morgen des 12. Mai zwei österreichische Bataillone auf die Truppen machten, scheiterte gänzlich, denn schon war von den Franzosen Geschütz dahin geschafft worden. Mittelst des dergestalt gesicherten Uebergangspunktes konnte ein Theil der Armee Napoleons über den Donaukanal gehen, und sowohl die Verbindung mit dem linken Donauufer zerschneiden, als die innere Stadt von allen Seiten einschließen. Es blieb dem Erzherzog Maximilian nur die Wahl zwischen Gefangenschaft und Abzug. Nach gehaltenem Kriegsrathe gab er die Vertheidigung der inneren Stadt auf, marschirte mit dem größten Theile der Besatzung nach dem linken Ufer der Donau, und brannte sämmtliche Brücken hinter sich ab. Dem General Oreilly hatte er mit Vollmacht zum Abschluße einer Capitulation zurückgelassen, und dieselbe wurde noch am 12. Mai unterzeichnet. Die nur noch gegen eintausendfünfhundert Mann starke Besatzung durfte zwar mit allen Ehren ausziehen, wurde aber dann kriegsgefangen.

Zum zweiten Male war Napoleon Gebieter von Wien, und wiegte sich in den stolzen Wahn, er vermöge nun ohne Weiteres die österreichische Monarchie zu zerstückeln. Am 13. Mai erließ er eine Proclamation an sein Heer, worin er nicht mehr von einem Kaiser von Oesterreich oder von einer österreichischen Regierung,

sondern nur von Prinzen des Hauses Lothringen sprach, die er in folgender Art lästerte: „Die Prinzen dieses Hauses haben ihre Hauptstadt nicht als Soldaten von Ehre, die dem widrigen Geschicke weichen, sondern als Leute verlassen, die von ihren Gewissensbissen verfolgt werden. Indem sie aus Wien entflohen, war ihr Abschied an die Bewohner Mord und Brand; gleich Medea haben sie mit eigenen Händen ihre Kinder erwürgt.“ Am 15. Mai erließ Napoleon eine Proclamation an die Ungarn, worin er sagte: „Der Kaiser von Oesterreich ist es, der mir den Krieg erklärt hat, nicht der König von Ungarn. Nach eurer Verfassung hätte er es niemals ohne eure Zustimmung thun dürfen. Euer von jeher defensives System und die auf eurem letzten Landtage gefaßten Beschlüsse haben hinlänglich bewiesen, daß ihr die Bewahrung des Friedens gewollt habet.“ So viele Worte soviel Lügen! Der ungarische Landtag von 1808 hatte achtzigtausend Rekruten bewilligt und das allgemeine Aufgebot (Insurrection, Aufsitz) angeboten. In derselben Proklamation forderte Napoleon die Ungarn zur Empörung gegen das Haus Oesterreich auf, bot ihnen immerwährenden Frieden, einen vortheilhaften Handelsvertrag, festgesicherte Unabhängigkeit an, und rief sie auf, sich nach Weise ihrer Vorfahren auf dem Felde Rakos zu versammeln und ihm die von ihnen da gefaßten Beschlüsse mitzutheilen. Nicht minder wollte er Böhmen und Mähren von der österreichischen Monarchie trennen und mit einem eigenen König versorgen. Die Schlacht von Aspern machte dem bereits glückstollen Kaiser Napoleon einen Strich durch die infernale Rechnung.

Von Budweis hatte der Erzherzog Karl den Grafen Kollowrat mit seinem Armeecorps nach Freystadt in Oberösterreich entsendet, um Böhmen von dieser Seite zu bewachen und ereignenden Falls den Rücken der französischen Armee zu bedrohen. Am 6. Mai setzte der Erzherzog Karl von Budweis, wo er am 3. angekommen war, seinen Marsch fort, und erhielt zu Meissau von Niederösterreich die Nachricht von der erfolgten Uebergabe von Wien. Nicht mehr konnte der Erzherzog daran denken, den Franzosen unter den Mauern von Wien eine Hauptschlacht zu liefern, sondern eilte, sich mit dem Feldzeugmeister Hiller am Fuße des Bisamberges zu vereinigen, um den Franzosen, deren Donauübergang bei Wien in naher Aussicht stand, in entscheidendem Kampfe gegenüber zu treten.

Kollowrat erhielt Befehl, die Brücke von Linz zu erobern, und dann auf die rückwärtige Verbindungslinie der französischen Armee zu operiren. Das Unternehmen mißglückte am 15. Mai, weil es auf zu viele zusammentreffen sollende Bewegungen basirt war, und weil zu gleicher Zeit die erste Division des sächsischen Corps bei Linz eintraf und die Würtemberger verstärkte. Dagegen war aber auch zwei Tage vorher der Donauübergang mißglückt, welchen Napoleon bei Wien, zunächst nach der Jedlerseer Au hatte versucheu lassen.

Am 16. Mai traf der Erzherzog Karl am Fuße des Bisamberges ein, von welcher herrschenden Höhe man alle Bewegungen der französischen Armee am rechten Donauufer deutlich wahrnehmen konnte. Die österreichische Armee, welche einiger Erholung sehr bedürftig war, bereitete sich zu dem binnen wenigen Tagen zu erwartendem Entscheidungskampfe vor, und dehnte ihre Postenlinie rechts bis Krems, links bis Preßburg aus, welche beiden Städte ausgiebig besetzt waren. Unterhalb Wien fließen die Hauptwasser der Donau am rechten Ufer bei Kaiser-Ebersdorf und Manns-

wörth. Am linken Ufer dagegen fließt nur ein schmaler Arm, welcher die zwei Stunden lange und fünfviertel Stunden breite Insel Lobau bespühlt. Diese Gegend wurde von Napoleon zum Donauübergange ausersehen. Die Lobau war nach dem rechten Ufer zu mit hochstämmigen Wald und dichtem Unterholz bewachsen, ließ sich also gar nicht so besetzen, um das Brückenschlagen zu hindern, was indeß der Erzherzog Karl gar nicht wollte, denn er beabsichtigte den Franzosen eine Hauptschlacht mit ihrem Rücken an die Donau zu liefern. Am 19. Mai, erzählt die österreichische Relation über die Schlacht von Aspern, meldeten die Vorposten, daß der Feind die große Insel Lobau, zwei Stunden abwärts von Wien besetzt habe, und daß es scheine, als ob hinter der Au an einer Brücke über den großen Arm der Donau gearbeitet werde. Von der Höhe des Bisamberges sah man die ganze jenseitige Gegend in eine Staubwolke gehüllt, und das Blitzen der Gewehre verrieth eine allgemeine Bewegung der Truppen über Simmering (erstes Dorf Donau abwärts von Wien) gegen Kaiser-Ebersdorf, wohin, zufolge späterer Nachrichten, der Kaiser Napoleon sein Hauptquartier verlegt hatte, und durch seine eigene Gegenwart die Vorbereitungen des Ueberganges mit der möglichsten Anstrengung beschleunigte. Und es fährt die österreichische Relation fort: Der Erzherzog beschloß am folgenden Morgen (20. Mai) mit Tagesanbruch eine Recognoscirung gegen die Insel vorzunehmen und einen Theil der Avantgarde, unter der Anführung des Feldmarschallieutenants Grafen Klenau hiezu zu verwenden. Die Insel Lobau bildet einen natürlichen Waffenplatz von zwei Stunden in der Breite und fünfviertel Stunden in der Tiefe. Durch den großen Strom der Donau von dem rechten Ufer getrennt, hindert nichts das Schlagen einer Brücke, die von den buschigten Auen gedeckt ist, und der große Umfang der Insel gewährt den Vortheil, soviel Truppen und Geschütz auf derselben entwickeln zu können, daß der Uebergang über den schmäleren Arm auf die große Ebene des Marchfeldes mit Gewalt erzwungen werden kann. Man überzeugte sich bald aus der Stärke der feindlichen Colonnen, die auf der Insel in Masse vorrückten und ihr Geschütz zur Unterstützung des zweiten Ueberganges aufführten, daß der Feind einen ernstlichen Angriff zur Absicht habe, und nachdem sich die Avantgarde in ein ziemlich lebhaftes Feuer engagirt und die Cavallerie die ersten feindlichen Abtheilungen, welche spät Abends aus den Auen debouchirten, zurück geworfen hatte, zog der Erzherzog, dessen Absicht es nicht war, den Uebergang des Feindes zu hindern, sondern ihn den folgenden Tag anzugreifen, seine mitgebrachte Cavallerie bis Aderklaa zurück, und befahl den Vortruppen sich nach Maßgabe zu repliiren, als der Feind sich ausbreiten würde.

Da die Brücken der Franzosen über den schmalen Donauarm, welcher die Lobau von der Marchfeldsebene trennt, in einer einwärts gekehrten Biegung desselben angebracht waren, ließen sie sich sehr leicht wirksam verschanzen. Am Abende des 20. Mai war Napoleon noch ungewiß ob ihm eine starke Abtheilung des österreichischen Heeres oder dessen Hauptmacht gegenüber stehe. Am Morgen des 21. Mai ließ er die nach dem linken Donauufer übergegangenen Truppen folgende Stellung nehmen. Die Division Boudet in und bei Eßling; die Division Molitor in dem Dorfe Aspern und bei der Ziegelhütte; die Division Legrand weiter rückwärts unweit

des Ueberganges des Arms, der die Lobau von dem Marchfelde scheidet; die vier leichten Reiterbrigaden des Generals Lasalle zwischen Aspern und Eßling; die Kuirassier-Division d'Espagne hinter der leichten Reiterei als zweite Linie. Der Leser wird gebeten, sich gegenwärtig zu halten, daß Aspern links, Eßling rechts vom Uebergangspunkte der Franzosen (von ihrer Seite aus gesehen) lag.

Am 21. Mai mit Tagesanbruch, berichtet die österreichische Relation, ließ der Erzherzog die Armee ins Gewehr treten und formirte sie in zwei Treffen, auf der sanften Höhe hinter Gerasdorf, zwischen dem Bisamberg und dem Rußbach. Das Corps des Feldmarschallieutenants Hiller bildete den rechten Flügel bei Stammersdorf; links neben ihm marschirte das Corps des Generals der Cavallerie Grafen Bellegarde, und neben demselben das Corps des Feldmarschallieutenants Fürsten von Hohenzollern, in dem Alligernement von Deutschwagram auf. Das Corps des Feldmarschallieutenants Fürsten von Rosenberg stand mit Bataillons en colonne am Rußbach, hielt Deutschwagram besetzt und hatte zur Sicherung des linken Flügels auf den Höhen hinter dem Orte eine Division in Reserve aufgestellt. Die ganze Cavallerie, welche am vorigen Tage unter dem General der Cavallerie Fürsten Johann Liechtenstein über Aderklaa vorgerückt war, wurde zurück in die Linie berufen und füllte im zweiten Treffen das Intervall zwischen dem linken Flügel des Fürsten von Hohenzollern und dem rechten des Fürsten von Rosenberg aus. Die unübersehbare Ebene des Marchfeldes lag wie ein Teppich vor der Front der Stellung, und schien von der Natur mit Hinwegräumung aller Hindernisse zum Schauplatz einer großen Weltbegebenheit geschaffen zu sein. Die Grenadiere blieben bei Seyering in Reserve und das Corps des Feldzeugmeister Fürsten Reuß (früher das Corps des Erzherzogs Ludwig, welcher erkrankt war) hielt den Bisamberg und die Auen aufwärts der Donau besetzt. Ein Theil davon stand noch immer bei Krems, und das Corps war durch die vielen Detachements in dieser beträchtlichen Entfernung beinahe aufgelöst. Um neun Uhr ließ der Erzherzog die Gewehre en piramide stellen und abkochen. Der Beobachtungsposten auf dem Bisamberge hatte gemeldet, daß man die Brücke über den Donaustrom hinter der Insel Lobau deutlich erkenne, und daß man ohne Unterlaß Truppen über dieselbe und auf Fahrzeugen in die Insel defiliren sehe. Auch die Vorposten zeigten die allmälige Ausbreitung des Feindes in Stadt-Enzersdorf (liegt rechts von Eßling), Eßling und Aspern und seine Vorrückung gegen Hirschstetten (liegt links von Aspern) an. Der Erzherzog glaubte nunmehr, daß der Augenblick zur Schlacht gekommen sei, und eilte nach Gerasdorf, wo der Chef seines Generalquartiermeisterstabes General Baron Wimpfen die befohlene Disposition zum Vormarsche und Angriffe niederschrieb.

Das österreichische Heer war fünfundsiebenzigtausend Mann ausrückenden Standes in einhundertdrei Bataillonen und einhundertachtundvierzig Escadrons stark, und führte zweihundertachtundachtzig Geschütze (achtzehn Brigade-, dreizehn Positions- und eilf Cavalleriebatterien). Die französische Streitmacht, welche am 21. und 22. Mai bei Aspern und Eßling kämpfte, zählte dreiundachtzigtausendachthundert Fußgänger und zwölftausendneunhundert Reiter. Wieviel jedoch von diesen am ersten Schlachttage kämpften, ist nicht mehr mit voller Gewißheit zu ermitteln; nach Napoleons Bulletin nur vierunddreißigtausendneunhundert Mann, worunter zehntausendneun-

hundert Reiter, in Betreff der Cavallerie wohl richtige, aber als Gesammtstärke offenbar zu niedrige Zahlen. Ueber die Stellung der Franzosen sagt die österreichische Relation: Der Feind hatte die Vortheile des Terrains zur Deckung seines Ueberganges trefflich benützt. Die großen Dörfer Eßling und Aspern, größtentheils aus massiven Häusern erbaut, und rings mit Erdaufwürfen umgeben, gleichen zwei Bastionen, zwischen welchen eine doppelte Linie von natürlichen Laufgräben, zum Abzuge des Wassers bestimmt, die Curtine bildete und dem Debouchiren der Colonnen aus der Lobau die möglichste Sicherheit gewährte. Eßling war mit einem crennelirten Speicher, der in drei Stockwerken für einige hundert Mann Raum gewährte, und Aspern mit einem festen Kirchhof versehen. Letzteres ist in seiner linken Flacke an einen Arm der Donau gelehnt. Beide Dörfer hatten eine sichere Verbindung mit den bewachsenen Auen, aus welchem der Feind stets neue Verstärkungen ungesehen dahin absenden konnte. Die Insel Lobau diente zum Waffenplatze und zum Tete-de-Pont für die rückwärtige Brücke über den Hauptstrom. Wenn es je erlaubt war, fährt die österreichische Schlachtrelation fort, sich vom Vorgefühle des Sieges hinreißen zu lassen, so war es in dem großen Moment, als am 21. Mai mit dem Schlag zwölf Uhr sich die Colonnen in Bewegung setzten. Allgemeine Begeisterung hatte sich der Truppen bemächtigt; jubelnde Kriegslieder, mit türkischer Musik begleitet, ertönten durch die Luft, und wurden von dem tausendfältigen Ausruf: „Es lebe unser Kaiser, es lebe der Erzherzog Karl!" bei dem Anblick des königlichen Feldherrn unterbrochen, der sich selbst an die Spitze der zweiten Colonne (Bellegarde) setzte. Sehnsucht nach dem entscheidenden Augenblicke und hohe Zuversicht schwellte jede Brust, und das schönste Wetter begünstigte den feierlichen Tag.

Die österreichische Armee rückte in fünf Colonnen vor, um die französische im Halbkreise zu umfassen. Der völlig ebene Boden setzte nicht das geringste Marschhinderniß entgegen, und sie kamen einander in dem Maße sich näher, als sie dem Feinde sich näherten. Die Hauptmacht der Cavallerie hatte die Richtung gegen das französische Centrum, die Flügel hatten die Bestimmung, Aspern und Eßling wegzunehmen. Der Besitz dieser Dörfer entschied die Schlacht, denn nach ihren Verluste mußten die Franzosen die genommene Stellung gänzlich räumen. Allerdings nahm sie dann die Lobau, welche die österreichische Schlachtrelation, wie erwähnt, einen natürlichen Waffenplatz nennt, auf.

Napoleon übertrug die Vertheidigung von Aspern dem Marschall Massena, von Eßling dem Marschall Lannes, und den Befehl über die gesammte Reiterei dem Marschall Bessieres. Zur nämlichen Zeit, als Napoleon, von dem Vormarsch der österreichischen Armee unterrichtet, diese Anordnung traf, hinterbrachte man ihm, daß bereits eine der vom rechten Ufer nach der Lobau führenden Brücken (in der Mitte des Hauptstromes befand sich nämlich eine kleine Insel, es gab also zwei Brücken, eine vom rechten Ufer unmittelbar nach dieser Insel, und die andere von der kleinen Insel nach der großen Insel Lobau) von dem angeschwollenen Strome zerrissen, mithin das Nachrücken der noch am rechten Ufer befindlichen Corps gehindert war. Schon wollte er den Rückzug vom Marchfelde nach der Lobau anordnen, als eine zweite Meldung anlangte, daß die Brücke hergestellt sei, und daß die Parks über dieselbe defiliren. Jetzt erst faßte er den unwiderruflichen Entschluß, die Schlacht

anzunehmen, denn wenn seine ganze Streitmacht nach dem Marchfelde gelangte, war sie der Armee des Erzherzogs Karl um ein volles Viertheil überlegen.

Die Avantgarde der ersten Colonne unter Feldmarschallieutenant Hiller, welche von dem General Nordmann geführt wurde, aus zwei Bataillone Gyulai und dem Husarenregimente Liechtenstein bestand, sich am Spitz formirt hatte, und in der Ebene zwischen den Dörfern Kagran und Hirschstetten links, und dem Dorfe Stadelau rechts in der Ebene vormarschirte, stieß auf Kanonenschußweite von letzterem Dorfe auf die feindlichen Piquets, die sich auf ihre Aufnahmeabtheilungen zurückzogen. General Nordmann ließ die zwei Bataillone staffelförmig aufmarschiren, um das Anrücken der ersten Colonne, die vor dem Posthaus (dem sogenannten Rendesvous) die Chaussee verlassen hatte, und mit halben Divisionen links abmarschirt war, zu begünstigen. Vor Aspern war der Feind in großen Abtheilungen aufmarschirt, hatte zur Deckung seiner Front alle Ackergräben, welche die beste Brustwehr abgaben, besetzt, seine rechte Flanke mit einer Batterie, seine linke mit einem breiten und tiefen Ausgußgraben der Donau, sowie durch eine Aue gedeckt, in der sich ebenfalls einige Truppenabtheilungen befanden. Obwohl der Vortheil der Stellung, wie die österreichische Schlachtrelation sagt, ganz auf Vortheil des Feindes war, indem man den Ausgußgraben der Donau nur auf einer kleinen Brücke passiren konnte, die er aus seinem Geschütz und aus kleinem Gewehr hinter dem Graben heftig beschoß; so hinderte dies doch nicht das zweite Bataillon Gyulai, sobald das erste in die Aue eingedrungen war, die Brücke in Colonne zu überschreiten, sich schnell zu formiren, und dem Feinde mit gefälltem Bajonnett auf den Leib zu gehen, der sich eiligst nach Aspern zurückzog, und wodurch dieses Dorf nach einem lebhaften aber nicht sehr anhaltenden Widerstande zum ersten Mal genommen wurde. Es dauerte jedoch nicht lange, so warf eine neuangekommene Unterstützung des Feindes das Bataillon Gyulai wieder heraus. In diesem Augenblicke hatten sich bereits einige Bataillone der ersten Colonne entwickelt; das Jägerbataillon des Majors Schneider von der zweiten Colonne (Bellegarde) stieß zur Avantgarde der ersten, das zweite Bataillon Gyulai war wieder formirt, und der Feind wurde zum zweiten Male bis an das untere Ende des Dorfes verdrängt. Aber auch jetzt mußten diese Truppen einem neuen Angriffe ihrer Gegner weichen. Beide Theile, fährt die österreichische Schlachtrelation fort, erkannten die Nothwendigkeit, Aspern auf das Aeußerste zu behaupten, und so folgten wiederholt die hartnäckigsten Anstrengungen in Angriff und Vertheidigung. Man focht in jeder Gasse, jedem Hause, jeder Scheune. Wagen, Pflüge, Eggen mußten unter einem unausgesetzten Feuer hinweggeräumt werden, um mit dem Feinde handgemein zu werden. Jede einzelne Mauer war ein Hinderniß für die Angreifenden und ein Schutz für die Vertheidiger. Der Kirchthum, hohe Bäume, die Böden und Keller mußten erobert werden, ehe man sich Meister des Ortes nennen konnte, und doch war der Besitz immer von wenig Dauer; denn kaum hatte man sich einer Gasse, eines Hauses bemächtigt, so erstürmte der Feind ein anderes, und zwang uns das vorige zu verlassen. So dauerte dieses mörderische Gefecht mehrere Stunden; deutsche Bataillone wurden durch ungarische und diese durch Wiener Freiwillige unterstützt, und alle wetteiferten an Muth und Standhaftigkeit. Zur nämlichen Zeit verband auch die zweite Colonne (Bellegarde) ihre Angriffe mit der ersten und hatte den

nämlichen Widerstand zu bekämpfen, weil der Feind stets neue Verstärkungen in das Feuer brachte. Endlich gelang es dem General Vaquant von der zweiten Colonne, den oberen Theil des Dorfes zu gewinnen und sich daselbst die ganze Nacht hindurch zu behaupten. Mehrere Häuser waren durch das beiderseitige Wurfgeschütz in Brand gesteckt und erhellten die ganze Gegend. In der Aue bei Aspern auf dem äußersten rechten Flügel der Oesterreicher, wo die Fronte des Feindes durch undurchdringliches, nur von einzelnen Pfaden durchschnittenes Gestrüpp, seine linke Flanke durch die Donau gedeckt war, kämpfte im Anfange der Schlacht das erste Bataillon Gyulai unter dem Obersten Mariassy, dann das Jägerbataillon des Major Schneider, die St. Georger (Grenzer) unter dem Major Michalovich, endlich die zwei Bataillone Steigentesch und St. Quentin der Wiener Freiwilligen. Der Baron Hiller zog die Truppen seines Corps aus Aspern zurück, und ließ sie die kurze Sommernacht unter dem Gewehre zubringen. Der eroberte größte Theil des Dorfes blieb von dem General Vaquant mit acht Bataillonen von der zweiten Colonne besetzt.

Die zweite Colonne unter dem Grafen Bellegarde, deren Mitwirkung an den Kämpfen der ersten Colonne um den Besitz von Aspern wir zum Theil eben erwähnt haben, schickte ihre Avantgarde unter dem Feldmarschallieutenant Fresnel (ein Bataillon Jäger und zwei Bataillone Anton Mittrowski unter dem General Winzingerode, die Regimenter Klenau und Vincent Chevauxlegers unter dem General Vecsai) über Leopoldsau und Kagran gegen Hirschstetten vor, und folgte ihr dann in der nämlichen Richtung aus ihrer Aufstellung bei Gerasdorf. Als man auf den Höhen von Hirschstetten den Feind bei Aspern und Eßling gewahrte, wurde von der Avantgarde die Cavalleriebrigade Vecsai in der Richtung gegen letzteres Dorf, die Infanteriebrigade Winzingerode aber zur Vertreibung des Feindes aus dem ersteren beordert. Die Colonne selbst entwickelte sich vor Hirschstetten in zwei Treffen zur Unterstützung ihrer Avantgarde, und rückte auf der Ebene, mit Aspern rechts lassender Richtung in angemessener Entfernung nach. Da die Brigade Winzingerode auf zu starken Widerstand bei ihrem Angriff auf Aspern stieß, als daß derselbe in der Fronte allein gelingen konnte: so wurde die Cavallerie der Avantgarde unter Vecsai links (von österreichischer Seite nämlich gesehen) vor Aspern vorgeschoben, um sowohl den Angriff mit ihren zwei Cavalleriebatterien in der Flanke zu unterstützen, als auch um der dritten Colonne (Hohenzollern), welche über Breitenlee vorrückte, die Hand zu bieten. Zugleich wurde, wie die österreichische Schlachtrelation sagt, das Infanterieregiment Reuß-Plauen zum Angriff von Aspern in die rechte Flanke dieses Dorfes beordert und das Corps der Armee in Bataillonsmassen gesetzt. Inzwischen formirte sich der Feind, den linken Flügel gegen Aspern versagend, den rechten an Eßling gelehnt, und rückte mit Infanterie- und Cavalleriecolonnen unter Begünstigung einer äußerst heftigen Kanonade gegen das Armeecorps des Grafen Bellegarde vor. Eine Linie Kuirassierregimenter bildete das Centrum des zweiten feindlichen Treffens und gab dem Ganzen ein imposantes Ansehen. Der Angriff eines Bataillons von Reuß-Plauen auf Aspern war indeß abgeschlagen worden, und das Bataillon, durch den Fall seines Anführers betroffen, wich zurück, wurde jedoch gleich wieder formirt. Graf Bellegarde befahl jetzt dem General Vaquant, den Angriff mit dem Regiment Vogelsang zu erneuern und das Dorf, es koste, was es wolle, wegzunehmen. Mit Zu-

ziehung des Regimentes Reuß-Plauen, eines Bataillons vom Erzherzog Rainer, und unter Mitwirkung der Brigade Mayer von der dritten Colonne (Hohenzollern) wurde endlich das Dorf mit Sturm erobert. Zur Vereitelung des Angriffes auf das Dorf unter Leitung des Generals Vaquant war der Feind mit zwei Infanteriecolonnen und zwischen ihnen mit seiner schweren Reiterei gegen das Armeecorps Bellegarde's vorgedrungen, hatte die Regimenter Klenau und Vincent Chevauxlegers zurückgewiesen, und sich auf die Massen der Infanterie geworfen. Diese erwarteten ihn, das Gewehr im Anschlag, mit kaltblütiger Entschlossenheit, gaben auf zehn Schritte eine wohlangebrachte Decharge, und als hierauf der Feind in der größten Deroute flüchtete, hieb General Vecsai mit einer Division von Klenau so rasch in die feindlichen Kuirassiere ein, daß ihr Rückzug auch jenen der Infanterie nach sich zog. So war das Armeecorps des Grafen Bellegarde auf seiner ganzen Linie von dem Feinde befreit, stand zur Linken in Verbindung mit jenem des Fürsten Hohenzollern, und war in Besitz des wichtigen Postens von Aspern. Alle Versuche, die Massena auf dieses Dorf noch machen ließ, scheiterten, und die Franzosen mußten sich mit dem Besitze der äußersten Häuser am östlichen Ende von Aspern begnügen.

Die dritte Colonne unter dem Fürsten Hohenzollern hatte sich aus ihrer Aufstellung bei Seyering über Süssenbrunn und Breitenlee in Marsch gesetzt. Einige Abtheilungen von Oreilly Chevauxlegers und Jäger bildeten die Avantgarde der Colonne und trafen Nachmittags um drei Uhr unfern Hirschstetten auf den linken Flügel des Feindes, der größtentheils aus Cavallerie bestand und den vorgeschobenen Jägern seine Plänkler entgegenschickte. Da um diese Zeit die erste und zweite Colonne lebhaft gegen Aspern vordrangen, und der Feind sich in seine Stellung gegen Eßling zu repliiren anfing, so ließ der Feldmarschallieutenant Fürst Hohenzollern seine Batterien vorfahren und es engagirte sich gegenseitig eine sehr lebhafte Kanonade. Das erste Treffen formirte sich in Bataillonsmassen und rückte mit der größten Entschlossenheit auf den Feind, als plötzlich seine Cavallerie in einer ganz unverhältnißmäßigen Stärke so schnell hervorbrach, daß die vorgeführte Artillerie kaum Zeit zu ihrer Rettung gewann und die Bataillonsmassen ihrer eigenen Vertheidigung überlassen blieben. Dieses war der merkwürdige Augenblick, wo die Regimenter Zach, Joseph Colloredo, Zettwitz, Froon, ein Bataillon Stein und das zweite Bataillon der Legion des Erzherzogs Karl unter Anführung des Feldmarschallieutenant Brady und der Generäle Buresch, Mayer und Koller mit einer beispiellosen Standhaftigkeit in vollem Maße bewiesen, was fester Entschluß, zu siegen oder zu sterben, gegen die wüthendsten Angriffe vermag. Die feindliche Cavallerie umzingelte diese Massen auf beiden Flügeln, drang zwischen ihnen durch, warf die Eskadrons von Oreilly Chevauxlegers zurück, und forderte, ihres Sieges gewiß, diese Masse von Helden zur Niederlegung ihrer Gewehre auf. Ein wohlangebrachtes mörderisches Feuer war die Antwort auf diese schimpfliche Zumuthung, und die feindliche Cavallerie räumte mit Hinterlassung einer beträchtlichen Anzahl Todter das Feld. So berichtet nicht nur die österreichische Schlachtrelation, sondern der unparteiische, lediglich kriegshistorische und kriegswissenschaftliche Zwecke verfolgende Verfasser des berühmten Werkes „Thaten und Schicksale der Reiterei“ sagt (II. S. 162): „Die deutschen Berichte lassen der Tapferkeit dieser französischen Reiterschaaren, deren Angriffen schon so manche feindliche Linie

gewichen und erlegen war, alle Gerechtigkeit widerfahren; Napoleons Memoiren, weit entfernt, ihnen einen Vorwurf über das Mißglücken seines Planes zu machen, nennen ihre Angriffe schön und brillant; doch stimmen alle Nachrichten überein, daß ihnen nicht gelungen war, auch nur in ein einziges Bataillon einzubrechen. Das tapfere Fußvolk, in dichten Massen formirt, sparte sein Feuer zum Theil bis auf zehn Schritte, vergebens suchten die französischen Reiter in die Reihen der vorgehaltenen Bajonette einzudringen, vergebens umringten sie einzelne Bataillone; die Oesterreicher wichen nicht, unbekümmert um Flanke und Rücken dem Feinde nach allen Seiten nur eine wehrhafte Front darbietend und mit großem Verluste mußten die Feinde das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld räumen, als die Reiterei des Fürsten (Johann) Liechtenstein, nachdem diese die ihr entgegenkommende Division geworfen hatte, vorrückte." Das Corps des Fürsten Hohenzollern brachte sowie die übrigen österreichischen Corps die Nacht auf dem Schlachtfelde zu.

Die vierte Colonne und die fünfte bestanden aus dem Corps des Fürsten Rosenberg, welcher sie zu beiden Seiten des Rußbaches bildete und dann rechts und links von Deutschwagram in Marsch setzte. Die vierte Colonne nahm ihre Richtung gerade nach Eßling, und es führte der Oberst Graf Hardegg von Schwarzenberg Uhlanen ihre Avantgarde. Die fünfte Colonne zog sich links seitwärts, um Stadt-Enzersdorf zu umgehen und den Feind daraus zu verdrängen. Ihr wurde das Husarenregiment Stipsicz unter dem Commando des Obersten Fröhlich beigegeben. Der Feldmarschallieutenant Graf Klenau leitete die Avantgarde beider Colonnen. Da die fünfte Colonne zur Umgehung der Stadt-Enzersdorf eine längere Linie beschreiben mußte, so konnte die vierte Colonne nur etwas langsamer vorrücken. Stadt-Enzersdorf wurde jedoch von einer Abtheilung des Regimentes Stipsicz Husaren schnell weggenommen, da es ohnehin vom Feinde größtentheils geräumt war, und es wurden nun beide Colonnen zur Vorrückung nach Eßling beordert. Die vierte Colonne rückte mit Bataillonsmassen der Regimenter Czartoryiski, Erzherzog Ludwig und Coburg vor, welche von mehr als zweitausend Mann schwerer Cavallerie zu zwei wiederholten Malen angefallen wurden, die aber diese tapfere Infanterie jedesmal mit dem größten Verluste in die Flucht schlug. Von der fünften Colonne rückten zwei Bataillone Chasteller gerade gegen Eßling, während zwei Bataillone Bellegarde in die linke Flanke des Dorfes und in den daran stossenden kleinen Wald einzudringen beordert waren. Zwei Bataillone der Regimenter Hiller und Sztarray, und zwei Divisionen des Regimentes Rosenberg Chevauxlegers standen in der Ebene zur Unterstützung bereit. Mit außerordentlicher Entschlossenheit wurden zweimal hintereinander gemeinschaftliche Angriffe unternommen, die feindlichen Truppen auf allen Punkten zurückgedrängt uud in das brennende Dorf Eßling geworfen. Da aber das feindliche Heer zwischen Eßling und Aspern in mehreren Treffen aufgestellt war und jedem Angriff mit neuen Verstärkungen begegnete, weil die Sicherheit seines Rückzuges von der Behauptung dieses Dorfes abhing, so wurden, sagt die österreichische Schlachtrelation, unsere Truppen genöthigt, dasselbe mit einbrechender Nacht wieder zu verlassen und schlagfertig den folgenden Morgen zu erwarten.

Das Cavallerie-Reservecorps des Fürsten Johann Liechtenstein hatte sich zur festgesetzten Stunde über Aderklaa in zwei Colonnen in Marsch gesetzt und war

zwischen Raschdorf und Breitenlee gegen das neue Wirthshaus (stand zwischen den eben erwähnten beiden Dörfern etwas vorwärts) vorgerückt. Das Regiment Blankenstein Husaren, geführt von dem General Grafen Wartensleben, hatte die Avantgarde. Der Feind, sagt die österreichische Schlachtrelation, welcher, sobald er die allgemeine Vorrückung der Armee wahrgenommen, das Gros seiner Cavallerie, unterstützt von Infanterie, zwischen Aspern und Eßling in Schlachtordnung gestellt hatte, begann die anrückenden österreichischen Cavalleriecolonnen mit einem wirksamen Kanonenfeuer zu beschießen. Fürst Liechtenstein ließ seine Colonnen in zwei Treffen aufmarschiren, worauf der Feind vier bis fünftausend Mann Cavallerie aus seiner Stellung rechts über Eßling entsendete und die Besorgniß erweckte, daß er das Vordringen der vierten Colonne (Rosenberg) erschweren oder gar bei derselben durchbrechen wolle. Der Fürst zog daher vier Regimenter links, und hielt die dritte Colonne (Hohenzollern) in zwei Treffen aufgestellt, bis er sich überzeugt hatte, daß die vierte Colonne in ihrem Marsch nicht aufgehalten wurde. Während dieser Bewegung rückte nun auch die übrige Cavallerie des Feindes gegen den linken Flügel der österreichischen Armee mit großer Zuversicht vor. Sie ward mit einer Entschlossenheit empfangen, die sie wahrscheinlich nicht erwartet hatte. Die Standhaftigkeit der aufmarschirten Cavallerie, und ganz besonders der Regimenter Moritz Liechtenstein und Erzherzog Franz Kuirassiere, ersters unter Anführung seines braven Obersten Roussel, schlugen die wiederholten Angriffe des Feindes durch Gegenangriffe ab, und machten endlich seinem ungestümen Vordringen dadurch ein Ende, daß sie ihn mit großem Verlust gänzlich zurückwarfen. Des nun erfolgenden Kartätschenfeuers ungeachtet befahl der Fürst Johann Liechtenstein eine allgemeine Vorrückung, wodurch der Feind in das Allignement zwischen Eßling eingeschränkt, aber wegen des Flankenfeuers aus Eßling nicht weiter verfolgt werden konnte. Das Feuer seines Geschützes wurde von den österreichischen Cavalleriebatterien lebhaft beantwortet. Abends um sieben Uhr (kurz vorher war die Brigade St. Germain der Kuirassierdivision Nansouty auf dem Schlachtfelde eingetroffen) brachen abermals dreitausend Pferde gegen den Punkt vor, wo die Cavallerie des Reservecorps mit dem linken Flügel des Corps des Fürsten Hohenzollern zusammenstieß, und warfen sich in Masse auf die Kuirassierbrigaden der Generäle Kroyherr, Clary und Siegenthal; allein durch den ausharrenden Muth der Regimenter Blankenstein Husaren und Riesch Dragoner, welche mit der kältesten Entschlossenheit eine rasche Attake in des Feindes Flanke machten, ward seine Cavallerie abermals geworfen und ein Theil derselben abgeschnitten, der sich auf die rückwärts im dritten Treffen aufgestellten ungarischen Insurrectionsregimenter warf und auch dort gefangen wurde. Unter dieser Zeit brach die Nacht ein, und der Fürst Liechtenstein brachte sie auf jenem Terrain, das er dem Feinde entrissen hatte, in der gehörigen Verfassung zu.

Die Franzosen waren am Ende des ersten Schlachttages auf die Stellung zwischen Aspern und Eßling eingeschränkt, und besassen von jenem Orte nur die äußersten Häuser am östlichen Ende, den zweiten aber ganz. Die Oesterreicher umschlossen die französische Stellung im Halbkreise von Aspern bis Stadt-Enzersdorf, und der Erzherzog rief das Grenadiercorps, das an dem Kampfe vom 21. Mai keinen Antheil genommen hatte, aus seiner Aufstellung bei Gerasdorf nach Breitenlee. Während

der Nacht wurde das französische Heer durch die eintreffenden Verstärkungen bis auf einmalhunderttausend Mann gebracht, war also jenem des Erzherzogs um ein Drittheil überlegen. Napoleon sah dem Siege mit Zuversicht entgegen, und beschloß, denselben durch das Durchbrechen des österreichischen Centrums zu erringen.

Sowie nur der Morgen des 22. Mai, des zweiten Schlachttages, bei dessen Schilderung wir abermals der streng warheitsgetreuen österreichischen Relation folgen, graute, begann auch wieder der Kampf um den Besitz des Dorfes Aspern. Es war, sagt jene Relation, ein Wettstreit der Tapferkeit und gegenseitigen Erbitteruug. Kaum hatte Massena den General Vaquant zur Verlassung des Dorfes Aspern genöthigt, so drang das Regiment Klebeck wieder in das brennende Dorf, warf die auserlesensten Truppen des Feindes zurück und engagirte ein neues Gefecht mitten zwischen den auflodernden Flammen, bis es endlich nach einer Stunde ebenfalls zum Weichen gezwungen wurde. Jetzt stürzte das Regiment Benjoffsky hinein, eroberte im ersten Anlauf den Kirchhof, dessen Mauern Hiller sogleich von den Pionieren niederreißen, auch die Kirche nebst dem Pfarrhof anzünden ließ. Und so gelang es endlich diesem Regimente, unterstützt von einigen Bataillonen unter Anführung des Generals Bianchi, sich am Eingange des Dorfes zu behaupten, nachdem es die an Verzweiflung grenzende Tapferkeit der französischen Kerntruppen überwunden und fruchtlos gemacht hatte. Auch in der an Aspern, dessen Besatzung Hiller um zwei Bataillone und mit einer Batterie unterstützen ließ, stossenden Aue mußte der Feind schließlich zurückweichen. Um diese Zeit war der linke Flügel des Hiller'schen Corps durch die Batterien, welche demselben von dem Grafen Bellegarde zur Unterstützung gesendet worden waren, gleichfalls gesichert, und da der letztere durch die verzweifeltsten Angriffe des Feindes auch nicht mehr zum Weichen gebracht werden konnte, so behauptete Hiller seine Stellung in der feindlichen linken Flanke, und der Sieg war auf dieser Seite entschieden. Das Corps Hillers wurde wieder in zwei Treffen aufgestellt, und erwartete die kommenden Ereignisse.

Ueber die Ereignisse bei dem Corps des Grafen Bellegarde am zweiten Schlachttage berichtet die österreichische Relation was folgt. Bellegarde war eben im Begriff, auf die von dem General Vaquant eintreffende Meldung, daß der Feind sich stark vor Aspern gegen die Aue versammelt habe und einen Sturm auf diesen Punkt zu beabsichtigen scheine, ein frisches Bataillon von Argenteau nach Aspern zu werfen, als, noch vor Anbruch des Tages, sowohl der Angriff des Dorfes als auch die Vorrückung des Feindes mit tiefen Infanterie- und Cavalleriecolonnen, von einer zahlreichen Artillerie unterstützt, auf das Centrum des Corps in der Ebene erfolgte. Die in Aspern stehenden Truppen konnten der Heftigkeit des Angriffes bei ihrer durch das ununterbrochene nächtliche Feuern hervorgebrachten Erschöpfung nicht widerstehen. Stück- und Flintenkugelmunition fing an zu mangeln, und der General Vaquant zog sich in Ordnung zurück. Der so theuer erkaufte Besitz wurde jedoch dem Feinde durch mehrere mit dem Feldmarschallieutenant Hiller gemeinschaftlich unternommene Angriffe wieder entrissen. Der Ort wurde mit abwechselndem Glücke bald genommen bald wieder verloren, bis endlich das überhand nehmende Feuer den Feind zur Verlassung der Häuser zwang, und ein letzter Anfall des Hiller'schen Corps (wie erzählt) alle ferneren Versuche desselben vereitelte. Vom Augenblicke

der Wiedereinnahme des Dorfes Aspern war es dem Corps des Grafen Bellegarde möglich, dem gegen das Centrum vorrückenden Feind eine offensive Bewegung entgegenzusetzen und auf seine linke Flanke und Communication zu wirken. Die Behauptung von Aspern wurde daher dem Hiller'schen Corps ganz allein überlassen, und indem Graf Bellegarde seinen rechten Flügel an Aspern lehnte, nahm er seinen linken Flügel und sein Centrum vor, nöthigte den Feind zum Rückzuge und brachte demselben durch die volle Wirkung des auf dem linken Flügel aufgefahrenen Geschützes, welches die ganze Fläche zwischen Aspern und Eßling bestrich, die empfindlichste Niederlage bei.

Auch bei dem Corps des Fürsten Hohenzollern, sagt die österreichische Schlachtrelation, war der grauende Morgen das Signal zum erneuerten Riesenkampf. Die feindliche Infanterie stand in großen Abtheilungen aufmarschirt und zwischen ihr die ganze schwere Cavallerie in Massen formirt. Der General der Cavallerie Fürst Liechtenstein erkannte bei dem Ueberblick dieser Schlachtordnung die Nothwendigkeit, eine genaue Verbindung mit der nebenstehenden Infanterie zu erhalten, und ließ die Cavallerie seines rechten Flügels en échiquier hinter den Infanteriemassen des Centrums aufstellen; seinen linken Flügel aber hielt er beisammen, mit rückstehenden Reserven versehen.

Eine ungeheure Menge Geschütz deckte die feindliche Fronte und schien die österreichischen Massen durch ein Schlachtfeuer aus Kanonen und Haubitzen vertilgen zu wollen. Ueber vierhundert Kanonen waren gegenseitig im Spiel, und die ältesten Soldaten erinnerten sich nicht eines ähnlichen Feuers. Vergeblich war die Bemühung, die Standhaftigkeit der österreichischen Truppen zu erschüttern. Napoleon durchritt seine Reihen und machte ihnen, nach Aussage aller Gefangenen, die Zerstörung seiner Brücke jedoch mit dem Zusatze bekannt, daß er selbst sie habe abbrechen lassen, weil ihm keine Wahl übrig bleibe als zwischen Sieg oder Tod. Bald darauf setzte sich die ganze feindliche Linie in Bewegung, und die Cavallerie warf sich vorzüglich auf den Punkt, wo das Cavalleriecorps des Fürsten Liechtenstein mit dem linken Flügel des Corps des Fürsten Hohenzollern zusammen stieß. Das Handgemenge ward nun allgemein. Die Infanterieregimenter Rohan, d'Aspre, Joseph Colloredo und Stein wiesen alle Angriffe des Feindes zurück. Ueberall waren die Generäle an der Spitze ihrer Truppen und flößten ihnen Muth und Beharrlichkeit ein. Erzherzog Karl selbst ergriff die Fahne von Zach, und das Bataillon, das bereits zu wanken anfing, folgte mit neuer Begeisterung seinem heroischen Beispiel. Die meisten von seiner Umgebung wurden verwundet. Seinen Generaladjutanten den Grafen Colloredo traf eine Kugel an den Kopf, die anfangs für gefährlich gehalten wurde. Ein Druck der Hand gab ihm das Gefühl seines Feldherrn kund, der mit Verachtung des Todes für Ehre und Vaterland focht. Die öfteren, schnell aufeinander folgenden, in der Kriegsgeschichte noch nie gesehenen Angriffe, sowohl mit dem Säbel als mit dem Bajonett der undurchdringlichen österreichischen Massen vereitelten alle Absichten des Feindes. Er ward überall geworfen, und in Erstaunen über eine so beharrliche Tapferkeit zur Räumung des Schlachtfeldes (des Theiles nämlich zunächst, welchen die Franzosen gegenüber dem Corps Hohenzollerns eingenommen hatten) gezwungen.



Um diese Zeit bemerkte der Fürst Hohenzollern, daß auf seinem linken Flügel bei Eßling im Gewühle des Kampfes (durch einen Angriff des Marschalls Lannes) eine Lücke entstanden war, durch welche dem Feinde eine gefährliche Blöße gegeben wurde. Das Regiment Fröhlich unter dem Obersten Meczery wurde in drei Bataillonsmassen dahin beordert und füllte die Lücke. Zwar wurden diese drei Bataillonsmassen von vier französischen Cavallerieregimentern, denen Infanterie und Geschütz folgte, rasch angegriffen, behaupteten sich aber siegreich, und wendeten die drohende Gefahr ab. Darauf langte die Grenadierreserve, welche der Erzherzog von Breitenlee vorgezogen hatte, zur Ablösung der von der blutigen Arbeit erschöpften Bataillone an und setzte den Angriff auf das Centrum der feindlichen Stellung fort. Der Feldmarschallieutenant d'Aspre drang mit den vier Grenadierbataillonen Przinsky Puteani, Scovaux und Scharlach, ohne einen Schuß zu thun, bis an die Kanonen des Feindes, wo er mit einem so mörderischen Feuer aus Eßling (Napoleon war

selbst nach dem bedrohten Punkte geeilt und hatte alles verwendbare Geschütz dahin dirigirt) flankirt wurde, daß seine Grenadiere nur durch die Gegenwart des herbeigeeilten Erzherzogs zum Stehen gebracht werden konnten. Der Hauptmann Dombasle hatte bereits die feindlichen Batterien erreicht, als er, von zwei Kugeln getroffen, das Schlachtfeld verlassen mußte. Um zwölf Uhr Mittags ordnete der Erzherzog einen neuen Sturm auf Eßling an, den der Feldmarschallieutenant d'Aspre mit den Grenadierbataillonen Kiesewetter und Scovaux links, mit den Grenadierbataillonen Scharlach und Georgy in der Front, sofort unternahm. Fünfmal rannten diese vortrefflichen Truppen an die crenellirten Mauern der in Vertheidigungsstand gesetzten, inwendig ausgebrannten Häuser. Einzelne Grenadiere stießen ihre Bajonette in die Schießlöcher des Feindes, aber alle Anstrengung war vergeblich, der Feind focht den Kampf der Verzweiflung. Der Erzherzog ließ die Grenadiere ihre vorige Stellung wieder besetzen, und als sie späterhin sich freiwillig zum neuen Sturm anboten, gestattete er denselben nicht mehr, weil ohnehin der Feind im vollen Rückzuge war.

Die beiden Abtheilungen des Corps des Feldmarschallieutenants Fürsten Rosenberg, welche bei der Vorrückung zur Schlacht die vierte und fünfte Colonne gebildet hatten, wurden, wie die österreichische Schlachtrelation berichtet, noch vor Anbruch des Tages des 22. Mai zum neuen Angriff formirt, wozu sich der Feind von seiner Seite, jedoch mit einer sichtbaren Ueberzahl, ebenfalls in Verfassung setzte. Fürst Rosenberg beschloß mit dem Regiment Erzherzog Karl das Dorf Eßling anzugreifen, mit seinen übrigen Truppen aber in Bataillonsmassen vorzubringen, und besonders in dem offenen Terrain zwischen Eßling und dem nächsten Donauarm dem im Anrücken begriffenen Feind entgegenzugehen. Das Dorf war bereits erreicht und die links vorrückenden Bataillonsmassen brachten den in mehreren Treffen hier aufgestellten Feind zum Weichen. Das heftigste Kanonenfeuer von beiden Seiten ward unterhalten, und die Truppen hielten dasselbe mit der größten Standhaftigkeit aus. Unter Begünstigung eines plötzlich entstandenen Nebels wagte die feindliche schwere Cavallerie die aus den Regimentern Sztarray und Hiller gebildeten Massen von allen Seiten anzufallen. Diese brave Infanterie aber empfing solche mit gefälltem Bajonett, und brachte ihr Feuer in dem letzten Augenblicke mit solcher Wirkung an, daß der Feind mit großem Verluste die Flucht ergreifen mußte. Diese Angriffe wurden auf die Regimenter Sztarray und Hiller fünfmal wiederholt, und jedesmal mit gleichem Muth und mit gleicher Entschlossenheit abgewiesen. Die Cavallerie trug das Ihrige zur Verfolgung des Feindes und zur Unterstützung der Infanterie bei. Die Infanterieregimenter Coburg, Erzherzog Ludwig und Czartoryski von der rechts stehenden Division des Feldmarschallieutenants Dedovich erneuerten die Anstrengungen des vorigen Tages mit der nämlichen Auszeichnung und mit dem nämlichen Erfolg. Nach diesem hitzigen Gefecht schien der Feind sich keinem Unfall mehr aussetzen zu wollen, und beschränkte sich bloß auf die Wirkung seines überlegenen Geschützes.

Gegen eilf Uhr des Vormittags erhielt der Fürst Rosenberg vom Erzherzog Generalissimus den Befehl, Eßling neuerdings anzugreifen, und dieser Angriff war auch unmittelbar an den Feldmarschallieutenant Dedovich gelangt, welcher die rechts stehende Division des Armeecorps commandirte. Fürst Rosenberg formirte sogleich

zwei Angriffscolonnen unter Anführung der Feldmarschallieutenants Fürsten Hohenlohe und Rohan, indessen Feldmarschallieutenant Dedovich gegen die Citadelle des Ortes, den mit Mauern und Gräben umzingelten Speicher vorrückte. Der Angriff geschah mit verdoppeltem Muth, und die österreichischen Truppen drangen mit raschem Ungestüm in das Dorf. Doch war es auch dießmal nicht möglich, diesen Posten zu behaupten, in welchen der Feind stets neue Verstärkungen warf, der ihm zur Deckung seines schon beschlossenen Rückzuges von äußerster Wichtigkeit war und den er mit einer unbeschreiblichen Aufopferung vertheidigte. Fürst Rosenberg beschloß daher, sich auf die hartnäckige Behauptung seiner Stellung zu beschränken, die linke Flanke der Armee zu sichern und die Verlegenheit des Feindes durch unausgesetztes Feuer aus allen Batterien zu vermehren.

Ueberhaupt rückte jetzt auf allen Punkten die Artillerie der österreichischen Armee so nahe als möglich heran, und brachte der in einen engen Raum zusammengedrängten französischen Armee einen furchtbaren Verlust bei. Von ein Uhr des Nachmittags hörten die allgemeinen Angriffe auf, und es wurde nur eine heftige ununterbrochene Kanonade unterhalten. Um vier Uhr des Nachmittags wurde der Marschall Lannes durch eine Kanonenkugel tödtlich verwundet. Immerfort rasete das Feuer der Artillerie, und des Abends um sechs Uhr bat General Dorsenne den Kaiser Napoleon, die alte Garde zum Angriffe führen zu dürfen, um die Oesterreicher zurückzuwerfen. Die Antwort Napoleons war: „Nein, es ist gut, daß dieß so ende; ohne Brücke, ohne Hülfe haben wir wahrlich mehr gethan, als ich hoffte." Die nach der Lobau führenden Brücken über die große Donau waren gerissen, und es konnte von daher keine Verstärkung an Artillerie, Infanterie und Cavallerie mehr herübergelangen. (Es befanden sich noch am rechten Ufer bei Kaiser-Ebersdorf das Corps des Marschalls Davout und ein Theil der Kuirassiere.) Endlich brach die Nacht ein, und unter ihrem Schutze zog sich die französische Armee auf den Brücken über den kleinen Donauarm nach der Lobau zurück, wo Massena den Oberbefehl übernahm, da Napoleon sofort in einem kleinen Nachen nach dem rechten Donauufer zurückkehrte.

Der Verlust der Oesterreicher betrug an den beiden großen Schlachttagen vom 21. und 22. Mai 1809 an Todten siebenundachtzig Offiziere und viertausendeinhundertneunundneunzig Unteroffiziere und Gemeine; an Verwundeten zwölf Generäle, sechshundertdreiundsechzig Oberoffiziere, fünfzehntausendsechshunderteinundfünfzig Mann vom Feldwebel abwärts; an Gefangenen, meist verwundet, einen General, acht Offiziere, und achthundertneunundzwanzig Mann; also im Ganzen einundzwanzigtausendvierhundertfünfzig Mann. Der Verlust der Franzosen betrug an Todten siebentausend Mann, die auf dem Schlachtfelde begraben wurden; an Verwundeten vierunddreißigtausendsiebenhundertdreiundsiebzig Mann, die sich theils in den österreichischen, theils in den französischen Spitälern befanden; an Gefangenen zweitausenddreihundert Mann; also im Ganzen vierundvierzigtausenddreiundsiebzig Mann. Die Oesterreicher waren bei Aspern, wie gesagt, fünfundsiebzigtausend, die Franzosen einmalhunderttausend Mann stark gewesen, woraus sich ergibt, daß diese Schlacht zu den allerblutigsten Kämpfen im Verhältniß zur Streiterzahl gehört, welche jemals auf Erden geliefert worden sind. Die Oesterreicher verloren kein einziges Geschütz,

erbeuteten aber drei Kanonen, sieben Munitionswagen, siebzehntausend Gewehre und dreitausend Kuirassiere. Diese letztere Zahl beweist, welchen furchtbaren Verlust die schwere französische Cavallerie erlitten hat.

Es war wohl erlaubt, bei der Schlacht von Aspern länger zu verweilen, als der diesem Werke bemessene nur noch enge Raum gestattet, denn sie rettete Oesterreich vor Zerstückelung, sie war eine glorreiche That, ohne welche niemals von einem Befreiungsjahre 1813 die Rede hätte sein können. Fortan nannte Napoleon nicht mehr, wie er vor Aspern gethan, Franz den Ersten und die Mitglieder seines Hauses „diese Prinzen von Lothringen," sondern es war in seinen Proklamationen und anderen Kundmachungen wieder die Rede von einem Kaiser und von Erzherzogen von Oesterreich.

Aspern war eine Rettungsschlacht; ein zertrümmernder Sieg hatte sie von vorne herein nicht werden können, da Napoleon die Uebermacht an Streitkräften und einen gesicherten Rückzugs- und Waffenplatz an der unangreifbaren Lobau hatte. Am 23. Mai stand das französische Heer mit allem seinen Geschütz auf dieser großen Insel, welche durch einen Arm der Donau gedeckt ist, während das ganz flache linke Ufer im Kernschusse des Kartätschenfeuers der Franzosen lag. Schon am 25. Mai war die Communication zwischen der Lobau und dem rechten Ufer völlig hergestellt, und diese Insel bald dermassen verschanzt und die Schanzen mit so vielem schweren Geschütz (die gegen das Marchfeld gerichteten Batterien der Lobau wurden mit achtundzwanzig Achtzehn-, achtzehn Zwölf-, sechsunddreißig Sechspfündern, vierzehn Mörsern und zehn Haubitzen armirt) aus dem Wiener Zeughause versehen, daß jeder Angriff auf die Lobau zur völligen Unmöglichkeit wurde. Der Erzherzog bezog nach der Schlacht ein Lager zwischen Deutschwagram und Markgrafen-Neusiedel und erwartete hier das Eintreffen von Verstärkungen. Zwischen den gegenseitigen Hauptarmeen fiel bis zum Juli nichts von Belang vor.

Der Kaiser von Oesterreich, dessen Feldhoflager zu Wolkersdorf in geringer Entfernung von seinem siegreichen Heere sich befand, schickte am 9. Juni den Obersten Baron Steigentesch mit einem eigenhändigen Schreiben an den König von Preußen nach Königsberg, und lud diesen Monarchen unter Berufung auf Unterredungen desselben mit dem im österreichischen Hauptquartier eingetroffenen Prinzen von Oranien ein, mit Oesterreich jene innige Vereinigung gegen das Raubsystem Napoleons, welche er in Aussicht gestellt, nun wirklich abzuschließen und die Vollziehung dieser eben so nöthigen als unvermeidlichen Maßregel zu beschleunigen. Gleichfalls unter Berufung auf den Prinzen von Oranien erließ der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf Stadion am nämlichen Tage eine Instruction an den österreichischen Gesandten am preußischen Hofe Baron Wessenberg. Die Hoffnung indeß, daß Preußen sich dem Kriege gegen Napoleon anschließen werde, ging nicht in Erfüllung. Der König lehnte den Antrag, seine Waffen mit den österreichischen zu vereinigen ab, ohne jedoch die Hoffnung abzuschneiden, daß er sich eines Tages, wenn es Zeit sein würde, mit dem Wiener Hofe verbinden würde.

Dieß möchte damals vielleicht doch geschehen sein, wenn Kaiser Alexander nicht, in das Bündniß mit Napoleon verstrickt, feindselig gegen Oesterreich aufgetreten wäre. Der Erzherzog Ferdinand hatte nach der Besetzung von Warschau sich bis

Thorn ausgedehnt und den Brückenkopf daselbst mit Sturm genommen, als die Fortschritte Poniatowsky's in Galizien ihn zur Umkehr nöthigten. Am 24. Mai rückte auch ein russisches Corps, dessen Stärke zu vierzigtausend Mann angegeben wird, in Galizien unter Befehl des Fürsten Gallizyn ein, welcher in einer Proklamation vom 25. Mai kundthat, daß das Corps in Galizien vorrücke, „um sich den Plänen Oesterreichs zu widersetzen und Gewalt mit Gewalt abzutreiben!!" Der Erzherzog Ferdinand vollführte einen schönen Feldzug gegen die ihm überlegenen, aber vereinzelt operirenden Corps der Generäle Poniatowsky und Zayonczek, zog sich nach bewirkter Wiedereinnahme von Sandomirz nach Radom zurück, und setzte von da seinen Marsch in ruhiger Gemessenheit nach dem österreichischen Antheil von Schlesien fort. Inzwischen war Poniatowsky bei Pulawy über die Weichsel gegangen, vereinigte sich mit Zayonczek und rückte dem Erzherzoge nach. Am 13. Juli standen sie ihm bei Krakau gegenüber, und es sollte diese Hauptstadt von den Truppen jener beiden polnischen, d. i. herzoglich warschau'schen Generäle zufolge einer Uebereinkunft mit dem Erzherzoge besetzt werden. Eben sollte die Uebergabe erfolgen, als eine russische Cavallerieabtheilung herbeisprengte und von Krakau im Namen des Kaisers von Rußland Besitz nahm. Die Oesterreicher mischten sich in das nicht, und am 15. Juli machte die Kunde vom Abschlusse des Waffenstillstandes von Znaym den Feindseligkeiten hier ein Ende.

In Folge des günstigen Ausganges des Feldzuges in Baiern hatte Napoleon, wie an seinem Orte erwähnt, den Marschall Lefebvre mit den Baiern (Divisionen Wrede und Deroi) zur Unterwerfung von Tyrol entsendet. Am 11. Mai erstürmte Wrede den Strubpaß, den eine österreichische Jägercompagnie und vier Compagnien Landschützen sieben Stunden lang gegen die ganze Division dieses Generals vertheidigten, während Deroi Kuefstein entsetzte und von da auf der Straße nach Innsbruck vorrückte. Die Baiern verübten auf ihrem Vormarsche in Tyrol Greuel ohne Zahl und Namen, was selbst bairische Geschichtschreiber weit entfernt sind zu leugnen. Wrede selbst rief in einer Proklamation seinen Soldaten zu: „Baiern, ich fordere euch auf, wieder Menschen zu sein!"

Während die Gefahr vom Norden her drohte, hatten Chasteller, Leiningen, Fenner, und der Sandwirth Hofer in Südtyrol tapfer und glücklich gegen Abtheilungen der Armee des Vicekönigs gekämpft, am 24. April in dem Treffen von Volano gesiegt, und den Feind gezwungen Roveredo und das ganze Land zu räumen. Nach den Unfällen der österreichischen Armee in Baiern brach Chasteller am 29. April von Roveredo auf, und erreichte das sechsunddreißig Meilen entfernte Innsbruck am 3. Mai. In Welschtyrol hatte er nur den Oberstlieutenant Leiningen mit seiner Truppenabtheilung zurückgelassen. Letzterer behauptete sich gegen den mit dreitausend Mann anrückenden General Rusca hinter der Lavis, ja zwang denselben schließlich mit Hülfe des herbeigeeilten Landsturmes unter Hofer zur Flucht. Leiningen behauptete sich in Südtyrol, bis ihm nach dem Znaymer Waffenstillstande der Befehl zukam, es zu räumen.

Am 4. Mai erließen Chasteller und Hormayr einen Aufruf an die Salzburger, und am 8. an die Stände von Vorarlberg, der nicht ohne Wirkung blieb. Leider hatte man im Hauptquartier zu Innsbruck keine richtige Kunde von den

Ereignissen in Oberösterreich, und war durch das vergrößernde Gerücht verleitet worden, das Treffen von Ebersberg für einen vollständigen Sieg der Oesterreicher zu halten. Ueber die Stärke der gegen Tyrol anrückenden Baiern befand man sich gleichfalls in der tiefsten Unkunde. Am 11. Mai, an welchem der Strubpaß von der Division Wrede erstürmt wurde, des Nachmittags um vier Uhr brach Chasteller von Innsbruck auf, um angriffsweise zu Werke zu gehen, während er, wenn er den Stand der Dinge gekannt hätte, sich auf die Vertheidigung beschränkt haben würde. Am 12. wurden seine Vorposten bei Waidring zurückgedrängt, und er nahm darauf eine Stellung bei Wörgl, welche er ganz gewiß nicht hätte behaupten wollen, würde er gewußt haben, daß er außer der Division Wrede auch noch die Division Deroi und die halbe Division Kronprinz gegen sich habe. Am 13. kam es zu dem blutigen Treffen bei Wörgl, in welchem dreitausend Oesterreicher (darunter nur neunhundert Mann Linie, alles Uebrige kärnthnerische Landwehr) mit nur siebzig Reitern und nur sechs Kanonen gegen achtzehntausend Baiern mit eintausendsiebenhundert Pferden und dreißig Kanonen fochten. Auch der Landsturm unterstützte an diesem Tage die Oesterreicher schlecht, zeigte sich, von Straub geführt, nur in regellosen Haufen auf den Bergen und eröffnete ein nutzloses Feuer. Die Oesterreicher wurden nach verzweiflungsvollem Widerstande zersprengt und verloren ihre Geschütze sammt allem Gepäcke. Chasteller selbst entrann mit Mühe und Noth der Gefangenschaft.

Die Oesterreicher und ein Theil des Landsturmes sammelten sich am Brenner, und es wurde in einem am 17. Mai gehaltenen Kriegsrath beschlossen, Tyrol zu behaupten. Wenige Stunden nach gefaßtem Beschlusse traf der Befehl des Erzherzogs Johann aus Villach ein, daß der Feldmarschalllieutenant Chasteller sich mit allen seinen Truppen mit ihm vereinige. Der Rückzug vom Brenner wurde befohlen, und Major Teimer erhielt den Auftrag, sich mit dem Corpsadjutanten Baron Veyder zu Wrede, welcher mit Teimer eine Unterredung gehabt, zu begeben, um einen Räumungstraktat abzuschließen und eine Amnestie zu erwirken. Wrede aber ließ sich, weil inzwischen aus Innsbruck eine Unterwerfungsdeputation eingetroffen war, auch die Gemeinden des Unterinnthals sich zur Niederlegung der Waffen verstanden hatten, jetzt zuwider seiner früheren Erklärung in gar keine Unterhandlungen ein. Unverrichteter Dinge kehrten Teimer und Veyder zu Chasteller zurück, der bis Bruneken zurückgegangen war. Hier war ein neuer Befehl des Erzherzogs Johann eingetroffen, welcher den früheren widerrief und gebot, Tyrol gleich einer selbstständigen Festung bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Chasteller befahl allen Truppen vorzugehen, und ließ auch den Posten am Brenner wieder besetzen. Der Intendant Hormayr und der Major Teimer gingen jener nach dem Etschlande, dieser nach dem Vintschgau, den Landsturm aufzubieten und eine kräftige Diversion gegen Innsbruck auszuführen, in welches Lefebvre und Wrede am 19. Mai eingezogen waren. Zuvor hatte Wrede einen kurzen Waffenstillstand bewilligt, damit das Landvolk heimziehen könne. In Vorarlberg löste die in Folge des Aufrufes vom 8. Mai zu Stande gekommene Landesvertheidigung nach Kunde von der Capitulation von Innsbruck sich in aller Stille auf und Würtemberger besetzten Bregenz und den unteren Theil von Vorarlberg bis Hohenembs. Zu Pludenz und Feld-

kirch aber blieb das bewaffnete Volk beisammen, obschon von da alles österreichische Militär bis auf eine Compagnie Lusignan mit einem Sechspfünder unter dem Oberstlieutenant Haagen abgezogen war.

Chasteller beharrte nicht bei dem Entschlusse, Tyrol zu vertheidigen. Der Sandwirth Hofer, begleitet von seinem Adjutanten Eisenstekken, beschwor ihn das Land nicht zu verlassen, erhielt tröstliche Versicherung und eilte in seine Heimat, die kriegerischen Bewohner des Passeyrthales und der benachbarten Thäler neuerdings aufzubieten. Als aber Hofer zu Sterzing anlangte, erfuhr er zu seinem schmerzlichen Erstaunen, daß das Corps Chastellers nach Lienz zurückgegangen sei und General Buol, der den Posten am Brenner besetzt hielt, sich anschicke dahin nachzufolgen. Da der Erzherzog Johann beabsichtigte, sich bei Gratz zu concentriren, läßt sich nur annehmen, daß die den Tyrolern so unerwartete abermalige rückgängige Bewegung Chastellers durch einen neuen Befehl jenes Heerführers veranlaßt worden sei. Eisenstekken indeß, der Adjutant Hofers, wußte durch seine stürmische Beredsamkeit ein eben vom Brenner nach Sterzing aufgebrochenes Bataillon, insbesondere die Offiziere zu der Erklärung zu bewegen, daß sie bei den Tyrolern bleiben wollten. Ohnehin fingen die letzteren alle weiteren Befehle des Generals Chasteller auf, so daß die Truppen Bouls in ihrer Aufstellung am Brenner verharrten.

Marschall Lefebvre brach, die Division Deroi in Tyrol lassend, mit den beiden anderen bairischen Divisionen am 23. des Abends von Innsbruck nach dem Salzburgschen auf, um den General Jellachich, der das steyrische Gebirge deckte, aufzureiben und den Erzherzog Johann zwischen zwei Feuer, das seinige und das des Vicekönigs von Italien zu bringen. Sobald der Erzherzog aus dem Felde geschlagen worden, wollte Lefebvre zurückkehren, Chasteller vernichten und Tyrol im Rücken angreifen. Er konnte die Ausführung seines Planes nicht fortsetzen, denn am 25. Mai des Morgens kam ihm mit der Nachricht von der Schlacht von Aspern zugleich der Befehl zu, nach Linz zu marschiren. Denselben 25. Mai lieferte Hofer, der zum ersten Male als Oberanführer auftrat, mit dem Landsturme und einigem Militär der Division Deroi ein Treffen am Iselberge, welches gegen fünf Uhr des Nachmittags durch einen wolkenbruchartigen Platzregen unterbrochen wurde. In diesem Treffen hatten die Kapuziner Joachim Haspinger und Pater Peter tapfer mitgefochten und befeuerten auch nachher das Volk, bei welchem sie viel galten. Der Befreiungsgedanke schwellte die kühnen Herzen der Tyroler und sie verwarfen am 27. Mai Deroi's Aufforderung zur Niederlegung der Waffen unter Zusicherung einer Amnestie. Am 29. Mai kam es abermals zum Kampfe am Isel. Die Tyroler waren achtzehntausend Mann stark und ihnen zur Seite fochten vom Militär gegen neunhundert Mann Fußvolk, siebzig Reiter, zwei Sechspfünder und vier Dreipfünder, während die Baiern zwar nur achttausend Mann zählten, aber achthundert Reiter und fünfundzwanzig Geschütze bei sich hatten. Der Oberstlieutenant Reißenfels von Devaux führte wie schon in dem Gefechte am 25. den rechten, der Oberstlieutenant Ertel von Lusignan den linken Flügel, und der Jägerhauptmann Amman (blieb im Treffen vom 29.) die Vorpostenkette. Dem rechten Flügel hatte der kühne Speckbacher sich mit sechshundert von ihm aufgebotenen Unterinnthalern angeschlossen, General Buol blieb am Brenner in Reserve, und

Major Teimer wurde mit den Oberinnthalern erwartet, dem Feinde in den Rücken zu fallen. Trotz ihrer außerordentlichen Ueberlegenheit an Geschütz mußten die Baiern nach hartnäckigem Kampfe um vier Uhr des Nachmittags sich nach Innsbruck zurückziehen. In der Nacht zum 30. Mai zog die Division Deroi, die Hufe der Pferde und die Räder der Geschütze mit Stroh umwickelt, über die Mühlauerbrücke nach Hall und Baumkirchen ab, und gelangte, da die Anstalten, sie abzuschneiden, nicht richtig getroffen waren oder nicht richtig ausgeführt wurden, mit verhältnißmäßig geringem Verluste nach Kuefstein und von da über Aibling nach Rosenheim. Da auch das Streifcorps des Grafen Arco zum Lande hinaus geschlagen wurde, war Tyrol abermals vom Feinde befreit. Baron Hormayr, seiner Aussage nach krank, aber von einem Theile des Volkes arg beleumundet, traf, nachdem Hofer mit den tapferen Kapuzinern Pater Joachim Haspinger und Pater Peter an der Spitze der Passeyrer am 30. Mai seinen Einzug in Innsbruck gehalten, in der Nacht zum 31. in dieser Hauptstadt wieder ein, um seine Functionen als Intendant auszuüben und die ganze Bewegung zu leiten.

Was die Armee des Erzherzogs Johann betrifft, haben wir berichtet, daß sie in Verfolgung der im Siege von Sacile errungenen Vortheile durch die Kunde des unglücklichen Ausganges des Feldzuges in Baiern unterbrochen worden war. Sie zog sich langsam und unter beständigen Gefechten zurück, und Erzherzog Johann erreichte mit dem Theile des Armeecorps Chasteller, den er nach Italien mitgenommen hatte, Villach in Kärnthen, während Graf Gyulai mit seinem Armeecorps sich nach Laibach zurückzog und von da auf Befehl des Erzherzogs nach Croatien marschirte, welches sowohl von Marmont, der Vortheile errungen hatte, als von Macdonald, der sich Triest's bemächtigte und auf Laibach vorrückte, bedroht erschien.

Der Vicekönig von Italien, welcher Macdonald mit sechzehntausend Mann auf der Straße nach Laibach entsendet hatte, selbst aber mit dreißigtausend Mann dem Erzherzog folgte, erstürmte die Pässe von Pontafel und Tarvis, und seine ganze Armee war dann im Vormarsche begriffen. Erzherzog Johann wollte bei Gratz so viele Truppen als möglich vereinigen, wieder angriffsweise zu Werke gehen und Inneröstereich vom Feinde befreien. Zum Gelingen dieses Planes gehörte, daß Jellachich mit seiner Truppenabtheilung, welche zum größeren Theile aus Kerntruppen bestand, zu dem Erzherzoge stieß. Jellachich ließ sich aber am 25. Mai bei St. Michel überfallen und büßte von seinen zehntausend Mann mehr als die Hälfte ein. Tages darauf langten die Reste des Corps in dem kläglichsten Zustande zu Gratz an. Erzherzog Johann mußte seinen Plan, der hauptsächlich auf Verhinderung der Vereinigung der Armee des Vicekönigs mit der französischen Hauptarmee ging, aufgeben und sich nach Ungarn wenden. Macdonald besetzte Gratz, der Vicekönig zog nach Bruck an der Mur, trat in Verbindung mit Napoleons Hauptmacht, und es erfolgte die Vereinigung vollständig bei Neustadt. Der Erzherzog Johann dagegen vereinigte sein schwaches Corps mit der ungarischen Insurrection unter dem Palatin Erzherzog Joseph am 11. und 12. Juni bei Toth und Papa.

Da Bianchi gegen den Marschall Davout den Donauübergang bei Preßburg mit Erfolg behauptet hatte, schickte Napoleon gegen die Erzherzoge Johann und Joseph die Armee des Vicekönigs Eugen von Italien, welche er um die leichte

Reiterdivision Montbrun und um einige andere Truppenabtheilungen verstärkte. Am 5. Juni brach Eugen Beauharnais von Neustadt auf und marschirte über Oedenburg, Günz und Stein am Anger nach Sarvar. Bei Raab kam es am 14. Juni 1809 zur Schlacht, in welcher siebenundzwanzigtausend Oesterreicher (siebzehntausend Mann reguläres Militär, und zehntausend Mann ungarische Insurrection) gegen vierzigtausend Franzosen kämpften, und erst nach langem hartem Feldstreit sich zum Rückzuge genöthigt sahen. Derselbe ging nach Acs, und von da nach Komorn, wo der Erzherzog Johann am 15. Juni seinen Truppen am linken Donauufer ein Lager beziehen ließ. Napoleon ließ weiter nichts Ernstliches in Ungarn unternehmen, und zog die Armee des Vicekönigs wieder donauaufwärts, denn im Marchfelde lag die Entscheidung. Erzherzog Johann glaubte Anfangs, der Vicekönig habe es auf die Insel Schütt abgesehen, und rückte daher nach Böös. Bald aber überzeugte er sich von der Nutzlosigkeit seiner Anwesenheit auf der Insel Schütt, trennte sich von der ungarischen Insurrection, und marschirte mit seinem kleinen aber erprobtem Heere nach Preßburg, wo es schien, als wolle der Marschall Davout neuerdings versuchen, sich des österreichischen Brückenkopfes am rechten Donauufer zu bemächtigen.

Am 1. Juli erhielt auch der Marschall Davout Befehl, sich mit der französischen Hauptmacht zu vereinigen, und am 4. kam die italienische Armee bei derselben an. Napoleon hatte sonach einmalhundertachtzigtausend Mann zu dem entscheidenden Schlage, den er im Sinne hatte, gesammelt, und wenn von diesen in der Schlacht von Wagram auch nicht die volle Zahl, sondern einmalhundertfünfzigtausend Mann wirklich fochten, so blieb doch, da der Erzherzog Karl nur über fünfundneunzigtausend Mann verfügen konnte, das Mißverhältniß der gegenseitigen Streiterzahl außerordentlich.

Napoleon hatte nur die Ankunft der italienischen Armee des Vicekönigs erwartet, um von der Lobau wieder nach dem Marchfelde überzugehen. Noch am 4. Juli gegen zehn Uhr des Abends ließ der General Oudinot fünfzehnhundert Voltigeurs von der Lobau nach dem linken Donauufer überschiffen. Unter dem Schutze des Feuers von zwölf Kanonenbooten landeten sie unterhalb Stadt-Enzersdorf, und trieben die Vorposten der österreichischen Avantgarde, welche unter dem General Nordmann auf der Schusterwiese und im Haselgrunde standen, rasch zurück. Es war eine stockfinstere Nacht, ein furchtbares Gewitter tobte, in Strömen goß es vom Himmel, und so vermochte General Nordmann seinen Truppen die erforderliche Richtung nicht zu geben, und die französischen Voltigeurs konnten sich im Dorfe Mühlleiten festsetzen. Um eilf Uhr ließ Napoleon aus den Mörsern der Lobau das Städtchen Enzersdorf, welches einige Bataillons vom Armeecorps des Grafen Klenau (hatte das Commando des verwundeten Hiller übernommen) besetzt hielten, in Brand werfen. Bei dem Scheine der Flammen wurden alsbald mehrere Brücken über den Donauarm geschlagen, und auf ihnen wie auf vielen Fähren ging die französische Armee nach dem Marchfelde über. Am 5. Juli mit Tagesanbruch standen die Corps der Marschälle Massena (linker Flügel), Davout (rechter Flügel), des Generals Oudinot (Centrum) und die Cavalleriedivision Lasalle in einer Linie zwischen Wittau und der Donau dem Städtchen Enzersdorf gegenüber. Um sechs

Uhr Früh waren die Schanzen bei Enzersdorf genommen, und die Besatzung des Städtchens hielt sich zwar noch, schlug sogar mehrere Angriffe ab, mußte sich aber gegen neun Uhr des Vormittags kriegsgefangen geben. Der Uebergang der Franzosen hatte inzwischen ununterbrochen fortgedauert. Das Corps des Marschalls Bernadotte (die Sachsen) rückte in die erste Linie neben das Corps Oudinot. Die Cavalleriedivision Montbrun nahm Platz auf dem rechten, jener Lasalle's auf dem linken Flügel der ersten Linie. Gegen Mittag stand in zweiter Linie die italienische Armee unter dem Vicekönige, die Garde und das Corps des Generals Marmont; in dritter die sämmtliche Reservecavallerie. Um Mittag ließ Napoleon die französische Armee aus dieser dichtgedrängten Stellung sich fächerartig entfalten. Massena rückte links gegen Eßling und das neue Wirthshaus; Bernadotte auf Raschdorf und Wagram; Oudinot auf Baumersdorf; Davout rechts gegen Glinzendorf und Markgrafen-Neusiedel. Sowie die erste Linie sich ausbreitete, rückte aus der zweiten die italienische Armee in die erste ein, zwischen Oudinot rechts und Bernadotte links. Diesen Truppen, als dem Centrum, folgten die Garden, das Corps Marmonts und die Reservecavallerie.

Diese Ausbreitungsbewegung so gewaltiger Massen war nicht zu hindern. Die Corps des österreichischen rechten Flügels, Klenau und Kollowrat, sowie das Reservecorps des Fürsten Johann Liechtenstein gingen bis Stammersdorf, Hagenbrunn und Seyring zurück, wo sie gegen acht Uhr des Abends anlangten. Die Corps des österreichischen linken Flügels, Bellegarde, Hohenzollern und Rosenberg, bezogen die Stellung hinter dem Rußbache zwischen Wagram und Markgrafen-Neusiedel. Die Grenadiere gingen bis Seyring zurück, und einige Cavallerieregimenter deckten den rechten Flügel der Hauptstellung hinter dem Rußbach. Auf dem linken Flügel der Hauptstellung schloß die Cavallerie Nordmanns an das Corps des Fürsten Rosenberg sich an. Das Armeecorps des Fürsten Reuß stand vom Spitz donauaufwärts, denn einige Demonstrationen der Franzosen bei Nußdorf hatten befürchten lassen, sie möchten in der Gegend dieses Dorfes über die Donau und der österreichischen Armee in den Rücken gehen. So kam es, daß das Corps des Fürsten Reuß weder am ersten noch am zweiten Schlachttage von Wagram Theil an dem Kampfe nehmen konnte.

Napoleon befahl dem Marschall Massena den rechten Flügel (Klenau, Kollowrat und Liechtenstein) der österreichischen Armee in Schach zu halten, während Bernadotte, der Vicekönig und Oudinot die Stellung am Rußbache in der Fronte, Davout aber zu beiden Seiten dieses Baches angreifen sollten.

Der Vicekönig von Italien, der zuerst den Oesterreichern nahe kam, ließ durch den General Macdonald mit den Divisionen Dupas (war der italienischen Armee nur zugetheilt, und gehörte eigentlich zum Corps Vandammes), Serras und Durutte einen Angriff auf das Corps des Grafen Bellegarde ausführen, und es wurde dessen erste Linie links von Wagram in Unordnung gebracht. Erzherzog Karl setzte sich an die Spitze der gewichenen Truppen und führte sie wieder vor, bei welchem ruhmreichen Vorgange er einen leichten Streifschuß erhielt. Zu gleicher Zeit ging der Major Fromm mit dem Regimente Erbach, ohne erst den Befehl dazu abzuwarten, aus der zweiten Linie in die erste vor und füllte die links von Wagram

entstandene Lücke. (Zur Belohnung für die bewiesene Tapferkeit verlieh der Generalissimus Erzherzog Karl dem Regimente Erbach das Recht, künftig bei allen Gelegenheiten den Grenadiermarsch zu schlagen.) Auch führte Fürst Hohenzollern von seinem linken Flügel eilig das Regiment Vincent Chevauxlegers herbei, und dieses hieb mit Hessenhomburg Husaren so gewaltig auf die Franzosen unter Macdonald ein, daß sie wieder über den Rußbach zurückweichen mußten.

Nicht mehr Glück hatte Oudinot, welcher das von den Franzosen in Brand geschossene Baumersdorf angriff. Mitten unter den Flammen rechts und links wurde gekämpft, aber der General Graf Hardegg behauptete das Dorf. Nicht minder scheiterte der Angriff, welchen Oudinot gegen den linken Flügel des Corps des Fürsten Hohenzollern unternahm.

Auf dem äußersten französischen rechten Flügel hatte Montbruns Cavallerie jene des Generals Nordmann gegen Markgrafen-Neusiedel zurückgedrängt, worauf die Divisionen Friant und Morand vom Corps des Marschalls Davout dieses Dorf stürmten, aber von dem Fürsten Rosenberg entschieden zurückgeworfen wurden.

Nachdem diese Angriffe mißlungen waren und während eine fürchterliche Kanonade die ganze Schlachtlinie entlang rasete, führte Marschall Bernadotte die Sachsen gegen das Dorf Wagram, welches von dem Obersten Oberndorf mit der größten Standhaftigkeit vertheidigt wurde. Als Oberndorf schwer verwundet worden, konnten die Sachsen zwar des Einganges von Aderklaa her sich bemächtigen und im Dorfe sich ausbreiten, wurden aber schließlich von zwei Bataillonen der Regimenter Mittrowsky und Reußplauen wieder hinausgeworfen. Schon während des Kampfes war Wagram in Brand gerathen, und nun zündeten die Franzosen es durch Haubitzgranaten vollends an allen Ecken an. Nachts eilf Uhr endete der Kampf des 5. Juli.

Die französische Armee hatte folgende Stellung. Die Cavalleriedivisionen Montbrun, Grouchy und Pouilly auf dem äußersten rechten Flügel hinter dem Rußbache bei Loibersdorf. Davout hinter Glinzendorf; Oudinot gegenüber von Markgrafen-Neusiedel; der Vicekönig gegenüber von Baumersdorf, und links von ihm die Division Dupas; Bernadotte bei Aderklaa; Massena mit drei Divisionen bei Breitenlee, die vierte unter dem General Boudet bei Aspern, zur Deckung der Brückenschanzen. In zweiter Linie: rechts von Raschdorf die Zelte des Kaisers und die Garde, links von Raschdorf die Baiern und das Corps Marmonts; hinter Raschdorf die Reservecavallerie. Wenn man einen Blick auf die Landkarte wirft, so sieht man, daß die französische Armee eine Linie bildete, die sich bei Aderklaa in einem ausspringenden Winkel brach. Auch belehrt die eben angegebene Aufstellung, daß die Armee Napoleons, insbesondere die Reserve bei Raschdorf, möglichst concentrirt gewesen.

Die österreichische Armee dagegen dehnte sich über einen viel weiteren Raum aus als die französische. Und zwar stand das Armeecorps des Grafen Kollowrat bei Hagenbrunn; das Armeecorps des Grafen Klenau auf den Höhen von Stammersdorf, mit dem linken Flügel an Gerasdorf; die Reservecavallerie unter dem Fürsten Johann Liechtenstein auf dem Terrain von Gerasdorf gegen Wagram zu; von Wagram bis Markgrafen-Neusiedel die Armeecorps zuerst des Grafen Bellegarde, dann des Fürsten Hohenzollern, endlich des Fürsten Rosenberg, welcher

letztere Neusiedel und den mit den Resten ehemaliger Schanzen umgebenen, sogenannten „breiten Thurm" besetzt hielt. Vier Cavallerieregimenter unter dem General Fröhlich standen zur Unterstützung des linken Flügels bei Obersiebenbrunn, und sollten dem für den nächsten Morgen erwarteten Corps des Erzherzogs Johann die Hand bieten. Hinter Gerasdorf bei Seyring stand das Grenadiercorps unter dem Feldmarschallieutenant d'Aspre, das Armeecorps des Fürsten Reuß endlich am Spitz.

In der Nacht traf der Erzherzog Karl in einem der wenigen Häuser in Wagram, welche von dem Brande verschont geblieben, folgende Dispution zum Angriffe für den 6. Juli:

Das sechste und dritte (Klenau und Kollowrat), dann das Grenadiercorps sind zum Angriffe des feindlichen linken Flügels bestimmt. Feldmarschallieutenant Klenau bleibt in steter Verbindung mit dem Feldzeugmeister Kollowrat, welcher seine Richtung über Leopoldsau gegen Breitenlee nimmt; dieser verbindet sich mit dem Grenadiercorps, welches seinen Marsch auf Süssenbrunn richtet. Alle drei Corps setzen ihren Angriff in den angezeigten Directionen auf das lebhafteste fort.

„Das Cavalleriereservecorps, unter dem General der Cavallerie Fürst Liechtenstein, rückt zwischen Aderklaa und Süssenbrunn vor, und sucht die Verbindung rechts mit den Grenadieren, und links mit dem ersten Corps unter dem General der Cavallerie Grafen von Bellegarde.

„Das erste Corps (Bellegarde) marschirt auf Aderklaa, bleibt rechts mit dem Grenadiercorps in Verbindung und stützt seinen linken Flügel an den Rußbach. Graf Bellegarde hält jedoch die Höhe hinter Deutschwagram mit einem Theil seines Corps besetzt, welches nach Maßgabe als die Vorrückung auf dem rechten Ufer des Rußbaches vorwärts gelingt, ebenfalls den Bach passirt. Feldmarschallieutenant Fürst Hohenzollern mit dem dritten Corps behauptet die Position hinter dem Rußbach auf das Aeußerste, kanonirt den Feind aus seinem Positionsgeschütz, und nach Maß als das erste Corps (Bellegarde) gegen ihn Terrain gewinnt, passirt dasselbe ebenfalls den Rußbach und rückt en fronte vor.

„Feldmarschallieutenant Fürst Rosenberg mit dem vierten Corps dringt gegen den rechten Flügel des Feindes, gegen welchen das Corps des Erzherzogs Johann bereits in Marsch sich befindet.

„Feldzeugmeister Fürst Reuß wird den Spitz, die schwarze Lacke (Name eines Donauarms) und die übrigen Posten an der Donau auf das Aeußerste halten.

„Feldzeugmeister Kollowrat läßt vom dritten Corps eine Brigade mit einer Batterie auf der Höhe von Stammersdorf zurück.

„Das sechste und dritte Corps (Klenau und Kollowrat) brechen um ein Uhr nach Mitternacht auf; Feldmarschallieutenant d'Aspre mit den Grenadieren um drei Uhr Früh; Fürst Liechtenstein rückt mit der Cavallerie in dem Maße vor, als der Tête der Grenadiercolonne herbeikommt. Das erste Corps (Bellegarde) greift um vier Uhr des Morgens Aderklaa an, und Graf Bellegarde poussirt seine Attake in dem Maß, als Fürst Liechtenstein die nöthige Höhe erreicht, um beim Angriff mitwirken zu können.

„Fürst Rosenberg setzt sich um vier Uhr des Morgens in Bewegung, um den

rechten Flügel des Feindes anzugreifen, und sucht seine Verbindung mit dem Erzherzog Johann bei Siebenbrunn.

„Die Schlachtordnung ist für die Infanterie in Bataillonsmassen oder Quarees, mit einigen Plänklern vorwärts. Die Stille wird besonders empfohlen und das unnöthige Schießen auf zu große Entfernungen verboten. Die Marschordnung bleibt jedem Corpscommandanten überlassen, ebenso die Zusammensetzung der Avantgarde von jeder Colonne. Fürst Liechtenstein gibt der Grenadiercolonne ein Cavallerieregiment als Avantgarde bei. Der Erzherzog Generalissimus wird sich beim Corps des Grafen Bellegarde aufhalten."

Wenn nun zwar gleich nach dieser Disposition, die mit Sicherheit auf das Eintreffen des Corps des Erzherzogs Johann rechnete, der Angriff vom rechten Flügel hätte eröffnet werden sollen, war doch an diesen in Folge der Entfernung der Hauptquartiere der Corpscommandanten und der sehr finsteren Nacht der Befehl nicht rechtzeitig gelangt, und es wurde das Corps Rosenbergs am linken Flügel zuerst in den Kampf verwickelt. Dasselbe war in Gemäßheit der Disposition um vier Uhr des Morgens von den Höhen hinter Markgrafen-Neusiedel in drei Colonnen abmarschirt, und rückte gegen Großhofen und Glinzendorf vor, welche beiden Dörfer von Davout's Infanterie besetzt waren, indeß hinter ihnen seine Cavallerie in zwei Treffen stand. Napoleon rückte von Raschdorf mit der Garde und den Kuirassierdivisionen Nansouty und Arrighi nach Großhofen, weil er da überflügelt zu werden besorgte, und dirigirte die Cavallerie Davout's dem Corps Rosenbergs in die Flanke gegen Obersiebenbrunn. Der bei diesem Orte mit vier Cavallerieregimentern stehende General Fröhlich, der dem Corps des Erzherzogs Johann die Hand bieten sollte, wurde zurückgedrängt, und jetzt konnte jene Cavalleriecolonne, welche die beiden gegen Großhofen und Glinzendorf vorrückenden Infanteriedivisionen in der Flanke decken sollte, mit ihnen nicht mehr gleiche Höhe halten. Die Vortruppen der beiden Infanteriecolonnen hatten inzwischen die beiden Dörfer erreicht, und eine starke Kanonade hatte da begonnen. Erzherzog Karl, unterrichtet, daß der rechte Flügel seiner Armee statt um ein, erst um vier Uhr des Morgens sich in Bewegung gesetzt habe, schickte zwar dem Fürsten Rosenberg Befehl, mit dem Angriffe auf die beiden Dörfer inne zu halten; es ließ sich jedoch das bereits begonnene Gefecht nicht sofort abbrechen. Napoleon ließ die beiden Kuirassierdivisionen in Rosenbergs rechter Flanke aufmarschiren, und seine Colonne auf das Heftigste beschießen. Nirgends zeigte eine Spur sich vom Corps des Erzherzogs Johann, das für den Morgen des 6. Juli erwartet wurde, und Rosenberg mußte nach seiner Stellung bei Markgrafen-Neusiedel zurückgehen. Napoleon, mit dem Gange der Schlacht hier zufrieden, befahl Davout, den Fürsten Rosenberg auf beiden Ufern des Rußbaches anzugreifen, stellte die Kuirassierdivision Arrighi unter seine Befehle, und kehrte mit der Kuirassierdivision Nansouty und mit der Garde nach Raschdorf, seinem Centrum, zurück.

Das erste Corps, jenes des Grafen Bellegarde, hatte inzwischen seine Bewegung gegen Aderklaa begonnen, von wo der Marschall Bernadotte sich dem französischen Centrum mehr genähert hatte. Rasch bemächtigte Bellegarde's Avantgarde unter dem General Karl Stutterheim sich Aderklaa's, und Jäger besetzten die Gräben vor

dem Dorfe. In Massen stellte das erste Treffen des Corps Bellegardes zwischen Aderklaa und Wagram, das zweite hinter dem ersten in Linie sich auf. Vor seinem linken Flügel ließ Bellegarde zwei Batterien auffahren, welche den linken Flügel des gegen den Rußbach vorgerückten französischen Treffens so wirksam beschossen, daß derselbe refüsirt werden mußte. Obschon das Corps Bellegardes, weil es auf dieser Seite allein vorgerückt war, dem Feuer des ganzen Centrums der französischen Armee bloßgestellt war, hielt die österreichische Artillerie doch den ungleichen Kampf mit der größten Standhaftigkeit aus, so daß die übrigen Corps Zeit gewannen, sich anzuschließen. Auf Napoleons Befehl rückte zur Eroberung Aderklaa's Marschall Massena mit zwei Colonnen Infanterie, gefolgt von einer starken Linie Cavallerie, im Sturmschritte vor, nahm dasselbe, und die entstandene Unordnung theilte sich auch den zunächst stehenden Massen vom Corps Bellegardes mit. Da aber in demselben Momente das Grenadiercorps und ein Theil der Reservecavallerie des Fürsten Johann Liechtenstein annahten, schöpften die weichenden Truppen frischen Muth, ordneten sich unter Bellegardes Leitung, warfen die über Aderklaa hinausgerückten Colonnen Massenas in dieses Dorf zurück, und drei Grenadierbataillone nahmen Aderklaa selbst mit Sturm. Erzherzog Karl hatte diesen glänzenden Angriff in Person geleitet. Die wiederholten, auf Napoleons Befehl zur Wiedereroberung Aderklaa's von dem Marschall Massena unternommenen Angriffe scheiterten an der Tapferkeit der Grenadiere der Generäle Merville (wurde beim zweiten Angriffe verwundet, wie früher schon General Stutterheim) und Hammer. Zuletzt ließ Fürst Moritz Liechtenstein seine Cavalleriedivision in Massenas linker Flanke aufmarschiren, was diesen Marschall nöthigte, von ferneren Angriffen auf Aderklaa abzustehen.

Während um dieses Dorf der Kampf tobte, hatte Graf Klenau sein Corps, das sechste, bei Leopoldsau in Bataillonsmassen formirt, drängte die Division Boudet zurück, eroberte schließlich alle zwischen Stadt Enzersdorf und Aspern befindlichen französischen Schanzen, und stellte sich in Masse zwischen letzterem Orte und Breitenlee auf. Graf Kollowrat war zur Zeit, als Klenau gegen Asparn vorrückte, mit seinem Corps über Süssenbrunn hinausmarschirt, und besetzte Breitenlee mit einigen Bataillonen. Dann drängte er den linken Flügel Massenas (welcher Marschall Befehl von Napoleon erhalten hatte, die Fortschritte der Corps der Grafen Klenau und Kollowrat aufzuhalten, während mittelst einer Frontveränderung Macdonald und die italienische Armee den von Massena innegehabten Raum ausfüllten) etwas zurück, und drang mit dem rechten Flügel im Sturmschritte bis zu dem oben schon erwähnten neuen Wirthshause vor. Zur selben Zeit rückte Fürst Johann Liechtenstein mit dem Grenadiercorps und der Reservecavallerie aus der Stellung von Aderklaa und Süssenbrunn in die Linie von diesem und Breitenlee ein, und kam dergestalt auf gleiche Höhe mit dem Corps der Grafen Kollowrat und Klenau. Eine eigentliche Reserve hatten die Oesterreicher nun nicht mehr; alle Truppen waren auf dem weiten Raum von fast zwei Meilen, den ihre Linie einnahm, verwendet, denn fast doppelte Uebermacht, obendrein in engerer Stellung stand ihnen gegenüber. Namentlich waren in der Schlacht von Wagram bei der französischen Armee fünfhundertvierundachtzig, bei der österreichischen nur vierhundertzehn Geschütze eingetheilt, es betrug also der Unterschied zum Nachtheil der Oesterreicher einhundertvierundsiebzig Geschütze.

Die Fortschritte des österreichischen rechten Flügels waren nicht entscheidend und konnten es auch nicht werden, sobald Napleon das Centrum seiner Gegner sprengte, oder ihren linken Flügel überwältigte. Er entschloß sich zunächst zu Ersterem, während Oudinot Befehl erhielt, gleichzeitig den Rußbach zu überschreiten und die jenseitigen Höhen, deren Vertheidigung dem Corps des Fürsten Hohenzollern übertragen war, zu erstürmen, und Davout Weisung bekam, dem Corps Rosenbergs mit dem größten Nachdrucke zuzusetzen.

Eine Batterie von einhundert Geschützen wurde nun unter den Befehlen der Generäle Lauriston und Davout aufgefahren. Hinter diesem flammenspeienden Wall formirte Macdonald die von Napoleon befohlene Angriffscolonne. Acht Bataillone bildeten die Mitte, dreizehn standen rechts und links, hinter diesen Massen die Divisionen Serras und Wrede in Linie entwickelt. Die leichte Reiterei der Garde und die Kuirassierdivision Nansouty deckten die Flanken der gewaltigen Colonne, hinter welcher die Gardegrenadiere zu Pferde und die Garde zu Fuß die Reserve bildeten. Napoleon gab der von Macdonald befehligten Sturmcolonne den Kirchthurm von Süssenbrunn zur Richtung, aber der Zweck, das österreichische Centrum zu sprengen, wurde nicht erreicht. Zwar überschütteten die hundert Kanonen Lauristons und Davouts die Corps des Grafen Kollowrat und des Fürsten Johann Liechtenstein mit einem dichtfallenden Hagel von Kugeln und Kartätschen, und da die österreichische Artillerie der französischen weder an Zahl noch an Kaliber gleich war, wurde jenes gegen Breitenlee, dieses in der Richtung auf Süssenbrunn zurückgenommen. Fürst Johann Liechtenstein stellte seinen rechten, Graf Kollowrat seinen linken Flügel im Haken, wodurch die im Sturmschritte vorrückende Infanteriecolonne Macdonalds zwischen ein furchtbares Kreuzfeuer gebracht wurde, welches ihrem ungestümen Anmarsch schnell Einhalt that. Die hierauf von der französischen Cavallerie gegen den von dem General Bukassovich befehligten linken Flügel Kollowrats und gegen die Grenadierbatallone Georgi, Portner und Leiningen unternommenen zahlreichen Angriffe, deren einer dem tapferen Bukassovich das Leben kostete, scheiterten sämmtlich an der unerschütterlichen Standhaftigkeit jener österreichischen Kerntruppen. Schließlich mußte Macdonald, in der linken Flanke von den Generälen St. Julien und Lilienberg angegriffen, seine Infanterie, obschon Napoleon sie durch die Division Durutte unterstützen ließ, zurücknehmen, und ihr folgte unter dem Schutze eines wahrhaft furchtbaren Feuers der französischen großen Geschützbatterie auch die Cavallerie. Der Plan Napoleons, das österreichische Centrum zu durchbrechen, war gescheitert, und die Linien der Oesterreicher standen von Eßling über Aspern, Breitenlee, Aderklaa bis Deutschwagram, wo Fürst Hohenzollern mit seinem Corps die Höhen bei Baumersdorf festhielt.

Napoleon beschloß nun (es war eilf Uhr des Vormittags) mit allem Nachdrucke den österreichischen linken Flügel unter den Fürsten Rosenberg zu drängen, und durch Umgehung zum vollen Rückzuge zu nöthigen, was, wenn das Corps des Erzherzogs Johann nicht noch binnen der kürzesten Zeit eintraf, über das Schicksal des Tages entscheiden sollte. Während Fürst Rosenberg nach den Höhen von Neusiedel hatte zurückgehen müssen und indeß seine Avantgarde sich in der Ebene vor diesem Orte durch mehrere Stunden mit jener Davouts herumschlug, manövrirte dieser Marschall

fortwährend gegen Rosenbergs linken Flügel. Gegen zehn Uhr mußte die Avantgarde, nachdem ihr sämmtliches Geschütz demontirt worden, bis an den Fuß der Anhöhen hinter die Gräben vor Neusiedel zurückgehen. Zur selben Zeit formirte der Theil vom Corps Davout's, der am Morgen schon die Richtung nach Siebenbrunn eingeschlagen hatte, sich in zwei Treffen in der linken Flanke des Fürsten Rosenberg, und das von Napoleon aus dem französischen Centrum bei Raschdorf entsendete Corps des Generals Marmont stellte bei Glinzendorf sich in drei Treffen auf. Dergestalt von Davout in der Flanke, von Marmont in der Front bedroht, stellte Fürst Rosenberg die zwei Infanterieregimenter Kerpen und Deutschmeister in Haken, seine übrige Infanterie in Bataillonsmassen auf, sicherte mit dem Reste seiner Artillerie theils die Flanke, theils besetzte er mit ihr die alte, in der Eile mit einer frischen, aber unvollendeten Brustwehr versehene Schanze am Thurme von Neusiedel, während am Fuße der Höhen ein Theil der Cavallerie blieb, und zwei Regimenter derselben auf dem linken Flügel der Flanke aufgestellt wurden. Unter dem Schutze einer überlegenen Artillerie rückten die französischen Massen von Siebenbrunn und Glinzendorf näher. Markgrafen-Neusiedel wurde von den Franzosen mehrmals gewonnen und verloren, ihnen aber schließlich von den Oesterreichern überlassen, denn das Dorf brannte an allen Ecken und die Zahl des Feindes war übergewaltig. Fürst Rosenberg mußte sich nun auf die Behauptung der eigentlichen Hauptstellung auf den Höhen hinter Neusiedel, wozu auch die alte Thurmschanze gehörte, beschränken, und erhielt dazu von dem Corps des Fürsten Hohenzollern eine Hilfe von fünf Bataillonen und einem Cavallerieregimente. Leider gab es, wie schon gesagt, keine Reserve mehr, die nach dem hochgefährdeten linken Flügel in ausgiebiger Zahl gesendet werden hätte können. Marschall Davout dagegen hatte drei Cavalleriedivisionen, darunter die Kuirassierdivision Arrighi, mit denen er, da ihm die Oesterreicher diese Waffe nicht entfernt in gleicher Anzahl entgegensetzen konnten, immer mehr rechts manövrirte, mithin das Corps Rosenbergs immer mehr und mehr links überflügelte. Durch den Gang der Schlacht hier waren alle übrigen österreichischen Corps in ihren Angriffsbewegungen gelähmt, sie mußten unter dem heftigsten Kanonenfeuer mit Behauptung ihrer Stellungen sich begnügen, und konnten die Initiative, die der Feind gegen den linken Flügel ergriffen hatte, nicht mehr rückgängig machen. Noch hoffte man da auf die Ankunft des Corps des Erzherzogs Johann, bei welchem, leider, die es zum Marsche nach dem Schlachtfelde befehligenden Schreiben, in Folge noch noch nicht vollständig aufgehellter Zufälle, zur rechten Zeit nicht angekommen waren.

Nach Zurückdrückung des Rosenberg'schen Corps auf die Hauptstellung hinter Markgrafen-Neusiedel rückte Marschall Davout, von der Kuirassierdivision Arrighi unterstützt, zum Angriffe an. Die Cavallerieangriffe, welche die Generäle Wartensleben und Nostitz, die Obersten Sardagna und Prinz von Coburg gegen die vorrückenden Massen mit unbeschreiblicher Kühnheit unternahmen, entbehrten des dauernden Erfolges, weil sie von dem Fürsten Rosenberg nicht hinlänglich mit Artillerie unterstützt werden konnten, während Davout an dieser Waffe ihm furchtbar überlegen war. Als dann die französischen Massen die Brigade Meyer angriffen, trieb diese ihre erste Linie zurück, ja warf auch die zweite. Leider wurde dabei der General Nordmann, der nach Verwundung des Generals Meyer das Commando seiner Bri-

gabe übernommen hatte, getödtet, Verwirrung entstand, der dritte Angriff der Franzosen gelang hier. Gleichzeitig nahm Marmont in raschem Anlaufe die Thurmschanze von Markgrafen-Neusiedel weg, wurde aber an weiteren Fortschritten durch die den rechten Flügel des Corps Rosenbergs befehligenden Generäle Fürst Hohenlohe-Bartenstein und Prinz von Hessenhomburg, die am Rande der Anhöhe mit der größten Tapferkeit fochten, wirksam gehindert. Nun ordnete Rosenberg einen Angriff gegen den Thurm an, um diesen wichtigen Posten wieder zu erobern. Aber das kreuzende Kartätschenfeuer der nahe herangefahrenen französischen Batterien schmetterte die Oesterreicher nieder, die Stellung des Rosenberg'schen Corps war nicht länger zu behaupten, und dasselbe trat den Rückzug nach den Höhen von Bockfließ an. Ein allgemeiner Angriff, den Fürst Rosenberg an der Spitze seiner Cavallerie unternahm, bewährte zwar neuerdings die glänzende Tapferkeit dieses Heerführers und seiner Truppen, vermochte aber die dichten Massen des Feindes, die inzwischen noch verstärkt worden waren, nicht entscheidend zu durchbrechen. Die Cavallerie deckte dann den Rückzug des Corps, welches um sieben Uhr des Abends bei Bockfließ anlangte, und auf den waldigen Höhen der Hohenleiten die Nacht hindurch campirte. General Radetzky besetzte die Defileen von Schweinwart und Hohenruppersdorf, und General Nostitz stellte sich zur Deckung der Straße von Wolkersdorf für den Moment in den Ebenen von Pilligsdorf auf, und kehrte, als die Gefahr hier vorüber war, zu seinem Corps, der Reservecavallerie des Fürsten Johann Liechtenstein zurück.

Marschall Davout hatte das Corps Rosenbergs nur durch Reiterei verfolgen lassen, welche dabei keine Lorbeeren erntete. Mit seiner übrigen Macht mußte er dem Anmarsche des Corps des Erzherzogs Johann sich entgegenstellen, welches nach vier Uhr des Nachmittags bei Siebenbrunn anlangte. Schon aber war das Corps Rosenbergs im vollen Rückzuge begriffen, war die Schlacht nicht wieder zu Gunsten der Oesterreicher herzustellen, und es blieb dem Erzherzoge Johann nur übrig, sein Corps, das er mit ihnen nicht vereinigen konnte, nach und über die March zurück zu führen.

Wir haben nun noch das Geschick der übrigen Corps, die am zweiten Schlachttage vor Wagram kämpften, zu erwähnen. Nach Antritt des Rückzuges von Seite des Rosenberg'schen Corps und nach Besetzung der Höhen von Markgrafen-Neusiedel durch die Franzosen war das Corps des Fürsten Hohenzollern sowohl in der Flanke als in der Fronte bedroht und wurde von einem furchtbaren Kreuzfeuer bestrichen. Fürst Hohenzollern schickte daher dem General Grafen Hardegg Befehl zur Räumung des Dorfes Baumersdorf, und zog sich langsam nach Maßgabe zurück, als das Corps Rosenbergs es that. General Oudinot folgte sofort dem Fürsten Hohenzollern auf dem Fuße, und ließ dasselbe in dem Momente, wo es bei Wagram nach dem rechten Ufer des Rußbaches zurückging, folglich seine Colonnen brechen mußte, durch Cavallerie angreifen. Diese wurde jedoch von dem tapferen Chevauxlegersregimente Vincent zurückgeworfen, welches bei dieser schönen Waffenthat durch das Feuer einiger Bataillone, die in dem ausgetrockneten Bette des Baches sich aufstellten, höchst wirksam unterstützt wurde. Inzwischen lief der Befehl des Erzherzogs Karl zum weitern Rückzuge bei dem Fürsten Hohenzollern ein, und dieser vollzog denselben in musterhafter Ordnung nach Enzersfeld.

Dem Rückzuge des Corps Hohenzollerns war die Brigade vom Corps Bellegardes gefolgt, welche die Höhe hinter Wagram besetzt gehalten hatte, wodurch die linke Flanke desselben entblößt, und diese nun von Oudinot beschossen wurde. Die österreichische Artillerie antwortete aber so nachdrücklich, daß das Corps Bellegarde's den von dem Generalissimus nun allgemein angeordneten Rückzug ungehindert antreten konnte. Derselbe wurde von sämmtlichen Corps des linken Flügels, wie es in den österreichischen Berichten wahrheitsgemäß heißt, in solcher Ordnung vollzogen, wie sie gewöhnlich nur auf dem Exercirplatze stattfindet, und so gemessen langsam, daß sie erst mit Anbruch der Nacht auf den Höhen vor Stammersdorf anlangten, sich hier über Hagenbrunn links der Brünner Strasse aufstellten, und dann um Mitternacht ihren Marsch gegen die Straße von Böhmen fortsetzten.

Wenn in Schlachten der Sieg zu Gunsten Napoleons sich erklärte, so pflegte er denselben durch die kräftigste und nachhaltigste Verfolgung zu vervollständigen, wodurch es ihm fast immer gelang, zertrümmernde Erfolge zu erringen. Die standhafte Gegenwehr aber, welche die Oesterreicher noch auf dem Rückzuge leisteten, ließen es ihm dießmal nicht räthlich erscheinen, mit großen Massen nachzudringen, sondern er begnügte sich, den österreichischen Nachtrab durch seine Vortruppen beunruhigen zu lassen. Erst am Abend suchte die französische Gardecavallerie sich noch hervorzuthun. Es gelang ihr, als das Corps des Grafen Kollowrat eben die Höhe von Stammersdorf erreichte, durch raschen Ansturm sich einer Batterie, der nicht mehr die Zeit zum Abprotzen geblieben war, zu bemächtigen. Aber die leichte Reiterei vom Corps Kollowrats schlug die Gardecavallerie zurück. Diese wandte sich nun gegen das Corps des Grafen Bellegarde, welcher seine Truppen schnell in Massen formirte, und mit Unterstützung einer Cavalleriebrigade vom Corps des Fürsten Johann Liechtenstein drei Angriffe siegreich abwies. Als dann Fürst Moritz Liechtenstein die linke Flanke der französischen Gardecavallerie gewann und zugleich das Uhlanenregiment Schwarzenberg sie in der Front angriff, mußte sie sich endlich gegen Gerasdorf zurückziehen und büßte dabei an das gedachte Uhlanenregiment auch die eroberte Batterie wieder ein.

Dem Rückzuge des rechten Flügelcorps unter dem Grafen Klenau, dessen Arrieregarde aus dem Husarenregimente Kienmayer bestand, folgte Massena. Seine Reiterei wurde, als sie zwischen Jedlersdorf und Leopoldsau allzulebhaft nachzudringen versuchte, von der Infanterie, die sich schnell in Massen formirte, und von den Husaren nachdrücklich zurückgeschlagen. Unangefochten erreichte dann das Corps des Grafen Klenau in aller Muße die Höhen von Stammersdorf und campirte daselbst.

Der Sieg von Wagram am 6. Juli glich nicht jenen zerschmetternden Siegen, wie Napoleon sie bei Marengo, bei Austerlitz, bei Jena, bei Friedland erfochten hatte. Aufrecht und in ungebrochener Haltung zog die österreichische Armee, welche nach einem langen Kampfe endlich der Uebermacht wich, sich zurück, ohne daß irgend ein Corps über den Haufen geworfen oder abgeschnitten worden wäre. Ja sie nahm siebentausend Gefangene, eilf Kanonen, zwölf Adler und Fahnen als Trophäen vom Schlachtfelde mit, und würde, wenn es ihre geschmolzene Zahl gestattet hätte, am nächsten Tage den Kampf wieder haben aufnehmen können. Sie verlor in der Schlacht von Wagram zwar nur eine einzige Fahne und nur neun Geschütze, aber an Todten, Verwundeten und Gefangenen vierundzwanzigtausend Mann. Die Einbuße

der Franzosen war gleichfalls sehr groß, und noch im August lagen einhunderttausend ihrer Verwundeten in den Spitälern, freilich nicht von der Schlacht von Wagram allein, aber zu einem sehr beträchtlichen Theile aus ihr herrührend.

Erzherzog Karl hatte in der Nacht vom 6. zum 7. Juli sein Hauptquartier zu Leobendorf, und befahl der Hauptmacht den Rückzug auf der Znaymer Straße, während das Corps des Fürsten Rosenberg jene von Brünn einschlagen mußte, um diese Hauptstadt und die Festung Olmütz zu decken. Nach Mitternacht am 7. Juli 1809 brach die Armee, der sich nun auch das Corps des Fürsten Reuß anschloß, aus der Gegend von Stammersdorf auf und bezog diesen Tag eine Stellung bei Kreuzenstein. Die Arrieregarde, aus dem Corps Klenaus bestehend, stellte sich in der Ebene hinter Korneuburg auf, und hielt diese Stadt besetzt. Die linke Flanke der Armee wurde von dem Corps des Fürsten Hohenzollern gedeckt, welches von Enzersfeld durch den großen Ernstbrunner Wald marschirte, dann die Richtung nach Znaym einschlug. Es hatte bis zum Ernstbrunner Walde, bis wohin das Corps Marmonts ihm nachfolgte, blutige Arrieregardengefechte zu bestehen, die jedoch seiner geordneten festen Rückzugshaltung nicht den mindesten Abbruch thaten. Rechts von Marmont folgte Davout dem Corps Rosenbergs auf der Brünner Straße. Links von Marmont rückten die Garden und das Corps Oudinots (war sowie Macdonald und Marmont von Napoleon zum Marschall von Frankreich ernannt worden) vor, links von diesem auf der Znaymer Straße selbst der Marschall Massena. Die italienische Armee und die Sachsen blieben an der Donau zurück.

Massena erschien am 7. Juli des Nachmittags vor Korneuburg, und erst aus dem nachhaltigen Widerstande, auf welchen die Franzosen hier stießen, entnahmen sie die eigentliche Richtung des Rückzuges der österreichischen Armee. In der Nacht ging Klenau nach Stockerau zurück, und stellte sich auf den Höhen zwischen Sierndorf und Hauzendorf auf, während die Armee bis über Mallebern hinausmarschirte und daselbst eine Stellung bezog. Die französische Armee erschien am 8. auf den Höhen von Stockerau, unternahm jedoch keinen ernsten Angriff. In der Nacht zum 9. Juli, an welchem Tage Davout auf dem äußersten rechten Flügel Nikolsburg in Mähren wegnahm, marschirte die österreichische Armee nach Schöngrabern, das Corps Klenaus bis Hollabrunn und stellte sich hier in Schlachtordnung, denn Massena hatte den Nachtrab des Corps geworfen, und drang mit Cavallerie gegen diesen Ort vor. Während ein lebhaftes Gefecht auf der ganzen Linie des Klenau'schen Corps entbrannte, manövrirte eine französische Colonne, um dessen rechten Flügel zu überragen, ihr Zweck wurde aber durch die tapfere leichte Cavallerie unter den Generälen Mariassy und Wallmoden vereitelt. Die Franzosen steckten Hollabrunn zu dem Zwecke, sich des Ortes zu bemächtigen, durch Wurfgeschütze in Brand, aber den Zweck erreichten sie erst um Mitternacht, bis wohin das Regiment Benjoffsky unter seinem Obersten Senitzer das brennende Städtchen vertheidigte. Das verschaffte der Armee rückwärts eine ruhige Nacht. Das Corps des Grafen Klenau rückte bei der Armee ein, und jenes des Fürsten Reuß übernahm die Arrieregarde.

Der Marschall Marmont war inzwischen bei Erdberg über die Taya, den Grenzfluß zwischen Oesterreich und Mähren, gegangen, und bedrohte Znaym, mithin die Rückzugsstraße der österreichischen Armee. Am 9. Juli des Abends erhielt der

Erzherzog Karl diese Nachricht in seinem Hauptquartiere Guntersdorf, und ließ sogleich das Grenadiercorps und die Reservecavallerie nach Znaym mit dem Befehle aufbrechen, sich der dortigen Defileen zu versichern. Um Mitternacht folgte der Erzherzog mit der Armee, und ertheilte dem Fürsten Reuß die Weisung, sich mit der Arrieregarde zwischen Schöngrabern und Jetzelsdorf mit den äußersten Kräften zu behaupten.

Um die nun folgenden letzten Ereignisse des standhaften Kampfes der Oesterreicher im Jahre 1809, ohne welchen an ein Siegesjahr 1813 nie zu denken gewesen wäre, zu verstehen, ist folgendes zu wissen nöthig. Die Taya, welche überhaupt von Westen nach Osten fließt, springt bei Znaym gegen Süden aus, und die Brücke führt bei Neuschallersdorf über den Fluß. Am linken Ufer folgt dann Altschallersdorf, Kloster Bruck, Znaym. Links der Straße von der Taya nach Znaym liegt Kloster Peltenberg, und das hier hohe Gelände fällt steil nach dem Fluße ab. Rechts von Znaym und gedachter Straße liegt zuerst ziemlich nahe an der Taya Teschwitz, dann Zuckerhandl, endlich und zwar schon auf der Straße von Znaym nach Iglau, Brenditz. Weinberge, Höhen, Schluchten bilden hier das Gelände.

Zur Deckung des, wie oben bemerkt, gefährdeten Ueberganges über die Taya besetzte das Grenadiercorps, das mit Tagesanbruch des 10. Juli den Fluß erreichte, am linken Ufer die Höhen von Teschwitz und Zuckerhandl, am rechten jene von Pumlitz und Oblas. Alsbald wurden die Grenadiere am linken Ufer von den Vortruppen des Marschalls Marmont beschossen. General Steyerer besetzte mit seiner Grenadierbrigade, einigen Escadrons leichter Reiterei und einer Batterie Dreipfünder die vorwärts Teschwitz sich befindliche Höhe; General Murray links die Weinberge zwischen Teschwitz und Zuckerhandl, General Hammer den Raum rechts von Teschwitz bis zur Straße, General Merville die Tayabrücke selbst und das Gelände am rechten Ufer gegen Naschetitz zu; die Cavallerie bildete die Reserve auf beiden Ufern des Flußes, zum Theil jenseits Znaym an der Iglauer Straße. Inzwischen operirte der Marschall Marmont, dessen Hauptmacht im Heranmarsche war, zu dem Zwecke, sich in den Besitz der nach der Tayabrücke führenden Defileen zu setzen, und ließ zunächst aus einer Batterie von zwanzig Kanonen die Truppen des Generals Steyerer beschießen. Obschon dieser einer so überlegenen Artillerie nur eine Batterie Dreipfünder, von denen gleich im Anfange des Gefechtes zwei unbrauchbar geschossen wurden, entgegenzusetzen hatte, behauptete er sich doch durch fünf Stunden, und zog sich erst, als er nahe daran war, auf beiden Flanken überflügelt zu werden, nach Teschwitz zurück. Die zu diesem Dorfe führende Schlucht vertheidigte General Hammer, bis seine Bataillone sich hinter derselben formirt hatten. Teschwitz selbst behauptete General Steyrer mit der größten Standhaftigkeit, bis es lichterloh an allen Ecken brannte, und besetzte dann die Höhe und die Weinberge rückwärts Teschwitz, wo General Hammer sich ihm anschloß.

Während dieß am linken Ufer der Taya vorging, vollführte am rechten der Oberst Scovaux den ihm von dem General Merville ertheilten Befehl, indem er die über Naschetitz vorgedrungenen Franzosen angriff und zurückwarf. Im nämlichen Momente traf von Malberg her das Corps des Fürsten Hohenzollern ein, welcher dessen erstes Treffen auf den Höhen an der Taya, das zweite hinter dem ersten

aufstellte, Naschetitz besetzte, und durch diese Stellung den Uebergang des Artillerieparkes und des Armeefuhrwesens über die enge Tayabrücke deckte.

Inzwischen kam das Armeecorps des Grafen Bellegarde an, welches die Taya so schnell als möglich überschreiten, und sich bei Brenditz an der Straße von Znaym nach Iglau aufstellen sollte. Den Uebergang bewerkstelligten sechs Bataillone, sechs Escadrons und drei Batterien des Corps ohne Hinderniß, und setzten dann den Marsch nach Brenditz fort. Da aber zur selben Zeit die Generäle Steyerer und Hammer sich nach den Höhen hinter Teschwitz hatten zurückziehen müssen, gewann Mormont den Weg nach der Taya, und seine Truppen drangen gegen die Brücke vor. Als General Henneberg diese gefährliche Bewegung bemerkte, führte er mit größter Geistesgegenwart seine Bataillone trotz des heftigsten feindlichen Kanonen- und Kleingewehrfeuers in Zügen rasch über die Brücke, schwenkte rechts gegen die Franzosen ein, verdrängte sie von der Taya, ja auch von Teschwitz und sicherte dadurch den ferneren Uebergang des Corps des Grafen Bellegarde. Die Spitze hatte inzwischen die angewiesene Stellung bei Brenditz erreicht, und marschirte daselbst trotz des heftigen Kanonenfeuers einer feindlichen Colonne auf, die eben dahin über Zuckerhandl im Marsche begriffen war. Um dieselbe Zeit war General Montbrun mit einer starken französischen Cavalleriecolonne vom äußersten rechten Flügel Marmonts vorgegangen, um die Straße von Znaym nach Iglau zu gewinnen, und hatte zwei leichte österreichische Cavallerieregimenter geworfen. Die Generäle Kroyherr und Roussel aber griffen mit ihren Kuirassieren, unterstützt von der bei Brenditz aufgefahrenen Artillerie, die Cavallerie Montbruns mit Ungestüm an und nöthigten sie zum Rückzuge nach den Höhen von Zuckerhandl. Hierauf ließ Graf Bellegarde die vorliegenden Weinberge mit Fußvolk besetzen und schloß sich rechts an die Aufstellung der Grenadiere an. Das Geschützfeuer verringerte sich allmälig mit dem Neigen des Tages; in den Defileen von Zuckerhandl aber und Teschwitz und auf dem rechten Ufer der Taya bei Pumritz tobten noch Infanteriegefechte. Schon war die Sonne gesunken, als plötzlich bairische Cavallerie dahersprengte und ein hinter Teschwitz stehendes Grenadierbataillon in Unordnung brachte. General Prohaska ließ die zunächst stehenden Bataillone der Brigade Hammer schnell Massen formiren und vertrieb die Baiern. Am Abend und in der Nacht vollendeten die Armeecorps der Grafen Klenau und Kollowrat den Uebergang über die Taya, und es nahm jenes links von Brenditz, dieses hinter demselben an der Iglauer Straße Stellung.

Wir müssen nur noch die Ereignisse erwähnen, welche sich am 10. Juli bei der Arrieregarde, dem Corps nämlich des Fürsten Reuß, zutrugen. Kaum hatte das Corps am Morgen, wie Erzherzog Karl befohlen, die Stellung zwischen Schöngrabern und Jetzelsdorf bezogen, so gingen die Vortruppen des Marschalls Massena durch Hollabrun und trieben die äußersten Posten des Fürsten Reuß zurück. Gegen neun Uhr zeigte sich eine starke Cavalleriecolonne, die nachher um sechzehn Kanonen verstärkt und von dem ganzen Corps Massenas unterstützt wurde. Das Regiment Blankenstein Husaren schlug die ersten Angriffe der feindlichen Cavallerie zurück und das Jägerbataillon Baroni vertheidigte Schöngrabern so lange, bis dieses Dorf so in Flammen stand, daß es schlechterdings nicht mehr gehalten werden konnte. Inzwischen hatte Fürst Reuß, einem neuen Befehle der Erzherzogs Karl zufolge, den

Marsch nach Znaym angetreten. Die Nachhut des Corps des Fürsten Reuß wurde von dem General Klebelsberg befehligt, welcher mit außerordentlicher Geschicklichkeit manövrirte. Unter wechselseitiger Unterstützung der Cavallerie und Infanterie zog er sich auf die Anhöhe hinter Grund zurück, und behauptete sich hier so lange, bis das Corps des Fürsten Reuß Jetzelsdorf erreicht hatte. Dann folgte Klebelsberg langsam nach, hielt mit seltener Kunst und Kühnheit durch seine wenigen Truppen den ihm unmittelbar folgenden Feind in Zaum, und entging zugleich der Umgehung, womit eine mehrere tausend Mann starke französische Cavalleriecolonne ihn fortwährend bedrohte. Mit sinkender Sonne erreichte General Klebelsberg Jetzelsdorf, und setzte von da an seinen Marsch ohne weitere Beunruhigung von Seite der Franzosen zu seinem Corps fort, welches um eilf Uhr des Nachts über die Taya ging, und dann auf dem äußersten rechten Flügel der Armee Stellung nahm. Hierauf ging auch der Fürst Hohenzollern mit seinem Corps und der Grenadierbrigade Merville nach dem linken Ufer der Taya, und bezog eine Stellung am linken Flügel der Armee hinter der Reservecavallerie.

Man wird aus dem Erzählten erkannt haben, daß die Gefechte bei Znaym am 10. Juli von Seite der Oesterreicher sehr unfreiwillig waren, da es sich darum handelte, den wichtigen Tayaübergang, den Marmont sehr ernstlich bedrohte, zu sichern. Ebenso war die Schlacht von Znaym am folgenden Tage, den 11. Juli, ein leidiges Werk der Nothwendigkeit, denn die Stellung der Oesterreicher bei dieser Stadt war ungünstig, während Iglau eine vorzügliche Stellung zur Annahme einer Schlacht darbot. Aber der Erzherzog vermochte nicht dahin aufzubrechen, weil erstens der Artillerietrain auf der bergigen, von häufigen Defileen unterbrochenen Straße zum Fortkommen desto mehr Zeit bedurfte, da alle Nebenwege für Artillerie und schweres Fuhrwerk durchaus unbrauchbar waren, und weil zweitens sein linker Flügel fortwährend in Gefahr schwebte, umgangen zu werden. Der Erzherzog erließ daher in der Nacht zum 11. Juli aus seinem Hauptquartier zu Znaym die nöthigen Befehle für den am folgenden Tage zu erwartenden Kampf, in dessen Betreff wir wieder der österreichischen officiellen, streng wahrheitsgetreuen Schlachtrelation folgen werden.

Mit Tagesanbruch des 11. Juli 1809 standen die Oesterreicher voll Kampfbegierde in folgenden Stellungen. Das Armeecorps des Fürsten Reuß bildete den rechten Flügel, stand vorwärts Znaym auf den Anhöhen von Kloster Bruck und dießseits Teschwitz. Zur Sicherung seiner rechten Flanke stand ein Jägerbataillon in und bei Kloster Pellenberg, und die Wiener Freiwilligen hielten Znaym selbst besetzt. Die Cavallerie des Corps befand sich hinter der Stadt, weil vorwärts derselben das Gelände den Gebrauch dieser Waffe nicht gestattet. Links verband das Corps sich bei einer tiefen Schlucht mit jenem Bellegardes, und hatte die Brücke über die Taya verrammelt. Das Corps des Grafen Bellegarde stand links jenes des Fürsten Reuß auf den Höhen hinter Teschwitz in zwei Treffen. Der Eingang der eben erwähnten Schlucht in der rechten Flanke des Corps Bellegardes war von einem Bataillon Mittrowsky, die angrenzenden Weinberge waren mit Jägern und anderem leichten Fußvolke besetzt, und vor der Front war auf dem höchsten Punkte eine Zwölfpfünderbatterie aufgefahren, zu deren Schutz ein Bataillon in einer es gegen das

feindliche Feuer schützenden Vertiefung stand. Freiwillige desselben Bataillons gingen gegen die Zuckerhandler Schäferei zur Beobachtung der Bewegungen der Franzosen vor. Eine Kette leichter Cavallerie unterhielt die Verbindung mit den Vortruppen des Fürsten Reuß. Das Armeecorps Bellegarde stand in zwei Treffen; das erste unter dem General Henneberg war eilf Bataillone stark; das zweite zählte sechs Bataillone und sechs Escadrons, und letztere beobachteten zugleich die Zugänge zu dem Dorfe Brendiz. Das Armeecorps des Grafen Kollowrat schloß sich an den linken Flügel Bellegardes an, und es stand im zweiten Treffen das Grenadiercorps hinter Brendiz. Die Reservecavallerie stand links von Brendiz en echiquier, das Corps des Fürsten Hohenzollern zur Sicherung des linken Flügels in mehreren Treffen hinter demselben. Das Corps des Grafen Klenau endlich ging nach Wolframskirchen zur Sicherung des auf der Straße nach Iglau marschirenden Artillerietrains gegen französische Ueberrumpelung.

Den Zweck, weßwegen Erzherzog Karl die Schlacht in der bezeichneten nichts weniger als günstigen Stellung anzunehmen beschloß, haben wir bereits angegeben. Es war eine Vertheidigungsschlacht, in welche sich einzulassen eiserne Nothwendigkeit zwang. Als am 11. Juli der Kampf bereits in vollem Gange war, langte Napoleon mit den Garden bei seiner Armee an, und traf sofort Anordnungen, welche darauf berechnet waren, die österreichische Armee auf der Iglauer Straße zu überflügeln, sie mit Verlust ihres Artillerieparks in die Defileen der Taya zu drängen, und da ihre Corps einzeln aufzureiben. Es galt also für die Oesterreicher Rettung des Heeres und mit demselben der Monarchie selbst.

Kaum war, heißt es in der österreichischen Schlachtrelation, die Sonne aufgegangen, als auch die französischen Tirailleurs bei Teschwitz vorbrachen und die Stellung der Oesterreicher umgaben. Um sieben Uhr drangen jene gegen die Taya vor, indeß der Marschall Massena die Brücke (bei welcher er um sechs Uhr des Morgens angelangt war) nach mehrstündigem Gefechte endlich erstürmte und sich sofort rechts mit den Truppen des Marschalls Marmont in Verbindung setzte. Nun nahm der Kampf vorwärts Znaym eine solche Gestalt an, daß der Erzherzog Generalissimus das Grenadiercorps (nicht mehr vom General d'Aspre commandirt, der in der Schlacht von Wagram den Heldentod gefunden hatte) dahin zur Unterstützung sandte.

Indeß diese Vorfälle auf dem österreichischen rechten Flügel sich zutrugen, bildeten gegen den linken sich drei französische Colonnen bei der Zuckerhandler Schäferei. Die eine dieser Colonnen marschirte in das Thal vor dem Dorfe Zuckerhandl; die zweite schwenkte rechts ein gegen die oberhalb dieses Dorfes aufgestellte Cavallerie; die dritte entwickelte sich gegen das von den österreichischen Truppen besetzte Plateau und gegen die anstossenden Weinberge. Jetzt wurde das am Eingange der oben erwähnten Schlucht aufgestellte Bataillon Mittrowsky in das Gefecht verwickelt. Es behauptete sich aber nicht nur unter dem Schutze der Zwölfpfünderbatterie, sondern schritt dann, durch ein Bataillon vom Regimente Kolowrat und durch zwei Kanonen verstärkt, seinerseits zum Angriffe und warf die gegen dasselbe vorgegangenen französischen Truppen zurück. Diese erhielten aber von der Zuckerhandler Schäferei herab Verstärkungen, und es konnte nicht mehr an der Absicht der Fran-

zosen gezweifelt werden, durch Wegnahme der Höhen, Weinberge und Schluchten die österreichische Linie, wo die Corps des Grafen Bellegarde und des Fürsten Reuß aneinander stießen, zu durchbrechen und nach Znaym vorzudringen. Graf Bellegarde ließ daher die Truppen auf dem Plateau von Zuckerhandl um drei Bataillone und um einiges Geschütz verstärken und übertrug die Leitung hier dem General Fresnel, welcher sofort die vorgedrungenen französischen Tirailleurs zurückwarf. In dem Momente entlud sich ein Gewitter in einem so sündfluthartigen Platzregen, daß das Feuer schweigen mußte und man kaum vor die Hand sehen konnte. Als der Gewittersturm vorüber war, brach eine Infanteriecolonne gegen die Weinberge vor und eine starke Cavalleriecolonne setzte sich gegen das Plateau in Bewegung. Letzterer that Kartätschenfeuer Einhalt, und einige Escadrons von Klenau Chevauxlegers warfen sie im Nu zurück. Die französische Infanteriecolonne aber verdrängte das Bataillon Mittrowsky und wollte sich dann auf dem Plateau ausbreiten; es gingen ihr jedoch die daselbst aufgestellten Bataillons entgegen und schlugen sie zurück bis in die Schlucht der Zuckerhandler Schäferei. Eben so wenig gelang ein dritter Angriff, bei welchem die französische Cavallerie sich gegen den äußersten linken Flügel der Oesterreicher, mithin gegen das Corps des Grafen Kollowrat in Bewegung setzte. Das gegen den linken Flügel bei der Zuckerhandler Schäferei neuerdings gebildete französische Treffen wurde von der Artillerie zum Theil niedergestreckt, wie die österreichische Relation sich ausdrückt, dann von den Bataillonen abermals nach jener Schäferei zurückgetrieben. Dadurch verlor der Angriff der französischen Colonne seinen zusammenhängenden Nachdruck, und die Cavallerie der letzteren, welcher Fürst Karl Schwarzenberg (war von einer Sendung nach Petersburg kurz vor der Schlacht von Wagram zurückgekehrt, nahm an der Spitze mehrerer Cavallerieregimenter ruhmvollen Antheil an ihr, und befehligte hier bei Znaym sämmtliche Unterstützungstruppen) vier Brigaden der österreichischen Reservecavallerie entgegenführte, wich zurück und zeigte keine Lust zum weiteren Kampfe. Nutzlos blieben auch alle ferneren Versuche der Franzosen, den österreichischen linken Flügel zu durchbrechen.

Dagegen hatte auf dem österreichischen rechten Flügel Massena gleich Anfangs ein beträchtliches Uebergewicht erlangt, insbesondere auch durch die Batterien, die er an der äußeren Biegung der Taya (sie sprang, wie gesagt, bei Znaym gegen Süden aus) an ihrem rechten Ufer aufgestellt hatte. Mit Ungestüm drang Massena gegen vier Uhr des Nachmittags gegen Znaym vor und hatte das Wiener Thor beinahe erreicht, als die zur Unterstützung gesendeten Grenadierbataillone anlangten. Fürst Reuß ließ das Bataillon Leiningen auf der Chaussee in Masse vorrücken, und es in den Weingärten durch ein Bataillon Füsiliere in der Flanke decken. Ein Bataillon des Regimentes Lindenau blieb beim Wiener Thor in Reserve und General Murray verstärkte mit seinen Grenadieren die bedrohtesten Punkte. Im Momente des oberwähnten sündfluthartigen Platzregens führte Graf Leiningen seine Grenadiere Anfangs im Doppelschritt, dann in vollem Rennen gegen die auf der Straße in gedrängter Colonne stehenden französischen Truppen und riß sie wie ein Sturmwind mit fort. Zwei Generäle und mehrere Offiziere wurden gefangen, und Leiningen drang bis zur zweiten Brücke. In den Weinbergen wurde eine große Anzahl

französischer Plänkler abgeschnitten, warf die Gewehre weg und bat um Pardon. Alle Truppen wurden durch das Beispiel des Grenadierbataillons Leiningen und durch den gelungenen schnellen Angriff begeistert, und es war nicht möglich, die Reserven länger zurückzuhalten. Alles, heißt es in der Relation, lief vorwärts, Alles wollte theilnehmen an dem blutig erkauften Siege, als plötzlich einige hundert französische Kuirassiere aus einer Seitengasse hervorsprengten, der in übermäßiger Hitze vorgedrungenen österreichischen Colonne in die linke Flanke fielen, und sie in der Mitte durchschnitten. Dieser unerwartete Angriff hatte die Folge, daß ein Theil der Grenadiere niedergemacht oder gefangen, zwei Kanonen, die diesen gleichfalls aus freiem Antriebe gefolgt waren, eine Beute der Franzosen und die von dem Bataillon Leiningen entwaffneten Generäle und Offiziere wieder befreit wurden. Derjenige Theil der Colonne, der sich in möglichster Eile auf Znaym zurückzuziehen suchte, wurde bis an das Wiener Thor verfolgt, wo man kaum so viel Zeit gewann, den Schlagbaum herabzulassen und den Anlauf der Franzosen dadurch zu hemmen. Darauf rückte Major Salis mit dem fünften Bataillon der Wiener Freiwilligen aus der Stadt und warf die Franzosen zurück.

Wieder war auf der ganzen Linie das Feuer allgemein, als französische und österreichische Parlamentäre mit der Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande dahersprengten. Sie wurden von den gegenseitigen Truppen, denen sie den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten bringen sollten, in der Wuth des Kampfes beschossen und verwundet. Wie darauf die Begleitung des österreichischen Parlamentärs gegen Znaym zurückjagte, eilte eine französische Colonne nach, und war schon im Begriffe in die Stadt einzudringen, als die Grenadiere vom Regimente Kerpen sich ihr noch zur rechten Zeit entgegen warfen. Nur mit größter Mühe und langsam vermochte man dem Kampfe der erbitterten Truppen endlich Einhalt zu thun.

Die Nacht über blieben die beiden Armeen in den von ihnen behaupteten Stellungen, am folgenden Tage aber trat Erzherzog Karl in Gemäßheit der Bedingungen des Waffenstillstandes den Rückzug nach Böhmen an. Der Waffenstillstand von Znaym war für die österreichische Armee eine Nothwendigkeit, und andrerseits dem Kaiser Napoleon erwünscht, weil er sich von der Unmöglichkeit seines anfänglichen Planes, die österreichische Monarchie zu zerstückeln, überzeugt, folglich kein anderes Ziel mehr hatte, als einen vortheilhaften Frieden, zu welchem der Waffenstillstand die Einleitung war. In der österreichischen Armee gab sich über dessen Abschluß das lauteste Mißvergnügen kund, und veranlaßte einen Generalbefehl, in welchem der Erzherzog den Truppen Bescheidenheit einschärfte.

Bevor wir den Wiener Friedensschluß erzählen, müssen wir einen Blick auf die kriegerischen Ereignisse werfen, die noch sich zutrugen und Bezug auf den Krieg hatten, welchen Oesterreich im Jahre 1809 geführt.

Wenn die Engländer, wie wir bereits an seinem Orte gesagt, im April, ja noch im Juni 1809 in Norddeutschland gelandet wären, so würden sie bei dem daselbst herrschenden Geiste Großes bewirkt, und jedenfalls eine gewaltige Diversion zu Gunsten Oesterreichs gemacht haben. Sie hatten ihr Auge aber auf Holland gerichtet, wohin sie eine Flotte mit fünfunddreißigtausend Mann Landungstruppen erst schickten, als bereits die Schlacht von Wagram das Uebergewicht der Waffen

Napoleons wieder hergestellt hatte. Dem Oberbefehlshaber Lord Chatham wurden am 16. Juli Verhaltungsbefehle eingehändigt, welche, wie man im neunten Bande des bekannten Schöll'schen Werkes findet, im Wesentlichen darauf hinausgingen: die französischen Schiffe, welche sich bei Antwerpen oder Vließingen befänden, in den Grund zu bohren; die Werften und Arsenale dieser beiden Häfen zu zerstören; die Insel Walcheren wegzunehmen; die Schelde für Kriegsschiffe unfahrbar zu machen; sobald dieser Auftrag ganz oder zum Theil erfüllt wäre, die Armada wieder nach England zu führen und auf der Insel Walcheren nur eine zu ihrer Vertheidigung hinreichend starke Besatzung zu lassen. Die Engländer landeten am 30. Juli auf der Insel Walcheren, belagerten Vließingen und nöthigten diese Festung am 16. August 1809 zur Capitulation. An demselben Tage langte Marschall Bernadotte an, und hatte sechs Tage später unter seinem Befehle dreißigtausend Mann, wenn auch nicht kriegserfahrene aber vom besten Geiste beseelte Truppen. Am 26. August kehrte Lord Chatham nach England zurück, während ein Dritttheil seiner Streitkräfte zu Vließingen blieb. Napoleon, unzufrieden mit der von dem Ministerconseil vorgenommenen Ernennung Bernadottes, welcher in der Schlacht von Wagram sich lau gezeigt hatte und deßhalb in Ungnade gefallen war, ersetzte ihn im Oberbefehl durch den Marschall Bessieres. Dieser bemächtigte sich der von den Engländern genommenen Insel Südbeveland wieder und errichtete gegen die Insel Walcheren Batterien, wodurch den Engländern der Uebergang, den sie früher versäumt hatten, völlig unmöglich gemacht wurde. Unter den englischen Soldaten, die des schlechten Klimas von Walcheren ungewohnt waren, sowie auch auf ihrer Flotte brachen bösartige Fieber aus, welche große Verheerungen anrichteten. Da zugleich jede Hoffnung schwand, daß Oesterreich den Krieg wieder erneuern werde, sprengten die Engländer die Festungswerke Vließingens in die Luft, zerstörten die von Napoleon auf Walcheren mit großen Kosten zum Behufe der Ausrüstung von Kriegsschiffen angelegten Magazine und Werke, und fuhren heim.

Wir gehen nun zu dem berühmten Zuge des Herzogs Wilhelm von Braunschweig über, welcher ein Corps von zweitausend Mann für Oesterreich angeworben hatte, fast nur Cavallerie mit schwarzer Uniform und Todtenköpfen auf den Tschakos. Unter dem Namen der „Schwarzen“ wurde dieses kühne Corps schnell in ganz Deutschland bekannt.

Es möchte in Sachsen schwerlich zu kriegerischen Ereignissen im Jahre 1809 gekommen sein, wenn nicht der sächsische Oberst Thielmann seinen Truppen einen durchaus unnöthigen Streifzug über die Grenze nach Böhmen hätte unternehmen lassen, wobei geplündert wurde. Auf die Kunde davon schickte der Erzherzog Karl im Anfange des Juni dem General am Ende Befehl, in Sachsen einzurücken. Um andrerseits Böhmen von Baiern her gegen ähnliche Streifzüge zu schützen, erhielt General Radivojevich Weisung zum Einrücken in das Baireuth'sche, war am 10. Juni zu Thiersheim, am 14. zu Baireuth, und rückte dann gegen Bamberg vor.

General am Ende, dessen Truppe aus einigen Escadrons Uhlanen, zwei Bataillonen Mittrowsky, zwei Bataillonen Erbach, und mehreren Bataillonen böhmischer Landwehr bestand, und der Herzog von Braunschweig rückten am 11. Juni ohne Schwertstreich in Dresden ein. Die sächsischen Truppen unter dem General

Dyhrrn und dem Obersten Thielmann hatten sich in der Richtung nach Wilsdruff zurückgezogen, unternahmen aber in der Nacht zum 12. Juni eine Erkennung gegen Dresden. Mit grauendem Morgen zog der Herzog von Braunschweig mit seinen Schwarzen, einem Bataillon Mittrowsky und einem Bataillon böhmischer Landwehr gegen die Sachsen, und zwang den General Dyhrrn zum Rückzuge nach Waldheim und weiter. Am Nachmittage des 12. Juni rückte der General am Ende der Avantgarde nach und marschirte auf Leipzig, von wo der König von Sachsen jetzt nach Frankfurt am Main reiste.

Gegen das starke Corps von westfälischen, bergischen und holländischen Truppen, welches der König von Westfalen herbeiführte, vermochte der um Vieles schwächere General am Ende sich nicht zu behaupten und trat am 25. Juni den Rückzug aus Leipzig an, der über Dresden nach Böhmen ging. Andrerseits war General Junot mit einer Division vom Maine her gegen den General Radivojevich im Marsche, und sollte sich bei Hof mit dem Corps des Königs von Westfalen vereinigen, um dann die Operationen gegen Böhmen zu beginnen. General Kienmayer aber, dem der Oberbefehl übertragen war, vereinigte sich mit dem Generale Radivojevich und dem Herzoge von Braunschweig, und zwang am 8. Juli den General Junot, der hinter dem Defilee von Böseneck Stellung genommen, durch eine von dem Herzoge ausgeführte Umgehung zum Rückzuge über Baireuth und Amberg. Nachdem Junot dergestalt entfernt worden, wandten Kienmayer und der Herzog sich gegen den mit seiner Hauptmacht bis Hof vorgerückten König von Westfalen, der bei Annäherung der Oesterreicher es gerathen fand, eilig nach Schleiz zurückzuweichen. Kienmayer rückte nur bis Plauen vor, während der Herzog von Braunschweig den König von Westfalen über Mühltroff und Schleiz verfolgte. Das Corps des Königs ging bis Erfurt zurück.

General am Ende hatte Dresden am 29. Juni verlassen, und am folgenden Tage rückten Sachsen und ein westfälisches Regiment Garde zu Pferd in dieser Hauptstadt ein. Auf Befehl des Königs von Westfalen mußten diese Truppen am 4. Juli nach Franken aufbrechen, und Dresden war ohne alle und jede Besatzung, bis am 6. Juli der sächsische Major Wohlau mit eintausenddreihundertsechzig Mann Fußvolk, vierzig Pferden und zwei Kanonen anlangte. Aber am 13. Juli traf ein österreichisches Corps bei Dippoldiswalde ein, und noch denselben Tag zog die sächsische Besatzung aus Dresden ab, um sich über Meißen mit dem Corps des Obersten Thielmann zu vereinigen. Am 14. Juli rückten die Oesterreicher wieder in die sächsische Hauptstadt ein, aber schon am nächsten Tage langte die Botschaft des Waffenstillstandes von Znaym an. Am 20. Juli erschien Oberst Thielmann mit seinem Corps bei Dresden, worauf eine Uebereinkunft mit dem General am Ende geschlossen wurde und die Oesterreicher am 21. den Rückmarsch aus der sächsischen Hauptstadt nach Böhmen antraten.

Der Herzog von Braunschweig achtete sich als souverainer Fürst durch den Waffenstillstand nicht für gebunden, ließ die Einladung des Feldmarschallieutenants Kienmayer, sich mit seinem Corps, das gegen zweitausend Mann stark war, nach Commotau in Böhmen zurückzuziehen, unbefolgt, und beschloß, sich mitten durch Deutschland nach einem Nordseehafen durchzuschlagen und nach England überzu=

schiffen. Er brach über Altenburg nach Leipzig auf, und bestand vor dieser Stadt bei Stötteritz ein glückliches Gefecht mit sächsischer Cavallerie. Leipzig mußte eine Contribution von siebzehntausend Thalern zahlen. Am 29. Juli besiegte der Herzog vor Halberstadt dreitausend Westfalen unter Wellingerode, und langte am 30. zu Braunschweig an. In einer Proklamation wahrte er seine landesherrlichen Rechte, ermahnte aber die Einwohner zur Ruhe, ließ selbst seine Truppen, um nicht Enthusiasmus zu erregen, außerhalb der Stadt lagern. Indeß empfing er so viele Beweise von Liebe, daß in ihm die Hoffnung aufflammte, eine Erhebung von ganz Norddeutschland zu bewerkstelligen, und er in einer zweiten Proklamation die Braunschweiger zu den Waffen rief, doch hatte der Aufruf zum Glück für das Land nicht den erwarteten Erfolg. Ein westfälisches Corps unter General Reubell war über Celle, ein holländisches unter General Gratien von Erfurt her im Anmarsche. Der Herzog lieferte dem General Reubell bei dem Dorfe Oelper, eine Stunde von Braunschweig, ein heftiges Gefecht, in dessen Folge das sechstausend Mann starke westfälische Corps wieder seines Weges zurückzog. Am 3. August rückte der Herzog in Hannover ein, und erreichte am 5. die Gegend von Hoya, welches Städtchen bereits von den Truppen des Generals Reubell besetzt war. Die Gefahr des Verunglückens des ganzen Zuges war groß. Der Herzog wußte Rath. Er schickte eine Abtheilung von einhundertfünfzig Jägern, vierzig Husaren und zwei Kanonen nach Bremen und ließ daselbst mit Geräusch die Ankunft seines ganzen Corps ansagen. So den Feind über die Richtung täuschend, marschirte er mit seinem Corps, Bremen rechts lassend, nach Delmenhorst, ging am 6. August über die Hude und schiffte am 7. die Truppen mit Zurücklassung der Pferde und des schweren Gepäckes bei Esfleth und Brake ein. Er überwachte die Einschiffung und ging erst spät Abends an Bord der amerikanischen Brigg Scheepreefs. Am folgenden Tage, 8. August, gelangte das Corps nach Helgoland, von wo es nach England eingeschifft wurde. Am 14. August landete der Herzog bei Grimsby, wurde in London mit rauschendem Jubel empfangen, und das Parlament votirte ihm einen Jahrgehalt von sechstausend Pfund Sterling.

In Innerösterreich vollführte der General Gyulai einen schönen Feldzug, der indeß von keiner Entscheidung war, und dessen Darstellung der wißbegierige Leser in der österreichischen Militärzeitschrift findet. Wir wenden uns nach Tyrol. Am 29. Juli kündete General Buol den Tyrolern und Vorarlbergern an, daß der Waffenstillstand, von welchem man in Tyrol allerdings schon Kunde aber nicht in officieller Weise hatte, wirklich abgeschlossen worden sei, und daß dem vierten Artikel desselben zufolge Tyrol und Vorarlberg von den österreichischen Truppen geräumt werden müsse, zugleich erklärend, daß er die beiden Länder dem Schutze des Marschalls Lefebvre empfohlen habe, dessen Armeecorps bestimmt sei, dieselben zu besetzen. Auch Hormayr ging, und bewog mehrere Volksanführer, namentlich den tapferen Eisenstekken, den kühnen und klugen Speckbacher mit den Oesterreichern fortzuziehen. Sogar der Sandwirth Hofer hatte es zugesagt, vermochte aber sein Vaterland nicht zu verlassen. Speckbacher kehrte gleichfalls wieder um.

Tyrol und Vorarlberg waren von sechzigtausend Mann, Franzosen, Baiern, herzoglich sächsischen Truppen, Italienern, im Norden und Süden bedroht. Vorarl-

berg unterwarf sich der Uebermacht, weil es überrascht wurde. Tyrol setzte den Kampf fort, was schwerlich geschehen sein möchte, wenn nicht der Sandwirth Hofer, der in einer Felsenhöhle für sein Heimatsland einen Tag und eine Nacht gebetet hatte, den Kapuziner Joachim Haspinger, der sich in das Kloster Seeben zurückgezogen, zu neuer Thätigkeit aufgestachelt hätte. Am 2. August, an welchem General Buol von den Höhen von Schabs abmarschirte, kam der Rothbart, wie man jenen Kapuziner nannte, nach Brixen in das Wirthshaus zum Kreuze. Mit ihm verbündeten sich da Martin Schenk, der Wirth zum Kreuze und Hofers Vertrauter, der Wirth von Schabs Peter Kemmater, Peter Mayr Wirth in der Mahr bei Brixen, den eingedrungenen Feind wieder aus den Marken des Vaterlandes hinauszujagen, sie im östlichen, Hofer im westlichen Tyrol die Landleute zum Kampfe rufend.

Am 30. Juli war Marschall Lefebvre in Innsbruck eingerückt, am 2. August brach er nach Sterzing auf, und sandte von da die Sachsen und die Division Rouyer als Avantgarde vor, welche am 4. in der unteren Au mit den Tyrolern unter dem Kapuziner, Kemmater und Mayr handgemein wurde. Diese widerstanden lange der Uebermacht, mußten aber endlich weichen, und der Feind würde sich der wichtigen Laditscher Brücke bemächtigt haben, wenn sie nicht im rechten Augenblicke noch von einem zurückgebliebenen österreichischen Soldaten angezündet worden wäre. In des Feindes rechter Flanke stand Speckbacher, und am 7. August traf der Sandwirth Hofer mit mehreren tausend Passeyrern, Meranern und Algundern bei ihm ein, und nahm sein Hauptquartier auf dem Kalche. Der General Stengel, welcher zu Sterzing in Reserve geblieben war, machte am 8. August vergebliche Versuche gegen Tschilfes und Tschöfels auf Speckbachers Aufstellung. Auf der anderen Seite suchte der Feind die Straße von Brixen zu gewinnen, und Oberst Eglofftein drängte die Tyroler über den Sack zurück. Dem Obersten rückte der Marschall Lefebvre an der Spitze einer auserlesenen Schaar nach, aber die Rodenecker fielen ihm in die Flanke, und mit genauer Noth entkam der Marschall nach Mauls. Dieses Dorf war von einer anderen Seite bedroht und der Durchweg durch ineinander gefahrene Artillerie und Munitionswagen, sowie durch Fußvolk und Reiterei verstopft. Mit Säbelhieben machten die Gendarmen dem Marschall Lefebvre Herzoge von Danzig Platz, der vom Pferde stieg, und um sich zu retten über Wagen und Geschütz kletterte. Dann verkleidete er sich als gemeiner Reiter, um den Tyroler Scharfschützen nicht kenntlich zu sein, zog zurück nach dem Brenner und von da nach Innsbruck. Und es war ein unordentlicher Rückzug, auf welchem die Truppen große Verluste erlitten, und von den Tyrolern bis zum Berge Isel verfolgt wurden. Die Seitenunternehmungen, welche der Marschall Lefebvre befahl, scheiterten in der kläglichsten Weise, und am 12. August war seine ganze Armee in der Ebene von Innsbruck versammelt, trotz aller Verluste noch immer fünfundzwanzigtausend Mann, zweitausenddreihundert Pferde und vierzig Geschütze stark. Ihnen standen etwa zwanzigtausend Tyroler entgegen, zum Theil erst Tages zuvor von Speckbacher aufgeboten.

Während der Unternehmung des Marschalls Lefebvre, deren Scheitern wir eben berichteten, war das Land im Rücken von Italien her unangegriffen geblieben. Von der Ostseite her jedoch bedrohte es General Rusca mit viertausend Mann, er wurde

aber von den Pustertḥalern, Sillianern, Sextenern und Lienzern unter Steger, Hibler, Achhammer und dem Schmid Adam Weber mit einem Verluste von zwölfhundert Todten und Verwundeten zur Flucht nach Klagenfurt gezwungen.

Am 13. August schlugen am Isel die Tyroler unter dem Kapuziner Haspinger, unter Hofer, Speckbacher und dem Grafen Joseph Mohr in einem Kampfe, der von Morgens sechs bis Abends eilf Uhr dauerte, den Marschall Lefebvre, vermochten aber den Sieg wegen Mangels an ausreichender Munition nicht sofort zu benützen. Am 14. August verbrannte der Feind trotz eines starken Regens mehrere Meierhöfe, in denen er einen Theil seiner Todten aufgeschichtet hatte. In der Nacht vom 14. zum 15. August trat der Marschall Lefebvre den Rückzug an, und am Morgen dieses Tages, des Himmelfahrtsfestes, zog der Sandwirth Hofer feierlich in Innsbruck ein, und nach der Kirche, um der Mutter Gottes für den verliehenen Sieg zu danken. Die Verfolgung des aus dem Lande ziehenden Feindes, welcher brannte und plünderte, war nicht entfernt so kräftig, als Speckbacher es wünschte, der allein hiebei eine rühmenswerthe Thätigkeit entfaltete, und bei Volkers und Schwatz der feindlichen Nachhut hart zusetzte.

Der Sandwirth Hofer ergriff zu Innsbruck die Zügel der Regierung, nannte sich kaiserlich königlicher Obercommandant von Tyrol, und traf manche sehr zweckmäßige Anordnungen. Indeß gebrach es ihm doch an höherer politischer Einsicht, und die Umgebungen, die er zu Rathe zog, waren mit dieser Gabe auch nicht im ausgezeichneten Grade versehen. Zudem besaß der Sandwirth eine ziemliche Dosis Eigensinn, und ihn von einem einmal gefaßten bedenklichen und gefährlichen Entschlusse abzubringen hielt schwer. Im Uebrigen blieb er seiner einfachen Sitte getreu, behielt die Nationaltracht und den langen Bart bei, den er sich in Folge einer Wette hatte wachsen lassen, und lebte so mäßig und prunklos, wie nur je zuvor. Die Kosten, die er der Stadt Innsbruck während seiner sechswöchentlichen Regierung daselbst verursachte, betrugen kaum fünfhundert Gulden.

Speckbacher, der Obercommandant im Unterinnthale, theilte nicht die Meinung des Kapuziners Haspinger, daß man den Krieg ernstlich über die Landesgrenze nach Salzburg, Kärnthen und Obersteyermark verpflanzen sollte. Ebensowenig theilte er die alte Hartnäckigkeit seiner meisten übrigen Landsleute, welche jeden Zollbreit Erde gegen den Feind vertheidigt wissen wollten. Vielmehr betrachtete er das salzburgische Gebirge und die Ausläufer des unteren Innthals als vorgeschobene Beobachtungsposten, und meinte, man müsse sich rückwärts concentriren, bei der ehemaligen Veste Rattenberg, an der Zillerbrücke, am Isel, denn da könne man dem Feinde, während man ihn in der Front bekämpfte, zugleich in den Rücken gehen und in die Flanken fallen. Im Pusterthale war Philipp von Wörndle, im südlichen Tyrol Torggler Obercommandant.

Am 25. August erließ Speckbacher an die Pinzgauer einen Aufruf, dem sie freudig Gehör gaben, und im Anfange des September kam der Kapuziner mit seiner Mannschaft nach dem Pinzgau und Pongau. Am 16. und 17. September schlugen Speckbacher und Peter Thalguter bei Unken und Lofers eine starke bairische Abtheilung auf das Haupt, nahmen eintausendsiebenhundert Mann gefangen und eroberten zwei Kanonen, worauf Speckbacher nach Berchtesgaden und in die Gegend

von Reichenhall streifte. Der Gerber Harasser aus Innsbruck nahm Werfen weg, mithin die Communication von Salzburg nach Villach in Kärnthen. Am 25. September eroberte der Kapuziner den Luegpaß und bedrohte die Stadt Salzburg selbst. Er wollte den Aufstand gegen die Franzosen in die Gebirge von ganz Innerösterreich verbreiten, ein Werk, das über seine Kräfte ging.

Hofer selbst wollte Kärnthen bewegen, mit Tyrol gemeinsame Sache zu machen, aber der Aufruf, den er deßhalb an die Kärnthner am 27. September erließ, brachte die gehoffte Wirkung nicht hervor. Die salzburgischen Bezirke Pinzgau, Pongau, das Brixenthal und Zillerthal dagegen schlossen einen Bund mit Tyrol, und die Urkunde hierüber wurde am 3. Oktober zu Innsbruck unterzeichnet. Am 4. Oktober, dem Namenstage des Kaisers Franz, wurde dem Sandwirth die goldene Gnadenkette mit der großen goldenen Verdienstmedaille, welche der Monarch ihm verliehen, in der Franziskanerkirche zu Innsbruck feierlich überreicht. Eisenstekken und Sieberer, welche im Anfange des August mit den Oesterreichern fortgezogen waren, hatten die Ehrenkette überbracht. Hofer zürnte den beiden, weil sie damals das Land verlassen hatten, ließ sie aber endlich doch vor sich, ja betraute den tapferen und talentvollen Eisenstekken mit dem Obercommando in Südtyrol, wo Torggler Unglück gehabt.

General Peyré, bekannt wegen der Grausamkeit, mit welcher er den Krieg gegen die Insurgenten in Calabrien geführt, zog mit sechstausend Mann aus Italien heran, und hatte von Cafarelli, dem Kriegsminister des Königreiches Italien, Befehl erhalten, Trient um jeden Preis zu nehmen. Das gelang ihm am 28. September, und am 2. Oktober vertrieb er die Tyroler trotz aller ihrer Tapferkeit aus der starken Stellung von Lavis. Als jedoch Eisenstekken den Befehl übernahm, gingen die Dinge in Südtyrol wieder besser, und wurde der Feind bis Trient zurückgedrängt. Eisenstekken beobachtete denselben aus der trefflichen Stellung von Lavis aus mit so unermüdeter Wachsamkeit, daß General Peyré nichts von Belang weiter zu unternehmen vermochte. Dieser Zustand dauerte bis der Divisionsgeneral Vial mit frischen Truppen heranrückte, worauf nach erlangter Gewißheit vom Abschlusse des Friedens zwischen Oesterreich und Frankreich die Tyroler hier auseinander gingen.

Schon am 5. Oktober war Berchtesgaden von dem bairischen Major Grafen Tattenbach eingenommen und die Verbindung zwischen Speckbacher und dem Kapuziner zerschnitten worden. Am 16. Oktober war Speckbacher bei Melek und am Strubpasse von den Baiern mit großer Uebermacht überfallen worden, und büßte dreihundert Mann an Gefangenen ein. Auch sein eilfjähriger Sohn gerieth in die Gewalt der Baiern, gegen den jedoch der König Maximilian sich höchst edelmüthig benahm und ihm eine anständige Erziehung geben ließ. Der Kapuziner war denselben 16. Oktober bei Golling angegriffen worden, und hatte gegen Uebermacht gleichfalls den Kürzeren gezogen. Er drang dann bis Muhrau in Steyermark vor, wandte sich von da rückwärts, vereinigte seine kleine Schaar mit den Sachsenburg blokirenden Tyrolern und eilte dann nach Steinach, wohin Hofers Hauptquartier in Folge der gleich zu erzählenden Ereignisse gekommen war.

Speckbacher, der sich von Melek über Waidring, wo er beinahe von einer starken bairischen Cavalleriepatrouille gefangen genommen worden wäre, zurückgezogen hatte, ließ die Enge von Maria Stein, die Höhen von Rattenberg, die Gerlos-

und die Zillerbrücke besetzen. Er war der Ansicht, daß die Hauptmacht der Tyroler sich an der Volbersbrücke concentriren solle. Hofer aber wählte die Stellung am Iselberge. Bei Hofer zu Innsbruck war Roschmann eingetroffen, welcher unter Hormayrs Landesintendantur Kreiscommissär gewesen. Derselbe hatte, da während des Waffenstillstandes fortwährend der Wiederausbruch der Feindseligkeiten möglich war, Weisung erhalten, sich nach Tyrol zu verfügen, um für den Fall, als sie wirklich ausbrachen, den Aufstand daselbst zu leiten. Gegen Ende September trat Roschmann die Reise über Großcanischa und Warasdin an, an welchem letzteren Orte ihn der Befehl des Erzherzogs Johann traf, Halt zu machen, denn der Abschluß des Friedens war nahe. Wie Hormayr in seiner Geschichte Hofers erzählt mißachtete Roschmann den Befehl, kam in Verkleidung durch das von den Franzosen besetzte Innerösterreich, traf am 14. Oktober zu Brixen ein, und sein plötzliches Erscheinen unter den Tyrolern konnte nicht anders wirken, als daß es sie in dem Kampfgedanken, der von nun an ein unheilvoller war, bestärkte. Am 16. wohnte Roschmann einem in Defensionssachen zu Sterzing gehaltenen Rathe bei, und begab sich dann, wie gesagt, zu dem Sandwirthe Hofer nach Innsbruck. Der Sandwirth lieh damals dem Rathe des verschmitzten Donay, den Hormayr mit den schwärzesten Farben schildert, nur zu unbedingtes Gehör.

Am 18. Oktober war die bairische Armee, welche aus den Divisionen Kronprinz, Wrede (war wieder von seiner im Marchfelde empfangenen Wunde hergestellt) und Deroi bestand und über die der französische Divisionsgeneral Graf Drouet d'Erlon den Oberbefehl führte, bei Wörgel vereint, rückte nach Hall vor und besetzte die Brücken von Hall und Volders. Hofer verließ Innsbruck und nahm Stellung auf dem Berge Isel. Die Baiern besetzten Innsbruck und verhafteten die Mitglieder der von Hofer niedergesetzten Landesverwaltung, welche als Geiseln fortgebracht wurden. Das geschah zu Fuße. Der Kronprinz (nachherige König Ludwig von Baiern) begegnete ihnen auf dem Wege von Innsbruck, richtete einige tröstende Worte an sie, und befahl ihnen Wagen zu geben. Am 28. Oktober nahmen Speckbacher und Wolfgang Natterer sechs Compagnien Baiern im Zimmerthale gefangen, und an demselben Tage wurde auch ein Angriff auf die Stellungen der Tyroler am Iselberge zurückgeschlagen. Am 29. Oktober zog der Kronprinz von Baiern in Innsbruck ein, wo am selben Tage der Wiener Friede feierlich kundgemacht wurde. Wolfgang Menzel sagt in seiner Geschichte der Deutschen, vierte Ausgabe in Einem Bande, Seite 1147, daß in dem Wiener Frieden „von den Tyrolern nicht einmal die Rede war.“ Das ist irrig. Der erste Absatz des zehnten Artikels des Friedens lautet: „Seine Majestät der Kaiser der Franzosen verpflichtet sich, den Bewohnern von Tyrol und Vorarlberg, die an dem Aufstande Theil genommen haben, gänzliche und völlige Verzeihung zu erwirken, so daß sie weder an ihren Personen noch an ihrer Habe in Anspruch genommen werden können.“

In der Nacht vom 29. zum 30. Oktober erschienen zu Steinach in Hofers Hauptquartier der Baron Lichtenthurm, abgesendet aus dem kaiserlichen Hoflager zu Totis, Johann von Campi abgesendet aus dem Hauptquartier des Erzherzogs Johann zu Keszthely, und der Obercommandant und Intendant des Pusterthales Philipp von Wörndle. Ein Handbillet des Erzherzogs Johann, gegeben zu Keszthely

den 21. Oktober, wurde verlesen, worin es hieß: „Die Nachricht des abgeschlossenen Friedens wird nun auch bis zu euch gelangt sein. Ich muß euch solche auf Allerhöchsten Befehl bestätigen. Alles würde der Kaiser gethan haben, um die Wünsche des Landes Tyrol in Erfüllung zu bringen. Allein so nahe auch dem Kaiser das Schicksal der biederen Bewohner dieses Landes geht, so ist doch die Nothwendigkeit eingetreten, Frieden zu machen. Ich setze euch hierüber auf Allerhöchsten Befehl mit dem Beisatze in Kenntniß, daß der Wunsch Seiner Majestät dahin geht, daß die Tyroler sich ruhig verhalten und nicht zwecklos sich aufopfern mögen." Auch brachten jene Boten eine Proklamation des Vicekönigs Eugen von Italien, gegeben den 25. Oktober 1809 in seinem Hauptquartiere Villach, worin es hieß: „Seine Majestät der Kaiser und König Napoleon, von eurer jammervollen Lage sowohl, als durch die Beweise eurer Reue gerührt, welche mehrere unter euch bis zu Höchstseinem Throne haben gelangen lassen, haben ausdrücklich im Friedensschlusse eingewilligt, eure Verirrungen nachzusehen. Ich bringe euch Frieden, indem ich euch Verzeihung bringe; aber ich warne euch, nur unter der Bedingung wird euch verziehen, daß ihr freiwillig zur Ordnung wiederkehret, die Waffen niederleget, und nirgends Widerstand zeigen werdet. Als Anführer der Armeen, die euch umringen, werde ich eure Unterwerfung annehmen oder erzwingen."

Hofer erließ an Drouet d'Erlon unter dem Datum des 29. Oktobers ein Schreiben, worin er diesem französischen Befehlshaber anzeigte, er habe durch einen aus dem Hauptquartier des Erzherzogs angelangten Courier die sichere Nachricht vom Abschlusse des Friedens erhalten, und zu Verhütung weiteren Blutvergießens sofort Abgeordnete an den Vicekönig von Italien gesendet, um demselben vorläufig ihre Ehrfurcht zu bezeigen, und über die näheren Bestimmungen, welche die Zeitumstände fordern, sich zu besprechen. Aber Hofer hatte noch Niemanden an den Vicekönig gesendet, und es wurden auch die Feindseligkeiten nicht auf allen Punkten eingestellt, was nicht ganz auf des Sandwirths Rechnung zu setzen ist, da er nicht unumschränkter Gebieter seiner Leute war. Am 1. November griff Drouet d'Erlon die Stellung der Tyroler am Iselberge an, und bemächtigte sich derselben. Wenn der Sandwirth dem Rathe des ehrenhaften Kapuziners Haspinger, der das unbedingte Aufhören alles Widerstandes wollte, gefolgt wäre, statt dem verschmitzten Douay, der für Fortsetzung des Krieges stimmte, Gehör zu geben, so wäre das unnütze Blutvergießen am 1. November und vieles andere Unheil vermieden worden. Am 3. November verkündete Drouet in einer Proklamation den Sieg am Isel, und forderte die Tyroler auf, sich der vom Vicekönige angebotenen Verzeihung würdig zu machen und von einem Widerstande abzulassen, der nur zum gänzlichen Verderben des Landes führen könne. Zugleich veröffentlichte Drouet das vom 29. Oktober datirte Schreiben Hofers an ihn.

Am 3. November erließ Hofer als Obercommandant folgendes Umlaufschreiben an seine Unterbefehlshaber: „Nachdem heute die Deputirten des Landes zusammengetreten, um die traurigen Angelegenheiten des Landes beizulegen, so wurden daher zu diesem Ziele soeben Deputirte an den Vicekönig von Italien abgeschickt, und da man diese erst abwarten muß, so sind zwar die Feindseligkeiten bis zu ihrer Rückkehr eingestellt, dagegen aber der schärfste Auftrag ertheilt, alle Posten aufs Beste

besetzt zu halten und sich bei schwerster Verantwortung ja keiner von seinen Posten zu entfernen. Sollten wir aber vom Feinde angegriffen werden, so ist Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Andre Hofer, Obercommandant von Tyrol." Man sieht aus dieser Urkunde, daß nicht, wie Hofer an Drouet geschrieben, schon am 29. Oktober Deputirte an den Vicekönig abgegangen waren, sondern daß sie erst am 3. November abgingen. Es waren Douay, Hofers böser Genius, und Sieberer. Am 4. November gegen sieben ein halb Uhr Abends erließ Hofer ein zweites Schreiben an Drouet d'Erlon, dem er darin meldete, daß der Vicekönig den Abgeordneten des Pusterthales verheißen habe, die Einwohner Tyrols sollten mit der größten Schonung behandelt, alle ihre Vergehen vergessen und verziehen und kein einziger zur Untersuchung gezogen werden, falls das gesammte Volk die Waffen niederlege; er, Hofer, habe keinen Anstand genommen, dieser Versicherung vollen Glauben beizumessen und daher der gesammten Mannschaft auf allen Posten Tyrols Befehl ertheilt, sofort nach Hause zu gehen. Aber diesen Befehl hatte Hofer nicht ertheilt, vielmehr ausdrücklich in dem Umlaufschreiben gesagt, daß die Rückkunft der an den Vicekönig gesendeten Deputirten abgewartet werden müsse, und daß bis dahin der schärfste Auftrag ergehe, alle Posten besetzt zu halten. Graf Drouet d'Erlon veröffentlichte unverzüglich das Schreiben Hofers, und that den Tyrolern zugleich kund, daß jetzt auch der letzte Vorwand zur Empörung weggefallen sei, und daß daher jeder, der binnen vierundzwanzig Stunden nach gegenwärtiger Kundmachung noch mit den Waffen in der Hand ergriffen werden würde, zu gewärtigen habe, als Straßenräuber betrachtet und hingerichtet zu werden. Jedem Dorfe und jeder Gemeinde, in deren Bezirk eine Gewaltthat an Militärs oder anderen Personen verübt werden würde, drohte Drouet eine Geldstrafe von eintausend Gulden und im Wiederholungsfalle das Anzünden des schuldigen Ortes an allen Ecken an, zugleich aber auch den Tyrolern den kräftigsten Schutz und die nachdrücklichste Bestrafung jedes Militärs verheißend, der gegen die Sicherheit der Person oder des Eigenthumes der friedlichen Einwohner freveln sollte. Seinerseits erließ der Fürstbischof von Brixen Graf Lodron am 7. November einen Hirtenbrief an seine Geistlichkeit und legte ihr nachdrücklich an das Herz, die Landleute von jedem ferneren Widerstande hoch und theuer abzumahnen.

Endlich den 8. November kamen die Deputirten Hofers an den Vicekönig, Douay und Sieberer, zurück in des Sandwirths damaliges Hauptquartier Sterzing. Der menschenfreundliche Eugen Beauharnais hatte sie gütig aufgenommen, hatte nochmals volle Sicherheit der Personen und des Eigenthumes verheißen, hatte endlich die Auswanderung Hofers, die er zur gänzlichen Beruhigung Tyrols für nöthig erachtete, gewünscht. Hofer indeß konnte sich nicht zur Trennung von seinem Heimatlande entschließen, erließ aber am 8. November wirklich einen Aufruf zur Niederlegung der Waffen, und veröffentlichte zugleich ein Schreiben des Vicekönigs vom 5. November, worin den Tyrolern nochmals Verzeihung zugesichert war, wenn sie unverweilt alle zur Ordnung und zum Gehorsam zurückkehren würden.

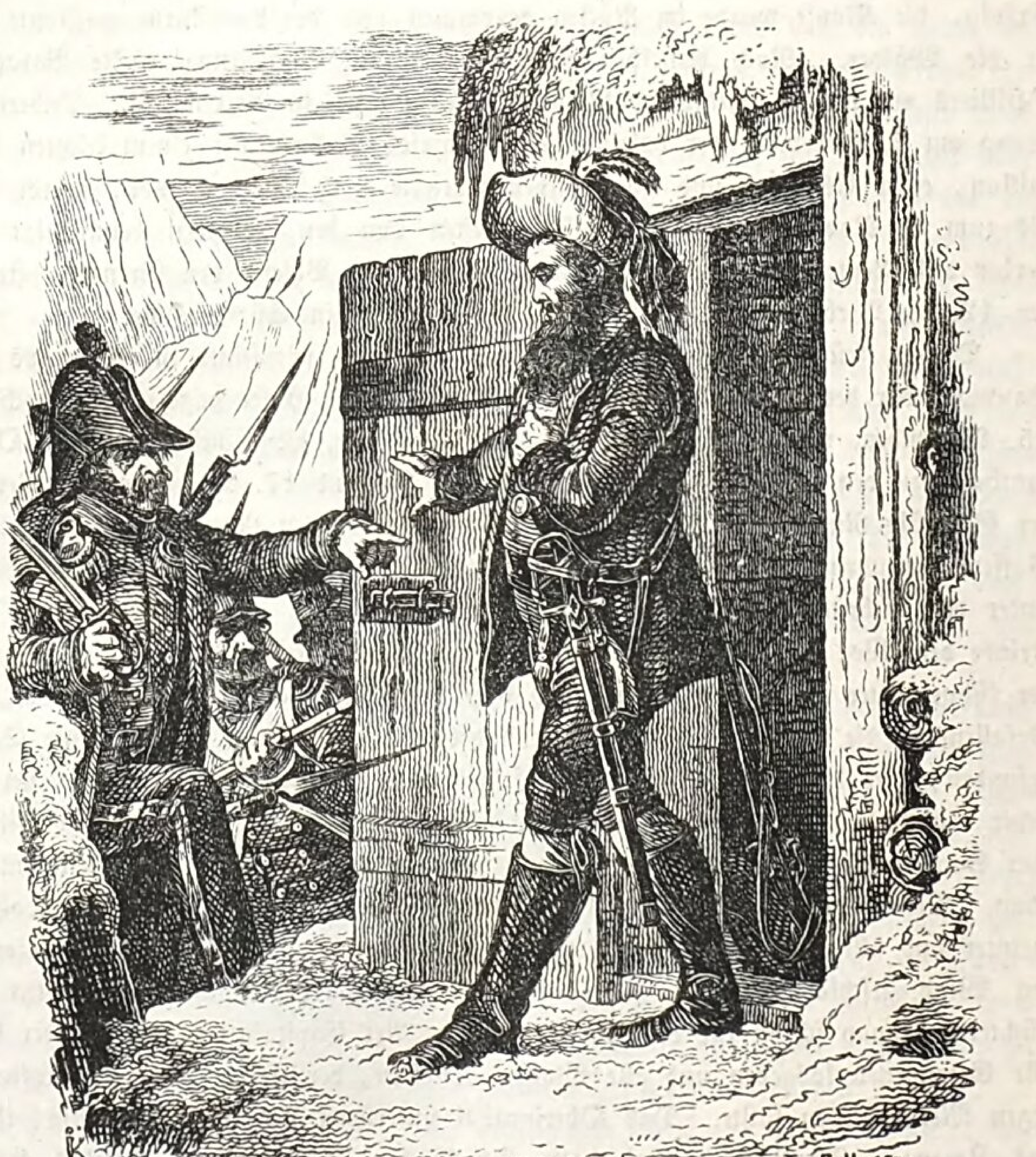
Der Vicekönig, der seinerseits keine militärische Maßregel versäumt hatte, und annehmen durfte, daß die Tyroler durch seine Verheißung und durch die Einsicht in ihre rettungslose Lage zum Aufgeben jedwedes ferneren Widerstandes bewogen wären,

befahl dem General Baraguay d'Hilliers, nach dem Pusterthale vorzurücken, und am 3. November traf die Division Ruska in Sillian ein. Der Commandant Steger mahnte zur Niederlegung der Waffen, ein anderer Anführer aber, der fanatische Kolb, bedrohte ihn dermassen, daß er sich zu den Franzosen flüchten mußte, und gebot bei Todesstrafe den hartnäckigsten Widerstand. Kolb schrieb Hofer'n, daß der Erzherzog Johann nach dem Pusterthale im Anrücken sei, ja daß man schon den Donner seines Geschützes höre. Wer sollte glauben, daß diese handgreifliche Lüge Hofer habe irre führen können, und doch wirkte sie auf ihn. Am folgenden Tag, den 4. November, besetzte Ruska Brunecken, und der von Peter Mayer, Wirth in der Mahr, befehligte Landsturm zog sich in die Mühlbacher Klause zurück. Den rechten Flügel gegen die Rodenecker Berge und die Abgründe der Rienz commandirte der Bauer Kofler aus Milland bei Brixen, den linken im Gebirge von Spinges und Merorsen Peter Kemmater Wirth zu Schabs. Am 8. November ließ Rusca die Mühlbacher Klause fruchtlos durch die Brigade Severoli stürmen; dagegen hatte aber eine Umgehung durch eine nicht gehörig besetzte Schlucht Erfolg, die Klause wurde im Rücken genommen und der Landsturm zerstreute sich in die Wälder. Noch denselben 8. November am Nachmittag rückte Baraguay d'Hilliers mit seinem achttausend Mann starken Corps in Brixen ein. Andrerseits drang am 7. November der bairische Generalmajor Beckers mit einem leichten Bataillon, einer Escadron und einer halben Batterie nach Steinach vor, wurde aber bis zum 9. November noch von allen Seiten von den Tyrolern beunruhigt und verlor viele Leute. Am 10. November besetzten die Baiern den Brenner, stellten am 12. die Verbindung mit dem französischen Corps in Südtyrol her.

Douay, früher des Krieges Brandfackel, predigte seit seiner Rückkehr aus dem Hauptquartier des Vicekönigs dem Volke den Frieden. Hofer dagegen rief noch am 15. November, wo offenbar schon Alles verloren war, die Vintschgauer und Oberinnthaler zu den Waffen. Indeß scheiterte am 14. und 17. November der Versuch der Generäle Rusca und Barbou, in zwei entgegengesetzten Richtungen in das Thal Passeyr einzudringen, völlig gegen die Tapferkeit der Tyroler unter Torrgler und unter den Gebrüdern Peter und Franz Thalgutter. Aber ein Verräther zeigte dem Feinde den Weg in ihren Rücken, die Tyroler erlitten großen Verlust, es fiel auch der kühne Peter Thalgutter. Baraguay d'Hilliers nahm aus Menschlichkeit an, der Gefallene sei die Triebfeder dieses Widerstandes gewesen, sagte, er habe seine Strafe gefunden, und ließ unter Verpfändung seines Ehrenwortes Hofer zu einer persönlichen Unterredung einladen. Hofer kam nicht, und nun ließ Baraguay d'Hilliers ihm Sauvegarde anbieten. Der Sandwirth erbat sich drei Tage Bedenkzeit, entwich dann. Der Kapuziner Haspinger hatte schon früher, als er sah, daß sein wohlgemeinter und allein zweckmäßiger Rath zur Niederlegung der Waffen von Hofer in den Wind geschlagen werde, sich durch das Münsterthal nach Graubündten geflüchtet. Douay schloß für den Vintschgau eine Art Capitulation, wonach der Gau alle Gefangenen losgeben und alle Waffen abliefern, der Feind aber nicht aufwärts gegen Meran ziehen sollte. Das Oberinnthal unterwarf sich theils freiwillig, theils aus Zwang. Im Unterinnthal hatte Speckbacher in Folge des Befehls Hofers vom 3. November den Widerstand fortgesetzt, worauf Deroi durch Kundmachung

vom 9. einen Preis auf seinen Kopf setzte. Speckbacher irrte lange Zeit im Gebirge umher, stand Monate lang Gefahren jeder Art aus, bis es ihm endlich im Frühlinge 1810 gelang, sich nach Oesterreich zu flüchten. Zwischen Brixen und Botzen unterhielt der Fanatiker Kolb noch bis zum 6. Dezember den Kampf, mußte aber endlich auch flüchten und rettete sich glücklich nach Oesterreich.

Andreas Hofer, über dessen Schicksal die widersprechendsten Vermuthungen im Umlaufe waren, barg sich von Ende November 1809 bis Ende Januar 1810 vier starke Stunden ob seinem Wirthshause in einer einsamen Alpenhütte, die der Kellerlahn hieß. Donay verrieth den Sandwirth, wofür der falsche Priester von Napoleon zum Kaplan des heiligen Hauses zu Loretto ernannt wurde. Raffel, einer der getreuen Männer, welche dem Sandwirth nach dem Kellerlahn Nahrungsmittel hinaufgebracht hatten, wurde von Donay dem General Baraguay d'Hilliers angegeben, und mußte als Führer dienen. Nicht weniger als fünfzehnhundert Mann war die Colonne stark, welche Raffel führte, und noch zweitausend Franzosen be-



setzten die Zugänge, ja die ganze Macht war, wie Hormayr in seiner Geschichte Andreas Hofers erzählt, avisirt, auf der Hut für den Fall zu sein, als etwa das Volk zu Gunsten Hofers aufstände. Um Mitternacht trat die Colonne ihren Marsch über Schnee und Eis an, und um fünf Uhr des Morgens am 30. Januar 1810 war Hofer mit seiner Familie gefangen. Als der Anführer der Colonne, Capitain Renouard vom vierundvierzigsten französischen Linienregimente, nach ihm fragte, trat er unerschrocken hervor und ließ sich binden. Man führte ihn nun, erzählt Hormayr in seiner Biographie Hofers, in Ketten, seinen zwölfjährigen Sohn, seinen Schreiber, sein Weib, seine Töchter durch die Städte Meran und Botzen durch lange Spaliere von Truppen unter türkischer Musik. Die Franzosen jauchzten, die häufig zusammenströmenden Tyroler weinten laut. Hofer war immer ruhig und heiter und bat in Botzen (wo er einige Tage saß, denn Baraguay d'Hilliers meldete schleunig das Ereigniß nach Mailand) einige Personen, die er beleidigt zu haben glaubte, namentlich den trefflichen Schützenhauptmann Gosser um Verzeihung, erhielt aber nur Thränen zur Antwort. Baraguay d'Hilliers ließ ihm die Ketten abnehmen und in ein angemessenes Gefängniß bringen. Mehrere französische Offiziere besuchten und versahen ihn mit verschiedenen Kleinigkeiten und Erquickungen, mit ausdrücklicher Erwähnung: Auch er habe ja die Gefangenen immer sehr menschenfreundlich behandelt. Einer derselben schenkte ihm seine Dose, worauf sein Brustbild neben Schill und dem durch seinen kühnen Zug von Böhmen bis an die Nordsee berühmt gewordenen Herzog von Braunschweig. Es kam Befehl, seine Familie freizulassen, ihn aber eiligst unter starker Bedeckung nach Mailand zu senden.

Am 19. Februar 1810 wurde Hofer zu Mantua von einem Kriegsgerichte, keineswegs einhellig, zum Tode verurtheilt. Das Urtheil wurde durch den Telegraphen nach Mailand berichtet, und die Antwort war, den Verurtheilten binnen vierundzwanzig Stunden zu erschießen.

Wir lassen die letzten Augenblicke Hofers durch seinen Geschichtschreiber Hormayr erzählen, der hierin wenigstens diesem außerordentlichen Manne Gerechtigkeit widerfahren läßt, und seinen Tod als den eines frommen Christen und freudigen Helden schildert. „So wenig Hofer," erzählt Hormayr, „das Todeswort des Kriegsgerichtes erwartet hatte, so hörte er doch dieses Urtheil völlig gelassen und mit religiöser Resignation. Während seiner ganzen Haft war er von den Franzosen keineswegs wie ein gemeiner Verbrecher, sondern wie ein Staatsgefangener von Rang behandelt worden. Auch jetzt, auf seine Bitte um einen geistlichen Beistand, sandte man ihm nicht den ersten besten Priester, sondern den infulirten Propst und Erzpriester von St. Barbara, Johann Joseph Manifesti. In seinem „„Archiv für Geographie und Geschichte"" gab Hormayr den Originalbrief dieses würdigen Priesters über Hofers Tod, worin er sagt: „„Er sei von der Militärspecialcommission angegangen worden, ihm beizustehen. Obgleich noch sehr angegriffen von einer Krankheit, die ihn erst vor wenig Tagen verlassen, habe er sich gleichwohl jenem Auftrage bereitwillig unterzogen. Sein Gemüth sei dabei mit Trost und Bewunderung erfüllt worden, denn er habe einen Mann gefunden, der wie ein wahrer christlicher Held den Todesweg betreten und wie ein unerschrockener Märtyrer den Tod erlitten habe."" Viele Tyroler waren theils in den Kasematten der Festung eingesperrt, theils gingen sie frei herum.

Der Sandwirth Hofer wünschte sie um sich zu versammeln und letzte Worte zu ihnen zu reden. Es wurde abgeschlagen. Manifesti verließ ihn nun nicht mehr bis zur Stunde seiner Ermordung. Hofer gab ihm mehrere wichtige Aufträge an seine Familie, die der edle Priester auch mit ruhmwürdiger Unerschrockenheit erfüllte. Er erzählte ihm viel vom Tyrolerkriege und sprach davon, daß Tyrol doch wieder österreichisch werden würde, mit eben der Zuversicht, als daß auf jeden Winter wieder ein Sommer folgen würde. Schlag eilf Uhr (20. Februar 1810) ertönte der Generalmarsch. Es rüstete sich ein Grenadierbataillon, die Führer des Executionscommandos traten in sein Gefängniß. Als er aus demselben an der Porta Molina die Kasematten vorbeischritt, worin die Tyroler eingesperrt waren, lagen alle auf den Knieen, beteten und weinten laut; die in der Festung frei umhergingen, waren insgesammt auf seinem Wege nah oder ferne, je nachdem die Escorte es zuließ, warfen sich nieder und riefen um seinen Segen. Hofer ertheilte ihnen denselben, bat sie um Verzeihung, wenn er an ihrem Unglücke Schuld sei, sie würden aber doch noch unter den Kaiser Franz kommen, dem er das letzte Vivat mit unerschütterter Stimme rief. Dem Erzpriester Manifesti gab er das letzte, was er hatte, zur Vertheilung an seine Landsleute, fünfhundert Gulden in österreichischen Banknoten, seine silberne Tabakdose, seinen schönen Rosenkranz; sein silbernes Crucifix empfing eben dieser treue Begleiter zum Andenken aus seiner Hand in den letzten Augenblicken seines irdischen Daseins. Auf einer breiten Bastion, unfern der Porta Ceresa, machte das Commando Halt; die Grenadiere bildeten ein nach Rückwärts geöffnetes Viereck, die zwölf Grenadiere und der Corporal traten hervor, Hofer in der Mitte. Der Tambour reichte ihm das weiße Tuch, sich die Augen zu verbinden, und erinnerte ihn sich auf die Kniee niederzulassen. Hofer schlug das Tuch aus, ebensowenig wollte er niederknieen: „„Er stehe vor Dem, der ihn erschaffen habe, und stehend wolle er Ihm seinen Geist wiedergeben."" Den Corporal erinnerte er gut zu schießen, und schenkte ihm einen unter seiner Regierung geprägten Tyroler Zwanziger, „„der ihn noch in diesem letzten Augenblicke wieder an sein unglückliches Vaterland erinnere."" Darauf rief er: „„Gebt Feuer!"" wurde aber wie der Buchhändler Palm sehr unglücklich getroffen. Auf die ersten sechs Schüsse sank er bloß in die Kniee, stürzte wohl auf die zweiten sechs ganz zu Boden, aber jetzt erst trat der Corporal hinzu, und machte, den Lauf hart an dem Kopfe, seinem Leben ein Ende. Eben war ein Uhr vorbei. Hofers Leiche blieb keineswegs wie sonst gewöhnlich auf dem Richtplatze liegen, sondern die Grenadiere bedeckten ihm das Haupt mit seinem Hute und trugen ihn auf einer schwarz ausgeschlagenen Bahre in die Pfarrkirche zu St. Michael. Hier wurden die Exequien gehalten, während derselben Hofer feierlich ausgesetzt, Grenadiere thaten die Ehrenwache bei seiner Leiche, damit alles Volk sehen könne, er sei nun gewiß todt, der gefürchtete Barbone oder Général Sanvird, wie ihn die Franzosen zu nennen pflegten." Auch sein Schreiber wurde erschossen, ein höchst unbedeutender junger Mensch, dem die ganze Insurrection völlig fremd war, wie Hormayr sagt, und der wohl nie gedacht hatte, die kindische Eitelkeit, Hofers Sekretär zu heißen, mit dem Leben zu büssen; er hieß auch Hofer, war von Gratz und erst wenige Wochen bei ihm.

Trauriges Schicksal der Deutschen im Jahre 1809! Während in Deutschland selbst weit über fünfzigtausend Deutsche gegen ihre Brüder, gegen Oesterreich kämpften, das ihnen das Höchste aller Güter, die Nationalunabhängigkeit wiederbringen wollte, mußten andere Tausende von Deutschen im fernen Spanien kämpfen, um wenn möglich die Unabhängigkeit eines edlen Volkes zu vernichten. Nur Baiern, Würtemberg und Sachsen blieben frei von dem Zwange, Truppen nach Spanien zu senden, wo von 1808 bis 1813 viele Tausende von Deutschen ihr Grab fanden, aber auch ihre uralte Nationaltugend, Tapferkeit, bewährten. Indem Oesterreich im Jahre 1809 zu den Waffen griff und dadurch Napoleons Hauptmacht an der Donau beschäftigte, hinderte es die völlige Unterwerfung der pyrenäischen Halbinsel. Später war diese nicht mehr ausführbar, da schon im April 1809 die Engländer in Portugal wieder landeten, und fortan unter Wellington mit einer nie ermattenden Beharrlichkeit die Sache der pyrenäischen Halbinsel aufrecht hielten, und ihr schließlich den Triumph verschafften. Wenn Napoleon dagegen nicht durch die Gewißheit eines bevorstehenden Krieges mit Oesterreich aus Spanien, wie wir an seinem Orte erzählt haben, abgerufen worden wäre, sondern seine Hauptmacht in dieses Land hätte ziehen können, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß er noch vor Eintritt des Sommers 1809 der Sache der Unabhängigkeit der pyrenäischen Halbinsel den Todesstoß versetzt haben würde. Das würde den Dingen auf dem Continente, wo jeder Kampf gegen Napoleon damit aufgehört hätte, eine wesentlich andere Gestalt gegeben, und schwerlich möchte dann der Kaiser Alexander je Napoleon zum Kriege herausgefordert haben.

Obschon Deutschland unter das Joch der Franzosen sich beugte, brannte doch in vielen deutschen Herzen der ingrimmigste Haß gegen sie, insbesondere gegen Napoleon. Der Gedanke, daß dieser Mann die Ursache alles Unheils Deutschlands sei, erhitzte die Phantasie eines deutschen Studenten, des neunzehnjährigen Friedrich Staps, eines Predigers Sohn aus Naumburg, dergestalt, daß er nach Schönbrunn, wo Napoleon damals residirte, mit dem Vorsatze reisete, ihn zu ermorden. Am 11. Oktober 1809 machte er sich im dortigen Schloßhofe, wo Napoleon eben Truppen musterte, durch seine Bewegungen verdächtig, wurde ergriffen und im Besitze eines Dolches gefunden. Er gestand seine verbrecherische Absicht mit Freimuth und wurde auf Befehl Napoleons vor diesen geführt. Auf die Frage, was er im Falle der Begnadigung thun würde, soll Staps geantwortet haben: „Sie dennoch ermorden!" Wie dem immer sei, er wurde erschossen. Napoleon soll ihn, wie französische Schriftsteller berichten, haben begnadigen wollen, aber der Befehl sei nicht mehr zur rechten Zeit eingetroffen. Ebenfalls aus französischen Berichten ersieht man, daß Staps dem Tode mit der größten Kaltblütigkeit entgegenging, und daß sein letzter Ruf war: „Hoch der Friede, die Freiheit und Deutschland!"

Der Waffenstillstand von Znaym, der ein Werk militärischer Nothwendigkeit gewesen, führte zu Friedensunterhandlungen, welche von österreichischer Seite von dem Grafen Metternich geleitet wurden, der seit dem 9. Juli 1809, nachdem Kaiser Franz dem Grafen Stadion die aus Gesundheitsrücksichten erbetene Entlassung gewährt hatte, den auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs vorstand. Am 17. August 1809 begannen zu Altenburg in Ungarn die Conferenzen zwischen dem Grafen



Metternich und Champagny (Herzog von Cadore) dem französischen Minister des Aeußern. Gegen Ende des September verließen die beiden Minister Altenburg, aber von den Ergebnissen ihrer Conferenzen verlautete nicht das Geringste, wie denn überhaupt die Friedensunterhandlungen von 1809 noch immer in ein tiefes Geheimniß gehüllt sind. Am 27. September verfügte Fürst Johann Liechtenstein sich mit ausgedehnten Vollmachten nach Napoleons Hauptquartier Schönbrunn, und am 14. Oktober 1809 wurde der Friede zu Wien von dem Fürsten Liechtenstein für den Kaiser Franz, von Champagny für den Kaiser Napoleon unterzeichnet.

Der erste Artikel des Wiener Friedens enthielt die gewöhnliche Redensart, er sei für ewige Zeiten geschlossen. Im zweiten Artikel war der Friede gemeinsam erklärt für die Könige von Spanien, Holland, Neapel, Baiern, Würtemberg, Sachsen, Westfalen, den Fürsten Primas, die Großherzoge von Baden, Berg (Ludwig, Napoleons Neffe), Hessendarmstadt, Würzburg, überhaupt für alle Fürsten des Rheinbundes. Im dritten Artikel trat der Kaiser von Oesterreich an Napoleon, und zwar um mit dem Rheinbunde vereinigt zu werden, Salzburg, Berchtesgaden,

das Innviertel und die Hälfte des Hausruckviertels ab. Das Eigenthum der von dem Salzkammergute abhängigen Waldungen blieb dem Kaiser von Oesterreich, jedoch ohne Souverainetät über sie. Die eben genannten Provinzen wurden von Napoleon Baiern einverleibt.

Ferner trat Oesterreich an Napoleon ab: die Grafschaft Görz, das Gebiet von Montefalcone, Gouvernement und Stadt Triest, den Villacher Kreis von Kärnthen, das Herzogthum Krain mit dessen Enclaven am Triester Golf; alle Länder am rechten Ufer der Save, wo dieser Fluß aus Krain tritt bis an die Grenze von Bosnien, nämlich einen Theil des Provinzialgebietes von Croatien und sechs Bezirke der croatischen Militärgrenze, Fiume und das ungarische Litorale, das österreichische Istrien oder den Bezirk von Castua, sowie die von diesen Gebieten abhängigen Inseln. Napoleon schlug zu den eben bezeichneten Ländern noch Ragusa, Dalmatien, das venetianische Istrien und einen kleinen Theil des östlichen Tyrol, und ließ sie bis zu seinem Sturze unter dem Namen „Illyrische Provinzen" als einen eigenen, nicht mit dem französischen Kaiserreiche vereinigten, sondern von ihm allein abhängigen Staat verwalten. Endlich trat Oesterreich an Napoleon ab die Herrschaft Rhäzuns in Graubündten. Das war zwar nur eine kleine Besitzung, aber es haftete an ihr das Recht, in jedem dritten Jahre drei Candidaten beim grauen Bunde zu präsentiren, aus denen dessen Oberhaupt für ein Jahr gewählt werden mußte.

An den König von Sachsen als solchem trat Oesterreich die böhmischen Enclaven ab. An den König von Sachsen aber als Herzoge von Warschau: ganz West- oder Neugalizien, einen Bezirk um die Stadt Krakau am rechten Weichselufer, und den Zamoscer Kreis in Ostgalizien. Die Stadt Wieliczka und ihre berühmten Salzwerke wurden gemeinsames Eigenthum des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Sachsen (in seiner Eigenschaft als Herzog von Warschau). Die Justiz sollte im Namen des Stadtmagistrats ausgeübt, und Truppen sollten, zur Hälfte Oesterreicher, zur Hälfte Polen, nicht mehr gehalten werden, als die Handhabung der Polizei erfordere.

An den Kaiser von Rußland trat Oesterreich im östlichen Theile von Altgalizien einen Bezirk, in welchem jedoch die Stadt Brody nicht eingeschlossen sein sollte, von viermalhunderttausend Einwohnern ab, und es wurde das Nähere einer freundschaftlichen Uebereinkunft zwischen den Bevollmächtigten beider Reiche überlassen, welche auch am 19. März 1810 zu Lemberg von dem Feldmarschall Bellegarde und dem Grafen Wurmser für Oesterreich, von dem General Doctoroff und dem Staatsrath Anstett für Rußland geschlossen wurde.

Im vierten Artikel verzichtete der Kaiser von Oesterreich, da der deutsche Orden in den Staaten des Rheinbundes unterdrückt worden, für den Erzherzog Anton auf das Hochmeisterthum dieses Ordens in besagten Staaten und erkannte die in Betreff der Besitzungen desselben getroffenen Verfügungen an. (Mergentheim kam, wie schon erwähnt, an Würtemberg, die übrigen Ordensgüter kamen an die Staaten, in denen sie Enclaven bildeten.) Den Ordensbeamten sollten Pensionen ausgesetzt werden.

Die auf dem Boden der abgetretenen Provinzen hypothecirten und von den

Ständen gutgeheißenen, oder von Ausgaben für die wirkliche Verwaltung derselben herrührenden Schulden folgten, wie der fünfte Artikel bestimmte, dem Schicksal dieser Provinzen. Nach dem sechsten Artikel sollten die dem Kaiser von Oesterreich zurückgegebenen Provinzen durch die österreichischen Behörden vom Tage der Auswechselung der Ratifikationen, die kaiserlichen Domainen aber vom 1. November an für seine Rechnung verwaltet werden, wo letztere immer gelegen sein möchten. Wohlverstanden jedoch, daß die französische Armee im Lande Das nimmt, was ihre Magazine für die Ernährung der Truppen und für die Bedürfnisse der Hospitäler nicht zu liefern vermögen, sowie Alles, was für Fortbringung ihrer Kranken und Magazine erforderlich ist. Auch wird, hieß es in dem sechsten Artikel, von den hohen vertragschließenden Parteien eine Uebereinkunft geschlossen werden bezüglich der Kriegscontributionen jeder Art, die seither den von den französischen oder verbündeten Armeen besetzten Provinzen aufgelegt worden, so daß die Einhebung besagter Contributionen vom Tage der Auswechselung der Ratifikationen gänzlich aufhöre. Schon vor dem Waffenstillstande waren schwere Kriegssteuern ausgeschrieben worden. Nach Abschluß desselben legte Napoleon den innerhalb der Demarcationslinie liegenden Provinzen eine Kriegssteuer von einhundertsechsundneunzig Millionen Franken auf, und Wien und Triest wurden noch insbesondere mit großen Summen belegt. Von ihnen blieben große Rückstände, zu deren Tilgung das letzte Mark der Länder erschöpft werden mußte; namentlich sah die österreichische Regierung durch die unausweichliche Nothwendigkeit rascher Bezahlung sich genöthigt, die Einlieferung alles Goldes und Silbers, oder Auslösung der Geräthe aus diesen Metallen nach ihrem vollen Werthe zu befehlen (Punzirungssystem), wofür Staatsobligationen ausgestellt wurden.

Im siebenten Artikel verpflichtete der Kaiser Napoleon sich, dem österreichischen Ein- und Ausfuhrhandel von und nach dem Hafen von Fiume kein Hinderniß in den Weg zu legen, ohne daß dieses jedoch auf englische Waaren ausgedehnt werden könne. Die Transitozölle sollten zu Gunsten Oesterreichs geringer sein als für alle anderen Nationen, ausgenommen die italienische. Man werde später in Erwägung ziehen, ob dem österreichischen Handel in den übrigen durch den gegenwärtigen Vertrag abgetretenen Häfen einige Vortheile zugestanden werden können.

Der achte Artikel bestimmte, daß die Domanialurkunden, Archive, Plane und Karten der abgetretenen Länder, Städte und Festungen zwei Monate nach Auswechselung der Ratifikationen überliefert werden sollen. Im neunten Artikel verpflichtete Oesterreich sich, einige Geldansprüche französischer, italienischer und bergischer Unterthanen, sowie des Monte Napoleone zu Mailand zu berichtigen.

Der erste Absatz des zehnten Artikels enthielt die schon erwähnte Verpflichtung Napoleons, den Tyrolern gänzliche und völlige Verzeihung auszuwirken. Tyrol wurde übrigens nicht ganz an Baiern zurückgegeben, vielmehr Welschtyrol mit dem Königreiche Italien, das Drauthal oder Unterpusterthal mit den illyrischen Provinzen vereinigt. Im zweiten Absatze des zehnten Artikels verpflichtete Kaiser Franz sich, den Einwohnern von Galizien, welche während des Krieges zum Feinde übergetreten, volle und gänzliche Verzeihung angedeihen und weder gegen ihre Personen noch gegen ihre Güter Untersuchungen anstellen zu lassen.

Der eilfte Artikel bestimmte, daß binnen sechs Wochen nach Auswechselung der Ratifikationen die Grenzlinien der abgetretenen Provinzen von dazu abgeordneten Commissarien durch Setzung von Grenzpfählen bezeichnet werden sollen. Der zwölfte Artikel besagte: Es wird unverzüglich eine Militärconvention in Betreff der Räumungstermine der an Oesterreich zurückgegebenen Provinzen abgeschlossen werden. Diese Convention soll so berechnet sein, daß Mähren binnen vierzehn Tagen, Ungarn, der Oesterreich bleibende Theil von Galizien und die Stadt Wien und ihre Umgebungen in einem Monate, Unterösterreich in zwei Monaten, und die übrigen durch den gegenwärtigen Traktat nicht abgetretenen Provinzen binnen drittehalb Monaten vom Tage der Auswechselung der Ratifikation, wo möglich noch eher, sowohl von den französischen Truppen als von jenen der Verbündeten Frankreichs geräumt seien. Dieselbe Convention soll Alles ordnen, was Bezug hat auf die Räumung der Spitäler und Magazine der französischen Armee, auf den Einmarsch der österreichischen Truppen in das von den französischen und alliirten Truppen geräumte Gebiet, endlich auf die Räumung des durch gegenwärtigen Vertrag an dem Kaiser Napoleon abgetretenen Theiles von Croatien. Der dreizehnte Artikel setzte die Auslieferung der gegenseitigen Kriegsgefangenen binnen vierzig Tagen nach Auswechselung der Ratifikationen fest.

Der vierzehnte Artikel lautete: Seine Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinbundes garantirt die Integrität der Besitzungen Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, Königs von Ungarn und Böhmen, in dem Zustande (état), in welchem sie sich zufolge des gegenwärtigen Traktates befinden. Im fünfzehnten Artikel erkannte der Kaiser von Oesterreich alle in Spanien, Portugal und Italien stattgefundenen oder stattfinden werdenden Veränderungen an. Der sechzehnte Artikel lautete: Da Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich zur Herbeiführung des Seefriedens mitzuwirken entschlossen ist, so tritt Er dem von Frankreich und Rußland gegen England angenommenen Prohibitivsystem während des gegenwärtigen Seekrieges bei. Seine kaiserliche Majestät wird alle Verhältnisse mit Großbritannien abbrechen und der englischen Regierung gegenüber wieder die Stellung einnehmen wie vor dem jetzigen Kriege. Der siebzehnte Artikel besagte, daß der Kaiser von Oesterreich und der Kaiser der Franzosen in Bezug auf Rang und Etikette dasselbe Ceremoniell beibehalten, welches vor dem gegenwärtigen Kriege beobachtet worden ist. Der achtzehnte und letzte Artikel setzte fest, daß die Ratifikationen des gegenwärtigen Traktates binnen sechs Tagen, und wenn möglich noch früher, ausgewechselt werden sollen.

In der That wurden die Ratifikationen des Wiener Friedens binnen sechs Tagen, nämlich am 20. Oktober 1809, zu Wien ausgewechselt. Am 26. Oktober wurde dann in Gemäßheit des zwölften Artikels zu Wien von den Generälen Baron Strauch und Mayer von Heldenfeld für Oesterreich, von dem General Dumas für Frankreich eine Militärconvention unterzeichnet, in welcher die Termine der Räumung und alle auf dieselbe Bezug habenden Gegenstände näher präcisirt waren. Weder in der Militärconvention noch in dem Haupttraktate war bedungen, daß die Städte und Plätze in dem Zustande zurückgegeben werden sollen, in welchem sie zur Zeit des Abschlusses des Friedens sich befunden. Napoleon nahm daher

keinen Anstand nach abgeschlossenem Frieden die Festungswerke zu Raab, die Ringmauern von Klagenfurt, den Schloßberg zu Gratz, den Spielberg zu Brünn, und einen großen Theil der Basteien und Wälle der inneren Stadt Wien sprengen zu lassen. Mit letzterem Zerstörungswerke wurde am 16. Oktober begonnen, und nach vierzehn Tagen war es vollendet, eine Handlung zugleich überflüssig, weil die innere Stadt Wien ohnehin nicht haltbar war, und unklug, weil der Anblick der Trümmer, welche erst nach Jahren anderen Anlagen Platz machten, die Wiener, welche die Franzosen und Napoleon ohnehin aus tiefster Seele haßten, fortdauernd erbitterte. Sie verdienten, abgesehen daß sie Landesfeinde waren, diesen Haß, die Franzosen, denn sie hatten sich in der österreichischen Hauptstadt 1809 noch viel schlechter benommen als während ihrer ersten Anwesenheit. Ihre Raubsucht kannte sowohl zu Wien als in den Provinzen keine Grenzen. Doch muß man leider gestehen, daß im Verhältnisse zu den Baiern, Würtembergern und Sachsen, die Franzosen in Oesterreich noch wie Menschenfreunde gehaust haben. Die kaiserlichen Bibliotheken, Archive, Gemäldegallerien und Kunstsammlungen wurden auf Napoleons Befehl, der diese Art Raubsystem schon als General in Italien mit Nachäffung der Eroberer des Alterthums eingeführt hatte, von den Mitgliedern des Institutes Denon und Vacher durchforscht, das Werthvollste nach Paris verpackt, und es dauerte dieser Vandalismus auch nach Abschluß des Friedens noch fort. Aus der Hofbibliothek allein zu Wien wurden mehr als tausend Bände, darunter sechshundertfünfzig der kostbarsten Handschriften weggeschleppt. Im Jahre 1815 kam das Meiste der dergestalt geraubten Kunst- und Literaturschätze, doch nicht Alles zurück.

Am 20. November endlich zogen zur grenzenlosen Freude der Einwohner die Franzosen aus Wien ab, und am Abende dieses Tages übergab der gewesene französische Gouverneur General Andreossy die Schlüssel der Haupt- und Residenzstadt feierlich dem Feldmarschallieutenant De Vaux. Am 26. November traf wieder das erste österreichische Militär ein, und wurde mit außerordentlichem Jubel empfangen. Derselbe erreichte eine wahrhaft unbeschreibliche Höhe, als am folgenden Tage Nachmittags um vier Uhr Kaiser Franz selbst in einer einfachen Kalesche in die Stadt einfuhr. Das Volk klammerte sich an den Wagen, der im langsamsten Schritte fuhr. Als der geliebte Monarch in der Burg seiner Väter abstieg, wurde er im buchstäblichen Sinne bis zu seinen Gemächern emporgetragen.

Oesterreich verlor durch den Wiener Frieden zweitausendeinhunderteinundfünfzig Quadratmeilen mit vierthalb Millionen Einwohnern und dreizehn Millionen Gulden Einkünften. Zugleich verlor es im Süden und Westen seine natürlichen Grenzen, und wurde von dieser Seite dem jetzt um so Vieles näheren Feinde auch um so Vieles zugänglicher. Vom Meere war der große Binnenstaat ganz abgeschnitten. Mißlicher wurde durch das Alles die Lage Oesterreichs, aber es blieben dem Kaiser doch noch immer zwanzig Millionen Unterthanen, alle bereit, für ihn und das Vaterland den letzten Blutstropfen zu opfern.

Das Jahr 1809 sah noch zwei denkwürdige folgenreiche Ereignisse. Das eine betraf den standhaften Papst Pius den Siebenten. Napoleon, nicht vermögend, den Widerstand des heiligen Vaters gegen seine ungerechten Zumuthungen zu brechen, wohl aber besorgend, daß die Verlängerung dieses Widerstandes der katholischen

Welt immer größere Theilnahme einflößen werde, beschloß den Hauptschlag nicht länger hinauszuschieben. Durch ein Dekret, gegeben zu Schönbrunn den 17. Mai 1809, darin lächerlicher Weise Karl den Großen seinen erlauchten Vorfahren und Kaiser der Franzosen nennend, vereinigte den ganzen Kirchenstaat mit dem französischen Kaiserreiche und erklärte Rom zur freien Stadt (leeres Wort!) dieses Reiches. Der Papst sollte mit Domainen begabt werden, die ihm ein reines Einkommen von zwei Millionen Franken gewähren. Am 10. Juni 1809 um zwei Uhr des Nachmittags wurde unter Kanonendonner von der Engelsburg zu Rom das päpstliche Wappen herabgenommen und die französische Nationalfahne aufgepflanzt, und zu gleicher Zeit in allen Stadtvierteln unter Trompetenschall das Vereinigungsdekret verkündet. Der Cardinal Pacca begab sich sofort zu dem heiligen Vater, und als sie einander erblickten, wurden sie von einerlei Gedanken ergriffen, sprachen zu gleicher Zeit die Worte des Herrn: Consummatum est! In der Nacht vom 10. zum 11. Juni wurde dann durch zuverlässige Boten die Excommunicationsbulle angeheftet, namentlich auch am St. Petersdom, an den Kirchen Santa-Maria-Maggiore und San Giovanni. Als dieß dem General Miollis hinterbracht wurde, ließ er die Bullen abreißen und schickte sofort durch eigenen Courier ein Exemplar an Napoleon. Dieser war in der Excommunikationsbulle, welche Quum memoranda heißt, nicht ausdrücklich genannt, aber als einer der Urheber der Beraubungen des heiligen Stuhles, gegen welche sie gerichtet, war, deutlich genug bezeichnet.

Der Papst hielt sich jetzt im Quirinal, dessen Thore von seiner Schweizerleibwache besetzt waren, sorgfältiger als je eingeschlossen. Am 4. Juli 1809 ließ Miollis den Chef der Gendarmerie General Radet rufen, sprach von der gefahrdrohenden Stimmung der Römer und der daraus folgenden mißlichen Lage der Franzosen zu Rom, und theilte ihm mit, daß er ihn ausersehen habe, den Papst aus der Stadt fortzuführen. Radet war über diesen Auftrag sehr betroffen, mußte aber gehorchen, und erbat sich und erhielt schriftliche Befehle. Man hat später behauptet, die Wegführung sei von Miollis allein verfügt worden, weil ihm durch die fortdauernde Anwesenheit des Papstes die Ruhe zu Rom, für die er als Gouverneur einzustehen hatte, gefährdet erschien. Wer aber wird glauben, daß Miollis eine Maßregel wie die Fortschaffung des Papstes aus Rom durch die Gendarmerie auf eigene Faust gewagt habe!

Obschon die Besatzung von Rom siebentausendzweihundert Mann stark war, fürchtete Miollis doch einen Aufstand des Volkes, wenn man den Papst am hellen Tage mit offener Gewalt fortführen würde. Miollis beschloß daher, während der Nacht in den Quirinal zu dringen, und holte in eigener Person einen gewissen Bassola, der wegen eines Diebstahls im päpstlichen Palaste zum Tode verurtheilt aber von Pius dem Siebenten zu den Galeeren begnadigt worden war, von ihnen aus Civitavecchia, weil derselbe mit den Oertlichkeiten des Quirinal vertraut war. Der Schelm ließ sich durch das Versprechen der Freiheit und eines Geschenkes von einhundert römischen Thalern bewegen zum Führer zu dienen. Nach Mitternacht des 5. zum 6. Juli besetzten die Truppen der Besatzung die Tiberbrücken und die Knotenpunkte der Strassen, so daß die Verbindung zwischen den verschiedenen Stadttheilen abgebrochen und Niemand vorwärts oder rückwärts gelassen wurde. Um zwei ein halb Uhr des Nachts wurde

der Quirinal mittelst Leitern erstiegen, und nachdem das Heldenstück gegen verriegelte Fenster und Thüren vollbracht war, gelangten die Truppen in das Vorgemach dei Bussolanti, in welchem die Schweizergarde, der vom Papste jeder Widerstand untersagt war, sich befand, und erklärten dieselbe für kriegsgefangen.

Als der wachthabende Schweizer das verabredete Zeichen gegeben, daß man den Quirinal zu erstürmen im Begriffe sei, hatten sofort der Cardinal Pacca, der Cardinal Despuig, die Monsignor Doria, Mastai, Pacca, der Abbé Maury und einige andere Hausbeamte sich zum Papste verfügt. Die übrigen Cardinäle und Hausprälaten vermochten es nicht mehr, denn sie wurden von den eingedrungenen Soldaten in ihren Gemächern blokirt gehalten. Der Leibazt Ceccherini, der zu dem Papste sich durchaus auf seinen Posten verfügen wollte, wurde mit Kolbenstößen zurückgetrieben. Pius der Siebente erwartete mit standhafter Gottergebenheit, was da kommen werde. Als der Lärmen sich immer mehr näherte, nahm er auf seinem Stuhle Platz, die Cardinäle Pacca und Despuig stellten sich zu seiner Rechten und Linken, der Papst ließ sich das Crucifix bringen, das er auf Reisen mit sich zu nehmen pflegte, schob sein Brevier in die Tasche und ließ sich den Ring reichen, den sein Vorgänger Pius der Sechste im Exil getragen. Als es nahe daran war, daß die Soldaten auch die letzte Thüre sprengten, befahl der Papst sie zu öffnen, und sofort trat General Radet mit Soldaten, Gendarmen und einigen Offizieren der römischen Bürgergarde ein, welche aus fanatischen Anhängern der Franzosen bestand. Der General Radet näherte sich ehrfurchtsvoll dem Papste und sprach: „Ich komme auf Befehl meines Souverains des Kaisers der Franzosen, um zu fragen, ob Eure Heiligkeit auf die weltliche Herrschaft über Ihre Staaten Verzicht leisten wollen.“ Der Papst, der sich beim Eindringen der Soldateska vom Stuhle erhoben hatte, ließ sich jetzt wieder nieder und antwortete mit fester Ruhe: „Ich kann es nicht.“ Radet hierauf: „Wenn Eure Heiligkeit diese Verzichtleistung vornehmen, so zweifle ich nicht, daß sich Alles wieder ausgleichen und daß der Kaiser für Eure Heiligkeit jedwede Rücksicht haben wird.“ Der heilige Vater erhob sich und sprach voll Bewußtsein seiner erhabenen Stellung: „Ich darf es nicht und werde es nicht. Ich habe Gott gelobt, der heiligen Kirche ihre Staaten zu bewahren, und werde meinen Schwur nicht brechen.“ General Radet bemerkte: „Ich bedaure, daß Eure Heiligkeit dem Begehren nicht willfahren, denn das wird Eure Heiligkeit neuen Unannehmlichkeiten aussetzen.“ Der Papst aber erklärte: „Nichts wird meinen Entschluß ändern, ich bin bereit, das Leben in diesem Augenblicke für Erfüllung meines Gott geleisteten Schwures hinzugeben und dafür den letzten Blutstropfen hinzugeben.“ Der General sagte: „Dieser Entschluß wird vieles Ungemach veranlassen —“ und wollte noch Mehreres hinzufügen, wurde aber von dem Papste mit der Erklärung unterbrochen: „Ich bin entschlossen und werde von meinem Entschlusse niemals abweichen.“ „Da das der Fall ist,“ versetzte General Radet, „bin ich betrübt über die Befehle meines Souverains und über den Auftrag der mir zu Theil geworden ist.“ „Mein Sohn, dieser Auftrag wird den Segen des Himmels nicht über Ihr Haupt bringen,“ sagte der Papst mit mildem mitleidsvollem Tone. Aber der General Radet, obschon offenbar gerührt, erklärte: „Ich muß Eure Heiligkeit von hier wegführen.“ „Das also ist der Dank für Alles, was ich zu Gunsten Ihres Kaisers gethan, das der

Lohn für die Nachgiebigkeit, die ich gegen ihn und die französische Kirche bewiesen habe!" rief der Papst, worauf Radet antwortete: „Heiliger Vater, so lautet mein Auftrag, aber ich bedaure, daß ich denselben vollziehen muß, denn ich bin Katholik und Sohn der Kirche." Cardinal Pacca bemerkte nun, daß der Papst doch von einigen Personen begleitet werden müsse, deren Beistand er zur Regierung der Kirche bedürfe, und Radet antwortete zwar, daß alle Personen, die der Papst wünsche, ihn begleiten werden dürfen, fügte aber hinzu, daß dieser Gegenstand mit dem General-en-Chef Miollis, der sich nahe am Quirinal befinde (im Garten des Palastes Colonna), verhandelt werden müsse. Cardinal Pacca machte sodann aufmerksam, daß der heilige Vater doch einige Vorbereitungen zur Reise bedürfe, und Radet antwortete, daß er das sehr wohl einsehe. Inzwischen schrieb der Papst eine Liste der Cardinäle, Prälaten und Hausbeamten nieder, von denen er begleitet zu sein wünschte, und reichte dieselbe dem General Radet mit den Worten: „Diese Liste enthält meinen Willen, denn sie ist von meiner eigenen Hand." In dem Momente trat ein Adjutant ein, sprach leise mit dem General, der darauf ankündete: „Es ist der Wille des Kaisers, daß nur der Cardinal Pacca mitreise." Als auf des letzteren Frage, wie viel Zeit man Seiner Heiligkeit lasse, sich zur Abreise zu bereiten, General Radet antwortete: „Eine halbe Stunde," erhob sich der Papst und sprach: „Kommen wir, der Wille des Herrn geschehe!" Er ging zunächst in sein Schlafgemach, wohin General Radet ihm folgte. Als der Papst wieder aus dem Schlafgemache trat, reichte er dem Cardinal Pacca und dem Cardinal Despuig den Arm, und schritt dann, umgeben von Gendarmen, Sbirren und aufrührerischen Unterthanen, mit Mühe über die Trümmer eingeschlagener Thüren, dann die Treppen hinunter. Hier wurde Cardinal Despuig von dem Papste getrennt und von Gendarmen nach seinen Gemächern zurückgebracht. Im großen Hofe standen französische Truppen, erwiesen dem heiligen Vater die üblichen Ehrenbezeigungen, er aber ertheilte ihnen seinen Segen. Am Hauptthore am Monte Cavallo, wo der Wagen des Generals Radet hielt, waren neapolitanische Truppen aufgestellt, und auch sie empfingen den päpstlichen Segen. Der Papst stieg mit dem Cardinal Pacca in den Wagen, dessen Blinden vernagelt waren, ein Gendarm verschloß mit dem Schlüssel die beiden Kutschenschläge, General Radet bestieg mit dem Marechal de Logis Cardini den äußeren Sitz, und fort ging es auf weitem Umwege, längs welchem zahlreiche Cavalleriepiquets standen, nach der Porta del Popolo, die gleich allen anderen Thoren Roms verschlossen war. Außerhalb der Porta del Popolo hielt ein mit Postpferden bespannter Reisewagen, und dießmal stieg General Radet mit in das Innere der Kutsche und befahl, die Straße nach Toskana einzuschlagen. Als der heilige Vater an der Kartause von Florenz anlangte, wurde er dem Grenadierobersten Lecrosnier übergeben, und Napoleons Schwester Elisa Bacciochi, Großherzogin von Toskana, unter welchem stolzen Titel sie die Statthalterschaft des Landes führte, befahl wenige Stunden nach Ankunft des Papstes, ihn nach Alessandria zu bringen, von wo er schließlich die Reise nach Savona, dem Orte seines Exils, antreten mußte. In dem Kriegsgeräusch jener Tage erregte dieses Ereigniß nicht ganz das ungeheure Aufsehen, das es in etwas ruhigeren Zeiten in Europa hervorgebracht haben würde. Der an dem heiligen Vater verübte Frevel machte aber die katholische Geistlichkeit aller

Länder zum nothwendigen Gegner Napoleons, der bald Ursache hatte, sich darüber nicht zu freuen.

Das zweite der obangedeuteten beiden Ereignisse war die Entthronung des Königs Gustav des Vierten Adolf von Schweden. Auf dem Congresse zu Erfurt hatte Napoleon dem Kaiser von Rußland, der mit Schweden bereits im Kriege begriffen war, Finnland preisgegeben. Die Russen verdoppelten ihre kriegerischen Anstalten, und da Gustav Adolf kein Feldherr war, ließ er seine Generäle gewähren, welche die meisten und besten Truppen an der Grenze Norwegens, das zu dem mit Frankreich eng verbündeten Dänemark gehörte, zusammengezogen hatten. Die Finnländer leisteten zwar heldenmüthige Gegenwehr, erlagen aber, schlecht unterstützt, wie sie von den Schweden waren, der Uebermacht. Schweden selbst war von einer russischen Landung bedroht, da brach eine Verschwörung des Adels und der Offiziere aus, und Gustav der Vierte Adolf mußte für sich und seine Nachkommenschaft Verzicht auf den schwedischen Thron Ende März 1809 leisten, welchen sein Oheim der Herzog von Südermanland unter dem Namen Karl der Dreizehnte bestieg. Die Huldigungen, welche die neue Regierung dem Kaiser Napoleon darzubringen eilte, nahm dieser wegen seiner noch engen Verbündung mit dem Kaiser Alexander kalt auf, und Karl der Dreizehnte sah sich genöthigt, im Frieden von Frederikshamn ganz Finnland an die Russen abzutreten, wogegen jedoch Napoleon Schwedisch Pommern zurückgab. Da Karl der Dreizehnte kinderlos und alt war, adoptirte er mit Zustimmung oder vielmehr auf Veranlassung der schwedischen Reichsstände den in dänischen Diensten als Feldmarschall stehenden Prinzen Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, welcher nach zwischen Dänemark und Schweden am 10. Dezember 1809 geschlossenen Frieden von Jönköping im Januar 1810 nach Schweden kam und am 22. dieses Monates seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt Stockholm hielt. Er wußte sich die Liebe des Volkes zu erwerben, und als er am 28. Mai 1810 bei einer Heerschau, die er in Quidnigge hielt, plötzlich todt vom Pferde sank, glaubte man allgemein an Vergiftung und der Verdacht fiel auf den Hofmarschall Grafen Axel Fersen, den das Volk zu Stockholm in Stücke riß. Spätere Untersuchungen haben die Unschuld Fersens erwiesen. Am 20. Juni 1810 wurde der Marschall Bernadotte, der zu Lübeck gegen die gefangenen Schweden im Jahre 1806 sich besonders menschlich und milde gezeigt hatte, von den Reichsständen zum Kronprinzen von Schweden gewählt. Napoleon, obschon gegen Bernadotte fortwährend mißtrauisch, war doch, da er selbst vom Artillerielieutenant zum Kaiser aufgestiegen, großmüthig genug, einem Waffengefährten glänzendes Glück zu gönnen, und willigte ein, daß der Marschall die auf ihn gefallene Wahl annehme. Diese Einwilligung war einer der Schrittsteine zu Napoleons Untergang.

Zweites Kapitel.

Napoleons Vermählung mit Marie Louise von Oesterreich. Congreß von Dresden. Ausgang des russischen Krieges. Befreiungskrieg. Völkerschlacht von Leipzig. Einnahme von Paris. Erster Pariser Friede.

Napoleons Ehe mit der Kaiserin Josephine, geborne Gräfin Beauharnais, war nicht mit Kindern gesegnet, und es waren auch nach menschlicher Wahrscheinlichkeit keine aus derselben zu hoffen. Napoleon wünschte theils aus einem sehr natürlichen Gefühle, theils auch in der Hoffnung auf größere Stabilität des von ihm gegründeten Kaiserreiches, daß dasselbe dereinst auf einen Erben seines Leibes übergehe. Er schied sich daher von der Kaiserin Josephine, aber statt zur neuen Gattin die tugendhafteste, edelste und schönste Französin zu wählen und sich dadurch unauflöslich mit Frankreich selbst zu vermählen, suchte er eine Gemahlin unter den Töchtern der alten großen Fürstenhäuser Europa's. Auch das war für einen Mann, der so hoch über den Häuptern der Sterblichen stand, ein verzeihlicher Ehrgeiz, wozu die politische Rücksicht kam, daß dereinst seine Dynastie, — denn für sich selbst fürchtete er nicht, — fester auf dem Throne sitzen würde, wenn sie mit einem Herrschergeschlechte, das seit Jahrhunderten Kronen getragen, blutsverwandt wäre. Schon auf dem Congresse von Erfurt schwebte ihm dieser Gedanke vor und er hatte dort durch Talleyrand dem Kaiser Alexander sondiren lassen, ob dieser nicht der Vermählung einer Großfürstin mit ihm geneigt sei. Es hatte sich aber ergeben, daß wohl Kaiser Alexander persönlich dafür geneigt schien, daß man aber bei der Kaiserin Mutter auf unübersteigliche Hindernisse stossen würde. Napoleon gab daher den Gedanken auf, und ließ, nachdem er sich von Josephinen geschieden, den österreichischen Botschafter zu Paris Fürsten Karl Schwarzenberg und den Minister Grafen Metternich zu Wien über die Geneigtheit des österreichischen Hofes ausforschen, ihm die Hand der Erzherzogin Marie Louise, ältesten Tochter des Kaisers, zu gewähren. Die österreichische Monarchie bedurfte der inneren Kräftigung, welche Zeit forderte, nicht nur zum Ordnen der Finanzen, die sich in der ärgsten Zerrüttung befanden, sondern auch zur Herstellung des im Kriege verlorenen Kriegsmaterials. Es gab aber nicht die geringste Bürgschaft, ob Napoleon der Monarchie diese Zeit lassen, und nicht doch, in arglistiger Weise eine Ursache zum Kriege herbeiführend, sein durch die Schlacht von Aspern gekreuztes Projekt der Zerstückelung des österreichischen Kaiserstaates wieder aufnehmen werde. Diese Bürgschaft schien sich in der von Napoleon gesuchten Verbindung darzubieten, und so gab Kaiser Franz hin, „was seinem Herzen das Theuerste war," wie sich das österreichische Manifest vom 19. August 1813 ausdrückt. Am 11. März 1810 wurde die Erzherzogin Marie Louise durch Procura mit dem Kaiser Napoleon, dessen Stelle der Erzherzog Karl vertrat, in der Augustinerkirche zu Wien getraut, und am 13. trat die neue Kaiserin der Franzosen die Reise nach Frankreich an. Thränen der Besorgniß folgten ihr, und viele in Oesterreich mahnten an das unglückliche Schicksal der Erzherzogin Maria Antonia, die einst einem nicht minder glänzenden Loose in Frankreich entgegenzugehen schien, und doch so einen schrecklichen Ausgang nahm. Ihre trüben Ahnungen wurden gewissermassen bestätigt, als sich ein ähnliches Unglück zu Paris

zutrug, wie bei der Vermählung jener Fürstin mit dem Dauphin, nachherigem Könige Ludwig dem Sechzehnten. Zwar die Feier der Vermählung Marie Louisens mit Napoleon am 2. April 1810 ging zu Paris ohne Störung vor sich; ein desto fürchterlicheres Unglück aber trug sich bei dem Ballfeste zu, welches der Botschafter Fürst Karl Schwarzenberg am 1. Juli der französischen Kaiserin gab. Der Botschafter hatte an der Gartenseite seines Palastes einen Ballsaal mit Galerien anbauen lassen. Nachdem das Fest in dem Garten beendet war, begab der französische Hof in Begleitung der Cavaliere und Damen sich in besagtem Ballsaal, und der Tanz begann. Eine der Drapperien der Galerie fing in Folge des Luftzuges an einem zu nahen Wachslichte Flammen, und rasch standen bei den leicht entzündlichen Gazen, Mousselinen und anderen Stoffen, welche als Verzierung angebracht waren, Galerie und Saal in Flammen. Schnell führte Napoleon in Begleitung des Botschafters Fürsten Karl Schwarzenberg die Kaiserin Marie Louise zu dem zweispännigen Wagen, in welchem das hohe Paar gekommen. In den elysäischen Feldern hielt ein anderer sechsspänniger Wagen, in welchen die Kaiserin stieg und nach St. Cloud fuhr. Napoleon aber eilte zu dem Schauplatze des Schreckens zurück, wo die Flamme bereits die an den angebauten Saal stossende Seite des Botschaftspalastes ergriffen hatte, und leitete die Löschanstalten bis zur gänzlichen Dämpfung der Brunst. Schon aber hatte groẞes Unglück sich zugetragen, welches wir hauptsächlich nach dem „Moniteur" vom 3. Juli 1810 berichten. Da einer der Ausgänge, die Galerie, in vollen Flammen stand, während noch fast alle Gäste sich im Saale befanden, strömte, sobald Kaiser und Kaiserin denselben verlassen hatten, Alles nach dem Hauptportale. Die Königin Karoline von Neapel, Napoleons Schwester, fiel, und wurde nur durch die Geistesgegenwart und Hülfe des Erzherzogs Großherzogs von Würzburg gerettet. Die Königin von Westfalen, einzige Tochter des Königs Friedrich von Würtemberg, wurde von ihrem Gemahl und dem Grafen Metternich aus dem Saale geführt. Der Vicekönig Eugen von Italien, der mit seiner Gemahlin, Tochter des Königs Maximilian Joseph von Baiern, im Hintergrunde des Saales stand und Bedenken trug, sich in das furchtbare Gedränge zu mischen, wurde durch das Herabfallen der Kronleuchter und eines Theiles der vorderen Decke von dem Hauptportale getrennt, bemerkte aber zum größten Glücke eine kleine Thüre, die in die Gemächer des Palastes führte und rettete sich und seine Gemahlin durch dieselbe. Zwanzig Damen und einige Herren wurden mehr oder minder erheblich verwundet. Von dem schrecklichsten Loose betroffen wurde Pauline, Gemahlin des regierenden Fürsten Josephs zu Schwarzenberg und geborne Prinzessin von Ahremberg. Ihre älteste Tochter, welche bei dem letzten Tanze betheiligt gewesen, war mit der Gräfin Marie Metternich gleich beim Beginn des Brandes aus dem Saale geeilt. Die jüngere Tochter, welche sich zur Seite ihrer Mutter befand, fiel über eines der brennenden Trümmer und wurde von Jemand (den Namen des Retters nennt der Moniteur vom 3. Juli 1810 nicht) aus dem Saale getragen, die Fürstin Pauline Schwarzenberg aber von dem Gedränge mit in den Garten fortgerissen. Sie vermißte ihr Kind. Die beruhigenden Versicherungen, welche ihr der König von Westfalen, der Fürst Borghese und der Graf Regnaud der St. Jean d'Angely gaben, vermochten ihre namenlose Angst

nicht zu mindern. Mit mütterlichem Heldenmuth, von Niemand bemerkt, eilte sie, wahrscheinlich durch die vom Feuer verschonten Gemächer des Palastes zurück in den Saal, aus welchem die Flammen schon in Wirbeln herausschlugen, fand ihre bereits gerettete Tochter natürlich nicht, suchte vermuthlich jene kleine Thüre, durch welche der Vicekönig und die Vicekönigin von Italien sich gerettet hatten, zu gewinnen, und wurde an der Stelle, wo die Plätze für den Kaiser, die Kaiserin und den Hofstaat errichtet waren, entweder von der herabstürzenden Decke erschlagen oder vom Rauche erstickt. Inzwischen war man längere Zeit über das Schicksal der heldenmüthigen Mutter in Ungewißheit. Diese schwand erst in furchtbarer Art, als man an der obbezeichneten Stelle einen Leichnam fand, und ihn an dem Schmuck und dem Chiffre ihrer Kinder, das sie am Halse trug, als den der unglücklichen Fürstin Pauline Schwarzenberg erkannte. Sie ist die Mutter des regierenden Fürsten Adolf zu Schwarzenberg, des Fürsten Felix zu Schwarzenberg österreichischen Ministerpräsidentens, Ministers des kaiserlichen Hauses und des Aeußern, und des Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg Cardinals und Fürsterzbischofs von Prag.

Alle Wünsche Napoleons waren erfüllt, als ihm die Kaiserin Marie Louise am 20. März 1811 einen Sohn gebar, dem er sofort den Titel eines Königs von Rom in Folge des organischen Senatsbeschlußes vom 17. Februar 1810 beilegte. Dieser Senatsbeschluß erklärte den Kirchenstaat für einen integrirenden Theil des französischen Kaiserreiches und setzte fest, daß die Kaiser im zehnten Jahre ihrer Regierung zu Rom in der Peterskirche gekrönt, und daß die Kronprinzen des französischen Reiches den Titel Könige von Rom führen sollten.

Vor Napoleons Vermählung mit Marie Louise hatte der Vicekönig Eugen von Italien die Hoffnung auf die Nachfolge in dem gedachten Königreiche gehabt. Als aber Napoleon um jene Fürstin zu werben entschlossen war, beschloß er, ihn in Deutschland zu entschädigen. Er ernannte nämlich, nachdem Cardinal Fesch auf die Coadjutorschaft Verzicht geleistet hatte, den Prinzen Eugen am 1. März 1810 zum Nachfolger in den Staaten des Fürsten Primas, die in ein weltliches Großherzogthum verwandelt, letzterem aber auf Lebenszeit belassen wurden. Nach Aussterben des Mannsstammes Eugens sollte das neue Großherzogthum an die kaiserliche Krone von Frankreich zurückfallen. Das neue Großherzogthum Frankfurt, denn diesen Namen gab der französische Kaiser den Staaten des Fürsten Primas, bestand aus der Stadt Frankfurt und ihrem Gebiete, aus dem Fürstenthum Aschaffenburg, aus dem größeren Theile der vorher kurhessischen Grafschaft Hanau, aus dem Fürstenthum Fulda, der Grafschaft Wetzlar und einigen standesherrlichen Bezirken, ein Gesammtgebiet von dreiundachtzig Quadratmeilen mit dreimalhunderttausend Einwohnern. Am 16. August promulgirte dann der Großherzog Dalberg die schon erwähnte Verfassung.

Baiern, welches durch Vertrag vom 28. Februar 1810 Welschtyrol, einen Bezirk des östlichen Tyrols, und auch einige Städte und Gebiete an Würtemberg abtreten mußte, erhielt nebst Salzburg, Berchtesgaden, dem Innviertel und dem von Oesterreich abgetretenen Hausruckviertel noch die Fürstenthümer Regensburg und Baireuth, und gewann bei diesem Tausche einhundertfünfundsiebzig Quadratmeilen. Außerdem hatte es nach Aufhebung des deutschen Ordens im Rheinbunde 1809 die

in Baiern liegenden Güter desselben erhalten. Die Volkszahl des Königreiches betrug jetzt vierthalb Millionen Seelen.

An Würtemberg war 1809 das Deutschmeisterthum Mergentheim, wie schon erwähnt, gekommen, und Baiern mußte ihm Ulm, mehrere andere Städte und Bezirke, sowie die Hoheit über einige standesherrliche Besitzungen abtreten. Die Volkszahl des Königreiches Würtemberg betrug jetzt eine Million viermalhunderttausend Seelen.

Mit dem Königreiche Westfalen vereinigte Napoleon, wie König Hieronymus durch Proklamation vom 1. März 1810 ankündigte, jene ehemals hannover'schen Länder, die er bisher seiner Verfügung vorbehalten hatte, wodurch dieses Königreich einen Zuwachs von vierhundertzweiundsechzig Quadratmeilen und sechsmalhundertsiebenundvierzigtausend Einwohnern erhielt.

Wenn auch Napoleon in die innere Verwaltung der Staaten des Rheinbundes sich nicht mischte, so lastete doch auf ihnen seine Macht mit bleierner Schwere. Tausende von Deutschen mußten alljährlich nach Spanien in einen Kampf gesendet werden, der Deutschland nicht das Mindeste anging. Der geistige Druck war unerhört, eine Wolke von französischen Spionen war über Deutschland gelagert, den Schriftstellern war nur im servil französischen Sinne zu schreiben gestattet. Eisern lastete auf Deutschland auch das Continentalsystem, unterband die Adern des auswärtigen Handels sowohl des Rheinbundes als Preußens und Oesterreichs. Napoleons Ansicht, daß er, so wenig dieß auch bisher gelungen war, den englischen Handel durch das Continentalsystem doch noch werde verderben können, steigerte sich bis zum Fanatismus. Zufolge des Dekretes von Trianon wurden alle seewärts eingehenden Colonialwaaren, als vom englischen Handel herrührend angesehen, und mußten einen Eingangszoll von fünfzig Prozent entrichten. Dadurch wurden die Preise von Kaffee, Zucker und anderen Colonialwaaren bis in das Unerhörte gesteigert. Durch das Dekret von Fontainebleau befahl Napoleon, daß alle englischen Waaren was immer für einer Beschaffenheit, welche im französischen Kaiserreiche und in den von demselben abhängenden oder mit ihm verbündeten Ländern gefunden würden, selbst in dem Falle als sie schon in das Eigenthum der Käufer übergegangen wären, weggenommen und verbrannt werden müssen. Und das wurde mit der größten Strenge wirklich ausgeführt. Welche Tyrannei, große Massen von bezahlten und versteuerten Waaren wegzunehmen und zu verbrennen! Es läßt sich denken, welche Erbitterung ein so unerhörtes Verfahren allenthalben gegen Napoleon erregte. Man darf sagen, daß das in jedweder Beziehung verwerfliche Continentalsystem eine der Hauptveranlassungen seines Sturzes gewesen ist. In seinem Fanatismus für dasselbe befolgte er eine Politik, welche Völker und Fürsten gegen ihn aufstachelte, und ihm allenthalben schädlich wurde, allenthalben Feinde erregte, und nicht einmal die Mitglieder seiner eigenen Familie schonte.

Der König Ludwig von Holland suchte das Wohl dieses Landes so sehr als möglich zu befördern, und führte die Befehle Napoleons in Betreff des Continentalsystems nur zögernd aus, änderte sie wohl auch ab. Zur Strafe mußte Ludwig am 16. März 1810 holländisch Brabant, Seeland mit der Insel Schouwen (die Insel Walcheren hatte Napoleon schon nach der englischen Expedition dahin mit

dem französischen Reiche vereinigt) und Geldern links der Waal an Frankreich abtreten, sich auch verpflichten, ein Corps von zwölftausend Mann aufzustellen, das im Verein mit sechstausend Mann französischer Truppen und mit den französischen Douaniers alle Mündungen der Flüsse und die gesammten Küsten zur Verhinderung alles Handels zwischen England und Holland bewahren sollte, wie nicht minder zu der Flotte, welche Frankreich an dessen Küsten unterhielt, neun Linienschiffe, sechs Fregatten und einhundert Kanonenboote zu stellen. Dagegen hob Napoleon die von ihm einige Zeit früher angeordnete Handelssperre zwischen Frankreich und Holland auf und garantirte die Integrität des verkleinerten Königreiches. Aber die angeordnete strenge Ueberwachung machte böses Blut in Holland, die Schmuggler widersetzten sich den französischen Zollaufsehern, und als diese in Begleitung von Soldaten sogar das innere Land durchstreiften, machte das Volk seinem Haße gegen die Franzosen in Beleidigungen sogar gegen das französische Gesandtschaftspersonale Luft. Napoleon ließ auf die Kunde davon zwanzigtausend Mann unter dem Marschall Oudinot in Holland ein- und nach Amsterdam marschiren. Da legte Ludwig die Krone zu Gunsten des Kronprinzen, seines ältesten Sohnes, nieder, begab sich in die österreichischen Staaten und schlug die Apanage von zwei Millionen Franken aus, welche ihm der französische Senat aussetzte. Napoleon ließ durch seinen Minister beweisen, daß jene bedingte Niederlegung ungültig und das Königreich dem französischen Reiche verfallen sei, mit welchem er es auch wirklich durch Dekret, gegeben zu Rambouillet den 9. Juli 1810, vereinigte.

Napoleons Fanatismus für das Continentalsystem riß ihn ferner hin, durch Dekret vom 10. Dezember 1810 auch die Hansestädte, Lauenburg und alle Länder, welche zwischen der Nordsee und einer Linie lagen, die vom Einflusse der Lippe in den Rhein bis Halteren, von Halteren bis zur Ems oberhalb Telgte, von da bis zum Einflusse der Werra in die Weser, und von Stolzenau an der Weser bis zur Elbe oberhalb des Einflusses der Steckenitz in dieselbe ging, — mit dem französischen Reiche als integrirender Theil desselben zu vereinigen. Die von Napoleon zur ephemeren Unabhängigkeit erhobene Republik Wallis hatte er schon durch Dekret vom 12. November 1810 mit Frankreich vereinigt und im Eingange des Dekretes als Motiv angeführt, daß die das französische Reich mit Italien verbindende Simplonstraße mehr als sechzig Millionen Menschen nützlich sei und dem kaiserlichen Schatze mehr als achtzehn Millionen Franken gekostet habe, welche Ausgabe völlig unnütz sein würde, wenn Handel und Wandel auf dieser Straße nicht alle Bequemlichkeit und die vollständigste Sicherheit fänden. Alle diese rechtlosen Maßregeln ließ Napoleon dem Senate am 10. Dezember 1810 durch eine Botschaft kundgeben, in welcher es hieß: „Die von dem brittischen Geheimrathe 1806 und 1807 erlassenen Verordnungen haben das öffentliche Recht Europa's zerrissen. Eine neue Ordnung der Dinge regiert das Weltall (l'univers). Neue Garantien sind mir nothwendig geworden; die Vereinigung der Mündungen der Elbe, der Maas, des Rheins, der Ems, der Weser und Elbe mit dem Kaiserreiche, und die Herstellung einer inneren Schifffahrt mit der Ostsee haben sich mir als die ersten und wichtigsten dargestellt. Ich habe den Plan zu einem Kanale entwerfen lassen, der noch vor Verlauf von fünf Jahren vollendet und die Ostsee mit der Seine verknüpfen wird.

Die Vereinigung von Wallis ist eine vorausgesehene Folge der unermeßlichen Arbeiten, welche ich seit zehn Jahren in diesem Theile der Alpen habe ausführen lassen. Zur Zeit der von mir ausgegangenen Vermittelungsakte habe ich Wallis von dem Schweizerbunde getrennt, da ich schon damals jene für Frankreich und Italien so nützliche Maßregel voraussah. So lange der Krieg mit England dauert, darf das französische Volk die Waffen nicht niederlegen. Meine Finanzen sind in dem gedeihlichsten Zustande, ich kann allen Ausgaben, welche dieses unermeßliche Reich nothwendig macht, genügen, ohne von meinen Völkern neue Opfer verlangen zu müssen." Der Senat stimmte dem Allen mit servilem Enthusiasmus bei, und verwandelte jene Vereinigungsdekrete in organische Senatusconsulte, d. i. Reichsgesetze.

Durch das Vereinigungsdekret vom 10. Dezember 1810 verloren folgende Mitglieder des Rheinbundes ihre Selbstständigkeit: der Herzog von Ahremberg, die Fürsten von Salm und der Herzog von Oldenburg. Von dem Großherzogthume Berg und von dem Königreiche Westfalen wurden beträchtliche Gebietsstrecken abgerissen. Da der Herzog von Oldenburg ein naher Verwandter des russischen Hofes war, und doch seiner Staaten beraubt wurde, ist dieß ein Beweis, wie sehr schon die Freundschaft zwischen Napoleon und dem Kaiser Alexander dem Gefrierpunkt nahe war. Napoleon bot die Fürstenthümer Erfurt und Blankenhain als Entschädigung dem Herzoge von Oldenburg, der sie ausschlug. Der Kaiser von Rußland erließ eine Circulardepesche an seine Minister bei den europäischen Mächten, worin er erklärte, daß er der ihm und seinem Thronerben aus den Staatsverträgen von 1767 und 1773, wodurch das Herzogthum Oldenburg geschaffen und einer jüngeren Linie des Hauses Holstein-Gottorp zugetheilt worden, zustehenden Rechte feierlich und für immer vorbehalte.

Wie an seinem Orte erwähnt, war der Kaiser Alexander dem Continentalsystem beigetreten, so verderblich es auch für den russischen Handel war. Aber nachdem er den Zweck seiner Allianz mit Napoleon, Finnland mit Rußland zu vereinigen und dadurch Petersburg besser zu decken, erreicht hatte und einsah, daß er mit Napoleons Hülfe seine Pläne gegen die Pforte, mit der noch immer kein Friede geschlossen war, nimmermehr erreichen werde, lieh er den Klagen des russischen Ackerbaues und Handels geneigtes Gehör. Am 31. Dezember 1810 erließ Kaiser Alexander einen Ukas, durch welchen er die Einfuhr der Colonialwaaren unter neutraler Flagge, deren sich dann die englischen Schiffe bedienten, erlaubte, was in der That einem Verlassen des Continentalsystems gleichkam. Es wurde bestimmt, daß nur die Häfen Petersburg, Archangel, Riga, Reval, Liebau, Odessa, Feodosia, Taganrog und drei Zollämter an der westlichen Grenze Einbruchsstationen sein sollten, aber unter der Liste der Waaren, deren Einfuhr der Ukas gestattete, fand man keinen einzigen der französischen Luxusartikel, die bisher hatten in Rußland eingeführt werden dürfen. Wie Napoleon jetzt in Betreff dieses Reiches dachte, wird aus einer Anrede klar, die er 1811 im Vertrauen an seine Minister hielt, und worin er sagte: „Meine Herren, ich muß rund herausreden, meine Stellung zu Rußland ist eine falsche, das kann nicht lange dauern. Der Kaiser von Rußland beobachtet die Verträge nicht, die wir geschlossen haben. Er läßt englische Waaren in seine Häfen zu. Er will dem Continentalsystem nicht mehr anhängen, ich werde

ihn dazu zwingen. Ich kann nicht auf ihn rechnen, ich muß alle Häfen der Ostsee haben, meine Douaniers müssen bis Petersburg über meine Interessen wachen, meine Lage fordert es. Wenn er sich weigert, gibt es Krieg, und ich werde ihm zu Petersburg Gesetze dictiren." So war es recht eigentlich Napoleons Haß gegen England und sein Fanatismus für das Continentalsystem, der ihn zu dem Kriege gegen Rußland aufstachelte, welcher der Anfang seines Unterganges sein sollte.

Bei einem Kriege Napoleons gegen Rußland war es von großer Wichtigkeit, daß Schweden auf Frankreichs Seite trete. Er verfuhr aber, wieder des Continentalsystemes wegen, gegen Schweden, das sich anfangs fügsam gezeigt, in einer Art, die es schließlich seinen Feinden beigesellte, besonders nachdem er durch den Marschall Davout, der das Commando im Norden von Deutschland mit dem Sitze zu Hamburg führte, gegen Ende des Monates 1812 das schwedische Pommern und die Insel Rügen hatte besetzen lassen.

Es war einleuchtend, daß der Ukas vom 31. Dezember 1810 nicht ohne reifliche Erwägung der Folgen erlassen worden sein konnte. Schon vor seinem Erlasse hatten in Rußland Rüstungen begonnen, sie wurden nach dem Erlasse um so mehr fortgesetzt. Napoleon rüstete auch seinerseits und ließ namentlich die französische Besatzung von Danzig sehr verstärken. Ueber den diplomatischen Notenkrieg zwischen den Häfen von St. Petersburg und St. Cloud vermögen wir uns bei dem diesem Werke nur noch enge bemessenen Raum nicht zu verbreiten, es genüge zu sagen, daß schon 1811 von Seite Rußlands, weil es die Wiederherstellung des Königreiches Polen durch Napoleon mit Grund fürchtete, — von Seite des französischen Kaisers, weniger weil er mit diesem Gedanken umging, als weil er den Kaiser Alexander zu dem System, das er zu Tilsit und Erfurt angenommen hatte, zurückzukehren zwingen wollte, — der frühere oder spätere Ausbruch zwischen den beiden Mächten gewiß war.

Da Preußen, das noch vom letzten Kriege her aus vielen Wunden blutete und gleich Oesterreich an bejammernswerther Geldauszehrung litt, dessen beste Festungen von den Franzosen besetzt waren, und an dessen Grenzen französische Heere bereit zum friedlichen Durchzuge oder zur völligen Vernichtung Preußens als Staates standen, ist es sehr erklärlich, daß das preußische Kabinet, das seit dem Oktober 1809 mit Napoleons Zustimmung wieder von dem Freiherrn von Hardenberg geleitet wurde, nach einem rettenden Bündnisse mit dem französischen Kaiser strebte. Dieser zögerte sehr, ein solches einzugehen, endlich wurde es am 24. Februar 1812 von dem französischen Minister des Aeußern Maret (Herzog von Bassano) und von dem preußischen Gesandten General Krusemark unterzeichnet, und am 4. März zu Berlin von dem Könige von Preußen ratificirt. Das Bündniß war eine Defensivallianz nach dem öffentlichen Traktate, wurde aber durch die ihm beigefügten geheimen Artikel in eine Offensivallianz für alle Kriege, welche die beiden vertragschließenden Mächte in Europa führen würden, verwandelt. Zwar nahm der zweite geheime Artikel die Kriege Frankreichs jenseits der Pyrenäen, in Italien und in der Türkei aus, doch verpflichtete Preußen sich, dabei in allen anderen Beziehungen als der Stellung des Contingentes gemeinsame Sache mit Frankreich zu machen. Es waren aber am 24. Februar 1812 noch zwei geheime Specialconventionen

geschlossen worden, durch deren erste die Offensivallianz gegen Rußland gerichtet wurde und der König sich zur Stellung eines Contingentes von zwanzigtausend Mann mit vierzig Kanonen verpflichtete. In den übrigen Artikeln wurde mit Ausnahme einiger Festungen der preußische Staat so gut wie ganz Napoleon zur Verfügung gestellt, selbst Berlin und Potsdam erhielten französische Gouverneurs und Besatzungen. In der zweiten Specialconvention verpflichtete Preußen sich zu großen Lieferungen an Lebensmitteln jeder Art, an Pferden und bespannten Wagen, sowie zur Her= und Einrichtung von Spitälern für zwanzigtausend Mann. Und es sollten diese Lieferungen an Zahlungsstatt der Summen, welche Preußen noch an Frankreich schuldete, angenommen werden. Im dreizehnten Artikel der ersten Specialconvention war Preußen im Falle des glücklichen Ausganges des Krieges ein Zuwachs an Land und Leuten verheißen.

Die Gründe, weßwegen auch Oesterreich ein Bündniß mit Napoleon schloß, sind in dem österreichischen Kriegsmanifeste vom 19. August 1813 in einer Art auseinandergesetzt, wie sie lichtvoller kaum möglich ist. Nach Aufzählung der Veranlassungen zu dem so gut wie erklärten Bruche zwischen Rußland und Frankreich, sagt jenes Manifest: „Nicht ohne große und gerechte Besorgniß sah Oesterreich diese neue Wetterwolke aufsteigen. Der Schauplatz der Feindseligkeiten mußte in jedem Falle seine Provinzen berühren, deren Vertheidigungsstand, da die nothwendige Reform des Finanzwesens die Wiederherstellung der Militärmittel gehemmt hatte, höchst unvollkommen war. Aus einem höheren Standpunkte erschien der Kampf, der Rußland bevorstand, in einem höchst bedenklichen Lichte, da er unter eben so ungünstigen Conjuncturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältnisse der wechselseitigen Streitkräfte, folglich eben so hoffnungslos als alle früheren von ähnlicher Art begann. Seine Majestät der Kaiser boten Alles, was freundschaftliche Vermittelung von einer und der anderen Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu verhindern. Daß der Zeitpunkt so nahe war, wo das Mißlingen dieser wohlgemeinten Schritte dem Kaiser Napoleon weit verderblicher werden sollte, als seinen Gegnern, konnte damals kein menschlicher Scharfsinn voraussehen. So war es aber im Rathe der Vorsehung beschlossen. Als die Eröffnung des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mußte Seine Majestät auf Maßregeln denken, wie sich in einer so gespannten und gefährlichen Lage eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rücksicht auf das wesentliche Interesse benachbarter Staaten vereinigen ließ. Das System einer wehrlosen Unthätigkeit, die einzige Art von Neutralität, die der Kaiser Napoleon seinen Erklärungen zufolge gestattet hätte, war nach allen guten Staatsgrundsätzen unzuläßig, und am Ende nur ein ohnmächtiger Versuch, der schweren Aufgabe, die gelöset werden sollte, auszuweichen. Eine Macht von Oesterreichs Gewicht durfte der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entsagen, noch sich in eine Lage versetzen, wo sie, gleich unwirksam für Frieden und für Krieg, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathschlagungen verloren hätte, ohne irgend eine Gewährleistung für die Sicherheit ihrer eigenen Grenzen zu gewinnen. Sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüsten, wäre ein unter den obwaltenden Umständen eben so sehr mit der Billigkeit als mit der Klugheit streitender Schritt gewesen. Der Kaiser Napoleon

hatte Seiner Majestät keinen persönlichen Anlaß zu feindseligen Handlungen gegeben, und die Aussicht, durch geschickte Benutzung der einmal gestifteten freundschaftlichen Verhältnisse, durch vertrauliche Vorstellungen und mildernde Rathschläge manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen, war noch nicht ohne alle Hoffnung verschwunden. In Bezug auf das unmittelbare Staatsinteresse hätte ein solcher Entschluß zur unausweichlichen Folge gehabt, daß die österreichischen Länder der erste und vornehmste Schauplatz eines Krieges geworden wären, der bei der offenbaren Unzulänglichkeit ihrer Vertheidigungsmittel die Monarchie in kurzer Zeit zu Boden werfen mußte. In dieser Lage blieb Seiner Majestät kein anderer Ausweg als der, auf Seite Frankreichs den Kampfplatz zu betreten. Für Frankreich im eigentlichen Sinne des Wortes Partei zu ergreifen, hätte nicht nur mit den Pflichten und Grundsätzen des Kaisers, sondern selbst mit den wiederholten Erklärungen seines Kabinets, welches diesen Krieg ohne allen Rückhalt gemißbilligt hatte, gestanden. Seine Majestät ging bei Unterzeichnung des Traktates vom 14. März 1812 von zwei bestimmten Gesichtspunkten aus. Der nächste war, wie selbst die Worte des Traktates bezeugen, sich keines Mittels zu begeben, wodurch früher oder später auf den Frieden gewirkt werden konnte; der andere, von Innen und Außen eine Stellung zu gewinnen, die im Falle der Unmöglichkeit des Friedens, oder wenn der Lauf des Krieges entscheidende Maßregeln nothwendig machen sollte, Oesterreich in den Stand setzten, mit Unabhängigkeit zu handeln und in jeder gegebenen Voraussetzung so zu Werke zu gehen, wie eine gerechte und weise Politik es vorschreiben würde. Aus diesem Grunde ward nur ein verhältnißmäßig geringer Theil der Armee zur Mitwirkung bei den Kriegsoperationen verheißen; die übrigen bereits vorhandenen oder noch zu bildenden Streitkräfte blieben außer aller Gemeinschaft mit diesem Kriege. Durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft wurde selbst das Gebiet der Monarchie von allen kriegführenden Mächten als neutral behandelt. Der wahre Sinn und Zweck des von Seiner Majestät gewählten Systemes konnte weder Frankreich, noch Rußland, noch irgend einem einsichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten entgehen."

Von solcher Beschaffenheit also waren die Gründe, welche das Wiener Kabinet zu dem Allianztraktate vermochten, der am 14. März 1812 zu Paris von dem österreichischen Botschafter Fürsten Karl Schwarzenberg und von dem französischen Minister des Aeußern Maret unterzeichnet, und von dem Kaiser Franz am 25. März ratificirt wurde. Beide Mächte verbürgten sich darin gegenseitig die Integrität ihrer gegenwärtigen Besitzungen, und sprachen aus, daß sie zufolge dieser Garantie stets in Gemeinschaft jene Maßregeln, welche ihnen zur Erhaltung des Friedens am geeignetsten erschienen, ergreifen würden. Sollte die eine oder die andere der hohen vertragschließenden Mächte von einem feindlichen Einbruche bedroht werden, so wird die andere ihre besten Dienste aufbieten, demselben vorzubeugen. Weil dieß aber auch nicht gelingen könnte, verpflichten beide Mächte sich, derjenigen, welche angegriffen oder bedroht würde, Beistand zu leisten. Dieser Beistand wurde auf dreißigtausend Mann, darunter sechstausend Mann Cavallerie, mit sechzig Kanonen festgesetzt, und es sollte diese Hülfe auf die erste Aufforderung der angegriffenen oder bedrohten Macht gestellt werden und sich in möglichst kurzer Zeit in Marsch setzen.

Beide Mächte garantirten die Integrität der Besitzungen der ottomanischen Pforte in Europa, welche damals noch keinen Frieden mit Rußland geschlossen hatte. Beide Mächte anerkannten und garantirten gleichmäßig die Grundsätze der neutralen Schifffahrt, sowie sie im Traktate von Utrecht anerkannt und sanctionirt worden, und Oesterreich erneuerte zugleich seine Verpflichtung, während des gegenwärtigen Seekrieges fest bei dem Prohibitivsystem gegen England zu beharren. Der gegenwärtige Allianztraktat sollte nicht anders als mit Einwilligung beider vertragschließenden Theile veröffentlicht, oder irgend einem anderen Kabinete mitgetheilt werden.

Die dem Allianztraktate beigefügten Separatartikel hatten Geheimniß zwischen den beiden vertragschließenden Mächten zu bleiben. Darin war vor Allem festgesetzt, daß Oesterreich nicht verpflichtet sei, die im Traktate selbst stipulirte Hülfe gegen England oder jenseits der Pyrenäen zu leisten. Im zweiten Separatartikel wurde festgesetzt: „Wenn der Krieg zwischen Frankreich und Rußland ausbrechen sollte, wird Oesterreich das im vierten und fünften Artikel des heutigen Traktates stipulirte Hülfscorps stellen. Die dazu bestimmten Regimenter werden sofort in Marsch gesetzt und so cantonnirt werden, daß sie sich vom 1. Mai an in weniger als vierzehn Tagen zu Lemberg vereinigen können. Das besagte Truppencorps wird mit doppelter Ausrüstung von Artilleriemunition sowie mit den zum Transporte von Lebensmitteln für zwanzig Tage nothwendigen Militärwagen versehen sein.“ Im dritten Artikel hieß es: „Seinerseits wird der Kaiser der Franzosen alle seine Anstalten so treffen, um zur selben Zeit mit allen seinen verfügbaren Streitkräften zu operiren.“ (Wie ganz anders hätten sich nicht die Geschicke gestaltet, wenn Napoleon, wie er diesem Artikel nach zu wollen schien, schon Mitte Mai den russischen Feldzug eröffnet hätte!) Während im ersten Separatartikel zum Allianztraktate zwischen Preußen und Frankreich es hieß, daß das Contingent zwar vorzugsweise zur Vertheidigung der preußischen Provinzen verwendet werden solle, daß aber der König deßhalb die militärischen Dispositionen der Armee, welcher seine Truppen zugetheilt werden würden, keineswegs beirren dürfe, wurde die Selbstständigkeit des österreichischen Hülfscorps im vierten geheimen Separatartikel folgendergestalt gewahrt: „Das von Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich gestellte Truppencorps wird aus drei Divisionen Infanterie und einer Division Cavallerie bestehen, und von einem österreichischen General nach Wahl Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich commandirt werden. Es wird auf der ihm von Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen vorgeschriebenen Linie operiren und zwar nach seinen unmittelbaren Befehlen. Dasselbe kann jedoch in keinem Falle getheilt werden und wird stets ein besonderes und für sich bestehendes Corps bilden.“ Der fünfte Separatartikel besagte: „Falls in Folge des Krieges zwischen Frankreich und Rußland das Königreich Polen wieder hergestellt werden sollte, wird Seine Majestät der Kaiser der Franzosen Oesterreich den Besitz von Galizien garantiren, wie er ihn gleich von jetzt an garantirt.“ Sechster Separatartikel: „Wenn es ereignenden Falls dem Kaiser von Oesterreich genehm sein sollte, einen Theil Galiziens, um mit dem Königreiche Polen wieder vereinigt zu werden, gegen die illyrischen Provinzen zu vertauschen, verpflichtet der Kaiser der Franzosen sich schon von dem gegenwärtigen Augenblicke an, in diesen Tausch zu willigen. Der abzutretende Theil Galiziens

soll nach der vereinten Grundlage der Bevölkerung, der Größe und der Einkünfte bestimmt werden, so zwar, daß die Schätzung der beiden Gebiete nicht durch den Gebietsumfang allein, sondern durch den wirklichen Werth regulirt werde." Siebenter Separatartikel: „Im Falle eines glücklichen Ausganges des Krieges verpflichtet Seine Majestät der Kaiser der Franzosen sich, Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich Schadloshaltungen und Gebietsvergrößerungen zu verschaffen, welche nicht nur die Opfer und Lasten der Mitwirkung Seiner besagten Majestät in diesem Kriege vollständig vergüten, sondern auch ein Denkmal der innigen und dauernden Einigung, die zwischen den beiden Souverainen besteht, sein werden." Woher übrigens diese Gebietsvergrößerungen genommen werden sollten, wenn das Königreich Polen wieder hergestellt würde, ist nicht einzusehen. Achter Separatartikel: „Wenn aus Groll über die von Oesterreich mit Frankreich eingegangenen Verbindungen und gegen dasselbe übernommenen Verpflichtungen Oesterreich von Rußland bedroht würde, so wird Seine Majestät der Kaiser der Franzosen einen solchen Angriff als gegen ihn selbst gerichtet, betrachten und die Feindseligkeiten unverzüglich beginnen." Im neunten Artikel sagten die beiden vertragschließenden Mächte sich zu, die ottomanische Pforte zum Beitritte zur Allianz vom 14. März einzuladen.

Napoleon traf am 17. Mai 1812 mit seiner Gemahlin zu Dresden ein, wo in Folge ergangener Einladung der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich am folgenden Tage anlangten. Im Gefolge des österreichischen Monarchen befanden sich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf Metternich und der Oberstkämmerer Graf Wrbna. Fast alle Souveraine des Rheinbundes fanden sich in Dresden ein. Durch ein eigenhändiges Schreiben Napoleons eingeladen kam am 25. Mai auch der König von Preußen mit seinem Kronprinzen, und im Gefolge des Monarchen befanden sich der Staatskanzler Freiherr von Hardenberg, der Minister Graf Golz, die Generäle Krusemark und Borstell. Ueber die Staatsverhandlungen zu Dresden zwischen den dort anwesenden gekrönten Häuptern ist der Schleier des Geheimnisses gebreitet, und soviel ist jedenfalls gewiß, daß sie zur Verhütung des russischen Krieges nicht geführt haben. Am 28. Mai traf der außerordentliche Botschafter, Graf Narbonne, welchen Napoleon an den Kaiser Alexander, der zu Wilna sich befand, gesendet hatte, in Dresden ein, und brachte Nachrichten, die jede Hoffnung auf eine gütliche Ausgleichung zerschnitten. Kaiser Alexander hatte nämlich schon am 30. April durch seinen Botschafter zu Paris Fürsten Kurakin als erste Grundlage einer Ausgleichung verlangen lassen, daß Frankreich die förmliche Verpflichtung eingehe, Preußen zu räumen, die Besatzung von Danzig zu vermindern, und die französischen Truppen aus schwedisch Pommern zurückzuziehen, und war bei dieser Forderung mit Festigkeit geblieben. Nicht viele Stunden nach Narbonne's Ankunft reiste Napoleon mit dem frühesten Morgen des 29. Mai 1812 von Dresden ab, um den Feldzug gegen Rußland zu beginnen. Wir dürfen uns über denselben nicht weiter verbreiten, als der Zweck dieses Werkes unumgänglich fordert, und verweisen den wißbegierigen Leser, der sich über den russischen Feldzug von 1812 gründlich unterrichten will, auf den siebenten Band der Werke des verstorbenen Generals von Clausewitz, welcher demselben als erster Generalstabsoffizier im Corps des Grafen Pahlen beigewohnt hat.

Zur Armee von viermalhundertfünfzigtausend Mann, mit welcher Napoleon wirklich in Rußland einrückte, während andere Heerestheile noch an der Oder und Elbe, zum Theil noch weiter zurück, oder noch in der Formation begriffen waren, gehörten einmalhundertvierundfünfzigtausend Deutsche, nämlich dreißigtausend Baiern, zwanzigtausend Sachsen, vierzehntausend Würtemberger, vierzigtausend Westfalen und andere Truppen des Rheinbundes, zwanzigtausend Preußen, dreißigtausend Oesterreicher. Doch ist damit die Zahl der Deutschen, welche mit in den russischen Krieg zogen, keineswegs erschöpft, denn die Deutschen des linken Rheinufers sowie der durch Dekret vom 10. Dezember 1810 abgerissenen nordwest-deutschen Länder, welche letztere zusammen die zweiunddreißigste Militärdivision des Kaiserthums Frankreich bildeten, waren für Franzosen erklärt worden, und die Regimenter, die sie stellten, waren französische Regimenter.

Dieser gewaltigen Streitermasse hatte Rußland nur einmalhundertachtzigtausend Mann in erster Linie entgegenzusetzen, welche in drei Hauptmassen an der Grenze standen, nämlich: die erste Westarmee unter Barclay de Tolly, rechter Flügel unter Wittgenstein an der Ostsee, linker unter Doctoroff bei Grodno, Hauptquartier zu Wilna, neunzigtausend Mann; zweite Westarmee unter Bragathion von Grodno bis Muchawetz, Hauptquartier zu Wolkowisk, fünfundvierzigtausend Mann; die Reservearmee unter Tormassoff in Volhynien, Hauptquartier zu Luzk, fünfunddreißigtausend Mann; endlich zehntausend Kosaken unter dem Hetman Platoff, die größtentheils der Armee Bragathions zugetheilt waren. In zweiter Linie befanden sich längs der Düna und des Dnieper die aus den dritten Bataillons und fünften Escadrons gebildeten Divisionen, fünfunddreißigtausend Mann, welche später als Garnisonen von Riga und Bobruysk, als Corps des Generals Hertel, das bei Mozyr gebildet wurde, und als Verstärkungen Wittgensteins thätig waren, für den Anfang des Feldzuges aber nicht in Betracht kommen.

Die Armee des Kaisers Napoleon rückte in vier Hauptmassen in das russische Reich ein. Am linken Flügel ging Macdonald mit dreißigtausend Mann, darunter das preußische Hülfscorps unter Grawert und York (nach des ersteren Erkrankung unter diesem allein) am 25. Juni 1812 bei Tilsit über den Niemen, und seine nächste Bestimmung war Riga, die weitere, je nach den Gang der Ereignisse, Petersburg. Das Centrum unter Napoleon selbst war zweimalhundertsiebenundneunzigtausend Mann stark, von denen vom 24. Juni an zweimalhundertdreißigtausend Mann bei Kowno über den Niemen gingen; die übrigen siebenundsechzigtausend Mann hatten Befehl, am 1. Juli den Strom bei Pilony zu überschreiten, standen unter dem Commando des Vicekönigs von Italien, und sollten zum Verbindungsheer der Hauptmacht mit den achtundsiebzigtausend Mann des Königs von Westfalen dienen. Dieser sollte am 1. Juli bei Grodno über den Niemen gehen, also sieben Tage später als das Centrum, durch welche Verzögerung der linke Flügel Barclays unter Doctoroff und die Armee Bragathions verleitet werden sollten, länger in ihren Stellungen zu verweilen, in Folge dessen sie dann durch von der Hauptmasse des Centrums entsendete Corps gänzlich von Barclay abgeschnitten werden sollten. Das dreißigtausend Mann starke österreichische Hülfscorps endlich, welches von dem General der Cavallerie Fürsten Karl Schwarzenberg befehligt

wurde, ging bei Drohiczyn über den Bug und war gegen die Armee Tormassoffs bestimmt.

Die Franzosen stießen bei dem Uebergang über den Niemen nicht auf den geringsten Widerstand. Desto größeren setzte ihnen das dünnbevölkerte, von Seen, Morästen, Einöden und undurchdringlichen Wäldern durchschnittene Land entgegen. Die Verpflegung war schwierig und der Vormarsch konnte nur langsam geschehen. Er wurde noch mehr verzögert, als nach dem Uebergang der Franzosen über den Niemen plötzlich das bis dahin schöne Wetter sich änderte, kalte Regengüsse vom Himmel stürzten, alle Wege verdarben und Ueberschwemmungen verursachten. Die erste Absicht Napoleons, Doctoroff und Bragathion von Barclay zu trennen und die russischen Heerführer einzeln zu schlagen, mißlang entschieden. Napoleon maß die Schuld davon der Langsamkeit seines Bruders des Königs von Westfalen bei, und wollte ihn unter die Befehle des Marschalls Davout stellen. Das beleidigte Hieronymus, und er verließ die Armee, worauf Junot das Commando seines Corps erhielt.

Napoleon dürstete nach einer Hauptschlacht, und in der That stand die Armee Barclay's am 27. Juli vor Witepsk in Schlachtordnung. Da aber an diesem Tage die französische Hauptarmee unter Napoleons unmittelbarem Befehl nur allmälig anlangte, verschob er den Angriff auf den folgenden Tag. Inzwischen erhielt Barclay Nachricht von Bragathion, daß er sich mit ihm bei Witepsk nicht vereinigen könne, sondern auf Smolensk marschire, brach in der Nacht auf, und langte bei dieser Stadt am 2. August an. Bragathion traf da am 4. ein, und so waren denn endlich die beiden sogenannten Westarmeen zu einer einzigen vereint. Zu Smolensk fanden die russischen Heerführer achttausend Mann Verstärkungen, was ihre Streiterzahl auf einmalhundertzwanzigtausend Mann brachte. Auf den beiden Flügeln hatten sie zwei abgesondert wirkende Armeen, jene Wittgensteins am rechten, jene Tormassoffs am linken, jede von einer Stärke von dreißigtausend Mann und darüber.

Napoleon machte bei Witepsk einen achttägigen Halt, und zog hier die Corps des rechten Flügels des Centrums an sich, die er zu der mißglückten Abschneidung Bragathions entsendet gehabt hatte. Seine Hauptmacht hatte nur noch eine Stärke von einmalhundertfünfundachtzigtausend Mann, und mit ihr drang er, seine beiden Flügel weit zurücklassend, pfeilförmig vor, während die russische Armee langsam zurückwich. Hierin änderten die Kämpfe von Krasnoi, Smolensk, Valutina-Gora und Lubino nicht das Geringste. Bald indeß sollte die Sehnsucht Napoleons nach einer Hauptschlacht in Erfüllung gehen. Als die russische Armee am 27. August bei Wiasma anlangte, fand sie hier fünfzehntausend Mann Verstärkungen unter dem General Miloradowitsch. Zwei Tage später traf Kutusoff ein und übernahm den Oberbefehl, während Barclay de Tolly wieder lediglich an die Spitze der sogenannten ersten Westarmee trat. Am 7. September 1812 wurde die große Schlacht von Borodino, wie sie die Russen, oder von der Moskwa, wie sie die Franzosen nennen, geschlagen, und es waren jene einmalhundertzwanzigtausend, diese einmalhundertdreißigtausend Mann stark. Die Russen wurden zwar zum Rückzuge gezwungen, aber dieser erfolgte langsam, geordnet, und eine Niederlage hatten sie keineswegs

erlitten. Jeder der beiden kämpfenden Theile hatte in dieser furchtbaren Schlacht, in welcher sich insbesondere ein sächsisches Kuirassierregiment, indem es eine Redoute eroberte, mit unsterblichem Ruhm bedeckte, aber beinahe aufgerieben wurde, zwischen dreißig- und vierzigtausend Mann verloren.

Am 14. September zog die russische Armee, siebenzigtausend Mann stark, durch Moskau. Noch denselben Tag zog die Spitze der französischen Armee, welche nur noch neunzigtausend Mann stark war, in diese alte Hauptstadt ein, wo bloß die Hefe des Pöbels zurückgeblieben war. In Moskau hatte Napoleon den Frieden zu finden gehofft, er fand den Brand, welcher erst am sechsten Tage in Folge eines heftigen Regens gedämpft wurde, bis man endlich seiner Herr wurde. Vier Fünftheile der ungeheuren Hauptstadt lagen in Schutt und Asche. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß der Gouverneur Rostopschin den Brand befohlen hat. Alle Feuerspritzen waren entfernt worden, und die Franzosen ergriffen mehrere Leute aus dem untersten Pöbel mit Brandwerkzeugen in der Hand. Auf dem Rückzuge der Russen von Moskau zündeten die Kosaken alle Dörfer an, nachdem zuvor die Herren derselben die Einwohner mit ihren Heerden und ihrer beweglichen Habe nach entfernten Besitzungen gesendet hatten.

Großen Nachtheil hat allerdings der Brand von Moskau für die französische Armee gehabt, aber Hauptursache ihres Rückzuges ist er keineswegs. Diese liegt darin, daß die Einnahme der alten Czarenstadt den Kaiser Alexander nicht zum Frieden bewog, wozu der Freiherr von Stein sehr Vieles beigetragen hat. Sobald Napoleon Gewißheit hatte, er habe mit Moskau den Frieden nicht errungen, war das Antreten des Rückzuges eine Sache der Nothwendigkeit, auch wenn diese Hauptstadt unversehrt geblieben wäre. Denn er war nur mit neunzigtausend Mann nach Moskau gekommen, hatte keine Magazine für einen langen Aufenthalt, und war einhundertzwanzig Meilen von der Grenze entfernt. Ueberdieß hatte Kutusoff nicht den Rückzug auf der Straße von Kasan fortgesetzt, sondern war auf jene von Kaluga übergegangen und stand dann seitwärts mit einmalhundertzehntausend Mann. Unter solchen Verhältnissen ließ sich, da überdieß die Verbindungsstraße nicht gesichert war, an ein Ueberwintern des französischen Heeres in Moskau nicht denken.

Während des Verweilens Napoleons in Moskau war auch auf seinen beiden, um große Länderstrecken von ihm getrennten Flügeln die Lage der Dinge vortheilhaft für die Russen geworden. Auf dem rechten hatte Wittgenstein das Uebergewicht erlangt. Auf dem linken hatte sich nach geschlossenem Frieden mit der Pforte die achtunddreißigtausend Mann starke Moldauarmee unter dem Admiral Tschitschagoff am 18. September mit Tormassoff in der Gegend von Luzk vereinigt. Sie waren nun zusammen fünfundsechzigtausend Mann stark, während das österreichische Hülfscorps unter dem Fürsten Schwarzenberg und das französische Corps des Divisionsgenerals Reynier, dem beinahe das ganze sächsische Contingent zugetheilt war, nur vierzigtausend Mann zählten. Die beiden Heerführer, der österreichische und der französische, zogen sich nach Brczesc-Litewski zurück, wo ihnen bis zum 9. Oktober die Russen gegenüberstanden, ohne daß irgend ein entscheidendes Ereigniß sich zutrug. Tormassoff wurde zur russischen Hauptarmee berufen, und Admiral Tschitschagoff drängte Schwarzenberg und Reynier über den Bug zurück. Ein weiteres Vorgehen

lag nicht im Plane des Admirals, da er Befehl erhalten hatte, sich mit einem Theile seiner Armee an die Berezina zu wenden, um der französischen Hauptmacht den Rückzug zu verlegen.

Napoleon hatte nachforschen lassen, wann in Rußland die strenge Winterkälte seit zwanzig Jahren eingetreten sei, und da dieß während dieses Zeitraumes in keinem Jahre vor Ende Dezember geschehen war, so machte er den Wahrscheinlichkeitsschluß, im Jahre 1812 werde es auch nicht anders kommen und blieb über einen Monat in Moskau, mit der Reorganisation seiner Armee beschäftigt. Am 19. Oktober verließ er diese Hauptstadt, und wandte sich zunächst gegen Kutusoff, der eine Seitenstellung bei Tarutino genommen hatte und um drei Märsche Smolensk näher war als die französische Armee, — um ihn nach Kaluga zurück zu manövriren. Dieß führte am 24. Oktober zu dem blutigen Treffen bei Malo-Jaroslawetz, in welchem der Vicekönig von Italien seine Stellung behauptete. Am 25. war die französische Armee bei Malo-Jaroslawetz vereinigt, aber Napoleon erkannte, daß er nur durch eine Hauptschlacht Kutusoff nach Kaluga zurückzudrängen vermöge, und beschloß daher nach Borowsk umzukehren, um über Wereja bei Mojaisk jene andere Straße wieder zu gewinnen, auf welcher er nach Moskau marschirt war. Hier war Marschall Mortier mit der Garde zurückgeblieben, verließ die alte Hauptstadt Rußlands, deren Czarenburg den Kremel er in die Luft sprengte, am 23. Oktober, und befand sich mit dem auf ein Paar tausend Mann zusammengeschmolzenen früheren Corps Junots am 28. zwischen Gschatsk und Mosaisk als Avantgarde, während Napoleon am letzteren Ort anlangte, und Davout noch bei Borowsk als Arrieregarde stand. Kutusoff hatte die französische Armee aus den Augen verloren, folgte ihr, nachdem er ihre veränderte Marschrichtung erfahren, am 27. Oktober nach, und es war seine Absicht, ihr bei Smolensk zuvorzukommen. Miloradowitsch und der Kosakenhetman Platoff, welche auf der geraden Straße von Moskau den Franzosen gefolgt waren, griffen die französischen Corps, welche zur Aufnahme des Marschalls Davout bei Wiäzma aufgestellt waren, am 3. November an, vermochten sie aber nicht zu schlagen, und es setzten dieselben nach erfolgter Vereinigung mit dem eben genannten Heerführer ihren Rückzug fort.

Schon diesen 3. November 1812 hatte sich, zuwider jener zwanzigjährigen Erfahrung, die strenge russische Kälte eingestellt, doch war das Wetter noch heiter geblieben. Am 6. November aber umwölkte der Himmel sich und schnell folgte ein Schneesturm von solcher Dichtigkeit, daß man nicht wußte, wo man war, wohin man ging. Auf den furchtbaren Tag folgte eine noch schrecklichere Nacht. Man mußte auf den Schnee lagern, der Alles bedeckte; man versuchte Lagerhütten zu bauen, aber der Sturm riß sie nieder. Und so ging es fort, Tag für Tag und Nacht für Nacht, jene kaum acht, diese sechzehn Stunden lang. Und es fährt das berühmte neunundzwanzigste Bulletin, worin Napoleon das Strafgericht Gottes dem französischen Volke mittheilte, so fort: „Die Wege waren mit Glatteis überzogen; die Pferde der Cavallerie, der Artillerie und des Fuhrwesens kamen allnächtlich nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden um, besonders die französischen und die deutschen. Mehr als dreißigtausend Pferde fielen in wenigen Tagen, die Cavallerie ging zu Fuße, der Artillerie und dem Fuhrwesen fehlte die Bespannung. Man mußte

einen großen Theil unserer Kriegs- und Mundvorräthe aufgeben oder vernichten. Unsere Armee, am 6. November noch so schön, hatte ein ganz anderes Aussehen am 14., war fast ohne Cavallerie, ohne Artillerie, ohne Fuhrwerk. Ohne Cavallerie konnten wir die Gegend nicht auf eine Viertelmeile absuchen, und doch durften wir ohne Artillerie keine Schlacht wagen und den Feind festen Fußes erwarten. Diese Schwierigkeit, verbunden mit der plötzlich eingetretenen großen Kälte, machte unsere Lage schlimm. Diejenigen, welche die Natur nicht stark genug erschaffen hatte, um über alle Wechselfälle des Schicksals und des Glückes erhaben zu sein, waren erschüttert, verloren ihre Heiterkeit, ihre gute Laune und dachten nur an Unglücksschläge und Katastrophen; diejenigen dagegen, welche erhaben über Alles erschaffen waren, bewahrten ihren Gleichmuth und ihr gewöhnliches Benehmen und erblickten in der Ueberwältigung bisher ungekannter Schwierigkeiten neuen Ruhm. Der Feind, welcher auf der Straße die Spuren der schrecklichen Drangsale sah, welche die französische Armee betroffen hatten, suchte dieselben zu benützen. Er umzingelte alle unsere Colonnen mit Kosaken, die wie die Araber der Wüste die Züge und Wagen, die sich verirrt hatten, wegnahmen. Diese verächtliche Reiterei, welche nur Lärm macht und nicht im Stande ist, eine Voltigeurcompagnie zu durchbrechen, machte sich unter solchen Umständen furchtbar!"

Wenn Napoleon selbst den Zustand der französischen Armee so schilderte, kann man leicht denken, daß er noch viel schrecklicher und entsetzlicher gewesen sein muß, wie man dieß auch genau aus anderen Berichten weiß. Als die Armee zu Smolensk ankam, erreichte die Kälte den höchsten Grad; wenn sie fortgedauert hätte, würde ihr gänzlicher Untergang erfolgt sein. Zum Glück für sie trat vom 14. November an milderes Wetter ein. Die französische Armee in und um Smolensk war noch fünfundvierzigtausend Mann stark; die Zahl der Waffenlosen, welche zum Theile schon weit voraus waren, betrug nach Fain, dem Sekretär Napoleons, sechzigtausend Mann, doch dürfte diese Zahl zu hoch sein.

Auch die Russen hatten durch die unerhörte Kälte sehr gelitten, obwohl sie aclimatisirt und besser gegen sie geschützt waren als die Franzosen. Am 8. November traf Kutusoff zu Jeleja ein, und kam der französischen Armee, deren Nachhut unter dem Marschall Ney Smolensk erst am 17. November verließ, völlig zuvor. Dennoch versperrte er, sie für viel stärker haltend als sie wirklich war, ihr den Weg nicht, sondern nahm eine Seitenstellung und begnügte sich, ihr soviel Schaden als möglich zuzufügen. Daraus entstand eine Reihe von sechs Gefechten in der Gegend von Krasnoi, und es hatten die Franzosen den Weg über diesen Ort nach Minsk gewählt, weil Witepsk, wo ihre nächsten großen Magazine gewesen, am am 7. November von dem General La Harpe, einem Unterbefehlshaber Wittgensteins, mit Sturm genommen worden war. Zwar endeten jene Gefechte alle damit, daß die Franzosen sich mannhaft Luft machten, aber ihre Einbuße war ungeheuer. Das letzte der Gefechte bei Krasnoi lieferte der General Miloradowitsch am 18. November dem Marschall Ney, der mit der Nachhut, wie gesagt, Smolensk erst am Tage zuvor verlassen hatte und völlig abgeschnitten war, aber noch sechstausend Mann unter seinen Befehlen hatte. Zu durchbrechen vermochte der tapfere Marschall die Russen nicht, er mußte sich also zu dem Versuche entschließen, mittels

eines Umweges sich wieder mit der Armee zu vereinigen. Er marschirte in der Nacht am Dnieper hin, ging über das Eis dieses Stromes, und erreichte unter Gefahren von solcher Zahl und Furchtbarkeit, wie nur seine Heldenseele sie besiegen konnte, zwar bei Orsza die Armee wieder, hatte aber nur noch sechshundert Mann. In den sechs Gefechten in der Gegend von Krasnoi, wo die französische Armee an der russischen hatte vorbeimarschiren müssen, verlor sie über fünfzehntausend Streiter.

Die furchtbarste Gefahr aber drohte der französischen Armee an der Berezina. Wittgenstein stand bei Czasniki, Tschischagoff bei Borissow an dem ebengenannten Strome. Da Czasniki und Borissow nur zwölf Meilen voneinander entfernt sind, so würde, wenn diese beiden russischen Generäle gehörig zusammenwirkten, und Kutusoff mit Kraft nachdrängte, kein Mann der französischen Armee über die Berezina haben gelangen können, sie wäre aufgerieben und Napoleon von dem Loose des Todes oder dem noch schlimmeren der Gefangenschaft betroffen worden. Oudinot aber, der gegen Wittgenstein, welchem nur Victor bei Cereja gegenüber blieb, gekämpft hatte und bei Bobre eingetroffen war, ging auf Napoleons Befehl auf die Avantgarde Tschischagoffs los, trieb sie am 23. November über die Brücke von Borissow, welche die Russen hinter sich zerstörten, setzte sich in dieser Stadt fest, und ließ zwei Meilen oberhalb ihr bei Studianka Brücken schlagen, die am 26. fertig wurden. Tschitschagoff hätte noch immer der französischen Armee den Todesstoß geben können, aber er glaubte, Napoleon wolle sich Schwarzenberg (der mit Reynier den General Sacken bei Wolkowisk geschlagen hatte, dann für seinen Theil demselben bis Kobrin gefolgt war, wo ihn der Befehl Napoleons traf nach Minsk zu marschiren, wohin er sich am 27. November in Bewegung setzte, während Reynier den Russen unter Sacken bei Brzezc-Litewsky gegenüber blieb) nähern und werde daher eine südliche Richtung einschlagen. Diese irrige Annahme verleitete Tschitschagoff zu einer Seitenbewegung, welche ihn von Wittgenstein entfernte, während er mit diesem vereinigt und sechzigtausend Mann stark am 25. November am rechten Ufer der Berezina stehen und den Uebergang der französischen Armee hindern oder die übergegangenen Massen einzeln aufreiben konnte. Diese Armee war, einschließlich jetzt auch der Corps Oudinots und Victors, nur noch vierzigtausend Mann (nach anderen Angaben fünfzigtausend) stark, und mit vierzigtausend gewehrlosen Leuten belastet, deren physische und moralische Kräfte fast gänzlich aufgerieben waren. Am 27. und 28. November erfolgte der Uebergang über die Berezina, eine der schwierigsten und schönsten Kriegsthaten, aber zugleich auch einer der schaudervollsten Vorgänge. Am zweiten Tage griff am rechten Ufer der Berezina Tschitschagoff, der seines Irrthumes gewahr geworden und zurückgekehrt war, mit siebzehntausend Mann Infanterie und neuntausend Reitern Ney und Oudinot an, welche ihm nur siebentausend Mann Infanterie und eintausendfünfhundert Reiter entgegenstellen konnten, während die Garde, höchstens noch sechstausend Mann stark, die Reserve bildete. Es erfolgte das im Verhältnisse zur Zahl blutigste Gefecht des ganzen Krieges, und es siegte die französische Armee zwar, aber ihre Kräfte waren gänzlich erschöpft. Denselben 28. November wurde Victor, der mit sechstausend Mann am linken Ufer der Berezina den Uebergang des Trosses deckte, von Wittgenstein angegriffen, vermochte sich den ganzen Tag zu behaupten, und ging erst Abends

neun Uhr über die Brücken. Am Morgen des 29. noch standen seine Vorposten am linken Ufer, an welchem eine große Menge waffenloser Leute in stummer Verzweiflung kauerten. Sie hätten über die Brücke gar wohl noch gelangen können, aber der Mehrzahl fehlten die Kräfte, über die Leichenhaufen zu klettern. Erst als gegen neun Uhr des Vormittags General Eblée Anstalten machte, die Brücken in Brand zu stecken, stürzten ihnen diese Trauergestalten, von der letzten Rettungshoffnung getrieben, in wilder Hast zu, viele fanden einen jämmerlichen Tod, die meisten kamen zu spät. Ueber zwanzigtausend Nachzügler fielen in die Gewalt der Russen.

Da zu dem Corps Victors die sächsischen Infanterieregimenter Low und Rechten und das leichte Reiterregiment Prinz Johann gehörten, nehmen wir daraus Anlaß, aus authentischen sächsischen Schriften, namentlich den „Feldzügen der Sachsen" darzuthun, in welchem furchtbaren Maßstabe die deutschen Truppen in einem Feldzuge verloren, welcher, wenn er einen glücklichen Ausgang genommen hätte, doch nur die Knechtschaft Deutschlands besiegelt haben würde. Das erwähnte Reiterregiment, nur noch zweihundertsechsundvierzig Pferde (von ursprünglich sechshundert) stark, deckte als letzte Nachhut Borissow, und wurde, als es nebst anderen französischen Truppen nach dem Uebergange bei Weselowo marschiren wollte, am 27. des Abends von dem Feinde umringt und mußte sich gefangen geben. Was die beiden sächsischen Infanterieregimenter betrifft, so waren sie am 27. November zusammen nur noch achthundert Bajonette (von ursprünglich zweitausend) stark. Als am 28. November Wittgensteins Corps gegen Victor, der, wie gesagt, den Uebergang deckte, aus dem Walde hervorbrach, bildeten sie sammt der übrigen Infanterie Victors Vierecke mit großen Zwischenräumen, um die Artillerie zu decken, und standen am linken Flügel. Erst um neun Uhr des Abends zog sich das Corps mit Preisgebung seiner Plänkler näher an die Brücke, und die beiden sächsischen, äußerst geschmolzenen Infanterieregimenter waren die letzten, welche über sie gingen. Der letzte Trupp war vom Regimente Low und mußte auf Befehl des französischen Generals Eblée Morgens gegen sechs Uhr die auf dem Wasser aufliegenden zusammengefrorenen Balken mit den Bajonetten aufhauen. Erst gegen zehn Uhr des Vormittags gelang es, die Brücke in Brand zu stecken. So waren die Sachsen der letzte geschlossene Trupp, der über die Berezina ging. Am 4. Dezember 1812 waren die Regimenter Low und Rechten nur noch sechzig Mann stark, und diesen Tag wurden sie in ein Gefecht verwickelt, aus welchem nur sechzehn Mann zurückkamen. Und um ferner zu zeigen, in welchem schauderhaften Verhältnisse der Krieg in Rußland Menschenleben verschlang, führen wir noch das Beispiel der sächsischen Reiterbrigade des Generals Thielmann an. Sie war eine auserlesene Truppe bestehend aus dem Regimente Gardes du Corps, aus dem Regimente Zastrow Kuirassiere, aus einer reitenden Batterie, zusammen eintausendvierhundertachtundachtzig Mann und eintausendvierhunderteinundachtzig Pferde, und wurde der schweren Cavalleriedivision des Generals Lorge zugetheilt, welche hinwieder zum Reservecavalleriecorps des Grafen Latour-Maubourg gehörte. In der Schlacht vom 7. September bei Borodino zählte die Brigade nur noch achthundertfünfzig Pferde, so sehr war sie durch schlechte Verpflegung und unnütze Marschanstrengungen mit-

genommen worden. In der Schlacht dieses Tages erstürmte Thielemann mit gedachter Reiterei, — eine in der Geschichte dieser Waffe unerhörte Heldenthat, — die große Schanze in Mitte der russischen Stellung, woran vorher die Divisionen Morand, Gerard, Broussier und die italienischen Garden gescheitert waren. Aber die Brigade zählte nach dieser herrlichen, in ihrer Art einzigen Waffenthat nur noch vierhundert Mann und hatte eine Menge Offiziere verloren. Die Brigade folgte dann dem Könige Murat von Neapel, zuerst als er die Russen gegen Colomna verfolgte, und dann als er gegen Kaluga vordrang. Die verschiedenen Gefechte dabei hatten die Brigade so vermindert, daß sie am 27. Oktober nur noch vierundsechzig Mann zählte. Am 13. Dezember trafen die Ueberreste der Brigade am Niemen, dann über Elbing, Graudenz, Thorn, Posen zu Guben auf heimischem Boden ein. Sie bestanden nur noch aus sieben Offizieren und vier Mann vom Regimente Gardes du Corps, aus dreizehn Offizieren und drei Mann vom Regimente Zastrow Kuirassiere und von der reitenden Batterie kam gar nur ein einziger Trainoffizier in sein Vaterland zurück. Von eintausendvierhundertachtundachtzig Mann ausrückenden Standes waren daher nur achtundzwanzig Mann übrig geblieben. In demselben Verhältnisse schmolzen ziemlich fast alle Truppen, welche zu der nach Moskau vorgerückten Hauptmacht Napoleons gehört hatten.

Am 5. Dezember verließ Napoleon zu Smorgony die Armee, und übergab den Oberbefehl dem Könige Murat von Neapel, der jedoch die Massen nicht mehr zusammenzuhalten vermochte. Inzwischen war auch die Kälte wieder in der fürchterlichsten Art gestiegen, und am 8. und 9. Dezember langte die Armee zu Wilna in so aufgelöstem Zustande an, daß nur noch viertausenddreihundert Mann unter Waffen waren. Zu Wilna gab es reiche Magazine, aber die regelmäßige Vertheilung der Lebensmittel war bei der eingerissenen Anarchie nicht möglich. Die Magazine wurden geplündert, ja zerstört. Es wurde um Lebensmittel und geistige Getränke in ihnen gekämpft, und viele fanden in diesem abscheulichen Kampfe, viele durch Unmäßigkeit nach langer Entbehrung den Tod. Am 10. Dezember erscholl der Schreckensruf Kosak, und Alles stürzte in wilder Unordnung dem Thore zu; was in Wilna blieb, mußte über die Klinge springen. Murat enteilte nach Königsberg, Ney aber führte die kläglichen Ueberreste jener stolzen Armee, welche vom Niemen zur Eroberung von Moskau aufgebrochen war, nach Kowwo, nur noch eintausendfünfhundert Mann, ohne ein einziges Geschütz.

Während die große Armada, welche Napoleon nach Moskau geführt, so gut wie gänzlich vernichtet war, entgingen das Heer Macdonalds, bei welchem das preußische Hülfscorps sich befand und jenes des Fürsten Schwarzenberg und des französischen Generals Reynier (das siebente Corps, zu welchem der größere Theil des sächsischen Contingentes gehörte) einem ähnlichen Zustande der Auflösung und bewahrten ihre feste Haltung. Allerdings hatten sie nicht unter gleich günstigen Umständen einen eben so langen Rückzug zurückzulegen, und keinen verzweifelten Uebergang über die Berezina auszuführen gehabt, überdieß war die Kälte in den Gegenden, wo sie ihre Bewegungen ausführten, nicht ganz so grimmig gewesen. Fürst Schwarzenberg war auf die an ihn gelangte Weisung Napoleons, sich der von dem Dnieper an die Berezina marschirenden französischen Hauptarmee zu

nähern, am 6. Dezember 1812 zu Slonim angelangt, wo das österreichische Hauptquartier einige Tage blieb, während welcher man erfuhr, daß zu Gunsten jener Armee schon nichts mehr unternommen werden könne und man auf seine eigene Sicherheit bedacht sein müsse. General Reynier hatte seinerseits aus Wolkowysk nach dem Hauptquartier Napoleons einen Courier geschickt, welcher jetzt zurückkehrte und die Nachricht von des französischen Kaisers Abreise nach Paris, die Bestätigung des schrecklichen Schicksales der Hauptarmee, und von dem Majorgeneral Marschall Berthier die Weisung brachte, es sei den Oesterreichern und dem siebenten französischen Armeecorps die Deckung des Großherzogthums Warschau nach eigenem Ermessen überlassen. Da eine nahe Gefahr von den Russen nicht drohte, gönnte man den Truppen einige Tage Ruhe. Das österreichische Hülfscorps marschirte über Bialystok nach Pultusk, wo Fürst Schwarzenberg am 30. Dezember 1812 sein Hauptquartier aufschlug. General Reynier ging bei Drohyczin über den Bug, dann am 28. Dezember hinter den Liwiec und am 3. Januar 1813 noch weiter gegen Warschau zurück. Die Russen beunruhigten unaufhörlich die Vorposten der französischen Division Durutte und der Sachsen, jedoch die Oesterreicher, die sich gleichfalls näher gegen Warschau gezogen hatten, nicht im Geringsten. Reynier ging oberhalb jener Hauptstadt über die festgefrorene Weichsel und bezog bei Willamow enge Cantonirungen. Nur die französische Division Durutte stand in Warschau und Praga, und nach jener Stadt kam jetzt auch die österreichische Division Bianchi. Als die russische Hauptmacht sich der Weichsel näherte und das Corps Reyniers gefährdete, übernahmen die Oesterreicher auf dessen Bitte die Besetzung aller Vorposten allein, denn es war zwischen dem österreichischen Hülfscorps und den Russen faktisch Neutralität eingetreten. So konnte Reynier mit den Sachsen und der Division Durutte sich in Sicherheit zurückziehen. Fürst Schwarzenberg hatte diesem französischen Heerführer den weiteren Weg, den er nehmen müsse, um den Angriffen der Russen sich zu entziehen, genau angegeben. Reynier aber kehrte sich nicht daran, und die Folge war am 12. Februar 1813 das Treffen von Kalisch, in welchem die Sachsen eine sehr schwere Einbuße erlitten. Von Kalisch setzte das Corps Reyniers den Rückzug nach Glogau an der Oder fort, hielt hier einige Rasttage und langte am 1. März 1813 zu Bautzen in der Oberlausitz an. Was die Oesterreicher betrifft, hatte General Siegenthal schon am 7. Februar Warschau den Russen übergeben, und folgte dann der Hauptmacht des Fürsten Schwarzenberg nach Novemiasto. Der Fürst übergab da am 9. Februar das Commando dem Feldmarschalllieutenant Frimont und reiste nach Wien, während das Corps in die Gegend von Opoczna hinter die Pilica rückte, hier für kurze Zeit Cantonirungen bezog und schließlich nach den österreichischen Staaten zurückkehrte.

Wir wenden uns nun zu dem preußischen Hülfscorps, welches der General York befehligte, und das dem Corps des Marschalls Macdonald zugetheilt war. General York errang in dem Treffen von Bauske am 29. September 1812 und in den mit demselben verbundenen Gefechten glänzenden Ruhm, und selbst Napoleon, der ihm nichts weniger als gewogen war, erkannte sein militärisches Verdienst an, wodurch er den Russen die schon als gewiß geglaubte Einnahme der Provinz Kurland zu Schanden gemacht hatte. Das Vertrauen der preußischen Truppen, welche

allein und ohne Einwirkung Macdonalds gekämpft hatten, in York erreichte den höchsten Grad, so ein strenger, ja finsterer Mann er auch war. Auf dem Rückzuge reifte in ihm nach einem langen Kampfe mit sich selbst der Entschluß, gegen die wenn auch nicht ausdrückliche so doch wahrscheinliche Willensmeinung des Königs zu handeln, und die preußischen Truppen von den Franzosen zu trennen. Zu dem Ende schloß er in der Mühle von Poscherun am 29. Dezember mit Diebitsch, dem Generalquartiermeister Wittgensteins, eine Convention, durch welche das preußische Corps für neutral erklärt und ihm ein neutraler Landstrich im preußischen Lithauen zu Cantonirungen angewiesen wurde. Im siebenten Bande der nachgelassenen Schriften des Generals Clausewitz, der damals in russischen Diensten stand und bei den Verhandlungen selbst gegenwärtig und thätig gewesen ist, und in dem kürzlich zu Berlin erschienenen Werke „das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartemberg" von Droysen findet der wißbegierige Leser die interessanten Einzelnheiten dieses folgenreichen Vorganges, dessen Kunde alle Preußen von echtem Schrot und Korn elektrisirte. York schickte den Major Thiele vom Generalstabe an den König Friedrich Wilhelm und sagte am Schluße seines Begleitungsschreibens der Conventionsurkunde: „Ich erwarte nun sehnsuchtsvoll den Ausspruch Ew. Majestät, ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücke, oder ob die politischen Verhältnisse erheischen, daß Ew. Majestät mich verurtheilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten, und ich schwöre Ew. Königlichen Majestät, daß ich auf dem Sandhaufen eben so ruhig wie auf dem Schlachtfeld, auf dem ich grau geworden bin, die Kugel erwarten werde. Ich bitte daher Ew. Majestät um die Gnade, bei dem Urtheil, das gefällt werden muß, auf meine Person keine Rücksicht nehmen zu lassen. Auf welche Art ich sterbe, ich sterbe immer als Ew. Majestät getreuester Unterthan." Wirklich übersah man zu Berlin noch nicht die ganze Bedeutung der neueingetretenen Verhältnisse, eine Untersuchung wurde gegen York verhängt, und der Fürst Hatzfeld nach Paris geschickt, um das Geschehene aufzuklären und um ein neues Contingent zu verheißen. Andrerseits wurde der Major Natzmer abgesendet, um den Befehl des Königs zu überbringen, wornach das preußische Hülfscorps zur Verfügung des französischen Kaisers bleiben, York vor ein Kriegsgericht gestellt und Kleist das Commando übernehmen solle. Schon aber befand das Corps Yorks sich hinter Wittgensteins Truppen, und der Major und Flügeladjutant Natzmer sah sich daher in die Lage versetzt, den russischen Feldherrn ersuchen zu müssen, er möge ihm die Reise zu jenem erlauben. Und um den Grund der Reise befragt, erwiederte Natzmer, daß er Befehl habe den General York seines Commando's zu entsetzen. Wittgenstein verweigerte nicht nur die Erlaubniß, sondern ließ, da Natzmer zugleich mitgetheilt hatte, daß er der Träger eines Schreibens des Königs an den russischen Monarchen sei, einen Schlitten vorfahren, in welchem er sofort mit einem russischen Offizier die Reise nach Wilna antreten mußte, wo sich eben damals das Hauptquartier des Kaisers Alexander befand. Dergestalt blieb York im Besitze seines Commando's und bald nahmen die Ereignisse eine solche Wendung, daß er durch eine Bekanntmachung des Königs von Preußen öffentlich gerechtfertigt wurde. Dennoch ist es eine Fabel, daß York, als er die Convention in der Mühle von Poscherun abschloß, geheime Befehle seines Königs gehabt habe. Jener allerdings eigenmächtige

Schritt war von großen Folgen nicht nur als erstes Signal zur Kundgebung der wahren Gefühle Preußens, sondern auch in militärischer Beziehung. Denn würde jene Capitulation nicht abgeschlossen worden sein, so würde Macdonald, der um die aus Frankreich eingetroffene Division Heudelet verstärkt worden war, hinter dem Niemen mit Einschluß des preußischen Corps dreißigtausend Mann vereinigt haben. Da nun Wittgenstein an der Spitze von nur fünfundzwanzigtausend Mann stand, würde er schwerlich vorgerückt sein und der Krieg vorläufig an der Grenze seinen Stillstand gefunden haben. Denn auch die russische Hauptarmee war durch die vielen Gefechte seit Malo-Jaroslawetz und in Folge der strengen Kälte, wenn zwar nicht in gleichem Grade wie die französische, doch gar sehr zusammengeschmolzen, hatte seit dem 12. Dezember 1812 Erholungsquartiere in und um Wilna bezogen, und bedurfte einiger Zeit ja sogar großer Aufmunterung, bevor sie wieder in das Feld rücken konnte. Man darf daher mit Recht behaupten, daß ohne den Abfall Yorks von dem französischen Bündnisse sich Vieles, wenn nicht Alles besser für die Franzosen gestaltet haben würde. In Folge dieses Abfalls aber konnten schon am 5. Januar 1813 die ersten Russen vom Corps Wittgensteins in Königsberg einrücken, erfolgte das Ueberschreiten der Grenze von Seite der russischen Hauptarmee schon am 13. Januar. Sie war in diesem Momente nur sechsundvierzigtausend Mann stark, und die noch sechzehntausend Mann zählende Armee des Admirals Tschitschagoff schloß sich ihr später an. Bald entwickelte sich auch die neue Politik des preußischen Hofes mit reißender Schnelligkeit, und schon am 22. Januar begab der König von Preußen sich von Berlin nach Breslau, wohin ihm die Gesandten der auswärtigen Mächte, namentlich auch der französische Gesandte St. Marsan folgten. Im Anfange des Februar öffnete Bülow seine Linien dem General Wittgenstein, welcher die Weichsel überschritt und gegen die untere Oder vordrang. Zu Königsberg waren die Stände der Provinz Preußen zusammengetreten, und beschlossen auf Antrag des Generals York, neben der allgemeinen Landwehr ein Nationalcavalleriecorps zur Verstärkung der Armee zu errichten. Und zu Breslau war am 3. Februar eine von dem Minister Hardenberg unterzeichnete Aufforderung zur Bildung freiwilliger Jägerabtheilungen bei allen Infanterie- und Cavallerieregimentern erschienen. Am 4. März rückte General Tschernitscheff mit den ersten Russen in Berlin ein, am 11. hielt der General Graf Wittgenstein seinen Einzug in die preußische Hauptstadt, wo er mit unermeßlichem Jubel empfangen wurde. Am 15. März traf der Kaiser Alexander von Rußland zu Breslau ein, von wo der König Friedrich Wilhelm von Preußen ihm bis Oels entgegengefahren war. Tages darauf fand sich auch der Kurfürst von Hessen gleichsam als Zeichen, daß die alte Zeit zurückkehren wolle, in Breslau ein.

Der Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige war der zu Kalisch am 28., zu Breslau am 27. Februar unterzeichnete Friedens-, Freundschafts- und Allianztraktat vorangegangen, welcher folgenden Eingang hatte: „Die gänzliche Vernichtung der in das Herz Rußlands eingedrungenen französischen Streitkräfte hat die große Epoche der Unabhängigkeit aller Staaten vorbereitet, welche sie ergreifen wollen, um sich von dem Joche zu befreien, das Frankreich seit so vielen Jahren ihnen auferlegt hat. Indem der Kaiser von Rußland seine siegreichen Truppen über

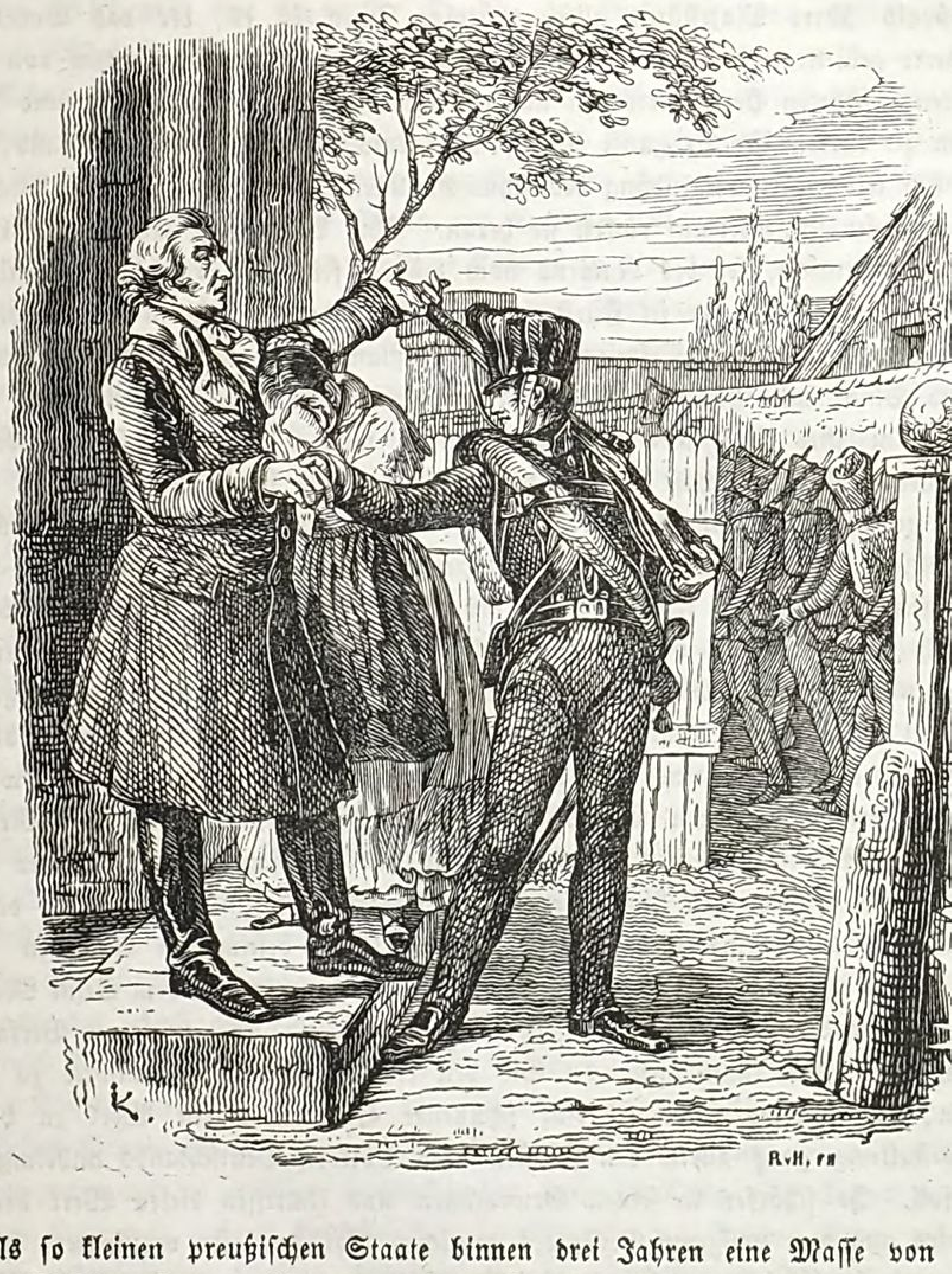
seine Grenzen geführt hat, war sein erster Gedanke, um die schöne Sache, die von der Vorsehung Gottes so sichtlich beschützt worden ist, seine alten und theuersten Verbündeten zu reihen, und mit ihnen die Geschicke zu erfüllen, von denen die Ruhe und das Glück der durch so große Opfer erschöpften Völker abhängen. Die Zeit wird kommen, wo Friedensschlüsse keine bloßen Waffenstillstände mehr sind, wo sie von Neuem mit jener religiösen Treue, mit jener heiligen Unverletzlichkeit, welche die Grundbedingungen der Achtung, Kraft und Erhaltung der Reiche bilden, gehalten werden können. Unter so feierlichen und entscheidenden Umständen hat eine plötzliche unwillkürliche Regung den Kaiser von Rußland und den König von Preußen einander genähert. Beide in gleichem Grade durch die hochherzige Absicht der Befreiung Europa's geleitet, haben, um zu diesem heilsamen Werke zu schreiten, damit begonnen, die Bande ihres alten Bündnisses wieder zu knüpfen, um im ausgedehntesten Sinne ihre frühere Intimität zu erneuern." Der erste Artikel des Traktates setzte fest, daß vom Tage der Unterzeichnung desselben zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen, ihren Erben und Nachfolgern, ihren Staaten und Unterthanen Friede, Freundschaft und Allianz für ewige Zeiten walten solle. Der zweite Artikel erklärte diese Allianz zwischen Rußland und Preußen als offensiv und defensiv für den gegenwärtigen Krieg und besagte: „Ihr unmittelbarer Zweck ist die Wiederherstellung Preußens in Verhältnissen, welche die Ruhe der beiden Staaten sichern und deren Garantie herbeiführen sollen. Da dieser doppelte Zweck nicht erreicht werden kann, so lange die Streitkräfte Frankreichs Stellungen und Festungen in Norddeutschland inne haben, so lange überhaupt diese Macht dort noch irgend einen Einfluß ausübt, so werden die ersten Kriegsoperationen auf dieses wesentliche Ziel gerichtet sein." Im dritten Artikel verpflichteten die beiden vertragschließenden Theile sich, einander mit allen Mitteln, welche die Vorsehung in ihre Hände gegeben, beizustehen. Um aber, sagt dieser Artikel, die unmittelbar zu verwendenden Streitkräfte genauer zu bestimmen, verbindet der Kaiser von Rußland sich, mit einmalhundertfünfzigtausend Mann, der König von Preußen mit wenigstens achtzigtausend Mann, ausschließlich der Festungsbesatzungen, den Feldzug zu beginnen, wohlverstanden jedoch, daß der König von Preußen mit dem redlichen Willen, der ihn charakterisirt, verspricht, diese Zahl so sehr als die Umstände und seine Mittel jeder Art, einschließlich die Organisation einer Nationalmiliz, es gestatten, zu vermehren. Im fünften Artikel wurde festgesetzt, daß Alles, was nur irgend von der preußischen Armee verfügbar ist, mit jener des Kaisers von Rußland vom Tage der Ratifikation des gegenwärtigen Traktates an cooperiren solle. Im siebenten Artikel verpflichteten die beiden Monarchen sich, einander Alles, was auf ihre Politik Bezug hat, vertraulich mitzutheilen, und unverzüglich alle ihre Mühewaltung aufzubieten, um den Wiener Hof zu bewegen, so schnell als möglich mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Im achten Artikel versprach der Kaiser von Rußland, auf die wirksamste Art alle Schritte zu unterstützen, welche der König von Preußen in England thun lassen würde, um sich mit dieser Macht zu verbünden und von ihr Waffen, Kriegsvorräthe und Subsidien zu erlangen. Dem Traktate waren zwei geheime Artikel beigefügt, von denen der erste so lautete: „Da die völlige Sicherheit und Unabhängigkeit Preußens nur dann fest begründet werden kann, wenn ihm die

wirkliche Macht, welche es vor 1806 besessen hat, wieder gegeben wird, so verpflichtet der Kaiser von Rußland, welcher in dieser Beziehung in seinen officiellen Erklärungen den Wünschen Seiner Majestät des Königs von Preußen zuvorgekommen ist, sich durch den gegenwärtigen geheimen Separatartikel, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Preußen in seinen statistischen, geographischen und finanziellen Verhältnissen so wiederhergestellt sein wird, wie es zur obgenannten Epoche gewesen ist. Zu diesem Zwecke verspricht der Kaiser von Rußlund in der feierlichsten Art, als Aequivalente, welche die Umstände für das Interesse beider Staaten nothwendig machen möchten, und zur Vergrößerung Preußens alle Erwerbungen zu verwenden, welche ihm seine Waffen oder Unterhandlungen in Norddeutschland verschaffen dürften, mit Ausnahme der alten Besitzungen des Hauses Hannover. Bei allen Vereinbarungen wird in Betreff der verschiedenen Provinzen, welche unter die Herrschaft Preußens zurückkehren sollen, jene Ununterbrochenheit und Abrundung bewahrt werden, welche nothwendig ist, um einen unabhängigen Staatskörper zu bilden." Der zweite geheime Artikel besagte: „Um dem vorhergehenden Artikel eine dem zwischen den hohen vertragschließenden Theilen herrschenden vollständigem Einvernehmen entsprechende Präcision zu geben, garantirt der Kaiser von Rußland dem Könige von Preußen neben seinen gegenwärtigen Besitzungen, insbesondere Altpreußen, welches ein Gebietszuwachs erhalten soll, der diese Provinz sowohl in militärischer als geographischer Hinsicht mit Schlesien verbindet." Die Bevollmächtigten, welche den Traktat von Kalisch unterzeichneten, waren von preußischer Seite der Staatskanzler Freiherr von Hardenberg, von russischer Seite der Fürst Kutusoff Smolenskoi, welcher letztere zu Bunzlau in Schlesien am 16. April 1813 starb.

Am 19. März 1813 wurde von Hardenberg und dem General Scharnhorst für Preußen, von dem Freiherrn von Stein und dem Grafen Nesselrode für Rußland eine Convention abgeschlossen, deren erster Artikel so lautete: „Es wird unverzüglich im Namen der beiden Mächte eine Proklamation erlassen werden. Dieselbe wird sich darauf beschränken, zu verkünden, daß die beiden Mächte keinen anderen Zweck haben als Deutschland dem Einfluße und der Herrschaft Frankreichs zu entziehen, und die Fürsten und Völker einzuladen, zur Befreiung ihres Vaterlandes mitzuwirken. Jeder deutsche Fürst, der nicht binnen einer bestimmten Frist dieser Aufforderung entspricht, wird mit dem Verluste seiner Staaten bedroht." Die übrigen Artikel betrafen die Verwaltung aller Länder, welche von Sachsen bis an die holländische Grenze in Besitz genommen werden würden, mit Ausnahme der ehemals preußischen Provinzen und jener des Hauses Hannover, durch Bevollmächtigte der Verbündeten mit unumschränkter Gewalt.

Am 17. März erließ der König von Preußen die beiden von der Breslauer Zeitung am 20. veröffentlichten ewig denkwürdigen Aufrufe „An mein Volk" und „An mein Heer," welche eine begeisternde Wirkung ohne Gleichen hervorbrachten. Denselben Tag erging auch das Edikt des Königs, wodurch er für seine Staaten das Continentalsystem aufhob. Der französische Gesandte am preußischen Hofe verließ denselben und reiste nach Prag. Der Krieg zwischen Preußen und Frankreich war erklärt. Aber war auch Preußen in der Lage, den Krieg mit Aussicht auf Erfolg zu beginnen? Dieser stand allerdings in der Hand Gottes.

Aber was Menschenwille und Menschenkraft, getragen durch den feurigsten Enthusiasmus für König und Vaterland, vermögen, das geschah. Obschon Preußen sich gegen Napoleon verpflichtet hatte, nur ein Heer von zweiundvierzigtausend Mann zu halten, hatte doch das Krempersystem, welches wir schon erwähnten, in dem



damals so kleinen preußischen Staate binnen drei Jahren eine Masse von einmalhundertfünfzigtausend wohl ausexercirten Leuten geliefert. Eben so war es gelungen, binnen dieser Zeit eine für einmalhundertzwanzigtausend Mann hinreichende Feldartillerie herzustellen. Zugleich wurde der Geist der Armee gehoben und ihr ganzer Grundbau verbessert. Diese neue Schöpfung des Linienheeres wurde durch die Schöpfung der Landwehr vervollständigt.

Am 25. März wurde zufolge der oberwähnten Convention die berühmte Proklamation von Kalisch erlassen. Sie lautete: „Indem Rußlands siegreiche Krieger, begleitet von denen Seiner Majestät des Königs von Preußen, Ihres Bundesgenossen in Deutschland auftreten, kündigen Seine Majestät der Kaiser von Rußland

und Seine Majestät der König von Preußen den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Absicht, ihnen diese entwendeten aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reichs mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Nur dieser große über jede Selbstsucht erhabene, und deßhalb Ihrer Majestäten allein würdige Zweck ist es, der das Vordringen ihrer Heere gebietet und leitet. Diese unter den Augen beider Monarchen von ihren Feldherren geführten Heere vertrauen auf einen waltenden gerechten Gott, und hoffen vollenden zu dürfen für die ganze Welt, und unwiderruflich für Deutschland, was sie für sich selbst zur Abwendung des schmachvollsten Joches so rühmlich begonnen. Voll von dieser Begeisterung rücken sie heran. Ihre Losung ist Ehre und Freiheit. Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig sein will, rasch und kräftig sich anschließen; möge Jeder, er sei Fürst, er sei Edler, oder er stehe in den Reihen der Männer des Volkes, den Befreiungsplanen Rußlands und Preußens beitreten mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben! Diese Gesinnung, diesen Eifer glauben Ihre Majestäten nach dem Geiste, welcher Rußlands Siege über die zurückwankende Weltherrschaft so deutlich bezeichnet, von jedem Deutschen mit Recht erwarten zu dürfen. Und so fordern sie denn treues Mitwirken, besonders von jedem deutschen Fürsten, und wollen dabei gerne voraussetzen, daß sich keiner finden würde unter ihnen, der, indem er der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben will, sich reif zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen. Der Rheinbund, diese trügerische Fessel, mit welcher der Allentzweiende das erst zertrümmerte Deutschland, selbst mit Beseitigung des alten Namens, neu umschlang, kann als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einflusses nicht länger geduldet werden. Vielmehr glauben Ihre Majestäten einen längst gehegten und mühsam in beklommener Brust zurückgehaltenen allgemeinen Volkswunsche zu begegnen, wenn sie erklären, daß die Auflösung dieses Vereins nicht anders als in Ihren bestimmten Absichten liegen könne. Hiemit ist zugleich das Verhältniß ausgesprochen, in welchem Seine Majestät der Kaiser aller Reussen zum wiedergeborenen Deutschland und zu seiner Verfassung stehen wollen. Es kann dieß, da Sie den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünschen, kein anderes sein, als eine schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Grundzügen und Umrissen dieses Werk heraustreten wird aus dem ureignen Geiste des deutschen Volkes, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europa's Völkern erscheinen können. Uebrigens werden Seine Majestät nebst ihrem Bundesgenossen, mit dem Sie in den hier dargelegten Gesinnungen und Ansichten vollkommen einverstanden sind, dem schönen Zwecke der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche Ihre höchsten Anstrengungen jederzeit gewidmet sein lassen. Frankreich, schön und stark durch sich selbst, beschäftige sich fernerhin mit der Förderung seiner inneren Glückseligkeit! Keine äußere Macht wird diese stören wollen, keine feindliche Unternehmung wird gegen seine rechtmäßigen Grenzen gerichtet werden. Aber Frankreich wisse, daß die anderen Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre Völker zu erobern

trachten, und nicht eher die Waffen niederlegen werden, bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten Europa's festgesetzt und gesichert sein wird."

So weit dieser Aufruf in deutschen Landen gelesen werden durfte, und er konnte es nur soweit als die russischen und preußischen Waffen reichten, weckte er einen Enthusiasmus, von dem unsere Zeit sich keine Vorstellung machen kann, denn der von 1848 war nur ein toller Rausch, der Aufschwung von 1813 war rein und das Wort Freiheit noch nicht mißbraucht.

Schon war ein Bundesgenosse zum Kampfe für die Befreiung Deutschlands gewonnen: Schweden. Zwischen dieser Macht und Großbritannien war am 3. März 1813 ein Traktat geschlossen worden, durch welchen Schweden sich verpflichtete, mit einem Heere von dreißigtausend Mann auf deutschen Boden gegen den gemeinsamen Feind aufzutreten, wogegen das englische Kabinet in die Vereinigung Norwegens mit Schweden willigte und sich zur Zahlung von Subsidien im Betrage von einer Million Pfund Sterling verbindlich machte. Aber von der vorsichtigen Politik des Kronprinzen Karl Johann (Bernadotte), der, wenn er das einzige Heer Schwedens gefährdete oder verlor, Alles zu besorgen hatte, war nicht zu erwarten, daß er dasselbe eher nach Deutschland gegen Napoleon führen werde, als bis er die höchste Wahrscheinlichkeit hatte, daß auch Oesterreich der Allianz beitreten werde.

In Oesterreich hatte allerdings die Kunde von der Zertrümmerung der französischen Armee, die nach Rußland gezogen war, große Freude bereitet, und in Aller Herzen pochte das kriegerische Gefühl, schlug die Hoffnung, die alte Größe und Macht der österreichischen Monarchie wieder herzustellen. Allein man war für den Beitritt zur Allianz nicht hinlänglich gerüstet, denn drei Armeen mußten aufgestellt werden, eine in Böhmen, die zweite an der bairischen, die dritte an der illyrischen Grenze. Von den beiden letzteren Grenzen hatte der Feind nicht viele Tagmärsche nach Wien. Man mußte daher mit Vorsicht zu Werke gehen, und der nächste Zweck mußte sein, sich für alle Ereignisse gefaßt zu machen. Zu dem Ende zog Oesterreich seine Truppen in Böhmen zusammen, ließ aber zu dieser Zeit die bairische und illyrische Grenze so gut wie unberücksichtigt. Das mußte Napoleon beruhigen, der jedoch aus einem anderen Schritt die wahre Absicht des Kaisers von Oesterreich hätte erkennen sollen. Am 9. Februar erließ der böhmisch-österreichische oberste Kanzler Graf Ugarte ein Rundschreiben an alle Länderchefs der außerungarischen Provinzen, das zur größten Publicität gelangte, und worin jenen Chefs befohlen war, mit der größten Thätigkeit für Herbeischaffung aller Mittel zu sorgen, um auch unter den jetzigen Verhältnissen die Grenzen des Reiches sicher zu stellen, mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß nur ein auf wechselseitiges Interesse gegründeter Friede, der die Bürgschaft der Dauer in seinen Grundlagen trage, das Ziel der angestrengtesten Bestrebungen des Kaisers sei. Daran glaubte Napoleon nicht rechtzeitig, und so kam denn schließlich jene Allianz gegen Frankreich zu Stande, welche alle übrigen Großmächte des Festlandes mit England gegen den gemeinsamen Feind vereinigt, und die schon Pitt, wiewohl fruchtlos, erstrebt hatte. Bei allen bisherigen Coalitionen gegen Frankreich hatte stets die eine oder andere der drei großen Continentalmächte nicht an dem Kriege wider dasselbe theilgenommen.

Kaiser Franz hatte schon Ende Dezember 1812, gleich nachdem Napoleon aus

dem russischen Feldzuge nach Paris zurückgekehrt war, den Grafen Bubna an ihn gesendet, um ihn wo möglich zum Frieden zu bestimmen. Das gelang indeß dem Grafen so wenig, als nachher dem zum Feldmarschall erhobenen Fürsten Schwarzenberg, der sich als österreichischer Botschafter dahin begeben hatte. Sonach blieb Oesterreich nur das System einer bewaffneten Vermittelung übrig, und daß es diese Stellung annehme, mußte erklärt werden, als Napoleon vor seiner Abreise zur Armee dem Fürsten Schwarzenberg wissen ließ, er werde nach Ankunft in seinem ersten Hauptquartier in Deutschland dem Feldmarschalllieutenant Frimont, der das im Großherzogthum Warschau an der galizischen Grenze stehende österreichische bisherige Hülfscorps commandirte, Befehl senden, den zwischen diesem Corps und den Russen geschlossenen Waffenstillstand aufzukündigen. Aehnliches hatte der französische Botschafter zu Wien, Graf Narbonne, am 7. April 1813 dem österreichischen Hofe angezeigt und zugleich das Verlangen gestellt, Oesterreich möge auf den Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen Napoleon und den Verbündeten dringen, und falls diese sich weigerten, an dem Kriege gegen sie nicht als Hülfsmacht, sondern als verbündete Hauptmacht theilnehmen.

Zu Paris erließ Fürst Schwarzenberg am 22. April an Maret, den französischen Minister des Aeußern, eine Note, worin in Betreff des zwischen den Oesterreichern und Russen geschlossenen Waffenstillstandes, durch welchen das Corps Frimonts im Besitz eines kleinen Striches des Herzogthums Warschau geblieben war und zugleich das kleine polnisch-warschau'sche Corps Poniatowsky's und eine sächsische Truppenabtheilung unter dem General Gablenz Sicherheit gefunden hatten, angeführt wurde, daß die Russen bereits selbst den Waffenstillstand gekündet hätten, und daß die beiden Corps nicht länger in ihren früheren Stellungen sich befänden. Das war der Wahrheit vollkommen gemäß. In Folge der drohenden Bewegungen der Russen war Frimont ganz auf das österreichische Gebiet, wie wir früher schon andeuteten, zurückgegangen, und es war zwischen ihm und jenen neuerdings ein Waffenstillstand geschlossen worden. Am 8. April war ferner zu Wien eine Convention von dem Minister des Aeußern Grafen Metternich und dem sächsischen Gesandten Herrn von Watzdorf unterzeichnet worden, der zufolge das sächsische Corps des Generals Gablenz und das polnisch-warschau'sche des Fürsten Poniatowsky durch die österreichischen Staaten marschiren durften, um die Bestimmung zu erfüllen, welche ihr Souverain der König Friedrich August von Sachsen ihnen zu geben für gut finden würde. Der Durchmarsch jener beiden Corps erfolgte im Anfange des Mai, die Truppen mußten zwar die Gewehre ablegen, welche nachgefahren wurden, behielten aber ihre übrigen Waffen bei.

Um zu der Note Schwarzenbergs vom 22. April zurückzukommen, war ihr übriger Inhalt von der außerordentlichsten Wichtigkeit, denn es war darin erklärt, daß Oesterreich die einzige Form, welche zur Herbeiführung von Friedensverhandlungen noch statthaft sei, annehme, die der bewaffneten Vermittelung. Es war gesagt, daß die Annäherung des Kriegsschauplatzes an die so ausgedehnte Grenze der österreichischen Monarchie dem Kaiser nicht erlaube, falls der Krieg gegen seine innigsten Wünsche fortdauern sollte, als bloße Hülfsmacht an demselben theilzunehmen, daß folglich die beschränkten Bestimmungen des Traktates vom 14. März

1812 auf die jetzigen Umstände nicht anwendbar seien, daß jedoch deren eigenthümliche Gestaltung, an welcher Oesterreich nicht Schuld trage, auf die Grundlage seiner Allianz mit Frankreich keinen nachtheiligen Einfluß äußere. „Der Kaiser von Oesterreich," fuhr Fürst Schwarzenberg in seiner Note fort, „betrachtet diesen Augenblick als denjenigen, welcher über das Schicksal von Europa bestimmen muß, indem er über das Loos der Zwischenmächte entscheidet. Weder Frankreich noch Rußland läuft Gefahr; ihr Streit kann nur entweder durch einen höchst wünschenswerthen Vergleich zwischen den großen Mächten beendet werden, oder er muß Oesterreich und andere, dem eigenen Bestehen der beiden Höfe von Frankreich und Rußland nützliche Staaten in einen unabsehbaren Abgrund stürzen. Der Kaiser von Oesterreich wird seinem Charakter treu bleiben; er wird sich bei seinen Schritten zu Gunsten der Sache, die er verfechten zu müssen glaubt, nicht auf bloße Worte beschränken; und wenn in den Absichten der verbündeten Mächte je eine Ueberschreitung jener Vernünftigkeit und Mäßigung, welche der Kaiser niemals verleugnen wird, die Oberhand gewinnen sollte, wird er kein Bedenken tragen, in die Wagschale derjenigen Macht, die er, abgesehen von den unermeßlichen Verwickelungen des Augenblicks für seinen natürlichsten Verbündeten hält, eine nachdruckgebende Streitmacht legen. Der Kaiser muß die Erörterungen abwarten, welche zwischen seinem Botschafter und dem französischen Minister über die allgemeinen Grundlagen stattfinden werden, bevor er einen Waffenstillstand vorzuschlagen vermag. Dieser Schritt würde in der gegenwärtigen Lage der Dinge und ohne Begleitung von Erklärungen irgend einer Art Oesterreich und Frankreich um so nutzloser bloßstellen, als ein solches Ansinnen von den Verbündeten nur für einen Beweis von Schwäche gehalten und dergestalt, weit entfernt, dem Kaiser der Franzosen zu nützen, vielmehr seine und Oesterreichs Stellung in ein ganz falsches Licht setzen, die der verbündeten Mächte dagegen in den Augen der europäischen Völker unendlich hoch stellen würde. Der Botschafter darf nicht unterlassen, wiederholt zu erklären, wie sehr die höchst eigenthümliche Lage, in welche die gegenwärtigen Umstände den Kaiser zu seinen eigenen Völkern stellen, die Berücksichtigung seines hohen Verbündeten in Anspruch nimmt, und wie sehr sie verdient, durchaus in dessen Berechnungen eine Stelle zu finden. Die österreichische Nation, ermüdet durch so viele Drangsale, hatte nur einen einzigen Wunsch, den einer Ruhe, welche der Regierung vergönnte, die geschlagenen Wunden zu heilen, die Ordnung in den Finanzen herzustellen und wieder den alten Zustand der Wohlfahrt, den das Volk seit so langer Zeit entbehrt, in das Leben zu rufen. Die Allianz mit Frankreich sollte alle Hoffnungen verwirklichen, und nur unter dieser Voraussetzung konnte nach einer langen Reihe von Leiden ein so neuer Zustand der Dinge beim Volke Eingang finden. Da brach der Krieg im Norden aus; der Theil, den der Kaiser daran nahm, legte seinen Unterthanen unerwartete Opfer auf: sie wurden ertragen, allein man sah mit Schmerz, daß die Folgen des neuen politischen Systemes sich nicht so wohlthätig fühlbar machten, wie die Bedürfnisse der Nation es forderten. Die Ereignisse des letzten Feldzuges haben alle Berechnungen getäuscht. Der Kaiser, welcher an diesem Kriege nur einen verhältnißmäßig geringen Theil nehmen zu müssen glaubte, sieht mit einem Male eine unermeßliche Strecke seiner Grenze bedroht; ungeachtet der ob-

waltenden höchst schwierigen Finanzverhältnisse fordern die Umstände gebieterisch die Aufstellung höchst beträchtlicher Streitkräfte; der Kaiser ist genöthigt, sich an seine Völker zu wenden, statt der ihnen als Frucht der neuen politischen Ordnung verheißenen Ruhe zeigt ihnen Alles die Aussicht auf einen allgemeinen Krieg. Bei diesem Zustande der Dinge bleibt dem Kaiser nur ein Mittel; dieses ist: den guten Willen der Nation als die kostbarste Grundlage seiner Hülfsquellen zu schonen. Um dieses Ziel zu erreichen, gibt es nur einen Weg: Die Erklärung, daß der Kaiser sich lediglich rüste, um einen schnellen und dauerhaften Frieden herbeizuführen." Aehnliche Erklärungen gab zu Wien Graf Metternich dem französischen Botschafter Grafen Narbonne, und sagte in seiner Note vom 26. April 1813, daß der Kaiser, wenn auch die Russen den Waffenstillstand nicht aufgekündet haben würden, dennoch Napoleon Vorstellungen gegen die Aufkündigung von seiner Seite gemacht hätte, weil eine solche Maßregel nur als ein Mittel zum Krieg oder zur Unterhandlung betrachtet werden könne. „Als Mittel zum Krieg," hieß es in der Note des Grafen Metternich, „ist der Kaiser überzeugt, daß es einer vermittelnden Macht nicht zukomme zuerst den Feldzug zu eröffnen; als Mittel zum Frieden aber ist der Monarch nicht minder überzeugt, daß es nicht dreißigtausend Mann seien, womit er seine Vermittelung unterstützen könne, und daß die wirksamsten Mittel zur Unterhandlung, wie der Kaiser der Franzosen sich selbst damit einverstanden erklärt hat, in der Entwickelung viel größerer Streitkräfte liegen, welche einzig und allein auf Einen Zweck, den Frieden, gerichtet sind; in einer Entwickelung, welche keinem Zweifel Raum gibt, daß die vermittelnde Macht erforderlichen Falles bereit sein werde, auf dem Schauplatze als Hauptpartei zu erscheinen und ihren Friedensworten den nothwendigen Nachdruck zu geben."

Man sieht, mit welcher richtigen Auffassung der Verhältnisse und mit welcher Festigkeit des Entschlusses Kaiser Franz sich seinen Gang vorgezeichnet hatte. Es war keine geringe Verheißung, mit welcher Napoleon Oesterreich verlocken wollte, mit ihm als kriegführende Hauptpartei auf dem Kampfplatz aufzutreten. Er bot Schlesien, das Friedrich der Zweite der Kaiserin Maria Theresia, als sie umringt von Schwierigkeiten die Thronen ihrer Väter bestieg, in ungerechter Weise entrissen und für dessen Wiedererlangung sie den siebenjährigen Krieg fruchtlos geführt hatte. Im Anfange des April ließ er, wie man aus dem österreichischen Manifeste vom 12. August 1813 ersieht, dem Wiener Hofe eröffnen, er betrachte die Auflösung der preußischen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weiteren Fortsetzung des Krieges, und es werde jetzt nur von Oesterreich abhängen, ob es die schönste und wichtigste ihrer Provinzen mit seinen Staaten vereinigen wolle. Graf Metternich aber antwortete kalt, es wäre besser, wenn man von der schon seit langer Zeit versprochenen Rückgabe der illyrischen Provinzen reden möchte. Kaiser Franz war soweit entfernt, nach Schlesien zu geizen, daß er vielmehr die Wiederaufrichtung der preußischen Monarchie nach ihrem früheren Größeverhältnisse als den ersten Schritt zur Wiederherstellung des politischen Systems von Europa, und die Gefahr, in welcher Preußen jetzt schwebte, als seine eigene betrachtete. Gerade jene Eröffnung Napoleons bewies ihm, wie das österreichische Manifest vom Datum des 12. August 1813 sagt, daß kein Mittel

unversucht bleiben dürfe, um Preußen zu retten, und daß, wenn dieser große Zweck durch einen billigen Frieden nicht zu erreichen sein sollte, Rußland und Preußen durch eine kräftige Mitwirkung von Seite Oesterreichs unterstützt werden müssen. Das war nicht nur ein Grund zur allereifrigsten Betreibung der Rüstungen, sondern auch eine Veranlassung für den Grafen Metternich, dem französischen Botschafter zu Wien Grafen Narbonne anzudeuten, was Kaiser Franz zu einem „billigen Frieden" für erforderlich halte, welche Zugeständnisse also Napoleon zu machen habe. In dem in seinen wesentlichen Angaben zuverlässigen Portefeuille Norvins' wird dem Grafen Metternich die Erklärung in den Mund gelegt: Der Kaiser Napoleon müsse auf die hanseatischen Departements verzichten, sonst sei an keinen Frieden zu denken; der Rheinbund brauche nicht bis an den Niemen zu gehen, und Oesterreich werde sich nicht für das Herzogthum Warschau schlagen; Oesterreich verlange keine Suprematie in Deutschland, und würde Preußen und Rußland den Krieg erklären, wenn diese Mächte sich eine solche anmaßen sollten, aber auch dafür werde Oesterreich sich nicht schlagen, daß Napoleon Protektor des Rheinbundes bleibe.

Napoleon indeß rechnete darauf, die Preußen und Russen entscheidend zu schlagen, und dadurch auf den Wiener Hof einen umstimmenden Eindruck hervorzubringen. Dem verbündeten Heere weit voraus in Norddeutschland war der kühne Tettenborn mit seinen Kosaken geeilt und schon nach Mitte des März in Hamburg eingerückt. Am 2. April vernichteten die russischen Generäle Dörnberg und Tschernitscheff die französische Division Morand zu Lüneburg. Am 3. April lieferte der russische Oberbefehlshaber Graf Wittgenstein dem Vicekönige von Italien, dem Napoleon an Stelle des Königs Murat von Neapel den Oberbefehl in Deutschland anvertraut hatte, das Treffen von Möckern bei Magdeburg und deckte dadurch die Marken und Berlin, wohin jener Feldherr an der Spitze von vierzigtausend Mann sich in Marsch gesetzt hatte. Andrerseits war Dresden und der größte Theil des Königreiches Sachsen in der Gewalt der Verbündeten, welche sich in den letzten Tagen des April, die Russen wie gesagt unter Wittgensteins, die Preußen unter Blüchers Oberbefehl, südlich von Leipzig concentrirten. Am 30. April traf Napoleon in Weißenfels, der Vicekönig von Italien in Merseburg ein, und es standen nun die beiden französischen Heere in unmittelbarer Verbindung. Am 1. Mai langte Napoleon zu Lützen, der Vicekönig zu Markranstädt an, und denselben Tag wurde der Marschall Bessieres, der sich bei der Avantgarde befand, durch eine Kanonenkugel getödtet. Die Verbündeten erkannten mit vollkommener Klarheit die Absicht Napoleons, seine Hauptmacht bei Leipzig zu vereinigen, sich der nächsten Verbindungen mit der Elbe zu bemächtigen, und die alliirte Armee nach dem Erzgebirge zu werfen. Sie faßten daher den preiswürdigen Entschluß, am 2. Mai über die Elster zu gehen, die französische Armee im Marsche, während sie noch nicht ganz vereinigt war, anzugreifen, von der Straße nach Weißenfels abzudrängen und gegen Merseburg zurückzuwerfen. Dieß führte am 2. Mai zur Schlacht von Großgörschen, wie die Verbündeten sie tauften, oder von Lützen, wie Napoleon sie nach seinem Hauptquartier benannte, und in welcher sowohl die jungen französischen Conscribirten als die preußischen Freiwilligen und Landwehrmänner die Feuertaufe empfingen und ehrenvoll bestanden. Bis zum Neigen des Tages kämpften die Russen

und Preußen mit der größten Tapferkeit und Ausdauer. Da sammelte Napoleon eine Batterie von achtzig Geschützen gegen die mürbe geschossenen Regimenter der Verbündeten, griff sie mit ihr und dem Kerne seiner Armee an, und fesselte den Sieg an seine Fahnen. Zu vervollständigen vermochte er denselben jedoch aus Mangel an Cavallerie nicht. Am folgenden Tag traten die Verbündeten den Rückzug nach Dresden an und führten denselben langsam und gemessen unter beständigen Gefechten aus. Am 9. Mai erst konnte Napoleon in Dresden einziehen.

Wenn der König Friedrich August von Sachsen sich hätte entschließen können, der Allianz gegen Napoleon beizutreten, so würden die Verbündeten in der Schlacht von Lützen um zwanzigtausend tapfere Krieger stärker gewesen sein, und dieselbe möchte eine ganz andere Wendung genommen haben. Friedrich August aber hatte sich, die Entwickelung der Dinge abzuwarten, nach Prag begeben. Sein Heer hielt die Festung Torgau besetzt, wo der Oberbefehlshaber General Thielmann einen fruchtlosen Versuch, dasselbe zum Anschlusse an die Verbündeten zu verleiten, machte und entfliehen mußte. Auf Napoleons dringende, mit Drohungen verknüpfte Einladung kehrte der König nach Dresden zurück und trat ganz wieder in das alte Verhältniß zu dem französischen Kaiser.

Durch die Schlacht von Lützen hatte Napoleon die Verbündeten zwar zum Rückzuge genöthigt, aber es fehlte viel, daß er ihr Heer zertrümmert oder ihre Standhaftigkeit erschüttert hätte. Die Lage der Dinge war demnach noch immer so, daß, wenn Oesterreichs Friedensvermittelung scheiterte, es durch seinen Beitritt zur Sache der Verbündeten ein entscheidendes Gewicht in deren Wagschale zu legen vermochte. Mitte Mai sandte Kaiser Franz den Grafen von Bubna nach Dresden. Derselbe war der Ueberbringer eines eigenhändigen Schreibens des österreichischen Monarchen an Napoleon, worin er diesem anzeigte, daß er den Grafen Stadion in das Hauptquartier der Verbündeten gesendet habe, um sie endlich zu Erklärungen in Betreff einer allgemeinen Ausgleichung zu bestimmen. Der Graf Bubna sei beauftragt, Napoleon einige Punkte vorzulegen, welche ihm (dem Kaiser Franz) zu Grundlagen für jene Ausgleichung geeignet schienen. Sollte eine Unterhandlung mit Aussicht auf Erfolg zur Eröffnung gedeihen, werde er sofort sich an die Grenzen begeben, um der Unterhandlung näher zu sein. Das wohlwollende Schreiben des Kaisers Franz und die Ueberredungsgründe des Grafen Bubna waren gleich fruchtlos. Napoleon wollte sich gar nicht in den Kreis der österreichischen Vermittelung bannen lassen, und erklärte dem Grafen Bubna, es stehe ganz bei Oesterreich auf die Allianz Verzicht zu leisten, Frankreich werde dadurch sich nicht beleidigt fühlen. Aber er blieb dennoch in jenen Kreis gebannt, und der Versuch, den er machte, um aus demselben herauszutreten, scheiterte gänzlich. Am 18. Mai schickte Napoleon nämlich seinen Großstallmeister Caulaincourt (Herzog von Vicenza), der früher als Botschafter zu Petersburg viele Zeichen des Wohlwollens von dem Kaiser Alexander empfangen hatte, nach den Vorposten, um eine Unterredung mit dem russischen Monarchen zu verlangen und diesem die Einstellung der Feindseligkeiten vorzuschlagen. Das war der ostensible Zweck des Schrittes, der geheime aber war, wie man aus der von Napoleons Kabinetssekretär Fain mitgetheilten Vollmacht Caulaincourts ersieht, kein anderer als der Abschluß eines Separatfriedens mit dem Kaiser Alex-

ander. In Folge einer Conferenz, die am 20. Mai des Morgens zu Wurschen gehalten wurde, und welcher der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, ihre Minister, dann Graf Stadion, Lord Cathcart und Graf Löwenhjelm, die Gesandten Oesterreichs, Großbritanniens und Schwedens beiwohnten, nahm aber der russische Monarch den Abgesandten Napoleons nicht an, welchen Entschluß Graf Nesselrode, der russische Minister des Aeußern, durch Schreiben vom 20. Mai dem Großstallmeister Caulaincourt, der es jedoch erst am 21., dem zweiten Schlachttag von Bautzen, erhielt, anzeigte. Zugleich war in dem Schreiben erklärt, daß der Kaiser von Rußland die Vermittelung des Wiener Hofes angenommen habe, folglich die Vorschläge, mit denen Caulaincourt beauftragt sein möchte, nur durch das Mittel des österreichischen Kabinetes mitgetheilt werden könnten. Auch von Seite Preußens war die österreichische Vermittelung angenommen worden.

Die verbündete Armee hatte am 14. Mai die wohlgewählte Stellung von Bautzen bezogen, welche an den geeigneten Punkten verschanzt wurde. Am 17. traf Barclay de Tolly mit vierzehntausend Mann Verstärkungen ein. Am 20. und 21. wurde die Schlacht von Bautzen geschlagen, welche ein gegenseitiges Müderingen war, ohne daß sich die Wagschale entschieden zu Gunsten eines der kämpfenden Theile neigte. Erst als die strategische Umgehung des rechten Flügels der Verbündeten, welche Napoleon vorbereitet hatte, von ihnen erkannt wurde, brachen sie, um sich keiner Niederlage auszusetzen, die Schlacht ab und traten in vollkommener Ordnung und festester Haltung, ohne auch nur eine einzige Kanone zu verlieren, den Rückzug an. Die französische Armee rückte langsam hinter den Verbündeten her, und jeden Tag wurden heftige Gefechte geliefert. Unter diesen verdient insbesondere das große Reitergefecht bei Haynau am 26. Mai hervorgehoben zu werden, in welchem unter Blüchers Oberleitung Ziethen und Dolffs die Division Maison fast aufrieben. Der strategische Zweck dieses Gefechtes war gewesen, den Franzosen die neue Richtung des Rückzuges, wenn auch nur für einen Tag, zu verbergen. Der Zweck wurde erreicht, denn die französische Avantgarde rückte diesen Tag nicht weiter vor. Der Rückzug hatte bisher die Richtung nach Breslau gehabt, und wenn sie dieselbe geblieben wäre, würde man ihn durch diese Stadt und weiter nach Polen haben fortsetzen müssen. Man schlug daher die ausbeugende Richtung nach Schweidnitz ein, wodurch man in der Flanke und zum Theil im Rücken des Feindes stand. Am 31. bezog die verbündete Armee die wohlverschanzte Stellung bei Pülzen. Nachdem Napoleon sich von der unerwarteten excentrischen Rückzugsrichtung der Verbündeten überzeugt hatte, schickte er einen Theil seines Heeres nach Breslau, welches der preußische General Schuler von Senden nicht zu retten vermochte, folgte jenen mit dem anderen Theile behutsam nach. Was den Marschall Oudinot betrifft, welchen Napoleon nach der Schlacht von Bautzen gegen Berlin gesendet hatte, wurde derselbe am 4. Juni von dem General Bülow bei Luckau geschlagen.

Denselben 4. Juni wurde zu Poischwitz in Schlesien zwischen Napoleon und den Verbündeten Waffenstillstand geschlossen. Schon am 27. Mai hatte Graf Stadion aus dem Hauptquartier der Verbündeten ein Schreiben an den Major-General der französischen Armee Marschall Berthier erlassen, des Inhalts, daß die-

selben zu einem Waffenstillstand geneigt wären, der den Weg zum Frieden bahnen könne. Napoleon ließ durch Berthier antworten, er werde die mit Vollmachten versehenen Offiziere annehmen, sobald sie bei seinen Vorposten eintreffen würden. Es erschienen als Bevollmächtigte der General Schuwaloff für Rußland, der General Kleist für Preußen, und ihre Vollmachten stellten die österreichische Vermittelung als unerläßliche Bedingung aller Friedensunterhandlungen während des Waffenstillstandes auf, welcher wie gesagt am 4. Juni unterzeichnet wurde. Derselbe sollte bis zum 20. Juli und noch sechs Tage darüber für die Aufkündigung dauern, wurde aber dann wegen der Unterhandlungen verlängert. In Folge des Waffenstillstandes mußten die Franzosen Breslau wieder räumen und hinter die Katzbach zurückgehen. Breslau und ein zwischen den beiderseitigen Armeen liegender Landstrich wurden für neutral erklärt. Der vierte Artikel des Waffenstillstandes besagte, daß die Franzosen Alles, was sie in der zweiunddreißigsten Militärdivision am 8. Juni um Mitternacht in Besitz haben würden, behalten sollten. Da nun der Marschall Davout zu der Zeit bereits wieder in Hamburg eingerückt war, blieb diese wichtige und reiche Stadt in der Gewalt der Franzosen.

Am 11. Juni erließ der wieder zu Dresden angekommene Graf Bubna eine Note an den französischen Minister des Aeußern Maret, der sich gleichfalls in der sächsischen Hauptstadt befand. Darin wurde mitgetheilt, daß der russische und der preußische Hof die Vermittelung Oesterreichs angenommen haben. Es war ferner der Wunsch ausgesprochen, über die Grundlagen der Unterhandlungen, welche Napoleon aufstellen wolle, unterrichtet zu werden; es war endlich erklärt, daß unter den obwaltenden Umständen man sich auf eine Continentalausgleichung beschränken solle, um durch diese zum allgemeinen Frieden zu gelangen. Napoleon dagegen verlangte vor Allem zu wissen, welche Artikel des Allianztraktates vom 14. März 1812 Oesterreich in Folge der veränderten Umstände für aufgehoben ansehe. Graf Bubna erklärte auf diese, dann auf eine weitere Anfrage in Betreff des Abschlusses einer Uebereinkunft wegen der Annahme der Vermittelung, daß er mit Vollmacht hierüber nicht versehen sei. Nun erließ Maret am 15. Juni an den im Gefolge des Kaisers Franz zu Gitschin in Böhmen sich befindlichen Grafen Metternich eine Note, worin geltend gemacht wurde, daß es der Praxis der Nationen und insbesondere den Gebräuchen des französischen Kabinetes zuwiderlaufe, eine Vermittelung anders als in Folge einer frei erörterten und abgeschlossenen Uebereinkunft anzunehmen. Ferner möge der Wiener Hof sich erklären, ob die Allianz vom 14. März 1812 noch bestehe und im Bejahungsfalle sich zur unverzüglichen Unterhandlung einer neuen Uebereinkunft verstehen, um durch sie die geheimen unter den gegenwärtigen Umständen von ihm für unanwendbar erachteten Artikel zu ersetzen. Endlich möge der Wiener Hof einen Bevollmächtigten zur Unterhandlung und Abschließung einer Uebereinkunft über die von ihm angebotene Vermittelung senden. Aber noch eine zweite Note erließ Maret am 15. Juni an den Grafen Metternich. Darin beklagte der französische Minister sich, daß Napoleon schon vor einem Monate seinen Wunsch nach einem Congresse zu erkennen gegeben habe (war nur durch einen von Napoleon aus Dresden nach Paris gesendeten, im Moniteur vom 24. Mai 1813 abgedruckten Artikel geschehen), jetzt aber schon zehn Tage seit

Abschluß des Waffenstillstandes verflossen wären, und doch noch nicht die geringste Mittheilung über die Gesinnungen der verbündeten Mächte stattgefunden habe. Aus der Note des Grafen Bubna (vom 11. Juni) scheine hervorzugehen, daß die kriegführenden Mächte nur durch das Organ des Wiener Hofes miteinander verhandeln und in Mittheilung stehen sollen. Der Kaiser Napoleon nehme keinen Anstand, seine Ansichten über eine solche Anmaßung kundzugeben. Er könne keinen Friedensvertrag schließen, ohne denselben zu unterhandeln, und er könne nicht anders unterhandeln als in den durch die Gebräuche aller Nationen sanctionirten Formen und mittelst Bevollmächtigten, welche nach ihrem Zusammentritt mit jenen der kriegführenden Mächte und nach Auswechselung der Vollmachten in Unterhandlung treten. Indem man verlange, daß der Kaiser Napoleon auf das Recht aller Souveraine verzichte, über ihre Interessen durch ihre Bevollmächtigten nach Regeln, von denen man sich, soweit die Geschichte reiche, niemals entfernt habe zu unterhandeln, erhebe man eine Anmaßung, deren Zurückweisung jedem Staate durch das Gefühl seiner Würde geboten sei. Der Kaiser Napoleon werde für sich selbst in diese Anmaßung nicht willigen, und habe kein Recht, es für seine Verbündeten zu thun. Schon bei Unterhandlung des Waffenstillstandes habe derselbe durch den Herzog von Vicenza (Caulaincourt) Rußland und Preußen seine Bereitheit erklären lassen, auch für alle Parteien ehrenvolle Grundlagen zu unterhandeln. Der Kaiser Napoleon habe den Unterzeichneten (Maret) ermächtigt, nochmals darauf zu bestehen, daß an einem mitten zwischen den gegenwärtigen Residenzen der kriegführenden Mächte liegenden Orte ein Congreß zum Behuf des allgemeinen, oder im Falle schon erfolgter oder noch erfolgender Weigerung Englands, an demselben theilzunehmen, des Continentalfriedens unverzüglich eröffnet werde; wie auch wiederholt zu erklären, daß der Kaiser, sobald seine Feinde ihre Bevollmächtigten ernennt haben und der Congreßort bestimmt worden sein wird, die seinigen hinsenden und alle seine Verbündeten einladen werde, dasselbe zu thun.

Graf Metternich antwortete auf die zwei Noten Marets vom 15. Juni gleichfalls in zwei Noten vom 22. Juni aus Gitschin. Die erste Antwortsnote enthielt zuvörderst eine Darstellung des nothwendigen Ueberganges des österreichischen Hofes von einfacher Dazwischenkunft, um den Frieden herbeizuführen, zur bewaffneten Vermittelung, und dann die Anzeige, daß Graf Metternich ermächtigt sei, eine Uebereinkunft in Betreff der außer Wirksamkeit zu setzenden Artikel des Allianztraktates vom 14. März 1812, wie über die Annahme der österreichischen Vermittelung von Seite des Kaisers der Franzosen zu unterhandeln und abzuschließen. In der zweiten Antwortsnote vom 22. Juni that Graf Metternich die Unmöglichkeit dar, bei der kurzen Dauer des Waffenstillstandes einen Congreß zu eröffnen, an welchem alle europäischen Mächte theilnehmen sollten. Wie ließe sich in der That auch annehmen, schrieb Graf Metternich in seiner Note, daß die unerläßlichen Vorbereitungen, die Erörterung über die bei dem Congresse zu beobachtenden Formen, die Ankunft der Bevollmächtigten und die vorläufigen Unterhandlungen über die Grundlagen des Friedenswerkes nicht Zögerungen herbeiführen würden, welche eine ganz andere Verlegung der Armeen nothwendig machen müßten. Wie könne man annehmen, daß die eine oder andere der kriegführenden Mächte ohne Bürgschaft sich

der Vortheile entäußern werde, deren sicheres Unterpfand sie in der gegenwärtigen Aufstellung der Streitkräfte zu besitzen vermeinen? Der Kaiser von Oesterreich sei bemüht, die Schritte zu Gunsten eines allgemeinen Friedens mit der gegenwärtigen Sachlage in Uebereinstimmung zu bringen, und habe demgemäß vorgeschlagen, es möge zwischen den Hauptmächten des Continentes über einen Frieden unterhandelt werden, der dann als Grundlage zum allgemeinen Friedenswerke dienen solle, und die Mächte in eine Stellung versetzen werde, die ihnen gestatte, die Eröffnung eines allgemeinen Congresses abzuwarten. Jener erste Friede werde direkt zum Seefrieden führen und letzterer die Ergänzung des Landfriedens sein. Es unterliege keinem Zweifel, daß die Beendigung dieser ersten Unterhandlung leicht vor Ablauf des Waffenstillstandes erfolgt sein könne. Weil Schloß Gitschin sowohl der nächste als der mittelste Ort zwischen den beiden großen Hauptquartieren sei, trage der Kaiser von Oesterreich kein Bedenken, dem Kaiser Napoleon vorzuschlagen, einen Unterhändler nach dem genannten Schloße zu senden. Der Unterzeichnete, (Graf Metternich) habe Befehl hinzuzufügen, daß die ganz gleiche Einladung soeben an den Kaiser von Rußland und den König von Preußen ergangen sei. Die Bezeichnung dieses Zweckes dürfte ohne Zweifel genügen, um bei Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen auch die leiseste Besorgniß zu zerstreuen, als liege es in der Absicht des Kaisers von Oesterreich, seine von den Mächten frei angenommene Vermittelung mit Formen zu umgeben, welche Unterhändler ausschlössen, die mit der direkten Vertheidigung der Interessen der hohen sich niederlassenden Parteien beauftragt wären.

Am 25. Juni langte Graf Metternich zu Dresden an, und am 27. erließ Maret an ihn drei Noten. In der ersten zeigte Maret an, er habe Vollmacht eine Uebereinkunft über die unter den gegenwärtigen Umständen nicht anwendbaren Artikel des Allianztraktates vom 14. März 1812 abzuschließen. In der zweiten Note gab Maret kund, daß der Kaiser Napoleon auf Aufrechthaltung des zweiten Artikels besagten Traktates, worin die beiden Mächte sich ihre damaligen Besitzungen gegenseitig garantiren, bestehe, und fragte an, wie Oesterreich es mit diesem Artikel zu halten gedenke, und welche Veränderungen es in Betreff des dritten und vierten Artikels wünsche, in denen die gegenseitige Hülfe im Falle eines Angriffes stipulirt war; bemerkte endlich in Betreff der geheimen Artikel, daß ihre Aufhebung nur Folge jener der öffentlichen sein könne. In der dritten Note beantwortete Maret die zweite Note des Grafen Metternich vom 22. Juni, suchte Frankreich von der Schuld an den stattgefundenen Zögerungen rein zu waschen, und zeigte an, daß er Vollmacht zum Abschlusse einer Uebereinkunft über die österreichische Vermittelung habe. Graf Metternich beantwortete die erste und zweite Note Marets am 28. Juni, und beantragte, daß jene Bestimmungen des Allianztraktates, welche der Unparteilichkeit des Vermittlers widersprechen, für die ganze Dauer der Unterhandlungen eingestellt sein sollten, was in einer gemeinsamen Erklärung Oesterreichs und Frankreichs ausgesprochen wäre, deren Entwurf der Note angeschlossen war.

Denselben 28. Juni fand eine Conferenz zwischen Napoleon und dem Grafen Metternich statt, bei welcher jener sich der stürmischen Heftigkeit seines Charakters so sehr überließ, daß er den österreichischen Minister fragte, wieviel er von England

bekommen? und den Hut in eine Ecke des Gemaches schleuderte. Der Kaiser der Franzosen hatte ihn selbst aufzuheben. Wenn Graf Metternich es in einem solchen Momente und so beleidigt gethan hätte, würde er dadurch ein Zeichen der Fügsamkeit gegeben haben. Es hat den Anschein, als ob Napoleon unter dem Eindrucke dieser Unterredung und Scene seinem Minister Maret die Note befohlen hätte, welche das Datum vom 29. Juni trägt. In ihr war behauptet, der Vorschlag des Grafen Metternich bezwecke, nicht bloß einige Artikel des Allianztraktates vom 14. März 1812, sondern ihn in seinem ganzen Umfange einzustellen. Das stehe nicht bloß mit den Erklärungen, die der Wiener Hof gegeben, sondern auch mit den Gesinnungen in Widerspruch, welche Graf Metternich in seiner Note vom 22. Juni kundgegeben. Kein Mensch könne bewirken, daß das, was nicht ist, existire; ganz gewiß könne aber Niemand behaupten, der Allianztraktat existirt, sobald alle Bestimmungen desselben eingestellt sind. Der Kaiser Napoleon habe geglaubt, daß die Einstellung sich nur auf einige unter den gegenwärtigen Umständen für unanwendbar erachtete Artikel beziehen würde. Die Note des Grafen Metternich berechtigte dagegen zu der Annahme, daß die Einstellung den Traktat nach seinem ganzen Wortlaute umfassen solle, und es könne der Kaiser Napoleon in einem solchen Wunsche des Wiener Hofes nur eine Verzichtleistung auf die Allianz erblicken. Der Traktat vom 14. März 1812 wäre in der Meinung, er sei beiden Theilen vortheilhaft, geschlossen worden. Der Kaiser Napoleon wolle seine Allianz seinen Freunden nicht lästig machen, und entsage ohne Schwierigkeit jener mit Oesterreich, wenn der Wunsch des Kaisers Franz dahin gehe.

Es war hochsinnig, daß der Kaiser Napoleon auf die Allianz mit Oesterreich förmlich verzichtete, aber es war auch ein politischer Fehler. Kaiser Franz fühlte sich, so lange die Allianz bestand, in seinen Entschlüssen beengt, und er hatte dem Grafen Metternich vor seiner Abreise nach Dresden in die Seele gebunden, dieselbe förmlich zurück zu bekommen. Folglich hätte Napoleon mit aller Festigkeit seines Charakters auf der Allianz, mindestens auf ihren öffentlichen Artikeln bestehen sollen. Wie dem immer sei, der Graf Metternich stellte sofort das förmliche Anerbieten der Friedensvermittelung des Kaisers von Oesterreich. Napoleon schickte dem Grafen durch Maret noch am 29. Juni einen Entwurf der Uebereinkunft in Betreff der Vermittelung, worin er trotz aller frühern Erklärungen Oesterreichs die Vermittelung nur für einen allgemeinen Frieden und allgemeinen Congreß gelten lassen wollte, und dessen sechster Artikel so lautete: „Wenn am 20. Juli eine der kriegführenden Parteien in Gemäßheit der Convention vom 4. Juni den Waffenstillstand aufkündigen sollte, so werden die Unterhandlungen des Congresses darum keine Unterbrechung leiden." In diesem Falle hätte Oesterreich sein Vermittleramt fortsetzen müssen, würde seine Waffen nicht mit denen der Verbündeten haben vereinigen können. Da es sich aber nicht dergestalt die Hände binden lassen wollte, wies Graf Metternich den französischen Entwurf zurück, und so sah Napoleon sich genöthigt, die österreichische Vermittelung in der Art, wie sie vorgeschlagen war, anzunehmen. Hierüber wurde am 30. Juni eine Convention von Metternich und Maret unterzeichnet, welche festsetzte, daß die französischen, russischen und preußischen Bevollmächtigten am 8. Juli in Prag zusammentreten sollen. Und da der Waffenstillstand schon am

20. Juli zu Ende ging, machte Napoleon sich verbindlich, denselben nicht vor dem 10. August aufzukündigen, und der Kaiser von Oesterreich übernahm es, Rußland und Preußen zum Eingehen derselben Verpflichtung zu bestimmen.

Indeß erschien der 8. Juli, an welchem die Bevollmächtigten zum Congresse in Prag eintreffen sollten, den Verbündeten zu nahe, was Graf Metternich nach Dresden schrieb, zugleich aber mittheilte, daß die russischen und preußischen Bevollmächtigten zuverlässig am 12. Juli in Prag anlangen würden. Napoleon hatte Caulaincourt zum ersten, und seinen Botschafter am österreichischen Hofe, Grafen Narbonne, zum zweiten Bevollmächtigten bei dem Congresse ernannt. Aber er verzögerte die Abreise Caulaincourts, weil die Verlängerung des Waffenstillstandes nicht sofort, sondern erst am 26. Juli erfolgte (bis zum 10. August mit sechstägiger Aufkündigungsfrist). Vierzehn Tage waren bereits für das Friedenswerk verloren gegangen, welches jedoch dennoch zu Stande gekommen sein würde, wenn alle Theile den Frieden ernstlich gewollt hätten.

Sechzehn Tage waren seit Ankunft der russischen und preußischen Bevollmächtigten, Anstett und Wilhelm von Humboldt, des Bevollmächtigten der vermittelnden Macht Grafen Metternich, und des Grafen Narbonne, der in Abwesenheit des ersten französischen Bevollmächtigten nichts vornahm, in Prag vergangen, bis endlich den 28. Juli Caulaincourt in dieser Hauptstadt anlangte. Gleich den nächsten Tag erließ Graf Metternich eine Note an die französischen Bevollmächtigten, worin er die schriftliche Form der Verhandlungen, wie sie bei dem Congresse von Teschen im Jahre 1779 stattgefunden, in Vorschlag brachte und an die Kürze der Zeit bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes erinnerte. Der österreichische Minister hatte nämlich schon am 12. Juli nach Dresden an Maret officiell geschrieben, daß zufolge der Erklärungen Rußlands und Preußens der 10. August unwiderruflich der Ablaufstermin nicht nur des Waffenstillstandes sondern auch der Unterhandlungen sein müsse. Die Bevollmächtigten Rußlands und Preußens nahmen am 30. Juli den Vorschlag der schriftlichen Form an, während die französischen antworteten, sie müßten in diesem Betreff an ihren Hof berichten. In einer Note vom 31. Juli drückte Graf Metternich sein Bedauern über diese unerwartete Verzögerung aus und theilte den französischen Bevollmächtigten die geschehene Genehmigung der schriftlichen Form von Seite der Herren von Anstett und von Humboldt mit. Von den zehn Tagen bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes und der Unterhandlungen verstrichen fünf, ohne daß das Geringste geschah. Erst am 6. Juli erließen die französischen Bevollmächten an den Minister der vermittelnden Macht eine Note, worin sie regelmäßige Conferenzen vorschlugen. Graf Metternich theilte die Note den Bevollmächtigten Rußlands und Preußens mit, welche am 7. antworteten und bei der schriftlichen Form beharrten. Am 8. Juli übermachte Graf Metternich diese Antworten den französischen Bevollmächtigten, welche am 9. antworteten und ihrerseits bei der von ihnen vorgeschlagenen Form beharrten. So kam denn der 10. August, der letzte Tag der Unterhandlungen heran, der in eben so nichtiger Weise verbracht wurde. Um Mitternacht ergingen an den Grafen Metternich die Schlußnoten der Bevollmächtigten Rußlands und Preußens, worin sie das Aufhören ihrer Vollmachten mit Ablauf des 10. August mittheilten. Am 11. übermachte Graf

Metternich diese Noten den französischen Bevollmächtigten. Der Congreß von Prag war zu Ende.

Oesterreich legte jetzt, um zum Frieden zu gelangen und die Unabhängigkeit Deutschlands wieder zu erringen, seine schwer wiegenden Waffen in die Wagschale der Verbündeten. Am 12. August erließ Graf Metternich eine Note an den französischen Botschafter bei dem österreichischen Hofe, welche so schloß: „Der von Seiner Majestät (dem Kaiser von Oesterreich) vorgeschlagene und von beiden Theilen angenommene Congreß versammelte sich inmitten der Kriegsrüstungen, welche durch den Erfolg der Unterhandlungen überflüssig gemacht worden sein würden, sobald die Wünsche des Kaisers in Erfüllung gingen, welche aber im entgegengesetzten Falle durch neue Anstrengungen jenes Friedensziel, das Seine Majestät ohne Blutvergießen zu erreichen so gern vorgezogen hätten, herbeiführen sollten. Indem Seine Kaiserliche Majestät von dem Vertrauen, welches ihnen die Mächte schenkten, die Einwilligung zu jener Verlängerung des Waffenstillstandes erhielt, welche Frankreich für die Unterhandlungen nothwendig erachtete, erlangte der Kaiser durch diesen Beweis ihrer friedlichen Absichten auch den der Mäßigung ihrer Grundsätze und Zwecke. Der Kaiser erkannte darin die seinigen, und war von diesem Augenblicke an überzeugt, daß er auf dieser Seite die aufrichtige Neigung finden werde, zur Wiederherstellung eines festen und dauerhaften Friedens mitzuwirken. Frankreich, weit entfernt, ähnliche Gesinnungen an den Tag zu legen, hat bloß allgemeine von seinen öffentlichen Erklärungen nur zu oft verleugnete Versicherungen gegeben, welche durchaus keine Hoffnung begründeten, es werde dem Frieden die Opfer bringen, welche ihn Europa wieder schenken konnten. Der Gang des Congresses konnte hierüber keinen Zweifel lassen. Die verzögerte Ankunft der französischen Bevollmächtigten unter Vorwänden, welche schon der große Zweck des Zusammentrittes hätte hinwegräumen sollen; die Unzulänglichkeit ihrer Vollmachten über Gegenstände der Form, welche einen unersetzlichen Zeitverlust veranlaßten, als für die wichtigste der Unterhandlungen nur noch wenige Tage übrig waren: die Vereinigung aller dieser Umstände bewies nur zu deutlich, daß der Friede, so wie ihn Oesterreich und die verbündeten Souveraine wünschten, den Wünschen Frankreichs völlig fremd war; daß dasselbe, nachdem es der Form wegen, und um sich nicht dem Vorwurfe, Schuld an der Verlängerung des Krieges zu tragen, auszusetzen, den Vorschlag der Unterhandlung zwar annahm, aber deren Wirksamkeit vereiteln, oder sie vielleicht einzig und allein benutzen wollte, um Oesterreich von den Mächten zu trennen, welche sich mit ihm bereits in den Grundsätzen geeint hatten, bevor noch die Verträge ihre Vereinigung für den Frieden und das Glück der Welt heiligten. Oesterreich scheidet aus dieser Unterhandlung, deren Ausgang seine theuersten Wünsche unerfüllt gelassen hat, mit dem Bewußtsein der Redlichkeit, womit es zu ihr geschritten ist. Eifriger als jemals, das hohe Ziel, welches es sich vorgesteckt hat, zu erreichen, greift es nur darum zu den Waffen, um zu ihm in Zusammenhang mit gleichgesinnten Mächten zu gelangen; gleichwie die Kenntniß, die es über die Gesinnungen der Mächte, von nun an seine Bundesgenossen, erworben hat, ihm die Gewißheit sichert, daß sie mit Aufrichtigkeit zu einem so heilsamen Zwecke mitwirken werden. Indem der Unterzeichnete auf Befehl des Kaisers dem Herrn Grafen Narbonne

eröffnet, daß dessen Botschafteramt von diesem Augenblicke an aufhört, stellt er Seiner Excellenz die Reisepässe für sich und Ihr Gefolge zur Verfügung."

Vom 12. August ist auch das österreichische Kriegsmanifest datirt, welches die Wiener Zeitung vom 19. August veröffentlichte, weßwegen dasselbe auch häufig als das „Oesterreichische Manifest vom 19. August 1813" citirt wird. Dieses berühmte historische Actenstück schloß folgendermassen: „Nicht ohne tiefe Betrübniß und allein durch das Bewußtsein getröstet, daß alle Mittel, die Erneuerung des Kampfes zu vermeiden, erschöpft worden sind, sieht der Kaiser sich zu diesem Schritte genöthigt. Seine Majestät habe drei Jahre lang mit unermüdlicher Beharrlichkeit darnach gestrebt, die Grundlage der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oesterreich und für Europa auf milden und versöhnenden Wegen zu gewinnen. Diese Bemühungen sind vereitelt; kein Hülfsmittel, keine Zuflucht mehr als bei den Waffen. Der Kaiser ergreift sie ohne persönliche Erbitterung, aus schmerzlicher Nothwendigkeit, aus unwiderstehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger seines Staates, welche die Welt, welche der Kaiser Napoleon selbst in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit anerkennen und billigen wird. Die Rechtfertigung dieses Krieges ist in dem Herzen jedes Oesterreichers wie jedes Europäers, unter wessen Herrschaft er auch lebe, mit so großen und leserlichen Zügen geschrieben, daß keine Kunst zu Hülfe genommen werden darf, um sie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinschaftliche Noth und gemeinschaftliches Interesse gestifteter Bund mit allen für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird unseren Anstrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird unter dem Beistand des Himmels die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen."

Am 18. August, als schon die Feindseligkeiten begonnen hatten, beantwortete Maret die Note des Grafen Metternich durch eine Gegennote, worin der Politik Oesterreichs vorgeworfen wurde, sie habe eine Vermittelung, einen Congreß und den Namen des Friedens entweiht, und ohne die verderbliche Einmischung Oesterreichs wäre der Friede zwischen Frankreich und Rußland bereits abgeschlossen. Im Widerspruche damit schlug Maret Oesterreich vor, von jetzt an die Mittel zur Erlangung des Friedens vorzubereiten und einen Congreß, an dem alle Mächte theilnehmen, zu eröffnen. Graf Metternichs Antwort ist vom 21. August und es hieß in derselben: „Nachdem der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausgebrochen ist, hält es das österreichische Kabinet nicht für angemessen, die grundlosen Beschuldigungen, welche die Note des Herrn Herzogs von Bassano (Maret) enthält, zu rügen. Stark durch die öffentliche Meinung, erwartet Oesterreich mit Ruhe das Urtheil Europa's und der Nachwelt. Da der Vorschlag Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen dem Kaiser noch einen Schimmer der Hoffnung bietet, so glaubt Seine Kaiserliche Majestät, denselben ergreifen zu können. Der Kaiser hat daher dem Unterzeichneten befohlen, zur Kenntniß des russischen und preußischen Kabinetes das Begehren der Eröffnung eines Congresses zu bringen, welcher sich selbst während des Krieges mit den Mitteln zur Erlangung eines allgemeinen Friedens beschäftige. Ihre Majestäten der Kaiser Alexander und der König von Preußen, von denselben Gesinnungen wie Ihr erhabener Verbündeter beseelt, haben den Unterzeichneten ermächtigt, Seiner

Excellenz dem Herrn Herzoge von Bassano zu erklären, daß, da sie nicht über einen Gegenstand von so durchaus gemeinsamem Interesse entscheiden können, ohne sich vorher mit den übrigen Verbündeten berathen zu haben, die drei Höfe den Vorschlag Frankreichs ungesäumt zu deren Kenntniß bringen werden. Der Unterzeichnete hat daher den Auftrag, in der kürzest möglichen Zeitfrist dem französischen Kabinete die Eröffnungen aller verbündeten Kabinete auf jenen Vorschlag mitzutheilen." So wenigstens gibt Napoleons Kabinetssekretär Fain in seinem Werke „Manuskript von 1813" den Inhalt der Antwort des Grafen Metternich. Ein Congreß wie der vorgeschlagene bedurfte schon zu seiner Einleitung eine Zeit, welche die Kriegsereignisse nicht ließen, und schnell nahmen diese eine solche Wendung, welche ihn den Verbündeten nicht mehr wünschenswerth machten.

Indem Oesterreich seine Waffen mit denen der Verbündeten vereinigte, trat es faktisch ihrer Allianz bei; formell wurde das Bündniß erst geschlossen, nachdem die Feindseligkeiten schon lange im Gange und bereits große Schlachten geliefert worden waren. Am 9. September 1813 unterzeichnete zu Töplitz Graf Metternich für Oesterreich, Graf Nesselrode für Rußland einen Freundschafts- und Defensivallianz-Traktat zwischen diesen beiden Mächten, dessen Eingang so lautete: „Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, und Seine Majestät der Kaiser aller Reussen, beseelt von dem gleichen Verlangen, den Leiden Europa's ein Ziel zu setzen und dessen künftige Ruhe durch Wiederherstellung eines richtigen Gleichgewichtes der Mächte zu sichern, haben beschlossen, den Krieg, welchen sie für diesen heilsamen Zweck führen, mit allen Streitkräften, welche die Vorsehung Gottes zu ihrer Verfügung gestellt hat, fortzusetzen. Da sie zugleich die Wirkungen eines so heilsamen Einverständnisses über die Zeit hinaus ausdehnen wollen, wo nach erreichtem Zwecke des gegenwärtigen Krieges ihr gegenseitiges Interesse die Aufrechthaltung der durch dessen Erfolg herbeigeführten Ordnung der Dinge fordern wird, haben sie zur Feststellung eines Freundschafts- und Defensivallianztraktates nachstehende Personen bevollmächtigt, welche über folgende Artikel übereingekommen sind." Der erste Artikel besagte, daß eine aufrichtige beständige Freundschaft und Einigung zwischen dem Kaiser von Oesterreich und dem Kaiser von Rußland und ihren Erben und Nachfolgern bestehen solle. Im zweiten Artikel garantirten die beiden Kaiser einander gegenseitig den Besitz aller ihrer Staaten. Im dritten Artikel sagten in Folge dieser gegenseitigen Garantie die beiden vertragschließenden Theile einander zu, fortwährend gemeinsam zur Aufrechthaltung des Friedens in Europa die ihnen bestgeeignet scheinenden Maßregeln zu ergreifen, und falls die Staaten des einen oder anderen Theiles von einem Angriffe bedroht wären, auf die wirksamste Weise einzuschreiten. Dieß präcisirte der vierte Artikel dahin, daß, im Falle eine der beiden Mächte angegriffen würde, die andere ihr ein Hülfscorps von sechzigtausend Mann stelle, welches zufolge des achten Artikels nach Erforderniß der Umstände vermehrt werden sollte. Beide vertragschließenden Theile gelobten einander im neunten Artikel, im Falle sie zu den Waffen greifen müßten, weder Waffenstillstand noch Frieden einer ohne den andern zu schließen, damit letzterer nicht aus Groll wegen der geleisteten Hülfe angegriffen werden könne. Im eilften Artikel wurden sowohl die bereits von den beiden Mächten früher geschlossenen Defensivallianzen als auch jeder

die Freiheit vorbehalten, solche Allianzen künftig mit anderen Staaten zu schließen, unbeschadet jedoch des gegenwärtigen Traktates. Denselben 9. September wurden zu Töplitz zwei ganz gleiche Traktate, der eine zwischen Oesterreich und Preußen, und der andere zwischen Rußland und Preußen unterzeichnet. Es beschränkten sich diese Verträge nicht bloß auf den damaligen Krieg, sondern haben noch fortwährend Geltung.

In dem bekannten bewährten Werke Schölls (zehnter Band) wird Folgendes als Inhalt der den drei Traktaten von Töplitz vom 9. September 1813 beigefügten geheimen Artikel angegeben: Wiederherstellung der österreichischen Monarchie in dem Machtverhältnisse wie vor dem Kriege von 1805; Auflösung des Rheinbundes und Unabhängigkeit der deutschen Staaten; Wiedereinsetzung des Hauses Hannover in seine deutschen Staaten; abzuschließende Uebereinkunft zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen über das künftige Loos des Herzogthums Warschau; Feldhalten der drei Mächte mit je einmalhundertfünfzigtausend Mann während des gegenwärtigen Krieges.

Am 3. Oktober 1813 unterzeichnete zu Töplitz Graf Metternich für Oesterreich, Graf Alberdeen für Großbritannien einen vorläufigen Allianztraktat zwischen diesen beiden Mächten. Der Eingang desselben lautete: „Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich, und Seine Majestät der König des Vereinigten Königreiches Großbritannien und Irland, beseelt von dem Verlangen, Freundschaft und gutes Einvernehmen zwischen ihren bezüglichen Kronen und Staaten zu erneuern, und durchdrungen von der Nothwendigkeit eines gemeinsamen Einverständnisses zu dem Zwecke, die so lebhaft ersehnte Epoche eines allgemeinen Friedens zu beschleunigen, welcher durch Wiederherstellung eines richtigen Gleichgewichtes zwischen den Mächten die Ruhe und das Glück Europa's unter die Bürgschaft fester und dauerhafter Grundlagen stelle, sind zur Erreichung dieses doppelten Zweckes über den Abschluß der gegenwärtigen weitläufigen Allianz übereingekommen.“ Im ersten Artikel wurden die alten Freundschaftsverhältnisse zwischen den beiden Höfen in ihrem vollen Umfange erneuert. Im zweiten Artikel versprach der Kaiser von Oesterreich alle seine Streitkräfte gegen den gemeinsamen Feind zu verwenden. Hinwieder machte der König von Großbritannien im dritten Artikel sich verbindlich, die Anstrengungen Oesterreichs durch alle in seiner Macht stehenden Mittel zu unterstützen. Im vierten Artikel sagten die beiden Mächte einander zu, in Betreff der Kriegsoperationen mit der größten Eintracht zu handeln; sich gegenseitig Alles, was ihre Politik betrifft, mit vollkommener Offenheit mitzutheilen, vor Allem aber niemals anders als in Folge gemeinsamen Einverständnisses mit dem Feinde eine Unterhandlung zu beginnen, einen Waffenstillstand, einen Frieden, oder irgend eine andere Uebereinkunft, sie habe was immer für Namen, zu schließen. Der fünfte Artikel bestimmte, daß bei den gegenseitigen Oberbefehlshabern Offiziere beglaubigt werden sollen, welche das Recht haben, mit ihren Höfen zu correspondiren und sie in fortlaufender Kenntniß der Kriegsereignisse und Alles dessen, was die Operationen der bezüglichen Armee betrifft, zu halten. Der sechste Artikel stellte die Handelsverhältnisse zwischen den beiden Ländern wieder her.

Zwischen Großbritannien einerseits und Rußland und Preußen andrerseits waren

schon am 14. Juni 1813 Allianz- und Subsidien-Uebereinkünfte geschlossen worden. So war denn der Plan Pitts endlich verwirklicht, alle Großmächte Europa's standen im festen Bunde gegen Napoleon in Waffen. Sonst gehörten zur Zeit des Abschlusses der Allianztraktate zu Töplitz der großen Allianz nur Schweden, die beiden mecklenburgischen Herzogthümer, Anhalt-Dessau, und am anderen Ende Europa's Spanien, Portugal, und die Insularkönigreiche Sicilien und Sardinien an. Die Türkei war neutral. Das ganze übrige Festland aber stand unter Napoleons Fahne. Mit Dänemark hatte er noch am 10. Juli eine Allianz zu Kopenhagen geschlossen, welche von Alquier für Frankreich, von Niels Rosenkranz für Dänemark unterzeichnet wurde. In diesem Traktate garantirten beide Mächte einander gegenseitig den Besitz ihrer Staaten, und weil England, Rußland und Schweden zu Gunsten der letztgenannten Macht Norwegen von dem dänischen Reiche lostrennen wollten, verpflichtete Frankreich sich, Schweden den Krieg zu erklären, während Dänemark sich verpflichtete, ihn nicht nur Schweden sondern auch Rußland und Preußen zu erklären. Gegen England befand Dänemark sich ohnehin noch immer im Kriegszustande.

Bevor wir die Ereignisse des großen Krieges so kurz, wie es der diesem Werke nur noch sehr enge bemessene Raum gebietet, erzählen, müssen wir einen Bruch des Völkerrechtes erwähnen, welchen Napoleon sich während des Waffenstillstandes hatte zu Schulden kommen lassen. Der preußische Major Lützow, der sich in den Kriegsjahren 1806 und 1807 durch große Bravour unter Schill ausgezeichnet, mit diesem Befehlshaber 1809 ausgerückt aber in dem von uns an seinem Orte erzählten Gefechte von Todendorf verwundet worden war, errichtete 1813 bei Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und Frankreich mit königlicher Genehmigung ein Freicorps, zu welchem edle Männer aus allen Theilen des deutschen Vaterlandes eilten, der Tyroler Ennemoser, der sich schon bei der Erhebung Tyrols im Jahre 1809 ausgezeichnet, Jahn der Vater des deutschen Turnens, Körner ein geborner Sachse und zu Wien am Hofburgtheater als Theaterdichter angestellt, viele Andere. Schon zu Ende des Monates März konnte das Lützow'sche Freicorps in das Feld rücken, und begann im Monate April seine Streifzüge zwischen der Elbe und Saale, die es später immer weiter im Rücken des Feindes ausdehnte, und durch die Raschheit seiner Unternehmungen gleichsam allenthalben zu sein schien. Durch glücklich ausgeführte Ueberfälle, Aufhebung von Transporten, Zerstörung feindlicher Magazine, Wegnahme feindlicher Kassen verursachte das Lützow'sche Freicorps dem Feinde Schaden und war selbst in mehreren erheblichen Gefechten Sieger. Nach der Schlacht von Lützen wurde das Corps getrennt und der größere Theil seiner Infanterie folgte der preußischen Armee auf ihrem Rückzuge hinter die Elbe und nach Schlesien. Lützow mit der Reiterei blieb im Rücken des Feindes, beunruhigte ihn in der oben beschriebenen Art, und fügte ihm besonders durch Auffangen der Couriere sehr wesentliche Nachtheile bei. Als der Waffenstillstand vom 4. Juni Lützow notificirt war, wollte er sich von einem nach dem Voigtlande unternommenen Zuge in die festgesetzte Demarkationslinie begeben, was in der friedlichsten Art geschah. Aber Napoleon hatte dem General Fournier zu Leipzig, der ein französisches Corps, dem die würtembergischen Brigaden Normann und Koch zugetheilt waren,



commandirte, Befehl gesendet, „diese Räuber, wo er sie fände, zu vernichten. Demgemäß ließ Fournier durch französische und würtembergische Reiterei unter dem General Normann die Lützower am 17. Juni 1813 bei dem Dorfe Kitzen, auf der Straße von Pegau nach Lützen überfallen. Sie erlagen der sechsfachen Uebermacht und wurden mit dem Verluste vieler Todten und Verwundeten zersprengt. Unter Letzteren befand sich auch der Dichter Körner, entging aber dem Loose der Gefangenschaft durch die Hülfe treuer Freunde. Nur ein kleiner Theil konnte sich retten, darunter der Major Lützow selbst, welcher einige bei dem Ueberfalle nicht gegenwärtige Abtheilungen des Corps sofort vereinigte, und dasselbe mit Hülfe des zu Tangermünde zurückgelassenen Cavalleriedepots neu organisirte. Die Bestimmung des Corps als selbstständig wirkende Freischaar hörte indeß auf, indem der König von Preußen dasselbe am 20. Juni dem Armeecorps Bülows zutheilte. Später wurde es dem Corps Walmodens, der gegen Davout stand, beigegeben. Dieses Corps bestand das erste Gefecht nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten bei



Vellahn am 21. August mit Ruhm. Fünf Tage später fiel in einem Vorpostengefechte bei Gadebusch der Dichter Körner und wurde unter einer Eiche begraben. Seine Lieder „Lützows Jagd," „Du Schwert an meiner Linken" und andere haben zur Erhöhung der damaligen Begeisterung Vieles beigetragen, und werden im deutschen Volke ewig fortleben.

Der Beitritt Oesterreichs zur Allianz gegen Napoleon legte das Gewicht der Streiterzahl zu ihren Gunsten in die Wagschale, denn die Gesammtheeresmasse der Verbündeten stieg durch ihn im August 1813 auf achtmalhundertzwölftausend Mann, worunter zweimalhundertsiebenundsiebzigtausend Preußen, zweimalhundertneunundvierzigtausend Russen, vierundzwanzigtausend Schweden, die übrigen Oesterreicher. Oesterreich stellte drei Armeen auf, die erste in Böhmen unter dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg einmalhundertdreißigtausendachthundertfünfzig Mann, die zweite in Oberösterreich unter dem Fürsten Reuß gegen Baiern vierundzwanzigtausendsieben=

hundertfünfzig Mann, die dritte in Innerösterreich unter dem Feldzeugmeister Hiller gegen Illyrien fünfzigtausend Mann (es fehlte jedoch viel, daß die letztere gleich im Anfange des Feldzuges schon so stark gewesen wäre). Zwischen Preßburg sammelte sich eine sechzigtausend Mann starke österreichische Reservearmee unter dem Herzoge Ferdinand von Würtemberg. Die ganze Kriegsmacht des österreichischen Staates betrug am 10. August dreimalhundertsechsundfünfzigtausend Mann. Wie Oesterreich, so bildete auch Rußland eine Reservearmee und zwar in Polen unter Benigsen, siebenundfünfzigtausenddreihundertneunundzwanzig Mann stark. (Eine zweite russische Reservearmee unter Labanoff war bestimmt, Polen in Zaum zu halten.) Zur Belagerung der rückwärts noch vom Feinde besetzten Festungen wurden einmalhundertzweitausend Mann verwendet, und dreißigtausend Preußen blieben als Festungsbesatzungen zurück. Ohne die Blokadetruppen und Besatzungen und ohne die österreichische und die russische Reservearmee betrug die Stärke der verbündeten Heere im Felde von der Drau und Donau bis zur Ostsee fünfmalhundertsechzehntausend Mann mit eintausendsechshundertdrei Geschützen.

Napoleons Heeresmacht in Deutschland und Illyrien erreichte die Zahl von einer halben Million Krieger. In Deutschland standen davon dreimalhundertzweiundachtzigtausend Mann, in den verschiedenen Festungen achtzigtausend Mann, in Illyrien vierzigtausend Mann. Rechnet man von dem französischen Heere in Deutschland das Reservecorps des Marschalls Augereau in Franken, welches fünfzehntausend Mann stark war, und die ihre Landesgrenze deckenden fünfundzwanzigtausend Baiern unter dem General Wrede hinweg, so zählte das Heer Napoleons in Norddeutschland dreimalhundertzweiundvierzigtausend Mann (Franzosen, Rheinbündler und Polen). Die Heeresmacht der Verbündeten in Norddeutschland hatte dagegen eine Stärke von viermalhundertsiebenundachtzigtausend Mann. Außer diesem Mißverhältnisse der Streiterzahl herrschte zwischen den beiderseitigen Heeren ein großes Mißverhältniß in der Waffe der Cavallerie, denn gegen vierzigtausend französische Reiter hatten die Verbündeten in Norddeutschland achtzigtausend Mann regelmäßige Cavallerie und sechsundzwanzigtausend Kosaken.

Der Beitritt Oesterreichs zur Allianz hatte ihr aber nicht nur das Uebergewicht an Streitkräften verschafft, sondern auch die strategische Lage Napoleons verschlimmert, mithin die der Verbündeten gebessert. Wenn Oesterreich nicht beigetreten wäre, so konnte Napoleon aus seiner gesicherten Stellung, da vor ihm die Festungen der Oder, hinter ihm die der Elbe von seinen Truppen besetzt waren, sofort nach Ablauf des Waffenstillstandes zum kräftigsten Angriffsgriffe schreiten. In Folge des Beitrittes Oesterreichs aber war seine Stellung in Sachsen rechts von Böhmen her flankirt, und konnte es eben darum auch links durch ein preußisch-schwedisches Heer werden. Zudem gab es, wie der General Clausewitz in seinen hinterlassenen Werken (Band VII, S. 320) hervorhebt, keinen nahen Gegenstand des strategischen Angriffes, welcher Gewicht genug gehabt hätte, über das Ganze zu entscheiden. Es blieb ihm daher, von drei Seiten durch starke Heere bedroht, gegen deren keines er seine ganze Macht wenden durfte, nur übrig zu handeln, wie einst Friedrich der Zweite im siebenjährigen Kriege, in der Mitte nämlich zwischen seinen Feinden zu bleiben, sie möglichst weit auseinander zu halten und sie einzeln zu schlagen.

Die Verbündeten waren am 11. Juli zu Trachenberg in Schlesien über den Plan des Feldzuges im Allgemeinen übereingekommen, und hatten dabei den Beitritt Oesterreichs, der sich damals, wenn Napoleon nicht in allen Stücken nachgab, mit fast mathematischer Gewißheit voraussehen ließ, vorausgesetzt. Daß ein österreichischer Bevollmächtigter an den Conferenzen von Trachenberg, wie französische Schriftsteller behaupten, theilgenommen habe, ist eine Unwahrheit. Der ersten Conferenz wohnten bei: der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, der Kronprinz von Schweden, die Generäle Suchtelen, Wolkonsky, Pozzo di Borgo, Knesebeck, die Grafen Stedingk und Löwenhjelm. Anfangs war man, wie der russische Generallieutenant und Senator Michailofsky-Danilefsky in seinen Denkwürdigkeiten des Jahres 1813 (S. 107) berichtet, nicht einig, weßwegen der Kaiser von Rußland dem Kronprinzen von Schweden vorschlug, mit den anwesenden Generalquartiermeistern der Armee einen Operationsplan aufzufassen, und sich mit dem Könige von Preußen und einigen anderen Personen entfernte. Der Kronprinz von Schweden aber, und die Generäle Toll, Knesebeck und Löwenhjelm setzten die Berathungen fort. Nachdem der zu Trachenberg entworfene Operationsplan von den beiden Souverainen von Rußland und Preußen genehmigt war, überbrachte ihn der General Diebitsch in das Hauptquartier der Oesterreicher. Diese billigten den Plan, wollten aber nicht, daß Truppen der Verbündeten vor Ablauf des Waffenstillstandes in Böhmen einrücken. Erst wenige Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes, als schon jede Möglichkeit zum Frieden zu gelangen völlig verschwunden war, wurde der österreichische Oberstlieutenant vom Generalstabe Graf Latour in das Hauptquartier der Verbündeten gesendet.

Der Trachenberger Plan theilte die Streitkräfte der Verbündeten in drei Armeen, die böhmische, die schlesische und die Nordarmee. Die Armee in Böhmen sollte die Hauptarmee werden, und man kam überein, sie gegen Ende des Waffenstillstandes um einmalhunderttausend Preußen und Russen zu verstärken. Anfangs meinte man, fünfzigtausend Mann würden hinreichen, um das Vordringen Napoleons in Schlesien zu hindern, man ging jedoch später mit Recht von dieser Ansicht ab und gab der schlesischen Armee eine Stärke von neunzigtausend Mann. Die Nordarmee sollte fünfzehn bis zwanzigtausend Mann gegen den bei Hamburg stehenden Marschall Davout entsenden, während die Hauptmacht, siebzigtausend Mann, stark genug erschien, Berlin gegen den Feind zu decken. Im Conferenzprotokoll von Trachenberg vom 12. Juli 1813 war als allgemeiner Grundsatz aufgestellt, allen Truppen der Verbündeten stets die Richtung dahin zu geben, wo die Hauptkräfte des Feindes sich befinden. Der nächste Hauptzweck war, Napoleon zum Aufgeben der Elblinie zu nöthigen, es wurde mithin beschlossen, hauptsächlich auf die Verbindungslinie des Feindes und auf seinen Rücken zu wirken. Daher sollte die Nordarmee bei Treuenbrietzen sich sammeln, die Elbe zwischen Magdeburg und Torgau überschreiten, sodann die Richtung auf Leipzig einschlagen. Die schlesische Armee, der man Anfangs, wie gesagt, bloß eine Stärke von fünfzigtausend Mann gab, sollte nur in dem Falle, als alle Umstände zu ihren Gunsten wären, eine Schlacht liefern, sonst aber vor dem in großer Stärke auf sie losgehenden Feind langsam zurückweichen und ihn nach sich ziehen, in welchem Falle sie jedenfalls die Unterstützung der aus Polen heranrückenden russischen Reservearmee Bennigsens oder der

böhmischen Hauptarmee zu gewärtigen hatte. Würde dagegen der Feind nichts Ernstliches gegen die schlesische Armee unternehmen, sondern zurückgehen, um sich zu concentriren, so sollte die schlesische Armee ihm folgen, die Elbe zwischen Torgau und Dresden überschreiten und mit der Nordarmee sich vereinigen. Sollte aber vor Bewerkstelligung dieser Vereinigung sich eine Verstärkung der böhmischen Armee als nothwendig zeigen, so hatte die schlesische Armee unverzüglich nach Böhmen zu marschiren. Wenn der Feind gegen eine Armee mit Uebermacht vorrückte, so hatten die beiden anderen Armeen mit aller Kraft die Offensive zu ergreifen und auf seine Verbindungslinien zu rücken. Ueberhaupt war allen Verbündeten die Offensive vorgeschrieben, und es sollte, wie das Conferenzprotokoll von Trachenberg sich ausdrückte, das Feldlager des Feindes ihr Sammelplatz sein.

Der Oberbefehl über alle verbündeten Heere wurde, nachdem der Kaiser Alexander denselben abgelehnt, dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg übertragen, welcher unmittelbar das Commando der böhmischen Armee führte, und nach der Vereinigung eines preußischen und russichen Corps mit ihr, den diese Corps befehligenden russischen General der Infanterie Barclay de Tolly unter sich hatte. Chef des Generalstabes des Fürsten Schwarzenberg war der Feldmarschall Graf Radetzky, der in neuester Zeit zu so unsterblichem Ruhme gelangt ist. Oberbefehlshaber der aus Russen und Preußen bestehenden schlesischen Armee war der General der Cavallerie Blücher, und Langeron befehligte die ihr beigegebenen russischen Truppen. Oberbefehlshaber der aus Preußen unter Bülow und Tauenzien, aus Russen unter Winzingerode und Woronzoff, aus Schweden unter dem Feldmarschall Stadingk bestehenden Nordarmee war der Kronprinz von Schweden, und das Commando über das gegen Davout entsendete, aus Russen, Preußen, Schweden, Hanseaten, Hannoveranern und Mecklenburgern bestehende Corps führte, wie schon gesagt, der russische Generallieutenant Wallmoden.

Nachdem in der Nacht vom 10. zum 11. August Feuerzeichen von Berg zu Berge aus Prag in das Hauptquartier die Verbündeten die Nachricht von der Auflösung des Congresses und dem Beitritte Oesterreichs zum Kriege gegen Napoleon gebracht hatten, setzten die preußisch-russischen Truppen unter Barclay de Tolly sich zur Vereinigung mit der böhmischen Hauptarmee in Bewegung. Am 19. August stand die Hauptarmee unter dem Fürsten Schwarzenberg vereinigt bei Budin hinter der Eger, und nur das österreichische Armeecorps des Grafen Klenau war noch von Pilsen her im Anmarsche begriffen. Die Haupt- oder böhmische Armee hatte eine Zahl von zweimalhundertsiebenunddreißigtausendsiebenhundertdreißig Streiter, und zwar einmalhundertzweiundsiebzigtausend Mann Infanterie, dreiundvierzigtausendfünfhundert Mann reguläre Cavallerie, siebentausendzweihundert Kosaken, vierzehntausendneunhundert Artilleristen zu sechshundertachtundneunzig Geschützen. Unter diesen zweimalhundertsiebenunddreißigtausendsiebenhundertdreißig Mann befanden sich einmalhundertdreißigtausendachthundertfünfzig Oesterreicher, achtundfünfzigtausendvierhundertzwanzig Russen, achtundvierzigtausendfünfhundert Preußen. Napoleon soll den Marsch der russisch-preußischen Truppen nach Böhmen erst erfahren haben, nachdem die Vereinigung wenn nicht schon vollzogen, doch der Vollziehung so nahe war, daß sie nicht mehr verhindert werden konnte.

Die erste Hauptschlacht wurde von der Nordarmee geliefert, weßwegen wir mit ihr unsere kurze Darstellung des Krieges im Spätsommer und Herbste 1813 beginnen. Der Nordarmee stand der Marschall Oudinot gegenüber, welcher Befehl hatte, auf Berlin loszurücken, während der in Hamburg stehende Marschall Davout mit seinem Corps und den Dänen rasch vorrücken und den Kronprinzen von Schweden zur Theilung seiner Streitkräfte zwingen sollte. Wenn dann Oudinot gesiegt, sollte Davout die Festungen an der Oder und Weichsel entsetzen und die darin eingeschlossenen fünfzig bis sechzigtausend Mann mit seinem eigenen Heere vereinigen. Davout begnügte sich aber, Walmoden, der ungleich schwächer war, zurückzudrängen, machte indeß schon an den Mecklenburg'schen Seen unbegreiflicher Weise Halt. Mit der Vorrückung Oudinots war auch die Bewegung des Generals Girard combinirt, der Befehl hatte, mit zehntausend Mann aus Magdeburg über Brandenburg nach Berlin vorzudringen. Am 23. August kam es zwischen dem Heere Oudinots und der verbündeten Nordarmee zur Schlacht von Großbeeren. Der Kronprinz von Schweden sah mit seinen eigenen Truppen dem Kampfe mehr zu, als daß er an ihn theilnahm. Wie bei Großbeeren schonte er seine Schweden im ganzen Feldzuge, sie waren aber wenigstens da, und dienten als Reserve für den alleräußersten Fall. Dieser trat jedoch bei Großbeeren nicht ein, vielmehr erkämpften die preußischen Generäle Bülow und Tauenzien den Sieg, welcher Berlin rettete. Die Sachsen, welche abermals dem Corps Reyniers zugetheilt waren, litten in dieser Schlacht am meisten, und zwar in Folge der schmählichen Feldflucht der Division Durutte, welche von nun an von ihnen spottweise „Division Deroute" genannt wurde. Am Tage nach der Schlacht von Großbeeren entsendete der Kronprinz von Schweden gegen Girard den General Hirschfeld, der sich am 25. August zu Brandenburg mit dem General Puttlitz vereinigte, und am 27. in dem Treffen von Hagelsberg nach langem Schwanken des Sieges mit Hülfe des noch ganz zuletzt zu Hülfe kommenden russischen Reitergenerals Tschernitscheff den General Girard auf das Haupt schlug und sein Corps fast aufrieb. So war der auf das ineinandergreifende Zusammenwirken Oudinot's, Davout's und Girard's gegründete Plan Napoleons gänzlich gescheitert. Der ängstlich sicher gehende Kronprinz von Schweden rückte indeß nur bis Beelitz vor, und seine Vordertruppen standen von Niemegk bis Luckau.

Napoleon selbst hatte den Schein sich gegeben, als wolle er am rechten Ufer der Elbe über Gabel in Böhmen eindringen, wandte sich aber dann gegen Blücher, um ihn in eine Hauptschlacht zu verwickeln, was nicht gelang. Die Division Bubna, welche von Rumburg bis an das rechte Elbufer stand, hatte vor der ersten mächtigen Bewegung Napoleons zurückweichen müssen, und es wurde daher die zweite russische Grenadierdivision unter dem General Tschoglikoff nach Melnik gesendet, sowohl um Prag zu decken, als um die Division Bubna, die bis an die Teufelsmauer bei Alleschewitz zurückgegangen war, erforderlichen Falls zu unterstützen. Fürst Schwarzenberg hatte indeß sofort erkannt, daß Napoleon den Einbruch in Böhmen über Gabel mit seiner Hauptmacht bloß vorgespiegelt habe, trat, getreu dem zu Trachenberg entworfenen Kriegsplane, am 22. August den Marsch über das Gebirge in vier Colonnen an, und es war Leipzig das Ziel der böhmi-

schen Hauptarmee. Als man indeß erfuhr, daß Napoleon in Schlesien sei und Dresden nur von einem einzigen Corps, jenem des Marschalls Gouvion St. Cyr, vertheidigt werde, wurde am 24. beschlossen, sich dieses Centrums der feindlichen Operationen zu bemächtigen, und der Marsch dahin mit gesammter Macht angetreten. Da der Feind bei Königstein einen gesicherten Elbübergang besaß, mithin der gegen Dresden vorgerückten Armee in den Rücken kommen konnte, erhielt der russische General Helfreich am 25. August Befehl, mit zwei Infanterieregimentern, einem Husaren= und einem Kosakenregiment den Königstein zu beobachten, das zweite russische Infanteriecorps unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg mußte bei Großcotta Stellung nehmen; die erste russische Gardeinfanteriedivision bezog am Abend des 26. ein Lager am Kohlberge; und am 27. übernahm Graf Ostermann=Tolstoi den Oberbefehl über alle diese Truppen.

Schon für den 25. August hatte Fürst Schwarzenberg eine große Erkennung gegen Dresden in der Absicht beschlossen, jedenfalls die Außenwerke zu nehmen, und in die Vorstädte, vielleicht in die Stadt selbst einzudringen. Die Ermüdung der Truppen jedoch, welche um vier Uhr des Nachmittags noch nicht sämmtlich in den ihnen angewiesenen Stellungen eingetroffen waren, vor Allem aber die Erklärung Barclay de Toly's, daß er unter so bewandten Umständen nicht glaube, diesen Tag noch angreifen zu dürfen, bewogen Schwarzenberg, den Angriff auf den folgenden zu verschieben. Er bestimmte, daß am 26. August des Nachmittags die Armee in fünf Colonnen zum Angriffe auf Dresden vorrücken und daß die Beschießung der Stadt um vier Uhr ihren Anfang nehmen solle. Als man zu Dresden am Morgen dieses Tages alle Höhen am linken Elbufer von verbündeten Truppen wie besät sah, hielt man in dieser Hauptstadt schon Alles verloren. Da ritt um vier Uhr des Nachmittags höchst unerwartet Napoleon über die Dresdner Brücke, hinter ihm her sein gewaltiger Heereszug.

Da es dem französischen Kaiser nicht gelungen war, Blücher zur Schlacht zu bewegen, und dieser zwar gemessen aber immer weiter zurückwich, beschloß Napoleon sich gegen die böhmische Hauptarmee zu wenden, und ließ den Marschall Macdonald mit mehreren Corps in Schlesien zurück. Am 22. August schickte er die Garde aus Schlesien nach Bautzen zurück, traf am 24. in dieser Stadt ein, und wollte bei Lilienstein über die Elbe und der böhmischen Armee in den Rücken gehen. Am 25. langte er in Stolpen an, und da ihm hier sein erster Ordonnanzoffizier Gourgaud aus Dresden die Nachricht brachte, daß diese Hauptstadt fallen müsse, wenn nicht am nächsten Tag Rettung käme, dirigirte er alle Corps, mit denen er jene Bewegung hatte ausführen wollen, dahin, und bestimmte das alleinige Corps Vandammes dazu, über die Elbe zu gehen und gegen den Rücken der Verbündeten zu operiren.

Am 26. waren die Truppen des Marschalls Gouvion St. Cyr hinter den Schanzen und an der Stadtmauer vertheilt, und an jedem Vorstadtthore (zu Dresden „Schlag" genannt) stand eine Reserve. Kaum angekommen, unternahm Napoleon sofort eine Erkennung vom Pillnitzer Schlage links bis zum Freiberger Schlage rechts. Er billigte die Anordnungen des Marschalls, ritt dann zurück nach der Elbbrücke, ließ seine Truppen an sich vorüberziehen und wies jede Division an,

nach welchem Thore sie zu marschiren hatte. Zwei Divisionen der jungen Garde unter Mortier wurden nach dem Pirna'schen und Ziegelschlage, die zwei anderen unter Ney (dessen Corps in Schlesien zurückgeblieben war und einstweilen von dem Divisionsgeneral Souham commandirt wurde) nach dem Dippoldiswalder und dem Falkenschlage gesendet. Am linken Ufer der Weiseritz, welche durch den tiefen, von senkrechten Felsenwänden eingeschlossenen, für einen Heereszug unüberschreitbaren Plauen'schen Grund fließt, befehligte der aus Neapel wieder zur Armee gekommene König Murat acht Bataillone der Division Teste, das Cavalleriecorps Latour Maubourgs und die Reiterei Pajols. Von der alten Garde besetzte ein Regiment den Freiberger, ein zweites den Pirna'schen, ein drittes den Falkenschlag.

Gegen vier Uhr des Nachmittags setzten die Heeresmassen der Verbündeten sich in Bewegung und alsbald begann eine heftige Kanonade auf dem großen Halbkreise von Blasewitz bis Priesnitz. Auf dem rechten Flügel der Verbündeten, welchen Wittgenstein befehligte, scheiterte das Vordringen der äußersten Flanke unter dem General Millesinoff längs der Elbe nach den bis zu den Vorstädten führenden Sandgruben an dem Feuer einer französischen Batterie dießseits, und vier französischen Batterien jenseits des Stromes. Inzwischen rückte der russische General Roth rechts am großen Garten vor, und Wittgenstein selbst vollzog eine Vorwärtsbewegung gegen die Windmühle von Striesen. Die zweite Colonne befehligte der preußische General Kleist, und es griffen die Brigaden Ziethen und Pirch, unterstützt von den Russen unter dem General Roth, den mit tiefen Gräben und hohen Mauern umgebenen Garten des Prinzen Anton von Sachsen mit großer Tapferkeit und hartnäckiger Ausdauer, aber dennoch vergeblich an. General Kleist selbst machte, unterstützt von einer im großen Garten aufgestellten Haubitzbatterie, mit acht Bataillonen einen Angriff gegen den Dohna'schen Schlag, und es drangen die preußischen Schützen bis in dessen Nähe vor.

Die dritte Colonne wurde von dem Feldmarschalllieutenant Grafen Colloredo befehligt. Nachdem ihre Positionsbatterien mehrere Kanonen in der Schanze am Moszinsky'schen Garten zum Schweigen gebracht, rückte die leichte Division Fürst Moritz Liechtenstein gegen dieselbe vor, Colloredo stellte sich in Person an die Spitze des ersten und zweiten Jägerbataillons, und die Schanze wurde trotz der hartnäckigsten Gegenwehr des Feindes und eines fürchterlichen Feuers aus den nahegelegenen Werken von den Oesterreichern erobert. Fürst Moritz Liechtenstein bot Alles auf, den Moszinsky'schen Garten selbst, aus welchem die eroberte Schanze von einem fürchterlichen Feuer bestrichen wurde, wegzunehmen, aber der Garten war sehr stark besetzt, hatte eine sieben Fuß hohe Mauer, und alle Lücken in ihr waren durch tiefe Gräben und Pallisaden vertheidigt. Obgleich eine Positionsbatterie auf zweihundert Schritte heranfuhr, scheiterte doch der zehnmal wiederholte Versuch der österreichischen Truppen, den Garten zu erstürmen, da es an Leitern und anderen Ersteigungswerkzeugen fehlte. (Man hätte sie von Haus aus mitnehmen sollen.)

Die vierte Colonne unter dem Marquis Chasteller besetzte Plauen, beschoß aus ihren Positionsbatterien die feindlichen Verschanzungen am Freiberger Schlage, und deckte durch ihre Aufstellung den Marsch der fünften Colonne auf der linken Seite des Plauen'schen Grundes. Die fünfte Colonne wurde von dem Feldzeugmeister

Gyulai befehligt, welcher um vier Uhr des Nachmittags mit der Division Weißenwolf aus den Höhen von Roßthal anlangte, und der Division Bianchi als Unterstützung folgte, die auf beiden Ufern der Weiseritz gegen den Freiberger Schlag vorrückte. Löbda, Altona, Klein-Hamburg, das Feldschlößchen wurden von den Oesterreichern erobert, und alle Versuche des Feindes bei dem Holzhofe, den das Regiment Hiller vertheidigte, durchzudringen und die Verbindung zwischen den Divisionen Chasteller und Bianchi zu zerreißen, scheiterten an der Tapferkeit eben dieses Regimentes.

Allenthalben waren nach zweistündigem Kampfe die Verbündeten bis nahe an die Thore der Vorstädte gedrungen. Napoleon erkannte, daß die Krisis der Schlacht gekommen sei, und ließ die Reserven aus den Thoren rücken. Marschall Mortier ließ die Division Deconz der jungen Garde links und rechts vor dem Rampschen Schlage aufmarschiren, während jene des Generals Rogniat aus dem Ziegelschlage heraus, die Elbe entlang gegen Antons Garten (nicht zu verwechseln mit dem Garten des Prinzen Anton) vorrückte, und den General Millesinoff, obschon Wittgenstein ihm ein Jägerregiment zur Unterstützung schickte, zum Rückzuge nach Striesen zwang. Mortier eroberte hierauf den Windmühlenberg vor Striesen und schoß das Dorf in Brand, indeß konnte sich doch die russische Infanteriedivision des Fürsten Gortschakoff zwischen Striesen und dem Walde von Blasewitz behaupten. Die Preußen wurden zur Räumung des großen Gartens genöthigt, und gingen in ihre anfängliche Stellung bei Strehlen zurück. Die Divisionen Barrois und Dumoustier von der jungen Garde rückten unter dem Marschall Ney aus dem Freiberger und dem Falkenschlage, General Gros von der Garde, unterstützt von Abtheilungen des Corps des Marschalls Gouvion St. Cyr aus dem Dippoldiswalder Schlage heraus. Die von den Oesterreichern eroberte Schanze ging wieder verloren, und Colloredo mußte seine Truppen zurückziehen.

Schon etwas früher war Murat mit zwölftausend Mann Fußvolk und Reiterei aus der Friedrichstadt gegen den linken Flügel der Verbündeten vorgerückt. Löbda wurde von den Infanterieregimentern Kottulinsky und Kaiser gegen alle Anstrengungen des französischen Fußvolkes behauptet, welches eben so wenig Altona und Klein-Hamburg zu erobern vermochte. Am linken Ufer der Weiseritz führte Murat in der Absicht, den linken Flügel der Verbündeten, der nur aus Oesterreichern bestand, zu durchbrechen, eine Abtheilung des Cavalleriecorps Latour-Maubourg zwischen Cotta und Dreschersdorf vor, scheiterte aber an der Tapferkeit des Regimentes Kienmayer Husaren. Die Oesterreicher behaupteten auf dem linken Flügel ihre Stellungen.

Der Angriff der Verbündeten auf Dresden war mißlungen, und die Nacht setzte dem Kampfe ein Ziel. Auf dem linken Ufer der Weiseritz bezogen die Oesterreicher das Lager von Löbda, und langte gegen Mitternacht die Division Aloys Liechtenstein an, welche hinter der Division Weißenwolf lagerte. Das gleichfalls nach dem linken Ufer der Weiseritz bestimmte Armeecorps des Grafen Klenau hatte erst spät in der Nacht, denn sein Marsch war durch die schlechten Waldwege verzögert worden, von Freiberg kommend, Tharandt zu erreichen begonnen. Am rechten Ufer der Weiseritz lagerten die Oesterreicher, die Preußen, die Russen auf den An-

höhen hinter Plauen Räcknitz, Strehlen und Striesen. Um Mitternacht begann ein feiner Regen, der jedoch bald dermassen zunahm, daß die Wolken ihr Wasser in Strömen herabgossen, und daß kein Wachtfeuer brennend erhalten werden konnte. So verging die Nacht höchst unbehaglich.

Was die Operation betrifft, welche Napoleon dem Divisionsgeneral Vandamme gegen den Rücken der böhmischen Armee vorgeschrieben hatte, begann dieser Anführer am 26. August des Morgens den Uebergang über die Elbe bei Königstein. Obschon der Prinz Eugen von Würtemberg dem dreißigtausend Mann starken Corps Vandammes wenig mehr als zehntausend Mann entgegen zu setzen hatte, beschloß er dennoch den hartnäckigsten Widerstand, wobei ihm die gebirgige, von vielen Schluchten durchschnittene Gegend sehr zu Statten kam. Bei Großstruppen und Kritschwitz kämpfte der Prinz Eugen von Würtemberg und unter ihm der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, jetziger König der Belgier, der Fürst Schachoffskoy und die Obersten Wolff und Baikoff mit der größten Tapferkeit gegen den aus dem Königsteiner Wäldchen vordringenden Feind, kämpften ohne Unterlaß bis sieben Uhr des Abends. Zwar verlor Prinz Eugen über fünfzehnhundert Mann, aber er erreichte durch das Opfer dieser Tapferen den wichtigen Zweck, den Feind zu verhindern, sich noch am 26. zu entwickeln und im Rücken des verbündeten Heeres vorzudringen.

Es hatte die ganze Nacht durch geregnet, und auch den ganzen 27. August dauerte ein starker Regen fort, welcher von einem starken Nordwestwinde den Soldaten des verbündeten Heeres in das Antlitz getrieben wurde. Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg erließ eine Disposition, zufolge welcher der rechte Flügel, dessen äußerster Theil unter Wittgenstein sehr schwach war, etwas mehr zurückgenommen, und überhaupt eine concentrirtere Aufstellung genommen wurde. Die Truppen, die am linken Ufer der Weiseritz in der Elbebene standen, wurden gleichfalls zurückgenommen. Noch war das Corps Klenau's, noch waren die russischen Garden zurück. Napoleon ordnete schon am frühen Morgen seine Truppen, begab sich dann in die große Schanze vor dem Freiberger Thore, und leitete von hier aus den Kampf. Er beabsichtigte keinerlei ernsten Angriff gegen das Centrum der Verbündeten, dessen Aufstellung eine sehr starke war. Im Wesentlichen beschränkte sich hier Alles auf einen äußerst heftigen Geschützkampf. Wie französische Schriftsteller berichten, war es der erste, von den Batterien der Kaisergarde gelöste Kanonenschuß, welcher Moreau, den Sieger von Hohenlinden, zum Tode verwundete. Er war aus Amerika herbeigekommen, um an dem Kampfe gegen Napoleon theilzunehmen, und war von dem Kaiser Alexander zu seinem Generaladjutanten ernannt worden. Mit Ruhe und Fassung ließ er sich beide Beine ablösen, und wurde nach Laun in Böhmen gebracht, wo er am 2. September 1813 aus dem Leben schied.

Napoleon beabsichtigte den Sieg durch gewaltige Angriffe gegen die beiden Flügeln an seine Fahnen zu fesseln, wie man aus folgender Disposition ersieht, welche er, nachdem er noch eilf Uhr des Nachts seine ganze Linie beritten hatte, dem Major-General Marschall Berthier diktirte, nämlich: „Die gesammte Cavallerie mit Ausnahme jener der Garde wird umkehren, durch die Stadt ziehen und sich in der Friedrichsstadt vereinigen; der König von Neapel wird über sie den Befehl führen. Es ist ihm vorgeschrieben, eine große Bewegung gegen den linken Flügel

des Feindes auszuführen, ihn zu überflügeln und ihm jeden Rückzug auf der Freiberger Straße abzuschneiden. Der Marschall Herzog von Belluno (Victor; sein und Marmonts Corps kamen in der Nacht vom 26. zum 27. an) wird sich mit seinem Armeecorps vor dem Freiberger Schlag aufstellen. Er wird die österreichische Linie, welche der König von Neapel umgeht, in der Front angreifen. Der Herzog von Ragusa (Marschall Marmont) wird sich mit seinem Armeecorps im Centrum unserer Vertheidigungslinie zwischen dem Dippoldiswalder und Dohna'schen Schlag am Fuße der Höhen von Räcknitz aufstellen. Hier werden auch die Artillerie- und Gardereserven sein. Der Marschall St. Cyr wird das vierzehnte Corps im großen Garten vereinigen. Der Fürst von der Moskwa (Marschall Ney) und der Herzog von Treviso (Marschall Mortier) werden auf der Pirna'schen Straße mit vier Divisionen junger Garde vorgehen. Der General Nansouty, welcher die Gardecavallerie commandirt, wird diese Divisionen unterstützen. Sie werden mit Kraft zu Werke gehen und auf dieser Seite dasselbe Mannöver ausführen, welches der König von Neapel auf dem entgegengesetzten Flügel bewerkstelligen wird. Während dergestalt unsere Hauptangriffe gegen die beiden äußersten Flügel gerichtet sind, hat das Centrum, aus dem Herzoge von Ragusa (Marmont) und den Reserven bestehend, den Kampf, um den Feind zu beschäftigen, auf die geeignete Weise zu unterhalten."

Als Napoleon um eilf Uhr des Vormittags den Kanonendonner aus einer Richtung hörte, welche zu dem Schluße, es gehe Alles gut, berechtigte, ritt er nach dem linken Flügel, und kam, nachdem der russische General Roth nach heldenmüthiger Gegenwehr die Dörfer Gruna, Grünewiese und Striesen bereits hatte verlassen müssen, in dem Augenblicke, als das tapfere vierundzwanzigste russische Jägerregiment aus Seidnitz vertrieben wurde, an, und befahl sogleich den Sturm auf die bei Reik aufgestellten russischen Batterien. Der Sturm mißlang, vielmehr wurde die junge Garde von den russischen Jägern in der Front, von dem Grodno'schen und Lubny'schen Husarenregimente und von den schlesischen Husaren in der Flanke angegriffen und aus dem Dorfe Seidnitz verdrängt, wobei der General Millesinoff den Heldentod starb. Als am Nachmittage der Feind mit immer stärkeren Massen herandrang und General Roth gegen die Uebermacht nicht länger Stand zu halten vermochte, wollte dieser sich auf der Pirna'schen Straße nach Großdöbritz zurückziehen, erhielt aber von Barclay de Tolly Befehl, sich bei Reik und Prohlis an den rechten Flügel anzuschließen. Dadurch wurden die vortheilhaften Höhen von Großdöbritz preisgegeben und sofort mit feindlicher Artillerie gekrönt. Roth hatte bei Reik einen abermaligen Angriff der jungen Garde zurückgewiesen, und zur nämlichen Zeit war die Cavallerie Nansouty's bis Großdöbritz vorgegangen. In der Disposition des Fürsten Schwarzenberg war bestimmt gewesen, daß in dem Falle, als der Feind zwischen der Elbe und der Stellung vorginge, er von den vortheilhaften Höhen mit allem Nachdrucke angegriffen und nach dem Strom gedrängt werden solle. Der günstigste Augenblick dazu war da, denn eben waren bei Prohlis die russischen Kuirassierdivisionen eingetroffen. Barclay de Tolly führte jedoch den ihm gesendeten Befehl zum Angriffe nicht aus, weil, wie er sagte, der Boden von dem Regen zu durchweicht sei, man daher bei einem ungünstigen Ausgange des Angriffes die Artillerie nicht wieder nach den Höhen würde zurückbringen können.

(Murat am rechten Flügel der Franzosen hatte auch einen durchweichten Boden vor sich, war aber keineswegs so bedenklich wie Barclay am rechten Flügel der Verbündeten.) Durch diese Weigerung des russischen Befehlshabers wurde es völlig unmöglich, dem Unglücke, von welchem inzwischen der linke Flügel der Verbündeten betroffen worden war, durch einen Sieg über den linken Flügel der Franzosen die Wage zu halten.

Fürst Schwarzenberg hatte dem linken Flügel der verbündeten Armee, der nur aus Oesterreichern bestand, und durch den Plauen'schen Grund so von dem Centrum getrennt stand, daß nur weit rückwärts eine Verbindung möglich war, eine große Stärke dadurch geben wollen, daß er das ganze Corps des Grafen Klenau zur Vereinigung mit demselben bestimmte. Durch das furchtbare nächtliche Regenwetter aber, welches alle Wege durch den Tharandter Wald verdarb, wurde dieses Corps am Eintreffen verhindert. Es waren daher auf dem linken Flügel nicht Truppen genug für den ausgedehnten Raum vorhanden, während zugleich das trübe Regenwetter die freie Umschau hinderte. Ueber den linken Flügel führte wegen der Verwundung des Feldzeugmeisters Grafen Gyulai der Feldmarschalllieutenant Graf Weißenwolf den Befehl. Es hatte dieser Flügel folgende Aufstellung. Rechts die Brigade Czollich bei Töltschen, an den Plauen'schen Grund sich lehnend; links von ihr die Division Aloys Liechtenstein in den Dörfern Wölfnitz, Nauselitz, Corbitz und Roßthal, mit der Division Mecsery zwischen Pesterwitz und Altfranken zur Reserve; die Division Meßko, bereits durch die vom Grafen Klenau seinem Corps vorausgeschickten Infanterieregimenter Vacquant und St. Julien und zwei Escadrons Lothringen Kuirassiere verstärkt, vor Corbitz auf der Freiberger Straße, mit der Brigade Mumb zur Unterstützung, und links von gedachter Brigade ein geringer Theil der Cavalleriedivision Schneller.

Vom Morgen an beschäftigte Murat, der französische Befehlshaber am linken Weiseritzufer durch eine heftige Kanonade seine Gegner, indeß er eine aus allen Waffengattungen bestehende Colonne den Zschonengrund aufwärts sandte, um den linken Flügel der österreichischen Aufstellung zu umgehen. Da der Zschonengrund von den Oesterreichern nicht besetzt war, stieß die Umgehungscolonne auf keine anderen Hindernisse als diejenigen, welche die schlechten Wege und das ungestüme Regenwetter ihr entgegensetzten. Erst gegen eilf Uhr des Vormittags befahl Murat dem Corps des Marschalls Victor Vormarsch und Angriff auf die Dörfer Nauselitz, Wölfnitz, Corbitz, welche, da sie mit Mauern umgeben und von Schluchten durchschnitten waren, lange hätten vertheidigt werden mögen. Allein in Folge des unaufhörlich strömenden Regens gingen die Gewehre nicht mehr los, und das österreichische Fußvolk, das in und neben den Dörfern stand, hatte nur das Bajonett zur Vertheidigung. Nauselitz wurde wegen seiner zu großen Ausdehnung verlassen, Wölfnitz und Corbitz gingen an den Feind verloren, und wenn derselbe aus den letztgenannten beiden Dörfern auch wieder vertrieben wurde, war ihre Behauptung gegen seine Uebermacht und gegen das concentrirte Feuer seiner Geschütze doch eine Unmöglichkeit. Damit war die Verbindung zwischen der Division Liechtenstein und der Division Meßko durchschnitten, insbesondere als der Feind auch Roßthal eroberte. Obschon derselbe von dem Fürsten Aloys Liechtenstein an der Spitze eines Bataillons

vom Regimente Wenzel Colloredo aus dem Dorfe wieder vertrieben wurde, kehrte er doch in immer sich mehrender Zahl zum erneuerten Angriffe zurück, behauptete schließlich Roßthal, und rückte zugleich links desselben (von österreichischer Seite gesehen) mit starken Massen vor. Dadurch wurde es vollends unmöglich, die Verbindung mit der Division Meßko herzustellen, und es blieb dem commandirenden General Grafen Weißenwolf nur übrig, seiner eigenen Division und jener des Fürsten Aloys Liechtenstein den Rückzug in den Plauen'schen Grund zu befehlen, in welchen nur zwei schmale Wege über Pesterwitz und Kleinnimtsch und der Fürstensteig bei Töltschen führten. Fürst Aloys Liechtenstein, der bereits bis Altfranken und Pesterwitz hatte zurückgehen müssen, sicherte seinen weiteren Rückzug durch Entsendung eines Bataillons nach Zaukeroda, ließ unter dem Schutz der beiden erstgenannten besetzten Dörfer sein Geschütz und die Regimenter Kaunitz und Colloredo vorangehen, folgte mit der Brigade Mecsery durch die Schlucht von Pesterwitz, erreichte über Zaukeroda in fester Ordnung den Plauen'schen Grund, traf hier die Spitze vom Klenau'schen Corps und marschirte nach Gittersee. In nicht minder fester Ordnung führte Graf Weißenwolf eben dahin die Brigade Czollich, welche Töltschen beharrlich vertheidigt hatte, über Pottschapel. Nach Abzug des Generals Czollich vertheidigte als letzte Nachhut das Infanterieregiment Kottulinsky unter den Majoren Arbter und Stranz noch geraume Zeit das brennende Dorf Töltschen, bewerkstelligte glücklich den Rückzug durch die in den Plauen'schen Grund einmündende Schlucht und marschirte nach Gittersee.

Die Division Meßko, welche man nothgedrungen hatte ihrem Schicksale überlassen müssen, war gleichfalls längere Zeit bloß einer heftigen Kanonade ausgesetzt gewesen. Sowie aber die Umgehungscolonne im Begriffe war, aus dem Zschonengrund herauszurücken, griff Murat diese Division mit dem Cavalleriecorps Latour-Maubourg, unterstützt durch vierzig Kanonen, auf das Heftigste an. Die der österreichischen Division beigegebene Cavallerie leistete heldenmüthigen aber vergeblichen Widerstand; der Feldmarschallieutenant Meßko wurde verwundet und gefangen, eine halbe Cavalleriebatterie ging verloren. Die Infanterie zog in guter Ordnung bis Pennerich zurück, hier aber mußte ein Bataillon vom Regimente Lusignan sich gefangen geben. Umsonst versuchten die schwachen Cavallerieabtheilungen durch einen allgemeinen Angriff den Feind aufzuhalten. Dieser stürmte mit fünf- bis sechstausend Reitern unaufhörlich auf die Infanterie ein, und es sagt die österreichische Relation, „die beinahe gänzliche Unbrauchbarkeit des Feuergewehrs an diesem Tage habe der feindlichen Cavallerie eine ihr sonst nicht eigene und unerwartete Verwegenheit eingeflößt.“ Wie dem immer sei, als die österreichischen Regimenter bei Grumbach ankamen, wurden sie zugleich in der Front, in den Flanken und im Rücken angegriffen und zur Ergebung genöthigt.

An diesem Unglückstage, 27. August 1813, wurde auch im Rücken der böhmischen Armee vom Morgen bis zum Abend gekämpft. Der Prinz von Würtemberg, der den vorigen Tag gegen Vandamme so standhaft gefochten, war in der Nacht vom 26. zum 27. nach Zehista marschirt, denn er hatte Befehl, den rechten Flügel der böhmischen Armee am zweiten Schlachttage von Dresden zu decken. Am Morgen dieses Tages traf der Generallieutenant Yermoloff mit der ersten russischen

Gardeinfanteriedivision unter dem General Rosen und mit dem Tataren-Uhlanen-regiment unter dem General Knorring auf dem Hausberge bei Pirna ein. Die gegen den General Vandamme bestimmten Truppen, sämmtlich Russen, beliefen sich nicht höher als auf siebzehntausendfünfhundert Mann, bestanden aus acht Bataillonen der Gardeinfanterie, neunzehn des Infanteriecorps des Prinzen von Würtemberg, vier der Brigade Helferich, ferner aus vier Escadrons des Kuirassierregimentes Kaiserin, sechs des Leibgardeuhlanenregimentes, vier des Tatarenuhlanenregimentes unter dem Generalmajor Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, jetzigem Könige der Belgier, zusammen also aus einunddreißig Bataillonen und vierzehn Schwadronen, und es übernahm der General Graf Ostermann den Oberbefehl. Das Corps Vandammes, beinahe doppelt so stark, hatte sich inzwischen völlig entwickelt, rückte vor, stieß zwar auf den hartnäckigsten Widerstand, bemächtigte sich aber Pirna's, und nöthigte schließlich Ostermann, sich durch die Mannwitz auf die Peterswalder Straße zurückzuziehen.

Als um Mitte des Nachmittags des 27. Fürst Schwarzenberg die Nachricht von dem ungünstigen Verlaufe des Kampfes gegen Vandamme erhielt, konnte er vollends nicht mehr daran denken, am nächsten Tage die Schlacht zu erneuern. Um fünf Uhr des Nachmittags traf er eine solche Anordnung des Rückzuges, daß die österreichischen Truppen theils über Dipoldiswalde nach Dux und Brix, theils über Großwaltersdorf und Marienberg nach Commotau, die russisch-preußischen Truppen aber über Dohna und Gießhübel nach Peterswalde und von da nach Töplitz sich zurückziehen sollten. Man sieht, daß Fürst Schwarzenberg von der Nothwendigkeit, die Straße über Peterswalde nach Böhmen zu behaupten, durchdrungen war. Barclay de Tolly aber, der Oberbefehlshaber der preußischen und russischen, der böhmischen Armee beigegebenen Heerestheile änderte die ihnen vorgeschriebene Rückzugsrichtung dahin ab, daß die gesammte russisch-preußische Reserve sich nach Dippoldiswalde, das Corps des Generals Kleist über Lockwitz nach Maxen sich in Marsch setzen, das Corps des Grafen Wittgenstein die Nachhut bilden, und die preußische Brigade Klüx dieser zur Unterstützung dienen solle. Dadurch wurde die große Straße nach Töplitz preisgegeben, auf welcher kürzeren Linie, wie der bewährte Plotho in seiner unparteiischen Kriegsgeschichte jener Zeit (II. S. 62) sagt, „der Feind die sämmtlichen Engpässe jenseits des Erzgebirges früher besetzen, das gesammte Hauptheer im Gebirge sogar einschließen, oder ihm doch gewiß in der Stellung hinter der Eger zuvorkommen konnte. Der Oberfeldherr (Fürst Schwarzenberg), immer das Ganze beachtend und leitend, hatte den Rückzug daher umsichtig und zweckmäßig angeordnet, und wäre das verbündete Kriegsheer, wie es beinahe geschehen, gänzlich verunglückt, so konnte den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg sein Gewissen wenigstens freisprechen; denn wurden seine Anordnungen befolgt, so konnte ein so großes Unglück nicht geschehen. Der General Barclay bezog sich auf mögliche Gefahren, denn noch war es nicht gewiß, ob der Feind den Vortheil erkannt und benutzt hatte; noch war die Straße nach Gießhübel offen, und den zahlreicheren und tapferen Russen und Preußen würde es nicht weniger, als es später dem General Ostermann und seinen Truppen geglückt ist, gelungen sein, sich selbst durch den Feind einen Weg zu bahnen. Blieb aber die Straße nach Töplitz dem

Feinde ganz offen, und dieser rückte, wie natürlich, dahin vor, dann war die große Gefahr für das gesammte Kriegsheer mathematisch gewiß."

Um sieben Uhr des Abends am 27. August wurde der Rückzug angetreten, und einen Theil der Nacht durch fortgesetzt. „Es war eine Nacht," heißt es in einem bekannten Werke, „die nie wieder aus dem Gedächtnisse Derjenigen, die sie durchlebten, schwinden konnte. Dichte Finsterniß herrschte, der Regen goß in Strömen, der Sturmwind heulte, die ohnehin unwegsamen Gebirgsschluchten waren von zahllosen Wagen und Gepäck verfahren, die Colonnen kreuzten sich in Folge gar mancher Eigenmächtigkeiten und Querbefehle, außerordentliche Verwirrung herrschte, und die armen Truppen hatten nicht nur mit Nässe und Ermüdung, sondern auch mit Hunger zu kämpfen und mit dem steinigen Boden, der ihre unbedeckten Füße blutig riß. Es war die traurigste Zeit des ganzen Feldzuges, und bewundern muß man die Seelenstärke, die Ruhe und Fassung des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, womit er trotz so großer und vieler Schwierigkeiten den ineinander gewirrten Knäuel nach den strategisch richtigen Punkten leitete."

Da noch nach sieben Uhr des Abends des 27. Augusts das Centrum des verbündeten Kriegsheeres in fester Ordnung geschlossen blieb, glaubte Napoleon, die Absicht der Verbündeten gehe auf Erneuerung der Schlacht, traf demgemäß seine Anstalten und begab sich am 28. mit dem frühesten Morgen wieder nach der großen Schanze am Freiberger Schlage, von welcher aus er am vorigen Tage die Schlacht geleitet. Aber er erblickte nur noch den Nachtrab der Verbündeten, größtentheils aus Reiterei bestehend, auf den Höhen zwischen Räcknitz und Plauen, befahl dem Könige Murat, den Marschällen Victor, Marmont und St. Cyr die Verfolgung, die sie lässig genug betrieben, und marschirte selbst mit der Garde nach Pirna. Warum Napoleon dem Corps Vandammes von da nicht nachrückte und dergestalt den Sieg von Dresden vervollständigte, ist noch nicht genugsam aufgehellt; es heißt, er habe zu Pirna einen Anfall von Epilepsie erlitten. Wie dem immer sei, er kehrte noch am 28. nach Dresden mit der alten Garde zurück, während die junge Garde bei Pirna ein Bivouak bezog, und in demselben zwei Tage hindurch in völliger Unthätigkeit verweilte.

Es war die Einsicht und Tapferkeit Ostermann's, welcher das Zurückgehen der böhmischen Armee bis hinter die Eger überflüssig machte. Barclay de Tolly hatte ihm in der Nacht vom 27. zum 28. August den gemessenen Befehl gesendet: „Im Falle er glaube, daß ihm die große Straße von Zehista über Gießhübel, oder, wie es noch wahrscheinlicher sei, die Straße von Königstein nach Hellendorf von dem Feinde bereits verlegt und abgeschnitten sei, mit seinen Truppen über Maxen zu marschiren und sich der Hauptarmee auf diesem Wege anzuschließen." Der Rückzug war in der That bereits verlegt, denn der Engpaß von Zehista wird von dem Kohlberge und anderen Anhöhen beherrscht, und diese waren von feindlichen Truppen besetzt. Somit war der in dem gemessenen Befehle Barclay's vorausgesetzte Fall wirklich eingetreten. Wenn Ostermann den Befehl vollzog, so konnte das Corps Vandammes ohne Schwertstreich Töplitz vor der böhmischen Armee erreichen, welche, da man nicht die geringste Ursache zu zweifeln hatte, daß jenem Corps andere französische Heerestheile rasch nachrücken würden, dann in die schlimmste Lage kommen

mußte. Bei dieser drohenden Gefahr faßte Ostermann unter Billigung der erfahrenen Generäle Yermoloff und Prinz Würtemberg am Morgen des 28. August den Entschluß, den Befehl Barclay's nicht zu vollziehen, sondern die böhmische Armee zu retten.

Es gab keine andere Rückzugsstraße nach dem Thale von Töplitz als durch den Engpaß von Zehista, dessen beherrschende Höhen, wie gesagt, vom Feinde bereits ausgiebig besetzt waren. Die Gardejäger, unterstützt von dem berühmten Garderegimente Semenoff, erstürmten den Kohlberg mit dem Bajonette und öffneten den Paß, während rückwärts auf der Straße die Infanterie des Prinzen von Würtemberg das Nachdringen der französischen Bataillone abwehrte. Von Zehista aus mußte man an dem von der französischen Brigade Quiot besetzten Dorfe Großcotta vorüber. General Helfreich vertrieb dieselbe, worauf die Russen nach dem Engpasse von Gießhübel sich in Bewegung setzten, und zwar: voran das Leibgarderegiment Preobaschensk, dann vierundzwanzig Geschütze, hierauf die drei anderen Regimenter der ersten Gardeinfanteriedivision, endlich das Infanteriecorps des Prinzen von Würtemberg und die Reiterei. Der Feind war auch hier zuvorgekommen und hatte den Wald am Ausgange des Engpasses besetzt. Graf Ostermann und General Rosen setzten sich an die Spitze des zweiten Bataillons des Regimentes Preobaschensk, griffen mit dem Bajonette an, und bahnten sich nach einem außerordentlich hartnäckigen Kampfe den Weg durch den Feind. General Biström blieb hier mit den Gardejägern zurück, um dem Nachdrängen der Franzosen zu wehren, indeß General Potemkin mit dem Regimente Semenoff nach Hellendorf voraus eilte. Auch dieser wichtige Punkt, wo die Straßen von Pirna und von Königstein zusammenstoßen, war von zahlreichen feindlichen Truppentheilen besetzt. Abermals griff das tapfere Regiment Semenoff mit dem Bajonette an und öffnete sich die Gasse, worauf der Feind sich links der Straße aufstellte und die nach Peterswalde marschirenden russischen Garden beschoß. Als das Infanteriecorps des Prinzen von Würtemberg von Gießhübel vorrückte, erlitt es durch den plötzlich aus dem Walde hervorbrechenden Feind harten Verlust. General Knorring schlug sich mit dem Tataren-Uhlanenregiment, das die äußerste Nachhut hatte, glücklich durch den Feind. Am Abend des 28. August lagerten die russischen Garden, welche unsterblichen Ruhm errungen hatten, bei Peterswalde, und rückwärts dieses Dorfes der Prinz von Würtemberg mit seinem Infanteriecorps und die Reiterei. Vandamme rückte diesen Tag nur bis Hellendorf vor.

Denselben 28. August Abends hatte die böhmische Hauptarmee erst folgende Punkte erreicht: Das Corps des Generals Kleist Hausdorf, das Corps des Generals Wittgenstein Dippoldiswalde, die österreichischen Heerestheile waren theils über Dippoldiswalde auf dem Marsche nach Altenberg, theils zu Pretschendorf.

Die Streitkräfte des Generals Ostermann waren bis unter zwölftausend Mann gesunken, und es war seine schwierige Aufgabe, die Ebene von Kulm, in welche die meisten Straßen aus den Gebirgen einmünden, gegen Vandamme zu halten, der im Laufe des 28. August verstärkt worden war, und über zweiundfünfzig Bataillone, neunundzwanzig Eskadrons und achtzig Kanonen gebot. Die russische Garde marschirte mit dem Morgengrauen des 29. August von Peterswalde nach Nollendorf,

und besetzte die vorliegende Gegend mit Scharfschützen. Der Prinz von Würtemberg deckte diese Bewegung mit seinem geschwächten Corps, und wich, durch kühne Angriffe der Reiterei unter dem Prinzen von Coburg trefflich unterstützt, vor dem überlegenen Feinde nur sehr langsam nach Nollendorf zurück. Doch vermochte die zu diesem Corps gehörige Infanteriedivision Schachofskoy, welche von der französischen Brigade Reuß und der Cavalleriedivision Corbineau hart gedrängt wurde, nur mit einem Verluste von achthundert Mann Nollendorf erreichen, wo ein neuer Kampf entbrannte, in welchem der französische Brigadegeneral Fürst Reuß von einer Kanonenkugel getödtet wurde.

Graf Ostermann war bei Annäherung des Infanteriecorps des Prinzen von Würtemberg mit der Gardedivision in die Ebene hinabmarschirt. Diese mußte, wie gesagt, gehalten werden, oder die durch die Schlucht von Graupen und über den Geiersberg nach Töplitz dirigirten Theile würden am Niedersteigen aus dem Gebirge gehindert worden sein. Die Aufstellung des Generals Ostermann befand sich hinter Kulm, und sein Corps war lediglich um das Dragonerregiment Erzherzog Johann, unter dem Obersten Suck, das sich zu Töplitz bei dem Kaiser von Oesterreich zur Aufwartung befunden, verstärkt worden. Der König von Preußen, der bereits in dieser Stadt eingetroffen war, hatte Adjutanten auf allen Colonnenwegen ausgesendet, um das Heranrücken der nächsten Truppen der böhmischen Armee zu beschleunigen, hatte Eilboten an den Kaiser Alexander und an den Fürsten Schwarzenberg geschickt, und sich dann in die Nähe des Schlachtfeldes begeben, auch eine preußische reitende Batterie dahin dirigirt. Dem Grafen Ostermann hatte er sagen lassen, daß das Kriegsheer noch nicht aus dem Gebirge herabgestiegen wäre, folglich von Behauptung der Stellung bei Kulm Alles abhänge; den Truppen möge er mittheilen, Kaiser Alexander sei noch nicht von Altenberg in Dux eingetroffen, mithin schwebe dessen Person in Gefahr; Unterstützungstruppen seien von allen Richtungen her entboten.

Aber noch war jedwede Verstärkung ferne, und ohne die heldenmüthige Ausdauer Ostermanns und seiner kleinen Heldenschaar würde Vandamme Töplitz erreicht haben, bevor noch die Colonnen der böhmischen Armee aus dem Gebirge herab waren. Geraume Zeit vertheidigte General Knorring mit den Vordertruppen den Saum des Waldes, das Dorf Arbesau, darauf Kulm, mußte aber zuletzt vor der Brigade Reuß, der einzigen vom Corps Vandammes, die bis jetzt angekommen war, bis Priesten zurückweichen. Vandamme griff mit jener Brigade den linken Flügel, der in der That der schwächere der Stellung war, an; Ostermann sandte jedoch das Garderegiment Semenoff zur Unterstützung und der Angriff wurde abgewiesen. Aber jetzt traf die französische Division Mouton-Duvernet ein und der Angriff auf den linken Flügel wurde erneuert, aber mit Hülfe des Garderegimentes Ismailoff gleichfalls zurückgewiesen. Um dieselbe Zeit trafen zwei russische Kuirassierdivisionen unter dem Großfürsten Constantin, denen nacheinander die russischen Gardehusaren, Gardeuhlanen und Gardedragoner folgten, durch die Schlucht von Graupen auf dem Schlachtfelde ein und stellten sich am rechten Flügel auf. Indeß auch frische Truppenabtheilungen vom Corps Vandammes trafen ein, und es stellte die Cavalleriedivision Corbineau den russischen Kuirassieren gegenüber sich auf, hinter ihr die Cavalleriebrigade Gobrecht. Die Division Philippon stürmte das von der russi=

schen Infanterie unter Prinz Würtemberg, Fürst Schachofskoy und General Helfreich vertheidigte Dorf Priesten zweimal vergeblich, setzte sich beim dritten Sturme in Besitz desselben. Jetzt bildete Vandamme unter dem Schutze einer Batterie von sechsundzwanzig Kanonen, die er der großen russischen Batterie des rechten Flügels entgegengesetzt hatte, zwei Colonnen, um die Schlachtlinie der Russen zu durchbrechen. In diesem entscheidenden Momente riß eine Kanonenkugel dem Grafen Ostermann den linken Arm weg, und er wurde ohnmächtig von dannen getragen. Schon schien die Schlacht verloren, als der eben angekommene Generalquartiermeister Diebitsch mit den Gardeuhlanen und Gardedragonern sich auf den Feind warf und ihn in eine, durch einen Angriff der ersten russischen Kuirassierdivision dergestalt vermehrte Unordnung brachte, daß die französischen Bataillone flohen, und sich erst weit rückwärts unter dem Schutze der Cavalleriebrigade Gobrecht wieder sammelten. Da jetzt die erste russische Grenadierdivision unter dem General Miloradowitsch, der den Oberbefehl übernahm, anlangte, erneuerte Vandamme den Angriff nicht.

Das war der erste ruhmreiche Tag von Kulm. Aber er kostete den Garden allein zweitausendsiebenhundert Mann und das Infanteriecorps des Prinzen von Würtemberg büßte eintausendsiebenhundert Mann ein. Graf Ostermann genas wieder und begab sich dann nach Wien, wo er mit einem Enthusiasmus ohne Gleichen empfangen wurde. Zur Zeit des Congresses im Jahre 1814 überreichten dem Helden böhmische Damen einen kunstvollen Becher, geschmückt mit sechzehn Edelsteinen, denn sechzehn war damals die Zahl der Kreise Böhmens, zum Zeichen des Dankes des ganzen Landes, das er vor Ueberfluthung durch den Feind bewahrt hatte. Mit Bewilligung seines Monarchen nahm Graf Ostermann den Becher an, bestimmte ihn aber zum Abendmahlskelch des Regimentes Preobaschensk.

Um sechs Uhr des Abends traf Fürst Schwarzenberg mit dem General Barclay auf dem Schlachtfelde ein, unternahm sofort eine Erkennung der Stärke und Stellung des Feindes, zog in der Nacht die Divisionen Colloredo und Bianchi von Dux herbei, und ließ den General Kleist, der bei Fürstenwalde eintraf, zur Mitwirkung bei der Schlacht des kommenden Tages einladen. Die Anordnung für dieselbe oder die Disposition, wie man in der Kriegssprache zu sagen pflegt, bestimmte im Wesentlichen, mit dem rechten Flügel den linken der Franzosen zu umgehen, das Corps Vandammes zwischen Kulm und dem Gebirge einzuengen und aufzureiben. Demgemäß wurde am 30. September gegen Vandamme verfahren, der jetzt Uebermacht gegen sich hatte, wie er sie Tages zuvor für sich gehabt. Schon stand, es war gegen Mittag, das Gefecht zu Ungunsten der Franzosen, als plötzlich von dorther, wo sie Hülfe erwarteten, Kanonendonner erscholl. Sie glaubten, es sei das Corps des Marschalls St. Cyr, es war aber jenes des preußischen Generallieutenants Kleist, der sich mit Tagesanbruch von Fürstenwalde über Streckenwalde nach Nollendorf in Marsch gesetzt hatte. Vandamme faßte den Entschluß, seine Artillerie, die bis zum letzten Augenblicke das heftigste Feuer gegen die Verbündeten richten sollte, aufzuopfern, und sich mit dem Fußvolk und der Reiterei durch die Preußen zu schlagen. Die Verbündeten gewahrten die Anstalten dazu, und als der Feind die rückgängige Bewegung begann, drängten sie von beiden Flügeln und aus dem Centrum mit dem größten Ungestüm nach. Vandamme, dessen Unerschrockenheit

eben so außerordentlich war wie die Lasterhaftigkeit seines Charakters, war bemüht, die Ordnung unter seinen Truppen zu erhalten, als er von daher stürmenden russischen Reitern gefangen wurde. Ein Theil des Corps Vandammes rettete sich, aber fünftausend Franzosen lagen todt auf dem Schlachtfelde, und zehntausend wurden gefangen. Der glänzendste Sieg war errungen, die Unfälle bei Dresden, welche Napoleon leicht in eine gänzliche Vernichtung der böhmischen Armee hätte verwandeln können, waren um so mehr gut gemacht, da sich inzwischen auch bei der schlesischen Armee unter Blücher Großes und Glückliches ereignet hatte.

Wie wir erwähnten, hatte Napoleon mit seiner Hauptmacht sich zuerst gegen die schlesische Armee gewendet, welche sich dem Trachenberger Kriegsplan zufolge unter fortwährenden Gefechten bis hinter die Katzbach zurückgezogen hatte. Ein noch weiterer Rückzug hätte, bei der Mißstimmung des Befehlshabers des russischen zur schlesischen Armee gehörigen Corps Grafen Langeron, und bei der Klage selbst des Generals York, „die preußische Armee werde durch die ermüdenden Märsche und die ununterbrochenen Anstrengungen zu Grunde gerichtet werden," zu den traurigsten Folgen führen können. Da faßte Blücher am 24. August den Entschluß, einer Hauptschlacht nicht länger auszuweichen, denn wenn sie verloren ging, konnte die Lage der Dinge kaum schlimmer werden, als sie war, wenn sie dagegen gewonnen wurde, war alle Unzufriedenheit der Anführer und Truppen gehoben und Alles wieder hergestellt. Aber schon am 23. August hatte Napoleon die Armee verlassen, stand Blüchern nicht mehr die feindliche Hauptmacht gegenüber. Der Marschall Macdonald, der jetzt den Oberbefehl über die französische Armee in Schlesien führte, welche aus dem dritten, fünften und eilften Corps, und aus dem zweiten Cavalleriecorps bestand, setzte am 24. die Verfolgung der sich auch diesen Tag zurückziehenden Verbündeten nicht fort, sondern blieb ruhig diesen Tag und den nächsten in der Stellung bei Goldberg und hinter der Katzbach. Sofort erkannte Blücher, daß der kräftige Antrieb, den Napoleon dem Heere gegeben, erloschen sei, dieser selbst daher nicht mehr bei demselben sein könne. Blücher unternahm am 25. eine Erkennung, erfuhr, daß die ihm gegenüberstehende Armee unter Macdonald etwa siebzigtausend Mann stark sei, und beschloß, am nächsten Tage den Feind, den er im Rückzuge begriffen wähnte, aufzusuchen. Seinerseits glaubte Macdonald, die verbündete Armee wolle sich weiter zurückziehen, und brach diesen Tag in der Richtung nach Jauer auf. Dergestalt stießen am 26. August die beiden Heere aufeinander, Blücher erfaßte mit der Geistesgegenwart und dem Schnellblick eines großen Feldherrn die günstige Gelegenheit, und so kam es zu der berühmten Schlacht, die von der Katzbach ihren Namen erhalten hat. Die Franzosen erlagen auf dem rechten wie auf dem linken Ufer der Neiße, und erlitten insbesondere auf jenem eine wahrhaft entsetzliche Niederlage. An der Brücke bei Niederkrain über die Neiße, die diesen Tag, von Gebirgswässern angeschwellt, mit Recht ihren Beinamen „die wüthende" verdiente, stopfte sich die Menge der Fliehenden, und es kam an der Brücke zwischen diesen selbst zum verzweiflungsvollen Kampfe. Viele sprangen in den Strom, um sich durch Schwimmen zu retten, wurden aber von den wildtobenden Fluthen verschlungen. Der herrlichste Sieg war von den Preußen unter Blücher und York, von den Russen unter Langeron und Sacken erfochten. In dem Schlacht-



berichte sorgte der alte Feldherr, ein so wahrhafter Mann, wie nur je einer auf Erden gelebt, dafür, daß das Verdienst Gneisenau's, seines Chefs des Generalstabs, in dem hellsten Lichte strahle.

Die Verfolgung der Franzosen am 27. und 28. August konnte nur langsam sein, da der heftige Regen, der schon am 26. niedergerauscht war, fortdauerte, da alle Flüsse im Steigen begriffen, alle Gewässer ausgetreten waren. Das brachte bei Plagwitz dem Feinde großen Schaden. General Puthod hatte nämlich mit seiner Division Löwenberg erreicht, aber die Brücke über den Bober war von den Fluthen weggerissen, und indem die Franzosen mit ihrer Herstellung beschäftigt waren, nahten die Russen von Lauterseiffen her. Puthod nahm sogleich Stellung auf den Höhen bei Plagwitz, verbrannte den größeren Theil seiner Wagenburg, und beschloß, nach Bunzlau zu marschiren. Aber der Weg dahin war ihm durch ein russisches Infanteriecorps und durch die russische Reservecavallerie verlegt. Von drei

Seiten eingeschlossen, und hinter sich den wüthenden Strom, leistete Puthod zwar die hartnäckigste Gegenwehr, mußte sich aber schließlich mit seiner ganzen Division gefangen geben.

Am 1. September ließ Blücher im Dome zu Löwenberg feierlichen Dankgottesdienst halten und erließ folgende Proklamation an seine Truppen: „Schlesien ist vom Feinde befreit. Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russischen und preußischen Armee unter meinem Befehl, eurer Anstrengung und Ausdauer, eurer Geduld in Ertragung von Beschwerden und Mangel verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben. Bei der Schlacht an der Katzbach trat euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesschnelle brachet ihr hinter euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit dem Flintenfeuer anzugreifen; eure Bajonette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neisse und der Katzbach hinab. Seitdem habt ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwatet. Im Schlamme habt ihr die Nächte zugebracht; ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhre hinderte. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen und zum Theil mit Mangel an Bekleidung habt ihr gekämpft; dennoch murrtet ihr nicht und ihr verfolgtet mit Anstrengung euren geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so lobenswerthes Betragen; nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein echter Soldat. Hundertdrei Kanonen, zweihundertfünfzig Munitionswagen, des Feindes Lazarethanstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, ein Divisionsgeneral, zwei Brigadegeneräle, eine große Anzahl Obersten, Stabs- und andere Offiziere, achtzehntausend Gefangene, zwei Adler und andere Trophäen sind in euren Händen. Den Rest derjenigen, die euch in der Schlacht am Katzbach gegenüber gestanden haben, hat der Schrecken vor euren Waffen so sehr angegriffen, daß sie den Anblick eurer Bajonette nicht mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober, ihr habt sie gesehen; sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde. Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hülfe ihr die Feinde niederwarfet, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienste ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die ihr der Andacht weihet. Dann suchet euren Feind auf's Neue auf!"

Die Reihe der bei Großbeeren, an der Katzbach und bei Kulm erfochtenen Siege wurde durch jenen bei Dennewitz am 6. September 1813 vervollständigt. Marschall Ney hatte den Oberbefehl über die französische Nordarmee und von Napoleon die Weisung erhalten, die gerade Straße nach Berlin, jene von Torgau, welche Oudinot auf seinem Rückzuge nach der Schlacht von Großbeeren verlassen hatte, wieder einzuschlagen und die preußische Hauptstadt zu erobern. Am 4. September traf Ney bei der Armee ein, am 6. des Nachmittags war sein Heer so gut wie aufgelöst, und der Marschall selbst gestand in einem von den Verbündeten aufgefangenen Schreiben an den Commandanten von Wittenberg General Lapoype: „Ich bin nicht mehr Herr der Armee, sie versagt mir den Gehorsam und hat sich in sich selbst aufgelöst; nehmen Sie Herr Commandant darnach ihre Maßregeln." Die Sachsen und Baiern hatten allein zuletzt noch heldenmüthigen Widerstand ge-

leistet und ihre Ordnung war nicht gebrochen worden. Die Preußen unter Bülow, Tauenzien, Thümen und Borstell hatten die Schlacht gewonnen, welche schon entschieden war, als um fünf Uhr des Abends die russischen und schwedischen Vortruppen und mit ihnen der Kronprinz von Schweden auf dem Schlachtfelde zur Vervollständigung des Sieges anlangten. Der Feind büßte sechzehn bis achtzehntausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen ein, während die Corps der Generäle Bülow und Tauenzien einen Verlust von nur sechstausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen erlitten. Der Rest des Heeres Ney's war über Torgau nach dem linken Ufer der Elbe geflohen.

Das zur Nordarmee gehörige Corps des Grafen Wallmoden lieferte der zehntausend Mann starken Division Pecheux, welche Marschall Davout auf das linke Elbufer entsendet hatte, um es bis Magdeburg von den Verbündeten zu reinigen, am 16. September mit einer ziemlich gleichen Truppenanzahl (Hannoveraner, deutsche Legion, Hanseaten, Lützower, Kosaken und Husaren) das siegreiche Treffen an der Görde (ein ausgedehnter Forst), in welchem die französische Division dermassen theils aufgerieben theils versprengt wurde, daß nur sechshundert Mann mit dem General Pecheux nach Lüneburg sich retteten.

Wir reihen hier gleich den kühnen Zug des gleichfalls zur Nordarmee gehörigen Generals Tschernitscheff nach Kassel an. Der Kronprinz von Schweden ließ nach der Schlacht von Dennewitz die Festungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg blokiren, auch bei Roslau und Elster Brücken über die Elbe schlagen. Am 22. September besetzte die russische Avantgarde unter dem General Woronzoff Acken, die schwedische unter dem General Schulzenhain Dessau, beide Städte am linken Elbufer gelegen. Das Kosakencorps des Generals Tettenborn stand bei Bernburg an der Saale, und seine Streifparteien gingen bis Zörbig, Halle, Delitsch, Bitterfeld, Egeln und Wanzleben. Am 25. September besetzte die Reiterei des Grafen Woronzoff Halle, Bernburg, Eisleben und Halberstadt. Denselben Tag trat Tschernitscheff mit zweitausend Kosaken und Isumzischen Husaren und mit vier Geschützen den Zug nach Kassel an, gewann dem bei Heiligenstadt stehenden westfälischen General Bastineller zwei Märsche ab, und langte am 28. September vor Kassel an. Hieronymus Napoleon war wenige Stunden früher entflohen und hatte die Vertheidigung der Stadt dem General Alix übertragen. Schon waren die Russen, nachdem sie die Truppen des Generals Alix in die Stadt zurückgeworfen, Meister des Leipziger Thores, als Tschernitscheff Meldung erhielt, daß General Bastineller von Heiligenstadt im Anmarsche sei und bereits Kaufungen erreicht habe. Tschernitscheff ließ den Obersten Benkendorf, der auf der Frankfurter Straße den fliehenden König verfolgt und einen Theil seiner Bedeckung gefangen genommen hatte, näher an die Stadt rücken, und befahl ihm, sie aus seinen zwei Einhörnern mit Granaten zu bewerfen, um den General Alix irre zu führen und ihm glauben zu machen, es stehe noch die gesammte Streitmacht vor Kassel. Selbst eilte Tschernitscheff dem General Bastineller entgegen, welcher jedoch, von der Flucht des Königs Hieronymus unterrichtet, den Kampf nicht annahm, sondern zurückwich und von den Kosaken verfolgt wurde. Die westfälischen Truppen zerstreuten sich, und mehr als dreihundert Mann schlossen sich dem General Tschernitscheff an. Durch diese Mann=

schaft und zwei erbeutete Kanonen verstärkt, kehrte Tschernitscheff am 30. gegen Kassel zurück, wohin sich inzwischen der von Göttingen kommende General Zandt mit einigen Truppen geworfen hatte. General Alix, der sich in der Stadt verschanzt hatte, erwartete auch noch ein Bataillon aus Minden, und war zur hartnäckigsten Vertheidigung entschlossen. Oberst Benkendorf aber hatte aus gefangenen westfälischen Truppen, aus Bürgern und Studenten, die für die deutsche Sache glühten und ihrem altangestammten Landesherrn treu waren, ein Bataillon gebildet, und den Befehl desselben dem Major Dörnberg, Bruder des bekannten Generals dieses Namens, anvertraut. Eben dieses Bataillon stürmte das Leipziger Thor und die Vorstadt. Auch die Kosaken drangen ein, und wurden mit Jubel empfangen. Ueberall entwaffnete das Volk, längst der Fremdherrschaft überdrüßig, die französischen Soldaten. General Alix sah sich genöthigt, freien Abzug nachzusuchen, der ihm auch zugestanden wurde. Die zweitausendsiebenhundert Mann starke Besatzung übergab dem Sieger zweiundzwanzig Kanonen und die Kriegskasse und zog durch das Frankfurter Thor ab. Am 1. Oktober hielt General Tschernitscheff seinen Einzug in Kassel, und erklärte im Namen der Verbündeten das Königreich Westfalen für aufgeklärt und Hieronymus Napoleon des Thrones verlustig. Indeß verließ Tschernitscheff, da es, soweit den verbündeten Heeren voraus, auf eine bleibende Eroberung nicht abgesehen sein konnte, ihm auch der Kronprinz von Schweden die Rückkehr binnen längstens vierzehn Tagen befohlen hatte, am 3. Oktober Kassel wieder. Hieronymus kehrte an der Spitze französischer Truppen zurück, entfloh aber auf die Kunde der Schlacht von Leipzig zum zweiten Male und zwar für immer.

Einen ähnlichen Zug unternahm der Oberst Marwitz mit dem vierten kurmärkischen Landwehrcavallerieregimente aus der Kurmark über die Elbe nach Braunschweig, schlug die ihm entgegenstehenden Truppen, und zog am 25. September in diese Stadt ein, wo er von den Bewohnern mit dem größten Jubel empfangen wurde. Nachdem Marwitz dem Feinde so großen Schaden als möglich zugefügt, kehrte er über Burgstall und Grieben nach der Altmark zurück.

Wir aber kehren nach Sachsen zurück, wo die Hauptentscheidung lag. Als Blücher von der mißlichen Lage der böhmischen Armee durch die Schlacht von Dresden unterrichtet worden, folgte er sowohl seinem eigenen Antriebe als dem Trachenberger Kriegsplan, indem er ungestüm vorging. Als schon am 4. September die schlesische Armee das Löbauer Wasser erreichte, wandte die französische Arrieregarde, die bisher nirgends sich hatte erreichen lassen, plötzlich um, woraus Blücher sogleich schloß, daß Napoleon wieder da sein müsse. Und so war es auch, der französische Kaiser langte am 4. September zu Bautzen mit der Garde und dem ersten Cavalleriecorps an, und ließ unverzüglich alle Truppen Macdonalds gegen den Feind Kehrt machen. Es glückte jedoch Napoleon nicht, Blücher in eine Schlacht zu verwickeln, denn dieser zog sich so vorsichtig zurück, daß ihm nichts anzuhaben war. Am 6. September ließ der kräftige Antrieb, der dem französischen Heere gegeben war, nach, denn Napoleon war diesen Tag nach Stolpen aufgebrochen, um den Fortschritten der böhmischen Armee ein Ziel zu setzen. Und schon am 7. schritt Blücher wieder zum kräftigsten Angriffskriege.

Als man am 5. September im großen Hauptquartier der böhmischen Armee,

wo beschlossen worden war, erst nach Eintreffen der sogenannten polnischen Armee Bennigsens auf die Verbindungslinie des Feindes gegen Leipzig zu rücken, den Aufbruch Napoleons mit seiner Hauptmacht gegen das schlesische Heer erfuhr, befahl Fürst Schwarzenberg dem größeren Theile der österreichischen Armee, die Elbe bei Leitmeritz zu überschreiten und dem Feinde über Rumburg und Zittau in die linke Flanke zu gehen. Aber schon am 7. September erfuhr Fürst Schwarzenberg, daß Napoleon von Blücher abgelassen habe, und schickte den bereits bei Außig über die Elbe gegangenen österreichischen Truppenabtheilungen den Befehl Halt zu machen. Auf dem linken Elbufer war inzwischen der General Barclay de Tolly mit dem Corps der Generäle Wittgenstein und Kleist im Vorrücken gegen Dresden begriffen. Dieß mußte aufgegeben werden, als Napoleon mit seiner Hauptmacht erschien, aber auch diesem mißlang sein Plan, Barclay de Tolly in ungünstiger Stellung in eine Hauptschlacht zu verwickeln, bevor die Oesterreicher wieder zurückmarschirt waren. Die Einzelnheiten der nun folgenden Bewegungen möge man in den bekannten kriegsgeschichtlichen Werken nachlesen, hier genüge zu sagen, daß am 18. September Napoleon die Unmöglichkeit, der böhmischen Hauptarmee im Thale von Töplitz mit Aussicht auf Erfolg eine Schlacht zu liefern, erkannte, seine hieher gerichteten Pläne gänzlich aufgab und nach Dresden zurückkehrte.

Die böhmische Armee bedurfte nach so großen Anstrengungen einige Ruhe. Die Cavallerie, welche bereits Meilen weit auf Fouragirung hatte ausreiten müssen, wurde nebst der reitenden und der Reserveartillerie in Cantonirungen in der fruchtbaren Gegend an der Eger verlegt. Die Hauptcorps behielten ihre Stellungen im Töplitzer Thale, die Vordertruppen standen von der Eule bis Marienberg, und Streifparteien gingen links vor bis sogar an die Saale. Als am 28. September die sogenannte polnische, siebenundfünfzigtausenddreihundertneunundzwanzig Mann starke Armee unter dem General der Cavallerie Bennigsen, dessen Marsch durch die schlesische Armee gedeckt worden war, im Thale von Töplitz anlangte, trat die böhmische Armee den Linksabmarsch an. Der Zweck desselben war, Napoleon zum Aufgeben der Elblinie zu nöthigen, und es stand diese große Bewegung mit den Unternehmungen der Nordarmee und der schlesischen im Zusammenhange, und nach Vereinigung aller drei Armeen sollte in einer Hauptschlacht das Schicksal Deutschlands entschieden werden.

Wir haben die Vordertruppen der Nordarmee zu Bernburg, Eisleben, Halle und Dessau verlassen. Die Nordarmee selbst konnte nicht sofort nach dem Siege von Dennewitz über die Elbe gehen, weil sie an derselben keinen festen Punkt hatte, die Elbfestungen vielmehr im Besitze des Feindes waren und ihm als doppelte Brückenköpfe dienten. Jedenfalls hätten dreißigtausend Mann zur Deckung Berlins und der Verbindungslinie des schwedischen Heeres mit Stralsund am rechten Elbufer bleiben müssen. Man hätte sonach nur mit etwa sechzigtausend Mann über die Elbe gehen können, die jedoch, so lange ihnen die Unterstützung der schlesischen und böhmischen Armee fehlte, dem vorsichtigen Kronprinzen zu ausgesetzt erschienen. Er blieb daher mit seiner Hauptmacht unfern Wittenberg, dehnte aber seine beiden Flügel aus, und unterhielt dadurch links mit dem schlesischen Heere die Verbindung, bedrohte rechts fortwährend den Feind. Marschall Ney hatte die Trümmer seiner

Armee bei Wurzen gesammelt, und sein Hauptquartier befand sich am 11. September in Eilenburg.

Dem General Bülow ertheilte der Kronprinz den Auftrag, Wittenberg, wenn möglich einzunehmen. Bülow stand vom 14. September bis zum 4. Oktober vor dieser Festung, und hob am letztgenannten Tage die Belagerung auf. General Tauenzien hatte am 13. September sein Hauptquartier zu Herzberg, seine Vordertruppen wurden am 17. von dem französischen Cavalleriecorps Latour-Maubourg, welches nebst dem Corps des Marschalls Marmont Großenhayn besetzt hatte, zurückgedrängt, zwei Tage später aber rieb der preußische General Dobschütz drei französische Regimenter auf. Ein feindliches Corps von viertausend Mann, welches bei Stolzenhain unweit Elsterwerda im Lager gestanden hatte, verließ dasselbe in der Nacht vom 19. zum 20. September und ging nach Großenhain auf das Corps des Marschalls Marmont zurück. Jetzt besetzte Tauenzien die ganze Linie der schwarzen Elster, und deckte hiedurch den linken Flügel der Nordarmee.

Nachdem den 25. September am linken Elbufer die Vortruppen der Nordarmee die oberwähnte Linie besetzt hatten, besorgte der Marschall Ney, dieselbe beabsichtige jetzt auch mit der Hauptmacht nach jenem Ufer überzugehen. Da eine von dem General Bertrand gegen Wartenburg vorgenommene Erkennung zeigte, daß die Brücke und der Brückenkopf bei Elster fertig seien, blieb das Corps des Generals bei jenem Orte zur Beobachtung. Das Corps des Generals Reyniers dagegen, welchem die Division Guilleminot vom aufgelösten Corps des Marschalls Oudinot zugetheilt war, rückte gegen Dessau vor. Der schwedische General Schulzenhayn erhielt am 27. September Befehl, sich in die Verschanzungen des Brückenkopfes von Roslau zurückzuziehen, und der schwedische Oberst Bjönsterna, der am linken Elbufer streifte, wurde zurückgerufen. Marschall Ney dagegen, der mit dem Corps Reyniers zu Goldewitz, Oranienbaum und Wörlitz stand, beorderte auf die Nachricht, die Verbündeten hätten die Brücke bei Elster abgebrochen, das Corps des Generals Bertrand nach Dessau. Am 29. September rückte Marschall Ney mit drei Brigaden gegen den Brückenkopf von Roslau vor und es kam zu einer heftigen Kanonade. In der Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, den Brückenkopf durch gewaltsamen Ueberfall nehmen zu können, beschloß er zum regelmäßigen Angriffe zu schreiten, und ließ durch das mit der Einschließung des Kopfes beauftragte Corps Reyniers die Laufgräben eröffnen. Das bis Oranienbaum und Wörlitz vorgerückte Corps Bertrands wurde von dem Marschall auf eingetroffene Meldung von der Wiederherstellung der Brücke bei Elster nach Wartenburg zurückgesendet.

In Betreff der Ereignisse bei der schlesischen Armee vom 7. bis zum 22. September müssen wir auf die bekannten kriegsgeschichtlichen Werke verweisen; denn, wie interessant sie auch sind, Entscheidung brachten sie nicht. Am 22. wurden sämmtliche Vordertruppen der schlesischen Armee, der preußische Oberst Katzler bei Goldbach, der russische General St. Priest vorwärts Trebnitz bei Bühlau und das bei Pulsnitz stehende Kosakenregiment von Wasiltschikoffs Heeresabtheilung, heftig angegriffen. Kaiser Napoleon war nämlich in Hartha eingetroffen, und hatte sogleich die Vorrückung befohlen. Er hatte dießmal zwar nur einen Theil der Garde mitgebracht, aber dafür nebst den drei Corps Macdonalds (jenes dieses Marschalls,

jenes Neys das von Souham befehligt wurde, und jenes Lauristons) auch die Corps Poniatowsky's und Victors bei sich am rechten Ufer der Elbe. Wieder jedoch zeigte sich nicht die geringste Aussicht, Blücher zur Schlacht unter Umständen, welche Erfolg versprachen, zwingen zu können. Napoleon ließ daher die drei Armeecorps Macdonalds eine enge Stellung bei Weißig unfern Dresden beziehen. Die Corps Poniatowsky's und Victors aber, denen später auch das Corps Lauristons folgte, schickte er nach dem linken Elbufer, um sie gegen die böhmische Armee zu verwenden. Murat blieb mit seiner Reiterei noch bei Großenhain, das gleichfalls daselbst stehende Corps des Marschalls Marmont mußte nach Meißen und von da nach Wurzen marschiren. Napoleon selbst kehrte nach Dresden zurück.

Das Zögern des Kronprinzen von Schweden, mit seinem Heere über die Elbe zu gehen, hatte Blüchern schweres Mißtrauen eingeflößt, und nachdem das ihm gegenüber stehende feindliche Kriegsheer, wie eben erzählt, am 23. September eine entschieden rückgängige Bewegung gemacht hatte, beschloß er, seinen, von dem Oberbefehlshaber Fürsten Schwarzenberg und den drei verbündeten Souverainen gebilligten Plan, über die Elbe zu gehen und dadurch alle Bedenklichkeiten des Kronprinzen gegen den Elbübergang der Nordarmee zu beseitigen, ohne Verzug in Ausführung zu bringen. Er blieb nur so lange noch in seiner Stellung, bis die letzten Truppen der Armee Bennigsens, deren Marsch er deckte, Zittau erreicht hatten, und trat am 26. den Rechtsabmarsch an. Sacken verschleierte denselben durch Demonstrationen gegen den bei Großenhain stehenden Feind, und der russische General Scherbatoff wurde bei Bautzen zurückgelassen, um die Straße nach Schlesien zu decken, und den Franzosen den erfolgten Abmarsch so lange als möglich zu verbergen. In der Gegend von Stolpen blieb die österreichische Division Bubna, welche zuvor dem Corps des Fürsten Poniatowsky gegenüber gestanden, sich am 10. September mit dem schlesischen Heere vereinigt, auf dessen äußersten linken Flügel aufgestellt hatte, und angewiesen war, in Gemeinschaft mit dem General Scherbatoff zu handeln und die Verbindung mit der Armee in Böhmen zu unterhalten. Am 2. Oktober traf das schlesische Heer bei Jessen ein, und der preußische Oberst Sieholm marschirte mit drei Bataillonen nach Elster, während gleichzeitig am entgegengesetzten Elbufer der General Bertrand mit dem vierten französischen Corps eintraf. In der Nacht vom 2. zum 3. wurde die mehrerwähnte Brücke wieder vollkommen hergestellt und dicht neben ihr eine zweite mit russischen Pontons geschlagen. Am 3. mit Tagesanbruch erfolgte der Uebergang des preußischen Corps des Generals York, welches über Bertrand den Sieg von Wartenburg erfocht, dessen Erringung durch die Stellung der Franzosen hinter Sümpfen und der „todten Elbe," einem Arm, über welchen nur ein einziger Damm führte, sowie überdieß durch Verhaue und Verschanzungen sehr erschwert worden war. Unter York hatten sich insbesondere auch der Prinz Karl von Mecklenburg und der preußische General Horn mit Ruhm bedeckt. Dieser Elbeübergang und diese Schlacht bildeten einen Hauptwendepunkt des ganzes Krieges. Der Kronprinz von Schweden erkannte das Verdienst der Preußen lebhaft an und verkündete der Nordarmee am 4. Oktober: „General Blücher hat mit seinem Heere von Bautzen nach Elster einen Eilmarsch gemacht, deßgleichen die Kriegsgeschichte selten aufweist. Die Begeisterung für seines

Vaterlandes Befreiung hat ihn gleichsam beflügelt; denn obgleich sein Gepäckzug durch einen Brückentroß beschwert war, ist jene große Wegstrecke fast eben so schnell zurückgelegt worden, als kaum ein einzelner Wanderer es vermag. Kaum hatte aber sein Heer das jenseitige Elbufer betreten, als er am 3. d. M. das vom General Bertrand befehligte vierte Corps der großen französischen Armee bei Wartenburg angriff, die dortigen Verschanzungen erstürmte und den Feind mit einem Verluste von sechzehn Geschützen, siebzig bespannten Vorrathswägen und eintausend Gefangene in die Flucht schlug."

Noch den 3. Oktober ging das russische Corps Langerons, am 4. auch das Sackens über die Elbe, und das Hauptquartier Blüchers kam am 5. nach Kemberg, während Bertrand mit seinem geschlagenen Corps bei Jeßnitz und Raguhn über die Mulde ging und die Brücken hinter sich zerstörte. Die Stellung von Wartenburg ließ Blücher, um für jeden Fall einen gesicherten Rückzugspunkt über die Elbe zu haben, in größter Schnelligkeit mit starken Verschanzungen versehen. Marschall Ney hatte von der Niederlage Bertrands bei Wartenburg noch am Abend des 3. Oktober Kunde erhalten, und trat in der darauffolgenden Nacht mit dem Corps Reyniers den Rückzug aus der Stellung vor dem Brückenkopfe von Roslau an. Am Abend des 4. Oktober lagerte die Armee Ney's, bestehend aus dem Corps Reyniers und Bertrands, zwischen Holzweißig und Delitsch.

Am 4. und 5. Oktober ging auch die Nordarmee über die Elbe, vom Corps Bülow's blieb jedoch die Brigade Thümen vor Wittenberg zurück, und General Hirschfeld besetzte den Brückenkopf von Roslau. Am 7. hatte der Kronprinz von Schweden mit Blücher eine Unterredung zu Mühlbeck und es beschlossen die beiden Feldherren, am 9. Oktober bis gegen Leipzig vorzurücken, wo sie nur auf einen Theil der französischen Armee zu stossen erwarteten. In der Nacht zum 8. erhielt Blücher indeß Nachrichten, welche es zur Gewißheit erhoben, daß man bei Leipzig die französische Hauptmacht treffen würde.

Sobald nämlich Napoleon den Linksabmarsch der böhmischen Armee erfahren hatte, erkannte er, daß die Krisis des Feldzuges gekommen sei, und zog das Corps Macdonalds sammt dem Cavalleriecorps Sebastianis am 2. Oktober nach Dresden, da der Rechtsabmarsch Blüchers nicht mehr zu vereiteln war. Am 3. verließ Murat Dresden und übernahm den Oberbefehl über die Corps Victors, Lauristons und Poniatowsky's, welche er nebst einem Cavalleriecorps für hinreichend hielt, die böhmische Armee in Schach zu halten. Das Corps des Grafen Lobau (Mouton), weches früher von Vandamme befehligt worden, und das Corps des Marschalls St. Cyr bestimmte er zur Deckung Dresdens. Er selbst wollte mit den Garden und den übrigen Corps die Heere Blüchers und des Kronprinzen von Schweden trennen und einzeln schlagen.

Am 5. Oktober hatte die böhmische Armee folgende Stellungen inne: Wittgenstein bei Zwickau, Kleist bei Schneeberg, Schwarzenberg und Annaberg; der Erbprinz von Hessen-Homburg und Graf Meerveldt bei Marienberg, wo das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg sich befand; Gyulai bei Chemnitz; die russischen und preußischen Garden und die Grenadiere bei Commotau, wo das Hauptquartier

des Generals Barclay war; die Reservecavallerie endlich brach aus ihren Cantonirungen an der Eger auf und folgte der Armee.

Was die polnische Armee Bennigsens betrifft, war sie nebst der österreichischen Armeeabtheilung des Feldzeugmeisters Colloredo, als die böhmische Hauptarmee ihren Linksabmarsch antrat, im Thale von Töplitz zurückgelassen worden; und die leichte österreichische Division des Grafen Bubna stand noch am rechten Ufer der Elbe. Die Vorpostenlinie am linken Ufer ging von Olbernhau und Niederau an der Elbe bis Zinnwald. Gegenüber standen die Corps des Grafen Lobau und des Marschalls St. Cyr bei Gießhübel, Breitenau, Fürstenwalde und Dippoldiswalde. Am 5. Oktober wurde eine österreichisch-russische Avantgarde unter dem Feldmarschallieutenant Grafen Ignaz Hardegg gebildet und bei Hellendorf und Ebersdorf aufgestellt. Von Spansdorf bis an die Elbe standen Vorposten vom russischen Milizcorps unter dem General Tolstoy, das in und um Außig lag. Am 8. Oktober verlegte Bennigsen nach einer Reihe siegreicher Gefechte sein Hauptquartier nach Peterswalde; am 9. siegten Hardegg, Bulatoff und Paskiewitsch (der jetzige Fürst von Warschau) bei Dohna, und waren von der Artillerie des Grafen Bubna, der am Tage zuvor den Brückenkopf von Pirna weggenommen hatte, vom rechten Elbufer her nachdrücklich unterstützt worden. Der Feldzeugmeister Colloredo marschirte nach Dippoldiswalde, und der Feind zog sich in der Nacht gegen Dresden zurück. Am 10. trieb Graf Hardegg die feindliche Nachhut bis in den großen Garten, wurde aber von da aus schwerem Geschütze beschossen, und mußte sich auf die Anhöhe von Leuben zurückziehen. Der General Paskiewitsch marschirte von Dohna nach Lockwitz, während General Bulatoff auf der Straße von Pirna längs der Elbe vorrückte. Die übrige Heeresmacht folgte, nur Tolstoy, den der Befehl zum Aufbruche verfehlt hatte, blieb mit seinem Corps noch bei Außig. Colloredo marschirte nach Freiberg, um sich mit der böhmischen Armee wieder zu vereinigen. Am rechten Elbufer stand Bubna bei Lohmen, der Fürst Scherbatoff bei Radeberg und am weißen Hirsche.

Als die Lage der Dinge um Dresden, welches von den Corps des Grafen Lobau und des Marschalls St. Cyr, unter des letzterem Oberbefehl besetzt war, sich wie erzählt gestaltet hatte, befand sich Napoleon schon seit mehreren Tagen nicht mehr in der sächsischen Hauptstadt. Er hatte nach Eingang der Nachricht vom Treffen von Wartenburg das Corps Souhams (eigentlich das des Marschalls Ney) am 5. Oktober um drei Uhr des Morgens nach Torgau aufbrechen lassen. Zugleich schickte er dem Marschall Marmont Marschordre nach Eilenburg und stellte ihn und sein Corps unter die Befehle des Marschalls Ney. Am 6. Oktober mußte Marschall Macdonald mit seinem eigenen Corps und mit dem Cavalleriecorps Sebastianis um drei Uhr des Morgens aufbrechen, und sowohl diese Corps und die Marschälle Oudinot und Mortier mit den Garden und sämmtlichen Parks waren angewiesen, diesen Tag auf der Straße nach Wurzen so weit als möglich zu marschiren. Am 7. Oktober verließ Napoleon selbst Dresden und stand am 9. bei Eilenburg an der Spitze von einmalhundertfünfundzwanzigtausend Mann. Hier ließ Napoleon sich herab, eine längere Rede, als man je von ihm gehört hatte, und welche von Caulaincourt schlecht verdeutscht wurde, an die Sachsen zu halten, um sie für seine

Sache zu begeistern. Aber die Rede verfehlte ihre Wirkung, mit düsterem Schweigen hatten die Sachsen den französischen Kaiser empfangen, und in düsterem Schweigen beharrten sie, als er von dannen ritt.

Am 10. Oktober erfolgte die Vereinigung der schlesischen Armee und der Nordarmee. Blücher hatte den Vorschlag des Kronprinzen von Schweden angenommen, über die Saale zu gehen, damit einhundertvierzigtausend Mann auf der Verbindungslinie des Feindes sich befänden und in dessen Rücken die kürzeste Verbindungslinie mit der aus dem Erzgebirge herabrückenden böhmischen Armee hergestellt wäre. Sonach hätte der Kronprinz, da er den rechten Flügel hatte und die Vereinigung der beiden Heere an der unteren Mulde erfolgt war, nach Halle marschiren sollen. Aber aus Besorgniß um seine Communication wollte er sich von der Elbe nicht entfernen, und verlangte, daß Blücher mit seinem Heere nach dem rechten Flügel ziehe. Obschon dadurch Blücher seine Verbindungslinie über Wartenburg mit Schlesien aufgab, fügte er sich um des großen Zweckes willen dem Ansinnen des Kronprinzen, und ließ die Corps der Generäle York und Langeron nach Zörbig marschiren, während General Sacken Befehl erhielt, bei Jeßnitz und Raguhn stehen zu bleiben und den Marsch des Feindes am rechten Ufer der Mulde zu beobachten. Am 11. Oktober brach die schlesische Armee nach der Saale auf und ging theils nach Halle, theils bei Wettin über diesen Fluß. Hiedurch sah der Kronprinz, der tausend Bedenklichkeiten entgegengesetzt hatte und überhaupt Blüchers Geduld durch allerlei Zweifel und Ansprüche auf eine harte Probe stellte, sich gedrungen, bei Wettin und Alsleben gleichfalls die Saale zu überschreiten. Jetzt befand sich das verbündete Kriegsheer Blüchers und Karl Johannes auf dem ihm günstigen Boden zur Schlacht, und jede Hoffnung war verschwunden, daß Napoleon es schnell nöthigen könne, diese Stellung aufzugeben. Denn er mußte besorgen, daß inzwischen Murat von der böhmischen Armee auf das Haupt geschlagen werde, und schon reichten Blücher und Bernadotte dieser die Hand, indem am 12. Oktober der russische General St. Priest Merseburg besetzte, während der Kosakenhetman Platoff von der böhmischen Armee Lützen erreicht hatte. General Tauenzien erhielt von dem Kronprinzen von Schweden den Auftrag, die Brücke von Roslau zu besetzen, und falls der Feind nach dem rechten Elbufer überginge, dieß gleichfalls mit allen seinen Truppen zu thun und Berlin zu decken.

Der Weg nach der preußischen Hauptstadt war dadurch, daß die Nordarmee und die schlesische Armee hinter die Saale gegangen waren, dem französischen Kaiser allerdings preisgegeben. Dieser verlegte am 10. Oktober sein Hauptquartier nach Düben, und setzte denselben Tag die Corps Reyniers und Macdonalds, das Cavalleriecorps Sebastianis und die polnische Division Dombrowsky nach Wittenberg, das Corps Bertrands nach Wartenburg, das Corps Souhams nach Dessau in Bewegung. Denn um den von ihm klar erkannten Plan der Verbündeten, sich in seinem Rücken zu vereinigen, zu durchkreuzen, hatte er beschlossen, nach dem rechten Ufer des Elbstromes, den er durch die in seinem Besitze befindlichen Festungen, welche eben so viele doppelte Brückenköpfe waren, vollkommen beherrschte, überzugehen, jene dadurch zur Trennung ihrer Streitkräfte zu bewegen und dergestalt günstige Wechselfälle für sich herbeizuführen. Demgemäß rückte am 11. Oktober das Corps Rey-

niers und die polnische Division Dombrowsky aus Wittenberg vor, und Macdonald, Bertrand und Sebastiani erhielten Befehl, dieser Bewegung zu folgen. Thümen wurde von der Blokade Wittenbergs vertrieben, Tauenzien ging schnell nach dem rechten Ufer und vereinigte sich zur Deckung Berlins mit jenem General, ließ in der Nacht vom 12. zum 13. die Roslauer Brücke in Brand stecken, marschirte nach Zerbst und bezog daselbst ein Lager. Der Kronprinz von Schweden, der in Folge geheimer Nachrichten der Ueberzeugung war, Napoleon beabsichtige mit seiner ganzen Macht nach dem rechten Ufer der Elbe zu gehen, befahl seiner Armee, nach Acken zu marschiren und hier den Elbstrom zu überschreiten, und that sonach das, was der französische Kaiser wünschte, trennte sich nämlich von Blücher. Diese Trennung würde vollzogen worden sein, wenn nicht ein Vorfall dazwischen getreten wäre. Marschall Ney hatte nämlich denselben Tag, 13. Oktober, eine Truppenabtheilung über die Elbe setzen lassen, welche bis zu dem Acken gegenüberliegenden Orte Streitz streifte, worauf General Hirschfeld die Ackener Schiffbrücke hatte abnehmen lassen. Der Feind zog zwar gegen Abend wieder ab, doch konnte die Brücke nicht schnell genug hergestellt werden, und es unterblieb der Rückzug der Nordarmee über die Elbe, denn am nächsten Tage, 14. Oktober, hatten alle Verhältnisse wieder eine andere Gestalt angenommen. Es hatte nämlich Napoleon Nachricht von dem Beitritte Baierns zur großen Allianz erhalten, und da vorauszusehen war, daß diesem Beispiele Würtemberg und andere Rheinbundsstaaten folgen würden, war die Grenze Frankreichs bloßgestellt, es ließ sich daher an ein Kriegführen am rechten Elbufer nicht weiter denken. Befehle ergingen an Ney, Macdonald, Reynier und Bertrand, den Marsch über Düben nach Leipzig, wohin das Corps Marmonts vorausging, unverzüglich anzutreten. So bereitete sich von dieser Seite die Entscheidungsschlacht von Leipzig vor.

Da die, den Namen der polnischen führende Armee des Generals Bennigsens bestimmt war, zu dem zu erwartenden Hauptschlage mitzuwirken, müssen wir zu ihr hier für einen Moment zurückkehren. Um mit seinen meisten Truppen zum Hauptheere bei Leipzig auf dem nächsten Wege stossen zu können, mußte Bennigsen zuvor den Feind ganz nach Dresden zurückwerfen, sich des Plauen'schen Grundes bemächtigen und die Straße nach Leipzig besetzen. Am 11. Oktober nahm General Paskiewitsch Rosentitz, Göstritz und Kaitz; Graf Hardegg, der bisher die Avantgarde befehligt hatte, wurde am Nachmittage abgelöst, und schlug die Straße nach Freiberg ein, um, wie ihm befohlen war, wieder zur Armeeabtheilung des Grafen Colloredo zu stossen. Der Feind mochte den Abmarsch Hardeggs für eine rückgängige Bewegung halten, rückte von Gruna vor, wurde aber mit großem Verlust zurückgeworfen. Paskiewitsch rückte an diesem Tage bis an die erste Windmühle von Plauen vor, während das Milizcorps Tolstoys von Außig nach Peterswalde, am 12. Oktober nach Zschaschwitz marschirte und sich da als rechter Flügel des Hauptcorps der polnischen Armee aufstellte. Am 12. ging auch die an die Befehle Bennigsens gewiesene Division Bubna zwischen Pratschwitz und Haidenau nach dem linken Elbufer, und ließ am rechten nur eine Beobachtungsabtheilung unter dem Generalmajor Seebach zurück, welches am weißen Hirsch und an anderen Punkten die Truppen des Fürsten Scherbatoff ablöste, der sich nach Elster in Marsch setzte.

Da der General Bennigsen Nachricht erhalten hatte, Marschall St. Cyr wäre mit dem größten Theile seiner Streitkräfte nach Meißen abmarschirt, beschloß er sich in Betreff dieser wichtiger Kunde Ueberzeugung durch einen Scheinangriff auf Dresden, der den Feind nöthige, seine Streitkräfte zu zeigen, am 13. Oktober zu verschaffen. Der Feind griff aber am Morgen dieses Tages selbst in der Richtung nach Plauen, welchen Ort Paskiewitsch besetzt hatte und behauptete, an und zeigte eine Macht von etwa zwanzigtausend Mann, konnte also unmöglich mit dem größten Theile seiner Truppen nach Meißen marschirt sein. Bennigsen übertrug die Blokade von Dresden den Generälen Tolstoy und Markoff, marschirte mit dem übrigen Kriegsheere nach Leipzig ab, und traf in der Nacht zum 17. Oktober und am Morgen dieses Tages zu Grimma ein, während General Kreutz das von den Franzosen befestigte und hartnäckig vertheidigte Wurzen eroberte. Bei dem geringsten Versehen oder Unfalle während der Bewegungen in der Nähe Dresdens, wie auch bei größerer Einsicht St. Cyr's hätte Bennigsens zum Entscheidungstage des 18. Oktober nicht bei Leipzig eintreffen können.

Die böhmische Hauptarmee, deren Stellung am 5. Oktober wir oben angegeben haben, war am 7. mit dem linken Flügel über Altenburg, wo Poniatowsky entgegen gestanden, hinaus. Das nöthigte Murat, der mit dem Corps Victors und Lauristons und der Cavallerie bei Schellenberg Stellung genommen, dieselbe aufzugeben und sich über Frankenstein nach Mitweida zu ziehen. Zur Deckung dieser Bewegung ließ Poniatowsky am 8. die Vortruppen Wittgensteins und Klenaus von Frohburg und Penig über Eschfelde und Mühlfeld zurückdrängen. Denselben 8. waren die Corps der Generäle Wittgensteins und Kleist bei Mockern, Gößnitz und Zwickau; die zweite und dritte österreichische Armeeabtheilung unter Meerveldt und Gyulay, sowie die österreichische Reserve unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg bei Chemnitz; die russischen und preußischen Garden, die Grenadiere und Kuirassiere bei Sebastiansberg. Am 10. und 11. Oktober wurde unter hitzigen Gefechten der gegenseitigen Avantgarden und Arrieregarden der Vormarsch mit um so größerer Kraft fortgesetzt, als Fürst Schwarzenberg Kunde erhalten hatte, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht zwischen der Elbe und Mulde abwärts marschirt sei.

Am 12. Oktober war dem Feldzeugmeister Grafen Gyulay befohlen auf Zeitz zu marschiren, und sich da mit der Division des Fürsten Moritz Liechtenstein und dem Streifcorps des Generals Thielmann zu vereinigen, denn man wollte entweder sich an der Saale dem schlesischen Heere anschließen, oder Leipzig gänzlich umringen. Die Division Moritz Liechtenstein war am 4. Oktober von dem Fürsten Schwarzenberg auf die Kunde, daß das in Franken gebildete Reservecorps des Marschalls Augereau im Anmarsche sei, zur Verstärkung der schon früher in den Rücken des Feindes entsendeten leichten Reiterei Thielmanns beordert worden, um wo möglich den Marsch des Marschalls aufzuhalten. Am 6. Oktober marschirte Liechtenstein und Thielmann bis in die Gegend von Jena und überzeugten sich am nächsten Tage durch eine Erkennung in die Gegend von Camburg und Dornburg, daß die Vordertruppen Augereau's schon Naumburg und Kösen erreicht hatten. Am 9. marschirten die beiden Generäle in die Gegend von Naumburg, um die Nachhut Augereau's anzugreifen, und vielleicht den Marsch seines Corps um einen ganzen Tag zu ver-

zögern. In der Nacht zum 10. ließ Fürst Moritz Liechtenstein das Dorf Wethau auf dem Wege von Naumburg, wo Marschall Augereau eingetroffen war, nach Weißenfels durch den Obersten Veyder vom siebenten österreichischen Jägerbataillon überfallen und besetzen. Dieser kühne Streich verführte den Feind zu dem Glauben, es habe sich ihm ein beträchtliches Corps in den Weg gestellt, denn er rückte mit Tagesanbruch des 10. Oktober mit zwölftausend Mann Fußvolk und fünftausend Reitern aus Naumburg und stellte sich in Schlachtordnung auf. Bald aber gewahrte der Feind die Schwäche seines Gegners und griff Wethau an, welches der Oberst Veyder, unterstützt von dem Geschütze Liechtensteins, tapfer vertheidigte. Als aber der General Lefebvre=Desnoëttes mit seiner Reiterei die Flanke des Fürsten Liechtenstein bedrohte, mußte der Rückzug nach Zeitz angetreten werden. Bei Pretsch drängte die feindliche Reiterei mit dem größten Ungestüm nach und es kam hier zu einem heftigen Gefechte, welches Fürst Moritz Liechtenstein und General Thielmann ruhmvoll bestanden und sich dann in fester Ordnung nach Zeitz zurückzogen.

Am 12. Oktober sollte, wie gesagt, Feldzeugmeister Gyulay mit seiner Armeeabtheilung nach Zeitz marschiren, und hatte Befehl, falls von dem Marschall Augereau nichts zu besorgen wäre, den Fürsten Moritz mit seiner Division nach Pegau zu senden, und dessen Vorposten so weit als thunlich nach Leipzig vorzuschieben. Graf Meerveldt sollte von seiner Heeresabtheilung eine Brigade nach Lucka senden, sich da gegen Leipzig decken, und links die Verbindung mit dem Fürsten Moritz Liechtenstein, rechts mit dem Grafen Wittgenstein unterhalten. Der Letztere, sowie Kleist und Klenau waren beordert, mit ihren Hauptcorps bei Borna und Frohburg zu bleiben, ihre Vorposten aber unter beständiger gegenseitiger Unterstützung soweit als möglich gegen Leipzig vorzuschieben. Demgemäß drängten die Vordertruppen unter Ziethen und Pahlen jene des Feindes in der Richtung nach Gröbern, wo Murat, der am 11. Oktober hinter dem Eulabach gestanden und jetzt hinter das bei Gröbern durch den Göselbach gebildete Defilée sich zurückzog, große Streitmassen entwickelte und dadurch dem Vorrücken der Avantgarde der Verbündeten ein Ziel setzte. Am 12. mußte auch der wie erwähnt bis Lützen vorgerückte Kosakenhetman Platoff sich vor den Truppen Augereau's nach Pegau zurückziehen, dieser Marschall dagegen langte mit seinem Corps, bei welchem sich viertausend auserlesene aus Spanien gekommene Reiter befanden, zu Leipzig an.

Ein Angriff, den Graf Wittgenstein am 13. Oktober unter Mitwirkung des Grafen Klenau auf Murats Armee unternehmen wollte, um sich über ihre Stärke und insbesondere über den Umstand, ob sie in ihrer jetzigen Stellung, — von welcher Wittgenstein annahm, der rechte Flügel lehne sich an die Pleiße, der linke an die Parthe, die Schlacht anzunehmen entschlossen sei, — konnte aus folgender Ursache nicht stattfinden. Das russisch=preußische Corps unter Wittgensteins persönlicher Anführung sollte nämlich über Espenhain auf der westlichen, die österreichische Armeeabtheilung Klenau's aber von Lausigk über Otterwisch an der östlichen Seite des ausgedehnten Universitätswaldes vorrücken. Klenau sollte nach Pomsen marschiren und seine Avantgarde nach Köhra vorschieben, damit sie eine Höhe mit der Avantgarde Pahlens jenseits des Universitätswaldes bei Gröbern erreiche. Der Angriff sollte um ein Uhr Nachmittags beginnen und der Kanonendonner Klenau's

für Pahlen das Zeichen sein. Es erscholl aber keiner, denn Klenau stieß weder bei Pomsen, noch bei Köhra, noch endlich bei Thräna auf einen Feind. Da die Oesterreicher, die von Laufigk her einen sehr weiten und beschwerlichen Marsch zurückzulegen gehabt hatten, erst am Abend bei Thräna angekommen waren, gelangte die Nachricht, daß auf der östlichen Seite des Universitätswaldes kein Feind sich befinde, nothwendig so spät an Pahlen, daß am 13. von einem Angriffe gar nicht mehr die Rede sein konnte. Da der Kosakenhetman Platoff bei dem beabsichtigten Angriffe mitzuwirken bestimmt war, ging er von Pegau am linken Ufer der Pleiße bis gegenüber von Markkleeberg vor, und erblickte jenseits ein großes feindliches Lager. Bei dem zwecklosen Geplänkel, das jetzt entstand, erhielt der junge talentvolle Generalmajor Fürst Kudascheff eine Schußwunde, an der er bald nachher starb. Er ruht auf dem Leipziger Friedhofe.

Um die unerläßlich nothwendige Aufklärung über Stärke und Stellung des Feindes zu erlangen, befahl Fürst Schwarzenberg für den 14. Oktober dem Grafen Wittgenstein eine Erkennung des Feindes. In dessen Folge kam es zu dem großen Reitergefechte bei Liebertwolkwitz, in welchem Murat nahe daran war, gefangen zu werden, und nur durch die aufopfernde Treue seines Stallmeisters vor diesem Schicksale bewahrt wurde. Da denselben Tag Napoleon zu Leipzig eintraf und sein Hauptquartier in Reudnitz nahm, was Fürst Schwarzenberg zwei Stunden später wußte, entnahm dieser hieraus wie aus dem hartnäckigen Gefechte, welches Murat geliefert, daß die französische Hauptmacht sich gegen die böhmische Armee gewendet habe, und änderte sofort die frühere Absicht, den größeren Theil dieser Armee links in der Richtung nach der Saale zu dirigiren. Dem Kronprinzen von Schweden und Blüchern ließ Fürst Schwarzenberg melden, daß er am 16. angreifen werde, und forderte sie auf, gleichfalls vorzurücken. Blücher erhielt diese Kunde des Morgens am 15. Oktober, und wie er schon früher seine Bereitwilligkeit zugesagt hatte, antwortete er jetzt, der Fürst möge auf ihn rechnen. Die Corps Yorks und Langerons marschirten nach Schkeuditz, das Corps Sackens folgte als Reserve nach Großkugel, und St. Priest verließ Merseburg und rückte nach Güntherdorf und Rückmarsdorf, um sich wieder mit der schlesischen Armee zu vereinigen. Da die Nordarmee, welche nach Köthen marschirt war, um dann den glücklicher Weise verhinderten Elbübergang bei Acken zu vollziehen, hätte sie jetzt von Köthen nach Zörbig marschiren sollen, um linker Flügel zu bleiben. Der Kronprinz von Schweden hatte aber wieder allerlei Besorgnisse für seine linke Flanke, wenn er die Richtung nach Zörbig einschlug, und zog den Marsch nach Halle, folglich hinter die schlesische Armee vor, welche er dann freilich, falls sie geschlagen wurde, aufnehmen konnte und für sich selbst den sichern Rückzug nach dem rechten Elbufer hatte. Am 15. blieb bei Leipzig Alles ruhig, und Napoleon unternahm an diesem Tage eine Erkennung der Aufstellung der böhmischen Armee, von der jedoch große Massen nicht sichtbar waren.

Am ersten Schlachttage bei Leipzig, den 16. Oktober 1813, wurde auf drei verschiedenen Punkten gekämpft, und es fand Statt: Die Schlacht bei Wachau; das Treffen von Lindenau; die Schlacht von Möckern.

Da auch die kürzeste Darstellung der Schlacht bei Leipzig ohne Beschreibung der Lage dieser berühmten Stadt unverständlich sein würde, müssen wir Folgendes

vorausschicken. Die Gegend um Leipzig bildet einen Theil der nordwestlichen Ebene des Königreiches Sachsen in seiner jetzigen verkleinerten Gestalt. Die Erhöhungen in dieser Ebene sind zwar an sich unbedeutend, gewähren aber einen weiten freien Umblick. Die Elster und Pleiße bilden hier, wo sie sich vereinigen, einen ausspringenden Winkel, an dessen gegen Osten gekehrter Spitze die Stadt liegt, in Bezug auf welche wir gleich hier bemerken, daß jene neuen Anbauten an der Ost- und Südseite, welche die äußeren Vorstädte heißen, im Jahre 1813 nicht existirten. Die Elster und Pleiße, welche an der Westseite Leipzigs und zum Theil durch dessen westliche Vorstädte fließen, laufen einander ziemlich parallel, und sind an und für sich nichts weniger als bedeutende Gewässer, aber sie theilen sich in mehrere Arme und sind so vielfach miteinander durch Gräben verbunden, daß sie oberhalb wie unterhalb der Stadt ein höchst ausgedehntes, mit hochstämmigem Wald, dichtem Gebüsch und sumpfigen Wiesen bedecktes Defilée bilden, welches für eine Armee schlechterdings nicht gangbar ist. Sobald daher Napoleon Lindenau an der Westseite Leipzigs jenseits des letzten Armes der Elster festhielt, so hatte er durchaus keine Umgehung zu besorgen. Wenn man daher dieses Defilée als die Basis betrachtet, so bildete die Stellung des französischen Heeres am 16. Oktober ein nach vorne offenes Quadrat, dessen Rückseite eben jenes ungangbare Defilée war, die rechte Seite über Wachau von der französischen Hauptmacht unter Napoleons persönlicher Anführung, die linke Seite aber bei Möckern von dem Heere des Marschalls Marmont eingenommen wurde. Ein dritter Fluß, die Parthe, durchströmt, wenn man die Gegend zwischen Wachau und Möckern als Ein Schlachtfeld betrachten will, dessen nördliche Seite, und läßt wegen der sumpfigen Wiesen bei Leipzig keine direkte Verbindung für Reiterei und Artillerie zu. Die Parthe fließt hinter der Gerbervorstadt von Leipzig weg, und vereinigt sich bei dem Vorwerke Pfaffendorf, wo während des Schlachttages des 18. einige hundert Verwundete verbrannten, in die Pleiße.

Am 16. Oktober 1813, an welchem Schlachttage die Nordarmee und die sogenannte polnische Armee noch fehlten, betrachtete Napoleon keineswegs die Straße westlich durch Leipzig und über Lindenau als seine Rückzugslinie, sondern die Straßen nach Torgau und Dresden, um wieder in den Bereich seiner oberen Elbfestungen, aus denen er nach Sprengung der Werke an fünfzigtausend Mann an sich ziehen konnte, zu kommen. Aber am 18. Oktober war der eherne Kreis rings um ihn geschlossen, und jetzt sicherte ihn jenes ungangbare große Defilée an der Westseite von Leipzig zwar wie am 16. vor Umgehung, aber erschwerte auch den Rückzug außerordentlich, wenn er nicht Leipzig opferte. Denn es mußte sein Heer über sechs enge Brücken, bevor es Lindenau jenseits des äußersten Armes der Elster erreichen konnte, nämlich: die erste am Ranstädter Steinwege (jetzt Frankfurter Straße) über die Pleiße; die zweite am Ende dieser Vorstadt über den ersten, die dritte über den zweiten, die vierte über den dritten Zweig des Hauptarmes der Elster, die fünfte beim Kuhthurm (ein Forsthaus) über das Kuhburger Wasser, die sechste über den letzten, Luppe genannten, Arm der Elster. Zu beiden Seiten des Dammweges dehnten sich sumpfige, von eben jenen Gewässern durchschnittene Wiesen aus. So war die einzige Rückzugslinie der französischen Armee beschaffen, wenn sie am zweiten Schlachttage, den 18. Oktober, geschlagen wurde.

Da viele Ortschaften in der nachfolgenden Darstellung genannt werden, ist Folgendes zu bemerken nothwendig. Wenn man am südlichen Thore von Leipzig, dem Petersthore (jetzt Zeitzer Thor) hinausgeht, bilden folgende Ortschaften am rechten Ufer der Pleiße den größeren Halbkreis. An der Pleiße liegen, fast zusammenhängend, die Dörfer Connewitz, Lösnig und Dölitz, dann Markkleeberg, Crostewitz und Gröbern; links sich wendend folgen die Schäferei Auenhain, Güldengossa, Großpösna, Seiffertshain, Kleinpösna, Baalsdorf, Sommerfeld, Taucha; bei letzterem Städtchen überschreiten wir die Parthe, und es folgen die Ortschaften Merkwitz, Seehausen, Breitenfeld, Lindenthal, Wahren an der Elster. Diesem größeren Kreise entspricht folgender kleinerer, von Markkleeberg am rechten Ufer der Pleiße ausgehend: Wachau, Liebertwolkwitz, Holzhausen, Zweinauendorf, Mölkau, Paunsdorf, Abtnaundorf an der Parthe, Eutritzsch, Möckern an der Elster. Hierauf folgender kleinste Kreis, von Connewitz am rechten Ufer der Pleiße ausgehend: Dösen, Propstheyda (bildet den ausspringenden Winkel dieses kleinsten Kreises), Stötteritz, Stünz, Sellerhausen, und nach der Parthe zu, hat an deren linkem Ufer Schönfeld, nach der Stadt zu die Dörfer, die unter dem Namen der Kohlgarten bekannt sind, nämlich Crottendorf, Anger, Neuseelenhausen, Straßenhäuser, Volkmarsdorf und Reidnitz, welches letztere bis fast ganz an die Stadt reichte. Was die Beschaffenheit der Gegend betrifft, erhebt von Markkleeberg der Boden sich gegen Dösen und Wachau, und war hier von mehreren Hohlwegen und Büschen durchschnitten; der Höhenrücken setzt sich dann über die Schäferei Meusdorf fort und dehnt sich bis Liebertwolkwitz hin, fällt aber nach vorne gegen Güldengossa und den Universitätswald ab. Links von Liebertwolkwitz erhebt sich der Kolmberg, ein Hügel, der die Gegend auf eine weite Strecke beherrscht. Links vorwärts des Kolmberges liegt ein Gehölz, das die Zauche heißt. Vorwärts Liebertwolkwitz gegen Großpösna befand sich das Niederholz, auch der Krähenwald genannt, jetzt fast ganz verschwunden. Auf dem Hügel hinter Meusdorf, keineswegs genau dort, wo jetzt der dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg von seiner Wittwe und seinen Söhnen gesetzte Granitwürfel steht, sondern etwas höher hierauf, links der Straße, befanden sich am zweiten Schlachttage die Monarchen und waren Augenzeugen des furchtbaren Sturmes auf Propstheyda. Dieses Dorf und Stötteritz liegen auf Einer Höhe, welche sowohl gegen die Stadt zu, als links (der Leser muß sich Leipzig als Mittelpunkt und sich in demselben befindlich denken) gegen Stünz und den winzigen Rietschkebach abfällt, der nur von Stünz nach den Kohlgärten zu ein Defilée bildet. Schönfeld an der Parthe hat einen etwas erhöht gelegenen Kirchhof, der sich zur Vertheidigung gut eignet. Bei Möckern jenseits der Parthe und an der Elster befindet sich eine Höhe, die wie geeignet ist von zahlreichem Geschütz gekrönt zu werden. Connewitz liegt vortrefflich zur Vertheidigung an der Pleiße. Wenn man bei Connewitz über zwei Pleißenbrücken gekommen, gelangt man in den sehr durchschnittenen bewaldeten Raum zwischen der Pleiße und Elster. Hier liegt das Dorf Gautsch, auf dessen Kirchthum der Fürst Schwarzenberg während eines wichtigen Momentes der Schlacht vom 16. Oktober sich befand. Wenn man von der inneren Stadt Leipzig aus die Brücken über die Pleiße, dann über die fünf Elsterarme überschritten hat, gelangt man in das ausgedehnte Dorf Lindenau, das jedoch jetzt einen

noch viel größeren Umfang hat als damals. Hinter Lindenau theilt sich die Straße, die eine führt rechts nach Merseburg, die andere links nach Lützen und Weißenfels, und links von letzterer ein Weg nach dem nahen Plagwitz und nach Klein= und Großzschocher an der Elster. Auch hier erhebt sich die Gegend allmälig, und es gibt durch die Auen, abwärts der Elster nur wenige Verbindungswege, die bloß im Sommer, aber auch dann nicht für Geschütz gangbar sind.

Leipzig hatte zu jener Zeit folgende Thore auf der Nord=, Ost= und Südseite: das Gerberthor mit einer Brücke über die Parthe, das Hinterthor das nach Schönfeld führte (jetzt an den Rand der äußeren Vorstadt hinausgerückt und Taucha'sches Thor genannt); neben diesem eine auch damals verschlossene Pforte, die seit Anlegung der äußeren Vorstädte nicht mehr existirt; das äußere Grimma'sche Thor (jetzt bis an das Ende der äußeren Vorstadt vorgerückt und Dresdener Thor genannt); das Hospitalthor; das Sandthor; das Windmühlenthor; das Petersthor (jetzt Zeitzerthor); das Floßthor. Gegen Westen zu hat Leipzig nur ein Thor, und zwar jenseits der Brücke über den ersten Elsterarm, der den Ranstädt'schen Steinweg (jetzt Frankfurter Vorstadt) durchschneidet, das äußere Ranstädter Thor (jetzt Frankfurter Thor), von welchem man auf dem Dammweg nach Lindenau gelangt. Noch ist, nordwestlich gelegen, das Rosenthaler Thor zu erwähnen, von wo aus ein Fahrweg nach dem Vorwerke Pfaffendorf und der Straße nach Halle, und ein Fußweg durch die Aue, welche das Rosenthal heißt, nach Gohlis jenseits und dicht neben der vereinigten Pleiße und Parthe führt. Die innere Stadt hatte damals noch an der Ostseite das (innere) Grimma'sche und an der Westseite das (innere) Ranstädter Thor. Die innere Stadt war durch Gräben, die zum Theil jetzt ausgefüllt sind, und durch weitläufige parkähnliche Anlagen von den Vorstädten getrennt. Zwischen dem äußeren Grimma'schen und dem Hospitalthor dehnte sich der weitläufige Gottesacker aus, der mit hohen Mauern eingefaßt ist, in welche die Kanonenkugeln wohl einschlugen aber sie nicht niederzuwerfen vermochten, weil sie nicht von Steinen oder gebrannten Ziegeln sind. Eine ähnliche Lehmmauer lief vom Hospitalthor bis zum Sandthor. Sonst bildeten zu jener Zeit größtentheils nur hölzerne Einfriedigungen der Gärten vom Gerberthor bis zum Floßthore die Scheidewand zwischen den (jetzt inneren) Vorstädten und dem (damals) freien Felde. Schanzen waren nicht um Leipzig aufgeworfen, und im eigentlichen Sinne befestigt war diese Stadt nicht.

Am 16. Oktober stand die französische Armee hackenförmig, der rechte Flügel unter Ponitawsky von Connewitz bis Markkleeberg, das Centrum zu Wachau, der linke Flügel bei Liebertwolkwitz. Der rechte Flügel stand an der Pleiße, und wenn es gelang, denselben von diesem Fluße entschieden abzudrängen, so konnte man, da es von Connewitz nur eine halbe Stunde nach Leipzig ist, auf dem kürzesten Wege dahin vorrücken, denn Wachau ist anderthalb, Liebertwolkwitz zwei Stunden von dieser Stadt entfernt. Fürst Schwarzenberg betrachtete daher Connewitz als den Schlüßel der Stellung. Es befand sich der linke Flügel der Verbündeten (nur aus Oesterreichern bestehend) am linken Ufer der Pleiße, welche die Aufstellung derselben in zwei ungleiche Hälften trennte. Der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg trug dem Erbprinzen von Hessen=Homburg auf, Connewitz durch die zweite österreichische

Armeeabtheilung des Grafen Meerveldt wegnehmen und ihr die Divisionen Bianchi und Weißenwolf folgen zu lassen, während die Reservecavallerie unter dem Grafen Nostitz sich sofort rechts halten und nach dem Aufmarsche der Armeeabtheilung des Grafen Meerveldt am rechten Pleißeufer sich ihr als rechter Flügel anschließen sollte. Zum Angriffe auf des französischen rechten Flügels linke Flanke bei Markkleeberg sollte das preußische Corps des Generals Kleist schreiten. Wenn alle diese Angriffe gelangen, und die von dem Erbprinzen von Hessen-Homburg befehligten Truppen zur rechten Zeit auf dem rechten Ufer der Pleiße aufmarschirten, so unterlag es kaum einem Zweifel, daß der rechte Flügel der Franzosen aufgerollt und die Schlacht gewonnen wurde. Das Centrum der Franzosen stand auf den Höhen von Wachau, und war um so weniger zu überwältigen, da Napoleon hier neben dem Corps Victors seine meisten Truppen, den größten Theil der Reiterei, die Garden und die Reserveartillerie bei der Hand hatte. Der linke Flügel, oder das Corps Lauristons, war der schwächere, aber es ließ sich nicht hoffen, hier durch einen entscheidenden Angriff die Schlacht zu gewinnen, weil erstens das Zurückdrängen desselben, der eine Meile von Leipzig entfernt war, nichts half, wenn nicht zugleich das französische Centrum zum Weichen genöthigt würde, und weil zuverlässig zu erwarten stand, daß gedachter linker Flügel im Laufe des Vormittags durch noch rückwärts im Anmarsche befindliche Corps verstärkt werden würde, wie es auch wirklich geschah. Es war sonach der Hauptangriff des Fürsten Schwarzenberg auf den französischen rechten Flügel gerichtet, während das Centrum in seinen Unternehmungen bloß aufgehalten und der linke Flügel, wo möglich zurückgedrängt werden sollte. Die Anordnungen des Fürsten Schwarzenberg hatten, obschon sie die einzigen waren, die zu einem entschieden günstigen Erfolge der Schlacht führen konnten, nicht ganz den Beifall des Kaisers Alexander, welcher seine Garde, die mit der preußischen rückwärts bei Magdeborn stand, nicht nahe heranziehen wollte, während Fürst Schwarzenberg die Nothwendigkeit, die Reserven so nahe als möglich zu haben, hervorhob. Ja Kaiser Alexander verlangte sogar, daß sich an die russische Reserve die österreichische, namentlich die Kuirassierregimenter des Grafen Nostitz anschließen sollten. Hierin gab indeß Fürst Schwarzenberg nicht nach, und das war ein Glück, sonst würden die österreichischen Kuirassiere nicht bei der Hand gewesen sein, um Napoleons gewaltigen Angriff gegen Gröbern, wie man sehen wird, noch zur rechten Zeit aufzuhalten.

In den ersten Vormittagsstunden des ewig denkwürdigen 16. Oktober 1813 betrugen die Streitkräfte der Franzosen in erster Linie sechsundfünfzigtausend Mann, und eben so stark war die erste Linie der Verbündeten am rechten Pleißeufer unter dem Befehl des Grafen Barclay de Tolly, erreichte aber, wenn man das erste Treffen der Oesterreicher am linken Ufer der Pleiße unter Meerveldt dazu rechnet, die Zahl von achtundsechzigtausend Mann. Als aber das Corps des Marschalls Macdonald gegen eilf Uhr des Vormittags am linken Flügel der Franzosen eintraf, hatten sie in erster Linie siebzigtausend Mann. In Summa standen in der Schlacht von Wachau einmalhundertzwanzigtausend Mann von der böhmischen Armee einmalhunderteinundzwanzigtausend Franzosen gegenüber. Der böhmischen Hauptarmee bei Wachau fehlten das bei Lindenau kämpfende Corps Gyulai's, das Corps Colloredo's,

das in noch fernem Anmarsche begriffen war, und die leichte Division des Grafen Bubna, welche mit der polnischen Armee Bennigsens marschirte. Der französischen Armee bei Wachau fehlten die Corps des Marschalls Ney (von Souham commandirt) und des Divisionsgenerals Reynier, die von Düben her im Marsche waren, das Cavalleriecorps Arrighi's, endlich das Corps Marmonts, das jenseits der Parthe bei Möckern stand, aber Anfangs auch bestimmt war, in der Schlacht von Wachau mitzuwirken, denn Napoleon hatte die falsche Ansicht, daß Blücher am linken Ufer der Elster die Vereinigung mit der böhmischen Armee suche.

Die Monarchen von Rußland und Preußen weilten während der Schlacht auf der Anhöhe hinter Güldengossa. Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg befand sich am linken Ufer der Pleiße bei der Colonne, die gegen Connewitz bestimmt war, und da hier die mit hochstämmigen Wald bewachsene Flußgegend keine freie Umschau gestattet, wurde der Kirchthurm des Dorfes Gautsch als Observatorium benützt. Kaiser Napoleon hatte seinen Feldtisch mit der Karte in der Baumallee hinter Wachau aufgeschlagen, und leitete von hier aus den größeren Theil des Tages hindurch die Schlacht. Drei Signalschüsse aus grobem Geschütz von Seite der Verbündeten gaben gegen neun Uhr des Vormittags das Zeichen zum Angriffe und sofort erhob sich auf der ganzen Linie eine so fürchterliche Kanonade, daß die Erde im buchstäblichen Sinne des Wortes bebte, daß oben die Wolkendecke zerriß und die Sonne hervorbrach.

Wir erzählen zuvörderst die Vorgänge bei den Verbündeten am rechten Ufer der Pleiße. Die erste Colonne unter dem Befehl des Generals Kleist, oder der linke Flügel der Verbündeten auf gedachtem Ufer, rückte von Gröbern über Crostewitz gegen Markkleeberg vor, welches die Preußen dieser Colonne erstürmten, während die ihr zugetheilte russische Infanteriedivision Helfreich rechts gegen die Höhen von Wachau dirigirt wurde. Prinz August von Preußen rückte mit seiner Brigade nach der gelinden Erhöhung hinter Markkleeberg vor, wo jedoch ein nach dem Plateau von Wachau führender Hohlweg dem Vorrücken mit Geschützen in Linie ein großes Hinderniß entgegensetzte. Wenn auch zugleich die Brigade des Prinzen August aus einer Batterie von den Höhen von Wachau in der rechten Flanke beschossen wurde, behaupteten die Preußen doch ihre Stellung sowie das eroberte Markkleeberg, das von zwei Bataillonen unter dem Oberstlieutenant Löbell besetzt worden war. In Folge des Vorgehens der russischen Division Helfreich rechts in der Richtung der Höhen von Wachau, und der preußischen Brigade Prinz August links in der Richtung nach Dölitz, war zwischen diesen beiden Theilen der ersten Colonne eine beträchtliche Lücke entstanden, welche der Oberstlieutenant Schwichow mit vier preußischen Bataillonen und einem russischen auszufüllen beordert wurde. Obschon diese Bataillone durch das Feuer der ziemlich gedeckt aufgestellten französischen Plänkler große Einbuße erlitten, behaupteten sie sich doch bis zur Ablösung durch die Oesterreicher. Poniatowsky's polnisches Fußvolk, das mit außerordentlicher Tapferkeit focht, und von jenem des Marschalls Augereau unterstützt wurde, hinderte nicht nur das weitere Vordringen der Brigade des Prinzen August, sondern ging selbst zum Angriffe über und nahm Markkleeberg wieder. Um dieses Dorf entstand nun ein wüthender Kampf, es wurde mehrmals gewonnen und wieder verloren, zuletzt aber

doch von den Preußen bis zur Ablösung der Colonne Kleist's durch die Oesterreicher behauptet.

Das Centrum, oder die zweite Colonne unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg rückte unter dem Schutze von vierundzwanzig Zwölfpfündern gegen Wachau vor, in welches Dorf die russische Infanteriedivision Pischnitzky eindrang, während die preußische Brigade Klüx als zweites Treffen folgte. Man hatte auf der Höhe östlich von Wachau nur wenige Truppen und Kanonen erblickt, wodurch Graf Wittgenstein verleitet wurde, dieß für die Nachhut der sich näher nach Leipzig ziehenden französischen Hauptmacht zu halten, und deßhalb dem Prinzen von Würtemberg befahl, die vermeintliche Arrieregarde so rasch als möglich zu vertreiben. Die Russen und Preußen setzten sich zwar vollständig in den Besitz von Wachau; unerwartet aber sammelten sich große Massen Fußvolk und Reiterei hinter dem Corps des Marschalls Victor, rückten gegen dieses Dorf und zu beiden Seiten desselben vor, und auf den Höhen in der Richtung nach Liebertwolkwitz fuhren rasch über hundert Kanonen auf. Trotz der standhaftesten Tapferkeit konnten die Russen und Preußen das gewonnene Terrain nicht auf die Dauer behaupten, zogen sich etwas zurück, und mußten sich mit Verhinderung des weiteren Vorbrechens des Feindes auf diesem Theile des Schlachtfeldes begnügen.

Die dritte und die vierte Colonne, jene unter dem Fürsten Gortschakoff, diese unter dem General der Cavallerie Grafen Klenau, waren beide gegen Liebertwolkwitz bestimmt, während Graf Pahlen mit dreitausend Reitern den ausgedehnten Raum zwischen der dritten Colonne unter dem Fürsten Gortschakoff und der zweiten unter dem Prinzen von Würtemberg zu decken bestimmt war. Pahlen rückte auf die Höhe links von Liebertwolkwitz (von Seite der Verbündeten aus gesehen), Fürst Gortschakoff ging mit seinen Russen und der preußischen Brigade Pirch gegen jenes Städtchen vor, wurde aber im Niederholze in ein heftiges Gefecht mit dem Fußvolke Lauristons verwickelt, und konnte nicht weiter vordringen, weil die österreichische Armeeabtheilung des Grafen Klenau noch nicht in gleicher Höhe angekommen war. Ja, um die Verbindung links mit den Colonnen des Prinzen von Würtemberg nicht ganz einzubüssen, sah Gortschakoff sich unter dem heftigsten feindlichen Kartäschenfeuer zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt, und nahm zwischen Güldengossa und dem Universitätswalde Stellung, ging also wieder hin, woher er gekommen war. Auch die Reiterei des Grafen Pahlen, die dem überlegenen Feuer des feindlichen Geschützes bloßgestellt war, mußte der rückgängigen Bewegung des Fürsten Gortschakoff folgen und die Höhe links von Liebertwolkwitz verlassen.

Die vierte Colonne unter dem Grafen Klenau rückte um neun Uhr von Großpösna gegen das Niederholz vor. Klenau ließ den Kolmberg, eine Höhe von großer Wichtigkeit, weil sie die feindliche Stellung bei Liebertwolkwitz flankirte und die damalige Straße nach Grimma beherrschte, mit Geschütz krönen, unter dessen Schutz die österreichische Brigade Schäfer auf Liebertwolkwitz losging. Da aber inzwischen Marschall Macdonald mit seinem Corps über Holzhausen anmarschirte und sofort auf den nahen Kolmberg losrückte, mußte Graf Klenau nach diesem wichtigen Punkte sein Hauptaugenmerk richten. Es konnte daher Liebertwolkwitz, welches von dem

Infanterieregimente Erzherzog Karl genommen worden war, auf die Dauer nicht behauptet werden.

Wir wenden uns nun vom äußersten rechten Flügel der Verbündeten zu ihrem äußersten linken, den Oesterreichern unter Meerveldt am linken Ufer der Pleiße. Dieselben rückten von Gautsch gegen Connewitz vor, um sich dieses Stützpunktes der französischen Aufstellung zu bemächtigen und deren rechten Flügel aufzurollen. Der Fluß indeß, dessen Gewässer eben sehr hoch gingen, dessen linkes Ufer mit Hochwald und dichtem Gebüsch bewachsen war, setzte unübersteigliche Hindernisse entgegen. Die Brücke über den ersten Arm der Pleiße war abgebrochen, und die einzige Straße, auf welcher die Oesterreicher nach der zweiten noch stehenden Brücke bei Connewitz selbst vordringen konnten, wurde von zahlreichem feindlichen Geschütz bestrichen, während am linken Ufer der Pleiße der Boden die Aufstellung von Artillerie nur in äußerst beschränktem Maße gestattete. General Meerveldt suchte nun bei Lösnig einen Uebergang, allein der bis dicht an die Ufer der hochangeschwollenen Pleiße reichende Hochwald und sumpfige Wiesen vereitelten auch hier jede Hoffnung auf Erfolg. Weiter aufwärts liegt Dölitz und zwar das Rittergut (in anderen Gegenden Edelhof oder Schloß genannt) am linken Ufer der Pleiße. Schon um acht Uhr des Morgens hatten die Oesterreicher dieses Gebäude besetzt. Die Mühle und das Dorf Dölitz gegenüber waren so wie Lösnig und Connewitz von polnischen Truppen angefüllt, welche mit äußerster Hartnäckigkeit fochten, jeden Uebergang über den Fluß sorgfältig bewachten, und jeden Versuch ihn zu überschreiten mit fast fanatischem Heldenmuthe zurückschlugen. Den Oesterreichern gelang zwar, die Mühle durch Granaten in Brand zu stecken, während das Rittergut, welches die Polen gleichfalls aus Haubitzen bewarfen, unversehrt blieb. Fürst Schwarzenberg, von der Unmöglichkeit den Fluß bei Connewitz zu überschreiten überzeugt, befahl dem Grafen Klenau die Angriffe gegen dieses Dorf nur zum Scheine fortzusetzen, Alles dagegen zur Erzwingung des Ueberganges bei Dölitz aufzubieten.

Während die Colonne Meerveldts mit vergeblichen Versuchen die Pleiße zu überschreiten beschäftigt war, stand um Mittag am rechten Ufer dieses Flußes die Schlacht so: Der General Kleist behauptete sich in Markkleeberg; der Prinz von Würtemberg hatte seinen rechten Flügel etwas näher gegen Güldengossa zurückgenommen, und auf seinem linken Flügel hielt sich die preußische Brigade Klüx nebst einigen russischen Bataillonen noch in der Nähe von Wachau; der Fürst Gortschakoff und der Graf Pahlen standen gegen das Fußvolk Lauristons und das Cavalleriecorps Sebastianis; Graf Klenau war östlich von Liebertwolkwitz mit dem Marschall Macdonald in ein überaus heftiges Gefecht verwickelt.

Um Mittag beschloß Napoleon, der bisher in der Vertheidigung gewesen, zum Angriffe überzugehen, und ordnete äußerst großartige und umfassende Bewegungen an. In der Ueberzeugung, daß gegen seinen rechten Flügel unter Poniatowsky vom linken Ufer der Pleiße her vor der Hand eine ernste Gefahr nicht zu besorgen sei, und daß Augereau vollkommen genüge, der geschmolzenen Colonne Kleist's auf dem linken Flügel der am rechten Ufer der Pleiße kämpfenden Heerestheile der Verbündeten jedes weitere Vordringen über Markkleeberg hinaus zu wehren, sammelte er seine Reserven hinter Wachau zu einem großen Schlage gegen das Centrum der

Verbündeten. Zu gleicher Zeit sandte er zwei Divisionen der jungen Garde unter dem Marschall Mortier links gegen Liebertwolkwitz und befahl dem Marschall Macdonald den rechten Flügel der Verbündeten unter dem Grafen Klenau zu überragen. Lauriston mit seinem Corps und dem Cavaleriecorps Sebastianis erhielten Befehl gegen Güldengossa vorzudringen, während der Marschall Oudinot mit zwei Divisionen junger Garde bei Wachau zur Unterstützung des Marschalls Victor vorrücken, und General Drouot die gesammte Reserveartillerie, einhundertfünfzig Geschütze, vor und links von Wachau aufstellen mußte.

Vorbereitungen so großartiger Natur konnten der Aufmerksamkeit der Feldherren der Verbündeten nicht entgehen. Barclay de Tolly auf dem rechten Pleißeufer zog das Grenadiercorps des Generals Rajeffsky näher, um den Prinzen von Würtemberg zu unterstützen, und rief von den russischen Reserven, welche Kaiser Alexander, wie erwähnt, in beträchtlicher Entfernung vom Schlachtfelde gelassen hatte, die leichte Gardecavaleriedivision unter dem Fürsten Schewitz herbei. Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, der von dem Kirchthurme zu Gautsch die großen Bewegungen der Franzosen auf den Höhen von Wachau beobachtet und ihren gefährlichen Zweck erkannt hatte, setzte sofort die Kuirassierdivision Nostiz und die Reserve-Infanteriedivisionen Bianchi und Weißenwolf über Gaschwitz und Deuben nach dem rechten Pleißeufer, nach welchem er selbst sich verfügte, in Bewegung, und befahl ihnen, sich vorwärts Gröbern aufzustellen.

Napoleon beabsichtigte, die auf dem rechten Ufer der Pleiße kämpfenden Truppen der Verbündeten gänzlich von jenen am linken Ufer zu trennen, und es trat jetzt der erste Moment der höchsten Gefahr ein, indem er einen seiner besten Reiteranführer, den General Letort, mit polnischen Lanciers und Gardedragonern gegen Gröbern, dem Bindepunkte zwischen den Verbündeten auf dem rechten und jenen auf dem linken Pleißeufer, vorsandte und mit zahlreichem Fußvolke und der alten Garde in Person nachfolgte, ein Beweis, daß er Entscheidung suchte. Letort durchbrach die russische Kuirassierdivision Lewaschoff und drang gegen Gröbern vor, das Ziel Napoleons schien erreicht zu sein, und wäre, wenn der Stoß wenige Minuten früher erfolgte, auch vollständig erreicht worden. In diesem Momente der höchsten Gefahr aber, zwei Uhr des Nachmittags, brach die Spitze der Kuirassierdivision Nostitz aus Gröbern vor, es war das Regiment Prinz Albert Kuirassiere, welches in gemessenem Tempo vorrückte, dann mit Ungestüm den Feind in der Fronte angriff, während das zweitangelangte Regiment Lothringen Kuirassiere ihm in die Flanke ging. Weder die Cavallerie noch die Vierecke der Infanterie der Franzosen vermochten dem gewaltigen Stoße zu widerstehen, und wurden bis gegen die nach Wachau sanft ansteigende Erhöhung zurückgetrieben. Hier mußten die zwei genannten Kuirassierregimenter zwar vor den Gardereserven zurückweichen, doch ihre Ordnung blieb ungebrochen. Als der Feind dann zur Wiedererringung des verlorenen Bodens vorrückte, warf General Rothkirch ihn an der Spitze der Kuirassierregimenter Kronprinz und Erzherzog Franz entschieden zurück, während das Regiment Sommariva Kuirassiere jene feindliche Reiterei, die sich in diesem Augenblicke auf der Seite von Markkleeberg her zeigte, nicht minder kraftvoll zurückschlug. Die auf völlige Trennung der böhmischen Armee gerichtete Absicht Napoleons war

gescheitert, denn während die österreichischen Kuirassiere den Strich von Gröbern gegen die Schäferei Auenhain hin behaupteten, brach die Reservedivision Bianchi aus dem erstgenannten Dorfe vor, und die schönen ungarischen Infanterieregimenter, aus denen sie bestand, gingen sofort zum Angriffe über.

Der zweite Moment der höchsten Gefahr für die böhmische Armee trat fast gleichzeitig mit dem eben geschilderten ein. Napoleon befahl nämlich seinem Schwager, dem kühnen Reiterfürsten Murat, ihr Centrum zu durchbrechen, befahl es in dem Momente, als eben die österreichische Reserve über die Pleiße herüberzukommen begann. Das Corps Victors, unterstützt von zwei Divisionen junger Garde unter Oudinot und von der gesammten Reserveartillerie unter Drouot, drängte eben auf das Furchtbarste die geschmolzene Colonne des Prinzen von Würtemberg, die schon seit dem Morgen im Centrum der Verbündeten kämpfte. Da brach plötzlich Murat bei dem (jetzt bis auf die letzte Spur verschwundenen) Wäldchen östlich von Wachau an der Spitze von einem sächsischen und von sechs französischen Kuirassierregimentern vor, durchbrach die Schlachtlinie, warf die leichte russische Gardecavalleriedivision unter dem Fürsten Schewitz, welcher getödtet wurde (seine irdischen Ueberreste ruhen auf dem Gottesacker zu Leipzig), warf auch die russische Kuirassierdivision Duka, stürmte mit unaufhaltsamer Schnelligkeit gegen Güldengossa, gegen den Hügel vor, wo Kaiser Alexander, König Friedrich Wilhelm, und der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzen hielten. Aber gerade die rasende Eile, mit welcher die feindliche Cavalleriemasse daherströmte, gab dem Fürsten die Zuversicht, ihr, wenn auch mit weit geringeren Streitkräften Einhalt thun zu können. Schon in seiner Jugend kühner und geübter Reiteranführer, sagte er: „Wenn sie da sein werden, sind sie athemlos, sie verlieren die beste Kraft!“ Murat hatte nämlich sich, von seiner ungestümen Hitze fortreißen und wider alle Reitergeneralserfahrung gleich Anfangs zu scharf traben lassen. Das hatte Fürst Schwarzenbergs scharfes Auge bemerkt, und der Erfolg war, wie er es vorausgesagt. Als der Feind nur noch einige hundert Schritte entfernt war, bat er die beiden Monarchen, sich rückwärts zu begeben, ihm aber zu erlauben, sich von ihnen zu entfernen, „weil er in solchen dunklen Augenblicken der Schlacht die Ordnung persönlich herstellen müsse.“ Die Monarchen folgten indeß dem Rathe nicht, der Fürst aber zog den Degen, setzte sich mit Orloff-Denisoff an die Spitze des Leibgardenkosakenregimentes, und führte einen kräftigen Angriff gegen die vordersten Haufen des Feindes, dessen Pferde und Leute athemlos waren, aus und hielt sie auf, während zugleich, von Pahlen gesendet, das neumärkische Dragonerregiment einen ungestümen Flankenangriff ausführte. Die französischen Kuirassiere machten Kehrt, sprengten an den Vierecken des Fußvolkes, das ihnen das Geleite gab, vorbei und retteten sich hinter ihre Batterien, die von ihnen maskirt worden waren. Die russische leichte Gardecavalleriedivision, die sich wieder gesammelt, um das von Pahlen gesendete schlesische Husarenregiment verstärkt, drang hinter der französischen Cavallerie hitzig her, mußte aber, nachdem die übergewaltigen feindlichen Batterien wieder freies Spiel hatten, die Verfolgung einstellen. Die Schlacht war gerettet, die russischen und preußischen Garden rückten näher, und links von Güldengossa fuhr die russische Reserveartillerie des Generals Suchosanet auf, achtzig Geschütze von schwerem Kaliber. Nun erhob sich eine nie gehörte furchtbare Kanonade

und rasete durch anderthalb Stunden mit gleicher Heftigkeit. Endlich aber gingen die französischen Batterien auf die längste Schußweite zurück und ihr Feuer wurde allmälig schwächer.

Obschon die zwei großen Angriffe, wodurch Napoleon gehofft hatte, einen entscheidenden Sieg zu gewinnen, vollständig gescheitert waren, ließ er nicht ab, denn in seiner Lage genügte nicht, daß er sich gegen die böhmische Armee behaupte, sondern dieselbe forderte, daß er sie zum Rückzug zwinge. Bis zum Abend war Folgendes der Gang der Hauptereignisse am rechten Ufer der Pleiße. Auf dem linken Flügel der Verbündeten am rechten Pleißeufer löste nach drei Uhr des Nachmittags die österreichische Division Bianchi das sehr geschmolzene preußische Corps des Generals Kleist bei Markkleeberg ab, und es begab letzteres sich etwas rückwärts und stellte sich als zweites Treffen auf. Bianchi drängte den Feind immer näher an Dölitz, bis die Nacht endlich dem hier rasenden heftigen Infanteriegefechte ein Ende machte.

Im Centrum hatte nach dem Scheitern des großen Cavallerieangriffes Murats die zur Colonne des Prinzen von Würtemberg gehörige Division Schachoffskoy, welche zwei Drittel ihrer Mannschaft verloren, sich hinter die russische Reserveartillerie des Generals Suchosanet zurückgezogen. Die gleichfalls sehr geschmolzene russische Infanteriedivision Pischnitzky und die preußische Brigade Klüx, deren sämmtliches Geschütz unbrauchbar geschossen war, vermochten gegen den Andrang des Marschalls Victor und der zwei Divisionen junger Garde unter Oudinot nicht länger Stand zu halten. Klüx zog sich mehr in der Richtung nach Güldengossa, Pischnitzky aber nach der Schäferei Auenhain zurück, welche er gegen Victor nicht behaupten konnte. Als aber dieser französische Marschall von der Schäferei, es war vier Uhr des Nachmittags, weiter vordringen wollte, wurde dieß von dem russischen Grenadiercorps Rajeffsky's, welcher verwundet worden war und sein Commando dem Fürsten Trubetzkoy übergeben hatte, wirksam verhindert. Victor blieb jedoch noch im Besitze der Schäferei Auenhain, wodurch das Centrum der Verbündeten von ihrem linken Flügel getrennt war, während zur Ausfüllung des weiten Raumes dazwischen die österreichischen Kuirassierdivisionen nicht zureichten. Da ließ Fürst Schwarzenberg das österreichische Infanterieregiment Simbschen, welches von Bianchi zur Besetzung von Gröbern zurückgelassen worden war, unverzüglich gegen die Schäferei vorrücken, und die Grenadierdivision Weißenwolf, welche eben vom linken Ufer der Pleiße anlangte und vor Gröbern aufmarschirte, in Bataillonsmassen folgen. Der erste Sturm des Regimentes Simbschen mißlang, bei dem zweiten aber erstürmte es, von dem Grenadierbataillon Call wirksam unterstützt, trotz des heftigsten Kartätschenfeuers den Hof. Es blieb Victor nur übrig, in seine frühere Stellung bei Wachau zurückzukehren.

Die Angriffe Lauristons auf die preußische Brigade Pirch bei Güldengossa und dem Universitätswalde mißlangen entschieden, denn immer mehr Truppen von der Reserve der Verbündeten rückten nach diesem Theile des Schlachtfeldes.

Gegen den rechten Flügel der Verbündeten unter dem Grafen Klenau richteten Mortier mit zwei Divisionen junger Garde und Macdonald mit seinem Corps die heftigsten Angriffe. Die Division Charpentier vom Corps Macdonalds bemächtigte

sich des Kolmberges, so hartnäckig ihn auch die österreichischen Vortruppen unter dem Feldmarschallieutenant Mohr vertheidigten. Gleichzeitig war von Liebertwolkwitz her das Niederholz von Mortier angegriffen und genommen worden, so daß um drei Uhr des Nachmittags der Graf Klenau sich genöthigt sah, in die Stellung zwischen Fuxhain und Großpösna zurückzugehen, welche er mit der größten Standhaftigkeit behauptete. Der Kosakenhetman Platoff warf eine feindliche Colonne, welche von Kleinpösna über den Thränagraben gegangen war, um den Oesterreichern bei Fuchshain in den Rücken zu kommen, mit größter Entschiedenheit zurück. Insbesondere handelte es sich aber um das Dorf Seifertshain, dessen Besitz für Macdonald von der größten Wichtigkeit war, um gegen Klenau's rechten Flügel zu operiren, welches daher mit ausharrender Tapferkeit vertheidigt werden mußte. Das geschah von dem Feldmarschallieutenant Fürsten Hohenlohe-Bartenstein, und wenn es auch um fünf Uhr des Abends dem Feinde dennoch gelang, durch den rings um das Dorf gemachten Verhau in Seifertshain einzudringen, wurde es doch von einem Bataillon des schon von Aspern her berühmten Regimentes Zach, das der Generalmajor Schäffer dem Feinde entgegenführte, mit dem Bajonette wieder genommen. Die Obersten Baron Lederer und Fürst Windischgrätz kämpften mit den Chevauxlegersregimentern Hohenzollern und Oreilly gegen das Cavalleriecorps Sebastianis mit außerordentlicher Tapferkeit, mußten zuletzt aber doch der überlegenen Zahl weichen. Da erschien zur rechten Zeit Oberst Wrangel mit dem ostpreußischen und dem brandenburgischen Kuirassierregimente, warf den Feind bis hinter seine Batterien zurück und hielt im heftigsten Geschützfeuer so lange, bis die österreichische Reiterei sich wieder vollständig geordnet hatte, und hierauf den rechten Flügel gegen Kleinpösna deckte. Den Windmühlenberg bei Großpösna, wo die preußische Brigade Ziethen stand, beschoß der Feind, welcher, weil er nicht im Besitze aller Gehölze war, nur langsam vorrücken konnte, mit der größten Heftigkeit aus grobem Geschütz, bis zuletzt die österreichische Artillerie die Oberhand gewann. Und da vor dem rechten Flügel Klenau's Fürst Hohenlohe Seiffertshain gegen die erneuerten Angriffe der Franzosen behauptete, hatten dieselben, als der Abend dem Kampfe ein Ende machte, die Schlachtlinie des rechten Flügels auf keinem Punkte durchbrochen.

Was den äußersten linken Flügel der Verbündeten am linken Ufer der Pleiße betrifft, setzte das Infanterieregiment Bellegarde die Angriffe auf die Brücke von Connewitz fort, welche das einzige Ergebniß hatten, daß der Feind gehindert wurde, von hier Verstärkungen nach den nächstbedrohten Punkten Lösnig und Dölitz zu senden. Aber auch so mißlangen alle Anstrengungen der Feldmarschallieutenants Lederer und Fürst Aloys Liechtenstein, bei den beiden letztgenannten Dörfern Brücken zu schlagen. Indeß versuchte das Regiment Strauch nach Auffindung einer Furth bei Dölitz durch die Pleiße, welche, wie erwähnt, sehr angeschwollen war, zu waten. Obschon dabei der Commandant des Regiments, Oberst Reißenfels, tödtlich verwundet wurde, gelang es doch dem Major Wolny mit seinem Bataillon nach dem rechten Ufer zu kommen, wo er sich festzusetzen suchte. Der General der Cavallerie, Graf Meerveldt, der die Oesterreicher am linken Ufer der Pleiße commandirte, war durch die Furth geritten, wagte sich, um den Feind zu erkennen, zu weit vor, sein Pferd wurde getödtet, er selbst leicht verwundet und gefangen, worauf der Feind

das Bataillon Strauch wieder über den Fluß zurückdrängte. Noch bei Einbruch der Dämmerung unternahmen die Polen einen wüthenden Angriff gegen das Dölitzer Rittergutsgebäude, welches jedoch von dem tapferen Oberlieutenant Schindler mit einer Compagnie des Infanterieregimentes Wenzel Colloredo behauptet wurde. Denselben Abend erhob Napoleon den Fürsten Poniatowsky zum Marschall von Frankreich, ein Beweis, welchen hohen Werth der Imperator auf die Behauptung des Stützpunktes der französischen Armee an der Pleiße legte.

In den Auen zu beiden Seiten der Pleiße abwärts gegen Leipzig wurde den ganzen Schlachttag hindurch lebhaft geplänkelt. Das Vorwerk Schleußig an der Elster wurde von einem Grenzerbataillon und dem Infanterieregimente Kaunitz gegen alle Angriffe des Feindes behauptet, und dadurch die Verbindung mit dem am linken Ufer der Elster fechtenden Corps Gyulai's unterhalten, denn bei dem genannten Vorwerke führt eine Brücke über den Fluß. Wohl hätte man von dieser Brücke her nach dem sehr nahen Leipzig vordringen können, wenn der Fußweg durch die Aue für Geschütz gangbar gewesen wäre.

Die Angriffe der Oesterreicher auf Lindenau waren nur eine Demonstration, um die Kräfte des Feindes zu theilen. Das Corps Gyulai's, von welchem der größte Theil der Division Murray zu Weißenfels und Naumburg stand, war vor Lindenau nur siebentausend Mann Fußvolk und fünfzehnhundert Pferde stark. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß das Corps Bertrands, welches vierzehntausend Mann Fußvolk und viertausend Pferde stark war, den leicht zu vertheidigenden Ort gegen alle Angriffe der Oesterreicher behauptete. Das Gefecht bei Lindenau war eben so hartnäckig als blutig, und es büßte die Colonne Gyulai's zwar keinen einzigen Mann als Gefangenen, wohl aber zweitausend Mann an Todten und Verwundeten, also fast das Dritttheil ihrer ursprünglichen Stärke ein.

Bei Wachau gewann Napoleon eine Vertheidigungsschlacht, welche in seiner Lage nicht genügte; bei Möckern verlor an demselben 16. Oktober 1813 sein Unterfeldherr der Marschall Marmont eine Vertheidigungsschlacht, wodurch seine Lage im äußersten Grade gefährdet wurde. Das Corps Marmonts stand auf dem Höhenzuge zwischen Lindenthal und Wahren an der Elster, und erhielt von Napoleon, welcher annahm, Blücher operire am linken Ufer dieses Flußes um sich mit Schwarzenberg zu vereinigen, den Befehl, sich am Morgen des 16. über Leipzig mit der großen Armee zu vereinigen. Napoleon war aber im Irrthume, und beharrte bei demselben mit jener Halsstarrigkeit, die ihn charakterisirte, wenn er eine seinen Plänen günstige Meinung gefaßt hatte, günstig sage ich, denn wenn sie dießmal richtig war, wenn Blücher wirklich am linken Ufer der Elster operirte, so war bei Wachau der französische Kaiser, um das Corps Marmonts verstärkt, der verbündeten Hauptarmee um mehr als zwanzigtausend Mann überlegen und würde sie nach aller Wahrscheinlichkeit zum Rückzuge gezwungen haben. Aber Blücher stand am rechten Ufer der Elster, und brach am 16. des Morgens, obschon er für diesen Tag auf die Mitwirkung der Nordarmee nicht rechnen konnte, gegen Leipzig auf. Natürlich konnte Marmont den befohlenen Marsch nicht vollziehen, sondern erwartete seinen Feind in der Aufstellung zwischen Möckern und Eutritzsch, und deckte sich in der rechten Flanke durch die polnische Division Dombrowsky, welche die Dörfer Groß=

und Kleinwiederitsch besetzte. Was das schlesische Heer betrifft, hatte das Corps Yorks den rechten, das Corps Langerons den linken Flügel. Das Corps Sackens traf erst nach Entscheidung des Kampfes auf dem Schlachtfelde ein, und nur seine Reiterei unter dem General Wasiltschikoff wirkte mit. Während General Langeron gegen Groß- und Kleinwiederitsch vorrückte, nahm das Corps Yorks die Richtung auf Möckern, wodurch ein großer Zwischenraum entstand. Blücher befahl dem General Wasiltschikoff, denselben mit seiner Reiterei möglichst zu decken, und dirigirte dann das von Merseburg kommende Corps des Grafen St. Priest zu dem gleichen Zwecke nach Lindenthal. Es scheint, daß General Arrighi (Herzog von Padua, ein Verwandter der Familie Bonaparte) hier einen glücklichen Streich mit seinem Cavalleriecorps hätte ausführen können, wenn er den rechten Moment benützt hätte. Es geschah glücklicher Weise nicht.

Die französische Schlachtordnung war so gebildet: Die Division Lagrange, zu der auch ein spanisches Infanterieregiment gehörte, auf dem linken Flügel in und hinter Möckern; die Division Compans im Centrum; die Divisions Frederiks auf dem rechten Flügel; hinter Möckern zwei würtembergische Regimenter Jäger zu Pferde unter dem General Normann; hinter der Straße von Landsberg die französische Cavalleriebrigade Deslorges; vor der Front zahlreiche Artillerie.

Das Schicksal der Schlacht hing von dem Besitze des Dorfes Möckern und des daran stossenden Hügels ab. Es war bereits Mittag vorüber, als die Artillerie der preußischen Brigaden Horn und Hünerbein und die Reserveartillerie ein heftiges Feuer gegen den rechten Flügel der feindlichen Aufstellung richteten, während der Major Hiller mit dem Fußvolke der Vordertruppen auf der Halle'schen Straße gegen Möckern vorrückte. Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz erhielt Befehl sich zur Unterstützung des Angriffes auf Möckern nach der Halle'schen Straße zu ziehen, und hinter seiner Brigade sollte jene des Obersten Steinmetz als Reserve sich aufstellen, während die Brigaden Horn und Hünerbein angewiesen wurden, sich beim Vorrücken stets rechts zu halten, damit sie in Verbindung mit den Angriffen des rechten Flügels blieben. Der Major Hiller griff mit seinen acht Bataillonen um zwei Uhr des Nachmittags Möckern an, eroberte es beim dritten Sturme, ohne jedoch aus dem Dorfe vordringen zu können, weil der Feind von der mehrerwähnten Höhe seine geschwächten Bataillone mit einem wahren Hagel von Kartätschen überschüttete. Marschall Marmont selbst ging zur Wiedereroberung von Möckern mit vier Bataillonen an seinem linken Flügel vor, und der Angriff wurde von einer Batterie von fünfzig Geschützen unterstützt. Major Hiller und fast alle Commandanten seiner Bataillone wurden verwundet, und der Feind begann bereits in das Dorf einzudringen. Jetzt rückte der Prinz Karl von Mecklenburg mit seiner Brigade vor, er wurde verwundet, und den Oberstlieutenant Lobenthal, der ihr Commando übernahm, traf bald dasselbe Geschick. Auch die letzte Reserve, die Brigade Steinmetz, mußte in den Kampf um Möckern gezogen werden, und rückte im Sturmschritte vor, Oberst Steinmetz wurde verwundet und übergab sein Commando dem Obersten Losthin, der bald auch vom Schlachtfelde getragen werden mußte. Zwar wurde die Schlacht hergestellt, aber sie machte zu Gunsten der Preußen keine Fortschritte, weder auf ihrem rechten noch auf ihrem linken Flügel, und das nahe verheerende

31*

Geschützfeuer des Feindes riß die Glieder rottenweise nieder. Yorf beschloß, um aus dieser Lage zu kommen und entweder zu sterben oder den Sieg zu gewinnen, einen allgemeinen Angriff. Nachdem der Major Sohr mit den brandenburgischen Husaren und der Oberst Katzler mit den brandenburgischen Uhlanen die würtembergische Reiterei Normanns zurückgeworfen hatten, rückten die Brigaden Horn und Hünerbein im Sturmschritte vor. Da fügte es die Vorsehung, daß eine preußische Granate in einen Pulverwagen in der Nähe Marmonts fiel, fünf andere Pulverwagen flogen in die Luft, der Marschall wurde verwundet, es entstand beträchtliche Unordnung. Yorf benützte den günstigen Moment mit Blitzesschnelle, setzte sich an die Spitze der gesammten Cavallerie, und drang auf den Feind ein, während die Brigaden Horn und Hünerbein mit dem Bajonette angriffen. Die Franzosen wichen, und nachdem die brandenburgischen Husaren und lithauischen Dragoner die Marinesoldaten der Kaisergarde trotz der tapfersten Gegenwehr zersprengt hatten, hielt der Feind nirgends mehr Stand. Der herrlichste Sieg war erfochten, aber das preußische Armeecorps Yorks, am Morgen einundzwanzigtausend Streiter stark, zählte am Abende kaum noch fünfzehntausend. Den Tod fanden an der Spitze ihrer Bataillone die Majors Malzahn, Krosigk, Rekowsky, Koseckh, Gädecke, Schleuse und Wedell. Verwundet wurden der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz, die Obersten Steinmetz, Lobenthal, Losthin, Bork und Katzler, die Majors Hiller, Schon, Klür, Seidlitz, Mumm, Leslie, Schütz, Bismark, Penzig, Wollzogen, Sohr, Laurens, Pfindel und Golz.

Was den linken Flügel des schlesischen Heeres betrifft, eroberte Langeron trotz des tapfersten Widerstandes der Polen von der Division Dombrowsky die Dörfer Groß- und Kleinwiederitsch. Als aber am Nachmittage Theile der Division Delmas vom Corps des Marschalls Ney zur Verstärkung anlangten, gingen die Polen zum Angriffe über und entrissen den Russen die Dörfer wieder. Eine heftige Kanonade erfolgte nun, und es waren insbesondere die rechts von Wiederitsch gut aufgestellten französischen Batterien, welche dem Corps Langerons hart zusetzten. Das Gefecht war im lebhaftesten Gange, als man auf der Dübner Straße einen langen Kriegszug erblickte, den Langeron für ein heranmarschirendes feindliches Corps hielt, obschon es nur das Gepäcke und die Reserveartillerie des Corps des Marschalls Ney war, gedeckt von einigem Fußvolke von der Division Delmas und von einem französischen Husarenregimente. Da Langeron das nicht wissen konnte, stellte er die Infanteriedivision Olsufieff auf dem linken Flügel im Haken auf, beorderte zur Unterstützung dieses Generals die ganze Reservecavallerie des Corps, und ließ durch zwei Jägerregimenter unter dem General Udom das Wäldchen zwischen Podelwitz und Kleinwiederitsch besetzen. Ein frischer, sehr heftiger Kampf entbrannte, an welchem auch das russische Infanteriecorps des Generals Kapzewitz und eine Jägerbrigade vom Corps des Grafen St. Priest theilnahmen. Die Polen und Franzosen mußten schließlich den Besitz der beiden Dörfer Groß- und Kleinwiederitsch aufgeben, und sich, da inzwischen Marmont bei Möckern von den Preußen auf das Haupt geschlagen worden, in größter Eile zurückziehen. Die Verfolgung von Seite der Russen war bei weitem nicht so nachdrücklich, als sie gewesen sein würde, wenn nicht dieselben für ihren linken Flügel hätten besorgt sein müssen, denn sie wußten,

daß auf der Straße von Duben noch ein ganzes französisches Corps (das des Generals Reynier) zurück sei, welches leicht noch hätte auf dem Kampfplatze erscheinen können. In den Gefechten von Wiederitsch und Möckern büßten die Franzosen zehntausend Mann und vierundsechzig Kanonen ein. Die Trümmer des Corps des Marschalls Marmont und die Division Delmas zogen sich am Abende des 16. Oktobers hinter die Parthe. Das Cavalleriecorps Arrighi's und die polnische Division Dombrowsky gingen nach dem Vorwerke Pfaffendorf und nach der Scharfrichterei, beide dicht am Gerberthore der Stadt Leipzig gelegen, zurück, die vorliegenden Dörfer aber, Gohlis und Eutritsch, sowie Mockau an der Parthe blieben von den Franzosen schwach besetzt.

Da wir zuvor des Corps des Marschalls Ney erwähnt haben, so bemerken wir, daß dasselbe auf der Dübener Straße hermarschirte und Befehl hatte, zur großen Armee bei Wachau zu stoßen. Eine der vier Divisionen dieses Corps, jene des Generals Marchand, welche aus badischen und großherzoglich hessischen Truppen bestand, war beim Corps des Marschalls Macdonald, und wirkte in der Schlacht von Wachau mit. Die zuletzt auf jener Straße in der Nähe von Leipzig eintreffende Division Delmas nahm am späten Nachmittage an dem Kampfe bei Wiederitsch, wie wir gesehen haben, einen rühmlichen Antheil. Es gab aber noch zwei Divisionen, die der Generale Riccard und Albert, welche früher, als die eben genannte Division bei Leipzig eingetroffen waren. Diese beiden Divisionen marschirten zwecklos zwischen der Parthe und Wachau, also zwischen den beiden Schlachten am 16. Oktober hin und her, ohne an einer derselben Theil zu nehmen. Das klingt zwar unglaublich, ist aber durch zu viele unverwerfliche Zeugen bestätigt, als daß man an der Thatsache zweifeln könnte. Zwei, ja auch nur eine Division mehr, und die Schlacht von Möckern ging für die Preußen entschieden verloren! Und auch bei Wachau möchte eine Verstärkung von zwei Divisionen eine glänzende Entscheidung zu Gunsten der Franzosen herbeigeführt haben. Einige Schriftsteller sprechen in Bezug auf die Schlachten am 16. Oktober von einer Division Souham; das Corps des Marschalls Ney, das längere Zeit von dem Divisionsgeneral Souham commandirt worden war, hatte zu der Zeit keine nach ihm benannte Division Souham mehr.

Noch am Abende des 16. Oktober ließ Napoleon den General Meerveldt, den er von den Friedensunterhandlungen von Campo Formio her kannte, in sein Zelt (in einem der ausgetrockneten Teiche auf der Hochebene zwischen Wachau und Liebertwolkwitz links der Borna'schen Straße) rufen, entließ ihn auf sein Ehrenwort, während des ganzen Feldzuges nicht wieder gegen Frankreich zu dienen und beauftragte ihn zugleich, seinem Schwiegervater, dem Kaiser von Oesterreich, der sein Hauptquartier zu Pegau hatte, Friedensvorschläge zu überbringen. Der französische Kaiser bot, um zum Frieden zu gelangen, an: Verzichtleistung auf den Rheinbund, auf die illyrischen Provinzen und auf das Großherzogthum Warschau; Unabhängigkeit Spaniens, Hollands und der Hansestädte; Unabhängigkeit des Königreichs Italien. Als Lockmittel zum Abschluße eines Waffenstillstandes binnen vierundzwanzig Stunden, erbot er sich, hinter den Rhein zurückzugehen. Die Verbündeten gingen in den Vorschlag nicht ein, und den ganzen 17. Oktober hindurch harrte Napoleon vergeblich auf eine Antwort.

Napoleons Hoffnung, durch Vermittelung seines Schwiegervaters eine günstige Antwort zu erhalten, mochte beigetragen haben, daß er den 17. Oktober, an welchem noch nicht alle Heere der Verbündeten vereinigt waren, zum Rückzuge nicht benützte. Gewiß ist aber jene Hoffnung nicht der alleinige Grund gewesen, weßwegen er, obschon er Tages zuvor die Erfahrung gemacht, daß er die böhmische Armee nicht entschieden zurückzuschlagen vermöge, dennoch in seiner Stellung blieb, wiewohl er über seinen Irrthum, die schlesische Armee stehe am linken Ufer der Elster, grausam enttäuscht worden, und sie siegreich eine halbe Stunde vom nördlichen Thore Leipzigs entfernt wußte. Sollte er von seinen Spionen wirklich so schlecht bedient worden sein, daß er nicht erfuhr, die Nordarmee sei am Abend des 16. in Landsberg eingetroffen, folglich im nahen Anmarsche, und daß auch die sogenannte polnische Armee heranrücke? Wie konnte er, der mit gleichen Kräften einen entscheidenden Sieg über die böhmische Armee nicht zu erfechten vermochte, hoffen, einen solchen zu erringen, wenn dieselbe ihr erstes Armeecorps, das des Grafen Colloredo an sich gezogen haben würde, und wenn die Gesammtzahl der bei Leipzig vereinigten Heere das seinige um mindestens hunderttausend Mann überstieg! Eine solche Ueberzahl von Truppen, die den Franzosen an Tapferkeit mindestens gleich sind, läßt sich durch kein Feldherr'ntalent ausgleichen. Dennoch verlor Napoleon zwei Nächte und einen Tag für Bewerkstelligung des Rückzuges.

Fürst Schwarzenberg wünschte seinerseits nichts sehnlicher, als am 17. schon Vormittags den Angriff zu erneuern, aber die Erfahrung des vergangenen Tages hatte gelehrt, daß die böhmische Armee für sich allein nicht stark genug sei, Napoleon zum Rückzuge zu zwingen. Nun war aber die Armeeabtheilung des Grafen Colloredo noch nicht heran. Es fehlte auch die polnische Armee. Ob die Nordarmee diesen Tag in die Schlachtlinie rücken werde, wußte man nicht. Auch hatte man keine Nachricht von der schlesischen Armee, denn der Offizier, der von Blücher am Abend des 16. über Schkeuditz entsendet worden war, hatte, da er einen weiten Umweg zu machen hatte, auch der Weg von Schkeuditz durch die Auen in der Nacht sehr schwierig ist, nicht zur gewünschten Zeit im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenbergs einzutreffen vermocht. Dieser beschloß daher den Angriff auf den Nachmittag zu verschieben, weil die Ankunft Colloredo's gewiß, jene der polnischen Armee sehr wahrscheinlich war. Wirklich traf Colloredo um elf Uhr Vormittags ein und rückte mit seinem Armeecorps nach Markkleeberg in das erste Treffen. Zwischen zwei und drei Uhr des Nachmittags fanden die Corpscommandanten auf der historischen Höhe bei Güldengossa sich ein, um die Befehle des Fürsten Schwarzenberg zum Angriffe oder zum Lagern einzuholen. Während die Monarchen und Feldherren hier versammelt waren, brachte der preußische Oberst und Generaladjutant Graf Golz mit der Nachricht von dem Siege bei Möckern zugleich Kunde, daß der Kronprinz von Schweden mit der Nordarmee um acht Uhr des Morgens auf der Höhe bei Breitenfeld eingetroffen sei. Andererseits lief von Bennigsen die Meldung ein, daß die schlechten Wege (es hatte die Nacht vom 16. zum 17. Oktober geregnet, und regnete auch den ganzen 17. hindurch) den Marsch der polnischen Armee sehr verzögert hätten. Graf Stroganoff treffe zwar mit viertausend Mann Vordertruppen bei Fuchshain ein und sei zum Angriffe bereit; das Hauptcorps sei jedoch noch zurück

und von den angestrengten Märschen außerordentlich ermüdet. Unter solchen Umständen wurde natürlich, da es überdies schon ziemlich spät am Tage war, beschlossen, den Angriff auf den folgenden Morgen um sieben Uhr zu verschieben.

Was die schlesische Armee am 17. betrifft, dehnte sich ihr gegenüber die feindliche Nachhut von Gohlis links, bis rechts an die Parthe dem Dorfe Schönfeld gegenüber aus. Blücher ließ am Morgen des 17. die Vorposten des Feindes aus Eutritsch vertreiben, und die Cavallerie Arrighi's von dem General Wasiltschikoff mit vier Husarenregimentern angreifen. Die französische Reiterei stand indeß dem Angriffe gar nicht, sondern floh theils rechts durch die Furth der Parthe bei der Schönfelder Mühle, theils rückwärts nach dem Gerberthore zu, hinter das Fußvolk. An den Vierecken des letzteren prallten die Husaren ab, und dasselbe gewann Zeit zum Rückzuge nach der nördlichen Vorstadt von Leipzig. Sacken vollzog seinerseits den Auftrag Blüchers und nahm, unterstützt durch Abtheilungen vom Corps Yorks, das Dorf Gohlis weg. Der Feind war vom rechten Ufer der Parthe mit Ausnahme von Pfaffendorf und der Scharfrichterei nächst vor dem Gerberthore vertrieben.

Von der böhmischen Armee war Blücher ohne Nachrichten, denn es mußte der mit ihrer Ueberbringung beauftragte Offizier den vorbeschriebenen weiten Umweg, nur in umgekehrter Richtung machen. Nachdem Blücher erfahren, daß diese Armee am 17. nicht angreife, ließ er das oberzählte Gefecht abbrechen, und das Corps Langerons ein Lager beziehen, dessen rechter Flügel sich an Eutrisch lehnte, der linke die Richtung nach dem Partheübergang Taucha hatte. Nach diesem Städtchen marschirte auf Blüchers Wunsch das viertausend Mann starke Corps Winzingerode's von der Nordarmee. Die Vortruppen Winzingerode's bemächtigten sich Taucha's und des dortigen Parthеübergangеs, wurden aber bald von Sachsen vom Corps Reyniers, das mit Tagesanbruch von Taucha nach dem heiteren Blick (Name eines Vorwerkes zwischen Taucha und Leipzig, von jenem eine halbe, von diesem eine gute Stunde entfernt) marschirt war, wieder vertrieben. Seinerseits hatte Reynier sein Corps, nachdem es bei dem heitern Blick in dem Momente eingetroffen, wo die erwähnte Flucht eines Theiles der Arrighi'schen Reiterei über die Parthe bei Schönfeld stattfand, einen Angriff erwartend, in zwei Linien mit der Front gegen Schönfeld aufmarschiren lassen. Da jedoch Alles ruhig blieb, stellte das Corps am Abend des 17. sich bei Paunsdorf zwischen der Tauchaer und der Wurzener Straße auf, während am heitern Blick die sächsische leichte Cavalleriebrigade und ein Bataillon der sächsischen leichten Infanterie blieben.

Was die Nordarmee betrifft, war sie, wie gesagt, am 17. um acht Uhr des Morgens bei Breitenfeld eingetroffen. Der Kronprinz von Schweden stellte nach seiner Art in Betreff der Mitwirkung zur Schlacht wieder allerlei Anforderungen an Blücher, welche die Geduld des alten Feldherrn auf eine harte Probe setzten. Nach längern Verhandlungen willigte der Kronprinz ein, mit der Nordarmee bei Taucha die Parthe zu überschreiten, wenn Blücher sich dazu verstehe, das dreißigtausend Mann starke Corps Langerons über den Fluß gehen zu lassen und unter seine, des Kronprinzen, Befehle zu stellen. So befremdend letztere Zumuthung an einen Feldherrn, der die große Schlacht an der Katzbach so glänzend gewonnen hatte, auch war, fügte Blücher sich um des großen Zweckes willen, den es galt,

dennoch, faßte aber zugleich den Entschluß, das Corps Langerons, das den größern Theil seines Heeres bildete, in Person anzuführen.

Die französische Armee begann um Mitternacht ihre Bewegungen, um die Stellungen zu beziehen, in denen am Tage des 18. Oktobers die entscheidende Schlacht angenommen werden sollte. Um zwei Uhr des Morgens setzte sich Napoleon in seinen Wagen und fuhr über Propstheide nach Reudnitz, wo der Marschall Ney sein Hauptquartier hatte. Nachdem er mit diesem Marschall, den er in tiefem Schlafe gefunden, über eine Stunde conferirt und ihm den Oberbefehl des linken Flügels übertragen hatte, fuhr er durch Leipzig und zwar um die innere Stadt herum nach Lindenau zum General Bertrand, dem er den Befehl ertheilte, nach Weißenfels zu marschiren, sobald der Marschall Mortier ihn mit zwei Divisionen der jungen Garde abgelöst haben würde. Hierauf fuhr er zurück und nach Stötteritz, bei welchem Dorfe die Garden angekommen waren. Hier setzte er sich in einem Bauerngute zum Frühstück, aber nach wenigen Minuten erhob sich von allen Seiten mit Macht der Kanonendonner. Alsbald begab sich der Kaiser auf die Höhe rechts vom Thonberge, die damals von einer Tabakmühle gekrönt war, jetzt durch einen steinernen Würfel bezeichnet ist, und leitete von diesem Punkte, von welchem aus man zu jener Zeit nach allen Seiten die freieste Umschau hatte, die verhängnißvolle Schlacht.

Die Stellung der Franzosen an dem denkwürdigen 18. Oktober war folgende. Am rechten Ufer der Parthe standen zur Vertheidigung der nördlichen Vorstadt von Leipzig die polnische Division Dombrowsky und das Cavalleriecorps Arrighi zwischen dem Vorwerke Pfaffendorf und der Scharfrichterei. Am linken Ufer der Parthe bildete die französische Armee einen großen Halbkreis bis zum rechten Ufer der Pleiße, und zwar ging die eigentliche Stellung von Schönfeld an der Parthe über Paunsdorf, Stötteritz, Propstheida, Döfen, hinunter nach Dölitz, Lößnig und Connewitz an der Pleiße. Das war die Definitivstellung, deren ausspringender Winkel Propstheida bildete, welches mit Stötteritz als der Schlüssel zur ganzen Aufstellung zu betrachten ist. Am Morgen hatten indeß vorwärts dieses großen Halbkreises die Franzosen noch Taucha, Neutsch, die Theklakirche, den heitern Blick, Mölkau, Zweinaundorf, Baalsdorf, Holzhausen, Zuckelhausen, Kleinpösna, die Meusdorfer Schäferei und Wachau, zum Theil sehr stark besetzt. Den rechten Flügel befehligte der König Murat, den linken, wie schon erwähnt, der Marschall Ney.

Einhundertdreißigtausend Franzosen standen zweihundertachtundsiebzigtausend Verbündeten gegenüber, ein Mißverhältniß, welches, wie schon gesagt, bei gleicher Güte der gegenseitigen Truppen kein Feldherrntalent bis zu dem Grade ausgleichen kann, daß die Minderzahl den Sieg erstreite. Der Gang der Schlacht war äußerst einfach. Nachdem die Franzosen durch die Uebermacht der Colonne der Verbündeten langsam aus den vorliegenden Dörfern vertrieben worden waren, begann der Angriff auf die Hauptstellung. Um den Anlehnungspunkt des französischen rechten Flügels wurde von Morgen bis zum Abend gekämpft, ohne daß die erste Colonne der Verbündeten, vierzigtausend Oesterreicher unter dem Befehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg im Stande gewesen wäre, denselben dem Marschall Poniatowsky zu entreißen. Die zweite Colonne der Verbündeten, fünfundfünfzigtausend Russen

und Preußen, unter dem Befehl des Generals der Infanterie Barclay de Tolly vertrieb die Franzosen aus Zuckelhausen, Liebertwolkwitz, Wachau und von dem Höhenzuge bei Meusdorf. Bei dieser Colonne befand sich der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg, der Kaiser Alexander und der König Friedrich Wilhelm, und Nachmittags auch der Kaiser Franz. Sie übersahen die Schlacht von der Höhe oberhalb Meusdorf. Um zwei Uhr des Nachmittags begannen die preußischen Brigaden des Prinzen August und des Generals Pirch den Sturm auf Propstheide, der durch eine Kanonade von außerordentlicher Heftigkeit eingeleitet wurde. Dieses Dorf lag, wie gesagt, am Scheitelpunkte des ausspringenden Winkels der französischen Stellung, war von Gärten mit Lehmmauern umgeben, bildete ein längliches Viereck, und es konnte der Angriff nur auf die schmale östliche, der Tiefe, in welcher Zuckelhausen liegt, zugekehrte Seite, und auf die breite südliche, dem Höhenzuge von Meusdorf zugekehrte Seite unternommen werden. Vertheidigt wurde Propstheide von dem Corps des Marschalls Victor und von einem Theile des Corps des Divisionsgenerals Lauriston. Die Preußen griffen die südliche, die Russen unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg die östliche Seite an, waren aber trotz aller Anstrengungen nicht im Stande, sich des Dorfes zu bemächtigen. Eben so wenig vermochten aber die Franzosen, daraus vorzubrechen, und es scheiterten die zwei Versuche, die sie machten, an dem wirklich schrecklichen, überwältigenden Feuer der Verbündeten. Auf ausdrücklichen Befehl der Monarchen wurden die Angriffe auf Propstheide eingestellt, die Truppen zurückgenommen, und nur eine überaus heftige Kanonade bis zum Einbruche der Dunkelheit unterhalten. Propstheide stand in Flammen, und die Schwerverwundeten, welche in die Scheuern und Häuser gebracht worden waren, verbrannten jämmerlich, welches selbe Schicksal auch am andern Ende des großen Schlachtkreises eine Anzahl Unglücklicher traf, welche schwer verwundet in dem brennenden Vorwerke Pfaffendorf lagen.

Die dritte Hauptcolonne, fünfzigtausend Russen, Oesterreicher und Preußen unter dem Befehl des russischen Generals der Infanterie Bennigsen rückte gegen Stötteritz vor, jedoch war an die Einnahme dieses Dorfes, so lange Propstheide im Besitze der Franzosen war, nicht zu denken. Es bildeten Propstheide und Stötteritz und der Raum zwischen diesen beiden Dörfern gleichsam eine uneinnehmbare Festung, und dem letztgenannten hochgelegenen Dorfe gegenüber beschränkten die Verbündeten sich, ohne so wüthende Angriffe zu versuchen wie gegen Propstheide, auf eine starke Kanonade. Auf dem äußerst rechten Flügel der dritten Colonne der Verbündeten drang die österreichische leichte Division des Grafen Bubna auf der Wurzener Straße vor, nahm Paunsdorf ein, verlor es zwar wieder, gewann es aber neuerdings, und behauptete sich, bis sie um ein Uhr des Nachmittags durch Eintreffen der Nordarmee bei Paunsdorf aus ihrer bis dahin stets gefährdeten Lage befreit wurde. Noch weiter rechts als die Division Bubna hatte der Kosakenhetmann Graf Platoff sich gehalten, und war zuerst in Verbindung mit der Nordarmee getreten. Er überflügelte die schwache würtembergische Cavalleriebrigade des Generals Normann, der zu den Verbündeten überging, was der König von Würtemberg an ihm und der ganzen Brigade nach ihrer Zurückkunft schwer ahndete.

Die vierte Colonne, hunderttausend Russen, Preußen und Schweden unter dem

Kronprinzen von Schweden, war gegen den linken Flügel der französischen Armee bestimmt, und hier war der wesentliche Punkt Schönfeld an der Parthe, an welche dieser Flügel sich lehnte. Wie gesagt, war der Nordarmee für diesen Tag das Corps Langerons von der schlesischen Armee zugetheilt, bei welcher Blücher in Person sich befand. Eben begann der Kanonendonner von der böhmischen Armee herüberzuschallen, als Blücher auf der Höhe von Eutritsch bei dem Corps anlangte, und zugleich ein Adjutant des Kronprinzen von Schweden dem General Langeron den Befehl brachte, nach Taucha zu marschiren und hier die Parthe zu überschreiten. Die Parthe am rechten Ufer hinauf und am linken wieder herabmarschiren, war um so weniger nach Blüchers Sinn, da es bei Taucha nur eine einzige Brücke gab, mithin ein bedeutender Theil des Tages, sobald jener Befehl vollzogen würde, unter unnützem Marschiren hätte verstreichen müssen. Blücher ließ daher dem Kronprinzen sagen, er werde seine Befehle bei Abtnaundorf (eine Viertelstunde oberhalb Schönfeld und gleichfalls an der Parthe gelegen) erwarten. Zugleich ließ er aber dem General Bülow mittheilen, daß er auf dem kürzesten Wege über die Parthe gehen werde, weßwegen derselbe seinen Marsch so sehr als möglich beschleunigen möge. Von Schönfeld über Abtnaundorf bis Neutsch standen die Corps des Marschalls Marmont und des Divisionsgenerals Souham (jenes des Marschalls Ney, welcher den Oberbefehl über den ganzen linken Flügel führte), bei Paunsdorf das Corps des Divisionsgenerals Reynier. Von dem Berge, auf welchem die uralte Theklakirche steht, beschoßen französische Batterien das jenseits der Parthe bei Mockau stehende Corps Langerons, bis Blücher sie durch sechsunddreißig russische Zwölfpfünder zum Schweigen brachte, worauf er um zehn Uhr des Vormittags, obschon das Corps Bülow's noch ferne war, ungehindert über die Parthe ging. Die Kosaken von Langeron's Corps breiteten sich sofort gegen die Taucha'er (Eilenburger) Straße aus und traten in Verbindung mit dem Corps des Hetmann Platoff. General Korff ging auf die sächsische leichte Cavalleriebrigade in der Gegend des Vorwerkes, das der heitere Blick heißt, los und warf sie, da sie nur aus zwei sehr schwachen Regimentern Husaren und Uhlanen bestand. Von dem sächsischen leichten Infanteriebataillon Sahr unterstützt, sammelte sie sich zwar wieder, steckte aber die Säbel in die Scheide und ritt über zu den Verbündeten, und das Infanteriebataillon folgte. Blücher schickte die Sachsen nach dem rechten Ufer der Parthe. Das Corps Langerons marschirte inzwischen auf dem linken Ufer des Flußes auf, und ein heftiges Scharfschützengefecht begann, bis Bülow anlangte und die Lücke zwischen der schlesischen und der polnischen Armee ausfüllte. Es bildete jetzt Langeron den rechten, Bülow den linken Flügel auf diesem Theile des Schlachtfeldes. Das nöthigte Ney zu einer Frontveränderung dergestalt, daß nun das Corps Marmont's sich an Schönfeld lehnte, jenes Souham's sich anschloß, die Division Durutte (von Reyniers Corp's) zu Paunsdorf stand und die Sachsen den äußersten rechten Flügel hatten.

Es war zwei Uhr des Nachmittags, als Langeron gegen Schönfeld anrückte und den Angriff auf diesen Stützpunkt des linken Flügels der französischen Armee durch zahlreiche Artillerie einleiten ließ. Nach einem furchtbaren Kampfe blieb das Dorf, welches mehrere Male genommen und wieder verloren wurde, am Abend den Russen, welche gegen Volkmarsdorf vorrückten. Noch einem letzten Versuch zur

Wiedereroberung Schönfelds machten zwei Divisionen von Marmonts und Souhams Corps, unterstützt von der Cavallerie Nansouty's, mußten aber vor dem schrecklichen Feuer der, um zwanzig schwedische Geschütze unter dem Obersten Cardell verstärkten Artillerie Langeron's zurückweichen. Der Stützpunkt des linken Flügels der französischen Armee blieb verloren, und der Rückzug Napoleons während der Nacht war nun auch eine taktische Nothwendigkeit geworden, wie er bereits in der Nacht vom 16. zum 17. eine strategische gewesen.

Um Mittag hatte die gesammte Nordarmee den Uebergang über die Parthe bei Taucha bewerkstelligt. Bülow ließ sein Corps bei dem heiteren Blick aufmarschiren, rückte auf Paunsdorf los, entriß es der Division Durutte, und drang gegen Altsellerhausen vor. Die Massen, welche der Marschall Ney versammelte, wurden von der russischen Cavallerie zurückgeworfen, welche vier Geschütze eroberte, aber den tapfern General Manteuffel durch eine Kanonenkugel verlor. Es war vier Uhr des Nachmittags, als das geschah, und zugleich ging das sächsische Corps, dreitausendzweihundertfünfzig Mann Fußvolk, und neunhundertsechzehn Reiter, also viertausendeinhundertsechsundsechzig Mann mit achtunddreißig Geschützen, und nicht wie die Franzosen logen, dreißigtausend Mann mit sechzig Kanonen, über und wurde hinter die Schlachtlinie nach Sommerfeld gesendet. Wenn nun zwar auch der Uebergang der Sachsen an dem Ausgange der Schlachten bei Leipzig jene Schuld, welche französische Geschichtswerke, die Zahl der Uebergegangenen in der angegebenen Weise vergrößernd, ihm beimaßen, keineswegs trug, so verschlimmerte das Ausscheiden von viertausend Streitern und dreißig Kanonen die Lage des Marschalls Ney noch mehr, als sie ohnehin schlimm war, nachdem gleichzeitig seine Angriffe auf das Centrum der Nordarmee entschieden mißlungen waren. Kaum hatte Napoleon die Gefahr seines linken Flügels erkannt, so eilte er auch zu demselben, hinter ihm die Kuirassiere Nansouty's und eine Division alter Garde. Zu gleicher Zeit gingen Abtheilungen von den Cavalleriecorps Sebastiani und Milhaud zwischen Stünz und Mölkau der Nordarmee in Flanke und Rücken. General Bubna aber befahl seinen Truppen, die jetzt von Mölkau in der Richtung auf Stötteritz standen, eine Frontveränderung, welche der General Graf Neipperg an der Spitze der Cavallerie dieser leichten österreichischen Division rasch vollzog, während zugleich der Kronprinz von Schweden die preußische Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg nach dem bedrohten Punkte sandte. Diese Truppen, die sächsische reitende Batterie Birnbaum, die russische Artillerie des Obersten Dietrichs und insbesondere die englische Brandraketenbatterie des Capitains Bogue (blieb), welche unter der französischen Reiterei Verwirrung verbreitete, zwangen sie zur Umkehr. Indessen hatte Bülow die Dörfer Stünz und Altsellerhausen erobert, und konnte aus ihnen durch keine Anstrengung der Franzosen wieder vertrieben werden. Da nun, wie erzählt, die Franzosen auch Schönfeld, den Stützpunkt ihres linken Flügels verloren hatten, so war dieser entschieden geschlagen, und wenn nicht die Nacht eingebrochen wäre, so würde die Nordarmee, die nur noch eine halbe Stunde von Leipzig entfernt war, bis zu dessen Thoren vorgedrungen sein.

Die fünfte Colonne, das Corps Sackens in erster, jenes Yorks in zweiter Linie, vermochte gegen die wohlvertheidigte nördliche Vorstadt von Leipzig nichts auszurichten. Am Abend erhielt Blücher von dem Fürsten Schwarzenberg

die Nachricht, der Feind beginne auf der Lützener Straße abzuziehen, es sei daher wünschenswerth, ihm durch Entsendung einzelner Corps zuvorzukommen. Sofort verfügte Blücher, daß York mit seinem Corps aufbreche, die Nacht durch marschire und Merseburg zu erreichen suche, um von da aus dem Feinde so großen Schaden als möglich zuzufügen. Zu dem gleichen Zwecke entsendete der Fürst Schwarzenberg links Gyulai und den Kosakenhetmann Platoff.

Was die Armeeabtheilung Gyulai's betrifft, die kaum achttausend Mann zählte, war sie viel zu schwach, um den dem General Bertrand von Napoleon befohlenen Marsch auf Weißenfels zu hindern, denn nicht nur war sein Corps um die Division Guilleminot verstärkt, sondern es waren auch zwei Divisionen der jungen Garde unter Mortier zu Lindenau eingetroffen. Während die Truppen Gyulai's mit einem dreifach überlegenen Feinde im Gefechte begriffen waren und Raum geben mußten, erhielt dieser General, da eben ein Moment der Gefahr für den linken Flügel der Verbündeten eingetreten war, von dem Fursten Schwarzenberg den Befehl, zu diesem zu stoßen. General Czollich vertheidigte Großzschocher, den Stützpunkt der nun nöthigen Bewegung, und folgte dann den übrigen Truppen. Inzwischen war jede Gefahr für den linken Flügel vorübergegangen, Gyulai mußte bei Gautsch Halt machen, das linke Ufer der Elster zur Erkundigung des von Bertrand eingeschlagenen Weges genau beobachten, die nach Pegau und Zeitz führende Straße sichern, und erhielt endlich am Abend, wie oben schon angedeutet, den Befehl, dem Feinde bei Naumburg zuvorzukommen, die Stellung von Kösen zu besetzen, und die dortige Brücke über die Saale auf das Aeußerste zu vertheidigen.

Während am Abend des 18. Oktober das Heer Napoleons etwa einmalhundertundzehntausend Mann stark war, verfügten die Verbündeten ihrerseits noch über hunderttausend Mann Reserven, die gar nicht in das Feuer gekommen waren. Der Rückzug der Franzosen war daher eine Nothwendigkeit, selbst wenn ihr linker Flügel seinen Stützpunkt nicht verloren hätte und nicht geschlagen worden wäre. Die Anführung des französischen Bulletins, der Rückzug sei angetreten worden, weil Abends um sechs Uhr von den Generalen Sorbier und Dulauloy die Meldung eingegangen, man habe nicht über sechzehntausend Kanonenschüsse übrig, gehört zu jenen Angaben der amtlichen französischen Kriegsberichte, welche das Sprüchwort geschaffen haben: **Il ment comme un bulletin!**

Am Abend nach der Schlacht hatten die Verbündeten auf dem linken Flügel Dölitz und den Theil von Lösnig bis zur Mühle besetzt; von da ging ihre Schlachtlinie über die Felder hinter Propsthaide und Stötteritz nach Stünz, Altsellerhausen und Schönfeld. Der rechte Flügel der Franzosen lehnte sich an Connewitz, das Centrum war zu Propsthaide und der linke Flügel hatte die erwähnten zusammenhängenden Dörfer, welche man unter dem allgemeinen Namen, der Kohlgarten, begreift, und die Milchinsel, einen Garten, welcher jetzt inmitten der äußeren Vorstadt liegt, besetzt. In der Nacht mit Mondesaufgang traten die französischen Corps aus der Schlachtlinie den Rückzug an. Zur Deckung desselben waren am rechten Ufer der Parthe die Divisionen Dombrowsky und Durutte bestimmt und sollten die nördliche oder Halle'sche Vorstadt vertheidigen. Die übrigen Vorstädte sollten von den Corps Marmont's, Ney's und Lauristons besetzt, und diese Corps von jenen Ponia=

towsky's und Macdonald's als äußerster Nachhut abgelöst werden. Da es nur jene einzige enge Rückzugsstraße, die wir beschrieben haben, gab, war es für die Sicherung des Rückzuges von wesentlicher Wichtigkeit, daß Leipzig so lange als möglich behauptet werde. Zu dem Ende mußten nicht nur die Vorstädte bis zum letzten Momente vertheidigt werden, sondern auch die innere Stadt. Letzteres that Napoleon indeß aus Rücksicht für den König von Sachsen nicht, der sich seit dem 14. Oktober in ihr befand. Ja er gestattete nicht einmal, daß der Rückzug durch die innere Stadt erfolge, sondern Alles mußte rechts und links um dieselbe ziehen, was beobachtet wurde, so lange noch vollkommene Ordnung bei den Franzosen herrschte.

Mit Anbruch des Tages setzten die Verbündeten sich in Bewegung, und marschirten durch die Dörfer, welche sie gestern mit der angestrengtesten Tapferkeit nicht hatten erobern können. Auf der Höhe am Thonberge trafen die Monarchen von Rußland und Preußen mit dem Oberbefehlshaber Fürsten Schwarzenberg zusammen, und letzterer rettete durch seine Vorstellungen Leipzig vor einem bösen Schicksale, denn die Monarchen hatten die Erstürmung der Stadt mit vorausgehendem Bombardement befohlen. Die Franzosen vertheidigten die Vorstädte von Leipzig mit großer Tapferkeit, doch vermögen wir nicht in Einzelnheiten einzugehen, welche man in den bekannten kriegsgeschichtlichen Werken nachlesen möge. Der letzte ernste Kampf fand auf dem freien Platze vor dem (seit nahe zwanzig Jahren verschwundenen) innern Grimma'schen Thore zwischen Theilen der Nordarmee und Theilen der Divisionen Charpentier, Albert und Marchand statt, und erst nach einem hartnäckigen, sehr blutigen Gefechte konnte der Platz erobert werden. Die Tapferkeit der hier kämpfenden Franzosen, Badener und Hessen vermochte jedoch nicht mehr zu retten, was von dem französischen Heere noch diesseits der steinernen Brücke am äußeren Ranstädter (jetzt Frankfurter) Thor sich in dem Augenblicke befand, als ein dumpfer Knall und ein furchtbarer Aufschrei verkündeten, jene Brücke sei zu zeitig in die Luft gesprengt worden. Die Nothbrücke im Richter'schen (jetzt Gerhard'schen) Garten war unter der Last der Fliehenden eingesunken, und diejenigen, die hieher den Weg genommen, suchten schwimmend über die Elster zu gelangen, welche zwar schmal ist, aber zwischen hohen, streckenweise hohlen Ufern fließt. Bei dem Theile der Truppen, der vom Grimma'schen Platze von den Verbündeten links um die Stadt getrieben wurde, befanden sich die Marschälle Macdonald und Poniatowsky. Der letztere redete unterhalb des Schlosses seine Polen an, sie kehrten um und schossen wieder gegen die nachrückenden Truppen der Verbündeten, indeß die beiden Marschälle nach dem Richter'schen Garten ritten, wo sie ihre Pferde in den Fluß spornten. Marschall Macdonald erreichte glücklich das linke Ufer, Fürst Poniatowsky ertrank, und denselben Tod starb auch der Divisionsgeneral Dumoustier.

Um dieselbe Zeit, ein Uhr des Nachmittags, bemächtigten die Preußen von der Nordarmee sich des inneren Grimma'schen Thores, von wo und von dem inneren Halle'schen Thore, durch welches die Russen von der schlesischen Armee drangen, die badischen Wachen sich auf den Marktplatz zurückzogen. Hier streckte die Besatzung, zwei badische Bataillone, ein italienisches Bataillon, und etwa zwölfhundert Sachsen, die jedoch lediglich zur Bewachung ihres Königes da waren, auf die Aufforderung eines Adjutanten des Kronprinzen von Schweden die Waffen. Noch wurde außen

nach den Flüssen zu lebhaft gekämpft, als der Kaiser Alexander, der König Friedrich Wilhelm und der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg ihren Einzug in die Stadt hielten. Die Monarchen schlugen den Weg nach dem inneren Ranstädter Thore ein, vermochten aber nicht durchzukommen. Noch wurde geschossen, und erst um zwei Uhr hörte der Kampf völlig auf. Die beiden Monarchen ritten nach dem Marktplatze, wo sie kurze Zeit hielten, dann dem von Nötha kommenden Kaiser Franz entgegenritten, welcher eine Stunde etwa in Leipzig weilte, dann nach jenem Schlosse zurückkehrte. Der Kaiser von Rußland aber und der König von Preußen nahmen ihr Hauptquartier in Leipzig, von wo der König von Sachsen als Kriegsgefangener nach Berlin geführt wurde.

So war denn die große Befreiungsschlacht gewonnen. Die Schlachttage von Leipzig kosteten dem Feinde vierzigtausend Mann an Todten und Verwundeten, und zwanzigtausend Mann an Gefangenen, sieben Adler, dreihundert Geschütze, hunderttausend Gewehre und mehr als tausend Munitions- und Gepäckwagen. Geblieben waren der Marschall Fürst Poniatowsky, die Divisionsgenerale Vial, Delmas, Dumoustier, Rochambeau, Latour-Maubourg, der wenige Tage nach Abnahme seines zerschmetterten Schenkels starb, und mehrere Brigadegenerale. Verwundet wurden die Marschälle Ney und Marmont, die Divisionsgenerale Souham, Compans, Sebastiani, Fredericks, Maison und mehre Brigadegenerale. Gefangen wurden die Corpscommandanten Graf Reynier und Graf Lauriston, der Commandant von Leipzig Brigadegeneral Bertrand (nicht zu verwechseln mit dem Divisionsgeneral und Corpscommandanten Bertrand), mehrere andere französische und polnische Generale, sodann an Deutschen der Generallieutenant Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, der bairische Generallieutenant Raglowich, die badischen Generale Graf Hochberg, Stockhorn und Schäffer, die sächsischen Generale Zeschau, Gersdorf und Bose. Den Verbündeten kosteten die Schlachttage von Leipzig einundzwanzig Generale, eintausendsiebenhundertdreiundneunzig Offiziere und vierundvierzigtausendneunhundertneunzig Unteroffiziere und Soldaten. Geblieben waren die russischen Generallieutenants Schewitsch und Neweroffskoy, die russischen Generalmajors Fürst Kudaschef, Manteuffel, Hüne und Lindfors, der österreichische Generalmajor Giffhorn. Wenn sich unter den Todten kein preußischer General befindet, darf man nicht übersehen, daß die Preußen sehr wenige Generale hatten, und daß Obersten und Oberstlieutenants, ja selbst Majore Brigaden commandirten. Verwundet wurden der österreichische General der Cavallerie Erbprinz von Hessen-Homburg, die Feldmarschalllieutenants Graf Hardegg, Graf Nostitz, Graf Mohr, und der Generalmajor Spleny; die russischen Generallieutenants Rajeffsky und Duca, die Generalmajore Krzischanoffsky, Karatejeff, Lewascheff und Pisareff; die preußischen Generalmajore Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz und Prinz Ludwig von Hessen-Homburg. Verwundet und gefangen wurde der österreichische General der Cavallerie Graf Meerveldt.

Die französische Armee, welche glücklich an das linke Ufer der Elster gelangte, war noch zwischen neunzig- und hunderttausend Mann stark, wenn man dazu das vorausgegangene Corps Bertrands und die zwei Divisionen junger Garde rechnet, die am 18. am frühen Vormittag Lindenau hatten besetzen müssen. Das nächste Ziel Napoleons war Erfurt, wo sich große Arsenale und Magazine befanden, um

aus ihnen seine Soldaten mit Schießbedarf, Lebensmitteln und Kleidung zu versehen. Da die Verbündeten näher nach Naumburg hatten, als die Franzosen, marschirten diese nach Weißenfels, gingen hier über die Saale, und dann bei Freiburg über die Unstrutt. Wie wir erzählt haben, war York vom Schlachtfelde entsendet, um dem Feinde über Merseburg in den Rücken zu marschiren, während Gyulai ihm bei Naumburg zuvorkommen und die Kösener Stellung und Brücke auf das Aeußerste vertheidigen sollte. Aber in Folge verschiedener Umstände befand Gyulai am 21. Oktober sich erst im Marsche auf Altkösen, das am rechten Ufer der Saale liegt. Nicht er kam zuvor, sondern ihm kam Bertrand, am linken Ufer der Saale aufwärts marschirend, zuvor, und es wurde das hartnäckige Gefecht von Kösen geliefert, in welchem die Oesterreicher die von den Franzosen bezweckte Zerstörung der Brücke hinderten. Denselben Tag erreichte York die französische Nachhut an der Unstrutt und fügte ihr großen Schaden zu, erlitt aber selbst sehr beträchtliche Einbuße. Am 23. Oktober des Nachts langte Napoleon in Erfurt an, wo er dasselbe Haus bewohnte, wie 1808 zur glänzenden Congreßzeit. Hier schied sein Schwager Murat von ihm, um in sein Königreich Neapel zurückzukehren und gegen ihn mit den Oesterreichern zu unterhandeln.

Die Verfolgung der französischen Armee fand keineswegs durch alle Corps der Verbündeten statt, welche bei Leipzig gekämpft hatten. Die österreichische Armeeabtheilung des Grafen Klenau erhielt die Bestimmung, Dresden zu belagern, und war gar nicht in Leipzig eingerückt. Die polnische Armee Bennigsens setzte in Gemeinschaft mit der böhmischen und schlesischen die Verfolgung bis zum 26. Oktober fort, trennte sich aber diesen Tag von ihnen, um die befürchtete Vereinigung der Besatzungen der Elbefestungen zu hindern, schloß Magdeburg enger ein, und wurde im Dezember gegen Hamburg gesendet. Die Nordarmee hatte nach der Schlacht von Leipzig die Bestimmung erhalten, das nordwestliche Deutschland von den Franzosen zu befreien. Am 28. Oktober rückte der Vortrab des Grafen Woronzoff in Kassel ein, und drei Tage später hielt der Kurfürst von Hessen seinen Einzug in diese seine Hauptstadt. Der Kronprinz von Schweden rückte nach Hannover, und es wurden hier wie in Braunschweig die alten Regierungen hergestellt. Nach zehntägigem Aufenthalt in Hannover brach der Kronprinz mit dem schwedischen Heere nach Holstein auf, und zwang Dänemark zu dem am 15. Januar 1814 abgeschlossenen Frieden von Kiel, in welchem Dänemark an Schweden das Königreich Norwegen (mit Ausnahme der bis dahin zu demselben gerechneten Faroer Inseln, Grönlands und Islands) gegen die Insel Rügen und den schwedischen Antheil von Pommern abtrat, und sich verpflichtete, gegen Napoleon gemeinsame Sache mit den Verbündeten zu machen. Das preußische Corps des Generals Bülow dagegen war von dem Kronprinzen von Schweden entsendet worden, um die Yssel und den Niederrhein, insbesondere die Festung Wesel zu beobachten, worauf Bülow sich jedoch nicht beschränkte.

Fürst Schwarzenberg hatte alle Maßregeln getroffen gehabt, um dem Kaiser Napoleon bei Erfurt nochmals eine entscheidende Schlacht zu liefern; dieser hatte aber schon am 25. Oktober um drei Uhr des Morgens Erfurt verlassen. Da es unmöglich war, dem französischen Heere auf einer einzigen Straße zu folgen, neben welcher links und rechts alle Lebensmittel aufgezehrt waren, wandte die böhmische Armee

sich links in das Thüringer Waldgebirge, während die schlesische Armee dem Feinde auf der Straße über Eisenach folgte. Die französische Armee hatte indeß einen solchen Vorsprung gewonnen, daß sie nicht mehr eingeholt werden konnte, und vergebens suchte die bairisch=österreichische Armee unter dem bairischen General der Cavallerie Wrede ihr bei Hanau den Weg zu verlegen.

Sobald in Folge des schlimmen Ganges der Dinge bei der französischen Armee in Sachsen, im Anfange des Oktober das Reservecorps des Marschalls Augereau, welches ursprünglich zur Verstärkung der bairischen Armee bestimmt gewesen, den Marsch aus Franken nach Sachsen angetreten hatte, mithin die letztere den österreichischen Streitkräften allein gegenüber geblieben war, beeilte Baiern sich, der Sache der Verbündeten gegen Napoleon beizutreten. Nachdem bereits früher Unterhandlungen eingeleitet worden, wurde am 8. Oktober 1813 von dem Oberbefehlshaber der bairischen Armee Grafen Wrede, und von dem Oberbefehlshaber der österreichischen Armee Fürsten Reuß zu Ried ein Allianztractat für ihre beiderseitigen Souveräne unterzeichnet, welchem auch Rußland und Preußen beitraten. Baiern entsagte im zweiten Artikel dem Rheinbunde, und verpflichtete sich, seine Waffen sofort mit jenen der verbündeten Mächte zu vereinigen. Der Kaiser von Oesterreich dagegen garantirte sowohl in seinem Namen als in jenem seiner Verbündeten dem Könige von Baiern im vierten Artikel den freien und ruhigen Besitz, so wie die vollkommene und gänzliche Souveränetät über alle Staaten, Städte, Domainen und Festungen, in deren Besitz er sich vor Beginn der Feindseligkeiten befand. Der fünfte Artikel setzte fest, daß die bairische Armee einen Theil der großen österreichischen bilden, unter dem Befehle des Generals en Chef dieser Armee und unter dem unmittelbaren Commando eines bairischen Generals stehen, beständig in einem Corps vereinigt bleiben, und wenn die Vertheidigung des eigenen Vaterlandes es nothwendig machen würde, ohne Hinderniß dahin zurückkehren dürfen solle. Im sechsten Artikel wurde bestimmt, daß die Cooperation der bairischen und der österreichischen Armee vom Tage der Ratification (erfolgte von bairischer Seite am 12. Oktober, und die österreichische traf am 15. desselben Monates ein) des gegenwärtigen Vertrages an zu beginnen habe. Im zehnten Artikel verpflichteten beide vertragschließende Mächte sich feierlich, sich nur mit beiderseitigem Einverständnisse in eine Uebereinkunft oder Friedensunterhandlung einzulassen, und keine Eröffnung des französischen Kabinetes, sie geschehe unmittelbar oder mittelbar, anzuhören, ohne dieselbe sich gegenseitig mitzutheilen.

Dem Vertrage waren elf geheime Artikel beigefügt, in deren erstem die vertragschließenden Mächte erklärten, daß sie als einen der Hauptzwecke ihrer Anstrengungen im gegenwärtigen Kriege die Auflösung des Rheinbundes und die gänzliche und absolute Unabhängigkeit Baierns betrachten, so daß dasselbe, frei von jedem fremden Einflusse und außerhalb desselben gestellt, die Fülle seiner Souveränetät genieße. Im zweiten Artikel versprach der König von Baiern, zu allen für nothwendig erachteten Gebietsabtretungen sich zu verstehen, um den beiden Staaten eine angemessene Militärgrenze zu sichern. Dagegen verpflichtete im dritten Artikel der Kaiser von Oesterreich sich für sich selbst sowohl als im Einverständnisse mit seinen Verbündeten, seine wirksamste Verwendung und dafern nöthig seine ganze Macht aufzubieten, um dem Könige von Baiern die vollständigste Entschädigung für die abgetretenen Provinzen

zu verschaffen. Der vierte Artikel besagt: Da die geographische Lage beider Staaten eine neue Grenzbestimmung verlangt, so verspricht der Kaiser von Oesterreich im Einverständnisse und unter der Bürgschaft der verbündeten Mächte dem Könige von Baiern volle und gänzliche Entschädigung für die Abtretungen, die er in Folge jenes Grundsatzes an Oesterreich zu machen in den Fall kommen dürfte. Jede Abänderung des gegenwärtigen Besitzstandes Baiern bleibt jedoch ausdrücklich für die Zeit des künftigen Friedenswerkes vorbehalten, und kann nur durch eine zwischen den beiden Mächten freiwillig geschlossene Uebereinkunft stattfinden. Der fünfte geheime Artikel setzte fest, daß während des gegenwärtigen Krieges Oesterreich stets mindestens einmalhundertfünfzigtausend Mann, Baiern stets mindestens dreißigtausend Mann im Felde habe. Der sechste Artikel behielt eine ins Einzelne eingehende Militärconvention im Betreff der Corporation der bairischen mit der österreichischen Armee vor. Der siebente Artikel öffnete Tyrol den österreichischen Truppen, und bestimmte für den Fall, als dieselben von der Offensive zur Defensive gedrängt würden und bairische Truppen zur Vertheidigung des bairischen Antheiles von Tyrol nicht bei der Hand wären, daß jene des Kaisers von Oesterreich sich überallhin, wo die Interessen Baierns es fordern, begeben dürfen. Im achten Artikel versprach der Kaiser im Namen der verbündeten Mächte, daß von dem Augenblicke an, wo er diesen Vertrag genehmigt haben würde, die Feindseligkeiten zwischen den verbündeten und den bairischen Truppen aufhören werden, und zugleich sagte der Kaiser seine Verwendung bei dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen zu, um die Rückgabe der von den verbündeten Truppen gefangen genommenen bairischen Krieger zu erleichtern. Im neunten Artikel erklärte Oesterreich für den Fall, als seine Verwendung von dem Könige von Baiern gewünscht wurde, um eine Uebereinkunft mit England zu erleichtern, sich dazu bereit. Im zehnten Artikel verpflichtete der Kaiser Franz sich, die Monarchen von Rußland und Preußen zu vermögen, durch eine förmliche Adhäsions- und Garantie-Urkunde sowohl den öffentlichen als den geheimen Artikeln des gegenwärtigen Vertrages beizutreten. Der elfte Artikel endlich erklärte, daß diese geheimen Artikel dieselbe Kraft und Giltigkeit haben sollen, als wenn sie in den Traktat selbst eingeschaltet worden wären.

Das bairische Kriegsmanifest gegen Frankreich erschien am 14. Oktober und „allgemeiner Jubel," wie der Freiherr Völderndorf in seiner Kriegsgeschichte der Baiern unter König Maximilian Joseph erzählt, „erfüllte das Land, keine Anstrengung schien zu groß oder zu schwer, das Begonnene zu vollenden." Der Kaiser Franz stellte das Armeecorps, welches zur Beobachtung von Baiern aufgestellt worden, vierundzwanzigtausendsiebenhundertfünfzig Mann, unter den Oberbefehl des bairischen Generals der Cavallerie Grafen Wrede. Die bairische Arme war einunddreißigtausendsechshundert Mann stark, und so setzte sich denn ein neues, fünfundsechzigtausenddreihundertfünfzig Mann starkes Heer mit hundertsechzehn Kanonen vom Inn gegen Napoleon in Bewegung. Am 15. Oktober erhielt Wrede in seinem Hauptquartier Braunau den Befehl des Fürsten Schwarzenberg, über Regensburg auf Bamberg zu operiren, die Mainlinie als Basis seiner Operationen schleunigst befestigen zu lassen, dann auf die Verbindungslinie des Feindes, je nach den Umständen gegen Frankfurt am Main oder gegen Fulda zu wirken. Die österreichisch-bairische Armee trat

am 17. Oktober den Marsch an, legte die vierzig deutschen Meilen vom Inn bis an den Main trotz des schlechtesten Wetters und der verderbten Wege binnen sieben Tagen zurück und erreichte am 23. Uffenheim. Bereits im Besitze der Nachricht von dem Siege bei Leipzig, erhielt Wrede unmittelbar darauf durch einen zweiten Eilboten Kunde, daß Napoleon von den Verbündeten lebhaft verfolgt werde, man aber noch nicht genau wisse, welche Rückzugslinie, ob über Wetzlar oder über Fulda er einschlagen werde. Da die Truppen nach den so angestrengten Märschen einige Ruhe unbedingt bedurften, Württemberg und Baden sich noch nicht zu Gunsten der Verbündeten erklärt hatten, und ein fester Punkt am Maine daher von großer Wichtigkeit schien, ließ Wrede am 24. Oktober Würzburg berennen und auf die Weigerung der Uebergabe von Seite des französischen Commandanten Generals Tarreau die Stadt in der folgenden Nacht beschießen. Schon waren alle Anstalten zum Sturme getroffen, der Commandant aber, der nur über zweitausend Mann französische Truppen gebot, capitulirte am 26. Oktober und blieb im Besitze der Citadelle Marienberg und des Marienviertels in der Unterstadt. Zur Einschließung des Marienberges blieben drei bairische Bataillone, zu denen die großherzoglich würzburgischen Truppen stießen, unter dem österreichischen Generalmajor Sprethi, der zum Commandanten von Würzburg ernannt wurde, zurück. Der Erzherzog Ferdinand, ältester Bruder des Kaisers Franz und Großherzog von Würzburg, damals zu Mergentheim residirend, sagte sich vom Rheinbunde los und trat der Sache der Verbündeten bei, was am 26. Oktober durch Proklamation seines verordneten geheimen Staatsrathes zu Würzburg geschah.

Am 27. Oktober langte Wrede in Aschaffenburg an, und erließ am folgenden Tag eine Proklamation, durch welche er die Staaten des Großherzogs von Frankfurt (Dalberg) im Namen der verbündeten Mächte in Besitz nahm. Wir erwähnen hier gleich, daß dasselbe in Betreff der fürstlich Isenburg'schen Lande geschah, und daß der Feldmarschallieutenant Prinz Philipp von Hessen-Homburg zum Gouverneur des Großherzogthums Frankfurt und des Fürstenthumes Isenburg ernannt wurde.

Schon am Morgen des 28. Oktober waren bairische Reiter in Hanau eingerückt, mußten es aber gegen Mittag wieder räumen, da eine von Gelnhausen kommende feindliche Colonne sich anschickte, die Stadt zu umgehen. Indessen war der bairische General Vieregg mit seiner Cavalleriebrigade angelangt, nahm die Stadt wieder in Besitz und warf den Feind auf der Straße nach Gelnhausen zurück. Um drei Uhr des Nachmittags erschien aber eine fünftausend Mann starke französische Colonne von allen Waffen, der die bairische Cavalleriebrigade nicht gewachsen war, daher Hanau verließ und sich bei dem Dorfe Auenheim auf der Straße nach Aschaffenburg aufstellte. Der Feind besetzte Hanau, und an dieser Stadt vorüber zogen dichte Colonnen Franzosen auf der Straße nach Frankfurt weiter. Als dann um acht Uhr des Abends die Vortruppen des bairischen Fußvolkes, vier Schützencompagnien, anlangten, wurde Hanau abermals genommen. Um zehn Uhr des Abends traf die Division Deroy ein, und nahm vor der jenseits der Kinzig gelegenen Vorstadt an der Straße nach Gelnhausen Stellung. Am 29. Oktober entsendete der Graf Wrede die Division Rehberg an linken Mainufer nach Frankfurt, wo derselbe am nächsten Tage einzog. Diese Entsendung ist ein unwiderleglicher Beweis, daß der bairische Feldherr ohne Kenntniß der Thatsache war, daß Napoleon mit seinem

ganzen Heere im nahen Heranrücken begriffen sei. Gegen Gelnhausen zu fielen den ganzen Tag heftige Gefechte vor, und die Vortruppen der Baiern und Oesterreicher wurden von übermächtigen Streitkräften zurückgedrängt. Erst in der Nacht zum 30. Oktober erhielt Wrede sichere Kunde von jener Thatsache, und eine Erkennung, die er am Morgen dieses Tages unternahm, belehrte ihn, daß der Feind zwischen sechzig- und achtzigtausend Mann stark sei. Da Wrede in Folge mehrfacher Entsendungen (die Bataillone, die in Würzburg zur Einschließung der Citadelle gelassen worden, die Besatzungen von Aschaffenburg und andern Punkten, der Marsch der Division Rehberg nach Aschaffenburg) über eine Streitmacht von höchstens vierzigtausend Mann gebot, konnte er nimmermehr hoffen, Napoleon den Rückzug zu verlegen. Auch war er von der schlesischen Armee ohne alle Nachricht, und von der böhmischen wußte er nur, daß das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg am 27. zu Elleben bei Weimar war, daß daher in keiner Art gerechnet werden konnte, sie werde den Weg durch das Thüringische Waldgebirg in drei Tagen zurücklegen und, wenn er den Rückzug der französischen Armee auch um den Tag des 30. Oktobers verzögerte, am 31. zur Herbeiführung des völligen Unterganges derselben eintreffen werde. Da indeß der allgemeine Kriegsplan der Verbündeten vorschrieb, auf die Verbindungslinie des Feindes zu rücken, war es Wrede's Pflicht, sich ihm entgegenzustellen; auch gebot die Ehre, nicht gleichsam Gewehr im Arm zuzusehen, wie der Unterdrücker Deutschlands aus demselben abzog.

Wrede beschloß daher mit der ihm eigenen hochherzigen Tapferkeit, Napoleon den Rückzug streitig zu machen und zwar in folgender Aufstellung: Die bairische Division des Grafen Beckers auf dem rechten Flügel zu beiden Seiten der Kinzig von dem Vorwerke Neuhof bis an die Bulauer Waldung, in gleicher Linie mit dem Radenbacher Chausseehause, und als Unterstützungstruppe die österreichische Grenedier-Brigade Klenau hinter der Lamboybrücke; im Centrum die österreichische Division Bach, an welche sich die österreichische Brigade Volkmann und die bairische Division La Motte (standen vorwärts auf der Straße nach Gelnhausen zwischen dem Puppenwalde und Rückingen) anzuschließen hatten, falls sie zum Rückzuge auf die Stellung genöthigt würden, so daß das Centrum den Raum zwischen dem rechten Ufer der Kinzig und der Straße nach Gelnhausen, den Lamboywald vor der Front, inne hatte; auf den linken Flügel, links der Straße nach Gelnhausen nach dem Bruchköbler- und dem Puppenwalde hin bairische und österreichische Reiterei in mehreren Treffen; die Reserve am linken Ufer der Kinzig längs den Rodenbacher Hohlwegen; die österreichische Grenadierbrigade Dimar in der Stadt Hanau. Um acht Uhr des Morgens am 30. Oktober griff der Feind die bairisch-österreichischen Vordertruppen an, die sich jedoch bis zehn Uhr des Vormittags bei Rücklingen behaupteten. Als aber der Marschall Macdonald mit drei Divisionen und dem Cavalleriecorps Sebastiani's gegen Rücklingen vorging, zogen die Vordertruppen sich zurück, und um zwölf Uhr Mittags war Alles in die Hauptstellung eingerückt. Um dieselbe Zeit erschien die französische Armee in dichten Massen am Ausgange des Lamboywaldes und begann sogleich einen lebhaften Angriff gegen das Centrum der Verbündeten, der jedoch an der hier aufgestellten sehr zahlreichen Artillerie scheiterte. Auch der Angriff auf den rechten Flügel mißlang, und die Franzosen wurden in den Wald zurückge-

worfen. So war drei Uhr des Nachmittags herangekommen. Der Reiterangriff, den Napoleon gegen die Cavallerie des Centrums unternehmen ließ, hatte zwar keinen Erfolg, aber zugleich rückte seine Infanterie in geschlossenen Colonnen, die Division Curial von der alten Garde an der Spitze, gegen dasselbe vor, und die französische Reserveartillerie unter Drouot eröffnete ein so furchtbares Feuer, daß Wrede den Rückzug nach dem linken Ufer der Kinzig befahl. Spät am Abend nahm die österreichisch-bairische Armee eine Stellung hinter Hanau in der Gegend des Lehrhofes, quer über der Aschaffenburger Straße. Die österreichischen Grenadierbrigaden Klenau und Dimar hielten, jene die Lamboybrücke, diese Hanau besetzt, und es hatten die letzteren Befehl, die Stadt zu räumen, sobald sie von den Franzosen in Brand geschossen würde.

Napoleons Hauptzweck war keineswegs, gegen Wrede eine eigentliche Schlacht zu liefern, sondern so schnell als möglich den Rhein hinter sich zu haben, und es war ihm zur Sicherung des Marsches seines Heeres der Besitz von Hanau und der Lamboybrücke nothwendig, damit die bairisch-österreichische Armee nicht vom linken Ufer der Kinzig auf das rechte überzugehen vermöge. Um zwei Uhr des Morgens schoßen die Franzosen aus Wurfgeschützen den zunächst der Kinzig gelegenen Theil von Hanau in Brand, jedoch behaupteten die österreichischen Grenadiere Dimars sich gegen alle Angriffe, räumten aber, als die Flammen immer weiter um sich griffen, am 31. Oktober um acht Uhr des Morgens die Stadt, in welche nun die Franzosen einrückten, und sie in der Eile so gut es ging in Vertheidigungsstand zu setzen suchten. Die bairisch-österreichische Armee hatte inzwischen ihre Stellung verändert, und stand mit dem linken Flügel unweit Hanau, mit dem rechten an der Lamboybrücke. Gegen diesen richtete Marmont mit seinem eigenen und mit dem Ney'schen Corps, unterstützt von dem Corps Bertrands die heftigsten Angriffe und drängte ihn zurück. Nachdem gegen vier Uhr des Nachmittags dieser Zweck erreicht war, zog Marschall Marmont mit seinen beiden Corps auf der Frankfurter Straße ab, und überließ den Divisionsgeneral Bertrand die Vertheidigung von Hanau und der Kinzigübergänge. Wrede führte in Person das dritte österreichische Jägerbataillon, die österreichischen Grenadierbataillone Frisch, Hromada und Bußmann, und zwei Bataillone des österreichischen Infanterieregimentes Erzherzog Rudolph, welchen Truppen das Szeckler Husarenregiment folgte, zum Sturme gegen Hanau. An der Spitze des Grenadierbataillons Frisch sprang Wrede mit dem General Geppert, Chef des Generalstabes des österreichischen Corps, in den Stadtgraben und erstieg den Wall, während der Hauptmann Blageovich vom österreichischen Generalstabe mit einem Bataillon Erzherzog Rudolf unter Anführung des Majors Jamblin die verrammelte Brücke vor dem Nürnberger Thor frei machte und dasselbe erstürmte. Sofort sprengten die Szeckler Husaren in die Stadt, und sie und das nachrückende Fußvolk reinigten schnell dieselbe von den Franzosen. Alles drängte nach der Kinzigbrücke, welche von dem Feinde mit großer Hartnäckigkeit vertheidigt wurde. Wrede führte in Person die österreichischen Grenadierbataillone vor, wurde aber auf der Mitte der Brücke durch eine Flintenkugel schwer im Unterleibe verwundet und mußte zurückgetragen werden. Der Fall des heldenmüthigen Anführers schüchterte die Truppen nicht ein, sondern entflammte sie, und sie erstürmten den ganzen steinernen Theil der Brücke; den hölzernen Theil

steckten die Franzosen in Brand. Die Szeckler Husaren setzten aber durch eine Furth der Kinzig und verfolgten den Feind. Den Oberbefehl hatte nach Wrede's Verwundung der österreichische Feldmarschallieutenant Graf Fresnel übernommen. Der rechte Flügel, der schon früher wieder vorgerückt war, unterhielt ein lebhaftes Feuer gegen die französische, am rechten Ufer der Kinzig hinter der Lamboybrücke stehende Division Guilleminot. Es war inzwischen Abend geworden, und das Corps Bertrands zog ab. Die Tage von Hanau kosteten der französischen Armee fünfzehntausend Mann an Todten und Verwundeten, und fünf Generale, zweihundertachtzig Offiziere und zehntausend Mann an Gefangenen, worunter sich jedoch ein großer Theil Nachzügler befand. Das verbündete bairisch-österreichische Heer verlor, officiellen Angaben zufolge, an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen einhundertvierundsiebzig Offiziere und neuntausendneunundfünfzig Mann, und zwar die Baiern vierundneunzig Offiziere und viertausenddreiundvierzig Unteroffiziere und Soldaten, die Oesterreicher achtzig Offiziere und fünftausendsechzehn Unteroffiziere und Soldaten. Von den Baiern befanden sich unter den Getödteten: der Adjutant Wrede's Rittmeister Fürst von Oettingen-Spielberg, der Major Fürst von Oettingen-Wallerstein, die Majore Abele und Graf Hegnenberg-Dux; unter den Verwundeten: der General der Cavallerie Graf Wrede, die Generalmajore Graf Pappenheim und Janson van der Stock, welcher letzterer an den Folgen seiner Verwundung am 21. November 1813 starb, die Obersten Fortemps, Palm und Niedermayer, der Oberstlieutenant Baron Zandt, die Majore Fuchs und Golsen. Von den Oesterreichern befanden sich unter den Getödteten: der Oberst Flachenfeld und der Major Turesany; unter den Verwundeten: der Feldmarschallieutenant Baron Trautenberg, die Generalmajore Graf Klenau und Dimar, der Oberst Oblah, der Oberstlieutenant und Generaladjutant Baron Mertens und der Major Graf Engel.

Was die Division Rehberg betrifft, war sie auf eingetroffenen Befehl Wrede's in der Nacht vom 30. zum 31. Oktober von Frankfurt nach dem linken Mainufer zurückgegangen und hatte eine Stellung hinter Sachsenhausen bezogen, während dem Obersten Theobald die Vertheidigung der Mainbrücke übertragen wurde. Am 31. gegen Mittag trafen die Vortruppen der französischen Armee zu Frankfurt am Main ein, und griffen die Brücke an, welche jedoch von den Baiern behauptet wurde, bis der Abend dem Gefechte ein Ende machte. Am Morgen des 1. November trat die französische Armee aus der Umgegend von Frankfurt den weiteren Rückzug nach Mainz an, und um drei Uhr des Nachmittags verließ Napoleon die Stadt, in der er um dieselbe Stunde Tags zuvor angekommen war, und verlegte sein Hauptquartier nach Höchst. Die französische Arrieregarde unter dem Marschall Mortier, der das Streifcorps des Grafen Orlof-Denisoff bei Bergen am 31. Oktober beträchtlichen Verlust zugefügt hatte, traf am Abend des 1. November bei Frankfurt ein, und setzte am nächsten Morgen, ohne die Stadt zu berühren, den Rückzug fort. Denselben Morgen, 2. November, um acht Uhr rückten die Kosaken des Hetmann Platoff in Frankfurt ein, und eine Stunde später folgte ihnen die bairisch-österreichische Armee, welche am 4. November nach Manheim abmarschirte, dann bis zu ihrer Ablösung den Oberrhein beobachtete und das Fort Kehl einschloß. Den Oberbefehl über dieses Heer hatte bis zur Genesung des Grafen Wrede der österreichische General der Cavallerie Baron Frimont übernommen.

Wir schalten hier, bevor wir die Bewegungen der böhmischen und der schlesischen Armee im Reste des Feldzuges kurz erzählen, gleich die Allianztraktate ein, welche in Folge des Umschwunges der Dinge von mehreren deutschen Fürsten mit den Verbündeten geschlossen wurden. Der König von Würtemberg hatte den Grafen Zeppelin nach Leipzig gesendet, wo derselbe am 22. Oktober angekommen war, um mit den Verbündeten zu unterhandeln. Doch wurde der Allianztraktat erst am 2. November zu Fulda von dem Fürsten Metternich für Oesterreich, von dem Grafen Zeppelin für Würtemberg unterzeichnet. Dieser Traktat enthielt zum Theil dieselben Bestimmungen wie jener von Ried zwischen Baiern und Oesterreich, doch weichen folgende Artikel ab, (man sehe oben die Bestimmungen des Rieder Traktates): vierter Artikel: „Seine Majestät der Kaiser garantirt sowohl in seinem eigenen Namen als in jenem seiner Verbündeten Seiner Majestät dem Könige von Würtemberg die Souveränetät und den freien und ruhigen Besitz seiner Staaten.“ Fünfter Artikel: „Die würtembergische Armee wird einen Theil der großen österreichischen und verbündeten Armee bilden. Sie wird unter den Befehlen des Generals en Chef dieser Armee, und unter dem unmittelbaren Commando eines würtembergischen Generals stehen, und wird stets in Einem Corps vereinigt bleiben.“ In den geheimen Artikeln finden sich folgende Abweichungen von den entsprechenden des Riedervertrages, von welchen mehrere ganz ausfielen: Erster Artikel: „Die zwei hohen vertragschließenden Mächte betrachten als einen der Hauptzwecke ihrer Anstrengungen in dem gegenwärtigen Kriege die Auflösung des Rheinbundes. Seine Majestät der König von Würtemberg, von jedem fremdländischen constitutionellen Bande befreit, wird daher seine volle Souveränetät unter der Garantie der politischen Verhältnisse genießen, welche die Folge der zur Zeit des künftigen Friedens in der Absicht, die Unabhängigkeit und Freiheit Deutschlands wieder herzustellen und zu sichern, sein werden.“ Zweiter Artikel: „Seine Majestät der König von Würtemberg wird daher zu allen Abtretungen sich hergeben, welche nothwendig erachtet werden dürften, um den im vorigen Artikel angegebenen Zweck zu erreichen, und auf eine demselben angemessene Art die geographischen, militärischen und politischen Beziehungen der deutschen Staaten festzustellen. Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich gibt nichts destoweniger Seiner Majestät dem Könige von Würtemberg die förmliche Garantie, daß diese Abtretungen und Ausgleichungen sich nicht auf die altwürtembergischen Besitzungen ausdehnen werden.“ Dritter Artikel: „Dagegen verpflichtet der Kaiser von Oesterreich sich für sich und im Einverständnisse mit seinen Verbündeten, Seiner Majestät dem Könige von Würtemberg für die Abtretungen, welche zu machen derselbe in dem Fall kommen dürfte, eine so vollständige Entschädigung, als es die Masse der beim Frieden zur Verfügung stehenden Gegenstände erlauben wird, und welche Entschädigung dem gegenwärtigen Umfange des Königreiches möglichst nahe kommen muß, zu verschaffen. Diese Entschädigung wird so viel möglich dergestalt festgesetzt werden, daß sie dem Königreiche Würtemberg zusagt und mit demselben ein ununterbrochenes Ganzes bildet.“ Während endlich Baiern sich zur Stellung von dreißigtausend Mann verpflichtete, machte das kleinere Würtemberg zur Stellung von nur zwölftausend Mann sich verbindlich. Am 6. November erließ der König von Würtemberg ein Kriegsmanifest gegen Frankreich, und am 21. trat der König von Preußen dem Traktate von Fulda bei.

Zwischen dem Großherzoge von Baden und dem Könige von Preußen wurde von dem Freiherrn von Reitzenstein für jenen, von dem Freiherrn Wilhelm von Humboldt für diesen zu Frankfurt am 20. November 1813 ein Traktat über die Zulassung des Großherzogs zur großen Allianz unterzeichnet. In diesem Vertrage entsagte der Großherzog dem Rheinbunde und verpflichtete sich, die Sache der Unabhängigkeit Deutschlands mit allen seinen Mitteln zu unterstützen. Der König von Preußen garantirte dem Großherzog seine Souveränetät und seine Besitzungen, wogegen letzterer die Verpflichtung einging, sich in der Beziehung und im Allgemeinen den Anordnungen zu fügen, die durch jene Ordnung der Dinge bedingt werden würde, welche definitiv zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit von Deutschland aufgerichtet werden wird. Dem Vertrage waren zwei geheime Artikel beigefügt, in deren ersten der Großherzog zusagte, er werde sich zu allen Abtretungen verstehen, welche die künftigen, Aufrechthaltung der Macht und Unabhängigkeit Deutschlands bezweckenden Anordnungen fordern werden. Dagegen verhieß im zweiten geheimen Artikel der König von Preußen seine Verwendung, um dem Großherzoge für diese Abtretungen, falls sie nothwendig werden sollten, eine mit der Masse der zur Zeit des Friedens verfügbaren Gegenstände und mit den im vorigen Artikel ausgesprochenen Zwecke vereinbare, dem gegenwärtigen Umfange des Großherzogthums so sehr als möglich nahe kommende Entschädigung zu verschaffen. Was die von dem Großherzoge zu stellende Truppenzahl betrifft, war schon in dem öffentlichen Traktate festgesetzt, daß sie in einem besonderen Instrumente specificirt werden solle. Verträge desselben Inhaltes wurden von Oesterreich und Baden, sowie von Rußland und Baden abgeschlossen. Vermittelst ähnlicher Verträge wurde dem Großherzog von Hessendarmstadt, und andern Rheinbundsfürsten, mit Ausnahme natürlich des Großherzogs von Berg, dann des Großherzogs von Frankfurt, des Fürsten von Isenburg und des Königs von Sachsen, denen zu große Anhänglichkeit an Frankreich Schuld gegeben wurde, der Zutritt zur großen Allianz gewährt. Der Fürst von der Leyen theilte hierin das Schicksal seines Blutsverwandten des Großherzogs Dalberg von Frankfurt.

Zwischen dem Kurfürsten von Hessen, der dem Rheinbunde niemals beigetreten war, und dem Kaiser von Oesterreich wurde für jenen von dem Obersten Müller und dem geheimen Legationsrath Lepel, für diesen von dem Baron Binder von Kriegelstein am 2. Dezember 1813 zu Frankfurt ein Vertrag folgenden wesentlichen Inhaltes unterzeichnet. Durch den ersten Artikel trat der Kurfürst sofort in den Besitz des mit dem Königreiche Westphalen und mit dem Großherzogthume Frankfurt vereinigt gewesenen Theiles seiner Besitzungen, sowie der Saline Nauheim und der niederen Grafschaft Katzenellenbogen ein. Im zweiten Artikel garantirte der Kaiser von Oesterreich dem Kurfürsten seine Souveränetät und seine Besitzungen, wogegen der Kurfürst versprach, sich in der Beziehung und im Allgemeinen den Anordnungen zu fügen, welche beim Frieden zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit Deutschlands für nothwendig erachtet werden würden. Im dritten Artikel wurden alle von der Regierung des Großherzogs von Frankfurt unternommenen Verkäufe hessischer Liegenschaften für null und nichtig erklärt. Wenn indeß von den in gutem Glauben befindlichen Käufern Ratenzahlungen geleistet worden wären, sollten sie von dem Kurfürsten in Folge einer regelmäßigen Liquidation erstattet werden. Im fünften

und sechsten Artikel verpflichtete der Kurfürst sich, ein Contingent von zwölftausend Mann Linientruppen und zwölftausend Mann Landwehr unverzüglich zu stellen, den Landsturm zu organisiren und die Festung Hanau ohne Verzug auf seine Kosten wieder herzustellen. In dem ersten der sechs geheimen Artikel war bestimmt, daß der Theil der kurhessischen Staaten, welcher an dem Großherzog von Hessen gekommen, zur Zeit des allgemeinen Friedens zufolge eines, von den verbündeten Mächten garantirten Familienvertrages zwischen dem Kurfürsten und diesem Zweige seines Hauses an ihn zurückkehren solle. Im dritten geheimen Artikel verpflichtete der Kurfürst sich, die Stände seines Landes in der Verfassung und mit den Privilegien, deren sie im Jahre 1805 sich erfreuten, wiederherzustellen, ohne daß sich deßhalb irgend ein Individuum den öffentlichen Lasten entziehen könne.

Wir kommen nun zu den Bewegungen der böhmischen und der schlesischen Armee im Reste des Feldzuges von 1813. Am 4. November kam das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg nach Frankfurt am Main, und am folgenden Tage zogen der Kaiser Alexander und sein Bruder der Großfürst Constantin an der Spitze der russischen und preußischen Garden ein. Am 6. November hielt der Kaiser von Oesterreich unter unermeßlichem Jubel der Einwohner und Truppen in der Stadt seinen Einzug, wo er vor einundzwanzig Jahren zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt worden war. Die allgemeine Erwartung, daß derselbe diese Würde wieder übernehmen werde, ging, so sehr es auch der Kaiser Alexander wünschte, nicht in Erfüllung. Kaiser Franz hatte dem Könige von Baiern die Fülle der Souveränetät und die gänzliche und absolute Unabhängigkeit von Baiern, und dem Könige von Würtemberg die volle Souveränetät garantirt, erachtete also die Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums damit für unerträglich; überdieß hatte er die Süßigkeiten desselben hinlänglich verkostet und hielt ein Föderativband für ein weit geeigneteres Mittel zur Wiederherstellung und Aufrechthaltung der politischen Eintracht Deutschlands. Der König von Preußen traf nach einem Besuche in seiner Hauptstadt Berlin, wo er mit wahrhaft grenzenlosem Jubel empfangen wurde, gleichfalls in Frankfurt ein, wo nun die drei verbündeten Monarchen längere Zeit weilten, und die ehrfurchtsvolle Begrüßung der von allen Seiten herbeieilenden deutschen Fürsten, die durch die Anstrengungen jener wieder freie Herren geworden waren, empfingen. Eine Commission unter dem Vorsitze des Fürsten Schwarzenberg bestimmte das Contingent, welches jeder deutsche Fürst zu stellen hatte. Auch Friedensunterhandlungen mit Frankreich wurden angeknüpft, von denen in diesem Werke noch an dem geeigneten Orte, um die Bestrebungen dieser Art im Zusammenhange zu erzählen, die Rede sein wird. Folgt nun eine Uebersicht der noch übrigen Kriegsbegebenheiten im Spätherbste 1813.

Bei der böhmischen Armee übernahm am 6. November die österreichische leichte Division Bubna die Avantgarde und beobachtete die feindliche Aufstellung bei Hochheim, welches vom Corps des Divisionsgeneral Bertrand besetzt war. Was Napoleon selbst betrifft, weilte er vom 2. bis zum 7. November in Mainz, und langte am 9. in Paris an. Nach dem Nachrücken der übrigen Corps des böhmischen Heeres griff die österreichische Armeeabtheilung des Grafen Gyulai am 9. November unter den Augen des Fürsten Schwarzenberg den Feind bei Hochheim an und trieb ihn nach Cassel, der Vorstadt von Mainz am rechten Rheinufer zurück. Mit diesem

Gefechte schloß der Feldzug von 1813 für die böhmische Armee, welche am 18. November aus der Umgegend von Frankfurt aufbrach und Cantonirungen am Ober- und Mittelrhein bezog.

Was das schlesische Heer betrifft, bezog es nach dem höchst beschwerlichen Marsche durch das Vogelgebirg am 3. November ausgedehnte Erholungsquartiere in der Gegend von Gießen, Wetzlar und Großlinden. Der Feldmarschall Blücher, denn zu dieser höchsten militärischen Würde war er von seinem Könige nach der Schlacht von Leipzig erhoben worden, erachtete auf die Nachricht, daß Napoleon mit höchstens sechzigtausend Mann über den Rhein zurückgezogen, und daß jenseits nirgends eine Reserve zusammengezogen sei, die sofortige Ueberschreitung des Stromes für unerläßlich, um dem Beherrscher von Frankreich keine Zeit zu lassen, sich den Verbündeten mit einem zahlreichen Heere entgegenzustellen. Da er nicht zweifelte, daß sein Vorschlag zu Frankfurt, wohin er den Chef seines Generalstabes Gneisenau sendete, vollkommene Bewilligung finden werde, erließ er am 6. November aus dem Hauptquartier Gießen den Befehl zum Aufbruche des schlesischen Heeres nach dem Rheine. Am 11. November aber, an welchem Blücher mit dem Corps Sackens zu Altenkirchen, das Langeron'sche Corps zu Weierbusch, das York'sche Corps zu Freiland eingetroffen waren, überbrachte dem Feldmarschall ein Eilbote die mit Verdruß aufgenommene Nachricht, daß die Monarchen den Rheinübergang nicht genehmigt hätten, daß vielmehr das schlesische Heer in die Gegend von Frankfurt marschiren, und den Rhein abwärts bis Köln und aufwärts von der Mündung des Maines bis zu jener des Neckar zu bewachen haben. Zu Ende des Jahres 1813 stand die schlesische Armee in gedrängten Cantonirungen am rechten Rheinufer, und zwar das Corps des Generals der Infanterie Baron Sacken mit dem Hauptquartier zu Darmstadt, das Corps des Generals der Infanterie Grafen Langeron mit dem Hauptquartier zu Frankfurt, das Corps des Generals der Infanterie York blokirte Cassel und das Fort Montebello, das Corps des Generallieutenants Grafen St. Priest stand im Lager bei Ehrenbreitstein, das Hauptquartier endlich des Feldmarschalls Blücher befand sich zu Höchst.

General Bülow war, wie oben erwähnt, von der Nordarmee nach dem Niederrhein entsendet worden, und der Kronprinz von Schweden, Oberfeldherr dieser Armee, hatte ihm erlaubt, irgend eine der Ysselfestungen, wenn sie schwach besetzt, folglich leicht zu erobern wäre, zu nehmen. „Und so wenig," sagt General Valentini in seinem bekannten Werke, „lag es in der höhern Absicht, auf einen dergleichen Coup ein größeres Unternehmen zu gründen, daß jenes erbetene Zulassen von dem Zusatze begleitet war: „„man könne, wenn es nicht rathsam sei, so einen eroberten Platz zu behaupten, allenfalls die Festungswerke schleifen."" General Bülow," sagt Valentini weiter, „am 17. November in seinem Hauptquartier Münster angelangt, hatte schon Größeres beschlossen. Nicht auf einen einzelnen Kriegsplatz, auf die Befreiung von Provinzen war es abgesehen. Eine Proklamation an die Holländer ward gedruckt, und ein Vertrauter nach England abgesendet. Bevor aber die Waffen der Diplomatie ihre Wirkung beginnen konnten, hatten die des Krieges schon, was man wollte, vollendet."

Als Bülow am 20. November die erwähnte Proklamation an die Holländer

aussandte, hatte bereits das Volk zu Amsterdam sich gegen die Franzosen erhoben. Diese Bewegung erfolgte am 16. November, der französische Präfekt entfloh, eine provisorische Regierung unter dem Vorsitze des Grafen Hogendorp trat an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten, Rotterdam, Delft, Dortrecht, Harlem und die meisten übrigen Städte folgten dem Beispiele Amsterdams, der Prinz von Oranien wurde eingeladen, in die Mitte seiner getreuen Holländer zurückzukehren und die Zügel der Regierung als souveräner Fürst der Vereinigten Niederlande zu ergreifen. Am 2. Dezember zog Wilhelm von Oranien unter dem Jubel des Volkes in Amsterdam ein, und erließ vier Tage später einen begeisterten Aufruf zu den Waffen. England schickte Gewehre, an dem es der Bevölkerung fehlte, und dann auch ein zu sechstausend Mann angegebenes Hilfscorps unter dem tapferen General Sir Thomas Graham. Des Prinzen von Oranien erstgeborner Sohn, der in Spanien im Heere Wellingtons mit großer Auszeichnung diente, wurde zurückgerufen, um den Oberbefehl über die holländische Landwehr zu übernehmen.

Doch wir kehren zu dem General Bülow zurück, der am 13. November 1813 von preußisch Minden nach der Yssel aufgebrochen war. Das dritte preußische Armeecorps, das unter seinem Befehle stand, zählte zweiundzwanzigtausend Mann, wovon jedoch, da General Borstell den Rhein von Düsseldorf abwärts beobachten und die Festung Wesel blokiren mußte, zum Zuge nach Holland, wie General Valentini berichtet, kaum noch achtzehntausend Mann vorhanden waren. Von den vierzehntausend Mann, welche der französische General Molitor unter seinem Befehle hatte, waren fünftausend bei Utrecht versammelt, die übrigen auf Seeland und in den festen Plätzen vertheilt. Und Macdonald, der mit zweiundzwanzigtausend Mann den Niederrhein bis zur Yssel deckte, hatte die zu siebentausend Mann angegebene Division des Generals Amey nach Deventer entsendet, wo zu ihr die von dem General Laubardiere gesammelten Douaniers und Gendarmen stießen. Der preußische General Oppen war am 18. November mit der Avantgarde und der Reservecavallerie bei Borken und Bocholt, Oberst Sydow mit drei Regimentern Landwehrcavallerie und einigen leichten Bataillonen zu einer Unternehmung auf Coeverden unter Weges, als Nachricht anlangte, die Kosaken des Generals Benkendorf seien schon in Zwoll. Da befahl Bülow dem General Oppen aufzubrechen und am 24. November vor Doesburg und Zütphen zu erscheinen. Falls es ihm gelänge, sich eines dieser beiden Plätze zu bemächtigen, wolle er, General Bülow, mit dem Ganzen nachrücken, indeß die Avantgarde die vorkommenden Gelegenheiten nutzen möchte. Oberst Sydow erhielt Befehl, auf Deventer zu marschiren, fand jedoch diesen Platz zu stark besetzt, und wendete sich daher nach Zütphen, wohin auch der Major Sandrart mit dem ersten Leibhusarenregimente und mit fünfzig Mann Infanterie gesendet war. Das Streifcorps des kühnen Majors Colomb wandte sich von Emmerich rheinabwärts in die Gegend von Arnheim.

General Oppen erreichte einen Tag früher, als bestimmt war, nämlich schon am 23. November Doesburg, welches er noch demselben Tage erstürmte. Am 24. November nöthigte Oppen Zütphen zur Uebergabe ohne Bedingung, und brach am 25. mit drei Bataillonen, einer Jägercompagnie, einer Escadrons und einer reitenden Batterie nach Arnheim auf. Diese Festung diente dem Marschall Macdonald

zum Brückenkopfe, um über den Rhein zu gehen, mußte also von den Preußen eingenommen werden, wenn sie mit gesicherten Rücken gegen den General Molitor, der, wie gesagt, bei Utrecht stand, vorrücken wollten. Bei Midachten stieß Bülow auf eine feindliche Infanteriecolonne von eintausend Mann und von fünfzig berittenen Gendarmen als Flanqeurs, und warf sie gegen Arnheim zurück. Am 26. November vollzog General Oppen die Einschließung von Arnheim, und erstürmte es am 30. auf Befehl Bülows. Unter der viertausend Mann starken Besatzung hatte die schwere Verwundung ihres Anführers, des Divisionsgenerals Charpentier Entmuthigung hervorgebracht und sie entfloh über die Rheinbrücke. Die Erstürmung kostete den Preußen siebenhundert Mann, aber sie eroberten zwölf Kanonen, und machten den General Sainte Marie, vierundzwanzig Offiziere und eintausend Unteroffiziere und Soldaten zu Gefangenen.

Am 1. Dezember brach das Corps Bülows gegen Utrecht auf, doch war General Molitor von da bereits über den Lek an die Waal zurückgezogen. Der russische General Stahl, der dieser rückgängigen Bewegung gefolgt war, wurde durch die preußische Avantgarde abgelöst, und marschirte abwärts auf Rotterdam. Mit derselben Avantgarde ging General Oppen bei Wianen und Culemburg über den Lek, und erhielt, während der russische General Benkendorf über die Meerwede, welchen Namen Waal und Maas annehmen, sich gegen Breda und Gertruydenburg wenden wollte, von Bülow den Befehl, zur Sicherung dieser Unternehmung den Bommeler Ward zu erobern. Es ist der Bommeler Ward eine von Waal und Maas eingeschlossene Insel, deren östlichen Schlüssel das Fort St. Andreas bildet, welches zwischen Waal und Maas liegt; diese beiden Ströme sind hier einander ganz nahe, auch durch einen Arm verbunden. Am 16. Dezember war die Insel erobert, welche man für unbezwinglich bisher gehalten hatte, freilich unter der Bedingung, daß sie mit einer ausgiebigen Truppenzahl besetzt ist und mit Geschick vertheidigt wird, wovon jedenfalls das erste dießmal nicht der Fall gewesen.

Der russische General Benkendorf war inzwischen am 7. Dezember über die Merwede gegangen, und es öffnete ihm Breda am 12. die Thore, da der General Decaen, der in jener Gegend befehligte, alle Streitkräfte zur Behauptung von Antwerpen concentrirt hatte. Eben so hatte Decaen auch Wilhelmstadt zu räumen befohlen, so daß mit dieser Festung ein guter Ladungsplatz für die Engländer gewonnen wurde. Gertruydenburg wurde dem russischen General Stahl von dem Befehlshaber Lorcet gegen freien Abzug der geringen Besatzung nach Frankreich übergeben. Der Versuch der Preußen unter den Generalen Oppen und Krafft, am 19. Dezember Herzogenbusch durch einen Handstreich zu nehmen, mißlang und zugleich traf die Spitze des Corps des Marschalls Macdonald ein, welcher von Napoleon in jene Gegend gesendet worden war. Denselben 19. Dezember brach General Roguet mit sechstausend Mann und achthundert Pferden von Antwerpen auf, trieb die russischen Vorposten von Westwesel zurück, langte am folgenden Tage vor Breda an und beschoß den Platz. General Benkendorf und Major Colomb, die nur wenige Infanterie und einige Kanonen bei sich hatten, befanden sich in dieser Festung, eine für ihre zahlreiche leichte Reiterei und für Streifcorps höchst ungewöhnliche Lage. Sie behaupteten sich jedoch standhaft, und in der Nacht vom 20. zum 21. Dezember

kehrte der Fürst Gagarin mit zwölfhundert Kosaken, die ihre Streifzüge bis Brüssel ausgedehnt hatten, auf die Nachricht von der Gefahr Breda's zurück; und verdrängte die feindlichen Vorposten, namentlich den Posten von Terheide, welcher die Verbindung zu Wasser mit Gertruydenburg gehindert hatte, so daß zur rechten Zeit zwei Schiffe mit Geschütz und Schießbedarf anlangen konnten. Am 21. Dezember ließ General Roguet gegen die drei Thore von Breda mehrere Versuche unternehmen, welche aber von den tapferen Vertheidigern entschieden zurückgeschlagen wurden. Um zehn Uhr des Abends begann das Bombardement wieder, welches General Benkendorf in Folge der angelangten Verstärkung an Geschütz jetzt besser beantworten konnte als früher. Das Feuer dauerte bis zum 22. Dezember Morgens sechs Uhr, hörte aber dann auf, weil es den Belagerern an Schießbedarf gebrach.

Bereits aber war der preußische General Krafft mit seiner Brigade von Heusden, auf dem Marsche zum Ersatze von Breda bis Gravemoer und Donge vorgerückt. Andrerseits hatte der englische General Graham eine zu Wilhelmstadt ausgeschiffte Abtheilung über Sevenberg entsendet. Der Oberst Sandrart griff mit dem ersten schwarzen Husarenregiment die Beobachtungsposten des Feindes bei Dorst und Upelaar an und warf sie über den Haufen. Da glaubte General Lefebvre-Desnoettes, der bei dem Blokadecorps angelangt war und den Oberbefehl übernommen hatte, es wären zwei große Corps gegen dasselbe im Anmarsche, und trat unter Begünstigung eines dichten Winternebels den Rückzug in der Richtung nach Antwerpen an. Da er indeß am 24. Dezember bei Hoogstaaten, einen Tagmarsch von Breda, Stellung nahm, war die Gefahr für diese Festung noch immer nicht ganz vorüber.

Die wahre Gefahr drohte aber dem General Bülow von der Vereinigung der Truppen des Marschalls Macdonald, der zwischen Waal und Maas bei Nimwegen stand, mit jenen des Generals Lefebvre-Desnoettes. Indeß ergab eine Erkennung, welche am 26. Dezember ausgeführt wurde, daß Marschall Macdonald in der eben angegebenen Stellung unbeweglich stehe. Da Bülow für jetzt weder auf die Holländer, die erst in der Formation begriffen waren, noch auf die Engländer rechnen konnte, mußte er, um etwas von Wichtigkeit zu unternehmen, die Ankunft der Brigade Borstell abwarten, welche vor Wesel von der Avantgarde des russischen Generals Winzingerode abgelöst worden war. Holland indeß war mit Ausnahme einiger Festungen und Bezirke ganz vom Feinde befreit, und die Hilfsquellen eines reichen Landes für Napoleon verloren, für die Verbündeten gewonnen.

Wir müssen nun ganz kurz das Schicksal der Festungen berühren, welche die Franzosen noch besetzt hielten, nachdem ihr Heer nach der Schlacht von Leipzig eilte, Deutschland zu räumen.

Danzig, in welcher Festung der Divisionsgeneral Rapp eine Besatzung befehligte, die aus den Trümmern der großen Armee bestand, die sich dahin gerettet hatten, und deren Kern das dreizehnte bairische und das erste westfälische Linieninfanterieregiment und die polnischen Regimenter bildete, wurde bis zum 23. April 1813 von dem russischen General Löwis, dessen Truppen zum Theil nicht vollständig bewaffnete Milizen waren, eingeschlossen, und es übernahm an dem genannten Tage der Herzog Alexander von Würtemberg den Oberbefehl über das Blokadecorps, das sich nach und nach auf fünfunddreißig- bis vierzigtausend Mann verstärkte. Am 9. Juni

hatte General Rapp einen großen Ausfall unternommen, und das Gefecht war im vollen Gange, als die Nachricht von dem in Schlesien geschlossenen Waffenstillstande anlangte. Später vereinigten sich, ohne Zweifel auf die Nachricht, daß der Waffenstillstand bis zum 10. August mit sechs Tagen Aufkündigungsfrist verlängert worden, die beiden Oberbefehlshaber zu und vor Danzig dahin, daß die Feindseligkeiten erst wieder mit den 24. August beginnen sollten. Danzig hätte zufolge des fünften Artikels des Waffenstillstandsvertrages vom 4. Juni alle fünf Tage, der Stärke der Besatzung (zwanzigtausendfünfhundertacht Mann unter Waffen) gemäß, verproviantirt werden sollen, was nicht geschah, wahrscheinlich in Folge des verrätherischen Ueberfalls des Lützow'schen Freicorps bei Kitzen. In Folge der Verweigerung der Verproviantirung mehrte sich der Mangel, und mit ihm mehrten die Krankheiten sich zu Danzig. Gegen Ende des Waffenstillstandes sah Rapp durch die herandrohende Hungersnoth sich genöthigt, vierhundert Waisenkinder und mehrere tausend arme, zum Theil hochbejahrte Einwohner aus der Stadt zu treiben, deren die Russen sich erbarmten. Nach Wiederaufnahme der Feindseligkeiten fielen tägliche Gefechte vor, und die in den Gewässern von Danzig vereinigte russisch-englische Flotille beschoß die Forts Weichselmünde und Neufahrwasser, jedoch ohne den geringsten Erfolg. Desto größern Erfolg hatten die Unternehmungen des Belagerungscorps zu Lande, aber mit solcher Tapferkeit und Geschicklichkeit vertheidigte sich Rapp, daß er erst am 30. November, nach drei Tage früher geschlossener Waffenruhe eine Capitulation einging, zufolge welcher die Festung am 1. Januar 1814 übergeben werden, die Besatzung aber mit den üblichen Ehrenbezeugungen, mit sechshundert Gewehren und einer bestimmten Anzahl Kanonen freien Abzug erhalten sollte, was die Nationalfranzosen betraf, unter dem Versprechen binnen Jahresfrist nicht gegen die Verbündeten zu dienen. Weil aber die Besatzung von Thorn trotz einer ähnlichen Capitulation vor Ablauf der Frist, binnen welcher sie nicht hätte gegen die Verbündeten dienen sollen, dennoch gegen sie gekämpft hatte, genehmigte der Kaiser Alexander die Bedingung des freien Abzuges nicht, bestimmte vielmehr, daß die Franzosen und Italiener sich kriegsgefangen geben müßten. Wolle General Rapp die Festung unter dieser Bedingung nicht übergeben, so sei die Belagerung fortzusetzen. Da aber nicht nur die Außenwerke zerstört waren und Mangel an Lebensmitteln herrschte, sondern auch in der Zwischenzeit, binnen welcher die Willensmeinung des Kaisers Alexander eingeholt wurde, durch den Abmarsch der von ihren Könige abberufenen Baiern die Besatzung geschwächt worden war, konnte General Rapp an eine weitere Vertheidigung nicht denken, und es wurde am 29. Dezember die Capitulation dahin abgeändert, wie der russische Monarch es vorgeschrieben hatte. Am 1. Januar 1814 traten die Polen, nachdem sie zuvor ihre Waffen abgegeben, und auch das westfälische Linieninfanterieregiment den Marsch in die Heimat an. Den folgenden Tag marschirte die übrige Besatzung, fünfzehntausendeinhundertsieben Mann stark, aus und streckte die Waffen. Mit Rapp wurden sieben Divisionsgeneräle, darunter der Divisionsgeneral Cavaignac, und sechs Brigadegeneräle kriegsgefangen. So war eine der ersten Festungen Europas nach elfmonatlicher Einschließung und nach sechsundzwanzig Tagen offener Tranchee in die Gewalt der Verbündeten gefallen. Wem der Preis zuzuerkennen sei, der Standhaftigkeit Rapps, oder dem Unternehm=

ungsgeiste und der Thätigkeit des Prinzen Alexander von Würtemberg, mögen Andere entscheiden.

Dresden wurde, nachdem Bennigsen am 13. Oktober 1813 nach Leipzig sich in Marsch gesetzt hatte, von dem russischen Milizcorps, ferner drei russischen Linieninfanterieregimentern und einiger Reiterei unter dem General Tolstoy auf dem linken, und von vier österreichischen Bataillonen unter dem Generalmajor Seethal auf dem rechten Ufer der Elbe eingeschlossen. Da alle diese Truppen kaum zwanzigtausend Mann betrugen, der Marschall St. Cyr aber siebenundzwanzigtausend Mann unter Waffen hatte, war es kein Wunder, daß derselbe in dem heftigen Gefechte vom 17. Dezember siegte, und die Russen zum Rückzuge bis Dohna zwang. Als jedoch das Corps des österreichischen Feldzeugmeisters Marquis Chasteller aus Böhmen anlangte, mußten die Franzosen am linken Elbufer sich am 22. Oktober neuerdings nach Dresden zurückziehen. Vier Tage später langte die österreichische Armeeabtheilung des Generals der Cavallerie Grafen Klenau an, und schloß Dresden auf beiden Ufern der Elbe enger ein. Da diese Hauptstadt nicht hinlänglich verproviantirt war, konnte der Marschall St. Cyr nicht hoffen, sie gegen einen so erfahrnen Anführer wie Graf Klenau, der über fünfundvierzigtausend Mann gebot, lange zu behaupten. Nachdem die Kunde von dem Siege bei Leipzig und dem Rückzuge der großen französischen Armee sich unter der Besatzung verbreitet hatte, benützten die deutschen Truppen, welche zur Besatzung von Dresden gehörten, jede Gelegenheit, zu den Verbündeten zu desertiren. Dieß veranlaßte St. Cyr, am 29. Oktober sowohl die sächsischen, als die übrigen deutschen und westfälischen Truppen als Beurlaubte in ihre Heimat zu entlassen. Der Bürgergarde, von deren Willen, die Sicherheit in Dresden aufrecht zu halten der Marschall überzeugt war, ließ er die Waffen. Am 6. November suchte St. Cyr seinen Entschluß auszuführen, die Einschließungslinie auf dem rechten Elbufer zu durchbrechen, nach Torgau zu marschiren, sich mit der Besatzung dieses Platzes und Wittenbergs zu vereinigen und seine weiteren Maßregeln je nach den Umständen zu nehmen. Der Versuch scheiterte an dem kräftigen Widerstande, welchen der Feldmarschalllieutenant Fürst Wied-Runkel, den nach Angabe des französischen kriegsgeschichtlichen Schriftstellers General Vaudoncourt der von dem Vorhaben des Marschalls unterrichtete Graf Klenau rechtzeitig hatte verstärken lassen, mit österreichischen und russischen Truppen leistete. Da Dresden für eine förmliche Belagerung durchaus nicht vorbereitet war, jetzt schon Mangel an Lebensmitteln litt, es auch in den Spitälern an Aerzten, die das eingerissene Nervenfieber in großer Anzahl hinweggerafft hatte, und in den Apotheken an Medikamenten gebrach, die Mühlen stillstanden, ja sogar die öffentlichen Brunnen versiegten, weil die Belagerer das Wasser abgeschnitten hatten, konnte der Marschall St. Cyr nur darauf bedacht sein, in seinem und dem Corps des Grafen Lobau Frankreich einen Stamm Kerntruppen zu erhalten. Schon am 7. November gestattete er den sächsischen Verwaltungsbehörden, Abgeordnete an den Grafen Klenau zu schicken, um für die bedrängte Stadt, wo die Einwohner gleiche Noth mit der Besatzung litten, zu bitten. Die Abgeordneten wurden nicht zugelassen, und übergaben daher am 8. November dem Vorposten ein von ihnen unterzeichnetes Schreiben an den Grafen Klenau, worin folgende Stelle vorkam: „Die hier anwesenden Mitglieder des königlichen Hauses empfinden die Noth

mit uns; sie sind insbesondere der großen Gefahr der Ausbreitung der tödtlichen Krankheiten gleichmäßig ausgesetzt." Nun war aber die Gemahlin des Prinzen Anton, welche mit diesen Fürsten zu Dresden sich befand, eine geborne Erzherzogin von Oesterreich und leibliche Schwester des Kaisers Franz, und auch sie erließ ein Schreiben an den Grafen Klenau. Dennoch verbot ihm seine Pflicht, die von dem Marschall St. Cyr angebotene Uebergabe von Dresden unter der Bedingung des freien Abzuges der Besatzung nach Frankreich anzunehmen. Klenau ließ jedoch zugleich an die Mitglieder der königlichen Familie die Einladung ergehen, sich aus der geängsteten Stadt zu entfernen; diese aber beschloßen zu bleiben und mit ihren getreuen Dresdenern jedes Schicksal zu theilen. Der Marschall St. Cyr wiederholte seine Anträge, und Graf Klenau, obschon er wußte, daß jener sich keine zwölf Tage mehr halten könne und sich dann mit allen seinen Truppen auf Gnade oder Ungnade ergeben müsse, ließ sich von der, der Schwester seines Kaisers schuldigen Rücksicht leiten. Am 11. November wurde zu Herzogswalde, wo sich Klenau's Hauptquartier befand, durch den Obersten Rothkirch, Chef des Generalstabes des österreichischen Corps, und dem Obersten Murawieff, Chef des Generalstabes des russischen Corps, einerseits, und von den Obersten Morion und Perrin andrerseits eine Capitulation folgenden wesentlichen Inhaltes abgeschlossen: Die Garnison in Dresden wird mit Waffen und Gepäck aus der Stadt in sechs Colonnen, von denen jede den sechsten Theil der Truppen macht, ausziehen, und die Waffen vor den Redouten niederlegen, jedoch behalten die Offiziere ihre Degen. „Nach dem Beispiele der dem Herrn Feldmarschall Grafen Wurmser in Mantua bewilligten Capitulation (Klenau selbst hatte diese berühmte Capitulation mit dem damaligen General Bonaparte abgeschlossen)," lautete der zweite Absatz des ersten Artikels, „behält ein Bataillon von sechshundert Mann seine Waffen, zwei Kanonen mit Munitionswägen und ihrer Bespannung." Die Garnison von Dresden ist kriegsgefangen und wird nach Frankreich geführt; der Marschall Graf Gouvion St. Cyr bürgt dafür, „daß weder die Offiziere noch die Soldaten gegen eine der verbündeten mit Frankreich im Kriege befindlichen Mächte verwendet werden." Desgleichen geht der Marschall die Verpflichtung ein, „so schnell als möglich die Auswechselung der Besatzung gegen eine gleiche Anzahl von Kriegsgefangenen der verbündeten Mächte, Grad für Grad, zu bewirken. Sobald eine Zahl Kriegsgefangener der verbündeten Mächte übergeben worden ist, kann eine gleiche Anzahl von der Garnison von Dresden als dienstbar betrachtet werden." Die Kranken und Verwundeten werden nach ihrer Genesung unter der nämlichen Bedingung nach Frankreich geschickt wie die Besatzung. Den Tag nach Unterzeichnung der Capitulation werden der verbündeten Belagerungsarmee übergeben werden: Die Militärkasse, die Kriegsmuniton, die Kanonen, alles zur Artillerie und Fortification Gehörige, die Brücken mit ihrem Zubehör, die Wagen und die zu den Truppen und der Artillerie gehörige Bespannung; an demselben Tage werden von den Truppen der Belagerungsarmee besetzt werden: die Hälfte der Redouten und der Barrieren auf beiden Ufern der Elbe, sowie auch zwei Thore der Altstadt und ein Thor der Neustadt. Die Veste Sonnenstein (ob Pirna) wird sechs Stunden nach Unterzeichnung gegenwärtiger Capitulation und nach denselben Bedingnissen übergeben; die Garnison soll nach Dresden einrücken und sich mit ihrer Division vereinigen.

Es wurde übergeben, was zu übergeben war, und besetzt, was die Capitulation einräumte, und vom 12. bis zum 17. November rückte die Besatzung aus der Stadt in vier Abtheilungen, streckte die Waffen, und sollte im Rücken des Hauptheeres der Verbündeten durch Sachsen, Baiern Würtemberg und Baden nach Straßburg geleitet werden. Schon war die erste Colonne zu Coburg angelangt, als Nachricht eintraf, daß der Oberbefehlshaber aller verbündeten Armeen Fürst Schwarzenberg die Genehmigung der Capitulation verweigert habe. Dem Marschall St. Cyr, der zu Altenburg diese Nachricht erhielt, wurde die Alternative gestellt, entweder mit seinen Truppen nach Dresden zurückzukehren, oder sich mit ihnen kriegsgefangen nach Mähren und Ungarn abführen zu lassen. Der Marschall fügte sich in letzteres Schicksal, da er ja die Capitulation vom 11. November wegen der Unmöglichkeit, sich länger in Dresden zu halten, abgeschlossen hatte. Außer den zwei Corpscommandanten Marschall Gouvion St. Cyr und Divisionsgeneral Mouton Graf von der Lobau wurden dadurch elf Divisionsgeneräle, zwanzig Brigadegeneräle, eintausendsiebenhundertneunundfünfzig Offiziere und dreiunddreißigtausendsiebenhundertvierundvierzig Unteroffiziere und Soldaten kriegsgefangen. Der formelle Rechtsgrund der Verweigerung der Genehmigung der Capitulation durch den Fürsten Schwarzenberg war die Ueberschreitung der Vollmacht von Seite des Grafen Klenau, und das Motiv der Verweigerung lag in dem Mangel jeder Bürgschaft, daß, während man den Franzosen eine Armee von dreißigtausend Mann gab, eine gleiche Anzahl verbündeter Truppen aus der französischen Kriegsgefangenschaft zurückkehren werde, wobei noch in Betrachtung kam, daß die beiden Corps St. Cyr und Lobau wohl organisirt waren, während jene Gefangenen untermengt zurückgekehrt sein würden.

Torgau, dessen Commandant der Graf Narbonne war, Napoleons letzter Botschafter am kaiserlich österreichischen Hofe, wurde von dem General Tauenzien von der zweiten Hälfte des Oktobers an eingeschlossen, und am 22. November 1813 nahm die eigentliche Belagerung ihren Anfang. Bereits war Graf Narbonne, ein echter altfranzösischer Cavalier und menschenfreundlicher Mann, von dem in der Festung herrschenden epidemischen Nervenfieber hinweggerafft worden, und der französische Divisionsgeneral Dutaillis, ein zwar einarmiger, aber äußerst thätiger Mann voll Feuer und Thatkraft hatte das Commando übernommen. In Fort Zinna commandirte General Durier, im Brückenkopfe General Deveaux. Es besteht nämlich der Platz Torgau aus der Festung am linken und dem Brückenkopfe am rechten Elbufer. Der Brückenkopf ist ein gemauertes Werk mit vier Bastionen, vor welchem links die Lunette Zwethau, rechts die Lunette Werda liegen. Die Festung bildet einen Halbzirkel von acht Bastionen; vor den beiden Endbastionen liegt links die Lunette Coswig, rechts die Lunette Repitz, und beinahe vor der Mitte der Festung, in einer Entfernung von eintausendzweihundertsechzig Schritten vom Hauptwalle, das aus vier Bastionen und zwei Ravelins bestehende Fort Zinna, welches rechts mit dem weniger bedeutenden Fort Wahla zusammenhängt. Es ist sonach das Fort Zinna der Schlüssel zur Festung, ohne dessen Besitz man sich ihr nicht nähern kann. Graf Tauenzien beschloß also dieses Fort mit der ganzen Kraft seiner Artillerie anzugreifen, während die übrigen Seiten der Festung nur durch falsche Angriffe beunruhigt würden. In der Nacht vom 26. zum 27. November wurden die Laufgräben

gegen das Fort Zinna eröffnet, aber erst in der Nacht vom 10. zum 11. Dezember sah der Feind sich genöthigt, dasselbe zu verlassen. Am 11. des Morgens besetzten die Preußen das wichtige Werk, und es war vorauszusehen, daß sich nun die Stadt nicht lange mehr halten könne. Aber erst am 26. Dezember kam die Capitulation zu Stande, und am folgenden Tage wurden den Preußen das Fort Wahla und die Lunette Repitz übergeben. Am 10. Januar 1814 marschirte die Besatzung, fünftausend Mann mit fünf Generälen und dreihundertzweiundvierzig Offiziere, während viertausend Kranke in Torgau zurückblieben, mit wehenden Fahnen und allen Kriegsehren aus der Stadt, streckte die Waffen und wurde in Kriegsgefangenschaft abgeführt. Nirgends hatten Seuchen so sehr gewüthet wie in Torgau. Von der geringen Einwohnerzahl waren während der Belagerung eintausend Personen von der Epidemie dahin gerafft worden, während die Zahl der Soldaten, die binnen Jahresfrist in Torgau starben, zu nicht weniger als zwanzigtausend Mann glaubhaft angegeben wird.

Wittenberg, wo der französische Divisionsgeneral Lapoype commandirte, wurde gegen Ende Oktober 1813 von dem preußischen General Dobschütz am rechten und linken Ufer der Elbe, auf welchem letzteren der Brückenkopf steht, eingeschlossen, doch fehlte es diesem General zu erheblichen Unternehmungen an Belagerungsgeschütz und an der nöthigen Truppenzahl. Lapoype hatte die Zwischenräume, in denen Wittenberg nicht eingeschlossen gewesen war, wohl benützt, um große Vorräthe von Lebensmitteln aufzuhäufen. Nur für Brennholz hatte er nicht gesorgt, und als die strenge Jahreszeit kam, zwang ihn der Mangel an demselben zu sehr harten Maßregeln gegen Einwohner und Gebäude, um sich das nöthige Feuerungsmaterial zu verschaffen. Trotz der Getreidevorräthe lief die Besatzung Gefahr, Brodmangel zu leiden, da die Preußen den Mühlen das Wasser abgeschnitten hatten. Die Franzosen errichteten nun mit großen Kosten zwei Roßmühlen im Innern des Schlosses, das sie des obangegebenen Holzbedarfes wegen bereits abgedeckt und alles inneren Holzwerkes beraubt hatten. Lapoype verkürzte von jetzt an die Rationen der Soldaten, legte sich aber auch selbst Entbehrungen auf. Unaufhörlich ließ er an den Vertheidigungsanstalten arbeiten. Schloß und Schloßkirche wurden in eine Art Citadelle verwandelt, und auch das Rathhaus wurde in Beschlag genommen, um für den Fall der Erstürmung der Stadt einen äußersten letzten Zufluchtsort zu haben. Nachdem die Capitulation von Torgau geschlossen worden war, konnte von da Belagerungsgeschütz und auch ein Theil der Truppen nach Wittenberg gesendet werden. Am 28. Dezember verlegte der Commandirende des preußischen vierten Armeecorps, Graf Tauenzien, sein Hauptquartier nach Coswig, und in der Nacht von diesem Tage zum 29. wurde zur Eröffnung der ersten Parallele geschritten. Es war beschlossen worden, die Festung auf der Schloßfronte anzugreifen. In der Nacht vom 7. zum 8. Januar 1814 wurde die Krönung des bedeckten Weges zu Stande gebracht, und als der Morgen kam, sah man den bedeckten Weg, den Hauptgraben der Festung, und den Damm, der in das Schloßthor führt, völlig ein. Am 8. Januar ließ, wie dieß nach erfolgter Krönung des bedeckten Weges, — worunter man den auf dem Glacies durch die einfach wendenden Sappe ausgeführten Laufgraben versteht, in welchem die Bresche- und Contrebatterien angelegt werden, und von wo aus der Niedergang zum Graben geführt wird, — üblich ist, die Festung auffordern, General Lapoype nahm

jedoch den Parlamentär gar nicht an. In der Nacht vom 8. zum 9. Januar wurde der Schaden, den die Krönung des bedecktes Weges und der Verbindungsgraben dahin am Tage durch das Feuer der Belagerer erlitten hatte, völlig wieder gut gemacht. Da es in der Nacht sehr stark fror, setzte schon dieß den Arbeitern große Hindernisse entgegen, noch mehr aber wurden sie durch einen sechzehnpfündigen Mörser belästigt, den in Folge der geringen Aufmerksamkeit der Trancheewache der Feind vor dem Ravelin auf den bedeckten Weg der Angriffsfronte links des Blockhauses hatte bringen können. Eine zu weit geworfene Bombe der Belagerer zündete in der Stadt und der Brand währte acht Stunden. Indeß schritten die Arbeiten rüstig vorwärts, und in der Nacht vom 11. zum 12. Januar wurde der sehr beschwerliche Bau der Breschebatterie vollendet, welche um acht Uhr des Morgens armirt war und sofort zu spielen begann, und zwar zuerst gegen das Blockhaus, das vor dem in das Schloßthor führenden Damm lag. Zwar gelang die Zerstörung dieses Gebäudes nicht, weil eine vorliegende Traverse das Feuer dieser Batterie beschränkte, aber eine beträchtliche Menge Sturmpfähle und der Tambour (Art Traverse oder Querwall) vor dem Schloßthore wurde zerschmettert. Ununterbrochen und mit großer Heftigkeit schoß die Artillerie der Belagerer, sowohl um dem Feinde jeden Aufenthalt auf dem Walle vorzüglich der angegriffenen Fronte unmöglich zu machen, als auch um der abermals von dem General Tauenzien ergehenden Aufforderung mehr Nachdruck zu geben. Auf die abschlägige Antwort Lapoype's befahl Graf Tauenzien den Sturm, obschon eine eigentliche Bresche nicht geschlossen war. In der Nacht vom 12. zum 13. Januar erfolgte unter unmittelbarer Anführung des Generals Dobschütz der Sturm, und es wurde die von dem Grafen Tauenzien gegebene Disposition mit außerordentlicher Kühnheit und dem vollständigsten Zusammenwirken der verschiedenen Sturmcolonnen ausgeführt. Da die Garnison es hatte bis zur wirklichen Erstürmung kommen lassen, war sie eigentlich in dem Fall über die Klinge springen zu müssen; die preußischen Soldaten schonten jedoch des Lebens des Feindes, sobald er die Waffen niedergelegt hatte, und begnügten sich mit Erbeutung seines Gepäckes. Der Prinz August von Preußen wohnte dem Sturme bei, und hatte zu diesem Behufe auf seiner Reise nach Frankreich zum Heere einen Umweg von zwanzig Stunden nicht gescheuet. Graf Tauenzien begleitete den Prinzen in die Laufgräben, sowie auch der General Dobschütz, welcher einer der ersten in die Stadt drang und mitten im Getümmel einer Erstürmung die Ordnung wieder herzustellen verstand. Die feindliche Besatzung, bestehend aus dem General Lapoype, sechsundsiebenzig Staabs- und Oberoffizieren und zwölf bis fünfzehnhundert Soldaten, ward kriegsgefangen. Der tapfere Lapoype wurde unter dem Verwünschungsgeschrei der Einwohner, die ihn mit Schneebällen und anderen minder edlen Materialien bewarfen, auf einem Korbwagen abgeführt, und durfte von seiner Habe durchaus nichts mitnehmen.

Magdeburg war unter Leitung des Gouverneurs General Haro, freilich mit Vernichtung ganzer Vorstädte, in einen solchen Vertheidigungszustand versetzt, daß diese Festung keinen Angriff von Seite der Verbündeten zu fürchten brauchte. Während des Waffenstillstandes im Sommer 1813 wurden an mehreren Punkten der Elbe Werke und Blockhäuser errichtet, auch die Kirchen mehrerer Dörfer in der Um-

gegend von Magdeburg wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, indem man sie mit Gräben und Pallisaden umgab und die Mauern mit Schießscharten versah. Seit dem 25. Juni führte statt des nach Hamburg abgegangenen Gouverneurs Haro der Divisionsgeneral Lemarrois den höchsten Befehl zu Magdeburg. Von Mitte Septembers an befehligte der preußische Generalmajor Puttlitz die Blokade von Magdeburg, die jedoch wegen der geringen Truppenzahl, die dazu verwendet werden konnte, höchst unzulänglich war, so daß die Besatzung fast unbestrittener Herr der ganzen Umgegend der Festung auf dem linken Elbufer blieb, bis Bennigsen hier nach der Schlacht von Leipzig die Einschließung übernahm. Am 10. Dezember trat die Armee Bennigsens den Abmarsch nach Hamburg an, ließ jedoch den russischen General Rossy mit sieben Bataillonen, dem Tatarenuhlanenregiment und achtzehn Kanonen zurück. Der preußische General Hirschfeld langte mit seinem Corps statt der abmarschirten Truppen Bennigsens an, und übernahm den Oberbefehl auf beiden Ufern. Der 16. Dezember war durch starke Ausfälle der Besatzung auf der rechten und linken Seite der Elbe bezeichnet, und der Zweck, Schlachtvieh und andere Bedürfnisse zu erbeuten, gelang. Noch zu Ende des Jahres war das Blokadecorps nicht stark genug, die Besatzung von Magdeburg lediglich auf die Festungswerke zu beschränken; seine Artillerie war schwach und an Belagerungsgeschütz fehlte es ganz. Fortwährend machte der Feind daher Ausfälle, oder vielmehr Streifzüge zu dem oberwähnten Zwecke, der meist erreicht wurde. Statt der Brigade Puttlitz schloß vom 18. Januar 1814 an die preußische Brigade Jeanneret Magdeburg am rechten Elbufer ein. Der größte Theil der Russen war schon zwei Tage früher abmarschirt, und es blieb nur ein Milizregiment, dann Kosaken, Tataren und Baschkiren zurück. Nach der Erstürmung von Wittenberg verlegte Graf Tauenzien sein Hauptquartier nach Quedlinburg, General Wobeser übernahm den speciellen Befehl des Blokadecorps, und da die bisher vor Torgau und Wittenberg verwendeten Brigaden zu diesem Corps stießen, wurde Magdeburg nun enger als bisher eingeschlossen. Die Monate Februar und März 1814 vergingen in völliger Ruhe, und in der Mitte des letzten Monates marschirte Jeanneret mit seiner Brigade nach Westphalen. Am 1. April unternahm der Feind einen Ausfall mit sechstausend Mann und zwanzig Kanonen, mußte aber nach der Festung zurückkehren, ohne seinen Zweck, sich mit Schlachtvieh zu versehen, vollständig zu erreichen. Am 20. April verlegte Graf Tauenzien sein Hauptquartier nach Hundsburg bei Magdeburg, und nach Eintreffen der Nachricht von der Regierungsveränderung in Frankreich wurde am 23. April 1814 ein Waffenstillstand geschlossen. Am 4. Mai leistete die Besatzung dem Könige Ludwig dem Achtzehnten den Eid der Treue, und am 23. desselben Monates zog die letzte Colonne der Franzosen aus Magdeburg und trat den Marsch nach Frankreich an. Der Gouverneur Lemarrois hatte die Bewohner von Magdeburg mit großer Härte behandelt.

Hamburg, in welches Davout hinter Vandamme am 30. Mai 1813 wieder eingerückt war, stand sowie die ganze zweiunddreißigste Militärdivision des französischen Reiches (die 1810 von Deutschland abgerissenen nordwestlichen Gebiete) kraft Befehls Napoleons vom 16. April unter der unbedingten Militär-, Regierungs- und Strafgewalt jenes französischen Marschalls. Am 7. Juni dictirte Davout der Stadt

Hamburg, wegen ihres Benehmens zur und nach der Zeit des Einrückens Tettenborns, eine Buße von achtunddreißig Millionen Franken, welche in sechs Terminen vom 12. Juni bis zum 12. Juli bezahlt werden sollten. Um sich die ärmeren Klassen geneigt zu machen, befreite Davout alle Taglöhner und Handwerker, deren Patentsteuer sich nicht über vierundzwanzig Franken jährlich belief, von der Zahlung der Strafabgabe. Da am 12. Juni das erste Sechstheil, das diesen Tag fällig war, nicht vollständig einging, ließ Davout am 15. Juni mehrere der ersten Kaufleute als Geiseln nach Haarburg bringen, was insofern fruchtete, als jetzt das erste Sechstheil entrichtet ward. Die übrigen fünf Sechstheile schwebten fortwährend als Drohgespenst über den Hamburger; es mußte aber Davout sich begnügen, statt des baaren Geldes Waaren und andere Lieferungen anzunehmen. An den Schanzen mußten alle männlichen Einwohner arbeiten, die nicht einen Stellvertreter zu bezahlen vermochten. Auch den von Vielen für unmöglich gehaltenen Bau einer Brücke von Hamburg nach Haarburg führte Davout vom Ende Juni bis Ende November 1813 aus. Das Volk nannte das zwar bewunderungswürdige, aber mit seinem Schweiß, Eigenthum und Geld erbaute Werk die Teufelsbrücke. Die übrige ausgedehnte Befestigung von Hamburg und Haarburg konnte indeß während der ganzen Dauer der Herrschaft Davout's nie ganz vollendet werden. Diese Herrschaft war eine sehr strenge, nicht nur gegen die Einwohner, sondern auch gegen Davout's eigene Leute. Auf eine Entfernung von fünfzehnhundert Fuß um die Festungswerke mußten zur Demaskirung der Kanonen alle Häuser, Gärten und andere Anlagen weggeschafft werden. Hiebei wurde häufig mit einer Barbarei verfahren, die sich durch nichts entschuldigen läßt. So befahl Davout, aus dem Krankenhofe die Kranken nach dem eine Meile davon entfernten Eimsbüttel zu schaffen und den Hof zu verbrennen. Das sollte binnen vierundzwanzig Stunden geschehen. Fruchtlos stellte man vor, daß binnen so kurzer Zeit neunhundert Kranke nicht fortgebracht werden könnten. Vergebens bat man um Fuhren, ja sogar um die Wagen, welche zur Fortschaffung des Straßenunrathes gebraucht wurden, nur für einige Stunden. Davout kam in Person, das Krankenhaus loderte mit beträchtlichen Vorräthen an Leinen und Bettzeug in Flammen auf, welche neunhundert mit wenigen geretteten Effekten auf dem Boden umherliegende Sieche und Sterbende beleuchteten. Für Lebensmittel, Wein und andere Bedürfnisse sorgte Davout in größtem Maßstabe und mit gleich unerbitterlicher Strenge. So große Vorräthe von Lebensbedürfnißen aller Art in Hamburg auch aufgehäuft waren, vertrieb Davout doch mitten in der strengen Jahreszeit fünfundzwanzigtausend Menschen aus Hamburg, Kranke wie Gesunde, Kinder wie Greise. Ohne vorherige Anzeige, mitten in der Nacht, drangen Gendarmen, Polizeiwächter und Soldaten in die Wohnungen, ließen den Unglücklichen kaum Zeit sich zu bekleiden, trieben sie in Kirchen und großen Gebäuden zusammen, und brachten sie um fünf Uhr des Morgens zur Stadt hinaus. Vom 11. November 1813 bis zum 17. April wurden an dreizehn verschiedenen Tagen die Fonds der Hamburger altberühmten Bank weggenommen. Da Davout zur Bestreitung des Soldes und der Bedürfnisse seiner Armee Geld haben mußte, die Kaufmannschaft nichts hergab, und der völlige Ersatz durch Frankreich wiederholt zugesichert wurde, ist kaum einzusehen, wie in Bezug auf den Geldpunkt ein anderer General anders hätte handeln können als der

Marschall. Vom Ende Dezember 1813 an wurde Davout, der eine streitfähige Macht von zweiunddreißigtausend Mann und fünftausendvierhundert Pferden hatte, von der Armee Bennigsens, die nur um sehr Weniges stärker war, auf Hamburg und die nächste Umgegend beschränkt. Am 25. Januar 1814 traf der General Rossy mit seinen Truppen von Magdeburg an, und vom 26. an schloß statt des Generals Stroganoff, der mit seinen Truppen nach Frankreich marschirte, Graf Wallmoden am linken Ufer der Elbe Haarburg ein. Am 9. Februar mißlang der Angriff auf die Insel Wilhelmsburg, welchen der Umstand möglich gemacht hatte, daß die Elbe mit Eis bedeckt war, und welcher auf Bennigsens Befehl von den Generälen Emme, Tolstoy und Markoff unternommen worden war. Bei dem Angriffe, der am 17. Februar auf die Insel Wilhelmsburg erfolgte, gelang es den Russen die Verbindungsbrücke, die von dieser Insel nach Haarburg führte, zu verbrennen, wodurch diese Stadt von Hamburg gänzlich getrennt wurde, was Bennigsens eigentlicher Zweck gewesen, denn zur dauernden Besetzung der Insel hatte er nicht Truppen genug. Um die Mitte des März trat Graf Wallmoden mit der russisch-deutschen Legion und einigen hannöver'schen Truppen den Marsch nach dem Rheine an, und es übernahm der englische General Lyon mit hanseatischen und einem Theile der hannöver'schen Truppen die Einschließung von Haarburg. Als die gelinde Jahreszeit wiederkehrte, athmete der Marschall Davout, der während der Zeit, als die Elbe vom Eise überbrückt war, in großer Besorgniß gewesen, wieder freier und war mehr als je zur ernstesten und hartnäckigsten Vertheidigung entschlossen. Dieselbe desto besser zu sichern, ließ er die Hamburg nächstgelegenen Dörfer nun auch verbrennen, welches Schicksal er vor Eintritt der Blokade den entfernteren Ortschaften zugefügt hatte. Alle Mittheilungen Bennigsens in Betreff der Regierungsveränderung in Frankreich machten auf Davout keinen Eindruck, er blieb seiner Pflicht getreu, denn vom Feinde durfte er nicht Rath annehmen. Auf Davout's Antrag willigte Bennigsen ein, daß jener den General Decambre nach Paris sende, und es sollte bis zu dessen Zurückkunft Waffenstillstand herrschen. In der Nacht vom 28. zum 29. April schon, noch vor Decambre's Abreise, langte aber ein Verwandter des Marschalls Davout in Hamburg an, und überbrachte ihm Moniteur und Journal des Debats vom 28. März bis einschließlich 20. April. Jetzt konnte der Marschall an der geschehenen Regierungsveränderung in Frankreich nicht länger zweifeln, und ließ seine Truppen dem Könige Ludwig den Achtzehnten Treue und Gehorsam schwören. Am 11. Mai legte Davout den Oberbefehl, zu dessen Uebernahme der General Gerard von der französischen Regierung aus Paris gesendet worden war, nieder. Am 25. Mai fingen die französischen Truppen an, Hamburg zu räumen, was bis zum 30. Mai vollbracht war. Am 31. Mai hielt Graf Bennigsen an der Spitze seiner Truppen seinen feierlichen Einzug in Hamburg, welche Stadt ihre alte Freiheit wieder erlangte.

Erfurt, das seit 1806, wo es in die Gewalt der Franzosen gekommen war, Napoleon unter seiner unmittelbaren Herrschaft behalten hatte, wurde auf seinen Befehl nach seinem Rückzuge aus Rußland wohlbefestigt, auch wurden die Werke der beiden Citadellen von Erfurt, der Petersberg und die Cyriakusburg, verstärkt. Nach der Niederlage der Franzosen bei Leipzig und ihrem Rückzuge auch von Erfurt, blieb

der Divisionsgeneral d'Alton mit fünftausend Mann, von denen jedoch nur zweitausend dienstfähig waren, zur Vertheidigung der Stadt und ihrer beiden Citadellen zurück. Zuerst wurden die Corps der Generäle Wittgenstein und Kleist, dann das des letzteren allein, zur Einschließung bestimmt. Nachdem österreichisches Belagerungsgeschütz angekommen war, wurden mehrere schwere und Wurfbatterien angelegt, welche am Abend des 5. November fertig waren. Am 6. begann das Bombardement und sollte hauptsächlich gegen den Petersberg gerichtet sein; aber schon die ersten Schüsse entzündeten einen heftigen Brand in der Stadt selbst, was Kleist nicht gewollt hatte. Vom Petersberg wurde das Feuer der Belagerer anfangs sehr lebhaft, dann immer schwächer und endlich gar nicht mehr beantwortet, denn die dortigen Gebäude, namentlich das Petersklofter, waren in Flammen aufgegangen. General D'Alton suchte um Waffenstillstand nach, der den Preußen, weil er Zeit zur Herbeiziehung von mehr Belagerungsgeschütz gewährte, willkommen war und bis zum 20. November dauerte. Als im Dezember der Frost die Erstürmung der Stadt erleichterte, konnte D'Alton mit seiner schwachen Streitmacht es nicht bis zum Aeußersten kommen lassen, und beschloß, sich mit seinen Truppen in die beiden Citadellen zurückzuziehen. Zuvor schloß er jedoch eine Uebereinkunft mit dem General Kleist ab, zufolge welcher die Stadt am 6. Januar 1814 den preußischen Truppen eingeräumt und bis dahin Waffenruhe stattfinden solle. D'Alton zog sich sonach mit seinen sechs Bataillonen, zusammen eintausendachthundert bis zweitausend Mann, nach dem Petersberge und der Cyriakusburg zurück, hielt aber den Raum zwischen beiden Citadellen, namentlich auch den Domberg, das Brühler- und das Andreasthor besetzt. Denselben Tag, 6. Januar 1814, zog General Kleist unter dem Geläute der Glocken und dem Jubel der Einwohner in die Stadt ein. Nach Abmarsch des Kleist'schen Armeecorps blieb General Jagow mit einem schwachen Blocadecorps vor den beiden Citadellen zurück, und nach der Eroberung von Wittenberg kam General Dobschütz mit einigen Verstärkungen und übernahm den Oberbefehl. Man verhielt sich von beiden Seiten den Winter über ruhig; am 9. April versuchte die Besatzung einen Ausfall mit siebenhundert Mann, der zurückgewiesen wurde. Obschon General D'Alton durch die französischen officiellen Blätter, welche General Dobschütz ihm übersandte, von der Regierungsveränderung in Frankreich unterrichtet war, übergab er doch erst am 16. Mai die beiden Citadellen und marschirte mit der Besatzung nach Frankreich an demselben Tage ab.

Die Citadelle von Würzburg, der Marienberg hatte eine Besatzung von zweitausend Mann unter dem General Tarreau, und der österreichische General Graf Spreti befehligte, wie schon erwähnt, das nur wenige Bataillone starke Blocadecorps. Da jener Artikel der von Wrede gewährten Capitulation von Würzburg, welcher beiden Theilen jede Arbeit an den Festungswerken untersagte, einem Waffenstillstande gleich kam, fielen keine Feindseligkeiten vor. Am 21. Mai 1814 übergab nach eingetroffenen Befehlen aus Paris General Tarreau den Marienberg, und trat mit der Besatzung, soweit sie aus Franzosen bestand, den Rückmarsch nach Frankfurt an.

Wesel, am Einfluße der Lippe in den Rhein, ist mit dem linken Ufer dieses Stromes durch einen Brückenkopf verbunden, zwischen welchem und dem Platze die

befestigte Rheininsel liegt; die Festung selbst, hat ein starkes Außenwerk, das jetzt Fort Blücher heißt. Als Ende November 1813 die preußische Brigade des Generals Borstells die Festung einschloß, ließ der Gouverneur Divisionsgeneral Bourke alle diejenigen, welche früher in preußischen Kriegsdiensten gestanden hatten, etwa zweihundert Mann, aus der Stadt schaffen. Gegen Ende des Jahres 1813 wurde Borstell von dem General Grafen Orurk mit der Avantgarde des russischen Corps des Generals Winzingerode in der Blokade von Wesel abgelöst. Die Truppen Orurks waren nicht zahlreich genug, um die starke Besatzung, welche auf jeden beliebigen Punkt mit überlegenen Streitkräften hervorbrechen konnte, an völliger Ausleerung der Umgegend hindern zu können. Leider begnügten die Franzosen sich nicht mit Fortnahme der Habe der Landleute, sondern steckten auch ihre Häuser in Brand. Im Anfange des März 1814 löste der preußische General Puttlitz den russischen Generallieutenant Grafen Orurk in der Blokade von Wesel ab, und setzte dieselbe unter dem Oberbefehl des Prinzen Ludwig von Hessenhomburg fort, welcher das größtentheils aus neuerrichteten westphälischen und Elblandwehrregimentern, die weder vollzählig noch vollständig ausgerüstet waren, bestehende preußische Reservecorps in Westphalen commandirte. Die Truppen des Generals Puttlitz leisteten dem Feinde bei seinen Ausfällen entschlossenen Widerstand, und derselbe konnte keine so ergiebigen Plünderungszüge mehr unternehmen wie bisher. Insbesondere erlitt der Feind bei einem Ausfall, den er am 20. März 1814 mit fünfzehnhundert Mann Fußvolk, achtzig Reitern und vier Kanonen aus dem Berliner Thore machte, eine arge Schlappe, und verhielt sich von da an ruhig. Dagegen hatten die Einwohner viel zu leiden, mußten schwere Summen zahlen, und es wurde ihnen für die Pferde der Besatzung, von denen schon viele hatten aus Mangel an Futter erstochen werden müssen, und für das Schlachtvieh Heu, Stroh und anderes Viehfutter gewaltsam weggenommen. Fünfhundert der ärmern Einwohner wurden, weil es angeblich für sie an Lebensmitteln fehlte, um Mitternacht aus den Betten geholt und unter starker Bedeckung gleich Verbrechern vor die Thore gebracht. Schon hatte der Prinz von Hessenhomburg die Voranstalten zu Bombardement und Sturm treffen lassen, als am 23. April ein Eilbote von Paris anlangte und den General Bourke den Befehl der dortigen provisorischen Regierung brachte, Wesel am 25. den preußischen Truppen zu übergeben. Bourke erklärte zwar, daß er sammt der Besatzung Ludwig den Achtzehnten als König anerkenne, vollzog aber den erhaltenen Befehl keineswegs. Allerdings lud er den General Puttlitz am 24. April zu einer Unterredung auf dem Vorposten ein. Derselbe wurde indeß mit Kugeln begrüßt, denn Bourke hatte die unverzeihliche Vergeßlichkeit gehabt und seinen Truppen das Einstellen des Schießens nicht befohlen. Nichts destoweniger fand die Besprechung statt, führte aber nicht einmal zu einem Waffenstillstande. Indeß stimmten drohende Befehle aus Paris Bourke zur Nachgiebigkeit. In Folge einer Capitulation besetzten die preußischen Truppen die Außenwerke, am 8. und 10. Mai marschirte die Besatzung aus, und am letztgenannten Tage hielt der Prinz von Hessenhomburg seinen Einzug in die wieder unter Preußens Herrschaft zurückgekehrte Festung Wesel.

Das Fort Cassel, Mainz gegenüber und die Verbindung dieser Festung mit dem rechten Rheinufer deckend, wurde in dem Monate November und Dezember 1813

von dem preußischen Armeecorps Yorks und nach dem Rheinübergange desselben von dem russischen Corps Langerons eingeschlossen, welches die Blokade von Mainz auch auf dem rechten Ufer übernahm. Im Februar 1814 wurde Langeron von dem fünften deutschen Bundescorps unter dem regierenden Herzoge von Sachsen-Coburg abgelöst, und der preußische General Hünerbein blokirte Cassel am rechten Rheinufer. Als der Gouverneur von Mainz, Divisionsgeneral Morand auf Befehl Ludwigs des Achtzehnten Mainz übergab, wurde auch das Fort Cassel von den Franzosen geräumt, und am 4. Mai 1814 von den preußischen Truppen besetzt.

Das Fort Kehl, welches die Verbindung der Festung Straßburg mit dem rechten Rheinufer sichert; wurde im November und Dezember 1813 von der bairischen Division Deroy, dann von russischen Truppen unter Wittgenstein, endlich von badischen Truppen unter dem Grafen Hochberg eingeschlossen. Nachdem am 19. April 1814 die Festung Straßburg sich für Ludwig den Achtzehnten erklärt hatte, wurde das Fort Kehl vierzehn Tage später den badischen Truppen übergeben.

Noch müssen wir der Oderfestungen, die schon lange vor der Schlacht von Leipzig blokirt waren, erwähnen. Glogau, wo der Divisionsgeneral Laplanne eine Besatzung von sechstausend Mann, bei der sich jedoch keine Reiterei befand, befehligte, wurde im März 1813 von den Russen unter St. Priest, dann von einem preußischen Corps unter dem General Schuler von Senden blokirt, vom 7. Mai an ernstlich belagert, in Folge der Schlacht von Bautzen entsetzt, nach dem Siege Blüchers an der Katzbach neuerdings blokirt, nur wegen Schonung der Einwohner nicht förmlich belagert, am 17. April endlich in Folge der Capitulation von Jöschau den Preußen übergeben. Küstrin erlangten die Preußen am 20. März 1814, Stettin am 15. Dezember 1813 durch Capitulation.

Nachdem wir im Vorstehenden das Schicksal der deutschen Festungen erwähnt haben, welche am rechten Rheinufer nach der Niederlage Napoleons bei Leipzig und seinem Rückzuge über den Rhein noch in französischer Gewalt waren, müssen wir uns auf einen andern Theil des Kriegsschauplatzes des Jahres 1813 begeben und die Befreiung seit einem Jahrtausend zu Deutschland gehöriger Länder, die im Jahre 1809 von Oesterreich abgerissen und „Illyrische Provinzen" von ihrem Beherrscher Napoleon getauft worden waren, vom französischen Joche kurz erzählen.

Die österreichische Armee, welche diese Befreiung zu bewirken hatte, stand unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Hiller, den wir von der Schlacht von Aspern her kennen, hieß die Armee von Innerösterreich, sollte die äußerst ausgedehnte Linie von Agram in Croatien über Cilly und Klagenfurt, dann nordwärts über Spitel und Radstadt bis Ischel in Oberösterreich festhalten und so lange, als die Baiern noch im Salzburg'schen stehen würden, lediglich vertheidigungsweise verfahren. Hillers Armee war im Anfange wenig über vierzigtausend Mann mit einhundertzwanzig Geschützen stark. Am 17. August erließ der Feldzeugmeister einen Aufruf an seine Armee und die Feindseligkeiten begannen. Der Armee von Innerösterreich stand die französisch-italienische Armee des Vicekönigs von Italien entgegen, zählte im Anfange des August 1813 fünfundfünfzigtausendfünfhundert Mann Fußvolk und achtzehnhundert Reiter mit einhundertdreißig Geschützen, und hielt am 16. August, dem Tage vor Ausbruch der Feindseligkeiten, mit ihren Spitzen die Straßen von Italien über

Pontafel und über Laibach fest. Am 19. erließ der Vicekönig aus Görz einen den Styl seines Stiefvaters Napoleon nachahmenden Aufruf an sein Heer.

Um zugleich den Krieg von Italiens Grenzen zu entfernen, und die Wiedereroberung des im Jahre 1809 abgetretenen Theiles von Croatien durch die Oesterreicher zu verhindern, beschloß der Vicekönig seinen rechten Flügel gegen Agram auszudehnen, und dadurch den Feldzeugmeister Hiller zu nöthigen, daß er sein Hauptcorps, welches Villach bedrohte, nach seinem linken Flügel ziehe. Aber die Oesterreicher kamen in Croatien zuvor, General Radivojevich ging am 17. August bei Agram über die Save, die kriegerischen Einwohner des Banal-Grenzgeneralates scharten sich mit Jubel unter ihre alten österreichischen Fahnen, und der französische Brigadegeneral Jeanin, dessen Truppen größtentheils aus Croaten bestanden, flüchtete in der Nacht vom 18. zum 19. August nach Fiume, wo der General Garnier mit einigen Truppen stand. Radivojevich sandte ihm den General Nugent mit seiner Brigade nach, die indeß nur aus einem Bataillon Warasdiner-Kreuzer und einer Schwadron Radetzky Husaren bestand. Rechts sicherte Radivojevich sich, indem er bei Neustadtel, dem Scheidepunkte der Straßen nach Agram und Karlstadt, den Obersten Milutinovich, der rechts die Verbindung mit dem von Cilly vorrückenden General Fölseis unterhielt, Stellung nehmen ließ. Das Hauptquartier Hillers kam am 23. August nach Klagenfurt; General Frimont dehnte sich gegen Villach aus; General Eckhardt stand zu Spital und Sachsenburg und bedrohte Villach in der Flanke; General Stanissavlevich stand zu Radstadt und sicherte den Rücken der Armee.

Nachdem der Vicekönig erfahren, daß ihm die Oesterreicher in Croatien zuvorgekommen, gab er die beschlossene Rechtsbewegung auf, um sich gegen das Centrum Hillers zu sichern. General Frimont nahm Villach weg, welches der Feind trotz des heftigen Angriffes, den er am 28. August machte, nicht wieder zu erobern vermochte. Da indeß Hiller beschlossen hatte nicht bei Villach und Rosseck, wie er Anfangs gewollt, sondern weiter unten über die Drau, dann über den Berg Loibel in das Thal der oberen Save zu gehen, und die Stellung von Tarvis im Rücken zu bedrohen, wurde Villach von den Oesterreichern am 29. August freiwillig verlassen und von der Division Gratien, die Tags zuvor in dem erwähnten Angriffe gescheitert war, besetzt. Da die Baiern inzwischen wegen Aufstellung der Armee des Feldzeugmeisters Fürsten Reuß sich mehr am untern Inn concentrirt hatten, war von der Salzburger Seite her wenig zu besorgen. Daher konnte jetzt auch der Feldmarschallieutenant Fenner, rechts durch den General Stanissavlevich im Thale der Salzach, links durch den General Eckhardt gedeckt, nach Tyrol vorrücken.

Während das Centrum der Oesterreicher sich jetzt vorwärts Klagenfurt sammelte und General Vecsay in der verschanzten Stellung von Feistritz am rechten Drauufer stand, und dadurch die Hohlenburger Brücke über die Drau und die Zugänge zum Loibl deckte, war General Fölseis auf der Laibacher Straße bis Frantz vorgerückt, und hatte seine Vorposten bis gegen Tschernutz, wo eine Brücke über die Save führt, vorgeschoben. General Radivojevich stand bei Neustadtel, ihm gegenüber der rechte Flügel der Armee des Vicekönigs unter dem Divisionsgeneral Pino. Am äußersten linken Flügel war General Graf Nugent am 27. zu Fiume eingerückt, und hatte den General Garnier zum Rückzuge bis Materia gezwungen, während

General Tomassovich sich links nach Dalmatien wandte. Es rückte also der rechte Flügel Hillers gegen Tyrol, der linke gegen Laibach und Triest vor, und es bedrohten sonach beide den Rücken des Vicekönigs. Hiller selbst stand mit seinem Centrum vorwärts Klagenfurt, hielt den Drauübergang und die Straße über den Loibel fest, konnte also jeden Augenblick nach Krainburg vorrücken und die Armee des Vicekönigs in zwei Hälften trennen. Dieser erkannte die Gefahr, und beschloß, sich des Loibels zu bemächtigen. Der damit beauftragte Brigadegeneral Bellotti scheiterte aber, und verlor sogar Krainburg am 30. August an die Oesterreicher unter dem Obersten Baumgarten und dem Oberstlieutenant Gölding. Eben so wenig Erfolg hatte die Erkennung, welche General Pino auf Befehl des Vicekönigs gegen den General Radivojevich hatte unternehmen müssen.

Die Wegnahme von Krainburg durch die Oesterreicher störte die Verbindung des Vicekönigs mit seinem rechten Flügel. Er schickte den General Bellotti gegen diese Stadt, und dieser bemächtigte sich ihrer auch am 2. September wieder. Vier Tage später ließ der Vicekönig mit großer Uebermacht die Stellung von Feistritz angreifen, welche General Vecsay zwar mit großer Tapferkeit vertheidigte, sie aber doch endlich räumen mußte. So waren die Oesterreicher aus ihren vorgeschobenen Posten am rechten Drauufer verdrängt, und am 7. September stand die Division Quesnel zu Feistritz, die Division Grenier zu St. Johann, und die Verbindung mit der Division Marcognet, welche den Loibel besetzt hielt, war hergestellt. Am 8. September brach General Bellotti auf Befehl des Vicekönigs von Krainburg auf, um die Brücke von Tschernutz zu besetzen und sich an der Save abwärts bis Saloch auszudehnen. Man weiß nicht warum Bellotti, statt in voller Sicherheit auf dem rechten Ufer der Save zu marschiren, den Weg auf dem linken Ufer einschlug und auch da zu weit links sich hielt. Seine Truppe wurde bei Navreg und Uttich von dem General Fölseis überfallen und vernichtet, Bellotti selbst verwundet und gefangen.

Am 11. September verlegte der Vicekönig sein Hauptquartier, das am 8. nach Krainburg gekommen war, nach Laibach und befahl der Division Palombini, von Lohitsch gegen den General Nugent sich zu wenden, welcher bei Lippa stand, Istrien durch den Hauptmann Lazarich hatte unterwerfen lassen, und von seiner nur zweitausend Mann starken Brigade Abtheilungen bis Adelsberg vorgeschoben hatte. Damit Nugent ohne Hilfe bleibe, mußte Radivojevich beschäftigt werden; es stießen daher vier Bataillone der italienischen Garde und eine reitende Batterie zu dem bei St. Marein stehenden Bataillon von der Brigade Ruggieri. Das veranlaßte das Gefecht von St. Marein, welchen Ort der Oberst Milutinovich mit einem Bataillon und zwei Compagnien gegen den Vicekönig den ganzen 13. September hindurch bis zur Nacht behauptete. In derselben langten zwar die übrigen Truppen der Brigade des Generals Rebrovich an; dieser besorgte jedoch mit Recht, am nächsten Tage von übermächtigen Streitkräften angegriffen zu werden, und ging nach dem Vernberg zwei Stunden hinter Weichselburg zurück, um den Verstärkungen von Seite des Feldmarschalllieutenants Radivojevich näher zu sein. Wirklich hatte der Vicekönig die Division Marcognet an sich gezogen und rückte vor. Er fand St. Marein von den Oesterreichern verlassen und traf auch bei Weichselburg nicht auf sie. Durch ihren Rückzug schien der Zweck des Vicekönigs erreicht, und er schickte die Division

Marcognet nach Laibach zurück, wo er wieder sein Hauptquartier nahm. Die vier Gardebataillone dagegen mußten zu Weichselburg stehen bleiben, wo sie am 16. September von dem Obersten Milutinovich auf das Haupt geschlagen wurden, welcher nach St. Marein vorrückte und den Ort im ersten Anlaufe nahm. Am nächsten Tage mußte die Division Marcognet auf Befehl des Vicekönigs abermals nach St. Marein marschiren.

Was den Zug gegen Nugent betrifft, war General Pino mit der Division Palombini gegen ihn aufgebrochen, hatte ihn am 14. September mit großer Uebermacht angegriffen und zum Rückzuge nach St. Mattia gezwungen. Die Arrieregarde, die Graf Nugent zu Skalnitza unter dem Major Gavenda von Radetzky Husaren zurückgelassen hatte, wurde am 15. angegriffen, ging nach Fiume zurück, war viel zu schwach, sich da gegen die Infanteriebrigade Ruggieri und die Cavalleriebrigade Perreymond zu behaupten, und setzte den weiteren Rückzug nach Kaminiak auf der Straße nach Karlstadt fort. Durch jene Avantgarde Gavenda's war der Feind zur Theilung seiner Streitkräfte verleitet worden. Nugent, zu schwach an Truppenzahl um sich gegen die Division Palombini zu behaupten, vollzog einen Flankenmarsch nach Istrien, von wo er schlimmsten Falls mit seinen Truppen auf englische Schiffe gehen und mit der Armee sich wieder vereinigen konnte. Die Brigade Ruggieri kehrte von Fiume nach Lippa zurück. Pino verstärkte die Besatzung zu Triest um ein Bataillon, denn Nugent konnte von Capo d' Istria aus, dessen er sich bemächtigt hatte, leicht eine Unternahme gegen jene wichtige Stadt ausführen. Lippa blieb von einem Bataillon besetzt, und die übrigen Truppen der Division Palombini kehrten nach Adelsberg zurück. Was den Divisionsgeneral Pino betrifft, nahm er nach Verdrängung des Generals Nugent aus dem Rücken der französisch-italienischen Armee wegen zerrütteter Gesundheit Urlaub.

Der Vicekönig theilte nun seine Armee in das Corps des rechten Flügels, dessen Befehl er unmittelbar übernahm, in das des linken Flügels, über welches er den Befehl dem Divisionsgeneral Grenier übertrug, und in das Reservecorps von Tyrol unter dem General Bonfanti. Der Vicekönig hielt das Corps des linken Flügels für stark genug, den Feldzeugmeister Hiller am Uebergange über die Drau für einige Tage zu hindern, während welcher er selbst mit den Divisionen Marcognet und Palombini den linken Flügel der Oesterreicher unter Radivojevich auf das Haupt schlage und dergestalt Hillers Pläne auf Villach und Tarvis völlig vereiteln zu können hoffte. Aber nicht von dem linken Flügel unter Radivojevich drohte dem Vicekönig die Gefahr, die illyrischen Provinzen räumen zu müssen. Ueberdies mißlang die Bewegung gegen eben diesen Flügel ganz und gar. Die Umgehung, welche die fünftausend Mann starke Division Palombini ausführen sollte, wurde mit weit geringern Streitkräften unter dem General Csivich und den Obersten Milutinovich und Stahremberg vereitelt; die Division mußte zurückgehen und nahm am 28. September Stellung hinter Adelsberg, wohin General Csivich ihr folgte. Die Obersten Milutinovich und Stahremberg aber vereinigten sich bei Großlup wieder mit ihrer Brigade, jener des Generals Rebrovich. Was die Division Marcognet betrifft, hatte der Vicekönig sie schon am 23. September zurückbeordert, denn auf die Nachricht, daß dieser seinen linken Flügel geschwächt hatte, um den rechten zu verstärken, war

der Feldzeugmeister Hiller bei Hohlenburg, der General Frimont bei Rosseck über die Drau gegangen. Frimont bemächtigte sich der Stellung von Feistritz, und nachdem der Feind von der Drau abgedrängt war, ließ Hiller den Loibel besetzen, und gewann die Strassen nach Aßling, Neumarkt und Krainburg, während rechts die Oesterreicher nach der Wiederbesetzung von Villach sich über die Gail ausdehnten und Streifparteien über die julischen Alpen sendeten; eine dieser Parteien nahm Pontafel im Rücken von Tarvis weg. Truppen des Generals Frimont vertrieben bei Aßling die Posten des Generals Campi, welcher mit seiner Brigade nach Wurzen zurückging. Frimonts Hauptmacht stand zwischen Ratmannsdorf und Krainburg, seine Vordertruppen standen im Thale der Wocheiner Save, seine Streifparteien gingen bis Tolmino und Caporetto am Isonzo. Indem Hiller im Thal der Save zwischen Aßling und Krainburg sich ausbreitete, hatte er die Armee des Vicekönigs in zwei ungleiche Hälften getrennt, und zugleich war Laibach auch von dem General Fölseis über Tschernutz, von dem General Rebrovich von St. Marein, und von General Csivich von Adelsberg her bedroht. Und da letzterer gegen Prewald sich ausdehnte, während Nugent von Fiume vorrückte, war selbst der Rückzug des rechten Flügels unter unmittelbarem Befehl des Vicekönigs von Laibach nach dem Isonzo nicht mehr ganz ungefährdet.

Schon aber war geschehen, was den Vicekönig zu dem Rückzuge hinter den Isonzo aus strategischen Gründen veranlassen mußte. General Fenner bedrohte ernstlich den Weg durch Tyrol nach Verona. Er war von Sachsenburg in Kärnthen nach Lienz in dem mit den illyrischen Provinzen vereinigten Theile von Tyrol (den bairischen Theil dieses Landes ließen die Oesterreicher ganz aus dem Spiel) vorgerückt, und im Anfange des September schon standen seine Vorposten in der Nähe von Brixen. Nach der Erstürmung der Mühlbacher Klause durch freiwillige Tyroler Schützen und eine Abtheilung der österreichischen Vortruppen, zog die Besatzung von Brixen ab, und da der General Bonfanti glaubte, es folge ein starkes österreichisches Corps nach, ging er am 15. September sogar von Trient rückwärts. Zwar rückte er zwei Tage später wieder in diese Stadt ein, verlor aber wegen jener Uebereilung sein Commando, welches der General Giflenga erhielt. Am 20. September in Trient angelangt, brach dieser noch denselben Tag mit seiner dreitausend Mann starken Streitmacht gegen Brixen auf. Die österreichische Avantgarde, die nur vierhundert Mann zählte, zog sich in das östliche Pusterthal zurück, lieferte bei Brunecken dem General Giflenga ein scharfes Gefecht, in welchem er sie zum Rückzuge nach Toblach zwang, aber weiter nichts Erhebliches unternahm. Am 2. Oktober stand General Fenner bei Toblach mit sechzehnhundert Mann. Es war, nicht gerechnet die nothwendigen kleinen Entsendungen in das Gebirge, seine ganze Macht.

Der Vicekönig indeß war hievon nicht unterrichtet, und hielt überhaupt die Armee von Innerösterreich für viel stärker als sie wirklich war. Da er überdieß allen Grund zur Annahme hatte, daß Baiern seine bisherige Politik ändern, und daß Hiller dann mit seiner Hauptmacht dem General Fenner nachfolgen werde, beschloß er den Rückzug von Laibach hinter den Isonzo, zunächst um die unmittelbare Verbindung mit seinem linken Flügelcorps unter dem General Grenier wieder herzustellen. Am 28. September ging der Vicekönig mit der Garde von Laibach

nach Oberlaibach, wo die Division Marcognet gleichfalls eintraf. Die Arrieregarde unter dem General Pegot verließ in der Nacht vom 28. zum 29. die Verschanzungen von Tschernutz. General Fölseis ließ die halbzerstörte Savebrücke rasch herstellen, und rückte am Nachmittage des 29. September in Laibach ein, wo gleich darauf von Großlup kommend, die Brigade Rebrovich anlangte. Was das Kastell von Laibach betrifft, ergab es sich erst nach mehrtägiger Beschießung am 5. Oktober. Denselben Tag kam das Hauptquartier des Vicekönigs nach Görz, wohin auch die Arrieregarde unter dem General Pegot folgte, und von dem Obersten Milutinovich hart verfolgt und übel zugerichtet durch Görz bis an die Isonzobrücke gejagt wurde, welche der Feind hinter sich abbrannte. Milutinovich erhielt um diese Zeit die höhere Anstellung als Generalfeldwachtmeister, und wurde zu dem in Dalmatien vorrückenden Corps des Generals Tomassovich versetzt. Was die Division Palombini betrifft, langte sie am 5. Oktober zu Gradisca an, und ihr rückte der General Graf Nugent, der am 4. zu Opoczna eingetroffen war, über Tibein nach. Am 6. Oktober stand der Vicekönig mit dem rechten Flügelcorps hinter dem Isonzo, und denselben Tag erfolgte der Rückzug Greniers mit dem linken Flügelcorps aus dem verschanzten Lager von Tarvis, in welchem jedoch die Division Gratien mit dem Auftrage, es erst am 8. Oktober zu räumen, zurückgelassen wurde.

Die verschanzte Stellung von Tarvis war in der Front völlig unzugänglich. Gerne hätte der Feldzeugmeister Hiller den Angriff vermieden, aber er mußte seine Bewegungen nothwendig mit den seines weit vorgerückten linken Flügels in Einklang zu bringen, konnte also nicht warten, bis der Feind von selbst die Stellung, wie es der allgemeine Rückzug zuletzt doch bedingte, räumen werde. Hiller bildete sonach vier Angriffscolonnen gegen den Rücken, die rechte nnd die linke Flanke des Feindes. Sie trafen auch am 7. Oktober zur festgesetzten Zeit auf den bestimmten Punkten ein, und die erste Colonne, die aus dem Gailthale über die Bartolowiese den Feind gegen Seifnitz hin im Rücken nehmen sollte, war schon um zwei Uhr des Nachmittags in diesem Dorfe, das von drei Bataillonen vertheidigt worden war. Da aber die überall abgegrabenen Fußsteige und angebrachten Verhaue fast jeden Schritt verzögerten, mußte der Angriff auf den nächsten Tag verschoben werden. Der war der 8. Oktober, an welchem dem erwähnten Befehle zufolge General Gratien das verschanzte Lager von Tarvis verließ, und nach Pontafel zurückging, von wo der Feind seinen weiteren Rückzug durch das Fella- und das Tagliamentothal fortsetzte.

Inzwischen hatte auch der äußerste rechte Flügel unter dem Feldmarschallieutenant Fenner Ruhmvolles und Wichtiges vollbracht. Nachdem dieser General, wie erwähnt, seine sechzehnhundert Mann starke Abtheilung am 2. Oktober bei Toblach gesammelt hatte, griff er den insbesondere auch an Geschütz weit überlegenen General Gislenga in der verschanzten Stellung von Percha an und führte die Oesterreicher selbst mehrmals in Person zum Sturme vor, doch erst Abends entschied eine Abtheilung Tyroler Scharfschützen den heißen Tag, indem sie im Rücken des Feindes vorbrach. Dieser ging oder floh vielmehr über Lorenzen, und am 4. Oktober rückten die Oesterreicher in Brunecken ein. Nun galt es die Erstürmung der Mühlbacher Klause, wo Gislenga neuerdings Stellung genommen hatte, was eine selbst in dem großen Kriegsjahre 1813 interessante Erstürmung veranlaßte. Die Brücke, die zur

Klause führt, war abgetragen, alle Zugänge zur Klause waren verhauen und verrammelt, die Klause selbst war von einer Grenadier- und einer Voltigeurcompagnie besetzt, zu beiden Seiten der Klause auf der Höhe von Mühlbach stand ein Linienbataillon im Reserve, und die Gesammtstärke des Feindes betrug nahezu dreitausend Mann. Von dem Allen durch zuverläßige Kundschafter genau unterrichtet, schickte Fenner eine Compagnie Szeckler und drei Compagnien Tyroler Scharfschützen über die Kogler Höhe gegen Maranzen in die linke und eine eben so starke Abtheilung über den Rodenecker Berg in die rechte Flanke des Feindes. Am folgenden Tage, 7. Oktober, acht Uhr des Morgens sollten diese beiden Abtheilungen, während Fenner die Klause in der Front bedrohte, im Rücken nehmen. Indeß blieben dem Feinde diese Entsendungen nicht verborgen; er schickte Truppen gegen sie und stellte bei Mühlbach zwei Kanonen auf. Aus Richtung und Stärke des Gewehrfeuers im Gebirge erkannte Fenner die Gefahr der Seinigen, und es blieb, um sie zu retten und den Tag zu gewinnen nur Ein Mittel übrig, die Erstürmung der Klause in der Front. Damit sie gelinge, bekamen zwei Jägercompagnien und eine Szecklercompagnie den Auftrag, am Abhange des Maranzer Gebirges so weit vorzubringen, bis sie im Rücken der Klause ständen. Das war ein sehr schwieriges Werk, denn die Truppen mußten Stunden lang an steilen Felswänden hinklettern. Der Jägerhauptmann Baron Taxis und mehrere Soldaten stürzten dabei in den Abgrund und zerschmetterten an den Felsen. Endlich gaben der Jägerhauptmann Nadler und der Szeckleroberlieutenant Simon das Zeichen ihrer Ankunft und Bereitschaft. Sofort rückte Fenner gegen die Klause, in wenigen Minuten war sie erobert, und von ihrer Besatzung entrann kein Mann. Die übrigen feindlichen Truppen versuchten zweimal sich zu stellen, zu Mühlbach und vor Brixen, wurden aber jedesmal über den Haufen geworfen und vergaßen auf ihrem eiligen Rückzuge die Eisackbrücke zu zerstören. Gifflenga ging mit den Trümmern seiner Division bis Trient zurück, wohin Feldmarschallieutenant Fenner ihm folgte.

Obschon die gewaltigen Schlachten des Jahres 1813 in Deutschland die Phantasie mehr fesseln, muß die Geschichte doch anerkennen, daß auch der Feldzeugmeister Hiller Großes vollbracht hat, vollbracht mit im Verhältnisse geringen Streitmitteln, mit denen er die so außerordentlich ausgedehnte Linie von Fiume bis in das Pusterthal zu sichern hatte, wozu kommt, daß er, so lange Baiern nicht vom Bunde mit Frankreich zurückgetreten war, mit der alleräußersten Behutsamkeit zu Werke gehen mußte. In denselben ersten Tagen des Oktobers, in denen der Vicekönig hinter dem Isonzo stand, hätte seine Armee Wien bedrohen mögen. So lange die Kriegsgeschichte noch Werth in den Augen der Menschen hat, werden auch die strategischen Bewegungen Hillers Anerkennung finden. Durch sie hauptsächlich hatte er binnen sechs Wochen gegen überlegene Streitkräfte alle altösterreichischen Theile der sogenannten illyrischen Provinzen (Triest war von dem General Fresia bei dem allgemeinen Rückzuge der französisch-italienischen Armee gleichfalls geräumt worden, und nur im Kastell war eine Besatzung von siebenhundert Mann zurückgeblieben) und fast ganz Südtyrol von der Herrschaft der Franzosen befreit, und sich durch letztere Provinz den Weg nach dem Herzen von Oberitalien geöffnet, mit Umgehung der Linien des Isonzo des Tagliamento, der Piave und der Brenta, welche, wenn ja, nur mit großem Zeit- und Menschenverlust hätten überwältigt werden können. Der

inzwischen erfolgte Beitritt Baierns zum Bunde gegen Napoleon räumte das letzte Hinderniß weg, daß die Armee von Innerösterreich durch Tyrol marschire, um den Krieg an die Etsch zu versetzen. Wirklich brach Hiller, während Graf Nugent das Kastell von Triest belagerte (dasselbe capitulirte nach tapferster Vertheidigung durch den Obersten Rabin erst am 23. Oktober) und die übrigen Truppen des linken Flügels die Stellung des Vicekönigs hinter dem Isonzo beobachteten, nach Tyrol auf und es kam sein Hauptquartier am 26. Oktober nach Brixen. Schon zehn Tage früher war Fenner in Trient (dessen Kastell sich erst am 31. Oktober nach zweitägiger Beschießung ergab) eingerückt, und vollendete die Befreiung von Welschtyrol. Ihm folgte das Corps des Feldmarschallieutenants Sommariva, welcher statt des zur großen Armee nach Deutschland berufenen Generals der Cavallerie Baron Frimont das Commando der Reiterei und jenes des rechten Flügels in der Schlachtlinie übernommen hatte.

Wenn zwar auch der Vicekönig von der Thatsache des Marsches Hillers nach Tyrol nicht sofort unterrichtet war, hatte er diesen Marsch doch vorausgesehen, weil er die bestimmte Nachricht von dem Beitritte Baierns zur großen Allianz empfangen. Er glaubte jedoch noch zwölf Tage am Isonzo bleiben zu können, während welcher Zeit die befohlene Aushebung von Mannschaften in dem nicht lange mehr haltbaren Landstriche zwischen jenem Fluße und der Etsch vollendet werden sollte. Die Vertheidigung von Venedig zu Land übertrug der Vicekönig dem dortigen Gouverneur Grafen Serras, zu Wasser dem Admiral Duperré, und verstärkte die Besatzung von Palmanuova. Während Eugen seine Armee durch neue Aushebungen vermehrte, war zur Verstärkung Hillers die Division Pflacher im Anmarsche, welche nach der Vereinigung der österreichischen und der bairischen Armee am Inn Befehl zur Armee von Innerösterreich zu stoßen erhalten hatte. Die weiteren Unternehmungen dieser Armee im Jahre 1813 könnten wir bei dem diesem Werke nur noch sehr enge bemessenen Raume bloß so erwähnen, daß eine trockene Nomenclatur von Märschen herauskommen würde. Wir melden also nur das Ergebniß. Auf dem äußersten Ende des linken Flügels der österreichischen Armee bemächtigte Graf Nugent sich der Küste des adriatischen Meeres bis Rimini, und seine Vorposten standen gegen Imola; die Hauptmacht war in Stellung zwischen San Martino und dem Alpon, links der General Fölseis, Legnago gegenüber, rechts der Feldmarschallieutenant Sommariva gegen die Chiusa und Rivoli, welcher einige Abtheilungen am westlichen Ufer des Gardasees gegen das Brescianische entsendet hatte; rückwärts war die Blokade von Venedig zu Lande durch die Besetzung des Etschüberganges bei Boara und Rovigo vervollständigt, und General Csivich schloß die Festung Palmanuova und das Fort Grado ein. Das Hauptquartier des Vicekönigs von Italien befand sich zu Verona. Am 15. Dezember traf der General der Cavallerie Graf Bellegarde zu Vicenza ein und löste den bisherigen Feldherrn der Armee von Innerösterreich, der so große Erfolge errungen hatte, ab. Der Krieg ruhte schon seit Ende November an der Etsch, weil der Feldzeugmeister Hiller bevor er mit der Hauptmacht diesen Strom überschreiten konnte, sowohl Verstärkungen als die Wendung, welche die Politik des Beherrschers von Neapel, Joachim Murat, nehmen würde, abwarten mußte. Aus gleicher Ursache ruhte der Krieg auch nach Ankunft des neuen Oberbefehlshabers

Bellegarde im kurzen Reste des Jahres 1813. Was Dalmatien betrifft, hatten die Waffen der Oesterreicher unter den Generälen Tomassich und Milutinovich auch dort glücklichen Erfolg, und am 29. Januar 1814 bemächtigte letzterer sich nach Ueberwältigung großer Schwierigkeiten, deren Erzählung unserer Aufgabe fremd ist, mit Hilfe der Engländer Ragusa's und so war jener ganze Strich der Ostküste des adriatischen Meeres von der Herrschaft der Franzosen befreit.

Bevor wir kurz den Verlauf des Krieges von 1814 in Frankreich erzählen, muß der Versuch erwähnt werden, den die verbündeten Souveräne von Frankfurt aus machen ließen, um zu einem Frieden zu gelangen, wie Europa ihn bedurfte. Der diplomatische Anknüpfungspunkt war gegeben, da in der letzten Note des französischen Ministers Maret auf Unterhandlungen, selbst während man sich schlage, angetragen war, und da auf Napoleons durch den General Meerveldt am 17. Oktober den verbündeten Souverainen überbrachten Vorschläge noch keine Antwort ertheilt worden. Auch hatte der Zufall gefügt, daß der Baron St. Aignan, kaiserlich französischer Gesandter bei den herzoglich sächsischen Höfen während seiner Abreise von Weimar in die Hände einer vorausgeeilten Streifpartei der Verbündeten gefallen war und mit einem Transporte anderer Kriegsgefangenen von Weimar nach Böhmen abgeführt werden sollte. St. Aignan richtete eine Reclamation an die Fürsten Metternich und Schwarzenberg, welcher letzterer sogleich seinen Adjutanten den Grafen Paar an ihn sandte und das Geschehene entschuldigen ließ. In einer Unterredung, welche St. Aignan dann mit dem Fürsten Metternich hatte, erklärte dieser die Geneigtheit der Verbündeten zum Frieden, und ersuchte den französischen Diplomaten, sich nach Töplitz zu verfügen, wo er im Kurzen weitere Mittheilung empfangen werde. Schon am 2. November erhielt St. Aignan zu Töplitz eine Einladung des Fürsten Metternich, in deren Folge er am 8. November, an einem Tage mit dem Fürsten in Frankfurt eintraf und auch sogleich von diesem empfangen wurde. Eine zweite Unterredung hatte St. Aignan am folgenden Tage, 9. November, mit dem Fürsten Metternich, an der auch Fürst Schwarzenberg, dann für Preußen Graf Hardenberg, für Rußland Graf Nesselrode und für England Lord Aberdeen theilnahmen. Die Bedingungen der Verbündeten waren in einer Schrift, welche St. Aignan während der Unterredung verfaßte, enthalten und besagten im Wesentlichen: Die verbündeten durch unauflösliche Bande vereinigten Mächte hätten in Folge der gegenseitig eingegangenen Verpflichtungen den Beschluß gefaßt, nur einen allgemeinen Frieden zu schließen. Zur Zeit des Prager Congreßes habe man bloß an einen Continentalfrieden denken können, weil die Umstände nicht die Zeit gewährten, sich über eine andere Unterhandlung einzuverstehen. Seitdem aber wären die Gesinnungen aller Mächte und auch die Englands bekannt geworden, und es würde daher fruchtlos sein, an einen Waffenstillstand oder einer Unterhandlung zu denken, die nicht den allgemeinen Frieden zum obersten Zwecke hatte. Frankreich solle in seiner Integrität erhalten werden, aber auf seinen natürlichen Grenzen, Rhein, Alpen und Pyrenäen sich beschränken. Deutschland, Italien, Holland müßten durchaus unabhängig sein, eben so Spanien mit Wiederherstellung der alten Dynastie. England sei bereit, die größten Opfer für einen auf diese Grundlagen gestützten Frieden zu bringen und die Freiheit des Handels und der Schifffahrt, worauf Frankreich ein Recht hat, anzuer-

kennen. Falls der Kaiser Napoleon diese Grundlagen eines allgemeinen Friedens genehmige, könne eine geeignete Stadt auf dem rechten Rheinufer für neutral erklärt werden, wo die Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte sich unverzüglich versammeln würden, ohne daß jedoch die Unterhandlungen den Lauf der Kriegsereignisse hemmen.

Auf die vom Baron St. Aignan überbrachten Vorschläge ließ Napoleon durch Maret unter dem 16. November antworten, daß Manheim die Congreßstadt sein möge, und daß Caulaincourt (welchen Graf Nesselrode gegen St. Aignan als dem Kaiser Alexander angenehm bezeichnet hatte) sich dahin im Augenblicke begeben werde, wo der Fürst Metternich dem Minister Maret den Tag wissen lassen werde, welchen die Mächte zur Eröffnung des Congresses bezeichnen werden. Ueber die von den Verbündeten festgestellten summarischen Grundlagen, von deren Annahme sie die Eröffnung der Unterhandlungen abhängig gemacht hatten, enthielt das Schreiben Marets weiter nichts als den Satz: „Ein Friede auf die Grundlage der Unabhängigkeit aller Nationen, unter dem Gesichtspunkte sowohl des Continentalfriedens als der Seeschifffahrt, ist der beständige Gegenstand der Wünsche und der Politik des Kaisers gewesen.“ Diese unbestimmte Versicherung, welche durch Einmischung der Seefrage, über welche man Napoleons Ansichten hinlänglich kannte, noch schwankender gemacht wurde, konnte den Verbündeten, welche wollten, daß er bestimmte Verpflichtungen eingehe, unmöglich genügen. Fürst Metternich, welcher Marets Schreiben am 24. November erhalten, antwortete am 25., und drang im Namen der Verbündeten Souveraine darauf, daß der Kaiser Napoleon sich über die von St. Aignan ihm überbrachten Friedensgrundlagen ausspreche, was, wie es in dem Antwortsschreiben hieß, das einzige Mittel sei zu verhindern, daß nicht gleich bei Eröffnung der Unterhandlungen sich ihrem Fortschreiten unübersteigliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Da brachte der Moniteur vom 17. November nach Frankfurt den Senatsbeschluß einer Aushebung von dreihunderttausend Mann mit den Beweggründen, welche der Redner der französischen Regierung entwickelt hatte. Darin waren die Verbündeten beschuldigt, sie wollten Frankreich das Schicksal Polens bereiten. Sie entgegneten auf diese Anklage durch die berühmte Erklärung von Frankfurt vom 1. Dezember, worin sie Frankreich und der Welt kundthaten: daß sie nicht gegen Frankreich, sondern gegen jene laut verkündete Uebermacht, welche der Kaiser Napoleon zum Unglücke von Europa und von Frankreich nur allzulange außerhalb den Grenzen seines Reiches ausgeübt, Krieg führen; daß sie dem französischen Reiche eine Ausdehnung des Gebietes sichern, wie Frankreich sie nie unter seinen Königen gehabt; daß sie die Waffen nicht niederlegen werden, bevor der politische Zustand Europas nicht von Neuem befestigt worden ist, bevor nicht unwandelbare Grundsätze den Sieg über eitle Anmaßungen davon getragen, nicht heilige Tractate Europa den wahren Frieden gesichert haben.

Indeß war es Napoleon doch Ernst, sich in wirkliche Friedensunterhandlungen einzulassen. Er nahm Maret das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und gab es Caulaincourt, welcher dafür galt stets gegen den russischen Krieg gestimmt zu haben. Auch ließ Napoleon in dem Schreiben, welches Caulaincourt am 2. Dezember an den Fürsten Metternich richtete, erklären: „daß er den allgemeinen und

summarischen Grundlagen, so wie sie durch den Baron St. Aignan mitgetheilt wurden, beitrete." Diese Erkärung kam zu spät; wäre sie im Schreiben Marets enthalten gewesen, so würden die Verbündeten nicht umhin gekonnt haben, den Congreß zu Manheim vor sich gehen zu lassen. Jetzt aber, den 9. Dezember, an welchem Tage das Schreiben Caulaincourts zu Frankfurt eintraf, hatte sich die Lage der Dinge schon durch die Declaration der Verbündeten vom 1. Dezember, in welcher sie zwischen Napoleon und Frankreich klar unterschieden hatten, wesentlich geändert. Schon hatte man zu Frankfurt Kunde von dem Einzuge des Prinzen von Oranien in Amsterdam und von der Eroberung des größern Theiles von Holland durch den General Bülow. Und überdieß hatten die Verbündeten sich endlich zu einem Winterfeldzuge in Frankreich entschlossen. Die Antwort des Fürsten Metternich vom 10. Dezember besagte daher nur: „Ihre Majestäten hätten aus dem Dienstschreiben Caulaincourts vom 2. Dezember mit Vergnügen ersehen, daß der Kaiser der Franzosen die zur Herstellung eines Zustandes des Gleichgewichtes und für die künftige Ruhe von Europa wesentlichen Grundlagen angenommen habe, und hätten befohlen, daß dieses Actenstück ohne Verzug zur Kenntniß Ihrer Verbündeten gebracht werde. Ihre kaiserliche königliche Majestäten zweifelten nicht, daß sogleich nach Eingang der Antworten die Unterhandlungen eröffnet werden können." Diese waren sonach zwar nicht abgeschnitten, aber hinausgeschoben. Es hatte der Freiherr von Stein großen Einfluß auf Hintertreibung der baldigen Eröffnung der Unterhandlungen.

Die Schwierigkeit und Bedenklichkeit eines Feldzuges in Frankreich, besonders im Winter, sowie die Warnung des Kronprinzen von Schweden vor jedem weiteren Vordringen, nebst der Erinnerung an die so oft mißglückten Kriegsversuche auf französischem Boden hätte die Verbündeten beinahe bewogen, sich mit der Belagerung von Mainz zu begnügen, und den Feldzug, wenn nicht inzwischen der Friede zu Stande gebracht würde, erst im nächsten Frühlinge wieder zu eröffnen. Damit wäre gerade das geschehen, was Napoleon wünschte, indem man ihm Zeit ließ, die großen Heere, die er aufstellen wollte, vollständig auszurüsten. Dagegen erhob sich der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg mit dem ganzen Einfluße seiner Einsicht, Erfahrung und Beredsamkeit, entwickelte in einer Denkschrift alle für einen Winterfeldzug sprechenden Gründe, und ging dabei von der unumstößlichen Wahrheit aus, „daß jeder Tag der Ruhe Gewinn für den französischen Kaiser sei. Wenn man ihm gestatte, aus seinem Aufgebote ein schlagfertiges Heer zu bilden, so werde man im Frühjahre so viele tausend Mann mehr zu bekämpfen haben. Greife man ihn dagegen während des Winters noch an, so bedürfe er seine Kerntruppen auf dem Schlachtfelde, blieben die neuen Aushebungen sich selbst überlassen, und der ganze Betrieb der Aufstellung des neuen Heeres verliere an Uebereinstimmung, Umfang und Erfolg. Sollte auch die Jahreszeit das Vorrücken der Verbündeten nur langsam geschehen lassen, so gebiete doch die Klugheit, daß man, um mit Ende Februar zu jedem rascheren Unternehmen stark genug zu sein, soviel Land in Frankreich besitze, als man bei der damaligen Schwäche des Feindes zu nehmen im Stande sei. Lasse man die günstige Gelegenheit jetzt entschlüpfen, so müsse man sich gefaßt machen, später mit doppeltem und dreifachem Kraftaufwande nachholen zu müssen, was jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach bald und mit verhältnißmäßig geringeren Opfern erreicht

werden könne." Diese von dem Fürsten Metternich, dem Vorwärtsfeldherrn Blücher und anderen Staatsmännern und Kriegsobersten höchsten Ansehens unterstützten unwiderleglichen Gründe bewirkten denn, daß, wie gesagt, der Winterfeldzug beschlossen wurde.

Was den Feldzugsplan betrifft, war man im Rathe der Verbündeten geneigt, sich für die Operationslinie durch Lothringen und längs der Marne deßhalb zu entscheiden, weil man glaubte, alle Kräfte vereint halten zu müssen und weil dieser Weg der kürzeste ist. Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg erklärte dagegen sich unter Anführung folgender Gründe: „Der Einmarsch in Frankreich darf nicht ohne große Vorsicht unternommen werden, denn noch kennt man die Grenze nicht genau, bis zu welcher Napoleon die Vertheidigungsfähigkeit dieses Landes treiben kann. Die Senatsbeschlüsse vom 9. Oktober und 15. November rufen fünfmalhundertfünfzigtausend Mann unter Waffen. Der Volksaufstand ist im ganzen Lande befohlen (— war nur in den Grenzdepartements der Fall, insoferne sich daselbst Freicorps bildeten, indeß mochten die Verbündeten an jenes Gebot als an etwas ganz Natürliches glauben —), und es wird Hand angelegt, ihn zu bewirken. Der schnell erregbare Sinn der Franzosen stimmt vielleicht in die Absichten ihres Kaisers. Kränkung, Angst und Nöthigung, wer kann sagen, wie weit sie führen? Außerdem ist man mitten im Winter ohne gesicherte Zufuhr mit einer halben Million Menschen nur auf die Lebensmittel beschränkt, die der feindlich gesinnte Bewohner auf der einen Straße geben will oder kann. Je tiefer man sich in das feindliche Land einsenkt, desto gesicherter soll der Regel nach jeder weitere Schritt werden; desto unsicherer wird er aber der That nach, denn vor sich hat man einen berühmten Feldherrn, der für sein Alles sieht, ringsum vielleicht ein im Aufstande begriffenes Volk, und hinter sich einen Festungsgürtel, den man bis auf unsere Tage für undurchdringlich gehalten hat. Bei allen diesen Hindernissen bietet der Rhein den strategischen Unternehmungen der Verbündeten keine Grundlage dar; er, der mit Festungen belegt, von Festungen gedeckt, mehr eine Verschanzung des Feindes ist, hinter welcher dieser den günstigen Augenblick zum entscheidenden Schlage erwartet. Eine kühne Bewegung Napoleons durch die Schweiz würde das nach Lothringen vorrückende Heer seiner Gegner auf einmal von allen Verbindungen abschneiden und es zwingen, statt den Sieg nach der Hauptstadt des Feindes zu tragen, um seiner Rettung willen den Rheinübergang zu erkaufen. Wie Bewegungen nach einem von der Grundlinie sehr entfernten Punkte, auf einer einzigen Linie ausgeführt, wenn sie auch mit großer Kraft unternommen werden, zu enden pflegen, bewährt der Ausgang des Jahres 1812 wiederholt und gewichtig."

Fürst Schwarzenberg schlug daher das gleichzeitige Einrücken in Frankreich durch die Franche Comté und durch Lothringen vor. Das böhmische Heer sollte durch die Schweiz marschiren, von Basel aus rasch auf Langres rücken und gegen die Aube und Marne vorgehen; das schlesische Heer sollte etwas später ober- und unterhalb Mainz über den Rhein gehen, dann die Mosel und Maas überschreiten und an die Marne rücken. Gegen Ende des Januar 1814 sollten beide Armeen sich in der Champagne vereinigen, die Streitkräfte des Feindes schlagen und geradenwegs auf Paris marschiren. Trotz der unleugbaren Vorzüge dieses, die Gefahren des

Einrückens in Frankreich sehr verminderten Planes, schwankte man doch in Betreff seiner Annahme wegen der am 20. November 1813 zu Zürich erfolgten Neutralitätserklärung der Schweiz. Diese Neutralitätserklärung der von Napoleon ganz abhängigen Schweiz war zwar nicht der Form aber dem Wesen nach eine entschieden feindselige Handlung gegen die Verbündeten. Denn indem die Schweiz ihnen den Durchzug verschloß, schützte sie Frankreichs verwundbarste Grenze und beschränkte die Verbündeten auf die anderen viel schwierigeren, durch einen dreifachen Festungsgürtel vertheidigten Operationslinien. Dennoch erregte jene Neutralitätserklärung Zweifel über die Rechtmäßigkeit des Durchzuges trotz derselben. Fürst Schwarzenberg, dem Mitwelt und Nachwelt das Zeugniß des feinsten Ehr- und Rechtsgefühles geben, sprach über diese Scheinneutralität sich so aus: „Wir haben die Welt zum Richter, und werden ein nur zu wahres Urtheil der Völker zu erfahren haben, die der gemeinsame hohe Zweck mit uns vereinigt. Ich würde mich an meiner heiligsten Pflicht als commandirender General versündigen, wenn ich nicht mit der größten Freimüthigkeit, mit aller Wärme, die der Gegenstand erheischt, bestimmt zu versichern wagte, daß der Ruhm und Vortheil der Verbündeten, die Entscheidung des Heiligsten und Höchsten auf dem Spiele stehen. Wenn wir uns über das eigentliche Verhältniß der Schweiz zu uns täuschen; wenn wir den leeren Worten und Förmlichkeiten j e n e r R e g i e r u n g, d i e d a s O r g a n u n s e r s F e i n d e s ist, den Sieg über unsere bessere Ueberzeugung, über die wahre Stimmung ihres Volkes einräumen und die Besetzung der Schweiz aufgeben, so haben wir nicht nur einen Fehler begangen, der nie verziehen und verbessert werden kann, sondern wir haben die herrlichsten Folgen unserer Siege, die Grundlage künftiger entscheidender Operationen mit eigener Hand zerstört und zugleich die Meinung der Welt, welche wir durch unser rasches Vordringen, durch unser kräftiges Erscheinen am Rheine so ganz für uns gewonnen hatten, in eben dem Maße herabgestimmt, als wir die Hoffnungen unserer sich wieder erholenden Feinde kräftigen und neu beleben.“ Diese Gründe drangen durch, die Verbündeten beschlossen den Marsch durch die Schweiz, und legten der Welt in einem Manifeste, welches in der Wiener Hofzeitung vom 29. Dezember 1813 erschien, die unwiderleglichen Rechtsgründe vor Augen, durch welche sie vermocht worden, die Neutralitätserklärung vom 20. November nicht als sie bindend zu betrachten. In diesem Manifeste verbürgten sie aber zugleich den Schweizern ihre künftige völlige politische Unabhängigkeit, sowie die Wiedererlangung aller während der Stürme der französischen Revolution und durch die Gewaltthaten Napoleons abgerissenen Länder. Diese Zusicherung geschah auch in der officiellen Erklärung, welche der kaiserlich-österreichische und der kaiserlich-russische bevollmächtigte Minister in der Schweiz, Ritter von Lebzeltern und Graf Capo d' Istria dem Landamann der Schweiz, Reinhard, unmittelbar vor dem Einrücken der verbündeten Heere übergaben.

Durch die Einbeziehung der Schweiz in den Feldzugsplan gewann man eine ausgedehnte strategische Basis; entfernte die Gefahr, welche von der Schweiz her den Verbündeten im Rücken bereitet werden konnte; lähmte alle Offensivoperationen der französisch-italienischen Armee, weil es nun möglich war, sie im Rücken anzugreifen; verminderte die Wichtigkeit der Rhein- und Moselfestungen, konnte man sich endlich schnell eines großen Landstriches Frankreichs bemächtigen. Feldmarschall Blücher

wurde von dem allgemeinen Plane und dem Marschentwurfe des böhmischen Hauptheeres unterrichtet, und Fürst Schwarzenberg ließ ihn ersuchen, mitzutheilen, welche Bewegungen er mit der schlesischen Armee beschlossen habe. Blücher antwortete, er werde mit derselben Mitte Januar vor Metz ankommen. Bülow, der zur Nordarmee gehörte, sollte erst dann mit der böhmischen und schlesischen Armee vereint gegen den Feind wirken, wenn die nach dem Niederrhein und nach Belgien bestimmten Truppen dort eingetroffen sein und die nöthigen Fortschritte gemacht haben würden.

Was die Streitkräfte betrifft, welche die Verbündeten zur kräftigen Führung des Krieges gegen Napoleon bedurften, war der große Verlust an Menschen seit Wiedereröffnung der Feindseligkeiten im August durch den Beitritt der Rheinbundsfürsten zur großen Allianz mehr als ersetzt. Die Länder derjenigen Rheinbundsfürsten, welche man zur Allianz nicht ließ, wurden unter eine Centralverwaltung gestellt, an deren Spitze der Freiherr von Stein stand. Diese Centralverwaltung hatte auch dafür zu sorgen, daß die übrigen, dem europäischen Bunde beigetretenen deutschen Fürsten die eingegangenen Verpflichtungen im Betreff der Truppenstellung erfüllten. Es war festgesetzt worden, wieviel jeder deutsche Staat an regulären Militär zu stellen habe, und jeder mußte eine an Zahl gleiche Landwehr errichten. Der letzte Termin für Ausrüstung und Stellung des regulären Militärs war der 31. Dezember 1813, und nur für die Landwehr war diese Frist um zwölf Tage verlängert. Auch war man übereingekommen, daß ein allgemeiner deutscher Landsturm organisirt werden solle. Die Kriegskosten wurden durch die deutschen Staaten so aufgebracht, daß sie gemeinschaftlich eine Schuldverschreibung, jeder für die Bruttoeinkünfte eines Jahres, ausstellten und bei den Commissarien der Verbündeten hinterlegten. Von diesen Bestimmungen ausgenommen waren Baiern, Würtemberg, das Großherzogthum Würzburg, sowie selbstverständlich sämmtliche österreichische, preußische, hannöver'sche Truppen, als den kriegführenden Hauptmächten angehörig. Jene deutschen Gebiete, welche von der Centralverwaltung administrirt wurden, mußten außerordentliche Kriegssteuern bezahlen.

Die Streitkräfte Deutschlands mit Ausschluß der österreichischen, preußischen und schwedischen Besitzungen betrugen einmalhundertfünfundvierzigtausendsechzig Mann Linientruppen, und da eben so viele Landwehr gestellt werden sollte, zweimalhundertneunzigtausendeinhundertzwanzig Mann. Jene Streitkräfte an Linientruppen waren in folgende acht Corps getheilt: das erste, sechsunddreißigtausend Baiern, unter dem General der Cavallerie Grafen Wrede; das zweite, zweiunddreißigtausendneunhundert Hannoveraner, Braunschweiger, Oldenburger und Mecklenburg-Schweriner unter dem Herzoge von Braunschweig; das dritte, dreiundzwanzigtausenddreihundertfünfzig Sachsen (aus dem Königreiche und den Herzogthümern Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha), Schwarzburger und Anhaltiner unter dem regierenden Herzoge von Weimar; das vierte, zwölftausend Kurhessen unter dem Kurprinzen von Hessen; das fünfte, neuntausendzweihundertdreißig Mann aus dem Großherzogthume Berg, den Fürstenthümern Waldeck, Lippe und Nassau, den Herzogthümern Coburg, Meiningen, Hildburghausen und Mecklenburg-Strelitz unter dem regierenden Herzoge von Coburg; das sechste, neuntausendzweihundertfünfzig Würzburger, Hessen-Darmstädter, Frankfurter, Isenburger und Reußische unter dem österreichischen Feldmar-

schallieutenant Prinzen Philipp von Hessenbomburg; das siebente, zwölftausend Würtemberger unter dem Kronprinzen von Würtemberg; das achte, zehntausenddreihundertdreißig badische, hohenzollern'sche und liechtenstein'sche Truppen unter dem Grafen von Hochberg. Diese acht Truppencorps waren in verschiedenen Verhältnissen der böhmischen, der schlesischen und der Nordarmee zugetheilt.

Die Hauptarmee, das ist die böhmische, unter dem unmittelbaren Oberbefehle des Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg, bestand erstens aus zwei leichten österreichischen Divisionen, und zwar der ersten leichten Division des Feldmarschallieutenants Grafen Bubna, und aus der zweiten leichten Division des Feldmarschallieutenants Fürsten Moritz Liechtenstein; zweitens aus sechs Armeecorps, und zwar des Feldzeugmeisters Grafen Hieronymus Colloredo, des Feldmarschallieutenants Fürsten Aloys Liechtenstein, des Feldzeugmeisters Grafen Gyulai, des Kronprinzen von Würtemberg, des bairischen Generals der Cavallerie Grafen Wrede, des russischen Generals der Cavallerie Grafen Wittgenstein; drittens aus der Reserve unter dem Großfürsten Constantin, und zwar aus der österreichischen Reserve unter dem General der Cavallerie Erbprinzen von Hessenhomburg, aus der russischen Reserve unter dem General der Infanterie Grafen Barclay de Tolly, aus der preußischen Garde die Cavalleriebrigade unter dem Obersten Laroche von Starkenfels, die Infanteriebrigade unter dem Obersten von Alvensleben, endlich dem großherzoglich badischen Gardebataillon; viertens aus dem sechsten und achten deutschen Bundescorps (jenes sammelte sich bei Frankfurt und brach erst im Januar 1814 nach dem südlichen Frankreich auf, dieses wurde zur Einschließung der Festungen am Oberrhein und im Elsaß verwendet). Die Stärke der böhmischen Hauptarmee betrug zweimalhundertachtundzwanzigtausendsechshundertfünfzig Mann mit sechshundertvierundachtzig Kanonen, und zwar einmalhundertdreißigtausend Oesterreicher, fünfundzwanzigtausend Baiern, vierzehntausend Würtemberger, einundfünfzigtausendfünfhundertfünfzig Russen, siebentausendeinhundert Mann preußischer, eintausend Mann badischer Garde. Rechnet man aber auch dazu das sechste deutsche Bundescorps mit dreizehntausend Mann (die Verstärkung durch die Oesterreicher beigezählt), das achte mit zehntausend Mann, und die zehntausend Würtemberger, welche im Laufe des Feldzuges zur Hauptarmee stießen, so erhob sich deren Gesammtstärke zu zweimalhunderteinundsechzigtausendsechshundertfünfzig Mann mit siebenhundertsechsunddreißig Geschützen.

Die schlesische Armee des Feldmarschalls Blücher bestand aus dem ersten preußischen Armeecorps des Generals der Infanterie York, aus dem zweiten preußischen Armeecorps des Generallieutenants Kleist, aus dem russischen Corps des Generals der Infanterie Grafen Langeron, aus dem russischen Corps des Generals der Infanterie Baron Sacken, aus dem vierten deutschen Bundescorps oder den kurhessischen Truppen unter dem Kurprinzen von Hessen, aus endlich dem fünften deutschen Bundescorps unter dem General der Cavallerie regierenden Herzog von Sachsen-Coburg. Hierzu muß bemerkt werden, daß das Armeecorps Kleists, mit Ausschluß eines Theiles der zu demselben gehörigen Cavallerie, noch vor Erfurt stand, daß das Armeecorps Langerons zur Blokade von Mainz zurückblieb, bis es vom fünften deutschen Bundescorps abgelöst wurde; daß endlich das vierte deutsche Bundescorps gleichfalls spät, und noch später seine Landwehr auf dem Kriegsschauplatze erschien.

Die Armee des Feldmarschalls Blücher, welche den Namen der schlesischen fortführte, betrug dreiundneunzigtausenddreihunderteinundneunzig Mann mit vierhundertsechsunddreißig Kanonen, und wenn man das vierte deutsche Bundescorps mit zwanzigtausend Mann, und das fünfte mit vierundzwanzigtausend Mann (einschließlich einer österreichischen Division, das Banner der freiwilligen Sachsen, und russische und hessendarmstädtische leichte Reiterei) dazu rechnet, einmalhundertsiebenunddreißigtausenddreihunderteinundneunzig Mann mit fünfhundertacht Kanonen.

Die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, welche sehr zersplittert war, bestand erstens aus den Truppen in erster Linie, welche bereits in Holland eingerückt oder dahin im Marsche waren, nämlich aus dem dritten preußischen Armeecorps des Generallieutenants Bülow, aus dem russischen Armeecorps des Generals der Cavallerie Winzingerode sammt dem ihm von der sogenannten polnischen Armee zugetheilten Corps des Generallieutenants Stroganoff, dem dritten deutschen Bundescorps unter dem General der Cavallerie regierenden Herzoge von Sachsen-Weimar, endlich aus dem Corps des Generallieutenants Grafen Wallmoden-Gimborn; zweitens aus den Truppen, welche in zweiter Linie in Frankreich einrückten, und zwar aus der schwedischen Armee unter dem Befehl des Feldmarschalls Grafen Stedingk, dem zweiten deutschen Bundescorps unter dem Herzoge von Braunschweig; es müssen aber zu der Nordarmee auch noch gerechnet werden zehntausend Mann niederländische Truppen, neuntausend Mann englische Truppen unter dem General Graham, endlich ein dänisches Hülfscorps von zehntausend Mann. In erster Linie zählte die Nordarmee einmalhundertfünftausend Mann mit dreihundertvierzig Kanonen, in zweiter Linie mit Einrechnung der Niederländer, Engländer und Dänen neunundsiebzigtausend Mann, also im Ganzen einmalhundertvierundachtzigtausend Mann mit mindestens vierhundertachtzig Geschützen.

Die Hauptarmee des Fürsten Schwarzenberg, die schlesische Armee und die Nordarmee wurden, obgleich ein sehr großer Theil der letzteren erst gegen Ende des Feldzuges in Frankreich einrückte, als erste Linie der gegen dieses Land kämpfenden Truppen betrachtet, welche sonach eine Streitmacht von fünfmalhundertdreiundachtzigtausendeinundvierzig Mann mit eintausendsechshundertvierundneunzig Geschützen darstellte. Zur ersten Linie müssen aber noch gerechnet werden: die österreichische Armee des Feldmarschalls Bellegarde in Italien mit achtzigtausend Mann, und die Armee des Marquis von Wellington in Spanien, Engländer, Spanier, Portugiesen Sardinier und Sicilianer, mit einmalhundertzwanzigtausend Mann. Es betrugen daher die Streitkräfte, welche gegen Napoleon im Januar 1814 in erster Linie aufgestellt waren, siebenmalhundertdreiundachtzigtausend Mann. Als dann auch der König Murat von Neapel sich gegen Frankreich erklärte, kamen noch dreiundzwanzigtausendsiebenhundertdreißig Neapolitaner hinzu, so daß die Gesammtsumme der Streitkräfte in erster Linie achtmalhundertsechstausend Mann betrug.

Hinter dieser Streitmasse befanden in zweiter Linie sich die Reserven, welche theils zur Einschließung der auf deutschem Boden noch in französischer Gewalt gebliebenen Festungen verwendet wurden, theils des Befehls harrten, die erste Linie zu verstärken. Diese Reserven waren: die österreichische Reserve unter dem Feldmarschallieutenant Herzog Ferdinand von Würtemberg, zwanzigtausend Mann; die

sogenannte polnische Armee des russischen Generals der Cavallerie Bennigsen, fünfzigtausend Mann mit hundertsechsundfünfzig Kanonen; das vierte preußische Armeecorps des Generals der Infanterie Tauenzien, fünfzigtausend Mann mit hundert Geschützen; die preußisch=westfälische Reserve unter dem Generallieutenant Prinzen Ludwig von Hessen=Homburg, zwanzigtausend Mann mit zwei Batterien; das aus preußischen und russischen Truppen zusammengesetzte Blokadecorps der Festung Glogau, fünfzehntausend Mann mit fünf Batterien; endlich die russische Reservearmee unter dem General der Infanterie Fürsten Labanoff=Rostoffsky, achtzigtausend Mann mit acht Batterien. Es zählten sonach die Reserven zweimalhundertfünfunddreißigtausend Mann mit mindestens vierhundert Geschützen. Die Gesammtsumme der von dem verbündeten Europa gegen Napoleon aufgebotene Streitmacht zählte daher eine Million einundvierzigtausend Mann mit mindestens dreitausend Kanonen, das Belagerungsgeschütz nicht eingezählt. Rechnet man die Armee Wellingtons in Spanien ab, so betrug die übrige Gesammtstreitmacht der Verbündeten neunmalhunderteinundzwanzigtausend Mann.

Wenn man frägt, wieviel von den zur ersten Linie der verbündeten Armeen unter dem allgemeinen Oberbefehle des Fürsten Schwarzenberg gerechneten fünfmalhundertdreiundachtzigtausendeinundvierzig Mann am 1. Januar verfügbar waren, um in Frankreich einzurücken, so muß erstens von der Hauptarmee unter der unmittelbaren Anführung dieses Feldherrn das sechste und das achte deutsche Bundescorps, dann die zehntausend Würtemberger, welche im Laufe des Feldzuges nachrückten, abgerechnet werden; folglich bleibt für die Hauptarmee die Zahl von zweimalhundertachtundzwanzigtausend Mann, welche, so lange das Corps Wittgensteins vor Kehl zurückblieb, auf zweimalhundertneuntausend Mann herabsinkt. Zweitens müssen von der Armee Blüchers das Corps des Generals Kleist, welches noch vor Erfurt stand, mit Ausschluß von sechzehn Schwadronen Reservecavallerie unter dem General Röder, ferner das vierte und das fünfte deutsche Bundescorps, und so lange das Corps Langerons vor Mainz zurückblieb, auch dieses abgerechnet werden; folglich setzte sich die schlesische Armee, nicht volle fünfzigtausend Mann stark, nach dem Innern von Frankreich in Marsch. Es zählten also die zwei Heere, welche von verschiedenen Punkten aus in Frankreich einrückten, um sich in der Champagne zu vereinigen, nicht über zweihundertsechzigtausend Mann. Von der Nordarmee kömmt am 1. Januar 1814 nur das Corps Bülows in Betrachtung, welches zu der Zeit kaum stark genug war, den begonnenen Angriffskrieg mit Nachdruck fortzuführen.

Gegen die Mitte des Dezembers, zu welcher Zeit Napoleon noch nicht wußte, daß die Verbündeten die Neutralitätserklärung der Schweiz nicht anerkennen würden, hatte er zur Vertheidigung der Grenze von den Rheinmündungen bis Basel nur einmalhundertdreitausendsechshundertelf Mann. Als die Verbündeten in Frankreich einrückten, betrugen die Streitkräfte, welche ihnen Napoleon entgegenzusetzen hatte, am 5. Januar 1814 und zwar die sogenannte große Armee fünfzigtausend Mann und zwölftausend Mann an heranrückenden Verstärkungen, die Armee des Niederrheines fünfundvierzigtausend Mann und neuntausend Mann an heranrückenden Verstärkungen. Die große Armee unter dem unmittelbaren Befehle des Kaisers Napoleon bestand aus folgenden Corps: dem Corps der Rhone unter dem Marschall Augereau, war am 5. Januar 1814 nur auf dem Papiere vorhanden, erhielt aber

später eine ansehnliche Stärke und wirkte abgesondert; dem Corps des Morvan unter dem Marschall Mortier; dem Corps der Vogesen unter dem Marschall Ney; dem Corps des Oberrheines unter den Marschällen Marmont und Victor. Die sogenannte große Armee betrug mit Einrechnung der auf dem Marsche zu ihr begriffenen Verstärkungen zweiundsechzigtausend Mann. Wollte man die ihr überwiesenen einmalhundertsechstausend Mann Nationalgarden, die im Anfang des Februar versammelt sein sollten, einrechnen, so erhielte man eine nominelle Stärke von einmalhundertachtundsechzigtausend Mann für die große Armee. Man hat aber keine zuverläßigen Nachrichten über die Zahl der Nationalgarden, welche später wirklich mit den im Felde fechtenden Truppen vereinigt wurden.

Die Armee des Niederrheines unter dem Oberbefehl des Marschalls Macdonald bestand aus folgenden drei großen Commandos: dem des Grafen Morand in Mainz und der Umgegend; dem unmittelbaren Commando des Marschalls Macdonald zwischen Köln und Zwoll; dem Commando des Grafen Maison in und bei Antwerpen.

Wenn man daher die oben angegebenen Verstärkungen als eingetroffen annimmt, so zählte am 5. Januar 1814 die französische Streitmacht, welche dem Andrange der Verbündeten steuern sollte, einmalhundertsechzehntausend Mann, mit Ausschluß der Besatzungen. Auch sind in dieser Summe nicht begriffen: die dritte Gardecavalleriedivision welche sich zu ihrer Formation in Paris befand, zwei Divisionen Liniencavallerie die zu Versailles formirt wurden, fünfundzwanzigtausend nach ihren Depots im Marsche begriffene Conscribirte, die Nationalgarde und das Ergebniß der in den östlichen Departements angeordneten allgemeinen Volkserhebung. Man darf annehmen, daß mit Einschluß der Besatzungen, aber mit Ausschluß der Nationalgarde und der in der Formation begriffenen Truppen die französische Armee nicht viel über einmalhundertfünfzigtausend Mann zählte. Rechnet man für die Festungen in Holland, Belgien und überhaupt am linken Rheinufer vierzigtausend Mann Linie weg, so bleiben noch einmalhundertzehntausend Mann für die Truppen im Felde, und zieht man noch die dem Corps Bülow's gegenüberstehenden sechzehntausend Mann des Generals Maison ab, so hatte Napoleon im Januar 1814 den zweimalhundertsechzigtausend Mann Schwarzenbergs und Blüchers nur vierundneunzigtausend Mann entgegen zu stellen. Hiebei darf nicht ohne Berücksichtigung bleiben, daß die Marschälle auf ihrem Rückzuge in die Festungen, die sie hinter sich liegen ließen, Truppen warfen, daß dagegen aber auch der activen französischen Armee beständig Verstärkungen zuzogen.

Die Gesammtmacht, welche Napoleon Anfangs Januar 1814 dem wider ihn verbündeten Europa entgegenzusetzen hatte, wird so angegeben: die sogenannte große Armee unter dem Oberbefehle Napoleons mit Einschluß der an der Nordgrenze stehenden Truppen und den Festungsbesatzungen am linken Rheinufer einmalhundertfünfzigtausend Mann; die französisch-italienische Armee unter dem Prinzen Eugen, Vicekönig von Italien, fünfzigtausend Mann; die Pyrenäenarmee unter dem Marschall Soult, sechzigtausend Mann; die Armee in Catalonien unter dem Marschall Suchet, achtunddreißigtausend Mann; die Festungsbesatzungen am rechten Rheinufer, siebzigtausend Mann. Dieß gibt für die ersten Tage des Januar 1814 eine Gesammtsumme von dreimalhundertachtundsechzigtausend Mann, welche Zahl, wenn sie

auch nicht ganz genau ist, doch der Wahrheit ziemlich nahe kommen dürfte. Die Nationalgarde ist dabei gar nicht in Anschlag gebracht, und ferner muß bemerkt werden, daß die Armeen Soults und Suchets durch die Truppen, die sie zur Hauptarmee und zur Armee Augereaus senden mußte, bald unter die oben angegebenen Zahlen sanken.

Da die Hauptarmee des Fürsten Schwarzenberg zwischen Basel und Fort Louis (auf einer Rheininsel unterhalb Straßburg), die schlesische Armee zwischen Manheim und Coblenz dem beschlossenen Kriegsplan zufolge über den Rhein gehen sollte, hatte die erstere den größeren Bogen zu beschreiben, und brach daher schon am 8. Dezember 1813 aus den Cantonirungen auf, in welche sie seit dem 18. November verlegt gewesen war. In der großen, gegen Westen ausspringenden Ecke, welche der bei Basel sich plötzlich gegen Norden wendende Rhein bildet, sammelte sich daher vom 9. bis zum 20. Dezember der größere Theil des verbündeten Hauptheeres. In der Nacht vom 20. zum 21. erfolgte der Rheinübergang der Oesterreicher bei Basel, Lauffenburg und Schaffhausen in fünf Colonnen, die dann den weiteren Marsch durch die Schweiz fortsetzten. Die sechste Colonne unter dem Grafen Wrede, aus Oesterreicher und Baiern bestehend, ging am 22. Dezember des Nachmittags bei Basel über den Rhein und hatte zunächst die Bestimmung, Hüningen zu berennen und den Versuch zur Eroberung von Befort und Landau zu machen. Die siebente Colonne unter dem Kronprinzen von Würtemberg zog am 31. Dezember bei Märkt unweit Hüningen über den Rhein und sollte zwischen dem 3. und 6. Januar in einer concentrirten Stellung bei Befort stehen, und stets rechts mit dem Armeecorps des Grafen Wrede in der genauesten Verbindung bleiben. Die achte Colonne unter dem Grafen Wittgenstein, dem auch die badischen Truppen untergeben wurden, erhielt zunächst die Bestimmung Fort Kehl zu klokiren, den Rhein von der Mündung des Neckar bis aufwärts in die Gegend von Breisach zu beobachten, Streifparteien zur genaueren Erforschung nach dem linken Ufer zu entsenden, rechts die Verbindung mit der Armee Blüchers, links mit dem Armeecorps Wredes zu unterhalten, Demonstrationen eines Rheinüberganges etwa bei Selz zur Ablenkung der Aufmerksamkeit von den eigentlichen Operationen der Hauptarmee zu machen, auch eine Brücke zu schlagen und durch einen Kopf zu befestigen. Die neunte Colonne unter dem Grafen Barclay de Tolly bestand aus den russischen Reserven und Garden, aus den preußischen Garden, aus dem baden'schen Gardebataillon, sollte stets zur Unterstützung der dieselbe bedürfenden Heerestheile bereit sein, und ging am 13. Januar 1814, dem russischen Neujahrestage, bei Basel über den Rhein.

Die leichte Division Bubna von der ersten Colonne unter dem Feldmarschalllieutenant Fürsten Aloys Liechtenstein, welche von Basel aus den Vortrab der großen Armee bildete, traf am 23. Dezember zu Bern ein, und am 30. Dezember öffneten ihr die Einwohner von Genf, von wo die französische Besatzung abgezogen war, die Thore. Am 3. Januar ergab sich das Fort l'Ecluse, welches die Straße von Genf nach Lyon vollständig sperrt, durch Capitulation. Wenn Graf Bubna hätte nach Lyon marschiren dürfen, würde er sich desselben mit leichter Mühe bemächtigt haben, aber ihm war befohlen, sich über Poligny mit dem linken Flügel der Hauptarmee in Bewegung zu setzen, denn wie hätte sich ahnen lassen, daß in der zweiten

Stadt des Königreiches nur sechzehnhundert Mann Linientruppen zur Vertheidigung sich befänden! Graf Bubna, hatte den General Zechmeister mit einer Truppenabtheilung in Genf, welches sowie das von diesem Anführer eingenommene Fort l' Ecluse in Vertheidigungsstand gesetzt wurde, zurückgelassen. Am 18. Januar vertrieb Zechmeister den französischen General Laroche von Rumilly, rückte am 20. in Chamberry der Hauptstadt Savoyens ein, und hätte sich nach aller Wahrscheinlichkeit auch des wichtigen Grenoble bemächtigen mögen, wenn nicht die fast gänzliche Vertheidigungslosigkeit jener Gegend um diese Zeit allen Glauben übersteigen haben würde. Erst am 30 nahm General Zachmeister den Paß la Crotte, der die Straße nach Lyon sperrt, am folgenden Tag den Paß les Echelles weg und schob seine Truppen auf der Lyoner Straße bis Latour-du-Pin, auf der Grenobler Straße bis über Voiron vor.

General Bubna hatte inzwischen mit den ihm nach den nothwendigen Entsendungen noch zur Verfügung gebliebenen neun Bataillons und zwölf Escadrons ohne alles Hinderniß vom Feinde das Juragebirge überschritten und war an den Doubs vorgerückt. Unterrichtet, daß General Musnier mit fünfzehnhundert Mann vor Bourg-en-Bresse lagere, und General Legrand mit einer noch geringeren Truppenzahl die Brücke über die Saone bei Chalons bewache, folgerte Graf Bubna aus der Unbedeutenheit der Streitkräfte, welche die Zugänge zu Lyon besetzt hielten, daß sich vor dieser Stadt schwerlich eine große Streitmacht befinden könne, und faßte den Entschluß, auf Lyon vorzurücken. General Musnier zog sich dahin zurück, und hatte von dem Marschall Augereau Befehl, die Stadt mit seinen schwachen Mitteln so lange als möglich zu behaupten. Am 18. Januar kam Graf Bubna nach Meximieux, und seine Vordertruppen erschienen im Angesichte von Lyon. Noch denselben Tag hätte er in diese große Stadt einziehen können, wenn er zu glauben vermocht hätte, daß ihre Besatzung so gar äußerst gering war, und daß die wehrhafte Bürgerschaft nicht zu den Waffen gegriffen habe. Er zögerte, sein Zögern flößte dem General Musnier Muth ein, derselbe verweigerte den Abschluß einer Capitulation, und wollte, nachdem eine Verstärkung von siebenhundert Mann aus Valence angelangt war, in der Nacht die Vorposten der Oesterreicher vor der Rothenkreuzvorstadt angreifen. Bubna hatte sie inzwischen schon von da auf die Höhe des Schloßes La Pape zurückgezogen, und ging am 21. Januar rückwärts nach Pont d' Ain. Die Brigade Klopstein bezog Cantonirungsquartiere im Ainthale und der Feldmarschall-lieutenant Graf Klebelsberg übernahm den Befehl über alle am rechten Ufer der Rhone stehenden Truppen. Für seine Person begab Graf Bubna sich nach Genf, sowohl um Alles zur Vertheidigung dieses bald von zwei Seiten bedrohten Platzes anzuordnen, als auch um sich eine genauere Kenntniß des Zustandes der Dinge in Savoyen und Wallis zu verschaffen, in welchem letztern, als die von Bubna entsendete Abtheilung unter dem Obersten Simbschen am 28. Dezember zu St. Maurice auf dem mit ewigen Schnee und Eis bedeckten Gebirgszuge erschienen war, die Einwohner sich erhoben und in kurzer Zeit ein Jägerbataillon von sieben Compagnien errichtet hatten. Der Simplon und der Bernhard waren besetzt, und die Angriffe, die der Feind am 1. und 2. Januar von Italien her machte, zurückgeschlagen worden. Oberst Simbschen ließ einen Theil der von Bernhard nach Aosta führenden

Straße sprengen, wodurch jeder fernere Angriff verhindert wurde, und begab sich dann nach der savoyischen Stadt Thonon am Genfersee, doch hatten seine Bemühungen, die Bewohner zur Erhebung zu Gunsten ihres alten Herrscherhauses zu vermögen, keinen sonderlichen Erfolg.

Was die Hauptarmee betrifft, blokirte um die Zeit, als Bubna von seinem Zuge nach Lyon abstand, der Feldmarschallieutenant Fürst Aloys Liechtenstein die Festung Besançon, der Feldmarschallieutenant Baron Wimpfen die Festung Auxonne. Der Erbprinz von Hessenhomburg führte den Befehl über alle zwischen dem Doubs und der Saone zurückbleibenden Truppen und nahm für längere Zeit sein Hauptquartier zu Dijon. General Deroy vom Armeecorps des Grafen Wrede lieferte am 10. Januar 1814 dem General Duhesme das Gefecht von St. Dié an der Meurthe, der Kronprinz von Würtemberg schlug am 11. den General Duvigneau bei Epinal an der Mosel, und am 18. den Marschall Mortier bei Chaumont. Denselben Tag langte Fürst Schwarzenberg zu Langres an, und am 24. Januar behauptete der Marschall Mortier zwar in den Gefechten von Bar-sur-Aube und Colombé-les-deux-Eglises seine Stellung gegen die Corps Gyulais und des Kronprinzen von Würtemberg, zog aber doch, weil er mit Recht befürchten mußte, am nächsten Tage von übermächtigen Streitkräften angegriffen zu werden, von Bar-sur-Aube nach Vendoeuvre und von da auf Troyes zurück. So hatte die Hauptarmee den Krieg in das Innere von Frankreich getragen, war aber allerdings durch die vielen Festungen und Forts, welche blokirt werden mußten, und durch andere nothwendige Entsendungen namhaft geschwächt. Das Armeecorps Wittgensteins, das in der Nacht vom 2. zum 3. Januar bei Fort Louis über den Rhein gezogen war und auf Befehl des Fürsten Schwarzenberg den Generallieutenant Grafen Hochberg mit den Badener zur Blokade von Straßburg und Kehl, und die Division des Fürsten Gortschakoff zur Einschließung der Festungen Landau, Bitsch, Pfalzburg, Lichtemberg und Lützelstein zurückließ, setzte am 19. Januar von Hagenau seinen Marsch so fort, um Ende dieses Monats an der Marne anlangen zu können.

Die Armee des Feldmarschalls Blücher ging, und zwar das Corps Sackens bei Manheim, die Corps Yorks und Langerons bei Caub, das Corps St. Priests bei Coblenz in der Neujahrsnacht über den Rhein. Die wenigen Truppen des Marschalls Marmont hielten nirgends Stand, er selbst zog sich auf Verdun zurück, und warf die schwache Division Durutte nach Metz zur Vertheidigung dieser Festung. Das Corps Langerons blieb zur Blokade von Mainz zurück. Die Versuche des Corps Yorks gegen die Moselfestungen mißlangen, und es mußte dasselbe kraft Befehl Blüchers vom 22. Januar nach der Marne aufbrechen. Die Blokade von Metz wurde dem russischen General Barasdin, der fast nur Reiterei hatte, vom Langeron'schen Corps, jene von Thionville und Luxemburg der Reiterei Röders vom Kleist'schen Corps, jene von Saarlouis dem Major Bieberstein mit dem ersten neumärkischen Landwehrcavallerieregimente übertragen. Das Hauptquartier Blüchers und Sackens war am 17. Januar nach Nancy gekommen, und am 27. war der alte Feldmarschall mit dem Corps Sackens und Olsufieffs (letzteres gehörte zu Langerons Armeeabtheilung) zu Brienne, bildete sonach die Avantgarde der Hauptarmee, welcher der Fürst Schwarzenberg nach den Gefechten von Bar-sur-Aube und Colombé-les-

deux=Eglises einige Ruhetage, die sie nach angestrengten Märschen in schlechter Jahreszeit bedurfte, gegönnt hatte.

Napoleon traf am 27. Januar zu Vitry ein, wo er die Corps der Marschälle Marmont, Victor und Ney fand, die ungefähr dreißigtausend Mann stark waren, während er selbst zwölftausend Mann mitbrachte. Er ließ sofort durch die Cavallerie Milhauds und die Infanteriedivision Duhesme den russischen General Landskoy von St. Dizier vertreiben und zerschnitt dadurch die nächste Verbindung zwischen dem von den Moselfestungen heranrückendem Corps Yorks und jenem Theile der schlesischen Armee, der denselben Tag nach Brienne vorgegangen war. Auch konnte er nun über Joinville nach Langres in den Rücken der Hauptarmee marschiren. Dem vorzubeugen, befahl Fürst Schwarzenberg, der in der Nacht vom 28. zum 29. die Nachricht von der begonnenen Angriffsbewegung des französischen Kaisers erhalten hatte, dem Armeecorps des Grafen Wrede und dem eben anlangenden des Grafen Wittgenstein, sich noch am 29. bei Joinville aufzustellen. Falls nun Napoleon auf der Straße nach Chaumont durchzubrechen versuchen würde, sollten diese beiden Corps ihn daran hindern und Blücher in seine bloßgegebene Flanke rücken. Falls dagegen Napoleon sich gegen den Feldmarschall Blücher wandte, hatte Fürst Schwarzenberg im Einverständnisse mit diesem beschlossen, die Schlacht anzunehmen, zu welchem Ende die Corps Gyulais und des Kronprinzen von Würtemberg Blücher verstärken sollten, und zugleich die russischen Reserven Befehl erhielten, nach Bar=sur=Aube zu marschiren, welche Richtung nun auch das nach Chatillon=sur=Seine bestimmt gewesene Armeecorps des Feldzeugmeisters Colloredo einschlagen mußte.

Napoleon wandte sich in der That gegen Blücher, rückte über Montier=en=Der gegen Brienne und vertrieb ihn am 29. von da, wobei kein Haar fehlte, so wäre der Feldmarschall Blücher und sein Chef des Generalstabes Gneisenau im Schloße von Brienne von dem General Chateau gefangen genommen worden. Auch Sacken entging nur mit Mühe und Noth in der Stadt selbst der Gefangenschaft. Erst um Mitternacht hörte der Kampf auf, und es behaupteten die Franzosen das Schloß, die Russen die Stadt. Doch zogen diese nach Mitternacht ab, und das Hauptquartier Blüchers kam nach Arçonval.

Am 1. Februar kam es zur Schlacht von La Rothiere, oder Brienne, in welcher Napoleon mit nur sechsunddreißigtausendeinhundertvierzig Mann, darunter achttausendvierhundert Mann Cavallerie, und mit hundertachtundzwanzig Kanonen gegen achtzigtausend Verbündete kämpfte, hinter denen jedoch noch die Reserven und Garden standen, während das Corps des Feldzeugmeisters Colloredo am linken Ufer der Aube heranrückte. Blücher leitete die Schlacht, die nach ein Uhr des Nachmittags begann, und der auch der Oberbefehlshaber aller verbündeten Heere Fürst Schwarzenberg, der russische Oberbefehlshaber Graf Barclay de Tolly, der Kaiser Alexander und der König von Preußen mit seinen beiden Söhnen dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm auf den Höhen von Trannes beiwohnten. Damit die so vielen Staaten angehörigen, so verschiedenartig uniformirten Truppen sich gegenseitig sicher erkennen möchten, war befohlen, daß jeder Soldat eine weiße Armbinde tragen solle. Zwar war diese Farbe nur der besseren Sichtbarkeit wegen gewählt worden; weil sie aber zugleich jene des Hauses Bourbon war, so verfehlten die Anhänger desselben

nicht, die Anlegung weißer Armbinden von Seite der Verbündeten als ein Zeichen, daß sie für dieses Haus Partei genommen hätten, auszugeben. Die Schlacht dauerte bis nach acht Uhr des Abends, und läßt sich auf folgenden einfachen Ausdruck zurückführen. Sie war ein Frontalangriff durch die Corps Gyulais, Sackens und des Kronprinzen von Würtemberg, ein Flankenangriff durch das Corps Wredes. Beide Angriffe glückten, doch zu einer zu späten Stunde, um den Rückzug des Feindes, welcher vier bis fünftausend Mann an Todten und Verwundeten, tausend Mann an Gefangenen und dreiundsiebzig Kanonen, folglich mehr als die Hälfte seiner Geschütze verlor, in eine völlige Niederlage verwandeln zu können. Nur sechs Märsche von der Hauptstadt Paris war Napoleon in offener Feldschlacht sieglos geworden.

Am 2. Februar mit dem frühesten Morgen brach die französische Armee von Brienne auf, und setzte ihren Rückzug auf Lesmont und nach dem linken Ufer der Aube fort. Nur der Marschall Marmont erhielt Befehl, sich mit seinem Corps und dem ersten Cavalleriecorps auf der Straße, die von Brienne nach Vitry führt über die Voire auf Ronay zurückzuziehen. Wrede verfolgte das Corps Marmonts, brachte demselben einen beträchtlichen Verlurst bei, mußte aber von jeder weitern Verfolgung abstehen, da der Befehl eintraf, zurück nach Brienne und von da nach Lesmont zu marschiren. Während Wrede sich rechts gegen das Corps Marmonts gewendet hatte, verfolgte der Kronprinz von Würtemberg die Hauptmacht des Feindes, dessen Nachhut aus zwei Gardeinfanteriedivisionen unter dem Marschall Ney und aus der Reiterei Milhauds bestand, auf der Straße nach Lesmont, vermochte aber die Zerstörung der dortigen Brücke über die Aube nicht mehr zu verhindern. In Folge dessen blieben die Verbündeten ohne zuverläßige Nachricht, ob die französische Armee sich nach Troyes, oder nach Arcis-sur-Aube zurückgezogen habe. Das Erstere war der Fall, mit Ausnahme des Corps des Marschalls Marmont.

Auf dem Schloße zu Brienne genehmigten die Monarchen von Rußland und Preußen den Antrag des Fürsten Schwarzenberg, daß die Hauptarmee auf beiden Ufern der Seine, die schlesische Armee an der Marne gegen Paris vorrücken solle. Ein Hauptgrund dieser Trennung war, daß Blücher die heranrückenden Corps der Generäle York, Kleist und Langeron aufnehme. Ueberdieß war die Trennung auch durch die Unmöglichkeit geboten, so große Massen, insbesondere die Cavallerie zu verpflegen, wenn sie nur auf einer einzigen Straße vorrückten. Das Corps Wittgensteins erhielt Befehl, am rechten Ufer der Aube vorzurücken und die Verbindung mit Blücher zu unterhalten. Dieses Corps war am 1. Februar nach St. Dizier marschirt, um den Angriff Yorks auf Vitry zu unterstützen, und setzte sich von jenem Orte in Folge des erwähnten Befehls über Montier-en-Der nach der Aube in Marsch.

Wir wenden uns nun zur Nordarmee. Das Corps Bülows lieferte am 11. Januar dem General Maison das Gefecht von Hoogstraten, am 13. Januar jenes von Merxhem, überzeugte sich jedoch, daß ein Handstreich auf Antwerpen nicht auszuführen sei, und ging, da sein Armeecorps zur Belagerung dieser wichtigen Stadt zu schwach war, auch das erforderliche Belagerungsgeschütz nicht hatte, in die Stellung von Breda zurück. Inzwischen war Winzingerode bei Düsseldorf am

13. Januar über den Rhein gegangen, und es war jetzt jede Besorgniß vorüber, daß der Marschall Macdonald, der bei Nimwegen gestanden, nun aber am 14. sein Hauptquartier zu Mastricht genommen hatte, die linke Flanke des Corps Bülows gefährden könne. In der Stellung bei Breda und gegen Antwerpen blieb dieses Corps bis Ende Januar, deckte die Blokade von Gorkum und die Einschließung von Herzogenbusch, und beobachtete die feindlichen Corps des Generals Maison und des Marschalls Macdonald. In der Nacht vom 25. zum 26. Januar bemächtigte der preußische General Hobe sich mit Hülfe der Einwohner der Stadt Herzogenbusch; die schwache Besatzung unter dem Obersten Laraitrie zog sich in die Citadelle zurück, mußte sich aber schon den folgenden Tag wegen Mangel an Lebensmitteln ergeben. Der Versuch, der in den ersten Tagen des Februar von den Preußen und Engländern auf Antwerpen, dessen Commandant der berühmte Carnot war, unternommen wurde, hatte keinen Erfolg, und da inzwischen das dritte deutsche Bundescorps unter dem Befehl des regierenden Herzogs von Sachsen-Weimar in den Niederlanden eingetroffen war, trat Bülow am 7. Februar den Marsch nach Frankreich an, traf am 24. mit seinem Corps zu Laon ein, und erlangte am 27. die Festung La Fere durch Capitulation. Doch war von demselben die Brigade Borstell noch bei Tournay dem General Maison gegenüber, das Streifcorps des Major Hellwigs bei Courtray, bis zum Eintreffen der noch fehlenden Division des dritten Bundescorps, jener des Generals Thielemann, zurückgeblieben. Deßgleichen blieb auch die Brigade Zielinsky vom Armeecorps Bülows noch vor Gorkum und marschirte erst nach der Capitulation dieser Festung am 20. Februar zuerst gegen Mastricht, und von da nach Frankreich zu ihrem Corps.

Das zur Nordarmee gehörige russische Armeecorps des Generals der Cavallerie Baron Winzingerode war über Münster nach dem Rheine marschirt, traf am 6. Januar zu Düsseldorf ein, und Winzingerode berief dahin auch den General Benkendorf, den Eroberer und Vertheidiger von Breda, um bei seinem Corps einzurücken. In der Nacht vom 12. zum 13. Januar erst konnte der Rheinübergang desselben beginnen, den bisher der starke Eisgang gehindert hatte. Am 15. zogen die Kosaken unter dem Jubel der Einwohner in Köln ein, welche Stadt die Generäle Sebastiani und Arrighi bereits am 12. verlassen, und sich auf Aachen zurückgezogen hatten. Sie gehörten zum Commando des Marschalls Macdonald, der am 18. alle seine Streitkräfte zu Lüttich vereinte, während die Avantgarde Winzingerodes nach Aachen kam. Macdonald setzte seine rückgängige Bewegung nach Namur fort, wo ihn am 19. der Befehl Napoleons traf, unverzüglich zur Vereinigung mit ihm durch die Ardennen nach Chalons-sur-Marne zu marschiren. Er trat den Marsch, wie ihm befohlen war, ohne allen Verzug an, und seine Nachhut unter dem General Sebastiani traf am 27. zu Mezieres an der Maas ein. Trotz dieses eiligen Rückzuges war das Hauptquartier Winzingerode's erst am 23. Januar nach Aachen gekommen, und am folgenden Tage lieferte seine Avantgarde unter dem General Tschernitscheff bei St. Trond an der Brüsseler Straße dem französischen, von Maison dahin auf Erkennung geschickten General Castex ein Gefecht, zu dessen siegreichem Erfolge zwei preußische Uhlanenschwadronen unter dem Major Lützow, dem berühmten Führer des Freicorps, wesentlich beitrugen. Trotz dieses Erfolges

kam keine sonderliche Beschleunigung in Winzingerode's fernere Unternehmungen. Erst im Anfange des Februar verlegte er sein Hauptquartier von Lüttich nach Namur, wo er seinem Corps bis zum 6. Erholungsquartiere gewährte. Dann marschirte er nach Avesnes, dessen schwache Besatzung am 9. der Vorhut des Corps, ohne daß diese einen Schuß zu thun brauchte, die Thore öffnete. Am 12. Februar endlich traf das Corps in der Stellung bei Laon ein, und am 14. erstürmte der kühne General Tschernitscheff Soissons. Nach dieser Waffenthat wollte Winzingerode nach Chateau=Thiery an der Marne marschiren, erhielt aber Befehl, nach Rheims aufzubrechen. Um seine Streitkräfte nicht zu zerstückeln, ließ er zu Soissons keine Besatzung, welche feste Stadt daher wieder in die Hände der Franzosen, Truppen vom Corps Mortiers, fiel. In Rheims machte der General Winzingerode befohlener Maßen Halt, deckte die große Straße nach Chalons durch Besetzung von Epernay, Dormant und anderer an der Marne gelegenen Punkte, und sollte in seiner gegenwärtigen Stellung die Ankunft der Corps der Grafen Stroganoff und Woronzoff erwarten, die auf ihrem Marsche aus dem nördlichen Deutschland bereits das linke Rheinufer erreicht hatten.

Was die schwedische Armee betrifft, kam das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden am 12. Februar nach Köln. Im März langte das Corps des Generallieutenants Wallmoden in den Niederlanden an, und in diesem Monate erst konnten sich die übrigen hannöverschen und braunschweigischen Truppen, deren Formation nicht früher zu beenden möglich gewesen, nach dem Rheine in Marsch setzen. Nach dem Kieler Frieden mit Dänemark verließ auch das Kosakencorps Tettenborns die Eider und erreichte in angestrengten Märschen am 11. Februar Köln. Tettenborn erhielt die Bestimmung, zwischen der Nordarmee, von welcher, wie erzählt, die Corps Bülows und Winzingerodes bereits in Frankreich eingerückt waren, und der schlesischen Armee die Verbindung zu unterhalten, und nach Umständen vor der Front oder in den Flanken thätig zu wirken. Tettenborn bahnte sich glücklich zwischen den Festungen und mitten durch ein aufgeregtes Land den Weg, und langte am 25. Februar zu Rheims an, wo das Hauptquartier Winzingerodes sich befand. Dieser Heerführer schätzte den Unternehmungsgeist Tettenborns nach Gebühr, und ließ ihm volle Freiheit, seine eben angegebene Bestimmung nach eigenem Ermessen zu erfüllen. Demgemäß brach Tettenborn am folgenden Tage mit seinen Kosaken auf, überschritt bei Epernay die Marne, und richtete ohne Rücksicht auf jede Gefahr, seinen Marsch gerade nach Arcis=sur=Aube, um die Bewegungen Napoleons, die zu kennen so wichtig war, zu erkunden.

Wir kehren zu dem Hauptheere und zur schlesischen Armee zurück. Fürst Schwarzenberg hatte am 3. Februar erfahren, daß Napoleon den Rückzug nach Troyes genommen und da das Corps des Marschalls Mortier an sich gezogen habe, und beschloß, ihm dahin zu folgen. Die Herstellung der Brücke bei Lesmont stieß aber auf große Schwierigkeiten und verursachte bedeutende Säumniße. Am 5. Februar gegen Abend machte das erste Armeecorps einen Angriff auf die Brücke von la Guillotiere über den Barcefluß, aber der General Gerard behauptete standhaft diesen Posten. Der Feldzeugmeister Graf Colloredo, der sich nach seiner Gewohnheit zu sehr ausgesetzt hatte, wurde verwundet und übergab das Commando des ersten

Armeecorps dem Feldmarschallieutenant Baron Bianchi. Fürst Schwarzenberg hatte in der Hoffnung, Napoleon würde bei Troyes abermals die Schlacht annehmen, alle Einleitungen zum Angriffe am 7. getroffen auch das Corps Wittgensteins herbeigerufen. Aber der Feind räumte Troyes, wohin am 8. Februar die Hauptquartiere des Kaisers von Rußland, des Königs von Preußen und des Fürsten Schwarzenberg kamen. Die Armee bezog für einige Tage etwas weitläufigere Cantonirungen, was durch die Nothwendigkeit der Verpflegung bedingt war. In der wohlbegründeten und doch vom Erfolge nicht gerechtfertigten Voraussetzung, daß am 11. Februar die gesammte schlesische Armee vereint sein und ihren Zug gegen die französische Hauptstadt antreten werde, begann Fürst Schwarzenberg seine Operationen, um sich der Linie der Yonne und der Seine zu bemächtigen, was vollständig gelang. Am 10. Februar siegten die Grafen Pahlen und Anton Hardegg über den Marschall Victor am Ardusson, am 11. erstürmte der Kronprinz von Würtemberg Sens, am 12. nahm Wrede unter Mitwirkung der Grafen Pahlen und Anton Hardegg Nogent-sur-Seine, am 13. schlugen Wrede und Frimont den Marschall Oudinot bei Cutrelles. So war man im geraden Vorrücken auf Paris begriffen, als die Nachricht von den Unfällen, von denen inzwischen das schlesische Heer betroffen worden war, Halt geboten.

Bevor wir diese Unfälle erzählen, müssen wir die Vorgänge bei dem Corps Yorks erwähnen. Dieser Feldherr war am 2. Februar im Begriff, alle Anstalten zu treffen, um am nächsten Morgen das befestigte Vitry zu erstürmen, als von Chalons her, wo am 31. Januar der Marschall Macdonald eingetroffen war, eine starke feindliche Colonne anrückte. York erkannte, daß Macdonald die Verbindung mit Vitry eröffnen wolle, und beschloß daher, dem Marschall entgegen zu gehen, den Angriff auf letzteren Ort aber auszusetzen. Am 3. Februar nöthigte York die feindliche Avantgarde, Cavallerie unter Sebastiani und Excelmans durch das Gefecht bei La Chaussee zum Rückzuge, zog am 5. in Chalons ein, welches der Feind verlassen und zugleich hinter sich die steinerne Brücke über die Marne gesprengt hatte, und empfing denselben Tag des Morgens die Schlüssel von Vitry, dessen Besatzung auf Umwegen nach Chateau-Thierry zog. Am 7. marschirte das Corps des Generals York bis Epernay, der Vortrab unter General Katzler bis Dormans, und letzterer besetzte am 8. die Vorstadt von Chateau-Thierry am linken Ufer der Marne, über welche auf Befehl Macdonalds die dortige Brücke gesprengt worden war. Denselben Tag langten das Corps des Generals Kleist und das russische Infanteriecorps des Generals Kapzewitsch (zu Langerons Armeecorps gehörig) zu Chalons an, und fanden hier Blüchers Befehl vor, dem Corps Yorks als Reserve nachzufolgen und am 10. Februar in Montmirail zu sein. Sie erreichten am 9. Vertus.

In Folge des zu Brienne am 2. Februar gefaßten Beschlußes, daß Blücher sich von der Hauptarmee trenne, nach Chalons an der Marne marschire, dort mit den anderen Corps der schlesischen Armee sich vereinigen und an diesem Strome gegen Paris rücken solle, trat der Feldmarschall noch denselben Tag mit dem Corps Sackens und mit dem neunten russischen Infanteriecorps des Generals Olsufieff den befohlenen Marsch an und nahm sein Hauptquartier zu Braux-le-Comte. Das Land zwischen der Aube und der Marne, wo die nachstehend erzählten Kriegsereignisse sich

zutrugen, ist zwar von sieben Straßen durchschnitten, aber von Waldungen und großen Morästen bedeckt; es erforderten also die Bewegungen Blüchers einem unternehmenden mit allen Oertlichkeiten wohlvertrauten Feind gegenüber, große Wachsamkeit und Thätigkeit. Sehr vom Uebel war es mithin, daß das schlesische Kriegsheer am 9. Februar nicht nur nicht vereinigt, sondern über einen weiten Flächenraum zerstreut war: Sacken zu Montmirail, Olsufieff zu Champaubert, Kleist zwischen Chalons und Vertus, Kapzewitsch zwischen Vitry und Vertus, York zu Dormans. Nach der ursprünglichen Absicht hätten am 10. Sacken in la Ferté-sous-Jouarre, York in Chateau-Thierry, Blücher selbst endlich mit den übrigen drei Corps in Montmirail eintreffen sollen. Geschah dies, so würden, obschon man die Truppen der Verpflegung wegen sehr weitläufig verlegen mußte, doch die sämmtlichen Corps, zusammen sechsundfünfzigtausend Mann stark, sich im schlimmsten Falle zu Chateau-Thierry haben vereinigen können. Aber am 10. war in Folge mehrfacher zusammentreffender Umstände, deren Aufzählung in die Detailkriegsgeschichte gehört, das schlesische Kriegsheer so zerstreut: Sacken auf dem Marsche nach la Ferté-sous-Jouarre, York zu Chateau-Thierry, Kleist und Kapzewitsch auf dem Marsche nach La Fere-Champenoise, Olsufieff sich bei Champaubert aufstellend.

Zwischen diese merkwürdig getrennten Heeresmassen warf sich Napoleon, der auf die Nachricht von der Einnahme von Chalons durch York ohne Zögern den Entschluß gefaßt hatte, gegen die schlesische Armee zu marschiren. Sein erster Schlag traf das Infanteriecorps Olsufieffs, welches den Auftrag hatte Champaubert als den Punkt zu behaupten, wo sich die Querstraße von Sezanne in die kleine Pariser Straße unweit Montmirail einmündet. Das Corps war dreitausendsechshundertneunzig Mann mit vierundzwanzig Geschützen stark, und hatte Reiterei weder bei sich noch in der Nähe. Dennoch kämpfte es den ganzen 10. Februar mit großer Standhaftigkeit gegen die Corps Marmonts und Neys unter Napoleons persönlicher Anführung. Es verlor zweitausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, unter welchen letzteren sich auch Olsufieff selbst befand.

Noch war der Kampf am 10. nicht entschieden, als Napoleon Offiziere des Generalstabes über la Ferté-Gaucher und Coulommiers nach Meaux an den Marschall Macdonald sandte, um ihm den Befehl zur sofortigen Umkehr gegen die feindlichen Corps, die ihn bisher gedrängt, zu bringen. Blücher hatte seinerseits den Corps Yorks und Sackens Befehl gesendet, sich bei Montmirail zu vereinigen, in der Nacht vom 10. zum 11. ließ aber Napoleon diesen Ort durch den General Nansouty stark besetzen. Sacken befand sich in derselben Nacht auf dem Marsche nach Montmirail, und setzte denselben fort, obschon er die Besetzung des Ortes durch die Franzosen erfahren hatte, denn er hielt den Feind nicht für stark. Die Folge war, daß Napoleon bei Montmirail über Sacken am 11. Februar siegte, und daß der spät eintreffende York gleichfalls sich wieder zurückziehen mußte. Am Morgen des 12. Februar setzte die französische Armee sich in der Richtung nach Chateau-Thierry in Bewegung, denn Napoleon hoffte, die Nachhut der Corps Sackens und Yorks vor ihrem Uebergange über die Marne zu erreichen und aufzureiben. Dieser Tag kostete den beiden Corps zweitausend Mann an Todten und Verwundeten, aber sie bewerkstelligten ihren Rückzug nach dem rechten Ufer der Marne, und setzten den-

selben nach kurzer Rast auf der Soissoner Straße fort. Am 13. wurde mit Hülfe der Einwohner von Chateau-Thierry die Brücke rasch hergestellt, und um sechs Uhr des Abends war die ganze Armee Napoleons im Verfolgen der Corps Yorks und Sackens begriffen, die jedoch nicht mehr zu erreichen waren. Marschall Macdonald griff nicht, wie Napoleon gewollt hatte, in die Operationen gegen jene beiden Corps ein, und der französische Kriegsgeschichtschreiber Koch gibt als Grund an, daß der Marschall sein bis auf dreitausend Mann geschwächtes Corps im Lager bei Meaux ergänzen wollte, worüber er Zeit verlor. Am 10. sendete er gegen Sacken nur die Cavallerie des Generals St. Germain, welche jedoch, da die Brücke von Trilport gesprengt war, abwärts bis Nanteuil gehen mußte, um die Marne zu überschreiten, was neuen Aufenthalt verursachte. Es würde in der That schlimm um die Corps Yorks und Sackens gestanden haben, wenn Macdonald stark genug gewesen wäre, um entweder am 11. auf dem linken, oder am 12. auf dem rechten Ufer der Marne kräftig zu operiren.

Napoleon hatte bei Etoges den Marschall Marmont mit seinem Corps und den General Grouchy mit der Liniencavallerie, bei Vieux-Maisons aber zwischen Chateau-Thierry und Montmirail die Division Friant und die Reiterei des Generals St. Germain zurückgelassen. Die Corps der Generäle Kapzewitsch und Kleist, von denen jenes den linken und dieses den rechten Flügel hatte, langten mit dem Feldmarschall Blücher am 11. mit Tagesanbruch auf ihrem Rückzuge von Fere-Champenoise in der Stellung von Bergeres an, in welcher sie diesen und den folgenden Tag blieben. Am 13. Februar befahl Blücher den Aufbruch gegen den bei Etoges stehenden Marschall Marmont, welcher sich langsam auf der Straße nach Montmirail zurückzog, und sich so wenig als Grouchy mit der Reiterei, in einen ernsten Kampf einließ. Am Abend stellte sich der Vortrab unter dem General Ziethen zwischen Champaubert und Fromentiers auf, die beiden Corps der Generäle Kapzewitsch und Kleist nahmen Stellung hinter Champaubert, wohin das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher kam. Der Marschall Marmont nahm in der Nähe von Vauxchamps, von welchem Orte das Treffen des folgenden Tages seinen Namen führt, eine durch seine Reiterei gedeckte Stellung. Als Napoleon am 13. des Abends zu Chateau-Thierry die Vorwärtsbewegung Blüchers erfuhr, erkannte er sie sogleich als einen Mißgriff, und beschloß, sich sofort gegen den preußischen Feldmarschall zu wenden. Er ließ den Marschall Mortier zur Beobachtung der Corps der Generäle York und Sacken zurück; schickte sogleich Befehl nach Vieux-Maisons an die Division des Generals Friant und die Reiterei des Generals St. Germain, sofort nach Montmirail aufzubrechen, wohin auch er selbst sich mit dem Corps des Marschalls Ney und dem Reste der Gardecavallerie von Chateau-Thierry in Bewegung setzte.

Am 14. Februar, dem Tage des Treffens von Vauxchamps, mit grauendem Morgen ließ der Feldmarschall Blücher seine Truppen vorrücken; Marschall Marmont zog sich zurück, und überließ Vauxchamps dem Vortrabe unter dem General Ziethen, welcher dem Corps mit vorgeeilt war. Um acht Uhr nahete Napoleon mit seiner Garde, und befahl Marmont, sofort umzukehren und Vauxchamps in der Front anzugreifen, während General Grouchy mit seiner und der Reiterei des Generals St. Germain die Stellung von Vauxchamps über Echelles, Hautefeuille und Serrechamp

umgehen sollte, und die Infanterie und Cavallerie der Garde als Reserve auf der großen Straße blieb. Der Angriff auf Vauxchamps erfolgte gegen zehn Uhr, und es leistete Ziethen zwar tapferen Widerstand, mußte aber endlich unter Erleidung sehr beträchtlichen Verlurstes weichen. Inzwischen setzte die ganze französische Armee sich in Bewegung, Grouchy insbesondere mit der Liniencavallerie zur Ueberholung des rechten Flügels des kleinen Heeres Blüchers. Dieses hatte sich inzwischen in Schlachtordnung gestellt und den hartgedrängten Vortrab aufgenommen. Die Preußen unter Kleist bildeten den rechten, die Russen unter Kapzewitsch den linken Flügel. Aus dem Einklange aller Bewegungen des Feindes und der Heftigkeit der Angriffe erkannte Blücher sofort, daß Napoleon selbst ihm mit überlegener Macht entgegenstehe. Die Stellung, in welcher jene Corps hatten aufmarschiren müssen, um den Vortrab aufzunehmen, war wegen der zu geringen Truppenzahl, über welche man verfügte, nicht haltbar, und keinenfalls ließ sich in ihr die Umgehung des rechten Flügels durch Grouchy hindern. Der Rückzug wurde daher angetreten, das Fußvolk in Bataillonsvierecken, die Reiterei auf den Flügeln. Der Feind drängte in der Front nicht heftig, aber die umgehende Cavalleriecolonne Grouchys blieb unausgesetzt in gleicher Richtung im Marsche, und es zeigte sich, daß derselbe auf Champaubert gehe. Dort stand General Udom mit den Resten des Olsufieff'schen Corps, und wenn er den Wald von Etoges rechtzeitig besetzte, so war nicht nur er geborgen, sondern es waren auch die im Rückzuge begriffenen Corps gesichert. Ein Adjutant wurde abgesendet, jenem General den Befehl zur unverzüglichen Besetzung des genannten Waldes zu überbringen. Bis Champaubert wurde der Rückzug in trefflicher Haltung, aber schachbrettförmig fortgesetzt. Da ließ Napoleon den General Drouot mit der gesammten Artillerie der Garde vorgehen, dreißig Feuerschlünde donnerten gegen die Preußen und Russen, welche, eben des schachbrettförmigen Rückzuges wegen, ein so überlegenes Feuer gleichzeitig immer nur aus sechs Kanonen beantworten konnten. Immer und immer blieb die umgehende Cavalleriecolonne auf dem rechten Flügel. Da sie des aufgeweichten Bodens wegen nur im Schritt marschirte, konnte Kleist sich mit ihr auf einer Höhe halten, ihr sogar einen Vorsprung abgewinnen. Kapzewitsch marschirte aber zu langsam, ja Blücher, dem Kleist zuweit zurückgeeilt schien, schickte diesem Befehl Halt zu machen. Kleist gehorchte, wie er mußte, machte aber, da er allein die Bewegungen der Reiterei des Feindes übersehen konnte, Vorstellungen. Es war zu spät. Die französische Reiterei hatte sich in schnellere Bewegung gesetzt und sich am Walde von Etoges im Rücken des Heeres Blüchers aufgestellt. General Udom stand mit seinem Fußvolke nicht in diesem Walde. Eben wollten die Preußen Colonnen bilden und ihren Rückzug beschleunigen, als sie die Reitermasse quer über der Straße und zu beiden Seiten erblickten und sich so den Weg völlig verschlossen sahen. Der Prinz August von Preußen, Blücher, Gneisenau, Kleist, Kapzewitsch und alle übrigen Anführer waren abgeschnitten. Sie beschlossen einmüthig, sich durch den Feind zu schlagen. Hiebei war es ein für sie günstiger Umstand, daß Grouchy ohne Artillerie war; er hatte allerdings dem General Coin befohlen, mit zwei leichten Batterien zu folgen, aber der Zustand der Wege hatte ihr Anlangen zur rechten Zeit unmöglich gemacht. Der Reiterangriff, den die Generäle Doumerc, Bordesoulle und St. Germain ausführten, war indeß

übergewaltig. Wenn gleich der Oberst Graf Haake das erste feindliche Treffen zum Weichen brachte, rückte doch im Nu das zweite vor, überflügelte die preußische Reiterei, warf sie in den Wald. Dorthin folgte ihr ein Theil der französischen Cavallerie, während der größere Theil die preußischen Bataillone umzingelte und von allen Seiten angriff. Was die Anführer am meisten besorgten, war, daß eine Lücke in den dichtgedrängten Massen entstehe, und es wurden fortwährend alle Trommeln geschlagen, um die Bataillone zusammen zu halten. Schon war es dunkel, und man hatte noch fünfzehnhundert Schritte bis zu dem rettenden Walde zurückzulegen. Die Preußen richteten alle Geschütze gegen die große Straße, alle Gewehre nach demselben Punkte, und zwangen die feindliche Reiterei mit dem Bajonette, den Hauptweg freizugeben. Diese erneuerte zwar sofort mit größtem Umgestüm ihre Angriffe gegen die Flanken, aber die Gefahr, daß der größere Theil der beiden Corps gefangen werde, war und blieb überwunden. Die Reiterangriffe wurden durch fortwährendes heftiges Feuern auf beiden Flanken zurückgewiesen, und endlich langte auch der linke Flügel, die Russen unter Kapzewitsch und der Vortrab unter Ziethen an. Die feindliche Reiterei hatte somit ihren Zweck verfehlt und blies jetzt Appell, denn sie war in der Dunkelheit auseinander gekommen. Diesen Moment benutzten die Verbündeten und setzten ihren Marsch durch den Wald fort. Weder ein preußisches noch ein russisches Viereck war gesprengt worden; zwei preußische Bataillone jedoch, welche ganz zuletzt marschirten, wurden niedergehauen, denn indem sie sich in der Dunkelheit gegen die feindliche Cavallerie nach der rechten Seite vertheidigten, wurden sie von der linken her überwältigt.

Noch aber war nicht Alles vorüber. Schon war es völlige Nacht, Blücher befahl seinen Truppen, so sehr sie auch ermattet waren, Fortsetzung des Marsches bis Bergeres und übertrug die Nachhut der achten russischen Infanteriedivision des Generalmajors Fürsten Urusoff. Indeß waren einige Bataillone der französischen Division Lagrange, welche vor wenigen Tagen in Etoges gestanden, nebst einiger Reiterei auf Seitenwegen nach diesem Dorfe marschirt, und hatten einen Vorsprung gewonnen. Die Colonnen des Hauptcorps gelangten zwar glücklich durch das Dorf, die russische Nachhut wurde aber auf das Heftigste angegriffen, und es entstand ein Nachkampf, in welchem der General Fürst Urusoff nebst vielen Offizieren und Soldaten gefangen wurden. Hiemit hatte die Verfolgung ihr Ziel erreicht, die Corps erreichten um zehn Uhr des Nachts Bergeres und lagerten daselbst. Der Kampf um den Rückzug hatte den beiden Corps der Generäle Kleist und Kapzewitsch sechstausend Mann an Todten und Verwundeten und fünfzehn Kanonen, darunter acht russische, gekostet.

Um zwei Uhr des Morgens am 15. Februar setzten sich die Corps der Generäle Kleist und Kapzewitsch nach Chalons in Bewegung, denn sie waren zu geschwächt, um in der Stellung von Bergeres ein nochmaliges Treffen anzunehmen. Vom Feinde rückte außer vier Schwadronen nichts nach. Das Corps des Marschalls Marmont und die Cavallerie Grouchy's blieb die Nacht über bei Etoges. Napoleon und der Marschall Ney waren mit der Garde noch am 14. nach Montmirail zurückgekehrt. Die Corps der Generäle Kleist und Kapzewitsch marschirten am 15. des Vormittags um neun Uhr durch Chalons, wohin Blüchers Haupt-

quartier kam, der für den Fall des Angriffes umfassende Vertheidigungsanstalten treffen ließ. Für den 16. Mittags befahl der Feldmarschall Blücher die Vereinigung der Corps Yorks und Sackens mit jenen Kleists und Kapzewitsch.

Die beiden erstgenannten Corps wurden von dem Marschall Mortier verfolgt, der ihnen jedoch nichts anzuhaben vermochte. Am 16. Februar waren die vier Corps, wie Blücher befohlen, bei Chalons vereinigt. Sie hatten in den verschiedenen erzählten Gefechten fünfzehntausend Mann auf sechsundfünfzigtausend und eine beträchtliche Anzahl Geschütze eingebüßt. Blücher hatte schnell erkannt, daß Napoleon ihm nicht folge, und sofort daraus geschlossen, daß derselbe sich gegen die große Armee gewendet habe. Nur zwei Tage gönnte Blücher seinen Truppen zur nöthigen Erholung, zur Wiederherstellung des Kriegsmaterials und des arg mitgenommenen Schuhwerkes. Dem General Grafen Langeron wurde Befehl gesendet, die Blokade von Mainz dem regierenden Herzoge von Sachsen-Coburg gänzlich zu überlassen, und in Eilmärschen herbeizukommen. Wirklich traf die Reiterei des Generals Korff und das Fußvolk des Generals Rudsewitsch, jene viertausend, diese sechstausend Mann stark, mit dem General Langeron in kurzer Zeit zu Vitry ein. Nach und nach folgte auch der General St. Priest mit seinem Corps, die preußische Brigade des Generals Klüx, die Reiterei Röders, ein preußischer Artilleriepark, der General Pantschulidseff mit sieben Infanterie-, fünf Cavallerieregimentern und dreißig Kanonen, endlich der preußische General Jagow mit sieben Bataillonen Fußvolk und zwei Batterien. In der Art kam das schlessische Heer schnell wieder auf einen ehrfurchtgebietenden Fuß. Als daher Fürst Schwarzenberg mittheilen ließ, er werde sich bei Troyes concentriren, und in der Stellung von St. Parre eine Schlacht annehmen, wenn Blücher „hierzu bis zum 22. oder 23. Februar mit dreißigtausend Mann erscheinen könne," antwortete der alte Feldmarschall: „Ich werde am 21. Februar mit dreiundfünfzigtausend Mann und dreihundert Kanonen zur Schlacht bereit sein." In der That stand Blücher mit seinem Kriegsheere am 21. Februar bei Mery-sur-Seine.

Wir haben die Hauptarmee unter dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg im Vorrücken auf Paris verlassen. Die Armee der Marschälle mußte sich auf Befehl Josephs Bonaparte am Fluße Yeres aufstellen, wo der rechte Flügel sich zurückbog, der linke dagegen nach der Richtung sich ausdehnte, in welcher der Kaiser Napoleon seine Vereinigung mit den Marschällen bewerkstelligen wollte. Am 15. Februar stand der Marschall Victor bei Chaulmes, der Marschall Oudinot bei Guignes auf der großen Straße von Provins nach Paris, der Marschall Macdonald rechts des Marschalls Oudinot mit dem Hauptquartier zu Solers.

Denselben 15. Februar des Morgens waren in dem großen Hauptquartiere Nachrichten von den Vortheilen angelangt, welche Napoleon über das schlesische Heer neuerdings am 13. erfochten hatte. Sofort versammelten sich die Monarchen zu Nogent-sur-Seine mit dem Oberbefehlshaber Fürsten Schwarzenberg und dem Generalstabe zu einem Kriegsrathe. In diesem wurde beschlossen, daß das Hauptheer nach Arcis-sur-Aube marschire, während die Armeecorps der Grafen Wrede und Wittgenstein im Rücken des Feindes die Offensive ergreifen sollten, Alles in der Voraussetzung, Napoleon werde das schlesische Kriegsheer über Chalons hinaus

verfolgen. Schon war die Armee im Begriffe, diesem Entschluße gemäß zu marschiren, als der preußische Generalmajor Haake zu Pont-sur-Seine mit der Nachricht von der Umkehr Napoleons nach Montmirail anlangte. Es war Mitternacht vom 15. zum 16. Februar, wie diese Meldung eintraf, und ohne Verzug eilte der Kaiser Alexander nach Nogent zu dem Feldmarschall Schwarzenberg und theilte sie ihm mit. Sofort wurde die Einstellung des Marsches nach Arcis-sur-Aube und Sezanne befohlen, und es sollte nun das Hauptheer seinen rechten Flügel an die Seine lehnen, die Yonne vor seiner Fronte haben, und die Armeecorps des Feldmarschall-lieutenant Bianchi, des Kronprinzen von Würtemberg, des Grafen Wrede und des Grafen Wittgenstein (das erste, vierte, fünfte und sechste) sollten als vorgeschobene Posten betrachtet werden, welche sich immer so aufzustellen haben, daß sie sich erforderlichen Falls hinter der Yonne mit den Reserven vereinigen können.

Die erwähnten Befehle und Gegenbefehle hatten auf die Stellung der Hauptarmee wenig Einfluß, und es war dieselbe am Abende des 15. und am 16. folgende: Das Armeecorps Bianchi's bei Moret und Montereau, das Armeecorps Gyulai's bei Pont-sur-Yonne, das Armeecorps des Kronprinzen von Würtemberg bei Montereau; das Armeecorps Wredes bei Provins und Dannemarie; das Armeecorps Wittgensteins zwischen Provins und Nangis; die Garden und Reserven bei Nogent-sur-Seine und Pont-sur-Yonne; der Hauptmann Platoff streifte an der Brie und gegen die Loire.

Graf Wittgenstein, welcher, wie der russische Generallieutenant Michailofsky-Danilefsky sagt, in der russischen Armee das war, was Blücher in der preußischen, faßte den Entschluß auf Paris voranzueilen, und ließ seine Avantgarde unter Pahlen bis Mormant vorrücken, wo sich die Straße theilt, und von wo sich der Feind theils auf jener über Guignes nach Paris, theils auf jene über Rosoy nach Meaux zurückzog. Plötzlich aber machte auf letzterer Straße die französische Nachhut Kehrt, und griff, den sie verfolgenden General Grafen Rüdiger auf der Höhe von Beauvoir mit solchem Ungestüm an, daß er auf das Hauptcorps des Vortrabes bei Bailly zurückgeworfen wurde, wo ihn die Brigade Rosen unter dem Schutze einer zahlreichen Artillerie aufnahm. In der Nacht erhielt Graf Wittgenstein von dem Fürsten Schwarzenberg Nachricht, daß dieser seinen Vormarsch auf Mormant gänzlich mißbillige, und zugleich den Befehl, am 17. mit Tagesanbruch in die Stellung von Provins, mit dem Vortrabe bei Nangis zurückzugehen. Den übrigen vorgeschobenen Corps, nämlich dem ersten, vierten und fünften, sandte Fürst Schwarzenberg Weisung, sich im Falle eines überlegenen Angriffes in nichts einzulassen, sondern sich hinter die Seine und Yonne zurückzuziehen, wo er den Feind erwarten, und die Uebergangspunkte von Nogent und Bray, von Montereau und Pont-sur-Yonne stark besetzt halten wolle. Schon aber war bei dem kräftigen Antriebe, den Napoleons Anwesenheit seinem Heere mittheilte, die Folge des vereinzelnten Vorrückens des Grafen Wittgenstein nicht mehr abzuwenden.

Napoleon hatte nämlich nach dem Treffen von Vauxchamps die Marschälle Marmont und Mortier gegen das schlesische Heer zurückgelassen, während er selbst aufbrach, um die Paris von dem Hauptheere drohende Gefahr abzuwenden. Am 15. Februar marschirte er mit der Garde nach La Ferté-sous-Jouarre, und traf am

16. zu Guignes ein. Am 17. schlug Napoleon die Avantgarde vom Corps Wittgensteins bei Mormant in die Flucht, und gewann am 18. über den Kronprinzen von Würtemberg das Treffen von Montereau. Diese harten Schläge vormochten den Fürsten Schwarzenberg die Armee rückwärts zwischen Troyes und Mery=sur=Seine zu vereinigen, und den Feldmarschall Blücher, wie schon erwähnt, herbeizurufen. Die Bewegungen zu jener Vereinigung erfolgten in ungestörter Ruhe, da Napoleon zu Montereau mit Reorganisirung seiner Armee beschäftigt war, vorwärts Troyes, wohin das Hauptquartier der Monarchen kam, und am 21. Februar traf auch das schlesische Kriegsheer bei Mery=sur=Seine ein, und befand sich sonach in enger Vereinigung mit dem Hauptheere. Das Hauptquartier Blüchers kam nach Droup = St. Basle, und der Chef des Generalstabes Generallieutenant Gneisenau und der Oberst Grolmann eilten in das große Hauptquartier zu Troyes, um für die Schlacht, die, wie sie glaubten, geliefert werden würde, das Nöthige zu verabreden.

Feldmarschall Fürst Schwarzenberg hatte indeß nicht im Sinne, mit dem Rücken an die Seine gelehnt und durch dieselbe von Blücher getrennt, eine Schlacht anzunehmen. Bevor er jedoch seine letzten Entschlüsse faßte, befahl er für den 22. Februar eine große Erkennung, welche dadurch überflüßig wurde, daß der Feind selbst bei Tagesanbruch auf allen Straßen in großer Stärke vorrückte. Dieß führte zu dem blutigen Gefechte von Mery, welches durch die Seine in zwei Hälften getheilt ward. Gegen Mittag dieses Tages rückte die Armee Napoleons in drei großen Colonnen von Origny, Gelanne und Avon=la=Peze her nach der Ebene von Troyes vor. Napoleons Hoffnung, am nächsten Tage zu schlagen, ging nicht in Erfüllung, denn der Fürst Schwarzenberg befahl aus dem schon oben angegebenen Grunde den Rückzug. Der Fürst ist hart getadelt worden, daß er dem Kaiser Napoleon, dessen Armee nicht viel über sechzigtausend Mann zählte, während die Verbündeten, Blücher eingerechnet, einmalhundertzwanzigtausend Mann stark waren, keine Schlacht lieferte. Es wird am Besten sein, hierüber den einsichtsvollen französischen Historiker, Oberst Koch, urtheilen zu lassen. Derselbe sagt (Mémoires etc. I. 335. ff.): „Die Erwartung eines großen Schlages beschäftigte alle Gemüther. Der Kaiser, welcher seine ganze Hoffnung auf eine Schlacht setzte, wünschte sich glücklich, daß der Fürst Schwarzenberg den Entschluß gefaßt habe, sie ihm zu liefern; denn der Uebelstand, einen Fluß im Rücken zu haben, wog die Ueberzahl der Verbündeten auf. Dazu kam, daß sie durch die Reihe von Unglücksfällen, welche sie erlitten hatten und durch die Unentschlossenheit (— sollte heißen Vorsicht, welche als Unentschlossenheit ausgelegt wurde —) des Generalissimus bis auf einen gewissen Grad demoralisirt waren. Dagegen hatten die Franzosen seit Eröffnung des Feldzuges niemals mehr Feuereifer gezeigt, als eben jetzt, und für Napoleon, der eine eben so große Uebung, aus kriegerischen Enthusiasmus Nutzen zu ziehen, als Geschicklichkeit besaß, ihn zu erzeugen, war derselbe ein zuverlässiger Bürge des Sieges. Die Stellung der zwischen den Flüssen Aube und Seine eingeklemmten schlesischen Armee in seiner linken Flanke verursachte ihm nicht die geringste Besorgniß. Sie bedurfte, um mit Gewalt eine Brücke über die Seine zu schlagen, mindestens vierundzwanzig Stunden. Binnen dieser Frist wäre die große Frage entschieden gewesen, und nichts würde den Kaiser

gehindert haben, gegen den Feldmarschall Blücher zu eilen, und dem Namen der Stadt Troyes durch einen doppelten, in ihrer Nähe über das gegen ihn verbündete Europa erfochtenen Sieg unvergängliche Berühmtheit zu geben. Die Klugheit des Generalissimus (Fürsten Schwarzenberg) vereitelte die Hoffnung Napoleons und seiner Armee."

Am 23. Februar erfolgte der Rückzug des Hauptheeres. Zwei österreichische Cavallerieregimenter blieben am linken Seineufer vorwärts Troyes, und diese Stadt selbst wurde von der österreichischen Brigade Volkmann besetzt. Um acht Uhr des Morgens versammelten zu Troyes die Kaiser Franz und Alexander, der König Friedrich Wilhelm, der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, die Minister und der große Generalstab in der Wohnung des preußischen Monarchen sich zu einem Kriegsrathe. Fürst Schwarzenberg stellte vor, daß im Rücken des Hauptheeres eine Gefahr eingetreten sei, welche, wenn sie nicht abgewendet würde, und die Verbündeten verlören auch nur Eine Schlacht gegen Napoleon, dieselben zum Rückzuge bis über den Rhein nöthigen müsse. Schon am 21. Februar hatte nämlich Fürst Schwarzenberg die bestimmte Nachricht, daß der Marschall Augereau, durch die aus Spanien angelangten alten Truppen bis zu dreißigtausend Mann verstärkt, von Lyon auf beiden Seiten der Rhone vorrücke, rechts gegen Chambery, Genf und die Eingänge der Schweiz, links gegen Macon, Bourg-en-Bresse und Lons-le-Saulnier. Die österrreichischen Vortruppen hatten sich zurückziehen müssen, und überall hatte sich bei dem Vorrücken des Marschalls Augereau das Landvolk erhoben und zu den Waffen gegriffen. Der Zweck dieses Feldherrn war offenbar, Genf zu nehmen, die von dem zweiten Armeecorps unter dem Fürsten Aloys Liechtenstein eingeschlossene Festung Besançon zu entsetzen, und sich dann auf die rückwärtigen Verbindungen der Hauptarmee, auf jene Straßen zu werfen, auf denen sie die aus Deutschland heranrückenden Verstärkungen sowie die Zufuhren von Kriegsbedürfnissen erwarteten. Den ganzen Umfang der Gefahr sofort ermessend, ließ Fürst Schwarzenberg noch am 21. den Befehl an den Grafen Bubna abgehen, Genf und die Eingänge der Schweiz aufs Aeußerste zu vertheidigen, und beorderte den Feldmarschallieutenant Bianchi mit dem ersten Armeecorps und mit seiner eigenen Reservedivision aus dem Lager bei Troyes aufzubrechen, über Dijon nach dem Süden zu marschiren, den Befehl über alle dort stehenden Truppen zu übernehmen und ohne Verzug die Offensive in der Richtung auf Lyon zu ergreifen. Zugleich wurde dem Erbprinzen von Hessenhomburg, der bisher den an der Saone stehenden Theil der österreichischen Reserve befehligt hatte, die Weisung gesendet, sein Hauptquartier zurück nach Vesoul zu verlegen, aus den über Basel nach Frankreich marschirenden Verstärkungen eine eigene Reserve zu bilden, mit dieser nach Bourg-en-Bresse vorzurücken und die Generäle Bubna und Bianchi zu unterstützen. Alle diese Anordnungen waren von der dringenden Nothwendigkeit, die Rückzugslinie nach der Schweiz zu decken geboten, und es konnte bei einer solchen Gestaltung der Dinge nur dann eine Schlacht geliefert werden, wenn man die Gewißheit des Sieges in Händen hatte, oder wenn sie zur Erzwingung des Rückzuges nothwendig gewesen wäre, was Beides nicht der Fall war. Ferner hatte man dorthin, woher man Verstärkungen erwartete, schlechterdings einen beträchtlichen Theil des Hauptheeres senden müssen, wobei nur zu

wünschen war, daß derselbe noch zur rechten Zeit ankomme, um der drohenden Gefahr im Rücken mit Erfolg zu begegnen. Das Alles machte den tiefsten Eindruck auf die versammelten Monarchen, Feldherren und Minister, und sie billigten ohne Rückhalt, was Fürst Schwarzenberg bereits angeordnet hatte. Chambery war von den Franzosen schon genommen, aber auch Genf mochte bereits gefallen, Augereau sich der Eingänge der Schweiz bemächtigt haben. Dieß würde die Lage des Hauptheeres sehr verschlimmert haben, dessen Streiterzahl ohnehin durch die vielen Kämpfe und durch verderbliche Krankheiten um die Hälfte vermindert worden war. Die rückwärtigen Departements, wegen der ihnen aufgelegten Lasten gegen die Verbündeten im äußersten Grade erbittert, und durch Napoleons jüngste Siege in Flammen gesetzt, mochten sich bei weiterem Vorrücken Augereaus allesammt erheben, und dann war es um sämmtliche vom Rheine zuziehende Proviantcolonnen und sonstige Zufuhren geschehen. Im Fall dann Napoleon irgend einen großen Schlag ausführte, wären die Verbündeten gegen die Festungen an der Maas und Mosel und in die Vogesen zurückgeworfen worden, wo sie Geschütz und Gepäcke verloren haben, und durch Mangel, Kälte, die Volksbewaffnung, die Festungsbesatzungen, und das nachrückende feindliche Heer in eine verzweifelte Lage gebracht worden sein würden.

Unter solchen Umständen und unter dem Eindrucke solcher Besorgnisse gestatteten die Monarchen, daß dem Kaiser Napoleon der Antrag zu einem Waffenstillstande gemacht werde, gleichwie er selbst einen solchen, bevor er gegen das schlesische Armeecorps aufgebrochen war, hatte stellen lassen. Napoleon ließ antworten, es möge ein Ort zwischen Troyes und Vendouvres bezeichnet und dahin Bevollmächtigte gesendet werden, um über den Abschluß des Waffenstillstandes in Unterhandlung zu treten. Die Angriffsbewegungen der französischen Armee wurden indeß nicht unterbrochen. Es kam dadurch die Nachhut des Corps des Feldzeugmeisters Gyulai, welche auf Bar-sur-Seine sich zurückzog, in großes Gedränge, und der Feldzeugmeister selbst in persönliche Gefahr. Der Sturm, den der General Piré auf Troyes unternahm, wurde von der österreichischen Besatzung unter dem General Volkmann abgeschlagen, welcher erst am 24. Februar um zwei Uhr des Morgens die Stadt räumte. Eine Stunde später drangen die Franzosen in Troyes ein, die Gardecavallerie unter dem General Nansouty eilte im Trabe durch die Stadt, und erreichte um Mittag den Nachtrab des Corps Wrede's in dem Engpasse bei Moutier Amey über das Flüßchen Barce, ohne ihm jedoch etwas anhaben zu können. Napoleon zog am 24. um elf Uhr des Vormittags unter dem Jubel der Einwohner in Troyes ein, wo er die Nachricht erhielt, von Seite der Verbündeten hätten, und zwar für Oesterreich der Feldmarschalllieutenant Duca, für Rußland der Graf Schuwaloff, für Preußen der General Rauch als Bevollmächtigte zur Abschließung des Waffenstillstandes sich nach Lusigny begeben. Der französische Kaiser sandte eben dahin noch denselben Tag seinen Adjutanten den Grafen Flahault, und die Conferenzen begannen.

Von dem Hauptheere, dessen erstes Corps unter Bianchi im Marsche auf Dijon begriffen war, zog sich sonach, wie aus dem Gesagten erhellt, das Corps Gyulais auf Bar-sur-Seine, die übrigen Corps aber zogen auf Bar-sur-Aube sich zurück, wohin am Abend des 24. Februar die drei Monarchen und das Hauptquartier des

Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg kamen. Das schlesische Heer unter dem Feldmarschall Blücher folgte, trotz der an ihr gelangten allgemeinen Disposition zum Rückzuge dennoch jenem der Hauptarmee nicht, sondern setzte sich noch am 24. des Abends in Bewegung, um bei Anglure über die Aube zu gehen um sich mit den Corps Bülows und Winzingerodes bei La Ferté-sous-Jouarre oder Meaux sich zu vereinigen, dann geradezu auf Paris loszurücken, was Napoleon voraussichtlich gewiß zwang, von der Hauptarmee abzulassen.

Blüchers eben auseinangesetzter Entschluß machte, als er im großen Hauptquartiere bekannt wurde, einen abermaligen Kriegsrath nothwendig, der zu Bar-sur-Aube in der Wohnung des Königs von Preußen gehalten wurde, und zwar in der Stube des Generaladjutanten Knesebeck, weil derselbe krank war und man doch den Rath dieses einsichtsvollen Mannes nicht entbehren wollte. Außer den drei Monarchen wohnten diesem Kriegsrathe bei: die Fürsten Schwarzenberg und Metternich, und des ersteren Chef des Generalstabes Graf Radetzky, Baron Hardenberg, Fürst Wolkonsky, Graf Nesselrode, Generallieutenant Diebitsch, und der brittische Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten Viscount Castlereagh. Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt: „Das Hauptheer solle sich, dafern es vom Feinde dazu genöthigt würde, bis Langres zurückziehen, sich daselbst mit der anrückenden österreichischen Reserve vereinigen, und entweder die Schlacht annehmen, oder von Neuem den Angriffskrieg beginnen. Das schlesische Kriegsheer, welches sich bereits von dem Hauptheere getrennt habe, um sich nach der Marne zu wenden, habe sich dort mit den Heerestheilen der Generäle Bülow, Winzingerode und Woronzoff zu vereinigen, und sodann, einhunderttausend Mann stark, den Angriffskrieg zu erneuern und gegen Paris vorzurücken. Es solle eine Armee des Südens gebildet werden, dazu unverzüglich das erste Armeecorps, die Reservedivision Bianchi (waren beide wie erwähnt, bereits von dem Fürsten Schwarzenberg nach der Saone in Marsch gesetzt worden), die österreichischen Truppen bei Dijon, und das sechste deutsche Bundescorps, zusammen vierzig- bis fünfzigtausend Mann unter dem Oberbefehle des Generals der Cavallerie Erbprinzen von Hessenhomburg, gegen Macon und den Marschall Augereau vorrücken, letzteren zurückwerfen, und dadurch Genf und die Verbindungslinie von der drohenden Gefahr befreien. Der Herzog von Weimar sollte fürs Erste in den Niederlanden und der Kronprinz von Schweden in Lüttich stehen bleiben, theils um die Besatzungen der Festungen im Zaume zu halten, theils um dem schlesischen Kriegsheere im Falle eines Rückzuges zur Aufnahme zu dienen und seine Basis zu sichern. Das Hauptheer des Fürsten Schwarzenberg, welches das Centrum bilde, solle sich zuvörderst vertheidigungsweise halten, während die beiden Flügelheere, die schlesische und die Südarmee, den kräftigsten Angriffskrieg beginnen, auch beide im Fall des Mißlingens von ihnen aufgenommen werden sollten. Der seit dem 4. Februar zu Chatillon versammelte Congreß solle die Bemühungen, den Frieden zu erreichen, fortsetzen. Die von diesen Friedenshandlungen abgesendeten Bevollmächtigten zu Abschluß eines Waffenstillstandes sollen diesen nicht anders eingehen, als wenn das Gebiet der Saone und Rhone in den Linien der Verbündeten bliebe."

Diesen Beschlüssen der Monarchen zufolge, die mit den Ansichten des Fürsten Schwarzenberg keineswegs übereinstimmten, weil sie ein zurückweichendes Centrum

statuirten, das den weit voreilenden rechten, und den fernen linken Flügel unterstützen und im Nothfalle aufnehmen sollte, — marschirten die russischen Garden und Reserven am 25. Februar von Bar-sur-Aube nach Colombé-les-deux-Eglises, am 26. nach Langres. Das Armeecorps des Grafen Wrede hatte die Nachhut des Hauptheeres bei Bar-sur-Aube. Am 26. griff General Gerard mit dem Vortrab des Corps des Marschalls Oudinot die von der Division des Grafen Hardegg vertheidigte Brücke bei Dolencourt an und nahm sie ein, worauf Wrede auch Bar räumte und sich auf den Höhen hinter dieser Stadt aufstellte. Da er aber erfuhr, daß Napoleon dem Feldmarschall Blücher gefolgt und Bar nur von wenigen Truppen besetzt sei, beschloß er um sechs Uhr des Abends, den Versuch zu machen, sich dieses Anlehnungspunktes des rechten Flügels der französischen Armee wieder zu bemächtigen. Weil aber frische französische Bataillone in die Stadt eingerückt waren, lief der Versuch übel ab.

Fürst Schwarzenberg hatte schon aus dem Umstande, daß der Feind von Troyes aus nur schwach gefolgt war, geschloßen, Napoleon beabsichtige keineswegs den weiteren Rückzug des Hauptheeres zu erzwingen. Am 26. lief die sichere Nachricht ein, Blücher sei im Marsche nach Sezanne, Napoleon aber vereinige den größern Theil seines Heeres bei Mery-sur-Seine und Bar-sur-Aube, und habe dem Hauptheere nur die Marschälle Oudinot und Macdonald nachgeschickt. Fürst Schwarzenberg stellte daher, sowohl dem Wunsche des Königs von Preußen als der eigenen Einsicht folgend, den Rückzug ein, und lieferte mit den Corps der Grafen Wrede und Wittgenstein dem Marschall Oudinot am 27. Februar das siegreiche Treffen von Bar-sur-Aube, wodurch der gebeugte Geist der Hauptarmee wieder gehoben wurde. Graf Wittgenstein wurde in diesem Treffen am rechten Schenkel verwundet, und es erhielt das Commando seines Corps, des sechsten, der General Rajeffsky, welcher hinwieder im Befehle des russischen Grenadiercorps durch den General Lambert ersetzt wurde. Graf Wrede, der in dem Treffen von Bar-sur-Aube den linken Flügel befehligt hatte, wurde wegen dieses Sieges von seinem Könige zu Feldmarschall ernannt.

Am 28. Februar siegte der Kronprinz von Würtemberg, dem auch das Corps des Grafen Gyulai untergeben worden war bei La Ferté-sur-Aube über das Corps des Marschalls Macdonald, und nahm am 2. Februar Bar-sur-Seine ein, konnte aber, da er ohne alle Nachricht von den Corps der Generäle Wrede und Rajeffsky war, die Verfolgung von da aus Vorsichts halber nicht mit dem Nachdrucke fortsetzen, wie es sonst geschehen sein würde. Inzwischen hatte der Vortrab jener Corps unter dem österreichischen General Frimont und dem russischen General Pahlen am 1. März bei Vendoeuvres über die Nachhut Oudinots gesiegt. Zugleich erlangte der Fürst Schwarzenberg durch dieses Gefecht die Gewißheit, daß der Feind nicht stärker sei als jener, der bei Bar-sur-Aube besiegt worden, und daß dessen Rückzugslinie nach Troyes gehe. Außerdem war dem Fürsten Schwarzenberg die bestimmte Nachricht zugegangen, daß, wie er bereits vermuthete, Napoleon sich wirklich mit dem größten Theile seiner Macht gegen den Feldmarschall Blücher gewendet habe. Man verdankte diese Nachricht der Thätigkeit des Kosakengenerals Tettenborn, der sich an Napaleons Flanken heftete und seine Bewegungen erkundete.

In Folge der Befehle, welche Fürst Schwarzenberg nun erließ, war es geschehen, daß der Kronprinz von Würtemberg auf Bar=sur=Seine, wie schon erzählt, vorgerückt. Am 3. März siegten die Oesterreicher, Baiern und Russen des fünften und sechsten Armeecorps bei Laubressel und La Guillotiere, und nahmen am nächsten Tage Troyes ein. Die Hauptarmee bezog vorwärts dieser Stadt für mehrere Tage Cantonirungen, denn bevor sie zu weiteren Unternehmungen schritt, mußte der Stand der Dinge bei Blücher und im Süden bekannt geworden sein. Ueberdieß hatten alle Corpscommandanten dem Fürsten Schwarzenberg nach der Einnahme von Troyes an das Herz gelegt, den erschöpften Truppen, besonders da auch Mangel an Lebensmitteln herrschte, das Heer folglich in weitläufige Cantonirungen verlegt werden mußte, einige Ruhetage zu gönnen. Fürst Schwarzenberg that das, weil es unerläßlich war, ließ aber auch zugleich die Waffenstillstandsunterhandlungen zu Lusigny abbrechen.

Was die schlesische Armee betrifft, ist schon erwähnt worden, daß sie wieder nach dem rechten Ufer der Aube gegangen war, um nach der Marne zu marschiren. Blücher hatte erfahren, daß der Marschall Marmont mit ungefähr achttausend Mann zu Sezanne stehe, und traf alle Anstalten, ihn zu umzingeln. Der Marschall erkannte aber noch rechtzeitig seine gefährliche Lage, und da er Befehl hatte, sich keinem überlegenen Angriffe auszusetzen, trat er sogleich den Rückzug an und bewerkstelligte denselben mit Geschicklichkeit und ohne Verlust nach La Ferté=Gaucher. Am 26. Februar rückte die schlesische Armee in zwei Colonnen gegen diese Stadt vor. Marschall Marmont aber ging über Rebais auf La Ferté=sous=Jouarre zurück, und vereinigte sich da mit dem Marschall Mortier, der seit dem 15. Februar von Villers=Cotterets her (auf der Straße von Soissons nach La Ferté=Milon, wo sich die Straße in jene nach Meaux und in die nach Ferté=sous=Jouarre theilt) das Corps des Generals Winzingerode beobachtet hatte. Leider hatte Blücher zu spät am Abend des 26. die Vereinigung der beiden Marschälle erfahren, sonst würde er einen Nachtmarsch nach Trilport auf Seitenwegen haben vollziehen lassen. Das war jedoch nicht mehr thunlich, weil die Truppen schon ihre Lagerplätze eingerichtet und sich auf die Dörfer zerstreut hatten, um Lebensmittel zu suchen. Indeß gab Blücher in der Voraussetzung, daß die Marschälle sich am Morgen auf Trilport zurückziehen würden, die auf diesen Fall berechneten Befehle. Die Marschälle aber sahen die Gefahr, von Paris abgeschnitten zu werden, vollständig ein, verbrannten die Brücke bei La Ferté=sous=Jouarre, vollzogen auf dem linken Ufer der Marne nach Trilport einen Nachtmarsch, und gingen daselbst auf das rechte Ufer über. Die preußischen Vorposten hatten den nächtlichen Rückzug des Feindes nicht eher als am andern Morgen bemerkt, und die preußische Reiterei Ziethens, welche nach Trilport aufbrach und der die Corps Langerons und Sackens folgten, kam zu spät, um sich der Brücke bei diesem Orte zu bemächtigen; die letzten Truppen des Feindes gingen eben unter dem Schutze einer zahlreichen Artillerie über dieselbe, und zerstörten sie hinter sich. Ein Theil vom Corps Sackens war über Nanteuil gegen Meaux entsendet worden, bemächtigte sich der Vorstadt am linken Ufer, welche le Cornillon heißt, und der steinernen Brücke über den ersten Arm der Marne, die in drei Arme durch diese Stadt fließt. Die zur Vertheidigung von Meaux bestimmte Nationalgarde hatte sich

größtentheils zerstreut, und die Stadt stand auf dem Punkte, in die Gewalt der Russen zu fallen, als noch zur rechten Zeit von Trilport her die Marschälle erschienen und sie retteten. Die am linken Ufer liegende Vorstadt blieb aber im Besitze der Russen, bis Sacken Befehl erhielt, von weiteren Angriffen auf Meaux abzustehen, und bei La Ferté=sous=Jouarre nach dem rechten Marneufer zu gehen.

Das Schlagen einer Brücke bei La Ferté nahm Zeit weg; erst spät am Nachmittage des 27. wurde sie fertig. Sogleich ging der Vortrab unter dem General Katzler nach dem rechten Marneufer und bis Lisy am Ourcq; das Corps des Generals Kleist folgte, und lagerte bei Grandchamp zwischen La Ferté=sous=Jouarre und Lisy am Ourcq. Der Feldmarschall Blücher beschloß, über den Fluß Ourcq zu gehen, die Straße von Soissons über Meaux nach Paris zu gewinnen, und die beiden Marschälle zum weiteren Rückzuge zu nöthigen. Als die beiden Marschälle den Uebergang der schlesischen Armee bei La Ferté=sous=Jouarre erfuhren, erriethen sie sofort den Plan des Feldmarschalls Blücher, und beschlossen, dem Feinde entgegen zu gehen. Das führte zu dem Gefechte an der Therouanne, in welchem am 28. Februar Kleist den Kürzeren zog, und wieder über den Ourcq zurückziehen mußte. General Sacken hatte sich aus seinem Lager am rechten Ufer der Marne, wahrscheinlich auf Ansuchen Kleists, nach dem Ourcqübergangspunkte Lisy in Marsch gesetzt, kam aber bei diesem Orte erst Abends an, als das Kleist'sche Corps bereits im Rückzuge begriffen und die Ourcqbrücke zerstört war.

Denselben 28. Februar ging im Hauptquartier Blüchers die officielle Ausfertigung der Monarchen ein, durch welche Bülow und Winzingerode, die eigentlich zur Nordarmee gehörten, unter die Befehle des preußischen Feldmarschalls gestellt wurden. Dieser schickte sofort einen seiner Adjutanten mit fünfzig Kosaken von La Ferté=sous=Jouarre, wo das Hauptquartier sich befand, zur Aufsuchung Bülows und zur Einziehung von Nachrichten über den General Winzingerode ab. Bülow wurde im Allgemeinen angewiesen, die Richtung auf Provins über Villers=Cotterets einzuschlagen, und in jedem Falle hoffte Blücher, die beiden Generäle an der Aisne zu finden, und, wenn sie ihm entgegen kamen, sich mit ihnen durch Einen Marsch zu vereinigen. Um neun Uhr des Abends am 28. Februar erhielt der Feldmarschall Blücher Nachricht von dem Ausgange des Gefechtes an der Therouanne, und bald darauf auch Kunde, daß Napoleon gegen ihn im Anmarsche sei. Es war der Kosakengeneral Tettenborn, der dieses Ereigniß meldete, mit dem Beifügen, daß Napoleon gegen dreißigtausend Mann stark sei, und am 28. wahrscheinlich in Sezanne eingetroffen sein werde. So war denn Blüchers Zweck bei seiner Trennung von der Hauptarmee, Napoleon von ihr ab und hinter sich her zu ziehen, vollständig erreicht. Diese Nachricht wurde alsbald auch durch eine Meldung des Generals Korff, welcher La Ferté=Gaucher verlassen und nach Rebais zurückgehen müssen, bestätigt. Blücher schickte dem General Korff Weisung, sich bei Sameron hinter die Marne zu ziehen, und befahl dem General York, dessen Corps noch am linken Ufer der Marne lagerte, auf das rechte überzugehen, aber zwei Bataillone und eine halbe Batterie zum Schutze der Brücke stehen zu lassen, bis sämmtliche noch am linken Ufer befindlichen Truppen herüber sein würden.

So sehr Napoleon auch seinen Marsch beschleunigte, um die schlesische Armee

eher zu erreichen, als sich dieselbe mit den Corps Bülows und Winzingerodes vereinigt haben würde, setzten ihm doch die schlechten Wege ein außerordentliches Hinderniß entgegen. Ganz besonders große Schwierigkeiten bot der Marsch am 1. März von Esternay nach La Ferté-sous-Jouarre, welchen Ort Napoleon mit der Reiterei und einem Theile der Infanterie der Garde erst spät in der Nacht zu erreichen vermochte. Das Wetter war abscheulich, die Straße fast ungangbar. Die ganze Nacht vom 1. bis 2. März verging, ehe die Truppen in den ihnen angewiesenen Lagerplätzen am linken Ufer der Marne sich gesammelt hatten, und der größte Theil der Artillerie, die zwischen Rebais und Jouarre im Schlamme stecken blieb, konnte erst am Morgen des 2. nachgebracht werden. Seinerseits wollte Blücher am 1. März die Marschälle Marmont und Mortier mit vereinten Kräften angreifen, bevor Napoleon über die Marne gegangen sein könne. Diese Absicht mußte jedoch theils wegen der äußerst verdorbenen Wege, theils wegen der Zerstörung der Ourcqbrücken bei Lisy und Crouy aufgegeben werden. Blücher beschloß nun in der Voraussetzung, Napoleon werde nach seinem Uebergange über die Marne sich an den Ourcq wenden, um sich mit den Marschällen zu vereinigen, diesen so lange als möglich den Uebergang über den letztgenannten Fluß zu verwehren, und durch den Marsch auf Oulchy-la-Ville die Vereinigung mit der Nordarmee vorzubereiten, denn ohne diese wollte er sich in keine Schlacht einlassen. Es zeigte sich in der That, daß die Vereinigung Napoleons mit den Marschällen, ohne eine Schlacht nicht gehindert werden könne, und es wurde daher der Rückzug gegen die Aisne angetreten. Das geschah am 2. März, an welchem Tage Kleist dem Vortrab der Marschälle das Gefecht von May lieferte, und dabei leidlich wegkam. Am Nachmittage des 2. erhielt Blücher Meldung, Napoleon sei von La Ferté-sous-Jouarre nach Chateau-Thierry aufgebrochen, was darauf deutete, die französische Hauptmacht bedrohe die linke Flanke der schlesischen Armee und wolle ihre Vereinigung mit den beiden Corps der Nordarmee hindern. Der Feldmarschall beschloß daher, Oulchy, das halbwegs zwischen Soissons und Chateau-Thierry liegt, und eine gute Stellung darbietet, so schnell als möglich zu erreichen, was auch in der Nacht vom 2. zum 3. März geschah. Napoleon ließ um drei Uhr des Morgens des 2. März seine Hauptmacht bei La Ferté-sous-Jouarre über die Marne gehen, und gebot den Marschällen Marmont und Mortier bei La Ferté-Milon den Ourcq zu überschreiten, und das schlesische Heer gegen die Ebene von Oulchy zu drängen. Die Division Frimont, die Reiterei der Garde, jene des Generals Grouchy und das Corps des Marschalls Ney sollten dem Feinde in der Richtung von La Ferre-en-Tardenois nacheilen. Das Corps des Marschalls Victor und die Division Arrighi waren schon am 2. nach Chateau-Thierry aufgebrochen und sollten daselbst am 3. eintreffen. Napoleons Absicht war, das schlesische Kriegsheer, während er es in der Front drängen ließ, in seiner linken Flanke zu umgehen, indeß Grouchy mit seiner Reiterei ihm die Straße, die von Chateau-Thierry nach Soissons führt, abschneiden sollte. Eine Bedingung des Gelingens dieses Planes war, daß Soissons sich hielt, aber dieser feste Platz gerieth am 3. in die Gewalt der Verbündeten.

Mit der zweiten Einnahme von Soissons am 3. März hatte es folgende Bewandtniß. In Folge der Befehle Blücher hatte Bülow sich am 1. März von Laon,

Winzingerode von Rheims in Bewegung gesetzt, und trafen beide am 2. März vor Soissons ein, jener auf dem rechten, dieser auf dem linken Ufer der Aisne. Die Eroberung von Soissons war von großer Wichtigkeit, denn erfolgte sie nicht, so mußte das schlesische Heer, um sich mit Bülow und Winzingerode zu vereinigen, Brücken schlagen, und mochte dabei früher als ihm lieb war, von Napoleon überrascht werden. Die Besatzung bestand aus sechzehnhundert Polen und die Artillerie war sowohl zahlreicher als besser bedient als bei der ersten Einnahme durch Tschernitscheff. Bülow und Winzingerode ließen die Stadt durch ihr Fußvolk umstellen, hierauf mehrere Stunden lang aus schwerem Geschütz beschießen. Dieß führte indeß zu keinem Ziele, und sie waren, da sie den Kanonendonner von May herüber hörten, folglich wußten, das schlesische Heer ziehe sich auf der Straße nach Soissons zurück, entschlossen zu stürmen, versuchten aber zuvor den Weg der Unterhandlung. Wirklich capitulirte der Commandant General Moreau, und übergab Soissons am 3. März gegen freien Abzug der Besatzung mit allen Kanonen. Durch die unverhoffte Uebergabe dieser Stadt erhielt die schlesische Armee einen leichten und sicheren Aisneübergang; am 3. März, an welchem das Corps des Generals Kleist das Gefecht von Neuilly = St. Front gegen die Marschälle Mortier und Marmont bestand, trat sie den Marsch nach der Aisne an, und war am 4. jenseits derselben bei Soissons mit den Corps der Generäle Bülow und Winzingerode vereinigt. Blücher gab seiner Armee folgende Schlachtordnung, rechter Flügel: die Corps Bülows, York's und Kleist; linker Flügel die Corps Langerons, Sackens und Winzingerodes. In der vortrefflichen Stellung auf dem Höhenzuge zwischen der Aisne und dem kleinen Flüßchen Lette war Blücher gesonnen, die Schlacht anzunehmen.

Napoleon erreichte am 4. März mit der Hauptmacht Fismes, wo er den Fall von Soissons erfuhr, durch welchen sein Plan, die schlesische Armee dießseits der Aisne zu umwickeln, nicht nur völlig vereitelt wurde, sondern ihm jetzt auch statt früher vier Armeecorps, deren sechs gegenüber standen. Aus Fismes erließ Napoleon jene berüchtigten Dekrete, durch deren Ausführung der Krieg in einen Volks= und Vertilgungskrieg verwandelt werden sollte. Napoleon befahl ferner die Wegnahme von Rheims, damit das in dessen Gegend stehende russische Corps des Grafen St. Priest seinen Rücken nicht gefährden könne und dem Heere Blüchers nur die einzige Rückzugsstraße nach den Niederlanden bleibe. Sein Plan war, das verbündete Heer auch von der großen Straße nach den Niederlanden ab und in die ungünstige Gegend des Zusammenflußes der Aisne und Oise zu drängen, zu welchem Zwecke er bei Berry=au=Bac die Aisne überschreiten wollte, um den linken Flügel dieses Heeres zu umgehen. Blücher durchschaute diese Absicht und beschloß, den Uebergang der französischen Armee nicht zu hindern, sie vielmehr erst bei ihrem Vorrücken zwischen der Aisne und der Lette anzugreifen. Das schlesische Heer nahm demgemäß am 5. Stellung auf den Höhen am rechten Aisneufer vor= und rückwärts der Straße nach Craonne vom Ange=Gardien bis Cerny.

Denselben 5. März machten die Marschälle Marmont und Mortier einen Versuch auf Soissons, vermochten aber gegen den Commandanten General Rudsewitsch und die Besatzung von fünftausend Russen nichts auszurichten. Glücklicher

war der gegen Rheims, das nur eine schwache russische Besatzung unter dem Fürsten Gagarin hatte, gesendete General Corbineau. Er nahm diese alte Krönungsstadt der Könige von Frankreich ein, und die Besatzung wurde, da gleichzeitig mit dem Angriffe von Außen die Einwohner in der Stadt sich erhoben, sammt dem Fürsten Gagarin kriegsgefangen.

Am Morgen des 6. März erfuhr Blücher, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht bei Berry-au-Bac stehe, nach welcher Richtung man an diesem Tage auch die Corps der Marschälle Marmont und Mortier marschiren sah. Der Feldmarschall beharrte dabei, den Uebergang der französischen Armee nicht zu hindern, der denn auch erfolgte. Die Richtung des Marsches derselben war auf Laon und zwar auf der Rheimser Straße. Diese Straße bildet die eine, die Soissoner Straße die andere Seite des Dreiecks, in dessem Scheitelpunkte Laon auf herrschenden Höhen thront; die Aisne ist die Grundlinie des Dreiecks. Jene beiden Straßen werden durch eine Querstraße verbunden, welche von Lassaux über L'Ange Gardien auf dem Kamme des Bergrückens zwischen der Aisne und der Lette hinzieht, über Craonne geht, und endlich bei Corbeny in die Straße von Rheims über Berry-au-Bac nach Laon einmündet.

Gegen Mittag am 6. März erhielt Blücher vom General Winzingerode Meldung, daß der Feind mit starken Colonnen von Berry-au-Bac auf Corbeny vorrücke. Auf der ersten Hälfte jener Querstraße bis Cerny stand bereits das schlesische Kriegsheer vereinigt, und um zwei Uhr des Nachmittags gab Blücher Befehl, daß dasselbe sich sofort über Craonne in Bewegung setze um den Marsch des Feindes auf Laon zu hindern, folglich zu dem Ende in der Ebene von Corbeny eine Schlacht zu liefern. Als die Corps im Marsche waren, begab Blücher sich nach Craonne, wo er das Corps des Generals Winzingerode zufolge der an denselben erlassenen Befehle zu finden hoffte. Dasselbe stand aber eine Stunde dießseits Craonne, und als Blücher ankam, hatte Tschernitscheff, der es mit einigen Jägerregimentern besetzt hatte, bereits weichen müssen. Der Marschall Ney hatte sowohl die Stadt Craonne, als den Wald bei Corbeny besetzt, sich auch des Uebergangspunktes der Lette bei St. Martin bemächtigt. Da der Feind zuvorgekommen war, änderte Blücher sofort seinen Plan, der von der Voraussetzung ausging, daß Laon um jeden Preis dem Feinde nicht überlassen werden dürfe, und daß die Beschaffenheit der schmalen Hochebene von Craonne auch einer geringeren Truppenzahl gestatte, sich gegen weit überlegene Streitkräfte lange zu vertheidigen. Demgemäß erhielt General Bülow Befehl, sofort nach Laon aufzubrechen, die dortige Hochebene zu besetzen, und dadurch die Verbindung der Armee mit den Niederlanden zu sichern. Zehntausend Mann Reiterei von den Corps der Generäle Winzingerode, Langeron und York sollten unter dem Befehl Winzingerodes bei Chevregny über die Lette gehen, über Presle zu Fetieux am 7. März vor Tagesanbruch ankommen, von da auf der Straße nach Berry-au-Bac vorrücken und des Feindes, von dem es kaum zweifelhaft war, daß er die Stellung von Craonne angreifen werde, rechten Flügel umgehen und ihm in den Rücken fallen. Die Corps der Generäle Kleist und Langeron wurden angewiesen, gleichfalls auf Fetieux (auf der Straße von Laon nach Berry-au-Bac) zu marschiren, um nöthigenfalls den Angriff Winzingerodes zu unterstützen.

Die Infanterie vom Winzingerode'schen Corps unter dem General Woronzoff hatte auf der Hochfläche von Craonne zwischen Ailles und Vassogne Stellung zu nehmen, und hatte zum Rückhalt das Corps des Generals Sacken bei Bray, während York angewiesen wurde, bei Froidemont nächst Bray, wohin Blüchers Hauptquartier kam, stehen zu bleiben. Der Feldmarschall Blücher beabsichtigte am andern Morgen selbst auf der Hochfläche von Craonne den Befehl zu führen, und den Moment zu bestimmen, in welchem nach Ankunft der Reiterei unter Winzingerode im Rücken des Feindes zum Angriffe geschritten werden solle.

Bevor Blücher diese Befehle gab, hatte er eine Erkennung unternehmen lassen, welche um vier Uhr des Nachmittags am 6. März zu dem Gefechte von Craonne Anlaß gab, da auch gleichzeitig Napoleon seinen Ordonanzoffizier Caraman mit einem Bataillon alter Garde eine Erkennung gegen die Truppen, die am Rande der Hochfläche von Craonne sichtbar geworden waren, unternehmen ließ. Napoleon nahm sein Hauptquartier die Nacht über zu Corbeny, und die Marschälle Marmont und Mortier erreichten Braine an der Vesle.

Am 7. März fand das blutige Treffen von Craonne statt. Bevor wir jedoch dessen Hauptzüge angeben, erwähnen wir gleich das trübselige Schicksal der Umgehung, welche Winzingerode mit zehntausend Reitern ausführen sollte. Als am Morgen des 7. März von den Vorposten gemeldet wurde, der Feind mache bei Craonne auf nahen Angriff deutende Bewegungen, und Blücher in der Hoffnung, Winzingerode werde bereits die Straße von Laon nach Berry-au-Bac erreicht haben, eben zu Pferde steigen wollte, um sich zu dem russischen Fußvolke der Generäle Woronzoff und Stroganoff zu begeben, traf die Nachricht ein, daß in Folge eines Zusammentreffens vieler Umstände die zur Umgehung bestimmte Reiterei noch im Thale der Lette weile. Blücher übertrug dem General Sacken den Oberbefehl auf der Hochfläche von Craonne, eilte zur Cavallerie Winzingerodes, und fand dieselbe um elf Uhr des Vormittags, als schon seit einer Stunde der Kampf auf jener Hochfläche im Gange war, in und hinter Chevregny. Da überdieß dieser Reiterei unzweckmäßige Befehle gegeben waren, wollte Blücher, um sie abzuändern mit Winzingerode durchaus persönliche Rücksprache nehmen, und erreichte denselben um zwei Uhr des Nachmittags auf dem Wege nach Bruyeres. Es war zu spät am Tage, die Umgehung mußte aufgegeben werden, und Blücher sandte dem General Sacken Befehl zum Rückzuge.

Was das Treffen von Craonne selbst betrifft, eignete sich die Hochfläche, welche die Russen besetzt hatten, ganz vorzüglich zur hartnäckigsten Vertheidigung. Im Norden wird diese Hochfläche, die eine große Länge aber eine sehr geringe Breite hat, von der Lette, die in einem engen sumpfigen Thale fließt, im Süden von Schluchten begrenzt, in denen Bäche der Aisne zueilen. Von der kleinen Fläche bei Craonne, die zum großen Theile im Besitze des Feindes war, ist die obere Fläche, die sich sanft erhebt und deren Abhang die Wirkung des Geschützfeuers des Vertheidigers ungemein begünstigt, durch eine Schlucht getrennt. Die Stellung Woronzoffs war daher in der Fronte sehr stark und konnte auf den beiden Flanken nur sehr schwer angegriffen werden. Hinter dieser ersten Stellung zwischen Ailles und Vassognes folgten überdieß noch drei gleich starke Stellungen: die zwischen Cerny

und Troyan; die zwischen Quarmont und Bray; die zwischen Filain und Jouy. Der Vertheidiger konnte sich in jede dieser Stellungen leicht zurückziehen, jede gewährte dieselben Vortheile wie die frühere, mithin konnte er einen viermaligen Angriff aushalten, bevor er den Tag verloren geben mußte. Man sieht, daß die den Russen angeborne ausharrende Tapferkeit durch das Terrain mächtig unterstützt wurde. Auch bedeckten sie sich, einundzwanzigtausend Mann gegen dreißigtausend Franzosen unter Napoleons persönlicher Anführung mit Ruhm. In Folge der an Sacken ergangenen Befehle Blüchers, der zugleich dem Corps Langerons den Marsch nach Laon vorschrieb, trat Woronzoff um vier Uhr des Nachmittags den Rückzug an, und bewerkstelligte denselben in bester Ordnung mit dem linken Flügel über den engen steilen Weg abwärts nach Chevregny und über die Lette, mit dem rechten Flügel über den Ange Gardien nach Chavignon. Hier machte Woronzoff einen vierstündigen Halt, und trat, nachdem die Besatzung von Soissons zu ihm gestossen war, den Marsch nach Laon an. Mit einem Verluste von achttausend Mann an Todten und Verwundeten (unter letzteren der Marschall Victor, der Cavalleriegeneral Grouchy und fünf andere Generäle) hatte Napoleon nichts erkauft als ein unfruchtbares Schlachtfeld, und er selbst gestand, daß er dem General Woronzoff auf seinem Rückmarsche nichts habe anhaben können. Die Einbuße der Russen in dem Treffen von Craonne betrug eintausendfünfhundertneunundzwanzig Mann an Todten und dreitausendzweihundertsechsundfünfzig an Verwundeten, unter welchen letzteren sich die Generäle Landskoy, Uschakoff, Chowansky, Swarikin, Laptieff und Masloff befanden. Uschakoff starb an der erhaltenen Wunde noch denselben Tag, Landskoy einige Zeit später; beide gehörten zu den besten Reiteranführern der russischen Armee. Wenn auch die große dem General Winzingerode aufgetragene Umgehung nicht gelungen, oder vielmehr gar nicht zur Ausführung gekommen ist, so wurde durch die Tapferkeit der Russen auf der Hochfläche von Craonne doch, was von großer Wichtigkeit war, den übrigen Corps der Armee Blüchers die nöthige Zeit gewährt, um Laon früher zu erreichen als die französische Hauptmacht.

Da Napoleon den Tag, an welchem es noch möglich gewesen wäre, Laon früher zu erreichen als die schlesische Armee, in einem unfruchtbaren Gefechte, das ihn dieser strategisch so wichtigen Stadt um nichts näher brachte, verloren hatte, beschloß er, dem Feldmarschall Blücher nicht Zeit zu lassen, sich in der Stellung von Laon nicht festzusetzen, sondern sie ihm durch einen unerwarteten Angriff zu entreißen. Er ertheilte daher dem Marschall Ney noch in der Nacht den Befehl, den rechten Flügel des schlesischen Heeres mit seinem Fußvolke und dem Hauptcorps der Reiterei zu verfolgen. Dem Marschall Marmont aber befahl er, mit seinem Corps, der Division Arrighi und dem Cavalleriecorps Bordesoulle von Berry=au=Bac auf der Rheimser Straße nach Laon zu marschiren. Im Gegentheile beschloß Blücher, bei Laon Lager zu schlagen, und vereinigte daselbst alle seine Corps am 8. März. Laon bot nicht nur eine treffliche Stellung sondern sicherte der Armee Blüchers auch die Verbindung mit den Niederlanden. Diese Stadt liegt mitten in einer Ebene auf einem dreihundert Fuß über dieselbe erhöhten Berge, ist mit einer alten, von vielen Thürmen flankirten Ringmauer umgeben, und hat elf Thore. Zwar hatte die Kürze der Zeit nicht gestattet, die alten Festungswerke in Stand zu setzen, doch wurden

auf einigen die Umgegend beherrschenden Punkten Batterien angelegt. Der Berg auf welchem das von Paris siebzehn deutsche Meilen entfernte Laon liegt, hat einen steilen Fall und die schwierigen Zugänge sind leicht zu vertheidigen. Die südliche Umgegend, diejenige von welcher her Napoleon im Anzuge war, ist von Bächen, worunter der Ardon der bedeutendste, von Gräben, Hohlwegen, Gehägen und Gehölzen durchschnitten, setzt daher den Bewegungen der Reiterei große Hindernisse entgegen. Am ersten Schlachttage von Laon, den 9. März, hatten die Corps Blüchers folgende Stellungen inne. Der rechte Flügel unter dem General Winzingerode stand zwischen Laon und den Hügeln Thierret und Molinchart, an welche er sich rechts lehnte; die Fronte wurde durch den Bach gedeckt, welcher an dem Dorfe Clacy vorbeifließt. Das Corps Bülows bildete das Centrum, und hielt Laon besetzt. Den linken Flügel bildeten die preußischen Corps der Generäle York und Kleist bei den Höfen Manusse, Chaufour, dann rechts der Rheimser Straße der Vorstadt Vaux näher, und namentlich wurde das vorliegende Dorf Athies mit zwei preußischen Füsilierbataillonen besetzt. Die große Reserve wurde von den russischen Corps der Generäle Langeron und Sacken gebildet, welche hinter Laon zwischen den Vorstädten Neuville und Vaux in Divisionscolonnen aufgestellt waren, bereit, jedem Punkte, der es bedürfte, Hülfe zu bringen. Die Vortruppen unter den Generälen Woronzoff, Benkendorf, Tschernitscheff, Katzler und dem Obersten Blücher deckten am 8. März theils die rechte, theils die linke Flanke, theils die Front der Aufstellung von Laon.

In der Nacht vom 8. zum 9. bemächtigte der Marschall Ney auf Napoleons Befehl durch einen ungestümen Angriff sich des wichtigen Engpasses von Etouvelle, und die Generäle Woronzoff und Tschernitscheff, welche ihn vertheidigt hatten, zogen sich auf die Stellung von Laon zurück.

Der 9. März war der erste Schlachttag von Laon. Die Armee des Feldmarschalls Blücher zählte sechsundsiebzigtausenddreihundert Mann Fußvolk, zwanzigtausend Mann reguläre Cavallerie, siebentausendfünfhundert Kosaken, folglich einmalhundertdreitausendachthundert Mann mit sechshundert Geschützen. Die Armee Napoleons war höchstens sechsundfünfzigtausend Mann stark, und überdieß getrennt, denn der größere Theil rückte auf der Soissoner Straße unter Napoleons unmittelbaren Befehl gegen den rechten Flügel und das Centrum des verbündeten Heeres an, während Marschall Marmont mit dem kleineren Theil auf der Rheimser Straße gegen den linken Flügel marschirte. In dieser Trennung der französischen Armee in zwei ungleiche Hälften, in der Ueberzahl des verbündeten Heeres und in dessen starker Stellung lagen die Hauptursachen, weßwegen sie den Kürzeren zog. Den ganzen ersten Schlachttag hindurch kam dem Kaiser Napoleon von dem Marschall Marmont nicht die geringste Nachricht zu, denn von allen Offizieren, die der Kaiser von halbe Stunde zu halbe Stunde an denselben sandte, kehrte keiner zurück; sie verirrten sich entweder, oder fielen den Kosaken, die zwischen den beiden französischen Heeresabtheilungen streiften, in die Hände. Und doch hatte Napoleon die Absicht, nicht eher ernste Angriffe gegen die ihm gegenüberstehenden Massen der Verbündeten zu unternehmen, als bis Marmont ihren linken Flügel angegriffen und dadurch Blücher gehindert haben würde, dem rechten Flügel Verstärkungen zu senden. Er

hätte sich, weil er ganz und gar nichts über die Vorgänge bei Marmont wußte, rein vertheidigungsweise halten sollen, da sich indeß die Möglichkeit zeigte, sich des Dorfes Clacy, welches von russischem Fußvolke besetzt worden war, wieder zu bemächtigen, ließ er es durch einen combinirten Angriff wegnehmen. Die Einnahme von Clacy wurde indeß durch den Verlust der Dörfer Ardon und Leuilly aufgewogen, denn es wurde dadurch jede Verbindung zwischen dem Heerestheile Napoleons und jenem Marmonts völlig gehindert. Der Tag neigte sich rasch dem Ende zu, es wurden auf dieser Seite des Schlachtfeldes keine weiteren Angriffe mehr unternommen, aber Kanonnendonner und Kleingewehrfeuer dauerten bis zum völligen Einbruche der Finsterniß fort.

Marmont seinerseits hatte gleich Napoleon nur Einleitungen zur morgigen Entscheidungsschlacht getroffen, und wie Napoleon Clacy, so seinerseits das brennende Dorf Athies den Verbündeten wieder abgenommen, nur daß er aus der kleineren hinteren (den Verbündeten zugekehrten) Hälfte des Dorfes die zwei preußischen Füsilierbataillone, die seit fast vier Stunden dasselbe und einen vorliegenden Meierhof mit der standhaftesten Tapferkeit vertheidigt hatten, nicht zu vertreiben vermochte. Es war Abend geworden, und der Marschall Marmont stellte seine Angriffsbewegung gegen den linken Flügel des verbündeten Heeres ein. Da er ohne alle Nachricht von Napoleon war, entsendete er den Obersten Fabvier mit vierhundert Pferden und zwei Kanonen links gegen Bruyeres auf Erkundigung. Seine Geschütze ließ Marmont zurückziehen, sein Fußvolk auf und um den Hügel von Athies, und die Reiterei rechts davon lagern, und im vorderen (von französischer Seite aus gesehen) Theile des Dorfes, wo allein noch gekämpft wurde, die Besatzung verstärken. Er ahnte nicht, daß der Feldmarschall Blücher, welcher gegen Abend die Reserve nach dem linken Flügel in Bewegung gesetzt, den Generälen York und Kleist Befehl gesendet hatte, „so wie die Reserven (die Corps Sackens und Langerons mit sechstausend russischen Reitern) angekommen wären, sei es Tag oder Nacht, den Feind anzugreifen.“

In Folge dieses Befehls erfolgte der berühmte Ueberfall von Athies in der Nacht vom 9. zum 10. März, welchen wir als eine der schönsten Waffenthaten der Preußen etwas ausführlicher schildern.

Um sieben Uhr des Abends gab General York folgende Disposition zum Angriffe auf das Corps des Marschalls Marmont. Der Prinz Wilhelm von Preußen solle mit seiner Division (sie bildete den linken Flügel des ersten Treffens des preußischen Fußvolkes) über Athies und rechts und links dieses Dorfes vordringen, ihm zur Rechten die Division des Generals Horn, zur Linken die Reiterei des Generals Katzlers zur Unterstützung und Deckung nachrücken, und die Brigade Klüx vom Kleist'schen Corps als Reserve folgen. Die Reservecavallerie unter dem General Ziethen sollte die ihr gegenüberstehende feindliche Reiterei werfen und die Niederlage vervollständigen, während vom Corps Kleists die Reiterei des Obersten Blücher (das neumärkische Dragonerregiment und das erste schlesische Husarenregiment) mit zwei Füsilierbataillonen bestimmt den ersten Angriff zu machen, dahinter die Brigade des Generals Pirch des Ersten, am Saume des Wäldchens von Sauvoir vorrücken und sich auf der Rheimserstraße mit dem Corps des Generals York vereinigen sollten.

Seinerseits befahl der Prinz von Preußen seiner Division, „daß der Oberst York mit vier Bataillonen der achten Brigade den ersten Angriff machen, und gerade durch das Dorf Athies und auf beiden Seiten vordringen, und von der zweiten Brigade zwei Bataillone rechts und zwei links des Dorfes dem ersten Angriffe, die Artillerie aber den Bataillonen auf der rechten Seite von Athies folgen solle.“ Alles Schießen war, wie es in der Natur eines nächtlichen Ueberfalles liegt, verboten und es sollte das Fußvolk nur von dem Bajonette Gebrauch machen.

Schon hatten die ermüdeten Truppen Marmonts die Lagerfeuer angezündet, und nur am andern Ende von Athies währte, wie bereits gesagt, das Gefecht noch fort. Endlich aber mußten die beiden preußischen Bataillone vor dem Fußvolke des Generals Arrighi ganz aus Athies weichen. In demselben Momente langte die Division des Prinzen von Preußen in tiefster Stille vor diesem Dorfe an. Er befahl den beiden Füsilierbataillonen sofort umzukehren und folgte ihnen mit seinem Fußvolke im Sturmschritte. Die Franzosen mußten weichen, wurden aus den ausgebrannten Gemäuern und aus den Gehöften vertrieben; sowohl durch das Dorf als zu dessen beiden Seiten drängten die Preußen vor, und zersprengten im Nu die außerhalb desselben aufgestellte Brigade Lucotte. Gleichzeitig ging General Ziethen zwischen Athies und dem Teiche bei dem Walde von Salmouch mit der Reservecavallerie des York'schen und Kleist'schen Corps über den dort fließenden Bach, und schlug die Reiterei des Generals Bordesoulle nach der Straße und den nahen Wäldern zu in die Flucht. Zwischen Ziethen und dem Prinzen Wilhelm von Preußen die Verbindung unterhaltend, rückte in gleicher Höhe die leichte Reiterei des Generals Katzler vor, und wirkte zu dem glänzenden Gelingen des Ueberfalles mit. Unaufhaltsam schnell drang Prinz Wilhelm mit seiner Division gegen den Hügel von Athies vor, wo der größte Theil von Marmonts Fußvolk und seine Artillerie zusammengedrängt war. Kaum hatten die feindlichen Kanoniere Zeit, ihre Geschütze zweimal abzufeuern, aufzuprotzen vermochten sie sie nicht mehr, sondern suchten ihre Kanonen im Schlepptaue nach der Straße zu retten, es stürzten jedoch die meisten in den Chausseegraben. Prinz Wilhelm ließ von dem brandenburgischen Infanterieregimente die rechte, von dem zwölften Reserveinfanterieregimente die linke Flanke, von den Füsilierbataillonen die Front des französischen Fußvolkes angreifen, das binnen wenigen Minuten überwältigt war, und der Flucht seiner Artillerie nach der Straße folgte. Nach dieser rückten nun Ziethen mit der Cavallerie, Prinz Wilhelm und General Horn mit dem Fußvolke vor, und es fiel der Reservepark Marmonts, den dieser aus Besorgniß vor den überall umherschwärmenden Kosaken mit dem Corps selbst hatte fahren lassen, in die Hände der Preußen. Das auf der Straße in dichten Massen zusammengedrängte französische Fußvolk suchte sich einigermassen zu ordnen, als plötzlich in seinem Rücken Schüsse fielen und panischen Schrecken erzeugten, wodurch die Auflösung vollendet wurde. Die Schüsse rührten von der Cavallerie des Obersten Blücher her, der am Bache von Sauvoir im Rücken des Feindes vorgedrungen war, der nun in größter Unordnung auf und neben der Rheimserstraße flüchtete. Die Infanterie des Prinzen Wilhelm von Preußen folgte bis Aippes, wo sie Halt machte. Die Generäle Ziethen und Katzler und der Oberst Blücher eilten dem fliehenden Feinde mit der gesammten Reiterei des York'schen und des Kleist'schen

Corps nach, vier Bataillone rückten zur Unterstützung nach, und ihnen folgte General Korff mit der Reiterei vom Langeron'schen Corps. Oberst Fabvier, von seinem vergeblichen Versuche zur Herstellung der Verbindung mit der Hauptmacht Napoleons zurückkommend, that für kurze Zeit der Verfolgung Einhalt, denn man konnte bei der herrschenden Finsterniß seine Streitkräfte nicht überblicken. Da sie aber so gering, wie oben angegeben, waren, nahm die Verfolgung schnell wieder ihren regelmäßigen Gang. Die preußische Reiterei bemächtigte sich der Engpässe bei Festieux und Maison Rouge; General Benkendorf drang mit seiner leichten russischen Reiterei bis Corbeny vor und besetzte Craonne; General Korff nahm mit der seinigen rechts zu Bruyeres mehrere hundert versprengte und verwundete Franzosen gefangen.

Um ein Uhr des Morgens am 10. März erfuhr Napoleon die Niederlage des Marschalls Marmont, der im eiligen Rückzuge auf Berry-au-Bac begriffen war, folglich zu den Plänen des Kaisers gegen das Heer Blüchers bei Laon nicht mehr mitwirken konnte. Der preußische Feldmarschall setzte voraus, daß Napoleon mit dem Antreten des Rückzuges nach Soissons nicht zögern werde, sobald er die Kunde von dem Schlage, welcher Marmont getroffen, erhalten habe. Blücher glaubte aber zugleich, daß diese Kunde dem französischen Kaiser nicht vor acht Uhr des Morgens zukommen werde, und hoffte daher, ihn noch vor seinem Aufbruche nach Soissons angreifen zu können. Da die Corps Sackens und Langerons den Corps Yorks und Kleists nach dem so glänzend gelungenen Ueberfall bei Athies nicht gefolgt waren, konnten zu dem Angriffe siebzigtausend Mann verwendet werden. Die Wegnahme von Clacy indeß am vorigen Abend gewährte Napoleon eine zur Vertheidigung sehr günstige Stellung, weßwegen es dem preußischen Feldmarschall gerathener dünkte, Napoleon den, wie man glaubte, nothwendig gewordenen Rückzug abzuschneiden. Es wurde der Beschluß gefaßt, daß Bülow und Winzingerode, zusammen vierzigtausend Mann stark, in ihrer Stellung bleiben und dem französischen Kaiser, falls er in Unkenntniß des Ereignisses von Athies angriffe, die Spitze bieten, ihn dagegen, falls er den Rückzug antrete, verfolgen und festzuhalten suchen sollten, während Sacken und Langeron eine Umgehung auszuführen bestimmt waren. Napoleon aber kannte, wie gesagt, schon um ein Uhr nach Mitternacht die Niederlage des Marschalls Marmont. Auch erkannte dieser große Feldherr, daß eine größere Gefahr mit dem Rückzuge als mit Erneuerung der Schlacht verbunden sei. Denn mit Recht setzte er voraus, daß Blücher einen sehr beträchtlichen Theil seines Heeres zur Vervollständigung der Niederlage Marmonts entsendet habe. Wenn auch Napoleon den Rückzug antrat, so folgte ihm natürlich die andere Hälfte des Blücher'schen Heeres. Es geschah dann, was er um jeden Preis zu hindern suchen mußte, es heftete sich ihm nämlich eine fast dreifach so starke Armee, als die seinige war, auf die Fersen. Das konnte in keiner andern Art gehindert werden, als indem er seine Stellung behauptete. Wenn Blücher die entsendeten Heerestheile nicht zurückrief, so hatte Napoleon es nur mit der Hälfte der Streitmacht zu thun, deren Gesammtheit, wenn Marmont bei Athies nicht überwältigt worden wäre, er ja am 10. angegriffen haben würde. Wenn dagegen der preußische Feldmarschall die zur Verfolgung Marmonts entsendeten Heerestheile zurückrief, so war das, was von der Streitmacht dieses Marschalls dem Unglücke von Athies entronnen war, gerettet und konnte sich wieder sammeln

und ordnen. Man wird hieraus ersehen, daß Napoleon wegen der Erneuerung der Schlacht am 10. März die Vorwürfe, die ihm gemacht worden sind, nicht verdient. Auch zeigte sich, daß Napoleon richtig gerechnet habe. Sobald nämlich Blücher am Morgen des 10. erfuhr, daß Napoleon sich nicht zum Rückzuge sondern zum Angriffe anschicke, sandte er allen Corps des linken Flügels den Befehl, stehen zu bleiben, und nur durch Reiterei die Verfolgung Marmonts fortsetzen zu lassen. Der Befehl traf die Corps Yorks und Kleists bei Fetieux, wo sie um neun Uhr des Vormittags angelangt waren, die Corps Sackens und Langerons, welche nicht so früh aufgebrochen waren, jenes noch bei Chambray, dieses bei Presles und Bruyeres. Man sieht, daß der Entschluß Napoleons, die Schlacht am 10. zu erneuern, sofort auch die Trümmer des Corps des Marschalls Marmont vor gänzlicher Vernichtung bewahrt hat.

Als um neun Uhr des Vormittags die französische Armee in Schlachtordnung aufmarschirt war, gab Blücher den Corpscommandanten Bülow und Winzingerode den Befehl zum Vorrücken. Die Preußen wurden aber, nachdem sie in die Ebene hinuntergestiegen waren, bei ihrem Aufmarsche von einem so heftigen Feuer empfangen, daß Bülow für gerathen fand, sie demselben wieder zu entziehen. Auf dem rechten Flügel drang das Fußvolk Woronzoffs gegen Clacy vor, scheiterte jedoch an dem entschlossenen Widerstande, den hier der General Charpentier leistete. Die Schlacht gewann ein immer ernsthafteres Ansehen, und um zwei Uhr des Nachmittags befahl Blücher, daß das Corps Langerons nach Chambray, das Corps Yorks nach Athies, das Corps Kleists nach Aippes zurückmarschiren sollen, gab mithin völlig den alles Lobes würdigen Plan auf, die kleine Armee Napoleons in der Front zu drängen, und ihr durch eine Umgehung in der rechten Flanke den Rückzug abzuschneiden. Was Napoleon betrifft, erschöpfte er alle nur möglichen Wechselfälle, aber alle Angriffe, die er unternehmen ließ, scheiterten an der Ueberzahl und gesicherten Stellung der Verbündeten. Um vier Uhr des Nachmittags endlich befahl er den Rückzug. Indeß dauerte die Kanonade bis zum Einbruche der Nacht, und dann erst gingen die Truppen durch den Engpaß von Etouvelle zurück, während die Vorpostenlinie bis zum Morgen blieb. Die Verbündeten verloren in den beiden Schlachttagen an Todten und Verwundeten zweitausend Mann, die Einbuße der Franzosen betrug dagegen achttausend Mann, wovon gegen fünftausend auf den rechten Flügel unter Marmont kamen. Da die Franzosen in dem Treffen von Craonne gleichfalls achttausend Mann eingebüßt hatten, betrug ihr Verlust in den vier Tagen vom 7. bis zum 9. März sechzehntausend Mann. Es dürfte daher die Macht Napoleons an der Aisne mit Einschluß der Trümmer des Heeres Marmonts kaum vierzigtausend Mann stark gewesen sein.

Bei dem so äußerst großen numerischen Uebergewichte des Blücher'schen Heeres hätte Napoleon am 10. März nicht bloß zum Rückzuge genöthigt, sondern es hätte ihm eine völlige Niederlage beigebracht werden müssen. Der alte Feldmarschall hatte sich aber schon am 9. sehr unwohl befunden und in der folgenden Nacht war eine Augenentzündung mit einem heftigen Fieber dazu gekommen, so daß er buchstäblich nicht mit eigenen Augen sehen konnte, und die Befehle aus der Stube geben mußte. Die Erkrankung Blüchers scheint auch Ursache gewesen zu sein, weßwegen die

Verfolgung des französischen Heeres nicht mit dem gehörigen Nachdrucke betrieben wurde; bloß leichte Reiterei folgte den Bewegungen desselben. Neun Tage, vom 11. bis zum 19. März blieb das verbündete Kriegsheer Blüchers in ausgedehnten Cantonirungen vorwärts Laon. Zu dem ernstlichen Unwohlsein des preußischen Feldmarschalls kamen noch andere Umstände, welche diese neuntägige Ruhe erklären helfen. Schon der Lebensmittel wegen, woran man Mangel hatte, war es unmöglich, mit dem Heere auf einer einzigen Straße gegen Paris zu marschiren, und so mußte man denn, da man Napoleon einzelne Corps nachzuschicken Bedenken trug, die Armee auseinander legen. Dazu kam, daß der Volksaufstand, welchen Napoleon befohlen hatte, die Verbindung mit dem Hauptheere des Fürsten Schwarzenberg gänzlich zerschnitten hatte, und Blücher von dem Stande der Dinge bei demselben in gänzlicher Unkunde schwebte. Aber auch die Verbindung mit den Niederlanden war bedroht. Weder der Herzog von Weimar mit seinem Corps, noch die Truppen, welche Bülow in den Niederlanden unter dem General Borstell zurückgelassen, konnten nach Frankreich nachrücken. Borstell nicht, weil sonst höchst wahrscheinlich Brüssel in die Gewalt des Generals Maison gefallen sein würde; der Herzog von Weimar nicht, weil der Kronprinz von Schweden ganz gegen den Willen der verbündeten Monarchen ihn nicht ablöste, und mit den schwedischen Truppen von Lüttich nicht weiter vorrücken wollte. Dadurch erwachte in Blücher das alte Mißtrauen gegen Bernadotte, und er hielt es für das Gerathenste, bis zum Eintreffen bestimmter Nachrichten von dem Fürsten Schwarzenberg sich in nichts einigermaßen Gewagtes einzulassen.

Napoleon vermochte in der Lage, in welcher er sich befand, seinen Truppen keineswegs mehrere Ruhetage, sondern kaum einen einzigen zu gönnen. Zu Soissons trafen dreitausend Mann Verstärkungen ein, und noch am 11. gab Napoleon den Befehl zum Aufbruche an die Aube gegen die Hauptarmee. Der Marschall Mortier sollte an der Aisne dem schlesischen Heere gegenüber stehen bleiben. Die übrigen Truppen setzten sich theils auf der Straße nach Rheims, mithin nach Fismes, wo der Marschall Marmont die Trümmer seines Corps ordnete, theils auf der Straße nach Chateau-Thierry am 12. März in Bewegung. Die Nachricht von der Einnahme von Rheims durch den Grafen St. Priest an demselben Tage, welche Abends zu Fismes eintraf, gewährte Napoleon die Gelegenheit, durch einen Sieg den gesunkenen Muth seiner Truppen neu zu beleben.

Die Einnahme von Rheims war hauptsächlich durch die Truppen des Generals Jagow bewirkt worden, welcher die Reserve des Kleist'schen Armeecorps von der Blokade von Erfurt nach Frankreich geführt und zu Vitry sich mit dem russischen General St. Priest, an dessen Befehle Blücher ihn vorläufig gewiesen, vereinigt hatte. Die geringe Besatzung von Rheims entkam größtentheils noch zur rechten Zeit. Der General St. Priest nahm mit seinen russischen Truppen Quartiere in der Stadt, wies aber den Preußen unter Jagow zu weitläufige an, und zwar größtentheils auf dem linken Ufer der Vesle und auf den Straßen, von woher der Feind andringen konnte. Die preußischen Patrouillen stießen auf der Straße nach Fismes bei Junchery auf französische Truppen; St. Priest blieb aber trotz aller Vorstellungen des Generals Jagow gegen die Verlegung der preußischen Truppen

in zu weit voneinander entfernte Dörfer dabei, jene französischen Truppen wären weiter nichts als Parteien der aus Rheims verjagten Besatzung. Da traf Jagow aus eigener Gewalt die ihm erforderlich scheinenden Vorsichtsmaßregeln; St. Priest dagegen glaubte nicht entfernt an die Möglichkeit irgend einer Ueberrumpelung, und ordnete für den 13. März ein großes kirchliches Fest zu Rheims an.

Napoleon setzte am Morgen dieses Tages den Marschall Marmont mit seinem Fußvolke und mit der Reiterei des Generals Bordesoulle aus der Umgegend von Fismes gegen Rheims in Bewegung; ihm sollte die Gardecavallerie, die Division Friant, und die Brigade Peter Boyer auf dem Fuße folgen; es war jedoch zugleich befohlen, daß der Hauptangriff nicht eher als nach Ankunft der ganzen Armee und des Kaisers selbst unternommen werden solle. Der Vortrab der französischen Armee, Reiterei, der dem Fußvolk Marmonts auf dem Fuße folgte, stieß bei Ronay auf preußische Reiterposten, welche sich ohne ernstes Gefecht zurückzogen. Auf der Hochfläche von Ormes überraschte die französische Avantgarde die beiden vordersten Bataillone Jagows, welche sich zwar gut vertheidigten, aber von der Division Riccard von Marmonts Corps übel zugerichtet wurden. St. Priest war in der Kirche als ihm die erste Nachricht von dem Anrücken des Feindes zukam. Er hielt jedoch die ganze Unternehmung, welche die Preußen allarmirt hatte, für einen Parteigängerstreich. Von diesem Irrthum durch wiederholte Meldungen zurückgekommen, glaubte er jetzt, es sei auf eine bloße Erkennung abgesehen. Darauf nahm er Stellung auf den Höhen von Tinquieux, etwa eine halbe Stunde von Rheims auf dem linken Ufer der Vesle, und es lehnte an diesen Fluß sich sein rechter, an Basse-Muire sein linker Flügel. Seine Truppen, zweiundzwanzig Bataillons und zwölfhundert Reiter standen in zwei Treffen, und die Reserve am Eingange der Soissoner Vorstadt von Rheims und auf der Hochfläche von St. Genofeva, wo vierundzwanzig Kanonen aufgestellt waren. Ein Bataillon des zweiten neumärkischen Dragonerregimentes mußte Sillery am linken Ufer der Vesle besetzen, und die da befindliche Brücke bewachen. Diese Stellung war an sich nicht schlecht, taugte aber nichts gegen Uebermacht, besonders wenn dieselbe von Napoleon in Person angeführt wurde. So sehr auch die übrigen Generäle vorstellten, wie mißlich es sei, im Falle man von einem an Zahl ungleich stärkeren Feinde angegriffen würde, einen Engpaß hinter sich zu haben, blieb St. Priest doch dabei, es sei nur eine Erkennung. Er selbst aber unternahm, als Marmont in Erwartung Napoleons das Feuer einstellte und ein paartausend Schritte zurückging, keine Erkennung, wie er hätte thun sollen. Gegen vier Uhr des Nachmittags traf Napoleon ein, besichtigte die Aufstellung der Verbündeten und befahl den Angriff. Aus der Kraft, womit derselbe erfolgte, erkannte St. Priest zu spät, daß er den französischen Kaiser gegen sich habe, und befahl den Rückzug durch Rheims nach Laon. Da zeigte sich die Unvorsichtigkeit, sich vor einem Engpasse aufzustellen, in ihrer ganzen Tadelnswürdigkeit. Wenn St. Priest sich nicht eingeredet hätte, es drohe keine Gefahr, würde er leicht eine solche Stellung haben nehmen können, um Rheims bis zum Einbruche der Nacht zu behaupten und dann unter ihrem Schutze ungefährdet den Rückzug anzutreten. Das zweite Treffen zog zuerst ab, und St. Priest behielt zwischen Tinquieux und St. Genofeva nur sechs Bataillone und seine Reiterei. Jene rückgängige Bewegung

war nicht ohne Verwirrung zu vollziehen. Denn als die Bataillone des rechten Flügels durch die Vorstadt zogen, deren Ausgang von einer das Stadtthor vertheidigenden Schanze sehr beengt war, entstand großes Gedränge. Nur die Tapferkeit drei preußischer Bataillone, mit denen General Jagow den Engpaß standhaft vertheidigte, verschaffte den übrigen Truppen Zeit, sich etwas zu entwirren und rettete den größeren Theil derselben. Die Verwundung des Grafen St. Priest, den ein Granatensplitter die Schulter zerschmetterte, erhöhte die Verwirrung. General Segur, welcher eine Brigade Ehrengarde befehligte, gewahrte diesen Umstand, stürzte sich auf die am Vereinigungspunkte der Straße Epernay und Fismes aufgestellte russische Reiterei und warf sie über den Haufen. Wenn General Defrance ihn mit der andern Brigade Ehrengarde gebührend unterstützt hätte, würde dieser Angriff von entscheidenden Folgen gewesen sein. So aber vermochte der tapfere Oberst Skobeleff mit einem Bataillon des Räsan'schen Regimentes dem weiteren Vordringen Segurs Schranken zu setzen, schlug sich, den verwundeten Grafen St. Priest in der Mitte des Vierecks tragend, durch und stellte sich dann an der Brücke auf. In der Zwischenzeit hatte auch Jagow vor der Uebermacht Raum gegeben, und es führten nun er und der General Emanuel die Preußen und Russen durch Rheims nach der auf Berry=au=Bac führenden Straße, denn der Graf St. Priest hatte vor seiner Verwundung den Rückzug nach Laon befohlen. Die Stadt wurde von dem achtunddreißigsten russischen Jägerregiment, und nach dem französischen Historiker des Feldzuges von 1814 in Frankreich, Oberst Koch, auch von einem preußischen Bataillon besetzt, und es führte General Biström der Zweite den Befehl. Die russischen Jäger vertheidigten das Soissoner Thor mit solchem Nachdrucke, daß Marschall Marmont nicht einzudringen vermochte, vielmehr seine Truppen aus dem Feuer zog und ein Bataillon in die der Stadtmauer zunächst liegenden Häuser warf, von denen aus das Scharfschützengefecht bis elf Uhr des Nachts fortgesetzt wurde. Napoleon hatte aber währenddem die Brücke über die Vesle bei der Mühle von St. Brice unterhalb Rheims herstellen lassen, über welche sogleich General Krasinsky mit polnischer Reiterei ging; die Cavalleriedivision des Generals Excelmans folgte. Ein Theil der sich auf der Straße nach Berry=au=Bac zurückziehenden Truppen wurde, wie General Valentini der Chef des Generalstabes bei dem Corps Yorks in seinem bekannten Werke berichtet, gegen die Stadt zurückgeworfen, ein anderer Theil wurde versprengt und genöthigt in den Richtungen auf Neufchatel, Rethel und Chalons Rettung zu suchen. Noch immer wurde Rheims selbst mit der größten Tapferkeit vertheidigt, doch nahm General Biström, als Napoleon ihm um Mitternacht freien Abzug anbieten ließ, denselben an und räumte sofort die Stadt. Den Franzosen kostete die Einnahme achthundert Mann an Todten und Verwundeten, während die Russen und Preußen, erstere zwölfhundert, letztere vierzehnhundert Mann und elf Kanonen einbüßten. Graf St. Priest wurde nach Laon gebracht, und starb daselbst nach vierzehn Tagen an den Folgen seiner Verwundung.

Napoleon trug die Verfolgung der geschlagenen Truppen St. Priests dem Marschall Marmont auf, schickte den Marschall Ney mit dem Fußvolke des Generals Peter Boyer und der Reiterei des Generals Defrance gegen Chalons, befahl den Generälen Vincent und Colbert, Epernay, wo Tettenborn mit seinen Kosaken stand,

wegzunehmen, und gönnte seinen übrigen Truppen bei Rheims drei Ruhetage. Durch die Einnahme dieser Stadt war die Verbindung mit der Festung Mezieres hergestellt, und General Janssens führte der französischen Armee aus den festen Plätzen der zweiten Militärdivision dreitausendsechshundert Mann zu. Bevor Napoleon gegen die Hauptarmee des Fürsten Schwarzenberg aufbrach, übertrug er die Vertheidigung der Aisne den Marschällen Marmont und Mortier, deren Streitkräfte sich französischen Berichten zufolge auf dreiundzwanzigtausendeinhundertdreißig Mann mit sechzig Kanonen beliefen. Er gab keinen der beiden Marschälle den Oberbefehl, sondern verließ sich auf ihr bisheriges gutes Einvernehmen, und ertheilte ihnen keine anderen Verhaltungsbefehle, als „daß sie, sollte die Armee Blüchers sich mit dem verbündeten Hauptheere vereinigen wollen, deren Marsch sorgfältig beobachten, sollte sie aber gegen Paris sich wenden, die Hauptstadt decken müßten.“ Am 17. März brach Napoleon von Rheims, der Marschall Ney von Chalons nach der Aube auf; am 19. überschritt der französische Kaiser diesen Strom, und wagte, so wenig auch die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu seinen Gunsten sprach, die Schlacht von Arcis-sur-Aube, welche der Wendepunkt des ganzen Feldzuges wurde.

Was die Armee Blüchers betrifft, erhielt dieser am 14. März gewiße Nachricht, daß Napoleon bei dem eroberten Rheims den größten Theil seiner Streitkräfte gesammelt habe, und erachtete es nicht für unwahrscheinlich, der französische Kaiser beabsichtige, sich abermals gegen ihn, und zwar dießmal gegen seinen linken Flügel zu wenden. Deßhalb zog er die Corps Bülows, Langerons und Sackens näher an Laon, wo sein Hauptquartier und das Corps Winzingerodes sich befand, während der linke Flügel, oder die Corps Yorks und Kleists zu Craonne und Corbeny stehen blieben. In diesen Stellungen verharrte die Armee Blüchers bis zu 18. März. Auf die Nachricht jedoch, daß der Kaiser Napoleon sich gegen die Aube gewendet habe, und da zugleich auch die Ankunft der Colonnenmagazine mit Lebensmitteln für zehn Tage erfolgte, gab Blücher Befehl zum allgemeinen Vorrücken. Mortier und Marmont vermochten dasselbe nicht zu hindern, und zogen sich, jener nach Rheims, dieser nach Fismes zurück, welche Städte vier Meilen voneinander entfernt sind. Da Winzingerode gegen Rheims mit Uebermacht marschirte, brach Mortier von da am 19. März mit grauendem Morgen nach Rheims auf, nachdem er Tags zuvor von Fismes auf Rheims marschirt war. Aber Marmont befand sich auf dem Marsche nach Rheims, und die beiden Marschälle trafen bei Jonchery zusammen. Hier bewog Marmont seinen Collegen wieder nach Rheims umzukehren. Mortier ließ sein Fußvolk Halt machen; das Dragonerregiment, welches die Nachhut hatte, schickte er aber sofort nach Rheims, wo dasselbe um Mittag eintraf, und einen in die Stadt eingedrungenen Kosakenpulk vertrieb. General Belliard, der die gesammte Reiterei der Corps der beiden Marschälle commandirte, folgte mit der Dragonerdivision Roussel, ließ das zuvor in die Stadt eingerückte Dragonerregiment absitzen, stellte sich mit seiner übrigen Reiterei und mit Geschütz am linken Ufer der Vesle auf, und ließ durch ein eben anlangendes Infanterieregiment die Mühle von St. Brice besetzen. Am rechten Ufer langten allmälig die Russen vom Winzingerode's Corps an, fuhren Geschütz gegen das Laoner und Rheteler Thor auf und die Beschießung begann. Das Fußvolk Mortiers erschien nicht, und Belliard schickte

Offizier an Offizier an die Marschälle nach Junchery, um sie von der Lage der Dinge zu unterrichten und Verhaltungsbefehle einzuholen. Endlich erhielt er von den Marschällen, die inzwischen einen andern Plan verabredet hatten, die Weisung, daß er die Stadt zu räumen habe, wenn er sie nicht zu behaupten vermöge. Er setzte seinerseits die Kanonade mit großer Heftigkeit fort, zog mit Einbruch der völligen Dunkelheit in aller Stille ab, und gelangte ohne Unfall nach Junchery zurück, von wo Marmont nach den Höhen von Fismes zurückmarschirt war, wohin auch Mortier folgte. Sobald die Truppen Winzingerodes den Abzug der Franzosen gewahrten, besetzten sie natürlich Rheims. Am 19. März des Abends, an welchem Fürst Schwarzenberg den entscheidenden Entschluß faßte, an der Aube die Schlacht anzunehmen, hatte die Armee des Feldmarschalls Blücher folgende Angriffsstellung gegen den ihr gegenüber stehenden Feind: der linke Flügel zu Rheims, das Centrum an der Vesle vor Fismes, der rechte Flügel vor Soissons, die große Reserve (Sacken und Langeron) zu Pontavaire und Berry=au=Bac an der Aisne, in welchem letzteren Orte Blüchers Hauptquartier sich befand. Der kühne unermüdliche Tettenborn hatte mit seinen Kosaken und zwei Kanonen dem von Rheims her marschirenden Feinde den Marneübergang bei Epernay am 15. März so lange streitig gemacht, bis die Franzosen in dichteren Massen kamen und Ueberlegenheit an Geschütz entwickelten; besetzte am 19. Chalons, von wo der Marschall Ney abgezogen war, und keine Besatzung, sondern nur eine Verrammlung der Thore zurückgelassen hatte, und am folgenden Tage war die Verbindung zwischen dem Hauptheere und dem Kriegsheere Blüchers über Rheims, welches von dem Corps Winzingerodes besetzt war, nothdürftig wieder hergestellt.

Wir haben die Hauptarmee unter dem Fürsten Schwarzenberg verlassen, als dieselbe nach der Wiedereinnahme von Troyes vorwärts dieser Stadt in weitläufige Cantonirungen verlegt wurde. Die Armee der Marschälle Macdonald und Oudinot, von dem jener den Oberbefehl führte, hatte sich nach dem rechten Ufer der Seine zurückgezogen, stand im Lager bei Provins, und die Vortruppen hielten Montereau, Bray und Nogent=sur=Seine stark besetzt. Am 14. März begann die Vorwärtsbewegung der großen Armee nach dem von dem Fürsten Schwarzenberg entworfenen Plane, der darauf berechnet war, daß entweder die inzwischen eingetroffene aber unverbürgte Nachricht, Napoleon habe bei Laon eine Schlacht verloren und ziehe sich auf Paris zurück, sich bewahrheite, oder daß es zwischen ihm und Blücher zu keiner Schlacht gekommen sei, in welchem Falle jene jetzt erst (den Beweis findet man in der österreichischen Militärzeitschrift von 1837 wie auch in meiner Geschichte der Kriege von 1813, 1814, 1815, erste Ausgabe, II. S. 475—494 ff.) rechtzeitige Vorwärtsbewegung dem französischen Kaiser nothwendig Besorgnisse um Paris einflößen und ihn zu einem abermaligen Gegenmarsche veranlassen mußte. Am 16. März sollten die Angriffsbewegungen an der Seine und Yonne fortgesetzt werden, als in der Nacht vor diesem Tage die zuverläßige Meldung von der Einnahme von Rheims durch Napoleon und von dem Vorrücken seines Heeres auf der Straße nach Chalons eintraf. Fürst Schwarzenberg erließ sogleich eine veränderte Disposition für den 16. März, und zwar sollte die Hauptarmee, wie dieß für den Fall, der nun wirklich eingetreten zu sein schien, schon früher beschlossen war, sich

bei Trannes vereinigen. Die Bewegungen zu diesem Zwecke begannen, und es lieferte am 16. März der General Rajeffsky, welcher, wie erwähnt, seit Wittgensteins Verwundung dessen Corps commandirte, am 16. dem Marschall Macdonald das Gefecht von Cormeron. Widersprechende Nachrichten liefen indeß ein, und als insbesondere von Tettenborn die Meldung vom 18. März acht ein halb Uhr Morgens einging, daß der Feind nicht die geringste Bewegung an der Marne mache, daß sich auf der von den Kosaken sorgfältig bewachten Straße von Epernay bis Chalons nicht das Geringste vom Feinde zeige, und Alles hier in vollkommener Ruhe sei, erließ der Fürst Schwarzenberg am 18. Mittags eine Disposition zur Vereinigung des rechten Flügels der Hauptarmee vorwärts Arcis-sur-Aube. Indeß hatte Napoleon sich doch von der Marne am 18. in Bewegung gesetzt, und zwar er selbst auf der Straße von Epernay nach Arcis-sur-Aube, und der Marschall Ney von Chalons eben dahin. Die Reiterei Sebastianis vertrieb die Kosaken Kaisaroffs (befehligte statt des in das Hauptquartier der Monarchen nach Chaumont abgegangenen Hetmanns Platoff) von Fere-Champenoise, und das Vorrücken des Marschalls Ney über Vatry und Sommesous bedrohte die Rückzugslinie des am rechten Aubeufer bei Sommepuis stehenden österreichischen Generals Splenn, der sich sonach genöthigt sah, zurückzugehen. Da Napoleon mit einem zu vierzigtausend Mann angegebenen Heere im Anmarsche war; da ferner eingegangene, obschon irrige Nachrichten befürchten ließen, daß ein Theil der Armee Macdonalds bereits den Marsch zur Vereinigung mit der französischen Hauptmacht angetreten habe; da endlich das sechste, von Rajeffsky befehligte Armeecorps nicht, wie es gesollt, sich zwischen Charny und Villette aufgestellt hatte, sondern noch bei Mery-sur-Seine zurück war; mußte denn Fürst Schwarzenberg auf seine Absicht verzichten, den rechten Flügel der Hauptarmee vorwärts Arcis-sur-Aube zu vereinigen. Ueberdieß war fortwährend zu besorgen, daß Napoleon die rechte Flanke der Hauptarmee umgehen, die Aube aufwärts marschire, und so dieselbe zum Rückzuge zwinge. Der Fürst Schwarzenberg erließ daher um acht Uhr des Abends eine Disposition für den 19. und 20., wonach das Armeecorps Wredes vom rechten nach dem linken Ufer der Aube zurückgehen, die Corps Gyulais, des Kronprinzen von Würtemberg und Rajeffsky's sich über Troyes und Vendonuvres zurückziehen, die Garden und Reserven an der Voire sich aufstellen, und letztere am 20. in der Stellung von Trannes, das Corps Wrede's aber vorwärts derselben bei Brienne, stehen sollen. Am 21. konnte dann die Armee in die Gegend, wo die erste Schlacht des Feldzuges geschlagen worden war, am rechten Aubeufer vereinigt sein. Der Kaiser Napoleon dagegen nahm an, die Verbündeten wären in vollem Rückzuge auf Troyes begriffen, und befahl dem General Sebastiani, am 19. bei Plancy über die Aube zu gehen, und sie unabläßig zu verfolgen; dem Marschall Ney dagegen trug er auf gegen Arcis-sur-Aube hinabzurücken.

Weit entfernt, daß die Annahme Napoleons gegründet war, standen vielmehr am 19. die Garden und Reserven in drei Treffen am rechten Aubeufer, den rechten Flügel an Perthes, den linken an das Weingebirge zwischen Lesmont und Brienne lehnend. Der Feldmarschall Wrede nahm diesen Tag eine Vertheidigungsstellung hinter der Aube, und es hatte Fürst Schwarzenberg auch das Kosakencorps des Generals Kaisaroff unter seine Befehle gestellt. Die Stadt Arcis wurde von der

österreichischen Brigade Volkmann besetzt, und die Brücke über den schmalen rechten Arm der Aube wurde abgebrochen. Kaisaroff mußte sich mit seinen Kosaken die Aube abwärts bei dem Uebergange zu Plancy aufstellen. Eben dahin aber rückte in Folge der vorgefaßten Meinung Napoleons der General Sebastiani mit seiner Reiterei, warf die am rechten Ufer der Aube stehenden Kosakenposten zurück, erzwang den Uebergang bei Plancy, und nöthigte Kaisaroff zum Rückzuge über den sumpfigen Bach Barbuisse, welchen die französische Reiterei vergebens bei Pouan zu überschreiten suchte, da Wrede den General Kaisaroff höchst ausgiebig unterstützen ließ. Napoleon selbst war mit der Division Letort und mit seiner Dienstschwadron von Plancy nach Mery-sur-Seine geritten, wo der Kronprinz von Würtemberg zwei österreichische Grenadierbataillone zurückgelassen hatte. Diese gingen über den Fluß zurück, zerstörten hinter sich die Brücke, und unterhielten gegen den angerückten Feind ein lebhaftes Kleingewehrfeuer, zogen am Abend ab, und es blieb nur eine einzige Husarenschwadron zur Beobachtung des Ueberganges zurück. Auf Napoleons Befehl ging der General Letort mit seiner Reiterei unterhalb Mery durch eine Furth, richtete jene österreichische Husarenschwadron übel zu und rückte auf die Straße nach Troyes bis Les Grez vor. Der französische Kaiser kehrte mit seiner Dienstschwadron nach Plancy zurück, wo inzwischen die Brücke hergestellt worden war, und der Uebergang des französischen Fußvolkes und der Artillerie begonnen hatte.

Der Fürst Schwarzenberg erkannte aus der Ruhe, welche den ganzen 19. über am rechten Ufer der Aube, Arcis gegenüber, herrschte, wie aus verschiedenen Meldungen, daß Napoleon an keine Umgehung des rechten Flügels der Hauptarmee denke. Es war sonach ihre Vereinigung am rechten Ufer der Aube nicht mehr nothwendig, sie mußte vielmehr am linken geschehen, um entscheidende Ereignisse herbeizuführen. Fürst Schwarzenberg faßte daher spät am Abend des 19. den Entschluß, dem bei Plancy nach dem linken Ufer der Aube gegangenen Feind entgegenzugehen, in der zuversichtlichen Hoffnung, auf die Hauptmacht Napoleons eher zu stoßen, als die Corps der Marschälle Macdonald und Oudinot sich mit ihr vereinigt haben konnten. Es entschied dieser Entschluß den Feldzug von 1814. Noch in der Nacht vom 19. zum 20. sandte der Fürst dem Kronprinzen von Würtemberg Befehl, mit seinem eigenen Corps und mit jenen der Generäle Gyulai und Rajeffsky von Troyes nach Plancy zu marschiren. Eben diese Richtung schrieb er dem Armeecorps Wrede's vor, welches von den Garden und Reserven, die er von dem rechten nach dem linken Ufer der Aube zurückrief, unterstützt werden sollte. Der Kaiser Napoleon, noch immer in dem Wahne, die Armee Schwarzenbergs sei im Rückzuge begriffen, gab für den 20. März den Befehl zum Vorrücken, was die zweitägige Schlacht von Arcis-sur-Aube veranlaßte.

Am ersten Schlachttage, dem 20. März, verging der Morgen und Vormittag in Märschen und Vorbereitungen. Der linke Flügel unter dem Kronprinzen von Würtemberg, oder das dritte, vierte und sechste Corps marschirte, und zwar die gesammte Reiterei als Vortrab, das Fußvolk in zwei großen Colonnen, von Troyes auf Plancy. Der Kronprinz vermied Charmont wegen der morastigen Ufer des Barbuissebaches und glaubte im Sinne der Disposition des Fürsten Schwarzenberg zu handeln, indem er mehr links gegen Plancy marschirte. Da er aber zu Char-

mont die weiteren Befehle des Fürsten Schwarzenberg hätte erwarten sollen, so entging diesem für den 20. insoferne die Verfügung über jene drei Armeecorps, als sie sich nicht mehr, wie er aus Pougy um neun Uhr des Vormittags befahl, sich noch denselben Tag an den rechten Flügel der Hauptarmee anschließen konnten. Dieser rechte Flügel, oder das von dem Feldmarschall Wrede befehligte fünfte Armeecorps stand um acht Uhr des Morgens zwischen Menil la Comtesse und Chaudry, lehnte sonach die rechte Flanke an die Aube und hatte Arcis vor der Front. Man erblickte starke französische Massen in der Richtung nach dieser Stadt im Anmarsche, die um neun Uhr auch von den zwei Bataillonen Grenzer, welche dieselbe bis dahin noch besetzt gehalten, geräumt wurde. Die russischen Garden und Reserven begannen inzwischen bei Onjon, welches über eine deutsche Meile von Arcis entfernt ist und auf dem Wege von Troyes nach Lesmont liegt, sich zu sammeln. Noch immer war zufolge der von dem Fürsten Schwarzenberg um neun Uhr Vormittags aus Pougy gegebenen Disposition, in welcher er von der Voraussetzung ausging, der Feind gehe bei Plancy über die Aube und werde sich im Falle eines raschen und kräftigen Angriffes wahrscheinlich auf Mery-sur-Seine ziehen, Plancy die Marschrichtung des Grafen Wrede. Im Gegentheile war aber bereits die französische Hauptmacht auf beiden Ufern der Aube im Anmarsche gegen Arcis begriffen, und die Schlacht hier war dem Fürsten Schwarzenberg um so willkommener, weil Napoleon dann hinter sich die Aube hatte, und hinter der Aube Moräste, über welche nur ein einziger Damm führte. Als am Morgen die französischen Streitkräfte, welche die Nacht über in der Umgegend von Plancy gelagert hatten, zu beiden Ufern der Aube, wie gesagt, im Marsche nach Arcis begriffen waren, meldete General Sebastiani seinem Kaiser, daß die Corps des Kronprinzen von Würtemberg ihre rückgängige Bewegung eingestellt hätten und in der Richtung auf Plancy vorrückten. Aber Napoleon glaubte es nicht, und gab Befehl, den Marsch auf Arcis zu beschleunigen. Um zehn Uhr des Vormittags langte die Gardecavallerie unter Sebastiani am linken, das Corps Neys von Herbisse her am rechten Ufer der Aube vor Arcis an, und es wurde sogleich zur Herstellung der von den Verbündeten zerstörten Brücke geschritten. Die Einwohner sagten aus, der größere Theil der Armee Schwarzenbergs stehe in geringer Entfernung. Ney und Sebastiani ließen dies eiligst dem Kaiser Napoleon melden, und nahmen vor Arcis Stellung und zwar hatte das Fußvolk Ney's den linken Flügel, die Cavalleriedivisionen Excelmans und Colbert unter dem Befehl Sebastianis den rechten Flügel. Schon in der Nacht hatte Napoleon dem General Letort Befehl gesendet, mit seiner Gardecavalleriedivision von der Seine nach der Aube zurückzukehren, wobei sich das Mißverständniß zutrug, daß Letort nur mit den Dragonern dahin marschirte, aber die Jäger und Grenadiere zu Pferde zurückließ. Die alte Garde zu Fuß marschirte auf dem rechten Ufer der Aube von Plancy nach Arcis. Um ein Uhr langte Napoleon in letzterer Stadt an, und nur erst achttausend Mann seiner Truppen waren daselbst versammelt. Gegen das bessere Wissen Ney's und Sebastianis beharrte Napoleon hartnäckig bei seiner vorgefaßten Meinung, daß die Armee Schwarzenbergs im Rückzuge, nicht aber im Vorrücken begriffen sei. Er schickte einen Ordonanzoffizier nach den Vorposten, und dieser kehrte mit der Meldung zurück, außer ein paartausend Kosaken

nichts gesehen zu haben. Kurz zuvor aber hatte Sebastiani sich mit eigenen Augen vom Gegentheile überzeugt, und ritt schweigend nach seinem Posten. In wenigen Minuten sprengte er im Galopp zurück, und meldete, die Verbündeten haben ihre Angriffscolonnen gebildet und die Bewegung gegen Arcis begonnen.

Um Mittag war das Armeecorps des Grafen Wrede in zwei Treffen aufmarschirt. Auf dem rechten Flügel war die österreichische Brigade Volkmann gegen Petit-Torcy vorgeschoben, die Reiterei der österreichischen Division Spleny und das dritte Jägerbataillon hielten die Ufer der Aube besetzt, und in zweiter Linie standen die zwei Bataillone des ersten Szekler Grenzinfanterieregimentes, welche Arcis bis neun Uhr des Morgens besetzt gehalten hatten. Im Centrum vorwärts Chaudrey standen Baiern und zwar in erster Linie die Division Rechberg, in zweiter die Division Delamotte, und hinter dieser die Cavalleriebrigade Dietz. Auf dem linken Flügel unter dem General Frimont, welchem Wrede den Befehl über die gesammte Reiterei übertragen hatte, stand Graf Anton Hardegg mit den Cavalleriebrigaden Geramb (Erzherzog Joseph und Szekler Husaren) und Vieregg (Baiern). Links von Frimont, bei Voué, stand das Kosakencorps Kaisaroffs. Um ein Uhr wurde auf der Höhe von Mesguillette mit einer Rauchsäule, sowie mit drei Schüssen aus Zwölfpfündern das Zeichen zum Vorrücken des Wrede'schen Armeecorps zum Angriffe gegeben.

Der rechte Flügel der französischen Aufstellung bestand noch immer nur aus Reiterei, die aber durch die Dragoner Letorts, welche sich der im zweiten Treffen stehenden Division Excelmans anschlossen, verstärkt worden war. Graf Anton Hardegg erhielt Befehl, mit der Brigade Geramb in Verbindung mit den Kosaken Kaisaroffs nach den Höhen im Südwesten von Arcis vorzurücken, und die Brigade Vieregg sollte als Unterstützung folgen. Entgegen stand die französische Cavalleriedivision Colbert quer über der Straße, wie es schien mit ihrer Batterie zu weit von Unterstützung entfernt. Kaisaroff setzte sich zum Angriffe in Bewegung, und zugleich ließ Graf Anton Hardegg das Husarenregiment Erzherzog Joseph vorgehen. Sobald Kaisaroff auf gleicher Höhe angekommen, befahl General Hardegg dem General Geramb, mit vier Escadrons jenes Regimentes zugleich mit den Kosaken anzugreifen, während die übrigen vier Escadrons desselben als Unterstützung folgen sollten. Ein vollkommen übereinstimmender Angriff wurde jetzt ausgeführt. Gleichzeitig stürmten die Kosaken Kaisaroffs gegen die rechte, zwei Escadrons Erzherzog Joseph Husaren gegen die linke Flanke des rechten Flügels der Division Colbert, brachten ihn durch den gewaltigen Anprall in Unordnung und eroberten vier Kanonen. Eben wollte der linke Flügel der Division Colbert sich gegen jene Kosaken und Husaren wenden, aber Graf Anton Hardegg war diesem Flügel bereits mit einer Escadron Szekler Husaren entgegengeeilt, und ließ ihn durch die österreichische Cavalleriebatterie so heftig mit Kartätschen beschießen, daß auch er in Unordnung gebracht wurde. Mit solchem Ungestüm sprengte jetzt die Division Colbert rückwärts, daß sie auch das zweite Treffen mit in die Verwirrung hineinriß. So wurde fast die ganze französische Gardecavallerie, darunter auch schwere, von der leichtesten aller Reiterei, donischen Kosaken und ungarischen Husaren, die noch obendrein in der Minderzahl waren, in die Flucht gejagt. Einzelne Reiter sprengten im vollen Schreck schon

durch Arcis und der Brücke zu. Napoleon zog selbst den Degen, stellte sich den Fliehenden entgegen und rief ihnen zu: „Laßt sehen, wer von euch vor mir über die Brücke kommen wird.“ Das that der Flucht Einhalt. In demselben Momente erschien die Division alter Garde des berühmten Generals Friant am rechten Ufer, marschirte im Sturmschritte über die Brücke, durch die Stadt, und stellte sich vor derselben auf. Da jetzt die französische Cavallerie von Napoleons bestem Fußvolke unterstützt war, vermochte Frimont die auf dem linken Flügel errungenen Vortheile nicht weiter zu verfolgen. Aber auch Sebastiani wagte keinen Angriff auf die Kosaken und Husaren, und begnügte sich, sie durch die Artillerie beschießen zu lassen.

Auf dem rechten Flügel des fünften Armeecorps deckte General Spleny fortwährend die rechte Flanke und den Rücken desselben, indem er das Aubeufer von Chaudry bis Petit-Torcy mit Reiterei und Jägern bewachte. Dem General Volkmann befahl der Feldmarschall Wrede, mit seiner Brigade, die aus vier Bataillonen des Infanterieregimentes Erzherzog Rudolph und aus einem Bataillon des Infanterieregimentes Jordis bestand, Grand-Torcy wegzunehmen, hierauf Arcis rechts zu umgehen und sich der Aubebrücke zu bemächtigen; die zwei Bataillone Szekler Grenzer sollten als Unterstützung folgen. Während die Baiern im Centrum vorrückten und den Feind zwar nach Arcis zurückdrängten, aber von seinem überlegenen Geschütze bald am weiteren Vorrücken verhindert wurden, vollzog General Volkmann die ihm vorgeschriebene Bewegung, und als er um zwei Uhr des Nachmittags über Petit-Torcy hinausmarschirt war, gewahrte er, daß das strategisch so wichtige Grand-Torcy stark besetzt sei. Es war die Brigade Rousseau von der Division Janssens, welche in und neben dem Dorfe stand, und von einiger Reiterei und Artillerie unterstützt wurde. Während zwei Compagnieen rechts am Flußufer plänkelnd vorgingen, erstürmte der Major Metzen mit seinem Bataillon vom Regimente Erzherzog Rudolf Grand-Torcy, warf, als er jenseits von der Brigade Rousseau angegriffen wurde, dieselbe zurück, und drang bis in die Gärten in der Nähe von Arcis vor. Da rückten zur Sicherung der Aubebrücke zwei Bataillone Grenadiere der Garde und ein Bataillon Gensdarmen, unterstützt von einer Escadron Lanciers und einer reitenden Batterie gegen das Bataillon des Majors Metzen vor, und drängten es bis Grand-Torcy zurück; der tapfere Metzen wurde von einer Kugel getroffen und starb wenige Stunden nachher. Die Batterie des Oberfeuerwerkers Hallakofsky, welche vor den äußersten Häusern des Dorfes gegen Arcis zustand, verhinderte durch ein verheerendes Kartätschenfeuer das weitere Vordringen des Feindes. Das Bataillon des Majors Jambline, welches rechts von Grand-Torcy dem am rechten Ufer der Aube befindlichen Feinde entgegenstand, wurde zur Vertheidigung des Dorfes herbeigezogen, und die übrigen Truppen der Brigade Volkmann, das Bataillon des Majors Dubois, ein Bataillon Jordis und die Landwehr des Regimentes Erzherzog Rudolf unter dem Oberstlieutenant Willemanns, standen links des Dorfes unweit der von Arcis nach Lesmont führenden Straße. General Volkmann erkannte, daß der Feind Alles aufbieten müsse, um durch Wiedereroberung von Grand-Torcy die Aubebrücke zu sichern, sandte an den Feldmarschall Wrede und ließ ihn um Hülfe bitten. Leider hatten die Truppen des zweiten Treffens, welche zur Unterstützung der Brigade Volkmann bestimmt gewesen (die zwei Bataillone

Grenzer), sich zu weit links gezogen, und so blieb dieselbe gegen die Anstrengung der tapfersten französischen Truppen unter Ney's und Napoleons persönlicher Anführung drei Stunden ohne Hülfe. Die Brigade Boyer rückte heran; es wurden die Bataillone Metzen und Jambline von Uebermacht in der Front angegriffen, zugleich längs der Aube in die rechte Flanke genommen, und trotz der tapfersten Gegenwehr aus dem vorderen Theile von Grand=Torcy verdrängt. Da ging auf Befehl des Generals Volkmann der Oberstlieutenant Willemanns mit dem Bataillon Jordis und der Landwehr des Regimentes Erzherzog Rudolf den Feind in die rechte Flanke, warf ihn mit dem Bajonette aus dem von ihm eroberten Theile des Dorfes, und es drangen die Oesterreicher bis zur Kapelle zweihundertfünfzig Schritte von Arcis vor. Hier aber wurden sie von zahlreichen französischen Truppen angegriffen, zum Rückzuge genöthigt, und verloren auch das Dorf Grand=Torcy.

Es war fünf Uhr des Abends geworden. Da näherte die Division Rechberg sich Grand=Torcy, dessen Besitz, um gegen die Aubebrücke vordringen zu können, Wrede für durchaus nothwendig erkannt hatte. Damit die Baiern Zeit zum Aufmarsche gewannen, stürmte der Major Dubois mit seinem bisher in Reserve gestandenen Bataillon das Dorf, und zum dritten Male eroberten es die Oesterreicher. Zwei Bataillone alter Garde aber von der Division Friant waren von Napoleon dem Marschall Ney gesendet worden, welche im Verein mit den Brigaden Rousseau und Peter Boyer das Dorf wieder gewannen, um dessen Besitz nun von fünf bis acht Uhr Abends mit der größten Erbitterung gekämpft wurde. Die Brigade Volkmann, die zwei mehrerwähnten Bataillone Szekler Grenzer, dann die Baiern, und zwar das leichte Bataillon Eronegg unter dem Oberstlieutenant Heyder (welches schon bei der letzten Erstürmung des Dorfes durch die Oesterreicher mitgewirkt hatte), das zweite Bataillon des Regiments König unter dem Major Balligand, das zehnte Nationalfeldbataillon unter dem Major Brückner, sämmtlich von der Brigade des Prinzen Karl von Baiern, der an diesem heißen Tage die glänzendste Tapferkeit bewährte, endlich die ganze Brigade des Generals Habermann kämpften mit Heldenmuth um den Besitz von Grand=Torcy, konnten aber dieses so wichtige Dorf gegen die gleich tapferen zahlreichen französischen Truppen nicht behaupten. Die Anführer wetteiferten an Todesverachtung, jenseits fiel General Janssens, diesseits General Habermann. Schon war die Sonne im Untergehen begriffen, als endlich die Garden und Reserven, von den Monarchen Rußlands und Preußen angeführt, unter Gesang und Trompetenschall über die Anhöhen von Mesnil=la=Comtesse herab und heranrückten. Die Regimenter Kexholm und Pernau vom russischen Grenadiercorps wurden sofort unter dem General Jemelianoff zur Verstärkung der bei Grand=Torcy kämpfenden Truppen abgesendet, vermochten aber den Feind nicht aus dem Dorfe zu vertreiben, denn ein furchtbares Kreuzfeuer seiner Geschütze vertheidigte alle Zugänge zu demselben. Ueberhaupt war die französische Artillerie den ganzen Nachmittag hindurch jener der Baiern und Oesterreicher sehr überlegen gewesen, welches Verhältniß sich erst am Abend änderte, als die russische Gardeartillerie in die Schlachtlinie rückte. Der Kanonendonner verstummte erst nach Mitternacht.

Während des Kampfes des rechten Flügels des fünften Armeecorps bei Torcy, beschränkte sich auf dem linken das Gefecht nach dem glänzenden Reiterangriffe

Hardeggs und Kaisaroffs größtentheils auf eine Kanonade. Die Husarenregimenter Erzherzog Joseph und Szekler standen rechts der Straße von Arcis nach Troyes, die bairische Cavalleriebrigade links derselben, jener Stadt nahe genug. Aber fünf französische Batterien bestrichen die Straße, und die Geschicklichkeit, womit Stwrtnik und Collonge, jener österreichischer, dieser bairischer Artilleriegeneral, den Geschützeskopf ihrerseits leiteten, vermochte gegen die weit zahlreichere Artillerie des Feindes keinen bedeuten Erfolg zu erringen. Die Kosaken, Husaren und bairischen Reiter hielten das Feuer standhaft aus, unternahmen mehrere kleine Angriffe, schlugen auch mehrere von dem Feinde versuchte zurück. Um sechs Uhr Abends wurde Graf Anton Hardegg von einem Granatensplitter am Kopfe verwundet und General Geramb übernahm sein Commando. Nach der oberwähnten Ankunft der Garden und Reserven wurden zwei russische Zwölfpfünderbatterien unter dem Schutze der dritten russischen Kürassierdivision nach dem linken Flügel gesendet, um auch hier das Gleichgewicht des Geschützkampfes herzustellen. Schon war der Abend angebrochen, als General Lefebvre-Desnoettes mit fünfzehnhundert Reitern zu Arcis anlangte (er hatte außer dieser Cavallerie noch viertausendfünfhundert Mann junger Garde von Paris herbeigeführt, die jedoch vor Ermattung zu Plancy Halt gemacht) und sich dem zweiten Treffen des rechten französischen Flügels anschloß. Durch diese Verstärkung ermuthigt, griff Sebastiani noch um neun Uhr des Abends an, zersprengte im Augenblick die Kosaken Kaisaroffs, und ein Theil seiner Reiterei wandte sich gegen die russische Batterie am linken Flügel, und griff die links von ihr zur Bedeckung aufgestellte Grenadierbrigade Sulima an, deren Oberst Timrodt rasch Vierecke bilden ließ und den ersten Angriff zurückschlug. Aber die französische Reiterei drang immer zahlreicher heran, und konnte schließlich nur mit Hülfe der dritten russischen Kürassierdivision unter dem Fürsten Gallizin und einer Escadron preußischer Gardecavallerie unter dem Rittmeister Barnen zurückgeschlagen werden. Was die Kosaken Kaisaroffs betrifft, waren sie von dem siebenten bairischen Chevauxlegersregimente aufgenommen worden, welches unter dem Oberstlieutenant Winkler der französischen Reiterei entgegen ging, aber geworfen wurde. Das siebente Regiment sammelte sich hinter dem zweiten bairischen, von dem Major Grafen Lerchenfeld geführten Chevauxlegersregimente und unterstützte dasselbe in seinem Angriffe. Gleichzeitig fielen die Szekler Husaren der feindlichen Reiterei in die Flanke, und so mußte sie endlich weichen. Weiteren Bewegungen der Cavallerie that die Finsterniß der Nacht Einhalt.

Was den großen linken Flügel der Hauptarmee, die drei Armeecorps unter dem Kronprinzen von Würtemberg betrifft, setzte derselbe den Marsch auf Plancy ohne alle Hindernisse fort. Die Reiterei marschirte, wie schon oben erwähnt, an der Spitze und erblickte, als sie sich bei Premierfait dem Durchschneidungspunkte der Straße von Plancy nach Troyes mit jener von Mery-sur-Seine nach Arcis-sur-Aube näherte, eine nach letztgenannter Stadt marschirende feindliche Cavalleriecolonne. Es waren die zwei Regimenter Gardegrenadiere und Gardejäger zu Pferde, welche Letort, wie an seinem Orte erwähnt worden, im Bivouac von Les Grez aus Mißverständniß zurückgelassen hatte. Beim Anblicke der zahlreichen Reiterei der Verbündeten zogen sie sich in der Richtung von Charny zurück, um über Pouan

nach Arcis zu gelangen. Graf Pahlen errieth aber ihr Vorhaben und ließ ihnen den Weg durch zahlreiche Kosakenabtheilungen abschneiden. Nun suchte die feindliche Reiterei nach Mery zurückzugelangen. Als sie aber die Höhen erreichte, die sich am Durchscheidungspunkte jener Straßen hinziehen, wurde sie von dem Grafen Pahlen mit den Grodno'schen und Oliopolsk'schen Husaren und den Tschujugew'schen Uhlanen in der Front und linken Flanke, von dem zweiten würtembergischen Jägerregimente zu Pferde unter Anführung des Obersten Bismark in der rechten Flanke angegriffen und zur Flucht nach Mery, wo sie von dem daselbst eingetroffenen Theil des Macdonald'schen Corps aufgenommen wurde, mit einem Verlust von vierhundert Mann, darunter dreihundert an Gefangenen genöthigt. Die drei Armeecorps bivouakirten dann in der Gegend von Premierfait und Les-grandes-Chapelles, in welchem letzten Orte der Kronprinz von Würtemberg sein Hauptquartier nahm, nachdem er alle Anstalten zur Sicherheit gegen einen etwaigen feindlichen Angriff getroffen.

Der erste Schlachttag von Arcis hatte Napoleon keineswegs aus seiner vorgefaßten Meinung gerissen, daß die Hauptarmee der Verbündeten im Rückzuge begriffen sei; denn nur ein einziges Armeecorps, das des Feldmarschalls Wrede hatte gegen ihn gefochten, woraus der französische Kaiser den Schluß zog, es wäre die letzte Anstrengung Schwarzenbergs gewesen, um seinen Rückzug zu decken. In dieser Ansicht wurde Napoleon dadurch bestärkt, daß nach beendigtem Kampfe Wrede nach den Höhen von Chaudry zurückgegangen war, und auch dadurch, daß, wenn Schwarzenberg eine Hauptschlacht bei Arcis hätte liefern wollen, er ja die drei Corps des Kronprinzen von Würtemberg von Troyes dahin berufen haben würde. Daß der Befehl Schwarzenbergs den Kronprinzen verfehlt hatte, konnte Napoleon freilich nicht wissen; der Kronprinz erhielt aber am 20. um neun Uhr des Abends den von dem Oberbefehlshaber am Nachmittage ausgefertigten zweiten Befehl, worin ihm vorgeschrieben war, daß seine drei Corps so aufzubrechen hätten, um am 21. um fünf Uhr des Morgens zwischen Chaudry an der Aube und St. Remy am Barbuisse einzutreffen.

Am 21. März bildete, nachdem die Infanterie des Marschalls Oudinot, das Cavalleriecorps des Grafen St. Germain, die Cavalleriedivision des Generals Berkheim, sämmtlich auf dem rechten Ufer der Aube marschirend, zu Arcis eingetroffen und ihnen von Napoleon ihre Stellungen angewiesen waren, die französische Armee einen Halbkreis um diese Stadt, der von Moulin-Neuf am Barbuisse bis Grand-Torcy an der Aube ging. Napoleon unternahm dann eine Erkennung vorwärts dieses Dorfes auf der Straße nach Lesmont. Er erblickte von dem nach Chaudry zurückgegangenen Corps Wrede's wenig mehr als die Vedetten der auf Vorposten stehenden Regimenter Knesevich Dragoner und Schwarzenberg Uhlanen (bildeten die Reiterei der Division des Feldmarschallieutenant Spleny), und glaubte daher um so sicherer, die Hauptarmee habe ihren Rückzug bewerkstelligt. Aber die Erkennung, die Napoleon gegen Lesmont unternahm, ließ ihn nicht in Erfahrung bringen, was hinter den Höhen von Mesnil-la-Comtesse gegen ihn sich vorbereitete, und in dessen Folge die Hauptarmee am 21. März gegen zehn Uhr folgende Aufstellung allmählig nahm. Auf dem rechten Ufer der Aube befand sich als äußerster rechter Flügel die russische

leichte Gardecavalleriedivision unter dem Grafen Osaroffsky. Auf dem linken Ufer der Aube stand zunächst als rechter Flügel das Armeecorps des Feldmarschalls Wrede bei Chaudry und Ortillon, die österreichische Brigade Volkmann vorwärts bei Vaupoisson. Im Centrum stand hinter den Höhen von Mesnil-la-Comtesse das vierte Corps des Kronprinzen von Würtemberg, hinter demselben das Armeecorps Gyulai, links die Reiterei. Auf dem linken Flügel stand das Armeecorps Rajeffsky's bei St. Remy, daß Dorf Nozay am Barbuissebache stark besetzt haltend. Als Reserve waren aufgestellt: hinter dem rechten Flügel die erste russische Grenadierdivision; hinter dem Centrum die erste und dritte russische Kürassierdivision, sowie die russischen und preußischen Garden; hinter dem linken Flügel die zweite russische Kürassierdivision. Der Kaiser Alexander blieb am 21. wegen ernsten Unwohlseins zu Pougy, der König von Preußen war aber bald nach Tagesanbruch auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg befand sich auf den Höhen von Megnillette.

Nachdem Napoleon gegen zehn Uhr von der auf der Straße von Lesmont unternommenen Erkennung zurückgekehrt war, befahl er dem General Sebastiani, mit der gesammten Cavallerie der Garde und Linie vorzugehen und Alles, was er von den Verbündeten treffen würde, auf die Straße nach Troyes zu werfen. Der Marschall Ney erhielt Befehl, diesen Angriff mit seinem ganzen Fußvolke zu unterstützen. Die französischen Colonnen setzten sich mit vorausgehenden Batterien nach den von Arcis sanft aufsteigenden Höhen in Bewegung, und es kam zu einer Kanonade mit den am weitesten vorgeschobenen Geschützen der Verbündeten. Nach kurzer Dauer dieser Kanonade erreichten Ney und Sebastiani den Kamm der Höhen und erblickten zu ihrer größten Ueberraschung, wie der französische Oberst Koch in seinem bekannten Geschichtswerke (II. 75) sagt, die Aufstellung des verbündeten Heeres vom Barbuisse hinüber bis zur Aube, und schätzten dasselbe über hunderttausend Mann stark. Solcher Uebermacht gegenüber erledigte sich von selbst jener Befehl Napoleons. Ney hielt sein Fußvolk in Colonnen beisammen; Sebastiani ließ des Zeitgewinnes wegen die leichte Reiterei der Verbündeten zurückdrängen, welche indeß schnell von ihrer zweiten Linie aufgenommen wurde. Das rasche Vorrücken des Feindes war zu Ende, und sein Geschützfeuer wurde merklich schwächer. Jetzt hätten die Verbündeten rasch zum Angriffe vorrücken sollen, denn das plötzliche Stocken jenes des Feindes bewies, daß beim Anblick der in Schlachtordnung bereiten Hauptarmee das Gefühl der Schwäche über ihn gekommen sei. Bei einem so zusammengesetzten Heere jedoch hielt Fürst Schwarzenberg für nothwendig, die Corpscommandanten auf die Anhöhe zwischen Mesnil-la-Comtesse und Megnillette zu einer Berathung zu berufen, in deren Folge er nach zwölf Uhr eine Disposition zum concentrischen Angriffe erließ.

Inzwischen war Napoleon durch die Meldung Neys und Sebastianis, daß die ganze verbündete Hauptarmee zum Angriffe vereinigt sei, von seinem Wahne, dieselbe habe den Rückzug nach der oberen Aube angetreten, endlich zurückgekommen. Mit seinen geringen Streitkräften war er der Uebermacht der Verbündeten um so weniger gewachsen, da seine Stellung für eine Schlacht eine höchst ungünstige war. Er befahl daher den unverzüglichen Antritt des Rückzuges, und ließ zur Beschleu-

nigung desselben unterhalb Arcis bei Villette eine zweite Pontonbrücke eiligst schlagen. Marschall Ney begann den Rückzug mit seinen beiden Gardeinfanteriedivisionen und der Division Janssens, die jetzt vom General Lefol befehligt wurde, und es maskirte und deckte Sebastiani diesen Rückzug. Das Fußvolk Ney's erreichte ohne einen Unfall die Brücke und den jenseitigen Damm, und nun wandte sich auch Sebastiani, der sich bisher schachbrettförmig zurückgezogen hatte, der Stadt zu. Die Vertheidigung von Arcis und der nächsten Umgegend übertrug Napoleon dem Marschall Oudinot. Für den bald zu erwartenden Fall der Nothwendigkeit unmittelbarer Vertheidigung von Arcis traf der Marschall die Anordnung, daß die Brigade Montfort die südöstliche Vorstadt, durch welche die Straßen von Troyes und Lesmont führen, die Brigade Maulmont die südwestliche Vorstadt besetzen, die Brigade Chassé sich als Reserve aufstellen solle.

Um zwei Uhr gaben drei Kanonenschüße auf den Höhen von Mesnil den Angriffscolonnen der Verbündeten das Zeichen zum concentrischen Vorrücken gegen Arcis. Auf allen Seiten von Arcis zogen die Franzosen sich näher an die Stadt, und es stellte der Marschall Oudinot seine Infanterie theils in der Stadt, theils auf den kleinen Höhen, welche die Ebene von Arcis beherrschen, auf, und vorwärts hielt noch Reiterei. Inzwischen war eine Wandelung in der strategischen Lage der Dinge eingetreten, wodurch der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg zu neuen Anordnungen veranlaßt wurde. Während die Colonnen des Hauptheeres bereits im vollen Vorrücken begriffen waren, sah der Oberbefehlshaber, der sich, wie gesagt, auf der Höhe bei Mesnil-la-Comtesse befand, um drei Uhr des Nachmittags, daß jenseits der Aube aus dem Flußthale starke französische Colonnen in der Richtung von Vitry oder Chalons bergan marschirten. Dadurch wurde zur Gewißheit, daß Napoleon den Rückzug angetreten habe. Sofort befahl Fürst Schwarzenberg, daß der Angriff auf die französische Nachhut um und in Arcis von den drei Corps des Kronprinzen von Würtemberg allein ausgeführt werden solle, daß dagegen der Feldmarschall Wrede sogleich den Marsch antrete, um jenseits der Aube gegen die rechte Flanke jener feindlichen Colonnen zu manoeuvriren. Auch wurde die, wie gesagt, am rechten Aubeufer sich befindliche russische leichte Gardecavalleriedivision unter dem Generallieutenant Grafen Osaroffsky dem Feldmarschall Wrede zugewiesen. Demgemäß trat das Fußvolk des fünften Armeecorps den Marsch nach den beiden Brücken von Lesmont an; die Reiterei aber, mit Ausnahme der zwei Husarenregimenter Erzherzog Joseph und Szekler, welche im Vorrücken über Grand-Torcy begriffen waren, rückten nach der Furth von Ramercu ab.

Der Kronprinz von Würtemberg setzte den begonnenen Angriff mit dem größten Nachdrucke fort und warf den Feind vollends nach Arcis hinein. Bis in die Strassen der Stadt wirkte das Geschütz der Verbündeten so schrecklich, daß an der Brücke (jene unterhalb Arcis bei Villette war bereits zerstört) eine furchtbare Unordnung entstand, weil das Fußvolk zugleich mit der Reiterei sich über dieselbe drängen wollte. Viele Cavallerie mußte, weil sie zur Brücke nicht mehr gelangen konnte, durch trügerische Furthen setzten, und erlitt namhafte Einbuße an Mannschaft und an Pferden. Die Hauptmasse des Fußvolkes eilte in Verwirrung über die Brücke und den langen Damm, wobei noch viele Soldaten theils in den Fluß, theils in

den Morast gestürzt wurden und versanken. Der Prinz Eugen von Würtemberg griff mit seinem Infanteriecorps (gehörte zum Armeecorps Rajeffsky's) die Westseite der Stadt an, drang ein, und es begann nun in ihr selbst ein mörderischer Kampf. Fast gleichzeitig langte die Spitze des Armeecorps Gyulais an, und sogleich befahl der Kronprinz den beiden vordersten Bataillonen des österreichischen Infanterieregimentes Würzburg die südöstliche Seite der Stadt anzugreifen. Der österreichische Generaladjutant Oberst Wernhardt führte dieselben, und fiel dem sich noch in der Hauptstraße behauptenden Feinde in die linke Flanke. Das Regiment Würzburg besetzte das Schloß, die Terasse desselben und die Mauer am Ufer, und es drang ein Theil der Mannschaft nach den Zugängen der Brücke selbst vor. Eben dahin stürzten von der andern Seite die russischen Truppen des Prinzen Eugen von Würtemberg. Ein Verzweiflungskampf entbrannte. Der Divisionsgeneral Leval wurde verwundet, dem General Maulmont das Pferd unter dem Leibe getödtet, und der General Chassé (eine und dieselbe Person mit dem tapferen Vertheidiger der Citadelle von Antwerpen im Jahre 1832) war nahe daran, von den Oesterreichern gefangen zu werden, denn schon hatten dieselben des Einganges der Brücke sich bemächtigt. Da ergriff Chassé eine Trommel, schlug den Sturmmarsch, bahnte sich mit seiner Brigade den Weg zur Brücke, und ließ hinter sich sowohl diese als die erste der fünf kleineren Brücken des Dammes zerstören. Der Kampf um die letzte Stellung der Franzosen vor Arcis und um die Stadt selbst hatte zwei Stunden gedauert. Um sechs Uhr des Abends war die Eroberung von Arcis vollendet.

Da die Brigade Maulmont in der Vorstadt am rechten Ufer der Aube sowohl aus den Häusern als hinter Barrikaden bis zum Einbruche der Nacht ein lebhaftes Scharfschützengefecht unterhielt, auch die günstigen Punkte dieses Ufers mit Geschütz besetzt waren, wurde von den Verbündeten am 21. kein Versuch zur Herstellung der zerstörten Aubebrücke gemacht. Der Kronprinz von Würtemberg ließ auf die Terasse des Schlosses zwei Kanonen bringen, und die am rechten Ufer stehenden feindlichen Abtheilungen mit Kartätschen beschießen. Spät in der Nacht vernahm man zu Arcis eine feindliche Colonne aubeaufwärts marschiren, und es entstand eine lebhafte Kanonade, wobei die Franzosen die Stadt durch Granaten in Brand steckten, sonst aber den verbündeten Truppen irgend einen erheblichen Schaden nicht zufügten. Diese Colonne gehörte zu dem Corps Macdonalds, welches auf den fast unwegsamen Dämmen von St. Saturnin nach Plancy nicht schnell genug hatte marschiren können, um früher als um neun Uhr Nachts anzulangen. Französische Quellen geben den Verlust an den beiden Kampftagen bei und zu Arcis-sur-Aube auf viertausendzweihundert Mann, darunter achthundert Mann an Gefangenen, und drei Kanonen an. Der Verlust war aber ganz gewiß viel höher, jedenfalls an Kanonen, denn Kaisaroffs Kosaken und die Erzherzog Joseph Husaren hatten am 20. März vier, und die Reiterei Pahlers am 21. drei Geschütze erobert. Der Verlust der Verbündeten war ungleich geringer als jener des Feindes.

Die Schlacht von Arcis verdient kaum diesen Namen, höchstens den eines Treffens am ersten Tage, und den eines großen Arrieregardengefechtes am zweiten. Was ihr aber ihre große geschichtliche Wichtigkeit verleiht, das war der Entschluß, zu welchem Napoleon sich durch sie gedrängt fühlte, nämlich nach der oberen Marne

zu marschiren, sich auf den Verbindungslinien der Verbündeten aufzustellen, den Volksaufstand über weite Länderstrecken zu verbreiten, zugleich die Besatzungen der Festungen an sich zu ziehen, und durch das Alles die Verbündeten zum Rückzuge zu bewegen. Das möchte gelungen sein, wenn die Verbündeten sich hätten verleiten lassen, Napoleon durch angestrengte Seitenmärsche zu erreichen. Allein sie gingen in die ihnen gelegte Falle keineswegs. Am 23. März, an welchem selben Tage Napoleon seinen Marsch über St. Dizier fortsetzte, gingen im Hauptquartier der Monarchen von Rußland und Preußen zwei hochwichtige Nachrichten ein. Die eine meldete, daß General Winzingerode über die Marne gegangen sei, daß sein Vortrab sich mit jenem Pahlens vereinigt habe, daß mithin die unmittelbare Verbindung zwischen dem Hauptherre und der Armee Blüchers hergestellt worden. Die zweite Nachricht war in einem Schreiben Napoleons an seine Gemahlin die Kaiserin Maria Louise enthalten, welches der Lieutenant Redlich von der hanseatischen Legion am 22. März aufgefangen hatte, und von welchem eine Abschrift (die Urschrift hatte Tettenborn an Blücher gesendet) im Hauptquartier zu Pougy eintraf. Es kam in dem Schreiben folgende Stelle vor: „Ich habe den Entschluß gefaßt, nach der Marne zu marschiren, um die feindlichen Armeen weiter von Paris zu entfernen, und mich meinen Festungen zu nähern. Ich werde diesen Abend in St. Dizier eintreffen.“ Hiemit war die bisherige Vermuthung über die bisher unerklärliche Marschrichtung Napoleons in Gewißheit verwandelt. Die Monarchen sendeten sofort Eilboten an den Fürsten Schwarzenberg, der sich mit dem Chef seines Generalstabes Grafen Radetzky von Pougy über Rameru nach St. Ouen begeben hatte, weil zu vermuthen war, daß es zwischen dem Armeecorps des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen Wrede, und den in der Richtung nach Vitry marschirenden französischen Truppen zum Kampfe kommen werde. Es entkamen aber die Marschälle Macdonald und Oudinot diesen Tag an die Marne, ohne daß man sie in ein Treffen zu verwickeln vermocht hätte.

Nach der Rückkehr des Fürsten Schwarzenberg und des Grafen Radetzky nach Pougy wurde am 23. um drei Uhr des Nachmittags großer Kriegsrath in der Wohnung des Kaisers Alexanders gehalten. Es wurde nach Erwägung aller Wechselfälle beschlossen, nach Chalons-sur-Marne zu marschiren, um vereint mit der Armee Blüchers im Rücken und in der Flanke des Feindes zu operiren. Demgemäß erließ der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg die erforderlichen Befehle, und verkündete dem verbündeten Heere in einem Aufrufe das Abbrechen der Friedensunterhandlungen zu Chatillon.

Der Friedenscongreß von Chatillon-sur-Seine wurde in Folge mehrfachen Andringens des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Caulaincourt, von den Verbündeten zugestanden, und am 5. Februar 1814 eröffnet. Bevollmächtigt waren von Seite Englands die Lords Aberdeen und Cathcart, und Sir Charles Stewart (Brüder des brittischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Viscourt Castlereagh); von Seite Oesterreichs der Graf Stadion; von Seite Preußens der Freiherr Wilhelm von Humboldt; von Seite Rußlands der Graf Rasumoffsky; von Seite Frankreichs der Minister Caulaincourt Herzog von Vicenza. Wir bemerken, daß, wenn auf die Nachricht vom Verluste der Schlacht von Laon,

durch welche Napoleons Angelegenheiten so gut wie verzweifelt geworden, Caulaincourt den Muth gehabt hätte, ohne dessen Ermächtigung, die aber unter Weges war, den von den Bevollmächtigten der Verbündeten übergebenen Entwurf eines Präliminarfriedens anzunehmen, er Frankreich für den Kaiser Napoleon gerettet, und der Congreß am 19. März nicht unverrichteter Dinge sich getrennt haben würde. Da der diesem Werke bemessene Raum nicht gestattet die interessanten Verhandlungen des Congreßes von Chatillon-sur-Seine zu erzählen, wird man den Gang derselben wenigstens im Allgemeinen aus nachstehendem Manifeste ersehen, welches die verbündeten Monarchen nach dem Bruche der Unterhandlungen zu Chatillon an ihre Völker und an Frankreich erließen:

„Die alliirten Mächte sind es sich selbst, ihren Völkern und Frankreich schuldig, in dem Augenblicke der Aufhebung der Conferenzen zu Chatillon die Gründe, welche sie zur Anknüpfung einer Unterhandlung mit der französischen Regierung vermocht haben, sowie die Ursache des Bruches dieser Unterhandlung öffentlich darzulegen. Kriegsbegebenheiten, zu denen die Geschichte kaum in anderen Zeitaltern ein Gegenstück wird auffinden können, stürzten im letztverflossenen Oktober das ungeheure Gebäude um, welches man das französische Reich nannte; ein politisches Gebäude, das sich auf die Trümmer vormals glücklicher und unabhängiger Staaten gründete, das sich durch Provinzen, die man alten Monarchieen entriß, vergrößert und auf die Kosten des Blutes, des Vermögens und des Lebensglückes einer ganzen Nation befestigt hatte.

„Durch den Sieg an den Rhein geführt, glaubten die verbündeten Souveräne neuerdings die Principien, welche die Grundlage ihres Bündnisses ausmachen, ihre Wünsche und Entschließungen Europa anzeigen zu müssen. Entfernt von allen ehrgeizigen und ehrsüchtigen Plänen, einzig von dem Wunsche belebt, das europäische Staatsgebäude nach einem gerechten, für jede Macht verhältnißmäßigen Maßstabe wieder aufgeführt zu sehen, entschlossen, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis sie das edle Ziel ihrer Bemühungen erreicht hätten, machten sie die Unwandelbarkeit ihrer Absichten durch eine öffentliche Urkunde bekannt, und trugen auch kein Bedenken, sich gegen die französische Regierung in einem, ihrer unveränderten Entschließung gemäßen Sinne zu erklären. Die französische Regierung benützte die freimüthige Erklärung der verbündeten Höfe, um eine friedfertige Stimmung an den Tag zu legen. Ohne Zweifel war sie gezwungen, den Schein davon anzunehmen, um in den Augen ihrer Völker die neuen Anstregungen, die sie von ihnen forderte, zu rechtfertigen. Inzwischen bewiesen alle Umstände den alliirten Kabineten, daß der wahre Zweck der französischen Regierung kein anderer sei, als eine scheinbare Unterhandlung zu benützen, um die Meinung des Publikums für sich zu gewinnen, und daß Europa's Friede noch weit entfernt von ihren inneren Gedanken liege. Die Mächte durchblickten diese geheime Ansicht und entschlossen sich, diesen so lebhaft ersehnten Frieden auf Frankreichs eigenen Boden zu erobern; zahlreiche Heere gingen über den Rhein. Kaum hatten sie die äußersten Grenzen überschritten, als der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten an den Vorposten erschien. Von nun an hatten alle Schritte der französischen Regierung keinen andern Zweck, als die öffentliche Meinung zu täuschen, die Augen des französischen Volkes über

ihre wahren Absichten zu blenden, und wo möglich das Gehäßige der, von einem Invasionskriege unzertrennlichen Leiden auf die Verbündeten zu wälzen.

„Der Gang der Begebenheiten hatte um diese Zeit den großen Höfen das Gefühl der ganzen Kraft des europäischen Bundes gegeben. Die Grundsätze die in den Rathsversammlungen der alliirten Souveräne, gleich seit ihrer ersten Vereinigung für das gemeine Beste, den Vorsitz führten, hatten ihre ganze Entwicklung erhalten. Nichts hinderte mehr, die zur Wiederherstellung des geselligen Baues nothwendigen Bedingungen auszusprechen. Diese Bedingungen durften nach so vielen Siegen dem Frieden kein Hinderniß mehr entgegenstellen. Die einzige Macht, welche in der Lage war, Conpensationen für Frankreich in die Wagschalle des Friedens zu legen, England, konnte einzeln die Opfer angeben, die es dem Frieden zu bringen bereit war. Auch konnten die verbündeten Souveräne hoffen, die Erfahrungen der Vergangenheit würden ihren Einfluß auf einen Eroberer geäußert haben, der den Vorwürfen einer großen Nation ausgesetzt, und zum ersten Male in seiner Hauptstadt Zeuge ihrer Leiden war. Diese Erfahrung konnte das Gefühl in ihm erweckt haben, daß die Aufrechthaltung der Throne wesentlich mit Gerechtigkeit und Mäßigung verknüpft ist.

„Inzwischen wurde von Seite der verbündeten Souveräne in der Ueberzeugung, daß der zu machende Versuch den Gang der Kriegsoperationen nicht stören dürfe, beschloßen, daß diese Operationen während der Unterhandlung fortgehen sollen. Die Geschichte der Vergangenheit und traurige Erinnerungen hatten ihnen die Nothwendigkeit dieser Maßregel bewiesen. Ihre Bevollmächtigten traten zu Chatillon mit den Bevollmächtigten der französischen Regierung zusammen. Bald darauf rückten die siegreichen Armeen bis in die Nähe der Hauptstadt vor. Der Hauptgedanke der französischen Regierung war in dem Augenblicke, die Hauptstadt vor einer feindseligen Besitznahme zu retten. Der französische Bevollmächtigte erhielt Befehl, einen Waffenstillstand vorzuschlagen, dessen Grundlagen denjenigen gleich wären, welche die alliirten Höfe selbst zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens für nöthig hielten. Er bot die unverzügliche Uebergabe der Festungen in den Ländern, welche Frankreich abtreten würde, an; jedoch Alles unter Bedingung einer Unterbrechung der Militäroperationen. Die verbündeten Höfe, durch eine zwanzigjährige Erfahrung überzeugt, daß bei Unterhandlungen mit dem französischen Kabinet, der Schein sorgfältig von der wahren Absicht getrennt werden müssen, lehnten diesen Waffenstillstandsvorschlag ab, erboten sich aber auf der Stelle die Friedenspräliminarien zu unterzeichnen. Diese Unterzeichnung hatte für Frankreich alle Vortheile eines Waffenstillstandes, ohne für die Alliirten dessen Nachtheile mit sich zu führen. Unterdessen hatten einige partielle Glücksfälle die ersten Schritte einer Armee bezeichnet, die unter den Mauern von Paris aus der Blüthe der gegenwärtigen Generation, der letzten Hoffnung des französischen Volkes, und aus den Ueberresten einer Million tapferer Krieger gebildet ward, die auf den Schlachtfeldern gestorben, oder auf den Landstrassen von Moskau bis Lissabon liegen geblieben, und für Zwecke, die Frankreich nichts angingen, aufgeopfert worden waren. Sogleich änderten die Conferenzen von Chatillon ihren Charakter; der französische Bevollmächtigte blieb ohne Instruction und war außer Stand auf die Vorschläge der alliirten Höfe zu antworten.

„Nun erschienen die Absichten der französischen Regierung den Höfen ganz klar; sie entschlossen sich also zu einem entscheidenden Schritte, der ihrer, ihrer Macht und der Redlichkeit ihrer Absichten würdig war. Sie trugen ihren Bevollmächtigten auf, einen Entwurf zu einem Präliminartraktate zu übergeben, der alle, von ihnen zur Herstellung des politischen Gleichgewichtes nöthig erachteten Grundlagen erhielt, so wie sie wenige Tage zuvor von der französischen Regierung selbst in einem Augenblicke angeboten worden waren, wo dieselbe ihre Existenz vermuthlich für gefährdet ansah. In diesem Entwurfe waren die Grundsätze des Wiederaufbaues des europäischen Staatsgebäudes aufgestellt. Frankreich, wieder in die Grenzen zurückgetreten, welche ihm unter der Herrschaft der Könige Jahrhunderte von Ruhm und Wohlstand gesichert hatten, sollte mit Europa die Wohlthaten der Freiheit, der Nationalunabhängigkeit und des Friedens theilen; es hing nur von seiner Regierung ab, durch ein einziges Wort den Leiden der Nation ein Ziel zu setzen, Frankreich neben dem Frieden seine Colonien, seinen Handel und die freie Uebung seines Gewerbfleißes wieder zu geben. Verlangte es noch mehr? Die Mächte hatten sich erboten, auf freundschaftliche Art seine Wünsche wegen Besitzgegenständen wechselseitiger Convenienz, welche vor dem Revolutionskriege außer Frankreichs Grenzen lagen, in Betracht zu ziehen.

„Vierzehn Tage vergingen ohne Antwort von Seite der französischen Regierung, die Bevollmächtigten der Alliirten drangen auf einen peremtorischen Termin zur Annahme oder Verweigerung der Friedensbedingungen. Man ließ dem französischen Bevollmächtigten freie Macht, einen Gegenentwurf zu übergeben, insofern nur dieser Gegenentwurf im wesentlichen Sinne den von den alliirten Höfen vorgeschlagenen Bedingungen entspräche. Der 10. März wurde durch freundschaftliche Uebereinkunft dazu bestimmt. Diese Frist lief ab, ohne daß der französische Bevollmächtigte etwas Anderes vorlegte als Papiere, die, statt zum Zwecke zu führen, nur fruchtlose Unterhandlungen verlängert haben würden. Auf Begehren des französischen Bevollmächtigten wurde eine neue Frist von wenigen Tagen bewilligt.

„Am 15. März endlich übergab dieser Bevollmächtigte einen Gegenentwurf, welcher nicht mehr zweifeln ließ, daß das Unglück Frankreichs noch keine Sinnesänderung bei seiner Regierung erzeugt habe. Dieselbe wich von den Vorschlägen, die sie selbst gemacht hatte, ab, und verlangte in diesem neuen Entwurfe, daß dem französischen Geist fremdartige Völker, Völker, welche Jahrhunderte von Herrschaft nicht mit der französischen Nation verschmelzen könnten, fortdauernd zu derselben gehören sollten. Frankreich forderte einen, mit der Herstellung des politischen Gleichgewichtes unverträglichen und alle Verhältnisse mit den übrigen großen europäischen Staaten überschreitenden Länderbesitz. Es wollte die Offensivpunkte und Positionen behalten, mittelst welcher seine Regierung zum Unglücke Europas und Frankreichs in den letzten Jahren den Umsturz so manchen Thrones und so manche Erschütterung bewirkt hatte. Glieder der in Frankreich regierenden Familien sollten wieder auf fremden Thronen herrschen. Die französische Regierung endlich, die seit so vielen Jahren nicht weniger durch Anfachung der Zwietracht als durch Waffengewalt zu herrschen gesucht hat, wollte fortdauernd über die inneren Verhältnisse und das Schicksal der Mächte Europa's gebieten.

„Die alliirten Höfe würden durch Fortsetzung der Unterhandlungen unter solchen Umständen gegen Alles, was sie sich selbst schuldig sind, gefehlt haben; sie würden von diesem Augenblicke an dem rühmlichen Zwecke, den sie vor Augen haben, entsagt haben, ihre Anstrengungen würden nur noch gegen ihre eigenen Völker gerichtet gewesen sein; durch Unterzeichnung eines Vertrages auf die Grundlage des französischen Gegenentwurfes würden sie ihre Waffen in die Hände des gemeinsamen Feindes niedergelegt, sie würden die Erwartung ihrer Völker und das Vertrauen ihrer Alliirten getäuscht haben. In einem für das Wohl der Welt so entscheidenden Augenblicke erneuern die verbündeten Souveräne die feierliche Verpflichtung, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis sie den Zweck ihres Bündnißes erreicht haben. Frankreich hat sich selbst die Uebel zuzuschreiben, die es duldet. Der Frieden allein kann die Wunden heilen, welche ihm das in der Weltgeschichte beispiellose Streben seiner Regierung nach Weltherrschaft geschlagen hat. Es ist endlich Zeit, daß die Fürsten ohne fremden Einfluß über das Wohl ihrer Völker wachen können, daß die Nationen ihre gegenseitige Unabhängigkeit achten, daß die gesellschaftlichen Einrichtungen gegen tägliche Revolutionen gesichert, daß das Eigenthum heilig und der Handel frei sei. Ganz Europa hat nur Einen Wunsch, und dieser ist der Ausdruck des höchsten Bedürfnisses aller Völker. Alle sind für die Behauptung einer und der nämlichen Sache vereinigt; diese Sache wird über das einzige Hinderniß, das sie noch zu besiegen hat, triumphiren.“

Um die Zeit, als schon fast völlig klar war, daß man zu Chatillon zu einem Frieden nicht gelangen werde, schloßen Oesterreich, Rußland, Preußen und England den Vertrag von Chaumont ab, durch welchen ihr Bund noch fester gekettet wurde. Dieser Vertrag wurde am 1. März unterzeichnet, und betraf nicht nur die Gegenwart, sondern war auch gegen alle künftigen Uebergriffe, die sich Frankreich nach geschlossenem Frieden etwa erlauben möchte, gerichtet. Der erste Artikel des Vertrages von Chaumont lautete: „Die hohen vertragschließenden Mächte verpflichten sich durch gegenwärtigen Traktat, im Falle der Weigerung Frankreichs den (zu Chatillon) vorgeschlagenen Friedensbedingungen beizutreten, alle Kräfte ihrer Staaten zur nachdrücklichen Fortsetzung des jetzigen Krieges gegen Frankreich aufzubieten und im vollkommenen Einverständnisse zu verwenden, um auf diese Weise sich selbst und dem gesammten Europa einen Frieden zu verschaffen, unter dessen Schutz alle Nationen ihre Unabhängigkeit und ihre Rechte in Sicherheit bewahren und genießen können. Wohl zu verstehen, daß diese neue Uebereinkunft den zwischen den vertragschließenden Mächten bereits obwaltenden wechselseitigen Verbindlichkeiten, keinen Abbruch thun soll, vielmehr jeder der vier vertragschließenden Höfe sich durch gegenwärtigen Traktat abermals verpflichtet, zu allen Zeiten einmalhundertfünfzigtausend Mann vollzählig, ohne Einrechnung der Garnisonen in den Festungen, im Felde und gegen den gemeinsamen Feind thätig zu erhalten.“ Der zweite Artikel setzte fest: „Die hohen vertragschließenden Mächte verbinden sich gegenseitig, mit dem gemeinschaftlichen Feinde in keine abgesonderte Unterhandlung zu treten, und weder Frieden, noch Waffenstillstand, noch sonst irgend einen Vertrag, anders als unter gemeinschaftlicher Einwilligung zu schließen. Sie verbinden sich ferner, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der Zweck des Krieges, wie sie sich miteinander

darüber verständigt und vereinigt haben, erreicht ist." Der dritte Artikel bestimmte die von England zu zahlenden Subsidien. Der vierte Artikel gab jeder der vertragschließenden Mächte das Recht, bei den Armeen der übrigen beglaubigte Offiziere anzustellen, welche mit ihren Regierungen frei correspondiren und sie von Allem, was auf die Kriegsereignisse und Operationen Bezug hat, unterrichten können. Nun folgten die Artikel, welche sich auf die Zeit nach Abschluß des Friedens mit Frankreich bezogen, und zwar lautete der fünfte: „Obwohl die hohen vertragschließenden Mächte sich vorbehalten, im Augenblicke des Abschlußes des Friedens mit Frankreich über die Mittel, wodurch sie Europa, und wechseitig eine der andern die Aufrechthaltung dieses Friedens am sichersten verbürgen können, sich zu vereinbaren, so haben sie nichts destoweniger für nöthig erachtet, zum Schutze ihrer europäischen Besitzungen für den Fall eines von Frankreich zu besorgenden Eingriffes in die aus gedachtem Frieden hervorgehende Ordnung der Dinge, gleich jetzt Defensivverbindlichkeiten gegeneinander zu übernehmen." Zu diesem Zwecke setzte der sechste Artikel fest, „daß, wenn die Staaten der einen oder anderen der hohen vertragschließenden Mächte mit einem Angriffe von Seite Frankreichs bedroht werden sollten, die übrigen es an keiner Bemühung fehlen lassen werden, um diesem Angriffe durch gütliche Vermittlung vorzubeugen." Der siebente Artikel setzte fest: „In dem Falle, daß solche Bemühungen ohne Erfolg blieben, versprechen die hohen vertragschließenden Mächte, dem angegriffenen Theile ohne Verzug mit einem Truppencorps von sechzigtausend Mann jede zu Hülfe zu kommen." Der achte Artikel bestimmte die Zahl des Fußvolkes zu fünfzigtausend, der Reiterei zu zehntausend, und die Zeit, binnen welcher das Hülfscorps in das Feld zu rücken hatte, zu zwei Monaten nach geschehener Aufforderung von Seite der angegriffenen Macht. Der neunte Artikel stipulirte die Zahlungen, welche Großbritannien zu leisten hatte, wenn es binnen jener Frist sein Contingent weder mit eigenen noch mit fremden Truppen in seinem Solde stellte. Nach dem zehnten Artikel sollte das Hülfscorps unter das unmittelbare Commando des Oberbefehlshaber der hülfefordernden Macht treten, und nach dem elften sollte die innere Anordnung und Verwaltung der Hülfstruppen lediglich von ihrem eigenen Chef abhängen, sie sollten nicht getrennt werden dürfen, und Beute und Trophäen sollten denjenigen bleiben, die sie erobert. Der zwölfte Artikel lautete: „Die hohen vertragschließenden Mächte behalten sich vor, in jedem Falle, wo der Belauf der hier stipulirten Hülfe im Vergleich mit den Erfordernissen unzureichend befunden werden sollte, über die für nothwendig erachteten ferneren Hülfsleistungen ohne Zeitverlust neue Verabredungen zu treffen." Im dreizehnten Artikel versprachen die hohen vertragschließenden Mächte sich gegenseitig, daß in dem Falle, als die eine oder die andere durch die Leistung der in gegenwärtigen Traktaten stipulirten Hülfe in Feindseligkeiten gezogen würde, weder der requirirende Theil, noch die requirirten und als Hülfsmächte in den Krieg verwickelten Theile, anders als in gemeinschaftlichem Einverständnisse Frieden schließen würden. Der vierzehnte Artikel lautete: „Die durch den gegenwärtigen Traktat übernommenen Verbindlichkeiten sollen weder denjenigen, welche die hohen vertragschließenden Mächte gegen andere bereits eingegangen sein möchten, Abbruch thun, noch sie verhindern, mit anderen Staaten solche Bündnisse abzuschließen, welche die Erreichung desselben wohlthätigen Ergebnisses

zum Ziele haben." Der fünfzehnte Artikel besagte: „Um durch die Vereinigung der, einer französischen Invasion am meisten ausgesetzten Mächte zu einer gemeinsamen Vertheidigung der oben stipulirten defensiven Einigung eine desto größere Wirksamkeit zu geben, sind die hohen contrahirenden Höfe unter sich übereingekommen, jene Mächte zum Beitritte zu gegenwärtigen Defensiv-Allianztraktate einzuladen." Der sechzehnte Artikel endlich lautete: „Da der gegenwärtige Defensiv-Allianztraktat zur Absicht hat, das Gleichgewicht in Europa aufrecht zu erhalten, die Ruhe und die Unabhängigkeit der Mächte zu sichern, und den willkürlichen Verletzungen fremder Rechte und Gebiete vorzubeugen, von welcher die Welt so viele Jahre hindurch heimgesucht worden ist, so haben sich die vertragschließenden Mächte dahin vereinigt, die Dauer dieses Traktates vom Tage der Unterzeichnung an auf zwanzig Jahre festzusetzen, und behalten sich vor, drei Jahre vor Erlöschung desselben, wenn die Umstände es nöthig machen sollten, zu einer ferneren Verlängerung zu schreiten." Das war der berühmte Traktat von Chaumont, der die verbündeten Mächte auch über die Dauer des gegenwärtigen Krieges zu einem Vertheidigungsbündniß gegen etwaige Uebergriffe Frankreichs einigte.

Nach der Schlacht von Arcis und in Folge des excentrischen Marsches, welchen Napoleon durch sie anzutreten veranlaßt wurde, nahmen die Kriegsereignisse einen beschleunigten Gang. Was zuvörderst die Armee des Feldmarschalls Blücher betrifft, haben wir an seinem Orte erzählt, daß sie am 19. März den Vorwärtsmarsch angetreten, daß Winzingerode denselben Tag Rheims, Tettenborn Chalons besetzt hatte. Die Marschälle Marmont und Mortier standen am 20. auf der Höhe von St. Martin, hatten den Bach Ardre vor der Front, und hielten die Stadt Fismes als Vorposten besetzt. Am 21. vor Tages erhielten sie über Epernay, wo General Vincent stand, den Befehl Napoleons, sich mit ihm über Chalons oder Epernay in der Gegend von Vitry zu vereinigen. Da sie über Rheims nicht marschiren konnten, entschloßen sie sich zu dem weiten Umwege über Chateau-Thierry, und traten den Marsch auf Oulchy-le-Chatel an. Ziethen mit der Reservereiterei folgte sofort nach, und lieferte mit seiner und der Cavallerie des Obersten Blücher der französischen Nachhut bei Oulchy-le-Chatel ein scharfes Gefecht. Kleist lagerte diesen Tag bei dem eben genannten Orte, York bei La Fere-en-Tardenois. Sacken marschirte nach Braisne, und am rechten Ufer der Aisne näherte Bülow sich Soissons, welches eine französische Besatzung von zweitausendachthundert Mann hatte. Winzingerode blieb zu Rheims, und sein Vortrab rückte gegen Epernay. In diesem Orte befand sich als Zwischenposten zwischen der Hauptmacht Napoleons und der Armee der Marschälle der General Vincent mit fünfhundert Mann Fußvolk und einhundertfünfundzwanzig Reitern, ohne alles Geschütz. Er wurde am 21. von den Kosaken, welche Tettenborn mit zwei leichten Geschützen unter dem Obersten Pfuel gegen ihn schickte, und von dem während des Gefechtes herangekommenen Vortrab Winzingerodes überwältigt, rettete sich mit dem Reste seiner Truppen nach dem Wald von Vauciennes und erreichte Dormans.

Als die Marschälle Marmont und Mortier bei ihrer Ankunft zu Chateau-Thierry den Verlust von Epernay erfuhren, beschloßen sie auf der sogenannten kleinen Pariser Straße nach Vitry zu marschiren, und setzten sich am 22. nach

Montmirail in Marsch. Denselben Tag folgte Ziethen mit seiner Reiterei dem Feinde auf der Straße nach Chateau=Thierry, Oberst Blücher beobachtete die Gegend von Neuilly= St. Frond und La Ferté=Milon, das Corps des Generals York kam nach Cugny und Oulchy=le=Chatel, Sackens Reiterei näherte sich Oulchy während sein Fußvolk zu Braisne blieb, Langeron stand zu Fismes wo Blücher sein Hauptquartier hatte, Bülow schloß Soissons ein und begann es zu beschießen, Winzingerode's Fußvolk blieb zu Rheims und der größere Theil seiner Reiterei marschirte nach Epernay. Tettenborn glaubte am 22. dringende Ursache zu der Annahme zu haben, daß Napoleon sich von Arcis=sur=Aube nach Vitry gewendet habe, beschloß, über diese Bewegung, welche, wenn sie sich bestätigen sollte, auf den ganzen Gang des Feldzuges einen entscheidenden Einfluß äußern konnte, sichere Kunde sich zu verschaffen, und schickte Parteien nicht nur an beiden Ufern der Marne abwärts nach Vitry, sondern auch über Coole nach Sommepuis, um falls der Feind schon über jenen Fluß gegangen wäre, Nachrichten einzusammeln und Couriere aufzufangen. Es ist schon erwähnt worden, daß es dem hanseatischen Lieutenant Redlich gelang, jenes wichtige Schreiben des Kaisers Napoleon in seine Gewalt zu bekommen, dessen Inhalt Ursache des großen Kriegsrathes zu Pougy gewesen.

Am 23. setzten die Marschälle Marmont und Mortier von Montmirail über Champaubert den Marsch zur Vereinigung mit Napoleon nach Vitry fort, und erreichten Etoges und Bergeres. Blücher hatte auf die Kunde, daß die beiden Marschälle von Chateau=Thierry nicht auf Meaux, wie dieß die Deckung von Paris verlangte, sondern auf Montmirail marschirt waren, den Schluß gezogen, daß dieß nur auf Befehl Napoleons geschehen sein könne, welcher mit seinen gesammten Streitkräften der Hauptarmee eine Schlacht zu liefern gedenke. In Ausführung der unter dieser Voraussetzung erlassenen Befehle marschirten die Corps der Generäle York und Kleist nach Chateau=Thierry, aber die Brücke war vom Feinde zerstört, und die Pontonbrücke, deren Bau unverzüglich begonnen wurde, konnte am 23. trotz aller Anstrengungen nicht vollendet werden, so daß die beiden Corps die Nacht über am rechten Ufer in und um Chateau=Thierry bleiben mußten. General Woronzoff marschirte mit dem Fußvolke des Winzingerode'schen Corps nach Chalons. Die Corps der Generäle Sacken und Langeron erreichten Rheims, wohin auch das Hauptquartier Blüchers kam. General Winzingerode marschirte mit seiner zahlreichen Reiterei auf Vitry, und sein Vortrab unter Tettenborn stellte die Verbindung mit dem Vortrabe des Grafen Pahlen von der Hauptarmee her. Im Laufe des 23. erhielt der Feldmarschall Blücher Kunde von den Vorgängen bei der Hauptarmee, sowie von Napoleons Marsch nach Vitry, und auch das von dem Lieutenant Redlich aufgefangene Schreiben, worin der französische Kaiser seiner Gemahlin meldete, daß er im Rücken der verbündeten Heere operiren werde. Sofort beschloß Feldmarschall Blücher, dem Kaiser Napoleon nachzueilen, und erließ, wie der höchst zuverläßige preußische Historiker dieses Krieges, Plotho (III. 370) meldet, für den 24. folgenden Befehl: „Die Corps der Generäle Sacken und Langeron sollen nach Chalons aufbrechen; das Corps des Generals Bülow wird vorläufig noch Soissons eingeschlossen halten, doch bereit sein, auf die erste Nachricht entweder nach der Marne, oder gegen Paris zu marschiren; die Corps der Generäle York und Kleist

haben in der Richtung von Montmirail zu verbleiben; alle Kräfte des schlesischen Kriegsheeres sollen angestrengt werden, um den Feind einzuholen."

Was die Hauptarmee betrifft, hatte der Fürst Schwarzenberg am 23. März des Nachmittags nach gehaltenem Kriegsrathe zu Pougy eine Disposition herausgegeben, wonach ihr die Richtung auf Chalons vorgeschrieben war, um in der kürzesten Zeit den Zweck der Vereinigung mit der Armee Blüchers zu erreichen. Die weitere Absicht war, dem Kaiser Napoleon, wenn er umkehrte, eine Schlacht zu liefern, ihm dagegen, wenn er seinen excentrischen Marsch fortsetzte, mit vereinten Kräften und mit aller Anstrengung nachzueilen. Dadurch würde aber der Zweck Napoleons, die beiden Armeen der Verbündeten von Paris zu entfernen, erreicht worden sein. Andrerseits leuchtete die Hoffnung, den Krieg durch den Besitz von Paris, welches der Mittelpunkt der Lebenskraft Frankreichs ist und das dessen Geschicke mit despotischer Gewalt beherrscht, binnen kurzer Zeit in erwünschter Weise zu beendigen. Und da überdieß am 24. Napoleon zwei Märsche voraus hatte, konnten die Verbündeten ihn gar nicht mehr hindern, auf ihre Südarmee loszugehen und sich mit dem Heere des Marschalls Augereau zu vereinigen. Es blieb ihnen daher kaum etwas Anderes übrig als auf Paris zu marschiren, die Streitkräfte, welche es vertheidigen würden, und die nicht groß sein konnten, zu vernichten, und durch die Einnahme der Hauptstadt, wo Alles für eine Veränderung der Staatsverfassung und Dynastie reif war, den Lebensnerv der Macht Napoleons zu durchschneiden. Am Morgen des 24. März (auf die Kunde der vorangegebenen Stellungen des Blücher'schen Heeres war der Marsch der Hauptarmee nach Chalons überflüßig geworden, und befahl ihr der Oberfeldherr jenen nach Vitry) besprachen zu Sommepuis Fürst Schwarzenberg und die Monarchen die Ausführbarkeit und Räthlichkeit des Marsches auf Paris. Noch aber wurde an dem Beschluße, Napoleon nachzufolgen, nichts geändert, weil dieser ja möglicher Weise gegen die rechte Flanke der Hauptarmee marschiren, folglich umgekehrt sein konnte. Es ging jedoch die Meldung ein, daß die französische Armee nach ihrem Uebergange über die Marne die Brücke bei Frignicourt zerstört habe, und nun konnte man sicher sein, daß man den großen Entschluß des Marsches nach Paris fassen könne, ohne daß Napoleon, wenn ihn die Nachricht von der Gefahr seiner Hauptstadt traf und er dann umkehrte, noch rechtzeitig anzukommen vermochte, um die Einnahme zu hindern.

Fürst Schwarzenberg konnte, wie gar nicht auseinandergesetzt zu werden braucht, für sich allein einen solchen Entschluß nicht fassen. Der König von Preußen war mit dem Fürsten Schwarzenberg um zehn Uhr des Vormittags aufgebrochen, um mit den Colonnen der Hauptarmee auf Vitry zu ziehen, während der Kaiser von Rußland noch zu Sommepuis zurückblieb. Fürst Wolkonsky, der schon bei jener oberwähnten Besprechung der Räthlichkeit des Marsches nach Paris mit Wärme das Wort geredet, fuhr fort, dem Monarchen auseinander zu setzen, weßwegen dieser Marsch weit vortheilhafter sei, als das Herziehen hinter Napoleon. Es erzählt der russische Generallieutenant Michailofsky-Danilefsky in seinem Werke über den Feldzug von 1814 (II. 89): „Nachdem Fürst Wolkonsky seine Ansicht ausführlich auseinandergesetzt hatte, befahl ihm der Kaiser, die im nämlichen Hause befindlichen Generäle

Barklay de Tolly, Diebitsch und Toll herbeizurufen, und sagte, als diese hereinkamen: „„Nach der Vereinigung unserer Armeen bieten sich uns zwei Operationswege dar: erstens Napoleon zu folgen und ihn mit großer Uebermacht anzugreifen, zweitens, indem wir unsere Bewegungen vor ihm verbergen, gerade auf Paris zu gehen. Was ist Ihre Meinung meine Herrn?"" Der Kaiser wandte sich zu dem Grafen Barklay de Tolly und wollte zuerst dessen Ansicht hören. Auf die Karte blickend, meinte der Graf, man müsse Napoleon nachgehen und ihn angreifen. Zuerst stimmten Alle mit ihm überein, den General Diebitsch ausgenommen, welcher den Vorschag machte, während des vorzunehmenden Marsches dem vor Soissons stehenden General Bülow aufzutragen, einen Versuch auf Paris zu machen. Fürst Wolkonsky äußerte dagegen Folgendes: „„Es ist bekannt, daß sich in Paris vierzigtausend Nationalgarden und die Ueberreste verschiedener Regimenter befinden, und daß überdieß die zwei Corps der Märschälle Mortier und Marmont unweit Paris stehen. Alle diese Truppen zusammengenommen, machen neunzigtausend Mann aus, man kann also nicht der Hoffnung Raum geben, daß Bülow mit dreißigtausend im Stande sein wird, etwas Wichtiges zu unternehmen, ja er würde sogar Gefahren ausgesetzt sein, indem er es mit einem ihm an Streitkräften überlegenen Feinde zu thun hätte. Dazu kömmt noch, daß wir zur Abwehrung der beiden Marschälle eine starke Arrieregarde zurücklassen müßten. Daher glaube ich, daß es besser sein würde, sich mit der schlesischen Armee zu vereinigen, ein bedeutendes Corps Cavallerie und einige Regimenter Infanterie dem Feinde folgen zu lassen, und um ihm desto sicherer die Ueberzeugung einzuflößen, daß wir mit der ganzen Armee ihm auf den Fersen sind, den Befehl zu ertheilen, überall Quartier für den Kaiser bereit zu halten; selbst aber müssen wir uns über Fere-Champenoise gerade auf Paris wenden, während Blücher über Etoges eben dahin vorrückt, und wir eine ununterbrochene Verbindung mit ihm unterhalten. In dieser Art weiter gehend, müssen wir die Marschälle Mortier und Marmont angreifen, wo wir immer mit ihnen zusammentreffen sollten. Wir werden sie schlagen, weil wir stärker sind als sie, und jeder Tag entfernt uns von Napoleon um zwei Tagmärsche."" Dieser Ansicht stimmte der Kaiser bei. „„Wenn es Ew. Majestät gefällig ist,"" sagte General Diebitsch, „„die Burbonen wieder einzusetzen, so ist es freilich besser, mit beiden Armeen nach Paris zu marschiren."" „„Hier ist nicht von den Bourbonen die Rede,"" entgegnete der Kaiser, „„sondern von dem Sturze Napoleons"" („„Er oder ich"" war seit 1812 der Wahlspruch Alexanders). Nachher berathschlagte man, in wie viel Märschen Paris zu erreichen sei, und fand, daß nach der Einnahme der Hauptstadt Zeit genug übrig bleiben werde, Napoleons Macht zu untergraben, und die gehörigen Maßregeln zu seiner Begegnung zu treffen, wenn er dann auf Paris rücken sollte. Als der Kriegsrath beendet war, wünschte der Kaiser die von ihm gefaßten Beschlüsse dem Könige von Preußen und dem Fürsten Schwarzenberg mitzutheilen, stieg zu Pferde und schlug den Weg nach Vitry ein. Als er den König und den Feldmarschall erblickte, forderte er sie auf abzusteigen, und befahl dem General Toll, ihm eine Karte zu reichen, die auf der Erde ausgebreitet wurde. Dieses geschah ungefähr um die elfte Stunde eines schönen Frühlingsmorgens auf einer Höhe im Angesichte von Vitry, wohin, Wiesen und Felder entlang, welche kaum begannen, sich mit dem ersten Grün zu bedecken,

von allen Seiten Truppen herbeizogen. Sich der Karte nähernd, setzte der Kaiser selbst seinem erhabenen Freunde und dem Fürsten Schwarzenberg die Meinung Wolkonsky's, welche zugleich auch seine eigene war, auseinander. Ohne Wiederrede und mit Freuden gingen sie in seinen Vorschlag ein." Ehre dem Kaiser Alexander, aber auch Fürst Schwarzenberg muß als Urheber des Entschlußes, auf Paris zu marschiren, genannt werden. Der Biograph des Fürsten Schwarzenberg, Herr von Prokesch, jetzt österreichischer Gesandter zu Berlin, berichtet (S. 271): „Am frühen Morgen des zweiundzwanzigsten März befand sich Schwarzenberg auf den Höhen, an deren Fuße die Stadt Arcis liegt, um die Nachrichten über die Richtung einzusammeln, welche die Hauptstärke des Feindes nahm. Der Generalmajor von Diebitsch, der dem russischen Generalstabe vorgesetzt war, überbrachte ihm dort einen Bericht, woraus hervorging, daß Napoleon nach Vitry gezogen und in der Umgegend über die Marne gegangen sei. Augenblicklich errieth der Feldmarschall den Zweck dieser Bewegung. Er erklärte, daß man sich vor Allem Vitry nähern müsse, um Blücher die Hand zu geben, und die Bestätigung über die Absicht des Feindes zu holen, die nun Gelegenheit geben werde, schnell und ehe Napoleon zurückkommen könnte, vereinigt nach Paris zu marschiren. Der Fürst kehrte nach seinem Hauptquartier Pougy zurück, wo sich auch das Hoflager des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen befand. Er trug Beiden den Bericht und seine Ansicht über das zu Unternehmende vor, und beide traten sogleich und entschieden seiner Meinung bei." Jedenfalls war diesen Tag, 22. März, von dem Fürsten Schwarzenberg die Anregung zu dem großen Plane gegeben und der Weg zu dessen förmlichen Beschluße gebahnt, und es konnte dem Feldmarschall nur willkommen sein, daß derselbe schließlich in entscheidender Weise von dem russischen Monarchen ausging, denn in manchen Fällen ist es gerathener, Beschlüße mittelbar und nicht unmittelbar zu veranlassen.

Inzwischen hatte man volle Gewißheit von der oberwähnten Zerstörung der Brücke bei Frignicourt erlangt, was die Ueberzeugung gewährte, daß Napoleon nicht umgekehrt sei. Und so wurde denn um die Mittagsstunde des 24. März folgender den Krieg entscheidender Entschluß gefaßt: „Die vereinigten Kriegsheere traten am folgenden Tage den Marsch nach Paris an. Nur der General Winzingerode folgt mit Cavallerie und reitender Artillerie dem Kaiser Napoleon von Vitry auf St. Dizier, und sucht ihn so lange als möglich bei dem Glauben zu erhalten, es rücke ihm das gesammte Kriegsheer nach." Mit der Nachricht von diesem wichtigen Beschluße eilte ein Adjutant des Kaisers Alexander in das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher nach Chalons. „Es ist unmöglich," sagt Blüchers Generalquartiermeister Müffling (in der mit der Initialen C. v. W. herausgegebenen Schrift, S. 236) „die Freude zu beschreiben, die dieser Entschluß im Hauptquartier des Feldmarschalls und bei der Armee hervorbrachte."

Die Hauptarmee blieb auch nach Fassung dieses Entschlusses in der Richtung auf Vitry, nur wurde ihr der Marneübergang untersagt. Das Regiment Rosenberg Chevauxlegers wurde noch Abends in die Gegend von Vatry entsendet, und entdeckte bei diesem Orte ein auf zweitausend Mann geschätztes französisches Cavalleriecorps mit Geschütz. Meldungen davon gingen nach Mailly zum Corps Gyulais, zu

welchem jenes Regiment gehörte, und nach Maisons zum Corps Wrede's, namentlich, daß ein Gefangener ausgesagt habe, „daß diese Reiterei die Spitze des Corps des Marschalls Marmont bilde, der auf Vitry marschire, sich mit Napoleon zu vereinigen.“ Wrede sandte noch in der Nacht die zwei österreichischen Husarenregimenter des Generals Geramb nach Coole auf Vorposten. General Pahlen meldete seinerseits dem Kronprinzen von Würtemberg, dessen Corps bei Blacy lagerte, daß sich feindliche Reiterei bei Vatry zeige, daß man sie aber nur für einzelne von ihren Corps abgeschnittene Abtheilungen halte. Alle diese Meldungen ergingen auch an den Fürsten Schwarzenberg, der mit den Monarchen von Rußland und Preußen zu Vitry das Hauptquartier hatte.

Napoleon marschirte am 24. März mit der Garde und mit den Cavalleriecorps der Generäle Milhaud und Valmy (Sohn des Marschalls Kellermann, Herzogs von Valmy) nach Joinville und Doulevent, und nahm in letzterm Orte sein Hauptquartier. Die Avantgarde der französischen Hauptmacht drang über Colombé-les-deux-Eglises auf die rückwärtige Verbindungslinie der Hauptarmee der Verbündeten vor; der Marschall Macdonald kam mit dem siebenten und elften Infanteriecorps zu St. Dizier an, das zweite Infanteriecorps unter dem General Gerard und die Reiterei des Generals St. Germain bildete die Nachhut der französischen Armee, und stellte sich auf der Straße zwischen Vitry und St. Dizier zu Perthes und Longchamps auf. Diese Arrieregarde war auf ihrem Marsche von einem russischen Infanterieregimente und einiger preußischer Reiterei, zur Besatzung des festen Vitry gehörig, beobachtet worden. In Folge des von den Monarchen und dem Oberbefehlshaber gefaßten Beschluße marschirte Winzingerode am 24. um drei Uhr des Nachmittags mit achttausend Mann Cavallerie und sechsundvierzig Kanonen reitender Artillerie durch Vitry der französischen Armee nach und es führte General Tettenborn den Vortrab, zweitausend Husaren und Kosaken mit acht Geschützen.

Was die übrigen Corps der Armee Blüchers betrifft, beschoß General Bülow am 24. Soissons. Die Corps der Generäle Sacken und Langeron, sowie das Fußvolk des Winzingerode'schen Corps unter den Generälen Woronzoff und Stroganoff erreichten Chalons, wo das Hauptquartier Blüchers sich befand, welcher in Betreff der Corps Marmonts und Mortiers von denen er durch Gefangene erfahren, daß sie diesen Tag über Sommesous hinaus in der Richtung von Vitry marschirt wären, dem Fürsten Schwarzenberg benachrichtigte und versprach, dafür zu sorgen, daß die feindlichen Corps nicht über Etoges zurückgelangen sollten. Was die Corps der Generäle York und Kleist betrifft, war die Brücke bei Chateau-Thierry am 24. so spät fertig geworden, daß sie ihren Uebergang erst des Nachmittags um zwei Uhr beginnen konnten.

Indem die beiden Armeen des Fürsten Schwarzenberg und des Feldmarschalls Blücher am 24. sich vorbereiteten, um am nächsten Tage den Marsch nach Paris anzutreten, dagegen die Marschälle Mortier und Marmont bei dem Vorhaben, sich über Vitry mit Napoleon zu vereinigen, beharrten, mußten sie nothwendig den gewaltigen Massen in den Wurf kommen, die von der Marne nach der französischen Hauptstadt vorzurücken im Begriffe waren. Die Marschälle zogen der Straße über Fere Champenoise jene über Vatry vor. Der General Vincent beobachtete gegen

Montmirail zu die Bewegungen der von Chateau-Thierry vorrückenden Preußen, und stieß bald auf deren Patrouillen. Dagegen stießen die Cavallerieabtheilungen, welche Mortier von Vatry, wo er Abends ankam, auf der Straße nach Chalons, und Marmont von den beiden Soudés (Notre-Dame und St. Croix), wo er als rechter Flügel lagerte, in der Richtung von Maisons entsendeten, auf keine Feinde; wenigstens am Tage. Sehr erklärlich, denn die Hauptarmee befand sich in der Richtung rechts auf Vitry, und andererseits war Winzingerode von Vatry, Tettenborn von den beiden Soudés aufgebrochen, um als angebliche Avantgarde des verbündeten Heeres Napoleon nachzueilen. Wenn nun auch die Vortruppen der Marschälle am Abend auf die Patrouillen des österreichischen Regimentes Rosenberg Chevauxlegers stießen, so mochten sie diese Reiter für irgend ein umherirrendes kleines Streifcorps, oder für einen versprengten Trupp halten, wie ja seinerseits Pahlen ihre Reiterei dafür angesehen hatte. Dergestalt nicht ahnend, daß sie in nächster Nähe der beiden Armeen der Verbündeten wären, blieben die Marschälle fest dabei, am 25. den Marsch nach Vitry fortzusetzen.

Die vereinzelten französischen Corps, die noch weiter zurück als die Marschälle, aber wie diese im Marsche zur Vereinigung mit Napoleon waren, konnten natürlich noch weniger die Nähe der Hauptmassen der Verbündeten ahnen. Es waren die zwei ersten Brigaden der Division Pacthod, jede viertausend Mann stark, welche der Marschall Macdonald zur Deckung der Seineübergänge zurückgelassen hatte, und die dann seinem Befehle zufolge am 22. nach Sezanne aufgebrochen waren, und am nächsten Tage daselbst ankamen, ferner achtzehnhundert Mann unter dem General Amey, mehrere andere kleine Abtheilungen. Diese marschirten am 24. nach Etoges, erfuhren, daß Marmont und Mortier hier die Nacht zugebracht und die Richtung auf Sommesous eingeschlagen hätten, hielten sich für geborgen und schickten an die Marschälle, um deren Befehle einzuholen. Es war zu spät. Wenn die Marschälle, wie General Belliard ihnen gerathen, über Fere-Champenoise marschirt wären, so wäre das nach diesem Orte benannte Unglück, das die französischen Waffen am 25. März traf, wohl vermieden worden.

Den eben genannten Tag setzten die Marschälle Marmont und Mortier von Vatry und den beiden Soudés, die Divisionen Pacthod und Amey von Etoges nach Vitry sich in Marsch. Umgekehrt hatte die Hauptarme der Verbündeten Befehl über Fere-Champenoise vorzurücken, und die linke Colonne der Armee Blüchers (die Corps Sackens und Langerons, die Infanterie vom Winzingerode'schen Corps unter Woronzoff und Stroganoff) war angewiesen, von Chalons auf Etoges zu marschiren. Und da die französischen Heerführer von der nahen Gefahr nicht die geringste Ahnung hatten, sondern blind ihrem Schicksale entgegen gingen, ist sowohl das Entstehen als der Ausgang des berühmten Doppeltreffens von Fere-Champenoise am 25. März 1814 hinlänglich klar. Bemerkt muß werden, daß der Theil der Champagne von Chalons und Vitry über Fere-Champenoise hinaus fast ganz eben ist, und bei trockenem Wetter, wie es gerade damals anhaltend herrschte, den Bewegungen von Armeen nur sehr wenige Hindernisse entgegensetzt.

Wie sehr auch am 25. des Morgens die Marschälle Marmont und Mortier von der Reiterei der Verbündeten gedrängt wurden, und welche Verluste sie auch

dabei erlitten, gelang es ihnen doch, sich nach zehn Uhr des Vormittags zu vereinigen und bei Sommesous Stellung zu nehmen, Mortiers Fußvolk auf dem linken, jenes Marmont's auf dem rechten Flügel, die Cavallerie in zwei Linien voran. Die Infanterie der Verbündeten war weit zurück, aber der Kronprinz von Würtemberg beschloß, dieselbe nicht abzuwarten, sondern sobald nur dem Feinde gegenüber die zum Angriffe hinreichende Anzahl Reiterei eingetroffen sein würde, ihn unverweilt zu beginnen. Der erste glänzend begonnene Angriff mißlang, und die Regimenter Liechtenstein Kürassiere, Erzherzog Ferdinand Husaren, und das vierte würtembergische Jägerregiment zu Pferde mußten sich zurückziehen. Es war der Angriff gegen den rechten Flügel des Feindes gerichtet gewesen, und als der Kronprinz von Würtemberg, es war gegen ein Uhr Nachmittags, Meldung empfing, daß die gesammte russische Gardecavallerie unter dem Großfürsten Constantion über Poivre vorrücke, um die rechte Flanke des Feindes zu umgehen und ihn im Rücken anzugreifen, ja daß die leichte russische Gardecavalleriedivision unter dem Grafen Osaroffsky bereits bei Vaurrefrey angelangt sei, beschloß er den Angriff zu erneuern, sobald die durch den Engpaß von Sommesous heranziehenden übrigen würtembergischen Cavallerieregimenter nebst ihren zwei reitenden Batterien, und die zweite Brigade der österreichischen Kürassierdivision Nostitz heran sein würden. Der Feind wartete jedoch den Angriff nicht ab, sondern die Reiterei seines rechten Flügels zog sich eilig hinter das Fußvolk, welches schachbrettförmig den Rückzug antrat, um zwischen Connantray und Lenhare eine neue Stellung zu nehmen. Auch der linke Flügel ging zurück, und zwar gegen Lenhare. Graf Pahlen hatte auf die Reiterei dieses Flügels zwei Angriffe ohne Erfolg unternommen, der dritte gelang glänzend und es wurden fünf Kanonen erobert. Da das Gefecht seit acht Uhr des Morgens dauerte, es schon zwei Uhr des Nachmittags war, und die Marschälle noch immer nur Cavallerie sich gegenüber sahen, hofften sie, die Höhen von Fere-Champenoise in guter Ordnung erreichen zu können. Bis jetzt war es hell und trocken gewesen, plötzlich umdunkelte sich der Himmel und ein gewaltiger Regenguß schlug den Franzosen in das Gesicht. In denselbem Momente traf der Großfürst von Constantin mit der russischen Gardecavallerie ein, warf die feindlichen kaum wieder geordneten Kürassiere unter dem General Bordesoulle über den Haufen, zurück auf das Fußvolk und eroberte mehrere Kanonen. Die junge Garde bildete schnell Vierecke. Eines derselben wurde von dem vierten würtembergischen Regimente und dem Regimente Erzherzog Ferdinand Husaren auf den vierten Angriff gesprengt und größtentheils zusammengehauen. Das Unwetter erreichte jetzt einen außerordentlichen Grad, es hagelte mit der größten Heftigkeit, die Gewehre gingen nicht los, die Lunten erlöschten, nur mit dem Säbel und dem Bajonette wurde gekämpft, Regen und Rauch hüllten das Schlachtfeld ein, man konnte nur wenige Schritte vor sich sehen. Die Marschälle Mortier und Marmont mußten sich zweimal in die Vierecke des Fußvolkes begeben, um nicht von dem Strom der Fliehenden fortgerissen zu werden. Endlich brauste das Wetter vorüber, und die gute Haltung der Divisionen Christiani und Riccard, welche auf den äußersten Flügeln standen, verschafften der französischen Reiterei Zeit, über den tiefeingeschnittenen Bach bei Connantray, welcher der Pleurs heißt, zu gelangen und jenseits sich zu ordnen. Das Fußvolk folgte, aber die auf dem dießseitigen Ufer

des Baches den Rückzug deckenden vier Regimenter junger Garde erlagen nach standhafter Gegenwehr endlich dem vereinten Angriffe des Generals Defours und der Obersten Fürst Windischgrätz und Wimpfen, die mit den österreichischen Regimentern Erzherzog Ferdinand Husaren, Constantin Kürassiere und zwei Escadrons Kaiser Kürassiere in sie eindrangen, wobei der Brigadegeneral Jamin gefangen und neun schwere Geschütze erobert wurden.

Da der Engpaß von Connantray durch französisches Fuhrwerk verstopft war, und die Aufräumung desselben zu viele Zeit weggenommen haben würde, suchte der Kronprinz mit der Reiterei rechts von Connantray einen Uebergang, der indeß auch nur langsam erfolgte, weil die steilen Ufer des tiefeingeschnittenen Baches ein schwer zu besiegendes Hinderniß entgegensetzten. Artillerie konnte nicht sofort folgen, aber schon das Erscheinen verbündeter Reiterei am andern Ufer des Pleursbaches jagte den Truppen der Marschälle einen so panischen Schreck ein, daß Alles in der wildesten Verwirrung gegen Fere-Champenoise floh. Bereits schien die völlige Vernichtung der Armee der Marschälle entschieden, als das neunte Marschregiment schwerer Cavallerie unter dem Obersten Leclerc, von dem General Compans von Sezanne in Folge des fernen Kanonendonners entsendet, in demselben Augenblicke aus Fere-Champenoise herausrückte, in welchem die Truppen der Marschälle durch die Stadt und neben ihr in schauderhafter Unordnung flohen. Leclerc rückte mit seinen vierhundert Reitern der leichten Cavallerie der Verbündeten muthig entgegen, und hielt sie lange genug auf, damit die Marschälle Zeit gewannen, ihre Truppen hinter Fere-Champenoise auf den Höhen von Liethes wieder zu sammeln und etwas zu ordnen. Während der Kronprinz von Würtemberg und der Großfürst Constantin mit den Anordnungen zu einem neuen Angriffe beschäftigt waren, lief zuerst von der weit rückwärts nachmarschirenden Infanterie die Meldung ein, man höre im Rücken eine starke Kanonade. Gleich darauf langte von dem Fürsten Schwarzenberg an den Kronprinzen die Mittheilung an, „daß eine von Vertus nach Vatry marschirende französische Colonne, als sie den Zug der alliirten Hauptarmee wahrgenommen, die Richtung nach Fere-Champenoise in der Absicht eingeschlagen habe, sich daselbst mit den Corps der Marschälle Marmont und Mortier zu vereinigen; daß diese Colonne bereits von einem Corps des schlesischen Heeres verfolgt werde, und daß der Feldmarschall (Fürst Schwarzenberg) im Begriffe sei, sie mit dem bei ihm befindlichen Theile der russischen Reitergarden anzugreifen." Um die ohne Cavallerie marschirende Infanterie der Verbündeten und zugleich den Rücken der ihr weit vorausgeeilten Reiterei zu decken, mußte nun mit der leichten des sechsten Armeecorps (Rajeffsky) Graf Pahlen rechts in der Richtung, wo die neue feindliche Colonne vermuthet wurde, abmarschiren und auch die russische Kürassierdivision des Generallieutenants Depreradowitsch folgen. Somit mußte der projektirte Angriff auf die Marschälle unterbleiben und der Kronprinz sich begnügen, ihre Massen aus der Gardebatterie des Grafen Osaroffsky, der mit seiner Reiterei gleichfalls rechts abmarschirt war (die beiden würtembergischen reitenden Batterien waren noch bei Connantray zurück), beschießen zu lassen.

Jene feindliche Colonne, deren Geschützesdonner bei den Verbündeten so große Ueberraschung hervorbrachte, bestand aus den Infanteriedivisionen Pacthod und Amey,

welche am frühen Morgen des 25. den Marsch von Etoges über Bergeres angetreten hatten. Als sie um zehn Uhr des Vormittags in der Nähe von Villeseneux, weit über Bergeres hinaus, angelangt waren, kam der am vorigen Tage an die Marschälle abgesendete Offizier zurück, und überbrachte dem General Pacthod den Befehl des Marschalls Mortier, bis auf Weiteres in Bergeres, wo dieser ihn vermuthete, zu bleiben. Da mit den beiden Divisionen ein großer Transport marschirte, die Pferde im äußersten Grade abgemattet waren, auch das Befehlsschreiben des Marschalls nicht entfernt auf die Nähe einer Gefahr deutete, glaubte Pacthod Mannschaft und Thiere ausruhen lassen zu können, bevor er den Rückmarsch antrat. Die bald eintretende Enttäuschung war groß und schmerzlich für Pacthod und seine Truppen. In Folge der Befehle Blüchers für den 25. waren die Corps der Generäle Langeron und Sacken und die Infanterie des Winzingerode'schen Corps von ihren Lagerplätzen um Chalons mit dem frühesten Morgen zum Marsche über Thiebie nach Bergeres aufgebrochen. Indeß verursachte der Zug durch Chalons und über die nothdürftig hergestellte Marnebrücke Aufenthalt, und nur der General Korff war mit der Reiterei vom Langeron'schen Corps um neun Uhr Vormittags mit ihrer Spitze bei Vierges angelangt als eine Seitenpatrouille meldete, man erblicke in der Richtung von Trecon auf Villeseneux eine im Marsche begriffene feindliche Colonne mit einem großen Wagentrosse. Es war die Division Pacthod und Amey, über achttausend Mann Fußvolk, mit sehr wenig Reiterei und mit nur sechzehn Feldgeschützen, wenn gleich auch mit einem Reserve-Artilleriepark. Korff eilte mit einigen Cavallerieregimentern und mit reitender Artillerie in der bezeichneten Richtung vor, und Pacthod stellte seine Truppen in Schlachtordnung. Zwar zerstreute die russische Cavallerie sofort die wenigen französischen Escadrons, aber der Stellung des Fußvolkes bei Villeseneux vermochte sie nichts anzuhaben. Anderthalb Stunden blieb Pacthod in ihr, statt, ehe die russische Reiterei sich mehrte, gegen Fere-Champenoise zurückzugehen. Das Gefecht beschränkte sich auf eine Kanonade, und General Korff stellte sich mit seiner Reiterei in einiger Entfernung auf. Jetzt erst trat Pacthod den Rückzug querfeldein nach Fere-Champenoise schachbrettförmig an, und da die Wagen, obschon sie zu Vieren nebeneinander fuhren, dennoch den Marsch außerordentlich hemmten, beschloß er, sie zurückzulassen, um nicht die Bedeckung derselben dem gewissen Untergange preiszugeben. Man hatte eben das Dorf Clamange erreicht. Zeit zur Vernichtung der Wagen gab es nicht, wohl aber wollte Pacthod so viel gewinnen, um mit den Pferden die Bespannung der Feld- und Reserveartillerie zu verdoppeln. Deßhalb ließ er durch zwei Bataillone das Dorf Clamange so lange vertheidigen, bis die Umspannung geschehen war, und setzte dann den Rückzug in Regimentsvierecken, die einander die Spitze zukehrten, um nach allen Richtungen feuern zu können, auf Ecury-le-Repos fort. Während das Fußvolk der Armee Blüchers in der Richtung von Bergeres marschirte, wendete die Reiterei vom Sacken'schen Corps unter dem General Wasiltschikoff sich über die Höhe von Bergeres nach Petit-Morains, um die Divisionen Pacthod und Amey zu umgehen. Diese mußten auf ihrem Rückzuge mehr als einmal russische Reiterregimenter, die ihnen denselben verlegen wollten, mit dem Bajonette vertreiben und langten um zwei Uhr des Nachmittags zu Ecury-le-Repos an.

Es war aber das böse Schicksal dieser Truppen, daß sie auch in der Richtung auf Fere-Champenoise, wohin sie sich retten wollten, alsbald auf neue Feinde stossen sollten. Bald erkannte Pacthod die Unmöglichkeit sich mit den Marschällen zu vereinigen, und schlug mit seinen Vierecken den Weg nach dem Moraste von St. Gond ein, und wäre allerdings geborgen gewesen, wenn er denselben hätte erreichen können. Die Franzosen leisteten den tapfersten Widerstand, obschon ihre Reihen durch Kartätschen unaufhörlich gelichtet wurden. General Varasdin vom Reitercorps Korffs durchbrach mit zwei russischen Dragonerregimentern das Viereck des rechten Flügels, in welchem General Pacthod sich befand, welcher gefangen wurde. Auch das nächste Viereck wurde durchbrochen, und sämmtliche Geschütze geriethen jetzt in die Gewalt der Verbündeten. Die drei übrigen Vierecke vereinigten sich in ein einziges, in welchem General Thevenet befehligte. Die Parlamentäre, welche die auf einer Anhöhe, nahe dem Schauplatze des Kampfes, sich befindlichen Monarchen aus Menschlichkeit sendeten, wurden mit Flintenschüssen empfangen. Einer dieser Parlamentäre, der Oberst Rapatel, Flügeladjutant des Kaisers von Rußland und gewesener Adjutant des Generals Moreau, verlor dabei das Leben, und es bemerkt der französische Geschichtschreiber des Feldzuges von 1814, Oberst Koch (II. 393), daß des Gefallenen Bruder sich in dem Vierecke des Generals Thevenet befunden habe. Dieses näherte bereits sich dem Moraste von St. Gond, konnte aber seine schützende Fläche nicht erreichen, denn das russische Chevaliergarderegiment, das an der Spitze der Kürassierdivisionen Depreradowitsch mit vier reitenden Geschützen anlangte, schnitt ihm den Weg ab. Jetzt aus achtundvierzig Geschützen mit Kugeln und Kartätschen beschossen, wurde das Viereck alsbald von allen Seiten angegriffen, ein reitendes Jägerregiment des Grafen Pahlen des Zweiten (von Langerons Corps, der die Reiterei des sechsten Armeecorps der Hauptarmee befehligende Graf Pahlen wird als Pahlen der Dritte bezeichnet) drang zuerst ein, die Garderegimenter folgten, und das Niedersäbeln dauerte fort, bis der Rest der französischen Truppen die Gewehre wegwarf. So waren die Divisionen der Generäle Pacthod und Amey vernichtet, sie selbst, dann mehrere Brigadegeneräle und etwa viertausend Soldaten gefangen.

Die Marschälle Marmont und Mortier waren ihrerseits noch mit dem Ordnen ihrer Truppen beschäftigt, als sie links die Colonne, deren Untergang eben erzählt worden ist, die damals aber noch mit Kraft kämpfte, erblickten. Die Marschälle wähnten, es sei Napoleon, die Truppen brachen in Vivatruf aus und verlangten gegen den Feind geführt zu werden. In der That führten die Kürassiere des Generals Bordesoulle einen Angriff aus, durch welchen sie sich beinahe der von dem Grafen Osaroffsky, dem Kronprinzen von Würtemberg zurückgelassenen russischen reitenden Gardecavalleriebatterie bemächtigt hätten. Sie wurden aber noch rechtzeitig von dem würtembergischen reitenden Jägerregimente Prinz Adam und einem russischen Kürassierregimente entschieden zurückgeworfen. Da der Kronprinz von Würtemberg auf jene einzige Batterie beschränkt war und die Reiterei, die er noch bei sich hatte, schon seit elf Stunden zu Pferde saß und im äußersten Grade abgemattet war, vermochte er keinen Angriff weiter zu unternehmen. Die Marschälle aber setzten ihren Rückzug nach Allement fort, wo sie um neun Uhr des Abends ein Lager bezogen.

Die Verminderung der Armee der Marschälle in Folge ihrer eigenen Einbuße und der Vernichtung der Division Pacthod und Amey um mindestens zehntausend Mann, und ihrer Geschütze um achtzig war ein Ereigniß, welches die Einnahme von Paris jedenfalls erleichterte. Würden sie einen so großen Verlust nicht erlitten haben, so hätte es kommen mögen, daß sie diese Hauptstadt lange genug vertheidigten, damit Napoleon ankommen konnte. Das Doppeltreffen von Fere-Champenoise ist auch dadurch denkwürdig, daß von Seite der Verbündeten nur Reiterei in das Gefecht gekommen ist.

Am 26. März wurden die Marschälle Marmont und Mortier von dem nächsten Wege auf Paris über La Ferté-Gaucher abgedrängt, und mußten sich zu dem weiteren Umwege über Provins entschließen, um von da über Nangis der Hauptstadt zuzueilen. General Compans war von Sezanne schon um Mitternacht mit seinen zweitausend Mann und einem großen Transporte aufgebrochen, zog sich über La Ferté-Gaucher zurück, bestand jenseits dieser Stadt ein hartes Gefecht mit den Preußen der Division Horn, und zerstörte, nachdem er, zur rechten Stunde durch die Ankunft des Generals Vincent mit ungefähr tausend gesammelten Flüchtlingen von der Armee der Marschälle verstärkt, des Abends auf den Höhen von Montanglaut Stellung genommen, in seiner Nähe alle Brücken über den Grand-Morin. Das Hauptquartier des Kaisers von Rußland, des Königs von Preußen, und des Fürsten Schwarzenberg kam diesen Tag nach Treffaux, jenes des Feldmarschalls Blücher nach Etoges.

Am 27. März um zehn Uhr des Morgens erreichten die Marschälle Marmont und Mortier Provins, wo ihre Truppen von den vordersten Haufen des Kosakencorps des Generals Ilowaisky aufgeschreckt wurden, und in der größten Unordnung die Stadt räumten. Da aber die von den Marschällen nach allen Richtungen auf Erkennung ausgesendeten Offiziere berichteten, es sei von einer Verfolgung durch die verbündete Hauptarmee keine Spur zu entdecken, auch jene Kosaken sich wieder entfernten, kehrte das französische Hauptquartier in die Stadt Provins zurück, und die Truppen lagerten auf der Hochfläche von Maison-Rouge. Was den General Compans betrifft, war er am Morgen von Montanglaust nach Meaux aufgebrochen, und General Vincent deckte seine rechte Flanke. Letzterer langte in eben demselben Moment zu Trilport an, als Compans in Meaux eintraf, wo sich fünfzehnhundert Mann Fußvolk und sechshundert Reiter unter dem General Ledru-des-Essarts befanden. Diese Verstärkung veranlaßte den General Compans zu dem Entschlusse, den Marneübergang wenigstens für diesen Tag, gegen das schlesische Heer zu vertheidigen. Indeß bemächtigten die Preußen sich des Ueberganges bei Trilport, den die Generäle Vincent und Ledru zu vertheidigen angewiesen worden waren, und in der Nacht zog der General Compans von Meaux ab, nachdem er zuvor den dortigen Pulverthurm in die Luft gesprengt. Das Hauptquartier der Monarchen von Rußland und Preußen und des Fürsten Schwarzenberg war diesen Tag nach Coulommiers, jenes des Feldmarschalls Blücher nach La Ferté-sous-Jouarre gekommen.

Am 28. März nahm das Corps des Feldmarschalls Wrede eine Stellung bei Chailly mit der Front nach rückwärts, und beobachtete die Straßen nach Sezanne

und Provins, auf welchen Napoleon (man hatte unbestimmte Nachrichten erhalten, daß er umgekehrt sei) möglicher Weise heranmarschiren konnte. Das Hauptquartier der beiden Monarchen und des Fürsten Schwarzenberg kam nach Quincey. Die Marschälle Marmont und Mortier zogen sich, bloß von den Kosaken des Generals Seslawin beobachtet, von Provins auf Nangis zurück. Hier trennten sich die beiden Corps, das des Marschalls Mortier blieb auf der großen Pariser Straße und lagerte bei Guignes, das des Marschalls Marmont marschirte auf der Nebenstrasse nach Melun. General Compans war, wie erwähnt, schon in der Nacht von Meaux aufgebrochen, stieß auf einige von Paris gesendete Verstärkungen, bestand gegen die Vortruppen des schlesischen Heeres ein Gefecht bei Ville=Parisis, nahm Abends um acht Uhr Stellung bei Bondy, und ließ am Saume des Waldes vorwärts Livry eine Nachhut. Das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher kam diesen Tag nach Meaux.

Für den 29. März hatte der Fürst Schwarzenberg das Vorrücken auf Paris in drei großen Colonnen befohlen: die Armee des Feldmarschalls Blücher als rechter Flügel auf der Soissoner Strasse, das Armeecorps Rajeffsky's, die Garden und Reserven als Centrum auf der Strasse von Meaux über Claye nach Bondy; das Armeecorps des Kronprinzen von Würtemberg, die österreichischen Grenadiere und das Armeecorps Gyulais als linker Flügel auf der Strasse von Lagny nach Chelles. Indeß konnte keineswegs der Marsch aller Corps binnen der von dem Oberbefehlshaber bestimmten Zeit ausgeführt werden. So kam das Armeecorps Rajeffsky's, welches die Spitze der Colonne des Centrums bilden sollte, nicht schon um fünf Uhr des Morgens, wie die Disposition des Feldmarschalls Schwarzenberg vorschrieb, über Meaux hinaus, sondern vielmehr erst im Laufe des Vormittags nach dem rechten Ufer der Marne, denn die Armee des Feldmarschalls Blücher vollendete erst am Morgen den Uebergang bei Trilport, es hatte also Graf Rajeffsky sein Corps nicht frühzeitig genug in Marsch zu setzen vermocht. Die Avantgarde dieses Corps unter dem Grafen Pahlen erreichte um Mittag Ville=Parisis, und löste den preußischen Vortrab ab, welcher nach der kleinen Pariserstrasse marschirte, die von Meaux über Mery führt, und dicht bei Paris, unfern La Villette, in die Soissoner Strasse einmündet. Hinter der Avantgarde Pahlens marschirte das russische Infanteriecorps des Prinzen Eugen von Würtemberg. General Compans zog sich fechtend zurück, und marschirte mehrmals in Stellungen auf, welche für eine kurze Zeit zur Vertheidigung geeignet schienen. Die Monarchen von Preußen und Rußland folgten der Avantgarde über Vauxjours und Livry, und es erzählte ein Augenzeuge, der russische Generallieutenant Michailofsky=Donilefsky in seinem bekannten Werke (II. 139): „Von hier wandten sie sich links auf einen Berg, und zogen durch Gesträuch einen Fußpfad entlang zum Dorfe Clichy. Die Sonne ging eben unter, ein scharfer Wind kühlte die Luft nach der Hitze des Tages ab, und kein Wölkchen war am Himmel zu sehen. Plötzlich erblickte man auf der rechten Seite durch den Rauch der Geschütze den Montmartre und hohe Thürme. „„Paris! Paris!““ war das allgemeine Freudengeschrei. Auf diese unermeßliche Hauptstadt weisend, wendete jeder seine Blicke hin, so viel es die Entfernung erlaubte. Die Mühseligkeiten des Feldzuges, Wunden, gefallene Freunde und Brüder, Alles war

vergessen, und wie neu belebt standen wir auf dem Berge, der in weiter Ferne unsern entzückten Blicken die Hauptstadt Frankreichs zeigte. Mehr als zwanzig Jahre sind seitdem verflossen; die persönlichen Verhältnisse eines jeden unter uns haben sich verändert; es ist keiner unter uns, dessen Seele nicht durch herbe Verluste niedergedrückt gewesen, dem nicht die holden Phantasiegebilde der Jugend entschwunden sind: allein die Rückerinnerung an diesen unvergeßlichen Augenblick ist uns so lebhaft geblieben, daß wir, an die Zeit zurückdenkend, unwillkürlich wieder von dem Entzücken durchdrungen worden, das damals unsere Herzen belebte. Wenn wir einfachen Offiziere so freudetrunken waren, was sollten wohl damals die beiden Monarchen fühlen, von denen der Eine sechs Jahre hindurch unter dem eisernen Joche des Eroberers geschmachtet, der Andere noch vor nicht so langer Zeit im Schatten der einsamen Alleen von Kamenoy-Ostrow den verzehrenden Gram in die sorgenvolle Vaterbrust verschließen mußte."

Graf Pahlen und Prinz Eugen von Würtemberg drangen bis Romainville vor, erhielten aber am Abend Befehl, sich bis Noisy-le-sec zurückzuziehen, weil weder der linke noch der rechte Flügel der verbündeten Armeen auf gleiche Höhe mit dem Centrum gekommen waren. Das Hauptqnartier der beiden Monarchen und des Fürsten Schwarzenberg kam diesen Tag nach Bondy. Das Armeecorps des Kronprinzen von Würtemberg mußte, da die Brücke bei Lagny über die Marne nicht vollendet war, nach Meaux marschiren. Weil aber es hier nur eine einzige Brücke gab, und der Artilleriepark und das Heergepäcke der Garden und Reserven zum Hinübermarsch viele Zeit brauchte, konnte das Armeecorps des Kronprinzen den Uebergang erst spät am Abend, jenes des Grafen Gyulai erst am Morgen des 30. beginnen. Das Armeecorps des Feldmarschalls Wrede marschirte nach Meaux, um sich da zur Sicherung des Rückens der Hauptarmee aufzustellen, und bezog, da jene Stadt überfüllt war, ein Lager bei Quincey. Zu gleichem Zwecke wie das Corps Wrede's befand sich jenes Sackens, das an die Befehle des bairischen Feldmarschalls gewiesen worden war, zwischen Meaux und Trilport. Aus den Meldungen, welche bei dem Grafen Wrede eingegangen und von diesem an den Oberbefehlshaber Fürsten Schwarzenberg gesendet worden waren, ergab sich mit Gewißheit nur, daß die nach den Richtungen, aus denen her Napoleons Anmarsch vermuthet werden konnte, insbesondere nach Sezanne gesendeten Patouillen nirgends auf eine Spur vom Feinde gestossen waren. Die Corps der Armee Blüchers, mit Ausnahme des Sacken'schen und des Bülow'schen, welches letztere noch Soissons einschloß, marschirten nach der Soissoner Strasse, und es kam das Hauptquartier des preußischen Feldmarschalls diesen Tag nach Villepinte, der Vortrab unter dem General Katzler und dem Obersten Blücher nach Grand-Trancy, die Corps der Generäle York und Kleist nach Aunay, das Corps des Grafen Langerons nach Le Bouget, das Fußvolk Woronzoffs nach Villepinte.

Von den französischen Streitkräften, welche Paris zu vertheidigen hatten, lagerten in der Nacht vom 29. zum 30. März die Truppen des Generals Compans auf den Höhen rechts von Panthin, welcher wichtige Ort unbesetzt blieb, jene des Generals Vincent vor der äußeren Vorstadt La Chapelle, jene des Generals Ornano (befehligte die Gardedepots) zwischen ihr und dem Dorfe Pres- St. Gervais. Die

Marschälle Marmont und Mortier hatten sich bei Brie-Comte-Robert wieder vereinigt und langten gegen Mittag des 29. bei Charenton an, wo sie über die Marne gingen. Am Nachmittage stellte das Fußvolk Marmonts sich bei St. Mandé, Vincennes und Charonne, die Reiterei bei Montreuil auf; das Fußvolk Mortiers besetzte Charenton, Conflans und Bercy, die Reiterei unter Belliard hielt bei der Vorstadt Picpus. Unerklärlich ist, warum die Marschälle nicht gleich am Nachmittage des 29. die stärksten Punkte der Stellung besetzten, in welcher am nächsten Tage die Schlacht mit zweifelloser Gewißheit zu erwarten stand. Bevor wir die entscheidenden Ereignisse bei Paris schildern, müssen wir kurz die Vorgänge bei der österreichischen Südarmee und bei jenem Theile der Nordarmee berichten, welche unter dem Befehle des regierenden Herzogs von Sachsen-Weimar stand.

Es ist an seinem Orte erzählt worden, wie Graf Bubna, der bis nahe vor Lyon vorgerückt war, sich veranlaßt gesehen hat, sein im Ganzen nur viertausend Mann starkes Corps wieder zurückgehen zu lassen, und sich für seine Person nach Genf begab. Inzwischen führte Graf Klebelsberg den Befehl über alle Truppen Bubnas am rechten, der General Zechmeister über alle am linken Ufer der Rhone. Der Feldmarschallieutenant Fürst Aloys Liechtenstein schloß Besançon, der Feldmarschallieutenant Baron Wimpfen Auxonne ein. Der Erbprinz von Hessenhomburg führte den Oberbefehl über alle österreichischen Truppen zwischen der Saone und dem Doubs, folglich auch über die Einschließungscorps jener zwei Festungen, und nahm sein Hauptquartier zu Dijon. General Scheiter hatte die Bestimmung, über Seurre und Beaune nach Chalons an die Saone vorzugehen, und in Verbindung mit den am linken Ufer dieses Flußes streifenden Abtheilungen vom Corps des Grafen Bubna den Volksaufstand zn unterdrücken, den der französische General Legrand in diesen Gegenden zu organisiren bemüht war.

Da es nicht möglich gewesen, die Streitkräfte Bubna's nach Erforderniß zu verstärken, mußten sie sich auf Behauptung der Landstriche, die sie zu beiden Ufern der Rhone besetzt hatten, beschränken, und gewann der Marschall Augereau Zeit, sein Heer zu organisiren. Dasselbe ward aus den Conscribirten und den Nationalgarden der umliegenden Departements gebildet, war nach Eintreffen der catalonischen Division am 14. Februar siebenundzwanzigtausend Mann stark, führte jedoch nur vierundzwanzig Geschütze, und bestand aus zwei abgesonderten Corps, jenem unter dem Marschall Augereau selbst zu achtzehntausend Mann, und jenem unter dem General Marchand auf dem linken Ufer der Rhone zu fünftausend Mann, endlich viertausend Mann theils zu Lyon, theils in andern Plätzen als Besatzung.

Napoleon hatte dem Marschall Augereau befohlen: er solle die Oesterreicher aus den Departements des Ain und des Montblanc vertreiben, ihnen Genf entreißen, die blokirten Festungen entsetzen, an den Oberrhein vorrücken, und die rückwärtige Verbindung der im Marsch gegen Paris begriffenen Hauptarmee der Verbündeten völlig unterbrechen. Aber Augereau entsprach dieser Aufgabe nicht. Für seine Person in Lyon bleibend, ließ er am 17. Februar durch die Generäle Pannetier und Musnier die Angriffsbewegungen am rechten Ufer der Rhone beginnen, und die ungleich schwächeren österreichischen Truppen zurückdrängen, während General Marchand seine Operationen schon am 15. am linken Ufer der Rhone begann, und

die nur zweitausend Mann starke Brigade des Generals Zechmeister zwang, hinter Chambery zurückzugehen. Nachdem die Colonnen des Marschalls Augereau sich Macon's und Bourg-en-Bresse's bemächtigt und über Nantua die Verbindung mit dem zu Chambery stehenden General Marchand erzielt hatten, blieben sie mit Ausnahme des letzteren, bis gegen Ende des Monates Februar in Unthätigkeit. Napoleon ließ ihm durch den Kriegsminister Clarke seine volle Unzufriedenheit zu erkennen geben und alle Gründe vorstellen, die ihn zur Thätigkeit entflammen sollten. Zugleich traf der französische Kaiser Einleitung, des Marschalls Streitkräfte noch mehr zu verstärken, indem er dem Marschall Suchet befahl, von seiner Armee eine Division von zehntausend Mann nach Lyon zu senden, und dem Generalgouverneur Fürsten Borghese auftrug, eine Division von achttausend Mann zu Turin zu bilden, so daß sie in den ersten Tagen des April über die Alpen gehen könne.

Indeß war die Zeit, welche Augereau für entscheidende Operationen verloren hatte, nicht mehr einzubringen. Sieben Tage hatte er bei Bourg-en-Bresse nutzlos verloren, und inzwischen rückten auf Befehl des Erbprinzen von Hessenhomburg zur Verstärkung des Grafen Bubna Truppen vom Blocadecorps von Auxonne und von der österreichischen Besatzung von Dijon heran. Welche Maßregeln Fürst Schwarzenberg auf die Nachricht von der dem Rücken der Hauptarmee drohenden Gefahr am 21. Februar traf, ist schon an seinem Orte erwähnt worden. Aber da die von dem Fürsten Schwarzenberg entsendeten großen Verstärkungen, und eine ausgiebige Südarmee nicht gebildet werden konnte, blieb die Gefahr fortwährend groß, und wenn sie schonend vorüberging, hat man dieß der Läßigkeit, um nicht zu sagen dem Verrathe des Marschalls Augereau zu danken. Nach jener langen Ruhe bei Bourg-en-Bresse rückten endlich die Colonnen des Generals Musnier nach Lons-le-Saulnier vor. Wieder aber versäumte Augereau Zeit und Gelegenheit die Festungen Besançon und Auxonne zu entsetzen, und blieb bis zum 4. März mit dem größeren Theile seines Heeres unthätig bei Poligny und Lons-le-Saulnier, bei St. Laurent und Moret.

Ein kräftigerer Geist wohnte in der Kriegführung des Generals Marchand am linken Ufer der Rhone. Der General Zechmeister vollführte einen wohldurchdachten Rückzug, und vereinigte sich bei Frangy mit der Brigade Klopstein unter dem Feldmarschallieutenant Klebelsberg. Letzterer erhielt von dem Grafen Bubna Befehl, die zur Sicherung von Genf so wichtige Stellung am linken Ufer des Arveflusses auf das Aeußerste zu vertheidigen, und es betrugen die hiezu verfügbaren Streitkräfte fünftausendsechshundert Mann in zehn Bataillonen und acht Escadrons mit neunundzwanzig Geschützen. Aber auch General Marchand erhielt namhafte Verstärkungen, griff am 1. März die starke Stellung der Oesterreicher bei St. Julien an, welche sie jedoch in dem blutigen Treffen dieses Tages siegreich behaupteten. Da aber an demselben 1. März der General Bardet mit seiner Brigade das Fort l'Ecluse umgangen und genommen hatte, und dadurch Meister der Strasse auf dem rechten Ufer der Rhone nach Genf geworden war, befahl Graf Bubna dem Feldmarschallieutenant Klebelsberg, hinter die Arve zurückzugehen, die Brücke über diesen Fluß insbesondere jene von Carouge zu zerstören, und sich unter den Kanonen von Genf aufzustellen, was am 2. März vollzogen wurde. Am folgenden Tage

ging die Brigade Bardet bis St. Genix, das Corps des Generals Marchand bis Carouge vor und forderte Genf auf. Graf Bubna gab, wie kaum erwähnt zu werden braucht, eine abschlägige Antwort, und nun traf Marchand Anstalten, um am Einfluße der Arve in die Rhone auf der Höhe von La Battie Batterien für schweres Geschütz zu errichten.

Die Schwierigkeit der Lage Bubna's zu Genf mehrte sich noch. Augereau befahl nämlich, aufgestachelt durch die unaufhörlichen Mahnungen des Kriegsministers Clarke, daß Genf ein Hauptziel seiner Operationen sein müsse, dem General Musnier über Lons=le=Saulnier, Chiette und Moret nach Nyon in der Waadt zu marschiren, und es sollte ihm dahin die Division Pannetier und die gesammte Cavallerie unter dem General Digeon von Macon und Lyon nachfolgen. Der Vortrab unter dem General Ordonneau erreichte in der That St. Cergue im Waadtlande. Im Jura wie in der Waadt waren die Landeseinwohner im Aufstande, was die Zufuhr nach Genf beträchtlich schmälerte. Insbesondere fehlte es an hinlänglichen Futtervorräthen, weßhalb Graf Bubna den Feldmarschallieutenant Klebelsberg mit der Cavallerie, ausgenommen wenige hundert Pferde die zu Genf blieben, nach Iverdun sandte, und ihn anwies, sich je nach den Umständen den nächstanlangenden Truppen anzuschließen. Mit dem Fußvolke beschloß Bubna in Genf auszuharren und sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Indeß kam es nicht dahin, denn der Marschall Augereau rief den General Musnier nach St. Laurent und Champagnolles zurück, um sich mit den Divisionen Pannetier und Digeon zu vereinigen, Besançon und Auxonne zu entsetzen, nach Einnahme von Genf auch die Generäle Bardet und Marchand an sich zu ziehen, und mit seiner gesammten Macht nach dem Oberrhein zu marschiren. Die Ausführung dieses Planes sollte am 5. März beginnen. Sie hätte vom 17. Februar an beginnen sollen, um große Erfolge zu erzielen, jetzt war es weitaus zu spät.

Schon am 26. Februar war die Avantgarde des ersten Armeecorps unter dem Feldmarschallieutenant Baron Bianchi von Troyes zu Dijon angelangt, am folgenden Tage traf auch der Hauptheil desselben bei letzterer Stadt ein, und bereits am 28. gingen Abtheilungen zur Unterstützung der an der Saone noch sich befindlichen österreichischen Truppen ab. Am 1. März war die Streitmacht der Oesterreicher am rechten Ufer der Saone achtzehntausendzweihundertachtundachtzig Mann Fußvolk und dreitausendsiebenhundertvierzehn Mann Cavallerie stark, und zwar cantonirten die eigene Division Bianchi's und jene des Fürsten Wied=Runkel in und um Dijon, jene des Grafen Ignaz Hardegg bei Citeaux, jene des Barons Lederer bei Beaune, und von letzterer stand die Brigade des Generals Scheither bei Chalons=sur=Saone. Der Erbprinz von Hessenhomburg hatte, dem Befehl des Fürsten Schwarzenberg zufolge, sein Hauptquartier von Dijon nach Vesoul verlegt, um den Marsch der heranrückenden österreichischen Reserven und des sechsten deutschen Bundescorps zu beschleunigen. Ein Theil dieser Truppen war am 1. März in Basel angekommen, und hatte alsbald den Marsch über Dole nach dem Doubs angetreten. Am 2. März begab der Erbprinz sich zur noch größeren Beschleunigung des Vorrückens der Reserven nach Basel.

Bianchi, der über die Stärke der Streitkräfte des Marschalls Augereau nur

höchst unvollständige Nachrichten hatte, beschloß, denselben um seine Rückzugslinie besorgt zu machen, und zu diesem Zwecke unverweilt mit seiner ganzen Macht am rechten Ufer der Saone abwärts zu rücken, und ihn zugleich am linken Ufer in der Richtung von Lons=le=Saulnier zu bedrohen, indem er dem Feldmarschallieutenant Wimpfen befahl, mit einem Theile des Blokadecorps von Auxonne dahin vorzurücken. In der That gab, als diese beiden Bewegungen begannen, der Marschall Augereau alle seine kühnen, dem Anscheine nach geflissentlich bis auf die Zeit, wo sie nicht mehr auszuführen waren, aufgesparten Pläne auf, und ging nach Lyon zurück, wo er am 9. März antraf, und von wo er an rechten Ufer der Saone dem Feldmarschallieutenant Bianchi entgegenrücken wollte. Am linken Ufer dieses Flußes hatte er die Brigade Bardet zu Bourg=en=Bresse, die Brigade Pouchelon zu Pont d'Ain zurückgelassen, wo sie am 9. standen, während von Lyon aus am rechten Ufer der Saone der General Remond mit zwei Bataillonen und fünfzig Gendarmen zur Beobachtung der Oesterreicher gegen Villefranche vorging.

Inzwischen war der Erbprinz von Hessenhomburg am 6. März nach Dole gekommen. Am nächsten Tage wurde aus den von Troyes an die Saone gerückten und den anderwärts herbeigezogenen und noch heranmarschirenden Truppen die Südarmee gebildet, welche am 7. ihre Eintheilung erhielt, dreiundvierzigtausend Mann stark war, und den österreichischen General der Cavallerie Erbprinz von Hessenhomburg zum Oberbefehlshaber hatte. Die zur Blokade von Auxonne zurückgebliebene Brigade des Generalmajors Baron Rothkirch von der Division Wimpfen, das Blokadecorps von Besançon unter dem Fürsten Aloys Liechtenstein, und die Division des Grafen Bubna in und um Genf gehörten nicht zur Südarmee sondern hingen unmittelbar von der Hauptarmee ab.

Während Augereau am linken Ufer der Saone nach Lyon zurückging, ging Feldmarschallieutenant Bianchi am rechten Ufer dahin vorwärts. Am 10. März traf Bianchi mit dem ersten Armeecorps zu Macon ein, und siegte am 11. bei dieser Stadt über den General Musnier. Denselben Tag stand der Feldmarschallieutenant Wimpfen und der Prinz Ferdinand von Sachsen=Coburg bei Coligny, und rückte der Erbprinz von Hessenhomburg mit den Reserven nach Louchans. Am 12. März blieb das Armeecorps Bianchis in engen Cantonirungen bei Macon, aber der Marschall Augereau ging nicht, wie vermuthet worden war, vor, sondern blieb in der gewählten vortrefflichen Stellung bei St. Georges, und seine Vortruppen standen zu Belleville, St. Jean= l'Ardiere und Cercié. Am linken Ufer rückte am 12. März die leichte Division des Grafen Ignaz Hardegg in Bourg=en=Bresse ein, von wo der General Bardet sich nach Miribel zurückzog, um Lyon von dieser Seite zu decken. Die Brigade des Prinzen Ferdinand von Sachsen=Coburg stand diesen Tag zu Pont=de=Veyle; der Feldmarschallieutenant Wimpfen rückte nach St. Etienne=du=Bois am Chevron vor; die Reserven marschirten nach St. Trivier, und der Erbprinz von Hessenhomburg verlegte sein Hauptquartier nach Cuisery.

Zu Trivier hielt der Erbprinz eine Berathung, zu welcher Baron Bianchi seine Ansichten über die Fortsetzung der Operationen gegen Lyon schriftlich eingesendet hatte. Der Erbprinz beschloß, mit der Division des Feldmarschallieutenants Wimpfen, und mit der Division des Prinzen Philipp von Hessenhomburg bei Macon über die

Saone zu gehen, und an deren rechten Ufer in Vereinigung mit den Truppen Bianchi's gegen Lyon vorzurücken. Am linken Ufer der Saone sollten eben dahin die Division des Grafen Ignaz Hardegg von Bourg=en=Bresse, und die Brigade des Prinzen Ferdinand von Sachsen=Coburg, die an die Befehle Hardeggs gewiesen wurde, von Pont=de=Veyle marschiren. Zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen wurde ein Husarenregiment nach Chalons=sur=Saone mit dem Befehl gesendet, die Städte Charolles und Autun zu besetzen und mit der bei Auxerre stehenden leichten Division des Fürsten Moritz Liechtenstein, welche die Verbindung der Hauptarmee mit der Südarmee über Saulieu und Avalon zu unterhalten angewiesen war, im Zusammenhang zu bleiben. Macon erhielt ausgiebige Besatzung.

Am 18. März schlug der Prinz von Hessenhomburg den Marschall Augereau in dem Treffen von St. Georges, und am folgenden Tage nahm der letztere eine neue sehr feste Stellung auf den Höhen von Limonest, welche sich hinter diesem Dorfe zwischen der Saone und dem Thal der Azergue erheben. Am 20. März griff der Erbprinz diese Stellung an, bemächtigte sich ihrer nach hartem Kampfe, und wenn die österreichischen Colonnen ihre Angriffe bei Einbruch des Abends fortgesetzt hätten, würden sie wahrscheinlich noch an ihm Lyon erobert haben. Da es indeß keinem Zweifel unterlag, daß Augereau in der Nacht Lyon räumen werde, wollte der Erbprinz unnützes Blutvergießen sparen und einen stets mit Wirrnissen jedweder Art verknüpften Nachtkampf vermeiden, und befahl der Armee auf dem Schlachtfelde zu lagern.

Der Marschall Augereau war nach Beendigung des Kampfes am 20. nach Lyon geeilt, stimmte, statt die Einwohner zur Vertheidigung ihrer Stadt aufzufordern, der Ansicht des Maire, daß jeder Widerstand die traurigsten Folgen für Lyon haben müsse, ohne Weiteres bei, und befahl den Rückzug seiner Armee hinter die Isere, um sich dort mit dem von Genf abberufenen General Marchand zu vereinigen und die vermuthlich beabsichtigte Vereinigung der österreichischen Südarmee mit der Armee Wellingtons zu verhindern. Um Mitternacht zog daher die Artillerie und das Gepäcke durch die Stadt, und es folgte von zwei Uhr des Morgens an die Armee. Mit Anbruch des 21. März erschienen die Behörden von Lyon vor dem Erbprinzen von Hessenhomburg, überreichten ihm die goldenen Schlüssel der Stadt (sie wurden an den Kaiser von Oesterreich gesendet) und baten um Schonung derselben. Diese wurde zugesichert, und um Mittag hielt der Erbprinz an der Spitze der österreichischen Südarmee seinen Einzug in die südliche Hauptstadt Frankreichs.

Was den Grafen Bubna zu Genf betrifft, blokirte General Marchand in der Stellung, die er am 3. März hinter der Arve genommen hatte, fortwährend diese Stadt, und es scheiterten alle Versuche der Oesterreicher, sich des die Strasse nach Lyon sperrenden Forts l'Ecluse zu bemächtigen, daran, daß die Besatzung von den zahlreich herbeigeeilten bewaffneten Gebirgsbewohnern kräftig unterstützt wurde. Erst auf die Nachricht von dem Falle Lyons hob Marchand, nachdem er zuvor jenes Fort geräumt und die Rhonebrücke bei Seyssel zerstört hatte, die Blokade von Genf auf, und trat den Rückzug in zwei Colonnen auf den Strassen über Annecy und Rumilly an. Graf Bubna, dessen Truppen nach und nach bis auf zehntausend

Mann verstärkt worden waren, ließ zu Genf drei Bataillone als Besatzung zurück, während die Generäle Klebelsberg, Klopstein und Zechmeister die Verfolgung des Feindes auf beiden Strassen antraten. Da der Erbprinz von Hessenhomburg die Division des Grafen Ignaz Hardegg über Bourgoin und La-Tour-du-Pin auf Chambery entsendet hatte, um dem General Marchand den Rückzug abzuschneiden, ging dieser in die Stellung bei Montmelian und dem Fort Barraux zurück, und so rückten am 29. März die Oesterreicher unter dem Grafen Klebelsberg ohne Widerstand in Chambery ein.

Der Marschall Augereau war am 22. zu Valence hinter dem Einfluße der Isere in die Rhone angekommen, concentrirte aber seine Truppen hinter dem erstgenannten Fluße nicht, sondern stellte sie staffelförmig zwischen Valence und Pont-St. Esprit auf. Der Erbprinz von Hessenhomburg verlegte am 24. sein Hauptquartier nach Vienne. Marschall Augereau hatte die Brücke über die Isere unfern Valence zerstört, und auch von der weiter aufwärts bei St. Roman sich befindlichen Brücke ein Joch gesprengt, hier aber am rechten Ufer noch eine Truppenabtheilung zurückgelassen. Diese wurde am 2. April von Bianchi nach einem heftigen Gefechte vertrieben, und es befand sich jetzt die österreichische Südarmee im Besitze aller Uebergangspunkte der unteren Isere. Hier fiel bis zum Abschluße des Waffenstillstandes kein erhebliches Kriegsereigniß mehr vor, und man beschränkte sich auf gegenseitige Beobachtung.

Der Feldmarschallieutenant Graf Ignaz Hardegg, der in der Richtung nach Chambery entsendet worden, war inzwischen am 27. März zu Les Albrets, dem Scheidepunkte der Strassen nach Chambery und Grenoble angelangt. Da der General Marchand, der, wie erzählt, sich nach Montmelian zurückgezogen hatte, mit vollem Rechte befürchtete, der Erbprinz von Hessenhomburg werde gegen seine linke Flanke zahlreiche Abtheilungen entsenden, ließ er die große Chartause stark besetzen, den Obersten Cubieres bei Voiron (unfern Chirens auf der Grenobler Strasse) mit zwei Bataillonen sich aufstellen, und den Engpaß unfern Grenoble, wo die Strasse durch Fluß und Fels sehr eingeengt wird, verschanzen, auch am linken Ufer der Isere eine Batterie zu dessen Vertheidigung aufstellen. Am 28. März besetzte Cubieres Chirens, wurde aber am folgenden Tage von dem Grafen Ignaz Hardegg, obschon derselbe nur sechshundert Mann bei sich hatte, wieder vertrieben. Da erschien, von dem Feldmarschallieutenant Wimpfen, der damals zu Grand-Lemps war, gesendet, ein Bataillon Simbschen und eine Jägercompagnie als Verstärkung, rückte vor, und Cubieres zog sich nach einem bis zum Abend hindauernden Gefechte auf Befehl Marchands, welcher Kunde von dem Vorrücken neuer österreichischer Streitkräfte über Rives erhalten hatte, auf Voreppe zurück. Am 30. des Morgens rückte Graf Ignaz Hardegg dahin vor, wurde aber von der Division Wimpfen im Laufe des Tages abgelöst und erhielt den Befehl des Erbprinzen, über Lyon nach dem rechten Ufer der Rhone zu marschiren, um dort in Verbindung mit der Brigade des Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg den Feind zu beobachten und den Unternehmungen des kühnen französischen Parteigängers Schranken zu setzen. Am 2. April erstürmte der Feldmarschallieutenant Wimpfen die sehr starke Stellung des Obersten Cubieres bei Voreppe und zwang ihn zum Rückzuge in den erwähnten Engpaß von Grenoble.

Dieser lag im Kernbereiche der am linken Ufer der Isere aufgestellten Batterie, mithin konnte Wimpfen den Angriff nicht eher wagen, als bis Bubna durch das Iserethal gegen Grenoble herabrückte. Graf Bubna war am 8. April zu Chambery eingetroffen, während von den Truppen des Generals Marchand außer jenen, welche die große Chartause, das Fort Barrault und den Paß bei Grenoble (er heißt der Paß von Pierre-les-Combes) besetzt hielten, die übrigen am linken Ufer der Isere standen, und die Brücken bei Montmelian und an andern Punkten zerstört hatten. Wegen der sehr hoch gehenden Frühlingsgewässer vermochten die Oesterreicher den Uebergang an den Hauptpunkten bei Montmelian, Fretterive und l'Hopital am 8. April und die folgenden Tage nicht zu bewerkstelligen. Nur dem General Zechmeister gelang es bei Conflans, wo der Arc in die Isere sich ergießt, über letzteren Fluß mit vier Bataillonen und drei Escadrons zu gehen, und die französischen Truppen des Generals Dessair über den Arc zurückzudrängen. Erst am 11. April gelang es, den bei Fretterive begonnenen Brückenbau zu vollenden, worauf Graf Bubna sofort mit der Hauptcolonne die Isere überschritt, und gegen Chavanne vorrückte. Auch bei Montmelian wurde denselben Tag eine Brücke fertig, auf welcher der Graf Bentheim mit seiner Brigade nach dem jenseitigen Ufer ging. Andrerseits war der Erbprinz von Hessenhomburg mit einem Theile des Reservecorps schon am 5. April zu Rives eingetroffen, und hatte den Entschluß gefaßt, auch ohne die Mitwirkung des Grafen Bubna den Engpaß von Grenoble zu nehmen. Ueber Cornillon und St. Egreve sollte der Angriff erfolgen, und schon setzte am 9. April die Division Wimpfen sich dazu in Bewegung, als vom Erbprinzen, der von der zu Paris erfolgten Umwälzung Kunde erhalten hatte und alles weitere, fortan unnütze Blutvergießen vermeiden wollte, Gegenbefehl eintraf. Am 12. April wurde mit dem Marschall Augereau zu Valence, mit dem General Marchand zu Grenoble ein Waffenstillstand auf unbestimmte Dauer und gegen sechstägige Aufkündigung abgeschlossen, und so hörte das Blutvergießen auch in diesen Gegenden auf.

Um einen Blick auf den Krieg an der Pyrenäengrenze zu werfen, dauerte derselbe fort, auch nachdem König Ferdinand der Siebente in Folge einer Handlung später Gerechtigkeit von Seite Napoleons am 24. März den Boden Spaniens wieder als Herrscher betreten hatte. Marschall Soult verlor am 10. April bei Toulouse gegen Wellington eine Vertheidigungsschlacht, in welcher zweiunddreißigtausend Franzosen gegen sechzigtausend Verbündete gekämpft hatten. Suchet hatte sich bis dahin noch bei Figueras in Spanien gehalten, ging aber jetzt über die Pyrenäen zurück, und am 18. April wurde von ihm und dem Marschall Soult einerseits und dem Feldmarschall Wellingtons andrerseits ein Waffenstillstandsvertrag geschlossen.

Was den Krieg in den Niederlanden betrifft, zog der regierende Herzog von Sachsen-Weimar nach dem Abzuge des Generals Bülow um die Mitte des Februar den größeren Theil seiner Streitkräfte bei Brüssel zusammen. Der Herzog gebot in der zweiten Hälfte des Februar und zwar mit Einrechnung der preußischen Brigade Borstell über achtzehntausend Mann mit zweitausendsiebenhundert Pferden und zweiunddreißig Kanonen. Mit dieser Truppenzahl sollte der Herzog die Besatzung von Antwerpen unter dem berühmten Carnot in Zaum halten, die Unternehmungen des in der Gegend von Lille stehenden französischen Corps des Generals Maison vereiteln,

und die rückwärtige Verbindung des nach Laon vorgerückten Generals Bülow ungestört erhalten. General Borstell stand mit seiner Brigade bei Tournay, die Engländer schloßen Bergopzoom ein, und beobachteten im Vereine mit sächsischen und preußischen Truppen Antwerpen. General Maison hatte zwölftausend Mann unter seinen Befehlen, konnte zu einer kräftigen Offensive übergehen, unterließ es aber, und zog sich am 17. Februar in die Stellung der Marque zurück. Der Herzog von Weimar wollte durch eine dem General Borstell nähere Stellung die Verbindungslinie der Generäle Bülow und Winzingerode über Mons sichern, und ließ am 20. Februar die sächsischen Truppen mit Ausnahme jener vor Antwerpen verbleibenden nach Mons, Ath und Lenze vorrücken, und die zuerst genannte Stadt in ausgiebigen Vertheidigungsstand setzen. Denselben 20. Februar ging die Festung Gorcum, welche von der preußischen Brigade des Generals Zielinsky blokirt wurde, durch Capitulation über, wodurch der General Rampon mit dreitausendfünfhundert Mann kriegsgefangen wurde. Die Brigade Zielinsky rückte sofort gegen Mastricht und marschirte später dem Armeecorps Bülows nach. Am 21. Februar ergab sich das Fort Sas-van-Gent dem Kosakenobersten Bihaloff, wodurch von dieser Seite eine leichtere Verbindung mit England hergestellt wurde. Der russische Oberstlieutenant Geismar streifte während dieser Zeit in Westflandern und Französischflandern, noch in der linken Flanke, bald aber im Rücken des Generals Maison, und das Streifcorps des preußischen Major Hellwig ging am 22. Februar gegen Ypern vor. Doch wir müssen die Bewegungen, die von beiden Seiten vollzogen und den kleinen Krieg der geführt wurde, der Detailkriegsgeschichte überlassen. Derselbe war den Franzosen nicht ungünstig, doch vermochte Maison seinen Zweck, die jetzt zu Antwerpen nicht mehr nöthige Division Roguet an sich zu ziehen, nicht zu erreichen. Sein Angriff auf Oudenarde am 5. März scheiterte an der Tapferkeit der Besatzung unter dem preußischen Obersten Hobe. Am 7. März des Nachmittags lieferte der Herzog von Weimar dem General Maison ein hitziges Gefecht bei Courtray, das indeß nur eine Einleitung zu dem ernsten Angriffe auf die Stadt am nächsten Tage sein sollte. Maison hatte aber nicht im Sinne, in der Stellung bei Courtray ein eigentliches Treffen zu liefern, bewerkstelligte vielmehr in der Nacht seinen Rückzug über Menin nach Lille. Am 8. März zogen daher der Herzog von Weimar und der Generallieutenant Borstell an der Spitze der sächsischen und preußischen Truppen ohne Kampf in Courtray ein, wo sie von den Einwohnern mit Jubel empfangen wurden. Dem sich zurückziehenden Feinde folgte leichte Reiterei nach. Der Herzog von Weimar ließ Courtray von dem Hellwig'schen Freicorps, Oudenarde von einigen Bataillonen der anhalt-thüring'schen Brigade besetzen, und die Sachsen nach Mons, die Preußen unter Borstell nach Tournay zurückkehren, wie dieß durch den Rückzug des Feindes auf Lille bedingt war. Was die englischen Truppen betrifft, vollzogen sie in der Nacht vom 8. zum 9. März einen Ueberfall von Bergopzoom, der einen sehr guten Anfang, aber einen sehr unglücklichen Ausgang nahm.

Am 12. März traf General Thielmann mit einer Verstärkung von siebentausend Mann, bestehend aus Ergänzungsmannschaften für die sächsischen Linientruppen, aus sechs Bataillonen sächsischer Landwehr und zwei Bataillonen Anhaltiner, zu Brüssel ein. Hiedurch stiegen die Streitkräfte des Herzogs von Weimar mit Ein-

schluß der Truppen des Generals Borstell, des Hellwig'schen Streifcorps und der Kosaken des Obersten Bihaloff auf siebenundzwanzigtausend Mann mit dreitausendzweihundert Pferden und einundvierzig Kanonen. Allerdings hätte der Herzog jetzt einen kräftigen Angriffskrieg führen und den Marschall Maison, der ihm höchstens fünfzehntausend Mann entgegenzustellen hatte, aus seiner Centralstellung bei Lille verdrängen können. Allein der Feldmarschall Blücher hatte den Herzog ersuchen lassen, einen Versuch auf die Festung Maubeuge zu machen, welche die geradeste Verbindung zwischen Laon und Brüssel sehr störte. Der Herzog ließ daher den General Thielmann mit zehn Bataillonen, vier Escadrons und siebzehn Kanonen zu Tournay zurück, und unternahm mit den übrigen Truppen den Versuch gegen Maubeuge, der nicht gelang. Aus dem gewaltsamen Angriff wurde eine Blokade, und als am 29. März der General Borstell mit seinem Corps in Folge erhaltener Befehle den Marsch nach Soissons antrat, mußten die Einschließungstruppen eine noch ausgedehntere Stellung nehmen, als sie bisher innegehabt.

Als Maison, der fortwährend bei Lille stand, erfuhr, daß der Herzog von Weimar sich mit dem größeren Theile seiner Truppen in die Gegend von Maubeuge gewendet, brach er am 23. März auf, bemächtigte sich Gents, vereinigte sich am 27. mit der Gardedivision Roguet und war dadurch um viertausend Mann Fußvolk, zweihundertfünfzig Reiter und vierzehn Kanonen verstärkt. Am 30. März um zwei Uhr des Morgens brach Maison von Gent auf, um nach Lille zurückzukehren. Am 31. März siegte er bei Courtray über den General Thielmann, welcher die beklagenswerthe Unbesonnenheit beging, den kriegsgewohnten Truppen Maisons, die noch überdieß an Zahl und Geschütz überlegen waren, ungeübte Neulinge ohne hinreichende Deckung der Flanken entgegen zu stellen. Das Gefecht hatte nur wenige Stunden gedauert, und Maison war sofort gegen Tournay aufgebrochen, das er jedoch keineswegs, wie er vermeint hatte, im raschen Ansturme zu nehmen vermochte. Am folgenden Tage, den 1. April, wollte Maison den Angriff erneuern, auf die Nachricht aber, daß die Besatzung um die sächsische Brigade des Generals Gablenz und um die preußische Reiterei des Oberstlieutenant Thümen verstärkt worden sei, zog er noch vor Tag nach Lille ab, wohin die Division Barrois, welche Maison bei Avelghem gegen den General Thielmann zurückgelassen, von diesem Orte aus bereits marschirt war.

So überlegen auch der Herzog von Weimar, — mit dem während der erzählten Ereignisse schon die erste Brigade des Walmoden'schen Corps vereint gewesen war, und nun, nachdem sie vor Antwerpen durch schwedische Truppen abgelöst worden, auch die zweite sich vereinigte, — dem General Maison auch war, beschloß dieser dennoch einen zweiten Zug nach Belgien. Zuvor fand er jedoch nothwendig, die Festung Maubeuge zu verproviantiren, brach demnach von Lille auf, kam am 4. April zu Orchies an, und marschirte am 5. nach Valenciennes. Der Herzog von Weimar dagegen befahl eine Vorwärtsbewegung seiner Streitkräfte. Indeß erfuhr Maison bei seiner Ankunft zu Valenciennes die zu Paris erfolgte Umwälzung, verzichtete auf den schon beschloßenen Zug nach Belgien, und war am 7. April wieder in Lille; worauf auch der Herzog von Weimar seine vorgeschobenen Heerestheile wieder zurückgehen ließ. Auf die Aufforderung des Herzogs schloß

General Maison, dem inzwischen die Befehle der provisorischen Regierung zugekommen waren, am 9. April eine vorläufige Uebereinkunft zur Einstellung der Feindseligkeiten, und am 12. einen förmlichen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit. So war denn der Krieg auch in Belgien beendigt.

Was die übrigen Bestandtheile der Nordarmee betrifft, haben wir die Mitwirkung der Corps der Generäle Bülow und Winzingerode zu dem schönen Feldzuge des Marschalls Blücher zwischen der Aisne und der Oise erzählt. Dem Kronprinzen von Schweden, der fortwährend Oberbefehlshaber der ganzen Nordarmee hieß, blieb von derselben, da das Commando des regierenden Herzogs von Weimar ein unabhängiges war, nur das schwedische Heer und das Corps des Generallieutenants Grafen Wallmoden. Letzteres war am 18. Februar bei Düsseldorf über den Rhein gegangen, vereinigte sich mit den schwedischen Truppen, die diesen Strom bei Köln überschritten hatten, und bezog Cantonirungen bei Löwen. Am 26. Februar traf der Kronprinz zu Lüttich ein, und seine Schweden cantonirten zwischen dieser Stadt und Aachen. In Lüttich blieb der Kronprinz bis zum 8. März, begab sich dann nach Brüssel, beschränkte sich aber auf die Beobachtung und Einschließung der Festungen Grave, Venloe und Mastricht an der Maas, und der Festung Jülich an der Roer. General Wallmoden indeß folgte, obschon unter die Befehle des Kronprinzen von Schweden gestellt, der Aufforderung des Herzogs von Weimar, von Löwen aus Brüssel, das bei dem Zuge Maison's zur Vereinigung mit der Division Roguet, bedroht schien, zu Hülfe zu eilen; was er mit seiner ersten Brigade that, während die zweite den sächsischen General Gablenz vor Antwerpen ablöste. Diese zweite Brigade ließ der Kronprinz durch eine schwedische Division Ende März ablösen, während er schon fünf Wochen früher das dritte deutsche Bundescorps unter dem Herzoge von Weimar hätte ersetzen können, damit dasselbe seiner Bestimmung gemäß dem Corps des Generals Bülow nach Frankreich folge. So that der Kronprinz am Ende des Krieges, was er in dessen Beginn und während seines ganzen Verlaufes gethan; er hielt die Schweden außerhalb des Kampfbereiches.

Das zweite deutsche Bundescorps unter dem Herzoge von Braunschweig hatte die Bestimmung, nach Belgien zu marschiren. Nur das mecklenburg-schwerin'sche Contingent und die hanseatischen Truppen gelangten wirklich über den Rhein. Der Herzog von Braunschweig hatte mit den geringen Mitteln seines erschöpften Landes, das höchstens zweimalhunderttausend Einwohner zählte, ein wohlorganisirtes Corps von zehntausend tapferen Braunschweigern geschaffen, welches im März bereit war, nach den Niederlanden abzumarschiren. Gerade damals aber wurde durch den Eisgang der Elbe die Verbindung zwischen beiden Ufern unterbrochen, und unternahm der Marschall Davout Bewegungen am linken Ufer. Das verzögerte den Abmarsch der Braunschweiger um einige Tage. Aus dem nämlichen Grunde brachen die Hannoveraner und zwar noch später auf, und erreichten gleichfalls nicht mehr den Kriegsschauplatz, denn der Krieg war beendet.

Ganz unerwähnt lassen können wir die Streifcorps des russischen Obersten Geismar und des preußischen Majors Lützows nicht. Wir müssen uns aber, auf die Detailkriegsgeschichte verweisend, begnügen zu sagen, daß sie den höchsten Anforderungen, die an Streifcorps gestellt werden können, genügten, daß sowohl Geismar

und Lützow, als ihre Unteranführer der Graf Pückler, der Major Falkenhause und andere sich mit Ruhm bedeckten. Wir kehren, nachdem wir diesen ausgezeichneten Kriegern den verdienten Tribut gezollt, dorthin zurück, wo die Hauptentscheidung in das unvergängliche Buch der Geschichte eingezeichnet wurde.

Als Napoleon am zweiten Schlachttage von Arcis=sur=Aube seinen excentrischen Marsch antrat, stützte seine Berechnung sich auf folgende Factoren: daß die Hauptarmee ihm folgen werde; daß eine baldige Vereinigung derselben mit der Armee Blüchers nicht zu besorgen stehe; daß endlich die Corps Marmonts und Mortiers sich ohne Hinderniß mit ihm würden vereinigen können. Am 25. März war das gerade Gegentheil allen dieser Voraussetzungen eingetreten: die Armee Schwarzenbergs und Blüchers waren vereint; statt ihm zu folgen, schlugen sie die entgegengesetzte Richtung, jene nach Paris ein; die Marschälle Marmont und Mortier endlich, statt sich mit Napoleon vereinigen zu können, waren dermassen auf das Haupt geschlagen, daß sie sogar die gerade Straße nach Paris den Verbündeten freigeben gemußt. Ueber alle diese Ereignisse schwebte Napoleon in der tiefsten Unkenntniß, setzte seine außerordentliche Unternehmung fort, Winzingerode's Truppen für den Vortrab der verbündeten Hauptarmee haltend. Um indeß nähere Auskunft über die verbündeten Truppen, die ihm gefolgt waren, zu erlangen, sendete er in der Nacht vom 25. zum 26. an den Marschall Macdonald, welcher mit dem zweiten Infanteriecorps und mit der Reiterei der Generäle Milhaud und Valmy die Nachhut bildete und bei Humbecourt, Allichamp und Louvement stand. Die Antwort des Marschalls und der beiden Cavalleriegeneräle lautete, sie hätten vom Feinde in den zwei letzten Tagen lediglich Reiterei wahrgenommen und glaubten daher, das Ganze sei eine Scheinverfolgung, während die verbündeten Heere sich vereint und eine andere Richtung genommen haben würden. Napoleon beschloß für den nächsten Tag, 26. März, eine große Erkennung in eigener Person zu unternehmen, was zu dem Treffen von St. Dizier führte, in welchem Winzingerode in Anbetracht der Ueberlegenheit und des Feldherrn, der ihm gegenüber stand, noch leidlich genug mit einem Verluste von tausend Reitern und fünf Kanonen wegkam. Seine Truppen sammelten und ordneten sich bei Einbruch der Nacht in der Gegend von Bar=le=Duc. Napoleon nahm am Abend sein Hauptquartier zu St. Dizier. Jedenfalls hatte er durch das Treffen, das nach diesem Orte genannt zu werden pflegt, Gewißheit erhalten, daß er nicht Truppen der Hauptarmee sondern des schlesischen Heeres geschlagen habe, und daß ihm außer der Reiterei Winzingerodes keine anderen Truppen der Verbündeten gefolgt waren. Napoleon beschloß, am 27. nach Vitry zu gehen und diesen Platz zu nehmen, um dann den Verbündeten, wenn sie den Marsch nach Paris wirklich angetreten haben sollten, auf einer der Straßen zu folgen die von Chalons nach der Hauptstadt führten. Vor Vitry aber angelangt, erhielt er zuverlässige Kunde von den Ereignissen der beiden letzten Tage, und eine sorgfältige Erkennung des Platzes gewährte die Ueberzeugung, daß derselbe durch einen Handstreich nicht zu nehmen sei.

Napoleons Idee war jetzt, sich mit seiner Armee in die Vogesen zu werfen, an deren Ausgängen Oudinot und Durutte bereits standen. Berthier und Ney, die den Gedanken nicht fassen konnten, daß jetzt das Lager des Kaisers die Hauptstadt Frankreichs sein solle, bekämpften auf das lebhafteste diese Idee. Napoleon gab nach

und beschloß, nach Paris zurückzumarschiren, was beweist, daß er überzeugt war, die Stadt werde sich bis zu seiner Ankunft halten. Wäre er im Gegentheile überzeugt gewesen, daß sie früher fallen werde, so würde er den Rückmarsch kaum befohlen haben, denn es stand ihm frei, sich mit der Armee Augereaus zu vereinigen und jene des Vicekönigs von Italien an sich zu ziehen, und dann war seine strategische Lage vielleicht besser als jene der Verbündeten. Auf den Rath der Marschälle wählte Napoleon den weitesten Weg nach Paris, jenen über St. Dizier, Bar-sur-Aube, Sens und Fontainebleau. Sechs Tage waren da nöthig, um nach Paris zu marschiren, bei welchem sonach die Armee erst am 2. April erscheinen konnte.

Die Armee murrte als sie den Befehl zum Rückmarsche auf St. Dizier erhielt und hätte lieber Vitry erstürmt, um dann auf jede Gefahr hin auf dem geradesten Wege nach Paris zu eilen, um es zu retten, wenn nicht, zu rächen. Indeß gehorchte die Armee und war am 28. wieder in voller Bewegung nach den Ufern der Aube. Sie litt Mangel an Lebensmitteln, an Schuhwerk, und das Wetter war so schlecht und die Wege waren so verdorben, als nur irgend denkbar.

Als Napoleon an der Spitze seiner Gardecavallerie am 29. März an die Brücke von Dalencourt kam, erhielt er eine Depesche seines Bruders Joseph mit der Nachricht, daß die Verbündeten Meaux erreicht hätten. Eine Stunde vor Mitternacht, nur von seiner Dienstescadron begleitet, langte Napoleon zu Troyes an, wo er sogleich den weiteren Marschplan der Armee entwarf, wonach sie am 2. April bei Paris eintreffen sollte. General Girardin, Adjutant des Majorgenerals Marschall Berthier wurde nach dieser Hauptstadt gesendet, die unverzügliche Ankunft Napoleons mit der Armee zu melden, und zum Ausharren bis auf das Aeußerste zu ermuntern.

Und Paris hätte bis auf das Aeußerste ausharren und sich halten mögen, bis Napoleon mit seiner Armee erschienen wäre, wenn die Pariser noch wie zu den Zeiten der ersten Republik von jener eisernen Entschlossenheit beseelt gewesen wären, welche die Hauptstadt eher in einen Trümmerhaufen verwandeln ließ, als sie dem Feinde gönnte. Aber dieses Feuer war längst unter dem Despotismus Napoleons erloschen, und selbst in dem Theile der Nationalgarde, welche dem Aufrufe zum Kampfe gehorchte, gab es nur Wenige, welche an die Möglichkeit, eines langen und erfolgreichen Widerstandes glaubten. Am Vormittag des 29. März reiste die Kaiserin Marie Louise mit ihrem Sohne und den Staatswürdenträgern, ab, was natürlich zur Hebung des Muthes der Pariser nicht beitragen konnte. Nur Fürst Talleyrand verzögerte, als im Regentschaftsrath seine Ansicht, die Kaiserin möge in Paris bleiben, nicht durchdrang, seine Abreise so lange, bis an der Barriere Niemand mehr durchgelassen wurde. Ohne Zweifel wäre sie ihm geöffnet worden, wenn er sich an die betreffende Behörde hätte wenden wollen. Aber er wollte b l e i b e n, denn er sah mit dem Wegzuge der Kaiserin die letzte Möglichkeit, die Pariser zum kraftvollsten Widerstande zu wecken, verschwunden, sah den Sieg der Verbündeten als gewiß, und fühlte in sich den Beruf und die Kraft, der Mittelpunkt und Lenker der wahrscheinlichen Umwälzung zu werden. Die Proclamation, worin Joseph, des Kaisers Bruder, den Parisern sagte: „Der Regentschaftsrath hat für die Sicherheit der Kaiserin und des Königs von Rom gesorgt, Ich aber bleibe bei euch!" erhöhte den durch Marie Louises und ihres Sohnes Abreise hervorgebrachten ungünstigen Eindruck,

und rief ein boshaftes Epigramm hervor, dessen Weissagung, daß Joseph, wenn auch nicht Paris, doch sich selbst retten werde, buchstäblich in Erfüllung ging.

Die nordöstliche Seite von Paris, gegen welche die Verbündeten vorrückten, ist vortrefflich zur Vertheidigung geeignet. Hochflächen mit steilen Abhängen, Schluchten, Engwege, große Dörfer mit steinernen Häusern, Parke, Gartenmauern, Weinberge, Steinbrüche, Kirchhöfe erschweren den Zugang und erleichtern die Vertheidigung. Es wäre für Napoleon leicht gewesen, ihre Stärke durch Befestigungen zu erhöhen, wozu in dem so unglücklichen Ausgange des Feldzuges von 1813 eine dringende Aufforderung lag. Aus Besorgniß, den öffentlichen Geist noch mehr zu verschlimmern, unterließ Napoleon es. Nur an den Marnebrücken von St. Maure und Charenton und an der Seinebrücke von Neuilly waren hölzerne Tambours errichtet. Die Hochfläche aber von Paris sowie die äußeren Vorstädte (La Villette u. s. w.) befanden sich ohne alle und jede Vertheidigungswerke. An den Barrieren gab es gleichfalls Tambours, die jedoch nur geeignet waren, Angriffen der Cavalerie zu widerstehen. Außerdem hatte man an den Barrieren einige hochgelegene Gebäude, dann einige Theile der Umfassungsmauer von Paris mit Schießlöchern versehen, die Lücken in der Umfassungsmauer theils vermauert, theils mit Palisaden geschlossen und auch den inneren Weg hergestellt, um sich frei rings um dieselbe bewegen zu können. Die zur Vertheidigung der Umfassungsmauer von Paris bestimmte Artillerie bestand aus nicht mehr als sechsundsiebzig Geschützen, theils Vier=, theils Achtpfündern. An den zwölf großen Barrieren (zum Unterschiede von den vierundvierzig kleinen, zu denen bloß Vicinalwege führen) waren sechzig Geschütze vertheilt, und die sechzehn übrigen in zwei Reserven auf dem rechten Ufer bei der Barriere du Trone, auf dem linken Ufer der Seine bei der Barriere von Fontainebleau aufgestellt.

Von der einunddreißigtausend eingeschriebenen Nationalgarde von Paris stellte sich, als es zum Ernste kam, der größere Theil nicht. Ueberdieß war die Bewaffnung der Nationalgarde, welche kein eigenes Zeughaus hatte, unzureichend, zum Theil schlecht. Der ausrückende Stand der Nationalgarde von Paris, als sie am 29. März die Linientruppen der Besatzung, denen die Vertheidigung der äußeren Vorstädte übertragen wurde, im inneren Dienste und an den Barrieren ablösen mußte, betrug bloß zwölftausend Mann, von denen nur etwa zwei Dritttheile mit calibergerechten Musketen bewaffnet waren. Neun Legionen besetzten die Umfassung der Stadt auf dem linken Ufer der Seine, und zwar: den linken Flügel, von der Barriere von Passy bis zu der von Clichy zwei Legionen; die Mitte von der Barriere von Clichy bis mit jener von Charonne, fünf Legionen; den rechten Flügel von der Barriere von Charonne bis zu jener von La Rappee am Fluße, zwei Legionen. Drei Legionen endlich besetzten die Barrieren am linken Ufer der Seine. Hiezu und zu andern Posten und mit der Reserve waren sechstausend Mann erforderlich, so daß zum äußeren Dienste, zu Abtheilungen, die auf den Höhen von Fontarabie, Menilmontant, Belleville, Chaumont, Montreuil, Batignolles gestellt, oder in den Gärten und Weinbergen vor diesen Punkten als Plänkler verwendet wurden, nur sechstausend Mann Nationalgarden verfügbar blieben. Oberbefehlshaber der Nationalgarde war der greise kriegserfahrene Marschall Moncey.

Die Streitkräfte der Marschälle Marmont und Mortier, der Generäle Ornano und Hullin, jener Commandant der Reserven, eigentlich Depots der Garde, dieser Commandant der ersten Militärdivision und des Platzes Paris, betrugen, sammt den Besatzungen im Umkreise des Schlachtfeldes und der Nationalgarde vor Paris (mit Einrechnung der Offiziere und Unteroffiziere, und der Artillerie dieser Garde achttausendeinhundertneunzig Mann), nicht mehr als vierunddreißigtausendachtzehn Mann, darunter fünftausendfünfhundertsechzig Reiter. Rechnet man hiezu die Nationalgarde, die im inneren Dienste der Stadt und an den Barrieren verwendet wurde, mit sechstausend Mann und eintausendzweihundert Offiziere und Unteroffiziere, so ergibt sich eine Gesammtzahl der Vertheidiger der Hauptstadt von einundvierzigtausendzweihundertsechzehn Mann mit einhundertvierundfünfzig Geschützen. Konnte Paris sich bis zum Eintreffen Napoleons mit seiner Armee (die von St. Dizier über Troyes zurückmarschirenden Corps, siebenundvierzigtausend Mann, die von Nemours im Anmarsche begriffene Division Souham: fünftausend Mann, die von Sens im Anmarsche begriffene Division Alix: eintausendvierhundertfünfzig Mann) sich halten, so stieg die Zahl der Vertheidiger der Hauptstadt auf vierundneunzigtausendsechshundertsechsundsechzig Mann.

Gegen diese einundvierzigtausendzweihundertsechzehn Franzosen rückten einmalhunderttausend Mann kriegsgeübte Truppen der tapfersten Völker Europas heran, und da sich unter der Zahl der Vertheidiger von Paris nur vierundzwanzigtausend Mann Linientruppen befanden, so konnte der Erfolg niemals einen Augenblick zweifelhaft sein, sobald der größere Theil der anrückenden Colonnen eingetroffen war. Wenn der rechte Flügel, das schlesische Heer, zu der von dem Fürsten Schwarzenberg Stunde, mit Tagesanbruch nämlich, hätte angreifen, und wenn der linke Flügel unter dem Kronprinzen von Würtemberg schon in früher Vormittagsstunde auf dem Schlachtfelde hätte eintreffen können, so würde der Kampf zu Paris an dem denkwürdigen 30. März 1814 wahrscheinlich schon um Mittag zu Ende gewesen sein. Allein während das Centrum bereits auf der Hochfläche vor Paris im Kampfe begriffen war, erhielt Blücher erst um sieben ein Viertel Uhr des Morgens die von dem Oberbefehlshaber Fürsten Schwarzenberg erlassene Disposition, stand seine Vorhut noch wie am vorigen Abende bei Grand-Drancy, dehnten sich die Corps der Generäle Langeron, York, Kleist und Woronzoff in mehrere Linien hintereinander von Le Bourget über Aunay bis rückwärts nach Villepinte, über zwei deutsche Meilen von Paris aus. Der linke Flügel unter dem Kronprinzen von Würtemberg oder das vierte Armeecorps, war seit fünf Uhr des Morgens von Annet längs der Marne herab im Marsche, während das zu diesem Flügel gehörige dritte Corps (Gyulai) erst bei Meaux den Marneübergang bewerkstelligte. Nur das Centrum (das Corps Rajeffsky's und die Garden und Reserven) stand nahe genug, um den Angriff zu der von dem Fürsten Schwarzenberg bestimmten Stunde zu beginnen, zumal kein widriger Umstand das rechtzeitige Eintreffen der Befehle bei den verschiedenen Truppenabtheilungen des Centrums verhindert hatte.

Wenn Napoleon am Nachmittage des 30. März mit seiner Armee hätte eintreffen können, so konnten die Verbündeten sich alsbald um die Corps Wrede's und

Sackens um die Abtheilungen Winzingerode's, Kaisaroff's und Seslawins verstärken, und waren dann einmalhundertdreiundvierzigtausend Mann stark.

Fürst Schwarzenberg hatte am 29. des Abends aus dem Hauptquartier Bondy folgende allgemeine Disposition zum Angriffe auf Paris am 30. gegeben: „Der rechte Flügel der verbündeten Hauptarmee greift in der Mitte, mit Tagesanbruch die Höhen von Romainville und Belleville an. Der linke Flügel dieser Armee rückt an der Marne hinab nach Charenton und Vincennes. Das schlesische Herr wird gleichzeitig zur rechten Hand von Le Bourget und St. Denis vorrücken und den Montmartre angreifen. Dem Feldmarschall von Blücher bleibt die Verwendung seiner Truppen ganz überlassen, und er soll hiezu die Disposition nach seinem Gutdünken treffen, sobald er dem Schlachtfelde sich nahet. Die Corps Wrede und Sacken bleiben während der Schlacht bei Meaux und Trilport stehen und decken die kämpfenden alliirten Heere im Rücken gegen die Bewegungen, welche Napoleon mit dem bei sich habenden Heere von Vitry aus versuchen könnte."

Das Centrum begann, wie gesagt den Angriff zur festgesetzten Stunde. Da der rechte und linke Flügel noch so ferne waren, konnte der Feind den größeren Theil seiner Streitkräfte gegen das Centrum wenden, woraus sich die Langwierigkeit und Heftigkeit des Kampfes erklärt, den es zu bestehen hatte. Das wichtige Dorf Pantin war die Nacht über unbesetzt geblieben. General Rajeffsky schickte mit Tagesanbruch die russische Infanteriedivision des Generals Helfreich dahin vor. Die Russen eröffneten hier ein lebhaftes Scharfschützengefecht mit den französischen Plänklern, die auf der andern Seite in das Dorf eingedrungen waren, Geschützesdonner mengte sich in das Kleingewehrfeuer, und so war, als sich eben die Sonne über den Horizont erhoben hatte, die Entscheidungsschlacht eröffnet. Ihr wohnte der Kaiser von Rußland und der König von Preußen bei, letzterer mit seinen beiden Söhnen dem Kronprinzen (jetzt Friedrich Wilhelm der Vierte) und dem Prinzen Wilhelm (jetzt Prinz von Preußen).

Gleich Pantin war auch Romainville von den Franzosen weder am Abend zuvor noch in der Nacht besetzt worden. Das war eine große Unterlassungssünde von Seite der Marschälle Marmont und Mortier, von denen jener den rechten, dieser den linken Flügel befehligte. Dagegen erkannte der Prinz Eugen von Würtemberg, der um sieben Uhr von dem General Rajeffsky Befehl erhielt, mit seinem ganzen Infanteriecorps, dem die russische Kürassierdivision Kretoff folgte, gegen Pantin vorzurücken, die große Wichtigkeit des Besitzes von Romainville. Denn bei bei dem Dorfe Pré-St. Gervais, das auf steiler Höhe liegt, sowie bei dem Hofe Rouvroy waren französische Batterien angelangt, deren Kreuzfeuer die von Meaux über Pantin nach Paris führende Straße bestrich. War schon hiedurch die Schwierigkeit, im Thale des Ourcqkanals, in welchem Pantin liegt, vorzurücken, sehr groß, so wurde sie im höchsten Grade vermehrt, wenn sich die Franzosen auch des auf der Hochfläche liegenden Dorfes Romainville bemächtigten, denn dann wäre die Behauptung von Pantin kaum noch möglich gewesen. Als Prinz Eugen von Würtemberg daher feindliche Truppen im Anrücken gegen Romainville gewahrte, ließ er dieses Dorf unverzüglich von der Infanteriedivision Schachoffskoy besetzen, während er seine zweite Infanteriedivision, jene des Generals Pischnitzky zur Unterstützung

des Generals Helfreich nach Pantin vorrücken ließ. Während eines mehrstündigen höchst blutigen Kampfes gegen die Truppen des Marschalls Marmont und des Generals Compans entwickelten die Russen gegen den zahlreicheren Feind, der überdieß eine bessere Stellung hatte, die höchste Tapferkeit, behaupteten sich im Besitze von Pantin und Romainville, bemächtigten sich auch des Waldes bei letzterem Orte. Es war elf Uhr Vormittags. Da verkündete Kanonendonner den Beginn des Anlangens des schlesischen Heeres auf dem rechten Flügel. Aber der linke Flügel unter dem Kronprinzen von Würtemberg, bestimmt die linke Flanke des Centrums zu decken, war noch sehr ferne. Diese Deckung wurde einstweilen durch die Marschrichtung des Generals Gortschakoff mit einigen Regimentern der fünften russischen Infanteriedivision und des Generals Pahlen mit der Reiterei des Armeecorps Rajeffsky auf Bagnolet und Montreuil, wo sie das Fußvolk des Divisionsgenerals Arrighi gegen sich hatten, hinlänglich bewirkt.

Da zu besorgen war, daß die Dörfer Pantin und Romainville in die Gewalt des Feindes geriethen, in welchem Falle vielleicht Paris diesen Tag nicht bezwungen werden konnte und Napoleon anlangte, willigten die Monarchen von Rußland und Preußen ein, daß, um den Ausgang der Schlacht zu sichern, ihre Reserven und Garden sofort in die Schlacht geführt würden. Es marschirte demnach der General Paskiewitsch mit der zweiten Grenadierdivision links nach den Höhen zwischen Romainville und Montreuil. Der General Tschoglikoff ließ durch die Brigade des Generals Kniäschnin von der ersten Grenadierdivision das Fußvolk des Generals Schachoffskoy vor Romainville unterstützen, und rückte mit dem größeren Theil seiner übrigen Truppen rechts in den Wald. In der Ebene marschirte der Oberst Alvensleben mit der preußischen und badischen Garde zu Fuß zur Unterstützung der im Dorfe Pantin fechtenden Russen vor.

Durch das Eintreffen dieser Verstärkungen wurde Rajeffsky in den Stand gesetzt, wieder angriffsweise vorzugehen. Links vertrieb der Fürst Gortschakoff mit vier Regimentern der Division Mesenzoff, unterstützt von der Reiterei Pahlens die Franzosen aus Montreuil. Der Prinz Eugen von Würtemberg drang bis zu dem Dorfe Pres= St. Gervais vor, welches jedoch nicht erobert werden konnte. In Pantin waren, nachdem der Prinz Eugen von Würtemberg die Division Pischnitzky zum Kampfe auf der Hochfläche schon früher abgerufen hatte, nur die vier Regimenter der Division Helfreich zurückgeblieben. Die Generäle Helfreich und Roth vertheidigten das Dorf gegen die Brigade Secretant mit ausharrender Tapferkeit; leider wurde der General Roth verwundet. Im westlichen Theile der großen Ortschaft hielt sich die Brigade Secretant.

Als um ein Uhr Mittags die preußische und badische Garde zu Fuß hinter Pantin anlangte, fochten die vier schwachen Regimenter der Division Helfreich in Plänkler aufgelöst, ohne Unterstützungstruppen, und mit nur zwei Kanonen, die am Ausgange des Dorfes feuerten. Die französische Colonne der Generäle Michel und Boyer de Reboval, welche zur Unterstützung der Brigade Secretant heranrückte, war nur noch etwa achthundert Schritte von Pantin entfernt. Nach einer kurzen Erkennung der Oertlichkeiten gab Oberst Alvensleben seine Befehle und griff an. Die Garde siegte in dem harten Kampfe, eroberte Kanonen, drang bis an die Barriere

Pantin vor, wo sie Ordre erhielt, das Gefecht einzustellen und nicht weiter vorzurücken. Die Scharfschützen blieben demnach an den Pallisaden stehen, hinter ihnen die Bataillone in Angriffscolonnen. Nur dieses eine Mal hatte die preußische Garde im Feldzuge von 1814 gefochten, aber auch die Krone der Tapferkeit, welche die Badener mit ihr theilten, errungen, doch nicht leichten Kaufes: neunundsechzig Offiziere und eintausendzweihundertsechsundachtzig Soldaten der ruhmreichen Schaar waren getödtet oder verwundet.

Um dieselbe Stunde als der Oberst Alvensleben die preußische und badische Garde zu Fuß gegen den Feind führte, beschloß der Graf Barclay de Tolly, welcher das ganze Centrum befehligte, die Angriffsbewegungen auf den Höhen einstweilen einzustellen, und sich auf die Behauptung von Romainville und Montreuil, sowie der Linie, die diesen beiden Posten zum Stützpunkte diente, bis zu dem Zeitpunkte zu beschränken, wo die Fortschritte des rechten Flügels (des schlesischen Heeres) und des linken Flügels unter dem Kronprinzen von Würtemberg gestatten würden, die Angriffe mit besserem Erfolge wieder aufzunehmen. Da der größere Theil der russischen Regimenter gleich den französischen in Plänkler aufgelöst war, die in den Gärten, Weinbergen und Wäldern kämpften, befahl Barclay de Tolly, daß sich die Plänkler bei den Regimentern sammeln und das Schießen einstellen sollen, da es doch zu nichts führe. Zur Deckung dieser Vereinigung unternahm General Stahl mit den Kürassierregimentern Astrachan und Pleskow (gehörten zur russischen Kürassierdivision Kretoff, die nach der Hochfläche berufen worden war) einen Angriff auf die französischen Plänkler, der mit Ehre und Glück ausgeführt wurde, während die Artillerie der ersten russischen Grenadierdivision des Generallieutenants Tschoglikoff alle ferneren Versuche des Feindes, sich der Büsche und Weinberge zwischen Pantin, Romainville und dem Park Bruyeres zu bemächtigen, vereitelte. Um zwei Uhr stellten auch die Franzosen hier ihre Angriffsbewegungen ein, und es herrschte auf der Hochfläche bis drei Uhr des Nachmittags verhältnißmäßige Ruhe.

Wo war König Joseph, der Oberbefehlshaber der gesammten französischen Streitkräfte in und vor Paris um diese Zeit? Fort war er aus dem Gartenhause am Montmartre, wohin ihm die Marschälle ihre Meldungen sendeten, schon um ein Uhr, fort nach dem Hoflager der Kaiserin Marie Louise! Zuvor hatte er zwei gleichlautende Schreiben an die Marschälle Marmont und Mortier erlassen, worin er sie ermächtigte, sowohl für ihre Truppen als für die Hauptstadt eine Capitulation mit dem Kaiser Alexander und mit dem Fürsten Schwarzenberg abzuschließen. Dem General Hullin, Commandanten von Paris, befahl er, die Schreiben durch zwei Offiziere an die beiden Marschälle zu senden, selbst aber alle Maßregeln zu treffen, um Paris mit der Besatzung schleunigst räumen zu können.

Wir kommen zu den Thaten des schlesischen Heeres oder des großen rechten Flügels vom Morgen bis drei Uhr des Nachmittags. In Folge des außerordentlich verspäteten Eintreffens der allgemeinen Disposition des Fürsten Schwarzenberg hatte der Feldmarschall Blücher die seinige erst in der achten Morgenstunde erlassen können. Ihr zufolge hatte das Corps Langerons den Montmartre von der Seite von Clichy und St. Denis her, die Corps der Generäle York und Kleist von der Seite der äußeren Vorstädte La Villette und La Chapelle anzugreifen, und die Infanterie der

Generäle Woronzoff und Stroganoff sollte als Reserve folgen. Langeron lagerte mit seinem Corps am meisten vorwärts bei Le Bourget nämlich. Als dieser erfahrene Feldherr um sechs Uhr des Morgens den Kanonendonner von Pantin her vernahm, schloß er aus dem Ausbleiben der Disposition sofort, daß ein widerwärtiger Zufall in Betreff ihrer obwalten müsse, und setzte sich auf der nach La Villette und Paris führenden Straße in Marsch. Seinen Vortrab schickte er rechts gegen Aubervillers, welches von den Plänklern der Brigade Robert (von der Division Michel, deren andere Brigade, die des Generals Secretant, wie erwähnt, bei Pantin kämpfte) besetzt war. Um zehn Uhr erschien der Vortrab vor diesem Orte und der Kampf begann. Inzwischen hatte Graf Langeron die Disposition des Feldmarschall Blücher erhalten, und da ihm in derselben aufgetragen war, St. Denis, wenn es noch besetzt sein sollte, einzuschließen und anzugreifen, bestimmte er hiezu die Infanteriedivision des Generals Karnieloff. Um ein Uhr war Aubervillers genommen, und Langeron drängte nun die ganze Brigade Robert, sowie eine aus Fußvolk und Reiterei zusammengesetzte Abtheilung unter dem Major Kozietulsky, einem Polen, auf La Chapelle zurück. General Rudsewitsch rückte dann als rechte Colonne in der Richtung des Montmartre vor, General Kapzewitsch stellte sich gegen Clignancourt und la Chapelle als linke Colonne auf. General Emanuel wurde mit seiner leichten Reiterei und Artillerie nach der Ebene von Clichy geschickt, um sie vom Feinde zu reinigen, und die nach ihr führende Barriere zu beobachten. Der Marschall Mortier stellte ihm die Gardecavallerie des Generals Dautencourt entgegen, und glaubte dadurch für die Sicherheit seiner linken Flanke hinreichend Sorge getragen zu haben.

Um elf Uhr rückte die linke Flügelcolonne des schlesischen Heeres, oder die Corps der Generäle York und Kleist von Grand-Trancy heran. Als diese Corps ziemlich Eine Höhe mit Pantin erreicht hatten, befahl Blücher: General Katzler solle mit dem Vortrabe den Ourcqkanal auf der Brücke bei dem Hofe Rouvroy überschreiten, dann zwischen Pantin und dem Kanal vorrücken, und dergestalt den linken Flügel des schlesischen Heeres mit dem rechten des Centrums in Verbindung bringen. Der Prinz Wilhelm solle den Raum zwischen der Straße von Senlis rechts und dem Ourcqkanal links besetzen. Die übrigen Divisionen Yorks und Kleist sollen sich rechts nach der Straße Senlis wenden, und auf ihr gegen La Villette vorrücken. (Die Senlis'er Straße, auch die große Straße von Deutschland genannt, führt durch La Villette nach Paris. Die Corps Yorks und Kleists waren auf der Straße Des-Petits-Ponts von Meaux hermarschirt, welche bei dem Hofe Rouvroy über den Ourcqkanal führt).

Als der General Katzler sich der Brücke von Rouvroy näherte, kam er in den Wirkungskreis der großen, mit Positionsgeschütz versehenen französischen Batterie, welche zwischen dem Hofe Rouvroy und La Villette hinter einer Brustwehr aufgestellt war. General Katzler überschritt zwar die bereits von den Scharfschützen der preußischen Garde besetzte Brücke und nahm den Hof Rouvroy, aber an weiterem Vorrücken hinderte ihn das Feuer jener Batterie. Prinz Wilhelm von Preußen blieb mit seiner aus sechs Bataillons bestehenden Division zwischen der großen Straße und dem Kanal stehen. Die Division des Generals Horn und das Armee-

corps Kleists gingen von der Straße Des-Petits-Ponts nach der Senlis'er über, und nahmen zur Marschrichtung den zwischen La Chapelle und dem Montmartre liegendem Hügel Des-Cinq-Moulirs. Das Infanteriecorps des Grafen Woronzoff traf gegen drei Uhr ein, und marschirte zwischen der Senlis'er Straße und dem Dorfe Aubervillers auf. Bald erfolgte nun die Einnahme der äußeren Vorstädte La Villette und La Chapelle, während die rechte Flügelcolonne des schlesischen Heeres oder des Corps Langerons immer mehr Raum gegen den Montmartre, gegen die äußere Vorstadt Batignolles und gegen das Boulogner Holz gewann. Mortier, dessen sämmtliche Truppen auf seinem rechten Flügel im heißen Kampfe begriffen waren, vermochte für seinen linken Flügel nichts anderes zu thun, als daß er die Fortschritte Langerons durch die Cavallerie Belliards beobachten ließ. In der vierten Nachmittagsstunde war die Lage des Marschalls Mortier, oder des linken Flügels der Vertheidigungsarmee von Paris verzweifelt geworden.

Was den linken Flügel der Angreifer, oder die Truppen des Kronprinzen von Würtemberg betrifft, hatte dieser die allgemeine Disposition des Fürsten Schwarzenberg am 30. um ein Uhr des Morgens erhalten. Die Reiterei seines Corps lagerte bei Chelles; sein Fußvolk vollendete den Marneübergang bei Meaux erst um drei Uhr des Morgens, sammelte sich bei Annet, brach von da um fünf Uhr auf, marschirte nach Chelles, und von hier auf der Lagny'er Straße, die Reiterei an der Spitze, abwärts an der Marne. Das Armeecorps des Grafen Gyulai, das auch dem Kronprinzen untergeben war, begann erst um drei Uhr des Morgens den Marneübergang bei Meaux.

Um zehn Uhr des Vormittags traf der Kronprinz mit der Reiterei, welche der Prinz Adam von Würtemberg befehligte, bei Neuilly an der Marne ein. Oberst Münchinger vertrieb den Feind von der Höhe von Fontenay-aux-Bois und nöthigte ihn, sich theils nach St. Maur, theils in den Wald von Vincennes zurückzuziehen. Um ein Uhr Mittags traf auch die Infanterie des Armeecorps des Kronprinzen bei Fontenay-aux-Bois und Nogent-sur-Marne ein. Da der Kronprinz den Auftrag hatte, den Park von Vincennes und die Dörfer St. Maur und Charenton wegzunehmen, bildete er zur Ausführung desselben auf der Höhe zwischen Nogent und Fontenay zwei Angriffscolonnen. Würtemberger und Oesterreicher zeichneten sich in gleichem Grade aus, und der dem Kronprinzen gewordene Auftrag wurde buchstäblich vollzogen. Das Corps des Feldzeugmeisters Gyulai, welches Befehl hatte, dem vierten Corps, (dem des Kronprinzen) zur Unterstützung zu folgen, stellte sich um vier Uhr des Nachmittags zwischen Fontenay-aux-Bois und Montreuil auf. Der linke Flügel dieses Armeecorps, die Division des Generals Crenneville nahm La Pissotte weg, warf die das Städtchen Vincennes noch besetzt haltenden feindlichen Truppen in das Schloß, und vollendete hierauf dessen Einschließung, welche von den Würtembergern bis dahin nur von der Waldseite unternommen worden war. Der übrige Theil der Truppen Gyulais rückte hienächst auf Befehl des Kronprinzen nach der Vorstadt St. Antoine vor. Um fünf Uhr, als eben auf diese Vorstadt der Kronprinz einen ernsten Angriff unternehmen wollte, traf der Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten ein. Truppen des Armeecorps des Kronprinzen besetzten jetzt St. Mandé, und die Vorposten des Armeecorps Gyulais stellten sich gegen die Barrieren du Trone, St. Mandé, Picpus und Marengo auf.

Nachdem der rechte Flügel der Verbündeten alle Truppen des Marschalls Mortier zu beschäftigen begonnen hatte, und auch der linke Flügel auf dem Schlachtfelde eingetroffen war, beschloß Graf Barclay de Tolly, der das Centrum befehligte, von der Ruhe wieder zum Angriffe überzugehen. Es geschah mit Kraft und Nachdruck; ein Angriff des Marschalls Marmont, um die Fortschritte der Russen, welche die Dörfer Bagnolet und Charonne und den Park Bruyeres eroberten, zu verzögern, mißlang und dieser Heerführer nahm jetzt die letzte Stellung, welche die Hochfläche darbietet. Dieselbe dehnte sich vom Mont=Louis rechts, durch den alten Park Fargeau bis Pré=St. Gervais links aus, und erforderte zu ihrer Besatzung mindestens zehntausend Mann, während Marmont wenig über fünftausend hatte. Die Russen dagegen konnten zu den Angriffen, welche Barclay de Tolly befahl, allenthalben so bedeutende Streitkräfte verwenden, daß das schließliche Gelingen unfehlbar war. Mesenzoff, Schachoffsky und die Jägerbrigade Wlastoff eroberten Menilmontant und den Kirchhof St. Louis, krönten darauf die Höhen zwischen diesen beiden Punkten mit Geschütz, und rüsteten sich, die nächstgelegenen Viertel von Paris mit Haubitzkranaten zu bewerfen. Der Prinz Eugen von Würtemberg, Alvensleben mit der preußischen und badischen, und Yermoloff mit der russischen Garde zu Fuß erfochten nicht geringere Vortheile gegen den rechten Flügel Marmonts, und bedrohten den Marschall selbst, der die Spitze von Belleville und die Stellung am Telegraphenhügel im Park Fargeau gegen die Grenadiere des Generals Tschoglikoff vertheidigte, in Flanke und Rücken. Marmont unternahm einen verzweifelten Angriff gegen die Russen, er selbst erhielt einen starken Prellschuß dabei, der General Riccard eine Schußwunde am Fuße, General Boudin einen Bajonettstich, aber sie behaupteten das Dorf Belleville. Der Marschall Marmont gewann durch diesen Angrtff etwas Zeit, seine Linie einigermassen zu ordnen. Er ließ die obere Gasse des Dorfes Belleville, welche nach Menilmontant führt, stark besetzen, und vertheilte den übrigen Theil seines Fußvolkes in die untern Gassen, um sie und den Zugang zu den Barrieren mit der größten Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Allein indem Marmont in diesem Momente die Blicke um sich warf, erkannte er auch die vollkommene Hoffnungslosigkeit seiner Lage. Von den Anhöhen von Menilmontant, Charonne und Mont=Louis warfen die Russen bereits Granaten nach Paris; die Cavallerie der Generäle Chastel und Bordesoulle war von jener des Grafen Pahlen bis an die Barrieren zurückgedrängt; links rückwärts war die Höhe Chaumont bereits von der Artillerie der russischen Garde besetzt. Es waren sonach auch Belleville und der Park Fargeau nicht länger zu halten, denn wenn der Marschall hier den Angriff der Russen erwartete, und derselbe, wie wegen ihrer Ueberlegenheit höchst wahrscheinlich war, glückte, so hatte er zu gewärtigen, daß der Rückzug über die nach den Barrieren steil abfallenden Höhen in Flucht ausartete und mit seinen Truppen zugleich der Feind in Paris eindrang. Unter diesen Umständen sah Marmont es für seine Pflicht an, von der ihm von dem Könige Joseph zugesendeten Ermächtigung zur Capitulation Gebrauch zu machen. Er besaß diese Ermächtigung bereits seit ein Uhr, hatte aber von ihr, weil seine Lage noch nicht verzweifelt war, nicht die geringste Erwähnung gethan. Aber nach drei Uhr, als die Dinge schon sehr zum Schlimmen gewendet waren, schickte er an den Marschall Mortier, um die

eigene Lage zu melden, und über die seinige Nachricht zu erhalten. Mortiers Lage war, wie wir schon erwähnten, gleichfalls schon sehr schlimm, er aber hatte, weil der mit Ueberbringung beauftragte Offizier sich verirrt, das an ihn gerichtete Schreiben des Königs Joseph nicht erhalten und antwortete daher, daß man vor allem bei diesem als dem Stellvertreter des Kaisers anfragen müsse, den er jedoch schon seit anderthalb Stunden vergeblich suchen lasse. Marmont indeß wußte um Josephs Abreise, besaß dessen schriftliche Vollmacht zur Capitulation, und durfte nicht länger zaudern, wenn nicht Paris alsbald in die Lage einer erstürmten Stadt kommen sollte. Er schickte daher einen seiner Adjutanten an den Fürsten Schwarzenberg, der auf der Höhe bei Belleville die Schlacht im großen Ganzen leitete. Kurz nach ein Uhr des Nachmittags kam man da über eine zweistündige Einstellung der Feindseligkeiten überein, jedoch nur unter der Bedingung, daß Marmont die Höhe verlasse, sich auf die Deckung der Umwallung von Paris beschränke, und mit dem Marschall Mortier sich über den Abschluß eines Vertrages einverstehe, dessen erster Satz die Räumung von Paris sei. Offiziere eilten nach allen Richtungen, den Truppen die Einstellung der Feindseligkeiten zu gebieten.

Der Marschall Mortier war, wie schon oben erwähnt, durch das Vorrücken der Corps der Generäle York, Kleist und Woronzoff in der vierten Nachmittagsstunde in eine rettungslose Lage gebracht. Er war nicht nur kaum noch im Stande, die seinem rechten Flügel gegenüberstehenden Streitkräfte der Verbündeten von den Barrieren abzuwehren, sondern mußte auch besorgen, daß General Langeron den Montmartre erobere, in seinem Rücken in Paris eindringe und ihm den Rückzug über die Seine abschneide. In dieser trostlosen Lage traf den Marschall Mortier die obenwähnte Mittheilung seines Collegen Marmonts. Noch immer besaß Mortier die schriftliche Ermächtigung zur Capitulation, welche der König Joseph, der von seinen Offizieren allenthalben vergeblich gesucht worden, nicht, und erst um fünf Uhr kam sie ihm zu. Inzwischen war General Dejean, Napoleons Adjutant, den dieser von Dolencourt aus abgesendet hatte, mit Verhaltungsbefehlen für den Marschall Mortier eingetroffen, ein Beweis, daß auch der französische Kaiser selbst, wenn er es am 29. schon gewollt haben würde, am Nachmittage des 30. in Paris hätte eintreffen können. Dem Marschall Mortier war durch jene Befehle vorgeschrieben, die Hauptstadt nicht mit nutzloser Hartnäckigkeit zu vertheidigen, sondern sie vor Besatzung durch die Verbündeten dadurch zu retten zu suchen, daß er dem Fürsten Schwarzenberg mittheile, Napoleon habe dem Kaiser von Oesterreich Eröffnungen machen lassen, welche nothwendig zum Frieden führen müßten. Mit sehr geringem Vertrauen auf irgend einen Erfolg schickte Mortier sofort den Chef seines Generalstabes, General Lapointe, als Parlamentär an den Fürsten Schwarzenberg. Die Antwort lautete, daß der Kaiser von Oesterreich durch unauflösliche Bande an die Verbündeten geknüpft sei, daher von Separatunterhandlungen keine Rede sein könne. Inzwischen hatten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen von dem Hügel bei Belleville, wo sie sich befanden, die Fortschritte des schlesischen Heeres beobachtet, erkannten die Lage des Marschalls Marmont für verzweifelt, was sie in der That war, und sendeten an ihn den russischen Flügeladjutanten Grafen Michael Orloff mit der Aufforderung zur Waffenstreckung, welche der Marschall mit Stolz verweigerte. Hievon unterrichtet

schickte Kaiser Alexander dem Grafen Langeron den Befehl, den Montmartre um jeden Preis zu nehmen. Indeß hatte aber um diese Zeit, etwas nach vier Uhr des Nachmittags, Marschall Marmont bereits den zweistündigen Stillstand mit dem Oberbefehlshaber Fürsten Schwarzenberg geschlossen, und dem Marschall Mortier Nachricht gesendet, welcher förmlich beitrat. Also vereinigten sich der russische Minister Graf Nesselrode, der russische Flügeladjutant Graf Orloff, der Generaladjutant des Fürsten Schwarzenberg Graf Paar und der von dem brittischen Commissär bei den verbündeten Armeen Sir Charles Stewart abgeordnete Capitän Peterson zu La Villette mit den Marschällen Mortier und Marmont zum Abschluße der Capitulation. Während sie berithen, eilten Adjutanten und Generalstabsoffiziere der Verbündeten wie des französischen Heeres mit Trompetern nach allen Punkten des Schlachtfeldes, um die Einstellung der Feindseligkeiten zu bewirken. Indeß hüllten plötzlich dichte Rauchwolken den Montmartre ein, und scholl von dem Berge heftiger Kanonendonner herüber.

Allerdings war in der vorläufigen Waffenruhe, die zu La Villette bestätigt wurde, die Räumung des Montmartre durch die Franzosen bestimmt, welche sich allenthalben bis an die Barrieren von Paris zurückzuziehen hatten. Da Langeron zu entfernt war, um den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten zur rechten Zeit zu erhalten, setzte er sie natürlich fort. Der Montmartre war nur von einer schwachen Abtheilung Veteranen und Conscribirten der Besatzung von Paris, und von einem Theile des Bataillons Sappeurs-Pompiers der Garde besetzt, und die Artillerie bestand aus zwei Batterien. Die russischen Colonnen rückten, nachdem sie in der Ebene die leichte Reiterei Belliards durch Geschützfeuer vertrieben hatten, zur Erstürmung des Montmartre vor. Langeron und Rudsewitsch, welcher letzterer die Sturmcolonnen befehligte, konnte nicht anders als glauben, daß ein so wichtiger Paris beherrschender Punkt äußerst stark besetzt sei. Aber da das Gegentheil der Fall war, gelang die Erstürmung so schnell, daß die zwei französischen Batterien nur zweimal mit Kartätschen feuern konnten, wodurch die Russen indeß doch hundert Mann an Todten und Verwundeten verloren. Als die Russen die halbe Höhe des Berges erreicht hatten, erhielt General Langeron die Nachricht von dem Abschluße der Waffenruhe. Es war nicht mehr möglich Halt machen zu lassen, oder umzukehren; der Berg mußte völlig erstiegen werden. Blücher nahm sein Hauptquartier auf dem Montmartre, und als die Uebergabe von Paris dann nicht so schnell zu Stande kam, als er erwartet hatte, ließ er vierundachtzig schwere Geschütze auf den weitherrschenden Berg bringen und gegen die Stadt richten.

Was die Unterhandlungen über die abzuschließende Capitulation betrifft, hatte Graf Nesselrode die Uebergabe von Paris mit allen darin befindlichen Truppen verlangt. Da Mortier und Marmont dieß standhaft verweigerten, eilte Nesselrode zu dem Kaiser Alexander, um neue Verhaltungsbefehle zu holen. Um sieben Uhr kam Nesselrode wieder, und begehrte den Rückzug der Truppen der Marschälle auf der Straße nach der Bretagne. Auch das verweigerten die Marschälle, inzwischen war es Abend geworden, war die Zeit zur Erneuerung des Angriffes verstrichen, aber noch die eigentliche Capitulation nicht abgeschlossen. Mortier hatte sich entfernt, Marmont setzte die Unterhandlungen, bei jener Weigerung beharrend, fort. Nesselrode verfügte

sich wieder zum Kaiser Alexander, die Grafen Orloff und Paar aber begaben sich mit dem Marschall Marmont nach Paris. Man konnte die französischen Truppen keinenfalls hindern, während der Nacht jede beliebige Marschrichtung zu nehmen, und so standen denn Kaiser Alexander und Fürst Schwarzenberg von jener Bedingung ab, und schickten aus Bondy, ihrem Hauptquartiere (das des Königs von Preußen war zu Pantin) die Grafen Orloff und Paar nach Paris die bezügliche Ermächtigung.

Vor dem zweiten Weggange des Grafen Nesselrode von La Villette war man vorläufig mündlich übereingekommen: „daß die französische Armee die ganze Nacht Zeit haben solle, mit ihrem Geschütz und Gepäck, Paris zu räumen; daß die Verbündeten am nächsten Morgen um sechs Uhr Paris besetzen könnten; daß endlich die Feindseligkeiten vor neun Uhr des Morgens nicht wieder beginnen dürften." In Folge dieser mündlichen Uebereinkunft wurden alle noch vom Linienmilitär besetzten Posten in Paris von der Nationalgarde übernommen. Noch am Abend führte General Curial das Fußvolk des Marschalls Mortier über die Austerlitzbrücke auf der Fontainebleau'er Straße bis Villejuif, wo dasselbe sich, Front gegen Paris, aufstellte. Eben dahin war die Reiterei des Corps unter dem General Belliard bereits vorausgegangen. Marschall Marmont trat mit seinen Truppen, die er in den elysäischen Feldern vereinigte, Morgens um vier Uhr den Marsch nach Essonne an.

Um zwei Uhr in der Nacht vom 30. zum 31. wurde die Capitulation von den Grafen Orloff und Paar für die Verbündeten, von den Obersten Fabvier und Denis für die Marschälle Mortier und Marmont unterzeichnet. Sie lautete: „Die Corps der Marschälle Mortier und Marmont werden die Stadt Paris bis sieben Uhr Morgens am 31. März räumen. Sie werden das Zubehör ihrer Armeecorps mit sich nehmen. Die Feindseligkeiten können erst zwei Stunden nach der Räumung von Paris wieder beginnen, das ist, den 31. März um neun Uhr des Vormittags. Alle Zeughäuser, Werkstätten, Militärgebäude und Magazine werden in dem Zustande gelassen, worin sie sich befanden, bevor von gegenwärtiger Capitulation die Rede war. Die Nationalgarde oder Stadtgarde ist gänzlich von den Linientruppen getrennt; sie wird beibehalten, entwaffnet, oder verabschiedet, je nachdem die verbündeten Mächte darüber verfügen. Das Corps der Municipalgendarmerie wird ganz das Loos der Nationalgarde theilen. Die nach sieben Uhr in Paris zurückgebliebenen Verwundeten und Nachzügler sind kriegsgefangen. Die Stadt Paris wird der Großmuth der verbündeten Mächte empfohlen."

Mit der abgeschlossenen und unterzeichneten Capitulation verfügten sich die Bevollmächtigten der Verbündeten in das Hauptquartier zu Bondy. Mit ihnen begaben eben dahin sich die Präfekten Chabrol und Pasquier, einige Mitglieder des Stadtrathes, und der Generalstabschef Allent und zwei höhere Offiziere der Nationalgarde. Sie langten zwischen drei und vier Uhr des Morgens zu Bondy an, und wurden von dem Kaiser Alexander mit vielem Wohlwollen empfangen. Er war in diesem Momente in der That der Dictator. Er erklärte, daß „die Verbündeten Frankreich weder erobern noch beherrschen, sondern vielmehr wissen und unterstützen wollten, was das Land selbst für seine Wohlthat zweckdienlich erachte; sie warteten daher, um sich damit zu beschäftigen, nur auf die Stimme von Paris, des Mittel-

punktes der öffentlichen Meinung, mithin der wahrscheinlichen Stimme von ganz Frankreich." Die Deputation beschränkte sich auf das was allein ihr zustand, auf Dank für das Wohlwollen des russischen Monarchen und auf Bitten um Dinge, welche die Stadt Paris unmittelbar betrafen. Alexander verhieß bereitwilligst Schonung der Museen, Denkmäler, überhaupt aller öffentlichen Anstalten, und sprach auch die Beibehaltung der Nationalgarde aus, die in der That den Verbündeten nicht minder nützlich sich zeigte, als der Stadt Paris selbst. Der Morgen dämmerte auf, als die Deputation nach Paris zurückkehrte.

Napoleon, welcher, wenn er gleichzeitig mit seinem Adjutanten General Dejean von Dolencourt nach Paris geeilt wäre, gleich diesem daselbst, wie schon gesagt, am 30. des Nachmittags zu Paris hätte eintreffen können, hatte sich von seiner Dienstescadron bei Villeneuve-la-Guyarde getrennt, und war von da ohne Bedeckung mit Berthier, Caulaincourt, Flahault, Drouot, Gourgaud und einigen Ordonanzoffizieren im Galopp bis Fontainebleau geritten. Hier setzte er sich mit Berthier und Caulaincourt in einen Wagen, und trieb die Postillions selbst zur Eile an. Der Donner der Entscheidungsschlacht war schon seit Stunden verstummt, und doch hoffte Napoleon noch immer, zeitig genug in Paris anzulangen! Er wollte dort (wo der Kriegsminister Clarke nicht einmal der ganzen Nationalgarde, viel weniger den Arbeitern und Handwerkern, von denen vier Fünftheile Soldaten gewesen, die Waffen, die sie verlangten, hatte geben lassen) die Einwohner zum heldenmüthigsten Widerstande befeuern, und wenn Paris sich nur sechsunddreißig Stunden hielt, so war sein Heer wieder da, und es konnten die Würfel doch noch günstig fallen! Um elf Uhr des Nachts erreichte Napoleon das Posthaus Cour-de-France bei Juvissy, zwei deutsche Meilen von Paris. Hier begann bereits die Reiterei des Generals Belliard von Villejuif her einzutreffen, der Kaiser sprang aus dem Wagen und erfuhr das Unglück in seinem ganzen Umfange. Aus seiner Unterredung mit dem General Belliard ersieht man, daß nichts von Allem, was Napoleon zur Vertheidigung von Paris als vorgekehrt annahm, dort geschehen war. Als er von dem General vernahm, daß auf dem Montmartre nur sieben Sechspfünder standen, rief er aus: „Was hat man denn mit meiner Artillerie angefangen? Ich mußte mehr als zweihundert Stücke zu Paris haben, mit Munition für mehr als einen Monat!" „Die Wahrheit ist, daß wir dem Feinde nur Feldgeschütz entgegen zu setzen hatten, und daß auch das um zwei Uhr sein Feuer mäßigen mußte, weil der Schießbedarf auf die Neige ging." (Nur Feldgeschütz befand sich allerdings auf dem linken Flügel, wo Belliard gestanden, aber auch auf dem rechten Flügel befand sich nur auf sehr wenigen herrschenden Punkten schweres Geschütz). Während des Gespräches mit Belliard war Napoleon auf der Straße immer weiter vorgeschritten. Er wollte nach Paris, aber Belliard weigerte sich unter Berufung auf die zu La Villette mündlich abgeschlossene Capitulation, seiner Aufforderung zur Umkehr zu folgen. Da Napoleon voraussah, daß auch Marmont und Mortier seinem Befehle dieselbe Berufung entgegensetzen würden, kehrte er nach dem Posthause Cour-de-France zurück. Hier befahl er, daß die Truppen der beiden Marschälle sich bei Essonne aufstellen sollten, und schickte Caulaincourt nach Paris, um den Abschluß der schriftlichen Capitulation rückgängig zu machen, und an den Kaiser Alexander, um Frieden

auf die Bedingungen von Chatillon anzubieten. Um vier Uhr des Morgens brachte ein Eilbote nach Cour=de=France Kunde von der Unterzeichnung der Capitulation, worauf Napoleon nach Fontainebleau fuhr. Was die Sendung Caulaincourts an den Kaiser Alexander betrifft, empfing dieser ihn zwar zu Bondy, ließ sich aber in seine Anträge nicht ein, sondern verwies ihn auf die Audienz, die er ihm zu Paris ertheilen werde.

Am 31. März des Vormittags fand bei herrlichem Frühlingswetter der Einzug der Verbündeten in Paris statt. Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg ritt, die Person des Monarchen von Oesterreich vertretend, zwischen dem Kaiser Alexander und dem Könige Friedrich Wilhelm. Blücher vermochte wegen Unwohlseins nicht mit an dem Einzuge theilzunehmen, sondern blieb auf dem Montmartre. Er legte seines Augenübels wegen am folgenden Tage das Commando nieder, und Barclay de Tolly, den sein Monarch zum Feldmarschall ernannt hatte, übernahm den Oberbefehl des schlesischen Heeres.

Bei dem Einzuge der Monarchen wurden sie mit „Hochs“ auf die Bourbone begrüßt, und derselbe Ruf begleitete sie auf ihrem ganzen Zuge, da die Anhänger dieses Regentenhauses sich bis zu ihnen durchzudringen gewußt hatten. Wohl mochten die Monarchen den Ruf daher für die allgemeine Volksstimme halten, was er indeß nicht war, denn auch der Ruf: „Es lebe der Kaiser Napoleon!“ erscholl, und meist Alles rief: „Friede! Friede!“ Nach beendetem Einzuge begaben sich die Monarchen von Rußland und Preußen, der Fürst Schwarzenberg und die Grafen Nesselrode und Pozzo de Borgo nach dem Palaste des Fürsten Talleyrand, wo der Kaiser Alexander während seines Aufenthaltes zu Paris residirte. In Folge einer Berathung mit Talleyrand, dem Herzoge von Dalberg und anderen französischen Großen, die sich sämmtlich zu Gunsten der Wiederherstellung der Bourbonen auf dem französischen Throne aussprachen, erließ der Kaiser Alexander eine Erklärung, in welcher er im Namen des verbündeten Europa's sprach, und zu wissen fügte: daß die Verbündeten weder mit Napoleon Bonaparte, noch mit irgend einem Mitgliede seiner Familie unterhandeln, aber die Gebietsgrenzen Frankreichs sowie sie unter seinen rechtmäßigen Königen bestanden, achten und die Verfassung, welche die französische Nation sich geben wird, achten und verbürgen werden; daß sie daher den Senat einladen, eine provisorische Regierung zu bestellen, um die Verwaltung zu leiten und eine Verfassung vorzubereiten, die dem französischen Volke zusage.

So erfüllte Kaiser Alexander sein verhängnißvolles Wort „Er oder Ich!“ durch die von ihm beschlossene und im Namen des verbündeten Europa ausgesprochene Absetzung des Kaisers Napoleon. In der zweiten Audienz, welche Kaiser Alexander dem Großstallmeister Caulaincourt noch am 31. März ertheilte, eröffnete er diesem, daß nach der eben bekannt gemachten Erklärung die Verbündeten auf seine Anträge weiter keine Antwort zu geben hätten. Nun folgten die Ereignisse zu Paris mit reißender Schnelligkeit. Der Fürst Talleyrand berief in seiner Eigenschaft als Vicegroßwahlherr den Senat. Dreißig Mitglieder desselben, die zu Paris geblieben waren, fanden sich in der Sitzung am 1. April ein, und übertrugen die provisorische Regierung dem Fürsten Talleyrand, dem Herzoge Dalberg, den Grafen Beurnonville und Jaucourt und dem Abbé Montesquieu. Am 2. April sprach der

Senat die Thronentsetzung Napoleons aus, schaffte das Erbfolgerecht seiner Familie ab und entband Volk und Armee des ihm geleisteten Eides der Treue. Am 3. April traten der Vicepräsident und die zu Paris anwesenden Mitglieder des gesetzgebenden Körpers jenem Senatsbeschluße bei. Die Regierungsumwälzung zu Paris erhielt ihre krönende Vollendung, als am 6. April der Senat die Bourbonen zurückrief, am 10. April die Nationalgarde die weiße Kokarde aufsteckte, am 12. der Graf von Artois, Bruder Ludwigs des Achtzehnten in Paris einzog. Er war von diesem zum Generalstatthalter des Königreiches ernannt worden, übernahm als solcher die Regierung, und umgab sich mit einem Regentschaftsrath, der aus den Mitgliedern der gewesenen provisorischen Regierung, dann den Marschällen Oudinot und Moncey, und dem General Dessolles, Oberbefehlshaber der Nationalgarde, bestand. So war das legitime Herrschergeschlecht in Frankreich wieder hergestellt.

Napoleon hatte inzwischen seine Armee bei Fontainebleau vereinigt, und setzte sie am Abend des 3. April in der Richtung nach Paris in Bewegung. Aber bereits hatte Marschall Marmont zu Essonne von dem Fürsten Schwarzenberg den Senatsbeschluß vom 2. April erhalten, und sich mit dem Fürsten in Unterhandlungen eingelassen, kraft welchen der Marschall sich anheischig machte, sein Corps hinter die Linie der Verbündeten nach Versailles zu führen. Wirklich wurde dieser Marsch am 5., welchen Tag Napoleon zum Angriffe bestimmt hatte, ausgeführt. Aber noch am Tage zuvor hatten die Marschälle Berthier, Ney, Lefebvre, Oudinot und Macdonald, welche der Fortsetzung des Krieges, weil sie dessen Nutzlosigkeit zu erkennen glaubten, Napoleon zur Thronentsagung zu Gunsten seines Sohnes unter der Regentschaft der Kaiserin Marie Louise vermocht. Die Marschälle Ney, Macdonald und der Großstallmeister Caulaincourt unterhandelten dann zu Paris im Sinne dieser bedingten Abdankung. Aber als am 5. der Marsch des Corps Marmonts nach Versailles erfolgt war, nahmen die Unterhandlungen sofort eine sehr üble Wendung, denn die Berufung auf die Treue der Armee und auf die Möglichkeit eines unabsehbaren Bürgerkrieges hatte ihr Gewicht verloren. Kaiser Alexander erklärte auf das Bestimmteste, daß Napoleon unbedingt abdanken müsse, daß man ihm aber ein unabhängiges Fürstenthum geben werde, wohin er einen Theil seiner Garde und seine treuesten Diener mitnehmen könne. Ney und Caulaincourt schloßen auf der Rückreise von Paris zu Chevilly einen Waffenstillstand auf achtundvierzig Stunden, während welchem die Unterhandlungen fortgesetzt werden sollten, und Macdonald eilte nach Fontainebleau, um Napoleon über das völlige Scheitern der Sendung ausführlichen Bericht zu erstatten.

Als Napoleon am 5. April den Abfall Marmonts erfuhr, war er sichtlich erschüttert. Er konnte nun keinenfalls mehr wagen, mit seiner um zehntausend Mann geschwächten Armee den Verbündeten, die ihm so sehr überlegen waren, eine Schlacht unter den Mauern von Paris zu liefern, und beschloß daher den Rückzug hinter die Loire. Die Kunde aber sowohl von dem völligen Scheitern der Unterhandlung zu Gunsten seines Sohnes als von der vom Senat am 6. April vorgenommenen Zurückberufung der Bourbonen auf den französischen Thron überzeugten ihn, daß, wenn er bei dem Entschluße der bedingten Entsagung beharre, zum Kriege gegen die Verbündeten ein Bürgerkrieg kommen müsse. Er ertheilte daher Ney,

Macdonald und Caulaincourt Vollmacht, auf die Grundlage der unbedingten Thronentsagung zu unterhandeln.

Am 11. April kam zu Paris zwischen dem Fürsten Metternich für Oesterreich, dem Grafen Nesselrode für Rußland, dem Baron Hardenberg für Preußen und den obgenannten Bevollmächtigten Napoleons jener Vertrag zu Stande, welcher, obgleich zu Paris geschlossen und unterzeichnet, dennoch in der Geschichte mit dem Namen des Traktates von Fontainebleau bezeichnet wird. Durch diesen Traktat verzichtete Napoleon für sich, seine Nachkommen und seine Familie auf jedes Recht der Souveränetät und Herrschaft sowohl über Frankreich, als über das Königreich Italien, als über jedes andere Land. Im zweiten Artikel war bestimmt: „Ihre Majestäten der Kaiser Napoleon und die Kaiserin Marie Louise werden diese Titel auf Lebenszeit führen; so auch werden die Mutter, die Brüder, die Schwestern, die Neffen und Nichten des Kaisers Napoleon überall, wo sie sich aufhalten, den Titel von Prinzen und Prinzessinen seiner Familie beibehalten.“ Der dritte Artikel sicherte dem Kaiser Napoleon auf Lebenszeit als abgesondertes Fürstenthum die Insel Elba zu vollem Eigenthum und voller Souveränetät, und außerdem ein jährliches Einkommen von zwei Millionen Franks in Renten auf das große Buch von Frankreich, wovon nach seinem Tode die Hälfte an die Kaiserin fallen solle. Der fünfte Artikel setzte fest: „Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla werden Ihrer Majestät der Kaiserin zu vollem Eigenthum und voller Souveränetät gegeben werden. Sie werden auf deren Sohn und dessen Nachkommenschaft in gerader Linie erben. Der Prinz, ihr Sohn, wird von diesem Augenblick an den Titel eines Prinzen von Parma, Piacenza und Guastalla führen.“ Hierauf folgten verschiedene auf Geld und Gut Bezug habende Bestimmungen zu Gunsten der Familie und einiger treuer Diener Napoleons, der sein Eigenthum in Frankreich der französischen Krone abtrat. Es wurde festgesetzt, daß Napoleon von zwölf bis fünfzehnhundert Mann seiner Garde bis Tropez begleitet werde, wo für seine Ueberschiffung nach der Insel Elba eine Corvette und mehrere Transportschiffe bereit gehalten werden sollten; die Corvette hatte ihm als Eigenthum zu verbleiben. Mit sich nach Elba durfte er vierhundert Freiwillige, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten nehmen, und zu seiner Wache behalten. Den polnischen in französischen Diensten stehenden Truppen wurde volle Freiheit der Rückkehr in ihr Vaterland und die Beibehaltung ihrer Waffen, ihres Gepäckes, und der ihnen verliehenen Decorationen sowie der mit diesen verbundenen Pensionen zugesichert. Die verbündeten Mächte verbürgten die Vollziehung aller dieser Artikel und verhießen die Annahme und Verbürgung des Traktates auch durch Frankreich. Wirklich sagte Ludwig der Achtzehnte durch eine von seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand unterzeichnete Erklärung aus Paris vom 31. Mai 1814 zu, die Bestimmungen des Vertrages, welche Frankreich Leistungen auflegen, genau zu erfüllen. England trat dem Traktate durch Erklärung vom 23. April bei, jedoch nur in Bezug auf die Bestimmungen in Betreff der Souveränetät der Insel Elba und der Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, nicht aber in Betreff der übrigen Punkte.

Am 11. April unterzeichnete Napoleon die unbedingte Entsagungsurkunde und genehmigte am folgenden Tage den vorerwähnten Traktat. Am 20. nahm er zu

Fontainebleau den bekannten historischen Abschied von seiner Garde, und trat die Reise nach der Insel Elba an. Seine Gemahlin, die Kaiserin Marie Louise mit ihrem Sohne begleiteten Napoleon nicht. Marie Louise hatte bis zum 11. April zu Orleans residirt; an diesem Tage aber langte der Fürst Paul Esterhazy in jener Stadt an, und lud sie im Namen ihres Vaters des Kaisers von Oesterreich ein, sich nach Rambouillet zu verfügen. Sie traf hier am folgenden Tage ein, der Kaiser Franz am 16. April, die Zusammenkunft war für alle Theile angreifend, und Marie Louise erklärte ihren Entschluß, der Einladung ihres erhabenen Vaters zu folgen, und sich für einige Wochen in die Mitte der kaiserlichen Familie zu begeben. Tages zuvor hatte Kaiser Franz seinen feierlichen Einzug in Paris gehalten, und war von der Bevölkerung dieser Hauptstadt mit Jubel empfangen worden.

Schon am 8. April war zwischen dem Fürsten Schwarzenberg und den Bevollmächtigten der provisorischen Regierung die Grenzlinie bestimmt worden, welche während des Waffenstillstandes die verbündete und die französische Armee voneinander scheiden sollten. Am 23. April wurde dann zu Paris der definitive Waffenstillstand geschlossen, der für Frankreich ungemein günstig war, wie sich denn die Verbündeten in allen ihren Beziehungen zu diesem Lande nach dem Siege und nach der Wiederherstellung der Bourbonen von dem Geiste der größten Mäßigung und wärmsten Freundschaft leiten ließen. Wir aber haben noch kurz den Festungskrieg am linken Rheinufer, und den Feldzug in Italien im Jahre 1814 zu erzählen.

Mainz wurde zuerst von dem russischen Corps Langerons eingeschlossen, hierauf seit Mitte Februars 1814 von dem fünften deutschen Bundescorps unter dem regierenden Herzoge von Sachsen-Coburg. Gouverneur von Mainz war General Morand, und in dem gegenüberliegenden Fort Cassel befehligte General Guilleminot. Die Truppen der Verbündeten waren zur förmlichen Belagerung zu schwach, litten auch Mangel an dem hiezu nothwendigen Geschütze; andererseits wütheten in Mainz verheerende Krankheiten und lähmten die Thätigkeit der Besatzung. Mit Ausnahme von zwei kleinen Gefechten, das eine in der Nähe des Hechtsheimer Berges, das andere bei dem Fort Montebello, verging die Blokade ohne irgend nenneswerthe kriegerische Ereignisse. Am 17. April wurde bei dem Blokadecorps durch Tagesbefehl ein Waffenstillstand bekannt gemacht. Aber erst auf ausdrücklichen Befehl des Königs Ludwig des Achtzehnten übergab Morand Mainz und Cassel. Die Besatzung zog, zwölftausend Mann stark, aus. Am 4. Mai hielt der Herzog von Coburg seinen feierlichen Einzug in die uralte deutsche Stadt, die seit siebzehn Jahren unter französischer Oberherrschaft gewesen.

Straßburg wurde nach dem Abzuge des Wittgenstein'schen Corps Mitte Januars von badischen Truppen eingeschlossen, eben so die festen Plätze Landau, Pfalzburg, Bitsch, Lichtenberg und Lützelstein. General Broussier befehligte zu Straßburg eine im Verhältnisse zur Größe dieser Hauptfestung nur geringe Besatzung. An eine eigentliche Belagerung konnte der Graf von Hochberg, der die badischen Truppen befehligte, aus denselben Ursachen wie der Herzog von Coburg vor Mainz nicht denken. Einige wenige Ausfälle der Besatzung wurden zurückgewiesen. Am 15. April wurde zu Brumath ein Waffenstillstand geschlossen, und am 19. erklärte die Besatzung sich für Ludwig den Achtzehnten.

Pfalzburg hatte eine Besatzung von etwa eintausend Mann unter dem Obersten Brançon. In Folge der Beschießung brach zu zwei verschiedenen Malen ein starker Brand in der Festung aus, aber übergeben wurde sie nicht. Auf die Kunde von Napoleons Thronentsetzung schwuren Besatzung und Bürger den Bourbonen, und zwei Tage später, den 13. April schloß Oberst Brançon eine Capitulation, der zufolge Pfalzburg von den badischen Truppen im Verein mit den französischen besetzt wurde. Lützelstein ergab sich den badischen Truppen am 20. April, und Bitsch und Lichtenberg, kleine Bergfestungen wie jenes, schloßen Waffenstillstand.

Landau war von elfhundert Mann, darunter fünfzig Reiter besetzt, und es befehligte in dieser Festung der General Verriere. Im Januar wurde sie von den russischen Truppen des Fürsten Schachoffsky eingeschlossen, welche am 17. des genannten Monates einen heftigen Ausfall der Besatzung zurückschlugen und dabei fünf Kanonen erbeuteten. Nach Abmarsch der Russen, welche jedoch einige Artillerie zurückließen, wurde Landau von badischen Truppen eingeschlossen. General Verriere war unermüdlich in Ausfällen, sie liefen aber alle mehr oder minder unglücklich ab, insbesondere jener vom 26. März. Obschon von der Umwälzung zu Paris unterrichtet, ließ General Verriere doch auf einen am 19. April eingetroffenen Abgeordneten der provisorischen Regierung schießen. Erst am 25. April erkannte er Ludwig den Achtzehnten als König an, öffnete die Thore, die badischen Truppen rückten ein und versahen gemeinschaftlich mit den französischen den Dienst.

Hüningen hatte eine Besatzung von angeblich viertausend Mann, und der Platzcommandant Oberst Chancel war, wenn nicht eigentlicher Festungscommandant (der Name desselben wird verschieden in den Quellenwerken genannt) so doch die Seele der Vertheidigung. Als das fünfte Armeecorps unter dem Grafen Wrede in das Innere von Frankreich abmarschirte, übergab dieser Feldherr den Oberbefehl über die Blokadecorps von Hüningen, Neubreisach und Schlettstadt dem bairischen Generallieutenant Grafen Beckers. Vor Hüningen, blieb der bairische General Zoller mit nur zweitausendfünfhundertsechsunddreißig Mann zurück, und die von Wrede begonnene Belagerung mußte wieder in eine Einschließung verwandelt werden, jedoch arbeitete eine halbe Compagnie österreichischer Pioniere unabläßig an Vervollkommnung der schon angelegten Paralelle. Der kriegskundige Oberst Chancel gewahrte alsbald den in den Operationen der Belagerer eingetretenen Stillstand, es gelang ihm aber bei dem heftigen Ausfalle, den er am 22. Januar unternehmen ließ, nicht, die Erdarbeiten zu zerstören, vielmehr wurden die französischen Truppen, nachdem sie sich eines Theiles der Trancheen bemächtigt, von dem ersten bairischen leichten Bataillon unter dem Oberstlieutenant Fick wieder zurückgeschlagen. Anfangs Februar trafen vierzehnhundert Oesterreicher von den Infanterieregimentern Czartoryski und Argenteau und die zwei bairischen Artilleriecompagnien Hornberger und Weishaupt ein. In der Nacht des 8. Februar wurde darauf die Festung von beiden Ufern des Rheins auf das Heftigste, jedoch völlig fruchtlos beschoßen. In der Nacht vom 8. zum 9. März wurden in vier auf dem rechten Rheinufer erbaute Batterien sechzehn bairische Geschütze eingeführt, welche vom 9. Morgens bis zum 10. März fünfzehnhundertsechzig Kugeln und Bomben in die Festung schleuderten. Diese erwiderte das Feuer mit Nachdruck, und ängstigte dadurch selbst das nahe Basel.

Da sich auch diese Beschießung als erfolglos gezeigt, wurden jene sechzehn Geschütze nach Weil in den Artilleriepark zurückgeschafft. Gegen Ende des März trafen die österreichischen Generäle Denno, Dedovich und Fasching mit den erforderlichen Ingenieuroffizieren, Sappeurs, Mineurs und Pioniers ein, und Anfangs April langte das österreichische Belagerungsgeschütz, bestehend aus einundzwanzig Haubitzen und eben so vielen Mörsern an. Das Einschließungscorps selbst war inzwischen um viertausendvierhundert Oesterreicher unter dem Baron Taxis verstärkt worden, und General Zoller erhielt den Befehl auch über sie und das österreichische Belagerungsgeschütz. Die Ausfälle des Feindes am 30. und 31. März, um die Belagerungsarbeiten zu zerstören, waren erfolglos. Nachdem in der Nacht des 5. April der Maschikulithurm in Schutt und Trümmer geschoßen und die Sternschanze von den Baiern und Oesterreichern erobert worden war, konnte man endlich in der Nacht des 6. April die zweite Parallele eröffnen, und auch auf dem rechten Rheinufer rückten die Arbeiten der Festung immer näher. In der Nacht vom 8. zum 9. April wurden vierundfünfzig Geschütze in vierzehn Batterien eingeführt, und am 10. sollte sowohl aus ihnen als aus Michelfeld und Neudorf die Beschießung beginnen. Da aber General Zoller die amtliche Nachricht von dem Thronwechsel in Frankreich erhalten hatte, schloß er mit dem Obersten Chancel einen Waffenstillstand auf vierundzwanzig Stunden. Indeß kam während dieser Zeit eine Capitulation nicht zu Stande, und es ließ daher General Zoller am 11. mit den Belagerungsarbeiten fortfahren, welche die Belagerten natürlich durch Geschütz- und Kleingewehrfeuer zu hindern suchten. Um zehn ein halb Uhr des Nachts ließ General Zoller aus allen Batterien ein heftiges Feuer eröffnen, welches in der Festung beträchtlichen Schaden anrichtete, auch mehrere Geschütze des Feindes zum Schweigen brachte. Die Belagerer setzten sich auf der Contrescarpe fest. Da erbot sich Oberst Chancel zu neuen Unterhandlungen und das Feuer wurde eingestellt. Am 15. April wurde zu Bourglibre eine Capitulation unterzeichnet, zufolge welcher Hüningen von den verbündeten und französischen Truppen gemeinschaftlich besetzt werden sollte. Das geschah am 16. April Vormittags um zehn Uhr, und die jungen Großfürsten Nikolaus und Michael von Rußland verherrlichten den Einzug der verbündeten Truppen in die Festung Hüningen durch ihre Theilnahme.

Schlettstadt hatte eine gegen die geringe Zahl der Blokadetruppen, drei Bataillone und eine Escadron Baiern unter dem Grafen Pappenheim, völlig ausreichende Besatzung, war mit sechzig Kanonen versehen, und Commandant war der Oberst Schweisgut. Da die Beschießung der Festung in den Nächten vom 29. zum 30., vom 30. zum 31. Januar, und vom 4. zum 5. Februar den Commandanten nicht zur Uebergabe bewegen konnte, wurde das Belagerungsgeschütz aus den Batterien wieder abgeführt. Bedeutende Ausfälle fielen am 16. Februar und 6. März vor, und konnten nur mit Mühe zurückgewiesen werden. Im Anfange des Aprils wurde die Aufmerksamkeit des Grafen Pappenheim eben so sehr durch den Feind in der Festung, als durch den Bauernaufstand in den Vogesen, der sich in Folge des Zuges Napoleons in den Rücken der Verbündeten bis an die Grenzen des Oberrhein-Departments ausbreitete, in Anspruch genommen. General Beckers verstärkte die Besatzung von Epinal im Departement der Vogesen um eintausend

Mann von allen Waffengattungen, und Oberst Hermann unternahm mit ihnen Streifzüge nach allen Richtungen. Noch am 6. April mußte Pappenheim Truppen gegen das Dorf Rathau, bei welchem eine Schaar bewaffneter Bauern lagerte, senden. Mit dem Bekanntwerden des Sturzes Napoleons erlosch allenthalben der Aufstand. Am 20. April erkannte der Commandant von Schlettstadt Ludwig den Achtzehnten als den rechtmäßigen König von Frankreich an.

Neubreisach hatte eine Besatzung von angeblich vierthalbtausend Mann unter dem General Dermancourt. Noch in den ersten Tagen des Januar wurden die Würtemberger vor dieser Festung von dem österreichischen General Minutillo mit drei Bataillonen (meist Landwehr) des Regimentes Jordis und mit zwei bairischen Chevauxlegers-Escadrons abgelöst, welche die Blokade von Neubreisach und des Forts Mortier übernahmen. Artillerie gab es nur eine österreichische Fußbatterie, der später eine bairische Haubitze zugetheilt wurde. In der Nacht vom 25. zum 26. Januar ließ Minutillo die unter den Kanonen des Forts Mortier liegende, bisher von der Besatzung benützte Aloysmühle zerstören, welches Unternehmen von dem österreichischen Hauptmann Maiern von Jordis mit großer Umsicht ausgeführt wurde. Die Besatzung von Neubreisach war äußerst wachsam und machte häufige Ausfälle. Am 21. April unterwarf sich der General Dermancourt mit der Besatzung dem Könige Ludwig den Achtzehnten. Die österreichischen Einschließungstruppen wurden nun gleich den übrigen dem Befehle des bairischen Generallieutenants Grafen Beckers untergeben gewesenen Blokadetruppen in weitläufige Cantonirungen verlegt.

Befort hatte eine Besatzung von angeblich dreitausend Mann Fußvolk und siebzig Reitern unter dem Obersten Legrand, und wurde seit Ende Dezember 1813 abwechselnd von Baiern, Russen und Oesterreichern eingeschloßen, bis endlich der österreichische Generalmajor Drechsel am 28. Januar 1814 mit zweitausendsiebenhundert Mann Fußvolk, fünfzig Reitern und vier Kanonen die Blokade übernahm. Legrand machte viele Ausfälle, aber weniger aus Thatendrang, als um den drückenden Mangel an Lebensmitteln und Brennholz abzuhelfen. Dieser Mangel wurde schließlich so groß, daß Oberst Legrand am 16. April capitulirte. Die Oesterreicher besetzten Befort, wo sie siebenundsiebzig Kanonen und große Vorräthe an Waffen und Schießbedarf fanden.

Besançon hatte eine ausgiebige Besatzung unter dem General Marulaz, und wurde von dem Corps des Feldmarschallieutenants Fürsten Aloys Liechtenstein eingeschloßen. Einer der heftigsten Ausfälle, welche General Marulaz unternehmen ließ, war jener am 3. März, der den Franzosen einen Verlust von einhundertfünfzig, den sie zurückdrängenden Oesterreichern von sechsundsechzig Mann brachte. Als Napoleon in dem Rücken der Verbündeten über St. Dizier vordrang, und man allgemein glaubte, er werde die Festungen Besançon und Auxonne entsetzen und sich mit der Armee des Marschalls Augereau vereinigen, wurde dieß schnell in der Gegend von Auxonne bekannt und das Landvolk erhob sich. Fürst Aloys Liechtenstein sah sich dadurch genöthigt, um die ihm fehlenden Nachrichten einzuziehen, Streifparteien nach Champlitte und Vesoul auszusenden. Die Regimentswagen des Blokadecorps wurden nach Pontarlier, die Artilleriereserve nach Estallons zurückgeschickt; General Marulaz sah auch die langen Wagenzüge der Hauptarmee, welche

unfern von Besançon auf der Straße nach dem Rhein zogen, und mußte daraus nothwendig den Schluß ziehen, Napoleon habe große Vortheile erfochten. Fürst Aloys Liechtenstein, überzeugt, daß es demnächst einen heftigen Ausfall geben werde, verdoppelte seine Wachsamkeit. Wirklich erfolgten am 31. März und 1. April heftige Ausfälle, welche jedoch von den Oesterreichern kräftig zurückgewiesen wurden. Der Kunde von dem Umschwunge der Dinge zu Paris folgte ein Waffenstillstand zwischen dem Fürsten Aloys Liechtenstein und dem General Marulaz.

Auxonne hatte eine Besatzung von zweitausendfünfhundert Mann Fußvolk und von achtzig Reitern mit mehr als sechzig Kanonen. Festungscommandant war der General Andreossy. Nach Abmarsch der Division des Feldmarschallieutenants Wimpfen, welcher Auxonne seit dem Januar eingeschloßen hatte, führte der General Baron Rothkirch den Befehl über die wenigen zurückgebliebenen Blokadetruppen, vermochte aber doch einen Ausfall, welchen Andreossy am linken Ufer der Saone unternahm, nachdrücklich zurückzuweisen. Die Umwälzung zu Paris hatte auch hier das Aufhören der Feindseligkeiten zur Folge.

Auxerre war nicht mit zureichenden Lebensmitteln versehen, überhaupt nicht gehörig armirt, und es organisirte hier der General Allix eine Division. Ende Januars 1814 schloß der Feldmarschallieutenant Fürst Moritz Liechtenstein mit seiner leichten Division den Platz ein, mußte aber in Folge der anderwärtigen Kriegsereignisse im Februar die Gegend am Armençon wieder verlassen. General Allix räumte Auxerre mit seiner Division in Folge von Napoleon gesendeter Befehle, und am 9. März wurde dieser feste Platz von den Truppen des Fürsten Moritz Liechtenstein besetzt.

Metz, eine der stärksten Festungen Frankreichs, hatte den Divisionsgeneral Durutte zum Commandanten und eine starke Besatzung. Die Versuche, welche General York gegen Metz und gegen die andern Moselfestungen im Anfange des Feldzuges von 1814 machen ließ, mißlangen gänzlich, wie wir schon an seinem Orte angeführt haben. Bis Mitte Februar wurde Metz von russischen Truppen unter dem General Barasdin, dann von jenen des Generals Jussefowitsch, endlich von Theilen der kurhessischen Brigade Müller blokirt, oder vielmehr beobachtet.

Thionville, dessen Commandant der General Hugo war, wurde nach dem Abzuge der Preußen, von drei Bataillonen und einer Escadron berittener Jäger von der kurhessischen Brigade Müller, zusammen zweitausendfünfhundert Mann mit einer halben Batterie, blokirt. Die Kurhessen schlugen die Ausfälle, welche die Besatzung am 13. und 26. Februar und am 9. März unternahm, mit herzhafter Tapferkeit zurück. Nach der Schlacht von Arcis-sur-Aube sendete Napoleon dem General Durutte Befehl, mit allen entbehrlichen Truppen aus Metz zu marschiren, einen Theil der Besatzungen von Thionville, Luxemburg, Saarlouis, Verdun und Longwy an sich zu ziehen, und sich dann entweder mit der französischen Hauptarmee zu vereinigen, oder, falls die Armee des Fürsten Schwarzenberg an den Rhein zurückzöge, dieselbe in der Flanke zu beunruhigen. Durutte brach mit sechstausend Mann aus Metz nach Bouzenville, um zuerst Saarlouis dann Thionville zu entsetzen. Die Blokadecorps der beiden Festungen wichen der Uebermacht, und am 26. März rückte Durutte in Thionville ein. Am 27. drängte er das Blokadecorps bis Hettange

zurück, wo die Kurhessen sich durch zwei Stunden hartnäckig vertheidigten, bis sie durch eine Umgehung zum Verlassen ihrer Stellung genöthigt wurden. Einige Bataillone der Blokadetruppen von Luxemburg nahmen die von Thionville kommenden auf und vollzogen unter fortwährendem Kampfe eine Bewegung seitwärts, um nicht durch einen Ausfall der Besatzung von Luxemburg zwischen zwei Feuer gebracht zu werden. Noch am Abend rückte Durutte in Luxemburg ein, verstärkte sich da mit Mannschaft und Geschütz, und trat unverweilt den Marsch nach Longwy an. Die Truppen des Blokadecorps von Thionville kehrten dahin zurück, und schloßen diese Festung am 30. März neuerdings bis zum Waffenstillstande ein.

Luxemburg hatte eine ausgiebige Besatzung unter dem General Christiani und wurde nach dem Abmarsche der Preußen von hessischen Truppen unter dem General Dörenberg eingeschloßen, welche fünf namhafte Ausfälle der Franzosen tapfer zurückschlugen. Zur Verhinderung der momentanen Entsetzung der Festung durch den General Durutte waren die Einschließungstruppen zu schwach, setzten aber nach dessen Abzuge die Blokade alsbald wieder fort. Am 4. Mai verließ die französische Besatzung Luxemburg, welches von Frankreich abgetreten wurde, und der Generalmajor Prinz von Solms-Braunfels rückte an der Spitze des kurhessischen Regimentes Kurprinz unter dem Jubel der Bewohner ein.

Saarlouis wurde von der Zeit an, zu welcher das schlesische Kriegsheer nach den fruchtlosen Versuchen auf die Moselfestungen nach der Marne abrückte, bis zu Ende des Feldzuges von dem ersten neumärkischen Landwehrcavallerieregimente unter dem Major Bieberstein eingeschloßen.

Verdun und Longwy waren von den Verbündeten gar nicht eingeschloßen worden, aber der General Prinz Biron von Kurland hatte bald nach der Schlacht von Brienne den Befehl über einige Truppen erhalten, um mit ihnen Nancy zu besetzen, und für die Sicherheit sowohl der durch diese Stadt führenden Verbindungsstrassen des schlesischen Heeres als der Umgegend Sorge zu tragen. In Folge der Siege Napoleons über das schlesische Heer in der ersten Hälfte des Februar, erhob sich das Landvolk und Prinz Biron sah sich dadurch genöthigt, seine Truppen in Nancy vereint zu halten und sowohl die anlangenden Ersatzmannschaften als die in den dortigen Spitälern Genesenen zurückzubehalten. Der Aufruhr war vorzüglich aus den Festungen Verdun und Longwy unterstützt worden, und nachdem derselbe nicht ohne Anwendung strengster Maßregeln einigermassen gestillt war, erhielt Prinz Biron Befehl zur Unternehmung eines Versuches auf die Maasfestung Verdun, und brach am 23. März von Nancy mit viertausendsiebenhundertzwanzig Mann Fußvolk, siebenhundertzweiundvierzig Reitern und zwölf Kanonen dazu auf. Da aber jetzt Nachricht von dem Vorrücken Napoleons nach der Schlacht von Arcis über St. Dizier einging, folglich eine abermalige Erhebung des Landvolkes zu besorgen war, marschirte der Prinz nach Bar-le-Duc, um die Gegend in seinem Rücken zu reinigen, während der General Jusseffowitsch aus seinem Lager vor Metz in gleicher Absicht einen Streifzug gegen Toul unternehmen ließ. Am 26. März stand der Vortrab Birons zu Bar-le-Duc, wo am Abend desselben Tages General Winzingerode mit seinen Reitern nach dem für sie unglücklichen Gefechte bei St. Dizier anlangte, und den Prinzen veranlaßte St. Mihiel an der Maas zu besetzen

und dadurch zugleich die Stadt Nancy zu decken. Aber als Biron am 27. auf St. Mihiel marschirte, war General Duvigneau mit der Besatzung von Verdun und mit vielen bewaffneten Landleuten zuvorgekommen und hatte die Höhe von Les Paroches besetzt. Prinz Biron griff den Feind an und warf ihn zurück. Nachdem der nach Bar-le-Duc vorgerückte Marschall Oudinot auf Napoleons Befehl am 28. wieder umgekehrt war, rückte Prinz Biron gegen Verdun vor und rüstete sich zum Angriffe auf diesen Platz. General Jussefowitsch, den der kurhessische General Müller vor Metz abgelöst hatte, war von da nach Estain marschirt, um Verdun auch von dieser Seite einzuschließen, mußte aber auf Aufforderung des Generalgouverneurs von Lothringen, Alopäus, nach Neufchateau zur Unterdrückung des dort mit großer Heftigkeit ausgebrochenen Bauernaufstandes aufbrechen. Als aber der Prinz Biron auf die Nachricht, daß Durutte Thionville und Luxemburg entsetzt habe, und mit zwölftausend Mann und vierzig Geschützen nach Verdun im Marsche begriffen sei, am 1. April bei Vernacourt sich aufstellte, vereinigte sich mit ihm der General Jussefowitsch, der unter solchen Umständen nicht daran denken konnte, den Marsch nach Neufchateau fortzusetzen. Nachdem am folgenden Tage Pont-a-Mousson und Toul von preußischen Truppen unter dem Obersten Unruh besetzt worden, brachen die beiden Generäle, die ziemlich so stark als Durutte waren, gegen denselben auf. Durutte hatte jedoch bereits seinen Rückzug unter die Kanonen von Metz bewerkstelligt, und nur seine Nachhut wurde in für sie nachtheilige Gefechte verwickelt. Die Nachricht von der Einnahme von Paris vermochte dann Durutte zum Abschluße eines Waffenstillstandes.

Mastricht und Venloo wurden seit Ende des Februar von schwedischen Truppen eingeschloßen, und steckten am 24. April zum Zeichen, daß die Besatzung sich Ludwig dem Achtzehnten unterworfen, weiße Fahnen aus. Grave dagegen wurde von den Franzosen standhaft vertheidigt und erst am 16. Mai übergeben. Jülich wurde zuerst von Truppentheilen des Corps Winzingerodes, dann vom Fußvolk des Lützow'schen Corps (Lützow selbst vollführte mit seiner Reiterei kühne Streifzüge in Frankreich), endlich seit dem 24. März von mecklenburg-schwerin'schen Truppen eingeschloßen, und am 4. Mai von den Franzosen übergeben.

Herzogenbusch wurde nach der den Truppen des Bülow'schen Corps am 13. Dezember 1813 mißglückten Unternehmung auf diese Festung von dem Obersten Hobe und dem Oberstlieutenant Grafen Lottum mit sechs Bataillonen und zwei Reiterregimentern eingeschloßen. In Folge von Einverständnissen mit den Einwohnern gelang den Preußen in der Nacht vom 25. zum 26. Januar 1814 die Ersteigung des Hinthamer Thores. Die Franzosen flüchteten in die Citadelle Papenbrill, wohin ihnen die mit den Preußen einverstandenen Schiffer vergeblich den Zugang zu verlegen suchten. Der Commandant Laraitrie wurde, von dem Balle kommend, den in dieser Nacht die Einwohner hinterlistiger Weise den französischen Offizieren in der Stadt gaben, auf dem Wege nach der Citadelle gefangen. Wegen drückenden Mangels an Lebensmitteln sah die Besatzung der Citadelle, welche die Stadt beherrschte, und sich, wäre sie mit jenen versehen gewesen, lange hätte halten mögen, am nächsten Tage zur Capitulation sich genöthigt, und wurde kriegsgefangen.

Bergen-op-Zoom, eine der stärksten Festungen, deren zahlreiche Werke so aus-

gedehnt waren, daß sie eine Besatzung von zwölftausend Mann forderten, hatte in der ersten Zeit der Einschließung eine Besatzung von nur viertausend Mann, die jedoch bis Anfangs März 1814 auf zweitausendsiebenhundert Mann sich verminderten. Commandant war der General Bizanet. Bergen=op=Zoom war seit dem Dezember 1813 blokirt, zuerst durch Landesbewohner und Kosaken, dann durch Preußen, endlich durch Engländer unter dem General Graham, deren Zahl allmälig bis auf neuntausend Mann anstieg. In der Nacht des 8. März drangen viertausendachthundert Engländer in vier Colonnen, jede von Einwohnern geführt, glücklich in die Stadt. Aber die Engländer hatten den Fehler begangen, ihre Streitkräfte zu vereinzelnen, während General Bizanet die seinigen zusammen gehalten hatte. Als der Tag anbrach, griff er an und erfocht einen vollständigen Sieg. Die Engländer verloren achthundert Mann an Todten, darunter den General Goore, der auf dem Platze blieb, den General Cooke, der an den empfangenen Wunden starb, und vier Obersten. Außerdem fanden mehrere hundert Engländer den Tod im Schlamme der Gräben, oder wurden auf den Dämmen getödtet und ihre Leichen dann von der Fluth (die Stadt steht durch einen Hafen mit der Osterschelde in Verbindung) hinweggespült. An Gefangenen verloren die Engländer zweitausendsiebenundsiebzig Mann, darunter den General Skerrett. Der Verlust der Besatzung war ungleich geringer. Von da an fielen bei Bergen=op=Zoom keine nennenswerthen kriegerischen Ereignisse mehr vor, und am 11. April erkannte die Besatzung Ludwig den Achtzehnten als König von Frankreich an.

Antwerpen hatte eine ausgiebige Besatzung unter dem berühmten Carnot, und die Ausfälle, die er unternehmen ließ, geschahen im Einklange mit den von uns erzählten Bewegungen des Generals Maison. Am 18. April 1814 verkündete Carnot der Besatzung den Regierungswechsel in Frankreich, und ließ sie dem Könige Ludwig dem Achtzehnten schwören. Carnot weigerte sich jedoch beharrlich, Antwerpen und die große daselbst liegende Flotte den Engländern zu übergeben, aber er konnte nicht umhin, es zuletzt auf Befehl von Paris doch zu thun.

In Italien war der Feldmarschall Graf Bellegarde Oberbefehlshaber der österreichischen Armee, und der Vicekönig Eugen stand wieder an der Spitze der französisch=italienischen Armee. Die beiden Heere standen einander an der Etsch den ganzen Monat Januar 1814 unthätig gegenüber. Dieß findet seine Erklärung darin, daß die österreichische Armee mit Inbegriff aller Entsendungen und aller zu Blokaden verwendeten Truppen nur wenig über fünfzigtausend Mann stark war. Erst im Laufe des genannten Monates wurde sie durch Verstärkungen theils von dem Klenau'schen Corps, welches Dresden blokirt hatte, theils aus dem Innern der Monarchie auf siebzigtausend Mann, mit Inbegriff jedoch aller Entsendungen und Blokadetruppen, gebracht. Ferner mußte Bellegarde die Schritte des Königs Murat von Neapel abwarten, denn falls er, wie äußerst wahrscheinlich, dem Bunde gegen Napoleon beitrat, waren die Bewegungen der österreichischen Armee mit jenen der neapolitanischen in Einklang zu bringen. Andrerseits bedurfte auch der Vicekönig von Italien Zeit zur Verstärkung seines im Anfange des Jahres 1814 auf einundvierzigtausend Mann geschmolzenen Heeres. Es fielen daher im Monate Januar nur sehr wenige kriegerische Ereignisse von einiger Bedeutung, und diese nur auf den äußersten Flügeln vor. So nöthigte

Nugent am 5. Januar Cesenatico zur Uebergabe, und gegen Ende des Monates mißlang dem General Bonfantie ein Angriff von Brescia aus auf die österreichischen Vortruppen am Toscolano.

Murat hielt es für sicherer, von Napoleon abzufallen und den Verbündeten beizutreten. Gleich nach seiner Rückkehr aus Sachsen hob er am 11. November 1813 die Sperre der neapolitanischen Häfen auf, ohne welchen Schritt jede Annäherung zwischen ihm und England unmöglich geblieben sein würde. Die neapolitanische Armee setzte sich, und zwar mit Einwilligung Napoleons nach dem zwischen dem französischen Reiche und dem Königreiche Italien getheilten Kirchenstaat und nach Toskana in Bewegung, und es waren ihr die französischen Magazine in diesen Ländern zur Verfügung gestellt und der Eintritt in die festen Plätze gestattet. Gegen Ende des Dezembers 1813, zur Zeit als General Nugent Forli wegnahm, erschienen die ersten neapolitanischen Truppen von der Division Carascosa zu Rimini und dehnten sich gegen Imola aus. Ein Waffenstillstand zwischen ihnen und den Oesterreichern wurde geschloßen und von acht zu acht Tagen erneuert. Die Neapolitaner ließen allenthalben die französischen Behörden in Wirksamkeit, aber wenn sie von diesen zu einem Unternehmen gegen Nugent aufgefordert wurden, entsprachen sie unter Berufung auf jenen Waffenstillstand der Aufforderung nicht. Der Vicekönig schöpfte Argwohn und dieser stieg noch höher auf die Nachricht, daß der neapolitanische General Macdonald Einlaß in die Festung Ancona unter dem Vorwande verlangt hatte, er müsse in ihr seine Truppen caserniren, widrigens sie davon laufen würden, und daß am 30. Dezember die neapolitanische Brigade Filangieri in Bologna eingerückt sei, Alles unter dem Schein des Bündnisses mit Frankreich. Obschon durch Befehle aus Paris, wo man fest an Murats Treue glaubte, gebunden, zog der Vicekönig die zu Bologna stehenden Truppen unter dem General Fontana aus dieser Stadt, ließ einen Brückenkopf zu Borgoforte am Po bauen und das Kastell zu Piacenza in Vertheidigungsstand setzen. Und der Argwohn des Vicekönigs war gerecht. Am 11. Januar 1814 wurde zu Neapel ein Allianztraktat von dem Duca di Gallo für den König Murat, von den Grafen Neipperg und Mier für Oesterreich unterzeichnet, dann am 1. März von dem Kaiser Franz ratificirt.

Murat verfuhr nicht so, wie es in dem Bündnisse mit Oesterreich stipulirt worden. Er ließ die Departements Rom und Thrasimene in eigenem Namen besetzen, und General Carascosa, der am Ende des Januar von Modena und Reggio Besitz nahm, erließ an alle Italiener am 31. gedachten Monates einen Aufruf, sich unter Murats Fahnen zu schaaren, um Ein Reich zu bilden. Nicht minder nahm der neapolitanische General Mimutolo Toskana im Namen des Königs Joachim von Neapel in Besitz. Das veranlaßte den Feldmarschall Bellegarde, nicht länger über das künftige Schicksal der Halbinsel zu schweigen. In seinem Aufrufe aus Verona vom 5. Februar verhieß er den Völkern Italiens die Rückkehr der alten Herrscher in Piemont, Modena, Toskana und im Kirchenstaate. Am 9. Februar setzte dann Graf Nugent zu Modena eine provisorische Regierungscommission im Namen des rechtmäßigen Souverains Erzherzog Franz von Oesterreich-Este ein.

Mit dem Vicekönige von Italien war Murat bis Ende Jannar im Briefwechsel geblieben, ohne jenen vorsichtigen Feldherrn indeß dadurch zu täuschen.

Vielmehr schickte derselbe um diese Zeit die Reservedivision Gratien nach Piacenza, und vorwärts ihrer an der Enza ließ er die aus Spanien gekommenen Truppen des Generals Severoli Stellung nehmen. Da zur rechtzeitigen Unterstützung dieser von den Neapolitanern und von den österreichischen Generälen Nugent und Stahremberg bedrohten Truppen die Aufstellung des Vicekönigs an der Etsch zu ferne war, beschloß er die rückwärtige am Mincio zu nehmen. Der Abzug in letztere begann am 3. Februar 1814, am 4. rückte die österreichische Armee in Verona ein, und am nächsten Tage erließ Feldmarschall Bellegarde aus dieser Stadt den schon erwähnten Aufruf. Die Vorrückung wurde fortgesetzt, und General Vlassich brach zur Einschließung von Peschiera, General Meyer von Heldenfeld zur Blokade von Mantua auf, den beiden in der Kriegsgeschichte so berühmten Stützpunkten der Aufstellung am Mincio.

Bellegarde, welcher am 6. Februar mit Murat eine Unterredung in Betreff der Operationen zur Vertreibung des Vicekönigs aus der Lombardei gehabt, empfing am folgenden Tage in seinem Hauptquartier Villafranca die Nachricht, daß letzterer sich in der Richtung von Cremona eilig zurückziehe, und zur Deckung des Rückzuges nur zwei Divisionen am Mincio zurückgelassen habe. Da die Neapolitaner am rechten Ufer des Po die Flanke und den Rücken des Vicekönigs bedrohten, maß Graf Bellegarde jener Nachricht Glauben bei, und beschloß für den 8. Februar den Uebergang über den Mincio bei Valeggio und Pozzolo mit seiner Hauptmacht. Aber der Vicekönig hatte, gerade weil er jene Bedrohung durch die Neapolitaner in Anschlag gebracht, den Entschluß gefaßt, die österreichische Armee anzugreifen und durch ihre Zurücktreibung über die Etsch die nothwendige Zeit zu gewinnen, um sich gegen die Neapolitaner am rechten Ufer des Po zu wenden und auch sie zum Rückzuge zu nöthigen. Durch diese gegenseitig sich kreuzende Absicht entstand am 8. Februar die Schlacht am Mincio, in welcher weder Bellegarde den Uebergang über diesen Fluß zu erzwingen, noch der Vicekönig den österreichischen Feldmarschall von demselben zu verdrängen vermochte. In Folge der erwähnten Unterredung mit Murat konnte Bellegarde nicht anders als glauben, daß jener inzwischen ganz gewiß vorgerückt sein und dadurch den Vicekönig gezwungen haben werde, die Linie am Mincio beträchtlich zu schwächen. Er versuchte daher am 10. Februar nochmals den Uebergang bei Borghetto, aber seine Voraussetzung zeigte sich als unbegründet, und er stand für jetzt von ferneren Unternehmungen hier ab, bis der Feind am rechten Poufer mit vollem Ernste bedroht sein würde. Am äußersten rechten Flügel war General Stanissavlevich am 10. Februar auf Befehl des Feldmarschalls vom oberen Gardasee vorgerückt, um den Feind, falls er vom Mincio, wie man damals vermuthete, sich zurückzöge, in der Flanke zu beunruhigen. Eine kleine Abtheilung ging am 11. zur Beobachtung der Felsenfeste Anfo am See Idria ab; die übrigen Truppen rückten in zwei Colonnen, die eine über das Gebirge, welches die Thäler Sabbia und Trompia scheidet, die zweite im Thale des Toscolano gegen Salo vor. Der General Bonfanti, welcher gegen die erste Colonne sich wandte, vermochte gegen sie nichts auszurichten; gegen die zweite aber schickte der Vicekönig die italienische Garde unter dem General Theodor Lechi, der sie zum Rückzuge im Thale des Toscolano nöthigte. Da nur unter der Voraussetzung des Rückzuges des Feindes

vom Mincio General Stanissavlevich jene Vorrückung unternommen hatte, ging er bis an den Idria See zurück und schloß das Fort Anfo ein.

Am 8. Februar war der Feldmarschallieutenant Graf Nugent in Modena eingerückt, und bildete sonach die Avantgarde der neapolitanischen Armee. Der Vicekönig schloß daraus, daß Murat, der mit ihm noch immer in Briefwechsel geblieben war, sehr bald die Maske ganz abwerfen würde. Das that Murat auch, sobald er gewiße Kunde von der Schlacht von Brienne, welche Napoleons Lage als rettungslos erscheinen ließ, erhalten hatte. Am 15. Februar erhielt der Vicekönig daher die förmliche Anzeige von dem Bruche zwischen Frankreich und Neapel. Zugleich befahl Murat endlich dem Grafen Nugent vorzurücken, wozu dieser lange schon fruchtlos um Erlaubniß gebeten hatte, welche nothwendig war, da nach dem siebenten Artikel des Allianztraktates mit Oesterreich Murat im Falle seiner persönlichen Anwesenheit bei seiner Armee den Befehl auch über das ihr zur Mitwirkung beigegebene österreichische Corps hatte. General Severoli, zu schwach an Truppen, mußte von der Enza nacheinander hinter die Parma und den Taro, und nachdem er zwischen Fiorenzuala und Fontana Fredda von dem General Grafen Stahremberg erreicht worden war und beträchtliche Einbuße erlitten hatte, bis unter die Mauern von Piacenza zurückgehen. Am 18. Februar nahm Feldmarschallieutenant Graf Nugent Stellung hinter der Nura.

Hiedurch war der Vicekönig in der rechten Flanke und im Rücken bedroht. Aber er war das auch in der linken Flanke durch den General Stanissavlevich, gegen welchen er die italienische Garde nach Desenzano geschickt. Der Oberst Simbschen, dessen wir bei den Bewegungen des Grafen Bubna auf Genf und Chambery Erwähnung gethan, stand in Wallis, und möchte Mailand haben überrumpeln können, wären ihm mehr Truppen zur Verfügung gestanden. Das konnte indeß der Vicekönig nicht genau wissen, mußte daher fortwährend einen Ueberfall der Hauptstadt besorgen, und verstärkte mithin die dortige nur zweitausend Mann starke Besatzung um zwei italienische Regimenter, welche zwei Bataillone zur Beobachtung des Simplon, eines nach Varese, das andere nach Arona zu senden hatten. Endlich war in seinem Rücken auch Genua bedroht, denn die Engländer gingen damit um, dort ein aus brittischen, sicilischen und sardinischen Truppen zusammengesetztes Corps an das Land zu setzen.

Indeß die nächste Gefahr drohte von der Seite von Piacenza, und der Vicekönig war daher zuvörderst bedacht, die Oesterreicher daselbst zum Rückzuge zu nöthigen. Dieß erschien ausführbar, da die Truppen der österreichischen Hauptmacht ziemlich ausgedehnte Cantonirungen bezogen hatten, mithin zu ihrer Concentrirung einige Zeit erforderlich war. Er schickte die Division Rouyer nach Piacenza, und übergab dem Divisionsgeneral Grenier den Befehl über die Truppen am rechten Ufer des Po. Am 24. Februar, rückte Grenier an die Nura vor und nahm den Oesterreichern gegenüber Stellung. In der Nacht zum 24. war der österreichische Hauptmann d'Aspre bei Sacca nach dem linken Ufer des Po gegangen und hatte Casal Maggiore überrumpelt, worauf bei dem erstgenannten Orte eine Brücke geschlagen und verschanzt wurde. Der Vicekönig entsendete den General Bonnemain mit seiner Cavalleriebrigade, einem Bataillon und einer Batterie gegen den Brücken=

kopf, welchen die zu seiner nachhaltigen Vertheidigung viel zu schwachen Oesterreicher am 27. verließen und nach dem rechten Ufer zurückgingen. Jetzt ließ der Vicekönig den General Villate mit einer Truppenabtheilung bei Borgoforte nach dem rechten Ufer des Po gehen, und am 1. März die bei Guastalla stehenden österreichischen und neapolitanischen Truppen angreifen. Die Neapolitaner nahmen sogleich Reißaus; das wenige österreichische Fußvolk dagegen, unterstützt von einer kleinen Abtheilung Radetzky Husaren, hielt tapfer Stand, und zog sich erst zurück, als es sich umgangen sah. General Villate besetzte nun Guastalla und sandte seine Vordertruppen am 2. März in der Richtung auf Modena vor.

Inzwischen hatte Grenier am 25. Februar des Morgens die Nura überschritten, und die Oesterreicher zogen sich hinter den Taro auf die neapolitanische Armee zurück. Wegen der Hochwässer trat hier ein Stillstand in den kriegerischen Unternehmungen ein, und erst am 2. März vermochte Grenier über den Taro zu gehen. Murat jedoch wollte sich trotz aller seiner Ueberlegenheit an Truppenzahl in nichts einlassen, die Bedrohung seiner rechten Flanke von Guastalla aus vorschützend. Dem von ihm befohlenen Rückzuge mußten auch die Oesterreicher unter dem Grafen Nugent folgen. Die österreichische Brigade des Grafen Stahremberg, welche die Nachhut hatte, wurde vom Feinde so lebhaft gedrängt, daß dieser General, um ihn aufzuhalten, sich genöthigt sah, die Stadt Parma durch das Infanterieregiment Erzherzog Franz vertheidigen zu lassen, welches der Uebermacht und Umzingelung nach tapferster Gegenwehr erlag. Grenier erreichte noch denselben Tag die Enza. Auch hier hielt Murat nicht Stand, sondern ging hinter die Secchia zurück. Weiter vordringen durfte Grenier aus Besorgniß nicht, daß inzwischen der Feldmarschall Bellegarde am Mincio mit allem Nachdrucke die Offensive ergreife. Die dem General Grenier vorgeschriebene Aufgabe, die Neapolitaner zurückzutreiben, war übrigens gelöst, und so ging er mit der Division Rouyer und der Brigade Jeanin bei Borgoforte nach dem linken Ufer des Po und rückte am 6. März wieder in die Stellung am Mincio ein. Am Tage zuvor hatte der Vicekönig zu dem Zwecke, die Verbindung zwischen der Armee des Feldmarschalls und jener Murats über Ostiglia am Po zu zerschneiden, jenem zugleich Besorgnisse für seine linke Flanke einzuflößen und ihn dadurch von jeder Unternehmung gegen den Mincio abzuhalten, den General Villate von Governolo vorrücken, die österreichischen Vorposten auf Ostiglia zurückwerfen und die, die Brücke über den Po deckenden Verschanzungen von Sostinente zerstören lassen. Bellegarde concentrirte auf die Nachricht davon einen Theil seiner Armee zwischen Verona und Villafranca. Der Vicekönig hatte indeß nichts beabsichtigt als die Linie des Mincio besser zu sichern.

Murat hatte auf die Kunde vom Abmarsche Greniers neuerdings das Vorrücken befohlen. Er begab sich selbst zur Avantgarde, welche am Nachmittage des 6. März der Nachhut Severoli's bei Rubiera ein für dieselbe sehr nachtheiliges Gefecht lieferte, in welchem insbesondere zwei Escadrons Radetzky Husaren unter Anführung des Rittmeisters Grafen Vincenz Esterhazy sich mit Ruhm bedeckten. Am nächsten Tage ließ Murat bei San Lorenzo den General Severoli angreifen, welchem gleich im Anfange des Gefechtes eine Kanonenkugel das Bein zerschmetterte, worauf General Rambourg das Commando übernahm und sich nach Reggio zurückzog.

General Rambourg erhielt von Murat freien Abzug aus Reggio angeboten, bewerkstelligte denselben in der Nacht und am folgenden Tage die Vereinigung mit dem General Gratien an der Enza. An diesem Fluße langten die Oesterreicher und Neapolitaner am 8. März an und am 9. rückte die Brigade Stahremberg in Parma ein. Wieder schützte Murat Besorgniß für seine rechte Flanke vor und stellte jedes weitere Vorrücken ein. Wahrscheinlich hatte er damals sichere Kunde von den Siegen Napoleons gegen die schlesische Armee und gegen einige Corps der Hauptarmee erhalten.

Was den Vicekönig betrifft, ließ er am 10. März eine allgemeine Vorrückung seiner Truppen aus der Linie des Mincio vornehmen, doch war es nur eine Demonstration, bei welcher die vorrückenden Colonnen von den Oesterreichern sehr übel empfangen wurden. Die Ruhe wurde von da am Mincio bis zum Waffenstillstand nur durch wenige und unerhebliche Kriegsereignisse unterbrochen. Ohne Zweifel würde der Feldmarschall Bellegarde zu ernsten Unternehmungen geschritten sein, wenn ihn nicht ein unbesiegbares und wohlbegründetes Mißtrauen in die eigentlichen Absichten Murats abgehalten hätte.

Murat seinerseits war im hohen Grade erbittert über die Landung der Engländer zu Livorno, über den von Lord Bentink an die Italiener erlassenen Aufruf, endlich über einen Tagesbefehl des Kronprinzen Franz von Sicilien, welcher darin von seinen Rechten auf Neapel sprach und den Truppen andeutete, daß sie zur Wiedereroberung dieses Königreiches bestimmt wären. Lord Bentink sah sich zu einer Zusammenkunft mit Murat zu Reggio veranlaßt, welche am 15. März stattfand, und in welcher der erzürnte Reiterfürst seinem ganzen angebornen Ungestüm die Zügel schießen ließ. Der Bruch zwischen England und Neapel wurde nur dadurch verhindert, daß Lord Bentink in Folge einer Weisung seiner Regierung den für Murat so anstößigen Tagesbefehl des sicilischen Kronprinzen verläugnete, die früher gestellte Forderung der Räumung Toskana's durch die Neapolitaner fallen ließ, und die Erklärung des Beitrittes Großbritanniens zu dem Allianztraktate zwischen Neapel und Oesterreich gab. Inzwischen wußte Murat, daß Napoleon bei Laon und Arcis geschlagen worden und Lyon in die Gewalt der Oesterreicher gefallen sei. Es war daher für ihn die höchste Zeit gekommen, die Garantie des Allianztraktates nicht zu verwirken, sondern ihm entsprechend zu handeln. Auf der Conferenz, die zwischen Murat, dem Feldmarschall Bellegarde, dem Grafen Mier und dem General Balascheff, welche, jener von Seite Oesterreichs, dieser von Seite Rußlands, bei Murat beglaubigt waren, und dem General Wilson am 7. April zu Rovere stattfand, willigte er in das Vorrücken seiner Armee nach Piacenza und über den Po, jedoch nur gegen die Bedingung der gänzlichen Räumung Toskana's durch die Engländer und Sicilianer. Wirklich trat Murat jetzt, zumal er am 10. April Kunde von dem Einzuge der Verbündeten in Paris erhalten, mit Nachdruck auf. Am 13. April begann er die Vorwärtsbewegung, erzwang diesen Tag den Uebergang über den Taro, am 14. jenen über den Nura und schloß am 15. Piacenza ein.

Inzwischen war der Vicekönig in officieller Weise von dem Thronwechsel in Frankreich unterrichtet worden, und entbehrte daher fortan jedes Rechtes, den französischen Theil seiner Truppen in Italien zurückzuhalten. Demzufolge wurde am

16. April im Schloße Schiarino Rizino bei Mantua von den Generälen Dode de la Brunerie und Zucchi für den Vicekönig, und von dem Grafen Neipperg für den Feldmarschall Bellegarde eine Uebereinkunft unterzeichnet und schon am nächsten Tage von den gegenseitigen Oberbefehlshabern ratificirt. Dieselbe war folgenden wesentlichen Inhaltes: Waffenstillstand zwischen den Streitkräften des Vicekönigs einerseits, und jenen Bellegarde's, Murats und Bentinks andrerseits, dauernd bis acht Tage nach erfolgter Rückkehr der französischen Truppen in Italien nach Frankreich und zwar nach jenseits der in diesem Lande von den Verbündeten besetzten Departements; — Rückkehr eben dieser Truppen nach dem alten Frankreich auf vorgeschriebenen Marschrouten; — Fortdauer der Besetzung der von den Verbündeten noch nicht eingenommenen Theile des Königreiches Italien durch des Vicekönigs italienische Truppen; — Berechtigung der österreichischen Truppen, zehn Tage nach dem Abzuge der französischen Truppen zum Marsche durch das Königreich Italien mit Ausnahme der Hauptstadt Mailand; — unverzügliche Uebergabe der festen Plätze Osopo, Palma Nuova, Legnago und Venedig an die österreichischen Truppen; — Gestattung der Reise einer Deputation des Königreiches Italien nach Paris in das Hauptquartier der Verbündeten. Als dann kurz nach Abschluß dieser Uebereinkunft die officielle Kunde, daß Napoleon nicht nur für sich selbst, sondern auch für alle Mitglieder seiner Familie auf die Kronen von Frankreich und Italien, sowie auf die Souveränetät über jedes andere Land Verzicht geleistet habe, dem Vicekönige zukam, betrachtete er seine Vollmacht um so mehr für erloschen, als zugleich ihm in amtlicher Weise mitgetheilt wurde, daß die Verbündeten die Besetzung des Königreiches Italien durch die Oesterreicher beschloßen hätten. Es wurde zu Schiarino Rizino eine zweite Uebereinkunft von dem General Zucchi für den Vicekönig, von dem General Grafen Fiquelmont für den Feldmarschall Bellegarde am 23. April geschloßen, welche folgende Hauptbestimmungen enthielt: Unverzügliche Uebergabe aller festen Plätze des Königreiches Italien an die österreichischen Truppen; Uebernahme der Verwaltung dieses Königreiches und des Oberbefehls seines Heeres durch den Feldmarschall Bellegarde. Nachdem die beiden Oberbefehlshaber am 24. April diese Uebereinkunft ratificirt hatten, legte Prinz Eugen seine vicekönigliche Gewalt nieder, nahm am 26. von den Bewohnern des Königreiches Italien, das er seit einer Reihe von Jahren regiert hatte, in einer Proclamation Abschied, und reiste am folgenden Tage von Mantua über Innsbruck nach München, wohin ihn die Hochachtung der Welt geleitete. Diese wurde ihm auch auf dem Wiener Congresse von Seite aller dort vereinten gekrönten Häupter zu Theil, und insbesondere knüpfte sich innige Freundschaft zwischen ihm und dem Kaiser Alexander. Des Prinzen Eugen Schwiegervater, König Maximilian Joseph von Baiern errichtete für ihn das mittelbare Fürstenthum Eichstädt, und ertheilte ihm Rang und Titel eines Herzogs von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstädt.

Nach Bekanntwerden der Uebereinkunft von Schiarino Rizino vom 16. April zu Mailand versammelte sich in dieser Hauptstadt der Senat, und schickte eine Deputation an die Souveräne nach Paris. Am 20. April erhob das Volk sich in wildem Aufruhr, als der Senat gerade Sitzung hielt, und zwang denselben, jene Deputation zurückzurufen, und die Wahlcollegien nach Mailand einzuberufen. So=

bald die Senatoren sich entfernt hatten, stürmte der Pöbel den Sitzungspalast, eilte dann nach der Wohnung des Finanzministers Prima und mordete ihn auf die schauderhafteste Weise. Am nächsten Tage trat die Bürgerschaft unter Waffen, und stellte unter dem Befehl des Generals Pino die Ruhe her. Der Gemeinderath ernannte eine provisorische Regierung, bestehend aus dem General Pino, dem Duca Litta, dem Schriftsteller Verri und vier anderen Personen. Die in Mailand versammelten wenigen Wahlcollegien maßten sich die souveräne Gewalt an. Die Anmaßung war jedoch von kurzer Dauer. Nach Abschluß der zweiten Convention von Schiarino Rizino erschien der Feldmarschallieutenant Sommariva als kaiserlich österreichischer Commissär in Mailand, nahm durch Kundmachung vom 26. April im Namen der verbündeten Mächte von dem gesammten Königreiche Italien Besitz und bestätigte die provisorische Regierung sowie auch alle Beamten in ihren Functionen. Am 8. Mai hielt Feldmarschall Bellegarde seinen Einzug in die Stadt des heiligen Ambrosius und des heiligen Karl Borromäus. Auf die Bitte einer Deputation der Wahlcollegien um Verwendung bei dem Kaiser von Oesterreich für die Unabhängigkeit des Königreiches Italien, antwortete der Feldmarschall, man möge mit Ruhe und Vertrauen das Schicksal erwarten, welches die verbündeten Mächte, die schon das Glück so vieler Völker gegründet, dem Königreiche Italien vorbehalten hatten. In Folge des Handbillets, welches Kaiser Franz am 13. Mai 1814 an den obersten Kanzler Grafen Ugarte erließ, des Inhalts, daß im Einverständnisse mit den verbündeten Mächten die Vereinigung der Lombardei und der ehemaligen venetianischen Staaten mit der österreichischen Monarchie entschieden sei, machte Bellegarde bekannt, daß er zum bevollmächtigten Hofcommissär in der ehemals schon österreichisch gewesenen Lombardei, im Mantuanischen und in jenen Departements des aufgelösten Königreiches Italien am linken Ufer des Po, welche nicht unter dem kaiserlich österreichischen Gouverneur von Venedig stunden, ernannt worden sei. Er übernahm das Präsidium der provisorischen Regierung, erklärte aber den Staatsrath, den Senat und die Wahlcollegien für aufgelöst, und untersagte jede weitere Versammlung dieser Körperschaften. Am 12. Juni endlich verkündete Graf Bellegarde, daß der zu Paris geschloßene Friede auch das Geschick Italiens entschieden, und die Völker der Lombardei, des Mantuanischen, des Brescianischen, des Bregamask'schen und Cremonesischen mit der österreichischen Monarchie vereinigt habe. Eine ähnliche Proclamation erließ der kaiserliche Gouverneur von Venedig.

Venedig war von den Oesterreichern zu Lande, von den Engländern zur See blokirt worden. Der Gouverneur Seras erhielt am 19. April officielle Kenntniß von dem Abschluße der ersten Convention von Schiarino Rizino, in Gemäßheit welcher die Oesterreicher am folgenden Tage in die Lagunen kamen, und die Posten zu besetzen begannen. Zwei Tage später erhielt der französische Admiral Dupperré in Folge eines Zusatzes zur Convention von Schiarino Rizino von dem Vicekönige Befehl zur Uebergabe des ganzen Materials der Marine und des Arsenals an die Oesterreicher. Was die übrigen Festungen betrifft, erstürmte der Hauptmann Bembo mit einer Compagnie St. Georger Grenzer am 18. Februar 1814 das wichtige Fort Grado. Palmanuova, Osopo und Legnago wurden in Folge der ersten,

Mantua Peschiera, Rocca d'Anfo und die anderen kleinen Forts in Folge der zweiten Convention von Schiarino Rizino übergeben.

Das Schicksal der übrigen Bestandtheile des Königreiches Italien war folgendes. Von den modenesischen Staaten nahm Graf Nugent für den Erzherzog Franz von Oesterreich=Este definitiv Besitz. Bologna wurde als ein Bestandtheil der päpstlichen Staaten provisorisch von dem österreichischen General Eckhardt besetzt. Den übrigen Kirchenstaat mußten die Neapolitaner an die Bevollmächtigten des Papstes Pius des Siebenten, Toscana an jene des Erzherzogs Großherzogs Ferdinand des Dritten übergeben. In Parma und Piacenza ließ Graf Nugent den Regierungsantritt der Kaiserin Marie Louise, Erzherzogin von Oesterreich feierlich ausrufen. Murat, dessen Vergrößerungsträume dergestalt sämmtlich sich in Nichts auflösten, war zu Ende April ersucht worden, seinen Truppen die Rückkehr in das Königreich Neapel zu befehlen.

Zu Genua standen die Einwohner gegen den Gouverneur General Fresia auf, der mit den wenigen Truppen, die er hatte, nicht länger daran denken konnte, die Stadt gegen das brittisch=sicilianische Corps des Lord Bentink zu vertheidigen. Er capitulirte am 18. April, drei Tage später zog die französische Besatzung mit allen Kriegsehren ab, und Lord Bentink nahm von Genua im Namen der verbündeten Mächte Besitz. Am 27. April kam zu Turin zwischen dem Fürsten Borghese, Napoleons Schwager und Statthalter daselbst, und dem Lord Bentink eine Uebereinkunft zu Stande, in Folge welcher die französischen Truppen alle Provinzen diesseits der Alpen räumten. Am 8. Mai ergriff der Feldmarschallieutenant Graf Bubna zu Turin von allen piemontesischen Staaten Besitz im Namen des Königs Victor Emanuel von Sardinien, welcher am 20. Mai seinen feierlichen Einzug in diese Hauptstadt hielt. So waren, mit Ausnahme des Königreiches Neapel und der Insel Elba, alle Staaten Italiens ihren alten Herrschern wiedergegeben.

Auch Frankreich war dieß wieder. Am 3. Mai 1814 hielt König Ludwig der Achtzehnte seinen feierlichen Einzug in Paris, der Jubel des Volkes war grenzenlos, und wie man damals keine Ursache zu zweifeln hatte, aufrichtig. Unverzüglich wurde jetzt an dem Friedenswerke gearbeitet. Man muß sich in jene Zeit zurückversetzen, wo die Freude so allgemein war, wo die Wiederherstellung der legitimen Thronfolge so sehr alle treuen Herzen befriedigte, um erklärlich zu finden, daß die verbündeten Mächte so großmüthig gegen Frankreich verfuhren. Sie hatten ja erklärt, daß sie nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen Napoleon Krieg führen; sie hatten feierlich kundgegeben, daß Frankreich, groß und stark, ein wesentliches Glied des europäischen Staatensystems sei. Dieser Erklärung blieben sie getreu, und ihr zufolge, hatten sie eben so wenig ein Recht, die Verminderung Frankreichs wie es vor der Revolution gewesen, zu fordern, als Ludwig der Achtzehnte ein Recht hatte, die Beibehaltung irgend der geringsten unter der Republik und dem Kaiserreich gemachten Eroberung oder Einverleibung zu verlangen. Wenn demnach Gebiete, die vor der Revolution nicht zu Frankreich gehörten, bei demselben belassen wurden, so ist es dem Geiste des Wohlwollens, der die Verbündeten gegen dieses Land und sein königliches Haus beseelte, zuzuschreiben. Bei solcher Stimmung von beiden Seiten dauerten die Unterhandlungen weder lang, noch boten sie große Schwierigkeiten dar.

Schon am 30. Mai wurde zu Paris der Friede zwischen Frankreich und den vier Großmächten unterzeichnet. Ein gemeinsames Friedensinstrument wurde nicht abgefaßt, vielmehr zwischen jeder der vier Großmächte und Frankreich besonders, doch waren die vier Traktate vollkommen indentisch, abgerechnet die Namen der verbündeten Souveräne und ihrer Bevollmächtigten, sowie der Zusatzartikel.

Für Frankreich sind alle vier Traktate von dem Fürsten Tallayrand, für Oesterreich von dem Fürsten Metternich und dem Grafen Stadion unterzeichnet. Im Eingange war hervorgehoben, daß der Kaiser von Oesterreich und seine Verbündeten jetzt, nachdem sich Frankreich wieder unter die väterliche Regierung seiner Könige gestellt hat und dadurch Europa ein Pfand der Sicherheit und Stabilität gewährt, nicht mehr jene Bedingungen und Bürgschaften verlangen wollen, die sie von Frankreich mit Bedauern unter dessen letzter Regierung verlangt haben. Der erste Artikel setzte Friede und Freundschaft zwischen dem Könige von Frankreich und Navarra einerseits und dem Kaiser von Oesterreich und seinen Verbündeten andererseits, ihren Erben und Nachfolgern, ihren Staaten und Unterthanen für ewige Zeiten fest. Der zweite Artikel ließ Frankreich nicht nur die Grenzen, wie sie am 1. Januar 1792 bestanden hatten, sondern gab ihm auch eine Gebietsvermehrung, welche durch die im dritten Artikel bezeichnete Grenzlinie näher bestimmt wurde, und ihm verschiedene belgische, deutsche, schweizerische und savoy'sche Bezirke ließ, namentlich auch die Festung Landau, welche, sagte der Traktat, vor dem Jahre 1792 ein insolirter Punkt für Deutschland gewesen sei. Auf Seite der Pyrenäen blieb die Grenze ganz so, wie sie am 1. Januar 1792 zwischen Frankreich und Spanien gewesen. Frankreich verzichtete auf alle Rechte der Souveränetät, Oberlehensherrlichkeit und des Besitzes in Betreff aller außerhalb der im dritten Artikel bezeichneten Grenzlinie liegenden Länder, Bezirke, Städte und Orte. Die verbündeten Mächte verbürgten in demselben Artikel Frankreich den Besitz des Fürstenthums Avignon, der Grafschaft Venaissin, der Grafschaft Mömpelgard wie überhaupt aller einst deutschen Enclaven innerhalb jener Grenzlinie. Die Mächte behielten sich gegenseitig das Recht vor, jedweden Punkt ihrer Staaten, je nachdem sie es ihrer Sicherheit angemessen fänden, zu befestigen. Im vierten Artikel wurde der Stadt Genf eine Verbindungsstrasse auf französischem Gebiet über Versoy mit den anderen Theilen der Schweiz, die am Genfer See liegen, gesichert. Der fünfte Artikel sprach die Freiheit der Schifffahrt des Rheins von dem Punkte, wo er schiffbar wird, bis in das Meer und umgekehrt, aus; das Nähere in Betreff der Zölle und der Ausdehnung der freien Schifffahrt auf alle Flüsse, welche zwei oder mehrere Staaten trennen oder durchströmen, wurde der Erwägung des künftigen Congresses anheimgestellt.

Der sechste Artikel bestand aus nicht vielen Zeilen, aber diese sind um so inhaltsschwerer, nämlich: „Holland, unter die Souveränetät des Hauses Oranien gestellt, wird einen Gebietszuwachs erhalten. Der Titel und die Ausübung der Souveränetät daselbst können in keinem Falle einem Fürsten zugehören, der eine fremde Krone trägt oder zu tragen berufen ist. Die Staaten Deutschlands werden unabhängig und durch ein Föderativband vereint sein. Die Schweiz wird in Unabhängigkeit fortfahren, sich selbst zu regieren. Italien, außer-

halb der Grenzen der Länder, welche wieder an Oesterreich zurückfallen, wird aus souveränen Staaten bestehen."

In Betreff Malta's bestimmte der siebente Artikel, daß diese Insel mit ihren Dependenzen Seiner großbritannischen Majestät mit vollem Eigenthum und mit voller Souveränetät gehören solle. Im achten Artikel verpflichtete Seine großbritannische Majestät, für sich und ihre Alliirten stipulirend, sich, Frankreich binnen der in einem späteren Artikel bestimmten Frist, die Colonien, Fischereien, Comptoirs und Niederlassungen jeder Art, welche es am 1. Januar 1792 in den Meeren und auf dem Festlande von Amerika, Afrika und Asien besaß, zurückzugeben, mit Ausnahme jedoch der Inseln Tabago, Lucia und ihrer Dependenzen, namentlich Rodrigo und les Sechelles, welche England blieben, und des an Frankreich im Baseler Frieden abgetretenen Theiles von St. Domingo, welchen letzteres an Spanien wiederabtrat. Im neunten Artikel willigte der König von Schweden und Norwegen in Folge der mit seinen Verbündeten getroffenen Abrede und damit alle Bestimmungen des vorigen Artikels zur Ausführung gelangen können, ein, daß die Insel Guadeloupe Frankreich zurückgegeben werde, und trat alle Rechte, die er auf dieselbe haben könnte, ab. Im zehnten Artikel verpflichtete Portugal in Folge der mit seinen Verbündeten getroffenen Abrede und zum Behufe der Ausführung des achten Artikels sich zur Rückgabe des französischen Guyana's, so wie es am 1. Januar 1792 bestand, an Frankreich. Der zu jener Zeit bestehende Grenzstreit zwischen den beiden Höfen solle unter Vermittlung Großbritanniens in freundschaftlicher Weise beigelegt werden. Nach dem elften Artikel sollten die Plätze und die Forts in den Colonien sowie die Niederlassungen, welche kraft der drei vorhergehenden Artikel an Frankreich zurückzugeben sind, in dem Zustande, in welchen sie sich zur Zeit der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrages befanden, zurückgegeben werden. Im zwölften Artikel verpflichtete Großbritannien sich, den französischen Unterthanen in Bezug auf den Handel und die Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthumes innerhalb der Grenzen der brittischen Souveränetät auf dem Festlande von Ostindien dieselben Privilegien und den nämlichen Schutz, wie gegenwärtig oder künftig die begünstigtesten Nationen genießen, zu gewähren. Dagegen verpflichtete Frankreich sich, in den Niederlassungen, die ihm innerhalb der Grenzen der brittischen Souveränetät auf jenem Festlande zurückgegeben werden, weder Festungswerke zu errichten, noch mehr Truppen hinzusenden, als zur Aufrechthaltung der Polizei nothwendig. Der dreizehnte Artikel setzte in Bezug auf die Fischerei auf der großen Bank von Neufundland, an der Küste dieser Insel und der naheliegenden Inseln, sowie in der St. Lorenzbai wieder Alles auf den Fuß, wie es am 1. Januar 1792 gewesen. Im vierzehnten Artikel wurde bestimmt, daß von den zurückzugebenden Colonien, Comptoirs und Niederlassungen, jene, welche in den Meeren des Nordens und in den Meeren oder auf den Continenten Amerikas und Afrikas liegen, binnen drei Monaten, jene jenseits des Caps der guten Hoffnung aber binnen sechs Monaten nach erfolgter Ratification des gegenwärtigen Traktates zurückgegeben werden sollen.

Der fünfzehnte Artikel setzte fest, daß in den von Frankreich in Folge des zweiten Artikels der Waffenstillstandsconvention vom 23. April übergebenen Seeplätzen die Kriegsschiffe, die Schiffsartillerie und die Schiffsbaumaterialien zwischen

Frankreich und dem Lande, wo gedachte Seeplätze sich befinden, so getheilt werden, daß Frankreich zwei Drittel erhält. Ausgenommen hievon wurden jedoch solche Seeplätze, welche vor dem 23. April in die Gewalt der Verbündeten gefallen waren, sowie die Holland gehörenden Schiffe und Arsenale, namentlich die Flotte im Texel. Der Hafen von Antwerpen sollte künftig einzig und allein ein Handelshafen sein.

Der sechzehnte Artikel sicherte allen Bewohnern der durch den gegenwärtigen Traktat abgetretenen oder zurückgegebenen Länder wegen ihrer bisherigen politischen Handlungen oder Meinungen die allervollkommenste Amnestie. Im siebzehnten Artikel wurde allen denjenigen, welche aus den Ländern, die in Folge dieses Traktates oder der durch ihn bedingten späteren Anordnungen ihre Gebieter wechseln, auswandern wollen, eine sechsjährige Frist vom Tage der Auswechselung der Ratificationen an, gewährt, um über ihr Eigenthum zu verfügen.

Der achtzehnte Artikel lautete: „Da die verbündeten Mächte Seiner Allerchristlichsten Majestät einen neuen Beweis ihres Wunsches geben wollen, soweit an ihnen liegt, alle Folgen der Epoche des Unheils, die jetzt so glücklich durch den gegenwärtigen Friedenstraktat beendet ist, verschwinden zu machen, so verzichten sie auf die Gesammtheit der Summen, welche die Regierungen auf den Grund von Contracten, Lieferungen oder Vorschüssen was immer für einer Art, die der französischen Regierung in den verschiedenen Kriegen seit 1792 geleistet worden sind, an Frankreich haben. Dagegen entsagt Seine Allerchristlichste Majestät auch Ihrerseits allen Ansprüchen, die Sie gegen die verbündeten Mächte aus demselben Grund erheben könnten. Zur Vollziehung dieses Artikels verpflichteten die hohen vertragschließenden Theile sich, einander gegenseitig alle auf derartige Ansprüche bezügliche Dokumente auszuliefern.“ Von einer Rückgabe der von Napoleon aus allen Ländern, wohin er mit seinen Armeen kam, zusammengeraubten und nach Paris geschleppten Kunstwerke, Handschriften und seltenen Büchern war in dem Pariser Friedenstraktate nirgends die Rede, und auch so wurde die Rückgabe nicht gefordert, weil man, wie angegeben wird, die Franzosen hiedurch nicht demüthigen und durch die Demüthigung ihren Groll gegen die Bourbonen anfachen wollte. Eben so wenig war von einer Entschädigung der Kriegskosten die Rede.

Im neunzehnten Artikel verpflichtete die französische Regierung sich, alle diejenigen Schulden liquidiren und bezahlen zu lassen, die in Folge von Contrakten oder anderen zwischen Privaten und Privatanstalten in den außerhalb dem Gebiete Frankreichs liegenden Ländern einerseits, und französischen Behörden andererseits eingegangenen Verbindlichkeiten für Lieferungen oder anderwärtige Leistungen entstanden waren. Hienächst folgten noch zwölf Artikel, welche öffentliche Schulden, und sonst Geld, Gut und Eigenthum betrafen und fast alle zu sehr verwickelten, schwierigen und langwierigen Verhandlungen Anlaß gaben.

Der zweiunddreißigste Artikel lautete: „Binnen zwei Monaten werden alle Mächte, welche von beiden Seiten in den gegenwärtigen Krieg verwickelt waren, Bevollmächtigte nach Wien senden, um auf einem allgemeinen Congresse die Anordnungen zu treffen, welche die Verfügungen des gegenwärtigen Traktates zu vervollständigen haben.“ Der dreiunddreißigste und letzte Artikel endlich setzte fest, daß die Ratificationen binnen fünfzehn Tagen, wenn möglich früher, ausgewechselt werden sollen.

Der Zusatz zu der Urkunde des Pariser Friedenstraktates, welcher von Oesterreich und Frankreich unterzeichnet wurde, vernichtete die Wirkungen der Traktate von 1805 und 1809, soweit nicht schon gegenwärtiger Friedenstraktat sie aufhob. Demzufolge verhieß der König von Frankreich, daß die gegen französische Unterthanen oder gegen als solche erachtete Personen, die im Dienste des Kaisers von Oesterreich standen oder stehen, erlassenen Dekrete, sowie in Vollziehung derselben gefällten Urtheile ohne Wirkung bleiben sollen.

Zu der gleichlautenden Urkunde des Pariser Friedenstraktates, welche für Rußland von den Grafen Rasumoffsky und Nesselrode, für Frankreich von Tallayrand unterzeichnet wurde, war gleichfalls ein einziger Zusatzartikel gefügt. Derselbe besagte, daß, da das Herzogthum Warschau seit seiner Besetzung durch die russischen Waffen unter der Verwaltung eines von Rußland eingesetzten provisorischen Regierungsconseils steht, die beiden hohen vertragschließenden Theile übereingekommen sind, unverzüglich eine Specialcommission, von beiden Seiten aus einer gleichen Anzahl Mitglieder bestehend, niederzusetzen, um die gegenseitigen Ansprüche zu prüfen, zu liquidiren, und alle auf sie bezüglichen Anordnungen zu treffen.

England, für welches die ganz gleichlautende Urkunde des Pariser Friedenstraktates von dem brittischen Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten Lord Castlereagh, und von den brittischen Botschaftern am Wiener, Petersburger und Berliner Hofe, dem Grafen von Aberdeen, Lord Cathcart und Sir Charles Stewart (Bruder Castlereagh's) unterzeichnet wurde, stipulirte fünf Zusatzartikel. Im ersten verpflichtete der König von Frankreich sich, auf dem künftigen Congresse alle seine Bemühungen mit jenen des Königs von Großbritannien zu vereinigen, damit sämmtliche Mächte der Christenheit die Abschaffung des Negerhandels aussprechen, wie er jedenfalls von französischer Seite binnen fünf Jahren aufhören werde, und kein Sklavenhändler während dieser Frist anderswo als in den Colonien des Staates, dessen Unterthan er ist, Sclaven einführen und verkaufen dürfe. Der zweite Zusatzartikel bestimmte, daß beide Regierungen sofort Commissarien ernennen sollen, um ihre bezüglichen Ausgaben für die Kriegsgefangenen zu liquidiren, und der dritte Zusatzartikel setzte fest, daß letztere vor der Abreise von dem Orte ihrer Gefangenschaft ihre daselbst gemachten Privatschulden entweder baar bezahlen, oder für deren Bezahlung hinreichende Bürgschaft geben müssen. Der vierte Zusatzartikel hob sofort nach erfolgter Ratification den Sequester, welcher seit 1792 auf jedwede Art von Eigenthum einer der beiden contrahirenden Mächte oder ihrer Unterthanen gelegt worden, vollständig auf. Die im zweiten Zusatzartikel erwähnten Commissarien sollten auch die Prüfung und Liquidation der Ansprüche brittischer Unterthanen an die französische Regierung in Betreff des Werthes des von den französischen Behörden widerrechtlich confiscirten unbeweglichen oder beweglichen Gutes, sowie des völligen oder theilweisen Verlustes ihrer seit 1792 unrechtmäßig sequestirten Forderungen oder anderen Eigenthumes vornehmen. Frankreich verpflichtete sich, hierin die englischen Unterthanen mit derselben Gerechtigkeit zu behandeln, deren die französischen Unterthanen in England sich erfreuten, und dieses verhieß, sobald seinen Unterthanen völlige Gerechtigkeit widerfahren sei, auf den Ueberschuß zu seinen Gunsten der Summe für die Unterhaltung der französischen Kriegsgefangenen zu

verzichten. Der fünfte und letzte Zusatzartikel stellte einen Handelsvertrag zwischen den beiden Mächten in Aussicht.

Der von Preußen, für welches der Staatskanzler Freiherr von Hardenberg und der Freiherr Wilhelm von Humboldt den Friedenstraktat unterzeichneten, stipulirte Zusatzartikel besagte: Obschon der Basler Friede vom 5. April 1795, der Tilsiter Friede vom 9. Juli 1807, die Pariser Convention vom 26. September 1808, sowie alle andern Conventionen und Traktate was immer für einer Art, die zwischen Preußen und Frankreich seit dem Basler Frieden geschloßen worden, sich faktisch durch den gegenwärtigen Friedenstraktat aufgehoben finden, haben nichtsdestoweniger die hohen vertragschließenden Parteien für angemessen erachtet, noch ausdrücklich zu erklären, daß besagte Verträge sowohl was ihre öffentlichen als was ihre geheimen Artikel betrifft fortan keine verbindliche Kraft haben, und daß beide Mächte gegenseitig auf jedes Recht verzichten, und sich von jeder Verpflichtung loszählen, die aus denselben abgeleitet werden könnte. Der König von Frankreich verhieß ferner, daß die gegen französische Unterthanen oder für solche erachtete Personen, welche in preußischen Diensten gestanden haben oder noch stehen, erlassenen Dekrete ohne Wirkung, und die in deren Folge etwa gefällten Urtheile ohne Vollziehung bleiben sollen.

Dem Pariser Friedenstraktate vom 30. Mai 1814 waren mehrere geheime Artikel angehängt, die jedoch nicht vollständig noch bekannt geworden sind. Der erste Artikel lautet: Die über die Gebiete, auf welche der König von Frankreich durch den dritten Artikel des öffentlichen Traktates Verzicht leistet, zu treffende Verfügung, sowie die Verhältnisse, aus denen ein System wahrhaften und dauerhaften Gleichgewichtes in Europa sich ergeben soll, werden auf dem Congresse in Gemäßheit der von den verbündeten Mächten unter sich selbst beschloßenen Grundsätzen, und nach den in den übrigen geheimen Artikeln enthaltenen allgemeinen Bestimmungen geregelt werden. Bekannt ist auch der Holland betreffende geheime Artikel, also lautend: Da die Herstellung eines richtigen Gleichgewichtes in Europa verlangt, daß Holland in einem Größenverhältnisse, wodurch dasselbe in den Stand gesetzt wird, seine Unabhängigkeit durch eigene Mittel zu behaupten, aufgerichtet werde, so werden die zwischen dem Meere, den französischen Grenzen, sowie sie sich durch den gegenwärtigen Vertrag geregelt finden, und der Maas begriffenen Länder für ewige Zeiten mit Holland vereinigt werden. Die Grenzen Hollands auf dem rechten Maasufer werden nach den militärischen Bedürfnissen Hollands und seiner Nachbarstaaten geregelt werden. Die Freiheit der Scheldeschifffahrt wird nach demselben Grundsatze, nach welchem im fünften Artikel des öffentlichen Vertrages jene der Rheinschifffahrt geregelt worden ist, bestimmt werden. Die deutschen Länder auf dem linken Rheinufer, welche seit dem Jahre 1792 mit Frankreich vereinigt worden waren, werden zur Vergrößerung Hollands und zur Entschädigung anderer deutschen Staaten dienen. In Betreff Sardiniens besagte einer der geheimen Artikel: Der König von Sardinien wird eine Gebietsvergrößerung, bestehend in dem genuesischen Staate, erhalten; der Hafen von Genua wird ein Freihafen sein, und die Mächte behalten sich vor, hierüber mit dem Könige von Sardinien Vereinbarungen zu treffen. Der geheime auf die Hamburger Bank bezügliche Artikel lautete: Da die

französische Regierung sich durch den geheimen Artikel der Convention vom 23. April erboten hat, Nachsuchungen anstellen zu lassen und jedwede Mühe aufzubieten, um die Fonds der Bank von Hamburg wieder zu finden, so verspricht sie, die strengsten Nachforschungen zu befehlen, um besagte Fonds zu entdecken, und diejenigen zu verfolgen, welche deren Hehler sein könnten. Endlich hieß es in einem geheimen Artikel: Die im achtzehnten Artikel des öffentlichen Traktates ausgesprochene Verzichtleistung der französischen Regierung, erstreckt sich namentlich auch auf alle Ansprüche, welche sie unter dem Titel von Dotationen, Schenkungen, Einkünften der Ehrenlegion und der Senatorien, Pensionen und anderer Lasten der Art gegen die verbündeten Mächte erheben könnte.

Der Pariser Friedenstraktat vom 30. Mai wurde auch von Frankreich einerseits, und von Schweden Spanien und Portugal andrerseits unterzeichnet. Frankreich, Oesterreich, Rußland, Großbritannien, Preußen, Schweden, Spanien und Portugal werden daher auch in öffentlichen Actenstücken, namentlich des Wiener Congresses, als „die acht Mächte, welche den Pariser Frieden unterzeichnet haben,“ bezeichnet.

Zu London, welches im Juni 1814 die Monarchen von Rußland und Preußen, die Feldherren und Staatsmänner besuchten, wurde am 29. des genannten Monates und Jahres zwischen Großbritannien, Rußland, Oesterreich, Preußen ein Traktat unterzeichnet, in dessen Eingang es hieß, daß die vier Mächte, in Anbetracht, daß der große Zweck ihrer Allianz, Sicherung der künftigen Ruhe Europas und Herstellung eines richtigen Gleichgewichtes der Macht, nicht als vollständig erreicht gelten könne, so lange die Verfügungen über den Besitzstand der verschiedenen Länder, aus denen es besteht, auf dem bevorstehenden Congresse nicht definitiv festgestellt worden sind, für nöthig erachtet haben, in Gemäßheit des Traktates von Chaumont vom 1. März 1814 fortwährend einen Theil ihrer Armeen bereit zu halten, um besagte Verfügungen zu verwirklichen und die Ordnung und Ruhe aufrecht zu halten, bis der Zustand Europas wieder gänzlich hergestellt worden ist. Zu dem Ende verpflichtete sich Großbritannien, Rußland, Oesterreich und Preußen, bis die definitive Ausgleichung auf dem Congresse stattgefunden haben wird, jedes eine Armee von fünfundsiebzigtausend Mann, nämlich sechzigtausend Mann Fußvolk und fünfzehntausend Reiter mit dem entsprechenden Artillerietrain auf dem Kriegsfuße zu halten. Im zweiten Artikel behielt Großbritannien sich vor, sein Contingent in Gemäßheit des neunten Artikels des Traktates von Chaumont zu liefern (d. i. zum Theil in Geld). Im dritten Artikel verpflichteten die vertragschließenden Mächte sich, diese Armeen nur nach einem gemeinsamen Plane und in völliger Uebereinstimmung mit dem Geiste und Zwecke ihrer Allianz zu verwenden. Der vierte und letzte Artikel betraf die Ratificationen.

Noch zu Paris wurde, und zwar am 3. Juni 1814 von dem Fürsten Metternich für Oesterreich, von dem Feldmarschall Wrede für Baiern eine sehr wichtige Uebereinkunft geschloßen, durch welche näher bestimmt wurde, was nach dem vierten geheimen Artikel des Rieder Traktates auf die Epoche des Friedens verschoben worden war, und nur durch ein gütliches Uebereinkommen zwischen den beiden Mächten geregelt werden sollte. Baiern ging im ersten Artikel der Pariser

Uebereinkunft die Verpflichtung ein, seinen Antheil an Tyrol mit Ausnahme des Amtes Vils, Vorarlberg mit Ausnahme des Amtes Weiler, Salzburg mit Ausnahme des Amtes Laufen und der am linken Ufer der Salzach liegenden Ortschaften, das Innviertel und die im Jahre 1809 an Baiern abgetretenen Theile des Hausruckviertels von Oberösterreich an Oesterreich zurückzugeben. Der Kaiser von Oesterreich dagegen verbürgte dem Könige von Baiern für diese Rückgabe vollständige Entschädigung, ja mehr als diese, soweit irgend die Umstände es gestatten würden. Der zweite Artikel bestimmte die Rückgabe von Tyrol und Vorarlberg an Oesterreich binnen vierzehn Tagen nach Auswechselung der Ratificationen der gegenwärtigen Uebereinkunft, und Uebergabe des Großherzogthums Würzburg und des Fürstenthums Aschaffenburg binnen eben derselben Frist an Baiern. Was die übrigen Rückabtretungen von Seite Baierns betrifft, sollten sie gegen Aequivalente und in Folge definitiver Anordnung, wenn möglich früher, stattfinden. Im dritten Artikel kamen die vertragschließenden Mächte überein, daß die am linken Rheinufer zwischen der durch den Pariser Frieden bestimmten Grenze Frankreichs und dem rechten Moselufer liegenden Länder von bairischen und österreichischen Truppen besetzt und für Rechnung Baierns und Oesterreichs verwaltet werden sollten, ausgenommen die Festung Mainz, welche in Uebereinstimmung mit der hierüber getroffenen Uebereinkunft der verbündeten Mächte eine aus österreichischen und preußischen Truppen bestehende Besatzung habe. Im vierten Artikel sagte der Kaiser von Oesterreich die Abtretung der Enklave Redwitz im Baireuthschen, sowie die Erneuerung des Vertrages zu, der wegen Baierns Salzbezug aus Salzburg früher bestanden hatte. Im sechsten Artikel verhieß der Kaiser von Oesterreich dem Könige von Baiern, um ihm einen Beweis seines Wunsches zu geben, dessen Macht auf sichere Grundlagen gestützt zu sehen, seine Verwendung, damit Mainz und die alte Rheinpfalz mit Baiern vereinigt werden; damit ferner die Unterhandlungen, in welche der König von Baiern mit dem Könige von Würtemberg und den Großherzogen von Hessendarmstadt und von Baden wegen Abtretungen und andern Angelegenheiten sich einlassen möchte, leichter von Statten gehen. Mehrere Artikel trafen dann Bestimmungen über die auf den abgetretenen Ländern haftende Schulden und andere Geld= und Eigenthumsangelegenheiten. Im dreizehnten Artikel machte der Kaiser von Oesterreich sich verbindlich, dem Könige von Baiern die Garantie der Mächte für seine Staaten sowie für die Länder zu verschaffen, welche in Folge der gegenwärtigen Uebereinkunft an ihn fielen, oder noch fallen würden. Im vierzehnten und letzten Artikel kam man überein, die Uebereinkunft geheim zu halten, da sie nur Gegenstände gegenseitiger Willfährigkeit zwischen den beiden Höfen betreffe. Der Uebereinkunft waren drei Zusatzartikel angehängt, von denen der erste bestimmte, daß die Bergfestung Kuffstein, nicht aber auch die gleichnamige Stadt von den bairischen Truppen bis zur endgiltigen Verständigung zwischen den beiden Höfen besetzt bleiben sollte. Die zwei anderen Zusatzartikel betrafen die Liquidation der Lieferungen, welche Baiern den österreichischen Truppen auf ihrem Marsche durch das Land geleistet hatte, sowie die der bairischen Regierung für Rückstände der Einkünfte der während des Krieges unter ihrer Verwaltung gewesenen französischen Departements zu gewährende Entschädigung.

In Gemäßheit des zweiten Artikels der Pariser Uebereinkunft vom 3. Juni 1814 übergaben am 24. dieses Monates und Jahres die bairischen Bevollmächtigten Tyrol und Vorarlberg dem provisorischen Landeschef Roschmann von Hörburg, welcher zwei Tage später von den beiden gefürsteten Grafschaften im Namen des Kaisers von Oesterreich feierlich Besitz ergriff. Am 26. Juni wurde dem bairischen Bevollmächtigten Feldmarschall Wrede das Fürstenthum Aschaffenburg von dem Freiherrn Hügel, das Großherzogthum Würzburg von dem Fürsten Reuß übergeben.

In ganz Deutschland herrschte Freude nach dem Pariser Frieden, die sich mit besonderer Lebhaftigkeit bei der Rückkehr der Truppen und Souveräne in ihre Länder und Hauptstädte kundgab. Zur Auszeichnung der in dem Befreiungskriege treugeleisteten Dienste der Soldaten und Civilbeamten wurden neue Orden und Ehrenzeichen gestiftet. Die Fürsten Schwarzenberg und Metternich erhielten als höchstzugebende Ehrenbelohnung das österreichische Wappen in ihr Wappenschild; Blücher, Hardenberg und Wrede wurden von ihren dankbarem Monarchen in den Fürstenstand, York, Kleist und Gneisenau in den Grafenstand erhoben. Eine neue Epoche des Glückes schien zurückgekehrt, und Fürsten und Völker freuten sich des hohen Gewinnes, der errungenen Unabhängigkeit. Nur der König von Sachsen wurde noch zu Friedrichsfelde bei Berlin als Gefangener bewacht, die Zukunft seines schönen Königreiches schwebte in Ungewißheit, und der russische Fürst Repnin regierte als Generalgouverneur im Namen der Verbündeten das Land.

Drittes Kapitel.

Der Congreß zu Wien. Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes und Stiftung des deutschen Bundes. Letzter Krieg gegen Napoleon Bonaparte. Zweiter Pariser Friede.

Der zweiunddreißigste Artikel des Pariser Friedenstraktates vom 30. Mai 1814 hatte bestimmt, daß binnen zwei Monaten alle Mächte, welche auf der einen oder andern Seite in den letzten Krieg verwickelt gewesen, Bevollmächtigte nach Wien senden sollen, um auf einem allgemeinen Congresse die Anordnungen zu treffen, welche die Verfügungen des Friedenstraktates vervollständigen müssen. Sonach hätte der Congreß am 1. August beginnen sollen. Es zeigte sich indeß, daß dieser Zeitpunkt zu nahe war, und es kamen daher zu London die dort anwesenden Monarchen von Rußland und Preußen und die Minister der andern betheiligten Mächte überein, die Eröffnung des Congresses bis zum 1. Oktober hinauszuschieben. Im September langten allmälig die Bevollmächtigten in Wien an, nach ihnen die Fürsten, und unvergeßlich im Andenken dieser Hauptstadt wird für immer der Tag des 25. September 1814 bleiben, an welchem der Kaiser von Rußland und der König von Preußen unter einem Volksjubel ohne Gleichen ihren Einzug in Wien hielten. Diese und die übrigen Souveräne, welche zum Congresse sich einfanden, waren Gäste des kaiserlich österreichischen Hofes, der bei diesem Anlaße großartige Gastfreiheit und gediegene Pracht entwickelte. Nie noch hat die Welt so viele Fürsten, Feldherren und Staatsmänner ersten Ranges in einer Stadt vereint

gesehen. Von den Freudenfesten, die einander folgten, erwähnen wir jenes unvergeßlichen Denkgottesdienstes, der am Jahrestage der Schlacht von Leipzig in der schönen Lustaue, die der Prater heißt, im Freien gehalten wurde. Nach beendetem Gottesdienste trat der Kaiser Alexander von Rußland im Angesichte der Monarchen, der Feldherren, der Krieger und des Volkes zu dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, umarmte ihn und sprach die unvergänglichen Worte: „Die Gerechtigkeit gebietet, daß wir, nachdem wir Dem, welchem wir Alles schulden, Dank dargebracht, nun auch gegen Sie, Herr Feldmarschall, unsere Erkenntlichkeit aussprechen, denn sie sind es, dem wir nächst Gott unsere Erfolge verdanken."

Die Aufgabe des Wiener Congresses war der Wiederaufbau des durch die französische Revolution und ihre Kriege erschütterten europäischen Staatensystemes, aus welchem ganze Reiche und uralte Republiken weggestrichen worden waren. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe wurde durch diejenigen vermehrt, welche ungebührliche Vergrößerung wollten, wie durch diejenigen, welche vollständige Repristination des alten Gebäudes wollten. Vielleicht wäre ohne die Nothwendigkeit, sich neuerdings gegen Napoleon Bonaparte zu waffnen, der Wiener Congreß nicht zu jenen Ergebnissen gelangt, zu denen er gelangte, wäre nicht am 9. Juni 1814 schon durch eine Schlußacte beendet worden, sondern in Unfrieden auseinander gegangen, um Europa neuerdings das Schauspiel von Kriegen um Territorialbesitz zu geben. Da noch so viele Mittelglieder in der Reihe der Berathungen und Unterhandlungen, die zu den Endresultaten führten, in Geheimniß gehüllt sind, vermögen wir keine Geschichte des Wiener Congresses zu geben, wozu uns ohnehin der Raum fehlen würde, sondern begnügen uns mit Mittheilung der Resultate.

Am 8. Oktober war die Eröffnung des Congresses neuerdings auf den 1. November hinausgeschoben worden. Tags zuvor versammelten sich in dem Palaste der Staatskanzlei die Bevollmächtigten der acht Mächte, welche den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, zu einer vorbereitenden Sitzung. Bevollmächtigte Oesterreichs waren Fürst Metternich und Freiherr Wessenberg; Rußlands: Fürst Rasumoffsky, die Grafen Stackelberg, Nesselrode und Capo d' Istria; Großbritanniens: Lord Castlereagh, der Herzog von Wellington, die Grafen Clancarty und Cathcart, und Sir Charles Stewart (zu dem Comté für die Angelegenheiten der Schweiz war auch der brittische Gesandte bei der Eidgenossenschaft Stratford-Canning bevollmächtigt); Preußens: Fürst Hardenberg und Freiherr Wilhelm Humboldt; Schwedens: Graf Löwenhjelm; Spaniens: Don Gomez Labrador; Portugals: Palmella, Saldanha de Gama, Joachim Lobo da Silveira; Frankreichs: Fürst Talleyrand, der Duc Dalberg, die Grafen Latour du Pin und Alexis Noailles.

In jener vorbereitenden Sitzung vom 30. Oktober wurde von den ihr beiwohnenden Bevollmächtigten dem Fürsten Metternich einmüthig der Vorsitz bei den Conferenzen der acht Mächte übertragen, und am nächsten Tage erklärte der Fürst, daß Kaiser Franz ihm gestattet habe, die so ehrenvolle Wahl anzunehmen. Früher schon, am 22. September, war von Oesterreich, Rußland, England und Preußen ein Protokoll unterzeichnet worden, durch welches dieselben erklärten, daß Frankreich, weil es unter seinem legitimen Herrscher zurückgekehrt und eben darum auch Spanien zur Berathung über die Vertheilung der durch den letzten Krieg und den Pariser

Frieden verfügbar gewordenen Länder zugelassen werden sollen, jedoch nachdem die vier verbündeten (Groß=) Mächte in Gemäßheit (der geheimen Artikel) des Pariser Friedenstraktates unter sich bereits über diese Punkte sich verstanden hätten. Wenn also auch die acht Mächte, die den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, über die allgemeinen Angelegenheiten Europas und über die Vertheilung jener verfügbaren Länder entschieden, geschah es doch vorher schon durch die vier Großmächte, welche Napoleon gestürzt hatten. Ueber die Conferenzen und Protokolle der letzteren unter sich ist noch zum großen Theile der Schleier des Geheimnisses gebreitet.

Trotz des freundschaftlichsten Verkehres der Herrscher unter sich, und trotz der Feste von niegesehenem Glanze und rauschender Freude, welche gegeben wurden, nahm der Congreß doch zu Ende des Jahres 1814 und im Anfange des Jahres 1815 eine sehr bedenkliche Wendung. Veranlassung dazu war die Absicht Preußens, das ganze Königreich Sachsen, und die Absicht Rußlands, das ganze Herzogthum Warschau zu erlangen. Preußen und Rußland standen in dieser Hinsicht fest zu einander. Oesterreich dagegen war entschloßen unter keiner Bedingung die Einverleibung des ganzen Königreiches Sachsen in den preußischen Staat zuzugeben. Bereits war die Besetzung und Verwaltung dieses Königreiches von dem Fürsten Repnin am 8. November 1814 an Preußen übergegangen. Vier Tage früher hatte der König Friedrich August von Sachsen aus Friedrichsfelde gegen die beabsichtigte preußische Besitznahme seiner Staaten feierliche Verwahrung eingelegt und erklärt, daß er in die Abtretung derselben niemals willigen, niemals für sie ein Aequivalent annehmen werde. Frankreich und Großbritannien nahmen wie Oesterreich Partei für Sachsen, sowie sie auch gegen die Ueberlassung des Herzogthumes Warschau an Rußland gestimmt waren. Ja am 3. Januar 1815 schloßen Oesterreich, Frankreich und Großbritannien zu Wien einen geheimen Allianztraktat, der indeß rein defensiver Natur war. Als Grund seines Abschlußes war im Eingange angeführt, daß neuerdings von einigen Mächten Ansprüche erhoben worden seien, welche es möglich erscheinen lassen, daß aus Haß gegen die von Oesterreich, Frankreich und Großbritannien im Interesse der Gerechtigkeit und Billigkeit sowie zur gewissenhaften Vollziehung des Pariser Friedens gemachten Vorschläge ein Angriff gegen eine der drei Mächte erfolgen könne. Der erste Artikel des Traktates lautete: „Die hohen vertragschließenden Theile verpflichten sich gegenseitig und jeder derselben gegen die anderen, mit der größten Uneigennützigkeit und der vollkommensten Aufrichtigkeit gemeinsam zu handeln, um zu bewirken, daß in Vollziehung des Pariser Friedenstraktates die Verfügungen, durch welche dessen Bestimmungen vervollständigt werden sollen, in einer mit dem wahrhaften Geiste dieses Traktates so sehr als möglich übereinstimmenden Art getroffen werden. Wenn in Folge und aus Haß der Vorschläge, welche die vertragschließenden Theile mit gemeinsamem Einverständnisse gemacht und begründet haben werden, die Besitzungen eines von ihnen angegriffen werden sollten, dann und in diesem Falle verpflichten und verbinden sie sich, alle Drei sich für angegriffen zu erachten, gemeinsame Sache unter sich zu machen und einander gegenseitig beizustehen, um einen solchen Angriff mit allen den nachbenannten Streitkräften abzuweisen.“ Es wurde nämlich bestimmt, daß der angegriffenen Macht jede der zwei anderen Mächte mit einmalhundertfünfzigtausend Mann zu Hülfe zu

kommen habe. Für den Fall des Ausbruches des Krieges verpflichteten die drei Mächte sich, auch dem künftigen Friedensschlusse in Bezug auf ihre Besitzungen und Grenzen den Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 zum Grunde zu legen. Der souveräne Fürst der Niederlande trat der Defensivallianz vom 3. Januar 1815 durch Erklärung vom 2. Februar bei.

Ohne Zweifel hatten auch Preußen und Rußland eine Allianz geschlossen, jenes um seine Zwecke auf Sachsen, dieses um seine Zwecke auf Polen zu erreichen. Der Krieg schien bevorstehend, Gerüchte deßhalb durchliefen Wien. Indeß zeigte sich Oesterreich gegen Rußland in Betreff des Herzogthums Warschau willfähriger, und nun konnte Preußen im Falle des Ausbruches eines Krieges nicht mehr darauf, daß der Kaiser Alexander denselben als seinen eigenen betrachten würde, sondern nur noch auf ein russisches Hülfscorps rechnen. Preußen ließ daher seinen Anspruch auf ganz Sachsen fallen, und von Mitte Februar an wurde bloß noch über die Abtretungen, die Sachsen zu machen hatte, unterhandelt. Nur Leipzig war noch der Streitpunkt, welche wichtige Stadt Preußen gar zu gerne acquiriren wollte. Die Wiedergelangung Napoleons zur höchsten Gewalt in Frankreich stiftete vollkommene Eintracht zwischen den Verbündeten, beschleunigte überhaupt den Gang des Congresses, und insbesondere die Verhandlungen in Betreff Sachsens und des Herzogthums Warschau. Definitiv wurden diese beiden Angelegenheiten durch die Traktate zwischen Rußland und Oesterreich, und zwischen Rußland und Preußen vom 3. Mai (21. April alten Styls) 1815 in Bezug auf Warschau, Posen und Krakau, und durch den Traktat vom 18. Mai zwischen Preußen und Sachsen in Bezug auf Letzteres entschieden.

Nachdem man endlich über alle die vielen, wichtigen und verwickelten Fragen, deren Regelung der Zweck der hohen niegesehenen Versammlung war, sich einverstanden hatte, wurde am 9. Januar 1815 jene denkwürdige Urkunde unterzeichnet, welche unter dem Namen Schlußacte des Wiener Congresses in der Geschichte bekannt ist. Diese Congreßacte war, wie aus ihrem Eingange auf das unzweideutigste sich ergiebt, ein allgemeines Instrument, welches die Bestimmungen von höherem und bleibendem Interesse umfaßte, und welchem als integrirende Theile der Anordnungen des Congresses die Verträge, Uebereinkünfte, Declarationen und Reglements, sowie sie im hundertachtzehnten Artikel der Congreßacte aufgeführt sich finden, beigefügt wurden.

Die vierzehn ersten Artikel dieser Acte, durch welche der Wiener Congreß geschlossen wurde, entschieden über das Schicksal des Herzogthums Warschau. Der größere Theil desselben wurde mit dem russischen Reiche vereinigt, um mit demselben durch seine Verfassung für immer verbunden zu sein, und von dem Kaiser von Rußland, seinen Erben und Nachfolgern auf ewige Zeiten besessen zu werden. Der Kaiser von Rußland behielt sich vor, diesem Staate, der eine abgesonderte Verwaltung haben solle, diejenige innere Ausdehnung zu geben, welche er für angemessen erachten werde, und nahm den Titel König von Polen an. Im Schlußsatze verfügte der erste Artikel: „Die Polen, bezüglich Rußlands, Oesterreichs und Preußens Unterthanen, werden eine Nationalvertretung und Nationalinstitutionen erhalten, geordnet nach der Art des politischen Daseins, welche je die Regierung, der sie angehören,

ihnen zu gewähren für nützlich und angemessen erachten wird." Der König von Preußen nahm für den Theil des Herzogthums Warschau, der an ihn fiel, den Titel eines Großherzogs von Posen an. Die Salzwerke von Wielitzka, sowie das dazu gehörige Gebiet wurde dem Kaiser von Oesterreich zu vollem Eigenthum und voller Souveränetät zuerkannt, und der Kaiser von Rußland gab ihm jene Gebiete zurück, die in Folge des Wiener Friedens von 1809 von Ostgalizien abgetrennt worden waren. Die Stadt Krakau mit einem kleinen Gebiete wurde auf ewige Zeiten zur freien, unabhängigen und streng neutralen Stadt unter dem Schutze Rußlands, Oesterreichs und Preußens erklärt. Freie Schifffahrt auf den Flüssen und Kanälen, freie Circulation auf den Märkten im ganzen Umfange des ehemaligen Polens sollte nach den Bestimmungen der Verträge zwischen Rußland und Oesterreich und Rußland und Preußen unabänderlich aufrecht erhalten werden.

Die Artikel fünfzehn bis zweiundfünfzig umfassen die wesentlichsten Bestimmungen über die Territorialveränderungen in Deutschland. Das Königreich Sachsen verlor an Preußen dreihundertsiebenundsechzig Quadratmeilen, und der König von Preußen nahm die Titel eines Herzogs von Sachsen, Landgrafen von Thüringen, Markgrafen beider Lausitze und Grafen von Henneberg an. Oesterreich, Rußland, Großbritannien und Frankreich garantirten dem Könige von Preußen, seinen Nachkommen und Nachfolgern den Besitz der von dem Königreiche Sachsen abgetretenen Länder zu vollem Eigenthum und voller Souveränetät. Der Kaiser von Oesterreich verzichtete auf die ihm als Könige von Böhmen zustehende Oberlehensherrlichkeit über die beiden Lausitze, soweit sie in den Besitz des Königs von Preußen übergegangen; ferner auf das Heimfallsrecht, welches nur im Falle des Erlöschens des Hauses Brandenburg wieder aufleben solle; endlich auf einige Enklaven in dem an Preußen gekommenen Theile der Oberlausitz. Der einundzwanzigste Artikel lautete: „Die religiösen Gemeinden, Corporationen und Anstalten sowie jene des öffentlichen Unterrichtes, welche in den von dem Könige von Sachsen an Preußen abgetretenen, oder in jenen Provinzen und Bezirken, die Seiner Sächsischen Majestät verbleiben, bestehen, behalten, welchem Wechsel immer ihre Bestimmung unterliegen möge, ihr Eigenthum sowie die Nutzungen, welche ihnen kraft ihrer Stiftungsacte gehören oder seitdem von ihnen unter einem vor den Gesetzen gültigen Titel erworben worden sind, unter der preußischen und unter der sächsischen Herrschaft, bei, ohne daß sie in der Verwaltung oder den zu beziehenden Einkünften von der einen oder andern Seite belästigt werden dürfen."

Der dreiundzwanzigste Artikel enthält das Verzeichniß der Provinzen und Gebiete, welche Preußen durch den Tilsiter Frieden verloren hatte, und in deren Betreff nun anerkannt wurde, daß der König von Preußen seine Erben und Nachfolger dieselben neuerdings zu vollem Eigenthum und voller Souveränetät besitzen. Der vierundzwanzigste und der fünfundzwanzigste Artikel enthielten das Verzeichniß der Provinzen und Gebiete zu beiden Ufern des Rheins, welche Preußen vorher nicht besessen hatte, und die jetzt mit der preußischen Monarchie vereinigt wurden. Es befanden sich darunter die ehemaligen geistlichen Kurfürstenthümer fast ganz, von deren Wiederherstellung daher schon zufolge der Territorialverträge, die auf dem Wiener Congresse geschlossen wurden, keine Rede weiter sein konnte. Der zweite der

Der erwähnte Artikel bestimmte, daß die preußischen Provinzen zu beiden Seiten des Rheines bis oberhalb der Stadt Köln, welche auch in sie einbegriffen wurde, den Namen Großherzogthum des Niederrheins führen, und daß der König von Preußen den Titel davon führen solle.

Der sechsundzwanzigste Artikel lautete: „Da Seine Majestät der König von Großbritannien und Irland seinem ehemaligen Titel eines Kurfürsten des heiligen römischen Reiches, den eines Königs von Hannover (durch Note vom 12. und Patent vom 26. Oktober 1814) substituirt hat, und dieser Titel von den europäischen Mächten und von den Fürsten und freien Städten Deutschlands anerkannt worden ist, so werden die Länder, welche bisher das Kurfürstenthum Braunschweig-Lüneburg gebildet haben, sowie ihre Grenzen durch die folgenden Artikel anerkannt und für die Zukunft festgesetzt worden sind, hinkünftig das Königreich Hannover ausmachen.“ Zufolge dieser Artikel trat Hannover an Preußen den am rechten Elbufer liegenden Theil des Herzogthums Lauenburg und vier Aemter, Preußen dagegen an Hannover das Fürstenthum Hildesheim, Stadt und Gebiet Goslar, das Fürstenthum Ostfriesland mit Inbegriff des Harlingerlandes, die niedere Grafschaft Lingen und einen Theil des Fürstenthums Münster ab. Man kam über drei Militärstrassen zu Gunsten Preußens durch das Hannover'sche, sowie über die Freiheit der Emsschifffahrt und des Handels im Hafen zu Embden zu Gunsten der preußischen, und über die freie Schifffahrt auf dem Kanal der Redwitz zu Gunsten der hannover'schen Unterthanen überein. Das dem Herzoge von Ahremberg zugehörige Amt Meppen, sowie der dem Herzoge von Looz-Corswarem zugehörige Theil der Grafschaft Rheina-Wolbeck sollten zu Hannover in das Verhältniß treten, welches die deutsche Bundesverfassung in Betreff der vormals reichsunmittelbaren Gebiete festsetzt. Auch verpflichtete der König von Hannover sich, dem Herzoge von Oldenburg einen Distrikt mit einer Bevölkerung von fünftausend Seelen abzutreten.

In Betreff der Herzoge von Holstein-Oldenburg, von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, und von Sachsen-Weimar wurde bestimmt, daß sie den großherzoglichen Titel annehmen. An Weimar trat Preußen einen Gebietscomplex von siebenundsiebzigtausend Einwohnern ab.

Ein Theil des bisherigen Departements Fulda und die Stadt Wetzlar kamen an Preußen. Im vierundneunzigsten Artikel wurde das Großherzogthum Würzburg, sowie der Erzherzog Ferdinand es besessen, ferner das Fürstenthum Aschaffenburg, sowie dasselbe einen Theil des Großherzogthums Frankfurt (der folgende Artikel sorgte für den Unterhalt des Großherzogs von Frankfurt Dalberg als ehemaligen geistlichen Fürsten) unter dem Namen des Departements Aschaffenburg gebildet, dem Könige von Baiern seinen Erben und Nachfolgern zu vollem Eigenthum und voller Souveränetät zuerkannt.

Der sechsundvierzigste Artikel lautete: „Die Stadt Frankfurt mit ihrem Gebiete, sowie dasselbe im Jahre 1803 bestand, wird für frei erklärt und wird einen Bestandtheil des deutschen Bundes bilden. Ihre Einrichtungen werden auf der Grundlage der vollkommenen Gleichheit zwischen den verschiedenen Kulten der christlichen Religion beruhen. Diese Rechtsgleichheit wird sich auf alle bürgerlichen und politischen Rechte erstrecken, und in allen Belangen der Regierung und Verwaltung beobachtet werden.

Die Discussionen, welche sich in Betreff der Errichtung oder Erhaltung der Verfassung erheben könnten, gehören zur Competenz des deutschen Bundes und können nur von demselben entschieden werden."

Der Großherzog von Hessen erhielt als Entschädigung für das an Preußen abgetretene Herzogthum Westphalen am linken Rheinufer in dem bisherigen Departement Donnersberg ein Gebiet mit einmalhundertvierzigtausend Einwohnern, sowie das Eigenthum der Salinen von Kreuznach am linken Ufer der Nahe, die Souveränetät über diese Salinen blieb jedoch Preußen. Der Landgraf von Hessen-Homburg wurde in die Besitzungen, Einkünfte, Rechte und politischen Verhältnisse, deren er durch den Rheinbund beraubt worden, wieder eingesetzt.

In dem bisherigen Departement der Saar an den Grenzen der Staaten Seiner Majestät des Königs von Preußen wurde nach dem neunundneunzigsten Artikel ein Bezirk mit einer Bevölkerung von neunundsechzigtausend Einwohnern vorbehalten, worüber in folgender Art verfügt werden sollte: Die Herzoge von Sachsen-Coburg und von Oldenburg erhalten jeder ein Gebiet mit zwanzigtausend, der Herzog von Mecklenburg-Strelitz und der Landgraf von Hessen-Homburg jeder ein Gebiet mit zehntausend, und der Graf von Pappenheim ein Gebiet mit neuntausend Seelen. Das Gebiet des Grafen von Pappenheim sollte jedoch unter der Souveränetät des Königs von Preußen stehen.

Durch den einundfünfzigsten Artikel wurden alle andern Gebiete am linken Rheinufer in den bisherigen Departements der Saar und des Donnersberges, sowie am rechten Rheinufer in den bisherigen (großherzoglich Frankfurt'schen) Departements Fulda und Frankfurt mit vollem Eigenthum und voller Souveränetät dem Kaiser von Oesterreich überwiesen. Durch den zweiundfünfzigsten Artikel endlich kam auch das Fürstenthum Isenburg unter dessen Souveränetät.

Man sieht, daß der Territorialbesitzstand Deutschlands durch den Wiener Congreß noch keineswegs ganz so geregelt wurde, wie er jetzt ist. Dieß geschah durch spätere Verträge, von denen an seinem Orte die Rede sein wird.

Die Artikel dreiundfünfzig bis dreiundsechzig enthielten die „allgemeinen Bestimmungen" der Bundesacte, und im vierundsechzigsten Artikel war ausgesprochen, daß die „besonderen Bestimmungen" dieser Acte, sowie sie im Original und in einer französischen Uebersetzung im Anhange zu dem gegenwärtigen allgemeinen Traktate beigefügt sind, die nämliche Kraft und Gültigkeit haben sollen, als wären sie wörtlich in denselben eingeschaltet worden. Wir kommen auf den Stiftungsvertrag des deutschen Bundes umständlicher zurück.

Die Artikel fünfundsechzig bis dreiundsiebzig betrafen das neue Königreich der Niederlande, welches in Gemäßheit des Pariser Friedens gestiftet wurde, um eine nördliche Schranke gegen Frankreich zu errichten. Dieser politischen Nothwendigkeit brachte Kaiser Franz die uralten Besitzungen seines Hauses, Belgien nämlich und Luxemburg zum Opfer. Der Prinz von Oranien Nassau, souveräner Fürst der Vereinigten Provinzen, wurde für sich, seine Erben und Nachfolger von allen Mächten als König der Niederlande anerkannt. Da das ehemalige Herzogthum Luxemburg als Ersatz für die an Preußen abgetretenen Fürstenthümer Nassau-Dillenburg, Siegen, Hadamar und Dietz an den König der Niederlande unter dem Titel

eines Großherzogthums abgetreten wurde, so trat er als Großherzog von Luxemburg dem deutschen Bunde bei, und es wurde die Stadt Luxemburg in dem betreffenden Artikel der Congreßacte zur deutschen Bundesfestung erklärt. Der König der Niederlande leistete überdieß förmlich Verzicht auf das Fürstenthum Fulda und auf alle übrigen Gebiete, welche ihm durch den Reichsreceß von 1803 zugesichert worden waren. Der Nassauische Erbverein von 1783 wurde aufrecht erhalten, und von den (obgenannten) vier Fürstenthümern Oranien-Nassau auf das Großherzogthum Luxemburg übertragen.

Die Artikel vierundsiebzig bis vierundachtzig enthielten die Bestimmungen in Betreff der Schweiz. Die Integrität der neunzehn Cantone, sowie sie als politischer Körper zur Zeit der Convention vom 29. Dezember 1813 bestand, wurde als Basis des helvetischen Systemes anerkannt. Das Walliserland, das Gebiet von Genf und das (unter die Souveränetät des Königs von Preußen zurückgekehrte) Fürstenthum Neufchatel wurden mit der Schweiz vereinigt und bildeten drei neue Cantone. Das Dappenthal, welches ein Theil des Cantons Waadt gewesen, wurde demselben zurückgegeben. Das Bisthum Basel wurde zwischen den Cantonen Basel und Bern und dem Fürstenthum Neufchatel getheilt. Da die durch den Wiener Frieden 1809 geschehene Abtretung der Herrschaft Räzüns annulirt, und diese Besitzung mit allen ihr zustehenden Rechten an den Kaiser von Oesterreich zurückgekehrt war, bestätigte dieser die Verfügung, die in Betreff gedachter Herrschaft durch die Declaration vom 20. März 1815 zu Gunsten des Cantons Graubündten getroffen worden war. Der König von Sardinien trat einige kleine Bezirke an den Canton Genf ab. Die am 20. März 1815 von den Mächten, die den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, an die schweizerische Tagsatzung erlassene und von ihr durch Adhäsionsacte vom 27. Mai angenommene Declaration wurde ihrem ganzen Inhalte nach bestätigt, und es sollten die darin aufgestellten Grundsätze (darunter jener der immerwährenden Neutralität der Schweiz) und beschlossenen Anordnungen unabänderlich aufrecht erhalten werden.

Die Artikel fünfundachtzig bis hundertundvier enthalten die Bestimmungen des Congresses in Betreff Italiens. Mit Sardinien wurde die ehemalige Republik Genua mit der zu ihr gehört habenden Insel Capraja, sowie die sogenannten kaiserlichen Lehen, welche zur ehemaligen ligurischen Republik geschlagen worden waren, auf ewige Zeiten vereinigt. Der König von Sardinien sollte nebst seinen übrigen Titeln auch den eines Herzogs von Genua führen. Die Genuesen sollten alle in der Acte, welche die Ueberschrift hat: „Bedingungen, welche als Grundlagen der Vereinigung der genuesischen Staaten, mit denen Seiner sardinischen Majestät zu dienen haben," specificirten Rechte und Privilegien genießen. Die sardinischen Provinzen Chablais und Faucigny sowie das ganze savoyische Gebiet nördlich von Ugine wurden der Neutralität der Schweiz, sowie diese Neutralität von den Mächten anerkannt und garantirt worden ist, theilhaftig erklärt. So oft demnach die der Schweiz benachbarten Mächte im Zustande wirklichen oder nahe bevorstehenden Krieges sich befinden, werden die sardinischen Truppen jene Bezirke räumen, und es dürfen keine andern als diejenigen einmarschiren, welche die Schweiz dahin zu senden für nothwendig erachtet, unbeschadet der sardinischen Verwaltung dieser Landstriche.

Der dreiundneunzigste Artikel bezeichnete die mit Oesterreich wieder zu vereinigenden Provinzen auf Seite Italiens folgendergestalt: „Zufolge der im Traktate von Paris vom 30. Mai 1814 stipulirten Verzichtleistungen erkennen die Mächte, Unterzeichner des gegenwärtigen Traktates, Seine Majestät den Kaiser von Oesterreich, seine Erben und Nachfolger, als legitimen Souverän der Provinzen und Gebiete an, welche, es sei ganz oder zum Theil, durch die Traktate von Campo-Formio 1797, von Luneville 1801, von Preßburg 1805, durch die Zusatzconvention von Fontainebleau 1807, und durch den Traktat von Wien 1809 abgetreten worden sind, und in deren Besitz Seine K. K. Majestät in Folge des letzten Krieges wiedergelangt ist, nämlich: Istrien sowohl das österreichische als das ehemals venetianische, Dalmatien, die ehemals venetianischen Inseln im adriatischen Meere (ausgenommen die jonischen Inseln, welche zwar der Republik Venedig gehört hatten, aber nie an Oesterreich gekommen waren), die Bocche di Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen, sowie die übrigen Provinzen und Gebiete der ehemaligen venetianischen Terra-Ferma am linken Etschufer, die Herzogthümer Mailand und Mantua, die Fürstenthümer Brixen und Trient, die Grafschaften Tyrol und Vorarlberg, das österreichische und das ehemals venetianische Friaul, die Herrschaft Monfalcone, das Gouvernement und die Stadt Triest, Krain, Oberkärnthen, Croatien am rechten Ufer der Save, Fiume, das ungarische Litorale und der Bezirk Castua." Durch den nächstfolgenden Artikel kamen zur österreichischen Monarchie: der übrige Theil der venetianischen Terra-Ferma, sowie überhaupt jedes andere Gebiet zwischen Tessin, Po und adriatischem Meere; die Thäler Veltlin, Worms und Cleven; die Gebiete, welche die ehemalige Republik Ragusa gebildet hatten. Im fünfundneunzigsten Artikel wurden die Grenzen der österreichischen Staaten in Italien bestimmt, und die beiden folgenden Artikel trafen Verfügungen in Betreff der Poschifffahrt und der unter dem Namen „Monte Napoleone" zu Mailand bekannten Anstalt (Leihbank auf Faustpfänder).

Der achtundneunzigste Artikel betraf Modena, Massa und Carrara und lautete: „Seine Königliche Hoheit der Erzherzog Franz von Este, seine Erben und Nachfolger werden zu vollem Eigenthume und voller Souveränetät die Herzogthümer Modena, Reggio und Mirandola in dem nämlichen Umfange besitzen, den sie zur Zeit des Traktates von Campo-Formio gehabt. Ihre Königliche Hoheit die Erzherzogin Maria Beatrix von Este (Mutter des Erzherzogs Franz), ihre Erben und Nachfolger werden zu vollem Eigenthum und voller Souveränetät das Herzogthum Massa, das Fürstenthum Carrara und die kaiserlichen Lehen in der Lunigiana besitzen. Die letztern können zu Austauschungen oder andern Ausgleichungen mit Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großherzoge von Toskana je nach gegenseitiger Convenienz, dienen. Die zwischen den erzherzoglichen Linien von Oesterreich eingeführten Erbfolge- und Heimfallsrechte in Betreff der Herzogthümer Modena, Reggio und Mirandola, sowie der Fürstenthümer Massa und Carrara werden beibehalten."

Der neunundneunzigste Artikel betraf Parma und lautete: „Ihre Majestät die Kaiserin Marie Louise wird zu vollem Eigenthume und voller Souveränetät die Herzogthümer, Parma, Piacenza und Guastalla besitzen, mit Ausnahme der Enclaven in den Staaten Seiner K. K. Majestät am linken Poufer. Der Heimfall dieser Länder

wird durch gemeinsames Uebereinkommen zwischen den Höfen von Oesterreich, Rußland, Frankreich, Spanien, England und Preußen bestimmt werden, jedoch mit Rücksicht der Heimfallsrechte des Hauses Oesterreich und Seiner Majestät des Königs von Sardinien auf besagte Länder."

Im hundertsten Artikel wurde der Erzherzog Ferdinand (Bruder des Kaisers Franz) sowohl für sich als für seine Erben und Nachfolger in alle Rechte des Eigenthums und der Souveränetät auf das Großherzogthum Toskana, sowie er dasselbe vor dem Traktate von Luneville besessen, wieder eingesetzt. Die Stipulationen des zweiten Artikels des Wiener Traktates vom 3. Oktober 1735 zwischen dem Kaiser Karl dem Sechsten und dem Könige von Frankreich, denen die übrigen Mächte beigetreten, wurden sowie die aus diesen Stipulationen folgenden Garantien zu Gunsten des Erzherzogs Großherzogs Ferdinand und seiner Nachkommen vollständig wiederhergestellt. Mit dem Großherzogthum Toskana wurden vereinigt: der Stato Degli Presidii; jener Theil der Insel Elba mit Zubehör, welcher vor dem Jahre 1801 unter der Oberlehensherrlichkeit des Königs beider Sicilien gestanden; die Oberlehensherrlichkeit und Souveränetät über das Fürstenthum Piombino sammt Zubehör, die im Großherzogthume Toskana enclavirten ehemaligen kaiserlichen Lehen Vernio, Montanto und Monte-Santa-Maria.

Im einhundertsten Artikel wurde das Fürstenthum Lucca zum Herzogthum erhoben, und mit voller Souveränetät der Infantin Maria Louise (ehemalige Königin von Hetrurien) für sich und ihre Nachkommen in direkter männlicher Linie gegeben. Oesterreich und Toskana übernahmen die Verpflichtung, zu den Einkünften des Herzogthums Lucca eine jährliche Rente von fünfmalhunderttausend Franken zu fügen und regelmäßig so lange zu bezahlen, bis die Umstände erlauben würden, die Infantin Maria Louise und ihren Sohn mit andern Ländern zu versorgen. Diese Rente wurde speciell auf jene Herrschaften in Böhmen hypothecirt, welche unter dem Namen der pfalzbairischen bekannt waren, und welche bei sich ereignendem Heimfalle des Herzogthums Lucca an Toskana von dieser Belastung frei sein und wieder ganz Privatdomainen des Kaisers von Oesterreich werden sollen. Der einhundertzweite Artikel bestimmte, daß das Herzogthum Lucca dem Großherzoge von Toskana heimfallen solle, sowohl wenn die Infantin Maria Louise oder ihr Sohn oder ihre männlichen direkten Nachkommen mit Tod abgehen, als wenn die Infantin Maria Louise oder ihre direkten Erben eine andere Versorgung mit Land und Leuten erhalten, oder einem andern Zweige ihrer Dynastie nachfolgen. Sobald dann durch Heimfall der Großherzog von Toskana in den Besitz von Lucca gekommen, habe er an den Herzog von Modena folgende Gebiete abzutreten: die toskanischen Bezirke Fivizano, Pietra-Santa und Barga; die in die modenesischen Staaten enclavirten lucchesischen Bezirke Castiglione und Gallicano; sowie die an die Landschaft Massa stossenden lucchesischen Bezirke Minucciano und Monte Ignoso.

Durch den einhundertdritten Artikel wurden dem heiligen Stuhle die Marken mit Camerino und Zubehör, das Herzogthum Benevent, das Fürstenthum Pontecorvo, und die Legationen Ravenna, Bologna und Ferrara, mit Ausnahme des am linken Ufer liegenden ferraresischen Gebietstheiles zurückgegeben. Dem Kaiser von Oesterreich und seinen Nachfolgern wurde das Besatzungsrecht in den Plätzen Ferrara

und Commachio zuerkannt. Die Bewohner der Länder, welche unter die Herrschaft des heiligen Stuhles in Folge der Stipulationen zurückkehrten, wurden der Wirksamkeit des sechzehnten (die Amnestie betreffenden) Artikels des Pariser Traktates vom 30. Mai 1814 theilhaftig erklärt. Alle von Privatpersonen kraft eines Titels, den die gegenwärtig bestehenden Gesetze als legal anerkennen, gemachten Erwerbungen wurden aufrecht erhalten, und die geeigneten Verfügungen zur Verbürgung der öffentlichen Schuld und der Bezahlung der Pensionen sollten durch eine besondere Convention zwischen dem Römischen und dem Wiener Hofe festgesetzt werden.

Der einhundertvierte Artikel lautete: „Seine Majestät der König Ferdinand der Vierte wird für sich, seine Erben und Nachfolger auf dem neapolitanischen Thron wieder hergestellt und von den Mächten als König des Königreiches beider Sicilien anerkannt."

Im einhundertfünften Artikel erkannten die Mächte die Gerechtigkeit der von dem Prinzenregenten von Portugal erhobenen Ansprüche auf die Rückgabe der Stadt Olivenza und der übrigen durch den Traktat von Badajoz 1801 an Spanien abgetretenen Gebiete, und machten sich, die Rückgabe dieser Gegenstände als eine geeignete Maßregel betrachtend, um zwischen den beiden Königreichen der Halbinsel jene vollständige und stätige gute Eintracht zu sichern, deren Erzielung und Erhaltung in allen Theilen Europas der beständige Zweck ihrer Ausgleichungen gewesen, förmlich verbindlich, auf versöhnlichem Wege ihre wirksamsten Bemühungen aufzuwenden, daß die Rückabtretung besagter Provinzen zu Gunsten Portugals stattfinde; zugleich erkannten die Mächte an, daß, soweit es von jeder derselben abhänge, diese Maßregel sobald als möglich stattfinden solle. In den beiden folgenden Artikeln wurde, um die Hindernisse hinwegzuräumen, deretwegen der Prinzregent den Pariser Traktat vom 30. Mai 1814 noch nicht ratificirt hatte, dem zehnten Artikel des besagten Traktates die Bestimmung substituirt, daß der Prinzregent das französische Guyana nur bis an den Fluß Oyapoc zuruckgeben solle, eine Grenze, welche Portugal stets als jene betrachtet habe, die durch den Frieden von Utrecht festgesetzt worden ist.

Die Artikel hundertacht bis hundertsiebzehn enthielten allgemeine Bestimmungen in Betreff der Schifffahrt auf Flüssen, welche die Grenzen von zwei oder mehrern Staaten bilden, oder durch sie strömen. Als Hauptgrundsatz wurde aufgestellt, daß die Schifffahrt auf Flüssen der vorbeschriebenen Art, von dem Punkte, wo sie schiffbar werden, bis zu ihrer Mündung völlig frei sein und in commercieller Beziehung Niemanden untersagt werden solle. (In dem Reglement für die freie Flußschifffahrt vom 24. März 1815, und zwar in der zweiten Abtheilung, welche vom Rheine handelt, war im ersten Artikel festgesetzt, daß die Schifffahrt des Rheins, von dem Punkte, wo er schiffbar wird, bis in das Meer frei sein solle. B i s in d a s Meer hat man offenbar gemeint, sonst hätte man gesagt „bis zu seiner Mündung." Allein das Originalinstrument jenes Reglements ist in französischer Sprache abgefaßt, und da hieß es denn „du point où il devient navigable jusqu'à la mer." Das läßt sich nun im Holländischen wie im Deutschen übersetzen: „bis an das Meer," und: „bis in das Meer." Die Holländer zogen aus Eigennutz die erstere Uebersetzung vor und verschlossen der Rheinschifffahrt bis in die allerneuesten Zeiten das Meer.)

Der einhundertundachtzehnte Artikel besagte: „Die Traktate, Conventionen, Declarationen, Reglements und andere besondere Acte, welche der gegenwärtigen Acte angefügt sind, nämlich:

1) Der Traktat zwischen Rußland und Oesterreich vom $\frac{\text{21. April}}{\text{3. Mai}}$ 1815;

2) Der Traktat zwischen Rußland und Preußen vom $\frac{\text{21. April}}{\text{3. Mai}}$ 1815;

3) Der Zusatztraktat in Bezug auf Krakau zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland vom $\frac{\text{21. April}}{\text{3. Mai}}$ 1815;

4) Der Traktat zwischen Preußen und Sachsen vom 18. Mai 1815;

5) Die Declaration des Königs von Sachsen in Betreff der Rechte des Hauses Schönburg vom 18. Mai 1815;

6) Der Traktat zwischen Preußen und Hannover vom 29. Mai 1815;

7) Die Convention zwischen Preußen und dem Großherzoge von Sachsen-Weimar vom 1. Juni 1815;

8) Die Convention zwischen Preußen und dem Herzoge und dem Fürsten von Nassau vom 31. Mai 1815;

9) Die deutsche Bundesacte vom 8. Juni 1815;

10) Der Traktat zwischen dem Könige der Niederlande, Preußen, England, Oesterreich und Rußland vom 31. Mai 1815;

11) Die Declaration der Mächte über die Angelegenheiten der schweizerischen Eidgenossenschaft vom 20. März, und die Accessionsacte der Tagsatzung vom 27. Mai 1815;

12) Das Protokoll vom 29. März 1815 über die von dem Könige von Sardinien zu Gunsten des Cantons Genf gemachten Abtretungen;

13) Der Traktat zwischen dem Könige von Sardinien, Oesterreich, England, Rußland, Preußen und Frankreich vom 20 Mai 1815;

14) Die Acte mit der Ueberschrift: „Bedingungen, welche als Grundlagen für die Vereinigung der genuesischen Staaten mit denen Seiner sardinischen Majestät zu dienen haben;"

15) Die Declaration der Mächte über die Abschaffung des Neger-Sklavenhandels vom 8. Februar 1815;

16) Die Reglements in Betreff der freien Flußschifffahrt;

17) Das Reglement in Betreff des Ranges unter den diplomatischen Agenten; werden als integrirende Theile der Anordnungen des Congresses betrachtet, und werden in Allem und überall dieselbe Kraft und Gültigkeit haben, als wären sie Wort für Wort in den allgemeinen Traktat eingeschaltet worden."

Im einhundertneunzehnten Artikel wurden alle Mächte, die an dem Congresse theilgenommen, sowie die Fürsten und freien Städte, welche zu der in diesem allgemeinen Traktat aufgenommenen Bestimmung oder in ihm bestätigten Acten theilgenommen, zum Beitritte eingeladen.

Der einhundertzwanzigste Artikel besagte, daß der ausschließliche Gebrauch der französischen Sprache in allen Abschriften des gegenwärtigen Traktates keine Norm für die Zukunft bilden, es vielmehr jeder Macht freistehen solle, bei künftigen Unter-

handlungen und Uebereinkünften sich der Sprache zu bedienen, deren sie sich bisher im diplomatischen Verkehre bedient habe.

Der einhunderteinundzwanzigste und letzte Artikel setzte fest, daß die Ratificationen des gegenwärtigen Traktates binnen sechs Monaten, und was Portugal (dessen Hof sich zu Rio de Janeiro befand) betrifft, binnen einem Jahre und wenn möglich früher ausgewechselt werden sollen. Und zweitens verfügte dieser Schlußartikel, daß ein Exemplar dieses allgemeinen Traktates in dem kaiserlich österreichischen Hof- und Staatsarchiv für den Fall, als einer oder der andere der europäischen Höfe den Urtext dieses Actenstückes zu Rathe zu ziehen wünsche, hinterlegt werden solle.

Die Schlußacte des Wiener Congresses war, obschon im Eingange alle Bevollmächtigten der acht Mächte, welche den Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 unterzeichnet hatten, genannt waren, dennoch von jenem Spaniens, Staatsrath Don Pedro Gomez Labrador, nicht unterzeichnet. Schon durch Note vom 5. April 1815 hatte der spanische Bevollmächtigte verlangt, daß die von österreichischen Truppen besetzten Staaten Parma, Piacenza und Guastalla dem Infanten Don Karl Ludwig, König von Hetrurien, ohne Verzug eingeräumt werden möchten. Am 5. Juni erließ dann der spanische Bevollmächtigte eine Note an den Fürsten Metternich als Präsidenten des Congresses, worin derselbe erklärte, daß er hinsichtlich der ihm mitgetheilten Hauptacte des Congresses seinem Hofe die Entscheidung überlassen müsse, und daher vorerst nicht unterzeichnen könne. Es würde erstens wider seine Instruktion sein, wenn er irgend eine der unmittelbaren und völligen Wiederherstellung der Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla (die dem Erbrechte nach allerdings dem Infanten Karl Ludwig gebührten) widersprechende Urkunde unterzeichnen wollte. Zweitens habe Spanien von Oesterreich in seinem Namen die Wiederherstellung von Toskana, und subsidiarisch die von Parma verlangt, und nehme Seine Katholische Majestät überdieß ein unmittelbares Interesse an dem Schicksal Seiner Majestät des Königs von Hetrurien (eben des Infanten Don Karl Ludwig). Folglich könnten, selbst wenn er, der Gesandte nicht wie die Bevollmächtigten der übrigen Mächte, welche den Frieden zu Paris unterzeichnet haben, zum Wiener Congresse zugelassen worden wäre, doch keineswegs die Bevollmächtigten von Oesterreich, Großbritannien, Rußland, Preußen, Frankreich, Schweden und Portugal in rechtmäßiger Weise ohne seine Dazwischenkunft über das Schicksal von Toskana und Parma entscheiden. Drittens endlich befinde sich unter der großen Anzahl der Artikel, aus denen die Congreßacte bestehe, nur eine kleine Zahl, worüber man in den Conferenzen an die Bevollmächtigten der acht Mächte Bericht erstattet habe. Da aber diese Bevollmächtigten unter einander gleich, und ihre Souveräne gleich unabhängig seien, könne man nicht einem Theile derselben das Recht gestatten, zu erörtern und zu beschließen, und dem andern bloß das Recht lassen zu unterzeichnen oder die Unterzeichnung zu verweigern.

Der Streitpunkt in Betreff der Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla wurde durch den Traktat geschlichtet, welcher am 10. Juni 1817 zu Paris zwischen Spanien, Oesterreich, Frankreich, Großbritannien, Rußland und Preußen geschlossen wurde. Zwei Tage vor Unterzeichnung dieses Traktates war Spanien durch feierliche Urkunden der Schlußacte des Wiener Congresses beigetreten, zu welcher derselbe kraft seines achten und letzten Artikels eine Beifuge bildet. Zufolge des gedachten Traktates

blieben Parma, Piacenza und Guastalla der Kaiserin Maria Louise, und nur das Heimfallsrecht wurde anders bestimmt. Nach Ableben dieser Fürstin sollten nämlich (wie dieß in neuester Zeit wirklich geschehen) die drei Herzogthümer an die Infantin Maria Louise, deren Sohn und dessen Nachkommen in direkter männlicher Linie mit voller Souveränetät übergehen, mit Ausnahme der Enklaven im österreichischen Italien am linken Poufer, welche zufolge des neunundneunzigsten Artikels der Wiener Congreßacte Oesterreich zu bleiben hatten. Zu derselben Epoche sollte nach der Bestimmung und den Klauseln des einhundertzweiten Artikels besagter Acte Lucca an den Großherzog von Toskana fallen. Dem Kaiser von Oesterreich wurde das Besatzungsrecht in Piacenza, wegen der Wichtigkeit dieses Platzes im Vertheidigungssysteme Italiens zuerkannt. Auch wurde der Heimfall der drei Herzogthümer nach dem Erlöschen der Linie des Infanten Don Karl Ludwig an Oesterreich zufolge des Aachener Friedensschlusses und des Separatartikels des Traktates vom 20. Mai 1815 zwischen Oesterreich und Sardinien, in dem Traktate vom 10. Juni 1817 ausdrücklich aufrecht erhalten.

Am 14. Juni erließ der Cardinal Consalvi zu Wien im Namen des Papstes Pius des Siebenten und des heiligen apostolischen Stuhles eine Protestation gegen Alles, was auf dem Wiener Congresse zum Nachtheil der Rechte der Kirchen Deutschlands und des heiligen Stuhles entweder gebilligt oder belassen worden war. In der Protestation wurde die Hoffnung ausgedrückt, daß die kirchlichen Angelegenheiten zufolge des mehrfach erklärten geneigten Willens der deutschen Fürsten nach den Vorschriften der Kirche demnächst verglichen und geordnet werden würden. Was aber die zeitlichen Besitzungen der Kirchen Deutschlands betreffe, sei auf dem Congresse Vieles gutgeheißen oder belassen worden, was die Seele Seiner Heiligkeit in die tiefste Betrübniß versetzen müsse. Denn die Fürstenthümer, deren die Kirche in Deutschland beraubt wurde, seien nicht wieder hergestellt, im Gegentheile weltlichen Fürsten, katholischen sowohl als akatholischen, zugetheilt worden; die Güter und Einkünfte sowohl der Welt- als der Ordensgeistlichkeit beiderlei Geschlechtes, welche das Eigenthum der Kirche sind, seien theils deren neuen Besitzern, ohne daß die Sanction der rechtmäßigen Gewalt in das Mittel trat, geblieben, theils seien sie den Zwecken, deretwegen sie errichtet, entfremdet ja entgegenstehend belassen worden. Endlich sei das heilige römische Reich, das mit Recht als das Centrum der politischen Einheit angesehen wird und durch die Heiligkeit der Religion geweiht ist, nichts weniger als wieder aufgerichtet worden.

Bevor wir zur Stiftung des deutschen Bundes an Stelle des heiligen römischen Reiches übergehen, müssen noch einige Territorialveränderungen in Deutschland erwähnt werden. Im Frieden von Kiel vom 14. Januar 1814 hatte Schweden an Dänemark für Norwegen den ihm gehörenden Theil von Pommern und die Insel Rügen abgetreten. Am 14. Januar wurde zu Kiel auch der Friede zwischen Dänemark und Großbritannien, am 8. Februar zu Hannover zwischen Dänemark und Rußland, endlich am 25. August 1814 zu Berlin zwischen Dänemark und Preußen abgeschlossen. Am 4. Juni 1815 kam dann zwischen Preußen und Dänemark eine Vertrag zu Stande, durch welchen aus Beweggründen gegenseitiger Nützlichkeit Dänemark an Preußen Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen, Preußen

an Dänemark das Herzogthum Lauenburg, sowie dasselbe ihm von Hannover abgetreten worden, abtraten. Außerdem verpflichtete Preußen sich, an Dänemark die diesem von Schweden noch schuldige Summe von sechsmalhunderttausend schwedischen Bankthalern, und überdieß eine Entschädigung von zwei Millionen Thalern preußisch Courant zu bezahlen. Dieser Traktat ist wahrscheinlich deßhalb der Congreßacte nicht beigefügt worden, weil zur Zeit ihrer Unterzeichnung dessen Ratificationen noch nicht ausgewechselt waren. Am 1. Oktober 1815 nahm Preußen in Folge des eben erwähnten Traktates von Schwedisch-Pommern und von der Insel Rügen Besitz.

In Betreff der Regulirung der Territorialverhältnisse zwischen Baiern und Oesterreich enthielt die Congreßacte direkt nichts. Es war nur gesagt, daß das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aschaffenburg an Baiern falle. Ferner war bestimmt, daß Tyrol und Vorarlberg wieder unter die Herrschaft Oesterreichs zurückkehre; von dem Herzogthum Salzburg, dem Innviertel und dem 1809 gleichfalls abgetretenen Theile des Hausruckviertels war nicht die Rede. Das hat seinen Grund darin, daß zwar zwischen Oesterreich und Baiern über die Compensationen und Ausgleichungen am 23. April 1815 zu Wien ein Traktat geschlossen, aber nicht ratificirt worden, folglich die Compensationsfrage zwischen Oesterreich und Baiern nicht zum Abschlusse gediehen war. Diese Angelegenheit wurde erst durch den Münchener Traktat vom 14. April 1816 zwischen Baiern und Oesterreich erledigt. Durch diesen Traktat, welchen für Oesterreich der Feldmarschallieutenant Baron Vacquant-Geozelles, für Baiern der Minister Graf Montgelas und der Gesandte am Wiener Hofe Graf von Rechberg und Rothenlöwen unterzeichneten, erhielt Baiern sein überrheinisches Land, mehrere fuldaische Aemter, und die österreichische Enklave Redwitz. Im Rieder Vertrage hatte Oesterreich zugesagt, daß Baiern ein zusammenhängendes Gebiet bilden solle, und es erkannte daher der Kaiser von Oesterreich im vierten Artikel des Münchener Traktates dem Könige von Baiern für sein Abstehen von diesem Principe das Recht auf eine Entschädigung zu, welche zu Frankfurt zu gleicher Zeit mit den übrigen Territorialausgleichungen in Deutschland festgesetzt werden solle. Demnach wurde im zweiten geheimen Artikel bestimmt, daß der badische Main- und Tauberkreis zur Entschädigung Baierns für die Gebietszusammenhängigkeit dienen solle. Im folgenden geheimen Artikel sagte Oesterreich seinen Einfluß bei den drei großen Continentalmächten und zu Frankfurt zu, auf daß Baiern diese Entschädigung erlange. Und der erste geheime Artikel hatte gelautet: „Seine Kaiserliche Majestät garantirt für sich selbst und im Namen seiner hohen Verbündeten Seiner Majestät dem Könige von Baiern, sowie seinen Erben und Nachfolgern, den Heimfall des Theiles der Rheinpfalz, welcher der Neckarkreis heißt und jetzt dem Hause Baden gehört, im Falle der Erlöschung der direkten männlichen Linie Seiner Königlichen Hoheit des regierenden Großherzogs.“ (Der Fall schien nahe, denn die Grafen von Hochberg stammten aus morganatischer Ehe, und man hielt sie nicht für successionsfähig).

Nach Erwähnung dieser Territorialausgleichungen gehen wir zur Stiftung des deutschen Bundes über. Da im Pariser Frieden bestimmt worden war, daß die deutschen Staaten unabhängig und durch ein Föderativband vereinigt sein sollen, da überdieß durch die Verträge von 1813 mehrern der nächst den beiden deutschen

Großmächten wichtigsten deutschen Staaten die Souveränetät verbürgt worden war und dieselben fest an ihr hielten, so konnte das deutsche Reich und die deutsche Kaiserwürde nicht wieder aufgerichtet werden. Aus diesem Gesichtspunkte sah Kaiser Franz von Oesterreich die Sachlage an, und verweigerte daher, von wie vielen und wichtigen Seiten er auch darum angegangen wurde, beharrlich und mit Recht die Wiederannahme der deutschen Kaiserwürde. Alle Verfassungsentwürfe aber, die jenem, der angenommen wurde, vorangingen, übertrugen sowie dieser selbst dem Kaiser von Oesterreich den immerwährenden Vorsitz und die Geschäftsleitung in den verschiedenen Bundesräthen, welche zum Vorschlage gekommen waren. Die Mehrzahl dieser Entwürfe zielte auf Herstellung eines Bundesstaates, bis man sich endlich in der Ansicht vereinigte, daß nur ein Staatenbund hergestellt werden könne.

Oesterreich und Preußen, deren erste Minister Metternich und Hardenberg schon im September 1814 zu Baden bei Wien Conferenzen über die Verfassungsangelegenheit Deutschlands gehalten hatten, erachteten es für angemessen, die Berathungen hierüber nur mit Baiern, Würtemberg und Hannover zu pflegen. Es bildeten sonach diese fünf Mächte das deutsche Comité, welches vom 14. Oktober bis zum 16. November 1814 dreizehn Sitzungen hielt, und in ihnen über zwölf Artikel als Grundzüge der deutschen Bundesverfassung berieth, welchen zwölf Artikeln schon ein von Preußen am 19. September zu Baden bei Wien dem Fürsten Metternich von dem Fürsten Hardenberg mitgetheilter „Entwurf der Grundlage der deutschen Bundesverfassung" vorangegangen war. Die Zahl der Entwürfe, mit Ausschluß desjenigen der schließlich angenommen wurde, betrug überhaupt zehn. Jeder nächstfolgende Entwurf schlug ein minder enges Band als der frühere vor.

Das Comité für die deutschen Angelegenheiten setzte die Bevollmächtigten der übrigen deutschen Fürsten und der freien Städte darum in Unruhe, weil sie glaubten, die fünf deutschen Mächte aus denen es bestand, hätten im Sinne, über die deutsche Verfassungsangelegenheit endgültig allein zu entscheiden. Jene Bevollmächtigten richteten daher am 16. November 1814 eine Note an die Bevollmächtigten von Oesterreich und Preußen, worin sie den Antrag stellten: ebenso wie die Bevollmächtigten anderer in gleichem Verhältnisse mit ihnen stehenden deutschen Staaten zu den Verhandlungen über die Verfassung des zu errichtenden Staatenbundes zugezogen zu werden.

An demselben Tage übergaben die würtembergischen Bevollmächtigten (Linden und Winzingerode) dem deutschen Comité, in dessem Schooße ohnehin eine große Meinungsverschiedenheit, ja nahezu Spaltung über die Deutschland zu gewährende Fassung herrschte, eine an die übrigen Mitglieder eben dieses Comités gerichtete Note, worin sie die Unzufriedenheit ihres Souveräns über den Gang der Unterhandlungen ausdrückten, bei welchem die Uebersicht des Ganzen fehle, da nicht einmal die Glieder des Bundes, deren Verhältnisse untereinander, sowie deren Kräfte bekannt seien. Sie fügten hinzu, daß der König sie angewiesen habe, den Bevollmächtigten der vier Höfe zu erklären: „daß, so aufrichtig auch der Wunsch Seiner Majestät sei, zu dem großen Zwecke des Bundes ferner mitzuwirken, Sie sich demungeachtet außer Stand befänden und mit den gegen Ihren Staat und Ihr Haus obhabenden Pflichten nicht als vereinbarlich ansähen, sich fernerhin immer nur über

einzelne Gegenstände zu erklären, oder angesonnene Verbindlichkeiten zu übernehmen, ehe Seiner Majestät der Plan des Ganzen und die oben angeführten noch mangelnden Erörterungen mitgetheilt seien, und daß Höchstdieselben sich allein dadurch zur Abstimmung ermächtigt finden könnten."

Vom 16. November an standen die Arbeiten des deutschen Comités für längere Zeit still. Auf die würtembergische Note, welche durchblicken ließ, daß der König von Würtemberg sich allenfalls vom Bunde ganz ausschließen zu können glaube, folgte am 22. November 1814 eine Erwiederungsnote des Fürsten Metternich im Einverständnisse mit den preußischen Bevollmächtigten Fürsten Hardenberg und Freiherrn Wilhelm von Humboldt, worin erklärt war: „daß die gegen den bisherigen Gang der Verhandlungen gemachten Bemerkungen nicht als gegründet anerkannt werden könnten. Die Territorialverhältnisse gehörten zu den großen europäischen Angelegenheiten, über welche das deutsche Comité nicht entscheiden könne. Diese Entscheidung sei aber auch nicht nothwendig, um den Entwurf einer Bundesacte für Deutschland zu beendigen, da die größeren Territorialveränderungen den Mitgliedern des Comités bereits hinreichend bekannt seien, und es auf kleinere Abweichungen nicht ankomme, welche übrigens bei der späterhin vorzunehmenden Relaction der Bundesacte noch nachgetragen werden könnten. Was die Abweichung von dem ersten dem Comité vorgeschlagenen Plane betreffe, so habe man eines Theils würtembergischer Seits von dem Zwecke desselben keine ganz richtige Vorstellung gehabt, andern Theils liege es in der Natur der Sache, daß in Folge der Erörterung des Plans billige Bemerkungen hätten berücksichtigt werden müssen." Darauf nahm die Note einen sehr ernsten Ton an, so fortfahrend: „Die Bevollmächtigten von Oesterreich und Preußen können nicht unterlassen, diese Gelegenheit zu ergreifen, um schließlich zu bemerken, daß die wichtige Angelegenheit, zu deren Förderung das Comité errichtet worden ist, ganz gewiß schleunigere Fortschritte machen würde, wenn man die deutsche Bundesfrage aus ihrem wahren Gesichtspunkte betrachten wollte. Diese Frage kann niemals für einzig und allein von dem Willen derjenigen, welche den Frieden herbeiführen halfen, in der Art abhängig betrachtet werden, daß es einem deutschen Staate freistehe, dem Bunde beizutreten oder sich ihm zu entziehen, oder daß er außer jenen Vortheilen, welche sich aus dem Bunde für die Gesammtheit der deutschen Nation ergeben, auch noch andere erlangen müsse, um zu den Entsagungen und Opfern vermocht zu werden, welche das allgemeine Beste fordert. Der Zweck der großen Allianz, welche die Befreiung Europa's von einem schimpflichen Joche gewollt und durchgesetzt hat, dieser von den verbündeten Mächten öffentlich und feierlich ausgesprochene Zweck ist kein anderer gewesen als die Abschaffung des Rheinbundes und die Wiederherstellung der Freiheit Deutschlands und seiner Verfassung unter gewissen Modificationen. Um dieses Zweckes willen haben die Völker zu den Waffen gegriffen, und die Staaten, welche der Allianz beigetreten sind, haben sich eben dadurch zu demselben Zwecke bekannt. Endlich hat der Friede von Paris mit gemeinsamer Zustimmung aller Mächte, welche an dem Kriege theilgenommen haben, festgesetzt, daß Deutschland durch ein Föderativband vereinigt werden solle. Das Interesse Europas fordert, daß Deutschland durch ein solches Band beruhigt und gefestigt werde, und es würde mit dem wohlverstandenen Interesse

Europa's gleich unvereinbar sein, ob man zugestände, daß ein deutscher Staat, indem er sich von dem Bunde ausschließt, sich in Widerspruch mit dem allgemeinen Besten setze, oder ob man darein auf indirekte Weise willigte, indem man sich die Verwerfung der Mittel gefallen ließe, die allein zum Zwecke führen können."

Die Verhandlungen des deutschen Comités waren, wie gesagt in das Stocken gerathen, wozu die Spannung zwischen Preußen und Oesterreich wegen des Königreiches Sachsen das Seinige beigetragen haben mag. Am 2. Februar 1815 übergaben die Bevollmächtigten von zweiunddreißig deutschen Fürsten und freien Städten, denen am Herzen lag die Verhandlungen wieder in Gang zu bringen, an die österreichischen und preußischen Bevollmächtigten eine Note, worin sie darauf antrugen, daß endlich der deutsche Congreß unter gehöriger Zuziehung aller Theile des künftigen Ganzen, nun bald möge eröffnet und auf demselben die Gegenstände der künftigen deutschen Verfassung mittelst freier Berathung und Beschlußnahme möchten verhandelt werden. Ihrerseits erließen die preußischen Bevollmächtigten am 4. Februar eine Note an den Fürsten Metternich, worin sie den Wunsch ausdrückten, daß die Angelegenheiten der deutschen Verfassung nun bald wieder in Berathung genommen, und daß, da im gegenwärtigen Augenblicke die Gesinnungen unter den Fürsten deutlicher und auf eine erfreuliche Weise sich ausgesprochen hätten, folglich das Zusammenwirken aller deutschen Fürsten und Stände nur wohlthätig für den Erfolg sein könne, von dem Augenblicke an, wo die Berathungen über die künftige Verfassung wieder anheben würden, auch diejenigen deutschen Fürsten und Stände, welche daran keinen Theil genommen, eingeladen werden möchten, denselben durch eine von ihnen selbst gewählte und mit gehöriger Vollmacht versehene Deputation beizuwohnen. Fürst Metternich theilte in seiner Erwiederungsnote vom 9. Februar vollkommen diese Ansicht, und fügte hinzu, daß sein allerhöchster Hof die einstweilige Berathung zwischen den mächtigeren Ständen von jeher nur als eine Vorbereitung zu dieser Angelegenheit angesehen habe.

Da in der Note der preußischen Bevollmächtigten vom 4. Februar dem Fürsten Metternich bekannt gegeben war, daß sie neue Vorarbeiten übermitteln würden, erklärte der Fürst in seiner Erwiederungsnote vom 9. Februar zugleich, daß vor Wiederaufnahme der Berathungen die Vorlage jener Vorarbeiten abgewartet werden müsse. Am 10. Februar schon theilten die preußischen Bevollmächtigten dem Fürsten Metternich die gedachten Vorarbeiten in Betreff der neuen deutschen Verfassung mit. Die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen über den neuen Entwurf zögerten sich aber um so mehr hin, als gerade die Unterhandlungen in Betreff des Königreiches Sachsen und andere im feurigsten Gange waren. Da erließen die Bevollmächtigten der zweiunddreißig deutschen Fürsten und freien Städte am 22. März 1815 abermals eine Note an die Bevollmächtigten Oesterreichs und Preußens, worin sie ihren in der Note vom 2. Februar ausgedrückten Wunsch wiederholten, dazu das Wiedererscheinen Napoleons in Frankreich als Veranlassung nehmend, und die Bereitwilligkeit ihrer Vollmachtgeber erklärend, alle Opfer für die Unabhängigkeit Deutschlands und für Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Europa zu bringen. Hierüber erklärten die österreichischen und preußischen Bevollmächtigten in ihrer Note vom 30. März: „daß sie, durchdrungen von der Noth-

wendigkeit den deutschen Bund gleich jetzt wirklich zu schließen, und, wenn auch die nähere Ausführung ruhigeren Zeiten vorbehalten bleiben müsse, doch um über seine wesentlichen Grundlagen übereinzukommen, bereit seien, ungesäumt in gemeinsame Berathung über diesen Gegenstand einzugehen. Sie wünschten deßhalb über die Art und Form, wie die Angelegenheit ohne Zögerung betrieben werden könne, vorläufig mit den Bevollmächtigten der übrigen deutschen Souveräne und freien Städte sich zu besprechen, und lüden sie ein, einige aus ihrer Mitte zu wählen, welche sich mit den betreffenden Höfen in Verbindung setzen könnten.

Es wurde eine Deputation von fünf Mitgliedern gewählt, und die erste Conferenz fand am 12. April statt. In ihr wurde hauptsächlich über den Beitritt der deutschen Fürsten und freien Städte zu der am 25. März 1815 zwischen Oesterreich, Rußland, England und Preußen geschlossenen Allianz für Aufrechthaltung des Pariser Friedens vom 30. Mai 1814 gegen die Pläne Napoleons verhandelt. Am 23. Mai 1815 begannen dann die Berathungen über die Feststellung des deutschen Bundes und seiner Verfassung. Die Bevollmächtigten aller unabhängigen deutschen Staaten erschienen, nur nicht Würtembergs. Der Bevollmächtigte Badens fand sich zwar ein, blieb aber bald weg, weil er nicht mit Vollmacht für den zu verhandelnden Zweck ausgerüstet war. Fürst Metternich führte auch bei diesen Conferenzen den Vorsitz, und eröffnete sie am 23. Mai durch die Erklärung: „daß man zwar schon seit dem Anfange des Congresses darauf Bedacht genommen, den Entwurf zu einer schon in Paris beschlossenen deutschen Bundesverfassung vorzubereiten, daß man jedoch sehr bald erkannt habe, daß eine definitive Feststellung dieses Bundes nicht eher möglich sei, bis, wenigstens in der Hauptsache, der Punkt der Territorialverhältnisse ausgeglichen sei. Eine wichtige politische Begebenheit (Napoleons Wiederauftritt als Kaiser in Frankreich) habe sodann genöthigt, sich zunächst mit den dringenden Bedürfnissen des Augenblickes zu beschäftigen, auch die Nothwendigkeit der jetzt so nahe bevorstehenden Abreise der Monarchen herbeigeführt. Gleichwohl könne der Congreß nicht beendigt werden, ohne daß die deutsche Föderation in ihren Grundzügen dargestellt werde, deren nähere Entwickelung man dem Bundestage selbst vorbehalten müsse. Unter diesen Umständen seien die Bevollmächtigten von Oesterreich und Preußen zusammengetreten, um einen Entwurf dieser Grundzüge zu verabreden, der hiermit den Bevollmächtigten vorgelegt werde.“

Ueber diesen österreichisch-preußischen Entwurf wurde in der Conferenz vom 26., in jener vom 29., in jener vom 30., in jener vom 31. Mai berathen. In der sechsten Conferenz am 1. Juni erhielten der fürstlich Schaumburg-Lippe'sche Regierungspräsident von Berg, und der Senator Smidt der freien Hansestadt Bremen den Auftrag, auf den Grund der bisherigen Protokolle die Redaktion der Artikel der Bundesacte zusammen zu stellen. Ihre Arbeit war die „neue oder revidirte Abfassung der deutschen Bundesacte in zwanzig Artikeln“ als letzter Entwurf, denn die Zeit drängte, die Eröffnung des französischen Krieges war stündlich zu erwarten. Am 2., 3. und 5. Juni fand die siebente, achte und neunte Conferenz statt. In der zehnten Conferenz am 8. Juni wurden die einzelnen Artikel paraphirt, und der Stiftungsvertrag unterzeichnet. Am 10. Juni fand die elfte und letzte Conferenz statt, und es vollzog in ihr die Versammlung auf den Reinschriften der Urkunde

die Unterschrift und Besiegelung. Obschon die Bevollmächtigten von Würtemberg und Baden nicht unterzeichneten, sind diese Staaten doch als nothwendig in den deutschen Bund mit einbegriffen, in der Bundesurkunde aufgeführt.

Die Stiftungsurkunde des deutschen Bundes, gewöhnlich deutsche Bundesacte benannt, zerfällt in die allgemeinen und in die besonderen Bestimmungen. Jene stellen den Bund grundgesetzlich fest; diese betreffen solche Gegenstände in dem durch die ersteren schon errichteten Bunde, welche wegen ihres allgemeinen Interesses zu einer gleichförmigen Behandlung in den Bundesstaaten sich eignen, oder für welche eine Garantie sämmtlicher Bundesgenossen nothwendig erschien.

Die Bundesacte sollte in eines jeden gebildeten Deutschen Händen sein, ist es aber nicht, und so müssen wir deren wesentlichen Inhalt angeben.

Der Eingang lautete nach Anrufung der allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit: „Die souveränen Fürsten und freien Städte Deutschlands, den gemeinsamen Wunsch hegend, den sechsten Artikel des Pariser Friedens vom 30. Mai 1814 in Erfüllung zu setzen, und von den Vortheilen überzeugt, welche aus ihrer festen und dauerhaften Verbindung für die Sicherheit und Unabhängigkeit Deutschlands, und die Ruhe und das Gleichgewicht Europa's hervorgehen würden, sind übereingekommen, sich zu einem beständigen Bunde zu vereinigen, und haben zu dem Ende ihre Gesandten und Abgeordneten am Congreß in Wien mit Vollmacht versehen, nämlich: — folgen nun die Namen derselben mit Angabe aller ihrer Titel, Aemter, Würden und Orden. Es waren: Für Oesterreich der Fürst Clemens Wenzel von Metternich-Winneburg-Ochsenhausen, und der Freiherr Johann Philipp von Wessenberg; für Preußen der Fürst von Hardenberg und der Freiherr Wilhelm von Humboldt; für den König von Dänemark die Grafen Christian Günther und Johann Friedrich von Bernstorff; für Baiern der Graf Alois Franz Xaver von Rechberg und Rothenlöwen; für Sachsen Hanns August Fürchtegott von Globig; für den König der Niederlande der Freiherr Franz Christoph von Gagern; für den König von Großbritannien und Hannover der Graf Ernst Friedrich Herbert von Münster und der Graf Ernst Christian August von Hardenberg; für Kurhessen der Graf Dorotheus Ludwig von Keller und der Freiherr Georg Ferdinand von Lepel; für das Großherzogthum Hessen der Freiherr Johann Türkheim von Altdorf; für Sachsen-Weimar der Freiherr Ernst August von Gersdorf (für ihn substituirt: der Freiherr Friedrich August von Minkwitz); für Sachsen-Gotha der Freiherr Friedrich August von Minkwitz; für Sachsen-Meiningen derselbe Freiherr von Minkwitz; für Sachsen-Hildburghausen der Freiherr Karl Ludwig Friedrich von Baumbach; für Sachsen-Coburg-Saalfeld der Freiherr Franz Xaver von Fischler von Treuberg; für Braunschweig Justus Eberhard von Schmidt-Phiseldeck (substituirt: der obgenannte Graf Keller); für Holstein-Oldenburg der Freiherr Albert von Maltzahn; für Mecklenburg-Schwerin der Freiherr Leopold von Plessen; für Mecklenburg-Strelitz der Freiherr August Otto von Oertzen; für Anhalt-Dessau, Anhalt-Cöthen und Anhalt-Berburg Wolf Karl August von Wolframsdorf; für Hohenzollern-Hechingen der Freiherr Franz Anton von Frank; für Hohenzollern-Sigmaringen Ludwig von Kirchbauer; für die beiden Nassau der Freiherr Franz Christoph von Gagern und der Freiherr Ernst Franz Ludwig Marschall von

Biberstein; für Liechtenstein Georg Walter Vincenz von Wiese; für Schwarzburg-Sondershausen Adolf von Weise; für Schwarzburg-Rudolstadt der Freiherr Friedrich Wilhelm von Kettelholdt; für Waldeck Günther Heinrich von Berg; für Reuß älterer und jüngerer Linie Georg Walter Vincenz von Wiese; für Schaumburg-Lippe Günther Heinrich von Berg; für Lippe Friedrich Wilhelm Helwing; für Lübeck Johann Friedrich Hach; für Frankfurt Johann Ernst Friedrich Danz; für Bremen Johann Friedrich Smidt; für Hamburg Johann Michael Gries.

Es folgten nun die „Allgemeinen Bestimmungen in elf Artikeln“ und es lautet der erste Artikel: „Die souveränen Fürsten und freien Städte Deutschlands, mit Einschluß Ihrer Majestäten des Kaisers von Oesterreich, und der Könige von Preußen, von Dänemark und der Niederlande; und zwar der Kaiser von Oesterreich und der König Preußen, beide für Ihre gesammten vormals zum deutschen Reich gehörigen Besitzungen, der König von Dänemark für Holstein, der König der Niederlande für das Großherzogthum Luxemburg, vereinigen sich zu einem beständigen Bunde, welche der deutsche Bund heißen soll.“ Man sieht, es wurde in diesem Artikel nicht genau präcisirt, mit welchen ihrer Provinzen die Monarchen von Oesterreich und Preußen dem deutschen Bunde beitraten, denn der Begriff „vormals“ ist sehr weit. Erst 1818 erhielt diese Frage ihre Erledigung.

Der zweite Artikel gab als Zweck des deutschen Bundes an: Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands, und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten. Der dritte Artikel setzte fest: Alle Bundesglieder haben als solche gleiche Rechte; sie verpflichten sich alle gleichmäßig, die Bundesacte unverbrüchlich zu halten. Der vierte Artikel bestimmte: Die Angelegenheiten des Bundes werden durch eine Bundesversammlung besorgt, in welcher alle Glieder desselben durch ihre Bevollmächtigten theils einzelne, theils Gesammtstimmen, jedoch unbeschadet ihres Ranges führen. Einzelne Stimmen führen: Oesterreich, Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover, Würtemberg, Baden, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Dänemark wegen Holstein, Niederlande wegen Luxemburg; Gesammtstimmen führen: die großherzoglich und herzoglich sächsischen Häuser; Braunschweig und Nassau; Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz; Holstein-Oldenburg (seit 1824 nur Oldenburg genannt), die drei Anhalte und die beiden Schwarzburge; die beiden Hohenzollern, Liechtenstein, Reuß ältere Linie, Reuß jüngere Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe, und Waldeck; die freien Städte Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg; in Allem siebzehn Stimmen.

Der fünfte Artikel übertrug Oesterreich den Vorsitz bei der Bundesversammlung, gewährte jedem Bundesgliede das Recht, Vorschläge zu machen und in Vortrag zu bringen, und verpflichtete den Vorsitzenden, solche in einer bestimmten Zeit der Berathung zu übergeben. Der sechste Artikel besagte: „Wo es auf Abfassung und Abänderung von Grundgesetzen des Bundes, auf Beschlüsse, welche die Bundesacte selbst betreffen, auf organische Bundeseinrichtungen und auf gemeinnützige Anordnungen sonstiger Art ankommt, bildet sich die Versammlung zu einem Plenum, wobei jedoch, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Größe der einzelnen Bundesstaaten, folgende Berechnung und Vertheilung der Stimmen festgesetzt ist:“ Oesterreich und die fünf Königreiche jedes vier Stimmen; Baden, Kurhessen, Großherzog-

thum Hessen, Holstein und Luxemburg jedes drei Stimmen; Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Nassau jedes zwei Stimmen; alle übrigen Bundesglieder jedes eine Stimme; zusammen neunundsechzig Stimmen im Pleno. Der Schlußsatz des sechsten Artikels lautet: „Ob den mediatisirten vormaligen Reichsständen auch einige Curiatstimmen im Pleno zugestanden werden sollen, wird die Bundesversammlung bei Berathung der organischen Bundesgesetze in Erwägung nehmen.“ Bis jetzt ist dieser Bestimmung keine Folge gegeben worden, und es scheint sich die Rechtsansicht gebildet zu haben, daß wie zur Bundesmitgliedschaft so auch zur Führung von Curiatstimmen der Besitz der Souveränetät unerläßliche Bedingung ist.

Der sehr wichtige siebente Artikel lautet: „Inwiefern ein Gegenstand nach obiger Bestimmung für das Plenum geeignet sei, wird in der engern Versammlung (in der es nur die im vierten Artikel erwähnten siebzehn Stimmen gibt) durch Stimmenmehrheit entschieden. Die der Entscheidung des Pleni zu unterziehenden Beschlußentwürfe werden in der engeren Versammlung vorbereitet, und bis zur Annahme oder Entwerfung zur Reife gebracht. Sowohl in der engeren Versammlung als im Pleno werden die Beschlüsse nach der Mehrheit der Stimmen gefaßt; jedoch in der Art, daß in der ersteren die absolute, in der letzteren aber nur eine auf zwei Dritttheile der Abstimmung beruhende Mehrheit entscheidet. Bei Stimmengleichheit in der engeren Versammlung steht dem Vorsitzenden die Entscheidung zu. Wo es aber auf Annahme oder Abänderungen der Grundgesetze, auf organische Bundeseinrichtungen, auf jura singulorum und Religionsangelegenheiten ankommt, kann, weder in der engeren Versammlung noch im Pleno, ein Beschluß durch Stimmenmehrheit gefaßt werden. Die Bundesversammlung ist beständig, hat aber die Befugniß, wenn die ihrer Berathung unterzogenen Gegenstände erledigt sind, auf eine bestimmte Zeit, jedoch nicht auf länger als vier Monate; sich zu vertagen. Alle näheren, die Vertagung und die Besorgung der etwa während derselben vorkommenden dringenden Geschäfte betreffenden Bestimmungen werden der Bundesversammlung bei Abfassung der organischen Gesetze vorbehalten.“

In Betreff der Abstimmungsordnung der Bundesglieder verfügte der achte Artikel, daß, so lange die Bundesversammlung mit Abfassung der organischen Gesetze beschäftigt ist, hierüber keinerlei Bestimmung gelte, und die zufällig sich fügende Ordnung keinem der Mitglieder zum Nachtheil und auch keine Regel begründen solle. Nach Abfassung der organischen Gesetze sollte dann die Bundesversammlung die künftige, als beständige Folge einzuführende Stimmenordnung in Berathung nehmen, und sich darin so wenig als möglich von der ehemals auf dem Reichstag, und namentlich in Gemäßheit des Reichsdeputations-Hauptschlusses von 1803 beobachteten Ordnung entfernen. Aber auch diese Ordnung sollte auf den Rang der Bundesglieder überhaupt, und auf ihren Vortritt außer den Verhältnissen der Bundesversammlung keinen Einfluß ausüben.

Der neunte Artikel bestimmte Frankfurt zum Sitze der Bundesversammlung, deren Eröffnung auf den 1. September 1815 festgesetzt wurde, aber erst vierzehn Monate später erfolgte. Der zehnte Artikel schrieb vor: Das erste Geschäft der Bundesversammlung nach ihrer Eröffnung wird die Abfassung der Grundgesetze des

Bundes, und dessen organische Einrichtung in Rücksicht auf seine auswärtigen, militärischen und inneren Verhältnisse sein.

Der außerordentlich wichtige elfte Artikel (der letzte der „Allgemeinen Bestimmungen") lautet: „Alle Mitglieder des Bundes versprechen, sowohl ganz Deutschland als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen, und garantiren sich gegenseitig ihre sämmtlichen, unter dem Bunde begriffene Besitzungen. Bei einmal erklärtem Bundeskrieg darf kein Mitglied einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde eingehen, noch einseitig Waffenstillstand oder Frieden schließen. Die Bundesglieder behalten zwar das Recht der Bündnisse aller Art, verpflichten sich jedoch, in keine Verbindungen einzugehen, welche gegen die Sicherheit des Bundes oder einzelner Bundesstaaten gerichtet wären. Die Bundesglieder machen sich ebenfalls verbindlich, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, sondern sie bei der Bundesversammlung anzubringen. Dieser liegt alsdann ob, die Vermittlung durch einen Ausschuß zu versuchen; und falls dieser Versuch fehlschlagen sollte, und demnach eine richterliche Entscheidung nothwendig würde, solche durch eine wohlgeordnete Austrägal-Instanz zu bewirken, deren Ausspruch sich die streitenden Theile sofort zu unterwerfen haben." Die allgemeinen Bestimmungen sind in der Schlußacte des Wiener Congresses, wie wir an seinem Orte erwähnten, aufgenommen. Der elfte Artikel bildet den dreiundsechzigsten der Schlußacte, und es ist bemerkenswerth, daß in letzterer jener Absatz des elften Artikels, welcher das Recht der Bündnisse betrifft, ausgelassen worden ist, offenbar aus Versehen. Diese Auslassung bildet jedoch nicht das geringste Präjudiz für die Rechtsverbindlichkeit auch dieses Absatzes des elften Artikels, wie kaum erst bemerkt zu werden braucht.

Es folgen hienächst in der Bundesacte die „Besonderen Bestimmungen," in deren Betreff ausdrücklich erklärt ist, daß sie mit den auf die Feststellung des Bundes gerichteten Punkten oder den „Allgemeinen Bestimmungen" gleiche Kraft haben.

Der zwölfte Artikel der Bundesacte (erste der „Besonderen Bestimmnngen") besagt: Diejenigen Bundesglieder, deren Besitzungen nicht eine Volkszahl von dreimalhunderttausend Seelen erreichen, werden sich mit ihren verwandten Häusern, oder andern Bundesgliedern, mit welchen sie wenigstens eine solche Volkszahl ausmachen, zur Bildung eines gemeinschaftlichen obersten Gerichtes vereinigen. In den Staaten von solcher Volksmenge, wo schon jetzt dergleichen Gerichte dritter Instanz vorhanden sind, werden jedoch diese in ihrer bisherigen Eigenschaft erhalten, wofern nur die Volkszahl, über welche sie sich erstrecken, nicht unter einmalhundertfünfzigtausend Seelen ist. Den vier freien Städten steht das Recht zu, sich über die Errichtung eines gemeinsamen obersten Gerichtes zu vereinigen. Bei den solchergestalt errichteten gemeinschaftlichen obersten Gerichten soll jeder der Parteien gestattet sein, auf die Verschickung der Acten auf eine deutsche Facultät, oder an einen Schöppenstuhl, zur Abfassung eines Endurtheils anzutragen. (Diese Gestattung scheint uns dem Wesen eines obersten Gerichtes nicht genau zu entsprechen).

Der dreizehnte Artikel lautet: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden." Dieser Artikel schließt die Verfassungen aus, deren Grundlage das sogenannte Repräsentativsystem ist. Nicht Volksvertreter, sondern Land-

stände wollte die Bundesacte in allen Bundesländern, wo sie noch nicht existirten, schaffen. Dieß geht auch aus den verschiedenen Entwürfen hervor, welche dem letzten, der zum Bundesvertrage erhoben wurde, vorausgingen.

Der vierzehnte Artikel bestimmte die Rechte der mediatisirten Reichsstände und Reichsangehörigen. Da in den Traktaten, durch welche Baiern und Würtemberg im Herbste 1813 der großen Allianz beitraten, diesen Staaten ihre damaligen Besitzungen garantirt wurden, so war zugleich nicht nur den mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsständen in diesen Königreichen, sondern auch überhaupt um so mehr das Urtheil gesprochen, als das deutsche Reich zufolge des Deutschland betreffenden Artikels des Pariser Friedens nicht mehr aufleben konnte. Aber es war ein Gebot der Pflicht, den erlauchten Häusern, welche mediatisirt worden waren, eine ihnen gebührende Stellung zu verschaffen. Das geschah durch den vierzehnten Artikel, welcher besagte:

„Um den im Jahre 1806 und seitdem mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsständen und Reichsangehörigen, in Gemäßheit der gegenwärtigen Verhältnisse in allen Bundesstaaten einen gleichförmig bleibenden Rechtszustand zu verschaffen, so vereinigen die Bundesstaaten sich dahin:

a) Daß diese fürstlichen und gräflichen Häuser fortan nichts desto weniger zu dem hohen Adel in Deutschland gerechnet werden, und ihnen das Recht der Ebenbürtigkeit, in dem bisher damit verbundenen Begriffe, verbleibt.

b) Sind die Häupter dieser Häuser die ersten Standesherren in dem Staate, zu dem sie gehören. Sie und ihre Familien bilden die privilegirteste Klasse in demselben, insbesondere in Ansehung der Besteuerung.

c) Es sollen ihnen überhaupt, in Rücksicht ihrer Personen, Familien und Besitzungen, alle diejenigen Rechte und Vorzüge zugesichert werden, oder bleiben, welche aus ihrem Eigenthume und dessen ungestörten Genuß herrühren, und nicht zu der Staatsgewalt und zu den höheren Regierungsrechten gehören.

„Unter vorerwähnten Rechten sind insbesondere und namentlich begriffen:

1) Die unbeschränkte Freiheit, ihren Aufenthalt in jedem zu dem Bunde gehörenden, oder mit demselben in Frieden lebenden Staate zu nehmen.

2) Werden, nach den Grundsätzen der früheren deutschen Verfassung, die noch bestehenden Familienverträge aufrecht erhalten, und ihnen die Befugniß zugesichert, über ihre Güter und Familienverhältnisse verbindliche Verfügungen zu treffen, welche jedoch dem Souverän vorgelegt, und bei den höchsten Landesstellen zur allgemeinen Kenntniß und Nachachtung gebracht werden müssen. Alle bisher dagegen erlassenen Verordnungen sollen für künftige Fälle nicht weiter anwendbar sein.

3) Privilegirter Gerichtsstand und Befreiung von alter Militärpflichtigkeit für sich und ihre Familien.

4) Die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeitspflege in erster, und, wo die Besitzung groß genug ist, in zweiter Instanz, der Forstgerichtsbarkeit, Ortspolizei und Aufsicht in Kirchen= und Schulsachen, auch über milde Stiftungen, jedoch nach Vorschrift der Landesgesetze, welchen sie, sowie der Militärverfassung und der Oberaufsicht der Regierungen über jene Zuständigkeiten, unterworfen bleiben.

„Bei der näheren Bestimmung der angeführten Befugnisse sowohl, wie überhaupt und in allen übrigen Punkten, wird zur weiteren Begründung und Feststellung eines, in allen deutschen Bundesstaaten übereinstimmenden Rechtszustandes der mittelbar gewordenen Fürsten, Grafen und Herren, die in den Betreff erlassene königlich bairische Verordnung vom Jahre 1807 als Basis und Norm unterlegt werden.

„Dem ehemaligen Reichsadel werden die unter Nummer eins und zwei angeführten Rechte, Antheil der Begüterten an Landstandschaft, Patrimonial- und Forstgerichtsbarkeit, Ortspolizei und der privilegirte Gerichtsstand zugesichert. Diese Rechte werden jedoch nur nach Vorschrift der Bundesgesetze ausgeübt.

„In den durch den Frieden von Luneville vom 9. Februar 1801 von Deutschland abgetretenen, und jetzt wieder damit vereinigten Provinzen, werden bei Anwendung der obigen Grundsätze auf den ehemaligen unmittelbaren Reichsadel, diejenigen Beschränkungen Statt finden, welche die dort bestehenden besonderen Verhältnisse nothwendig machen."

Der fünfzehnte Artikel betraf die in Folge des Reichsdeputationsschlusses vom 25. Februar 1803 auf die Rheinschifffahrtsoctroi angewiesenen direkten und subsidiarischen Renten, sowie die Pensionen der Mitglieder der ehemaligen Dom- und freien Reichsstifte und des deutschen Ordens. Die Berathung über die Regulirung der Sustentationscasse und der Pensionen für die überrheinischen Bischöfe und Geistlichen, welche Pensionen auf die Besitzer des linken Rheinufers übertragen werden sollten, wurde der Bundesversammlung vorbehalten. Diese Regulirungen sollten binnen Jahresfrist beendigt, und bis dahin die Bezahlung der erwähnten Pensionen auf die bisherige Art fortgesetzt werden.

Der erste Absatz des sechzehnten Artikels lautete: „Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann, in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes, keinen Unterschied in dem Genuße der bürgerlichen und politischen Rechte begründen." Unter dem Ausdruck „christliche Religionsparteien" verstanden jedoch die Stifter des deutschen Bundes, wie aus ihren Conferenzen und Protokollen unwiderleglich hervorgeht, nur die Katholiken, Lutheraner und Reformirten. Auch hob obige Bestimmung der Bundesacte keineswegs den Vorzug auf, den in den verschiedenen Bundesstaaten die Landeskirche vor den beiden andern Religionsparteien genoß.

Der zweite Absatz des sechzehnten Artikels betraf die Juden. Es hatten die jüdischen Glaubensgenossen von Hamburg, Lübeck und Bremen, eben so wie die von Frankfurt einen eigenen Bevollmächtigten zum Congreß geschickt, um ihre Wünsche zu übergeben und zu befürworten. Hiebei wurden sie von Seite der königlich preußischen Bevollmächtigten lebhaft unterstützt. Obschon nun der königlich sächsische Bevollmächtigte sich dahin erklärte, daß die Rechte der Juden in die deutsche Bundesacte nicht zu gehören scheinen, wurden doch in ihren Betreff nachstehende, im zweiten Absatze des sechzehnten Artikels enthaltene Bestimmungen aufgenommen: „Die Bundesversammlung wird in Berathung ziehen, wie auf eine möglichst übereinstimmende Weise die bürgerliche Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens in Deutschland zu bewirken sei, und wie insonderheit derselben der Genuß der bürgerlichen Rechte, gegen die Uebernahme alter Bürgerpflichten, in den Bundesstaaten

verschafft und gesichert werden könne. Jedoch werden den Bekennern dieses Glaubens bis dahin, die denselben von den einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten."

Der siebzehnte Artikel schützt die Rechte des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis in Betreff der Posten.

Der achtzehnte Artikel lautet: „Die verbündeten Fürsten und freien Städte kommen überein, den Unterthanen der deutschen Bundesstaaten folgende Rechte zuzusichern:

a) Grundeigenthum außerhalb des Staates, den sie bewohnen, zu erwerben und zu besitzen, ohne deßhalb in dem fremden Staate mehreren Abgaben und Lasten unterworfen zu sein, als dessen eigene Unterthanen.

b) Die Befugniß:

1) Des freien Wegziehens aus einem deutschen Bundesstaate in den andern, der erweislich sie zu Unterthanen annehmen will; auch

2) In Civil- und Militärdienste desselben zu treten; beides jedoch nur, insoferne keine Verbindlichkeit zu Militärdiensten gegen das bisherige Vaterland im Wege stehe, und damit, wegen der dermal vorwaltenden Verschiedenheit der gesetzlichen Vorschriften über Militärpflichtigkeit, hierunter nicht ein ungleichartiges, für einzelne Bundesstaaten nachtheiliges Verhältniß entstehen möge, so wird bei der Bundesversammlung die Einführung möglichst gleichförmiger Grundsätze in Berathung genommen werden.

c) Die Freiheit von aller Nachsteuer (jus detractus, gabella emigrationis), insoferne das Vermögen in einen andern deutschen Bundesstaat übergeht, und mit diesem nicht besondere Verhältnisse durch Freizügigkeitsverträge bestehen.

d) Die Bundesversammlung wird sich, bei ihrer ersten Zusammenkunft, mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit und Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen."

Und nun kommen wir zu der langen großen Unterlassungssünde, die der Bundestag durch Verschiebung der Vollziehung der Bestimmung des so äußerst wichtigen neunzehnten Artikels begangen hat, welcher also lautet: „Die Bundesglieder behalten sich vor, bei der ersten Zusammenkunft der Bundesversammlung in Frankfurt, wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten, sowie wegen der Schifffahrt nach Anleitung der auf dem Congresse zu Wien angenommenen Grundsätze in Berathung zu treten."

Der zwanzigste und letzte Artikel setzte fest, daß der gegenwärtige Vertrag von allen contrahirenden Theilen ratificirt, die Ratificationen binnen sechs Wochen und wenn möglich noch früher nach Wien an die kaiserlich österreichische Hof- und Staatskanzlei eingesendet, und bei Eröffnung des Bundes in das Archiv niedergelegt werden sollen. Die Ratificationen erfolgten von Seite der Regierungen, deren Bevollmächtigte die deutsche Bundesacte unterzeichnet hatten, binnen der Zeit vom 18. Juni bis zum 26. August 1815. Da die Bevollmächtigten des Königs von Würtemberg und des Großherzogs von Baden die Bundesacte nicht unterzeichnet hatten, konnte natürlich auch keine Ratification von Seite dieser Fürsten erfolgen. Es unterzeichneten diese aber Urkunden des vollkommenen und unbedingten Beitrittes

zur deutschen Bundesacte, und zwar der Großherzog Karl von Baden am 26. Juli, und der König Friedrich von Würtemberg am 1. September 1815. Der Landgraf von Hessen=Homburg wurde durch den Plenar=Bundesbeschluß vom 7. Juli 1817 in den deutschen Bund aufgenommen.

Der deutsche Bund ist insoferne die größte Schöpfung der Neuzeit, als er einen Staatenbund darstellt, dessen grundvertragsmäßiger Zweck lediglich auf Vertheidigung, niemals auf Angriff gerichtet ist. Wer die Stiftungsurkunde des deutschen Bundes prüft, der wird bekennen müssen, daß sie Bestimmungen enthält, die einer großartigen, segensreichen Entwickelung fähig sind. Wenn dieselbe nicht in dem Maße erfolgt ist, als es thunlich war, so liegt dieß in der Natur eines Bundes, der aus so vielen Staaten besteht, und in dem Erforderniß der Stimmeneinhelligkeit für viele der wichtigsten Angelegenheiten. Uebersehen wir aber nicht, daß der deutsche Bund dennoch viel Gutes gestiftet, organische Einrichtungen von wesentlichem Nutzen geschaffen, und den Frieden durch dreiunddreißig Jahre erhalten hat, bis derselbe durch Aufruhr im Innern und durch den Krieg mit Dänemark gestört worden ist. Es wird die Aufgabe dieses Werkes sein, die Thätigkeit der Bundesversammlung in ihrem wahren Lichte zu zeigen, bis unerhörte Ereignisse denselben für einige Zeit ein Ende machten. Jedenfalls bildete und bildet Deutschland seit Stiftung des deutschen Bundes des Auslande gegenüber eine immerwährende politische Einheit, eine europäische Macht, und das ist ein großes, ein unschätzbares Gut.

Den dritten Hauptgegenstand, mit welchem der Congreß zu Wien sich beschäftigte, bildeten die gemeinsamen zu ergreifenden Maßregeln gegen Napoleon. Am 5. März traf zu Wien die Kunde von seiner Abfahrt von Elba ein, und im ersten Augenblicke wähnte man, er habe sich zu seinem Schwager dem Könige Murat von Neapel begeben. Mit Erstaunen erfuhr man, daß er auf französischem Boden gelandet sei. Man glaubte zwar, daß ihm einige Regimenter zufallen würden; aber daß die ganze französische Armee den Ludwig dem Achtzehnten geschworenen Eid der Treue brechen werde, besorgte man nicht. Und doch konnte Napoleons Unternehmen nur auf die Voraussetzung, daß dieß bei seinem Erscheinen geschehen werde, also auf beispiellosen Verrath und unerhörten Treubruch, gegründet sein. Solchem Frevel traten die acht Mächte, welche Theilnehmer des Pariser Friedens waren, noch bevor sie wissen konnten, ob Napoleons Unternehmen ihn auf den Thron zurückführen werde oder nicht, durch folgende am 13. März 1815 unterzeichnete, am 15. März in der Wiener Zeitung in deutscher und französischer Sprache veröffentlichte, und in ersterer wie folgt, lautende Declaration entgegen:

„Die Mächte, welche den Traktat von Paris unterzeichneten, im Congreß zu Wien versammelt, haben die Entweichung Napoleon Bonapartes und seinen Eintritt mit gewaffneter Hand in Frankreich vernommen, und sind es ihrer eigenen Würde und dem Interesse der gesellschaftlichen Ordnung schuldig, die Empfindungen, welche dieser Gegenstand in ihnen erregt hat, in einer feierlichen Erklärung an den Tag zu legen. Bonaparte hat, indem er den Vertrag brach, der ihm die Insel Elba zum Wohnorte anwies, den einzigen Rechtstitel vernichtet, an welchen seine Existenz geknüpft war. Indem er den französischen Boden mit dem Vorsatze betrat, Unruhen und Zerrüttungen herbeizuführen, hat er sich selbst alles gesetzlichen Schutzes beraubt,

und im Angesichte der Welt ausgesprochen, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand bestehen kann. Die Mächte erklären daher, daß Napoleon Bonaparte sich von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen, und als Feind und Störer der Ruhe der Welt den öffentlichen Strafgerichten preisgegeben hat. Sie erklären zu gleicher Zeit, daß sie, fest entschlossen, den Pariser Traktat vom 30. Mai 1814 und die durch diesen Traktat angeordneten, sowie die zur Vervollständigung und Befestiguug desselben beschlossenen und noch ferner zu beschließenden Verfügungen unwandelbar aufrecht zu halten, alle ihre Mittel und Kräfte dazu verwenden, und ihre vereinten Anstrengungen dahin richten werden, daß der allgemeine Friede, das Ziel der Wünsche des gesammten Europa und der beständige Zweck ihrer Arbeiten, nicht von Neuem gestört, vielmehr gegen jeden frevelhaften Versuch, die Völker noch einmal in die Unordnungen und Leiden der Revolution zu stürzen, geschützt werde. Und obgleich innig überzeugt, daß Frankreich, um seinen rechtmäßigen Herrscher versammelt, dieses letzte Wagestück eines strafbaren und ohnmächtigen Wahnsinns in kurzer Zeit in sein Nichts zurückweisen wird, so erklären doch die sämmtlichen Souveräne von Europa, von gleichen Gesinnungen beseelt, und von gleichen Grundsätzen geleitet, daß, wenn gegen alle Erwartung aus dieser Begebenheit irgend eine wirkliche Gefahr erwachsen sollte, sie bereit sein würden, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation, sowie jeder anderen bedrohten Regierung, auf das erste Begehren alle nöthige Hülfe zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu leisten, und gegen diejenigen, welche sie zu stören versuchen möchten, gemeinsame Maßregeln zu ergreifen. Vorstehende Declaration soll, so wie solche in das Protokoll der Sitzung vom 13. März 1815 des zu Wien versammelten Congresses eingetragen, öffentlich bekannt gemacht werden. Geschehen und als gleichlautend bekräftigt durch die Bevollmächtigten der acht Mächte, welche den Frieden von Paris unterzeichnet haben."

Die Hoffnung der verbündeten Mächte, daß das Unternehmen Napoleons an der Treue der Mehrzahl des französischen Heeres scheitern werde, ging nicht in Erfüllung. Am 15. März, an welchem Tage die Declaration der Verbündeten in der Wiener Zeitung erschien, war Napoleon bereits auf dem Marsche nach Paris, waren die gegen ihn gesendeten Truppen zu ihm übergegangen. Jede Botschaft aus Frankreich lautete düsterer für Ludwigs des Achtzehnten Sache als die früheren. Daher schlossen die vier Mächte, welche den Traktat von Chaumont unterzeichnet hatten, Oesterreich, Großbritannien, Rußland und Preußen, am 25. März zu Wien einen Vertrag, in dessen ersten Artikel sie sich verpflichteten, die Bestimmungen des Pariser Friedens vom 30. Mai 1814, und die von dem Congresse zu deren Vervollständigung getroffenen Anordnungen in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu halten und namentlich gegen die Pläne Napoleon Bonapartes sicher zu stellen. Sie verpflichteten sich gegeneinander, erforderlichen Falls und im Sinne der Declaration vom 13. März, gemeinsam und in allseitiger Uebereinstimmung mit allen ihren Kräften gegen ihn und gegen alle diejenigen loszugehen, welche sich seiner Partei entweder schon angeschlossen hatten, oder noch anschließen würden, um ihn zu zwingen, von seinem Vorhaben abzustehen, und ihn außer Stand zu setzen, fernerhin die Ruhe von Europa zu stören. Im zweiten Artikel übernahmen die vier Mächte gegeneinander

die bestimmtere Verbindlichkeit, beständig jede einmalhundertfünfzigtausend Mann, darunter mindestens ein Zehntheil Cavallerie wider den gemeinschaftlichen Feind im Felde zu halten. (Im Separatartikel wurde Großbritannien vorbehalten, statt jedes an jener Zahl mangelnden Infanteristen dreißig Pfund Sterling für das Jahr zu bezahlen.) Im dritten Artikel verpflichteten die hohen contrahirenden Theile sich, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der im ersten Artikel bezeichnete Zweck des Krieges erreicht und Bonaparte in die absolute Unmöglichkeit versetzt sein würde, Unruhen zu erregen, und den Versuch, sich der höchsten Gewalt in Frankreich zu bemächtigen, zu erneuern. Der vierte Artikel bestimmte, daß, da der gegenwärtige Vertrag hauptsächlich auf die jetzigen Umstände sich beziehe, nach Erreichung seines Zweckes die Stipulationen des Traktates von Chaumont neuerdings ihre vollkommene Kraft und Gültigkeit haben sollen. Der siebente Artikel besagte: Da die durch den gegenwärtigen Vertrag stipulirten Verpflichtungen die Aufrechthaltung des allgemeinen Friedens zum Zwecke haben, so kommen die hohen vertragschließenden Theile unter sich überein, alle Mächte Europas zum Beitritte einzuladen. Der achte Artikel lautete: Da der Zweck des gegenwärtigen Vertrages einzig und allein darauf gerichtet ist, Frankreich und jedes andere überzogene Land gegen die Unternehmungen Bonapartes und seiner Anhänger zu schützen, so solle Seine Allerchristlichste Majestät speciell eingeladen werden, Ihren Beitritt zu erklären und im Falle, als Sie die im zweiten Artikel stipulirten Streitkräfte in Anspruch nehmen sollte, bekannt zu geben, welche Streitkräfte Ihrerseits für den Zweck des gegenwärtigen Vertrages zu verwenden die Umstände gestatten.

Diese Streitkräfte schwanden, nachdem Napoleon in Paris eingezogen und König Ludwig der Achtzehnte nach Gent geflüchtet war, auf Null herab, und seine Wiedereinsetzung hing einzig und allein von den Waffenerfolgen der Verbündeten ab. Um so mehr beschleunigten diese ihre Rüstungen. Dem Allianztraktate vom 25. März traten nacheinander mit Ausnahme des von Murat beherrschten Königreiches Neapel alle Mächte, selbst die Schweiz bei und setzten ihre Streitkräfte in Bewegung. Schweden that das allerdings nicht, weil es noch mit der Beruhigung von Norwegen beschäftigt war, aber die Unterschrift seines Bevollmächtigten sowohl unter der Declaration vom 13. März als unter dem gleich zu erwähnenden Conferenzprotokoll vom 12. Mai 1815, beweist, daß es die Politik der übrigen auf dem Congresse zu Wien versammelten Mächte vollständig theilte, und daß es bei längerer Dauer des Krieges auf dessen Schauplatz gleichfalls aufgetreten sein würde. Was den Nerv des Kriegführens, Geld, betrifft, gewährte England dasselbe ausgiebig in den Subsidientraktaten, die es zu Wien am 30. April 1815 mit Oesterreich, Rußland und Preußen schloß.

Die Mächte wiesen die Notificationsschreiben von der abermaligen, durch unerhörten Treubruch der französischen Armee bewirkten Thronbesteigung Napoleons zurück. Da indeß durch die, dieselben rechtfertigen sollenden, aus den französischen Blättern in die deutschen Zeitungen übergegangenen Artikel und ihre bestechenden Gründe leicht die öffentliche Meinung irreführen konnten, veröffentlichte der Wiener Congreß das Conferenzprotokoll der Sitzung vom 12. Mai, in welcher die hiezu ernannte Commission ihr Gutachten über die Frage erstattete, „ob es nach den, seit

Napoleon Bonapartes Rückkehr nach Frankreich vorgefallenen Begebenheiten, und in Folge der zu Paris erschienenen Schriften über die von den europäischen Mächten am 13. März dieses Jahres gegen ihn erlassenen Declaration nöthig sei, zu einer neuen Declaration zu schreiten?"

Das Gutachten dieser am 9. Mai von den acht Mächten bestellten Commission stellte sich zur Beantwortung jener Fragen, folgende Punkte in Erwägung:

„Ob in Bonaparte's Verhältnissen gegen die europäischen Mächte durch seine Ankunft in Paris, und durch die Umstände, von denen sie begleitet gewesen, eine Aenderung bewirkt worden sei?

„Ob das Anerbieten (von Seite Bonaparte's), den Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 zu bestätigen, die Mächte bewegen könne, anstatt des in der Declaration vom 13. März ausgesprochenen Systems ein anderes anzunehmen?

„Ob es nöthig sei, eine neue Declaration zur Bestätigung oder näheren Bestimmung der am 13. März ergangenen bekannt zu machen?"

Die Gründe, welche von Bonaparte's Minister Caulaincourt und den französischen amtlichen Blättern zur Entkräftung der Declaration vom 13. März angeführt worden waren, faßte das Gutachten der Commission so zusammen: „Jene Declaration sei, da sie gegen Bonaparte in dem Zeitpunkte seiner Landung in Frankreich erlassen worden, nicht mehr anwendbar, seitdem er sich ohne offenen Widerstand der Regierung bemächtigt, und es begründe diese Thatsache als hinreichender Beweis des Wunsches der Nation nicht nur seine ehemaligen Rechte in Rücksicht auf Frankreich auf das Neue, sondern nehme auch den andern Mächten alle Befugniß, die Rechtmäßigkeit seiner Regierung in Frage zu stellen. Er habe durch das Anerbieten, den Traktat von Paris zu bestätigen, jeden Grund zum Kriege gegen ihn hinweggeräumt."

In Betreff der ersten jener drei Fragen sagte das Gutachten der Commission, daß die Mächte, als sie Bonaparte's Landung in Frankreich erfuhren, in ihm nichts Anderes erblicken konnten, als einen Mann, welcher, indem er an der Spitze eines bewaffneten Haufens und mit dem eingestandenen Vorhaben, die bestehende Regierung zu stürzen, auf dem französischen Gebiete erschien, indem er Volk und Armee zur Empörung gegen den rechtmäßigen Monarchen aufrief, und indem er sich den Titel eines Kaisers der Franzosen anmaßte, sich allen den Strafen preisgab, welche die Gesetze sämmtlicher Staaten gegen Verbrechen der Art aussprechen; einen Mann, der einen von den Souveränen ihm auf Treue und Glauben bewilligten Vertrag gebrochen hatte; einen Mann endlich, welcher, weil er Frankreich aus einem Zustand der Ruhe und Wohlfahrt in alles Ungemach des inneren und auswärtigen Krieges gerissen, und über Europa in dem Augenblicke, wo die Wohlthaten des Friedens es für lange Leiden entschädigen sollten, die traurige Nothwendigkeit einer allgemeinen Bewaffnung verhängt hatte, mit Recht als ein unversöhnlicher Feind des allgemeinen Wohles betrachtet wurde. Das sei der Ursprung, das wären die Beweggründe der Declaration vom 13. März gewesen, einer Maßregel, deren Gerechtigkeit und Nothwendigkeit allgemein anerkannt und von der Stimme der Welt bekräftigt worden sei. Faktisch zwar wäre das Verhältniß, worin sich Bonaparte zur Zeit seiner Landung befunden durch die Ereignisse, die ihn nach Paris gebracht und ihm für den Augenblick wieder die höchste Gewalt in die Hände geliefert, allerdings geändert

worden; aber solche durch strafbare Einverständnisse, militärische Verschwörungen und empörenden Verrath herbeigeführte Begebenheiten könnten nimmermehr ein Recht begründen. Zur wesentlichen und rechtskräftigen Aenderung der Lage Bonaparte's würde nothwendig gewesen sein, daß die Schritte, die er gethan, um auf den Trümmern der von ihm gestürzten Regierung seine Macht wieder zu erheben, durch irgend einen Rechtstitel bestätigt worden wären. Da er nun in seinen Bekanntmachungen behaupte, die Stimme des französischen Volkes zu Gunsten seiner Wiedereinsetzung auf den Thron sei hinreichend, seinen Rechtstitel zu begründen, so stelle sich die von den Mächten zu erörternde Frage so: „Kann die wirkliche oder vorgegebene, ausdrückliche oder stillschweigende Zustimmung des französischen Volkes zur Wiederherstellung der Macht Bonaparte's in seinem Verhältnisse zu den Mächten eine rechtskräftige Veränderung bewirken und ihm einen die Mächte bindenden Charakter beilegen?" Die Zustimmung des französischen Volkes vermöge eine solche Wirkung keineswegs hervorzubringen. Die europäischen Mächte kennen die Grundsätze, von denen sie in ihren Verhältnissen zu unabhängigen Staaten auszugehen hätten, zu gut, als daß sie fähig wären, einem solchen Staate, wie man sie fälschlich beschuldigt hat, „Gesetze zu dictiren, sich in seine inneren Angelegenheiten zu mischen, ihm eine Regierungsform vorzuschreiben, ihm einen Oberherrn nach der Willkür oder Laune seiner Nachbarn aufzudringen." Sie wußten aber auch, daß die Freiheit einer Nation, ihre Regierungsform zu ändern, gerechte Grenzen haben müsse, und daß den auswärtigen Mächten, wenn sie ihr auch keine Vorschriften über den Gebrauch dieser Freiheit zu machen hätten, doch unzweifelhaft das Recht zustehe, sich gegen den Mißbrauch, den sie zum Nachtheile anderer davon machen könnte, zu wahren. Die Mächte würden sich niemals anmaßen, Frankreich eine Regierung aufzudringen, aber auch niemals dem Rechte entsagen, zu verhindern, daß unter dem Namen Regierung ein Brennpunkt von Unordnung, Zerrüttung und Verderben für alle übrigen Staaten gestiftet werde. Sie würden die Unabhängigkeit Frankreichs in allen den Fällen anerkennen, wo dieselbe nicht mit ihrer eigenen Sicherheit und mit der allgemeinen Ruhe von Europa im aufhebenden Gegensatze stünde. Es sei das Recht der vereinigten Souveräne, in dem gegenwärtigen Falle in Betreff der inneren politischen Verhältnisse Frankreichs eine Stimme zu führen, um so unbestreitbarer, als die Abschaffung der Staatsgewalt, die man jetzt dort wieder einführen wolle, die Grundbedingung eines Traktates gewesen, auf welchem alle bis zur Rückkehr Bonaparte's nach Paris zwischen Frankreich und dem übrigen Europa bestehenden Verhältnisse beruhten. Die Souveräne hätten am Tage ihres Einzuges in Paris feierlich erklärt, daß sie mit Napoleon Bonaparte nie wieder unterhandeln würden. Diese in Frankreich und Europa so allgemein gepriesene Erklärung habe die Entsagungsurkunde Napoleons und die Convention vom 11. April herbeigeführt, sei die Grundlage der Hauptunterhandlung gewesen, und wäre im Eingange zum Traktate von Paris ausdrücklich in Erinnerung gebracht worden. Die französische Nation, gesetzt auch, sie wäre vollkommen frei und einig, könne sich daher jener Grundbedingung nicht entziehen, ohne zugleich den Traktat von Paris und alle ihre seitherigen Verhältnisse zu dem europäischen Staatensystem umzustoßen. Andererseits übten die verbündeten Mächte, indem sie auf dieser Grundbedingung beharren, ein

Recht aus, das ihnen nur dann bestritten werden könnte, wenn man annehmen wollte, daß die heiligsten Verträge, je nachdem es dem einen oder andern Theile beliebe, einseitig gebrochen werden dürfen. Hieraus folge, daß der Wille des französischen Volkes keineswegs hinreiche, um eine Regierung, welche durch feierliche, von eben diesem Volke mit sämmtlichen europäischen Mächten abgeschlossene Verträge verbannt worden, auf rechtskräftige Weise wieder herzustellen, und daß man unter keinem Vorwande das Recht der Zurückberufung Desjenigen, dessen Ausschließung vom Throne die Vorbedingung aller Friedensunterhandlungen mit Frankreich gewesen, gegen die Mächte geltend machen könne. Wäre daher auch der Wunsch des französischen Volkes in der gültigsten Form ausgesprochen, so würde er nichts destoweniger ohne alle Kraft sein, sobald es darauf ankäme, eine Regierung wieder einzuführen, gegen welche sich Europa vom 31. März 1814 bis zum 13. März 1815 in fortdauernder Protestation befunden habe. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sei daher Bonaparte's Lage heute genau dieselbe, die sie in den beiden eben genannten Zeitpunkten gewesen.

In Betreff der zweiten Frage: „ob das Anerbieten, den Pariser Traktat zu bestätigen, in den Maßregeln der Mächte eine Aenderung bewirken könne?" erklärte das Gutachten der Commission zuvörderst, daß Frankreich keinen Grund habe, sich über diesen Traktat zu beschweren. Derselbe habe Frankreich mit Europa ausgesöhnt, habe allen seinen wahrhaften Bedürfnissen Genüge geleistet, ihm alle wesentlichen Güter, alle Elemente der Wohlfahrt und des Ruhmes gesichert, und nur das versagt, was sich für Frankreich selbst, unter dem trüglichen Scheine großen Nationalglanzes, als eine unversiegbare Quelle von Bedrückung, Verfall und Elend erwiesen. Der Pariser Traktat müsse als eine unermeßliche Wohlthat für ein Land betrachtet werden, daß der Wahnsinn seines Beherrschers in das Verderben gestürzt hatte. Offenbar würden die verbündeten Mächte ihrem Interesse und ihrer Pflicht zuwider gehandelt haben, wenn sie für so viele Mäßigung und Großmuth nicht durch Unterzeichnung des Traktates irgend einen wesentlichen Vortheil erzielt hätten; der einzige, nach welchen sie gestrebt, sei Friede für Europa und das Glück Frankreichs gewesen. In einer Unterhandlung mit Bonaparte würden sie nie dieselben Bedingungen zugestanden haben, die sie einer Regierung bewilligen konnten, welche Europa ein Pfand der Sicherheit und des festen Bestandes gewährte, und mithin die Mächte der Nothwendigkeit überhob, von Frankreich die Bürgschaften zu verlangen die sie unter seiner vorigen Regierung gefordert hatten. Diese Klausel könne von dem Pariser Frieden nicht getrennt werden; sie aufheben, hieße ihn brechen. Die förmliche Zustimmung des französischen Volkes zu Bonaparte's Rückkehr auf den Thron würde einer Kriegserklärung gegen Europa gleichkommen, denn der Friedenszustand zwischen Europa und Frankreich beruhe einzig auf dem Traktate von Paris, welcher mit der Herrschaft Bonaparte's nicht bestehen könne. Bedürfte dieses Argument noch einer anderen Stütze, so würde man sie gerade in Bonaparte's Anerbieten, den Pariser Traktat zu bestätigen, finden. Gewissenhaft sei dieser Traktat beobachtet und vollzogen worden, die Verhandlungen des Congresses wären nur Ergänzungen und Entwickelungen desselben gewesen, und ohne Bonaparte's neuen Frevel würde dieser selbe Traktat auf eine lange Reihe von Jahren hinaus eine der Grundlagen des europäischen Staatsrechtes geblieben sein. Eine neue Umwälzung aber habe statt-

gefunden, und die Werkzeuge derselben, obgleich sie ohne Unterlaß versichern, es habe sich nichts geändert, verstünden und fühlten nur zu gut, daß Alles um sie her anders geworden. Heute sei die Frage nicht mehr, ob der Pariser Traktat aufrecht erhalten, sondern vielmehr, ob er von Neuem geschlossen werden solle. Die Mächte befänden sich Frankreich gegenüber genau in derselben Lage, in welcher sie sich am 31. März 1814 befunden. Nicht um dem Kriege vorzubeugen, denn den habe Frankreich thatsächlich schon begonnen, sondern um ihm ein Ziel zu setzen, könne man Europa heute den Vorschlag machen, auf Bedingungen, die von denen des Jahres 1814 durchaus und wesentlich verschieden wären, Frieden zu schließen. Die Frage habe mithin aufgehört, eine Rechtsfrage zu sein, sei nur noch eine Frage der Klugheit und politischen Berechnung, bei welcher die Regierungen nichts als das Interesse ihrer Völker und das Gemeinwohl Europas zu Rathe zu ziehen hätten. Die Commission habe es nicht für nothwendig gehalten, die Gründe, welche in dieser letzten Hinsicht die Kabinete geleitet, in ihrem Berichte vollständig auseinander zu setzen. Es genüge zu bemerken, daß derjenige, welcher sich jetzt erbiete, den Traktat von Paris zu bestätigen, und anstatt der Bürgschaft eines Souveräns, dessen Redlichkeit ohne Flecken und Wohlwollen ohne Grenzen gewesen, die seinige vorschlage, derselbe sei, „der fünfzehn Jahre die Erde verwüstete, ohne Befriedigung für seinen Ehrgeiz zu finden; der mit Millionen von Schlachtopfern und dem Wohle einer ganzen Generation ein Eroberungssystem durchsetzen wollte, welches augenblickliche Waffenstillstände, die den Namen von Friedensschlüssen nicht verdienten, nur noch drückender und verhaßter machten; der, nachdem er durch unsinnige Unternehmungen das Glück ermüdet, ganz Europa wider sich bewaffnet, und alle Kräfte Frankreichs erschöpft hatte, sich genöthigt sah, seine Entwürfe aufzugeben und dem Throne zu entsagen, um einige Trümmer seiner Existenz zu retten; der in einem Augenblicke, wo die Völker Europa's sich der Hoffnung einer dauerhaften Ruhe überließen, über neuen Zerstörungsplanen brütete, und durch eine doppelte Treulosigkeit gegen die Mächte, die ihn allzugroßmüthig geschont, und gegen eine Regierung, der er nur durch die schwärzeste Verrätherei beikommen konnte, den Thron wieder an sich riß, auf den er Verzicht geleistet, und den er nie anders als zum Verderben Frankreichs und der Welt besessen hatte.“ (Zu jenen „augenblicklichen Waffenstillständen, die den Namen von Friedensschlüssen nicht verdienten“ glaubte die Commission in einer Anmerkung zu ihrem dem Congresse erstatteten Gutachten „die richtige Bemerkung nicht übergehen zu dürfen, daß der größte Theil der gewaltthätigen Eroberungen und gezwungenen Einverleibungen, wodurch Bonaparte nach und nach das, was er das große Reich nannte, gebildet hat, in jenen Zwischenräumen treulosen Friedens stattfanden, die für Europa verderblicher gewesen sind, als die Kriege selbst, von denen es heimgesucht ward. So hat er Piemont, Parma, Genua Lucca, das römische Gebiet, Holland, die Länder der zweiunddreißigsten Militärdivision an sich gebracht. In einer ähnlichen Epoche des Friedens führte er auch seine ersten Schläge gegen Portugal und Spanien aus, und glaubte die Eroberung dieser Länder durch List und Verwegenheit vollendet zu haben, als die Vaterlandsliebe und der Muth der Völker der pyrenäischen Halbinsel ihn in einen unerwartet blutigen Krieg zog, welcher der Anfang seines Falls und die Rettung

von Europa wurde.") Dieser Mann habe Europa keine andere Bürgschaft zu bieten als sein Wort. Wer aber könnte nach der grausamen Erfahrung von fünfzehn Jahren noch den Muth haben, eine solche Bürgschaft anzunehmen? Wer möchte, wenn es wahr wäre, daß die französische Nation seine Sache zu der ihrigen gemacht, auf ihre Rückbürgschaft einen größeren Werth legen? Der Friede mit einer Regierung, die solchen Händen anvertraut und aus solchen Bestandtheilen zusammengesetzt wäre, würde nur ein Zustand immerwährender Ungewißheit, Unruhe und Gefahr sein. Keine Macht könnte zu einer wirklichen Entwaffnung schreiten; die Völker würden keinen der Vortheile eines wahren Friedenszustandes genießen, und von Lasten aller Art zu Boden gedrückt werden; das Vertrauen würde nirgends wieder aufleben, und folglich Industrie und Handel überall darniederliegen; nichts würde gesichert, nichts bleibend sein in den politischen Verhältnissen; ein finsteres Mißvergnügen würde über allen Ländern schweben, und das geängstete Europa von einem Tage zum andern einem neuen Ausbruche entgegensehen. Gewiß hätten die Souveräne das Interesse ihrer Völker nicht verkannt, indem sie einem offenen Krieg mit allen seinen Beschwerden und Opfern einem so peinlichen Zustande vorzögen; allenthalben wären die Maßregeln, welche sie ergriffen, mit unbedingtem Beifalle aufgenommen worden. Es habe sich die öffentliche Meinung bei diesem großen Anlaße auf eine sehr bestimmte und feierliche Art vernehmen lassen; nie wären die wahren Gesinnungen der Völker richtiger erkannt und treuer ausgelegt worden, als in einem Augenblicke, wo die Repräsentanten sämmtlicher Mächte sich vereinigt fänden, um den Frieden der Welt zu befestigen.

In Betreff der dritten Frage, „ob es nöthig eine neue Declaration zu erlassen?" hieß es in dem Gutachten der Commission, daß die bisher dargelegten Bemerkungen hierauf eine hinreichende Antwort in sich schlößen. Sie, — die Commission — halte für ausgemacht: daß die Beweggründe, welche den Mächten die Declaration vom 13. März eingegeben, von so einleuchtender Gerechtigkeit und so entscheidendem Gewichte wären, daß keine der Sophistereien, durch welche man diese Declaration zu entkräften gesucht, ihr beikommen könne; daß die nämlichen Beweggründe noch heute in ihrer ganzen Kraft bestünden, und daß die seit der Declaration vom 13. März vorgefallenen faktischen Veränderungen für das wesentliche Verhältniß Bonaparte's und Frankreichs gegen die übrigen Staaten von keiner Wirkung sein könnten; daß endlich das Anerbieten, den Traktat von Paris zu bestätigen, auf den Entschluß der Mächte in keiner Rücksicht Einfluß zu äußern vermöge. Es sei daher die Commission der Ansicht, daß es überflüßig sein würde, eine neue Declaration zu erlassen.

Die Bevollmächtigten der acht Mächte, Unterzeichner des Traktates von Paris, genehmigten den Bericht ihrer Commission, und verfügten sowohl dessen Veröffentlichung durch den Druck als dessen Mittheilung an die Bevollmächtigten aller übrigen königlichen Höfe, welche noch denselben Tag den in dem Protokollauszuge der Congreßsitzung vom 12. Mai dargelegten Grundsätzen durch ihre Unterschrift beitraten. Es wurde dieser Protokollsauszug von den nämlichen Bevollmächtigten der acht Mächte unterzeichnet, welche die Declaration vom 13. März unterzeichnet hatten, nämlich: für Oesterreich, Fürst Metternich und Freiherr Wessenberg; für Spanien,

Gomez Labrador; für Frankreich, Fürst Talleyrand, Duc Dalberg, Latour du Pin, Graf Alexis Noailles; für Großbritannien, Wellington, Clancarty, Cathcart, Stewart; für Portugal, Palmella, Saldanha, Lobo; für Preußen, Fürst Hardenberg, Freiherr Wilhelm von Humboldt; für Rußland, Rasumoffsky, Nesselrode, Stackelberg; für Schweden, Löwenhjelm. Die unterzeichnenden Bevollmächtigten der übrigen Höfe waren: für Baiern Graf Rechberg; für Dänemark, Graf Bernstorff; für Hannover, die Grafen Münster und Hardenberg; für das Königreich der Niederlande, die Freiherren Spann und Gagern; für Sardinien, der Marchese St. Marsan, Graf Rossi; für Sachsen, Graf Schulenburg; für Sicilien, Commandeur Ruffo; für Würtemberg, Graf Winzingerode, Freiherr Linden. (Es muß bemerkt werden, daß hier die alphabetische Ordnung der Staaten nach dem französischen Originale beobachtet ist).

So war denn Napoleon zum zweiten Mal von allen Kaisern und Königen des christlichen Europas in die Acht erklärt. An dem Tage, als dieß geschah, den 12. Mai 1815, war Joachim Murat, der jetzt wieder bonapartistisch gewordene Beherrscher von Neapel bereits auf das Haupt geschlagen und seine Sache in diesem Königreiche rettungslos verloren.

Wie zweideutig Murat sich auch nach Abschluß des Allianztraktates mit Oesterreich benommen hat, ist von uns bereits an seinem Orte auseinander gesetzt worden. Auf dem Congresse zu Wien widersprachen die Bourbonen Frankreichs und Spaniens der Aufnahme Murats in die Reihe der europäischen Regenten, und schon im Dezember 1814 hatten die französischen Bevollmächtigten vorgeschlagen: „Das im Congresse vereinigte Europa erkennt Seine Majestät Ferdinand den Vierten als König von Neapel an. Alle Mächte verbinden sich gegenseitig, weder unmittelbar noch mittelbar irgend einen Anspruch zu unterstützen, welcher den Rechten dieses Monarchen entgegen ist. Doch dürften die Truppen, welche die Verbündeten desselben zur Unterstützung seiner Sache senden möchten, nicht durch Italien marschiren." Und Lord Castlereagh weigerte sich mit dem Bevollmächtigten Murats, Campochiaro, einen Definitivtraktat abzuschließen, erklärte vielmehr zu Wien am 25. Januar 1815, daß Großbritannien keine Verpflichtungen gegen Murat habe, weil dieser die von ihm eingegangenen Verbindlichkeiten nicht erfüllt habe, und daß die Frage wegen des Königreiches Neapel von dem Congresse zu entscheiden sei. Murats Lage war mithin sehr gefährdet, und seine einzige Rettung wäre gewesen, keinen Augenblick die erforderliche Klugheit und Mäßigung aus den Augen zu setzen, denn Oesterreich war nicht gesonnen, den Traktat, den es am 11. Januar 1814 mit ihm geschlossen, als unverbindlich zu betrachten. Aber statt an Selbsterhaltung zu denken, sagt das österreichische, gegen Murat, nachdem er den Frieden gebrochen, erlassene Manifest, entwarf der König Joachim weitaussehende Pläne für die Zukunft, bereitete ihre Ausführung durch Benützung aller Elemente zu einer militärischen und politischen Revolution. Keine seiner Bewegungen entging dem österreichischen Kabinete. Am 15. Februar 1815 ließ Murat durch seinen Bevollmächtigten zu Wien an das österreichische Kabinet das Ansuchen stellen, es möge seiner Armee den Durchzug durch Oberitalien gegen Frankreich gestatten. Man wäre versucht, diese Angabe unter die Mährchen zu setzen, so ausschweifend ist dieses Begehren! Aber das österreichische

Manifest erwähnt dasselbe ausdrücklich und fügt hinzu: Ein so abenteuerlicher Antrag wurde mit der gebührenden Rüge zurückgewiesen. Am 25. und 26. Februar fügte Kaiser Franz so der französischen wie der neapolitanischen Regierung zu wissen, er werde in keinem Falle gestatten, daß die Ruhe von Ober- und Mittelitalien durch den Einmarsch oder Durchzug fremder Truppen gefährdet werde, und gab zugleich Befehl, die österreichischen Streitkräfte in Oberitalien zu verstärken. Von französischer Seite erfolgte die Antwort, daß Ludwig der Achtzehnte weit entfernt sei, irgend eine Absicht des Ein- oder Durchmarsches zu hegen. Der König Joachim, sagt das österreichische Manifest, hielt mit seiner Gegenerklärung zurück.

Als am 5. März 1815 die Nachricht nach Neapel gelangte, daß Napoleon Elba verlassen habe, ließ Murat sofort den österreichischen Gesandten rufen, und erklärte, daß er dem Systeme der Allianz treu bleiben werde. Dieselbe Erklärung ließ er dem österreichischen wie dem englischen Kabinete zugehen, schickte aber gleichzeitig seinen Adjutanten den Grafen Beaufremont nach Frankreich, um Napoleon aufzusuchen und ihm seine Unterstützung zuzusichern. Als dann zu Neapel die Nachricht von dem Einrücken Bonapartes in Lyon eintraf, ließ Murat dem römischen Hofe seine Parteinahme für Napoleon bestimmt erklären, und zugleich den Durchzug durch den Kirchenstaat für zwei seiner Divisionen verlangen, unter der Versicherung, daß dieselben keineswegs feindlich vorgehen, vielmehr den heiligen Vater in seiner Hauptstadt nicht im Geringsten stören würden. Pius der Siebente protestirte gegen die Verletzung des Gebietes des Kirchenstaates und begab sich, nachdem dieselbe erfolgt war, nach Florenz. Am 8. April überreichten die neapolitanischen Bevollmächtigten zu Wien dem österreichischen Kabinete eine Note, welche unter Betheuerung des unverbrüchlichen Willens Murats sich von Oesterreich nicht zu trennen, mittheilte: „Seine Majestät (Joachim Murat) habe sich genöthigt gesehen, bei der veränderten Lage der Dinge und zu Ihrer eigenen Sicherheit, wie nicht minder in Gemäßheit der militärischen Maßregeln, welche alle Mächte zu ergreifen für nöthig erachtet, ebenfalls eine ausgedehntere Aufstellung Ihrer Streitkräfte zu nehmen. Diese Aufstellung würde demnach innerhalb der Demarcationslinie erfolgen, welche durch den Waffenstillstand im Jahre 1813 der neapolitanischen Armee eingeräumt worden.“ Aber am 30. März bereits hatte Murat aus Rimini einen Aufruf an die Völker Italiens erlassen und ihnen Herstellung der italienischen Einheit verheißen. Und denselben 30. März auch hatten die neapolitanischen Truppen ohne Weiteres die Feindseligkeiten gegen die österreichischen Posten in den Legationen eröffnet. Am 10. April erging daher die officielle Erklärung des Kaisers Franz an die neapolitanische Regierung, daß er den Kriegszustand zwischen Oesterreich und Neapel als eingetreten betrachte.

Am 28. März 1815 überschritt Murat mit nahe vierunddreißigtausend Mann den Metauro und rückte gegen Catolica vor, während die Gardedivisionen Pignatelli und Livron mit der Reserve, viertausend Mann stark, in Rom einrückten. Die österreichischen Streitkräfte in Italien, über welche der General der Cavallerie Baron Frimont den Oberbefehl führte, waren zu schwach um angriffsweise vorzugehen. Es beschloß daher dieser Feldherr, sich vorläufig auf die Behauptung der Citadelle von Ferrara, sowie der Brückenköpfe von Occhiobello und Borgoforte zu beschränken,

wodurch er Murat bei dessen weiteren Vordringen Besorgnisse für seinen Rücken einzustößen hoffen konnte, und zugleich die Mittel bewahrte, nach Eintreffen der im Heranrücken begriffenen Verstärkungen zum Angriffe überzugehen. Demnach wurde die Vertheidigung der Citadelle von Ferrara dem General Lauer übertragen; dem Feldmarschalieutenant Bianchi, der sich eben auf einer Dienstreise zu Bologna befand, wurde Befehl gesendet, die unter dem General Steffanini in den Marken befindlichen österreichischen Truppen zu sammeln und unter Vermeidung jedes nutzlosen Gefechtes hinter den Kanal von Bentivoglio vor Borgoforte zu führen; der Feldmarschallieutenant Mohr mußte schleunig zur Sicherung des Brückenkopfes von Occhiobello aufbrechen; der Feldmarschallieutenant Nugent endlich wurde mit einer Truppenabtheilung in die Apenninen entsendet, um in Verein mit den österreichischen Besatzungen von Lucca und Piombino und den großherzoglich toskanischen Truppen das Vorrücken der Generäle Pignatelli und Livron zu verzögern. Die Besatzung von Piacenza wurde verstärkt und erhielt Befehl, durch abgesendete Abtheilungen links mit dem Feldmarschallieutenant Bianchi in Verbindung zu bleiben. Bei Valenza endlich wurde eine Schiffbrücke über den Po zur Herstellung der Verbindung mit den bei Alessandria sich sammelnden sardinischen Truppen geschlagen.

Murats Plan war, so rasch als möglich auf Mailand vorzurücken, wo er auf eine starke Partei zu seinen Gunsten zählte. Die österreichischen Truppen unter dem General Steffanini zogen sich vor der Uebermacht zurück. Murat rückte in Rimini, in Bologna ein, und ging gegen den Panaro vor, welchen Feldmarschallieutenant Bianchi zu vertheidigen beschloß. So kam es am 4. April zu dem Gefechte am Panaro, in welchem die viel schwächeren Oesterreicher zwei Versuche der Neapolitaner, den Fluß zu überschreiten, vereitelten. Der dritte Versuch gelang, und spät am Abend desselben Tages zog Murat in Modena ein. Aber der Plan Murats, so schnell als möglich auf Mailand zu marschiren, zeigte sich doch als unausführbar, so lange die Oesterreicher im Besitze der Citadelle von Ferrara und des Brückenkopfes von Occhiobello waren. Murat rückte allerdings gegen Carpi vor, von wo Bianchi sich hinter den Kanal Bentivoglio gegen den Brückenkopf von Borgoforte zurückzog. Aber den größern Theil seiner Streitkräfte verwendete Murat gegen Ferrara und den Brückenkopf von Occhiobello. Dort vereitelte General Lauer, hier der Feldmarschallieutenant Mohr alle Angriffe der Neapolitaner. So gerieth der Zug Murats gegen Mailand in das Stocken. Am 10. April verjagte Bianchi die neapolitanische Brigade Pepe aus Carpi, und am nächsten Tage rückten die österreichischen Vorposten bis an die Secchia vor. Am 12. April machte Feldmarschallieutenant Mohr einen Ausfall aus dem Brückenkopfe von Occhiobello, um den zur Vertheidigung eingerichteten Ort Casaglia wegzunehmen, gab aber den Angriff auf die Nachricht von dem Anrücken starker feindlicher Colonnen auf. In der Nacht lief Meldung von dem vollen Rückzuge des Feindes in der Richtung auf Ferrara ein. Sofort ging Feldmarschallieutenant Mohr vor, und seine Vordertruppen näherten sich am Morgen des 13. April Ferrara. Hier hatte General Lauer einen Ausfall aus der Citadelle gemacht und die Stadt vom Feinde verlassen gefunden.

Was Toskana betrifft, war der Feldmarschallieutenant Nugent am 6. April

zu Florenz, welches der Großherzog zwei Tage zuvor verlassen hatte, eingetroffen, fühlte sich aber zur Vertheidigung dieser Hauptstadt nicht stark genug. Er nahm am 7. April bei Prato Stellung, welche die denselben Tag in Florenz eingerückten Neapolitaner nur mit geringem Nachdrucke angriffen. In Folge des Mißlingens des Versuches Murats, die Oesterreicher vom untern Po abzudrängen, gingen in Toskana die neapolitanischen Garden auf Florenz zurück, verließen diese Hauptstadt am 15. April und traten eilig den Rückzug auf Arezzo an. Noch am Abend desselben Tages besetzten die leichten Truppen Nugents Florenz, und rückten am nächsten Tage bis Incisa auf der Straße nach Pistoja vor.

Murat, der seine Hauptmacht bei Bologna gesammelt hatte, fand nicht für gut, die Schlacht, zu welcher Frimont alle Vorbereitungen traf, da anzunehmen, sondern trat den weiteren Rückzug auf der Straße über Imola nach Ancona an. Frimont übertrug die Verfolgung Murats dem Feldmarschallieutenant Neipperg mit vierzehntausend Mann Fußvolk, eintausendzweihunderteinundneunzig Mann Cavallerie und zwanzig Kanonen. Bianchi erhielt Befehl, mit zehntausenddreihundert Mann Fußvolk, eintausendeinhundertsiebenundsechzig Mann Cavallerie und achtundzwanzig Geschützen in Eilmärschen von Bologna über Florenz und Perugia nach Foligno zu rücken und dergestalt Murat den Weg zu verlegen. Nugent endlich sollte mit seiner etwas über fünftausend Mann (darunter zwei Fünftheile toskanische Truppen) starken Abtheilung und mit zwölf Geschützen von Florenz über Siena nach Rom marschiren.

Die Aufgabe Bianchis forderte, daß Neipperg die neapolitanische Hauptmacht mit seiner Colonne nicht übermäßig rasch dränge. Am 19. April traf Neipperg zu Forli ein, und die Armee Murats nahm hinter dem Ronco Stellung, in welcher jener sie ruhig verweilen ließ. Weil sich aber Neippeig doch den Schein geben mußte, als sei das gesammte österreichische Heer Murat auf den Fersen, erzwang er am 21. April gegen die Division Lecchi den Uebergang über den Ronco. Murat suchte schriftlich um Waffenstillstand an; und erhielt von dem Grafen Neipperg die Antwort, daß er das Schreiben an den Oberbefehlshaber Baron Frimont schicken, die Feindseligkeiten aber fortsetzen werde. Murat ging jetzt auf Rimini zurück, die Vortruppen Neippergs rückten auf Cesena, und die linke Seitencolonne unter dem Major Pirquet überrumpelte am 23. April Cesenatico. Am 27. zog Murat aus der Stellung von Rimini ab, und die Oesterreicher Neippergs besetzten diese Stadt, in welcher am folgenden Tage auch der Oberbefehlshaber Baron Frimont eintraf. Denselben Tag, 28. April, führten der Hauptmann vom Generalstabe Graf Thurn und der Rittmeister Monbach den berühmten Ueberfall von Pesaro aus, und man erhielt Gewißheit, daß der Colonne Neippergs nur noch die Division Carascosa entgegenstehe. Murat hatte nämlich auf die Kunde von dem Seitenmarsche Bianchis beschlossen, sich mit dem größeren Theil seiner Macht gegen diesen zu wenden. Das errieth Frimont sofort und befahl dem Grafen Neipperg, mit größter Raschheit zu operiren, um seine Vereinigung mit Bianchi zu bewirken. Frimont reiste hierauf, weil Besorgnisse wegen Piemonts rege geworden waren, nach Oberitalien ab und Bianchi übernahm den Oberbefehl über die österreichischen Streitkräfte am rechten Poufer, welche den Namen „Armee von Neapel“ erhielten.

Neippergs Vortruppen gingen am 30. April über den Cesanobach, und denselben Tag langten Bianchis Vortruppen zu Tolentino an, während Murat Macerata erreichte, sich mithin zwischen den beiden österreichischen Heeresabtheilungen befand, die jetzt von einander nicht volle fünf Märsche entfernt waren. Die Colonne Neippergs vertrieb am 1. Mai die neapolitanische Nachhut von den Höhen von Scapezzano, besetzte am 2. St. Angelo und Sinigaglia und schob die Vortruppen bis an den Esinobach.

Bianchi, dessen Colonne am 23. April Arezzo, am 28. Foligno erreicht hatte, traf am 1. Mai in Tolentino ein, welches er in Eile befestigen ließ. Murat, der am 1. Mai zu Macerata war, beschloß, sich den Weg nach Foligno durch eine Schlacht zu öffnen, da er einerseits von Neipperg, der durch Carascosa in Schach gehalten wurde, für zwei Tage nichts zu besorgen hatte, und andrerseits durch seine Uebermacht den Sieg zu erringen nicht ganz ohne Grund hoffte. Er war bei Macerata sechzehntausend Mann, darunter zweitausend Reiter, stark, und auch an Geschütz überlegen, während Bianchi nur neuntausendachthundert Mann Fußvolk, neunhundertdreißig Reiter und achtundzwanzig Geschütze hatte. Dennoch zögerte der österreichische Feldherr keinen Augenblick die Schlacht anzunehmen, rechnend auf die Tapferkeit seiner Truppen und auf die Vorzüglichkeit seiner Stellung. Die Neapolitaner kämpften an den beiden Schlachttagen, 2. und 3. Mai 1815, nach dem Zeugniße der österreichischen Berichte tapfer. Als aber am zweiten Schlachttage die Neapolitaner auf der Höhe von Madia, von deren Besitz Gewinn und Verlust der Schlacht abhing, von Punkten, wohin Kanonen zu bringen, sie für unmöglich hielten, plötzlich beschossen wurden, brachte der unvermuthet erschallende Donner des Geschützes und das gleichzeitige Anrücken des Infanterieregimentes Chasteller mit klingendem Spiele und wehenden Fahnen und des Generals Taxis mit zwei Escadrons Toskana Dragoner sie unwiederbringlich außer Fassung; alle Bitten und Drohungen ihrer Generäle, um sie zum Stehen zu bringen, blieben fruchtlos. Die Schlacht war für Murat rettungslos verloren, und in der sehr starken Stellung von Macerata konnte er nicht weilen, weil er für den nächsten Tag auch das Heranrücken der Colonne Neippergs fürchten mußte. Es blieb ihm keine andere Wahl übrig, als den Rückzug auf dem elenden Wege an der Meeresküste nach Pescara ohne Zögern anzutreten. Den siegreichen Oesterreichern kostete die Schlacht von Tolentino drei Offiziere und siebenhundertundsieben Unteroffiziere und Soldaten an Todten, zweiundzwanzig Offiziere und vierhundertfünfunddreißig Unteroffiziere und Soldaten an Verwundeten, und fünfunddreißig Mann an Vermißten. Die Neapolitaner verloren eintausendsiebenhundert Mann an Todten und Verwundeten, zweiundvierzig Offiziere und zweitausendzweihundertneunzehn Unteroffiziere und Soldaten an Gefangenen.

Was die Colonne des Grafen Neipperg betrifft, rückte dieselbe am 3. Mai bis Jesi vor, Carascosa aber ging bis Ancona zurück, und setzte in der Nacht den Rückzug nach Civita Nuova fort. Denselben 3. Mai traf Nugent in Rom ein, und die von ihm gegen Popoli entsendete Abtheilung unter dem Major Flette überrumpelte den nämlichen Tag das Castell Aquila.

Die Verfolgung des geschlagenen Heeres Murats war durch die Nacht unter=

brochen worden. Am 4. Mai mit Tagesgrauen setzte die Avantgarde unter dem General Grafen Stahremberg sie fort. Kaum zeigten seine Husaren sich vor Macerata, so enteilten die Neapolitaner in wilder Flucht aus dieser Stadt. Der Zustand der Armee Murats grenzte um so mehr an Auflösung, da sich unter ihr die Nachricht von seinem Tode verbreitet hatte. Bianchi war nicht gesonnen, dem Feinde auf der schlechten Straße nach Pescara mit ganzer Macht zu folgen, sondern vielmehr ihm auf der Straße von dieser Festung nach Neapel bei Popoli zuvorzukommen. An der Meeresküste vorzurücken und den Feind unaufhaltsam zu verfolgen, wurde die Aufgabe der ersten Colonne unter dem Feldmarschallieutenant Mohr; die zweite Colonne unter dem General Eckhardt schlug die Richtung nach Popoli ein und sollte am 9. Mai zu Aquila eintreffen; die dritte Colonne unter Bianchi und Neipperg schlug dieselbe Richtung ein, nur auf einer andern Straße; die vierte Colonne endlich unter dem Grafen Nugent sollte von Rom in zwei Abtheilungen gegen Ceperano und Terracina vorrücken. Ancona wurde von dem General Geppert eingeschlossen; im Ferraresischen war die Division des Fürsten Wied-Runkel eingetroffen, und war vorläufig zur Verstärkung der Colonne des Grafen Nugent bestimmt.

Der Uebergang über den Chienti war für die Neapolitaner in der Nacht vom 4. zum 5. Mai höchst verderblich. Ein Orkan peitschte die Wogen des adriatischen Meeres an das Gestade, staute die von dem Gebirge niederstürzenden Gießbäche, und beim Uebergange über den obgenannten Fluß rissen die Wellen ganze Reihen von Soldaten, Verwundeten, Kranken, Weibern und Kindern fort. Am Morgen des 5. Mai bildete die Armee Murats nur noch ein formloses Gemenge, und eine große Anzahl Soldaten desertirte in das Gebirge. Aber das Anschwellen der Gewässer, welche die Brücken mit sich fortrissen, verzögerte auch die Verfolgung der Avantgarde unter dem General Grafen Stahremberg, was zur Folge hatte, daß sich die neapolitanische Armee hinter den Tronto noch so ziemlich sammeln und ordnen konnte. Aber ausruhen konnte sie nicht, mußte vielmehr wegen der nach Popoli marschirenden österreichischen Colonne rastlos marschiren. Die Truppen litten Mangel an Lebensmitteln und waren im äußersten Grade entmuthigt. Am Morgen des 8. Mai lief die Brigade Caroffa, welche die Nachhut hatte und meist aus Bewohnern der Abruzzen bestand, auseinander. Am 9. Mai marschirte das Heer an Pescara, in welcher Festung es die Kranken und Verwundeten zurückließ, vorüber und nach Chieti. Hier suchte Murat seine Truppen wieder etwas zu ordnen, und rückte dann nach Popoli.

Popoli war zwar von der kleinen Abtheilung des Majors Flette genommen worden, hatte aber von ihr, als am 6. Mai die Division Minutolo anlangte, wieder geräumt werden müssen. Major Flette wich gegen Aquila zurück, wo am 9. Mai Abend die Colonne des Generals Eckhardt eintraf. Diese Colonne hatte auf einem schlechten schmalen Saumwege an der Kante der sybillischen Gebirge ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Von der dritten oder Hauptcolonne unter dem Baron Bianchi langte am 9. Mai die erste Abtheilung unter dem Baron Taxis zu Terni, die zweite Abtheilung unter dem Grafen Neipperg zu Spoletto an. Nugent stand am 9. Mai gegen San Germano. Da dieser Ort auf der Rückzugsstraße der neapolitanischen Armee nach Capua lag, war die Behauptung dieser Stellung

für sie von der größten Wichtigkeit. Es war dieselbe von den Truppen des Generals Manes besetzt, welche über Pontecorvo mit den bei Itri sich befindlichen Streitkräften des Generals Pignatelli=Cerchiara in Verbindung standen.

Die neapolitanische Armee, am 9. Mai bei Chieti nur noch vierzehntausend Mann mit sechzehn Geschützen stark, erreichte am 11. Mai Rocca del Raso und Kastell di Sangro, ihre Nachhut unter Carascosa Popoli. In den fast täglich stattfindenden Gefechten zogen die Neapolitaner stets den Kürzeren. Es war vorüber mit Murats Herrschaft in Neapel, welcher am 19. Mai durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit Bianchi zu Casalanza eine Unterhandlung anknüpfen ließ. Er hatte den Oberbefehl an Carascosa übergeben, und sich am 18. zu Neapel in sein Residenzschloß eingeschlichen. In der Bai von Neapel war schon am 11. Mai der Commodore Campbell mit einem Linienschiffe, einer Fregatte und einer Kriegsbrigg eingetroffen und hatte die Stadt mit Beschießung bedroht. Das Volk begann in Gährung zu gerathen, und Murats Gemahlin hatte sich genöthigt gesehen, mit dem Commodore eine Uebereinkunft zu treffen, zufolge welcher dieser die Stadt gegen Uebergabe der neapolitanischen Marine und ihrer Arsenale mit der Beschießung verschonte. Murat erkannte, daß seine Lage verzweifelt sei, und entfloh, um durch seine längere Anwesenheit nicht seine Familie in die Katastrophe zu verwickeln am 20. Mai zu Schiffe.

Die Unterredung zu Casalanza zwischen Bianchi und dem Minister Gallo, der auch der brittische Gesandte am Hofe zu Florenz Lord Burghersh und die Generäle Grafen Neipperg und Stahremberg beiwohnten, hatte zwar am 19. stattgefunden, aber, wie sich voraussehen ließ, keine andere Frucht getragen als die Erklärung des österreichischen Oberbefehlshabers, daß er sich in keine diplomatischen Unterhandlungen einlassen werde; daß man einen General schicken möge, um wegen der Uebergabe des Reiches und der Festungen eine Militärconvention zu schließen; daß er aber weder einen Waffenstillstand eingehen, noch während der Unterhandlungen über jene Conventionen die Feindseligkeiten einstellen werde. Wirklich wurde am 20. Mai, nachdem die Oesterreicher bereits den Volturno überschritten hatten, zu Casalanza von dem Grafen Neipperg mit dem General Coletta eine Militärconvention geschlossen, welche die beiden Oberbefehlshaber Bianchi und Carascosa sofort ratificirten. Sie erwähnte Murats mit keiner Sylbe, enthielt aber für die Neapolitaner sehr günstige Bestimmungen. Zu Capua aber glaubte das Volk das Gegentheil, glaubte, daß Murats Herrschaft fortdauern werde, und erhob sich mit den Soldaten gegen den Minister Gallo und den General Carascosa. Beide wären unfehlbar von dem Volke ermordet worden, wenn nicht auf die Kunde von dem Aufstande der Feldmarschallieutenant Mohr an der Spitze einer Husareneskadron sofort in die Stadt gesprengt wäre. Das Volk wurde mit leichter Mühe zur Ordnung gebracht, denn es war gegen Carascosa und Gallo nur deßhalb in Zorn entbrannt, weil es geglaubt, dieselben wollten noch jetzt die Sache Murats aufrechthalten. Am Nachmittage zogen der Prinz Leopold beider Sicilien zweitgeborner Sohn des Königs beider Sicilien, und der Feldmarschallieutenant Bianchi an der Spitze von zweitausend Oesterreichern in Capua ein. Der Rest des neapolitanischen Heeres, nur noch dreitausend Mann, entscharrte sich in die Heimat.

Zu Neapel stand ein furchtbarer Ausbruch des Volkes vor. Murats Gemahlin flüchtete auf das englische Linienschiff Tremendous. Die Stimmung des Pöbels, voran die zahlreichen Lazzaroni, war der Art, daß das Schlimmste zu befürchten stand. Es forderten daher Gallo und Carascosa zu Capua den Feldmarschalllieutenant Bianchi auf, seinen Marsch nach der Hauptstadt so sehr als möglich zu beschleunigen. Sofort erhielt Graf Neipperg Befehl, mit den Regimentern Liechtenstein Husaren und Toskana Dragoner und einer Cavalleriebatterie im Trabe nach Neapel aufzubrechen, langte in dieser Hauptstadt am 22. Mai um zwei Uhr des Morgens an, als eben eine Abtheilung englischer Marinesoldaten, welche Admiral Exmouth hatte ausschiffen lassen, den königlichen Palast mit Mühe und Noth gegen den Pöbel vertheidigte, und stellte sofort die Ruhe und Ordnung her. Am Nachmittage des 22. Mai hielten der Prinz Leopold beider Sicilien und der Feldmarschalllieutenant Bianchi, und fünf Tage später der König Ferdinand der Vierte feierlichen Einzug in die Hauptstadt Neapel unter grenzenlosem Jubel der Bevölkerung. Das ganze Königreich gehorchte wieder seinem legitimen Souverän, nur der Commandant von Gaeta weigerte sich aus Gründen militärischer Ehre, diese starke Festung ohne Befehl Joachim Murats zu übergeben; sie wurde daher von den Oesterreichern zu Lande, von den Engländern zur See belagert, und capitulirte erst am 25. August 1815. Monate vorher schon war der Feldmarschalllieutenant Bianchi mit dem größeren Theile des österreichischen Heeres aus Neapel nach Südfrankreich aufgebrochen, und es hatte der Feldmarschalllieutenant Baron Mohr den Oberbefehl über die in dem Königreiche zurückbleibenden vierzehntausend Mann Oesterreicher übernommen.

Auf die Lage Napoleons hatte der Zug Murats nach dem Po um so weniger einen Einfluß, da das Unternehmen so schnell mit dem Untergange der Herrschaft dieses excentrischen Mannes endete. Aber auch wenn der Krieg der Oesterreicher gegen die Neapolitaner sich etwas mehr in die Länge gezogen hätte, so möchte auch das sehr wenig in die Wagschale Napoleons geworfen haben, da die Rüstungen des verbündeten Europas gegen ihn in der That zu colossal waren.

Die verbündeten Streitkräfte, welche Mitte und Ende Junis 1815 bereit standen, in Frankreich einzurücken, waren in folgende fünf Armeen vertheilt. Die niederländische Armee unter dem Oberbefehle des Herzogs von Wellington, fünfundachtzigtausendvierhundertfünfzig Mann Infanterie und Artillerie, vierzehntausenddreihundertfünfundzwanzig Mann Cavallerie, mithin neunundneunzigtausendsiebenhundertfünfundfünfzig Mann mit einunddreißig Batterien. Nach der Nation bestand sie aus einundsechzigtausenddreihundertzweiundfünfzig Engländern und Hannoveranern, achtundzwanzigtausendachthundertfünfundsechzig Niederländern, sechstausendsechshundertachtundachtzig Braunschweigern, zweitausendneunhundert Nassauern. Die niederrheinische Armee unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Fürsten Blücher, lediglich preußische Truppen (jener Theil des sächsischen Armeecorps, welcher zufolge der Theilung Sachsens Preußen schwören mußte, empörte sich zu Lüttich gegen Blücher, und wurde von ihm zurückgeschickt) und zwar neunundneunzigtausendsiebenhundertfünfzehn Infanteristen fünftausenddreihundertunddrei Artilleristen, elftausendachthundertneunundsiebzig Cavalleristen, mithin einmalhundertsechzehntausendachthun=

dertsiebenundneunzig Mann mit neunundbreißig Batterien. Dem niederrheinischen Kriegsheere war aber auch das norddeutsche Armeecorps unter dem Commando des preußischen Generals der Infanterie Grafen Kleist von Nollendorf zu- und an die Befehle Blüchers gewiesen. Dasselbe zählte sechsundzwanzigtausend Mann mit dritthalb Batterien, und bestand aus zwölftausend Kurhessen, der thüringischen Brigade (enthielt die Contingente von Weimar, Gotha, Anhalt, Schwarzburg, Waldeck, Lippe und Oldenburg), und dem großherzoglich mecklenburgischen Contingente. Aus den Niederlanden und vom Niederrheine war daher Frankreich von zwei Armeen bedroht, welche mit Einrechnung des norddeutschen Armeecorps eine Streitmacht von zweimalhundertzweiundvierzigtausendsechshundertzweiundsiebzig Mann bildeten und mindestens sechshundert Geschütze mit sich führten. Die mittelrheinische oder russische Armee unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Grafen Barclay de Tolly, einmalhundertsiebenundsechzigtausendneunhundertfünfzig Mann, darunter neunundzwanzigtausend Mann reguläre Cavallerie und viertausendsechshundert Kosaken, mit dreiundfünfzig Batterien. Das oberrheinische Kriegsheer unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, zweimalhundertvierundfünfzigtausendfünfhundertzweiundfünfzig Mann, darunter vierunddreißigtausendsechshundertvierundfünfzig Reiter, mit fünfundsechzig Batterien. Unter dieser Armee befanden sich einmalhundertdreißigtausendfünfhunderteinunddreißig Oesterreicher, darunter zwanzigtausendsiebenhundertachtzig Reiter, mit vierunddreißig Batterien, und einmalhundertzweiundzwanzigtausendeinundzwanzig Mann deutsche Bundestruppen (Baiern, Würtemberger, Badener, Hessendarmstädter, Sachsen aus dem verkleinerten Königreiche, Truppen der kleineren Fürsten Süddeutschlands), darunter dreizehntausendachthundertvierundsiebzig Reiter, mit einunddreißig Batterien. Vom Mittel- und Oberrhein wurde daher Frankreich gegen Ende des Monates Juni von einmalhundertsiebenundsechzigtausendneunhundertfünfzig Russen und zweimalhundertvierundfünfzigtausendzweihundertfünfundfünfzig Oesterreichern und deutschen Bundestruppen, mithin durch eine Masse von viermalhundertzwölftausendfünfhundertundzwei Streitern bedroht, die mindestens neunhundertfünfzig Geschütze mit sich führten. Im Ganzen standen daher Mitte und Ende Juni an der französischen Grenze an der Schweiz bis hinunter in die Niederlande sechsmalhundertfünfundfünfzigtausendeinhundertvierundsiebzig Mann mit fünfzehnhundertfünfzig Kanonen in Bereitschaft. Die österreichische Armee in Oberitalien unter dem Oberbefehl des Generals der Cavallerie Baron Frimont, mit Einschluß des zwölftausend Mann starken von dem Generallieutenant Grafen Latour befehligten sardinischen Armeecorps sechzigtausend Mann mit neun österreichischen Batterien. Die Gesammtstärke der Armeen, welche bereit standen, aus Italien, Deutschland und den Niederlanden in Frankreich einzubrechen, betrug daher siebenmalhundertfünfzehntausendeinhundertvierundsiebzig Mann mit mindestens sechzehnhundert Geschützen.

Zu dieser Streitmacht, welche das verbündete Europa in erster Linie gegen Napoleon unter Waffen hatte, sind aber noch zu rechnen: die österreichische Armee unter dem Feldmarschallieutenant Bianchi, welche den Thron Murats zertrümmerte und deren größerer Theil alsbald gegen Frankreich verfügbar wurde, mit vierzigtausend Mann; das preußische Garde- und Grenadiercorps, dreizehntausendsechshundert

Mann und zweiunddreißig Geschütze, befehligt von dem Generallieutenant Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz; das fünfte preußische Armeecorps des Generals der Infanterie Grafen York von Wartemberg, sechsunddreißigtausend Mann mit sechsundneunzig Kanonen; das sechste preußische Armeecorps des Grafen Tauenzien von Wittenberg, siebenunddreißigtausendachthundert Mann mit sechsundneunzig Kanonen; das rheinpreußische Landwehrcorps, zwanzigtausend Mann; die preußischen Festungsbesatzungen, einundzwanzigtausend Mann; ein niederländisches Corps von zwanzigtausend Mann, außer jenem, welches der Armee des Herzogs von Wellington einverleibt war; das erste und zweite russische Armeecorps, das erste russische Reservecavalleriecorps und das russische Gardecorps, welche auf dem Marsche waren, aber nach der schnell eingetretenen glücklichen Wendung des Krieges Gegenbefehl erhielten, fünfzigtausend Mann; ein dänisches Armeecorps, fünfzehntausend Mann; eine spanische Armee von mindestens dreißigtausend Mann; die schweizerische Neutralitätsarmee, sechsunddreißigtausend Mann. Es standen also im Ganzen über eine Million Soldaten gegen Napoleon in Waffen.

Die active französische Armee zählte zweimalhundertzwölftausendachthundertsechzig Mann (darunter fünftausend Mann Artillerie) und war Ende Mai 1815 so vertheilt. Die Nordarmee zählte einmalhundertachttausenddreihundertachtzig Mann, bestand aus dem ersten, zweiten und dritten Armeecorps der Generäle Drouet d'Erlon, Reille und Vandamme zu Lille, Avesnes und Mezieres, aus der Reservearmee unter dem Grafen Mouton (Lobau) zu Laon, und den kaiserlichen Garden theils zu Paris, theils zu Avesnes. Die Moselarmee oder das vierte Armeecorps unter dem General Gerard zu Longwy, dann zu Thionville, dreiundzwanzigtausendeinhundertsechzig Mann; es war dieses Armeecorps bestimmt, sich an die Nordarmee anzuschließen. Die Rheinarmee oder das fünfte Armeecorps unter dem General Rapp zu Straßburg, sechsunddreißigtausend Mann. Die Observationsarmee des Jura oder das sechste Armeecorps unter dem General Lecourbe, zwischen Hüningen und Befort, achttausendsechshundertvierzig Mann. Die Alpenarmee oder das siebente Armeecorps unter dem Marschall Suchet bei Grenoble, zehntausendfünfhundertsechzig Mann; die Observationsarmee am Var oder das achte Armeecorps unter dem Marschall Brune bei Toulon und Antibes, neuntausendeinhundertzwanzig Mann; die Armee der Gironde oder das neunte Armeecorps des Generals Clauzel zu Bordeaux, neuntausendeinhundertzwanzig Mann. Das zehnte Armeecorps unter dem General Decaen zu Perpignan, dreitausenddreihundertsechzig Mann. In der Vendee unter dem Generallieutenant Laborde fünftausendsiebenhundertsechzig Mann. (Die Vendee hatte zwar Anfangs sich Napoleon unterworfen, dann aber sich erhoben, und als der Aufstand zunahm, mußte man noch mehr Truppen hinsenden, welche bis zur Zahl von fünfundzwanzigtausend Mann stiegen und von dem General Lamarque befehligt wurden.) Die aufgebotenen Nationalgarden, einmalhundertvierundsechzigtausendachthundertachtzig Mann, wurden zu Besatzungen der zahlreichen Festungen verwendet. Wenn letztere Zahl richtig ist, würde die gesammte Kriegsmacht Napoleons Ende Mai dreimalhundertneunundfünfzigtausendsiebenhundertvierzig Mann betragen haben. Bis zum Oktober hoffte er gegen neunmalhunderttausend Mann auf die Beine gebracht zu haben, wie er auch

noch auf St. Helena sagte. Es ist dieß eine maßlose Uebertreibung, welche keinen andern Zweck hatte, als die Welt glauben zu machen, er hätte auf die Dauer den Krieg gegen das verbündete Europa mit Erfolg aushalten können.

Aus der oben angegebenen Vertheilung der Streitkräfte Napoleons läßt sich sein Kriegsplan im Allgemeinen entnehmen. Die Nordarmee war die stärkste, sollte als Hauptarmee den großen Schlag gegen Wellington und Blücher führen, und es war auch die Moselarmee zur Vereinigung mit ihr bestimmt. Aber gerade die Hauptarmee mußte Napoleon um zwanzigtausend Mann verringern, welche nach der Vendee gesendet wurden. Wenn nun zwar keineswegs behauptet werden kann, daß Napoleon, wenn er diese zwanzigtausend Mann nicht hätte entsenden müssen, Blücher und Wellington auf das Haupt geschlagen haben würde, so machte es doch ganz gewiß einen erheblichen Unterschied in der Stunde der Entscheidung, daß sie ihm fehlten. Napoleon selbst sagte auf St. Helena, daß die Erhebung der Vendee für ihn sehr verhängnißvoll gewesen, denn sie habe ihn genöthigt, die Nordarmee (es ist hier das Corps Gerards oder die Moselarmee eingerechnet) auf einmalhundert-zwanzigtausend Mann zu vermindern. Am Morgen des 12. Juni 1815 reiste Napoleon von Paris nach der Nordgrenze in der Hoffnung, die Heere Wellingtons und Blüchers in den Niederlanden, bevor jedes selbst sich völlig concentrirt hätte, folglich um so mehr bevor beide vereinigt waren, einzeln zu überraschen und aus dem Felde zu schlagen, sich hierauf mit dem Armeecorps Rapps zu vereinigen und die Vogesen gegen die Armeen Schwarzenbergs und Barclay de Tolly's zu vertheidigen.

Am 28. Mai war der Fürst Blücher aus seinem Hauptquartier Lüttich zu einer Unterredung mit dem Herzoge von Wellington eingetroffen, um die gegenseitige Hülfeleistung im Falle eines Angriffes Napoleons bestimmt festzusetzen. Wenn Napoleon nicht angriff, wollten die beiden Feldherrn zufolge der Befehle ihrer Souveräne am 1. Juli mit ihren Armeen die französische Grenze überschreiten. Es war aber im höchsten Grade wahrscheinlich, daß Napoleon angreifen werde, weil die Armeen Blüchers und Wellingtons den kürzesten Weg nach der französischen Hauptstadt hatten. Die beiden Feldherren gingen die Angriffslinien, welche Napoleon wählen konnte, durch und ihre Verabredung (die Details möge man in den bekannten kriegsgeschichtlichen Werken nachlesen) ging im Wesentlichen dahin, daß Blücher seine Armee, sobald der Feind vorbrach vereinigen und sie auf dem von Napoleon gewählten Angriffspunkte entgegenstellen wollte. Wellington wollte dann Blücher zu Hülfe eilen, und umgekehrt dieser jenem, sollte das niederländische Kriegsheer Napoleons erstes Angriffsziel sein. Es sollte also die Vereinigung der beiden verbündeten Heere erst dann erfolgen, wenn eines von ihnen angegriffen worden. Besonders die niederländische Armee war sehr weit auseinander verlegt, was ihre Hülfeleistung im Falle eines Angriffes Napoleons auf die niederrheinische Armee nothwendig verzögerte.

Napoleon hatte beschlossen, den Feldzug am 15. Juni zu eröffnen, und langte am 13. zu Avesnes bei der Armee an, welche zwischen Maubeuge, Avesnes und Philippeville gesammelt war. Am 14. Juni concentrirte dieselbe sich noch mehr, und nahm in drei Colonnen folgende Stellungen. Der linke Flügel, aus dem zweiten und ersten Corps (Reille und Drouet d' Erlon) bestehend, war dreiund-

vierzigtausenddreihundertachtundzwanzig Mann mit zweiundneunzig Kanonen stark, und nahm bei Solre-sur-Sambre Stellung. Das Centrum aus dem dritten, dem sechsten Corps (Vandamme und Lobau), dann aus der Garde und aus den vier Reservecavalleriecorps (Pajol, Exelmans, Milhaud, Valmy, alle vier unter Grouchy's Oberbefehl) bestehend und dreiundsechzigtausendsiebenhundertvierunddreißig Mann mit zweihundertzwanzig Kanonen stark, lagerte bei Beaumont, wohin auch das Hauptquartier Napoleons kam, dessen Major-General in diesem Feldzuge der Marschall Soult war. Der rechte Flügel, aus dem vierten Armeecorps (Gerard) und einem Theile des vierten Reservecavalleriecorps bestehend, war sechzehntausenddreihundertzweiundvierzig Mann mit vierundvierzig Geschützen stark und stand vorwärts Philippeville. Es zählte sonach die zwischen Avesnes und Philippeville concentrirte französische Armee unter Napoleons unmittelbarem Befehl einmalhundertdreiundzwanzigtausendsiebenhundertvier Mann, darunter vierundachtzigtausendsechshundert Mann Infanterie, zweiundzwanzigtausendsechshundert Mann Cavallerie, sechzehntausendfünfhundertvier Mann Artillerie mit dreihundertfünfzig Kanonen. Sie würde einmalhundertachtundvierzigtausendsiebenhundertvier Mann stark gewesen sein, wenn der Aufstand in der Vendee nicht, wie schon gesagt, nothwendig gemacht hätte, dort ein Corps von fünfundzwanzigtausend Mann zu haben. Die französische Armee bestand, insbesondere die Cavallerie, fast nur aus kriegsgeübten Leuten und war vortrefflich ausgerüstet.

Die Absicht Napoleons war, zuerst die Armee Blüchers anzugreifen, welcher dieß folglich für höchst wahrscheinlich hielt, als er am 13. Juni aus Paris die geheime Nachricht erhielt, daß jener am 12. aus dieser Hauptstadt zur Armee abreise. Fürst Blücher hielt es demnach für nothwendig, die entferntern Heerestheile heranzuziehen, und schickte noch am 13. dem General Bülow Befehl, sein Armeecorps (das vierte) am linken Maasufer zu sammeln und alle Vorbereitungen zu treffen, um Hannut (fünf Meilen) in Einem Marsche erreichen zu können. Gleichfalls noch am 13. schickte Fürst Blücher einen Offizier seines Generalstabes (Chef desselben war der Generallieutenant Graf Gneisenau), den Obersten Pfuhl, nach Brüssel zu dem Herzoge von Wellington. Dieser neigte sich keineswegs völlig der Ansicht zu, die Richtung der Concentration der französischen Armee berechtige zu der Annahme, daß der erste Angriff der Armee Blüchers gelte. Wellington ordnete daher nichts Entscheidendes zur Vereinigung seiner Armee auf ihrem linken Flügel an, ließ aber dem Fürsten Blücher durch den Obersten Pfuhl, der am 14. in das preußische Hauptquartier nach Namur zurückkam, sagen, sein Kriegsheer werde binnen zweiundzwanzig Stunden nach dem ersten Kanonenschusse je nach Erforderniß der Umstände entweder bei Quatrebras oder bei Nivelles concentrirt sein.

An demselben 14. Juni gegen zehn Uhr des Abends traf in dem Hauptquartier Blüchers zu Namur von dem Generallieutenant Ziethen, Befehlshaber des ersten preußischen Armeecorps, die Meldung ein, daß man die feindliche Armee in der Richtung von Solre-sur-Sambre und Beaumont bemerkt habe. Daraus folgte mit Gewißheit, Napoleon habe es auf den rechten Flügel der niederrheinischen Armee, mithin auf Charleroi abgesehen. Noch vor elf Uhr des Nachts gingen folgende Befehle Blüchers ab: an das zweite Armeecorps unter dem General Pirch

dem Ersten, sich bei Mazy, an das dritte unter dem General Thielmann, sich bei Namur, an das vierte unter dem General Grafen Bülow von Dennewitz, sich bei Hannut zu concentriren; dem ersten Armeecorps endlich unter dem General Ziethen, dessen Hauptquartier zu Charleroi sich befand, wurde Weisung gesendet, falls es mit Uebermacht angegriffen würde, sich auf Fleurus zurückzuziehen, aber dem Feinde das Vordringen fortwährend streitig zu machen.

Am 15. Juni mit Tages Grauen setzte die französische Armee sich in Bewegung, und es wollte Napoleon, daß die Sambre noch vor Mittag überschritten werde und noch diesen Tag seine ganze Armee nach dem linken Ufer dieses Flußes hinüberkomme. Der linke Flügel der französischen Armee nahm die Richtung über Thuin auf Marchiennes, das Centrum auf Charleroi, der rechte Flügel auf Chatelet. Die bewaldete Gegend gestattete der französischen Armee den Vortheil gedeckten Anmarsches.

Gegen vier Uhr des Morgens begannen die Vorpostengefechte, und es war die Brigade des Generals Pirch des Zweiten, welchem der Generallieutenant Ziethen auftrug, gegen die Uebermacht jedes ernstliche Gefecht zu vermeiden, seine Vorposten bei den Sambre=Uebergängen Marchiennes, Charleroi und Chatelet aufzunehmen und dann bei Gilly den weiteren Befehl zum Rückzuge zu erwarten. Was die übrigen Brigaden des ersten Corps betrifft, bezeichnete Ziethen der ersten Brigade unter dem General Steinmetz Gosselies als Rückzugspunkt, die dritte des Generals Jagow brach nach Fleurus dem Sammelplatze des Corps auf, und die vierte des Generals Grafen Henkel sollte eben dahin von Moutier=sur=Sambre marschiren. An den Sambreübergängen sollte Pirch der Zweite nur so lange Widerstand leisten, als es thunlich war, ohne die Truppen großer Gefahr bloszustellen, dann bei Gilly abermals sich zur Wehr setzen, bis die andern Brigaden Fleurus erreicht haben würden. Hier sollte das ganze erste Armeecorps ernstesten Widerstand leisten, um für die übrige Armee mehr Zeit zur rückwärtigen Vereinigung zu gewinnen. Dergestalt hoffte man das Vordringen des Feindes den ganzen Tag hindurch zu mäßigen, was auch gelang, besonders da nicht alle französischen Corps zu der von Napoleon bestimmten frühen Zeit aufgebrochen waren, auch Unkenntniß der Wege in das Spiel kam.

Die Gefechte bei Charleroi, Gosselies und Gilly endeten bei der Uebermacht der Franzosen günstig für sie, aber glänzend waren ihre Erfolge am 15. dennoch nicht zu nennen. Ihr Centrum kam nicht weiter als bis in den Fleuruser Wald, und der rechte Flügel unter dem General Gerard traf erst spät am Abend zu Chatelet ein. Den linken Flügel, der noch am Vormittage den Sambreübergang erzwungen hatte, gedachte Napoleon nicht gegen die Armee Blüchers zu verwenden, sondern auf der von Gosselies nach Brüssel führenden Straße vorzuschieben, um sich links gegen die Armee des Herzogs von Wellington zu sichern. Als daher um vier Uhr des Nachmittags der Marschall Ney zu Charleroi anlangte, erhielt er Napoleons Befehl, sofort das Commando des ganzen linken Flügels, bestehend aus dem ersten und zweiten Corps, der Gardecavalleriedivision des Generals Lefebvre=Desnoettes und der schweren Cavallerie des Grafen Valmy, zu übernehmen, Alles, was er auf der Straße von Gosselies nach Brüssel vom Feinde treffen würde, niederzuwerfen, sich jenseits Quatrebras quer über die genannte Straße militärisch aufzustellen, und

starke Avantgarden auf derselben, sowie auf jener nach Nivelles und Namur auszusenden. Der niederländische General Perponcher zog sich bei dem Anmarsche der Franzosen in großer Stärke, zurück auf Quatrebras. Hier ließ Marschall Ney ihn unangegriffen, ließ seine Avantgarde bei Frasnes Stellung nehmen, und hatte gegen Quatrebas bloß Vedetten. So wurden am 15. auch von dem linken Flügel Napoleons Befehle nicht vollständig vollzogen, während doch so viel daran gelegen war, sich noch diesen Tag des Punktes Quatrebras, wo die Straßen sich kreuzen, zu bemächtigen. Marschall Ney nahm sein Hauptquartier zu Gosselies. Napoleon war seinerseits nach dem Gefechte bei Gilly nach Charleroi zurückgekehrt, und es lagerten das Centrum und der rechte Flügel, mit welchem er am nächsten Tage der Armee Blüchers die Schlacht zu liefern gedachte, von dem Fleuruser Walde bis rückwärts nach Charleroi und Chatelet.

Vom niederrheinischen Kriegsheer lagerte in der Nacht vom 15. zum 16. Juni das erste Corps des Generals Ziethen in der Linie von St. Amand nach Han; das zweite Corps des Generals Pirch des Ersten bei Sombref; das dritte des Generals Thielmann bei Namur und sollte am 16. den Marsch nach Sombref fortsetzen; das vierte des Grafen Bülow hätte sollen von Hannut nach Gembloux am 15. marschiren, aber es ging hier eine Zeit verloren, die nicht mehr einzubringen war. Fürst Blücher, hievon unterrichtet, rechnete nun nicht mehr mit Bestimmtheit auf das Eintreffen des vierten Corps am 16. zur Schlacht, die er zwischen Sombref, wo sein Hauptquartier war, und Brie zu liefern gedachte.

Trotz allen Meldungen, die bei Wellington zu Brüssel am 15. Juni eintrafen, blieb dieser Feldherr doch bei seiner Ansicht, der wahre Angriff der Franzosen sei auf Mons gerichtet, und die Angriffe, welche sie auf die Sambreübergänge bei Marchienne, Charleroi und Chatelet unternommen, wären bloße Scheinangriffe. Erst als um Mitternacht von dem General Dörenberg, der die Vorposten bei Mons commandirte, Meldung eintraf, es stehe ihm kein Feind mehr gegenüber, glaubte Wellington, daß Blücher und seine Generäle richtig gesehen, und gab den Befehl zum Aufbruche, dreizehn Stunden nach dem Eintreffen der ersten Meldung Ziethens zu Brüssel, daß seine Vorposten angegriffen worden.

Der Feldmarschall Blücher hatte, da die Franzosen um vier Uhr des Morgens am 15. angegriffen hatten, also einen Theil der Nacht hindurch schon in Bewegung gewesen, und da sie bis zum späten Abend des langen Juniustages gekämpft, guten Grund anzunehmen, daß sie ihn in seiner Stellung bei Sombref keinenfalls am Vormittage sondern erst des Nachmittags angreifen würden. Er behielt daher reichliche Zeit, seine drei Armeecorps zu vereinigen und so aufzustellen, wie es seiner Absicht entsprach, die Verbindung sowohl mit der Armee Wellingtons als jene über Namur mit seiner Basis zu sichern. Zu dem Zwecke wählte Blücher zur Aufstellung eines Theiles seiner Streitkräfte die Richtung von Sombref nach Bry, des andern aber von Sombref gegen Balatre. Dadurch kamen zwei Frontlinien heraus, welche einen eingehenden Winkel bildeten, was sehr mißlich war. Das erste Armeecorps des Generals Ziethen bezog die Stellung zwischen St. Amand und Ligny, und lehnte sich mit dem linken Flügel an den letztgenannten Ort, während die Reservecavallerie des ersten Corps, welche von dem General Röder

befehligt wurde, noch vorwärts bei Fleurus zur Beobachtung des Feindes stehen blieb. Das zweite Armeecorps des Generals Pirch des Ersten sammelte sich bei Sombref, und stellte sich hinter dem ersten Armeecorps auf den rückwärtigen Abhängen des Höhenzuges, folglich verdeckt auf. Das um zwölf Uhr Mittags von Namur bei Sombref eintreffende dritte Armeecorps des Generals Thielmann (auf das Eintreffen Bülows mit dem vierten Armeecorps am 16. Juni rechnete Blücher nicht, dasselbe traf diesen Tag erst Mittags zu Hannut ein, und erhielt Marschordre nach der Hochfläche von Artelle) — wurde angewiesen, sich zwischen Sombref und Balatre aufzustellen, doch in diese zur Vertheidigung sehr vortheilhafte Stellung erst dann einzurücken, wenn der Feind die vermuthete Angriffsrichtung auf St. Amand und Ligny wirklich gewählt haben sollte. Die oben angegebene Aufstellung Blüchers war indeß noch nicht die schließliche, und es war die Front gegen St. Amand nur darum befohlen worden, weil es die meiste Wahrscheinlichkeit hatte, der Feind werde diese Angriffsrichtung wählen. Die Schlachtstellung selbst konnte erst genommen werden, wenn man volle Gewißheit über die Richtung des feindlichen Angriffes hatte. Man wählte die Höhe von Bussy zur Beobachtung des Anmarsches des Feindes und hielt das zweite und das dritte Armeecorps inzwischen weiter rückwärts verdeckt in Colonnen.

Blücher glaubte die ganze Armee Napoleons, welche er für einmalhundertdreißigtausend Mann stark hielt, gegen sich zu haben, während er selbst bei Sombref nicht viel über achtzigtausend Mann hatte. Er würde also die Schlacht nicht gewagt haben, wenn er nicht auf die Hülfe des niederländischen Kriegsheeres gerechnet hätte, um vereint mit demselben Napoleon, wenn nicht noch am 16., doch gewiß am 17. zu schlagen und in die Engen der Sambre zu werfen. Der Herzog von Wellington traf am 16. um ein Uhr Nachmittags mit dem Fürsten Blücher auf der Windmühlenhöhe bei der Meierei Bussy zusammen, von wo letzterer das Vorrücken der beiden Heere (seines eigenen und des französischen) beobachtete, und von wo man auf der gegenüberliegenden Windmühlenhöhe bei Fleurus Napoleon mit seinem Gefolge ganz genau sehen konnte. Der Feldmarschall Wellington sagte dem Feldmarschall Blücher Hülfe zu, und bediente sich dabei der Worte: „Ich bin überzeugt, daß um zwei Uhr so viele Truppen beisammen sind, daß ich die Offensive sogleich ergreifen kann.“ Nach dieser festen Zusicherung wurde von preußischer Seite eigentlich erst definitiv die Schlacht anzunehmen beschlossen. Ob die englische Hülfe auf der Straße von Quatrebras nach Gosselies, oder gerade auf jener nach Namur vorrücke, blieb dem Ermessen des Herzogs von Wellington je nach den Umständen überlassen. Dieser Feldherr theilte die Ansicht Blüchers, daß die gesammte Macht Napoleons gegen die preußische Armee vorrücke, sonst würde er unmöglich rechtzeitige und ausgiebige Hülfe haben versprechen können. Er weilte auf der Bussy'er Windmühlenhöhe, bis die feindlichen Streitkräfte sich mehr entwickelt hatten, und ritt um ein Viertel vor zwei Uhr des Nachmittags zu den Seinigen nach Quatrebras. „Um vier Uhr werde ich wieder hier sein,“ sollen wie General Clausewitz erzählt, die letzten Worte gewesen sein, als er seinem Renner die Sporen gab. Er wußte nicht, daß Napoleon dem Marschall Ney mit fast fünfzigtausend Mann die Richtung nach Quatrebras gegeben hatte.

Die französische Armee, welche sich ziemlich zeitig in Marsch gesetzt hatte, machte um zehn Uhr des Vormittags Halt und nahm folgende Aufstellung. Das dritte Corps des Generals Vandamme vorwärts Fleurus, ihm zur Linken die Division Girard vom zweiten Corps; das vierte Corps des Generals Gerard im Centrum; der Marschall Grouchy mit den Cavalleriereservecorps Pajol und Exelmans auf dem rechten Flügel; die Garde und die Kürassiere Milhauds in zweiter Linie verdeckt hinter Fleurus. Das sechste Corps des Generals Mouton (Graf Lobau) war im Anmarsche von Charleroi begriffen. Nachdem gegen elf Uhr des Vormittags die preußischen Cavalleriepoſten bei Fleurus zurückgedrängt waren, unternahm Napoleon eine Erkennung, indem er mit sehr weniger Begleitung die Vorpostenkette beritt und auf die Höhen und Windmühlen stieg. In Folge der unternommenen Erkennung befahl Napoleon um zwei Uhr des Nachmittags eine Frontveränderung, den rechten Flügel vorwärts, mit Fleurus zum Drehpunkte. Dadurch kam das dritte Corps auf zwei Kanonenschußweiten von St. Amand, das vierte auf vier Kanonenschußweiten von Ligny, der rechte Flügel auf zwei Kanonenschußweiten von Sombref. Die Division Girard kam dem äußersten rechten Flügel der Preußen gegenüber und zwar auf dem linken Ufer der Schlucht des Lignybaches, welche die Front der Armee Blüchers deckte. Die Garde und die Kürassiere Milhauds folgten der Frontveränderung und stellten sich hinter dem dritten und dem vierten Corps in zweiter Linie auf. Dem sechsten Corps wurde Befehl geschickt, seinen Marsch zu beschleunigen und als allgemeine Reserve vorwärts vor Fleurus Stellung zu nehmen. Aus dieser, mit Napoleons eigenen Worten gegebenen Darstellung folgt, daß er die Fronte der preußischen Armee, wie er dieselbe für entwickelt hielt, in der Art angreifen wollte, daß er durch den Angriff auf Ligny ihre Rückzugslinie bedrohte, durch den Angriff des dritten Corps auf St. Amand und durch jenen der Division Girard auf dem linken Ufer des Lignybaches ihren rechten Flügel völlig zu umwickeln hoffte. Wenn die Preußen bei Ligny selbst, wie zu erwarten stand, hartnäckigen Widerstand leisteten, so mußten sie hier große Verlurste erleiden, und es kam, nachdem sie durch dieselben erschüttert worden, der geeignete Moment, mit der intakten Reserve den entscheidenden Stoß zu vollbringen.

Das ungefähr eine Stunde von Fleurus entfernte Schlachtfeld wird von dem Lignybache im Halbkreise durchflossen, welcher tief eingeschnitten, von Wiesen eingefaßt, und nur mittelst Brücken zu überschreiten ist. Er kommt von Wagnee, fließt nordöstlich an St. Amand, wo er am linken Ufer einen von Wagnelé kommenden Bach aufnimmt, vorüber nach Ligny. Es gibt drei St. Amand, welche sämmtlich am linken Ufer des Lignybaches sich befinden. Das vorderste Dorf ist das eigentliche St. Amand, das sich am rechten Ufer des von Wagnelé kommenden Baches der Länge nach hindehnt; das hintere ist St. Amand la Haye, durch welches der eben erwähnte Bach fließt, und das mit Wagnelé fest zusammenhängt; westlich von St. Amand la Haye und südlich von Wagnelé ist St. Amand le Hameau, das nur aus wenigen Häusern besteht. St. Amand und Ligny liegen tief; jenes wird auf seiner Südspitze von dem Lignybache nur berührt, dieses von ihm der ganzen Länge nach durchflossen. Kirche und Schloß von Ligny liegen nebst der Hälfte der Häuser auf dem rechten Ufer des Lignybaches folglich auf der feindlichen Seite, indeß beherrscht hier kein Ufer das andere. Das eigentliche

St. Amand dagegen, welches mit Ligny als vorgeschobener Posten der preußischen Stellung zu betrachten ist, lag ganz auf der feindlichen Seite des von Wagnelé kommenden, in den Lignybach fallenden Baches, und wurde, weil das Gelände zu einer sanften Höhe aufsteigt, von dem feindlichen Geschütze beherrscht. Wenn dagegen die Franzosen das eigentliche St. Amand gewonnen hatten, konnten sie ihrerseits nicht über den Wagnelébach vorbrechen, ohne sich der vollen Wirkung des preußischen Geschützes auszusetzen, weil auch auf diesem Ufer das Gelände sanft aufsteigt, und überdieß konnten sie von St. Amand la Haye aus in die Flanke genommen werden. Das Terrain steigt von dem Ligny- und Wagnelébache zum Höhenzuge von Bry und Sombref auf, und erhebt sich auch auf dem rechten Ufer des Lignybaches gegen Fleurus, hat aber zu beiden Seiten weder Schluchten noch andere Bodenhindernisse. Nordöstlich von St. Amand la Haye liegt Bry, und zwischen diesem und Ligny die Windmühlenhöhe der Meierei Bussy, wo sich auch, als auf dem höchsten Punkte der Gegend der Feldmarschall Blücher aufhielt. Das Dorf Bry, die Meierei Bussy, das Schloß zu Ligny waren zur Vertheidigung eingerichtet, und zur Befestigung des Kirchhofes im letzteren Orte waren Anstalten getroffen. Im Uebrigen eigneten die Ortschaften St. Amand und Ligny sich ganz besonders zu hartnäckigen Dorfgefechten, indem alle Häuser massiv von Stein gebaut waren. Unterhalb Ligny bei Mont Potriaux wendet sich der Lignybach, um in vielfachen Krümmungen südöstlich an Tongrenelle und Balatre vorbeizufließen, und dann über Onoz sich mit dem von Gembloux herabkommenden Flüßchen Orneaux zu vereinigen. Da hier die Ufer steil sind, überdieß die linke Seite meist die rechte beherrscht, so muß die Aufstellung des dritten Corps des Generals Thielmann hier, zu der nur wenige Angriffswege führten, vortheilhaft genannt werden.

Was Straßen anbelangt, führt die Namurer Straße über Sombref am linken Ufer des Lignybaches nach Quatrebras, und wird hinter der preußischen Aufstellung rückwärts Bry bei Trois Barettes von der alten Römerstraße durchschnitten. Diese letztere kömmt von Binch, durchschneidet vorwärts Gosselies die von Charleroi über Quatrebras nach Brüssel führende Straße, und geht nach Gembloux. In dem preußischen Hauptquartier hatte man geglaubt, der Angriff Napoleons werde auf der Römerstraße erfolgen, wie ein solcher Angriff, falls er gelang, denn wirklich den Rückzug der Preußen in einer Art, daß sie sich der Armee Wellingtons näherten, verhindert haben würde. Von Fleurus führt eine Straße bei Tongrenelle über den Lignybach, von da nach Point-du-Jour und mündet hinter Sombref in die Namurer Straße ein. Die sogenannte kleine, aus den früheren Feldzügen her bekannte Straße nach Namur, kömmt für diesen nicht in Betracht. Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß man mitten im Juni war, daß das Getreide ungemein hoch stand, mithin der freien Umschau und Bewegung der Truppen nicht unbeträchtliche Hindernisse entgegensetzte.

Die drei preußischen Armeecorps, mit welchen Blücher dem Feinde bis zum Eintreffen der von Wellington verheißenen Hülfe die Wage zu halten beschloß, zählten in Folge verschiedener nothwendiger Entsendungen laut den vor der Schlacht eingereichten Combattentenlisten zweiundachtzigtausend Mann. Die Stärke der französischen Armee wird von dem General Clausewitz (VIII. S. 86) zu fünfundsiebzig-

tausend, von Napoleon selbst zu einundsiebzigtausendneunhundertvierzig Mann angegeben. Die Franzosen hatten an Reiterei, die Preußen an schwerem Geschütz die Mehrzahl. Endlich folgte aus der oberwähnten zweifrontigen Aufstellung Blüchers, da Napoleon die eine Front mehr beobachtete als ernstlich angriff, daß letzterer mehr Truppen in Reserve behalten konnte und behielt als der preußische Feldherr.

Nachdem die Franzosen sich rechts und links von Fleurus entwickelt hatten, ging die Reservereiterei Röders vom ersten Corps (Ziethen), welches die Stellung von St. Amand und Ligny bezog, bis an die mit zwei Zwölfpfündern besetzte Tombe vor Ligny (am rechten Ufer des Lignybaches), und wahrscheinlich gegen zwei Uhr, als die französische Armee die erwähnte Frontveränderung vollzog, auch mit dem sechsten Uhlanenregimente über den Lignybach zurück, um sich mit dem von ihm vorausgeschickten Haupttheil der Cavallerie des ersten Armeecorps, welche die ihr zwischen Ligny und Sombref angewiesene Stellung bezogen hatte, zu vereinigen. Lange hatte Blücher geglaubt, Napoleon werde gegen die Spitze von St. Amand losrücken, dann seine Colonnen links ziehen, um die alte Römerstraße zu gewinnen. In diesem Falle wollte der preußische Feldherr seine Truppen Front gegen Wagnelé und die Römerstraße nehmen lassen. Plötzlich aber gewahrte Blücher von der Windmühlenhöhe Bussy, daß die Franzosen eine andere Richtung einschlugen, und es rückte um zwei Uhr des Nachmittags gegen St. Amand ein Corps, gegen Ligny ein zweites, und auf dessen äußersten rechten Flügel Cavallerie vor, deren Marsch jedoch von preußischer Seite nicht sofort bemerkt wurde.

Da Blücher schon frühzeitig St. Amand als einen der feindlichen Angriffsgegenstände erkannt hatte, war alsbald die Brigade des Generals Steinmetz so vorgeschoben worden, daß sie binnen zehn Minuten die in dem Dorfe stehenden Bataillone von der Brigade Jagow unterstützen konnten. Als dann die Bewegungen des Feindes gegen St. Amand sich immer mehr entwickelten, stellte General Holtzendorff auf Blüchers Befehl die drei schweren Batterien des ersten Armeecorps (Ziethen) zwischen St. Amand und Ligny auf; die sechspfündige Batterie der Brigade Steinmetz wurde beigegeben und stand hinter St. Amand. Wie nun auch die Angriffsrichtung eines feindlichen Corps auf Ligny sich entwickelte, ließ Blücher die zwei Bataillone, die in dieser Ortschaft standen, um zwei vermehren, und bestimmte zwei andere zu ihrer Unterstützung, wozu die ganze Brigade des Grafen Henkel vom ersten Armeecorps verwendet wurde; die Batterie der Brigade Henkel wurde links von Ligny, die der Brigade Jagow rechts dieses Dorfes bei einem Steinbruche aufgestellt. Es blieben sonach vom ersten Armeecorps in nächster Reserve nur die Brigade Pirchs des Zweiten bei der Mühle und Meierei Bussy, und sechs Bataillone der Brigade Jagow hinter Ligny. Rückwärts der Brigade des Generals Pirch des Zweiten stand das westfälische Landwehrcavallerieregiment, die übrige Cavallerie des ersten Armeecorps unter dem General Röder war mit einer reitenden Batterie in einer Vertiefung des Geländes zwischen Ligny und Sombref aufgestellt. Das erste schlesische Husarenregiment wurde mit einer reitenden Batterie gegen die Römerstraße zur Beobachtung der Gegend vorwärts des äußersten rechten Flügels entsendet, und hatte hinter sich zur Unterstützung die Cavalleriebrigade des Obersten Grafen Schulenburg vom zweiten Armeecorps des Generals Pirch des Ersten. Dieses Armeecorps selbst ver-

harrte in Colonnenstellung hinter dem ersten Armeecorps auf den rückwärtigen Abhängen des Höhenzuges.

Als der Kampf um St. Amand und Ligny entbrannte, übernahm dort der General Ziethen, hier der General Pirch der Erste die unmittelbare Leitung. St. Amand wollte man festhalten, weil man hoffte, daß die Engländer von dieser Seite eintreffen würden, und man dann zum Angriffe übergehen könne. Ligny aber mußte festgehalten werden, weil mit seinem Verluste nothwendig auch die Schlacht verloren ging.

Sobald die Angriffsrichtung des Feindes auch auf Ligny außer Zweifel, mithin kein Angriff auf die Römerstraße weiter zu besorgen war, rückte das dritte Armeecorps des Generals Thielmann in die Stellung von Sombref bei Balatre, welche, wie schon erwähnt, mit jener von St. Amand über Ligny nach Sombref einen eingehenden Winkel bildete. Die neunte Brigade des Generals Borcke und ihre Fußbatterie besetzte den Höhenrücken, auf welchem Sombref und Mont Potriaux liegen; die elfte Brigade unter dem Obersten Luck nahm auf dem Höhenrücken vorwärts Point du Jour Stellung und eine Zwölfpfünderbatterie bestrich von da die Fleuruser Straße; die zehnte Brigade unter dem Obersten Kemphen besetzte die Höhenrücken oberhalb Tongrines, Tongrenelle, Brignee und Balatre; die zwölfte Brigade, commandirt von dem Obersten Stülpnagel, stand hinter Pont du Jour als Reserve und hatte eine reitende Batterie (zugleich die einzige Artilleriereserve des Corps) bei sich; die Reservecavallerie des dritten Corps unter dem General Hobe hielt rückwärts der Stellung zwischen der Straße von Sombref nach Namur und dem Lignybache, und schob eine Escadron nach Onoz zur Beobachtung der oben bei Beschreibung des Schlachtfeldes erwähnten sogenannten kleinen Straße von Fleurus nach Namur vor.

Die Vorgänge auf dem rechten Flügel der Armee Blüchers von zwei ein halb bis fünf Uhr waren im Wesentlichen folgende. Um die zuerst genannte Stunde setzte sich das dritte französische Corps des Generals Vandamme, die Division Girard vom zweiten Corps (Reille) und die Cavalleriedivision Domont zum Angriffe gegen St. Amand in Bewegung, und wurde sofort von dem Feuer der preußischen Batterien empfangen. Die Division Lefol griff in drei Colonnen mit vorgehenden Plänklern das Dorf an, die Division Girard blieb in Reserve. Die drei preußischen Bataillone, welche St. Amand besetzt hatten, und auch die zu ihrer Unterstützung vom General Steinmetz gesendeten Scharfschützen von zwei Regimentern mußten trotz der standhaftesten Gegenwehr aus dem Dorfe weichen. Als aber der Feind aus demselben vorbrechen wollte, wurde er von der Fußbatterie der ersten Brigade mit Kartätschen zurückgewiesen, und der Oberst Hofmann, der diese Brigade nächst dem General Steinmetz commandirte, eroberte das Dorf wieder, welches in Brand gerieth. Abermals mußten die Preußen dem ungestümen Andrang des überlegenen Feindes weichen, und General Steinmetz vermochte auch dadurch, daß er seine letzten zwei Bataillone in das Feuer schickte, das Gleichgewicht des Kampfes hier nicht mehr herzustellen. General Vandamme zog nun auch die Division Girard vor und verlängerte mit ihr seinen linken Flügel.

Blücher wollte durchaus die Gegend, woher Wellingtons Hülfe erwartet wurde,

festhalten und mithin das Corps Vandammes zurückdrängen. Er beschloß, dazu die Brigade des Generals Pirch des Zweiten zu verwenden, und schickte dem General Steinmetz Befehl, sich so lange zu halten, bis er von jener abgelöst werden würde. Gleichzeitig mit dem Angriffe der Brigade Pirch sollte eine den linken Flügel Vandammes bedrohende Bewegung ausgeführt werden, indem der General Jürgaß Befehl erhielt mit der Reservecavallerie und der Brigade Tippelskirch vom zweiten Armeecorps (des Generals Pirch des Ersten) nach und über Wagnelé vorzurücken.

Dem Befehle Blüchers gemäß unternahm General Steinmetz einen neuen Angriff auf St. Amand, und es gelang seinen tapfern Truppen, dem Feinde einen Theil des Dorfes zu entreißen, aber nicht den ummauerten Kirchhof. Vandamme schickte frische Truppen, Girard drang gegen St. Amand la Haye vor und gewann die rechte Flanke der Brigade Steinmetz, die Preußen mußten nochmals zurück. Der äußerst hartnäckige Kampf um das eigentliche St. Amand war um so blutiger, als er fast nur mit dem Bajonette geführt wurde. Um der ersten Brigade Luft zu machen, rückte General Pirch der Zweite mit seiner Brigade (der zweiten) in Angriffscolonnen gegen St. Amand la Haye, doch war dieses Dorf bereits im Besitze der Division Girard. Diese blieb Siegerin, aber ihr tapferer Anführer wurde zum Tode verwundet. General Pirch der Zweite sammelte seine Brigade zu einem neuen Angriffe, und man erwartete, daß jetzt die über Wagnelé entsendete Brigade Tippelskirch kräftig in den Kampf eingreifen werde. Blücher setzte hierauf große Hoffnung, befeuerte in Person den Angriff der Brigade Pirch, welche den Feind aus St. Amand la Haye mit dem Bajonette verjagte und auch das von den Franzosen besetzte ummauerte Gehöfte zwischen St. Amand la Haye und dem eigentlichen St. Amand eroberte. Dennoch trug dieser so glänzend gelungene Angriff die von ihm gehofften Früchte nicht, weil jener der Brigade Tippelskirch über Wagnelé vollständig scheiterte. Die Brigade Pirch mußte sich daher trotz des glänzenden Erfolges, den sie errungen, auf die Besetzung von St. Amand la Haye beschränken. Fürst Blücher hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß das eigentliche St. Amand nur mit den größten Opfern wieder erobert, und dennoch auf die Dauer nicht behauptet werden könne. Er befahl daher, daß der Raum zwischen den beiden St. Amand durch Geschützfeuer vertheidigt werde; ließ die Brigade Steinmetz, welche mehr als ein Viertheil ihrer Leute verloren hatte, seitwärts Bry als Reserve sich aufstellen; schickte die drei Bataillone von der Brigade Jagow, welche die ursprüngliche Besatzung von St. Amand gebildet hatten, zu den übrigen sechs Bataillonen dieser Brigade, die hinter Ligny aufgestellt waren, zurück. Die Cavalleriebrigade Treskow von der zwischen Ligny und Sombref haltenden Reservecavallerie wurde herbeigerufen, um die gegen St. Amand aufgestellten Batterien zu decken, und den Feind an allem Vordringen aus diesem Dorfe über den Wagnelébach zu hindern. Der Feldmarschall Blücher ritt, nachdem er diese Befehle gegeben nach der Windmühlenhöhe der Meierei Bussy zurück. Es war fünf Uhr des Nachmittags.

Wir kommen zu den Ereignissen bei dem Centrum von zwei ein halb bis fünf Uhr. Dasselbe konnte als gut verwahrt gelten. Die Brigade Henkel hielt die am rechten Ufer des Lignybaches liegende Hälfte von Ligny besetzt, und zwar hatte von den beiden Regimentern aus denen sie bestand, das neunzehnte den rechten, das vierte

westfälische Landwehrinfanterieregiment den linken Flügel. Zwei Compagnien des ersten Bataillons des neunzehnten Infanterieregimentes besetzten das Schloß, die Hecken und Gräben dienten den Scharfschützen zur Deckung, Abtheilungen bewachten die zum Theil verrammelten Ausgänge und die Unterstützungsabtheilungen standen in den Hauptgassen des Ortes. Am linken Ufer des Baches waren rechts und links von Ligny je sechzehn Geschütze vortheilhaft aufgestellt, und wurden später noch durch die Fußbatterie der Brigade Pirch und durch eine reitende Batterie verstärkt.

Es erfolgte der Angriff der Franzosen auf Ligny etwas später als jener auf St. Amand. Nachdem General Gerard mit dem vierten Corps Ligny gegenüber gekommen war, ließ er eine Colonne gegen die östliche Seite, die zweite gegen die Mitte, die dritte gegen die westliche Seite des Dorfes vorrücken. Dreimal stürmten diese Colonnen, dreimal wurden sie zurückgeschlagen, und es erhob sich jetzt von beiden Seiten eine außerordentlich heftige Kanonade, während welcher der Feind sich zu neuen Angriffen ordnete, auf Seite der Preußen aber die zwei bisher in Reserve gewesenen Bataillone der Brigade Henkel herangezogen wurden. Der Feind verstärkte seine Plänklerschwärme, verdeckt von dem hohen Getreide vertrieben sie zwar die preußischen Scharfschützen aus den Hecken und Gärten, wurden aber alsbald wieder zurückgeworfen. Schon waren die sechs Bataillone der Brigade Henkel sehr geschmolzen, und auf die Meldung an Blücher, daß sie auf die Dauer sich gegen ein ganzes französisches Armeecorps nicht würden behaupten können, erfolgte um dieselbe Zeit, als die Brigade Pirch zum zweiten Male gegen St. Amand la Haye vorrücken mußte, der Befehl an die Brigade Jagow, nach Ligny zu rücken. General Jagow ließ zwei Bataillone zur Beschützung der rechts von Ligny aufgestellten Geschütze zurück, verstärkte die Besatzung des Schloßes um zwei schlesische Schützencompagnien, und ging mit den beiden Musketierbataillonen des zweiten westpreußischen Infanterieregimentes zum Angriffe über. Er wurde aber blutig zurückgewiesen, und nur mit Mühe wurde die Fahne des einen dieser beiden Bataillone noch gerettet. General Jagow zog nun auch die zwei Bataillone, die er zur Deckung des Geschützes zurückgelassen, in das Gefecht, und wehrte dem Vordringen der Franzosen, die schon den Bach zu überschreiten begannen. Die Preußen behaupteten das Schloß, und in den Gassen des Dorfes rasete ein erbitterter Kampf. Um fünf Uhr waren nach einem zweistündigen überaus heftigen Gefechte die Franzosen immer noch nicht Meister des ganzen am rechten Ufer des Baches liegenden Theiles von Ligny.

Auf den linken Flügel setzte das dritte Armeecorps des Generals Thielmann sich erst um zwei ein halb Uhr in Bewegung, um in die angewiesene, oben beschriebene Stellung einzurücken. Diese war zwar, insbesondere von Mont Potriaux bis Balatre sehr ausgedehnt, es führten aber zu ihr nur sehr wenige Zugänge über den tiefeingeschnittenen Bach; und wenn auch die Franzosen trotz des Geschützfeuers vordrangen, mochten sie doch von den auf den Höhen zweckmäßig aufstellten preußischen Truppen ohne große Schwierigkeit zurückgeworfen werden. Die Erwartung Blüchers, daß Napoleon auch den linken Flügel mit großer Heftigkeit angreifen lassen werde, ging nicht in Erfüllung; er stellte demselben nur die Cavalleriecorps der Generäle Pajol und Exelmans und die dem vierten Corps zugewiesene Cavalleriedivision Morin nebst einigem Fußvolke gegenüber, und das Gefecht wurde hier

mit keinem wahren Ernste geführt. Nur um die in den Niederungen liegenden Gehöfde wurde mit abwechselndem Erfolge gekämpft, und so der linke Flügel der Preußen bloß beschäftigt, nicht eigentlich angegriffen.

Um fünf Uhr des Nachmittags hatte Napoleon zwar noch keine entscheidenden Erfolge erfochten, aber seine Lage war darum die bessere, weil er bisher im Kampfe weniger Truppen verbraucht hatte als die Preußen. Nach fünf Uhr traf Napoleon die Einleitung zu einem überwältigenden Angriffe auf das preußische Centrum. Um fünf ein halb Uhr manoeuvrirte die Garde eben, um sich Ligny zu nähern, als, wie Napoleon selbst erzählt, vom General Vandamme die Meldung einging: „Eine dreißigtausend Mann starke Colonne, Infanterie, Cavallerie und Artillerie rücke gegen Fleurus vor; man habe sie anfangs für eine vom linken Flügel (d. i. von den beiden Corps des Marschall Ney) entsendete Colonne gehalten; aber sie wäre nicht nur stärker, sondern marschire auch auf einer andern Straße; die Truppen der Division Girard hätten sie als eine feindliche erkannt, die Spitze des Dorfes verlassen und im Walde Stellung zur Deckung von Fleurus genommen; sein (Vandammes) eigenes Corps sei erschüttert, und wenn die Reserve nicht anlange, um jene Colonne aufzuhalten, werde er St. Amand räumen und sich zurückziehen müssen." Napoleon entsendete seinen Adjutanten den General Dejean zur Erforschung der Stärke und Absicht jener Colonne ab, und ließ einstweilen die Garde in ihrer Bewegung gegen Ligny Halt machen. Endlich löste sich das Räthsel, jene Colonne war das erste französische Corps des Grafen Drouet d' Erlon. Es war von dem Marschall Ney drei Stunden hinter Quatrebras in Reserve gelassen worden, nnd hatte eine Marschrichtung mit dem Zwecke genommen, den Angriff auf St. Amand zu unterstützen. Warum hat aber General Drouet d' Erlon, frägt man billig, als er jene Marschrichtung nahm, nicht zugleich einen Offizier an Napoleon mit der betreffenden Meldung geschickt? Sein Corps kam indeß nicht nach dem Schlachtfelde von St. Amand, weil wahrscheinlich bei ihm der Befehl des Marschalls Ney angelangt war, zu seiner Unterstützung nach Quatrebras zu marschiren.

Wir erzählen nun die Ereignisse, die sich von fünf bis sieben Uhr zugetragen haben. Zur Verstärkung der auf dem rechten Flügel kämpfenden Truppen war die Cavalleriebrigade Marwitz vom dritten Armeecorps, welche Blücher an die Befehle des Generals Jürgaß wies, im Anmarsche, und vier Bataillone von der bei Brie stehenden Brigade Krafft (vom zweiten Armeecorps) brachen nach St. Amand la Haye auf. Am Vereinigungspunkte der Römerstraße mit der Quatrebras-Sombrefer Straße war die Brigade Brause (gleichfalls vom zweiten Armeecorps aufgestellt), um nöthigenfalls die Brigade Tippelskirch und jene vier Bataillone der Brigade Krafft zu unterstützen. Diese Verstärkungen setzten Ziethen in den Stand, wieder zum Angriffe überzugehen, St. Amand le Hameau wurde mit Sturm genommen, und nach blutigem Kampfe wichen die Truppen Vandammes etwas zurück. Napoleon schickte seinem bedrängten linken Flügel eine Division junger Garde und die leichte Gardecavalleriebrigade des Generals Colbert zu Hülfe, und es erneuerte sich der Kampf auf diesem Theile des Schlachtfeldes mit der größten Erbitterung. Die Franzosen, welche wieder Fortschritte gemacht hatten, wurden abermals zurückgedrängt,

aber die gegen sie St. Amand la Haye vertheidigende Brigade Brause (jene des Generals Tippelskirch hatte sich verschossen und war hinter Wagnelé zurückgegangen) besaß nur noch ein einziges Bataillon als nächste Reserve.

Was den Kampf des preußischen Centrums von fünf bis sieben Uhr betrifft, hatte derselbe durch das nicht gehörig motivirte ungestüme Vorrücken des Generals Jagow, welches mißlang, eine nichts weniger als günstige Wendung genommen, und es waren die Franzosen in den Besitz des Kirchhofes gelangt. General Krafft eilte mit vier Bataillonen seiner Brigade nach Ligny, die bald sämmtlich in den erbitterten Häuser- und Straßenkampf verwickelt waren. Mehrmals stürmte General Jagow mit dem siebenten Infanterieregimente ein großes von den Franzosen besetztes Haus, jedesmal vergebens. Eben so mißlangen alle Angriffe des ersten Bataillons des dritten westfälischen Landwehrinfanterieregimentes (von der Brigade Jagow) zur Wiedereroberung des Kirchhofes, den der Feind mit zwei Kanonen besetzt hatte. Auch die Bataillone des Generals Krafft konnten trotz aller Tapferkeit nichts Wesentliches ausrichten.

Auf dem linken Flügel waren bald nach fünf Uhr die Brigaden Kemphen und Luck in ein heftiges Scharfschützengefecht im Grunde von Mont Potriaux bis unterhalb Tongrenelle verwickelt worden, und nur drei Bataillone dieser beiden Brigaden fochten nicht als Plänkler, sondern blieben in geschlossener Ordnung. Die Brigade, welche Oberst Stülpnagel commandirte (gehörte zum dritten Armeecorps und war die zwölfte der niederrheinischen Armee), erhielt Befehl, durch Sombref zu marschiren, und den Platz der von dem Obersten Langen commandirten Brigade (gehörte zum zweiten Armeecorps, und war die achte) rechts seitwärts von jenem Orte einzunehmen. Die Brigade Borke (gehörte zum dritten Armeecorps und war die neunte) hatte zwischen Sombref und Mont Potriaux zu verbleiben. Da die Stellung dieser Brigade sehr vortheilhaft war, scheiterten alle Angriffe, welche der Feind in dieser Richtung, übrigens keineswegs mit großem Nachdrucke unternahm.

Um sieben Uhr des Abends hatte Blücher nur noch zwei Brigaden als intakte Reserve, die achte, welche auf der Windmühlenhöhe bei Bry stand, und die zwölfte seitwärts Sombref. Die Brigaden Henkel, Steinmetz und Tippelskirch waren zwar auch zurückgenommen worden, konnten aber nicht als intakte Reserve betrachtet werden, da sie in mehrstündigem Kampfe sehr übel zugerichtet worden waren. Die Brigade Borke endlich konnte nicht als verfügbare Reserve betrachtet werden, da sie Sombref und Mont Potriaux, mithin den Angelpunkt der preußischen Aufstellung behaupten mußte. Napoleon dagegen hatte um sieben Uhr des Abends an Reserve um mindestens achttausend Mann frische Truppen mehr zur Verfügung als Blücher.

Wir kommen nun zu den Ereignissen, die sich von sieben Uhr an zutrugen. Um die gedachte Stunde erhielt Blücher aus St. Amand Meldung, der Feind weiche zurück, und vom linken Flügel, welchen General Thielmann befehligte, ging eine ähnliche Nachricht ein. Letzterem sandte Blücher Befehl, die etwa errungenen Vortheile nachdrücklich zu benützen und dadurch den Kampf der Preußen zu Ligny, wohin vier Bataillone der von dem Obersten Langen commandirten Brigade (die achte) hatten gesendet werden müssen, wirksam zu unterstützen. Die übrigen Ba-

taillone dieser Brigade wurden nach St. Amand la Haye beordert, wohin Fürst Blücher selbst eilte, und allen Truppen, die er auf seinem Wege traf, dieselbe Richtung gab. So rief er namentlich zwei Bataillone der Brigade Steinmetz (war die erste) von Bry ab, wo nur noch das Landwehrbataillon Gillnhausen zurückblieb. Es kam durch die Ankunft des kühnen Heldengreises neues Leben in den Kampf auf dem rechten Flügel, und der Feind wurde nochmals aus St. Amand la Hameau vertrieben. Weiteren Fortschritten der Preußen wehrten einige Reservebataillone der jungen Garde. Zwar blieben die Franzosen hier von nun an in der Vertheidigung, aber es war auch ein bedeutender Theil der preußischen Reserve gegen sie verwendet, der dann dort fehlte, wo sie am nöthigsten war, zu Ligny. Ein Reiterangriff, welchen Thielmann am linken Flügel machen ließ, um den bei Ligny kämpfenden Preußen Luft zu verschaffen, scheiterte gegen acht Uhr gänzlich, und es gingen fünf Kanonen verloren. Zu Ligny focht nach sieben Uhr des Abends außer der Brigade Jagow, fünf Bataillonen der Brigade Krafft und einem der Brigade Henkel, auch die ganze achte Brigade, weniger den drei Bataillonen, die bei St. Amand la Haye im Gefechte waren. In den Besitz von Ligny waren Franzosen und Preußen getheilt, und der Kampf daselbst war ein wildes, wüstes, gräßliches Durcheinanderwogen. Hier wie in St. Amand la Haye waren die Truppen im äußersten Grade ermattet. „Es fielen (sagt das höchst glaubwürdige Grolman=Damitzsche Werk I. 165) Offiziere und Soldaten, nicht durch die feindlichen Kugeln niedergeschmettert, sondern aus gänzlicher Erschöpfung, todt nieder. Der Augenblick trat ein, wo die Schlacht nur noch durch den persönlichen Charakter des Feldherrn gehalten wurde."

Ligny war der entscheidende Punkt, und wer jetzt hier die meisten frischen Truppen verwenden konnte, der wurde Sieger. Blücher hatte als intakte Reserve nur noch sieben Bataillone der Brigade Stülpnagel (die zwölfte), denn zwei dieser Bataillone kämpften in Plänkler aufgelöst, am Ufer des Baches links von Ligny und halfen den Feind auf dieser Seite abhalten. Aber jene sieben Bataillone standen zu entfernt, um den Gewaltstoß, wenn Napoleon ihn jetzt, nach acht Uhr, führte, auffangen und brechen zu können. Die Brigaden Steinmetz und Henkel standen zwar näher, aber sie waren, wie General Clausewitz (VIII. 87) sie nennt, nur „als Schlacken zu betrachten, in denen nicht viel Kräfte mehr lebten," und zogen überdieß in Folge eines Mißverständnisses ab und durch Sombref dem linken Flügel zu Hülfe. Nur drei Regimenter der Reservecavallerie des Generals Röder vom ersten Armeecorps (Ziethen) waren nahe genug, um den Feind, wenn er aus Ligny vorbrach, zu empfangen, reichten aber nicht hin, ihn entschieden zurückzuschlagen. Dagegen hatte Napoleon, als er bei Ligny ankam, viertausend Mann alte Garde zu Fuß und viertausend Reiter (drei Gardecavallerieregimenter und die Kürassierdivision Milhaud), die auserlesensten Truppen der Welt, sämmtlich noch intakt, zum Angriffe auf den entscheidenden Punkt bereit.

Dieser Angriff erfolgte durch acht Bataillone der alten Garde um acht ein halb Uhr, und wurde von der Division Pecheux und den übrigen Truppen des Corps Gerards sowie der Garde und ihrer Artillerie, und von den Kürassieren Milhauds unterstützt. Bald war Ligny erobert, war das preußische Centrum durchbrochen. Dem Vorbrechen des Feindes aus Ligny zu wehren, gab es, wie gesagt nur die drei

Cavallerieregimenter Röders in nächster Nähe. Blücher, der herbeigeeilt war, ließ durch den Oberstlieutenant Lützow mit dem sechsten Uhlanenregimente den ersten Angriff ausführen. Eine mörderische Salve der feindlichen Infanterie empfing das Regiment, das ungefähr vierhundert Pferde zählte, und kostete ihm dreizehn Offiziere und siebzig Pferde. Lützow selbst, der kühne Freicorpsführer von 1813, wurde verwundet und gefangen. Die Angriffe der beiden andern Cavallerieregimenter, westpreußische Dragoner nämlich und kurmärkische Landwehr, mißlangen gleichfalls. Die Dragoner waren zwar schon im Begriffe, in das französische Fußvolk einzubrechen, wurden aber von den feindlichen Kürassieren in die Flanke genommen und geworfen. Es war inzwischen mehr preußische Reiterei eingetroffen, im Ganzen bei vierundzwanzig Schwadronen. Aber alle ihre Attaken mißlangen, weil dieselben nicht geordnet an den Feind kamen, und bei dem Gewirr auch zu einem kräftigen allgemeinen Angriff nicht formirt werden konnten. Blücher setzte sich in Person an



die Spitze der geworfenen Cavallerie, und ritt mit ihr auf den Feind los. Die französischen Kürassiere harrten geschlossen des Anlaufes, feuerten dann ihre Karabiner los, die preußische Reiterei erlitt großen Verlust, mußte nochmals zurück und wurde verfolgt. Von einem Schusse getroffen, machte Blüchers Pferd rasende Sprünge, stürzte dann zu Boden, und betäubt lag der Feldmarschall unter dem todten Thiere. Nur der Adjutant Graf Nostitz war bei Blücher, stand mit gezogenem Degen neben ihm, sonst aber unbeweglich, um nicht Aufmerksamkeit der vorbei und vorwärts stürmenden feindlichen Kürassiere zu erregen. Diese bemerkten oder achteten die Gruppe nicht beim Vorsprengen und nicht beim Zurücksprengen, als sie glücklicher Weise nochmals von den Preußen geworfen wurden. Rasch wurde der Feldmarschall auf das Pferd des Husaren Schneider gehoben. Wieder drangen die feindlichen Kürassiere vor und blieben im Besitze der Gegend, wo Blücher gelegen.

In dem Augenblicke, wo der alte Feldmarschall in der höchsten Gefahr, aus der er nur durch Gottes gnädige Fügung gerettet wurde, schwebte, war der Chef des Generalstabes Graf Gneisenau von mehrern Offizieren aufgesucht worden, die nach der Richtung des unabwendbar nothwendigen Rückzuges fragten. Gneisenau befahl den Rückzug der Armee über Tilly nach Wavre. Hiedurch wurde die bisherige Rückzugslinie über Namur mithin die Operationsbasis aufgegeben, und näherte die niederrheinische Armee sich der Armee Wellingtons, was den großen Tag des 18. Juni 1815 entschied.

Wir werden nicht im Einzelnen erzählen, in welcher Art die Preußen die große Gefahr der Aufrollung ihres Heeres nach Durchbrechung des Centrums entfernten. Es genüge zu sagen, daß Anführer und Truppen das Aeußerste leisteten, und vollkommen verhinderten, daß der Sieg, welchen Napoleon mit Einbruch der Dunkelheit erfochten, ein zertrümmernder wurde.

In der Nacht vom 16. zum 17. Juni hatte die preußische Armee folgende Stellungen inne. Der递theil lagerte zwischen Tilly und Melioreux, in welchem letztern Orte Blücher sein Hauptquartier nahm; bei Bry stand noch ein Theil der Truppen des Generals Jagow; das dritte Armeecorps des Generals Thielmann war bei Point-du-Jour gesammelt. Das vierte Corps des Generals Bülow erreichte nach einem äußerst angestrengten Marsche in der Nacht die Gegend von Gembloux. Die Preußen verloren in der Schlacht von Ligny sechsundsechzig Offiziere und dreitausendvierhunderteinundvierzig Unteroffiziere und Soldaten an Todten, und dreihundertsechs Offiziere und achttausendzweihundertfünfundsechzig Unteroffiziere und Soldaten an Verwundeten von denen eine große Anzahl in die Gefangenschaft der Franzosen fiel; im Ganzen also dreihundertzweiundsiebzig Offiziere und elftausendsiebenhundertundsechs Unteroffiziere und Soldaten, überdieß sechzehn Kanonen. Der Oberst Thümen, Commandant einer Cavalleriebrigade, befand sich unter den Getödteten; verwundet wurden die Generäle Jürgaß und Holtzendorf, und der Oberst Langen, Commandant der achten Brigade; verwundet und gefangen wurde, wie schon erwähnt, der Oberstlieutenant Lützow.

Was die Armee unter dem unmittelbaren Befehle Napoleons betrifft, hatte sie in der Nacht vom 16. zum 17. Juni folgende Stellungen inne: Das Corps des Generals Vandamme auf dem Schlachtfelde von St. Amand; das Corps des

Generals Gerard vorwärts Ligny, die Garde auf den Höhen gegen Bry; die Reiterei unter Grouchy bei Sombref; das Corps des Generals Mouton (Graf Lobau) in Reserve hinter Ligny. Napoleon hatte sein Hauptquartier zu Fleurus. Der Verlust der Franzosen in der Schlacht von Ligny betrug zuverläßig mehr als sechstausend-neunhundertfünfzig Mann, wie Napoleon ihn auf St. Helena angab.

Am 16. Juni wurde nicht bloß bei Ligny sondern auch bei Quatrebras gekämpft. Hier war am 16. um elf Uhr Vormittags der Herzog von Wellington eingetroffen, besichtigte die Aufstellung der niederländischen Division Perponcher, und begab sich dann zu der erzählten Unterredung mit Blücher. Um elf Uhr auch traf bei dem Märschall Ney der General Flahault, Adjutant Napoleons ein, und brachte ihm dessen Befehl, ohne Verzug vorzurücken und Quatrebras zu besetzen. Das zweite Corps des Generals Reille, welcher den Befehl sogleich an das erste des Generals Drouet d' Erlon sandte, setzte sich sofort in Bewegung, aber erst um ein Uhr traf die Spitze bei Frasne ein. Das zweite Corps war übrigens nicht vollzählig, denn die zu demselben gehörige Division Girard wurde, wie wir gesehen haben, zum Angriffe Napoleons auf die preußische Armee verwendet. Der Prinz von Oranien, welcher zu Quatrebras eingetroffen war, verstärkte, als er die Angriffsbewegungen des Feindes gewahrte, seinen linken Flügel. Um zwei Uhr warfen französische Lanciers die Vorposten der Division Perponcher zurück.

Bei Quatrebras durchschneidet, wie wir schon Gelegenheit hatten, zu erwähnen, die Straße von Brüssel nach Charleroi, welche die Richtung von Nord nach Süd hat, die von Nivelles nach Namur führende Straße, und es liegt jener damals aus nur wenigen Häusern bestehender Ort auf einer sanftaufsteigenden Hochebene. Rechts von Quatrebras befindet sich der Bossu'er Wald, links vorwärts und gegenüber von Frasne der Villers-Perruin'er Wald. Zwischen Frasne und Quatrebras liegt das Dorf Gemioncourt, und links von diesem und an der Namurer Straße das Dorf Piermont.

Um drei Uhr des Nachmittags rückten die Divisionen Foy und Bachelu vom zweiten Armeecorps, rechts von der Cavalleriedivision Piré, links von einer Kürassierdivision unter dem Grafen Valmy (Kellermann) gedeckt, gegen Gemioncourt und Piermont vor. Der Marschall Ney marschirte mit der leichten Gardecavalleriedivision auf der Brüsseler Straße, die Division Hieronymus Bonaparte (vom zweiten Corps) blieb nebst der anderen Division Kürassiere in Reserve hinter Frasne. Das bildete zusammen eine Truppenmasse von beiläufig vierundzwanzigtausend Mann. Die erste Linie der Division Perponcher zog sich gegen den Bossu'er Wald zurück. Noch hatte aber die Division Foy nicht Gemioncourt, und die Division Bachelu nicht Piermont erreicht, als der General Merle mit zwei niederländischen Cavallerieregimentern und der General Picton mit der fünften englischen Division anlangten, welche letztere sich zwischen Quatrebras und Piermont längs der Namurer Straße in zwei Linien aufstellte.

Inzwischen hatte die Division Bachelu sich des Dorfes Piermont, des Stützpunktes des linken Flügels bemächtigt. Auf Befehl Wellingtons, der eben von seiner Unterredung mit Blücher zurückkam, entriß das fünfundneunzigste englische Regiment unter dem Obersten Barner das Dorf dem Feinde. Obschon die Stellung

von Quatrebras bis Piermont für die Division Picton zu ausgedehnt war, und von keiner Cavallerie unterstützt wurde, da die beiden Regimenter Merle's bei Gemioncourt verwendet wurden, richtete die zahlreiche französische Cavallerie zwar das schöne vierundvierzigste Regiment (Bergschotten) arg zu, vermochte aber dennoch mit allen ihren vielen ungestümen Attaken keinen wesentlichen bleibenden Erfolg zu erfechten.

Inzwischen hatte das fünfte niederländische Milizbataillon die an der Straße von Quatrebras nach Frasne liegende Meierei gegen die Angriffe der Franzosen von der Division Foy tapfer und standhaft vertheidigt. Da setzte sich der Prinz von Oranien und der General Perponcher an die Spitze des Bataillons, und rückten auf der Straße vor, um den Feind, dessen Stärke sie wahrscheinlich unterschätzten und bei dem hohen Getreidwuchs nicht übersehen konnten, vollends zurückzuwerfen. Es lief aber übel ab. Ein unvermuthetes heftiges Artilleriefeuer empfing das Bataillon, welches umkehren und dem Feinde die Meierei von Gemioncourt überlassen mußte. Zwar eilten ihm die zwei Regimenter des Generals Merle zu Hülfe, wurden aber von der französischen Reiterei geworfen und bis gegen Quatrebras verfolgt. Das niederländische Fußvolk verlor drei Geschütze und retirirte nach dem von einem Hohlwege umgebenen Bossu'er Wald.

Es stand sonach bei Quatrebras nicht zum Besten, als gerade zur rechten Zeit der Herzog von Braunschweig mit dem größeren Theil seines Corps nach einem sehr angestrengten Marsch bei Quatrebras eintraf, jedoch ohne Artillerie. Der Herzog von Braunschweig schickte das zweite leichte Bataillon zur Deckung der linken Flanke gegen Piermont, und es sollte dasselbe den vorliegenden Wald besetzen. Zur Deckung der rechten Flanke wurden zwei Compagnien gelernte Jäger in den Bossu'er Wald gesendet, wohin die Division Perponcher sich zurückgezogen. Einige Cavallerie wurde rechts dieses Waldes entsendet, um die etwaigen Bewegungen, die der Feind von dieser Seite her nehmen konnte, zu beobachten. Die übrigen Truppen des Corps stellten sich links von Quatrebras hinter der Namurer Straße auf, und bildeten sonach das zweite Treffen hinter den Engländern und Hannoveranern der Division Picton.

Der Feind hatte die Meierei von Gemioncourt besetzt, und seine Massen standen hinter diesem Orte auf den Höhen links und rechts der Straße. Seine Plänklerkette dehnte sich längs des Baches hin, welcher zwischen der Meierei Gemioncourt und einer fünfhundert Schritte von Quatrebras entfernten Schäferei die Brüsseler Straße durchschneidet. In Folge der Auffoderung Wellingtons schickte der Herzog von Braunschweig nach diesem Punkte zwei Bataillone und zwei Compagnien, die zwischen der Schäferei und dem Bache Stellung in geschlossener Colonne nahmen. Rechts der Straße wurde eine Plänklerlinie bis an den Bossu'er Wald gezogen. Hinter dieser Plänklerlinie und der Höhe, über welche sie lief, hielten die braunschweig'schen Husaren und Uhlanen. Zwei braunschweig'sche Bataillone stellten sich zur Aufnahme dieser Truppen in und bei Quatrebras auf, welches sie ereigenden Falls bis auf das Aeußerste zu vertheidigen Befehl erhielten. Rechts von Quatebras nahmen die nassau'schen Truppen unter dem General Kruse Stellung, während die Division Picton (Engländer und Hannoveraner) fortwährend an der Namurer

Straße den linken Flügel bildete. Es mochten jetzt ungefähr zwanzigtausend Mann dem Marschall Ney gegenüberstehen, doch zählte die Reiterei kaum zweitausend Mann, und auch an genügender Artillerie fehlte es.

Der Feind beschoß die braunschweig'schen Truppen aus einer Batterie bei Gemioncourt auf das Heftigste, ohne daß dieselben, da sie keine Artillerie hatten, das Feuer erwiedern konnten. Insbesondere litt das Husarenregiment, und sein Anführer der Major Cramm wurde erschossen. „Der Herzog von Braunschweig befand sich," wie eine verläßliche Quelle (Geschichte des braunschweig'schen Corps S. 28) berichtet, „um seinen noch ungeübten jungen Kriegern durch eignes Beispiel Muth und Unerschrockenheit einzuflößen, beständig, obgleich so manche Kugel dicht bei ihm einschlug, auf diesem Fleck, rauchte seine Pfeife gelassen fort, und ertheilte ruhig die nöthigen Befehle. Einige ihm gemachte Vorstellungen, daß dieser Platz für seine Person zu gefährlich sei, schien er bloß der guten Meinung wegen, die damit verbunden, nicht übel aufnehmen zu wollen." Erst nach einer Stunde sandte Wellington vier englische Kanonen, von denen aber der Feind zwei sofort demontirte.

Es war gegen sechs Uhr des Abends, als der Marschall Ney die Division Hieronymus Bonaparte zum entscheidenden Angriffe heranzog. Zwei Colonnen, jede ungefähr zweitausend Mann stark, rückten zwischen der Straße und dem Bossu'er Walde vor, drängten den rechten Flügel der braunschweig'schen Plänkler zurück, nöthigten die Brigade des Prinzen Bernhard von Weimar (gehörte zur niederländischen Division Perponcher), gegen Hautain-le-Val zurückzuweichen, drangen dann gegen Quatrebras vor. Da der Bossu'er Wald eine Biegung gegen Quatrebras macht, schickte der Herzog von Braunschweig sein Husarenregiment nach der andern Seite der Straße, und griff mit seiner Uhlanenschwadron die im Vorrücken begriffene feindliche Infanterie an. Diese nöthigte aber durch ein überaus heftiges Gewehrfeuer die braunschweig'schen Uhlanen, sich nach Quatrebras zurückzuziehen, während der Herzog zu seinem Fußvolke eilte und diesem den Rückzug befahl. Das erste braunschweig'sche Linienbataillon ging auf der Chaussee, das Leibbataillon aber, bei welchem der Herzog sich befand, ging links seitwärts der Straße an der Schäferei vorüber gegen die Namurerstraße zurück. Das Leibbataillon bestand aus noch ungeübten Truppen, Kanonenkugeln schlugen in die Colonnen, der Feind verfolgte lebhaft, ein Kürassierregiment rückte zum Angriffe an, und das Bataillon gerieth in Unordnung. Der Herzog bemühte sich, die Ordnung herzustellen, und befand sich in diesem Momente ohne Begleitung (sämmtliche Adjutanten waren versendet) zwischen seinem Fußvolke und der französischen Cavallerie. Da stürzte er, von einer Kugel getroffen vom Pferde. Der Corporal Külbel (nachher Tischlermeister in Braunschweig) sah das Unglück und bewog den Hornisten Aue und den Jäger Reckau, ihren Herzog nicht in Feindes Gewalt fallen zu lassen. Diese drei unerschrockenen Männer hoben den tödtlich Verwundeten im Angesichte des im Vorrücken begriffenen Feindes auf ihre Gewehre und trugen ihn hinter das zweite Treffen. Hier ließen sie ihn sanft zur Erde auf eine Decke nieder, die sie aus dem Tornister eines gefallenen Engländers nahmen. In diesem Momente erwachte der Fürst aus seiner Ohnmacht, klagte über Durst, vermochte aber das Wasser, das ihm eingeflößt wurde, nicht

mehr hinabzuschlucken. Wenige Schritte davon fiel eine Granate nieder und die Krieger trugen ihn eiligst von diesem Platze fort. Noch einmal erwachte der Fürst aus der Ohnmacht und sprach mit matter Stimme „Olfermann“ (Oberst und Brigadier des braunschweig'schen Corps). Darauf sank er in die vorige Bewußtlosigkeit. Der Major Wachholz und der Adjutant Lübeck, welche versendet gewesen, kamen jetzt zurück. Der Herzog wurde in eines der Häuser, welche La Baraque heißen, gebracht. Der Stabsarzt Pockels, der anderwärts in seinem Berufe auf dem Schlachtfelde beschäftigt gewesen, erschien, erklärte den Herzog für todt. Das war das Ende des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, der unsterblich im Andenken der Seinigen und aller deutschen Völker fortlebt.

Die französische leichte Reiterei, welche der sich zurückziehenden braunschweig'schen zu hitzig nachdrang, gerieth unter das Feuer des zweiundneunzigsten englischen Infanterieregimentes, und erhielt von demselben eine Generalsalve mit solcher Wirksamkeit, daß sie eilig Kehrt machte. Glücklicher fiel der darauf folgende Angriff aus, welchen der Graf Valmy mit zwei Kürassierregimentern ausführte, und möchte entscheidend geworden sein, wenn die Cavalleriedivision Piré von dem Marschall Ney zur rechten Zeit zur Unterstützung gesendet worden wäre. Da dieß aber zu spät geschah, gelang es den Verbündeten, die völlige Durchbrechung ihrer Schlachtlinie noch rechtzeitig zu hindern. Indeß waren die Franzosen doch im Allgemeinen sehr im Vortheile; auf ihrem rechten Flügel war das Dorf Piermont wieder in ihrer Gewalt; ihr Fußvolk drang mit Kraft gegen Quatrebras vor; auf ihrem linken Flügel hatten sie sich fast des ganzen Bossu'er Waldes bemächtigt, mit Ausnahme seines oberen Theiles, der die Stellung von Quatrebras flankirt, und wo die Division Perponcher sich noch fortwährend behauptete.

Am meisten war das Centrum der Verbündeten bei Quatrebras gefährdet, da langten die noch fehlenden zwei leichten Bataillone des braunschweig'schen Corps und dessen zwei Batterien auf dem Schlachtfelde an. Mit jenen wurden sofort die braunschweig'schen Linienbataillone bei Quatrebras verstärkt; die Artillerie wurde links davon hinter der Namurer Straße aufgestellt, und eröffnete alsbald und mit sichtlichem Erfolge ihr Feuer. Zugleich traf auf dem Schlachtfelde der Generallieutenant Alten (Befehlshaber der dritten Division des englisch-hannöver'schen Kriegsheeres) mit der fünften englischen Brigade des Generals Sir Colin Halkett und mit der ersten hannöver'schen Brigade des Generals Grafen Kielmannsegge, zusammen viertausendsechshundert Mann, ein. Diese Truppen, obschon von neunstündigem Marschiren in der Sonnengluth eines Sommertages abgemattet, rückten nichtsdestoweniger, ohne auch nur eine Minute auszuruhen, in das Gefecht, und zwar die Brigade Halkett zur Unterstützung des rechten, die Brigade Kielmannsegge zur Verlängerung des linken Flügels, auf dessen äußester Flanke nur zwei Bataillone, ein englisches und ein hannöver'sches sich befanden. Graf Kielmannsegge vertrieb nach einem äußerst hartnäckigen Gefechte den Feind aus dem Dorfe Piermont und der nahen Waldecke.

Indeß war der Hauptangriff des Marschalls Ney fortwährend auf den rechten Flügel gerichtet, die Brigade Halkett mußte sich in den Bossu'er Wald, soweit er nicht schon von der Division Hieronymus Bonaparte eingenommen war, zurückziehen,

und schon begann die französische leichte Reiterei sich auf der Straße von Nivelles nach Quatrebras (es ist dieß die Namurer Straße) festzusetzen, als die englischen Garden, viertausend Mann, unter dem General Cooke eintrafen. Sofort sandte der Herzog von Wellington sie nach dem hochgefährdeten rechten Flügel, sie vertrieben den Feind aus dem Bossu'er Walde, griffen dann die Linie französischen Fußvolkes vor dem Saume des Waldes an, und nöthigte es zum Rückzuge gegen die Höhe, welche vorwärts der mehrerwähnten Schäferei zwischen der Brüsseler Straße und dem Bossu'er Wald liegt. Da die Garden im Gehölze und bei dem letzten raschen Angriffe etwas auseinander gekommen waren, hatten sie nicht mehr Zeit, gegen die anreitende französische Cavallerie Vierecke zu bilden, und mußten eiligst in den Wald zurück. Hier aber begrüßten sie die französischen Reiter mit einem so mörderischen Gewehrfeuer, daß diese enteilten. Wieder drangen die Garden vor, und abermals ritt die feindliche Cavallerie zum Angriffe an, der aber um so weniger Erfolg hatte, als sie gleichzeitig von Artillerie heftig beschoßen wurde, und mehrere niederländische, englische und braunschweig'sche Bataillone gegen das feindliche, von der Schäferei bis zum Bossu'er Walde stehende Fußvolk vorrückten. Da Marschall Ney in diesem Momente bereits wußte, daß das Corps des Generals Drouet d' Erlon nicht mehr zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde eintreffen könne, und da die Verbündeten jetzt ihm um ein Drittel an Zahl der Truppen überlegen waren, beschränkte er sich fortan auf Vertheidigung, und seine Cavallerie hatte genug zu thun, die völlige Niederlage abzuwenden. Am Ende des Kampfes dehnte die Schlachtlinie der Verbündeten sich von Piermont am Villers-Perruiner Walde bis hinüber nach Pierrepont vorwärts des Bossu'er Waldes aus. Die Streitkräfte des Marschalls dagegen wichen in die Stellung zurück, die sie am Morgen inne gehabt. Um neun Uhr des Abends vereinigte sich mit ihnen das Corps des Grafen Drouet d' Erlon, welches sonach zwischen den Schlachtfeldern von Ligny und Quatrebras hin und her gezogen war, ohne hier oder dort am Kampfe Theil zu nehmen. Die Angabe des Verlustes auf jeder Seite der bei Quatrebras kämpfenden Truppen schwankte zwischen vier- und fünftausend Mann.

Wir kommen nun zu den Ereignissen am 17. Juni. Wir müssen zu dem Tage vom 16. nachtragen, daß jene Truppen der niederrheinischen Armee, welche aus den mit Preußen neuvereinigten Provinzen gezogen waren, wenig Standhaftigkeit gezeigt hatten. Achttausend Mann entschaarten sich zu wilder Flucht, und konnten, wie es in dem von dem Generalquartiermeister der niederrheinischen Armee Generalmajor Grolmann herrührenden Werke (Grolmann-Domitz I. 220) heißt, erst bei Lüttich und Aachen wieder gesammelt werden. Es war dieß eine Reinigung der Armee Blüchers, und sie war jetzt dem innern Werthe nach ganz wieder jene schlesische, die er 1813 und 1814 anführte und die sich mit so unsterblichem Ruhm bedeckt hat. Am 17. vereinigte Blüchers Armee sich bei Wavre. Das erste und dritte Armeecorps standen am linken Ufer der Dyle bei Bierge und La Bavette, das zweite und vierte am rechten bei St. Anne und Dion le Mont. Die Armee stand demnach im Haken, die zurückgebogene Linie oder das erste und dritte Corps Front nach der englischen Armee, das zweite und vierte Front gegen den Feind. Die Vorhut stand in Vieux-Sart, die Vorderposten in Mont St. Guibert; Wavre und

Limale, die Uebergangspunkte der Dyle waren sehr stark besetzt, und es war die ganze Stellung so beschaffen, daß der Feind, um sie anzugreifen, viele Annäherungshindernisse zu überwinden hatte. Die Armee sehnte sich nach Kampf, um den Verlust der Schlacht des vorigen Tages zu rächen. Dem Herzoge von Wellington, welcher schrieb, er werde am nächsten Tage die Schlacht bei Mont St. Jean annehmen, wenn Fürst Blücher ihm mit zwei Armeecorps zu Hülfe kommen könne, antwortete der feurige Heldengreis sofort: „Ich werde nicht allein mit zwei Corps, sondern mit der ganzen Armee, jedoch nur unter der Bedingung kommen, daß, wenn die Franzosen uns nicht am 18. angreifen, wir sie am 19. selbst angreifen."

Was den Feind betrifft, war Napoleon am 16. nach gewonnener Schlacht in sein Hauptquartier Fleurus geritten, und hatte die Verfolgung der Preußen dem General Pajol mit leichter Reiterei (die Husarendivision des Generals Soult, Bruder des Marschalls Soult, welcher als Majorgeneral der französischen Armee fungirte) und mit der Infanteriedivision Teste vom sechsten Corps (Mouton Graf von Lobau) übertragen. Die französischen Husaren recognoscirten auf der Namurer Straße, schlugen sich da mit preußischer Cavallerie umher, und schickten an den Marschall Grouchy die Meldung, Blücher habe die Rückzugslinie von Namur eingeschlagen. Um acht Uhr des Morgens des 17. Juni besichtigte Napoleon das Schlachtfeld von Ligny, und trug dem Marschall Grouchy auf, mit der Cavallerie der Generäle Pajol und Exelmans und mit den Corps Vandammes und Gerards die Preußen zu verfolgen und ihre Niederlage zu vollenden. Diese Corps hatten am Tage zuvor in der Schlacht das Meiste gelitten, bedurften mithin eine längere Frist zur Erholung und brachen sehr spät zu ihrer Bestimmung auf. Die dem Marschall Grouchy untergebene Reiterei verlor, da sie anfangs lediglich auf der Namurer Straße verfolgte, die preußische Armee gänzlich aus den Augen.

Was das niederländische Kriegsheer betrifft, waren am Schluße des Treffens von Quatrebras daselbst folgende Truppen vereinigt: Die Division Perponcher, die Cavalleriebrigade Merle, das braunschweig'sche Corps, die Division Picton, die Division Alten mit Ausnahme der zweiten Brigade der deutschen Legion, die Division Cooke oder die englischen Garden, endlich das nassau'sche Contingent. Zu Ende des Kampfes, in der Nacht, und zum Theil am Morgen des 17. Juni trafen ein: die zweite Brigade (Oberst Ompteda) der deutschen Legion, die Division Clinton, die Brigade Mitchell von der Division Colville, das Cavalleriecorps des Lord Uxbridge, sämmtlich in der Gegend von Quatrebras; die niederländische Infanteriedivision Chassé und zwei niederländische Cavallerieregimenter bei Nivelles, wo der Prinz von Oranien sein Hauptquartier hatte, während das des Herzogs von Wellington sich zu Genappe befand. Dieser erhielt erst am 17. um sieben Uhr des Morgens die sichere Nachricht, daß Blücher seinen Rückzug nach Wavre an der Dyle bewerkstellige. Wellington vermuthete, daß Napoleon sich gegen ihn nun gewendet habe, eine Vermuthung, welche durch die Meldung der links ausgesandten Patrouillen, sie seien auf feindliche Cavallerie gestossen, eine an Gewißheit grenzende Bestätigung erhielt. Da Wellington sonach bei Quatrebras auf die Unterstützung Blüchers nicht rechnen konnte, beschloß er, sich in die Stellung von Mont St. Jean zurückzuziehen, und da die Schlacht anzunehmen, sobald er auf den Beistand der preußischen

Armeen, wenigstens eines Theiles derselben zählen könne. Die Antwort Blüchers auf die Anfrage des brittischen Feldherrn haben wir bereits mitgetheilt. Um zehn Uhr des Vormittags des 17. befahl Wellington den Rückzug, und es zog die erste Colonne unter Lord Hill (Befehlshaber des zweiten Corps der englisch=hannover'schen Armee) von Nivelle nach Braine la Leud; die zweite unter dem Prinzen von Oranien (Befehlshaber des ersten Corps der englisch=hannover'schen Armee) nach Mont St. Jean; die dritte unter dem Prinzen Friedrich der Niederlande, welche aus der Division Colville, weniger die Brigade Mitchell, der indischen Brigade des Generals Anthing, der niederländischen Division Stedman, und der hannover'schen Cavalleriebrigade Eßdorf bestand und achtzehntausendachthundertsechsundneunzig Mann stark war, nach Hall zur Sicherung des rechten Flügels. Die Division Alten, die englische Cavallerie, und zwei braunschweig'sche leichte Bataillone blieben zur Deckung des Rückzuges noch bei Quatrebras.

Napoleon hatte als sicher angenommen, daß Wellington auf erhaltene Kunde von dem Verlurste der Schlacht von Ligny sofort den Rückzug antreten werde, und daher dem Marschall Ney Befehl gesendet, die englische Nachhut mit Tagesanbruch am 17. anzugreifen. Der größere Theil der englischen Armee blieb aber dem Marschall bis zehn Uhr des Vormittags gegenüber, und dieser unterließ daher, überzeugt, daß ihm Uebermacht gegenüberstehe, jedweden Angriff. Aber auch nach dem Abmarsche der englischen Hauptmacht, blieb nebst der Division Alten fast die ganze Cavallerie, gegen achttausend Pferde in der Stellung von Quatrebras zurück, weßwegen der Marschall Ney jenen Abmarsch nicht sofort bemerken konnte, mithin auch um die Mittagsstunde noch in Ruhe blieb. Seinerseits hatte Napoleon das Corps des Generals Lobau mit Ausnahme der Division Teste (blieb bei den zweiunddreißigtausend Mann, welche Napoleon unter die Befehle des Marschalls Grouchy gestellt hatte), das Reservecavalleriecorps des Generals Milhaud, die Division des Generals Subervie vom Reservecavalleriecorps Pajol, die dem Armeecorps Vandammes beigegeben gewesene Cavalleriedivision Domont und die Garde in der Richtung auf Quatrebras in Bewegung gesetzt. Um elf Uhr rückte Lobau mit zwei Infanteriedivisionen (die dritte war eben jene des Generals Teste, welche bei Grouchys Heer sich befand) seines Corps, mit dem schweren Cavalleriecorps Milhaud und mit der Cavalleriedivision Domont, um der Armee Wellingtons in die linke Flanke zu gehen, auf der Namurer Straße nach Marbais vor, allein um diese Zeit hatte die brittische Hauptmacht bereits den Rückzug nach Mont St. Jean angetreten, und es konnte daher diesen Tag nicht leicht mehr zu einer Hauptschlacht kommen. Napoleon holte, von dem Schlachtfelde von Ligny kommend, die Reiterei Lobaus bei dem Dorfe Marbais ein, und gewahrte zu seinem Verdruße, daß Quatrebras noch von einem englischen Corps besetzt sei. Eben sprengte ein auf Erkennung vorgesendetes Husarencommando, von englischer Cavallerie verfolgt, zurück. Sofort marschirte die französische Cavallerie auf, die Kürassierie Milhauds zur Rechten, die leichte Reiterei zur Linken, die Infanterie Lobaus im zweiten Treffen, womit Zeit ganz fruchtlos verloren ging, denn als die englische Cavallerie den Marsch einer zahlreichen französischen Colonne auf der Namurer Straße gewahrte, trat sie sogleich den Rückzug an, es wäre also jener Aufmarsch nicht nöthig gewesen. Napoleon schickte Offiziere

an den Marschall Ney, um denselben zum Aufbruche zu treiben, und ließ, als er mit den Truppen Lobaus näher an Quatrebras gekommen, zwölf leichte Geschütze auffahren, denen zwei englische Batterien kräftig antworteten. Immer noch zeigten die Armeecorps des Marschalls Ney sich nicht, da schickte Napoleon den Commandanten derselben direkt den Befehl zu, ihren Marsch zu beschleunigen. Endlich zeigte sich die Spitze des ersten Corps (Drouet d' Erlon) und erhielt gemessene Weisung, die Engländer auf das Lebhafteste zu drängen. Dem ersten Corps folgte das zweite (Reille), an dieses schloß das sechste Corps (Lobau) sich an, dann folgten die Garden. Die Reiterei marschirte zu beiden Seiten der Brüsseler Straße, und es hatte die leichte Cavallerie Subervie die Spitze.

Seit Mittag hatte der Himmel sich überzogen, und auf eine drückende Schwüle folgten kalte Regengüsse, welche den Boden aufweichten und das Marschiren der Cavallerie quer über die Felder sehr erschwerten. In gleichem Grade wurde auch der Marsch der Armee Wellingtons erschwert. Lord Uxbridge unternahm mit seiner Cavallerie gegen die aus dem Hohlwege von Genappe vorbrechende französische Reiterei einige schöne Attaken, mußte allerdings, als der Feind auch Artillerie vorbrachte, zurück, hatte aber doch für die Infanterie der Nachhut die ihr nöthige Zeit gewonnen. Nach sechs Uhr des Abends näherten die Franzosen sich Caillou, und jetzt demaskirte die englische Nachhut, die bisher nur mit wenigen Kanonen gefeuert hatte, plötzlich fünfzehn. Als Napoleon, um sich zu überzeugen, ob die Nachhut wirklich Stand halten wolle, die Kürassiere Milhauds unter dem Schutze von vier reitenden Batterien von Maison du Roi vorgehen ließ, demaskirten die Engländer fünfzig Geschütze, ein Beweis, daß die ganze Armee Wellingtons gegenüber stehe. Sie war in der That in der Stellung von Mont St. Jean, in welcher, wie schon erwähnt, der brittische Feldherr die Schlacht annehmen wollte, eingetroffen. Der rechte Flügel unter Lord Hill stand bei Braine la Leud und Merbe Braine, das Centrum unter dem Prinzen von Oranien vorwärts Mont St. Jean, der linke Flügel unter Sir Thomas Picton hinter Smouhen und Papelotte. Nach Ankunft der Arrieregarde unter den Generälen Alten und Uxbridge trat die Armee unter das Gewehr, es kam aber zu weiter nichts als zu einer Kanonade; mit Einbruch der Nacht lagerten die Truppen und Wellington nahm sein Hauptquartier zu Waterloo. Napoleon ließ seinerseits, da es schon acht Uhr des Abends vorüber, als er der englischen Armee gegenüber ankam, da das Wetter abscheulich und die Truppen ermattet waren, folglich die Schlacht unmöglich noch am 17. begonnen werden konnte, die Corps des Marschalls Ney auf den Höhen zwischen Planchenois und dem Hofe Mon Plaisir, das sechste Corps aber, die Garden und die Cavallerie vorwärts Genappe lagern und nahm sein Hauptquartier zu Caillou.

Und so sind wir denn endlich bei dem großen Tage des 18. Juni 1815 angelangt, und schicken der Erzählung der Vorgänge der entscheidenden Schlacht bei Waterloo nothwendig eine kurze Beschreibung des Schlachtfeldes voran, wobei wir bemerken, daß, wenn hier von Höhen die Rede ist, nur mäßige Erhebungen des Bodens zu verstehen sind. Eine Wegstunde südlich vom Soigne=Walde erhebt sich der Höhenzug von Mont St. Jean, und zieht rechts gegen Braine la Leud, links gegen Ohain. Rückwärts in der Tiefe liegt Waterloo, nach welchem Orte, weil

Wellington daselbst sein Hauptquartier hatte, die Engländer die Schlacht ihrer Sitte nach benannten, und es ist diese Benennung üblicher geworden als die preußische: „Schlacht von Belle Alliance.“ Auf dem gedachten Höhenzuge nun befand sich die englische Stellung. Vor ihrem rechten Flügel in einer Entfernung von eintausend Schritten lag das Schloß Hougomont, vor der Mitte in einer Entfernung von fünfhundert Schritten an der von Quatrebras kommenden Straße der Meierhof La Haye Sainte; vor dem linken Flügel in Entfernung von tausend Schritten die Dörfer und Meiereien Smouhen, Papelotte und la Haye. Mont St. Jean lag im Rücken der englischen Stellung und es vereiniget sich da die von Nivelles kommende mit der von Quatrebras kommenden Straße, welche letztere erhöht ist, mithin den Grund links und rechts beherrscht. Längs der englischen Stellung hin führt von Braine la Leud hinüber nach Papelotte ein Feldweg, und an dessen Kreuzungspunkt mit der Straße erhebt sich ein Hügel mit einem Baume, unter dessen Schatten Wellington fast den ganzen Tag über sich aufhielt und die Schlacht leitete. Man hat von hier eine weite Aussicht über die ganze vorliegende Gegend, welche meist aus offenem Ackerlande besteht.

Gegenüber dem Höhenzuge, auf welchem die englische Stellung sich befand, läuft ein Höhenzug von Nivelles über Belle Alliance nach Frischermont, und diente dem französischen Heere zur Aufstellung. Die von Quatrebras nach Mont St. Jean führende Straße durchschnitt die Linien beider Heere fast senkrecht. Belle Alliance ist der höchste Punkt der Gegend, wenn man sich jener Straße von dem Pariser Walde her nähert. Der von Westen nach Osten fließende Lasnebach bildet von Caillou aus einen zu beiden Seiten mit Waldungen eingefaßten Grund, und zwar der Straße und dem Dorfe Planchenois nahe ist das Chanteletholz, dann das Vireholz, und in einer Entfernung von etwa fünftausend Schritten der Pariser Wald. Planchenois bildet ein Annäherungshinderniß zur Straße, von der es eine Viertelstunde entfernt in der Tiefe liegt, daher von dem Standpunkte, welchen Wellington in der Schlacht für seine Person gewählt hatte, nicht gesehen werden kann.

Der Höhenzug, auf welchem die Armee Wellingtons in Stellung war, fällt gegen die feindliche Seite allmählig ab, und da die Gegend offen ist, war die Stellung sowohl für das Massenfeuer der Engländer, worin sie sich auszeichnen, während sie als Plänkler den Truppen der übrigen kriegführenden Mächte sehr nachstanden, als für ihr Artilleriefeuer und ihre Cavallerieangriffe äußerst günstig. Es hatte ferner dieser Höhenzug nur eine geringe Breite, und weil deßhalb das zweite Treffen zum Theil auf der rückwärtigen Abdachung stand, war es einigermassen gegen die Kugeln der feindlichen Geschütze gedeckt. Man hatte die Stellung durch Verschanzungen nicht zu verstärken gesucht, und nur die beiden bei Mont St. Jean sich vereinigenden Straßen waren durch Verhaue gesperrt. Das Schloß Hougomont vor dem rechten Flügel der Stellung liegt auf einer Anhöhe, hatte einen ummauerten Garten, und auf der dem Feinde zugekehrten Seite einen von einem Wassergraben umgebenen Erlenbusch. Die Gartenmauer und die oberen Geschoße des Schloßes Hougomont waren mit Schießscharten versehen. Vor der Mitte der Stellung in der Vertiefung lag die Meierei la Haye Sainte mit zwei Gärten, von denen jener dem Heere Wellingtons zugekehrte ein Gemüsegarten, der

auf der Seite gegen den Feind ein Obstgarten war, beide waren nicht mit Mauern sondern nur mit dichten Hecken umschlossen. Keines der Gebäude der Meierei La Haye Sainte war zur Vertheidigung eingerichtet, und so auch nicht die vor dem linken Flügel liegenden Höfe Smouhen, Pappelotte und la Haye. Indeß wurde die Vertheidigung des linken Flügels durch Hecken, die sich von der Straße bis Pappelotte hinzogen, begünstigt.

Den rechten Flügel zwischen der Niveller Straße uud Braine la Leude befehligte Lord Hill, und es bestand dieser Flügel aus der Division Clinton, der Brigade Mitchell als Reserve, und aus der niederländischen Division Chassé, von welcher die eine Brigade Braine la Leud besetzt hielt, die andere über den Hainbach vorgeschoben war. Es waren dem rechten Flügel fünf Batterien und drei Reiterregimenter beigegeben (das dritte Husarenregiment der deutschen Legion und zwei englische Dragonerregimenter), und Abtheilungen der brittischen Fußgarden unter dem Obersten Macdonell hielten das Schloß Hougomont sammt Garten und Erlenbusch besetzt. Das Centrum zwischen der Niveller Straße und der Quatrebraser (d. i. Brüsseler) Straße befehligte der Prinz von Oranien und es bestand dasselbe aus den Divisionen Cooke und Alten, dem braunschweig'schen Corps, dem nassau'schen Contingente, dann aus vier Cavalleriebrigaden unter Lord Uxbridge und vieren unter dem niederländischen General Collaert. Sieben Batterien befanden sich in erster Linie, acht nebst einer Raketenbatterie in Reserve. Bei der mäßigen Breite des Centrums, war dessen Aufstellung ungewöhnlich tief, und vorwärts war die Vertheidigung der Meierei la Haye Sainte dem Major Baring mit dem zweiten leichten Bataillon der deutschen Legion anvertraut. Der linke Flügel stand zwischen der Quatrebraser Straße bis gegenüber von Pappelotte, wurde von dem General Sir Thomas Picton befehligt, und bestand aus den Divisionen Picton und Perponcher, drei Cavalleriebrigaden, und in erster Linie drei Batterien. Die vorliegenden Gehöfde von Smouhen, Pappelotte und la Haye waren von den leichten Truppen der Brigade des Prinzen Bernhard von Weimar (gehörte zur Division Perponcher, die andere Brigade dieser Division war die des Generalmajors Bylandt) besetzt. Ueberhaupt standen in erster Linie dreiundvierzig Bataillone, in zweiter neunundreißig Bataillone, in dritter und vierter neunundzwanzig Cavallerieregimenter, wovon achtzehn hinter der Infanterie brigadenweise vertheilt waren, die übrigen eine Reserve bildeten.

Der rechte Flügel unter Lord Hill war rückwärts gebogen, und es wurden, nachdem sich gezeigt, daß der Hauptangriff der Franzosen nicht ihm gelte, die Truppen desselben größtentheils zur Verstärkung des Centrums verwendet. Da Wellington eine Umgehung des rechten Flügels besorgte, hatte er den Prinzen Friedrich der Niederlande mit fast neunzehntausend Mann nach Hall entsendet, welche daher auch in der Schlacht nicht mitwirkten. Ueberdieß fehlten bei dem niederländischen Kriegsheere die hannover'sche Reserve unter dem General Decken, eine brittische Brigade die noch zu Antwerpen war, und eine schwere brittische Batterie. Es war daher die Armee in der Stellung bei Mont St. Jean nur siebenundsechzigtausendneunhundert Mann stark, darunter einundfünzigtausend Mann Infanterie, zwölftausend Reiter und viertausendneunhundert Artilleristen mit etwas über zweihundert

Geschützen. (Man besitzt leider keine Detailangabe über Zahl und Aufstellung der Geschütze.)

Da Wellington nur in der Voraussetzung der Hülfe Blüchers sich zur Schlacht entschloßen hatte, lag ihm ob die Stellung festzuhalten, also eine Vertheidigungsschlacht zu liefern, und dem preußischen Feldmarschall lag, sobald er ankam, der Angriff ob. Wir geben daher gleich die Maßregeln an, welche Blücher traf, um rechtzeitig auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Um dieß am 18. zu bewirken, waren nicht geringe Hindernisse zu bewältigen. Die Gegend zwischen Wavre, Lasne und Ohain ist sehr durchschnitten, so daß der Marsch mit einer Armee nur langsam und beschwerlich sein konnte, und es doppelt so werden mochte, wenn der Feind die Engpäße stark besetzte. Ueberdieß war auch zu besorgen, daß die von dem Schlachtfelde von Ligny zur Verfolgung der Preußen aufgebrochene feindliche Truppenmasse auf das Kräftigste nachdringe. Preußische Streifparteien unter den Majoren Falkenhausen und Witkowsky durchsuchten die Gegend von der Dyle gegen die Brüsseler Straße, so daß die Correspondenz zwischen Napoleon und Grouchy nur auf dem weiten Umwege über Quatrebras und Gembloux stattfinden konnte. In der Nacht schon vom 17. zum 18. Juni hatte Blücher dem General Bülow befohlen, sich über Wavre nach St. Lambert in Marsch zu setzen, seinem Armeecorps sollte das des Generals Pirch des Ersten folgen, dagegen das des Generals Ziethen als rechte Flügelscolonne über Fromont gegen Ohain marschiren, was die Richtung war, um Wellingtons linken Flügel zu unterstützen. Das Armeecorps des Generals Thielmann sollte Wavre festhalten, bis die übrigen Corps am linken Ufer der Dyle im Marsche begriffen wären, dann dem ersten (Ziethen) auf Ohain folgen. Von St. Lambert aus konnte die rechte Flügelcolonne (Bülow und Pirch der Erste) nach Gestalt der Umstände entweder zur unmittelbaren Unterstützung der Armee Wellingtons marschiren, oder aber in gerader Richtung auf Belle Alliance gegen den rechten Flügel und den Rücken der französischen Armee gehen. Zu Letzterem entschloß Blücher sich, nachdem im Laufe des Vormittags des 18. von dem Major Witkowsky Meldung eingegangen war, daß er erst bei Maransart auf eine feindliche Patrouille gestossen sei, und von dem Major Falkenhausen, daß die Defileen des Lasnebaches vom Feinde nicht einmal beobachtet wurden, woraus folgte, daß derselbe jedwede Vorsichtsmaßregel zur Sicherung seines rechten Flügels unterlassen habe.

Was nun die Ausführung der von Blücher seinen vier Armeecorps gegebenem Befehle betrifft, wurde der Marsch des vierten Corps unter dem Befehle des Generals Bülow, das am 18. mit frühem Morgen von seinem Lagerplatze Dion le Mont am rechten Ufer der Dyle aufgebrochen war, nicht nur durch die in Folge des heftigen, erst gegen neun Uhr Vormittags aufhörenden Regens verderbten Wege sehr erschwert, sondern überdieß durch eine in der Hauptstraße von Wavre ausgebrochene Feuersbrunst verzögert. Die Avantgarde oder die Brigade Losthin erreichte indeß um elf Uhr des Vormittags St. Lambert, während die übrigen drei Brigaden noch weit zurück waren. Das erste Corps unter dem Befehl des Generals Ziethen brach um Mittag von Bierge am linken Ufer der Dyle auf, und trat den ihm befohlenen Marsch über Fromont nach Ohain an, und es hatte die Reservecavallerie dieses Corps die Bestimmung, die Verbindung mit der linken

Flügelcolonne unter dem General Grafen Bülow von Dennewitz zu unterhalten. Das zweite Corps unter dem General Pirch dem Ersten brach am rechten Ufer der Dyle gegen Mittag auf, um durch Wavre dem Corps Bülows zu folgen, und es hatte die Nachhut des zweiten Corps nachdringende Abtheilungen von der Heeresmacht des Marschalls Grouchy abzuwehren, bevor sie Nachmittags vier Uhr bei Bierge die Dyle überschreiten konnte. Das dritte Corps unter dem General Thielmann bestand gegen Grouchy das Treffen von Wavre, von welchem an seinem Orte die Rede sein wird. Vom ersten Corps Ziethens blieben zur Sicherung des Dyleüberganges bei Limale ein Infanterieregiment und drei Escadrons zurück, wodurch die rechte Flanke des Corps Thielmanns gedeckt wurde.

Was Napoleon betrifft, besorgte er nichts weniger, als daß Blücher von Wavre aus gegen seine rechte Flanke marschiren werde, sonst würde er andere Maßregeln getroffen haben, als er traf, und vor Allem am 18. zu einer früheren Stunde, als er es that, Wellington angegriffen haben. Was Napoleon später hierüber auf St. Helena schrieb, trägt nicht das Gepräge der Wahrheit, denn am 18. um zehn Uhr des Vormittags erging folgendes Befehlsschreiben an Grouchy: „Der Kaiser beauftragt mich," schrieb der Major-General der französischen Armee Marschall Soult, „Sie zu benachrichtigen, daß Seine Majestät in diesem Augenblicke im Begriffe steht, die englische Armee angreifen zu lassen, welche bei Waterloo in der Nähe des Soigner Waldes Stellung genommen hat; Seine Majestät wünscht daher, daß Sie Ihre Bewegungen auf Wavre richten, um sich uns zu nähern, um sich mit uns in Operationsrapport zu setzen und in Verbindung zu treten, indem Sie die Corps der preußischen Armee, die diese Richtung genommen und zu Wavre Halt gemacht haben mögen, vor sich hertreiben, und daselbst so schleunig als möglich anlangen. Den feindlichen Colonnen, welche rechts vor Ihnen zurückgehen, haben sie einige Abtheilungen leichter Reiterei nachzusenden, um ihre Bewegungen zu beobachten und die Zurückgebliebenen aufzulösen." Man sieht, daß Napoleon der Ansicht war, die preußischen Colonnen, die auf Wavre ihren Rückzug genommen, würden denselben auf Löwen fortsetzen; und daß er ihnen daher keineswegs zutraute, daß sie zur Schlacht von Mont St. Jean marschiren würden: denn hätte er ihnen dieß zugetraut, so würde er an den Marschall Grouchy um zehn Uhr des Vormittags, wo er im Begriffe war, Wellington anzugreifen, ein Befehlsschreiben ganz anderen Inhaltes gesendet, würde überdieß Vorsichtsmaßregeln zur Sicherung seines rechten Flügels und seines Rückens getroffen haben, was er zur rechten Zeit nicht that.

Wenn Napoleon irgend eine Gefahr durch die Preußen von der Seite von Wavre her besorgt hätte, so würde er nicht nur seine Armee nicht so spät aus dem Lager haben aufbrechen, sondern auch nicht obendrein ein paar Stunden Zeit verlieren lassen, indem er ihr eine Art des Aufmarsches vorschrieb, die er nie zuvor in irgend einer seiner Schlachten angewendet hatte, und die lediglich darauf berechnet zu sein schien, auf die englische Armee einen entmuthigenden Eindruck hervorzubringen, den sie auf die festen Truppen Wellingtons doch durchaus nicht hervorbrachte. Er ließ seine Armee in elf Colonnen in die Schlachtstellung marschiren. Vier Colonnen, nämlich die leichte Cavalleriedivision Piré, das zweite Corps unter

dem Grafen Reille (weniger die Division Girard), das erste Corps unter dem Grafen Drouet d'Erlon, bildeten das erste Treffen; vier Colonnen, und zwar das Kürassiercorps des Grafen Valmy, die zwei Divisionen des sechsten Corps unter dem Grafen Lobau (die Division Teste dieses Corps befand sich bei dem Heere Grouchy's), die leichte Cavallerie der Generäle Domont und Subervie, und das Kürassiercorps Milhaud's, bildeten das zweite Treffen; drei Colonnen endlich, die Grenadiere zu Pferde und Dragoner der Garde unter dem General Guyot, die alte, mittlere und junge Garde zu Fuß unter den Generälen Friant, Morand und Duhesme, die Jäger zu Pferde und Lanciers der Garde unter dem General Lefebvre-Desnoettes, bildeten das dritte Treffen. Um neun Uhr begann die Bewegung, um elf Uhr war sie beendet, worauf Napoleon die Reihen seiner Krieger durchritt, und sich dann auf die Höhe bei Rossomme vor seiner Garde aufstellte, denn von da hatte er den Ueberblick des ganzen Schlachtfeldes. Die Aufstellung der französischen Armee war fächerförmig, das erste Treffen in Linie entwickelt, ungefähr zweitausend-fünfhundert Schritte von der Stellung Wellingtons. Die Stärke der französischen Armee betrug nach Napoleons eigener Angabe achtundsechzigtausendneunhundert Mann, darunter siebenundvierzigtausendachthundert Mann Infanterie, vierzehntausend-achthundertfünfzig Reiter, sechstausend Artilleristen mit zweihundertvierzig Geschützen. Das sehr zuverläßige von dem Generalquartiermeister Blüchers, dem General Grolman herrührende Werk (Grolman-Damitz I. 264) gibt Napoleon nur fünfundsechzigtausend Mann, dafür aber dreihundert Kanonen.

Um elf Uhr des Vormittags trat das Kriegsheer Wellingtons unter das Gewehr. Auf französischer Seite traf das Corps des Grafen Drouet d'Erlon seine Vorbereitungen zum Angriffe auf die Stellung Wellingtons links der Brüsseler Straße. Das zweite Corps des Grafen Reille rückte, durch seine leichte Division gedeckt, gegen Hougomont vor, und zwar ging eine Brigade der Division Hieronymus Bonaparte auf den Erlenbusch los. Kleingewehrfeuer begann, rollte bald allgemein die Fronten entlang, und eine heftige Kanonade erdröhnte insbesondere von den Batterien des rechten Flügels des englischen Centrums, und wurde von der Artillerie der Division Hieronymus Bonaparte und den zwölf Kanonen der Cavallerie Valmys auf das Kräftigste erwiedert. Der erste Angriff der Division Hieronymus Bonaparte auf den Erlenbusch bei Hougomont wurde zurückgeschlagen, der zweite gelang besser, und die Franzosen bemächtigten sich trotz des heftigsten Widerstandes des ersten Bataillons des niederländischen Regimentes Nassau und der englischen Garden des Erlenbusches und Gartens. Wenn auch die Obersten Hephorne und Woodford mit vier Compagnien der Coldstream-Guards und mit zwei des dritten brittischen Garderegimentes den Franzosen den Garten wieder entrissen, war das doch nur vorübergehend. Gegen die massiven Gebäude des Schloßes und der Meierei Hougomont vermochte die Division Hieronymus Bonaparte nicht vorzudringen, weil sie aus den Schießscharten durch ein wohlunterhaltenes und wohlgezieltes Feuer vertheidigt wurden. Um ein Uhr befahl Wellington dem braunschweig'schen Corps, aus seiner Stellung bei Merbe-Braine in jene auf der Höhe hinter Hougomont zu rücken, und das Bataillon der Avantgarde, größtentheils aus gelernten Jägern bestehend, wurde sofort in die Hougomonter Gärten zur Unterstützung der englischen

Garden gesendet. Ein unbeschreiblich heftiger Kampf wüthete nun hier, und obschon die Scheunen und Dächer in Brand geschoßen wurden, obschon auch die übrigen Truppen des Corps Reille's in das Gefecht gezogen wurden, vermochten die Franzosen dennoch die Gebäude von Hougomont nicht zu erobern, wurden vielmehr, so oft sie auch vordrangen, jedesmal von den Reserven zurückgeworfen.

Marschall Ney leitete den Angriff gegen die Mitte und den linken Flügel der englischen Stellung; es formirte dazu das Corps Drouet d' Erlons Angriffscolonnen, und die diesem Corps beigegebene leichte Cavalleriedivision Jaquinot ging zur Sicherung der rechten Flanke in der Richtung auf Papelotte vor; das Geschützfeuer tobte die ganze Linie entlang. Um ein Uhr meldete Ney dem Kaiser Napoleon, daß zum Angriffe auf das Centrum und den rechten Flügel der Engländer Alles bereit sei. Gerade um diese Zeit aber hatte Napoleon auf den fernen Höhen von St. Lambert Truppen wahrgenommen, und es hielten einige aus seiner Umgebung jene dunkle Massen für Preußen, andere für eine von Grouchy entsendete Abtheilung. Eher als bis man hierüber in Gewißheit war, wollte Napoleon das Zeichen zum Angriffe für die Colonnen Ney's nicht geben. Er selbst indeß erkannte jene Truppen als Preußen, denn er ließ sofort dreitausend Reiter, die Cavalleriedivisionen Domont und Subervie nämlich unter dem Befehl des Ersteren abschwenken, und sich zum rechten Flügel im Haken stellen. Eine Viertelstunde später erfuhr Napoleon aus einer Depesche, die von einer französischen Cavalleriepatrouille bei einem von ihr ertappten preußischen Husaren gefunden wurde, mit Gewißheit, daß die auf den Höhen von St. Lambert sichtbare Truppe der Vortrab Bülows sei, der mit seinem ganzen dreißigtausend Mann starken Corps nachfolge. Sofort mußte auf Napoleons Befehl der Majorgeneral Marschall Soult, der stets um ihn war, den Marschall Grouchy von der aufgefangenen Depesche benachrichtigen, und ihn anweisen, keinen Augenblick zu verlieren, um sich der Hauptarmee zu nähern und Bülow zu zermalmen (écraser, ein Lieblingsausdruck Napoleons). Diese Depesche ging nach ein Uhr des Nachmittags an Grouchy ab, und zwar auf dem schon zuvor erwähnten weiten Umwege über Gembloux. Napoleon selbst kann übrigens nicht darauf gerechnet haben, daß Grouchy rechtzeitig bei St. Lambert eintreffen werde, um Bülow zu verhindern, der Armee Wellingtons eine kräftige Unterstützung zu leisten. Denn er gab seine Absicht, den Sieg durch Aufrollung des linken Flügels Wellingtons zu erringen, auf, indem er dem Grafen Lobau, welcher hierzu hätte mitwirken sollen, befahl, zur Unterstützung der Cavallerie Domonts aufzumarschiren, und überhaupt eine solche Stellung zu wählen, in welcher er erforderlichen Falls dreißigtausend Mann mit zehntausend aufhalten könne. Um eben diese zehntausend Mann schwächte Napoleon sein zweites Treffen, um sie auf seinem rechten Flügel im Haken aufzustellen, so daß nun nur noch neunundfünfzigtausend Franzosen den neunundsechzigtausend Mann des Herzogs von Wellington entgegenstanden. Auch entschloß Napoleon, wie gesagt, sich, den Hauptangriff nicht mehr gegen den linken Flügel der Engländer, sondern gegen ihr Centrum zu richten.

Um zwei Uhr des Nachmittags erst befahl Napoleon dem Marschall Ney, la Haye Sainte zu nehmen und daselbst eine Division aufzustellen, sich auch der Meiereien vor dem linken Flügel der englischen Aufstellung zu bemächtigen, um jede

Verbindung zwischen der Armee Wellingtons und dem Corps Bülows zu zerschneiden. Während achtzig Feuerschlünde gegen die englische Stellung donnerten, setzten vier Angriffscolonnen sich in Bewegung. Die erste Colonne nahm ihre Richtung auf La Haye Sainte; die zweite auf die englische Stellung zwischen der Brüsseler Straße und gegenüber Smouhen; die dritte folgte der zweiten als Unterstützung; die vierte endlich nahm die Meiereien und Gehöfde vor dem linken Flügel Wellingtons zum Ziele ihres Angriffes.

Als diese Bewegungen begannen, begab Napoleon sich auf eine, von der englischen Stellung anderthalb Kanonenschußweite entfernte Höhe bei Belle Alliance. Wellington ritt, als er das Anrücken jener Colonnen gewahrte, zu dem fünfundneunzigsten englischen Regimente, und munterte es zur Standhaftigkeit auf. Dieses Regiment und das erste Bataillon der deutschen Legion standen hinter dem hohen Rande der von Quatrebras nach Brüssel führenden Straße, wo dieselbe von dem längs der englischen Stellung nach Papelotte sich hinziehenden Feldwege durchschnitten wird. Hieher schien der erste Stoß der zweiten französischen Angriffscolonne unter Drouet d' Erlon gerichtet zu sein, und es wurde, als sie sich näherte, ihre Spitze von den obengenannten Truppen mit einem höchst wirksamen Kleingewehrfeuer empfangen. Um es zu vermeiden, zog sich die Colonne rechts, und warf die fünf belgischen Bataillone der niederländischen Brigade Bylandt. Da ging die rechts dieser Brigade stehende brittische Brigade Kempt auf den Feind los, und das zweiunddreißigste englische Regiment rückte aus dem zweiten Treffen in das erste. Dieses Regiment wurde sofort mit dem größten Ungestüm angegriffen, schon hatte es seine Fahne verloren, schon wankte es, da ging der Generallieutenant Sir Thomas Picton mit den Bergschotten der links jener belgischen Bataillone aufgestellten Brigade Pack, dem zweiundvierzigsten und zweiundneunzigsten Regimente nämlich, gegen die Flanke der feindlichen Colonne, erschütterte sie zuerst durch eine mörderische Gewehrsalve, dann durch einen Bajonettangriff, wurde aber dabei von einer feindlichen Kugel durch den Kopf geschossen. Und obschon inzwischen auch der General Perponcher die Truppen der Brigade Bylandt wieder gesammelt hatte und dem Feinde entgegenstellte, behauptete der Graf Erlon sich fortwährend mit der zweiten Angriffscolonne auf der erstiegenen Hochfläche, und es war der linke Flügel ernstlich gefährdet, sobald auch die dritte zur Unterstützung bestimmte Colonne nachrückte. Da stürzte der General Sir William Ponsonby sich mit seiner Brigade, den drei berühmten Dragonerregimentern Royals (Engländer), Greys (Schotten) und Innis-killings (Irländer) auf die zweite französische Angriffscolonne, durchbrach sie, und verfolgte die Fliehenden bis in die Aufstellung der französischen Batterien. Napoleon hatte gar wohl bemerkt, wie dieser englische Cavallerieangriff sich vorbereitete, war sogleich vorgeeilt, und hatte, indem der Stoß derselben stattfand, dem General Milhaud befohlen, diese Reiterei zurückzutreiben. Nun wurden die Dragoner Ponsonby's durch die vier französischen Kürassierregimenter der Brigaden Travers und Farine und durch ein Lanciersregiment der Division Jaquinot, gleichzeitig von drei Seiten angegriffen und zum Weichen gezwungen. Ponsonby fand den Tod, indem er sich an der Spitze eines Theiles seiner Reiterei den französischen Lanciers entgegenwarf. Auch die aus drei Dragonerregimentern bestehende englische Brigade des

Generals Vandeleur, welcher gleichzeitig mit jener des Generals Ponsonby sich in Bewegung gesetzt hatte und auf den übrigen Theil der leichten Cavalleriedivision Jaquinot losgeritten war, wurde jetzt geworfen. Die beiden englischen Cavalleriebrigaden sammelten sich erst hinter ihrer früheren Stellung. Inzwischen hatte Graf Drouet d' Erlon die zweite Angriffscolonne wieder gesammelt. Die dritte Angriffscolonne war, als sie die Niederlage der zweiten erblickte, in ihre anfängliche Stellung zurückgegangen, wie Kausler im Texte zu seinem verdienstvollen Schlachtenatlas berichtet.

Was die erste Angriffscolonne betrifft, die gleichfalls aus Truppen des ersten französischen Corps bestand, scheint sie unter Neys unmittelbarem Commando gewirkt zu haben, und wurde von einer Kürassierbrigade vom Reservecavalleriecorps des Grafen Valmy unterstützt. Es entbrannte nun ein lebhafter Kampf um und vorwärts der Meierei La Haye Sainte, in deren Gebäuden und Hofraum sich, obschon die im Garten, neben und rückwärts stehenden Truppen geworfen wurden, ein Theil des zweiten Bataillons (des Majors Baring) von der deutschen Legion behauptete. Die geworfenen Truppen (der übrige Theil dieses Bataillons, die Spörken'schen Jäger und das Bataillon Lüneburg) erreichten, zwar übel zugerichtet, doch noch glücklich die Hauptstellung. Die Kürassiere Valmys drangen nun gegen die englische Stellung rechts der Brüsseler Straße vor, und zwar zunächst gegen die hannover'sche Brigade Kielmannsegge (Division Alten), welche Vierecke bildete, und zwei Angriffe der schweren-feindlichen Cavallerie standhaft aushielt, viel für noch so junge Truppen. Endlich machte ihnen Lord Sommerset mit der englischen Gardecavalleriebrigade Luft. Gleichzeitig war eine Colonne Fußvolk vom Corps Erlon's an der Meierei La Haye Sainte, obschon sie, wie erwähnt, noch von deutschen Legionstruppen besetzt war, vorüber und gerade gegen die englische Stellung hinter derselben vorgerückt. Von dem brittischen neunundsiebzigsten Regiment (Bergschotten) und dem ersten Bataillon der deutschen Legion mit einer wohlgezielten Gewehrsalve empfangen, wurde diese Colonne von jenem in der Front, von diesem in der rechten Flanke angegriffen, und das achte und fünfte Linienbataillon setzte sich gegen ihre linke Flanke in Bewegung. Die Colonne wich den kaum erstiegenen Abhang wieder hinunter. Da stürmte eine Abtheilung französischer Kürassiere nach mißglücktem Angriff auf ein Viereck der Kielmannsegg'schen Brigade, gegen die drei Bataillone der deutschen Legion heran. Das erste und fünfte konnten noch rechtzeitig Vierecke bilden. Das achte nicht, es wurde überritten, verlor seinen Commandanten den Oberstlieutenant Schröder, sechs Offiziere und neunzig Mann; der Rest rettete sich, war aber nicht mehr verwendbar. An weiteren Fortschritten wurden die französischen Kürassiere durch die englische Reiterei gehindert. So war auch der Angriff der ersten jener vier Colonnen, welche Marschall Ney gebildet hatte, gescheitert. Sie ging hinter la Haye Sainte zurück; es hörten die Angriffe der Franzosen hier momentan auf, der Geschützeskampf aber tobte ununterbrochen mit der größten Heftigkeit.

Noch haben wir die vierte jener vier Colonnen oder die Division Durutte vom Corps Erlon's zu erwähnen, welche sich gegen die Meiereien und Höfe vor dem linken Flügel der Armee Wellingtons in Bewegung gesetzt hatte. Es gelang dem

Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar, die Höfe Smouhen, Papelotte und La Haye gegen sie zu behaupten.

Es war vier Uhr des Nachmittags und Wellington verstärkte in Erwartung eines noch heftigeren Angriffes, als der eben zurückgewiesene gewesen, sein Centrum. Etwas vor vier Uhr hatte er Nachricht von dem Anlangen von zwanzigtausend Preußen im Pariser Walde erhalten. Blücher, der trotz seiner schmerzenden Quetschung am 16. Juni wie ein Jüngling zu Pferde saß, erblickte die Entscheidung nicht in unmittelbarer Unterstützung der englischen Schlachtlinie, sondern im Angriffe auf die rechte Flanke und den Rücken des Feindes. Er gab daher den Truppen des vierten Armeecorps (Bülow) die Angriffsrichtung senkrecht gegen die Brüsseler Straße, welche von Belle Alliance aus die Rückzugslinie der Franzosen nach Quatrebras bildete. Um vier ein halb Uhr brachen die Brigaden Losthin und Hiller (die fünfzehnte und sechzehnte) gedachten Armeecorps aus dem Pariser Walde vor, und es entwickelte sich jene rechts, diese links. Ferner wurden von jener drei Bataillone rechts gegen das Dorf Frishermont entsendet, von dieser zwei Bataillone unter dem Major Keller links zur Beobachtung der Gegend bis zum Lasnebach, und noch weiter links streifte schlesische Landwehrcavallerie unter dem Major Falkenhausen. Die zwei leichten Cavalleriedivisionen der Generäle Subervie und Domont unter dem Oberbefehl des letzteren standen gegen die Ausgänge des Pariser Waldes, doch immer noch weit von demselben. Blücher ließ diese Cavallerie aus großer Entfernung beschießen, hauptsächlich um durch den Kanonendonner Wellington das Dasein und Vorbrechen der Preußen zu verkünden, und um den Feind abzuhalten, noch mehr Streitkräfte von seinen Reserven gegen die englische Stellung zu verwenden. Die zwei Dragonerregimenter, welche die Avantgarde hatten und vorgingen, wurden von den französischen Jägern zu Pferde zwar im Anfange zurückgedrängt, rückten aber wieder vor, und das Feuer von zwei wohlaufgestellten preußischen Batterien, hinter welchen zahlreiches Fußvolk im Vormarsche begriffen war, nöthigte den General Domont zum Rückzuge. Er nahm hinter dem Corps des Grafen Lobau, welches von den bewaldeten Höhen unfern Frishermont in der Richtung nach dem Virereholze stand, im zweiten Treffen Stellung. Die beiden preußischen Brigaden vollendeten indessen ihren Aufmarsch zwischen jenen bewaldeten Höhen bei Frishermont und dem Virereholze, und es marschirte die Reservecavallerie vom Corps Bülows unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen nach dem linken Flügel. Die preußische Artillerie vermehrte sich allmählig, und beschoß das Corps Lobaus.

Es blieb jetzt Napoleon nur übrig, um jeden Preis das englische Centrum noch vor der Ankunft der übrigen Streitkräfte Blüchers zu sprengen zu versuchen. Bei Erzählung dieser Versuche trennen wir zur Erleichterung der Uebersicht die Stürme auf die Meierei la Haye Sainte von den großen gleichzeitigen Reiterangriffen.

Der Pachthof la Haye Sainte wurde wieder von dem Major Baring mit dem zweiten Bataillon, verstärkt um zwei Compagnien vom ersten Bataillon der deutschen Legion vertheidigt. Marschall Ney ließ la Haye Sainte, ohne dessen Besitz kein bleibender Erfolg gegen das englische Centrum zu erringen war, von dem Fußvolke des Corps Erlon's in großer Stärke angreifen, während er zugleich die englische Linie mit Reiterei so unabläßig bestürmte, daß sie dahin keine ausgiebige Unterstützung

zu senden vermochte. Um fünf Uhr rückte die französische Colonne vor, schloß den Pachthof von drei Seiten völlig ein, und beschränkte sonach die Vertheidiger auf den Hof selbst und die Gebäude. Mit ausharrender Tapferkeit kämpften die Deutschen, aber der Schießbedarf ging auf die Neige; dreimal sendete der Major Baring nach Munition, es kam keine, wohl aber als Verstärkung eine Compagnie des fünften Bataillons der deutschen Legion. Der Feind steckte, nachdem alle seine Angriffe gegen das verrammelte Scheunethor gescheitert waren, die Scheune in Brand. Die Vertheidiger schafften in den Feldkesseln der Nassauer, von denen zweihundert Mann zur Verstärkung der Besatzung von la Haye Sainte gesendet worden waren, Wasser herbei und löschten die im Ausbrechen begriffene Flamme. Eine kurze Pause des Kampfes trat ein, da die Franzosen momentan zurückgingen. Major Baring ließ die beschädigte Verrammelung herstellen und den Schießvorrath untersuchen. Das Begebniß dieser Untersuchung war, daß man nur noch drei Patronen für den Mann hatte. Der Major Baring sendete Meldung ab, daß er sich ohne Ersatz der verbrauchten Munition zu behaupten nicht vermöge. Es kam aber keine Munition, dagegen erneuerten die Franzosen ihre Angriffe mit der größten Heftigkeit, steckten nochmals die Scheune in den Brand, und die Vertheidiger löschten ihn nochmals. Aber der Schießbedarf schmolz immer mehr zusammen. Zum letzten Male sandte Baring dießmal einen Offizier an den Commandanten der Brigade, und ließ um eine Munitionssendung bitten. Es war umsonst, man hatte keine geeigneten Patronen. Und so befahl denn Baring endlich den Rückzug über den Hof in den Gemüsegarten, dessen wir bei Gelegenheit der Beschreibung des Schlachtfeldes Erwähnung gethan haben, und welcher der englischen Stellung zugekehrt war. Ein enger Gang führte aus dem Hofe in diesen Garten, weßwegen die Mannschaft sich sehr zusammendrängen mußte, so daß die Hintersten von dem nachdringenden Feinde erreicht wurden. Da dieser nun im Besitze des Hauses war, ließ sich auch der Gemüsegarten nicht länger vertheidigen, so daß Baring den Rückzug in die Hauptstellung befehlen mußte. Die ihm zugetheilt gewesenen Verstärkungen kehrten zu ihren Corps zurück, der Major Baring aber schloß sich mit dem Reste des zweiten Bataillons an das erste Bataillon der deutschen Legion an, welches in dem (durch den mehrerwähnten längs der englischen Stellung hinlaufenden Feldverbindungsweg gebildeten) Hohlwege stand, und der Kampf begann nun auch hier mit der größten Heftigkeit. Es war ziemlich gegen sechs Uhr, als La Haye Sainte hatte verlassen werden müssen. Um dieselbe Zeit befand sich auch das Wäldchen bei Hougomont ganz in der Gewalt der Division des Generals Hieronymus Bonaparte (ehemaligen Königs von Westfalen), welcher verwundet wurde. Wenn auch die eingeäscherten Gebäude noch von den Engländern vertheidigt wurden, hatte dieser Posten jetzt doch weiter nicht mehr den geringsten Einfluß auf den Gang der Schlacht. Die Höfe vor dem linken Flügel der englischen Stellung, Papelotte und la Haye, befanden sich gleichfalls in der Gewalt der Franzosen von der Division Durutte.

Was nun die gleichzeitig mit dem Kampfe um la Haye Sainte von dem Marschall Ney befohlenen Cavallerieangriffe betrifft, ließ er die Kürassiere Milhauds, denen die leichte Gardecavallerie unter dem General Lefebvre-Desnoettes folgte, einen

so heftigen Angriff gegen die englische Stellung rechts der Brüsseler Straße machen, daß diese Cavallerie bis an das zweite Treffen vordrang. Die Artilleristen mußten ihre Kanonen verlassen und in die Vierecke flüchten, bis die englische Reiterei den Feind zurückdrängte. Darauf stellten die Bataillone sich wieder in Linie, die Artilleristen eilten wieder zu ihren Geschützen, indeß der Feind sich wieder sammelte, um zu einem neuen Angriffe heranzustürmen. Und das wiederholte sich immer und immer unter ungeheurem Menschenverlurste von beiden Seiten, ohne eine Entscheidung herbeizuführen. Deßhalb und um die englische Linie völlig zu durchbrechen, befahl Napoleon auch der schweren Cavallerie Valmys, von der eine Brigade schon früher den Angriff des Corps Erlon's unterstützt hatte, vorzugehen und mitzuwirken. Ney forderte hiezu seinerseits die schwere Gardecavallerie unter dem General Guyot auf. Jetzt bestürmte fast die ganze französische Cavallerie die englische Stellung zwischen den beiden Straßen (der Niveller und der Brüsseler oder Quatrebraser). Guyots schwere Gardecavallerie war Napoleons Cavalleriereserve gewesen, sie wurde vorzeitig in den Kampf verwickelt, und er hatte dann keine, als er ihrer am nothwendigsten bedurfte.

Wellington hatte inzwischen die dritte niederländische Infanteriedivision unter dem General Chassé von Braine la Leud herbeigezogen, und die englische Brigade Lambert, die bisher hinter dem Centrum in Reserve gestanden, in die Linie vorrücken lassen. Und Lord Uxbridge, der Befehlshaber über die gesammte Reiterei, ordnete für den Fall des Eintreffens des preußischen Armeecorps des Generals Ziethen auf dem linken Flügel an, daß die Cavalleriebrigaden Vivian und Vandeleur von diesem Flügel nach dem Centrum zur Unterstützung eilen sollten.

La Haye Sainte war um die Zeit, da Valmys Kürassiere gegen den rechten Flügel Wellingtons vorrückten, bereits im Besitze der Franzosen. Ihre zurückgeschlagene Reiterei konnte sich daher in der Vertiefung, in welcher diese Meierei liegt, wieder sammeln, und war da gegen das Feuer der englischen Batterien vollkommen gesichert. Auch war auf der Terrainerhöhung hinter La Haye Sainte reitende Artillerie aufgefahren und wirkte gegen das englische Centrum. Hier hatte insbesondere die Division Alten gegen die stets sich erneuernden Reiterangriffe des Feindes einen harten Stand. Das fünfte Bataillon der deutschen Legion, welches eine von la Haye Sainte vorrückende Infanteriecolonne glänzend zurückwarf, wurde in demselben Momente von den französischen Kürassieren überritten, der Brigadier Oberst Ompteda blieb, und nur achtzehn Mann des Bataillons retteten sich aus der Katastrophe. Die siegenden Kürassiere drangen weiter vorwärts gegen das Centrum, wurden aber durch einen Kugelregen aus den Röhren der Schützen der deutschen Legion zur Umkehr gezwungen, und von dem General Ahrenschildt mit dem dritten Husarenregiment der deutschen Legion verfolgt. Da machten die Kürassiere Kehrt, ein heftiges Gefecht rasete, französische Lanciers erschienen im Rücken der Husaren, welche nun ihrerseits mit herbem Verlurste wichen.

Die ganze Linie der Verbündeten zwischen den beiden (von Nivelles und Quatrebras kommenden sich zu Mont St. Jean vereinigenden) Straßen wurde unaufhörlich von der Cavallerie Valmys, Milhauds, Guyots und Lefebvre-Desnoettes bestürmt. Zugleich war die französische Artillerie nahe herangefahren und

richtete eine furchtbare Verheerung in den Reihen der Deutschen, Niederländer und Britten an. In schreckhafter Art litten insbesondere die beiden Vierecke, welche von der hannover'schen Brigade Kielmannsegge gebildet waren. Eine ganze Seite des Viereckes, welches aus den Feldbataillonen Bremen und Verden bestand, wurde von dem feindlichen Geschütz weggerissen. Das andere Viereck, das aus den Feldbataillonen Grubenhagen und Herzog von York bestand, war dermassen erschüttert, und litt auch schon so Mangel an Munition, daß es zurückgenommen werden mußte. Wieder hielt Lord Sommerset mit den englischen Gardereitern die Schlacht, und Kielmannsegge führte seine gelichteten Truppen, nachdem sie mit Schießbedarf versehen worden, wieder vor in die Stellung. General Alten, der Befehlshaber der dritten Division war verwundet, so auch der General Sir Colin Halkett, der Befehlshaber der zu gedachter Division gehörenden fünften brittischen Brigade. Diese tapfere Brigade hatte elf Angriffe ausgehalten, aber auch zwei Drittheile ihrer Mannschaft verloren, und das neunundsechzigste brittische Infanteriegiment war zusammengehauen. Auf dem rechten Flügel behaupteten die Braunschweiger sich nur mit der größten Anstrengung und hatten bereits den größten Theil ihrer Munition verschoßen. Die Division Roussel, aus zwei Carabiniersregimentern bestehend und Valmys letzte Reserve, stürzte sich jetzt auf die Vierecke, die auf dem Abhange der Höhe gegen das englische Centrum zu standen, auch diese Cavallerie mußte mit großem Verlurste zurück. Aber dennoch war die Linie Wellingtons erschüttert, über zehntausend Mann waren gefallen, eine fast eben so große Anzahl hatte die Verwundeten zurückgebracht und war nicht wieder gekommen, und einige tausend Mann neuformirter junger Truppen hatten, wie der preußische General Müffling, der sich an der Seite des englischen Oberbefehlshabers befand, berichtet, das Schlachtfeld verlassen. Wenn jetzt gegen sieben Uhr des Abends Napoleon noch über seine ganze Garde, über das Armeecorps des Grafen Lobau und über die Reiterei unter dem General Domont hätte verfügen können, so würde er ohne Zweifel den Tag gewonnen haben. Aber es fehlten ihm die nöthigen Kräfte zu einem letzten überwältigenden Angriffe gegen das englische Centrum, weil inzwischen bereits die Preußen zu bedeutende Fortschritte in der Zeit von halb sechs bis gegen sieben Uhr gemacht hatten.

Die bereits eingetroffenen Truppen vom Armeecorps Bülows haben wir im heftigen Kampfe mit jenen des Grafen Lobau verlassen. Blücher hatte befohlen, daß dieses Armeecorps bei seinem Angriffe sich immer mehr links ziehen und das Dorf Planchenois zum Ziele nehmen solle. Hieraus ergab sich, da die Brigade Losthin sich rechts bei Frishermont im Kampfe befand, eine sehr ausgedehnte Stellung, in deren Folge die Angriffe auf Planchenois der nöthigen Kraft entbehrt haben würden. Zur rechten Zeit aber langten und zwar noch vor sechs Uhr die Brigaden Haake und Ryssel an. Die Brigade Ryssel folgte jener des Obersten Hiller, die den äußersten linken Flügel bildete, gegen Planchenois. Die Brigade Haake schloß sich an jene des Generals Losthin an, die Preußen bemächtigten sich des Schloßes zu Frishermont, und gewannen dadurch nicht nur einen Anlehnungspunkt für ihren rechten Flügel, und eine gesicherte Verbindung mit der Brigade des Prinzen Bernhard von Weimar, folglich mit dem linken Flügel des Heeres Wellingtons. Dem

vorrückenden preußischen linken Flügel folgte, wie schon erwähnt, der Prinz Wilhelm von Preußen mit der Reservecavallerie des vierten Armeecorps (Bülow).

Vor so überlegenen Streitkräften zog General Lobau, zugleich auf seinem rechten Flügel umfaßt, sich schachbrettförmig gegen die Brüsseler Straße zurück. Schon wurde Belle Alliance von dem Geschütz der Preußen bestrichen, schon war die französische Rückzugslinie ernstlich bedroht. Napoleon entsendete daher einen Theil seiner Reserve, acht Bataillone junger Garde mit vierundzwanzig Geschützen unter dem General Duhesme nach Planchenois, um sich rechts vom Corps des Generals Lobau aufzustellen. Nun folgte auf Blüchers Befehl der erste Angriff auf Planchenois, welches Dorf für die französische Rückzugsstraße das einzige schützende Bollwerk war. Oberst Hiller hatte drei Angriffscolonnen gebildet, und es gelang der rechten und mittleren Colonne in das Dorf zu dringen, und sich des Kirchhofes zu bemächtigen. Die Preußen wurden indeß nach einem furchtbaren Kampfe wieder aus dem Dorfe herausgeschlagen und von Reiterei verfolgt, der jedoch das wirksame Feuer einer sechspfündigen preußischen Batterie rasch Einhalt that. Inzwischen sammelten die geworfenen Truppen sich, rückten verstärkt zu neuem Angriffe vor, und entrissen Planchenois der jungen Garde zum zweiten Male. Nun entsandte Napoleon den General Morand mit vier Bataillonen der alten Garde und sechzehn Kanonen. Zwei dieser Bataillone eroberten Planchenois wieder, das dritte besetzte den von diesem Dorfe nach Belle Alliance und der Straße führenden Weg, das vierte stellte sich mit sechs Geschützen links davon auf. Nach dem Angriffe der alten Garde wurde das Gefecht auf dem linken Flügel der Preußen stehend, während auf dem rechten rückwärts die Brigade Losthin im Vorrücken begriffen war. Den zwischen dem rechten und linken Flügel entstandenen leeren Raum füllte die Reservecavallerie unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen, wies alle Angriffe der feindlichen Reiterei zurück, erlitt aber auch großen Verlust, und es blieben namentlich die Commandanten der ersten und zweiten Brigade dieser Reservecavallerie, der Oberst Graf Schwerin und der Oberstlieutenant Walzdorf.

Es war nun gegen sieben Uhr des Abends. In Planchenois befanden sich die erwähnten acht Bataillone der jungen und zwei der alten Garde, die Stellung der zwei andern jener vier Bataillone alter Garde haben wir schon angegeben. An Planchenois lehnte sich mit dem rechten Flügel das Corps Lobaus. Indeß war während des Verlaufes des Gefechtes nothwendig geworden, daß Napoleon von seiner Reserve noch mehr Truppen hinsandte. Ein Bataillon alter Garde unter dem General Pelet verstärkte die Besatzung von Planchenois, zwei andere Bataillone stellten sich rechts dieses Dorfes auf, und ein viertes marschirte nach dem Chantelet Walde. Mithin waren von den vierundzwanzig Bataillonen der Garde zu Fuß sechzehn in und um Planchenois verwendet.

Napoleon möchte die Schlacht bis zum Einbruche der Dunkelheit gehalten und sich unter ihren Schutze zurückgezogen haben, wenn er in der rechten Flanke und im Rücken nur von dem Armeecorps Bülows bedroht geblieben wäre. Aber auf dem rechten Flügel der Preußen traf zur Verstärkung das Armeecorps des Generals Ziethen, und hinter dem linken begann jenes des Generals Pirch des Ersten einzu=

treffen. Und so konnte von sieben Uhr des Abends an der linke englische Flügel von Theilen des ersten, und etwas später der linke preußische Flügel von Theilen des zweiten preußischen Armeecorps unterstützt werden.

Napoleon dachte aber noch nicht an Rückzug, sondern wollte durch einen Angriff mit seinen letzten Kräften den Sieg über Wellington erringen. Gegen sieben Uhr, als die französische Reiterei von ihren ungestümen Angriffen abließ und sich in der mehrerwähnten Vertiefung vor der englischen Stellung sammelte, bildete das Corps des Grafen Reille Angriffscolonnen mit der Richtung über Hougomont. Gleichzeitig thaten dasselbe drei Divisionen vom Corps des Grafen Drouet d'Erlon links und rechts der Straße, rückten auf dieser von Belle Alliance her fünf Bataillone der alten Garde gegen das Centrum der Armee Wellingtons. Zu eben der Zeit waren auf dessen Befehl Truppen der niederländischen Division Chassé im Marsche zur Wiedereroberung des Gehölzes bei Hougomont. Da gewahrte Wellington die Angriffsbewegungen des Feindes, und entwickelte sogleich die größte Thätigkeit, die französischen Massen zu empfangen. Er sandte den Braunschweigern, die bisher auf dem rechten Flügel, gegenüber von Hougomont gestanden hatten, Befehl, schnell nach dem Centrum gegen la Haye Sainte zu rücken; sechs Bataillone mußten sich hinter der Höhe verdeckt aufstellen, und vom linken Flügel eilten die Cavalleriebrigaden Vivian und Vandeleur herbei.

Vier Bataillone von der alten Garde, unterstützt von vier Gardebatterien und angeführt von dem Marschall Ney und den Generälen Friant und Michel stiegen mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit die Anhöhe links (von französischer Seite gesehen) der Meierei la Haye Sainte empor, und zugleich erneuerte die französische Cavallerie ihre Angriffe mit dem größten Ungestüm. Trotz des Feuers der englischen Artillerie rückte jene Infanteriecolonne unaufhaltsam vor, und drängte die Braunschweiger zurück, welche dabei ihren Anführer, den Oberstlieutenant Heynemann verloren. Da rückten die sechs Bataillone, welche Wellington hinter den Höhen verdeckt aufgestellt hatte, auf dessen Befehl vor, und gaben Bataillonssalven gegen den Feind. General Friant wurde schwer verwundet, General Michel fiel, die Spitze der Colonne der Garde wankte, setzte aber doch auf den Zuruf des Generals Poret de Morvan die begonnene Bewegung fort. Der Marschall Ney, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, fuhr fort zu Fuße zu commandiren, und die Gardegrenadiere durchbrachen die erste Linie der Engländer. Darauf entwickelte die Garde zu Fuß sich in Linie auf kurzem Abstand von der zweiten englischen Linie, wurde von einem heftigen Kleingewehr- und Geschützfeuer empfangen, und es entstand hier auf geringe Entfernung ein Infanteriegefecht, welches selbst der Marschall Ney das furchtbarste nannte, welches er je gesehen.

Inzwischen aber hatte das preußische Armeecorps Ziethens seinen Angriff begonnen. Die Division Durutte vom Corps Erlons hatte die Höfe la Haye, Papelotte und Smouhen von dem linken Flügel der Armee nochmals genommen. Die Truppen des Prinzen Bernhard von Weimar waren im Zurückweichen begriffen, als die Brigade Steinmetz, hinter ihr die Reservecavallerie des Corps, mit vier Batterien zum Angriff vorrückte. Der unvermuthet von der Seite, woher die Franzosen den Marschall Grouchy erwarteten, dessen nahe Ankunft ihnen auch verkündet

worden war, erschallende Kanonendonner erschütterte die Division Durutte, sie wich nicht bloß, sie floh, die Pachthöfe gingen verloren, „die Lücke war,“ wie Napoleon sagt, „gerissen, die Linie in Folge der geringen Standhaftigkeit der Truppen bei la Haye durchbrochen.“ Die preußischen Batterien gingen vor, und so auch die ganze Brigade des Generals Steinmetz, von Blüchers Generalquartiermeister General Grolmann dazu aufgefordert. Weil aber das preußische Geschütz die Linie bestrich, in welcher das Vorrücken der Engländer erfolgen sollte und Wellington zum Angriffe übergehen wollte, ließ dieser durch seinen Adjutanten Oberst Freemantle den General Ziethen ersuchen, sein Geschützfeuer für den Augenblick einzustellen, was denn auch sofort geschah.

Noch hielten sich die vier französischen Gardebataillone unter persönlicher Anführung des Marschalls Ney (glücklich wäre er gewesen, hätte ihn in diesem Augenblicke seiner glänzendsten Tapferkeit eine Kugel getroffen!) auf der Höhe gegen die brittischen Fußgarden unter dem General Maitland und die übrigen auf sie feuernden Massen. Da führte der den ganzen Tag über wehende Sturmwind den Pulverdampf für einen Moment fort, die vier Gardebataillone sahen den französischen rechten Flügel in der Flucht, sich selbst von aller Unterstützung ferne. Eine englische Batterie fuhr nahe an ihren linken Flügel heran. Dennoch trotzte die Garde ihrem Feuer, und erst nach der neunundzwanzigsten Kartätschensalve wich der linke Flügel der vier Gardebataillone zurück, und zugleich befahl, es war acht Uhr des Abends, Wellington das allgemeine Vorrücken. Die brittischen Fußgarden, die brittische Brigade Adam (Division Clinton), welche Lord Hill vom rechten Flügel herbeigezogen, die niederländische Division Chassé, die Braunschweiger, die übrige Infanterie, welche sich wieder gesammelt hatte, rückten ungestüm vor, und dahinter die Reiterei. Die vier Gardebataillone zogen sich in Ordnung zurück. In Person führte ihnen Napoleon das zweite Bataillon des dritten Grenadierregimentes der alten Garde, welches er früher links vorwärts von Belle Alliance auf dem Wege nach Braine la Leud aufgestellt hatte, zur Aufnahme entgegen. Das Gedränge der übrigen weichenden Truppen war bereits so groß, daß Napoleon den fünf Gardebataillonen eine Frontveränderung befahl, mit dem linken Flügel gegen la Haye Sainte, mit dem rechten gegen die von la Haye vorrückenden Preußen. Diese aufzuhalten entsendete Napoleon seine Dienstescadron, während die Trümmer der schweren Gardecavallerie einen letzten Angriff gegen die vorrückende Infanterie Wellingtons unternahmen. Der Angriff mißglückte, der Anführer dieser Cavallerie General Guyot wurde verwundet, und der größere Theil ihrer Offiziere fiel. Die Gardegrenadiere bildeten Vierecke und kämpften fort. Der Prinz von Oranien wurde an der Spitze der vordringenden Niederländer durch eine Musketenkugel an der Schulter verwundet.

Die Cavalleriebrigaden Vivian und Vendeleur gingen durch die Zwischenräume des Fußvolkes vor, und drangen mit dem größten Ungestüm auf die Truppen des Corps des Grafen Reille und auf die Garde ein, welche, zugleich in der Front von Infanterie angegriffen, dem Andrange nicht länger Stand zu halten vermochte. Rechts überschwemmte die preußische Cavallerie vom Corps Ziethens, die durch die Zwischenräume des englischen linken Flügels gegangen war, das Schlachtfeld, und

die Verwirrung wurde, wie Napoleon selbst in den Memoiren, die er auf Helena dictirte, sagt, entsetzlich. Die französische Artillerie auf den Höhen von Belle Alliance genügte weitaus nicht, das rasche Vorrücken der englischen, holländischen, hannover'schen und preußischen Infanterie und Cavallerie zu hindern. Die vor den Preußen Ziethens fliehenden Truppen drängten sich hinter Belle Alliance zusammen. Napoleon selbst mußte sich mit dem Marschall Soult, dem Artilleriegeneral Drouot und andern Generälen in das Viereck des zweiten Bataillons des von dem tapferen Cambronne befehligten Gardejägerregimentes retten. Doch „ging es," wie die preußische officielle Schlachtrelation sagt, „mit dem Rückzuge des Feindes noch so lange erträglich, bis das Dorf Planchenois in seinem Rücken endlich mit Sturm genommen wurde."

Wenn Planchenois in dem eben erzählten Momente, wo Napoleon sich in ein Viereck seiner Garde retten mußte, schon gefallen gewesen, so würde er gefangen geworden sein. Allein die Garden unter den Generälen Duhesme, Morand, Pelet und Barrois vertheidigten das Dorf Planchenois mit verzweifelter Tapferkeit, und verzögerten dessen Fall noch immerhin lange genug. Den tapferen von den Generälen Pirch dem Ersten und Ryssel, von den Obersten Hiller und Funk angeführten Preußen vom zweiten und vierten Armeecorps erlagen endlich die französischen Garden, nachdem ihre Generäle Duhesme und Barrois tödtlich verwundet worden waren. Es war halb neun Uhr, als Planchenois von den Preußen erobert wurde, und Blücher gebot, wie in der preußischen Schlachtrelation zu lesen, „daß der letzte Hauch von Mensch und Pferd zur Verfolgung aufgeboten werde."

„Nun wurde," sagt die gedachte Relation, „aus dem Rückzuge eine Flucht, die bald das ganze französische Heer ergriff, und immer wilder und wilder Alles mit sich fortriß." In der Front, auf beiden Flügeln und im Rücken wurde der Feind gleichzeitig angegriffen, gedrängt, eingeklemmt. Die preußische, englische und niederländische Reiterei verbreitete sich über das ganze Schlachtfeld. Noch jetzt, da schon alles entschieden war, wurde dem tapferen Cavalleriegeneral Lord Uxbridge von einer Kanonenkugel das Bein zerschmettert. Am längsten vom feindlichen Heere blieben die Ueberreste vom Corps des Grafen Reille, etwa sechstausend Mann beisammen. Als aber die leichte Cavallerie des Generals Piré, die ihnen eine Weile zum Schutz gedient, geworfen wurde, entscharrten auch sie sich zur wildesten Flucht. In dem letzten Viereck seiner Garden starrte Napoleon in das entsetzliche Gewirr; der Tod mied ihn aber, und er entschloß sich endlich, seine Person zu retten. Die Vernichtung der französischen Armee war vollendet, die Nacht mehrte die Verwirrung, es gab keinen Befehl, keinen Gehorsam mehr. Bei Belle Alliance trafen und umarmten sich die beiden Feldherren Blücher und Wellington. Es befahl der preußische Feldmarschall die Schlacht nach dem Ortsnamen Belle Alliance, in welchem ein so erhebender Sinn lag, zu nennen.

Napoleon selbst sagt in den Memoiren, die er auf der Insel St. Helena dictirte: „Der Kaiser konnte seinen Rückzug nur quer über das Feld bewerkstelligen; Cavallerie, Artillerie, Infanterie, Alles war durcheinander gemengt." Die Verfolgung wurde von der preußischen Armee allein übernommen, da Wellington erklärte, seine Armee bedürfe ihrer Zusammensetzung wegen um so mehr der Ruhe, als bei dem

raschen Vorrücken alle Truppengattungen und alle Völker ineinander gerathen waren. Die Bewegungen der vorrückenden preußischen Colonnen, denen Blücher in Person folgte, wurden durch den hellen Mondenschein erleichtert. Genappe bildet einen langen Engpaß, der mit einer Brücke über ein Flüßchen endet, leicht zu vertheidigen gewesen wäre, und wo eine Menge Wagen ineinander gefahren waren. Die Franzosen versuchten nicht einmal die Vertheidigung. Hier wurde nebst zahllosem andern Gepäcke auch der Reisewagen Napoleons von den Preußen erbeutet. Blücher langte um Mitternacht zu Genappe an, und blieb daselbst. Napoleon kam eine Stunde nach Mitternacht bei Quatrebras an, und sandte von da dem Marschall Grouchy den Befehl zum Rückzuge nach Namur. Seine Hoffnung, daß die Division Girard im Marsche auf Quatrebras befindlich sei und er in ihr eine Arrieregarde finden werde, ging nicht in Erfüllung. Die Offiziere, welche ihr den betreffenden Befehl hätten bringen sollen, meldeten, daß dieselbe nicht aufzufinden gewesen. Napoleon, der seinen Bruder Hieronymus nach Marchiennes sandte, um die Armee zwischen Avesnes und Maubeuge zu sammeln, langte am 19. Juni um sechs Uhr des Morgens zu Charleroi an, als bereits viele Truppen über die Sambre geflohen waren und die Richtung nach Beaumont eingeschlagen hatten. Er ritt, nachdem er einige Befehle ertheilt, nach der Festung Philippeville, von wo er mit der Post nach Laon fuhr.

Graf Gneisenau hatte inzwischen die Verfolgung unablässig fortgesetzt, und stieß bei Quatrebras so wenig auf Widerstand als auf irgend einem andern Punkte. Nur wenige Truppen hatten Gneisenau zu folgen vermocht, dennoch eilte er mit ihnen vorwärts nach Frasne, das vom Feinde besetzt zu sein schien. Dieser floh aber auch von hier, über die Sambre, und dann weiter ohne Rast und Aufenthalt. Als die Sonne aufstieg, erblickte man nirgends mehr einen Feind. Jene französische Armee, die bei Waterloo gefochten, war nicht mehr. Dazu hatte die Verfolgung durch Gneisenau wesentlich beigetragen. Napoleon hatte den versprengten Truppen Laon zum Sammelplatze angewiesen, aber er weilte hier nicht, sondern fuhr nach Paris, um wenn möglich das Volk und seine Vertreter zu neuen Anstrengungen zu bewegen. Erst am 21. Juni des Morgens langten dreitausend Mann, von allen Corps und allen Waffengattungen durcheinander gemischt, unter dem General Petit zu Laon an.

Die Franzosen verloren in der Schlacht von Waterloo, oder wie die Preußen sie nennen, von Belle-Alliance, sowie durch die Verfolgung in der Nacht zum 19. Juni das ganze Material ihres Heeres, und namentlich dreihundert Kanonen. Ihr Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen ist nicht genau ermittelt; die französischen Schriftsteller geben ihn, offenbar zu gering, zu fünfundzwanzigtausend Mann an. Es blieben oder starben an ihren Wunden die französischen Generäle Devaux, Michel, d' Henin und Duhesme; verwundet wurden die Generäle Friant, Guyot, Hieronymus Bonaparte (nur sehr leicht), und mehrere Andere; General Cambronne wurde verwundet und gefangen; ferner geriethen in Gefangenschaft der Corpscommandant Mouton Graf von der Lobau, der General Compans und Andere.

Der Verlust der Engländer und Hannoveraner wird zu fünfzehntausend Mann, der Niederländer, Braunschweiger und Nassauer zu sechstausend Mann, der Preußen

zu siebentausend Mann angegeben. Es würde sonach der Gesammtverlust der Verbündeten in der Schlacht von Waterloo achtundzwanzigtausend Mann betragen haben. Im Generalstab Wellingtons befand sich fast Niemand, der nicht verwundet, oder dem nicht wenigstens ein Pferd unter dem Leibe getödtet worden wäre. Den Generalquartiermeister Delancy, ein noch junger Mann und erst seit wenigen Wochen vermählt, traf die Todeswunde, indem er ein hannover'sches Bataillon ordnete und vorführte; es fiel der Adjutant des brittischen Feldherrn, Oberstlieutenant Sir Alexander Gordon in dem Momente als er jenen bat, seinen gefährlichen Beobachtungsplatz unter dem Baume, dessen wir erwähnt haben, zu verlassen; schwer verwundet wurde der Generaladjutant Generalmajor Barnes, wurden die Adjutanten und Oberstlieutenants Lord Fitzroi Sommerset, und Canning. Von den übrigen Generälen und den Brigadecommandanten wurden getödtet die Generallieutenants Picton und Ponsonby, die Obersten Ompteda und du Plat (die beiden letzteren von der deutschen Legion) der niederländische Generalmajor van Merlen, und der zweite Commandant der braunschweig'schen Truppen Oberst Heynemann. Schwer verwundet wurden der Prinz von Oranien, die Generallieutenants Lord Uxbridge, Baron Alten und Baron Collaert, die Generalmajore Cooke, Kempt, Pack, Halkett, Adams, Dörnberg und Bylandt, der Chef des hannover'schen Generalstabes Oberst Berger, der Chef des braunschweig'schen Corps Oberst Olfermann (nach ihm übernahm Oberst Heynemann das Commando des Corps, und fand, wie erwähnt, den Tod). Die preußische Armee verlor die Reiteranführer Oberst Graf Schwerin und Oberstlieutenant Watzdorf, außerdem wurden zwei Stabsoffiziere die Majore Aulok und Seidlitz getödtet. Wunden empfingen der Commandeur der Brigade Hake Oberst Lettow, und dreizehn andere Stabsoffiziere.

Die Armee des Herzogs von Wellington lagerte in der Nacht vom 18. zum 19. auf dem Schlachtfelde bis gegen Maison du Roi, und das Hauptquartier blieb rückwärts in Waterloo. Was die Armee Blüchers betrifft, hatte dieser unermüdliche Heerführer dem größern Theile des Armeecorps Pirch des Ersten befohlen, noch in der Nacht in die linke Flanke des Marschalls Grouchy zu marschiren, um ihn von der Sambre abzuschneiden. Wir müssen daher des zweitägigen Treffens von Wavre am 18. und 19. Juni kurz erwähnen.

Am ersten Tage behauptete General Thielmann die Uebergänge von Wavre und Bierge über die Dyle gegen alle Anstrengungen des überlegenen Feindes. Bei dem letzten Angriffe auf die Brücke von Bierge, wobei Marschall Grouchy sich selbst an die Spitze eines Bataillons setzte, erhielt General Gerard eine Schußwunde in die Brust, und sein Fall mag zum Mißlingen dieses Angriffes beigetragen haben. Jetzt beschloß Grouchy, bloß das Corps Vandammes und die Reiterei Exelmans auf dem rechten Ufer zu lassen, mit allen übrigen Truppen aber bei Limale die Dyle zu überschreiten. Der Uebergang, der nur von wenigen Truppen unter dem Obersten Stengel vertheidigt war, gelang bei Einbruch der Dunkelheit, und die auf Befehl Thielmanns herbeigeeilte Brigade des Obersten Stülpnagel vermochte den Feind nicht mehr über den Fluß zurückzuwerfen. Oberst Zepelin behauptete dagegen mit nur vier Bataillonen die Brücken und die Stadt Wavre gegen die sich immer erneuernden heftigen Angriffe Vandammes.

Marschall Grouchy hatte keine Kunde von der Niederlage der französischen Hauptarmee, griff mit dem frühesten Morgen des 19. Juni an, und Thielmann sah sich durch die Uebermacht, welche er gegen sich hatte, genöthigt, um zehn Uhr des Vormittags die rückgängige Bewegung in der Richtung nach Löwen anzutreten. Aber plötzlich hörte das heftige Nachdringen der französischen Cavallerie auf, denn gegen Mittag hatte Marschall Grouchy sichere Kunde von der Niederlage Napoleons bei Waterloo erhalten, und mußte daher auf seinen eigenen Rückzug bedacht sein.

Einsehend, welchen Vorsprung die Armeen Blüchers und Wellingtons bereits genommen haben mußten, beschloß Grouchy, nicht auf Charleroi sondern auf Namur sich zurückzuziehen. Wavre und Limale blieben durch eine starke Arrieregarde besetzt, um den Rückzug zu verbergen, und in der That gelang es dem Marschall, den ganzen Nachmittag zu gewinnen und sich seiner gefährlichen Lage zu entziehen. Denn einerseits gönnte Thielmann seinen Truppen Ruhe, und andrerseits bezog Pirch der Erste mit drei Brigaden und vierundzwanzig Escadrons vom zweiten Corps, sechzehntausend Mann, mit denen Blücher ihn gegen Grouchy entsendet hatte, nach dem Uebergange über die obere Dyle wegen des erschöpften Zustandes seiner Truppen am 19. Juni um elf Uhr des Vormittags ein Lager bei Melioreux. Ausgesandte Patrouillen meldeten zwar, daß der Engpaß von Mont St. Guibert stark besetzt sei, wußten aber sonst weder von dem Feinde noch von dem General Thielmann etwas zu berichten. General Pirch blieb die Nacht durch bei Melioreux und es muß das französische Corps Gerards, von Limale kommend, in der Dunkelheit ganz nahe an dem Lager vorübergezogen sein. Was die Hauptmacht unter Blücher betrifft, kam am 19. das Hauptquartier desselben nach Gosselies, während Wellingtons Armee bis Nivelles vorrückte.

Am 20. Juni lieferte General Pirch der Erste dem Corps Vandammes das Gefecht von Namur, welche Stadt nach hartnäckigster Vertheidigung erstürmt wurde. Von Namur aus konnte Grouchy nicht mehr erreicht werden, General Thielmann kam am 20. mit dem dritten Armeecorps bis Gembloux. Das erste Armeecorps unter Ziethen erreichte Beaumont, das vierte Bülows Colleret, das Hauptquartier Blüchers kam nach Merbes-le-Chateau. Wellington verlegte diesen Tag das seinige nach Binch, und es lagerte seine Armee bei diesem Orte und bei Mons.

Man hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß sich die zersprengte Hauptmacht Napoleons auch jenseits der Sambre nicht wieder gesammelt habe, und Fürst Blücher beschloß ohne Verweilen und mit aller Raschheit auf Paris loszurücken. Er forderte den Herzog von Wellington zur Unterstützung auf, ging aber einstweilen ohne Aufenthalt vorwärts. Das niederländische Kriegsheer, welches die rechte Colonne der aus Belgien in Frankreich eindringenden Heeresmassen bildete, blieb jedoch etwas zurück. Am 23. Juni hatte Blücher eine Unterredung mit Wellington zu Catillon; es gab letzterer die bestimmte Zusicherung, daß er gemeinschaftlich mit dem niederrheinischen Kriegsheere gegen Paris vorrücken wolle, und man beschloß, daß letzterer nicht auf Laon, wie schon auf dem Schlachtfelde verabredet worden, sondern am rechten Ufer der Oise marschiren solle, weil man da gar keinen Feind vor sich hatte, in der freien offenen Gegend rascher marschiren konnte, und die Verpflegung in dem durch den Durchmarsch der französischen Armee nicht ausgesaugten Landstriche leichter

war. Endlich durfte man hoffen, einen Vorsprung über die bei Laon sich sammelnden feindlichen Truppen zu gewinnen und sie vielleicht von Paris ganz und gar abzudrängen.

Gegen die Festungen an der Sambre und Maas bestimmte Blücher das zweite Armeecorps unter dem General Pirch dem Ersten, das norddeutsche Bundescorps unter dem General Kleist von Nollendorf, welches dann General Hake befehligte, und einen Theil der Besatzung der Festung Luxemburg unter dem Prinzen Ludwig von Hessenhomburg. Ueber diese sämmtliche Truppen übernahm der Prinz August von Preußen den Oberbefehl. Es rückte daher Blücher nur mit siebzigtausend Preußen gegen Paris vor. Wellington ließ das achtzehntausend Mann starke Corps des Prinzen Friedrich der Niederlande vor den Festungen an der Schelde und zwischen diesem Fluße und der Sambre, trat also den Marsch gegen die französische Hauptstadt nur mit etwa sechzigtausend Mann an. Die beiden Heere hatten sonach eine Gesammtstärke von einmalhundertdreißigtausend Mann; da jedoch zwanzigtausend Mann abzurechnen sind, welche sie auf dem Vormarsche als Besatzungen und zu anderen Zwecken zurücklassen mußten, so betrug ihre Streiterzahl, sobald sie vor Paris erschienen, nur etwa einmalhundertzehntausend Mann.

Am 21. Juni traf das erste Armeecorps unter Ziethen in der Gegend von Avesnes ein, welche Festung capitulirte, nachdem eine zehnpfündige Granate in das Hauptpulvermagazin gefallen war, und es in die Luft gesprengt hatte. Am 22. Juni kam das Hauptquartier des Fürsten Blücher nach Catillon-sur-Sambre, und seine Armee stand in zwei Colonnen so auf den Straßen von Avesnes über La Capelle, und von Landrecies über Guise nach Laon, daß sie entweder nach diesem Punkte vorgehen, oder sich rechts wenden konnte, um am rechten Ufer der Oise gegen Compiegne zu marschiren. Vom Feinde war man an den beiden Tagen keinen Mann ansichtig geworden. Blücher gewährte am 23. Juni dem ersten und vierten Armeecorps einen Ruhetag, das dritte aber setzte seinen Marsch bis Avesnes fort. Denselben Tag fand die schon erwähnte Zusammenkunft Blüchers und Wellingtons statt, und es trat letzterer dem Plane des preußischen Feldmarschalls bei. Blücher übernahm, durch zwölf preußische Escadrons den Schein der Verfolgung gegen Laon aufrecht zu erhalten, wie sehr es ihn auch ärgern mochte, daß Wellington sich weigerte, zwölf belgische Escadrons, die sich wegen der Gleichheit der Sprache und Aehnlichkeit der Kleidung für französische Cavallerie ausgeben konnten, schnell auf Pontoise zu schicken, von wo sie mittelst eines Nachtmarsches die Verbindungslinie der französischen Armee gewinnen konnten. Was letztere betrifft, sammelte Marschall Soult zu Laon ihre Trümmer, aber viele der versprengten Soldaten fanden sich gar nicht wieder ein. Die Truppen des Marschall Grouchy machten den Umweg über Rhetel und Rheims nach Soissons.

Denselben 23. Juni, an welchem Blücher die folgenreiche Unterredung mit Wellington hatte, schickte General Morand, Befehlshaber der französischen Nachhut bei Laon einen Parlamentär an den General Ziethen mit der Anzeige von der abermaligen Thronentsagung Napoleons und mit dem Antrage auf Einstellung der Feindseligkeiten, „weil die verbündeten Mächte erklärt hätten, daß sie den Kampf nicht gegen das französische Volk sondern nur gegen Napoleon Bonaparte führen,

folglich der Augenblick zur Bewahrheitung dieser Erklärung eingetreten sei." Blücher ließ am 24. antworten, „die Preußen würden keinen anderen Waffenstillstand abschließen, als unter der Bedingung, daß ihnen sämmtliche Festungen der Maas, Sambre, Mosel und Saar eingeräumt würden, und ihnen Bonaparte ausgeliefert werde. Uebrigens würden sie ihren Marsch fortsetzen." Es ist hier am Orte zu bemerken, daß Blücher Bonaparte erschießen lassen wollte, sobald er in seiner Gewalt wäre, ein Entschluß, dem Wellington aus allen Kräften widerstrebte. Napoleon bewohnte nach seiner Abdankung zu Gunsten seines Sohnes, der aber dennoch nicht als Kaiser ausgerufen wurde, obschon dieß nach dem erst vor so kurzer Zeit von den Volksvertretern beschworenen Reichsgrundgesetze hätte geschehen sollen, — Napoleon bewohnte, sage ich, nach seiner Abdankung, die ihm von den vereinten Parteien der Royalisten, der alten Republikaner und der neuen Liberalen abgezwungen worden war, in trauriger Verlassenheit den Palast Elysee, jenen selben, aus welchem jetzt sein Neffe Ludwig Napoleon Frankreich beherrscht. Aber die provisorische Regierung, deren Präsident Fouché war, und die außer ihm aus den Generälen Carnot und Grenier bestand, erachtete die Anwesenheit Napoleons zu Paris für gefährlich und nöthigte ihn, nach Malmaison zu gehen, wo ihm der General Becker, dem Scheine nach zum Schutze, der That nach, um ihn zu überwachen, beigegeben war. Er gab schließlich dem Andringen Fouchés und Davout's, des von der provisorischen Regierung ernannten Oberbefehlshabers des Heeres, nach und brach am 29. Juni von Malmaison nach Rochefort auf, von wo er nicht nach Amerika, wie er wollte, sich einschiffen konnte, sondern sich, wie Fouché eingeleitet hatte, den Engländern überliefern mußte.

Was den Vormarsch der preußischen Armee gegen Paris betrifft, capitulirte am 24. Juni unerwartet der Commandant der Festung Guise, und jene gewann dadurch abermals einen Stützpunkt für ihre weiteren Operationen. Der Herzog von Wellington blieb diesen Tag in der Gegend von Cambray stehen, weil er für nothwendig hielt, daß dieser feste Platz vor Fortsetzung des Marsches erstürmt werde. Am 25. Juni kam das Hauptquartier Blüchers nach St. Quentin, und hier erhielt der preußische Feldmarschall ein Schreiben der französischen Gesandtschaft, an deren Spitze Lafayette stand, und die von der provisorischen Regierung zu Paris an die verbündeten Souveräne abgeordnet worden war. Die Gesandtschaft zeigte in dem Schreiben die Abdankung Napoleons an, ohne jedoch seines Sohnes Erwähnung zu thun, verlangte Pässe in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen, und trug auf Abschluß eines Waffenstillstandes mit Blücher an. Dieser bewilligte nur die erbetenen Pässe und Geleite in jenes Hauptquartier, ließ sich aber weiter nicht in das Geringste ein. Vom niederländischen Kriegsheere erstürmte die Division Colville in der Nacht vom 24. zum 25. Juni die Stadt Cambray mittelst Leitersteigung, die Garnison warf sich in die Citadelle, ergab sich aber am Morgen. Das niederländische Kriegsheer marschirte am 25. bis Jaucourt, wohin das Hauptquartier Wellingtons kam.

Am 26. Juni machte General Ziethen einen vergeblichen Versuch La Fere durch ein Bombardement zur Uebergabe zu zwingen, und marschirte, als er erkannte, daß der Commandant General Berthier zur ernstlichsten Vertheidigung entschloßen

sei, unter Zurücklassung einer Truppenabtheilung zur Beobachtung der Festung weiter. Blüchers Hauptquartier kam nach Genvry unfern Noyon. Denselben Tag nöthigte Wellington Stadt und Schloß Peronne zur Uebergabe, und sein Hauptquartier kam nach Vernant.

Am 27. Juni besetzte die Brigade Jagow vom Corps Ziethens um halb fünf Uhr des Morgens das wichtige Compiegne. Eine Stunde später würde sie die Stadt von Truppen der unter Befehl des Marschalls Grouchy stehenden sogenannten Nordarmee besetzt gefunden haben. In der That zeigte sich bald der Feind, und es kam zu einem Gefechte, das mit dessen Rückzug um acht Uhr des Morgens endete. Man hatte es mit Truppen vom Corps Drouet d' Erlon zu thun gehabt. General Thielmann ging mit dem dritten Armeecorps bei Compiegne über die Oise, und es war seine Bestimmung, nöthigenfalls das erste Armeecorps unter Ziethen zu unterstützen. General Sydow traf am frühen Morgen mit einer Abtheilung der Avantgarde vom Corps des Generals Bülow bei Creil ein, warf den eben in diesen Ort einrückenden Feind, besetzte die dortige Oisebrücke, und rückte gegen Senlis vor, wo sich Abends abermals ein Gefecht mit dem Feinde entspann, das mit dessen Rückzug endete. Das Ergebniß des 27. Juni war, daß die preußische Armee sich aller Uebergänge über die Oise bemächtigte, Meister der großen über Senlis nach Paris führenden Straße wurde, und gegen die von Soissons über Villers-Coterets führende Straße das erste Armeecorps unter Ziethen vorgeschoben hatte, dem indeß von seinen Brigaden die erste unter dem General Steinmetz fehlte. Denselben Tag marschirte das niederländische Kriegsheer nach Nesle.

Am 28. Juni mit grauendem Morgen ließ General Pirch der Zweite Villers-Coterets überrumpeln, wobei der Marschall Grouchy mit genauester Noth der Gefangenschaft entging. Auf der Straße nach Nanteuil bei dem Windmühlenberge sammelte der Marschall seine aus Villers-Coterets fliehenden, und die in den Dörfern übernachtet habenden Truppen, etwa neuntausend Mann. General Pirch der Zweite nahm mit seiner Brigade dem Feinde gegenüber auf dem Schloßberge von Villers-Coteret Stellung, und schickte zwei Bataillone an die ihm rechts liegende Waldspitze. Mit den Anordnungen zum Angriffe beschäftigt, erhielt der General von der auf der Soissoner Straße vorgeschickten Reiterei Meldung, es sei auf derselben das Corps des Generals Vandamme im Anmarsch. Es befand sich sonach die Brigade Pirch in Mitte der feindlichen Armee. Allein der größere Theil des Vandamme'schen Corps hatte, den Kanonendonner von Villers-Coteret am frühen Morgen vernehmend, dem Gedanken, von Paris abgeschnitten zu sein, Raum gegeben und sich nach La Ferté Milon gewendet. General Vandamme bewies auch bei diesem panischen Schrecken seine nie zu erschütternde Unerschrockenheit, marschirte mit zweitausend Mann und einigen Kanonen über Piseleur zur Unterstützung des Marschalls Grouchy; ließ zur Maskirung dieses Marsches einen lebhaften Angriff auf Villers-Coteret machen, und verdrängte das Füsilirbataillon des ersten westpreußischen Infanterieregimentes aus dieser Stadt. General Pirch der Zweite verfügte über zu geringe Streitkräfte, und da er von Ziethen Befehl erhalten hatte, auf Crespy zu marschiren, brach er nach einer lebhaften Kanonade, und nachdem sich das aus Villers-Coteret geworfene Füsilierbataillon mit ihm vereinigt hatte, dahin auf. Er wollte

mit dem Feinde, der sich auf der Straße nach Nanteuil in Bewegung setzte, über Longpré parallel marschiren, schlug aber doch um die hier befindlichen Defileen zu vermeiden einen andern Weg ein. Um Mittag machte er bei Frenois-la-Riviere Halt, wozu ihn die brennende Hitze und die Nothwendigkeit der Erholung nach einem langen angestrengten Marsche nöthigte, den er dann über Crespy nach Nanteuil fortsetzte, wo er um neun Uhr des Abends anlangte. In achtunddreißig Stunden hatten seine Truppen nur acht Stunden geruht, in den übrigen waren sie im Gefechte oder bei heißem Wetter im Marsche gewesen.

Die von der Brigade Pirch am frühesten Morgen errungenen Vortheile hatten von dem General Ziethen nicht benützt werden können, weil wegen der Verfolgung am vorigen Tage seine Truppen zu weit aus einander lagerten. Als Pirch dann später meldete, daß er den Angriff auf einen überlegenen Feind nicht weiter fortsetzen könne, vermochte Ziethen der zweiten Brigade nicht zu Hilfe zu kommen, weil er Befehl gegeben hatte, daß sich das erste Armeecorps, bei dem am Vormittage noch die von La Fere kommende Brigade Steinmetz fehlte, bei dem anderthalb Meilen von Villers-Coterets entfernten Crespy vereinigen solle. Ziethen schickte daher die Brigade Jagow, die Reservecavallerie und Artillerie nach Levignon, mit dem Befehle, es vor dem Feinde zu erreichen. Dieser war jedoch schon im Marsche durch Levignon begriffen, welches sonach mit Granaten beworfen wurde. Erst halbwegs zwischen Levignon und Nanteuil konnte der Feind eingeholt werden. Die Arrieregarde desselben nahm Stellung und wurde von ihrem Corps, den Resten des zweiten des Grafen Reille unterstützt. Nach zwei abgeschlagenen Angriffen gelang der dritte, und darauf floh der Feind so rasch, daß er nicht mehr eingeholt und nur wenige Gefangene gemacht werden konnten. Am Abende des 28. lagerte das nun wieder völlig vereinigte erste preußische Armeecorps hinter Nanteuil. Die erste Brigade unter General Steinmetz bildete die Avantgarde, lagerte bei Le Plessis und hatte ihre Vordertruppen bis Dammartin vorgeschoben; zur Unterstützung stand die erste Cavalleriebrigade unter General Hobe vom dritten Armeecorps zwischen Montigny und Silly.

Das vierte Armeecorps unter General Bülow sollte am 28. bis Marly la Ville, seine Avantgarde bis Gonesse vorrücken; falls St. Denis vom Feinde nicht besetzt wäre, sollte eilig Fußvolk nach diesem wichtigen Punkte marschiren und sich seiner bemächtigen. Demzufolge verstärkte Bülow seine Avantgarde, stellte sie unter die Befehle des Prinzen Wilhelm von Preußen, und befahl ihr, sich bei Senlis mit dem frühesten Morgen zu vereinigen, und über Louvere bis Gonesse zu marschiren, aber auch zugleich die rechts über Luzarches auf St. Denis führende Straße aufzuklären. Prinz Wilhelm zerstreute am Nachmittage mehrere feindliche Abtheilungen, die theils zum Corps des Grafen Drouet d' Erlon, theils zu dem von Nanteuil kommenden des Grafen Reille gehörten, und nahm zweitausend Mann gefangen. Abends erreichte die Avantgarde Gonesse und lagerte daselbst, der Hauptheil des vierten Armeecorps bei Marly la Ville.

Das dritte Armeecorps unter Thielmann, bestimmt das erste zu unterstützen, sonst aber dem vierten über Senlis zu folgen, trat den Marsch so an, daß sich die Infanterie und Artillerie von Compiegne nach Crespy, die Reservecavallerie aber

über Verbery auf Senlis in Bewegung setzte. Auf die Nachricht jedoch, daß das erste Armeecorps sich im Gefechte befinde, wurde auch die Reservecavallerie von Verbery nach Crespy dirigirt. Die Cavalleriebrigade Marwitz wurde dann von Crespy gegen die Straße nach Nanteuil entsendet, traf aber erst nach dem Gefechte bei diesem Orte ein, um an der fruchtlosen Verfolgung des von da über Hals und Kopf fliehenden Feindes Theil zu nehmen.

Fürst Blücher nahm am 28. Juni sein Hauptquartier in Senlis. Das Ergebniß des Tages war, daß die preußische Amee viertausend Gefangene gemacht und sechzehn Kanonen erobert hatte, und auf den beiden Straßen nach Paris vereinigt stand. Die französische Armee, welche zur Vertheidigung der Hauptstadt bestimmt war, hatte zwar nicht, wie es in dem ursprünglichen Plane gelegen, ganz von derselben abgedrängt werden können, aber sie war doch zu einem bedeutenden Umwege genöthigt; um Paris zu erreichen.

Das niederländische Kriegsheer marschirte am 28. Juni bis Orville, wohin auch das Hauptquartier Wellingtons kam, bei welchem der brittische Minister des Aeußern Lord Castlereagh sich befand. Beide standen in lebhaftem Verkehr mit der provisorischen Regierung zu Paris, um durch rasche Rückkehr Ludwigs des Achtzehnten den politischen Knoten zu lösen. Blücher kümmerte um diese Unterhandlungen sich nicht, sondern ließ, um schnellste Entscheidung durch das Schwert herbeizuführen, trotz der Entfernung der Armee Wellingtons um einen vollen Tagmarsch, den Marsch nach der französischen Hauptstadt fortsetzen. Seinen Befehlen zufolge sollte am 29. Juni das vierte Armeecorps St. Denis besetzen und Truppen gegen den Montmartre zur Erkennung der Stellung des Feindes vorschieben; sollte jedoch dieser St. Denis vertheidigen und dessen rasche Einnahme nicht wahrscheinlich sein, so müßten alle Anstalten getroffen werden, um unterhalb St. Denis einen Seineübergang zu gewinnen. Das erste Armeecorps erhielt Befehl über Dammartin bis Aulnay und Blanc=Menil zu marschiren und Abtheilungen nach Bondy und Pantin zu schicken. Das dritte Armeecorps sollte nach Dammartin folgen, dessen Reservecavallerie nach Tremblay marschiren, und zur Unterstützung des ersten Armeecorps eine Abtheilung nach Claye senden.

Die vom General Sydow befehligte Avantgarde des vierten Armeecorps fand Le Bourget vom Feinde verlassen, dagegen St. Denis stark besetzt, welcher befestigte Ort demnach nur beobachtet wurde, während der Major Colomb, der Napoleon zu Malmaison aufheben sollte, schon in der Nacht aufgebrochen war, aber die Seinebrücke bei Besons zerstört gefunden hatte, zur Auffindung eines andern Seineüberganges weiter abwärts marschirte. Oberstlieutenant Schill von der Avantgarde vertrieb den Feind aus Stains, besetzte diesen Ort ausgiebig und sicherte dadurch die rechte Flanke des vierten Armeecorps, dessen Haupttheil von Marly la Ville nach Le Bourget marschirte und daselbst lagerte.

Die Avantgarde des ersten Armeecorps brach mit grauendem Morgen von Dammartin nach Blanc=Menil auf, das Corps selbst folgte um sieben Uhr. Jene entsendete Abtheilungen zur Aufklärung der Umgegend, und um die Vertheidigungsanstalten des Feindes zu erkennen. Das Corps selbst nahm Stellung mit dem rechten Flügel an Blanc=Menil, mit dem linken an Aulnay, zwei Cavallerieregimenter

hatten die Vorposten am Ourcqkanal und setzten sich rechts mit denen des vierten Corps in Verbindung. Das dritte Armeeecorps endlich marschirte am 29. von Crespy bis Dammartin, und seine Reservecavallerie stellte sich zur etwa nöthig werdenden Unterstützung des ersten Armeecorps bei Tremblay auf. Die preußische Armee stand sonach an diesem Tage im Angesichte von Paris, das erste und vierte Corps unter Ziethen und Bülow in erster Linie, das dritte unter Thielmann in zweiter Linie, und es konnte die Vereinigung zur Schlacht binnen wenigen Stunden bewerkstelligt werden. Das Hauptquartier Blüchers war zu Gonesse.

Die niederländische Armee erreichte am 29. Neufville unweit Gournay, und war um zwei Tagmärsche hinter der preußischen zurück. Aber das französische Kriegsheer war nicht in der Verfassung, diesen Umstand zu benützen. Denn die Corps der Generäle Erlon und Reille hatten von Gonesse her erst in der Nacht vom 28. zum 29. Juni die äußern Vorstädte von Paris erreicht, und Le Bourget bis Anbruch des letzteren Tages besetzt gehalten. Der Marschall Grouchy kam mit der Garde und dem sechsten Corps erst am Vormittage des 29. über Claye zu Pantin an, und besetzten dann, um die neu formirten Truppen verstärkt, die Vertheidigungspunkte auf dieser Seite von Paris. Vandamme endlich langte mit seinem und dem vierten Corps erst am Nachmittage über Lagny zu Paris an, marschirte durch die Stadt nach dem linken Seineufer und besetzte den Montrouge. Am 29. konnte daher keinenfalls ein Angriff auf die Armee Blüchers stattfinden. Aber er konnte es auch am 30. nicht, weil die ermatteten und entmuthigten französischen Heerestheile mindestens diesen Tag bedurften, um sich in eine schlachtfertige Verfassung zu setzen. Nicht früher als am 1. Juli hätten sie also den Angriff auf die preußische Armee wagen können; diesen Tag war aber das niederländische Kriegsheer mit ihr vereint, stand doppelte Uebermacht den Franzosen gegenüber.

Paris war am 28. Juni von der provisorischen Regierung in Belagerungszustand erklärt worden, und am nächsten Tage übernahm der Marschall Davout den Oberbefehl. Nach einem fruchtlosen Versuch, einen Waffenstillstand zu bewerkstelligen, erkannte der Marschall, daß für den Augenblick nichts zu thun sei, als sich zu vertheidigen. Auf dem rechten Seineufer würde die Erstürmung von Paris den Verbündeten viele Menschen gekostet haben, denn die angelegten Vertheidigungswerke waren ausgiebig mit Geschütz und Vertheidigern besetzt, und auch sonst keineswegs verächtlich. Auf dem linken Seineufer dagegen gab es fast keine Verschanzungen und nur das gerade vor der Mitte der Südseite von Paris liegende Dorf Montrouge stark befestigt. Die Vertheidigung der linken Seineseite von Paris war dem General Vandamme mit seinem eigenen und dem vierten Corps übertragen.

In der That beschloß Blücher, der von der Stärke der Verschanzungen am rechten Seineufer unterrichtet war, Paris auf dem linken Seineufer, mithin auf seiner schwächsten Seite anzugreifen; während das niederländische Kriegsheer in die Stellung der preußischen Armee einrücken sollte. Der Herzog von Wellington, der zu dem Fürsten Blücher gekommen war, gab dem Plane seine volle Billigung und verhieß, die Unternehmung zu unterstützen, und im Laufe des 1. Juli seine Armee in die Stellung, welche die preußische inne gehabt, einrücken zu lassen. Blücher befahl nun, daß das vierte Armeecorps am 30. Juni in seiner Aufstellung bei Le

Bourget, weil die Engländer erst in der Nacht eintreffen würden, und so auch bis zum Einbruche derselben das erste Armeecorps in seiner Stellung bei Blanc-Menil bleiben, das dritte Armeecorps aber seinen Marsch fortsetzen solle.

Um Mittag traf das dritte Armeecorps unter General Thielmann bei Gonesse ein, und empfing hier den Befehl Blüchers, nach St. Germain zu marschiren. Es kam darauf an, den Franzosen den Marsch nach den Uebergangspunkten der Seine zu verbergen. Wohl hatten sie das Vorrücken des dritten Armeecorps nach Gonesse bemerkt, mochten es aber für eine Bewegung zur Concentrirung der preußischen Armee gegen die Linien von St. Denis und La Villette halten. Den Weitermarsch des dritten Armeecorps, der erst spät am Nachmittage erfolgte, entzog das Thal von Montmorency ihren Blicken. General Thielmann ließ die Reservecavallerie bei Argenteuil rechts der Straße nach St. Germain lagern. Das Fußvolk dagegen setzte die Nacht hindurch den Marsch fort, langte in der Gegend von St. Germain am 1. Juli um sechs Uhr des Morgens an, und es waren die Brücken bei diesem Orte und bei Maisons von der auf Blüchers Befehl zu diesem Zwecke vorausgeeilten Avantgarde besetzt.

General Ziethen brach mit dem ersten Armeecorps um halb elf Uhr des Nachts auf, während die Vorposten mit ihren Unterstützungstruppen bis zu ihrer Ablösung durch die Engländer stehen blieben. Zur Täuschung des Feindes wurden die Lagerfeuer unterhalten, und zu diesem Zwecke zwei Mann von jedem Bataillon zurückgelassen. Am Morgen des 1. Juli traf das erste Armeecorps bei Maisons ein, ging hier über die Seine und langte gegen Mittag bei Auval hinter St. Germain an.

Blüchers Befehlen zufolge blieb das vierte Armeecorps unter dem Grafen Bülow am 30. Juni in seiner Aufstellung bei Le Bourget, und nur die Avantgarde unter dem General Südow schob sich links gegen Argenteuil, um die Verbindung mit dem dritten Armeecorps zu erhalten. Am Nachmittage machten die Franzosen aus St. Denis einen Ausfall zum Zwecke einer größeren Erkennung, wurden aber blutig zurückgewiesen. Das Hauptquartier Blüchers blieb am 30. Juni zu Gonesse, jenes Wellingtons kam nach Louvres, und seine Armee ging bei Pont St. Maxence über die Oise.

Am 1. Juli ließ Bülow die Brigade Losthin, die Reservecavallerie und die Reserveartillerie den Abmarsch über Daguy und Pierrefitte nach Argenteuil antreten. Die Brigaden Lettow und Hiller blieben noch gegen St. Denis, die Brigade Ryssel zu Le Bourget bis zur Ablösung durch die Engländer stehen. Das Dorf Aubervilliers war am Nachmittage des 30. Juni in Vertheidigungsstand gesetzt worden; zwei Compagnien besetzten die Eingänge vom Kanal St. Denis her, zwei standen in der Mitte des Dorfes zur Unterstützung. Am Morgen des 1. Juli griff der Feind Aubervilliers von dem Kanal her an, und drang bis an die Kirche in Mitte des Dorfes vor. Hier leisteten die vier Compagnien jedoch den hartnäckigsten Widerstand, eine Verstärkung von zwei Bataillonen kam aus der Hauptstellung (zwischen den Dörfern Chantourelle, Courneuve und Merville), und die Franzosen mußten das Dorf wieder verlassen, bewarfen es dann aus Haubitzen. Mittags marschirten auch die Brigaden Lettow und Hiller ab, die Brigade Ryssel bildete die Arrieregarde, und ihr folgten am Abend auch die durch die Engländer abgelösten Vorposten. Das

vierte Corps war am Abend bei Argenteuil vereinigt, und trat von da in der Nacht den Weitermarsch nach St. Germain an. Davout scheint den Marsch der preußischen Armee nicht sofort erfahren zu haben, sonst hätte er den Haupttheil seiner Macht nach dem linken Ufer ziehen müssen. Erst am Abend des 1. Juli schickte er die Garde aus ihrer Stellung am rechten Ufer nach dem linken zur Unterstützung Vandammes.

Blücher traf am 1. Juli um zehn Uhr des Vormittags in St. Germain ein, und ließ, wie es die Vorsicht zur Pflicht machte, die Truppen trotz ihrer Ermüdung so in das Lager rücken, daß sie in Kampfbereitschaft blieben. Um sechs Uhr des Abends erhielt die Avantgarde des dritten Armeecorps Befehl, nach Marly vorzurücken, um die Straßen nach Versailles und nach Paris zu beobachten, und Abtheilungen sowohl gegen den Mont Valerien als gegen Versailles vorzuschicken.

Zu Versailles war am 1. Juli des Morgens nach schwachem Widerstande an dessen Thor der Oberstlieutenant Sohr eingerückt, welcher Auftrag erhalten hatte, mit dem brandenburg'schen und dem pommer'schen Husarenregimente am 30. Juni des Morgens über die Brücke von St. Germain zu gehen und als Parteigänger auf der Straße von Paris nach Orleans zu operiren. Verspätung war Schuld, daß Sohr am 30. des Abends bloß bis Marly gelangt war, von wo er am 1. Juli, wie gesagt nach Versailles marschirte. Auch hier verweilte er zu lange, da sich in dieser Stadt ein schönes Cavalleriedepot befand, welches er benützte, um viel schlechtes und unbrauchbares Material zu vertauschen. Die Folge war, daß die beiden Husarenregimenter von der dreitausend Pferde starken Cavallerie des Generals Exelmans umzingelt und fast ganz aufgerieben wurden. Oberstlieutenant Sohr selbst wurde, weil er den angebotenen Pardon verschmähte, durch einen Pistolenschuß zu Boden gestreckt. Nur zweihundert Husaren retteten sich unter dem Major Wins und dem Rittmeister Sohr. Exelmans rückte mit seiner Cavallerie über Roquencourt hinaus auf der Straße nach St. Germain vor. Da nun die Avantgarde des dritten preußischen Armeecorps, die neunte Brigade unter General Borke bereits den befohlenen Marsch nach Marly angetreten hatte, eilte sie auf die Kunde von dem Unglücke der beiden Husarenregimenter gegen Roquencourt vor. Das an der Spitze marschirende Füsilirbataillon des Leibregimentes griff den Feind so kraftvoll an, und wurde von den Füsilirbataillonen des dreißigsten Linienregimentes so zweckmäßig unterstützt, daß er in Eile über Roquencourt zurückwich und den Rückzug, da General Borke mit seiner übrigen Infanterie nachrückte, ohne Aufenthalt nach Versailles fortsetzte. Die neunte preußische Brigade lagerte die Nacht hindurch bei Roquencourt, und die ausgesendeten Patrouillen fanden am Morgen des 2. Juli Versailles vom Feinde verlassen.

Vom niederländischen Kriegsheer waren am 1. Juli die Corps der Generäle Hill und Byng in die Stellungen von Blanc=Menil, Le Bourget, Aubervilliers und gegen St. Denis, aus welchen die Preußen abgezogen, eingerückt, und am Abende dieses Tages konnten auch die preußischen Vorposten nach geschehener Ablösung durch die Engländer, zu ihrem Armeecorps abmarschiren.

Am 2. Juli des Morgens traf das vierte Armeecorps des Generals Bülow bei St. Germain ein, und es gebot nun Blücher über achtundfünfzigtausend Mann.

Die französische Armee, welche die Südseite von Paris, eine von Verschanzungen fast ganz entblößte Strecke, von nahezu anderthalb Meilen, zu vertheidigen hatte, zählte nur vierzigtausend Mann, und war auch an Zahl der Geschütze der preußischen Armee weitaus nicht gewachsen, welche überdieß, nachdem die Brücken bei Argenteuil und Chatou in der Nacht des 2. Juli hergestellt worden, vom 3. an von den Engländern unterstützt werden konnte, was jedoch, wie der Erfolg zeigte, keinen Augenblick nothwendig wurde. Blücher beschloß den beherrschenden Bodenstrich am linken Ufer, jenen nämlich von Meudon an der Seine bis zur Bievre unverweilt zu besetzen, und die Ausführung dieses Entschlußes, welche man in den kriegsgeschichtlichen Werken über den Feldzug von 1815 nachlesen möge, ist über jedes Lob erhaben. Am 2. Juli siegte Ziethen in den Gefechten bei Sevres und Moulineau, überrumpelte in der folgenden Nacht Issy, obschon es von den Franzosen stark besetzt war, und schlug am Morgen des 3. Juli die wiederholten Angriffe Vandammes auf Issy siegreich zurück; es hatte sonach der feindliche Oberbefehlshaber am linken Ufer der Seine nicht einmal die Avantgarde der preußischen Armee zu werfen vermocht. Es war noch am Vormittage des 3., daß Blücher, dem nun kein erhebliches Hinderniß der Erstürmung der französischen Hauptstadt mehr entgegenstand, Befehle zu umfassenden Bewegungen gab. Da schwieg das Feuer des Feindes plötzlich, General Revest sprengte zu den preußischen Linien als Parlamentär, trug im Namen des Generals Vandamme die Capitulation von Paris an, und bat um Einstellung der Feindseligkeiten. Blücher forderte die Sendung eines mit umfassenden Vollmachten versehenen Unterhändlers von Seite des französischen Oberbefehlshabers Marschall Davout, bestimmte St. Cloud zum Sitze der Unterhandlungen, und verlegte nach diesem Schloße sein Hauptquartier. Hier muß bemerkt werden, daß ein Kriegsrath, welcher am 1. Juli nach Kunde vom Seineübergang der Preußen zu Villette unter dem Vorsitze des Marschalls Davout gehalten wurde, die Frage: „Kann man überhaupt für das Schicksal der Hauptstadt stehen, und auf wie lange?“ so beantwortet hatte: „Man kann in dieser Beziehung für nichts stehen.“

Blücher ernannte den General Müffling, Wellington den Obersten Hervey zu Bevollmächtigten; von französischer Seite erschienen und legitimirten sich als solche der provisorische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Baron Bignon, des Marschalls Davout Chef des Generalstabes General Guilleminot, und der Präfekt des Seinedepartements Graf Bondy. Blücher und Wellington verweigerten das Begehren der französischen Bevollmächtigten, daß die Uebereinkunft im Namen aller verbündeten Mächte abgeschloßen werde; sie verwarfen das Ansinnen, es solle der französischen Armee freier Abzug gewährt werden, ohne ihr vorzuschreiben, wohin sie sich wenden solle. So wurde denn die Militärconvention über die Räumung und Uebergabe von Paris und über den Waffenstillstand zwischen den Armeen Blüchers und Wellingtons einerseits, und der französischen Armee unter den Mauern von Paris andrerseits so abgeschloßen, wie diese beiden Feldherrn es vorschrieben. Im siebenten Artikel war stipulirt, daß die Uebereinkunft für alle verbündeten Armeen gemeinschaftlich abgeschloßen werde, falls die Mächte, von denen sie abhängen, dieselbe ratificiren würden. Die französische Armee wurde verpflichtet, sich hinter die Loire zu ziehen, und schon am 4. Juli den Marsch dahin zu beginnen, und ihn

binnen acht Tagen zu vollenden. Die vollständige Räumung von Paris sollte binnen drei Tagen bewirkt sein. Am 4. Juli Mittags sollten St. Denis, St. Ouen, Clichy und Neuilly, am 5. um dieselbe Stunde der Montmartre, und am 6. sämmtliche Barrieren von Paris übergeben werden. Der vierzehnte Artikel bestimmte ausdrücklich, daß die Convention bis zum Frieden beobachtet werden und in Betreff der gegenseitigen Verhältnisse als Richtschnur dienen, im Falle eines Bruches aber in den gewöhnlichen Formen wenigstens zehn Tage vorher aufgekündet werden solle. Die Ratificationen der Militärconvention von St. Cloud durch die bezüglichen Oberbefehlshaber wurden um fünf Uhr des Morgens auf der Neuillybrücke ausgewechselt.

Der Uebereinkunft zufolge besetzten am 4. Juli englische Truppen St. Denis, St. Ouen, Clichy und Neuilly, am 6. den Montmartre, und am letzteren Tage übernahm die Nationalgarde die Posten an allen Barrieren. Die französische Armee hatte am 4. Juli ihren Marsch hinter die Loire unter dem Befehl des Marschalls Davout angetreten und Paris binnen der vorgeschriebenen Zeit geräumt; sie traf am 10. in Orleans ein.

Am 7. Juli besetzte das erste preußische Armeecorps Paris militärisch. Der Einmarsch erfolgte durch die Barriere der Militärschule und über die Jenabrücke. Der Name ärgerte Blücher, und er gab alles Ernstes Befehl, dieses Monument des Unglückes von 1806 zu sprengen. Auf Bitte Talleyrands legte Graf Golz, preußischer Gesandter bei Ludwig dem Achtzehnten ein Fürwort für die Brücke ein. Blücher antwortete dem Grafen: „Ich habe beschloßen, daß die Brücke gesprengt werden soll, und kann Ew. Hochgeboren nicht verhehlen, daß es mir recht lieb sein würde, wenn Herr Talleyrand sich vorher darauf setzte, welches ich Ew. Hochgeboren bitte, ihn wissen zu lassen.“ Es wurde in der That ein Versuch der Sprengung gemacht, mißlang jedoch. Die Ankunft des Königs von Preußen zu Paris rettete die Brücke, denn der edle Monarch untersagte die Zerstörung des herrlichen Baudenkmals.

Denselben 7. Juli zog der Herzog von Wellington mit einer Infanterie- und einer Cavalleriebrigade in Paris ein, und nahm daselbst sein Hauptquartier, während jenes Blüchers noch zu St. Cloud blieb. General Müffling, der von preußischer Seite dem brittischen Hauptquartier zugetheilt gewesen war und in der Schlacht von Waterloo die Hochachtung Wellingtons erworben hatte, wurde auf dessen Vorschlag Gouverneur von Paris. Zu Platzcommandanten wurden der Oberst Pfuhl und der Oberst Barnard, jener von Blücher dieser von Wellington ernannt. Am 8. Juli zog König Ludwig der Achtzehnte wieder in seine Hauptstadt ein.

Blücher ließ das dritte und vierte Armeecorps eine solche Aufstellung nehmen, um gegen jede etwaige Unternehmung, welche die hinter der Loire cantonirende französische Armee etwa unternehmen mochte, gesichert zu sein. Diese Vorsicht war schon dadurch geboten, daß bloß Waffenstillstand geschlossen war, noch mehr aber durch den Geist, der in jener Armee herrschte.

Die Hindernisse, die den übrigen Heeren der Verbündeten auf ihrem Vormarsche nach Paris entgegengesetzt wurden, waren verhältnißmäßig gering, doch gab es einige scharfe Gefechte. So schlug der Kronprinz von Würtemberg am 26. Juni die Vortruppen des Generals Rapp in den Gefechten von Surburg und Selz, am

28. in dem heißen Treffen bei Straßburg, zwang ihn, sich in diese Festung zurückzuziehen und schloß ihn in derselben ein. Der Kronprinz von Würtemberg wurde wenige Tage später von dem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen mit dem zweiten österreichischen Armeecorps abgelöst.

Das Hauptquartier der Kaiser von Oesterreich und Rußland wurde am 27. Juni von Manheim nach Speier verlegt, woselbst auch der König von Preußen am Nachmittage eintraf. Am 29. kam das Hauptquartier der drei Monarchen nach Hagenau, und hier trafen die Bevollmächtigten der französischen Regierung, Lafayette an ihrer Spitze, mit Pässen von Blücher ein. Sie erhielten folgenden Bescheid: „Da es in dem Allianztraktate heißt, daß keine der Parteien abgesondert unterhandeln, keinen Frieden oder Waffenstillstand anders als in gemeinsamer Uebereinstimmung schließen werde, so können sich die drei, hier anwesenden Höfe in keine Unterhandlung einlassen. Die Kabinete werden sich sobald als möglich vereinigen. Die drei Monarchen betrachten es als vorläufige und wesentliche Bedingung des Friedens und eines wahrhaften Ruhestandes, daß Napoleon Bonaparte außer Stand gesetzt werde, die Ruhe Frankreichs und Europas zu stören. Nach dem, was im Monate März vorgefallen ist, müssen die verbündeten Mächte fordern, daß er ihrer Hut anvertraut werde." Diese Erklärung trug das Datum „Hagenau den 1. Juli, um neun Uhr Morgens," und war für Oesterreich von dem Feldmarschallieutenant Grafen Wallmoden, für Rußland von dem Geheimrath Grafen Capo d' Istria, für Preußen von dem Generaladjutanten Freiherrn von dem Knesebeck unterzeichnet.

Das Hauptquartier der verbündeten Monarchen und des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg kam am 1. Juli von Hagenau nach Zabern, am 2. nach Saarburg, wo es am 3. blieb und in großer Gefahr schwebte, in die Gewalt einer feindlichen Streifpartei zu fallen. Das Landvolk war in der Franche Comté, in Burgund im Oberelsaß, in den Vogesen bewaffnet, und Streifparteien führten den kleinen Krieg, zum Theil mit barbarischer Wuth, welche strenge Repressalien hervorrief, dadurch gerechtfertigt, daß man einzelne Soldaten der Verbündeten gekreuzigt und sonst auf entsetzliche Weise ermordet fand. Einer der verwegensten Parteigänger, der Escadronschef Bruce, hatte den Plan gefaßt, in der Nacht vom 3. zum 4. Juli Saarburg zu überfallen, und die drei Monarchen gefangen zu nehmen. Dieß hätte gelingen mögen, denn Bruce hatte fünfzehnhundert Mann und Saarburg war nur von zwei Bataillons besetzt. Die russische Husarendivision Tschaplitz vom Corps des Grafen Rajeffsky hatte sich von Heming, vorwärts Saarburg auf der Straße nach Vic und Nancy in Bewegung gesetzt, um zum Marsche des nächsten Tages die Gegend zu besetzen und abzupatrouilliren. Zwischen Heming und Saarburg gab es keine Truppen der Verbündeten. Als nun die Quartiermacher des Hauptquartiers jenseits Heming erschienen, wurden sie von vierhundert französischen Parteigängern angegriffen, welche ihnen mehrere Mann, darunter den Lieutenant Perowsky vom russischen Generalstabe tödteten. Der Angriff war gegen den Willen Bruce geschehen, denn er gab die Gefahr, in welcher das Hauptquartier schwebte, kund und vereitelte den kühn entworfenen Plan.

Mittags den 5. Juli hielten die drei Monarchen an der Spitze des russischen Corps des Grafen Rajeffsky ihren Einzug in Nancy, und langten am 10. zu

Bondy an, wo ein englisches Garderegiment zu ihrer Ehrenwache aufgestellt war. Anfangs gewillt, hier zu übernachten und Tags darauf ihren Einzug in Paris zu halten, kamen sie jedoch von ihrem Entschluße ab, und begaben sich des Abends ohne allen Prunk in die französische Hauptstadt.

Was die österreichisch-italienische Armee unter Frimont betrifft, dem auch das sardinische Corps untergeben war, besiegte sie alle Hindernisse, die ihr der Marschall Suchet in der Richtung auf Lyon, und der Marschall Brune am Var entgegensetzten. Die Oesterreicher siegten in den Gefechten von Meillerie, Cesane, Aiguebelle und Conflans, erstürmten den Engpaß Les Rousses, die Redoute beim Fort l' Ecluse, dieses Fort selbst, siegten in dem Gefechte von Nantua, nahmen das Fort la Grotte ein, und langten endlich vor Lyon an, während die Sardinier Grenoble zur Uebergabe nöthigten. Am 11. Juli des Nachts wurde zwischen dem General der Cavallerie Baron Frimont und dem Marschall Suchet ein Waffenstillstand geschlossen, durch welchen letzterer sich verpflichtete bis zum 17. Lyon vollständig geräumt zu haben, der österreichische Feldherr dagegen zusagte, die Straße, auf welcher die Armee Suchets sich zurückzöge, vor dem 21. Juli durch verbündete Truppen nicht besetzen zu lassen. Daß Suchet sich hinter die Loire zurückziehen solle, war nicht ausdrücklich stipulirt, aber es war seine natürliche Rückzugslinie.

An demselben Tage, an welchem die Oesterreicher der Convention vom 11. Juli gemäß die Außenwerke von Lyon am linken Ufer der Rhone und Saone besetzten, den 14. Juli zog der sardinische General Giflenga zu Vienne in der Dauphine ein. Ein sardinisches Corps unter dem General Cacherano d' Osasca war über Nizza in das südliche Frankreich eingerückt. Zwischen diesem General und dem Marschall Brune wurde am 9. Juli ein Waffenstillstand geschlossen, und es ging zufolge der Bestimmungen desselben das Corps, welches der Marschall befehligte, nach Antibes zurück. Im August rückte in Südfrankreich auch die Armee des Feldmarschallieutenants Bianchi des Siegers von Tolentino ein, und es nahm dieser sein Hauptquartier zu Aix in der Provence.

Wir kehren nach Paris zurück. Am 2. August schlossen England, Oesterreich, Rußland und Preußen daselbst einen Traktat, der über das Schicksal Napoleons entschied, welcher am 15. Juli das englische Kriegsschiff Bellerophon bestiegen hatte. Napoleon war mit England im Kriegszustande, und es ist daher nicht wohl begreiflich, wie er glauben konnte, daß er, indem er sich auf ein Kriegsschiff dieser Macht begab, auf einen andern Charakter Anspruch machen könne als auf den eines Kriegsgefangenen Großbritanniens. Dieses wollte jedoch nicht einseitig über sein Schicksal beschließen, und durfte es auch nicht, weil die verbündeten Mächte den Krieg geführt hatten, um Napoleon für immer für die Ruhe Europas unschädlich zu machen, was, nachdem er in der Gewalt Englands war, durch einen Traktat verbürgt werden mußte, denn an die Stelle des brittischen Ministeriums konnte eines aus den Reihen der Partei, welche im englischen Parlamente gegen die Fortsetzung des Krieges mit Napoleon von jeher declamirt und votirt hatte, treten und ihm die Freiheit wieder geben. Der Traktat vom 2. August besagte im ersten Artikel: „Napoleon Bonaparte wird von den Mächten, welche den Traktat vom 25. März 1815 unterzeichneten, als ihr Gefangener betrachtet.“ Der zweite Artikel lautete:

„Seine Bewachung ist speciell der brittischen Regierung anvertraut. Die Wahl des Ortes und der Maßregeln, welche am besten den Zweck der gegenwärtigen Stipulation sichern können, bleibt Seiner Großbritannischen Majestät vorbehalten.“ Dritter Artikel: „Die kaiserlichen Höfe von Oesterreich und Rußland, und der königliche Hof von Preußen werden Commissarien ernennen, um sich nach dem Orte, den die Regierung Seiner Großbritannischen Majestät für den Aufenthalt Napoleon Bonapartes gewählt haben wird, zu begeben und mit dem Auftrage dort zu weilen, sich, ohne für seine Obhut verantwortlich zu sein, von seiner Anwesenheit zu überzeugen.“ Vierter Artikel: „Seine Allerchristlichste Majestät soll im Namen der vier oben genannten Höfe eingeladen werden, einen französischen Commissär nach dem Orte der Haft Napoleon Bonapartes zu senden.“ Fünfter Artikel: „Seine Majestät der König des vereinigten Königreiches Großbritannien und Irland verpflichtet sich, die für ihn aus gegenwärtiger Convention sich ergebenden Verbindlichkeiten zu erfüllen.“ Fünf Tage nach Unterzeichnung dieses Traktates ging am 7. August das brittische Kriegsschiff der Northumberland mit Napoleon nach St. Helena unter Segel, wo dieser Riesengeist am 5. Mai 1821 von der Erde schied.

Dießmal wurde nicht wie im Jahre 1814 ein Waffenstillstand zwischen der Regierung der Bourbonen und den Verbündeten, sondern wie wir gesehen haben, wurden nur Waffenstillstände zwischen den betreffenden Oberbefehlshabern geschlossen. Durch eine Uebereinkunft zwischen Oesterreich, England, Rußland und Preußen, welche Ludwig nur mitgetheilt wurde, ohne daß man ihn vorher um Rath gefragt hätte, wurde zwischen den verbündeten Heeren und der französischen Armee die Demarcationslinie in folgender Art festgesetzt: „Die Demarcationslinie ist die Loire bis zum Einfluße des Allier, von da längs dem Allier bis an die Grenze zwischen dem Departements der Lozere und der Ardeche, und längs der Grenze des letzteren Departements bis zum Einfluße der Ardeche in die Rhone, endlich längs der Rhone bis zu ihrer Mündung in das mittelländische Meer.“ Durch Tagesbefehl am 29. Juli that der Oberbefehlshaber Marschall Davout, der bald darauf durch den Marschall Macdonald im Oberbefehle abgelöst wurde, diesen Beschluß der verbündeten Mächte der französischen Armee kund, und verbot auf das Strengste die Ueberschreitung der darin festgesetzten Demarcationslinie. Das ganze Frankreich jenseits derselben wurde bis zum Abschluße des Friedens von den verbündeten Armeen besetzt gehalten, und eine am 3. August zwischen den obgenannten vier großen Mächten geschloßene Uebereinkunft wies jedem Heere bestimmte Departements zu. Zwar wurden in diesen vom August an die königlich französischen Behörden wieder in ihre Amtsverrichtungen eingesetzt, zugleich aber waren von den Verbündeten Militärgouverneurs für den ganzen Bezirk ernannt, welchen jedes der Heere inne hatte.

In den Waffenstillstand, der im Jahre 1814 zwischen der Regierung der Bourbonen und den Verbündeten geschlossen wurde, waren die französischen Festungen mit einbegriffen. In diesem Feldzuge war nicht nur, wie gesagt, zwischen der rechtmäßigen französischen Regierung und den Verbündeten kein Waffenstillstand geschossen worden, sondern es waren auch in die zwischen den Oberbefehlshabern der verschiedenen Armeen geschlossenen Waffenstillstände die Festungen durchaus nicht einbezogen. Daraus folgte das Recht der Fortsetzung des Krieges gegen die Festungen, deren

Besatzungen Napoleon den Eid der Treue geschworen hatten, die man also nicht als Truppen des Königs Ludwig des Achtzehnten betrachten konnte. Ueberdieß hatte Blücher, der mit seiner Armee zuerst in Frankreich einrückte, im Namen der Verbündeten als unwandelbaren Grundsatz aufgestellt, daß alle Festungen, welche sich sofort für die Verbündeten erklären und die Thore öffnen würden, gemeinschaftlich besetzt und freundschaftlich behandelt, alle übrigen aber mit Gewalt der Waffen eingenommen werden sollten. Uebrigens war es zur vollständigen Sicherung der verbündeten Armeen nothwendig, Herr der Festungen in ihrem Rücken zu werden. Daher dauerte nach Beendigung des eigentlichen Feldzuges der Festungskrieg noch Monate lang fort.

Die Niederländer unter ihrem Prinzen Friedrich schlossen Valenciennes, Le Quesnoy und Condé ein. Nur die erstgenannte dieser Festungen, deren Commandant der durch die standhafte Vertheidigung von San Sebastian berühmte Graf Rey war, leistete hartnäckigen Widerstand, capitulirte aber endlich doch am 2. August.

Ueber die Einschließungen und Belagerungen, welche dem zweiten preußischen Armeecorps unter dem General Pirch dem Ersten, dem norddeutschen Bundescorps unter dem General Hake, und einem Theile der Besatzung von Luxemburg unter dem Prinzen Ludwig von Hessenhomburg zufielen, führte der Prinz August den Oberbefehl und erwarb unsterblichen Ruhm.

Die Festung Maubeuge an der Sambre, welche die gerade Straße aus den Niederlanden über Laon nach Paris schloß und deren Commandant der General Latour war, wurde von den Brigaden Tippelkirch und Brause vom 20. Juni an eingeschlossen. Da es nicht gelang, die Festung durch ein Bombardement zur Uebergabe einzuschüchtern, so mußte man zur förmlichen Belagerung schreiten. Am 12. Juli erfolgte die Capitulation, und zwei Tage später zog der Prinz August von Preußen, der die Belagerung musterhaft geleitet hatte, in Maubeuge ein.

Die zweite Sambrefestung Landrecies, in welcher die Bürgerschaft bourbonistisch gesinnt, der Commandant Oberst Plaige dagegen Napoleon treu ergeben war, wurde am 22. Juni von einer Abtheilung unter dem General Hake eingeschlossen. Am 24. brach der Oberst Bork mit zwei Escadrons und einem Infanterieregimente der Brigade Krafft von Avesnes zur Ablösung des Generals Hake auf, und am 25. folgte die ganze Brigade Krafft mit Ausnahme eines einzigen Bataillons nach. Am 27. mußte der Oberst Bork zur Einschließung von Rocroy aufbrechen, und am 15. Juli traf nach der Capitulation von Maubeuge die Brigade Brause vor Landrecies ein. Zwei Tage später langte der Prinz August von Preußen an, unternahm sofort eine Erkennung der Festung, überzeugte sich, daß der Platz unverzüglich förmlich angegriffen werden könne, und stand daher von seiner ersten Absicht, die Stadt zu bombardiren, um so lieber ab, als er wußte, daß die Einwohner für Ludwig den Achtzehnten gestimmt waren. Am 19. Juli des Abends begannen die Belagerungsarbeiten. Prinz August legte selbst die erste Faschine. Ueberhaupt setzte er bei allen diesen Belagerungen seine Person rücksichtslos aus, und beharrte trotz aller Gegenvorstellungen darauf, stets bei dem Ingenieurobersten Plauzen zu bleiben, der bei Tracirung der Parallelen den gefährlichsten Posten hatte. Am 21. Juli begann die Beschießung, und sie hatte kaum zwei Stunden gedauert, als man in der Festung

Chamade schlagen hörte. Dieß kam so. Der frühere von den Bourbonen ernannte Commandant Faurax hatte sich an die Spitze der königlich gesinnten Bürger gestellt, dem Obersten Plaige die Pistole auf die Brust gesetzt, und ihm die Einwilligung in die Uebergabe abgenöthigt, obschon die Besatzung sie nicht wollte. Nach zweistündigem Tumult behielt die königliche Partei die Oberhand, und Faurax, jetzt wieder Commandant, erschien auf den Wällen, ergriff eine Trommel, und schlug eigenhändig Chamade. Die Parlamentäre erschienen in den Laufgräben, und Prinz August diktirte mit der Uhr in der Hand die Capitulation. Nur hundertfünfzig Mann Linientruppen der Besatzung mit zwei Kanonen erhielten freien Abzug nach der Loire, die übrigen (vier Bataillone) wurden kriegsgefangen, die Nationalgarden dagegen in ihre Heimat entlassen.

Nachdem durch Eroberung der beiden Sambrefestungen die Hauptverbindungen zwischen Brüssel und Paris vollständig gesichert waren, beschloß Prinz August sich gegen die Maasfestungen zu wenden, um eine eben so gesicherte Verbindung zwischen Luxemburg und Paris herzustellen. Es mußte jedoch zuvor die Verbindung zwischen der Sambre und Maas völlig frei sein, folglich Philippeville, Marienbourg und Rocroy genommen werden. Zuerst sollte Philippeville die Reihe treffen, weil es die Verbindung zwischen Maubeuge an der Sambre und Givet an der Maas sperrt. Daher marschirten gleich nach der Einnahme von Landrecies fünf Bataillone der Brigade Krafft nach Philippeville; die drei anderen Bataillone dieser Brigade, welche unter dem Oberst Bork vor Rocroy standen, wurden von zwei Bataillonen und zwei Compagnien der Brigade Brause abgelöst, und mußten gegen Givet marschiren. Am 24. Juli traf Prinz August bei Philippeville ein; weil aber die Belagerungsparks erst in etwa zwölf bis vierzehn Tagen anlangen konnten, beschloß der Prinz inzwischen Marienbourg wegzunehmen, welches die gerade Straße zwischen Philippeville und Rocroy sperrt. Diese kleine Festung wurde von vierhundert Veteranen und Nationalgarden unter dem Major Alliot vertheidigt, bis die Besatzung ihre ganze Munition verschossen hatte. Dann erst capitulirte sie, Nachmittags den 29. Juli. Am folgenden Tag des Morgens zog die Besatzung mit allen Kriegsehren aus, worauf sie die Waffen niederlegen mußte. Doch gewährte der Prinz August „aus Achtung für die Tapferkeit, womit sie den Platz vertheidigt hatte," (Worte der Capitulation) der Compagnie Veteranen die Waffen, zwei Geschütze, jedes mit vier Pferden bespannt, und einem bedeckten vierspännigen Wagen unter dem Ehrenworte des Commandanten, darin nur Privateigenthum und Administrationsbehelfe fortzuschaffen.

Philippeville, eine noch niemals eingenommene Festung, wurde Ende Juli von neun Bataillonen der Brigade Tippelskirch, fünf der Brigade Krafft und vier Landwehrescadrons eingeschlossen. Das Commando über diese Einschließungstruppen führte der Commandant des zweiten Armeecorps General Pirch der Erste, während General Krafft die Einschließungstruppen von Givet befehligte. Commandant von Philippeville war General Cassagne, und die Besatzung hatte eine Stärke von siebenzehnhundert Mann. In der Nacht vom 7. zum 8. August wurde die Parallele vor der angegriffenen Fronte eröffnet und gleichzeitig mit dem Bau von sechs Batterien begonnen; diese letzteren waren trotz des äußerst ungünstigen Erdreiches schon am

Morgen des 8. fertig. Noch denselben Tag um sieben Uhr Abends sah der Commandant sich zur Capitulation genöthigt, die in der Nacht in der Festung, in welche sich der General Tippelskirch als Bevollmächtigter des Prinzen August begeben hatte, unterzeichnet wurde. Der Commandant mit hundertfünfzig Mann und zwei Kanonen erhielten freien Abzug zur französischen Armee hinter der Loire, die übrigen Mannschaften entließ man mit Pässen in ihre Heimat.

Rocroy, welches auf einer vereinzelnten Höhe liegt und die Gegend vollkommen beherrscht, hatte eine Besatzung von zweitausend Mann unter dem General Projean, einem alten einarmigen Kriegsmann, welcher gleich der Besatzung treu an Napoleon hing; auch die Bürgerschaft war bonapartistisch gesinnt. Am 11. August traf Prinz August vor Rocroy ein und unternahm unverzüglich eine Erkennung der Festung. Am 14. August waren alle Truppen des Belagerungscorps, welches von dem General Brause befehligt wurde, vor Rocroy vereinigt. Am Abend dieses Tages, und noch mehr am 15. wurde das Napoleonsfest in Rocroy mit großem Jubel und mit einem Feuerwerk gefeiert, das gerade auf der Bastion, welche Prinz August zum Angriffe gewählt hatte, abgebrannt ward. Aber am Abend des 15. ließ auch der Prinz die Laufgräben durch sechshundertfünfzig Arbeiter eröffnen, und hatte, um den Arbeiten näher zu sein, sein Hauptquartier nach Chaudiere-la-Grande im Kanonenbereiche der Festung verlegt. Gleichzeitig mit Eröffnung der Laufgräben wurde mit dem Bau von fünf Batterien begonnen, welche am Morgen des 16. fertig waren. Als dann um sieben Uhr der Nebel sank, wurde das Feuer des Feindes, der die ganze Nacht geschossen hatte, um die Arbeiten zu stören, aus allen Batterien beantwortet. Der Feind schoß gut und zerstörte die Brustwehr einer Batterie, die nur sechzehn Wurf hatte thun können. Indeß gewann der Feind bald die Ueberzeugung, daß der angegriffenen Fronte überwiegende Kräfte entgegenständen, und schloß aus dem weit vorgerückten Zustande der Arbeiten, daß schon am nächsten Tage die Breschebatterien errichtet sein würden. Er fand für gut, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen, sondern steckte nach zweistündigem Bombardement die weiße Fahne aus. Noch denselben Tag kam die Capitulation auf die nämlichen Bedingungen wie jene von Landrecies zu Stande.

Givet besteht eigentlich aus vier Festungen, aus Groß-Givet und der Bergfestung Charlemont auf dem linken, und aus Klein-Givet und dem Mont d' Haure auf dem rechten Ufer der Maas. Die Besatzung war dreitausend Mann stark, weit weniger als zur Vertheidigung nothwendig ist, aber eine große Zahl Offiziere hatte sich nach der Schlacht von Waterloo hieher geflüchtet, welche meist den gefährlichsten äußersten Vorpostendienst übernahmen. Commandant war der Generallieutenant Bourcke, ein erfahrener Krieger und eben so kluger Mann. Nachdem er auf geheimen Wegen sicherste Kunde von der Rückkehr Ludwigs des Achtzehnten nach Paris erhalten hatte, ließ er sofort die Besatzung diesem Könige den Eid der Treue schwören und steckte die Fahne der Bourbonen aus. Eine Urkunde über den geleisteten Eid sandte er an den Befehlshaber des Einschließungscorps General Krafft, begehrte als Alliirter behandelt zu werden, und erklärte, daß er auf die Preußen nicht schießen lassen werde, außer sie überschritten die Vorpostenlinie. Weil aber General Bourcke den Preußen nicht sofort, als sie erschienen, die Thore geöffnet

hatte, mußte nach dem von Blücher aufgestellten unwandelbaren Grundsatze verfahren, mithin die Festung mit Gewalt bezwungen werden. Doch hatte das Benehmen des Generals Bourcke die Folge, daß den Preußen die Mitwirkung des englischen Belagerungsgeschützes entzogen wurde, denn die englische Artillerie hatte gemessenen Befehl, gegen jeden Platz, der durch Ausstecken der weißen Fahne der Bourbonen das Zeichen der Unterwerfung unter die Herrschaft Ludwigs des Achtzehnten gegeben, sich aller und jeder Feindseligkeiten zu enthalten. Dadurch wurden die Angriffsmittel der Preußen vermindert und es bedurfte einige Zeit, bis aus den eroberten Festungen der Ersatz an Belagerungsgeschütz herbeigeschafft werden konnte.

Prinz August hatte seit dem 22. August sein Hauptquartier zu Romedenne, zwei gute Stunden von Givet. Am 29. marschirte die achte preußische Brigade (Bose) gegen Longwy ab, und es bestanden nun die Einschließungstruppen aus der sechsten und siebenten Brigade (Krafft und Brause). Als am 5. September die kurhessischen Brigaden Müller und Prinz von Solms-Braunfels bei dem Einschließungscorps eintrafen, erreichte es die Stärke von vierzehntausend Mann. Prinz August beschloß, den förmlichen Angriff nur gegen Groß-Givet auszuführen, weil nach dessen Fall auch Klein-Givet sich nicht halten konnte, da alle Vorräthe sich auf dem Charlemont befanden. General Bourcke kam dem Angriffe, als er die Anstalten dazu gewahrte, zuvor, indem er auf eine Capitulation antrug, welche auch wirklich geschlossen, und in deren Folge die beiden Givet und der Mont d'Haure, deren Besatzung sich auf den Charlemont zurückzog, am 11. September übergeben wurden. Es wurden von dem Prinzen August alle Anstalten getroffen, den Charlemont in so kurzer Zeit als möglich zu bezwingen, was ein äußerst schwieriges Werk war, und mindestens sechs Wochen erfordert haben würde. Am 20. September indeß wurden die Arbeiten eingestellt, weil dem Prinzen August aus Paris die Nachricht zugekommen war, daß in Frankreich allenthalben die Feindseligkeiten einzustellen seien. Erst vier Tage später langte der specielle Befehl Blüchers an, mit dem Angriffe auf Charlemont nicht vorzugehen. General Bourcke entließ am 17. Oktober die Nationalgarde aus dem Charlemont, über dessen Einschließungscorps seit dem 15. der General Pirch der Erste den Oberbefehl führte. Am 3. November wurde das zweite Armeecorps aufgelöst und die Truppen traten den Rückmarsch an. Vor dem Charlemont blieb nur das erste rheinische Landwehrinfanterieregiment, bis es von den russischen Truppen abgelöst wurde, welche in Folge der Pariser Traktate diese Bergfeste besetzten.

Wir kommen nun zu den Festungen, deren Bezwingung dem norddeutschen Bundescorps zugewiesen war. Dieses hatte unter dem Oberbefehl des Generals der Infanterie Grafen Kleist von Nollendorf Mitte April am rechten Rheinufer Cantonirungen zwischen der Lahn und Sieg bezogen, war dann bei Coblenz und Neuwied über den Rhein gegangen. Am 16. Juni befand sich das Hauptquartier des Corps in Trier, und die Vorposten standen von Arlon bis Merzig längs der französischen Grenze. Da diesen Tag die Nachricht von dem Ausbruche der Feindseligkeiten einging, setzte das Corps sich unter den Befehl des kurhessischen Generallieutenants Engelhardt, dem der erkrankte Graf Kleist das provisorische Commando übertragen hatte, gegen Arlon in Bewegung, wo es am 19. anlangte. In Folge

des am 21. eingetroffenen Befehls Blüchers, über Bastogne und Neufchateau vorzurücken und zuvörderst die festen Plätze Sedan und Bouillon einzuschließen, trat das norddeutsche Bundescorps den Marsch am 22. in zwei Colonnen an, die kurhessischen Brigaden Müller und Prinz von Solms-Braunfels gegen Sedan, die thüringisch-anhaltische Brigade gegen Bouillon. Sedan capitulirte, nachdem es am 25. Juni bombardirt worden, am nächsten Tage. Bouillon war zu fest, als daß man sich dessen hätte durch einen Handstreich bemächtigen können, und wurde vom 25. Juni an von dem Regimente Lippe-Waldeck, vom 21. August an von niederländischen Truppen enge eingeschlossen. Am 28. Juni rückten die beiden Colonnen vor die Festung Mezieres und schlossen sie so ein, daß sie nur noch mit dem am jenseitigen Ufer der Maas liegenden befestigten Charleville in Verbindung stand. Am 29. Juni erstürmten auf Befehl des preußischen Generals Hake, dem der Oberbefehl über das norddeutsche Bundescorps übertragen worden war, die Kurhessen unter dem Oberstlieutenant Schäfer und dem Major Bödicker Charleville und nahmen dessen Commandanten den General Laplanche und den größten Theil der Besatzung gefangen. Durch die Einnahme von Charleville wurde die Belageruug von Mezieres wesentlich erleichtert.

Mezieres wird durch eine Biegung der Maas von diesem Fluße sowohl auf der Nord- als auf der Südseite gedeckt, die beiden anderen Fronten sind wegen ihrer geringen Ausdehnung um so leichter zu vertheidigen. Die Besatzung war dreitausend Mann unter dem General Lemoine stark, der mehrere herzhafte Ausfälle machen ließ. Da das Bombardement, welches am 26. Juli Nachmittags begann und am 27. Vormittags endete, den Commandanten zu einer Capitulation nicht bewog, so mußte zum förmlichen Angriffe geschritten werden, der von der Halbinsel St. Julien erfolgen sollte. Nachdem die Vorbereitungen zum Angriffe vollendet waren, wurde in der Nacht vom 8. zum 9. August die Parallele eröffnet; am Morgen des letzten Tages war sie vollendet, vollendet auch war der Bau von fünf Batterien und die Beschießung begann. Am 10. kam jedoch eine Capitulation zu Stande, kraft welcher die französische Besatzung sich in die Citadelle zurückzog, welche am 3. September in Folge einer Convention zwischen dem Commandanten und dem General Hake geräumt und von preußischen Truppen, die in der Zwischenzeit eingetroffen waren, besetzt wurde. Statt der beiden kurhessischen Brigaden, welche auf Befehl des Prinzen August von Preußen am 31. August von Mezieres nach Givet aufgebrochen waren, kam die preußische achte Brigade (Bose) zum norddeutschen Bundescorps, und sonach unter die Befehle des Generals Hake.

Montmedy, dessen Commandant der General Laurent war, wurde schon seit dem 30. Juni von einer Abtheilung des norddeutschen Bundescorps beobachtet. Diese Festung, welche in Verbindung mit Longwy das Land zwischen der Maas und Mosel und insbesondere die Straße nach Stenay und Rheims sichert, liegt auf einem vereinzelten Felsenberge im Thale des Chiers. Die Stadt Medy-Bas liegt am Fuße des Festungsberges zwischen ihnen und dem Fluße, ist von einer hohen dicken crenellirten Mauer umgeben, die sich in zwei Armen den Berg hinanzieht, und muß als ein Außenwerk von Montmedy betrachtet werden: Erst am 15. August, als der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin mit seinen Truppen anlangte,

konnte die Einschließung vollständiger als bisher ausgeführt werden. Nachdem der Erbgroßherzog zur Belagerung von Longwy abgegangen war, übernahm der meckleuburgische Oberst Warburg am 4. September mit seiner Brigade (meist Cavallerie) die Einschließung; am 8. traf ein Weimar'sches Bataillon und ein preußisches Infanterieregiment unter dem General Bose zur Verstärkung ein, und der Oberbefehlshaber des norddeutschen Bundescorps General Hake hatte seit dem 5. sein Hauptquartier in Stenay. In der Nacht vom 14. zum 15. September erstürmten Preußen, Kurhessen und Weimaraner unter den Hauptleuten Tuckermann, Schöbde, Restorf und Schmidt die Stadt Medy-Bas; in der folgenden Nacht wurde mit dem Bau von Batterien begonnen, welcher wegen des felsigen Bodens nur langsam fortschritt; am 19. September aber erfolgte die Capitulation. Montmedy wurde am 22. September dem norddeutschen Bundescorps übergeben, die Besatzung aber trat mit zwei Geschützen den Marsch zur französischen Armee hinter der Loire an.

Gegen Longwy war nach der Schlacht von Belle-Alliance der Prinz Ludwig von Hessenhomburg mit einem Theile der Besatzung von Luxemburg vorgerückt, nahm in der Nacht vom 1. zum 2. Juli die Lunette vor dem Burgunderthore weg, und begann das Bombardement. Dasselbe hatte aber nicht zur Folge, daß der Commandant General Ducos die an ihn von dem Prinzen Ludwig gerichtete Aufforderung beachtete. Eben so fruchtlos blieb das Bombardement am 4. und am 9. Juli, obschon am letzteren Tage ein beträchtlicher Brand in der Stadt entstand. In der Nacht vom 15. zum 16. Juli wurde Longwy durch Abtheilungen aus den nicht eingeschlossenen Festungen Metz und Thionville entsetzt, und die Einschließungstruppen mußten sich mit dem Verluste von drei Kanonen bis Dippach zurückziehen. Als jedoch die Spitze des sechsten preußischen Armeecorps in der Gegend von Trier anlangte, rückte Prinz Ludwig, dessen Truppen bis zu dreitausend Mann verstärkt worden waren, nochmals vor Longwy, welches in der Nacht vom 10. zum 11. August neuerdings eingeschlossen, und gegen welches zugleich die erste Parallele eröffnet wurde. Die Mittel zum förmlichen Angriffe fehlten indeß, und so kam ein Waffenstillstand mit dem General Ducos zu Stande, in dessen Folge derselbe vierhundert Nationalgarden aus der Festung in ihre Heimat entließ. Nach Ankunft von dreitausend Mann unter dem Erbgroßherzog von Schwerin am 7. September wurde am nächsten Tage der Waffenstillstand aufgekündet, und am 9., 10., 11. und 12. September die Festung erfolglos bombardirt. Es waren an diesen Tagen dreißig schwere Geschütze bei dem Belagerungscorps angelangt. Da in der Nacht vom 13. zum 14. September die zweite (in der Nacht vom 9. zum 10. eröffnete) Parallele bis zu der am Fuß des Glacis liegenden Lunette Burgund, welche nach dem erzählten Entsatze von den Belagerten natürlich wieder besetzt worden war, fortgeführt werden sollte, so mußte sowohl die Lunette als das in ihr befindliche Blockhaus genommen werden. Major Haas erstieg mit einer Abtheilung vom dreiundzwanzigsten preußischen Infanterieregimente die Brustwehr und nahm die Lunette. Aber aus dem Blockhause unterhielten fünfundzwanzig französische Offiziere, die sich in dasselbe geworfen hatten, ein mörderisches Feuer auf dreißig Schritte. Man mußte suchen, das Blockhaus in Brand zu stecken, was eine sehr gefährliche Sache war. Zehn Artilleristen, die sich freiwillig gemeldet hatten, näherten sich unter Anführung des

Lieutenant Gärtner mit Pechkränzen und in Pech getauchte Strauchbündeln. Acht Mann und der Anführer fielen unter den feindlichen Kugeln, die zwei übrigen aber befestigten ihre Pechkränze und zündeten das Blockhaus an, dessen Vertheidiger sich nun gefangen geben mußten. Die Einnahme der Lunette Burgund und des Blockhauses kostete den Preußen einen Offizier und sechsundvierzig Mann an Todten, und sechs Offiziere und hunderteinundneunzig Mann an Verwundeten. Den ganzen 14. September hindurch richtete der Feind ein lebhaftes Feuer gegen die eroberte Lunette und den ihr zunächst gelegenen Theil der zweiten Parallele, trug aber am Abende die Capitulation an, welche am nächsten Tage, an welchem der Prinz August zur Besichtigung der Belagerungsarbeiten ankam, abgeschlossen wurde. Ihr zufolge zog am 18. September die Besatzung, der General Ducos, zwei Obersten, sechs Bataillonschefs, hundertsiebenzehn Offiziere und vierhundertsechsundsiebzig Soldaten mit allen Kriegsehren aus der Festung, streckten das Gewehr und wurden kriegsgefangen.

General Pirch der Zweite schloß vom 27. Juli an Laon ein, welches am 10. August capitulirte, worauf dieser General mit seiner Brigade (der zweiten) nach der Normandie marschirte. General Steinmetz schloß mit der ersten Brigade La Fere ein.

Landau und Bitsch wurden durch Theile der Besatzung von Mainz, dessen Gouverneur der Erzherzog Karl von Oesterreich war, eingeschlossen. Den unmittelbaren Befehl über die Einschließungstruppen führte der preußische Generalmajor Krauseneck. Nach einem Bombardement von wenigen Stunden erklärte der Commandant von Landau, General Geuder sich für Ludwig den Achtzehnten; im September wurde die Besatzung, lediglich aus Nationalgarde bestehend, in ihre Heimat entlassen, und der Dienst in der Festung bis zum Frieden, in welchem sie von Frankreich abgetreten werden mußte, von der städtischen Nationalgarde versehen. Mit der nämlichen Milde wurde gegen die kleine Festung Bitsch verfahren, wo die Besatzung sich gleichfalls für Ludwig den Achtzehnten erklärte.

Was die Festungen betrifft, welche das sechste russische Armeecorps des Grafen Langeron theils einschloß, theils bloß beobachtete, schloß dieser General mit dem Gouverneur von Metz General Belliard am 23. Juli eine Convention für diese Festung und für Saarlouis, durch welche eine Demarcationslinie bestimmt wurde, die von beiden Seiten nicht überschritten werden durfte. Thionville und Verdun blieben von den Russen cernirt. Das befestigte Soissons wurde zufolge einer Uebereinkunft zwischen dem Commandanten General Grundler und dem Generalmajor Uschakoff am 14. August den Russen übergeben, welche alle darin befindlichen Kriegsgegenstände jeder Art für den König von Frankreich zu bewahren verhießen.

Straßburg und das im verschanzten Lager zwischen dieser Festung und Hohenstein stehende Corps des Generals Rapp wurden von dem General der Cavallerie Fürsten von Hohenzollern-Hechingen mit dem zweiten Armeecorps (Oesterreicher und Badenser) des oberrheinischen Kriegsheeres, in Ablösung des dritten Armeecorps unter dem Kronprinzen von Würtemberg, seit dem 5. Juli von allen Seiten eingeschlossen. Am 9. machte der General Rapp, aus welchen Gründen ist unbekannt, bald nach Mitternacht einen Ausfall, der zu dem heißen Gefechte von Ober- und

Mittelhausbergen führte, welches nach anfänglich errungenen Vortheilen mit dem Rückzuge der Franzosen um sieben Uhr des Morgens endete. Von da an verhielt Rapp sich ruhig, und schloß, nachdem er von den Ereignissen zu Paris genaue Kunde erhalten, am 22. Juli einen Waffenstillstand mit dem Fürsten Hohenzollern, in welchen auch die übrigen Festungen des Elsaßes einbegriffen sein sollten, deren Befehlshaber jedoch hievon keine Notiz nahmen. Am 9. August wurden die Nationalgarden aus Straßburg entlassen, worauf die Blokadetruppen Cantonirungsquartiere bezogen.

Pfalzburg wurde, weil es keine Wichtigkeit hatte, seitdem die Verbündeten nördlich durch das Crauftthal eine Militärstraße hergestellt hatten, bloß beobachtet, und auch das geschah nicht weiter, nachdem der Commandant General Barthelemy sich für Ludwig den Achtzehnten erklärt hatte. Die kleinen Bergfestungen Lützelstein und Lichtenberg wurden lediglich eingeschlossen.

Schlettstadt wurde von dem General Herzogenberg vom österreichischen Reservecorps eingeschlossen, und dieser am 4. Juli von der würtembergischen Landwehrbrigade des Generals Stockmeyer abgelöst. Commandant der Festung war General Suzanne und die Besatzung war mehrere tausend Mann, größtentheils Nationalgarden stark. Die Ausfälle der Besatzung am 5. und 11. Juli wurden von den Würtembergern tapfer zurückgeschlagen. Am 13. Juli übernahm der Feldmarschalllieutenant Mazzuchelli den Oberbefehl über das Einschließungscorps, das durch die Verstärkungen, die er mitbrachte bis zu siebentausend Mann anwuchs. Am 14. und 16. machte die Besatzung wieder Ausfälle, welche mit großem Verluste für sie verknüpft waren, so daß sie sich von nun an ruhig verhielt. Am 22. Juli wurde zwischen Mazzuchelli und St. Suzanne ein Waffenstillstand auf sechs Tage geschlossen, und da sich inzwischen die Besatzung Ludwig dem Achtzehnten unterwarf, bis zum Frieden verlängert. Schließlich wurde Schlettstadt von sächsischen Truppen unter dem Oberbefehl des Herzogs von Sachsen-Coburg beobachtet.

In Neubreisach, welches der General Volkmann mit österreichischen und badischen Truppen einschloß, commandirte General Dermencourt, und es dauerten, da dieser mit der Unterwerfung unter Ludwig den Achtzehnten zögerte, hier die Feindseligkeiten länger als vor Schlettstadt. Nach Abzug des bisherigen Blokadecorps zur Belagerung von Hüningen, übernahmen sächsische Truppen unter dem General Leyser die Einschließung von Neubreisach, die bis zum 22. September dauerte, von welcher Zeit an die Sachsen Cantonirungen bezogen.

In Hüningen, welches Basel beherrscht, befehligte General Barbanegre, und Oberst Channel war Platzcommandant. Die Stärke der Besatzung wurde von den Belagerern auf dreitausend Mann geschätzt. Schon am 26. Juni wurde Hüningen von österreichischen Truppen vom Reservecorps des Erzherzogs Ferdinand berannt, welche aber am nächsten Tage von vier Bataillonen und zwei Escadrons unter dem Feldmarschalllieutenant Mariassy abgelöst wurden. Letztere Truppen gehörten zum Belagerungscorps des Erzherzogs Johann, und es befahl derselbe am 28. Juni die Einschließung, deren Postenkette sich auf beiden Ufern des Rheins bis an die Schweizergrenze ausdehnte. Längs dieser stand eine Postenkette eidgenössischer Truppen, von denen sechstausend Mann unter dem Obersten d' Affry in Basel lagen.

Denselben 28. Juni wurde diese Stadt aus der Redoute Abbatucci, einem sehr starken eintausend Schritte von dem Hauptwalle der Festung gelegenen Werke beworfen, ohne daß jedoch ein erheblicher Schaden angerichtet wurde. So dringend die Gefahr Basels auch aufforderte, ohne Verzug den ernsten Angriff zu beginnen, konnte man ihn doch wegen Mangel an schwerem Geschütze, das aus weiter Ferne herbeikam, nicht beginnen. Vor Hüningen blieb Alles bis zum 26. Juli ruhig; an diesem Tage aber wurde Basel wieder aus der Redoute Abbatucci beworfen, auch dießmal ohne daß ein erheblicher Schaden angerichtet worden wäre. Man hielt die Drohungen des Generals Barbanegre, Basel, von welchem er große Lieferungen an Tuch und Schuhen und baares Geld begehrte, in Brand zu schießen, durch Unterhandlungen hin, bis Mitte August das Belagerungsgeschütz eintraf, welches hundertacht Stücke (darunter neunundneunzig österreichische, und neun eidgenössische) zählte, und in Bezug auf die Zahl dem Geschütz des Feindes kaum überlegen war. Die Belagerungstruppen waren durch die Verstärkungen, welche der badische General Graf Hochberg und der würtembergische General Stockmeyer herbeiführten, bis zu zwölftausend Mann angewachsen. Die Belagerungsarbeiten begannen nun alles Ernstes. Am 22. August zehn Uhr des Vormittags eröffneten die elf Batterien am rechten Ufer ihr Feuer gegen die Festung, und eine Stunde später die zwei Batterien in der Halbparallele am linken Ufer des Rheins das ihrige gegen die Redoute Abbatucci. Nach zweistündiger Beschießung waren deren Schießscharten zerstört, es flog das Blockhaus mit dem darin befindlichen Pulver in die Luft. Die Besatzung aus der Redoute zog sich aus derselben nicht nach der Festung zurück, sondern entfloh zu den Belagerern. Erst mit Einbruch der Nacht ließ Erzherzog Johann die Redoute besetzen, weil bei Tag die besetzenden Truppen durch das feindliche Feuer gegen dieselbe unnützer Weise sehr gelitten haben würden. In der Nacht zum 23. August wurde jenseits der Redoute Abbatucci, die man ebnete, eine Parallele auf hundert Klafter Entfernung von der Festung eröffnet, und am 24. wurden in ihr zwölf neue Batterien abgesteckt. Am Morgen dieses Tages sah man, wie in der Festung die weiße Fahne bald aufgesteckt, bald herabgerissen wurde; auch sagten Ueberläufer aus, daß Besatzung wie Bürgerschaft in Parteien gespalten wären. Man benützte dieß, um den Commandanten schriftlich auf die Folgen seiner Hartnäckigkeit aufmerksam zu machen, und schickte ihm zugleich die Capitulationspunkte mit der Erklärung, daß von denselben in keinem Falle abgegangen werden würde. General Barbanegre bat zur Feier des Ludwigstages um Waffenruhe, welche ihm bis zum 26. des Morgens mit dem Bemerken zugestanden wurde, daß man hoffe, er werde bis dahin die Capitulationspunkte unterzeichnet haben. Wirklich kam die Capitulation am 26. zu Stande. Am 28. zog die Besatzung aus dem Elsaßer Thore, und streckte, eintausendneunhundertsiebenzehn Mann stark, auf dem Glacis die Waffen. Ein österreichisches Bataillon besetzte die Festung, und am 2. September begann man mit Schleifung ihrer Werke.

Befort war, nachdem das schwache Corps des Generals Lecourbe sich vor dem österreichischen Armeecorps des Feldzeugmeisters Colloredo dahin hatte zurückziehen müssen, von dem größeren Theil jenes Corps besetzt worden. Am 11. Juli bewilligte der Feldzeugmeister dem General Lecourbe einen Waffenstillstand, worauf

die Festung von den Oesterreichern bloß beobachtet wurde. Besançon wurde zufolge einer Convention mit dem Commandanten, der mit der Besatzung zur französischen Armee hinter der Loire marschiren durfte, von einer Abtheilung der Hauptarmee des Fürsten Schwarzenberg besetzt. Auxonne, das die Dijoner große Straße sperrt, hatte den Obersten Maçon zum Commandanten, der nicht gleich jenem von Besançon nach der Loire abmarschiren wollte. Erzherzog Ferdinand ließ hierauf die Festung durch die Division des Feldmarschallieutenants Stutterhein von der österreichischen Reservearmee enge einschließen. Nach einem heftigen Bombardement ging Oberst Maçon am 29. August eine Capitulation ein, zufolge welcher er mit der Besatzung zur französischen Armee hinter der Loire marschirte.

Wir kehren nach Paris zurück, wo die Monarchen und Feldherren versammelt waren, und die Diplomaten tagten. Von letzteren nicht, wohl aber von den ersteren hoffte die deutsche Nation, daß nunmehr Elsaß und Lothringen wieder mit Deutschland vereinigt werden würden. Diese Forderung hatte an Blücher und den Freiherrn von Stein warme Fürsprecher, wurde aber nicht erfüllt. Und in der That, wenn man diese beiden Länder von Frankreich abgetrennt hätte, so wäre niemals auf einen festen Frieden mit ihm, trotz der Wiederherstellung der Herrschaft der Bourbonen zu rechnen gewesen. Auch waren Rußland und Großbritannien dagegen. Bei der ersten Anwesenheit der Alliirten in Paris hatte man die von Napoleon und seinen Feldherren aus allen Ländern zusammengeraubten Kunst- und Literaturschätze nicht zurückgefordert. Jetzt aber geschah es, und der brittische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh entwickelte in einer Note vom 11. September 1815 in unwiderleglicher Art die völkerrechtlichen Grundsätze, welche die Rückgabe geboten. Auch versuchte die französische Regierung keine Widerlegung dieser Grundsätze, erinnerte nichts gegen ihre Anwendung, aber wollte die Rückgabe nicht zum Gegenstande besonderer Stipulation machen. So nahmen denn Commissarien jener verbündeten Mächte, an denen ein solcher Raub begangen worden, ihr Eigenthum zurück.

Nach langen Verhandlungen wurde endlich der zweite Pariser Friede am 20. November 1815 zwischen Frankreich und den vier Großmächten geschlossen. Es gab vier Urkunden des Friedenstraktates. Für Frankreich wurden alle vier von dem französischen Ministerpräsidenten und Minister des Aeußern Herzog von Richelieu unterzeichnet; für Oesterreich von dem zum Haus-, Hof- und Staatskanzler erhobenen Minister des Außern Fürsten Metternich und von dem Freiherrn Wessenberg; für Rußland von dem Fürsten Rasumoffsky und dem Grafen Capo d' Istria; für Großbritannien von dem Viscount Castlereagh und dem Herzoge von Wellington; für Preußen von dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg und dem Freiherrn Wilhelm von Humboldt.

Es gab einen Hauptvertrag und vier Nebenverträge. Im Eingange des Hauptvertrages wurde von den vier Mächten als Grundlage des Friedens aufgestellt, daß eine Ausgleichung, welche gerechte Entschädigung für das Vergangene, und sichere Bürgschaft für die Zukunft gewähre, stattzufinden habe; daß die den Mächten schuldige Entschädigung weder ganz in Gebietstheilen, noch ganz in Geld bestehen könne, ohne einem oder dem anderen wesentlichen Interesse Frankreichs zu nahe zu

treten, sondern daß beide Arten verbunden werden müssen; daß es endlich nothwendig sei, eine gewisse Anzahl verbündeter Truppen für eine bestimmte Zeit in den Grenzprovinzen Frankreichs stehen zu lassen. Im ersten Artikel wurde in Betreff der Grenze Frankreichs festgesetzt, daß sie vom Mittelmeere bis Dünkirchen mit nachstehenden Aenderungen dieselbe sein solle, wie sie im Jahre 1790 gewesen. Frankreich behielt die Grafschaften Avignon und Venaissin, deßgleichen Mömpelgard sammt den übrigen deutschen Enclaven, mußte aber die Festungen Philippeville und Marienbourg, das ganze Herzogthum Bouillon, sowie Saarlouis und Saarbrück und überhaupt beide Ufer der Saar bis oberhalb der letztgenannten Stadt abtreten. Und da weiterhin die Lauter bis zu ihrem Einfluße in den Rhein die Grenze bilden sollte, so kam mit dem 1814 französisch gebliebenen Striche am linken Ufer der Lauter auch die Festung Landau wieder zu Deutschland; doch behielt Frankreich die Stadt Weißenburg, welche von diesem Fluße quer durchschnitten wird, nebst einem kleinen Rayon an dessen linken Ufer. Von der Lautermündung aufwärts blieb der Thalweg des Rheins Grenze, und es sollte künftig die Hälfte der Brücke von Straßburg nach Kehl zu Frankreich, die andere Hälfte zu Baden gehören. Zur Herstellung einer geraden Verbindung zwischen Genf und der Schweiz kam ein Theil der Landschaft Gex an jenen Canton. Von den Grenzen desselben bis zum Mittelmeere wurde die Grenzlinie wieder hergestellt, welche 1790 Frankreich von Savoyen und der Grafschaft Nizza getrennt hatte; es kamen also jene savoyischen Gebietstheile, welche der erste Pariser Friede bei Frankreich belassen hatte, wieder an das Königreich Sardinien, welchem auch das bisher von jenem geübte Schutzrecht über das Fürstenthum Monaco übertragen wurde. Im zweiten Artikel verzichtete der König von Frankreich für sich, seine Erben und Nachfolger für ewige Zeiten auf die Souveränetät über die vorbenannten Festungen und Bezirke. Der dritte Artikel besagte: Da die Festungswerke von Hüningen ein beständiger Gegenstand der Unruhe für die Stadt Basel gewesen sind, so sind die hohen vertragschließenden Mächte, um der Schweiz einen neuen Beweis ihres Wohlwollens und ihrer Fürsorge zu geben, unter sich übereingekommen, die Festungswerke von Hüningen schleifen zu lassen, und die französische Regierung verpflichtet sich aus dem nämlichen Beweggrunde, sie niemals wieder herzustellen; auch sie nicht durch andere Festungswerke in einer Entfernung von weniger als drei Lieues von der Grenze zu ersetzen. Dieser Artikel dehnte ferner die Neutralität der Schweiz bis zu den Seen von Annecy und Bourget aus.

Im vierten Artikel wurde die von Frankreich zu zahlende Geldentschädigung auf siebenhundert Millionen Franken festgesetzt. Der fünfte Artikel besagte: Da der Zustand der Unruhe und Gährung, welcher in Frankreich nach so vielen gewaltsamen Erschütterungen, insbesondere nach der letzten Katastrophe, ungeachtet der väterlichen Absichten des Königs und der Wohlthaten, die allen Klassen seiner Unterthanen durch die Verfassungsurkunde zu Theil geworden, noch immer waltet, in Betreff der Sicherheit der benachbarten Staaten, Maßregeln der Vorsicht und temporäre Bürgschaften erforderlich macht; so ist für unerläßlich erachtet worden, auf eine bestimmte Zeitdauer Stellungen in Frankreich durch ein Corps verbündeter Truppen besetzen zu lassen, unter dem ausdrücklichen Vorbehalte jedoch, daß diese Besetzung weder der Souveränetät Seiner Allerchristlichsten Majestät, noch dem

Besitzstande, sowie derselbe durch gegenwärtigen Traktat anerkannt und bestätigt worden, Eintrag thun soll. Die Zahl der Truppen wird sich nicht über einmalhundertfünfzigtausend Mann belaufen. Den Oberbefehlshaber dieser Armee ernennen die verbündeten Mächte. Dieselbe wird die festen Plätze Condé, Valenciennes Bouchain, Cambray, Quesnoy, Maubeuge, Landrecies, Avesnes, Rocroy, Givet mit Charlemont, Mezieres, Sedan, Montmedy, Thionville, Longwy und den Brückenkopf vom Fort Louis besetzen. Frankreich hat für den Unterhalt dieser Armee zu sorgen, und es soll Alles, was sich hierauf bezieht, in einer besonderen Convention geregelt werden. Das Maximum der Dauer dieser militärischen Besatzung ist auf fünf Jahre festgesetzt. Dieselbe kann aber auch vor diesem Zeitpunkte ihr Ende erreichen, wenn nämlich die verbündeten Souveräne nach Verlauf von drei Jahren, in Uebereinstimmung mit dem Könige von Frankreich, die Lage und das gegenseitige Interesse, sowie die Vorschritte, welche die Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe in Frankreich gemacht haben wird, reiflich erwogen und sich zur Anerkennung vereint haben werden, daß die Beweggründe, welche diese Maßregel hervorriefen, nicht mehr vorhanden sind. Wie immer auch das Ergebniß dieser Berathschlagung ausfallen möge, werden jedenfalls nach Verlauf von fünf Jahren alle von den verbündeten Truppen besetzten Plätze und Stellungen ohne weiteren Aufenthalt geräumt und an Seine Allerchristlichste Majestät oder Ihre Erben und Nachfolger übergeben werden. Der folgende Artikel, der sechste, setzte fest, daß alle andern Truppen, die nicht zu dieser Occupationsarmee gehören in den Fristen, welche der neunte Artikel der dem gegenwärtigen Traktate beigefügten Militärconvention bestimmt, das französische Gebiet räumen werden.

Im siebenten Artikel wurde allen Einwohnern der von Frankreich abgetretenen Plätze und Bezirke eine sechsjährige Frist zur Auswanderung zugesichert, und der achte Artikel dehnte alle Bestimmungen des ersten Pariser Friedens in Betreff der durch ihn abgetretenen Länder und Bezirke auch auf die durch den gegenwärtigen Traktat von französischer Seite gemachten Abtretungen aus. Der neunte Artikel erklärte, daß die beiden dem gegenwärtigen Traktate beigefügten, in Folge der Reclamationen wegen Nichtvollziehung des neunzehnten und der folgenden Artikel des ersten Pariser Friedens sowie der zwischen Großbritannien und Frankreich zu Stande gekommenen Zusatzartikel, geschlossenen Conventionen dieselbe Kraft und Giltigkeit haben sollen, als wären sie Wort für Wort in den Haupttraktat aufgenommen worden. Der zehnte Artikel verfügte die Rückgabe der Gefangenen und Geißel. Durch den elften Artikel wurden der Pariser Traktat vom 30. Mai 1814 und die Schlußakte des Wiener Congreßes vom 9. Juni 1815 in allen ihren, durch den gegenwärtigen Traktat nicht abgeänderten Bestimmungen bestätigt und aufrecht erhalten.

Der zwölfte Artikel bestimmte, daß die Ratificationen binnen zwei Monaten, wenn möglich früher, ausgewechselt werden sollen. Die Ratificationen erfolgten wohl innerhalb der bestimmten Zeit, die Auswechselung derselben aber an folgenden Daten: zwischen Frankreich und Großbritannien am 17. Januar 1816, zwischen Frankreich und Preußen am 14., zwischen Frankreich und Oesterreich am 16., zwischen Frankreich und Rußland am 19. Februar.

Durch einen allen fünf Mächten gemeinsamen Zusatzartikel zum Haupttraktate

verpflichteten sie sich, durch ihre Minister an den Höfen zu London und zu Paris ohne Zeitverlurst die wirksamsten Maßregeln zur gänzlichen und immerwährenden Abschaffung des hassenswerthen und von den Gesetzen der Religion und Natur so laut verdammten Negerhandels berathen zu lassen. Und schließlich war dem Haupttraktate ein Separatartikel zwischen Rußland und Frankreich beigefügt, wodurch letzteres sich verpflichtete, unverzüglich Bevollmächtigte nach Warschau zu schicken, um die gegenseitigen Forderungen Frankreichs und des ehemaligen Herzogthums Warschau zu prüfen und zu liquidiren.

Der erste Nebenvertrag setzte als Zahlungsmodus der Entschädigungssumme von siebenhundert Millionen Franken fest, daß Frankreich sogleich für die ganze Summe fünfzehn Schuldverschreibungen, zu sechsundvierzig und zwei Drittel Millionen jede übergebe, zahlbar die erste am 31. März 1816, die zweite am 31. Juli, und so fort von vier zu vier Monaten bis zur gänzlichen Abtragung. Diese Schuldverschreibungen sollten nicht verkaufbar sein, wohl aber wurden sie gegen auf den Inhaber lautende Schatzscheine in bestimmten Fristen vertauscht. Am 1. Januar 1816 mußte die französische Regierung als Bürgschaft für die Regelmäßigkeit der Zahlungen, eine in das große Buch der Staatsschuld Frankreichs eingetragene Rente von sieben Millionen, zu einem Capital von hundertvierzig Millionen Franken übergeben. Diese Renten sollten auf die von den verbündeten Mächten bezeichneten Personen lauten, letzteren aber nur dann eingehändigt werden, wenn die verfallenen Schatzscheine von der französischen Regierung zur bestimmten Zeit nicht vollständig eingelöst worden wären. Die Inscriptionen wurden unter die Obhut von zwei Kassieren gestellt, deren einer von den verbündeten Mächten, der andere von der französischen Regierung bestellt wurde.

Ueber die Vertheilung der Entschädigungssumme von siebenhundert Millionen Franken, welche die Kosten weitaus nicht aufwog, die den verbündeten Mächten durch den Feldzug von 1815 verursacht worden waren, verständigten dieselben sich in Form eines Conferenzprotokolles (man findet dasselbe in Martens Suppl. VI. p. 676), welches am 6. November entworfen, am 20. förmlich unterzeichnet wurde, und die bindende Kraft einer Convention hatte. In Anerkennung der Nothwendigkeit der Befestigung der am meisten ausgesetzten Punkte der an Frankreich gränzenden Länder wurden zuvörderst für diesen Zweck hundertsiebenunddreißig und eine halbe Millionen Franken bestimmt. Hievon wurden dem Königreiche der Niederlande sechzig, Preußen zwanzig, Baiern oder welcher andere deutsche Staat Besitzer des Landes am linken Rheinufer zwischen dem Rhein, der französischen und preußischen Grenze werden würde, fünfzehn, Sardinien zehn, Spanien sieben Millionen und eine halbe zugesprochen. Da sonach von der für Befestigungen ausgeworfenen Summe noch fünfundzwanzig Millionen übrig waren, wurden fünf davon für die Festungswerke von Mainz, zwanzig zur Erbauung einer neuen Bundesfestung am oberen Rheine bestimmt. Von der Entschädigungssumme blieben noch fünfhundertzweiundsechzig Millionen und eine halbe zu vertheilen. Hievon wurden zwölf Millionen und eine halbe für diejenigen Staaten ausgeworfen, welche zwar Anstrengungen gemacht, aber wegen der reißenden Schnelligkeit des Ganges der Ereigniße zum Erfolge nicht wirksam hatten beitragen können, wie Spanien, Portugal und Dänemark, dann die Schweiz, welche zwar der gemeinen Sache Dienst geleistet hatte, aber dem Vertrage

vom 25. März nicht so unbedingt beigetreten war wie die übrigen Mächte. Es wurden Spanien fünf, Portugal zwei, Dänemark dritthalb, und der Schweiz drei Millionen zuerkannt. Schweden erhielt nichts, „weil es," sagt hierüber das Conferenzprotokoll, „wegen der Schwierigkeit, seine Truppen über die Ostsee zu setzen, von jeder activen Wirkung dispensirt war und nicht die geringste Anstrengung gemacht hatte." Zunächst wurden, weil die Armeen Blüchers und Wellingtons zuerst und hauptsächlich von der Last des Krieges betroffen worden, auch ihn siegreich geführt hatten, fünfundzwanzig Millionen an Preußen und eben soviel an Großbritannien gegeben. Blieben noch fünfhundert Millionen Franken zu vertheilen. Hievon bekamen die vier Großmächte Oesterreich, Preußen, Rußland und Großbritannien, jede ein Fünftheil. Das fünfte Fünftheil wurde den Staaten zugewiesen, welche dem Traktate vom 25. März 1815 beigetreten waren, also den deutschen Staaten, dem Königreich der Niederlande und dem Königreiche Sardinien. Weil aber diese Königreiche einen Gebietszuwachs erhalten hatten, sah man diesen als Entschädigung an, und theilte die auf sie verfällten Quoten (über siebenundzwanzig Millionen Franken) zwischen Preußen und Oesterreich.

Der zweite Nebenvertrag war eine Militärconvention, in welcher die durch eine verbündete Armee zu besetzende Militärlinie in Frankreich festgesetzt, und jene Plätze innerhalb derselben bezeichnet wurden, in denen der König von Frankreich Besatzungen, die eine genau bestimmte Zahl nicht überschreiten durften, halten mochte. Die Zusammensetzung dieser Armee, sowie die Wahl der Befehlshaber blieb den verbündeten Souveränen. Die französische Regierung übernahm die Verpflegung und Besoldung der Occupationsarmee, und verpflichtete sich namentlich, für Sold, Montur und Equipirung jährlich in monatlichen Raten, fünfzig Millionen Franken, angefangen vom 1. Dezember 1815, zu bezahlen. Doch gewährte man ihr die Begünstigung, im ersten Jahre nur dreißig Millionen zu entrichten, die übrigen zwanzig aber in den nächsten Occupationsjahren nachzutragen. Ferner übernahm sie die Instandhaltung der Festungswerke, der Baulichkeiten an den Gebäuden, die zur Civil- oder Militärverwaltung gehörten, und die Ausrüstung und Verproviantirung der von den Occupationstruppen besetzten Festungen. Die Verbündeten verpflichteten sich dagegen, diese Festungen nach beendeter Occupation an Frankreich in dem Zustande zu übergeben, in welchem sie dieselben übernommen hatten, vorbehaltlich der zufällig oder von der Zeit angerichteten Beschädigungen. In den Plätzen, wo Ludwig der Achtzehnte Garnisonen halten durfte, galt das Militärcommando des Oberbefehlshabers der Occupationsarmee nicht, erstreckte sich aber sonst auf den ganzen besetzten Theil Frankreichs. Justiz, Verwaltung, Zoll- und Steuereinnahme und Polizei blieben in sämmtlichen besetzten Departements dem Könige. Alle nicht zur Occupationsarmee gehörigen verbündeten Truppen hatten binnen einundzwanzig Tagen, von jenem der Unterzeichnung des Friedenstraktates gerechnet, das französische Gebiet zu räumen. Ein Zusatzartikel zu dieser Militärconvention setzte fest, daß die französischen Behörden jeden Deserteur von der Occupationsarmee verhaften und ausliefern müssen. Der Convention war ein Tarif in Betreff der Lebensmittel, der Fourage, der Einquartirung und Heizung beigefügt.

Der dritte Nebenvertrag betraf die Untersuchung und Liquidirung der Forder-

ungen an die französische Regierung. Der dritte Artikel setzte fest, daß die Reclamation des Hamburger Senates in Betreff der (von Davout in Beschlag genommenen) Bank der Gegenstand einer besondern Uebereinkunft zwischen den Commissarien Frankreichs und der Stadt Hamburg sein solle. Ein Zusatzartikel sprach den Grafen von Bentheim-Steinfurt für ihre Forderungen an Frankreich im Belaufe von mehr als vier Millionen Franken eine Abfindungssumme von einer Million dreihundertzehntausend Franken zu. Der vierte Nebenvertrag endlich betraf die Forderungen der großbritannischen Unterthanen an Frankreich.

Um die Ruhe Europas und Frankreich desto wirksamer zu sichern, schlossen Oesterreich, Rußland Großbritannien und Preußen am 20. November einen Allianztraktat, in dessen ersten Artikel sich die vier Großmächte gegenseitig verpflichteten, „den diesen selben Tag mit Frankreich geschlossenen Friedenstraktat aufrecht zu erhalten und darüber zu wachen, daß die Bestimmungen desselben sowie der ihm beigefügten Conventionen in ihrem ganzen Umfange genau und getreu vollzogen werden.“ Der zweite Artikel, der in unseren Tagen besondere Bedeutung gewonnen zu haben scheint, lautete: „Da die hohen vertragschließenden Theile in den jetzt beendigten Krieg sich zum Zwecke der unverletzten Aufrechthaltung der im vergangenen Jahre zu Paris für die Sicherheit und Wohlfahrt Europas beschlossenen Anordnungen eingelassen haben, so erachten sie für angemessen, durch gegenwärtige Acte besagte Anordnungen, soweit sie nicht durch den heute mit den Bevollmächtigten seiner Allerchristlichsten Majestät eine Abänderung erlitten haben, und insbesondere diejenigen zu bestätigen, durch welche Napoleon Bonaparte und seine Familie zufolge des Traktates vom 11. April 1814 auf ewige Zeiten von der höchsten Gewalt in Frankreich ausgeschlossen worden sind, welche Ausschließung in voller Kraft, wenn nöthig mit allen ihren Streitkräften, aufrecht zu halten, die vertragschließenden Mächte durch gegenwärtige Acte sich verpflichten. Und weil die nämlichen revolutionären Grundsätze, welche die jüngste verbrecherische Usurpation erzeugt haben, Frankreich unter anderen Formen abermals zerreißen und dergestalt die Ruhe der anderen Staaten bedrohen können, so verpflichten in feierlicher Anerkennung der Pflicht, unter so bewandten Umständen mit verdoppelter Sorgfalt über die Ruhe und die Interessen ihrer Völker zu wachen, die hohen vertragschließenden Theile sich für den Fall des abermaligen Ausbruches eines so unglücklichen Ereignißes, sich sowohl unter sich als mit Seiner Allerchristlichsten Majestät über die Maßregeln zu verständigen, welche sie für die Sicherheit ihrer bezüglichen Staaten und für die allgemeine Ruhe Europas nothwendig erachten werden.“ Im dritten Artikel verpflichteten die vier Mächte sich für den Fall, als die Occupationsarmee von französischer Seite angegriffen oder bedroht würde, oder sie sich sonst genöthigt sähen, sich gegen Frankreich in kriegerische Verfassung zu setzen, ohne Verzug nach den Bestimmungen des Traktates von Chaumont als Vermehrung der in Frankreich zurückgelassenen Streitkräfte jede ihr volles Contingent von sechzigtausend Mann zu stellen. Nach Erforderniß der Umstände sollte dem vierten Artikel zufolge dieses Contingent entweder vermehrt, oder es sollte im Nothfalle jeder der vertragschließenden Theile die Gesammtheit seiner Streitkräfte aufbieten, um den Krieg zu einem schnellen und glücklichen Ausgang zu bringen; sich zugleich vorbehaltend, in Bezug auf den Frieden,

den sie alsdann gemeinschaftlich unterzeichnen würden, unter sich solche Anordnungen zu beschließen, welche Europa eine genügende Bürgschaft gegen die Wiederkehr solchen Unheiles gewähren. Im fünften Artikel wurde festgesetzt, daß auch nach der temporären Besetzung eines Theiles von Frankreich die in dem dritten und vierten Artikel eingegangenen Verpflichtungen zur Aufrechthaltung der Bestimmungen des ersten und zweiten Artikels der gegenwärtigen Acte in voller Kraft und Gültigkeit bleiben solle. Der sechste Artikel lautete: „Um die Vollziehung des gegenwärtigen Traktates zu sichern und zu erleichtern, und um die innigen Verhältnisse, welche gegenwärtig die vier Souveräne zum Heile der Welt einigen, zu befestigen, sind die hohen vertragschließenden Theile übereingekommen, in bestimmten Zeitabschnitten entweder unter den unmittelbaren Auspicien der Souveräne, oder durch ihre gegenseitigen Minister, Congreße zu halten, welche den großen gemeinsamen Interessen und der Prüfung der Maßregeln gewidmet sind, die in jedem dieser Zeitabschnitte als die heilsamsten für die Ruhe und Wohlfahrt der Völker und für die Aufrechthaltung des europäischen Friedens werden erachtet werden."

Die Bevollmächtigten der vier großen Höfe übermittelten noch am 20. November diesen Traktat dem französischen Ministerpräsidenten Herzog Richelieu, und begleiteten die Mittheilung mit folgender Note: „Die unterzeichneten bevollmächtigten Minister haben hiermit die Ehre, Seiner Excellenz dem Herrn Herzoge von Richelieu den neuen Allianztraktat mitzutheilen, den sie eben im Namen und auf Befehl ihrer erhabenen Souveräne unterzeichnet haben, einen Traktat, der den Zweck hat, den in den Traktaten von Chaumont und Wien aufgestellten Grundsätzen die angemessenste Anwendung auf die dermaligen Umstände zu geben und Frankreichs Schicksal mit dem europäischen Gesammtinteresse zu verbinden. Die verbündeten Kabinete sehen die Festigkeit der in diesem Lande hergestellten Ordnung der Dinge als eine der wesentlichsten Grundlagen einer dauerhaften Ruhe an. Auf diesen Zweck waren stets ihre vereinten Anstrengungen gerichtet, und ihr Wunsch ist es das Ergebniß dieser Anstrengungen, welches alle Bestimmungen des neuen Traktates dictirt hat, zu fördern und zu befestigen. Seine Allerchristlichste Majestät wird in dieser Urkunde die Sorgfalt erkennen, womit sie die geeignetsten Maßregeln zur Entfernung alles dessen, das in Zukunft die innere Ruhe Frankreichs stören könnte, getroffen, und Mittel gegen die Gefahren, durch welche die königliche Autorität, diese Grundsäule der öffentlichen Ordnung, nochmals bedroht werden könnte, beschlossen haben. Die Grundsätze der verbündeten Souveräne sind in diesem Betreff unerschütterlich. Die Verpflichtungen, die sie eingegangen haben, liefern hievon den unzweideutigsten Beweis; der lebhafte Antheil aber, den sie am Wohle Seiner Allerchristlichsten Majestät sowie an dem Glücke seines Königreiches nehmen, läßt sie hoffen, daß die diesen Verpflichtungen untergestellten traurigen Fälle niemals eintreten werden. Die verbündeten Kabinete finden die erste Bürgschaft dieser Hoffnung in den aufgeklärten Grundsätzen, hochherzigen Gesinnungen und persönlichen Tugenden Seiner Allerchristlichsten Majestät, welche mit ihnen anerkannt hat, daß in einem Staate, der fünfundzwanzig Jahre durch revolutionäre Zuckungen gelitten hat, die Gewalt allein weder die Ruhe und das Vertrauen in allen Gemüthern, noch das Gleichgewicht in den verschiedenen Theilen des gesellschaftlichen Körpers herstellen könne, daß Weisheit

mit Kraft, Mäßigung mit Festigkeit sich einen müssen, um diese glückliche Veränderung hervorzubringen. Weit entfernt zu fürchten, daß Seine Allerchristlichste Majestät unklugen oder leidenschaftlichen Rathschlägen, durch welche die Unzufriedenheit genährt, die Besorgnisse erneuert, der Haß und Zwietracht wieder angefacht werden müssen, ihr Ohr leihen wird, finden sie vielmehr vollkommene Beruhigung in den eben so weisen als hochherzigen Gesinnungen, die der König in allen Epochen seiner Regierung, vorzüglich aber nach seiner Rückkehr nach dem letzten verbrecherischen Frevel an den Tag gelegt hat. Sie wissen, daß der König allen Feinden des öffentlichen Wohles und der Ruhe seines Königreiches, in welcher Gestalt sie auch auftreten mögen, seine Anhänglichkeit an die unter seinen eigenen Auspicien verkündeten constitutionellen Gesetze, sowie seinen festen Willen entgegensetzen wird, der Vater aller seiner Unterthanen ohne Unterschied des Standes und der Religion zu sein, die Uebeln welche dieselben erlitten bis zum Andenken daran zu vertilgen und von der Vergangenheit nur das Gute zu behalten, das die Vorsehung aus dem öffentlichen Unglücke selbst hat hervorgehen lassen. Nur so können die Wünsche für die Erhaltung der constitutionellen Autorität des Königs, für das Glück seines Landes und für die Dauer des Weltfriedens vollständig erfüllt werden; nur so kann das auf seine alte Grundlage hergestellte Frankreich die glänzende Stellung wieder einnehmen, zu der es im europäischen Staatensysteme berufen ist."

Und noch eine Note erließen am 20. November die bevollmächtigten Minister der vier großen Höfe, worin sie den Herzog Richelieu von der zufolge des fünften Artikels des denselben Tag mit Frankreich geschlossenen Traktates geschehenen Ernennung des Herzogs von Wellington zum Oberbefehlshaber der Occupationsarmee in Kenntniß setzten, und zugleich einige Aufklärungen über die Beschaffenheit und Ausdehnung der mit diesem Commando verbundenen Vollmachten in folgender Weise gaben: „Obschon die verbündeten Souveräne bei Ergreifung dieser Maßregel (der Occupation) hauptsächlich durch das Motiv der Fürsorge für die Sicherheit und Wohlfahrt ihrer eigenen Unterthanen geleitet worden, ohne jedwede Absicht, ihre Truppen zum Beistande der Polizei oder der innern Verwaltung Frankreichs oder überhaupt in irgend einer Art zu verwenden, welche die freie Ausübung der königlichen Autorität in diesem Lande compromitiren oder verletzen könnte, haben sie doch in Anbetracht des großen Antheiles, den sie an Aufrechthaltung der Autorität des legitimen Souveräns nehmen, Seiner Allerchristlichsten Majestät versprochen, dieselbe durch ihre Waffen gegen jede revolutionäre Zuckung aufrecht zu halten, welche die Tendenz haben könnte, durch Gewalt die jetzt begründete Ordnung der Dinge umzustürzen, folglich neuerdings die allgemeine Ruhe von Europa zu stören. Da jedoch wegen der Vielfältigkeit der Formen, unter denen der revolutionäre Geist sich nochmals offenbaren könnte, Zweifel über die Natur der Fälle, welche die Dazwischenkunft fremder Streitkräfte nothwendig machen, entstehen möchten, so haben die verbündeten Souveräne wegen der Schwierigkeit Verhaltungsbefehle, die auf jeden einzelnen Fall anwendbar sind, zum Voraus zu ertheilen, für angemessen erachtet, der erprobten Klugheit und Einsicht des Herzogs von Wellington anheim zu stellen, wann und bis zu welcher Ausdehnung es gerathen sei, die unter seinen Befehlen stehenden Truppen zu verwenden, wobei jedoch stets vorausgesetzt wird, daß er in keinem Falle einen solchen

Entschluß fassen werde, ohne sich zuvor über die Maßregel mit dem Könige von Frankreich einverstanden zu haben, oder ohne so schnell als möglich den verbündeten Souveränen die ihn bestimmenden Beweggründe mitzutheilen. Und da es, um den Herzog von Wellington bei der Wahl seiner Maßregeln zu leiten, von äußester Wichtigkeit ist, daß er von den in Frankreich vorgehenden Ereignissen vollständig unterrichtet sei, so haben die bei Seiner Allerchristlichsten Majestät beglaubigten Minister der vier verbündeten Höfe Befehl, mit dem Herzoge von Wellington eine regelmäßige Correspondenz zu unterhalten, und zugleich einzuleiten, daß zwischen der französischen Regierung und dem Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen eine directe Correspondenz eröffnet werde, um einerseits der französischen Regierung alle Mittheilungen, die der Herzog von Wellington ihr zu machen gemüßigt werden konnte, zu übermitteln, und um andrerseits alle Benachrichtigungen oder Aufforderungen, welche der französische Hof an den Feldmarschall gelangen lassen will, ihm zuzusenden. Die Unterzeichneten (Metternich, Castlereagh, Hardenberg, Capo d'Istria) hoffen, der Herzog von Richelieu werde in diesen Anordnungen den nämlichen Charakter und dieselben Grundsätze erkennen, welche dargelegt wurden, als sie mit ihm über die militärische Occupation eines Theiles von Frankreich übereinkamen. Indem sie dieses Land verlassen, nehmen sie die trostreiche Ueberzeugung mit sich, daß trotz aller Elemente der Unordnung, welche Frankreich als Folgen der revolutionären Ereignisse in sich schließen mag, es einer weisen und väterlichen Regierung, indem sie in einer die Gemüther beruhigenden und die Geister versöhnenden Art zu Werke geht und sich jeder einem solchen Systeme widerstreitenden Handlung enthält, gelingen werde, nicht nur die öffentliche Ordnung aufrecht zu halten, sondern auch die Eintracht und das allgemeine Vertrauen wieder herzustellen, was, soweit Regierungsmaßregeln es vermögen, die verbündeten Mächte der schmerzlichen Nothwendigkeit entheben würde, abermals zu Schritten ihre Zuflucht zu nehmen, welche ihnen bei jeder neuen Zuckung durch die gebieterische Pflicht vorgeschrieben wären, die Sicherheit ihrer eigenen Unterthanen und die allgemeine Ruhe von Europa zu schirmen.

Die Occupationsarmee bestand aus dreißigtausend Engländern, Hauptquartier Cambray (Wellington hielt sich jedoch meist zu Paris auf); dreißigtausend Russen, Oberbefehlshaber Generallieutenant Woronzoff, Hauptquartier Maubeuge; dreißigtausend Preußen, Generallieutenant Ziethen, Sedan; dreißigtausend Oesterreichern, General der Cavallerie Frimont, Colmar; zehntausend Baiern, Generallieutenant Delamotte, Pont-a-Mousson; fünftausend Würtemberger, Generallieutenant Wöllwarth, Weißenburg; fünftausend Sachsen, Generalmajor Leyser, Turcoing; fünftausend Hannoveraner, Generallieutenant Alten, Condé; fünftausend Dänen, Prinz Friedrich von Hessenkassel, Lewarde; — zusammen einhundertfünfzigtausend Mann. Was die übrigen Truppen der Verbündeten betrifft, hatten sie sämmtlich, dem Wortlaute des Friedenstraktates gemäß bis zum 21. Dezember 1815 das französische Gebiet geräumt.

Am 20. November wurde ferner von den Bevollmächtigten Oesterreichs, Rußlands, Preußens und England unterzeichnet das am 3. desselben Monates paraphirte Conferenzprotokoll, welches über die von Frankreich gemachten Abtretungen verfügte und verschiedene Territorialanordnungen für Deutschland traf. Die von

Frankreich abgetretenen Bezirke, welche einst zu den österreichischen Niederlanden, zum Fürstbisthum Lüttich und zum Herzogthume Bouillon gehört hatten, dann die Festungen Philippsburg und Marienbourg mit ihren Gebieten wurden dem Königreiche der Niederlande zugesprochen. Die Gebiete, welche Frankreich im Departement der Saar und Mosel abtrat, mit Einschluß der Festung Saarlouis, kamen an Preußen. Was Frankreich im Departement des Niederrheins abtrat sammt der Festung Landau wurde zu den Besitzungen, die dem Kaiser von Oesterreich durch die Schlußacte des Wiener Congreßes am linken Rheinufer übertragen worden, geschlagen, mit dem Beifügen, daß dieser Monarch über diese Besitzungen bei seiner Territorialausgleichung mit Baiern und anderen deutschen Bundesstaaten verfügen könne. Versoix mit dem von Frankreich abgetretenen Theile der Landschaft Gex wurde der Schweiz zugesprochen, um einen Theil des Cantons Genf zu bilden. Der Theil des savoyischen Gebietes, welchen Frankreich abtrat, wurde natürlich mit dem Königreiche Sardinien vereinigt.

Was die Territorialanordnungen des Conferenzprotokolles in Betreff Deutschland angeht, wurde bestimmt, daß Oesterreich Saarburg, St. Wendel, Birkenfeld und andere Bezirke im ehemaligen Saardepartement an Preußen abtrete, welches dagegen die Verpflichtung übernahm, die Großherzoge von Mecklenburg-Strelitz und Oldenburg, den Herzog von Coburg, den Landgrafen von Hessenhomburg und den Grafen von Pappenheim in Gemäßheit der Verfügungen der Schlußacte des Wiener Congreßes zu befriedigen. Rußland, Großbritannien und Preußen verpflichteten sich, alle ihre Mittel aufzuwenden, um den König von Baiern zur Rückabtretung des Hausruckviertels, des Innviertels, des Herzogthums Salzburg (mit Ausnahme von vier Aemtern am linken Ufer der Salza), und des tyrolischen Amtes Vils zu vermögen, wogegen es von Oesterreich das jetzige Rheinbaiern, die Fulda'schen an Oesterreich gekommenen Aemter und das Amt Redwitz, von Hessendarmstadt vier Aemter, und von Baden einen Theil des Amtes Wertheim erhalten sollte. Außerdem wurde dem Könige von Baiern zugesichert: das Besatzungsrecht in Landau, welches deutsche Bundesfestung werden sollte, eine Militärstraße von Würzburg nach Frankenthal, der Heimfall des mit Baden vereinigten Theiles der Pfalz, ein verhältnißmäßiger Antheil von der französischen Contribution.

Dem Großherzog von Hessen hatte Oesterreich am linken Rheinufer ein Gebiet mit einer Bevölkerung von einhundertvierzigtausend Seelen abzutreten. Und da in dem am 10. Juni 1815 paraphirten Conferenzprotokoll des Wiener Congreßes der Heimfall des im Besitze des Großherzogs von Baden befindlichen Theiles der Pfalz Oesterreich zugesichert war, erklärte es sich bereit, auf dieses Heimfallsrecht zu Gunsten Baierns Verzicht zu leisten. Das Heimfallsrecht auf den Breisgau dagegen, welches gleichfalls durch besagtes Protokoll vom 10. Juni Oesterreich zugesichert war, wurde aufrecht erhalten.

Baiern weigerte sich, dem Conferenzprotokolle vom 3. November 1815 beizutreten, anführend, daß ihm zugemuthet werde, mehr abzutreten, als wozu es sich in der Uebereinkunft vom 3. Juni verstanden habe, und weil überdieß diese Abtretungen nicht, wie doch der Vertrag von Ried es vorschreibe, durch Gebiete, die mit dem Königreiche Baiern im unmittelbaren Zusammenhange stehen, ersetzt werden könnten.

Von Salzburg behauptete Baiern, daß dieses Fürstenthum 1805 an Oesterreich als Aequivalent für Tyrol gekommen sei, welches Baiern demselben wieder eingeantwortet habe. Salzburg habe daher Baiern zu verbleiben, welches dieses Land in militärischer Beziehung nicht entbehren könne, weil es ohne dessen Besitz allenthalben von Oesterreich flankirt werde. Nach langwierigen Unterhandlungen kam endlich der schon Seite 669 dieses Bandes erwähnte Münchener Traktat vom 14. April 1816 zwischen Baiern und Oesterreich zu Stande.

Was das Vertheidigungssystem des deutschen Bundes betrifft, setzte das am 20. November 1815 unterzeichnete Conferenzprotokoll fest, daß Mainz, Luxemburg und Landau deutsche Bundesfestungen sein sollten. Die obwaltenden Besatzungsverhältnisse zu Mainz sollten einstweilen bleiben, wie sie waren. Oesterreich, Rußland und England versprachen ihre Verwendung bei dem König der Niederlande, auf daß er das Besatzungsrecht zu Luxemburg mit dem Könige von Preußen theile. Die Besetzung von Landau sollte für jetzt lediglich aus Oesterreichern, nach erfolgter Abtretung lediglich aus Baiern bestehen, in Kriegszeiten aber Baden ein Dritttheil der zur Vertheidigung des Platzes nöthigen Garnison zu stellen verpflichtet sein. Eine vierte Bundesfestung am Oberrhein sollte erbaut werden.

Endlich wurde am 20. November noch eine Urkunde von sehr großer Wichtigkeit von den vier Mächten in Gemeinschaft mit Frankreich in Betreff der Schweiz unterzeichnet. In der Declaration vom 20. März 1815 hatten nämlich die acht Mächte, welche den ersten Pariser Frieden unterzeichnet, der Eidgenossenschaft verheißen, daß nach der von ihrer Seite erfolgten Annahme der in dieser Declaration enthaltenen Stipulationen eine Acte ausgefertigt werden würde, welche die Anerkennung und Garantie der ewigen Neutralität der Schweiz in ihren neuen Grenzen ausspricht. Diese Acte nun erfolgte an demselben Tage, an welchem der zweite Pariser Friede unterzeichnet wurde. Darin erkannten die fünf Großmächte die ewige Neutralität der Schweiz und die Unverletzlichkeit ihres Gebietes an und erklärten, daß aus den Durchzügen der verbündeten Truppen keine dieser Neutralität und Unverletzlichkeit nachtheilige Folgerung gezogen werden dürfe.

Von den diplomatischen Thaten, welche vor Abschluß des zweiten Pariser Friedens zu Paris erfolgten, müssen wir erwähnen, daß durch den am 5. November zu Paris zwischen Großbritannien, Oesterreich, Rußland und Preußen geschlossenen Traktat das Schicksal der jonischen Inseln definitiv entschieden wurde. Als ehemals venetianisches Besitzthum und weil diese Inseln ein Heerd werden mochten, von wo aus Italien bedroht werden konnte, würden sie am zweckmäßigsten der österreichischen Monarchie einverleibt worden sein. Es mußte jedoch auf Großbritannien um so mehr Rücksicht genommen werden, als dieses sich ohnehin im Besitze der jonischen Inseln befand und keine Neigung hatte, dieselben wieder aufzugeben. Sie wurden demnach durch besagten Traktat zwar zu einem freien und unabhängigen Staate erklärt, aber unter den unmittelbaren und ausschließlichen Schutz des Königs von Großbritannien und Irland und seiner Erben und Nachfolger gestellt. Die übrigen vertragschließenden Mächte verzichteten unter Einem auf alle ihre Rechte und Ansprüche auf die jonischen Inseln oder auf den Schutz über sie, und garantirten feierlich sämmtliche Bestimmungen des Traktates, welcher der Schutzherrschaft Groß-

britanniens eine solche Ausdehnung gab, daß zur Souveränetät fast nur der Name fehlte.

Am 26. September neuen, 14. alten Styls (nach welchem bekanntlich die Russen noch immer rechnen) war jener berühmte und folgenreiche Bund geschlossen worden, welcher nach den zwei letzten Worten der betreffenden Urkunde: „Sainte Alliance," den Namen „heilige Allianz" empfangen hat. Die drei Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen verhandelten unter sich allein den Bund, und unterzeichneten ihn auch allein, während andere Traktate von den bevollmächtigten Ministern, und nur die Ratificationen von den Souveränen unterzeichnet zu werden pflegen. Die Urkunde der heiligen Allianz lautet wie folgt:

„Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland haben in Folge der großen Ereignisse, welche den Lauf der drei letzten Jahre in Europa bezeichnet haben, hauptsächlich aber in Folge der Wohlthaten, welche die göttliche Vorsehung über jene Staaten ausgegossen hat, deren Regierungen in sie allein ihre Hoffnung und Zuversicht gesetzt haben, die innigste Ueberzeugung der Nothwendigkeit erlangt, den von den Mächten in ihren Verhältnissen zu einander zu befolgenden Gang nach den erhabenen Wahrheiten einzurichten, welche uns die ewige Religion Gottes des Heilandes lehrt. Demgemäß erklären sie feierlich, daß die gegenwärtige Urkunde nur den Zweck hat, im Angesichte der ganzen Welt ihren unerschütterlichen Entschluß zu verkünden, zur Richtschnur ihres Benehmens sowohl in der Verwaltung ihrer Staaten, als in ihren politischen Beziehungen zu jedweder anderen Regierung nur die Gebote dieser heiligen Religion zu nehmen, Gebote der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, welche, weit entfernt bloß auf das Privatleben anwendbar zu sein, im Gegentheile unmittelbar die Entschlüße der Fürsten bestimmen und alle ihre Schritte leiten müssen, als einziges Mittel die menschlichen Einrichtungen zu befestigen und ihren Mängeln abzuhelfen. Ihre Majestäten sind daher über folgende Artikel übereingekommen. Erster Artikel: In Gemäßheit der Worte der heiligen Schrift, welche allen Menschen gebietet, einander als Brüder zu lieben, werden die drei vertragschließenden Monarchen, durch die Bande wahrhafter und unauflöslicher Bruderliebe für immer vereint und sich als Vaterlandsgenossen betrachtend, einander bei jeder Gelegenheit und aller Orten Beistand und Hilfe leisten; und indem sie sich gegen ihre Unterthanen und Heere als Familienväter ansehen, sie in und nach dem nämlichen Geiste der Bruderliebe leiten, von welchem sie selbst zum Schutze der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit beseelt sind. Zweiter Artikel: Es wird daher sowohl zwischen den besagten Regierungen als zwischen ihren Unterthanen einzig und allein der Grundsatz gelten, einander gegenseitig Dienste zu leisten, durch unwandelbares Wohlwollen die gegenseitige Liebe, von der sie beseelt sein müssen, zu bethätigen, und sich alle als Glieder eines und des nämlichen christlichen Volkes zu betrachten, da die drei verbündeten Fürsten sich selbst nur als durch die Vorsehung zur Regierung dreier Zweige Einer Familie, nämlich Oesterreichs, Preußens und Rußlands ansehen, sonach bekennen, daß die Christenheit, von der sie und ihre Unterthanen nur Theile sind, in Wahrheit keinen anderen Souverän habe als Den, dem allein die Macht zu eigen ist, weil sich in ihm allein alle Schätze unendlicher Liebe, Wissenschaft und Weisheit befinden,

nämlich Gott, unser göttlicher Erlöser Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens. Ihre Majestäten legen daher ihren Völkern mit der liebvollsten Sorgfalt als einziges Mittel zur Erlangung jenes Friedens, der aus einem guten Gewissen entspringt und allein Dauer hat, dringend an das Herz, sich jeden Tag mehr und mehr in den Grundsätzen und der Ausübung der Pflichten zu befestigen, welche der göttliche Erlöser uns Menschen gelehrt hat. Dritter Artikel: Alle Mächte, welche zu dem geheiligten Grundsatze, die diese Urkunde eingegeben haben, feierlich sich bekennen wollen, und erkennen, wie wichtig es für das Glück der nur seit zu langer Zeit von Unruhe heimgesuchten Völker ist, daß diese Wahrheiten in Zukunft den ganzen ihnen gebührenden Einfluß auf die menschlichen Geschicke ausüben, werden mit eben so großer Beeiferung als Liebe aufgenommen werden in diese heilige Allianz. Dreifach ausgefertigt und unterzeichnet zu Paris im Jahre des Heils 1815, den 14. (26.) September. (Gez.) Franz. Friedrich Wilhelm. Alexander."

Die erhabenen Stifter der heiligen Allianz luden alle christlichen Staaten zum Beitritte ein, mit einziger Ausnahme des Kirchenstaates. Die Einladung des Papstes wurde nicht, wie Karl Hermes in seiner „Geschichte der letzten fünfundzwanzig Jahre" (von 1815 bis 1840, I. S. 4.) meint, darum unterlassen, weil derselbe verlangt haben würde, daß man bei einem im Namen der christlichen Religion geschlossenen Bündnisse ihm die oberste Leitung überlasse. Sondern es wäre in der That sehr eigenthümlich gewesen, dem Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus, dem Oberhaupte der Kirche zuzumuthen, er solle sich durch einen Vertrag verpflichten, die Gebote Christi gegen die übrigen Staaten und gegen seine Unterthanen zu erfüllen. Die übrigen christlichen Mächte traten nacheinander der heiligen Allianz bei. Der Prinzregent von England erklärte, daß er zwar den Grundsätzen derselben vollständig beipflichte, daß er aber zufolge der brittischen Constitution nicht in der Lage sei, eine Urkunde ohne Gegenzeichnung eines verantwortlichen Ministers zu unterzeichnen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika lehnten gleichfalls den Beitritt ab. Es scheint auch geheime Artikel gegeben zu haben, wenigstens erwiderte der brittische Premierminister Lord Liverpool, als Lord Holland ihretwegen an ihn eine Frage stellte: eine Angabe der geheimen Artikel der heiligen Allianz sei politisch unzuläßig, weil Großbritannien zu ihnen nicht in direkter Beziehung stehe.

Die Grundsätze, welche in der heiligen Allianz als die Regierungen verpflichtend feierlich anerkannt worden sind, verpflichten sie noch, werden sie ewig verpflichten, die heilige Allianz selbst ist erloschen.

Viertes Kapitel.

Zustände Deutschlands in der mit dem zweiten Pariser Frieden beendeten Epoche.

Die Deutschen fühlten sich den größern Theil der Epoche, die mit der französischen Revolution ihren Anfang nahm, nicht als Nation, fast das Schlimmste was man von einer Menschenmasse von gleicher Sprache und Abstammung und mit einer tausendjährigen Geschichte sagen kann. Während der ersten Kriegsjahre, als die

Franzosen schon so bedeutende Fortschritte gemacht hatten, wurden die Deutschen von den Xenien Göthes und Schillers in unendlich größere Aufregung versetzt, als durch das Unglück des gemeinsamen Vaterlandes. Beharrte doch selbst Preußen nicht in Vertheidigung desselben und schloß den unheilvollen Baseler Separatfrieden! Der lange Schlaf des Nationalbewußtseins wurde zuerst durch den Freiherrn von Stein für einen Moment unterbrochen. Als zur Zeit des gegen die Reichsritterschaft gerichteten Sturmes der Fürst von Nassau-Usingen zwei seiner Güter in Besitz nahm, erließ Stein an diesen ein abmahnendes Schreiben, gegeben den 10. Januar 1804, dessen Schluß so lautete: „Es ist hart, ein erweislich siebenhundertjähriges Familieneigenthum verlassen, und sich in entfernte Gegenden verpflanzen zu müssen, die Aussicht aufzugeben, nach einem arbeitsamen, und ich darf es sagen, nützlichen Geschäftsleben im väterlichen Hause, unter den Erinnerungen seiner Jugend, Ruhe zu genießen und den Uebergang zu einem bessern Sein zu erwarten. Es ist noch härter, alle diese Opfer nicht irgend einem großen, edlen, das Wohl des Ganzen fördernden Zweck zu bringen, sondern um der gesetzlosen Uebermacht zu entgehen, um — doch es gibt ein rächendes Gewissen und eine strafende Gottheit." Dieser Freimuth, diese männliche Vertheidigung seines Eigenthums erregte Aufsehen, machte Stein in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes bekannt, man wußte, daß es wenigstens Einen kraftvollen Charakter in einflußreicher Stellung gab, der zum Widerstande gegen jegliche ausländische und einheimische Usurpation in Deutschland entschlossen war. Stein und Hardenberg drangen 1805 fruchtlos darauf, daß Preußen Napoleon den Krieg erkläre. Als im folgenden Jahre derselbe doch entbrannte, zerschmetterte die Schlacht von Jena alle stolzen Hoffnungen des Berliner Hofes. Der unleidliche Druck, den die Franzosen in Preußen ausübten, wo sie auch nach dem Frieden noch blieben, rüttelte das Volk in dem um die Hälfte verkleinerten Königreiche wach, Fichte schrieb seine Reden an die deutsche Nation, der Tugendbund streute guten Samen aus. Im Herbste 1808 warteten die Rheinbundsfürsten Napoleon zu Erfurt auf, im folgenden Jahre standen sie ihm mit ihrer ganzen Macht gegen Oesterreich bei. So sehr war das Gefühl der deutschen Nationalität, der innigsten Zusammengehörigkeit aller Deutschen untergegangen, daß gerade die Rheinbundstruppen es waren, die in Niederösterreich, wo der Krieg entschieden wurde, am fürchterlichsten hausten, was noch tausende von lebenden Zeugen bestätigen können.

Trotz seines unglücklichen Ausganges bildete doch der Krieg von 1809 den Wendepunkt in der langen Gleichgültigkeit der Deutschen gegen ihr Gesammtvaterland. Die Schlacht von Aspern lehrte, daß Napoleon nicht unbesiegbar sei. Die Siege der Tyroler, die zuletzt nur der von allen Seiten gegen sie anrückenden Uebermacht erlagen, das zwar aus dem Gesichtspunkte der Pflicht des Soldaten gegen den Kriegsherrn tadelnswerthe aber doch unbeschreiblich kühne Unternehmen Schills und der Heldentod den er starb, der erstaunliche Zug des Herzogs von Braunschweig-Oels mitten durch Deutschland wirkten mit magischer Gewalt auf die Gemüther der Deutschen. Bald erreichte die Erbitterung in dem Königreiche Westfalen, wo 1809 gleichfalls eine Schilderhebung versucht worden war, und nach der Vereinigung der Ems-, Weser- und Elbemündungen sammt einem weitausgedehnten Gebiete mit dem französischen Kaiserreiche als zweiunddreißigste

Militärdivision, auch in ganz Norddeutschland den äußersten Grad, und die französische Herrschaft war hier allenthalben unterhöhlt. Die Vernichtung der großen Armee Napoleons im russischen Kriege wurde mit einer Freude vernommen, die ganz vergaß, daß auch achtzigtausend Deutsche mit untergegangen. Der unsterbliche Enthusiasmus der Preußen und ihres Königs herrliche Aufrufe im März 1813 zündeten in ganz Norddeutschland, und hier fürwahr loderte das deutsche Nationalgefühl, in Oesterreich mehr durch unnennbaren Haß gegen Napoleon in allen Klassen der verschiedenen Bevölkerungen dieser Monarchie vertreten, in reinen durch nichts zu überwältigenden Flammen auf, welche nach dem Siege bei Leipzig ganz Deutschland umfaßten. So durchdrang nur nach langem Unglück und tiefer Schmach das Bewußtsein der innigsten Zusammengehörigkeit die Deutschen, ein Bewußtsein, welches, wenn es vom Anfange der Kriege gegen Frankreich geweckt worden und erstarkt wäre, Deutschland große Verluste und Demüthigungen äußersten Grades erspart haben würde.

Was wir in dem dritten Kapitel des fünfzehnten Buches (S. 53 dieses Bandes) über das Militär, insbesondere über den Gamaschendienst sagten, gilt auch für die größere erste Hälfte dieser Epoche, vor Allem bei der preußischen Armee. Die Behandlung des Soldaten war noch immer barbarisch, Stockstreiche und Gassenlaufen im Uebermaß waren an der Tagesordnung, und man kann leider nicht sagen, daß solche Strafen unnothwendig waren, da wegen des Werbesystems die Zusammensetzung des Heeres so beschaffen war, daß schon auf dem Marsch zur Revue in den Quatieren während der Nacht die Höfe mit Schildwachen umgeben werden mußten, um massenhafte Desertion zu hindern. Aber das Spießruthenlaufen auf Leben und Tod, sechsunddreißigmal durch zweihundert Mann, also siebentausendzweihundert Ruthenstreiche auf den bloßen Rücken, das ist eine Handlung des Zerfleischens durch Menschenhände, wie sie kein Panther übt, der mit einem Male tödtet. Die Montirung war so beschaffen, daß sie weder gegen Kälte noch gegen schlechte Witterung irgend schützte. Mäntel erhielt der Soldat nicht. Dazu kam noch die Plage mit den Zöpfen. Wenn ein Regiment Morgens fünf Uhr zum Exerciren ausrücken sollte, so fing der Friseur schon um Mitternacht an, die Zöpfe zu binden, „und die Leute mußten dann," wie Oberst Höpfner in seiner Geschichte des Krieges von 1806 und 1807 erzählt, „die Zeit bis zum Abmarsch auf dem Bette steif zubringen. Die Frisur bestand bei der Infanterie in einer quer über das Ohr gehenden Locke in der Größe eines sogenannten Rauchstempels, welche reichlich mit warmer Pomade durch den Kamm mittelst eines Pinsels durchspritzt und mit Puder überschüttet wurde. Der bis an die Taille reichende Zopf wurde meist dicht an den glatt geschornen Kopf angebunden. General Graf Henkel erzählt, daß er einen Hauptmann von Schallenfells gekannt habe, dessen Zopf auf der Erde schleppte, und den er daher beim Exerciren in die Rocktasche steckte. Er brauchte dazu siebzig bis achtzig Ellen Zopfband. Man denke sich diese Gestalten vom vierzehnjährigen Junker bis zum silberhaarigen General, mit zweispitzigen Hüten, groß wie die Mühlsteine, deren rechte Spitze vier Zoll von der Schulter abstehen mußte. Die Escarpe stets auf der Weste, in deren linker Tasche viele Stabsoffiziere die Escarpenquasten, die Tabakdose und die Stulpenhandschuhe trugen. Dazu einen großen Handstock (der dem Offizier aus der

Montirungskasse, jährlich einer, geliefert wurde), wie sie im feierlichen Schritt damaliger Zeit sich fortbewegten! Die Bewaffnung der Infanterie bestand aus Gewehren mit gerader Schaftung und einem kleinen Kolben, damit sie ganz senkrecht getragen werden konnten (was erst 1842 abgeschafft wurde); der Lauf war ganz blank polirt, so daß er einem Spiegel glich und alles Zielen unmöglich war. Dieß bot nun freilich keinen Nachtheil, denn an ein Scheibenschießen war nicht zu denken, und das Regiment Zweifel meldete im August (1806), dicht vor dem Ausgang des Krieges, nachdem es schon ein ganzes Jahr im Baireuth'schen auf dem Feldetat gestanden hatte, daß seine Gewehrläufe zu dünn wären, um das Feuer mit scharfen Patronen auszuhalten, in welchem Zustande gewiß viele Regimenter gewesen sind. Das Schießen beschränkte sich auf das Verplatzen einer bedeutenden Menge blinder Patronen, bei welchen Uebungen durch die trichterförmigen ungeheuren Zündlöcher, — ein Aufschütten des Pulvers auf die Pfanne fand nicht statt — ein großer Theil der Ladung verloren ging und dem Nebenmann in das Gesicht flog. Je schneller geladen und geschoßen werden konnte, desto mehr glaubte man sich vervollkommnet zu haben. Die Schlößer hatten riesige Dimensionen und versagten häufig. Ueberdieß gab man sich alle Mühe, das Gewehr recht unbrauchbar zu machen. So wurden alle Verbindungstheile an denselben möglichst gelockert, um bei den Griffen den gehörigen Schlag herauszubringen! Ferner wurde das Gewehr beim Abnehmen selbst auf das härteste Pflaster mit aller Kraft gestossen. General Klinkowström, der vom König zur Anerkennung seiner Dienste während des polnischen Krieges in den Grafenstand erhoben war, befahl den Büchsenmachern alle Schrauben so einzurichten, daß die Kopfeinschnitte parallel mit der Seelenachse ständen. Mit diesem Gewehr exercirte man mittelst hundertacht Handgriffen, von denen jeder wieder eine Menge einzelner Tempos hatte. Die taktischen Formen und Bewegungen waren noch die aus den Zeiten der berühmten Potsdamer Herbstmanöver (unter Friedrich dem Zweiten). Die Evolutionen steif und schwerfällig, man bewegte sich selbst auf dem Marsche nur im langsamen Schritt. Eine jede Bewegung war auf dem Papier berechnet und sehr künstlich auszuführen, wobei das Lineal als Richtschnur galt. Tirailliren verstanden nur die Schützen, welche sich aber auch streng gerichtet und so gemessen wie im Gliede dabei bewegen mußten. Die Schulmanöver wurden nach einem Signal durch Kanonenschüße ausgeführt und waren genau vorgeschrieben. Der Angriff in der schiefen Richtung galt noch immer für das unzweifelhafte Mittel des Sieges. Nur zwei Tage im Jahre fand ein Manövriren nach dem Terrain, aber in den Garnisonen selbst und mittelst weitläufiger Dispositionen und nur in sehr kleinem Maßstabe statt. Trotzdem führten die Stabsoffiziere die oft buchstäblich vorgeschriebenen Evolutionen äußerst mangelhaft aus. Sie waren aber mit geringer Ausnahme Greise (im Jahre 1806 dienten unter siebenhundertachtundfünfzig Generälen und Stabsoffizieren neunzehn Siebziger, hundertsiebenundfünfzig Sechziger, dreihundertachtzig Fünfziger, hundertdreiundsiebzig Vierziger und neunundzwanzig Dreißiger), die, wie es gewöhnlich beim Alter der Fall ist, eigensinnig an dem Althergebrachten hingen und jede Neuerung verabscheuten. Sie betrachteten einen kurzen Galopp ihrer unbehülflichen Gäule als das Aeußerste der Thätigkeit, und erzwangen sich nur durch die Disciplin eine äußere Achtung. General Wachholz war einmal selbst

Augenzeuge, wie ein Major vor der Linie der aufgestellten Mannschaft seinen Burschen neben sich hatte und ihm zurief: „„Johann, dreh' um!““ auf welchen Ruf dieser den Zügel des Pferdes ergriff, und dasselbe nebst dem Major durch die Fahnenlücke hinter die Front führte. Die Cavallerie litt an ähnlichen Mängeln. Zu alte Stabsoffiziere, schlechtes Material, Mangel an geistiger Ausbildung, und Ueberschätzung noch mehr als bei der Infanterie, daher Anmaßung und wenig begründeter Stolz.“

Unter so bewandten Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß 1806 die Katastrophe von Jena so schnell, so vernichtend über die preußische Armee hereinbrach. Bei Jena war es das sächsische Grenadierbataillon Winkel, das die Ehre der deutschen Waffen noch einigermassen rettete. Es hielt, während Alles schon floh, bis zuletzt Stand, zog sich in offenem Viereck zurück, und machte mehrmals Kehrt, um den nachdringenden Feind mit der größten Tapferkeit abzuwehren. Hätten die preußischen Bataillone diesem sächsischen geglichen, nimmermehr wäre der Schlag bei Jena so vollständig zermalmend gewesen. Das Uebermaß des Uebels, der Wille des Königs Friedrich Wilhelm des Dritten, und die kluge und kräftige Thätigkeit ausgezeichneter Männer brachten die Heilung. Es wurde ein durchaus anderes Heersystem eingeführt; statt daß das Heer bisher noch zu einem großen Theile durch Werbung ergänzt geworden, welche in Folge der Auflösung des deutschen Reiches außerhalb Preußen ohnehin aufhören mußte, wurde ein Nationalheer geschaffen; die Offiziersstellen wurden auch Bürgerlichen zugänglich; einfachere und zweckmäßigere Waffenübungen traten ein, die Truppen bekamen bessere Equipirung und Ausrüstung, — kurz das ganze alte Zopf- und Gamaschendienstwesen wurde für immer abgeschafft. Der Minister Freiherr von Stein hatte bedeutenden Antheil an Aufstellung eines besseren Heersystems, aber Scharnhorst war die Seele wie der Haupturheber des Planes wie der Ausführung. Die Landwehr, welche unter den Augen der Franzosen um so weniger eingeführt werden konnte, da man für Vermehrung des Heeres über die vertragsmäßige Anzahl von zweiundvierzigtausend Mann nur mittelst des Krempersystemes zu sorgen vermochte, wurde erst im März 1813 in das Leben gerufen. Die Begeisterung für König und Vaterland, gepaart mit unbeschreiblich heftigem und tiefem Hasse gegen die französischen Unterdrücker, bewirkte, daß Jung und Alt zu den Sammelplätzen strömte, und daß es damals nur Einen hochgeehrten Stand in Preußen gab, den der Vertheidiger des Vaterlandes, welches ohne einen solchen Geist rettungslos hätte untergehen müssen. Nach beendigtem Kriege wurde eine neue Landwehrordnung erlassen, welche im Grunde die Basis der ganzen preußischen Wehrverfassung bildet. Man rühmte, daß durch diese Verfassung Preußen, obschon die keinste Großmacht, dennoch das schlagfertigste Heer habe; vierzehn Tage, nachdem der König sein Volk in den Krieg rufe, befänden sich dreihundertdreißigtausend Mann auf dem Marsche, und vierzehn Tage später folge, wenn es des Monarchen Wille sei, auch die Reserve. Indeß hat der November des Jahres 1850 bewiesen, daß das nicht allzubuchstäblich zu nehmen sei, und jetzt sind Reformen der Landwehr als nothwendig anerkannt und in Aussicht gestellt.

Das österreichische Heer, das aus so vielen verschiedenen Völkern rekrutirt wird, war nicht wie das so vieler anderer deutschen Staaten nach dem preußischen Modell

gebildet, und unterschied sich von jeher von den Heeren anderen deutscher Fürsten darin, daß es in den Grenzregimentern eine geborne Infanterie der auserlesensten Art, und in den Husaren eine geborne leichte Cavallerie von großer Behendigkeit und Tapferkeit besaß und besitzt. Der Gamaschendienst hat in Oesterreich nie eine solche Höhe erreicht wie in Preußen, die Soldaten waren stets besser equipirt und ausgerüstet als das preußische Militär bis 1806 es war, aber auch bei dem österreichischen Heere herrschte das wegen seiner Zusammensetzung wohl schwerlich je ganz entbehrliche Stockregiment. Das Spießruthenlaufen auf Leben und Tod, welches nur gegen die schwersten Verbrecher verhängt wurde, erfolgte zehnmal durch dreihundert Mann, was dreitausend Ruthenhiebe auf den entblößten Rücken gibt, aber nicht siebentausendzweihundert wie vormals bei den Preußen. Die Offiziersstellen waren nicht wie in der preußischen Armee ausschließlich dem Adel vorbehalten; militärischer Verdienst führte viele Bürgerliche zu hohem Militärrange; das erworbene Maria Theresienkreuz gewährte die Erhebung in den Freiherrenstand. Ergänzt wurde das Militär in Ungarn und dessen Nebenländern durch Werbung, in den übrigen österreichischen Erbländern durch die Conscription. Die Militärdienstzeit war lebenslänglich, das wurde aber im Jahre 1802 von dem Kaiser Franz in den sämmtlichen conscribirten Erblanden aufgehoben, und eine Capitulation von zehn Jahren bei der Infanterie, bei den Pontoniers und beim Fuhrwesen, von zwölf Jahren bei der Cavallerie, von vierzehn Jahren bei der Artillerie und dem Geniecorps eingeführt. Die Waffenstreckung von vierzigtausend Oesterreichern im Oktober 1805 bei Ulm, obschon nicht durch Mangel an Tapferkeit und Kriegsgeübtheit der Truppen, sondern lediglich durch die Unfähigkeit und den Kleinmuth des Feldzeugmeisters Mack verursacht, hatte den Ruf der österreichischen Waffen gedämpft. Man sah die Nothwendigkeit einer Auffrischung des Geistes und einer Verbesserung der Einrichtung der Armee ein, und es wurde zu deren größter Freude der Erzherzog Karl, der in dem Kriege von 1805 Massena bei Caldiero geschlagen und dadurch der Schmach von Ulm ein Gegengewicht gegeben hatte, am 10. Februar 1806 zum Generalissimus und Kriegsminister mit unumschränkter Vollmacht ernannt. Von diesem Augenblicke an, sagt der Biograph des Erzherzogs Karl im neunten Hefte der Zeitgenossen, datiren sich seine herrlichen und kraftvollen Institutionen für die Regimenter der Armee, für ihre intellectuelle Bildung, für die Vervollkommnung der großen Elemente des Krieges. Der Erzherzog hob die Ausbildung der Armee durch vortreffliche Unterrichtsbücher, durch neue den Fortschritten der Kriegskunst entsprechende Instruktionen und Reglements, durch systematischen Unterricht in den Regimentern und Corps, durch Beförderung ausgezeichneter Offiziere häufig mit Beiseitesetzung des alten eingewurzelten Anciennetätssystems. Der Geist der Armee wurde durch den Einfluß des Erzherzogs über alles Lob erhaben, und auch ihre Organisation erhielt einige große Verbesserungen, bei anderen scheiterte er theils an Vorurtheilen, theils an finanziellen Schwierigkeiten. Die Nothwendigkeit jedoch, sich nach der engen Verbindung zwischen Frankreich und Rußland in eine Achtung gebietende Verfassung zu setzen, veranlaßte im Mai 1808 die Errichtung der Reserven (Depots der Infanterie und Reiterei), und im darauf folgenden Juni die Errichtung der Landwehr. Wien allein stellte sechs Landwehrbataillone, die in dem Kriege von 1809 sich auf das

ruhmwürdigste schlugen. In diesem Kriege bewies die zweitägige Schlacht von Aspern, daß auch Napoleon besiegt werden könne; in der gleichfalls zweitägigen Schlacht von Wagram erzwang nur zweifache französische Uebermacht mühsam das langsame Zurückweichen der Armee des Erzherzogs Karl, und es fand keine kräftige Verfolgung statt, wie sie sonst Napoleon nach einem erfochtenen Siege ohne Rast und Aufenthalt betrieb; keine Geschütze wurden von den Franzosen erobert, die Zahl der Gefangenen war auf beiden Seiten gleich. Diese beiden Schlachten, sowie das Treffen von Znaym, zeigten einen ganz anderen Geist der Oesterreicher als bei den früheren Siegen Napoleons, welche stets einen fluchtähnlichen Rückzug zur Folge gehabt. Das ermunterte auch den kriegerischen Muth der übrigen Völker, und entzündete in ihnen die feurige Hoffnung, das Machtgebäude des Eroberers doch noch durch Beharrlichkeit zu stürzen.

Zur Befreiung des deutschen Volkes von dem Drucke so gar mancher vom Mittelalter ererbten Zustände geschah in dieser Epoche Vieles, und zwar in Preußen durch Stein, welchem am 1. Oktober 1807 der König Friedrich Wilhelm der Dritte die Leitung aller Civilangelegenheiten übertragen hatte und dem von ihm entworfenen Plane zur Reorganisation des Staates seine Zustimmung gab. Am 9. Oktober erfolgte das Edikt über den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigenthumes, sowie über die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner. In diesem Edikte hieß es: „Mit dem Martinitage 1810 hört alle Gutsunterthänigkeit in Preußen auf, nach diesem Tage gibt es nur freie Leute.“ Vorläufig wurde durch die Kabinetsordre vom 28. Oktober die Aufhebung der Erbunterthänigkeit auf sämmtlichen Domainen befohlen. Der Zunftzwang wurde gleichfalls aufgehoben, so auch der Mühlenzwang. Am 19. Oktober 1808 bestätigte der König die von Stein entworfene Städteordnung, welche die preußischen Städte fast zu Republiken umschuf. Nach Steins Enthebung von seinem hohen Posten in Folge der von Napoleon gegen ihn gerichteten Verfolgung trat Hardenberg an das Staatsruder, der in den Reformen zwar fortfuhr, aber größere Bedächtlichkeit walten ließ.

Im Napoleon'schen Deutschland, namentlich im Großherzogthume Berg, als es nach Murats Beförderung zum Könige von Neapel an den französischen Kaiser zurückfiel, schaffte dieser Leibeigenschaft, Hörigkeit, überhaupt das ganze Feudalwesen ab. Dasselbe geschah in dem Königreiche Westfalen, wo ganz die französische Verwaltung und Gesetzgebuug eingeführt wurde. In Baiern verlieh König Maximilian eine Verfassung, welche alle Privilegien des Adels vernichtete. Volle Gewissensfreiheit, bürgerliche Freiheit, Preßfreiheit und sogar Verantwortlichkeit der Minister wurden verheißen. Der König Friedrich von Würtemberg, der sofort nach Gelangung zur Souveränetät die alte Verfassung des Landes umgestürzt hatte, gab keine neue, sondern herrschte willkürlich über seine Unterthanen, auch über die vormaligen Reichsunmittelbaren, obschon denselben vertragsmäßig sehr bestimmte Rechte gesichert waren. Der Großherzog von Baden (bis 1811 Karl Friedrich, dann sein Enkel Karl) gewährte seinem Lande zwar auch keine Verfassung, aber er reformirte im Geiste der Zeit die ganze Verwaltung des Großherzogthumes, und legte an die Nivellirung der Stände Hand an.

Während in dem Napoleon mittelbar unterworfenen Theile Deutschlands das

von ihm geschaffene Civilgesetzbuch, der Codex Napoleon, theils wirklich eingeführt, theils dessen Einführung vorbereitet wurde, machte in Oesterreich die einheimische Gesetzgebung große Vorschritte. Ein neues Strafgesetzbuch, dessen erster Theil der oberste Landrichter Haan, den zweiten der Hofrath Sonnenfels entwarf, trat mit dem 1. Januar 1804 für die österreichischen Erblande und für Galizien in Kraft. Durch dieses neue Gesetzbuch wurde die von dem Kaiser Joseph dem Zweiten abgeschaffte Todesstrafe wieder eingeführt, aber „nicht," wie es in dem betreffenden Patente ausdrücklich heißt, „weil die Verbrechen sich während ihrer Abschaffung vermehrten." Der Grund der Wiedereinführung der Todesstrafe lag also in der vom Rechte gebotenen Nothwendigkeit, auf die höchsten Verbrechen im Gesetze die äußerste Strafe anzudrohen, welcher Hauptgrund durch die Nebengründe unterstützt wurde, daß im Jahre 1794 leider verschiedene schwere Hochverrathsfälle in Oesterreich vorgekommen waren, und das die Ungleichheit in Beziehung auf die Todesstrafe zwischen Ungarn, wo sie nicht abgeschafft worden, und den übrigen Erbländern aufhöre, sowie sich auch gar nicht einsehen ließ, warum ein Soldat, welcher Mord oder Hochverrath beging, hingerichtet werden müsse, ein Civilist aber, der sich der nämlichen Verbrechen schuldig machte, das Leben nicht verwirkt haben solle. Im Jahre 1796 wurde der von dem berühmten Rechtslehrer an der Wiener Universität und Präsidenten der Gesetzgebungs-Hofcommission, Martini, verfaßte Entwurf eines neuen Codex des Civilrechtes (bürgerlichen Gesetzbuches) sofort für Galizien als Gesetz promulgirt. Aber erst nach einer langen und genauen Prüfung, woran der Hofrath und Professor Zeiller den hervorragendsten Antheil hatte, erhob Kaiser Franz den verbesserten Entwurf zum allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch, welches am 1. Januar 1812 in der ganzen Monarchie mit Ausnahme der ungarischen Länder und Siebenbürgens in Wirksamkeit trat. Auch in Baiern regte sich rühmenswerthe Thätigkeit in der Rechtsgesetzgebung. Der Entwurf zu einem Strafgesetzbuche, welchen Feuerbach verfaßt hatte, wurde nach erfolgter Prüfung durch eine Commission als Criminalcodex für das Königreich Baiern eingeführt. Die Umarbeitung des Codex Napoleon für Baiern trat nicht in Wirksamkeit.

Die Polizeigewalt, die nächst der Justiz für die Sicherheit der Staaten wie der Einzelnen zu wachen verpflichtet ist, gewann in dieser Epoche in Deutschland eine Ausdehnung, wie sie dieselbe da nie zuvor hatte. Die Einführung der Gendarmerie nach Frankreichs Muster in den deutschen Staaten war ein wirklicher Vorschritt, indem sie die Sicherheit des Eigenthums und der Personen erhöhte. In so kriegerischen Zeiten war es nothwendig, auf sämmtliche Reisende, unter denen sich häufig feindliche Spione befanden, ein wachsameres Auge als je zu richten, und von daher datirt sich die Strenge der Paßvorschriften. Aber auch die geheime politische Polizei wurde in dieser Epoche eingeführt, und ist seitdem nicht wieder verschwunden. Die Presse wurde in allen dem Kaiser Napoleon mittelbar unterworfenen Staaten des Rheinbundes mit eiserner Strenge beaufsichtigt, und die entsetzliche Hinrichtung des unglücklichen Palm warnte die Buchhändler hinlänglich vor Verbreitung franzosenfeindlicher Druckschriften. In Oesterreich wurde im ersten Decenium dieses Jahrhunderts die Censur milder als sonst irgendwo in Deutschland gehandhabt.

Zur Emporbringung des Ackerbaues und der Industrie geschah trotz der unsteten

politischen Zustände und der Kriege, welche einen so großen Theil Deutschlands und Oesterreichs in kurz auf einanderfolgenden Perioden verheerten, dennoch gar Vieles. In Oesterreich war die Regierung sehr beflissen, die Landwirthschaft zu heben, es wurde für dieselbe im Jahre 1808 zu Wien eine eigene Lehrkanzel errichtet, und Landwirthschaftsgesellschaften entstanden in der österreichischen Monarchie, die erste zu Wien. Aehnliches geschah in anderen deutschen Ländern. Vor Allem aber gebührt dem berühmten Agronommen Thaer, einem gebornen Hannoveraner, das Verdienst, durch Lehre und Beispiel die Landwirthschaft in Deutschland gehoben zu haben. Schon im Beginne dieses Jahrhunderts in Folge seiner landwirthschaftlichen Schriften zu europäischem Rufe gelangt, errichtete er 1802 auf seinem kleinen Gute im Hannöver'schen eine landwirthschaftliche Lehranstalt, die erste der Art in Deutschland. Nachdem die Franzosen Hannover besetzt hatten, siedelte er nach Preußen über, errichtete 1807 auf dem von ihm angekauften Rittergute Möglin in der Mittelmark eine landwirthschaftliche Lehranstalt, hielt von 1810 an im Winter Vorlesungen an der von Frankfurt an der Oder nach Berlin verpflanzten Universität, gründete 1811 die berühmte Musterschäferei zu Möglin, legte 1819 seine Professur an der Universität nieder, lehrte indeß fortwährend an seiner Lehranstalt, welche bereits früher mit der Berliner Universität in Verbindung gesetzt worden war und nun die Bezeichnung „Königliche Akademische Lehranstalt für den Landbau“ erhielt. Thaer, der 1824 sein Doktorjubiläum (er hatte zu Göttingen Philosophie und Medizin studirt und war 1774 zum Doktor der Medizin promovirt worden) feierte und 1828 als sechsundsiebzigjähriger Greis starb, ist als der Vater der verbesserten Landwirthschaft anzusehen, und die deutschen Landwirthe haben, dieß dankbar anerkennend, ihm durch freiwillige Beiträge ein ehernes Standbild zu Leipzig errichtet. Sein wichtigstes Werk heißt: „Grundsätze der rationellen Landwirthschaft.“ Eigene Ministerien für Landescultur und Bergbau entstanden in Deutschland erst in unsern Tagen.

Für die Forstkunde geschah Löbliches, Forstakademien wurden errichtet, namentlich von dem Kaiser Franz die Forstlehranstalt zu Mariabrunn in Niederösterreich, ferner die Forstakademien zu Ilsenburg in der Stolberg'schen Grafschaft Wernigerode, zu Tharandt in Sachsen, zu Karlsruhe, an andern Orten. Auch Forstpolizei- und Forstwirthschaftsordnungen wurden erlassen, und zwar vortreffliche. Aber die Cupidität vieler Forstbesitzer trug den Sieg davon, und sowohl in dieser Epoche als in der nächsten bis auf unsere Tage reichenden ist Unerhörtes in Waldausrottung und Waldverwüstung geleistet worden, namentlich in Baiern und in den österreichischen Alpenländern, aber sonst auch in ganz Deutschland, ja in ganz Mitteleuropa. Dem Verschwinden der Hochwälder in den österreichischen Alpen hauptsächlich sind die entsetzlichen Verheerungen zuzuschreiben, welche im verflossenen Jahre in Kärnthen und Krain von den Hochgewässern angerichtet worden sind, und die namentlich das erstere Land sehr schwer, wenn je verwinden wird. Der Wald bedarf Schutz, nicht bloß gegen die Forstfrevler, sondern auch gegen die geldsüchtigen Eigenthümer. Es ist die Aufgabe unserer Zeit, dem Walde diesen Schutz alles Ernstes angedeihen zu lassen, damit die kommenden Geschlechter uns nicht noch härter anklagen, als wir die vorangegangenen anzuklagen das Recht haben.

Die Industrie wurde von den deutschen Regierungen in dieser Epoche der

Kriege nichts weniger als vernachläßigt. Zu ihrer Emporbringung wurden Realschulen und technische Unterrichtsanstalten gegründet. Im Jahre 1806 errichteten die böhmischen Stände zu Prag ein polytechnisches Institut, und jenes zu Wien, eine Schöpfung des Kaisers Franz wurde am 6. November 1815 eröffnet, eben so entstanden in den anderen deutschen Staaten durch Fürsorge der Regenten Realschulen und technische Institute. Das von Napoleon eingeführte und mit größter Strenge gehandhabte Continentalsystem, dem sich auch Preußen und Oesterreich anschließen mußten, lähmte zwar den deutschen Seehandel gänzlich, übte aber auf die Entwickelung der Industrie eine günstige Einwirkung.

In Folge der Kriege gegen die französische Republik und dann gegen das Kaiserreich, welche Oesterreich und Preußen geführt, dann der kaum zu erschwingenden Kriegscontributionen, welche diese beiden Staaten erlegen mußten, waren die Finanzen derselben in Zerrüttung gerathen, und das erste sah sich genöthigt, in dem Finanzpatente von 1811 zur Herabsetzung des Nennwerthes der Bankozettel auf ein Fünftel zu schreiten. Aber die Staaten des Rheinbundes waren nicht besser daran, das Königreich Westfalen wurde zuerst durch die Maßnahmen des Kaisers Napoleon, dann durch die großen und unaufhörlichen Ausgaben für die Armee, von der ein Theil gegen die Spanier dienen mußte, ausgesaugt; eben so hart mitgenommen wurden in finanzieller Rücksicht die übrigen Rheinbundsstaaten durch die Contingente, die sie zu den Kriegen Napoleons gegen Oesterreich, Preußen und Rußland stellen mußten. Allenthalben wurden die Steuern erhöht, wuchsen die Staatsschulden an. So siegreich auch die Kriege von 1813, 1814 und 1815 waren, nahmen sie doch die Steuerkraft der deutschen Völker hart in Anspruch, und verschlimmerten die finanzielle Lage der deutschen Regierungen. Das baare Geld, welches durch die von Napoleon auferlegten Kriegscontributionen, und durch die von seinen Marschällen und Generälen verübten Erpressungen aus Oesterreich, Preußen und dem übrigen Deutschland nach Frankreich gezogen wurde, ist nur zu einem geringen Theile nach Deutschland wiedergekehrt. Was wollen die dreihundert und etliche Millionen Franken, welche Oesterreich, Preußen und den übrigen deutschen Staaten aus der französischen Kriegsentschädigung zugeflossen sind, gegen die mindestens achthundert Millionen Thaler sagen, welche aus diesen Staaten von dem ersten Erscheinen der französischen Heere auf deutschem Boden binnen zwanzig Jahren nach der französischen Republik und dem französischen Kaiserreiche geschleppt wurden? Der Geldmangel in Deutschland, die gegen sonst so hohen Steuern und Abgaben, die über alle Möglichkeit der Abtragung gestiegene Menge der Staatsschulden, das und viele andere schlimme Dinge haben ihren Urgrund in der französischen Revolution, und nach deren Bändigung durch Napoleon in dem unersättlichen Ehrgeize und Länderdurste dieses Eroberers. Und unter jenen anderen vielen schlimmen Dingen nennen wir vorzugsweise auch das Steigen der Preise für alle Lebensbedürfnisse, welches in dieser kriegerischen Epoche von Jahr zu Jahr zugenommen hat.

Die katholische Kirche in Deutschland erlitt in dieser Epoche durch Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, und durch die Säcularisation aller geistlichen Hoch- und anderen Reichsstifte am rechten Rheinufer einen nie wieder zu ersetzenden Verlust an Besitzthum und weltlichen Einfluß. Von dem fünfunddreißigsten Para-

graphen des Reichsdeputationshauptschlußes vom 25. Februar 1803, lautend: „Alle Güter der feudirten Stifter, Abteien und Klöster, in den alten sowohl als in den neuen Besitzungen, katholischer sowohl als A. C. Verwandten, mittelbarer sowohl als unmittelbarer, deren Verwendung in den vorhergehenden Anordnungen nicht förmlich festgesetzt worden ist, werden der freien und vollen Disposition der respectiven Landesherren, sowohl zum Behufe des Aufwandes für Gottesdienst, Unterrichts- und andere gemeinnützige Anstalten, als zur Erleichterung ihrer Finanzen überlassen, unter dem bestimmten Vorbehalte der festen und bleibenden Ausstattung der Domkirchen, welche werden beibehalten werden, und der Pensionen für die aufgehobene Geistlichkeit, nach den, unten theils wirklich bemerkten, theils noch unverzüglich zu treffenden näheren Bestimmungen, —" machten natürlich sämmtliche protestantische Landesherren den allerausgedehntesten Gebrauch. Aber auch die katholische Regierungs Baierns, an deren Spitze Maximilian Joseph den Aufklärling Montgelas gestellt hatte, hob sämmtliche Hochstifte, Abteien und Klöster in den alten wie in den neueinverleibten Landestheilen auf. Es ging bei dieser Aufhebung der Klöster noch ärger zu, wie bei jener unter Kaiser Joseph dem Zweiten in Oesterreich. Ganze Kirchen mit den sämmtlichen heiligen Gefäßen wurden um einen Spottpreis an Juden verkauft, herrliche Wand- und andere Gemälde wurden zerstört, die meisten Klosterbibliotheken mit ihren handschriftlichen Schätzen zerstreut. Der Staat zog das wenigste aus dieser angeblich so reichen Finanzquelle, und Montgelas selbst gestand, daß der Umfang der zeitlichen Güter der Klöster sehr überschätzt worden sei. Fürwahr, wenn in Altbaiern der altkatholische Glaube zu Grunde gehen könnte, damals hätte er zu Grunde gehen müssen. Das Beispiel der Irreligiösität und der Heiligenstürmerei war zu arg. Wenn sogar von einem Sailer der erzprotestantische Geschichtschreiber Schlosser in seiner „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreiches" sagen darf: „Die Jesuiten und der Jesuitismus und der Glaube an Processionen, Heiligenbilder und heilige Röcke und Nägel, verlor durch einen Mann wie Sailer allen Credit, die ganze unter Karl Theodor begünstigte Klasse von Menschen kam außer Ansehen; es ward nicht bloß in Würzburg, Bamberg und Landshut auf eine neue Art gelehrt, sondern es dämmerte sogar in (dem durch den Presburger Frieden an Baiern gekommenen) Tyrol, wo es bis heute noch nicht Tag ist, —" so weiß man genug, welcher Tag herdrohete, jener des Verschwindens des alten echtkatholischen Glaubens. Die Vorsehung Gottes hat aber andere Zeiten kommen und andere Männer aufstehen lassen, und dieser vielfältig im Erkalten begriffene Glaube ist wieder lebendig geworden in Baiern. Möge er nicht, wie es jetzt leider einigen Anschein hat, nochmals auf Ab- und Irrwege geleitet werden!

Der Kaiser Franz von Oesterreich enthielt sich jedes Antastens der Besitzungen der Kirche. Aber er erachtete, daß das von Joseph dem Zweiten hergestellte und von Leopold dem Zweiten belassene Verhältniß zwischen Staat und Kirche das für beide gedeihlichste und richtige sei. Einigen Abbruch erlitt der Josephinismus indeß doch, denn den Bischöfen ward die Errichtung von Seminarien und theologischen Lehranstalten in ihren Diözesen sowie den Abteien das theologische Studium in ihren Ordenshäusern verwilligt. Wenn auch noch auf den Universitäten das von Joseph

dem Zweiten gebilligte Kirchenrecht gelehrt wurde, und zwar fortwährend von weltlichen Professoren, wandte sich doch der Clerus dem wahren Kirchenrechte zu, und Rechbergers Kirchenrecht hörte endlich vierundvierzig Jahre nach Josephs Tod auf, Schulbuch zu sein, eben so Dannenmayers in ähnlichem Geiste geschriebene Kirchengeschichte. Ruttenstock, von 1809 bis 1830 Lehrer dieser Wissenschaft an der Wiener Universität, hatte sich indeß wenig an Dannenmayer gehalten, auch sind die von ihm verfaßten Institutiones historiae ecclesiasticae, wovon drei Bände zu Wien 1832—1834 erschienen, ein ungleich vorzüglicheres, und jedenfalls in weit kirchlicherem Sinne geschriebenes Werk. Andere mit Recht gefeierte Lehrer der theologischen Disciplinen an der theologischen Fakultät der Wiener Universität waren in dieser Epoche Anton Reyberger, zweiundzwanzig Jahre lang Professor der Moral, ein Mann nach dem Herzen Gottes, dessen Lehrbuch in der katholischen Welt allgemeine Anerkennung gefunden hat; dann Johann Jahn, zuerst Professor der morgenländischen Sprachkunde und der biblischen Hermeneutik zu Olmütz, dann Professor derselben Disciplinen, wie auch der biblischen Archäologie und Dogmatik an der Wiener Universität. Das geschätzteste der Werke Jahns ist: „Elementarbuch der hebräischen Sprache sammt hebräischem Wörterbuch.“ Unter Leitung des Hof- und Burgpfarrer Frint, der ein Lehrbuch der Religionswissenschaft schrieb, welche obligates Studium an den philosophischen Fakultäten in Oesterreich ist, stellte Kaiser Franz die im Jahre 1816 in Wien errichtete „höhere Bildungsanstalt für Weltpriester,“ deren Zweck es ist, zuverläßige und tüchtige Professoren, Seminardirektoren, und geistliche Vorsteher zu bilden. Um in die Anstalt aufgenommen werden zu können, müssen die Aspiranten die Priesterweihe empfangen, sich in den theologischen Studien ausgezeichnet haben, und wie sich von selbst versteht, von makelloser Sittenreinheit sein. Kaiser Franz führte den Religionsunterricht auch an den Realschulen und den Kunstakademien ein. Im Jahre 1808 wurde der Religionsunterricht an Sonn- und Feiertagen für die der Schule entwachsenen jungen Leute, 1807 der der Brautleute zum Behuf einer Prüfung, 1810 der aller Criminalarrestanten eingeführt. Im Jahre 1812 verordnete Kaiser Franz, daß alle Candidaten des Priesterstandes Erziehungskunde, deren erste Lehrkanzel zu Wien 1808 errichtet wurde, hören müssen. Da in Folge der zu großen Beschränkung des Einkommens der Geistlichkeit durch die josephinischen Anordnungen viele junge Männer abgehalten wurden, den geistlichen Stand zu ergreifen und sich der Seelsorge zu widmen, so erhöhte Kaiser Franz bald nach seinem Regierungsantritte die Congrua für alle aus dem Religionsfonde neuerrichtete Pfarreien von vierhundert auf fünfhundert Gulden. Noch jetzt gibt es in Oesterreich Pfarreien genug, welche ihren Seelsorgern nur den allernothdürftigsten Unterhalt in spärlicher Weise abwerfen. Der echtkatholische Glaube litt in Oesterreich während dieser Epoche in den Volksmassen keine Verminderung; nur in großen Städten machte sich Lauheit unter den sogenannten gebildeten Ständen bemerklich.

Der Zersetzungsproceß der beiden protestantischen Religionsparteien, der in der vorigen Epoche schon so große Fortschritte gemacht, dauerte in dieser fort. Das Lutherthum, sowie der, nachdem es genannt ist, es gelehrt hat, bestand schon lange nicht mehr, und die Bekenner desselben, die es sporadisch nach hin und wieder gab, die sogenanuten Altlutheraner wurden in Preußen sogar verfolgt, und erst in neuesten

50 *

Zeiten wieder als gleichberechtigte Religionsgenossenschaft anerkannt. An den symbolischen Büchern hielten nur wenige protestantische theologische Universitätsprofessoren fest, und die es thaten, pflegt man Supranaturalisten zu nennen, im Gegensatze zu den Rationalisten welche zwar die Form des biblischen Glaubens mehr oder weniger beibehielten, aber die Vernunft als die höchste Autorität in Glaubenssachen anerkannten, und den natürlichen Uebergang zu denjenigen bildeten, welche geradezu jede Offenbarung leugnen. Die Mehrzahl der theologischen Lehrer auf protestantischen Hochschulen gehörte dem Rationalismus an, und der Heidelberger Paulus, dieser grimmige Feind der katholischen Kirche, der Dresdener Oberhofprediger Ammon (der sich jedoch in seinen alten Tagen dem Supranaturalismus zuneigte), Röhr, Wegscheider, waren seine Coriphäen. Die nothwendige Folge des in allen protestantischen Ländern gelehrten Satzes, daß die moralischen Lebensregeln die Hauptsache des Christenthums seien, und das geflissentliche leichtsinnige Weggleiten über den Versöhnertod des eingebornen Sohnes Gottes, gleich ewig mit Gott dem Vater und von gleicher Wesenheit und Natur, mußte natürlich zu einer Entsetzen erregenden Ausdehnung des religiösen Indifferentismus führen, der dem nur zu oft gehörten Volksworte zu Grunde liegt: „Wenn ich ehrlich bin und meine Schuldigkeit thue, was kann mir nach dem Tode geschehen?“

Eine Pflegeschule des religiösen Indifferentismus war in dieser Epoche und ist noch jetzt der Freimaurerorden. Ja man könnte, wenn es erlaubt wäre, das Wort Kirche so anzuwenden, sagen, die Freimaurerei sei die Kirche des Indifferentismus. Der Maurerbund stellt seine Mitglieder über jedes Dogma, und es gelten ihm insofern alle Religionen gleich, sind ihm alle eitles nichtiges Menschenwerk. Die Freimaurerei setzt in ihrer Selbstüberschätzung sich selbst als echte Menschheitsreligion, und will, ohne Rücksicht auf den Glauben, die Menschen zu einem großen Bruderbunde vereinigen. Der heilige Stuhl zu Rom erkannte schon bei dem Entstehen der Freimaurerei, daß sie in aufhebendem Gegensatze zur Kirche Christi stehe, und Papst Clemens der Zwölfte erließ 1738 ein Verdammungsbreve gegen den Freimaurerbund, welches sein Nachfolger Benedikt der Vierzehnte 1751 bekräftigte: dasselbe geschah von den nachfolgenden Päpsten, und auch das jetzige sichtbare Oberhaupt der Kirche, Pius der Neunte, hat die Freimaurerei verdammt. Es hat daher jeder Katholik die Pflicht, sich von diesem Bunde ferne zu halten, und jedem katholischen Herrscher liegt ob, die Freimaurerei in seinem Gebiete unter keiner Bedingung zu dulden. In den deutschen protestantischen Ländern, in denen der Bund florirt, gehören ihm Staatsbeamte, Offiziere, wohlhabende Mitglieder des Mittelstandes, Aerzte, Universitätsprofessoren, und vorzüglich viele Lehrer an den gelehrten und Bürgerschulen, und protestantische Geistliche in großer Anzahl an. Wenn nun die letztgenannten drei Klassen diejenigen sind, welche den größten Einfluß insbesondere auf die Jugend haben, ist es eine sehr verhängnißvolle Thatsache, daß gerade sie dem Freimaurerdogma von der gleichen Geltung, das heißt, von der gleichen Nichtigkeit aller positiven Religionen huldigen, und es hat dieß einen sehr verhängnißvollen Einfluß auf die ganze Entwickelung der neuesten Zeit gehabt, in welcher jedweder ausgestreute Giftsame nur zu unselige Früchte getragen hat. Ein wahrhaft gottesfürchtiger protestantischer Regent wird daher, so er für Religiösität sorgen will, den

Freimaurerorden in seinen Ländern, wenn ihn schon Rücksichten von Abschaffung desselben abhalten, wenigstens auf das Strengste überwachen. Da aber so viele hohe Staatsbeamte dem Orden angehören, so gilt leider das uralte Wort: Quis custodiet ipsos custodes? Was die politische Gefährlichkeit des Freimaurerbundes in Deutsch-betrifft, so stellt man diese deßhalb unbedingt in Abrede, weil der präsumtive Thronerbe eines großen deutschen Staates dem Freimaurerorden angehört. Indeß ist es historische Thatsache, daß die erste französische Revolution hauptsächlich durch die Freimaurer herbeigeführt worden ist; daß die so gerühmten Menschenrechte und andere Satzungen, welche die Nationalversammlung dekretirte, fast wörtlich Freimaurerformeln waren; ja daß selbst die Nationalfarben, die man annahm, die der Freimaurerei gewesen sind. Warum soll die Politik der Freimaurerei in Deutschland so ganz fremd geblieben sein? liegen nicht Beweise vor, daß sie im siebenjährigen Kriege mit den protestantischen Feinden Oesterreichs, in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit den französischen Republikanern sympathisirt hat? Und später sollte sie sich ganz ferne von aller Politik gehalten haben? Daß Personen königlichen Ranges dem Orden angehören, beweist noch gar nicht, daß in ihm eine staatsgefährliche Tendenz nicht liege. Wenn man zwischen Johannismaurerei und der schottischen Maurerei unterscheidet, welche jene, ihr selbst kaum bewußt, leitet, so kann die obige Tendenz fürstlichen Personen, die nur der Johannismaurerei angehören, gar wohl gänzlich verborgen sein, und zwar in dem Grade, daß sie das Dasein derselben nicht ahnen, folglich durch ihr Verbleiben im Orden leugnen. Wir müssen hier einer Schrift des Advokaten Eckert in Dresden, des unerschrockenen Gegners der Revolution unserer Tage, erwähnen, worin die staatsgefährliche Tendenz der Freimaurerei, deren sämmtliche Logen in einem wohlgegliederten Zusammenhange stehen, zum Theil durch freimaurerische Urkunden nachgewiesen, und im höchsten Grade wahrscheinlich gemacht wird, daß von ihr die Revolutionen unserer Zeit ausgegangen sind, und der revolutionäre Geist fortwährend lebendig erhalten wird. Wenn auch der wackere Eckert in mancher Hinsicht doch zu weit gegangen sein mag, so wird es unsere katholischen Leser gewiß abhalten, die Behauptung der Abwesenheit aller politischen Tendenz im Freimaurerbunde für unbedingte Wahrheit zu halten, wenn wir ihnen den Aufsatz „Freimaurerei" im achten Bande der „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland" in das Gedächtniß zurückrufen. Der Verfasser, der von der Redaktion (G. Philipps und G. Görres) aufgefordert worden, einen Aufschluß über die Stellung der Freimaurerei zur Kirche zu geben, beruft sich auf Erfahrung und lange Beobachtung und sagt namentlich (VIII. S. 74): „Die Freimaurerei ist nicht ein Orden, sondern ein Bund, dessen Seele und doctrinelle Tradition der Indifferentismus, und der geschlossen ist zu gegenseitiger Hülfe, Förderung und Unterstützung seiner Glieder, sowie zur Ausschließung, Verdrängung und Zurücksetzung aller „„Profanen,"" sobald sich zwischen diesen und einem der Ihrigen ein Conflikt der Interesse und Ansprüche ergibt. Ist der Indifferentismus das religiöse Schiboleth der Maurerei, so ist die politische Seite derselben, ihrer Grundidee nach, folgende: Diese geheime Verbindung in mitten aller übrigen geselligen Verbindungen unter den Menschen als die höchste und souverän berechtigte geltend zu machen, und im Geheimen Staaten, Corporationen

und Familien ihr unterzuordnen. Praktisch ausgedrückt und in Beispiele gefaßt, läuft dieser maurerische gegenseitige Schutz darauf hinaus: daß bei allen Wahlen im Staate und in der Gemeinde die maurerische Clique, wenn sie nicht durch innere Spaltungen zerklüftet ist, eine compacte Masse bildet, um einen der ihrigen ans Ruder zu bringen; daß von zwei Competenten um ein Amt der Maurer dasselbe vor dem Nichtmaurer erhält, wenn ein Glied des Bundes es zu vergeben hat; daß unter zwei streitenden Parteien man den „„Profanen““ auch beim klarsten Rechte gerne den kürzeren ziehen ließe, wenn nicht läßt, falls sein Gegner Freimaurer ist und die Majorität des Richtercollegiums derselben Loge angehört. Zur Kirche und ihren lebendigen Gliedern hat sich ohnedieß, in Folge ihres Grundprincips, die geheime Bruderschaft in dasselbe Verhältniß gestellt, wie der Malteserorden zu den Saracenen. Diese geheime Macht ist eben so reell, wie die vorgespiegelte geheime Regierung der Welt und Lenkung aller Ereignisse durch geheime Obern und nach geheimen Zwecken eine lächerliche Chimäre ist, jene wird daher auch gewöhnlich dem Anzuwerbenden als Köder und Lockspeise vorgehalten, und man speculirt dabei nicht ohne großen Erfolg auf den platten Egoismus des großen Haufens, welchem man in der Regel das Versprechen hält.“ Verwerflich und verdammenswerth im äußersten Grade auch ohne geheime Obern und geheime Pläne! Aber der Verfasser schrieb 1841, vielleicht würde er jetzt eine geheime oberste Leitung der gesammten Freimaurerei nicht mehr so ganz für eine lächerliche Chimäre erklären.

Die durch Denker protestantischer Confessionen der deutschen Nation aufgebürdete Philosophie, welche über alle anderen Zweige der Literatur ihre Herrschaft ausübte und dadurch auch bis zum Volke drang, hat sich in dieser Epoche wie in der vorigen und bis auf die neueste Zeit als die fruchtbare Mutter der religiösen Indifferenz, des Unglaubens, und in ihren äußersten Ausläufern des Atheismus bewiesen. Nur jene Philosophie kann als Lehre von den höchsten Dingen wahr sein, welche in dem christlichen Glauben wurzelt, denn die menschliche Vernunft vermag ohne göttliche Belehrung durchaus nicht zu den höchsten Wahrheiten zu gelangen. Welche Ungereimtheit ist es nicht, ein von Menschen erfundenes System als Urgrund aller Wahrheit aufstellen, und die göttliche Weisheit durch eine von menschlichem Ursprunge ersetzen zu wollen! Wenn die menschliche Vernunft die Quelle der Wahrheit in den höchsten Dingen wäre, so könnte über dieselben nicht ein Denker dem anderen widersprechen, sondern alle müßten zu dem nämlichen Resultate gelangen, wie dieß mit den aus dem Verstande geschöpften Wahrheiten der Logik und Mathematik der Fall. Weil aber die menschliche Vernunft durchaus nicht die Erkenntnißquelle der höchsten Dinge ist, so sind alle Denker, welche sie als solche Quelle betrachteten, auf die beklagenswerthesten, verhängnißvollsten und verderblichsten Abwege gerathen.

Wir haben bereits im dritten Kapitel des fünfzehnten Buches die kantische Philosophie, welche man die kritische zu nennen pflegt, als den Wahrheiten des Christenthums aufhebend gegenüberstehend, als zum absoluten Unglauben führend, dargestellt. Fichte (geboren zu Rammenau in der Oberlausitz, gestorben 1814 zu Berlin) trieb die einseitige Richtung der kritischen Philosophie, welche die Hypothese aufstellte, daß die Gegenstände sich nach unsern Begriffen richten, oder mit andern

Worten, daß alles Wissen rein subjektiv sei, auf die äußerste Spitze durch seine Ichheitslehre, seine Construction des theoretischen und praktischen Bewußtseins, wobei von Gott mit keiner Sylbe die Rede ist. „Dieses Verschwinden der Idee Gottes," sagt der Verfasser der berühmten Artikel über die neuere Philosophie in den historisch-politischen Blättern, „dieses Verschwinden der Idee Gottes vom Horizonte des menschlichen Wissens gehört zu den Fortschritten der neueren Philosophie. Das ist eine der herrlichen Früchte einer Weisheit, die die Fessel der Hierarchie gesprengt hat, und in der Sphäre des Wissens mit Freiheit sich bewegt. In ihrer ersten Richtung gegen die Natur hin, um in ihr das Wesen der Dinge zu entdecken, verlor sie Gott aus dem Gesichte und die Theokratie ging in Physiokratie über. Dieß geschah in Frankreich; in Deutschland schien sie mit Kant eine geistigere Richtung zu nehmen, und dennoch verschwindet auch hier die christliche Idee Gottes, die Kritik der reinen Vernunft will von Gott nichts wissen; die theoretische Vernunft erzeugt die Idee eines höchsten Wesens zum Behufe der Einheit ihrer subjektiven Constructionen, von objektiver Realität einer solchen Idee weiß sie nichts. Die praktische Vernunft postulirt zwar nun einen Gott, aber nur für jenes Leben; für dieses ist sie hinlänglich mit dem kategorischen Imperativ versehen. An der Entwickelung des Drama dieses Lebens hat Gott keinen Antheil; der Deus ex machina erscheint erst im fünften Act, wo die Tugend belohnt und das Laster bestraft werden soll. Die praktische Vernunft könnte wohl befehlen und tugendhaft handeln, aber belohnen kann sie nicht, hier muß ihr Gott zu Hülfe kommen und das Nöthige thun. Diese ganze Theorie ist jedoch, wie man sieht, nicht reine Philosophie, sie ist nicht aus einem Stück gemacht. Die Idee Gottes ist darin ein heterogenes Element. Fichte übernahm es, diese Theorie zu läutern, und das fremdartige Element als überflüßig hinauszuschaffen. So erzeugt sich jene reine Philosophie der „Wissenschaftslehre" (das Hauptwerk Fichte's) deren pulsirenden Punkt ein unermeßliches Vertrauen auf das Selbstsetzen bildet, und die an der Geschichte des deutschen Universitätslebens die besondere Phänomene der absoluten Ichheit hervorrief. Bald jedoch werden wir in der Fortbildung der kantischen Schule den Namen Gottes aus der Verbannung wiederkehren sehen; aber nur den Namen, dem der nunmehr erscheinende philosophische Gott war nicht mehr jener alte Gott, den die katholische Kirche, die Christen seit Jahrhunderten zu fürchten und zu lieben gelernt hatten; es war ein absolutes Wesen, das alles ist, und zu dem der Philosoph selbst als integrirender Bestandtheil gehört. Von der Furcht oder Liebe eines solchen Wesens kann keine Rede sein, es dient nur dazu, der absoluten Ichheit des Einzelnen eine neue Sanction zu geben."

Auf die Ichheitstheorie Fichte's folgte das Identitätssystem Schellings (geboren 1775 zu Leonberg bei Stuttgart), des Begründers der neueren Naturphilosophie. Es ist das Identitätssystem nur ein nothwendiges Corollarium aus der Ichheitstheorie Fichtes, gleichwie diese aus Kants Aufstellung, daß alles menschliche Wissen der Ausdruck subjektiver Formen sei, entsprungen ist. Da hienach auf die Erkenntniß alles objektiven Daseins verzichtet werden müßte, was doch nicht zuläßig, führte Fichte in die Gedanken Realität ein, indem er den Unterschied zwischen Subjekt und Objekt aufschob. Und von absoluter Thätigkeit des Fichte'schen Ich, bevor sie an das Objektive anstößt und in sich zurückprallend zum Bewußtsein gelangt, ist im

Grunde nichts weiter auszusagen, als daß sie identisch oder sich selbst gleich sei. Nach Schellings Lehre von der absoluten Identität, welche allein das Wahre und Reelle ist, und von welchem geheimnißvollen Wesen aller Dinge nichts weiter zu sagen, als daß sie die Identität, das transcendente Substrat aller Dinge sei, ist sie das Universum, weil Alles, was ist, eben die absolute Identität ist. Mithin hat die Welt keinen Anfang, wie die christliche Offenbarung lehrt, sondern dieselbe ist gleich ewig mit der absoluten Identität selbst; dem Wesen nach ist auch Alles gleich, denn das Wesen der absoluten Identität ist untheilbar, sie ist in jedem Theile des Universums die nämliche. Das Endliche und Unendliche ist gleich, nach der berüchtigten auf A = A folgenden Formel A = B, wobei A das Unendliche, B das Endliche, das heißt, die Summe alles Endlichen bezeichnet. Gott ist also nicht, wie der Christenglaube lehrt, allein unendlich, sondern das Weltall auch. Das System der absoluten Identität setzt ferner das Denken gleich dem Sein, spricht also die Wahrheit alles Denkens aus. Der Transcendentalphilosoph ist sonach der reine Ausdruck der Identität selbst, in welchem der Trieb des Selbsterkennens liegt, der zugleich das Princip zur Evolution des Universums ist. „Wie dürftig und unbefriedigend," ruft der Verfasser der Artikel über neuere Philosophie in den historisch-politischen Blättern aus, „wie dürftig und unbefriedigend sind die Principien eines Systems, das an der Stelle des christlichen Glaubens an einen unendlichen Gott, der von Ewigkeit her sich selbst kennt und liebt, und aus Liebe eine Welt voll der Wunder seiner Allmacht und Weisheit geschaffen hat, sich am Traumbilde einer armseligen Gleichheit weidet, die von sich selbst nichts weiß. Diese, um zum Selbstbewußtsein zu gelangen, ist nunmehr genöthigt, sich in alle Gestalten der Natur zu metamorphosiren, um späterhin die ganze unsägliche Reihe von Naturerscheinungen von neuem als Formen des Geistes und Gedankens zu reproduciren. Wir wollen gerne zugeben, daß der geniale Schöpfer der neueren Naturphilosophie tiefe Blicke in die Natur geworfen, und den Anfang zu einer geistreicheren Ansicht der Erscheinungen gemacht, die ihre ganze Gültigkeit behält, ohne daß wir genöthigt sind, anzunehmen, daß die Natur das Residuum der sich selbst suchenden Identität sei, und daß Werke, die das Gepräge einer unendlichen Weisheit tragen, die bewußtlose Poesie eines noch unwissenden Geistes seien. Zu bedauern ist es, daß ein so hochgestelltes Talent und ein so ideenreicher Geist, wie der Schellings, in eine ungläubige Epoche hineingerathen, und der dürftigen Ichheitstheorie Fichtes in die Hände gefallen ist. Die Grundidee dieses Philosophen von der sich selbst setzenden Ichheit beibehaltend, arbeitete Schelling daran, diese beschränkte Ansicht zur Einheit eines allumfallenden Systems umzugestalten, und gelangte so zum Panegoismus, welcher das erste Stadium seiner Philosophie bezeichnet. Späterhin, als der Verfasser des „Systems des transcendentalen Idealismus" (erschien 1800) seine Meditationen auf die Geschichte und auf die sogenannte ideale Seite der Philosophie wandte, nahm diese eine neue veränderte Gestalt an, und trat in die Reihe der alten gnostischen Systeme der Emanation ein, die bekanntlich specielle Formen des orientalischen Pantheismus sind. Wie nun die gnostischen Systeme der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung christliche Ideen in sich aufnahmen, und sich selbst als tiefere und geistreichere Interpretationen kirchlicher Lehren behaupteten, so hat auch der moderne Gnosticismus den christlichen Dogmen

einen neuen Sinn untergelegt, der jedoch ganz verschieden ist von dem der christlichen Kirche."

Zwar trat diese Phase der Schelling'schen Philosophie erst in einer späteren Zeit entschieden hervor, zu München, insbesondere als er einem Rufe des gegenwärtigen Königs nach Berlin folgte und es unternahm, die christlichen Ideen philosophisch zu deduciren. Des Zusammenhanges wegen erwähnen wir dieses Versuches gleich hier, und behaupten, daß, trotz aller Reinheit der Absichten Schellings, seine neue Lehre und die christliche Lehre miteinander im aufhebenden Gegensatze stehen. Wir heben aus Vielem, das zum Beweise dieser Behauptung angeführt werden kann, vorzüglich hervor, daß er buchstäblich einen unentfalteten und einen entfalteten Gott annimmt. Der unentfaltete Gott ist noch nicht im wahren Sinne Gott, sondern ein dunkler Grund, dem die Intelligenz mangelt. Es sagt Schelling wörtlich: „Die erste Regung des göttlichen Daseins in dem anfänglich dunkeln, der Intelligenz entbehrendem Grunde ist eine ursprüngliche Sehnsucht, die geordnete Welt und den göttlichen Verstand hervorzubringen." Es erzeugt also derselbe dunkle Grund sowohl Gott als die Welt, beide entstehen in gleicher Weise, und von einer Schöpfung der letzteren ist keine Rede. Mit Recht sagt daher der Verfasser der mehrerwähnten Artikel über die neuere Philosophie in den historisch-politischen Blättern: „Nicht leicht gibt es eine, allen christlichen Ideen anstößigere und schlechthin zu verwerfende Vorstellung als die hier behauptete Entfaltung Gottes. Soweit hat es die neuere Philosophie getrieben, daß sie vom Grund zum Grunde aufsteigend, Gott selbst von einem höheren Grunde, und zwar von einem solchen, der nicht eigentlich Gott ist, abzuleiten unternimmt. Man rühmt zwar gern die Kühnheit des Philosophen, aber uns scheint hier mehr zu sein als Kühnheit. Der Philosoph stellt sich hier an die Wiege Gottes hin, Gott wird vor seinen Augen geboren, aus einem dunkeln Grunde, und zwar aus eben demselben, der auch alle endlichen Existenzen erzeugte. Dem Ursprunge nach hat Gott vor seinen Geschöpfen nichts voraus. Daß er als Gott geboren ist, wir aber nicht als Götter geboren sind, ist nicht sein Verdienst. Von den höchsten Geistern des Himmels lesen wir, daß sie ihre Angesichter mit ihren Flügeln bedecken, in Gegenwart der göttlichen Majestät, um anzudeuten, nicht bloß die tiefste Anbetung, sondern auch ihre Unfähigkeit das göttliche Wesen zu ergründen. Hier aber, auf dieser dürftigen Erde, tritt ein Philosoph kühn vor die Majestät Gottes, und erlauscht deren Entstehung. Er sieht das, was Gott selbst nicht sah, sein eigenes Werden: denn dieß konnte Gott nicht sehen, bevor er existirte. Gott erkennt sich selbst, nachdem Er entstanden ist; aber der Philosoph sieht Ihn entstehen, er wirft einen tiefen Blick in den dunkeln Grund, belauscht die erste dunkle Regung der Sehnsucht, die aus dem wogenden Meere der Kräfte einen Gott hervorzieht, und sollte bei Gott etwa ein Zweifel über seine Entstehung eintreten, so kann unser Philosoph Ihm darüber die nöthige Auskunft geben. Von diesem kann Er erfahren: „„daß die ursprüngliche Sehnsucht sich auf den Verstand richtet, den sie noch nicht erkennt, wie wir in unserem Sehnen auch nach einem unbekannten namenlosen Gut verlangen; daß diese Sehnsucht ahnend sich bewegt, als ein wogendes, wallendes Meer, nach einem dunkeln, ungewissen Gesetz, unvermögend etwas Dauerndes für sich zu bilden."" Hier war also die Geburtsstätte

Gottes: Die Sehnsucht regt den Grund an, dieser bewegt sich als ein wogendes, wallendes Meer, nach einem dunkeln ungewissen Gesetz, dessen Entstehung wir nicht erfahren; nur das hören wir, daß es unvermögend ist, etwas Dauerndes für sich zu bilden, bald jedoch werden wir aus diesem wogenden Chaos, das durch ein dunkles, ungewisses Gesetz bestimmt wird, einen Gott hervortauchen sehen; und das wallende Meer, das anfänglich unvermögend war, etwas Dauerndes für sich zu bilden, erlangt dennoch späterhin die Fähigkeit einen Gott zu bilden, das Dauerhafteste, was uns bisher bekannt geworden."

Wie Schellings Theorie von einem aus einem dunkeln Grunde sich entwickelnden Gott gegen die christliche Offenbarung verstößt, so sind auch seine Versuche, die übrigen höchsten geoffenbarten Wahrheiten des Christenthums zu deduciren, durchaus unchristlich. Seine Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit ist gerade das Gegentheil der christlichen Lehre, denn Schelling nimmt drei Potenzen an, und zwar ist das erste blinde Sein die erste Potenz, der Stoff. In dem blinden Sein liegt die zweite Potenz, der Wille, der aber blind ist, weil diese zweite Potenz bewacht und regulirt werden muß, damit der die schrankenlose Materie überwindende Wille nicht zu weit in der Ueberwindung gehe. Die dritte Schelling'sche Potenz ist eben die der zweiten Potenz zur Wache und zum Hort gegebene, ist die Endursache. „Ist endlich," lehrt Schelling, „die Materie ganz überwunden, hat sie gleichsam ausgehaucht, expirirt, so tritt als Viertes, Alles Ueberwaltendes, als die causa causarum, Gott hervor, erhaben über den ganzen Proceß." Mit Recht sagt der Verfasser der Artikel „Die Schelling'sche Philosophie und die christliche Theologie" im elften Bande der historisch-politischen Blätter: „demnach muß die Materie erst ganz überwunden werden, den letzten Hauch ausgestoßen haben, bevor Gott hervortreten kann. Entweder also ist es die Materie, die sich selbst überwindet, um dem Dasein Gottes den Weg zu bahnen, welches absurd ist, oder es ist Gott, der als causa causarum die Materie überwindet; wie dann ist es zu verstehen, daß er erst nach Ueberwindung der Materie zum Vorschein kommt. Beide Hypothesen sind gleich unbegreiflich, und beweisen recht auffallend, in welche Widersprüche der menschliche Verstand geräth, wenn er von den einfachen Wahrheiten des Glaubens abgeht, um sich mit Fictionen zu speisen, und mit Luft zu nähren." Nach Schellings Lehre entwickelt sich der Vater aus der ersten Potenz, der Sohn aus der zweiten Potenz, der Geist aus der dritten. Doch wollen wir uns über diese Schelling'sche Kühnheit (um das gelindeste Wort zu gebrauchen) nicht weiter verbreiten; das Gesagte wird genügen, um zu beweisen, wie Schelling mit der Allerheiligsten Dreieinigkeit umzugehen sich unterfangen. Es ist auf das Lebhafteste zu bedauern, daß ein Geist von so außerordentlicher Begabung wie Schelling nicht der Kirche angehörte, er würde dann demüthigen Geistes gewesen sein und unter Gottes Beistand die katholische Philosophie erneuert haben.

Wie sehr aber auch die Philosopheme Fichtes und Schellings in aufhebendem Gegensatze zu dem christlichen Glauben standen, so haben diese beiden Männer (und es ist hier von Schellings früherer Periode die Rede) doch auf den deutschen Geist in mächtig anregender Weise gewirkt. Vielleicht war ihre speculative Philosophie ein nothwendiges, ja unter den obwaltenden Umständen das alleinige Mittel, der gesammten protestantischen Literatur einen geistigern Gehalt zu geben. Der transcen-

dentale Idealismus stählte, da es an dem eigentlichen Mittel hiezu, dem lebendigen Glauben fehlte, die Geister, und es ist Thatsache, daß in Norddeutschland die kräftige Opposition gegen die übermüthige französische Militärherrschaft aus Fichtes Schule ausging. Daher der grimmige Haß Napoleons gegen die deutschen Philosophen, die er Ideologen schalt. Weder Fichte noch Schelling waren bloße Schulmänner, sondern wirkten auf das Leben, und erst später zog der letztere sich wieder in das Dunkel der Schule zurück. Beide suchten in ihren Vorlesungen und Schriften ihre Philosophie zu popularisiren. Fichte verstand im eminenten Grade die Kunst, zugleich philosophisch und populär zu schreiben, was namentlich seine in Druck gegebenen Vorlesungen über das Wesen der Gelehrten, und seine berühmten Reden an die deutsche Nation beweisen. Schleiermacher, Tiek, Wilhelm von Humboldt, die beiden Schlegel und die ganze Schule der Romantiker waren mit Fichtes Philosophie genährt, und wer möchte leugen, daß sie der Literatur eine neue geistige Frische gegeben haben?

Schelling gab 1803, nachdem er bereits seine „Ideen zu einer Philosophie der Natur" (1797), seinen „ersten Entwurf eines Systemes der Naturphilosophie" (1799), sein „System des transcendentalen Idealismus" (1800) in die Welt gesendet, 1803 seine „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums" heraus, eine Schrift, von welcher Friedrich Christian Schlosser in seiner „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreiches" sagt, „daß er, der damals seine Studien schon seit sechs Jahren beendigt hatte, daraus lernte, daß er sie ganz neu beginnen und richten müsse." Von diesem in einem edlen Styl geschriebenen gemeinnützigen Buche, sowie von der klaren Darstellung im „System des transcendentalen Idealismus," sticht sehr ab die spinoza-ähnliche Dunkelheit in der von Schelling 1802 herausgegebenen Schrift: „Bruno oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge." Zu den vorzüglichsten Anhängern Schellings gehören Oken, der geniale Naturforscher; Steffens, ein geborner Norweger, der 1813 die Waffen für Deutschland trug, ursprünglich Naturforscher dann protestantischer Mystiker; Görres, der Feuergeist, der sich schließlich im reinsten Katholicismus, dem er schon durch seine Geburt angehörte, läuterte; Baader; auch Friedrich Schlegel, der das System Schellings auf Geschichte, Politik und Kunst anwendete. Gegner dieses Systems waren, außer dem gleich zu erwähnenden Hegel, die Philosophen Herbart und Krause, auch Bouterweck und Jacobi.

Hegel, ein Schwabe wie Schelling, wurde 1770 zu Stuttgart geboren, habilitirte sich 1801 als Privatdocent zu Jena, und gab mit Schelling, dessen Systeme er sich anfangs anschloß, das „Kritische Journal der Philosophie" heraus, dessen Ton ein nur allzu derber und hochmüthiger war. Von Jena, wo Hegel 1806 zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden war, begab er sich noch in demselben Jahre nach Bamberg, lebte hier nur seinen Studien, und gab 1807 deren Frucht, „die Phänomonologie des Geistes," heraus, wurde 1808 Rektor des Gymnasiums zu Nürnberg, ließ „die Wissenschaft der Logik" erscheinen, lehrte 1816 bis 1818 Philosophie zu Heidelberg und schrieb die „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften." Aber erst als er in dem gedachten Jahre nach Berlin berufen wurde, gewann sein Ruf einen Aufschwung, der auch mit seinem Tode 1831 nicht erlosch, da er zahlreiche, in der protestantischen gelehrten Welt gefeierte Anhänger

hinterließ, von denen Marheineke, Gans und andere die von ihm nachgelassenen Schriften herausgaben. Hegels System ist widerchristlich, gottlos, gottlästernd, den Menschen als Gott setzend, und ihn eben dadurch dämonisirend. Um die absolute Identität des Ichs mit der Natur und dem Universum zu beweisen, verstieg Hegel in seinem geistigen Hochmuthe sich so weit, daß er die Logik des Aristoteles, welche seit zweitausend und mehr Jahren von der gesammten Menschheit als wahr und richtig anerkannt worden, wie sie in der That der abstrakte Ausdruck der nothwendigen Denkgesetze des menschlichen Geistes ist, abzuschaffen sich vermaß. Er nahm ohne weiteres an, „die substantielle Form des menschlichen Geistes habe seitdem sich verändert," und lehrte: „Kant preist die Logik, nämlich das Aggregat von Bestimmungen und Sätzen, das im gewöhnlichen Sinne Logik heißt, darum glücklich, daß ihr vor allen andern Wissenschaften eine so frühe Vollendung zu Theil geworden sei; seit Aristoteles habe sie keinen Rückschritt gethan, aber auch keinen Schritt vorwärts, daß Letztere deßwegen, weil sie allem Anscheine nach geschlossen und vollendet zu sein scheine. Wenn aber," lehrt Hegel weiter, „die Logik seit Aristoteles keine Veränderung erlitten hat, so ist daraus zu folgern, daß sie um so mehr einer totalen Umänderung bedürfe; denn ein zweitausendjähriges Fortarbeiten des Geistes muß in ihm ein höheres Bewußtsein über sein Denken, und über seine reine Wesenheit in sich selbst verschafft haben." Und wie nimmt Hegel diese totale Umänderung vor? Dadurch, daß er den Beweis der Wahrheit des Hauptsatzes der Logik, der geführt wird, indem man ihn umkehrt und dergestalt zeigt, daß der entgegengesetzte Satz widersinnig sein würde, benützte, um den letzteren als den eigentlichen Hauptsatz aufzustellen. Jener Hauptsatz der Logik ist: Jedes Ding ist nothwendig sich selbst gleich. Wenn man den Satz umkehrt und von jedem Dinge aussagt, daß es nothwendig das Gegentheil seiner selbst ist, so hat alles Denken ein Ende, denn dann ist das Sein das Nichts, ist das Princip alles Guten zugleich das Princip alles Bösen. Gerade den Satz aber, daß alles Sein und alles Wesen nothwendig das Gegentheil seiner selbst ist, stellt Hegel als den Grundsatz der neuen Logik auf. Wenn man frägt, wie konnte solcher Tollhausunsinn Anhänger finden, so wissen wir in der That keine andere Antwort zu geben, als daß unter ihnen jene, welche guten Glaubens waren, durch die Kühnheit einer solchen Aufstellung gefesselt wurden, daß sie also schwachen Geistes gewesen, während stärkere, dem Widersacher, es sei bewußt oder unbewußt, verfallene Geister die Tragweite dieser neuen Logik nur zu wohl erkannten, und sich ihr deßhalb mit ganzer Seele beigesellten. Wir werden nicht weiter in das Hegel'sche System eingehen, denn wir müßten eitel Gotteslästerung niederschreiben, müssen indeß zur Charakterisirung dieser gottlosen in affektirte Dunkelheit gehüllten Sophistik doch anführen, daß sie, wenn man sich ihr vollständig hingibt, sinnverwirrend wirkt, wie denn Friedrich Förster, der Geschichtsforscher, an Hegels Grab alles Ernstes sagte, Hegel sei der heilige Geist, die dritte Person der Gottheit unmittelbar selbst gewesen. Da wäre man also bei den Avataren des Buddhismus angekommen, dieser orientalischen Parodie des Erscheinens Christi auf Erden, die indeß noch lange nicht so eckelhaft ist, wie die Hegel'sche Selbstvergötterung, über welche wir einen Protestanten, den um die Wahrheit so vielfach verdienten Wolfgang Menzel, sprechen lassen. „Hegel," heißt es in Menzels deutscher Literatur

zweite Auflage, I. S. 316, „Hegel unterscheidet sich nicht einmal von Gott, er selbst gibt sich für Gott aus, denn er sagt ausdrücklich, Gott kenne sich selbst gar nicht, sei gar nicht vorhanden, sondern komme erst im Menschen sich selber zum Bewußtsein, zum dunkeln, bloß in Vorstellungen sich vorbildlich ankündigenden Bewußtsein in andern Menschen, z. B. in Christus, zum klaren Bewußtsein aber zur Fülle seines Daseins erst im Philosophen, der die einzig richtige Philosophie hat, also in ihm selbst, in Hegels Person. So haben wir denn also," sagt Menzel in vollen Schwellen seiner Entrüstung, „einen banausischen, verhockten, stubengelehrten Gott, einen hölzernen, schielenden Kathedermann, einen Mann der mühseligsten und schwülstigsten Scholastik, einen Mann des widerlichsten Neides, der gemeinsten collegialischen Polemik, mit einem Wort, einen deutschen Pedanten auf den Thron der Welt. Die Alten erhoben wohl den Herkules oder Alexander unter die Götter, aber keinen Thersites. Nur bei dem Volk der Mumien finden wir einen hundeköpfigen Anubis und einen kleinen verhockten Horus. Hegel bezeichnet den äußersten Gipfel der gelehrten Verkehrtheit, dieser großen Kopfkrankheit der jetzigen deutschen Nation (— so weit sie protestantisch —). In ihm culminirte das Uebel sowohl der Form als dem Geiste nach, denn seine Sprache ist in ihrem dunklen Schwulst, in ihrer Langweiligkeit und Steifheit, ebenso wie seine Lehre in ihrer dummdreisten, auf Alles verächtlich herabsehenden und doch genußlosen, mürrischen und kränklichen Hoffart der vollkommenste Ausbruch der zum letzten Durchbruch gekommenen gelehrten Euterbeule. Hegels Philosophie," fährt Menzel fort, „würde gleichwohl wenig Aufsehen erregt haben, wenn sie nicht politische Anhänger und Gönner sich verschafft hätte. Wie? hat der Gott-Professor nicht vornehm auf die Könige dieser Welt herabgeblickt? Ich weiß es nicht, aber gewiß ist, daß das Anhören Hegel'scher Collegien sehr empfohlen, daß Hegelianer bei Anstellungen berücksichtigt wurden. Die Hegel'sche Lehre bot sich als eine politische Scholastik dar. Da man es nicht mit Thatsachen, nicht mit Ueberzeugungen, sondern nur mit Begriffen zu thun hatte, da man nichts aus der Religion oder Sittenlehre, sondern Alles nur aus der (Hegel'schen) Logik schöpfte, so konnte man auch mit den Begriffen und Sätzen spielen, und Alles oder Nichts beweisen. Die Lehre wurde zur absoluten Dialektik ohne Inhalt, ohne Gegenstand; ein bloßes Mittel, jeden beliebigen Gegenstand beliebig zu deuten. In dieser Beziehung wurde der berüchtigte Satz Hegels: „„Alles was ist, ist vernünftig,"" vorzüglich ausgebeutet, um zu beweisen, daß unsere gegenwärtigen Zustände die absolut vernünftigsten seien, und daß es nicht nur revolutionär, sondern hauptsächlich auch dumm, unverständig, unphilosophisch sei, etwas daran auszusetzen. Sogar auf den alten Unterschied der Profanen und Geweihten kam diese neue Scholastik zurück. Die abstruse Sprache Hegels, die affektirte Dunkelheit, in die er die einfachsten Sätze einhüllte, um sie zu tiefen Orakelsprüchen zu stempeln, sollte eine unübersteigliche Scheidewand zwischen den Wissenden und dem übrigen Pöbel ziehen. Hegel hat daher die Dummheit derer, die ihrer eigenen Eitelkeit zu fröhnen glaubten, und doch nur fremder Eitelkeit dienten, gehörig ausgebeutet. Kaum ist Einer in der Kunst, zu mysticiren, so weit gegangen. Noch jetzt nach seinem Tode streitet man sich, was er denn eigentlich mit diesem oder jenem seiner Orakelsprüche gemeint habe. Bei Schleiermacher, bei Göthe findet etwas Aehnliches statt. Auch

iese Beliebten, sich häufig und gerade in den wichtigsten Fragen etwas unbestimmt uszudrücken, und die Berliner machten sich dann allezeit ein Geschäft daraus, mit den ernsthaftesten Mienen von der Welt gerade das am meisten zu bewundern, was te am wenigsten verstanden. Die Hegelianer gingen in ihren Blödsinn so weit, daß sie es als eine bloße Herablassung zu den niederen Fassungskräften der Menschen ansahen, wenn sie Hegel mit Christus verglichen und den letzteren die Ehre erzeigten, ihn einen Vorläufer und Verkündiger Hegels zu nennen, einen untergeordneten Boten, der durch bloße Vorstellungen und Gemüthsanregungen den viel erhabeneren, erst künftig klar in der schärfesten Schärfe des Begriffs hervortretenden Hegel gleichsam symbolisch angedeutet und prophezeit habe." Dieses Urtheil eines wohldenkenden Protestanten wird allein schon genügen, um jeden Katholiken abzuschrecken, sich in die Philosophie Hegels oder seiner Schüler zu vertiefen, die gegen den Katholicismus eine erbitterte Coalition gebildet haben, welche indeß nur dem



eigenen protestantischen Heerde schadete, denn um diese Zeit war durch von Gott erleuchtete Männer die katholische Wissenschaft wieder erstanden, wovon an seinem Orte die Rede sein wird.

Wenig beirrt von den Einflüßen der kritischen Philosophie, besser vertraut mit dem menschlichen Herzen und dem tiefen Zwiespalt in unserer Natur als alle Philosophen zusammen genommen, schuf Göthe seinen Faust, der als „Fragment" erschien, und dessen zweiten Theil der Dichter erst 1831 im höchsten Greisenalter vollendete. Das Urtheil, welches Wolfgang Menzel über dieses Werk fällt, ist nicht ganz gerecht, und es ist der Faust, als Gesammtheit betrachtet, diejenige der Schöpfungen Göthes, in der noch die meisten Anklänge einer Saite in seinem Gemüthe tönen, welche der Kirche nicht feindselig gegenüber stand. Wenn Wolfgang Menzel behauptet, daß der Faust der Sage der Hölle anheimfallen muß, so ist zu entgegnen, daß der Faust Göthes nicht der Faust der Sage ist. Den Schluß des zweiten Theiles des Faust hat Menzel theils miß-, theils gar nicht verstanden. Uebrigens ist die Rettung Faust's schon im Vorspiele zum ersten Theile prognosticirt. Von der Tragödie Göthes die „natürliche Tochter" beliebt es dem Historiker Friedrich Christian Schlosser zu sagen, daß sie „kein Produkt war, das ihm Ehre machte." Dieses Stück sollte nach Göthes eigener Angabe eine Darstellung der die französische Revolution bewegenden Ideen werden, und sich zu einer Trilogie ausdehnen. Es blieb aber bei dem ersten Theile der „natürlichen Tochter," und obschon man aus diesem Werke von einem tief tragischen Geiste angeweht wird, läßt es dennoch kalt, woran die mangelhafte Ausführung der Charaktere Ursache sein mag. Daß Voßens Louise Göthe zu dem idillischen Epos „Hermann und Dorothea" anregte, und daß letztere Dichtung ohne jene gar nicht entstanden sein möchte, kann man zugeben, ohne darum mit Wolfgang Menzel zu behaupten, daß Göthe darin „ganz speciell dem Spießbürger huldigte." Göthe hat der literarischen Sünden nur zu viele und große auf sich geladen, man braucht ihm nicht auch noch kleinliche Motive zu einer der edelsten Schöpfungen in deutscher Sprache unterzuschieben. „Wilhelm Meisters Lehrjahre" zeichnen sich durch Anmuth und Zauber des Vortrages aus, sind aber im Ganzen so verwerflich wie Heinse's Ardinghello. Da uns der Name dieses unsauberen Schriftstellers unter die Feder kommt, bemerken wir, daß Laube und der Leipziger Buchhändler Volkmar in den vierziger Jahren dieses Säculums eine neue Ausgabe seiner Werke, die am besten der Vergessenheit verfallen, zu veranstalten für ihrer und der deutschen Nation würdig erachtet haben. Im Jahre 1809, also sechsunddreißig Jahre nach „Werthers Leiden" erschienen die „Wahlverwandtschaften," das nächst ihnen künstlerisch vollendetste Werk Göthes in Prosa. Man hat über diesen Roman, als eminent unsittlich fast allgemein den Stab gebrochen, und es liegt auch uns sehr ferne zu wünschen, daß er der Jugend, für die er übrigens gar nicht geschrieben ist, in die Hand gegeben werde. Unsittliches ereignet sich mental allerdings in dem Roman, aber seine Tendenz ist keineswegs eine unsittliche, und uns scheint Wilhelm von Schütz das Richtige getroffen zu haben, als er in seiner Vierteljahrschrift für zeitgemäße Apologie des Katholicismus, den Anticelsus (April — Juni 1842, S. 120) schrieb, daß Göthe in den „Wahlverwandtschaften" die bis dahin noch nicht ausgesprochene Wahrheit niederlegte: „daß der Mensch sich den Weg

zum endlosen Verderben der inneren Verzweiflung bahne, der nach den fürwitzigen Idealforderungen einer subjektiven Richtung die heiligen Bedingungen der natürlichen und der ethischen Verhältnisse umzugestalten wagt, aus denen er selbst hervorgegangen. Göthe war," fährt Wilhelm von Schütz fort, „Göthe war innerlich erschreckt, als er die Entdeckung machte, daß mit der übelverstandenen Naturphilosophie (Schellings) es eine, Religion und Moral untergrabende, über das Heiligthum des reinen Naturlebens selbst aber uns verwirrende Wendung nehmen, und daß ein Zustand für die Gebildeten Deutschlands eintreten werde, in welchem sie, losgerissen von den Wahrheiten der positiven Religion, der positiven Ethik und der gegebenen noch theilweise heilig pulsirenden Natur, den Weg zum Abyssus einzuschlagen sich nicht länger entbrechen würden. Diese Wahrheit dem Zeitalter an das Herz zu legen, das ist der wahre Sinn und die wahre Tendenz der Wahlverwandtschaften. Aber brauchten sie dabei jenes gleißende, das Laster schmeckende Gewand, jenes Buhlen mit dem sensuellen Nervenkitzel des Zeitalters, wodurch dem Buche so viele Leser zugeführt wurden? Ich sage: ja! Göthe hätte seinen ganzen Zweck verfehlt, wäre er mit jenem determinirten Haß gegen die verwerfliche Richtung hervorgetreten, welchen wir bei Theognis, Juvenal und Perseus finden. Man hätte geurtheilt, daß bloß seine Exacerbation gegen die Naturphilosophie sich habe Luft machen wollen. Darum versäumt er nichts, was dient, der äußeren plastischen Verschönung die höchste Vollkommenheit zu geben, um jener Wahrheit willen, die er leuchtend zu machen beabsichtigt: daß willkürliche Umgestaltung der gegebenen natürlichen und ethischen Lebensbasen in das Verderben stürzt."

Göthe war schon seit Mitte der siebziger Jahre von dem Herzoge Karl August von Sachsen=Weimar an dessen Hof und Land und Hauptstadt durch alle edlen Bande gefesselt. Schiller erhielt 1789 in Jena eine amtliche Stellung, und siedelte später nach Weimar über. Von 1795 bis 1805, in welchem Jahre Schiller von der Erde schied, waren er und Göthe miteinander innig verbunden, berathschlagten über ihre literarischen Arbeiten, und „es schien sogar," sagt Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (VII. S. 58), „als wenn durch eine besondere Fügung des Schicksals die Individualität der deutschen Nation gerade das verschaffte, was die des Andern nicht zu geben vermochte." Die Einwirkung des weit praktischeren Göthe auf Schiller war besonders den Dramen des letzteren in mancher Beziehung nützlich. Das Journal „die Horen," welches Schiller von 1795 an herausgab, nachdem sein früheres Journal „die neue Thalia" mißglückt war, erfuhr wegen seiner Tendenz, die Deutschen aus dem Trivialen zum Idealen zu erheben, die bitterste Anfeindung durch alle platten Schriftsteller jener Zeit, welche darin angegriffen wurden, und erregte einen wahren Sturm von giftigen Gemeinheiten aller Art sowohl gegen Schiller als gegen Göthe, der dem Journale Beiträge lieferte. Da ergrimmten die beiden großen Dichter in gerechten Zorn und schleuderten in den Musenalmanach, den Schiller jährlich bis 1801 herausgab, und zwar in dem Jahrgange 1797, die Xenien schonungslos nicht nur gegen die Buchmacher und Poetaster, sondern auch gegen manche gefeierte Häupter, welche indeß doch an der damaligen schlechten Geschmacksrichtung der Deutschen Schuld trugen, wie Wieland, Matthison,

Kotzebue und andere. Dieser literarische Krieg wurde dann von den Schlegels und von Tiek fortgesetzt.

Auf Schiller hatte die kritische Philosophie einen beherrschenden Einfluß, der vielen seiner Gedichte dieser Epoche ihr Gepräge gab. Wir nennen darunter das Gedicht „das Ideal und das Leben," welches im ersten Jahrgange der „Horen" unter



der nicht auf dasselbe passenden Ueberschrift „das Reich der Schatten" erschien. Dagegen schlägt das unnachahmliche „Lied von der Glocke" echt kirchliche Töne an. Am nachhaltigsten hat aber Schiller auf die deutsche Nation durch seine dramatischen Schöpfungen gewirkt, die ihrer Natur nach auch in die nicht zu den gebildeten Ständen gehörigen Schichten eindrangen, und die noch jetzt, ein halbes Jahrhundert nach des Dichters Tode mit Entzücken gesehen und gehört werden. In diese Epoche fallen: die Trilogie Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die

Braut von Messina, Wilhelm Tell. Was den Wallenstein betrifft, hat sich das deutsche Volk nie darum bekümmert, daß Piccolomini keinen Sohn Max hatte, und daß das einzige Kind des Friedländer nicht Thekla sondern Elisabeth hieß, und nicht unvermählt starb, sondern mit dem Grafen Rudolf Kaunitz vermählt war, und wird sich auch schwerlich je darum kümmern, ewig aber werden die beiden idealischen Gestalten Max und Thekla in ihm fortleben. Mag immerhin, der Angriffe der Schlegel auf Schillers Dramen zu geschweigen, selbst Vilmar in unsern Tagen in seiner vielgelesenen „Geschichte der deutschen Nationalliteratur" gegen die Gestalten Max und Thekla eifern, mag er behaupten, daß Schiller in der Maria Stuart und in der Jungfrau von Orleans gescheitert sei, die deutsche Nation bekräftigt solche Urtheile nicht. Dem wahren, dem bleibenden Urtheil des deutschen Volkes über Schiller hat Wolfgang Menzel im vierten Theile (zweite Auflage S. 107 — 129) seines Werkes über die deutsche Literatur Worte geliehen. Wir heben daraus Folgendes hervor: „Dennoch (trotz aller Angriffe seiner Feinde) wurde Schiller, der bei weitem populärste aller unsrer Dichter, seine Werke kamen in Jedermanns Hände, sein Name überstrahlte in den Augen des Volkes jeden anderen, selbst den Göthe's, der nur bei der Aristokratie der Bildung den höchsten Rang behauptete. Diesen unendlichen Ruhm hat keine Coterie, keine Kritik, keine Gunst erzeugt, sondern lediglich die einfache Wirkung der Schiller'schen Poesie auf die Mehrheit des noch unverbildeten Publikums, der noch unverdorbenen Jugend, oder des eigentlich sich selbst repräsentirenden Volkes, das von der Macht der Wahrheit, von der Schönheit eines echten Seelenadels, von der Begeisterung für alles Heilige und Hohe immer hingerissen wird und durch diese Empfänglichkeit die Höhergebildeten, die dafür schon zu verdorben und abgeschwächt sind, nicht nur beschämt, sondern auch deren schädlichen Einfluß neutralisirt. Ich liebe Schiller doppelt, weil er nicht nur so edel ist, sondern weil auch sein Volk dieß erkannt hat, und weil sein Name Legionen niedriger Geister, die an der Zerstörung des deutschen Charakters arbeiten, zurückschreckt. Was Schillers Werken eine so große Macht über die Geister verliehen, ist zugleich ihre größte Liebenswürdigkeit, nämlich das Jugendliche. Er ist der Dichter der Jugend, und wird es immer bleiben, denn alle seine Gefühle entsprechen dem ersten Aufschwung des noch unverdorbenen jugendlichen Gemüthes, der noch reinen Liebe, dem noch unerschütterten Glauben, der noch warmen Hoffnung, der noch ungeschwächten Kraft junger Seelen. Er ist aber auch der Liebling Aller, die sich ihre Jugend bewahrt haben, deren Sinn für das Wahre und Rechte, Große und Schöne nicht auf dem Markte des gemeinen Lebens erstorben ist. Schiller trat in einem verdorbenen altersschwachen Zeitalter mit jugendlicher Kraft auf, mit einem wunderbar starken und zugleich jungfräulich reinem Herzen. Er hat die deutsche Poesie gereinigt, und verjüngt, kraftvoller und siegreicher als jeder andere, hat er die unsittliche Richtung des in seiner Zeit herrschenden Geschmacks bekämpft. Ungeblendet von dem glänzenden Witze seiner Zeit hat er es gewagt, sich wieder an die reinsten und ursprünglichsten Gefühle des Menschen zu wenden, und den Spöttern einen strengen und heiligen Ernst entgegenzusetzen. Ihm gebührt der Ruhm, den Geist der Poesie erfrischt, geläutert und veredelt zu haben. Deutschland erfreut sich bereits dieser Umgestaltung; denn seit Schillers Auftreten hat unsere ganze Poesie einen

würdigen Ton angenommen. (Wolfgang Menzel schrieb das vor zwei Jahrzehenden.) Und auch unsere Nachbarvölker sind von diesem Geiste ergriffen worden, und Schiller übt auf die große Veränderung, die gegenwärtig in dem Geschmack und in der Poesie derselben vorgeht, einen mächtigen Einfluß, den sie selbst laut anerkennen. Wir haben ihm noch mehr zu danken, als die Reinigung des Kunsttempels. Seine Dichtungen haben auch außerhalb des Kunstgebiets unmittelbar auf das Leben gewirkt. Der mächtige Zauber seines Liedes hat nicht bloß die Phantasie der Menschen, er hat auch die Gewissen ergriffen, und der Feuereifer mit dem er gegen alles Schlechte und Gemeine in den Kampf trat, die heilige Begeisterung, mit der er die anerkannten Rechte und die beleidigte Würde der Menschen so oft und so siegreich vertheidigte, machen seinen Namen nicht bloß unter den Dichtern, sondern auch unter den edelsten Weisen und Heroen glänzen, die der Menschheit theuer sind. Es gibt keinen Grundsatz, kein Gefühl der Ehre und des Rechtes, die nicht mit einer schönen Stelle, die nicht mit einer bedeutungsvollen Sentenz aus Schillers Dichtungen bekräftigt werden könnten, und diese Aussprüche leben im Munde des Volkes."

Eine Stelle neben Schiller, wenn er ihm auch an schöpferischem Genie nachstand, verdient wegen seiner Reinheit und Keuschheit, seines Adels und sittlichen Gefühls ein Katholik, der dramatische Dichter Heinrich Collin, der gleich dem großen Schöpfer der Trilogie Wallenstein in der Vollkraft des Alters von der Erde schied (Collin war zu Wien 1772 geboren und starb als österreichischer Hofrath eben daselbst 1811). Seine Dramen Coriolan, Regulus, die Horatier und Curiatier, Balboa, Mäon, athmen antike Einfachheit und altrömischen Tugendsinn, und er wählte so strenge Stoffe, um während der traurigen Zeit französischer Uebermacht echten Patriotismus rege zu erhalten. Dieser ist auch der hervorstechende Zug in seinen Landwehrliedern und Gedichten, von welchen letzteren Kaiser Max auf der Martinswand das bekannteste sein dürfte. Schiller und Göthe ruhen neben ihrem hochherzigen Mäcenas dem Herzoge Karl August in der Fürstengruft zu Weimar. Ueber Collins Grabdenkmal wölbt sich die prachtvolle vom Kaiser Karl den Sechsten erbaute, nach ihm benannte Kirche. Wir erwähnen hier gleich Heinrich Collins Bruder Matthäus, seit 1815 Erzieher des Herzogs von Reichstadt (des Sohnes Napoleons und der Erzherzogin Marie Louise), seit 1818 auch Redakteur der Wiener Jahrbücher der Literatur, gestorben 1824. Er ist der Verfasser mehrer geschätzter Dramen wie „die feindlichen Söhne," „der Tod Friedrichs des Streitbaren," „Belas Krieg mit dem Vater."

Wenn wir, bevor wir zu der romantischen Schule übergehen, von Klinger sprechen, der 1753 zu Frankfurt am Main geboren war und 1831 als russischer Generallieutenant starb, so geschieht es, weil er an dem Aufschwunge der Literatur im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts wesentlich theilnahm, wie wir ihn denn schon (S. 83 dieses Bandes) unter den dramatischen Dichtern der „Sturm- und Drangperiode" (eine von Klinger selbst erfundene Bezeichnung) genannt haben. Hier ist die Rede von Klingers lehrenden Romanen, in denen er seinen eigenen Weg ging, und keiner Schule angehörte. Seine Hauptwerke in dieser Gattung heißen: „Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt," „die Geschichte Raphaels de Aquillas,"

„die Geschichte Giafars des Barmekiden,“ „Mahuls Reisen vor der Sündfluth,“ „Faust der Morgenländer,“ „Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit,“ und „der Weltmann und der Dichter,“ sämmtlich im letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts geschrieben. Wir halten „den Weltmann und den Dichter“ für Klingers vollendetstes Werk, das wir in früher Jugend nur zu oft gelesen haben, weßwegen wir mit Fug jedem, der noch nicht einen gereiften und durch die Religion gestählten Charakter besitzt, rathen, sich vor dieser Reife, des Hineinstudirens und noch vielmehr des Hineinlebens in dieses Meisterwerk zu enthalten. Doch wollen wir den berühmten Historiker Schlosser (VII. S. 111) über dasselbe sprechen lassen. Er sagt: „Der Contrast der Poesie des Lebens und der praktischen Klugheit in demselben, wird in den Gesprächen des Ministers mit dem Dichter, der sein Universitätsfreund gewesen war, vom Minister hervorgehoben. Der Minister hat hier eine Rolle, welche Klinger sonst den Personen der Hofleute und Minister nicht anzuweisen pflegt. Er repräsentirt den ruhigen kalten Verstand gegenüber der heißen Schwärmerei. Uns scheint, als wenn Klingers Weltmann und Dichter nur darum allein zu den Büchern gehörte, welche in Deutschland keine klassische Auctorität haben und behalten, weil das Publikum nicht auf der Höhe ihrer Verfasser steht und stand. Gelehrsamkeit, systematische Gründlichkeit, poetische Schwärmerei werden weit leichter und öfter unter uns gefunden, als Welt und Menschenkenntniß und eine darauf gegründete Weltklugheit im praktischen Leben. Das Werk ist in Form eines Dialogs abgefaßt, und verhält sich zur Geschichte Ernsts von Falkenberg (des Helden der „Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit wie Giafar der Barmekide zum occidentalischen Faust. Dieselbe Idee, welche in allen anderen Werken (Klingers) auf die verschiedenste Weise durch unzählige Geschichten anschaulich gemacht wird, liegt auch diesem Dialog zum Grunde. Der Weltmann beweiset nämlich dem Dichter durch die That und durch tägliche Erfahrung, daß Begeisterung und Schwärmerei im Leben, wie es gegenwärtig ist, poetisch bewunderungswürdig, praktisch schädlich sind, und daß nur ruhig berechnender Verstand und kräftiger, ausdauernder guter Wille den Einzelnen wie ganze Staaten erhalten und durch die Stürme der aufgeregten Leidenschaften und durch vermehrte Bedürfnisse in einen sichern Hafen bringen kann. Klinger behauptet, daß ein unerbittliches Schicksal die Welt regiere, und daß die höchste Weisheit des Sterblichen (— sofern er nämlich, wie Klinger außerhalb der heiligen Kirche steht —) darin bestehe, daß er den Gang dieses Schicksals zu errathen und sich demselben angemessen zu verhalten verstehe. Es wird dem Minister in diesem Dialog die durch Welterfahrung allein zu erwerbende Klugheit, die einzige Art Regierungsweisheit, die in unseren Tagen möglich ist, in den Mund gelegt, der begeisterte Jüngling, der dem Minister seine ruhige Kälte vorwirft, trägt die schwärmerischen Ideen der Leute vor, die sich einbilden, man könne in den Zeiten vorgeschrittener Civilisation aus Phantasien eine platonische Republik bilden. Da sich das Büchlein leicht lesen läßt, so wäre es unpassend, Einzelnes anzuführen. Wir wollen nur noch,“ fährt Schlosser fort, „hinzusetzen, was Klinger selbst über die Art bemerkt, wie er durch seine Romane Lebenswissenschaft zu lehren und zu verbreiten gedachte. Jeder einzelne Roman sollte, nach seiner Ansicht, ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen; alle aber sollten zusammen zu einem Hauptzweck wirken. Gesell-

schaft, Religion, Regierung, hohen idealischen Sinn, süße Träume einer andern Welt, schimmernde Hoffnung eines reineren Daseins über dieser Erde, sagt er, habe er in seinen Erzählungen in ihrem Werthe oder Unwerthe darstellen wollen; aber auf eine solche Weise, das nicht Jedermann, sondern nur ein denkender Geist seinen eigentlichen Sinn zu enträthseln im Stande sein werde. Er habe die Form erdichteter Erzählungen und Geschichten gewählt, weil auf diese Weise sowohl die praktische Anwendung der Ideen, denen er folge, und der Verhältnisse, die er schildere, als auch der Mißbrauch derselben aus den aufgestellten Gemälden unmittelbar und von selbst hervorgehen werde, ohne daß irgend eine besondere Nutzanwendung hinzugefügt zu werden brauche. Die Gemälde, setzt er hinzu, mußten also nothwendig eben so natürlich und vielfach sein, als die von mir beobachtete Welt, in welcher sie sich uns allen, die wir sie denkend betrachten, in einem schneidenden Contrast auffallend darstellen. Es ist daher nur ein scheinbarer Widerspruch, daß es dem Leser scheinen muß, als wenn der eine der Romane niederrisse, was der andere gebaut hat. Jede Seite und jede Erscheinung des innern und äußern Lebens, meint er, sei in der gegebenen Lage die wahre, es müsse daher die Erfahrung, nicht die Theorie das Urtheil sprechen; denn die Widersprüche des Lebens zu vereinigen, oder das Räthsel selbst zu lösen, stehe nicht in des Menschen Kraft; der Schriftsteller könne es daher auch nicht versuchen. Seiner niederdrückenden Ansicht und Vorstellung von Weltordnung und Nothwendigkeit fügt jedoch Klinger die Erklärung bei, daß er nicht unterlassen habe, anzuzeigen, wie es in der Welt, die wir die moralische nennen, hergehen solle, und wie man wünschen könne, daß es hergehen möge, weil aber Wahrheit und Muth des Deutschen herrlichste Eigenschaften seien und ihm vor andern Werth geben, habe er nicht verbergen dürfen, daß Alles das am Ende doch nur ein frommer Wunsch bleibe. Aus dieser Ursache habe er in der Kette seiner Romane die menschliche Seele in ihrer glänzendsten Erhabenheit, in ihrem idealischen Schwunge und bald wieder in ihrer tiefsten Erniedrigung und ihrer flachsten Erbärmlichkeit dargestellt. Er habe sie gezeichnet, wie sie zuweilen der wahren Tugend, mehrentheils aber dem selbstgeschaffenen bunten Götzen des Wahnes nachjage. Man finde, sagt er, in seinen Geschichten den rastlosen kühnen, oft fruchtlosen Kampf der Edeln mit den von den Göttern des Wahns erzeugten Gespenstern, die Verzerrungen des Herzens und des Verstandes, die erhabenen Träume, den thierischen, verderbten, den reinen, hohen Sinn; Heldenthaten und Verbrechen, Klugheit und Wahnsinn, Gewalt und seufzende Unterwerfung; aber auch das überall hervorgehobene Glück der natürlichen Einfalt, Beschränktheit und Genügsamkeit. Wir sind so ausführlich über Klinger gewesen, weil er der Einzige unter den deutschen Schriftstellern war, der Welt, Menschen und Wissenschaft vollständig kannte, und ganz allein aus dem Bedürfniß, seine Gedanken mitzutheilen, nicht um Ruhm oder Vortheil Romane schrieb." In diesem Ueberblicke des Geistes, der in Klingers Romanen waltet, liegt gewiß mehr als genug, um jeden Katholiken zu überzeugen, daß die Werke dieses deutschen Klassikers, — eine Auswahl eben so wahrer als erhebender Stellen ausgenommen, — von der Jugend am besten ganz ungelesen bleiben.

Wenn wir in einem Athem mit Klinger den Romanschreiber Lafontaine nennen,

so geschieht es theils um des Contrastes wegen, theils weil auch von des letzteren Werken diejenigen, die für seine besten gelten können, in den letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts gedruckt worden sind. Es herrscht in Lafontaines nur allzuzahlreichen Romanen die widerwärtigste Sentimentalität, aber sie mundete der verweichlichten Lesewelt, obschon im Grunde einerlei Figuren (denn von Charakteren ist da keine Rede) und Begebenheiten in jedem derselben bis zum Eckel wiederkehren.

Iffland ließ auf seine Schauspiele „die Jäger," welche 1785 erschienen, eine Anzahl Bühnenspiele folgen, von denen der bewährte Literaturhistoriker Vilmar (II. S. 306) mit Recht sagt: „Sie sehen sich allesammt ähnlich bis zum Verwechseln, so daß es schwer hält, wenn man eine Reihe Iffländischer Dramen hintereinander gelesen oder gar gesehen hat, die einzelnen Personen nach ihren Charakteren in den einzelnen Stücken festzuhalten; auch kann man gleich nach den ersten Scenen seine unfehlbare Rechnung darauf stellen, welches Laster sich, um mit Schiller zu reden, erbrechen und welche Tugend sich darauf zu Tische setzen werde, — ob zuletzt der arme Onkel sich durch den Kopf geschossen hat, oder der böse Mathes von dem alten Fritze eine tödtliche Verwundung erhält, ob der Amtmann fortläuft, oder der Sekretär Falbring auf die Festung kommt, das ist ziemlich eine und dieselbe Geschichte, und daß die eine in den „Jägern," die andere in der „Dienstpflicht" vorkömmt, ist nur ein Unterschied im Titel. Großer Edelmuth und große Niederträchtigkeit, sonnenhelle Unschuld und schwere Verbrechen stehen immer nebeneinander wie Laufer und Springer im Schachspiel, und die Verwickelung beruht oft auf so unbegreiflich klaren Dingen, daß man, wie eben in dem zweitberühmten Stücke Ifflands, sich besinnen muß, ob das auch wirklich eine Verwickelung gewesen ist, daß der alte Kriegsrath Dallner um der Pension willen entlassen wird, die der alte Invalid verdient hat, und wegen der Schurkerei des Kriegsraths Dositz nicht erhalten kann. Das lebendigste Stück ist allerdings das unzähligemal auf allen deutschen Theatern aufgeführte „die Jäger," aber es bleibt doch für den Geduldigsten unbegreiflich, wie sich aus diesem Stoffe fünf Acte haben spinnen lassen." Noch in dem dritten und vierten Decenium dieses Jahrhunderts gingen die Stücke Ifflands sehr häufig über die Bretter, namentlich auch über jene des so berühmten Hofburgtheaters zu Wien. Der Grund des großen Beifalls, den sie fanden, scheint zum Theile in ihrer Verständlichkeit, denn sie schildern was jeder im Kreise seiner Bekanntschaften mehr oder minder erlebt hatte, zum Theil in ihrer Bühnenrichtigkeit, worin sie schwer übertroffen sind, hauptsächlich aber in dem aller erhabenen Anklänge baaren Ton ihrer (und was die große Menge betrifft) auch der nachfolgenden Zeit zu liegen.

August Kotzebue schrieb seine berühmtesten Theaterstücke am Ende der achtziger und in dem neunziger Jahre, und hat im Ganzen nicht weniger als zweihundertelf geschrieben, und dazu noch einige Romane, die aus dem Standpunkte der Ethik nicht minder verwerflich sind als sie. In ihm erreichte die Frivolität ihren äußersten Gipfel, und der Literaturhistoriker Hillebrand sagt von ihm: „Was die Productionen dieses immerhin merkwürdigen Mannes eigenthümlich charakterisirt, ist der gänzliche Indifferentismus in Absicht auf Standpunkte, Ueberzeugungen und sittliche Haltung. Er vermengt Alles, Gutes und Böses, Gemüth und Leichtsinn, Rührung und Frivolität, Erhabenheit und Gemeinheit, Religion und Freigeisterei, Ernst und Witz,

Bildung und Plattheit; sprachliche Schönheiten und fades Geschwätz, begegnen sich in willkürlichster Durchwirrung." Mit andern Worten, er verschmähte kein Mittel, das deutsche Publikum zu gewinnen, dessen Lieblingsbühnendichter er länger als ein Menschenalter blieb. Hierüber sagt Vilmar sehr treffend: „Unbegreiflich und ein nicht zu erlöschender Fleck auf die Ehre unserer Nation ist es, daß diese Nation, mochte sie auch das ästhetisch Verwerfliche der Kotzebue'schen Stücke nicht fühlen, doch sogar für die moralische Nichtswürdigkeit derselben keine Empfindung verrathen hat. Sein „Menschenhaß und Reue," ein Stück in welchem die frivolste Nichtswürdigkeit durch bloße Rührung, durch Krokodilthränen wieder gut — ja nicht allein wieder gut, sondern zu einem Gegenstande der Theilnahme und Bewunderung gemacht wird, füllte seit dem Jahre 1789 alle Theater Deutschlands." Kotzebues Possen erregen allerdings die Lachlust, haben aber keinen, oder noch nur einen sehr geringen ästhetischen Werth. Einige seiner Lustspiele, wie „der Rehbock oder die schuldlosen Schuldbewußten" sind von extremer Immoralität, und es ist nicht leicht begreiflich, wie sie über die züchtigsten Hofbühnen als Lieblingsstücke gehen konnten, ja noch gehen.

Obenan in der Gunst des Publikums stand in den neunziger Jahren und noch lange nachher auch Karl Friedrich Matthison. Wenn allerdings Hölty (Siehe S. 71 dieses Bandes), der schon 1776 im achtundzwanzigsten Jahre seines Alters starb, in seinen Elegien den wahren Schmerz, den der sieche mit dem Todesnahen vertraute Jüngling wirklich fühlte, mit ergreifender Einfachheit ausdrückte, so ist doch auch Matthison als elegischer Dichter nicht ohne wenigstens sprachliches Verdienst, obgleich anderweit das harte Urtheil, welches Wolfgang Menzel über seine Persönlichkeit als Mensch und Schriftsteller fällt, nicht unverdient ist. Es sagt von ihm der genannte scharfe Kritiker: „Dieser berühmte Matthison, eine Lakaienseele, durch Schweifwedeleien bei allen literarischen und politischen Autoritäten sein Glück suchend und findend, und in der Zahl der erbettelten Gnadendosen und Gnadenringe alle anderen begünstigten Jünger Apollos übertreffend, erlangte diese Gunst dadurch, daß er sich zu der Rolle hergab, den höchsten Herrschaften, dem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum etwas vorzuheulen, seine Krokodilthränen vorzuweinen. Dieser Glückpilz war weder von der Natur noch vom Schicksal zum Seufzen und Thränenvergießen bestimmt, aber er machte ein einträgliches Handwerk daraus, weil die Sentimentalität vornehme Mode geworden war, und so setzte er sich behaglich nach einer guten Mahlzeit in eine Burgruine und drechselte wehmüthige Verse. Bei einer Jagdpartie nach dem üppigen Mahle befahl ihm, um seiner los zu werden, ein allvermögender Junker, unter einem Baume stehen zu bleiben und eine Elegie zu machen, bis die Herrschaften zurückkommen würden, und er machte die Elegie. Darum ist auch in seiner Wehmuth Alles kotteteS Studium, die widerlichste Heuchelei, die mir je vorgekommen ist. Selbst die Form, die man an ihm rühmt, die ausgefeilten Verse, die zierlichen Schnörkel, das häufige Anbringen kleiner arabeskenartiger Bildchen, sind Beweise für die Unwahrheit seiner Empfindungen, für die Leerheit seines Herzens. Obgleich er aus dem Schmerz ein Handwerk machte, und in einer Zeit lebte, in welcher der Deutsche wohl zu einem tiefen Schmerz berechtigt war, so fiel es doch dem Herrn von Matthison niemals ein, dem Vaterland eine Klage zu

widmen, im Gegentheil, er streute dem Napoleonismus Weihrauch, er besang emphatisch das berüchtigte Dianenfest. Sein Schmerz war nicht einmal aus dem Leiden des Privatlebens geschöpft, er war eine Vorspiegelung einer üppigen Langeweile, Krankheitsaffection einer aufgedunsenen Faulheit. In alten Burgtrümmern das Aussterben ihrer ehemaligen Besitzer zu bejammern oder bei gutem Rheinwein dem künftigen, hoffentlich recht spät eintreffendem Tode eine Thräne zu weihen und sich dabei in dem eitlen Gedanken zu wiegen, man werde dann im Elysium lorbeerbekrönt mit Platon und anderen griechischen Notabilitäten niedersitzen in Anakreons Myrthenlaube, das waren die würdigen Gegenstände des von Matthison'schen Schmerzes. Neben seinen Gedichten haben sich noch seine „Erinnerungen" (erschienen in acht Theilen 1810—1815) breit gemacht. In vielen Bänden erzählt er uns, wie er sein Lebenlang bei allen vornehmen Leuten und berühmten Gelehrten und Dichtern herumkutschirt sei, wie er sie verehrt, wie sie ihn verehrt oder wenigstens gnädig vorgelassen hätten, gibt einige Redensarten und zahme Anekdötchen von ihnen Preis und steckt endlich alle von ihnen erbetenen Visitenkarten rings um seinen Spiegel, in dem er sich selbst beliebäugelt. Und diesen Menschen, den die Natur zum Lohnbedienten und Trauerboten bestimmte, haben die Verhältnisse zu einem klassischen Dichter der Deutschen gemacht, denn so nennt ihn die Dummheit noch überall." Ein männliches Gemüth, das überdieß, wie Menzel es zu sein scheint, die übelsten Seiten im Charakter Matthisons sehr genau kennt, muß allerdings von der gemachten Sentimentalität und falschen Unmuth in dessen Gedichten angewidert werden, obschon dieselben alle rein und züchtig sind, alle sich durch Correktheit und Plastik der Sprache auszeichnen. Eines der Matthison'schen Gedichte wird indeß höchst wahrscheinlich mindestens so lange leben, wie das literarhistorische Werk seines scharfen Kritikers, ich meine die „Adelaide," welche Beethoven in so unnachahmlicher Weise in Musik gesetzt hat.

Tiedge gehört gleichfalls zu den sentimentalen Dichtern, denen gleich Matthison ein viel größerer Ruf zu Theil geworden ist, als sie eigentlich verdienten, der aber daraus erklärlich ist, daß sie der Mode des Zeitalters, bewußt wie dieser, oder unbewußt wie jener huldigten. Das unterscheidet Tiedge von Matthison, so ähnlich in anderer Beziehung die Gedichte dieser beiden Männer sind. Eben darum wird jener häufig weinerlich, während Matthison Maß zu halten verstand. Im Jahre 1811 erschien Tiedges didaktische Dichtung „Urania," welche seitdem eine Menge Auflagen erlebt hat. Dennoch ist es weit mehr ein bestechendes, als ein poetisch inniges Werk, und es fehlt ihm Tiefe des echt christlichen Sinnes, wie von einem protestantischen Kanonikus (Gleim hätte ihm eine kleine Präbende verschafft) eben nicht sehr zu verwundern.

Ein dichterisches Genie war unstreitig der Würtemberger Hölderlin, der gleichfalls dieser Epoche angehört. Wenn aber Wolfgang Menzel von einer „heiligen Nacht des Wahnsinns spricht, in welche Hölderlin verfiel, so muß man mit tiefem Bedauern einhalten, daß dieser nicht ganz frei von Schuld an seinem traurigen Schicksal gewesen ist. Erst spät, erst nachdem die Nacht des Wahnsinnes ihn beinahe vierzig Jahre umfangen, ward er 1844 von seinem irdischen, in ihrem ersten Ursprunge selbst geschaffenen Leiden durch den Tod erlöset. Er wird von einigen

zu den Romantikern gerechnet, doch dürften ihn diese schwerlich als einen der ihrigen anerkennen, denn seine Gedichte, obschon rein und vollendet in der Form, gehören doch mehr dem antiken Heidenthum an.

Unter den Humoristikern, nennen wir nächst Haman, der mehr ein erregender Geist war, Hippel, der 1796 zu Königsberg starb, und sich nie als den Verfasser seiner von tiefer Originalität durchwehten Schriften nannte. Als seine ausgezeichnetsten Werke gelten: „Ueber die Ehe,“ „Lebensläufe nach aufsteigender Linie,“ „Handzeichnungen nach der Natur,“ „Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.“ Man besitzt auch von ihm eine interessante Selbstbiographie. Als der größte Humoristiker deutscher Zunge pflegt indeß Jean Paul Friedrich Richter gefeiert zu werden, welcher 1763 zu Wunsiedel geboren ward und 1825 zu Baireuth von der Erde schied. Seine berühmtesten Werke fallen in das erste Jahrzehent des gegenwärtigen, und in das letzte des vorigen Jahrhunderts, obschon die erste seiner Schriften „Grönländische Processe oder satyrische Skizzen“ schon in den Jahren 1782 und 1783 erschien. Andere satyrische Schriften die er verfaßte sind: „Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz“ und „Katzenbergers Badereise.“ Zu den berühmtesten seiner Romane gehören: „Die unsichtbare Loge,“ Hesperus oder fünfundvierzig Hundsposttage,“ „Leben des Quintus Fixlein,“ „Blumen-, Frucht- und Dornenstöcke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Siebenkees,“ „der Jubelsenior,“ „das Campanerthal oder über die Unsterblichkeit der Seele,“ „Titan,“ „die Flegeljahre“ und viele andere. Unter die kleinen Schriften sind zu rechnen: „Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf,“ „Kleine Schriften,“ „Freiheitsbüchlein,“ „Friedenspredigt an Deutschland“ und andere. Endlich wissenschaftliche Schriften: „Vorschule der Aesthetik,“ „Levana oder Erziehungslehre,“ „Selina oder die Unsterblichkeit der Seele.“ Wir gestehen, uns in Jean Pauls seltsam kunterbunte Werke zu vertiefen niemals im Stande gewesen zu sein, und sind daher dießmal genöthigt, fremde Urtheile anzuführen. Vilmar sagt: „Alles was zuzugestehen ist, besteht darin, daß Jean Paul zu gewissen Zeiten anregend wirken, auf das Verständniß und den Genuß wirklicher Kunstwerke vorbereiten könne; sehr schlimm aber ist es, wenn er, wie oft geschehen ist, eine ausschließliche und bleibende Herrschaft gewinnt: der gesunde ästhetische Geschmack wird dann unausbleiblich verkümmert, wo nicht verdorben. Am augenscheinlichsten läßt sich das an der schon berühmten ungeheuren Masse von Stoff nachweisen, die er in seinen Werken zusammentrug, und dessen er niemals und nirgends künstlerisch Herr geworden ist; es werden sich wenig Seiten in den Büchern Jean Pauls nachweisen lassen, auf denen nicht das Mühevolle, Gesuchte, Gekünstelte der Verarbeitung sehr auffallend in das Auge spränge, gesetzt auch wir wüßten nicht, wie seltsam und fast kindisch es mit dem Ansammeln und Einspeichern dieses Stoffes zugegangen ist. Und hiemit hängt endlich die äußere Form, sein Styl, eng zusammen; wer die Prosa des klassischen Alterthums (wir setzen hiezu auch des kirchlichen), die Prosa Luthers (allerdings ist aus dieser in sprachlicher Beziehung manches zu lernen), die Prosa Schillers, Lessings und Göthes kennen gelernt hat, dem ist es völlig unmöglich bei Jean Paul zu verweilen; er wird seinen Styl um des immer wiederkehrenden Innehaltens, Abspringens, Hin- und Herfahrens, um des Manierirten überhaupt

willen, nur unschön finden können. Wer diese unverarbeitete Stofffülle, diesen verwickelten, in sich selbst zusammenkriechenden und alsbald wieder auseinanderfallenden zerbröckelten Styl schön finden kann, der möge wohl zusehen, wie er sein Urtheil den anerkannten Mustern der Darstellung gegenüber rechtfertigen wolle. Dabei soll jedoch nicht vergessen werden, welche Bedeutung Jean Paul für seine Zeit gehabt, und welche materiell wohlthätige Wirkung seine schriftstellerische Thätigkeit auf die der Trivialität, der Rohheit, der Unsittlichkeit preisgegebenen, zumal mittleren Schichten der Gesellschaft am Ende des vorigen und am Anfange des jetzigen Jahrhunderts geäußert hat. Manche unserer älteren Zeitgenossen verdanken es Jean Paul noch heute mit tiefer Bewegung, daß sie von der Fieberhitze und Fieberkälte des revolutionären Treibens jener Zeit an Jean Pauls milder Wärme genesen, daß sie von Jean Paul gerettet worden sind; die deutsche Herzlichkeit und Innigkeit, die deutsche Herzensunschuld und die deutsche treue Liebe hat sich beinahe ein halbes Menschenalter lang allein zu Jean Paul geflüchtet. Und kehrten ähnliche rohe, kalte öde Zeiten wieder, — vielleicht dürfte Jean Paul zum zweiten Male eine Heimat werden, in welcher zartere, dem Weltkampfe nicht gewachsene Seelen sich vor den vorüberbrausenden Wettern bergen können, um für bessere Zeiten unverletzt aufbewahrt zu bleiben." Zu diesem Ausspruche müssen wir denn doch bemerken, daß es nur Ein Mittel gibt, sich in allen Zeiten für alle Zeiten, bessere wie schlechte, aufzubewahren: innige kirchliche Frömmigkeit, Gemeinschaft durch sie mit der jenseitigen Welt Gottes, und ernstes Wahrnehmen seiner Berufspflichten. Auch Wolfgang Menzel erkennt an, daß Jean Paul manierirt schrieb, fügt jedoch hinzu: „Wir würden gerne jedem seine Manier verzeihen, wenn er nur ein Jean Paul wäre, und ein Fehler des Reichthums ist immer besser, als einer der Armuth," und fährt dann fort: „Das Rühmlichste, was wir Jean Paul nachsagen müssen und was ihn mit den edelsten Männern der Nation in eine Reihe stellt, ist der Adel seiner Gesinnung, seiner reinen Tugend, und das Feuer edler Leidenschaft, der ethische Ingrimm gegen das Laster, jene erhabenen Eigenschaften des Charakters, die er vorzüglich mit Schiller getheilt hat. Auch Jean Paul stellt wie Schiller überall die Unschuld dem Laster gegenüber und das Recht dem Unrecht. Es ist fast kein Gebrechen der Zeit, das sein Scharfblick nicht entdeckt, vor dem sein liebevoller Sinn nicht gewarnt, oder das sein geistreicher Spott nicht treffend gegeißelt hätte. Es ist aber auch nichts Unschuldiges und Schönes, und keine Tugend dieser Zeit, die Jean Paul nicht erkannt und in rührenden Bildern zu Mustern aufgestellt hätte. Er fand an allen die lichte und die dunkle Seite hervor, und es gibt wenige Zeitgenossen, die ihre Zeit so fein beobachtet und so richtig gewürdigt hätten.

In die vom Rationalismus der kritischen Philosophie beherrschte Literatur Deutschlands fiel die französische Revolution mit ihren ungeheuren Verbrechen gegen Gott und die Menschheit hinein. Und doch konnte dieß die Deutschen nicht aus der Trivialität, in der sie durch den Rationalismus, und durch Wieland und die von ihm ausgegangene frivole, und durch die von Werthers Leiden ausgegangene sentimentale Schule, in der Literatur hineingerathen waren. Göthe und Schiller schwiegen damals, jene beiden Schulen herrschten, und drohten, den deutschen Geist immer mehr in den Sumpf bis zum Untergange zu führen. Große Geister, unter ihnen

Schelling, Tiek, Novalis (Hardenberg), Görres, die beiden Schlegel erkannten die Nothwendigkeit, vom Rationalismus zum Positiven zurückzukehren, und sie brachten in der That eine wohlthätige geistige Erschütterung hervor, von der nicht nur die Literatur, sondern auch die Naturforschung, die Philologie und die Politik ergriffen wurde. „Sie erklärten sich," heißt es in einer Abtheilung über die „Romantische Poesie" in den allen Katholiken nie genug zu empfehlenden historisch=politischen Blättern (XVII. S. 372), „in jugendlicher feuriger Begeisterung zu Rettern des Christenthums wider den herrschenden Rationalismus, und nahmen zugleich auch Alles zu Hilfe, was das Christenthum in den Jahrhunderten der Vergangenheit, da es geherrscht, in den Literaturen der Völker hervorgebracht hatte. Freilich aber äußerte sich dieses Bestreben zunächst, da die Jünger ihre Milch an einer ganz anderen Brust getrunken hatten, und in einer ganz anderen Luft aufgewachsen waren, als ein unsicheres Herumtappen einer sich selbst kaum verständlichen Selbstsucht. Die Poesie hatte sie vor die Thüren der katholischen Kirche, vor das in Waldesdickicht versteckte und längst vergessene Heiligthum hingeführt, kein Wunder daher, wenn sie ihre Aufgabe, die zur guten Hälfte eine ethische war, vorzüglich als eine ästhetische nahmen, und statt der sichtbaren lebendigen Kirche sich nicht selten in einem träumerischen Halbdunkel mit einer bloßen poetischen Symbolik dieser Kirche, einer neuen christlichen Mythologie abzufinden suchten." Aber die Männer, welche das große Werk begannen, der modernen Literatur eine positive Grundlage zu geben, waren mit Ausnahme Görres Protestanten, wie sollten sie die katholische Kirche sofort erkennen? Danken wir vielmehr der Vorsehung, daß sie diese Männer, die einen so großen Einfluß auf die Bildungsrichtung des edleren Theiles der deutschen Nation übten, so leitete, daß sie nicht in den Irrthum verfielen, das alte Lutherthum oder den Calvinismus mit seinen Negationselementen der modernen deutschen Literatur zur angeblich positiven Grundlage geben zu wollen, in welchem Falle unberechenbarer Schaden hätte gestiftet werden mögen.

Die Romantiker, weil ihnen dieser Name nun schon einmal für immer gegeben ist, verfuhren zum Zwecke der Verjüngung der deutschen Poesie zuerst kritisch, jedoch nicht sowohl bloß mit dem kalten anatomischen Messer, sondern auch durch Lieferung lebendiger dichterischer Kämpfe. Die Kritiken der beiden Schlegel, welche sich außerdem durch ihre Einführung Shakspears und der großen spanischen und italienischen Dichter um die durch Wieland, Matthison, Kotzebue und andere verflachte Literatur Verdienste erwarben, bewiesen hinreichend, daß das Brüderpaar die neuere Literatur reformiren könne, wie einst Lessing die ältere reformirt hatte. In Reichards Journal „Deutschland" erschien 1796 eine Schrift unter dem Titel: „Göthe ein Fragment," worin die Schlegel diesen Dichter, der von der Nation so wenig als Schiller bisher nach Gebühr anerkannt worden, allerdings etwas zu hoch erhoben. Andrerseits ließen sie Schiller im Anfange nicht die Gerechtigkeit widerfahren, welche er verdiente, thaten es aber später. Im Ganzen bewirkten sie und ihre Freunde, daß die Werke Göthes und Schillers allgemein von den Deutschen als unbestritten klassische Schöpfungen anerkannt und der Nachwelt überliefert wurden. Die beiden Schlegel begannen im Jahre 1798 das ausschließlich den schönen Wissenschaften gewidmete Journal „Atheneum," in welchem auch der leider zu früh der Erde entnommene Novalis

Perlen seines Geistes niederlegte. Die herben Ausfälle, welche die beiden Schlegel in dem „Atheneum" gegen Alle, die nicht ihren Grundsätzen huldigten, richteten, umgaben ihre Zeitschrift mit Furcht, aber auch mit Haß, der sich namentlich in dem berüchtigten dramatischen Machwerk Kotzebues Luft machte, welches der „Hyperboräische Esel" hieß, im Hause des Stifters der allgemeinen Literaturzeitung (an welcher August Wilhelm Schlegel Mitarbeiter gewesen), Professors Schütz in Jena aufgeführt wurde, und 1799 zu Leipzig bei Kummer in Druck erschien. Den Kampf gegen die Romantik überhaupt führten dann mit großer Kraft der Dichter der Louise, Voß, weil er sie dem Protestantismus für gefährlich hielt, ferner die Theologen Paulus, Eichhorn und andere, der platten oder rationalistischen Richtung angehörige Schriftsteller. „Das Schicksal fügte es," sagt Schlosser, „daß sich auf der 1803 neu errichteten Universität Heidelberg im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die Haupthelden der demokratischen und aristokratischen (so bezeichnet Schlosser die Romantiker) Literatur einige Zeit hindurch gegenüberstanden. Görres und Wagner, die Sammler der romantischen Gedichte, Legenden und Sagen, die unter dem Titel „des Knaben Wunderhorn" gedruckt wurden, und denen Creuzer und mit Behutsamkeit zuweilen auch Wilken sich anschlossen, hatten an Daub eine sehr kräftige Stütze, so lange er der Schellingschen Philosophie getreu blieb. Voß stand ihnen erst allein, hernach in Verbindung mit Paulus, entgegen und ganz Deutschland nahm Antheil an dem Kampfe, den Voß und Görres mit gleich origineller Derbheit und Grobheit führten."

Es ist übrigens eines der größten Verdienste der Romantiker, daß sie, wie der Verfasser des Artikels „Romantische Poesie" im siebenzehnten Bande der historisch-politischen Blätter sich so schön ausdrückt „das alte Sagenbuch der deutschen Nationalpoesie wieder aufschlugen und, auf die einsamen Burggeister weisend, überall im Stillen deutschen Sinn und deutsches Recht weckten, und an Tugenden erinnerten, die der Gegenwart noth thaten." Hierin steht obenan Ludwig Tiek, dessen Wirksamkeit weit über ein halbes Jahrhundert umfaßt. „Er wagte," sagt Wolfgang Menzel, „die Wolken hinwegzuziehen vom Monde und uns die mondbeglänzte Zaubermacht der Kindheit unseres Volkes, uralte Erinnerungen wieder zu erwecken, die geheimsten Saiten der Empfindung klingen zu machen von längst vergessenen innig rührenden Melodien. Herder war nur der Portier der Romantik, Göthe stand mit seinem kalten Verstande immer außerhalb ihrer Tiefe und Gluth; der erste Dichter, der sich mit ganzer Seele in sie versenkte, war Tiek." Seine Meisterwerke sind Genofeva und Kaiser Octavian.

Man hat immer geglaubt, daß der gleich Novalis frühverstorbene Wackenroder an dem berühmten Kunstroman „Franz Sternbald" gemeinschaftlich mit Tiek gearbeitet habe. Nach einer neuerlichen ausdrücklichen Erklärung Tieks jedoch, gehört „Franz Sternbold" dem letzteren allein an. Tiek war schon früh mit Wackenroder verbunden, beschäftigte sich in Gemeinschaft mit ihm namentlich mit altdeutscher Kunst und Poesie, gab auch aus den Papieren Wackenroders „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" und „Phantasien über die Kunst" heraus. In allen den drei eben genannten Werken waltet jene Begeisterung für die Kunst, welche sie, insbesondere die Baukunst, auf die Religion gestützt und von ihr erzeugt wissen

will. Aus dieser religiösen Kunstbegeisterung ging zu Anfang dieses Jahrhunderts die deutschromantische Malerschule hervor, sowie das Wiedererkennen der Vorzüge der altdeutschen Baukunst.

Tiek war ein getreuer Mitkämpfer der Schlegel gegen die flache Literatur, die zu Anfang ihres Auftretens trotz Göthes und Schillers herrschte. Sein „Prinz Zerbino," sein „Gestiefelter Kater," seine „Verkehrte Welt," sein „Peter Leberecht" sind Arbeiten polemischer Natur, voll feiner Ironie und im Allgemeinen gegen jene Literatur, speciell gegen Nicolai, Merkel, Böttiger und andere gerichtet. Auch gab Tiek gemeinschaftlich mit den Schlegels den Musenalmanach und mit Friedrich Schlegel Novalis Schriften heraus. Letzteres führt uns auf diesen ausgezeichneten Geist zurück.

Novalis (Fiedrich Ludwig von Hardenberg, geboren 1772, gestorben 1801), ist einer der reinsten und tiefsinnigsten Dichtergeister, dem sich das gesammte Natur- und Geistesleben zum heiligen Gedichte gestaltete, wovon sein „Heinrich von Ofterdingen" und seine „Hymnen an die Nacht" nur Bruchstücke sind. Auch er war wie Tiek und die Schlegel ergrimmt gegen die Flachheit und Gemeinheit der herrschenden Literatur, und in dem „Blüthenstaub" betitelten Fragmenten, welche im ersten Stück des „Atheneums" enthalten sind, leitete er den herrschenden trivialen Geschmack von dem gewöhnlichen deutschen Leben, das er Philisterleben nannte, und von dem deutschen Kanzlei-, Gerichts- und Bureauwesen her, das nur das Brauchbare, in allen Schenken Verständliche dulde. „Unser Alltagsleben," sagt Novalis in einem der Fragmente, „besteht aus lauter erhaltenden und wiederkehrenden Verrichtungen. Dieser Zirkel von Gewohnheiten ist nur Mittel zu einem Hauptmittel, unserem irdischen Dasein überhaupt, das aus den mannigfaltigsten Arten zu existiren gemischt ist. Philisterleben ist ein Alltagsleben. Das Hauptmittel scheint ihr einziger Zweck zu sein. Sie thun das Alles um des irdischen Lebens willen, wie es scheint und nach ihren eigenen Aeußerungen scheinen muß. Poesie mischen sie nur zur Nothdurft unter, weil sie nun einmal an gewisse Unterbrechung ihres täglichen Laufes gewöhnt sind. In der Regel erfolgt die Unterbrechung aller sieben Tage und könnte ein poetisches Septanfieber heißen. Sonntags ruht die Arbeit, sie leben ein Bischen besser als gewöhnlich, und dieser Sonntagsrausch endigt sich mit einem etwas tieferen Schlafe als sonst; daher auch Montags Alles noch einen rascheren Gang hat. Ihre parties de plaisir müssen conventionell, gewöhnlich, modisch sein, aber auch ihr Vergnügen verarbeiten sie, wie Alles, mühsam und förmlich. Den höchsten Grad seines poetischen Daseins erreicht der Philister bei einer Hochzeit, einer Reise, Kindtaufe und in der Kirche. Hier werden seine kühnsten Wünsche befriedigt und oft übertroffen. Ihre sogenannte Religion wirkt bloß wie ein Opiat; reizend, betäubend, Schmerzen aus Schwäche stillend. Ihre Früh- und Abendgebete sind ihnen wie Frühstück und Abendbrod nothwendig. Sie könnens nicht mehr lassen. Der derbe Philister stellt sich die Freuden des Himmels unter dem Bilde einer Kirmeß, einer Hochzeit, einer Reise, oder eines Balles vor: der sublimirte macht aus dem Himmel eine prächtige Kirche mit schöner Musik, vielem Gepränge, mit Stühlen für das gemeine Volk parterre und Kapellen und Emporkirchen für Vornehme. Die schlechtesten unter ihnen sind die revolutionären Philister, wozu auch die Hefe der fortschreitenden

Köpfe, die habsüchtige Raçe gehört. Grober Eigennutz ist das nothwendige Resultat armseliger Beschränktheit. Die gegenwärtige Sensation ist die lebhafteste, die höchste eines Jämmerlings, über diese kennt er nichts Höheres. Kein Wunder, daß der durch die äußeren Verhältnisse parforce dressirte Verstand nur der listige Sklave eines solchen stumpfen Herrn ist, und nur für dessen Lüste sinnt und sorgt." Aus diesem Citat wird man ersehen, daß die Romantiker auf eine durchgängige Umgestaltung des gesammten deutschen Lebens drangen, und sie für unerläßlich zur Wiedergeburt der Nation erachteten.

Und woraus sollte diese Wiedergeburt erfolgen? „Nur die Religion," schrieb Novalis, „kann Europa wieder aufwecken und die Völker sichern." In dem protestantischen Bekenntnisse erblickte er aber den Verfall der Religion. Die Protestanten, sagt er, „trennten das Untrennbare, theilten die untheilbare Kirche, und rissen sich frevelnd aus dem allgemeinen christlichen Verein, durch welchen und in welchem allein die echte, dauernde Wiedergeburt möglich war. So verlor die Religion ihren großen politischen friedestiftenden Einfluß. Durch die Fortsetzung des sogenannten Protestantismus ward etwas durchaus Widersprechendes, eine Revolutionsreligion permanent erklärt." Ferner! „Angewandtes lebendiges Christenthum war der alte katholische Glaube. Seine Allgegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehre, seine Freude an Armuth, Gehorsam und Treue machen ihn als echte Religion unverkennbar. Die Christenheit muß wieder lebendig und wirksam werden, und sich wieder eine sichtbare Kirche, ohne Rücksicht auf Landesgrenzen, bilden, die alle nach dem Ueberirdischen dürstenden Seelen in ihrem Schooße aufnimmt." Sehr wahr für die von der Kirche getrennten Glieder, zu denen Novalis selbst gehörte, und weßwegen er auch von dem Grundirrthum der Romantiker erfaßt wurde, welche die Poesie für die Macht hielten, die die Religion wieder zu erwecken vermag, während eine christliche Poesie nur das Ergebniß der bereits geschehenen Wiedererweckung der Religion sein kann. Mit welcher herrlichen Begeisterung aber auch Novalis in seinem Aufsatze „Die Christenheit und Europa" die leuchtende Erscheinung des Christenthums im Mittelalter schilderte; wie unnennbar rührend auch seine geistlichen Lieder durch ihre heimwehartige Sehnsucht nach dem Höchsten sind; wie nahe er an die katholische Wahrheit herantritt: geräth Novalis doch immer wieder in die Tiefen einer naturphilosophischen Mystik, und auf die Abwege pantheistischer wenn gleich hochpoetischer Ansichten. So hofft er auf „einen Heiland, der wie ein echter Genius unter den Menschen nur geglaubt, nicht gesehen werde, und unter zahllosen Gestalten den Gläubigen sichtbar, als Brod und Wein verzehrt, als Luft geathmet, als Wort und Gesang vernommen, und als Tod in das Innere des verbrausenden Leibes aufgenommen wird." So nahe schon der Pforte des Heils, und doch plötzlich wieder so ferne von ihr! Allerdings aber darf man nie vergessen, daß Novalis in der Blüthe der Jahre hinweggerafft wurde, und daß das, was wir von ihm besitzen, nur Bruchstücke eines unvollendeten Baues sind.

Friedrich Schlegel (geboren zu Hannover 1772, gestorben als k. k. Hofsekretär zu Dresden 1829) muß als der hervorragende führende Charakter der Romantik betrachtet werden. „Wie einst Lessing," heißt es in dem mehrerwähnten Aufsatze

„Romantische Poesie“ im siebenzehnten Bande der historisch-politischen Blätter, „stellte er sich kühn auf jene Höhe der modernen Bildung, die über Vergangenes und Zukünftiges freie Umschau eröffnet, mit staunenswerther Vielseitigkeit, Philosophie und Poesie, Geschichte und Kunst, das klassische Alterthum, wie das Mittelalter und den Orient durchforschend. Auch darin ist er Lessing vergleichbar, daß er, wie dieser die skeptische Richtung seiner Zeit, so den geistigen Proceß der Romantik in ungestümer Consequenz zu dem Zielpunkt mit sich fortriß, wo die Sache spruchreif und eine Entscheidung unumgänglich wird; und zwar wiederum wie Lessing nicht als literarisches Kunststück zur eigenen Verherrlichung, sondern aus tiefer Sehnsucht nach der höheren Wahrheit, das ist nach Versöhnung von Glauben und Wissen in der Religion, oder wie er selbst es schärfer faßt: nach der Einheit der Wissenschaft und der Liebe. Es ist daher eben so stumpfsinnig als ungerecht, ihn, wie von seinen Gegnern noch häufig geschieht, nach den einzelnen momentanen Phasen seines Bildungsganges zu beurtheilen, und gleichsam die Blüthe für die trübe Hülfe verantwortlich machen zu wollen, die sie doch selbst durchbrochen und weggeworfen. Gerade der männliche Fortschritt, der durch alle diese Verwandlungen sichtbar wird, und jede oft liebevoll erbaute Schranke, wenn er sie als solche erkennt, rücksichtslos vor sich wieder niederwirft, ist das Großartige seiner Erscheinung. So sehen wir ihn, zunächst von Fichtes starrem Idealismus ausgehend, da dieser sein Verlangen nach innerer religiöser Vollendung keineswegs befriedigen konnte, sich in die Naturphilosophie versenken, und frühzeitig die ihr verwandte Romantik als christliche Schönheit der Poesie fast leidenschaftlich ergreifen. Aber von seinem dunklen Feuer durchglüht, fingen nun erst die, noch chaotisch verschlungenen Elemente der Romantik, die rechten und die falschen wunderbar zu gähren an; denn er adoptirte sie nicht bloß, er gestaltete sie. Alles Zweifelnde, Schwankende bei Novalis: den verhüllten Pantheismus, den Naturgott und das entfesselte, geniale Ich trieb er, namentlich in seiner „Lucinde,“ folgerichtig eins aus dem andern zu seiner nothwendigen Formation empor. „Alle Selbstständigkeit,“ sagt er in dieser Periode, „ist Originalität, und alle Originalität ist moralisch. — Man hat nur so viel Sinn für Moral, als man Sinn für Poesie und Philosophie hat. — Jeder vollständige Mensch hat einen Genius; die wahre Tugend ist Genialität. — Wenn jedes unendliche Individuum Gott ist, so gibt es so viele Götter als Ideale. Auch ist das Verhältniß des wahren Künstlers und Menschen zu seinem Ideale durchaus Religion. — Nur das kann ich für Religion gelten lassen, wenn man voll von Gott ist, wenn man nichts mehr um der Pflicht willen, sondern Alles aus Liebe thut, bloß weil man es will, und weil man es nur darum will, weil es Gott sagt, nämlich Gott in uns.“ Allein auch diese poetische Täuschung konnte ihm nicht lange genügen; wie einem Bergmann vielmehr, der aus dem verfallenen Schacht der Natur sich wacker emporgearbeitet, blitzte ihm schon damals das Tageslicht in einzelnen Ahnungen entgegen. Der Tod wird ihm „eine Selbstbesiegung, die wie alle Selbstüberwindung eine leichte Existenz verschafft.“ Ja, schon im Jahre 1800 sagt er: „Nichts ist mehr Bedürfniß der Zeit, als ein geistiges Gegengewicht gegen die Revolution und den Despotismus, den sie durch die Zusammendrängung des höchsten weltlichen Interesses über die Geister ausübt. — Laßt die Religion frei, und es wird eine neue Menschheit

beginnen.“ So hatte Schlegel sich, man könnte sagen, durch die Romantik hindurchgekämpft. Aber als er, bei ihren extremen Consequenzen angelangt, ihres ungeheuren Irrthums sich bewußt wurde, war er es auch, der, noch einmal alles Große und Wahre in ihr streng zusammenfassend, sie zu ihrem Ursprung wieder zurückführte; und er hatte die Gewalt und das Recht dazu, denn er hatte sie innerlich erlebt wie kein anderer. Die Romantik wollte das ganze Leben religiös heiligen; das wollte Schlegel auch; in dem Grundgedanken also sind und waren beide einig. Aber die Romantik, nur noch ahnend, und ungewiß umhertastend, wollte es bis dahin mehr oder minder durch eine unklare symbolische Umdeutung des Katholicismus. Schlegel dagegen erkannte, daß das Werk der Zeitigung alles Lebens schon seit länger als einem Jahrtausend gründlicher und auch schöner in der alten Kirche still fortwirke, und daß die Romantik nur dann wahr sei und ihre Mission erfüllen könne, wenn sie von der Kirche ihre Weihe und Berechtigung empfänge. Durch Friedrich Schlegel daher, dem eigentlichen Begründer der Romantik, ist diese in der That eine religiöse Macht geworden, gleichsam das Gefühl und poetische Gewissen des Katholicismus. Jene göttliche Gewalt der Kirche aber in allen Wissenschaften und Lebensbeziehungen zu enthüllen und zum Bewußtsein zu bringen wurde von jetzt ab die Aufgabe seines Lebens. „Thöricht,“ schreibt er, „ist die Meinung derer, die da sagen: die Lehre, die allein Heil bringt, sei zwar durch Christum in die Welt gekommen; aber jetzt könne man auch ohne Gemeinschaft und die Gebräuche der Kirche, und ohne Verehrung seiner Person das Wesentliche seiner Lehre halten, seiner Bestimmung genugthun. — Die Kirche ist allein das Gefäß jener Lehre, und diese Gemeinschaft zu zerreißen, ist die schlimmste aller Thaten.“ Und jetzt ertönen jene glühenden Lieder zur Wiedererweckung des deutschen Nationalgefühls durch innere Umkehr zu dem einzigen göttlichen Retter. Die Poesie versenkt er in die religiöse Tiefe des Gemüthes. Gegen die todte Regel des mechanischen Gleichgewichtes im Vertretungsstaate, erbaut er auf historischen und religiösen Grundlagen den auf Glaube und Liebe beruhenden christlichen Staat. In der Geschichte weist er die innere Zerrüttung des Menschengeschlechtes und dessen Wiederherstellung im Christenthum als Grundthema nach, findet daher nur in der Verbindung der welthistorischen Mächte: der Gilde, des Staats und der Wissenschaft mit der Kirche das wahre Heil, und erstrebt endlich in der Wissenschaft selbst eine christliche Philosophie, als die höhere, geistige Poesie der Wahrheit. So hat er, was Novalis ursprünglich ahnte und ersehnte: eine christlich-religiöse Durchdringung und Wiederbelebung von Kunst, Wissenschaft und Leben, so viel in eines Mannes Kräften steht, wirklich vollbracht, und es kann auf seinen eigenen Lebenslauf angewendet werden, wenn er sagt: „Die Wahrheit ist eine lebendige, sie kann nur aus dem Leben geschöpft, durch das Leben errungen werden. Die Sehnsucht oder die Liebe ist der Anfang oder die Wurzel alles höheren Wissens und aller göttlichen Erkenntniß; die Ausdauer im Suchen, im Glauben und im Kampf des Lebens bildet die Mitte des Weges; das Ziel aber bleibt für den Menschen hier immer ein Ziel der Hoffnung.“

Ludwig Achim, d. i. Joachim von Arnim, ein protestantischer Edelmann aus dem Geschlechte des unter dem Namen Arnheim bekanntern Helden des dreißigjährigen Krieges, geboren zu Berlin am 26. Januar 1781, gestorben zu Wiepersdorf

bei Dahme am 21. Januar 1831, steht unter den deutschen romantischen Dichtern Tiek am nächsten, und zeichnete sich in seinen Dichtungen insbesondere durch Unabhängigkeit und Wahrhaftigkeit der Gesinnung aus. Dieselben mundeten auch der großen Menge unter den sogenannten Gebildeten keineswegs. Millionen Deutsche kannten und priesen und bewunderten zu seiner Zeit „Menschenhaß und Reue," und ähnliche Machwerke Kotzebues; nur wenige aber letzten sich an Achims „Gräfin Dolores," oder an seinen „Kronenwächtern?" „Vor Allem," sagt der Verfasser der Artikel über die romantische Poesie im siebenzehnten Bande der historisch-politischen Blätter, „vor Allem unleidlich war ihm das schlaffe lügenhafte Coketiren mit den Heiligen. In seiner Schrift „„Halle und Jerusalem"" kommt unter vielen anderen erbaulichen Dingen ein Reisender vor, der „„zieht in alle Welt, und spricht vom Christenthum in tausend Worten, aber seine Worte haben keine Kraft des ewigen Lebens, weil seine Liebe ohne That ist, von denen kommen alle neuen poetischen Christen, ich rede von denen, die es nur in ihren Liedern sind.""" Arnim war nicht minder wahr und männlich in seiner Vaterlandsliebe, fühlte tief die politische Schmach, die auf Deutschland lastete. Die Geister durch das Gedächtniß der großen Vorzeit zu kräftigen, war wohl hauptsächlich eines der Motive, deretwegen er (und hienach ist Schlossers Angabe in dem oben stehenden Citat aus dessen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts zu modificiren) mit Clemens Brentano zu Heidelberg 1806 bis 1808 die berühmte Sammlung schöner altdeutscher Volkslieder unter dem Titel „des Knaben Wunderhorn" in drei Bänden herausgab.

Clemens Brentano, geboren 1777 zu Frankfurt am Main, gestorben 1842 zu Aschaffenburg, der, wie gesagt, mit Arnim „des Knaben Wunderhorn" herausgab, war eine tief poetische Natur, ein origineller, und zugleich sarkastischer Geist, der noch Größeres geleistet haben würde, wenn er, der Sohn eines reichen Kaufmanns, Selbstbeherrschung und Stättigkeit von Jugend auf gelernt hätte, und nicht vielmehr sich selbst überlassen worden wäre. Seine erste, aber nicht unter seinem Namen erschienene Schrift: „Satyren und poetische Spiele von Maria, Leipzig 1800" verhöhnte schonungslos, aber mit vollem Rechte Kotzebue, jedoch nicht bloß diesen sondern die ganze Theatermisere jener Zeit. Des erbärmlichen Knigge so oft aufgelegte Schrift: „Umgang mit Menschen," geißelte Brentano durch den Zusatz, „insbesondere mit Erhenkten;" von Schütz, dem Herausgeber der Jenerser Literaturzeitung sagte er, „Schütz, der so wenig sein Ziel trifft, wie der Schütze am Himmel die Zwillinge des Thierkreises." Ueber seinen Roman „Godwi oder das steinerne Bild der Mutter," der 1801 zu Bremen erschien, fällte Brentano selbst später das Urtheil: „Dieser verwilderte Roman führt den Namen Godwi, damit der Leser gleich sagen kann, Gott wie dumm!" und in der That ist dieser Roman die Schöpfung einer wilden wüsten Traumwelt. Indeß sind doch Perlen in „Godwi," namentlich die keineswegs alte, sondern von Brentano erfundene Sage von der Zauberin Lurlei. Hoch über „Godwi" steht Brentanos drittes Werk „der lustige Musikant," das 1803 unter seinem Namen erschien. Bereits hatten Arnim und Savigny, der Erforscher der historischen Entwicklung des römischen Rechtes auf ihn Einfluß gewonnen. Sein „Ponce de Leon" erschienen 1804, ist ein bewunderungswürdiges Lustspiel, im Geiste Shakspeare's und Calderons gedichtet, und voll dämonischen Witzes. Dann sind zu

nennen; „Die Gründung von Prag," „Geschichte vom braven Kaspar und dem schönen Annerl," „Tagebuch der Ahnfrau," „Chronika vom fahrenden Schüler," in welchem die herrliche Stelle vorkommt: „Du sollst nicht traurig sein um des Leides willen, das dich auf Erden treffen wird, nein, nur um deiner und Aller Schuld, deren Strafe das Leid ist, auf Erden sind wir Alle arm, und müssen mannigfach mit unserem Leben herumwandeln, und lernen, und bleiben doch arme Schüler, bis der Herr sich unser erbarmt, und uns einführt durch seinen bittern Tod in das ewige Leben." Welcher Gegensatz zu dem Roman „Godwi," der fast alle Elemente enthält, welche die neueste Literatur als ihre Erfindung ausgegeben hat, Emancipation des Fleisches und des Weibes, wie nicht minder den „Weltschmerz." Guido Görres, der kürzlich, viel zu früh nach menschlichem Ermessen, seinem großen Vater in jene Welt nachgefolgt ist, hat 1846 und 1847 die nachgelassenen Mährchen Brentanos, und zwar nach dem letzten Willen des Verfassers zum Besten der Armen herausgegeben. Es sind Volksmährchen, welche auf dem religiösen Volksglauben ruhen. Obschon Brentano einer der reichbegabtesten deutschen Dichter ist, wurde er doch so wenig als Arnim populär. War doch auch Göthe lange Zeit unbekannt, ja verhöhnt, während Kotzebue und Lafontaine des höchsten Ruhmes (wenn die Masse der Urtheillosen Ruhm verleihen kann) und der weitesten Verbreitung ihrer Machwerke sich freuen konnten!

Allerdings war, wie man behauptet hat, in Brentano Zerrissenheit, allein in späterer Zeit ist in ihm selbst, und daher auch in seinen Werken die höhere Versöhnung eingetreten. Nicht alle Romantiker überwanden die Anlage zur Zerissenheit, welche in den letzten Stadien der romantischen Schule hervorbrach, weil sie im Grunde einen Glauben verfocht, den sie nicht hatte. Heinrich von Kleist, geboren am 10. Oktober 1776 zu Frankfurt an der Oder, ein großes Talent, war schon nicht mehr von der Zuversicht, der Frische und dem Vollgefühl der ersten Romantiker beseelt, wie er denn von dem Leben sagte: „Dieses räthselhafte Wesen, das wir besitzen, wir wissen nicht von wem, das uns fortführt, wir wissen nicht wohin, das unser Eigenthum ist, wir wissen nicht ob wir darüber schalten dürfen; eine Gabe, die nichts werth ist, wenn sie uns etwas werth ist; ein Ding, wie ein Widerspruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich; ein Ding, das jeder wegwerfen möchte, wie ein unverstandenes Buch — sind wir nicht durch ein Naturgesetz gezwungen es zu lieben? Wir müssen vor der Vernichtung beben, die doch nicht so qualvoll sein kann, als oft das Dasein, und indem Mancher das traurige Geschenk des Lebens beweint, muß er es durch Essen und Trinken ernähren, und die Flamme vor dem Erlöschen hüten, die ihn weder erleuchtet, noch erwärmt. — Geduld! — Kann der Himmel die von seinen Menschen verlangen, da er ihnen selbst ein Herz voll Sehnsucht gab?" Diese Zerrissenheit, gepaart mit Verzweiflung an den unglücklichen Geschicken des Vaterlandes, und ohne den Glaubensmuth, den die Romantik allerdings verlangte, bewirkte denn auch, daß Kleist sich mit seiner Geliebten am 21. November 1811 bei Potsdam erschoß. Sein „Prinz von Homburg," und sein „Käthchen von Heilbronn" sichern seinen Nachruhm. Ludwig Tiek hat Kleists gesammelte Schriften mit einer Charakteristik des Dichters 1826 herausgegeben.

Die Romantiker gehörten größtentheils dem nördlichen Deutschland an, und wenn auch die Richtung der Romantik auf die katholische Kirche wesentlich ging, waren sie doch protestantisch erzogen und geschult und es fehlte ihnen der natürliche Boden einer katholischen Gesinnung. Ueberdieß waren die Philosopheme sowohl Fichte's als Schellings pantheistisch, und mit ihnen waren die protestantischen Romantiker genährt, während die katholischen Romantiker eine Schutzwehr in dem Glauben ihrer Kirche hatten. Die pantheistische Richtung trat besonders bei Zacharias Werner hervor, geboren den 18. November 1768 zu Königsberg, gestorben am 18. Januar 1823 zu Enzersdorf am Gebirge in der Nähe von Wien. Werner findet allerdings, wie er selbst sagt, Trost und Rettung einzig in Kunst und Religion, erkennt aber in der letzteren nur das lebendige Gefühl der großen Naturnähe und das unbefangene Ergießen einer reinen Seele in dieses reine unendliche Meer, in welchem er, ohne nach der persönlichen Unsterblichkeit mehr zu fragen, sich baden, auflösen und verfließen möchte. Er sagt, daß der von Gott entfremdeten, jämmerlichen Welt eine neue Religion gegeben werden, die kalten Herzen der Alletagsmenschen durch Bilder des Uebersinnlichen entflammt werden müssen. Also wieder der Grundirrthum der Romantik, daß die Poesie das Hauptmittel der Erneuerung der Menschheit wäre, und daß sie ihre Aufgabe, welche zugleich eine ethische war, fast nur als eine ästhetische nahm. Werner ging noch weiter, er wollte mittelst der Freimaurerei den Protestantismus in einen geläuterten Katholicismus, wie er selbst sagt, verwandeln. Was Werner unter Läuterung verstand, ersieht man aus jener Stelle in seinem Drama „die Söhne des Thals," in welcher er Christus, Prometheus, Horus, Wischnu, Eros und Thor gleichstellt. Die „Söhne des Thals" huldigen zugleich dem Fatalismus, indem alle von Geburt aus zu dem bestimmt seien, was sie thun und leiden sollen. Es führt in dem Drama eine mystische Gesellschaft die Leitung, aber tragische Würde hat diese Poesie durchaus nicht. Dasselbe muß man von seiner „Weihe der Kraft" sagen, in welcher er das Lutherthum mystisch aufputzt. Werner erkannte zuletzt den Grundirrthum sowohl der Romantik überhaupt, wie auch der Aufgabe, die er insbesondere sich gestellt, begab sich 1811 zu Rom in den Schooß der katholischen Kirche, trat dann in das Seminarium zu Aschaffenburg, und wurde zum Priester geweiht. Zur Congreßzeit 1814 kam er nach Wien und zog durch seine originelle Kanzelberedsamkeit die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Ich habe Werner sehr oft predigen gehört, kann aber nicht sagen, daß ich stets erbaut worden wäre, es fehlte seiner Kanzelberedsamkeit die sich immer gleich bleibende priesterliche Würde, wie mir schien auch die priesterliche Demuth, und selbst strenge Logik, was wohl daher kommen mochte, daß seine Predigten zumeist improvisirt waren. Obschon brustkrank, fuhr er doch fort, mit dem größten Eifer zu predigen. Ich hörte ihn zum letzten Male in der Charwoche 1822 in der Kapuzinerkirche zu Wien, man wurde zu Thränen gerührt, wenn man die mühsam gebrauchte heisere Stimme vernahm, und den Mann ansah, wie er bleich und bis zum Skelett abgemagert, von frommer Gluth getrieben, auf der Kanzel die äußersten Kräfte seines nur an einem schwachen Faden hängenden Lebens anstrengte.

Eine der späteren Tragödien Werners hieß: „Der 24. Februar," ist ein fatalistisches Nachtstück. Das weckte den Verstand Adolf Müllners, — denn von Poesie

hatte dieser Advokat und Kritiker, der 1774 zu Langendorf bei Weißenfels geboren war, und in der letztgenannten Stadt 1829 starb, nicht den kleinsten Funken in sich — und er klügelte die Schicksalstragödie „die Schuld" aus, eine furchtbare Karikatur, welche nichtsdestoweniger auf allen Bühnen Deutschlands mit dem größten Erfolge gegeben wurde, zuerst in Wien auf dem Hofburgtheater, ich glaube 1814, wo man aber die Scene wegließ, welche die Verzeihung, die Don Valeros seinem brudermörderischen Sohne angedeihen läßt, motiviren soll. Die „Schuld" entzündete den reichbegabten Grillparzer, geboren 1791 zu Wien, und er schuf die Schicksalstragödie „die Ahnfrau, welche unendlich poetischer ist als die „Schuld," aber gleich ferne wie diese dem Schicksale oder vielmehr unerforschlichem Verhängnisse in der antiken Tragödie steht. Glücklicherweise verließ Grillparzer bald die mit der „Ahnfrau" eingeschlagene falsche Bahn, und schuf dramatische Werke, welche würdig sind, auf die Nachwelt zu kommen. Ein anderer Nachtreter Müllners war Houwald, des Trosses nicht zu gedenken. Der gespenstische Spuck dieser Schicksalstragödien ist jetzt lange schon überwunden, Graf Platen hat ihnen mit seiner „Verhängnißvollen Gabel" den Todesstoß gegeben.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué, geboren 1777 zu Brandenburg, gestorben 1844 zu Berlin, gehörte der romantischen Schule an, ohne welche er vielleicht nicht in dem Quell der alten Sagen für seine Dichtungen Begeisterung getrunken hätte. „Es ist außer Fouqué," sagt Vilmar, „noch Niemanden gelungen, eine wenn auch hin und wieder allerdings phantastische, zuweilen sogar formlose aber im Ganzen doch vollkommen getreue poetische Wiedergeburt der alten heiteren Ritter- und Sängerzeiten aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts zu bewerkstelligen." Seine bedeutendsten Werke in dieser Art sind der „Zauberring" und die „Fahrten Thiodolfs des Isländers;" wir indeß müssen bekennen, daß uns in unserer Jugend, welche in die Zeit fällt, wo Fouqués Werke in aller Händen waren, „Sintram und seine Gefährten," am meisten anzogen. Fouqués „Undine," der eine alte Volkssage zum Grunde liegt, ist eine Dichtung von unvergänglichem Werthe. Auch die kleine Erzählung „das Galgenmännchen" ist eine musterhaft bearbeitete Volkssage.

Fouqué legte Glaube, Liebe und Ehre allen seinen Dichtungen zum Grunde. Das ist höchst löblich, und soll so sein. Er fand aber Nachahmer, welche mit diesen hohen Dingen nur kokettirten, ich meine insbesondere jene Loyalitäts-Romane, zu denen die Restauration der Bourbonen Veranlassung gab. Sie sind in das Meer der Vergessenheit hinabgesunken, und ihnen folgten auf demselben Wege die in Nachahmung Walter Scotts entstandenen zahllosen historischen Romane, deren Verfasser ihm nur an Breite, aber nicht an Takt, nicht an, bis in die kleinsten Einzelnheiten genauer und vollkommener Kenntniß der Zeit, die sie sich zu schildern vorsetzten, gleichkamen. Ich fühle keinen Beruf, ihre Namen hier aufzufrischen.

Richter, gewöhnlich Jean Paul genannt, dessen vor den Romantikern Erwähnung gethan worden ist, kann, wie edel auch seine Gesinnung ist, nicht zu ihnen gerechnet werden." Es heißt in diesem Betreff in dem mehrerwähnten Artikel über die romantische Poesie im siebenzehnten Bande der nie genug zu empfehlenden historisch-politischen Blätter: „Man könnte zwar in gewissem Sinne Jean Paul schon zu den Romantikern zählen; und doch stellt eben das, wodurch er sich von der

Romantik wieder unterscheidet, das Wesen der letzteren erst recht heraus. Auch Jean Pauls Poesie nämlich ist eine Poesie der Zukunft, die Erwartung der Veredlung des Menschengeschlechtes durch den wiedererweckten Glauben an eine höhere unsichtbare Welt ist das Thema aller seiner Romane, wie es der in seiner unsichtbaren Loge entworfene Erziehungs- und Bildungsplan am Deutlichsten ausspricht. Das Princip ist es, was Jean Paul durchaus von den Romantikern unterscheidet; diese meinten das lebendige Christenthum, Jean Paul eine abstrakte Religion der Humanität."

Noch viel weniger ist Hoffmann, zum Unterschied auch Callot-Hoffmann genannt, geboren 1776 zu Königsberg, gestorben 1822 zu Berlin, Hippels und Werners Freund, zu den Romantikern zu rechnen, obschon nicht zu verkennen ist, daß die Romantik, freilich schon in ihrer Entartung auf ihn eingewirkt hat. Jene Zerrissenheit, welche bei Heinrich von Kleist, dessen Käthchen von Heilbronn eine Sonnambule, dessen Prinz von Homburg ein Mondsüchtiger ist, Gemüthskrankheit war, tritt bei Hoffmann als Virtuosität hervor und bildet den Grundton aller seiner Werke. Hoffmann ging einen Schritt weiter als Kleist, indem er die Pforten des verbotenen Geisterreiches zu öffnen sich vermaß, und die dämonische Schule stiftete. Man thut am Besten, seine Werke ungelesen zu lassen. Er starb an einer der schrecklichsten Krankheiten, die es gibt, an der Rückenmarksdarre nach sechsmonatlichem furchtbaren Leiden.

Adalbert von Chamisso, geboren 1781 zu Boncourt in der Champagne, gestorben 1838 zu Berlin, war ein französischer Emigrirter, diente im preußischen Heere als Offizier, studirte dann Medizin und Naturwissenschaften, machte mit Otto von Kotzebue die Reise um die Welt, und wurde dann Vorsteher der botanischen Sammlungen und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Er verband mit Schilderung des Schrecklichen einen Humor, der selbst an dem Haarsträubenden das aufzufinden wußte, was unwillkürlich lachen macht. Sein vortrefflichstes Werk, „Peter Schlemihl," ist fast in alle Sprachen Europas übersetzt worden. Die poetische Erzählung „Salas y Gomes" ist ein Muster in dieser Gattung. Seine kleineren Gedichte sind voll tiefen Sinnes.

Eine der schönsten und edelsten Früchte der Weihe der Geister durch die Romantik waren die patriotischen Dichter, die 1813 mit aufregender Kühnheit in die Harfe zum Kampfe begeisternder Skalden der Vorzeit griffen. Wir nennen vor Allen Körner, der im Gefechte bei Gadebusch am 23. August 1813 den Tod des Kriegers fand, aber in ewiger Jugend in den Herzen der deutschen Völker fortlebt. Sein „das Volk steht auf," „Lützows Jagd," und „das Schwert an meiner Linken," wem wären diese Kriegslieder unbekannt? Als Dramatiker war Körner in Schillers Fußstapfen getreten, wenn gleich viel fehlt, daß er sein großes Vorbild erreicht hätte.

Ernst Moritz Arndt, geboren 1769 auf der Insel Rügen, hatte in seinen „Geist der Zeit" Napoleon mit großem Freimuthe angegriffen, weßwegen er sich genöthigt sah, von Greifswalde, wo er außerordentlicher Professor der Geschichte war, nach Schweden zu flüchten. Unter dem angenommenen Namen Sprachmeister Allmann kehrte er 1809 zurück, und begleitete Stein später nach Petersburg. Er

wirkte von 1813 bis 1815 durch Flugschriften, die von Patriotismus und Franzosenhaß glühen, und durch Gedichte, in denen er mit vollendeter Kunst den Volkston traf, mächtig auf die deutsche Nation ein. „Was blasen die Trompeten, Husaren heraus," wurde damals von Hunderttausenden gesungen. „Was ist des Deutschen Vaterland" tritt noch jetzt den Sondergelüsten der deutschen Stämme entgegen.

Friedrich Rückert, geboren am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, sang unter dem Namen Freimund Reimar 1814 geharnischte Sonnette und kühne Schlacht= und Freiheitslieder, z. B. „Drei Tag und drei Nacht hat man gehalten Leipziger Messen, hat euch mit eiserner Elle gemessen, die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht." Später wandte seine Poesie sich dem Oriente zu. Als Lyriker groß, hat Rückert nicht mit gleichem Glücke sich auch im Drama versucht.

König Ludwig von Baiern, sang als Kronprinz patriotische Lieder, welche von seinem tiefen Schmerz über die Schmach der Franzosenherrschaft über Deutschland zeugen; sie erschienen aber erst öffentlich im Drucke, nachdem dieser Fürst, der von der bairischen Hauptstadt gleich jenem römischen Kaiser sagen kann: „Ich habe Rom aus Holz gefunden, und ich lasse es aus Marmor zurück," den Thron bestiegen hatte.

Wilde Schlachtlieder sang Adolf Ludwig Follen, geboren 1794 zu Gießen. „An der Katzbach, an der Katzbach gabs ein lustig Tanzen," wird man so leicht nicht vergessen, wenn man es einmal gelesen hat. Seine patriotischen Lieder erschienen zu Jena 1819 unter dem Titel: „Freie Stimmen frischer Jugend."

Max von Schenkendorf, geboren zu Tilsit den 11. September 1784, gestorben zu Coblenz den 11. Dezember 1819, gehörte gleichfalls zu den Sängern des Befreiungskrieges, in welchem er so wie Körner, Follen und Fouqué mitgefochten. Von ihm sagt Vilmar: „Einen leiseren, aber innigeren, und oft rührend ergreifenden Ton stimmt Max von Schenkendorf an, in welchem nicht so sehr die laute Kampfes= und Siegesfreude, als vielmehr die Vaterlands= und Heimathsfreude ist, und welcher entschiedener als Körner und selbst als Arndt auf die innere Reinigung des deutschen Sinnes durch den christlichen Glauben hinweisend. Sein Lied von den deutschen Städten, sein Bauernlied, sein Lied: „Erhebt euch von der Erde, ihr Schläfer aus der Ruh," und vor allem seine Lieder auf die Kaiserin Maria Ludovica von Oesterreich müssen für alle Zeiten als treffliche Poesie gelten."

Johann Heinrich Voß, der berühmte Uebersetzer des Homers und anderer griechischer und lateinischer Klassiker, der eingefleischte Gegner der Romantik, wollte neben seiner „Louise" auch Volkslieder dichten, was ihm entschieden mißlang. Besseres Glück hatte der Schweizer Usteri, der Verfasser des allbekannten Liedes „Freut euch des Lebens." Claudius, den wir schon Seite 71 erwähnten, hat einige Lieder gedichtet, die noch jetzt gesungen werden, namentlich das Rheinweinlied „Bekränzt mit dem Laub den lieben vollen Becher." Die Lieder in denen er das Glück des Landmanns besang, sind so steif und unnatürlich wie nur immer die angeblichen Volkslieder Voßens.

Johann Peter Hebel, geboren am 11. Mai 1760 zu Basel, gestorben am 22. September 1828 zu Karlsruhe, wo er Consistorialrath und zuletzt Prälat war, gab 1803 seine „Allemanischen Gedichte" in der Mundart des Schwarzwaldes heraus. Einige dieser Gedichte sind unübertrefflich, in anderen legt er den Schwarzwäldern

Dinge in den Mund, an die ein Bauer niemals denkt. Als Volksschriftsteller in Prosa steht Hebel unerreicht da, wenn auch der Stoff der meisten seiner Erzählungen in dem „Schatzkästlein" den Scherz- und Anekdotenbüchern des sechzehnten Jahrhunderts entnommen sind.

Nach dem Vorgange Hebels, hat Castelli, der dann viele Nachahmer fand, z. B. Seidel, Gedichte in der Mundart seines Vaterlandes, Niederösterreichs, gedichtet. Castellis zahllose Bühnenstücke sind meist Nachahmungen und Bearbeitungen französischer Vorbilder.

Justinus Kerner, geboren 1786 zu Ludwigsburg, mit Ludwig Uhland und Gustav Schwab Begründer der neueren schwäbischen Dichterschule, weiß häufig den echten Volkston zu treffen. Sein erstes poetisches Werk erschien 1811 ohne seinen Namen zu Heidelberg und heißt „Reiseschatten von dem Schattenspieler Lux." Als Arzt entdeckte er die Fettsäure, welche giftig ist und sich in verdorbenen Würsten erzeugt. Als Oberamtsarzt war er verpflichtet, jene Weibsperson zu behandeln, welche er die „Seherin von Prevorst" nannte. Im Uebrigen ist zu bedauern, daß er sich zu occulten Dingen neigte. Dem Katholiken ist diese ganze gespenstische Welt, insbesondere der sogenannte animalische Magnetismus, das Versetzen von Personen in den Zustand des sogenannten Hellsehens oder gar der Ektase, verboten, denn das Alles gehört dem Reiche des Widersachers an.

Wir kommen zu den Historikern, und sprechen zuerst von denjenigen, welche die Kirchengeschichte zum Gegenstande ihrer Forschung und Darstellung machten. Es ist Thatsache, daß die meisten Leser, die sich um historische Dinge bekümmern, mehr zur Profangeschichte als zur Kirchengeschichte hingezogen werden, und doch ist diese bei weitem interessanter als jene, welche überdieß ohne sie durchaus nicht gehörig verstanden werden kann. Wir nennen vor allem die „Geschichte der Religion Christi" vom Grafen Friedrich Leopold Stolberg, geboren 1750 zu Bramstedt in Holstein, aus dem Leben geschieden am 5. Dezember 1819 auf dem Hause Sondermühlen im Hannöver'schen. Wir haben schon S. 71 seiner und seines älteren Bruders Christian, gestorben auf seinem Gute Windebye im Holstein'schen am 18. Januar 1821, als verdienstvoller Uebersetzer griechischer Tragiker, Erwähnung gethan. Graf Leopold Stolberg dichtete aber auch vorzügliche Oden und Lieder. Die Beschreibung seiner Reise nach Italien in den Jahren 1791 und 1792 ist klassisch. Stolberg wählte die diplomatische Laufbahn, und sammelte auf ihr Erfahrungen. Religiösen Sinnes, voll Betrübniß über den Verfall des Glaubens innerhalb des Protestantismus, forschte er redlich und mit heiligem Ernste, und legte endlich in der Hauskapelle der Fürstin Gallitzin, die zu Münster einen Kreis geistig hochstehender von dem wahren Glauben ergriffenen Männer um sich gebildet hatte, am 1. Juni 1800 das katholische Glaubensbekenntniß ab. Da das Forschen auf dem Gebiete der Kirchengeschichte mit zu den Mitteln gehört hatte, durch welche er der wahren Kirche zugeführt wurde, ermunterte ihn Clemens August von Droste-Vischering, der nachher selbst einen so ausgezeichneten Platz in der Kirchengeschichte einnahm, ihr seine volle Thätigkeit zuzuwenden. Obschon auf gründliche Gelehrsamkeit gestützt ist Stolbergs „Geschichte der Religion Jesu" kein sogenanntes gelehrtes, sondern ein allgemein verständliches Werk im klassischen Deutsch. Stolberg arbeitete daran fast bis zu seinem letzten Lebenshauch,

lieferte fünfzehn Bände und gedieh bis zum Jahre 430. Neben diesem großen Werke verfaßte Stolberg noch einige kleinere religiöse Werke, das Leben Alfreds, das Leben des heiligen Vinzenz. Das Büchlein von der Liebe war seine letzte Schrift.

Stolbergs Geschichte der Religion Jesu Christi wurde von Friedrich von Kerz fortgesetzt, der seine erste Bildung in der Karlsschule zu Stuttgart empfangen hatte, wo in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Schiller sein älterer Mitschüler gewesen. Kerz diente in der bairischen Armee, vertauschte aber zu Ende des vorigen Jahrhunderts die militärische Thätigkeit mit der diplomatischen, und wurde zuerst in Wien, später in Paris verwendet. Im Jahre 1810 trat Kerz zuerst als kirchlicher Schriftsteller mit der Schrift auf: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation, besonders in Hinsicht der Entwickelung des europäischen Staatensystems. Deutschland, 1810." Es ist diese Schrift eine feurige Vertheidigung der katholischen Kirche, wozu in jener Zeit der extremsten religiösen Indifferenz bedeutender Muth gehörte. Zehn Jahre später gab er eine Bearbeitung des Werkes Dallas über die Jesuiten, und von 1824 „die katholische Literaturzeitung" heraus. Ewigen Nachruhm sichert ihm seine Fortsetzung der Stolberg'schen „Geschichte der Religion Jesu Christi." Die letzten drei Vierteljahre seines Lebens war Kerz an das Bett gefesselt, arbeitete aber bis auf die letzten drei Wochen täglich an diesem Werke. Er starb 1849 im Alter von fünfundachtzig Jahren.

Theodor Katerkamp, geboren zu Ochtrupp 1764, gestorben als Domdechant zu Münster 1834, wurde 1787 zum Priester geweiht, war Hauslehrer bei dem Freiherrn Droste zu Vischering, machte mit seinen Zöglingen eine Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Sicilien, lebte mehrere Jahre im Hause der Fürstin Gallizin, die auf seine religiöse Entwickelung großen Einfluß nahm, wie er selbst in seinen „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalia Gallizin, mit besonderer Rücksicht auf ihre nächsten Verbindungen" erzählt. Nach dem Tode der Fürstin Gallizin im Jahre 1808 übernahm er an der Akademie zu Münster das Lehrfach der Kirchengeschichte. Sein wichtigstes Werk ist sein Handbuch der Kirchengeschichte. Auch gab er 1820 die Schrift „Ueber den Primat des Apostels Petrus und seiner Nachfolger zur Widerlegung der dritten Beilage im dritten Hefte des Sophronizon" zu Münster heraus.

Was die protestantischen Kirchenhistoriker betrifft, nennen wir zuvörderst Neander, 1789 zu Göttingen von jüdischen Eltern geboren, nachdem er zum Christenthume übergetreten. Student der protestantischen Theologie zu Halle 1806, Docent zu Heidelberg 1811, wo er bald außerordentlicher Professor wurde. Im Jahre 1812 gab er die Schrift „Kaiser Julian und sein Zeitalter" heraus, welche seine Berufung nach Berlin veranlaßte, wo 1813 seine Schrift: „Der heilige Bernhard und sein Zeitalter" erschien. Sein Hauptwerk ist die bändereiche „Geschichte der christlichen Religion und Kirche," zwar verdienstvoll, aber durchaus ohne richtige Auffassung der positiven Institute der Kirche und der organischen Gliederung der Kirchenverfassung. Neander starb als evangelischer Bischof vor nicht langer Zeit zu Berlin.

Philipp Konrad Marheineke, geboren 1780 zu Hildesheim, gestorben 1846 zu Berlin als Oberconsistorialrath, wie Neander ein ausgezeichneter Kanzelredner und akademischer Lehrer, schrieb eine vierbändige „Geschichte der deutschen Refor-

mation" ein sonst tüchtiges Werk, litte es nicht allzusehr an protestantischer Befangenheit.

Heinrich Gottlob Tzschirner, geboren 1778 zu Mitwida, gestorben 1828 als Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig, schrieb in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts eine „Geschichte der christlichen Apologetik," durch welche Arbeit er in den Kreis der theologischen Schriftsteller eintrat. Er setzte die Schröckh'sche Kirchengeschichte fort, und aus seinem Nachlasse gab Professor Niedner zu Leipzig, der 1847 selbst eine Kirchengeschichte in Druck gab, deren Verständniß indeß die Kenntniß des Begebenheitlichen voraussetzt, eine historische Arbeit heraus, betitelt „Der Fall des Heidenthums."

Johann August Heinrich Tittmann, geboren 1773 zu Langensalza, gestorben am letzten Tag des Jahres 1831 zu Leipzig als Professor primarius der Theologie und Prälat des Hochstiftes Meißen, einer der vorzüglichsten akademischen Lehrer, schrieb eine „Pragmatische Geschichte der Theologie und Religion in der protestantischen Kirche während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts," Breslau 1805, erster Theil, dann „Die Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speyer im Jahre 1529," „Die evangelische Kirche im Jahre 1530 und im Jahre 1830, pragmatisch dargestellt." Tittmann war nebst dem Professor Eichstädt zu Jena der beste Lateiner seiner Zeit, und vermochte aus dem Stegreife lateinische Reden in jenem reinen und fließenden Style zu halten, den man den ciceronischen zu nennen pflegt. Er war ein eben so muthiger als geistreicher Kämpfer für die kirchliche Freiheit, war in jedweder Beziehung fern vom Professorenpedantismus, und einer der liebenswürdigsten Charakter und angenehmsten Gesellschafter.

Münscher, gestorben 1814, ist der Verfasser einer geschätzten Dogmengeschichte, so auch Martini, gestorben 1815. Augusti, geboren 1772 zu Eschenberga im Gotha'schen, 1812 ordentlicher Professor der Theologie zu Breslau, später zu Bonn, gestorben 1841 als Consistorialdirektor in Coblenz, ist der Verfasser des großen, auch dem katholischen Theologen nützlichen Werkes „Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie," wovon ein Auszug in drei Bänden unter dem Titel: „Handbuch der christlichen Archäologie" erschien. Er schrieb ferner ein „Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte," „Beiträge der christlichen Kunstgeschichte," wie auch „Beiträge zur Geschichte und Statistik der evangelischen Kirche." Die kirchliche Schriftstellerkunde hat Schönemann, gestorben 1813, bereichert.

Was die Profangeschichte betrifft, so haben die Deutschen in dieser Epoche weit mehr in jener des Alterthums und fremder Völker geleistet als in ihrer eigenen Geschichte. Wieder sind wie in der vorigen Epoche die meistgenannten deutschen Geschichtschreiber Protestanten. Wir nennen nur die vorzüglichsten, und hauptsächlich diejenigen, welche einen Einfluß auf die allgemeine Bildung, oder wenigstens auf die Behandlung der Geschichte selbst gehabt haben.

In letzterer Beziehung müssen wir insbesondere wieder auf Johannes Müller (siehe S. 98—91) zurückkommen und wiederholen, daß durch ihn in die Geschichtschreibung der Deutschen jener Styl gekommen ist, den die Geschichte am wenigsten verträgt, der affektirte. Zum Glück ist man wieder zur Einfachheit zurückgekehrt.

Wir würden den Katholiken Hormayr von Hortenburg schwerlich hier nennen,

wäre er nicht das vorzüglichste Beispiel, wie ein ursprünglich reichbegabter Geist durch die Nachahmung Johannes Müllers für die wahre Geschichtschreibung verderbt worden ist. Joseph Freiherr von Hormayr, geboren zu Innsbruck 1781, österreichischer Hofrath und Historiograph, und doch in bairischen Diensten 1848 gestorben, wurde, da es ihm abgesehen von seinen Gaben, weder an Kenntnissen, noch an überschauenden Blick, noch an Scharfsinn, noch auch an Welt= und Menschenkenntniß gefehlt hat, Hormayr sage ich würde ein wahrhaft ausgezeichneter Historiker geworden sein, wenn ihn nicht Eitelkeit, der Grundfehler seines Charakters, getrieben hätte, so zu schreiben wie Johannes Müller, weil dieser sowohl von der vornehmen als von der gelehrten Welt als das unerreichbare Muster des historischen Styls, als Deutschlands Tacitus gepriesen wurde. Deßhalb sind auch die früheren Schriften Hormayrs, seine Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol, Tübingen 1806, sein österreichischer Plutarch, Wien 1807—1820 ungenießbar, ja er regt häufig statt zum historischen Ernst, durch seine Affektirtheit zum Lachen an, und noch bei seinen Lebzeiten waren diese seine Werke vollständig der Vergessenheit anheimgefallen. Anerkennung aber verdient Hormayr als Geschichtsforscher, wie dieß sein „Archiv für Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur," und sein historisches Taschenbuch, das er von 1820 bis an seinen Tod fortführte, beweisen. Wir wollen nicht erörtern, wie Hormayr in Tyrol 1809 handelte, genug, bis an seinen Tod war er Gegenstand des bittersten Hasses seiner Landsleute. Das Vertrauen der österreichischen Regierung hatte er gleichfalls verloren, und er, der schon 1802, also in einem Alter von zweiundzwanzig Jahren bei dem Ministerium des Aeußeren ein höchst wichtiges Referat hatte, war von 1810 an ohne allen politischen Einfluß, und hatte keinen Antheil an den Staatsgeschäften. Endlich trat er in bairische Dienste, wurde Ministerialrath, Ministerresident in Hannover, dann bei den Hansestädten, endlich Staatsrath und Vorstand des Reichsarchiv zu München. Es war ihm nun förmliche Lebensaufgabe geworden, in jeglicher Art seine feindselige Gesinnung gegen das österreichische Kaiserhaus an den Tag zu legen. Zeuge deß sind seine „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, Jena 1841 bis 1844," denen seinen Namen vorzusetzen er nicht den Muth hatte, und viele Aufsätze seines historischen Taschenbuches. Oesterreich erscheint in ihnen stets Baiern gegenüber als Räuber. Der Styl der Lebensbilder ist ein ganz anderer als der in seinen früheren Werken, dafür strotzen sie von Verleumdungen österreichischer Staatsmänner, ja selbst Mitglieder des Kaiserhauses wurden von seiner erfinderischen Giftzunge nicht verschont. Außerdem darf man sich auf das Thatsächliche, das er anführt nicht verlassen, wie er namentlich den Gesandtenmord zu Rastadt in der lügenhaftesten Art dargestellt hat, weil er aus Rachsucht Thugut und Lehrbach, obschon sie zur Zeit des Erscheinens der Lebensbilder längst verstorben waren, noch als Anstifter des Mordes brandmarken und ihr Andenken schänden wollte.

Arnold Hermann Ludwig Heeren, geboren 1760 in dem Dorfe Arbergen unfern Bremen, gestorben 1842 als Professor der Geschichte zu Göttingen bewies zwar keine politische Consistenz, wußte aber in seinen historischen Arbeiten die Verhältnisse der Staaten nnd Völker zueinander und ihre geistige Gesammtrichtung in das Auge zu fassen, und übte hiedurch auf die ganze deutsche Geschichtsschreibung guten Einfluß aus. Sein Handbuch der Geschichte des Alterthums erlebte fünf Auflagen, deßgleichen seine

Geschichte des europäischen Staatensystemes und seiner Colonien. Sein Hauptwerk ist aber: „Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.“ Durch ihn und durch Uckert entstand das Sammelwerk: Geschichte der europäischen Staaten.

Friedrich Christoph Schlosser, geboren zu Jever im Jahre 1776, Professor der Geschichte zu Heidelberg und großherzoglich badischer Geheimrath, ist kein Mann, der wie der furchtsame Heeren den Mantel nach dem Winde hängt, sondern ist charakterfest und charaktertreu. Seine „Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung,“ welche von 1815 bis 1851 erschien, ist ein Unternehmen, das uns fast die Kräfte eines Menschen zu übersteigen scheint, dem zugleich Weltgeschichte und bis in die kleinsten Einzelnheiten eingehende Spezialgeschichte schreiben, ist nicht wohl ausführbar. Dennoch sichert dieses Werk allein schon ihm dauernden Nachruhm. Aber er hat in neueren Zeiten auch die von uns mehrfach citirte „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreiches“ geschrieben, und dieses Werk ist ein historisches Kernwerk. Wir halten Schlosser für den größten deutschen Historiker, was leider freilich nicht des Ruhmes höchster Gipfel aber doch immer ziemlich bedeutend ist. Schlosser verräth indeß nur zu oft den eingefleischten Protestanten, der ihn gegen den Katholicismus sehr selten gerecht sein läßt, und auch den Plebejer im römischen Sinne des Wortes, denn für modernen Liberalismus ist trotz der Färbung mancher seiner Lieblingsfloskeln sein Geist doch zu erhaben.

Karl Heinrich Pölitz, geboren 1772 zu Ernstthal im Schönburg'schen, gestorben 1838 zu Leipzig als Professor der Geschichte, Politik und Staatswirthschaft und Geheimrath, hat durch seine Weltgeschichte, die allgemeine Verbreitung gefunden, nicht unbedeutend jedoch nur vorübergehend gewirkt, weil dieses Werk, sowie alle seine Schriften, der geistigen Tiefe entbehrt. Geschadet hat seine Weltgeschichte zwar nicht, aber zur Hebung des Geistes der deutschen Nation hat so wenig sie als irgend eine seiner Schriften beigetragen. Pölitz war einer der ärgsten Vielschreiber, die es auf Erden gegeben hat, er hat unter seinem Namen, pseudonym und anonym über alles nur Denkbare geschrieben. Das beste aber, was er geschrieben hat, war jene Klausel seines Testamentes, durch welche er der Leipziger Rathsbibliothek seine sehr reiche Büchersammlung vermachte, nebst einem Legat, um die Druckkosten des anzufertigenden Katalogs nach den Fächern zu bestreiten.

Karl von Rotteck, geboren 1775 zu Freiburg im Breisgau, gestorben 1840, begann 1811 seine Weltgeschichte, und beendet sie 1827 mit dem neunten Bande. Diese Weltgeschichte, wenig verläßlich in den Daten, was historische Kritik betrifft, tief unter den Werken Heerens und Schlossers stehend, ist dennoch unendlich populärer geworden als diese, weil sie dem krassesten Liberalismus und zwar, obschon Rotteck Katholik war, auch in kirchlicher Beziehung huldigt.

Um das Studium der Weltgeschichte hat Christian Daniel Beck, Professor zu Leipzig, in dieser Stadt 1757 geboren und 1832 gestorben, sich durch seine „Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte“ große Verdienste erworben. Insbesondere zeichnet er sich durch reichliche Nachweisung der Quellen aus.

Auch schrieb Beck „Ueber die Würdigung des Mittelalters und seiner allgemeinen Geschichte.“

Johann Gottfried Eichhorn, geboren 1752 zu Dörenzimmern im Fürstenthum Hohenlohe-Oehringen, gestorben 1827 als Professor zu Göttingen, schrieb eine höchst schätzbare Weltgeschichte in fünf Bänden, und eine Geschichte der drei letzten Jahrhunderte in sechs Bänden, deren sechster ein umfassendes Register über die Literatur enthält. Die Bürger und die Jugend hat C. F. Becker mit Weltgeschichte versorgt, aber mit verwerflicher Tendenz und großer Geschwätzigkeit. Leider war das Machwerk einst sehr verbreitet.

Eine Geschichte des Alterthums schrieb Heinrich Luden, geboren 1780 zu Lorstädt bei Bremen, gestorben zu Jena 1847 als Professor der Geschichte. Sein Hauptwerk ist indeß seine Geschichte der Deutschen, in der Anlage viel zu weitaussehend, als daß es von Luden, der ziemlich spät im Leben damit begann, auch nur bis zu Rudolf von Habsburg geführt werden konnte. Es ist viel Conjekturalgeschichte in diesem Werke; wie er den Verlauf der Dinge manchmal darstellt, können sie sich so begeben haben, aber es wird nicht bewiesen, daß es geschehen. Es bleibt stets mißlich die Lücken in den Quellen ergänzen zu wollen. Nachrühmen muß man dem Protestanten Luden, daß er gegen die Päpste fast immer gerecht ist.

Manso, geboren 1759 zu Zella im Gotha'schen, seit 1793 Rektor des Gymnasiums zu Breslau, schrieb eine gute Geschichte der Spartaner. Von Mannert, geboren 1756, gestorben 1834 als Professor zu München, hat man ein Handbuch der alten Geschichte, und die 1787 erschienene Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders. August Böckh, geboren 1785 zu Karlsruhe, schrieb das ausgezeichnete Werk: Die Staatshaushaltung der Athener.

Barthold Georg Niebuhr, Sohn des berühmten Reisenden, geboren zu Kopenhagen 1776, von 1816 bis 1823 preußischer Gesandter zu Rom, dann zu Bonn seinen wissenschaftlichen Untersuchungen und dem Lehrfache lebend, 1831 gestorben, hat in seiner gefeierten römischen Geschichte allerdings eine neue Bahn gebrochen, aber diese Geschichte beruht trotz des außerordentlich umfassenden Quellenstudiums doch auf einseitiger Forschung. Sie geht nur bis zu den punischen Kriegen. Einer der Schüler Niebuhrs, Leonhard Schmitz, hat nach seinen Vorlesungen die Fortsetzung vom punischen Kriege bis zum Tode Constantins in englischer Sprache herausgegeben, und Zeiß hat das Werk in das Deutsche übertragen. Wir erwähnen hier gleich, daß die byzantinische Geschichte in dieser Epoche von Deutschen wenig bearbeitet worden ist.

In Betreff der ältesten Geschichte des Orients haben Reiske, Michaelis, Johann Gottfried Eichhorn, Gesenius und Andere, indem sie vom Bibelstudium ausgingen, Manches für die Aufklärung des orientalischen Alterthums geleistet. Von unendlich größerer Bedeutung für letzteres ist die „Mythengeschichte der asiatischen Welt“ von Görres, die 1810 zu Heidelberg erschien, worin der berühmte Verfasser den Zusammenhang der alten Priesterlehre und Göttersysteme nachweiset. Dieses Werk übte auch auf Creuzer großen Einfluß, der in seiner „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen,“ den Zusammenhang im gesammten Heidenthum näher entwickelte.

Da die Forschungen über die Mythen der asiatischen Welt bis in die älteste Geschichte der Menschheit hinaufsteigen, so erwähnen wir gleich, daß sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das gestaltete, was man „Geschichte der Menschheit" nennt, deren Stoff der allgemeinen Geschichte angehört. Hier sind unter die Deutschen zu nennen: Iselin, Herder, Adelung (Geschichte der Kultur), Weishaupt, Stapfer, Pölitz, Majer, Pestalozzi, Gruber, Carus, Meiners, und Vierthaler. (Direktor des Seminariums zur Bildung von Lehrern für Stadt- und Landschulen zu Salzburg, seit 1806 Direktor des Waisenhauses zu Wien, wo er 1827, siebzig Jahre alt, aus dem Leben schied).

Christian Karl Barth, geboren 1775 zu Baireuth, schrieb „Deutschlands Urgeschichte," ferner: „Ueber die Druiden der Kelten," „Hertha," „die Kabiren in Deutschland," und „die altdeutsche Religion." Manso schrieb die Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien, Aschbach (der freilich nicht dieser Periode angehört, da er erst 1801 geboren ist), die Geschichte der Westgothen, wie nicht minder eine Geschichte der Heruler und Gepiden, Mannert die Geschichte der alten Deutschen und insbesondere der Franken, sowie eine Geschichte der Vandalen, und die älteste Geschichte Bojoariens, Gaupp (geboren 1796) das alte Gesetz der Thüringer, dann Recht und Verfassung des alten Sachsens, Türk (gleichfalls nicht dieser Epoche angehörend) schrieb über die Longobarden.

Die zusammenhängende kunstmäßige Geschichte des Mittelalters ist durch Christoph Krause, dessen Werk Remer fortsetzte, durch Luden, und durch die Handbücher der neueren Schriftsteller Rehm und Rühs vertreten. Unter den Bearbeitern einzelner Zeitabschnitte nennen wir zuvörderst Friedrich Wilken, Professor der Geschichte und Oberbibliothekar zu Berlin, geboren 1777 zu Ratzeburg, gestorben 1840 zu Berlin, als Verfasser einer „Geschichte der Kreuzzüge," die darum so vorzüglich ist, weil sie nicht einseitig aus abendländischen, sondern auch aus orientalischen Quellen geschöpft ist. Unter den Bearbeitern einzelner Zeitabschnitte aus dem deutschen Mittelalter ist vorzüglich Georg Friedrich von Raumer, geboren 1781 zu Wörlitz bei Dessau, zu nennen, dessen „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit" ihm einen bleibenden Platz unter den deutschen Historikern sichert. Ferner sind hier anzuführen die nur in ihren Anfängen oder in ihrer Jugendbildung dieser Periode angehörigen Geschichtschreiber: Stenzel (geboren 1792), Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern, und Geschichte der deutschen Kriegsverfassung; Höfler über die deutschen Päpste; Hurter (geboren 1787), der durch seine Geschichte des Papstes Innocenz des Dritten einen übergeordneten Rang unter den deutschen Geschichtschreibern einnimmt; Barthold (geboren 1799), der Römerzug Königs Heinrich von Lützelburg; des schon mehrfach von uns genannten Mannert Kaiser Ludwig der Baier; Aschbach, Geschichte des Kaisers Sigmund.

Franz Kurz, regulirter Chorherr des Stiftes St. Florian, geboren 1771 zu Kefermarkt in Oberösterreich, gestorben zu St. Florian 1843, schrieb über die Habsburger, und hat überhaupt eine neue Aera in der österreichischen Geschichtsforschung wie Geschichtschreibung begonnen. Er gab, auf das reichhaltigste Quellenstudium und eine scharfe historische Kritik gestützt, folgende Werke heraus: Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht dem Ersten; Oesterreich unter Friedrich dem

Schönen; Oesterreich unter Albrecht dem Lahmen; Oesterreich unter Rudolf dem Vierten, den er indeß nicht ganz gerecht beurtheilt; Oesterreich unter Albrecht dem Dritten; Oesterreich unter Albrecht dem Vierten; Oesterreich unter Friedrich dem Vierten; ferner: Oesterreichs Handel in älteren Zeiten; Oesterreichs Militärverfassung in älteren Zeiten; Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns; Geschichte der Landwehr in Oesterreich ob der Enns. Fürst Eduard Lichnowsky (Vater des am 18. September 1848 zu Frankfurt ermordeten Fürsten Felix) geboren 1789, gestorben 1845, widmete die letzten zehn Jahre seines Lebens ausschließlich der schon früher begonnenen „Geschichte des Hauses Habsburg," ein Werk, das leider bei seinem Tode noch weit von der Vollendung war, das, wenn auch kein klassisches doch ein sehr schätzbares ist, und dessen Werth durch die beigegebenen Regesten noch erhöht wird. Ferdinand von Buchholz ist der Verfasser einer auf tiefstes Quellenstudium beruhenden neunbändigen Geschichte des Kaisers Ferdinand des Ersten, der freilich nicht mehr in das Mittelalter gehört.

Karl Adolf Menzel, geboren 1784 zu Grünberg in Schlesien, Professor, Consistorial- und Schulrath zu Breslau, schrieb nach Schmidt (Siehe S. 91) die beste deutsche Geschichte, und zwar: „Geschichte der Deutschen," Breslau 1815—1823 acht Bände, dann „Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesakte," Breslau 1826—1848. Ihn zeichnen Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, gepaart mit Gründlichkeit und historischer Darstellungsgabe aus. Wir dürfen nicht seinen Namensvetter, den biederen, tiefsittlichen, wahrhaft patriotischen Wolfgang Menzel, geboren 1798 zu Waldeburg in Schlesien, diesen Meister des Styls übergehen, der die „Geschichte der Deutschen bis auf die neueste Zeit" schrieb, welche mehrere Auflagen erlebt und zu erleben verdient hat, die sich durch seine obgenannten Eigenschaften auszeichnet, in der Lectüre sehr anregend wirkt, aber der katholischen Kirche wenig freundlich gesinnt sich zeigt. Hanns Christoph Ernst Freiherr von Gagern schrieb eine wenn auch etwas wunderliche, doch höchst schätzbare „Nationalgeschichte der Deutschen" in zwei Bänden, welche 1825 die zweite Auflage erlebte. Sein Hauptwerk ist indeß „Mein Antheil an der Politik," in welche Gagern tief eingeweiht war, da er schon 1802 nassau'scher Gesandter in Paris gewesen, niederländischer Bevollmächtigter am Wiener Congresse, dann von 1816 bis 1818 niederländischer Gesandter an der deutschen Bundesversammlung war.

Ein klassisches Werk ist die „deutsche Staats- und Rechtsgeschichte" von Eichhorn, ein Lehrbuch ersten Ranges, ausgezeichnet eben so sehr durch seine Anordnung wie durch seinen reinen anspruchlosen Styl, hierin wie an Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit schwer zu übertreffen. Karl Friedrich Eichhorn, geboren zu Jena 1781, Sohn des Historikers und Bibelforschers Johann Gottfried Eichhorn, ist das Haupt der historischen Rechtsschule. Er studirte in Göttingen die Rechtswissenschaft, war schon 1804 Mitglied des Spruchcollegiums zu Frankfurt an der Oder, wurde im folgenden Jahre Professor an der dortigen Universität, zog 1813 in den Befreiungskrieg und erwarb das eiserne Kreuz und den russischen Wladimirorden, lehrte eine Zeit lang in Göttingen, dann zu Berlin, trat dann ganz in den Staatsdienst, und wurde 1843 geheimer Oberjustizrath.

Die Geschichte der Reformation von Woltmann ist verdienstlich, aber nicht

gründlich, und wie alle ähnliche von Protestanten geschriebenen Werke gegen die Katholiken nicht gerecht. Auch schrieb Woltmann eine „Geschichte des westfälischen Friedens.“ Von Ranke hat man „deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation;“ einschlägig in dieses Gebiet ist auch vielfach desselben Schriftstellers Arbeit: „Die römischen Päpste.“ Zur Aufstellung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges ist sehr viel in unseren Tagen von Barthold, Gfrörer, Förster, Röse und von der Decken geschehen. Gleichzeitig hat aber auch die katholische Geschichtsforschung sich auf das Reformationszeitalter geworfen, und wir nennen hier insbesondere, obschon er erst 1807 geboren ist folglich gar nicht in diese Periode gehört Kaspar Riffel, in dessen Werk „Christliche Kirchengeschichte der neuesten Zeit, vom Anfange der Glaubens- und Kirchenspaltung des sechzehnten Jahrhunderts bis auf unsere Tage,“ die historische Wahrheit in Betreff der Reformation hergestellt ist, weßwegen er auch die Zielscheibe protestantischer Verfolgung wurde, und seine Professur zu Gießen verlor. Auch die nie genug zu preisenden historisch-politischen Blätter enthalten viele Aufsätze, in denen die Wahrheit der seit drei Jahrhunderten gefälschten Geschichte der Reformation an einzelnen Begebenheiten und Persönlichkeiten aufgedeckt wird.

Was die Geschichte der einzelnen deutschen Staaten von ihrem Entstehen bis auf die Gegenwart betrifft, hat sie nicht eben allzuviele Bearbeiter gefunden. Schels, geboren 1780 zu Brünn, gestorben vor nicht langer Zeit als österreichischer Oberst, ein tapferer Soldat, vorzüglicher Militärhistoriker und lange Zeit mit der Redaktion der seit 1811 erscheinenden österreichischen militärischen Zeitschrift beauftragt, schrieb die „militärisch-politische Geschichte Oesterreichs“ in neun Bänden. Leider wird dieses Werk dadurch ungenießbar, daß Schels den unermeßlichen Stoff, den die Geschichte der nach und nach zur österreichischen Monarchie vereinten Länder darbietet, nicht so zu beherrschen wußte, daß der Leser den Faden nicht verliert. Neben den Geschichten Oesterreichs von Galetti, Schneller, Reißer, Arneth, Mailath ist zu nennen Sporschil, geboren zu Brünn 1800, „Geschichte des Entstehens, des Wachsthums und der Größe der österreichischen Monarchie“ in acht Bänden, Leipzig 1843 — 1847.

Der schon oben genannte Manso verfaßte eine Geschichte des preußischen Staates von drei Bänden. Stenzel schrieb eine Geschichte Preußens in zwei Bänden. Von dem Königsberger Professor Voigt zu Jena, geboren zu Bettenhausen 1786, dessen vorzüglichstes Werk „Hildebrand, als Papst Gregor der Siebente und sein Zeitalter“ ist, hat man ein Handbuch der Geschichte Preußens bis zur Zeit der Reformation, ferner das neunbändige Werk: Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens, dann Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preußen, eine Geschichte Marienburgs, eine historische Abhandlung betitelt: „Die westfälischen Fehmgerichte in Beziehung auf Preußen.“ Preuß ist der Verfasser eines Werkes über Friedrich den Zweiten, welches gründlicher ist, als die Behandlung desselben Gegenstandes durch Archenholz und andere. Uebergangen darf auch nicht werden die sechsbändige Geschichte Preußens von Baczko.

Geschichte von Sachsen, (Königreich) schrieben der Leipziger Professor Weiße, der Sohn des Jugendschriftstellers und Herausgebers des Kinderfreundes, dann Pölitz,

Böttiger, in neuester Zeit Gretschel und Biographisches der Herr von Langenu. Max Ernst von Witzleben schrieb Geschichte des Ernestinischen Hauses Sachsen, Galleti Geschichte der Fürstenthümer der Herzoge von Sachsen ernestinische Linie, Gottschalk Geschichte des herzoglichen Fürstenhauses Sachsen=Weimar=Eisenach, Schultes diplomatische Geschichte des Fürstenthumes Sachsen=Coburg=Saalfeld, Frommelt Geschichte des Herzogthums Sachsen=Altenburg. Von Riemann hat man Thüringens Geschichte, von Wachter thüringische und obersächsische Geschichte, von Döring thüringer Chronik.

Die bairische Geschichte fand Bearbeiter an Gemeiner, Zschokke, Eisenmann, Römer, Milbiller, Mannert, Buchner und Böttiger, dem Sohne des Dresdener Archäologen. Zschokke, geboren 1771 zu Magdeburg, gestorben 1848 auf seinem Landgute bei Aarau, der Verfasser des Abällino der große Bandit und der pantheistischen Stunden der Andacht, war aus der Schweiz, wo er sich niedergelassen, eigends nach München berufen worden, um zu schreiben „Die bairischen Geschichten.“ Lang, geboren 1764 zu Balgheim im Fürstenthum Oettingen=Wallerstein, gestorben 1735, schrieb Regesta bavarica, welches bedeutende Werk er dann unter dem Titel bairische Jahrbücher von 1179 bis 1294 fortsetzte, ferner das chronologisch=synchronistische Repertorium alt= und neubairischer Originalurkunden, ferner das vorzügliche Werk Geschichte des Fürstenthums Baireuth, wie auch Baierns Gauen nach den drei Volksstämmen der Alemannen, Franken und Bojoaren, Baierns alte Grafschaften, eine Geschichte des Herzogs Ludwig des Bärtigen. Seine erste Schrift, welche ihm die Bahn im Leben brach, indem sie die Aufmerksamkeit Hardenbergs, des Provinzialministers der damals preußischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth auf ihn lenkte, war die 1793 erschienene „historische Entwicklung der deutschen Steuerverfassung.“ Ueber den großen Herzog und nachmaligen ersten Kurfürsten Maximilian von Baiern findet man in den historisch=politischen Blättern höchst Schätzenswerthes. Wundt bearbeitete die rheinpfälzische Landesgeschichte.

Würtembergs Geschichte unter den Grafen und Herzogen von Spittler (S. 88) erschien 1783. Pfister, geboren zu Pleidelsheim bei Marbach, gestorben 1835 zu Stuttgart ist der Verfasser einer Geschichte von Schwaben, der Denkwürdigkeiten der würtembergischen und schwäbischen Reformationsgeschichte (in Verbindung mit Schmid), der Geschichte der Regenten Herzog Eberhard in Bart, Herzog Christoph zu Würtemberg; auch hat man von ihm eine sechsbändige Geschichte der Deutschen. Ferner sind zu erwähnen Pfaff, Geschichte des Fürstenhauses und Landes Würtemberg; Pahl, dann Stälins Geschichte Würtembergs, endlich Cleß, Versuch einer kirchlich=politischen Landes= und Culturgeschichte von Würtemberg. Badische Geschichte schrieb Schöpflin, doch schon in der vorhergehenden Periode, dann Schreiber, dessen badische Geschichte 1817 erschien, auch hat man von letzterem eine Biographie Karl Friedrichs Großherzogs von Baden. Was Hannover betrifft, erschien Spittlers Geschichte des Kurfürstenthums Hannover 1786, Hüne schrieb Geschichte des Königsreiches Hannover und Herzogthums Braunschweig, und von Peter von Kobbe hat man: Abriß einer Geschichte des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig; auch schrieb letzterer eine Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogthümer Bremen und Verden. Außerdem gehören zu den Geschichtschreibern über jetzige hannover'sche

Landestheile Wiarda (Ostfriesland), Wenck, Curtius, Lauenstein und Blum (Hildesheim). Haremann verfaßte eine Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg für Schule und Haus; von Venturini hat man ein Handbuch der väterländischen Geschichte für alle Stände Braunschweig=Lüneburgischer Landesbewohner. Hessische Geschichte wurde von Johann Ernst Christian Schmidt, Rommel, Dahl; nassau'sche von Arnoldi, Muth; mecklenburg'sche von Rudolff, Hane, Plagemann, Lützow, Holm; oldenburg'sche von Halem; anhaltinische von Bertram, Lobethan, in neuesten Zeiten von Stenzel und von Lindner; hohenzollen'sche von Johler; schwarzburg'sche von Haydenreich, Treiber, Junghans; waldeck'sche von Varnhagen; lippe'sche von Dolle, Donop; reußische von Majer und Limmer bearbeitet. Sartorius und Lappenberg schrieben die Geschichte der Hanse. Außerdem hat man viele äußerst schätzbare Specialgeschichten der verschiedenen deutschen geistlichen und weltlichen Fürstenthümer, der Reichsstädte, wie auch einzelner Gauen, z. B. Genslers Geschichte des Grabgaues, Kirchners Geschichte von Frankfurt am Main, Jägers Geschichte von Ulm, Clarmanns Geschichte des Hochstiftes Würzburg und viele andere. In neuester Zeit hat Chr. von Stramberg das Gebiet zu beiden Ufern des Rheinstromes gewählt, um an die Beschreibung der Städte, Dörfer, einzeln stehenden Kirchen, Ruinen, Kreuze und anderer Denkmäler einen Reichthum historischer Auseinandersetzungen, biographischer und politischer Notizen anzuknüpfen. Das Werk, das allen Deutschen, und unter ihnen besonders den Katholiken sich durch seinen Inhalt empfiehlt, führt den Titel: „Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius, welcher die wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen Merkwürdigkeiten des ganzen Rheinstromes von seinem Ausfluße in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt. Von einem Nachforscher in historischen Dingen."

Cramer schrieb eine Geschichte des aufgelösten Königreiches Westfalen; von Krämer hat man: Karl Theodor von Dalberg, vormaliger Großherzog von Frankfurt, Fürst Primas und Erzbischof. Ueber den rheinischen Bund schrieben Winkopp und Paul Oesterreicher.

Die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft von Johannes Müller wurde von Glutz=Blotzheim und Hottinger fortgesetzt. Mayer von Knonau verfaßte ein Handbuch der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Zschokke schrieb: Des Schweizerlandes Geschichte, Geschichte des Freistaats der drei Bünde in Rhätien, Geschichte vom Kampf und Untergang der Schweizer Berg= und Waldcantone, historische Denkwürdigkeiten des helvetischen Staates. Salomon Hirzel, geboren zu Zürich 1727, gestorben 1818, schrieb zürichische Jahrbücher, Ildefons von Arx die Geschichte St. Gallens. In neuerer Zeit schrieb Henne aus Sargans eine Schweizerchronik in vier Büchern; Kopp gab heraus, Geschichte der eidgenössischen Bünde mit Urkunden.

Eine Geschichte der Niederlande schrieb Kampen, Leo gab heraus: Zwölf Bücher niederländischer Geschichten. Schillers Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung ist von Kurths fortgesetzt worden. Ueber das Großherzogthum Luxemburg schrieb Ernst Münch, über Flandern Warnkönig. Saalfeld verfaßte eine Geschichte des holländischen Kolonialwesens, Osiander eine geschichtliche Darstellung der niederländischen Finanzen.

Ueber England, das in neueren Zeiten die größten Geschichtschreiber hatte, hat

man Woltmanns Geschichte Großbritanniens, und Heinrichs Geschichte Englands, diese noch weiter von Klassicität entfernt als jene; besser ist Lappenbergs Geschichte Englands; Hegewisch ist Verfasser einer Geschichte Irlands. Dahlmann schrieb eine Geschichte der englischen Revolution.

Die Geschichte von Schweden des berühmten Geijer ist von Leffler aus der schwedischen Handschrift des Verfassers in das Deutsche übersetzt. Hüllmann schrieb ein Handbuch der Geschichte Schwedens, Kobbe eine Geschichte von Schweden, Ekendahl eine Geschichte des schwedischen Volkes und Reiches. Von Ludwig August Schlözer hat man schwedische Biographien, erster Theil 1760, zweiter 1768. Ueber Gustav Adolf schrieb in neuesten Zeiten Gfrörer. Von Hegewisch hat man eine Geschichte der schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Pontecorvo.

Die dänische und norwegische Staatsgeschichte von Ludwig von Holberg ist von Bargum 1750 in das Deutsche übertragen worden, jene Badens von Tobiesen. Suhm gab eine Geschichte Dänemarks, Norwegens, Schleswigs und Holsteins zum Gebrauche der studirenden Jugend heraus. Behrmann schrieb eine Geschichte Christians des Zweiten. Ludwig von Heß verfaßte einen historischen und statistischen Beweis, daß Dänemark dem deutschen Reiche lehenspflichtig und zinsbar gewesen. Spittler schrieb eine Geschichte der dänischen Revolution im Jahre 1660. Von Schlözer hat man eine Geschichte und Literatur Islands, wovon der erste Theil zu Göttingen und Gotha 1773 erschien. Von Christiani erschien 1775 Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, von Hegewisch 1801 Schleswigs und Holsteins Geschichte (von 1588 bis 1694), von Peter von Kobbe 1834 schleswig-holstein'sche Geschichte vom Tode des Herzogs Christian Albrecht bis zum Tode Königs Christian des Siebenten (1694 bis 1808). Rühs gab 1817 heraus: Das Verhältniß Holsteins und Schleswigs zu Deutschland und Dänemark.

Rußlands Geschichtsquellen und Geschichte hellten Schlözers russische Annalen, Müllers russische Bibliothek, Krug, Lehrbach, Storch auf. Rühs schrieb Finnland und seine Bewohner. So wenig man eine von einem Deutschen verfaßte klassische Geschichte Rußlands besitzt, eben so wenig auch von Polen, ja man hat nicht einmal die besten einheimischen Geschichtswerke, wie es doch mit Karamsins Geschichte Rußlands geschehen ist, übersetzt. Böhmens Geschichte schrieben Pelzel, Woltmann, Schneller, in neuerer Zeit der Böhme Palacky, welcher, obschon eines der Häupter der ultratschechischen Partei, doch sein historisches Werk in deutscher Sprache verfaßte. Ungarische Geschichte bearbeitete Eder, Engel und Feßler (1756 zu Preßburg geboren, im Jahre 1788 nach Schlesien geflüchtet, Apostat 1791 und im nächsten Jahre verehelicht, 1820 Superintendent und bald darauf evangelischer Bischof zu Saratow in Rußland, gestorben 1839 zu Petersburg als Kirchenrath). Graf Mailath schrieb eine vorzügliche Geschichte der Magyaren in fünf Bänden; er ist der katholischen Kirche eifrig zugethan. Gebhardi schrieb: Geschichte des Großfürstenthums Siebenbürgen und der Königreiche Galizien, Lodomerien und Rothreußen; wie auch Geschichte der Königreiche Dalmatien, Croatien, Slavonien, Serbien, Rascien, Bosnien, Rama und des Freistaates Ragusa.

Zur Geschichte Frankreichs dienende Werke sind viele in Deutschland geschrieben worden, besonders was die Kriege, welche Deutschland mit Frankreich geführt hat,

und die französische Revolution (Wachsmuth, Eichhorn, Karl Julius Schütz, Dahlmann, Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts) betrifft, aber eine gute Geschichte Frankreichs vom Ursprunge der Monarchie bis auf unsere Zeiten hat noch kein Deutscher geschrieben, man müßte denn die seichten Arbeiten Woltmanns und Heinrichs hoch stellen, was Niemand thun wird, der sie kennt. Die Geschichte Napoleons ist zwar von Deutschen mannigfach bearbeitet worden, aber weder klassisch, noch mit der dem Historiker geziemenden Unparteilichkeit. Peter von Kobbe schrieb eine Geschichte Frankreichs unter Ludwig dem Achtzehnten und Karl dem Zehnten.

Eine Geschichte Spaniens schrieb Lembke, Schepeler eine Geschichte der Revolutionen Spaniens und Portugals. Die klassische Geschichte Spaniens von Mariana (er schrieb sie spanisch und lateinisch) ist meines Wissens noch nicht in das Deutsche übertragen.

Eine Geschichte Portugals hat man von Heinrich Schäfer und dem Vielschreiber Ernst Münch, der auch Grundzüge einer Geschichte des Repräsentativsystems in Portugal herausgab. Der größte portugiesische Geschichtsschreiber ist Joao Barros, aber sein klassisches Werk, zuerst erschienen zu Coimbra 1552 bis 63, und zu Paris 1778 bis 1783 in zwölf Foliobänden neu aufgelegt, ist noch nicht in das Deutsche übertragen.

Die italienische Geschichte ist, soweit sie nicht in jene Deutschlands eingreift, von deutschen Historikern wenig bearbeitet worden, und erst in neueren Zeiten schrieb Heinrich Leo (geboren 1799 zu Rudolstadt, seit 1828 Professor zu Halle) eine vorzügliche Geschichte der italienischen Staaten. Leo, früher im Radikalismus befangen, hat denselben lange schon abgestreift, und sich mehr einer katholischen Anschauung der Dinge genähert. Man hat von ihm auch nebst der schon erwähnten niederländischen Geschichte ein sechsbändiges Lehrbuch der Universalgeschichte, und ein Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters.

Die Geschichte des osmanischen Reiches von Hammer-Purgstall (geboren 1774 zu Gratz in Steyermark) steht einzig da und wird schwerlich jemals übertroffen werden, leider reicht sie nicht bis auf unsere Zeiten. Außerdem verfaßte Hammer: Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher, des osmanischen Reiches Staatsverfassung und Staatsverwaltung, über die Länderverwaltung unter dem Kalifate, Geschichte der Assassinen aus morgenländischen Quellen, Geschichte der goldenen Horde in Kiptschak, d. i. der Mongolen in Rußland, Geschichte der Ilkhane d. i. der Mongolen in Persien, dann eine Geschichte der ersten türkischen Belagerung Wiens im Jahre 1529, und in neuesten Zeiten eine Lebensgeschichte des Cardinals Khlesl (gewöhnlich Klesel geschrieben). Ueber die mongolischen Völker und über China werden die historischen Werke von Schmidt und Plath gerühmt.

Ranke schrieb 1829: Die serbische Revolution, aus serbischen Papieren und Mittheilungen. Zinkeisen gab 1832 eine Geschichte Griechenlands vom Anfange geschichtlicher Kunde bis auf unsere Tage heraus. Klüber verfaßte: Pragmatische Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands bis zum Regierungsantritt des Königs Otto. Münch, der über Alles schrieb, hat auch eine Geschichte des Aufstandes der hellenischen Nation von der Ermordung des Patriarchen bis 1825 erscheinen lassen. Von dem ehemaligen österreichischen Gesandten bei dem

Könige Otto, jetzt Gesandter Oesterreichs zu Berlin, Prokesch von Osten erwartet man die baldige Herausgabe einer Geschichte des griechischen Befreiungskrieges. (Prokesch von Osten, geboren zu Gratz 1795, ein tapferer Kriegsmann, kühner Reisender, und eben so entschlossener als scharfsinniger Diplomat hat geschrieben: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg, Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien, Reise in das heilige Land, das Land zwischen den Katarakten des Nil).

Die Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika schrieben Philippi und Kuhfal, nichts weniger als ausgezeichnet. Jahrbücher der Geschichte von Amerika (1492 — 1829) gab Gustav Wilhelm Hugo heraus. Meinicke schrieb: Versuch einer Geschichte der europäischen Colonien in Westindien. Peter von Kobbe schrieb eine Darstellung der Geschichte des Freiheitskampfes im spanischen und portugiesischen Amerika, Münch eine Geschichte von Columbia, wie auch von Brasilien, Schäffer Brasilien als unabhängiges Reich in historischer, merkantiler und politischer Beziehung geschildert, Rengger, und Longchamp einen historischen Versuch über die Revolution von Paraguay und die Dictatorial-Regierung des Dr. Francia, Philippi eine Geschichte des Freistaates von St. Domingo (Hayti), Rüder die Revolutionen von Südamerika und Mexiko seit der Entdeckung durch die Spanier bis auf die neueste Zeit. Johann Traugott Plant verfaßte: Handbuch einer vollständigen Erdbeschreibung und Geschichte Polynesiens, wovon den zweiten Theil Ehrmann und Hausinger fortgesetzt haben.

Wenn man bei Gelegenheit der Aufzählung der deutschen Historiker auch erwähnen darf solche Schriftsteller, welche Wahrheit und Dichtung mischten, aber doch nicht eigentlich Romane schrieben, sondern nur was die Geschichte verschweigt, durch kühne Conjekturen und Schilderungen ersetzten, so würde der einst vielgelesene Meißner (geboren 1753 zu Bautzen, 1785 Professor der Aesthetik und klassischen Literatur zu Prag, 1807 zu Fulda als Direktor der dortigen Studienanstalten gestorben) zu nennen sein, unter dessen sechsunddreißig Bände füllenden Werken die Biographie Cäsars nicht ganz die Vergessenheit verdient, in welche sie gesunken ist. Noch mehr Zwitterding zwischen Geschichte und Roman schuf Feßler in seinem Attila, Mark Aurel, und Aristides und Themistokles.

Eine durchaus historische Grundlage haben auch die epischen Werke Tunisias und Rudolphias von Ladislaus Pyrker, einer der größten Zierden des österreichischen Episkopates, geboren 1772 zu Langh im Stuhlweißenburger Comitate Ungarns, 1792 Cisterzienser zu Lilienfeld in Niederösterreich, 1796 zum Priester geweiht, 1812 zum Abte von Lilienfeld gewählt, 1818 Bischof der Zips, 1821 Patriarch von Venedig, 1827 Erzbischof von Erlau, wo er den prachtvollen Dom baute, gestorben am 2. Dezember 1847 zu Wien.

Ein Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechtes schrieb Hugo, geboren 1764 zu Lörrach. Savigny, geboren 1771 zu Frankfurt am Main, verfaßte das berühmte Werk: Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter, gab auch mit Eichhorn die zu Berlin erschienene Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft heraus. Grundler schrieb Handbuch der römischen Rechtsgeschichte, Klenze Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechtes, Walter Geschichte des römischen Rechts bis auf Justinian, Schweppe

römische Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer. Gans, geboren 1798 zu Berlin, eben daselbst 1839 gestorben, schrieb „das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung;" außerdem „Vorlesungen über die Geschichte der letzten fünfzig Jahre" in Raumers historischem Taschenbuche. Von Tittmann (königlich sächsischer Hof- und Justizrath, geboren 1775 zu Wittenberg, gestorben 1834 zu Dresden) hat man eine Geschichte der deutschen Strafgesetze. Von dem berühmten Criminalisten Feuerbach (geboren 1775 zu Jena, gestorben 1833 zu Frankfurt am Main) besitzt man eine Sammlung merkwürdiger Criminalrechtsfälle und actenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen. Auch schrieb Feuerbach Betrachtungen über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gerichtlicher Verhandlungen, welches Werk ganz besonders darum hier anzuführen ist, weil es sich auch in historischer Weise über die frühere deutsche Gerichtsverfassung verbreitet. Von Hitzig hat man Annalen der deutschen und ausländischen Criminalrechtspflege. Wiarda schrieb Geschichte und Auslegung des französisch-salischen Gesetzes der ersten Quelle deutscher und französischer Criminalgesetze. Steiner schrieb über das altdeutsche und insbesondere altbairische Gerichtswesen in Bezug auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens in bürgerlichen und peinlichen Rechtsverfallenheiten; Maurer schrieb Geschichte des altgermanischen und namentlich des altbairischen öffentlich-mündlichen Gerichtsverfahrens. Herchenhahn gab 1792 eine Geschichte der Entstehung, Bildung und Verfassung des Reichshofrathes heraus. Hüllmann verfaßte eine Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland, eine Geschichte des Ursprungs der Regalien in Deutschland, der Geschichte der Domainenbenützung in Deutschland, eine deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters. Ulmenstein schrieb eine pragmatische Geschichte der Zölle in Deutschland und der deutschen Reichszollgesetze, Stieglitz eine geschichtliche Darstellung der Eigenthumsverhältnisse an Wald und Jagd in Deutschland, Geßner eine geschichtliche Entwicklung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse Deutschlands. Von Epplen hat man eine Geschichte der Landeshoheitsstreitigkeiten. Lang schrieb: Historische Prüfung des vermeintlichen Alters der deutschen Reichsstände; Andreas Ludolph Jacobi: Versuchte Auflösung einiger Zweifel über das Alter und das Repräsentationsrecht deutscher Landstände. Savigny verfaßte Beiträge zur Rechtsgeschichte des Adels im neueren Europa. Christian Majer schrieb Germaniens Urverfassung, Zachariä Geist der Deutschen Territorialverfassung, Christian Daniel Voß über die Schicksale der deutschen Reichsverfassung, Löw Geschichte der deutschen Reichs- und Territorialverfassung, Faber von dem Ursprunge und dem allmähligen Entstehen der Kurfürstenwürde und der kaiserlichen Wahlcapitulation, Gaupp über deutsche Städtebegründung, Stadtverfassung und Weihbild im Mittelalter. Fr. Majer schrieb eine allgemeine Geschichte des Faustrechts, Montag eine Geschichte der deutschen staatsbürgerlichen Freiheit. Walch gab 1780 eine Geschichte der in Deutschland geltenden bürgerlichen Rechte, Reitemeier 1785 eine Encyklopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland heraus, und die Geschichte der in Deutschland geltenden fremden und einheimischen Rechte von Selchow erlebte 1790 die vierte Auflage. Martens schrieb Versuch einer historischen Entwicklung des wahren Ursprungs des Wechselrechtes. Sorge gab 1764 eine Chronologie des deutschen Lehnswesens heraus, und 1790 erschienen zu Dortmund und Leipzig: Diplomatisch-praktische Beiträge zu dem deutschen Lehenrechte und der

westfälischen Fehmgerichtsordnung. Eine Geschichte der westfälischen Fehmgerichte schrieb 1815 Berk, Wigand 1825 das Fehmgericht Westfalens, Usener 1832 die Frei- und heimlichen Gerichte Westfalens. Spittler gab 1778 eine Geschichte des kanonischen Rechtes bis auf die Zeiten des falschen Isidor heraus. Unter den neuesten Rechtshistorikern ragt besonders Pillipps hervor, der gleichzeitig mit Jarcke in den Schooß der Kirche zurückkehrte, 1833 Professor der Rechtswissenschaft zu München wurde, mit Guido Görres die historisch-politischen Blätter begründete, und den nun Oesterreich den seinen nennt.

Christian Daniel Voß schrieb Einleitung in die Geschichte und Literatur der allgemeinen Staatswissenschaften, Strelin Versuch einer Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft, Weitzel Geschichte der Staatswissenschaft, Schön die Staatswissenschaft geschichtlich und philosophisch begründet, Weber Grundzüge der Politik oder philosophisch-geschichtliche Entwicklung der Hauptgrundsätze der innern und äußern Staatskunst. Harl gab 1809 heraus: Vollständiges Handbuch der Polizeiwissenschaft, ihrer Hilfsquellen und Geschichte. Rössig schrieb Versuch einer pragmatischen Geschichte der Oekonomie-, Polizei- und Kammeralwissenschaften.

Geschichte der Philosophie schrieben Eberhard, geboren 1739 zu Halberstadt, seit 1778 Professor zu Halle, gestorben 1809; Tennemann, geboren 1767, gestorben 1819 als Professor der Philosophie zu Marburg; dann die neueren Schriftsteller Reinhold, Rixner, Ast, Windischmann, Ritter und der jüngere Fichte. Die Vorlesungen Hegels über die Geschichte der Philosophie hat Gans 1837 herausgegeben. Ganz besonders muß aber hervorgehoben werden, das 1843 — 1845 erschienene Werk Deutingers: „Grundlagen einer positiven Philosophie als vorläufiger Versuch einer Zurückführung aller Theile der Philosophie auf christliche Prinzipien," worin die verschiedenen philosophischen Systeme ihrem Inhalte nach erörtert werden. Das Hauptverdienst des Werkes ist, daß es in der Philosophie einen Umschwung eingeleitet hat, der nur zum Heil dieser Wissenschaft führen kann, indem ihr die positive und christliche Richtung, also Wahrheit über die höchsten Dinge, die nur in der christlichen Offenbarung zu finden, neuerdings gegeben wird.

Was die Geschichte der Theologie betrifft, schrieb Flügge Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften, dann Einleitung in die Geschichte der theologischen Wissenschaften; Stäudlin verfaßte eine Geschichte der theologischen Wissenschaften seit der Verbreitung der alten Literatur, und eine Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte. Gottlob Wilhelm Meyer schrieb Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, Berthold eine historisch-kritische Einleitung in sämmtliche kanonische und apokryphe Schriften des alten und neuen Testamentes, Ammon eine Geschichte der praktischen Theologie oder die Homiletik, Katechetik, Liturgik und Pastoral seit der Wiederherstellung der Wissenschaften.

Friedrich Heinrich Christian Schwarz, geboren zu Gießen 1766, gestorben 1837 als Professor der Theologie zu Heidelberg, einer der vorzüglichsten pädagogischen Schriftsteller, dessen Schriften vom christlichen Geiste durchdrungen sind, schrieb Geschichte der Erziehung, nach ihrem Zusammenhange unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueste, Friedrich Cramer Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Alterthume, Ruhkopf Geschichte des Schul- und Erziehungswesens

in Deutschland. Die Specialgeschichten verschiedener Bürgerschulen, Realschulen und Gymnasien sind zahlreich. Meiners gab eine Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unseres Erdtheiles heraus, Georg Nikolaus Brehm schrieb Alterthumsgeschichte und Statistik der hohen Schulen, Johann Daniel Schulze Literaturgeschichte der sämmtlichen Schul- und Bildungsanstalten im deutschen Reiche, Dieterici geschichtliche und statistische Nachrichten über die Universitäten im preußischen Staate, außerdem hat man Specialgeschichten einzelner Universitäten.

Allgemeine Literargeschichte haben bearbeitet: Johann Gottfried Eichhorn Literargeschichte erste Hälfte 1799, zweite Hälfte 1804, Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten in neun Bänden 1805, Allgemeine Geschichte der Kultur und Literatur des neuesten Europa; Wachler, geboren 1767 zu Gotha, gestorben 1838 als Professor der Geschichte und Literatur und Oberbibliothekar zu Breslau, Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Handbuch der Geschichte der Literatur, Lehrbuch der Literaturgeschichte; Friedrich Schlegel, Geschichte der alten und neuen Literatur; Gräße Lehrbuch der Literaturgeschichte, ein höchst ausgezeichnetes Werk. Das allgemeine Gelehrtenlexikon von Jöcher, gestorben 1758, ist sehr brauchbar für die ältere Literatur, dasselbe wurde von Adelung fortgesetzt und ergänzt, und nach diesem von Rotermund. Meusel, geboren 1743, gestorben 1820 als Professor der Geschichte zu Erlangen, verfaßte: Gelehrtes Deutschland (vom siebenzehnten Bande an fortgesetzt von Lindner und Ersch), Lexikon der von 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Leitfaden der Geschichte der Gelehrsamkeit. Auch besitzt man von einzelnen deutschen Ländern, von Städten und Universitäten historische Arbeiten über deren Gelehrte und Schriftsteller, z. B. Fickenscher das gelehrte Baireuth, Mehring gelehrtes Berlin, Böckh Wiens lebende Schriftsteller, Krey Andenken an die Rostock'schen Gelehrten aus den letzten drei Jahrhunderten. Guden gab 1831 chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur heraus. Heinrich August Erhard schrieb Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Deutschland bis zum Anfange der Reformation; Bouterwek Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts; Heinsius Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen, ein Werk das mehrere Auflagen erlebte, die vierte 1829; Wachler Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Literatur; Hagen literarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie; Horn die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart; Gervinus Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen, ein vom christlichen Geiste durchaus nicht durchdrungenes Werk; Vilmar Geschichte der deutschen Nationalliteratur; Kehrein die dramatische Poesie der Deutschen, Versuch einer Entwicklung derselben von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart, von diesem Schriftsteller hat man ferner das vortreffliche Werk: Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit der Deutschen von der ältesten bis zur neuesten Zeit, wie auch: Die weltliche Beredsamkeit der Deutschen, Ueberblick ihrer Entwicklungsgeschichte von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Ein literarisches Magazin der Deutschen und nordischen Vorzeit gaben Böckh und Gräter heraus, Hoffmann schrieb Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit; Heerwagen Literaturgeschichte der evan-

gelischen Kirchenlieder, Göz Beitrag zur Geschichte der Kirchenlieder. Keller verfaßte Entwurf der Geschichte und Literatur der Aesthetik von Baumgarten bis auf die neueste Zeit. Flögel schrieb eine Geschichte der komischen Literatur, eine Geschichte der Hofnarren, wie auch eine des Burlesken; Oskar Ludwig Bernhard Wolff, der deutsche Improvisator, eine Geschichte des Romans. August Wilhelm Schlegel hielt 1808 in Wien vor einem glänzenden Kreise Vorlesungen über die dramatische Kunst und Literatur, welche dann im Druck erschienen sind. Von Heeren besitzt man Geschichte des Studiums der klassischen Literatur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, von Friedrich August Wolf Vorlesungen über griechische Literatur, Passow schrieb Grundzüge der griechischen und römischen Literaturgeschichte, Friedrich Jakobs Abriß der Geschichte der griechischen Poesie (in den Nachträgen zu Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste), Friedrich Schlegel Geschichte der Poesie der Griechen (unvollendet), Lenz über die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter (gleichfalls in jenen Nachträgen), Creuzer die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung, Westermann Geschichte der Beredsamkeit in Griechenland und Rom. Von Friedrich August Wolf besitzt man Geschichte der römischen Literatur. Friedrich Jacobs schrieb Abriß der Geschichte der römischen Poesie (in den Nachträgen zu Sulzers obangeführtem Hauptwerk). Eine Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen gab Degen 1797 zu Altenburg heraus, und ein Nachtrag erschien 1801 zu Erlangen. Johann Gottfried Eichhorn gab heraus Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, und allgemeine Bibliothek für biblische Literatur, auch ist hiefür von Wichtigkeit seine Einleitung in das alte Testament, wie nicht minder die des Wiener Professors Jahn. Justi gab heraus Nationalgesänge der Hebräer, und Anthologie althebräischer Poesie. Wahl schrieb allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprache und Literatur. Für die Literaturgeschichte des Orients ist ferner von Bedeutung Hammer-Purgstalls encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients, Geschichte der schönen Redekünste Persiens, Geschichte der osmanischen Dichtkunst bis auf unsere Zeit, und zahlreiche in die orientalische Literaturgeschichte einschlagende Arbeiten in den Fundgruben des Orients, und in den leider in neuesten Zeiten gleichfalls eingegangenen Wiener Jahrbüchern der Literatur. Von Spiegel, Professor zu Erlangen, hat man altpersische Literatur. Heeren schrieb über den Einfluß der Normanen auf die französische Sprache und Literatur, Ideler ein Handbuch der französischen Literatur, das 1845 die dritte Auflage erlebte, Büchner und Hermann Handbuch der neueren französischen Sprache und Literatur, August Wilhelm Schlegel verfaßte in französischer Sprache Bemerkungen über die provençalische Sprache und Literatur. Ersch schrieb das gelehrte Frankreich oder Lexikon der französischen Schriftsteller von 1771 bis 1796. Bouterweck schrieb Geschichte der spanischen Poesie und Beredsamkeit, Buchholz ein Handbuch der spanischen Sprache und Literatur, in neuester Zeit Schak Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien, Clarus Darstellung der spanischen Literatur im Mittelalter mit Vorrede von Joseph von Görres. Was Portugal betrifft, hat man außer Bouterweck die ältere zu Frankfurt an der Oder 1779 erschienene Schrift: Nachrichten von der portugiesischen Literatur und von Büchern, die über Portugal geschrieben sind. Was Italien angeht, schrieb F. W. V. Schmidt über die italienischen Heldengedichte aus dem Sagenkreise Karls

des Großen, dann besitzt man außer Bouterwecks verdienstvoller Geschichte der italienischen Poesie und Beredsamkeit Idelers Handbuch der italienischen Sprache und Literatur. Ueber niederländische Literatur ist der vierte Band von Eichhorns Geschichte der Literatur zu Rathe zu ziehen, und von Mone hat man Uebersicht der niederländischen Volksliteratur älterer Zeit. Neuß schrieb das gelehrte England, Nolte und Ideler ein Handbuch der englischen Sprache und Literatur, Hegewisch gab 1804 eine Geschichte der englischen Parlamentsberedsamkeit heraus. Sander übersetzte aus dem Dänischen Müllers Schrift über den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie. Ueber dänische und schwedische Literatur sind die literarhistorischen Werke Eichhorns und Wachlers zu Rathe zu ziehen; eine Uebersicht der schwedischen Literatur findet man im Hermes Jahrgang 1823. Storch und Adelung schrieben systematische Uebersicht der Literatur in Rußland, Gretsch Handbuch der russischen Literatur, Borg poetische Erzeugnisse der Russen, Otto Lehrbuch der russischen Literatur, König über die russische Literatur. Dobrowsky, geboren 1753, in die Gesellschaft Jesu 1772 getreten, gestorben 1829 zu Brünn, schrieb Slowanka zur Kenntniß der alten und neuen slavischen Literatur, dann Geschichte der böhmischen Sprache und älteren Literatur, Schafarik der Sohn eines protestantischen Predigers in Nordungarn, Geschichte der slawischen Sprache und Literatur. Ueber die polnische, ungarische und neugriechische Literaturgeschichte ziehe man Wachlers Handbuch der Geschichte der neueren Literatur zu Rathe. Iken übersetzte eine Sammlung von Briefen eines gebornen Griechen über Staatswesen und Literatur des neueren Griechenlands unter dem Titel Leukothea. Seivert gab 1785 zu Preßburg Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten heraus.

Literarhistorische Werke, welche Theologie und theologische Fächer betreffen sind: Nösselt Anweisung zur Kenntniß der besten Bücher in allen Theilen der Theologie, Keil systematisches Verzeichniß der theologischen Schriften, Fuhrmann Handbuch der theologischen Literatur, Winer Versuch eines Handbuches der theologischen Literatur, Thieß Handbuch der neueren besonders deutschen und protestantischen theologischen Literatur, Schmidt allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen Literatur, Bengel Archiv für die Theologie und ihrer neuesten Literatur, Eichhorn allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur, dann Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, Rosenmüller Handbuch für die Literatur der biblischen Kritik und Exegese, Kupfer Predigerliteratur, Röhr Predigerbibliothek, Stäudlin Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte.

Feder und Meiners gaben eine philosophische Bibliothek, Petri eine Uebersicht der pädagogischen Literatur bis zum Schluße des achtzehnten Jahrhunderts, Gutsmuths eine Bibliothek der pädagogischen Literatur heraus. Von Meusel besitzt man neueste Literatur der Geschichtskunde, von Zapf Literatur der alten und neuen Geschichte, von Ersch Literatur der Geschichte und deren Hilfswissenschaften seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit (dieses Werk erschien 1827), von Wachler Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der literarischen Kultur in Europa, Meusel Literatur der Statistik, Zimmermann Annalen der geographischen und statistischen Wissenschaft, Schlichtegroll numismatische Annalen, Huch Versuch einer Literatur der Diplomatik. Krebs verfaßte ein Handbuch der philologischen Bücherkunde; Harleß, geboren 1738, gestorben 1815, setzte

des 1736 verstorbenen Fabricius Meisterwerk, das alle griechischen Schriftsteller bis zum Untergange des morgenländischen Kaiserthumes umfaßt (die **Bibliotheca graeca**), fort, und gab auch vier Bände Lebensbeschreibungen berühmter Philologen heraus. Vater schrieb Literatur der Grammatiken, Lexika und Wörtersammlungen aller Sprachen der Erde.

König verfaßte ein Lehrbuch der allgemeinen juristischen Literatur. Gruber schrieb Entwurf der Literatur des Criminalrechtes, und Entwurf einer Bibliothek des deutschen peinlichen und Lehnrechtes, Brunner Handbuch der Literatur der Criminal-Rechtswissenschaft, Böhmer Bibliothek für die Literatur der peinlichen Rechtswissenschaft, dann Handbuch für die Literatur des Criminalrechtes, Grolmann Bibliothek für die peinliche Rechtsgelehrsamkeit, Blümner Entwurf der Literatur des Criminalrechtes in systematischer Ordnung. Ompteda schrieb Literatur des gesammten sowohl natürlichen als positiven Völkerrechtes, Kamptz neue Literatur des Völkerrechtes, Römer Literatur des Gesandtschaftsrechtes in seinem Handbuch für Gesandte. Pütter schrieb Literatur des deutschen Staatsrechtes, Klüber neue Literatur des deutschen Staatsrechtes, Roth Beiträge zum deutschen Staatsrechte und zur Literatur desselben. Hugo verfaßte Beiträge zur civilistischen Bücherkenntniß, Fischer Literatur des germanischen Rechtes. Die Literatur des Kirchenrechtes sehe man in den allgemeinen Literaturgeschichten, dann in den kirchenrechtlichen Werken Walters, Philipps und anderer. Völderndorf gab heraus staatswissenschaftliche und juristische Literatur, Eggers Annalen der Staatswissenschaft, Rössig die neue Literatur der Polizei und Kameralistik von 1762 bis 1802, Harl vollständiges Handbuch der Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft, ihrer Hilfsquelle und Geschichte mit vorzüglicher Rücksicht sowohl auf die älteste als auch auf die neueste Gesetzgebung und Literatur; Pölitz Uebersicht der neuesten Literatur im Gesammtgebiet der Staatswissenschaft, Richter Beiträge zur Finanzliteratur in den preußischen Staaten, Weber Handbuch der ökonomischen Literatur, Gatterer allgemeines Repertorium der forstwissenschaftlichen Literatur, allgemeines Repertorium der Bergwerks- und Salzwissenschaftlichen Literatur, Moll Uebersicht der Literatur des Berg- und Hüttenwesens, Büsch und Ebeling Handlungsbibliothek, Schedel Handbuch der Literatur und Bibliographie für Kaufleute.

Murhard gab heraus mathematische Bibliothek oder Literatur der mathematischen Wissenschaften, Möller auserlesene mathematische Bibliothek. Ueber Geschichte der astronomischen Literatur findet man Belehrung in Zachs monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, wie auch in Lindenau und Bohnenberger Zeitschrift für Astronomie. Literatur der physikalischen Wissenschaften findet man in folgenden Werken: Erxleben physikalische Bibliothek, in Gilberts Annalen der Physik, Okens Isis von 1818, Gehlers physikalisches Wörterbuch, in welchem auch eine sehr reichhaltige Literatur der Mechanik enthalten ist, Klaproth chemisches Wörterbuch. Von Fibig und Nau hat man Bibliothek der gesammten Naturgeschichte. Leonhard verfaßte Jahrbuch für Mineralogie und Gnoynoste, Keferstein Geschichte und Literatur der Gnoynoste, Freiesleben mineralogische Literaturgeschichte. Schultes schrieb Grundriß der Geschichte und Literatur der Botanik. Metzger verfaßte Skizze einer pragmatischen Literargeschichte der Medizin, Immanuel Meyer gab heraus Repertorium der gesammten medizinischen Literatur, Burdach Literatur der Heilwissenschaft,

Hufeland Bibliothek der praktischen Heilkunde, Langenbeck Bibliothek für die Chirurgie, endlich ist zu beachten encyklopädisches Wörterbuch der medizinischen Wissenschaften von Busch, Dieffenbach, Hecker, Horn, Jungker, Leuk und Müller.

Wir kehren von den Literargeschichten der verschiedenen Wissenschaften, wieder zur Geschichte dieser selbst zurück. Kurt Sprengel verfaßte Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde, und den ersten Theil einer Geschichte der Chirurgie, dessen zweiten Theil sein Sohn Wilhelm schrieb, dann auch eine Geschichte der Botanik. Eble verfaßte Versuch einer pragmatischen Geschichte der Anatomie und Physiologie. Friedrich Hoffmann schrieb Geschichte der Geognosie, Reitemeier Geschichte des Bergbaues und Hüttenwesens bei den alten Völkern, Gmelin Beiträge zur Geschichte des deutschen Bergbaues, dann Geschichte der Chemie, Besecke Geschichte der Naturgeschichte, E. Fischer Geschichte der Physik, Kästner Geschichte der Mathematik. Geschichtliches über die Astronomie findet man in der schon bei der astronomischen Literatur erwähnten Correspondenz Zachs, und in Lindenaus und Bohnenbergers Zeitschrift für Astronomie. Schaubach schrieb eine Geschichte der griechischen Astronomie, Jahn eine Geschichte der Astronomie vom Anfange des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1842. Im Ganzen sind die Deutschen in Betreff der Geschichte der Astronomie im Alterthum, im Mittelalter und in der neueren Zeit von den Franzosen, namentlich von Bailly, Lalande und Delambre überflügelt worden. Pfaff vertiefte sich in Astrologie und lieferte für die Geschichte derselben Bedeutendes; Schmieder verfaßte eine Geschichte der Alchemie. Poppe schrieb Geschichte der Technologie und Encyklopädie des gesammten Maschinenwesens. Busch verfaßte ein Handbuch der Erfindungen in zwölf Bänden, wie auch Almanach oder Uebersicht der Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten, Beckmann Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, Donndorf und Poppe jeder eine Geschichte der Erfindungen. Sprengel schrieb Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen, Falkenstein Geschichte der geographischen Entdeckungsreisen. Der vierte Theil der dritten Ausgabe von Büsch Schriften über die Handlung enthält handlungsgeschichtliche Schriften, Fischer schrieb Geschichte des deutschen Handels, Brederlow Geschichte des Handels und der gewerblichen Kultur der Ostseereiche im Mittelalter, Nischwitz Handelsgeographie und Handelsgeschichte, und zu Hamburg erschien 1800 Geschichtliche Darstellung der Banken mit vorzüglicher Rücksicht auf die Hamburgerbank. Johann Isaak Berghaus verfaßte Geschichte der Schifffahrtskunde bei den vornehmsten Völkern des Alterthums, Benedikt Versuch einer Geschichte der Schifffahrt und des Handels der Alten, Heeren Geschichte des ostindischen Handels vor Mohamed, Hüne vollständige historisch-philosophische Darstellung aller Veränderungen des Negersklavenhandels von dessen Ursprunge an bis zu seiner gänzlichen Aufhebung. Gülich schrieb geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues der bedeutendsten handelstreibenden Staaten unserer Zeit, Anton Geschichte der deutschen Landwirthschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, Fraas historisch-encyklopädischer Grundriß der Landwirthschaftslehre, Danz Versuch einer allgemeinen Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel, Behlen Lehrbuch der Forstgeschichte, sowie Lehrbuch der deutschen Forst- und Jagdgeschichte. Vollgraff schrieb die Systeme der praktischen Politik im Abendlande, Weitzel eine Geschichte der Staatswissenschaft.

Hug schrieb Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zustand und ihr frühester Gebrauch im Alterthum, Christian Friedrich Weber Versuch einer Geschichte der Schreibkunst. Heller verfaßte eine Geschichte der Holzschneidekunst. Geschichte der Buchdruckerkunst schrieben in neueren Zeiten Falkenstein, Lichtenberger und Schulz; von Roch, der zu Breitkopfs Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst zu erforschen, den zweiten Theil herausgegeben hat, erschien 1795 zu Leipzig, Materialien zur einer Geschichte des Buchhandels.

Winckelmann, geboren 1717 zu Stendal, 1754 in den Schooß der Kirche zurückgekehrt, 1768 zu Triest ermordet, ist als der Vater der Kunstgeschichte anzusehen, und gewann einen entscheidenden Einfluß auf die nachmalige Umgestaltung der Kunst. Seine vorzüglichsten Werke sind Geschichte der Kunst, Gedanken über die Nachahmung der griechischen Kunstwerke in der Malerei und Bildhauerkunst; zu seinem Verständniß dient besonders Göthe's Schrift „Winkelmann und sein Jahrhundert," auch ist Göthes „Kunst und Alterthum" für Kunstgeschichte von hervorragender Wichtigkeit. Kugler schrieb Handbuch der Kunstgeschichte, Lüdemann Geschichte der Malerei und Zeichnenkunst, Fiorillo (trotz seines italienischen Namens ein geborner Hamburger) Geschichte der zeichnenden Künste von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten, dann Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den Niederlanden.

Johann Heinrich Meyer, der Begleiter Göthes auf seiner italienischen Reise, 1832 als Direktor der Zeichnenakademie zu Weimar gestorben, verfaßte Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen, bei den Römern, Uebersicht der Geschichte der Kunst bei den Griechen, und viele gediegene Aufsätze in Göthes „Kunst und Alterthum." Hirt schrieb Geschichte der bildenden Kunst bei den Alten, Wendt über die Hauptperioden der Kunst oder die Kunst im Laufe der Weltgeschichte dargestellt, Ottfried Müller Handbuch der Archäologie der Kunst, Böttiger Ideen zur Archäologie der Malerei. Schorn übersetzte Vasaris Künstlergeschichten.

Lüdemann schrieb eine Geschichte der Baukunst. Romberg und Steger gaben heraus Geschichte der Baukunst, deren erster Band allgemeine Einleitung und Geschichte der indischen Baukunst enthält, dann Geschichte der Baukunst bei den Assyrern, Medern, Babyloniern, Persern, Hirt schrieb Geschichte der Baukunst bei den Alten, Stieglitz Beiträge zur Geschichte der Ausbildung der Baukunst. Für alte Kirchenbaukunst ist wichtig: Boisseree (trotz des französischen Namens ein geborner Cölner) Geschichte und Beschreibung des Doms zu Cöln, wobei auch der von ihm früher schon in zwölf Heften herausgegebenen Denkmale der Baukunst vom siebenten bis zum dreizehnten Jahrhundert am Rhein Erwähnung gethan werden muß.

Quandt, der Uebersetzer von Lanzis Geschichte der Malerei in Italien, schrieb Geschichte der Kupferstecherkunst, so auch Lüdemann. Hauff schrieb Fragmente zur Geschichte des Costüms.

Forkel gab 1788 eine allgemeine Geschichte der Musik, wie auch allgemeine Literatur der Musik heraus, und übersetzte Arteagas Geschichte der italienischen Oper; neuer und vorzüglicher ist die Geschichte der Musik von Kiesewetter, Fink schrieb Wesen und Geschichte der Oper, F. Michaelis übersetzte des Britten Busby allge=

meine Geschichte der Musik, Eschenburg übersetzte aus dem Englischen Burneys Abhandlung über die Musik der Alten. Ueber Kirchenmusik schrieben Vogler und Scherer.

Hoyer gab 1797 Geschichte der Kriegskunst seit der ersten Anwendung des Schießpulvers, schon erwähnt wurde Stenzels Versuch einer Geschichte der Kriegsverfassung Deutschlands im Mittelalter, Barthold schrieb Georg von Frundsberg oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation. Geschichte des Bauernkrieges schrieben Sartorius, Oechsle und Bensen. Die Werke Bartholds und Gfrörers und von der Deckens über den dreißigjährigen Krieg haben wir bereits angeführt; frühere schätzbare Arbeiten über diesen furchtbaren Krieg sind: Krause Lehrbuch der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, Murr Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, Zober Geschichte der Belagerung von Stralsund, die Woltmann'sche Fortsetzung von Schillers dreißigjährigem Krieg; auch gibt Sporschil in der Schrift: „Der dreißigjährige Krieg," eine Uebersicht des Ineinandergreifens der Kriegsbegebenheiten. Kauslers Leben des Prinzen Eugen von Savoyen gibt über den vieljährigen zweiten Türkenkrieg unter Leopold den Ersten, über den ersten unter Karl den Sechsten und über den spanischen Erbfolgekrieg historische Aufschlüße, und nicht minder ist des königlich sächsischen Oberpostamtsrathes Pönitz vortreffliches, kriegsgeschichtliches Werk: „Militärische Briefe eines Verstorbenen" einschlägig. Ueber den österreichischen Erfolgekrieg sehe man Schels und Sporschils österreichische Geschichte. In Betreff des siebenjährigen Krieges ist außer Tempelhof und Archenholz nicht unwichtig: Gesammelte Nachrichten und Urkunden den im Jahre 1756 in Deutschland entstandenen Krieg betreffend, fünf Theile, ohne Ortsangabe, 1757 bis 1760. Ueber den bairischen Erbfolgekrieg hat man das 1781 zu Königsberg erschienene Werk: Seidels Versuch einer militärischen Geschichte bairischen Erbfolgekriegs, und 1789 gab Schmettau zu Berlin Bericht über den Feldzug der preußischen Armee im Jahre 1778 heraus. Ueber den Türkenkrieg, den Kaiser Joseph der Zweite führte, besitzt man Geschichte des Krieges zwischen den vereinigten Heeren Oesterreichs und Rußlands und der ottomanischen Pforte, dann sind über diesen Krieg die Jahrgänge der österreichischen Militärzeitschrift von 1825 an zu Rathe zu ziehen. Ueber die Kriege gegen die französische Republik stehen obenan die Werke des Erzherzogs Karl von Oesterreich: Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges von 1796 in Deutschland, Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und der Schweiz. In Betreff des Feldzuges von 1796 in Italien besitzt man das Werk des in allen seinen die Kriegskunst und die Geschichte der Kriege betreffenden Schriften klassischen Lehrers der Strategie Clausewitz. Kausler gab heraus: Die Kriege von 1792 bis 1815. Was insbesondere die Kriegführung Napoleons betrifft, besitzt man das treffliche Werk: Charakteristik der Kriege Napoleons vom Generallieutenant Lossau. Auch ist die zu Darmstadt erschienene allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen vom Anfange der Revolution bis Ende der Regierung des Kaisers Napoleon in zwanzig Bändchen, und allgemeine Geschichte der Kriege in Europa seit 1792 zu erwähnen. Adam Heinrich Bülow, Verfasser des zu seiner Zeit großes Aufsehen erregenden Werkes Lehrsätze des neuen Krieges oder reine und angewandte Strategie aus dem

Geiste des neueren Kriegssystems erläutert durch den Feldzug von 1800, dann der Werke die neuere Taktik der Neueren, und kritische Geschichte der Feldzüge des Prinzen Heinrich von Preußen, welchen er als Feldherrn über Friedrich den Zweiten stellte, schrieb auch: Der Feldzug von 1805 militärisch und politisch beleuchtet, welche Schrift ihm aber wegen der in ihr enthaltenen Beleidigungen des russischen und österreichischen Hofes Verhaftung zuzog. Rühle von Lilienstern beschrieb die entscheidende Epoche des Feldzuges von 1806 in dem zweibändigen Werke Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge des Fürsten zu Hohenlohe Ingelfingen im Oktober 1806, Valentini schrieb das Gefecht bei Saalfeld am 10. Oktober 1806, über die Schlacht von Friedland am 14. Juni 1807 besitzt man Tagebuch eines preußischen im russischen Hauptquartier angestellten Offiziers. Valentini, der Verfasser des Werkes die Lehre vom Kriege, der 1809 aus preußischen Diensten in österreichische trat, schrieb Versuch einer Geschichte des Feldzuges von 1809 von der Donau, Stutterheim den Krieg von 1809, ferner sind für diesen Krieg von Bedeutung: die noch 1809 erschienene jetzt sehr seltene Brochure „Warum benutzten die Oesterreicher nicht den Sieg von Aspern zu einer offensiven Operation auf das rechte Donauufer? Welche Ursachen bewogen den österreichischen Feldherrn zu dem Waffenstillstand von Znaym?“ Das Heer von Inneröſterreich unter dem Erzherzog Johann, Bartholdy Geschichte des Tyroler Aufstandes, Hormeyer Geschichte des Andreas Hofer, endlich findet man in der Minerva von 1820 eine Geschichte des Feldzugs an der Weichsel. Ueber den russischen Krieg 1812 schrieb Clausewitz. Was die Kriege von 1813, 1814 und 1815 gegen die Franzosen betrifft, ist die historische Literatur sehr zahlreich. Allgemeine Werke hierüber sind Plotho der Krieg in Deutschland und Frankreich in vier Bänden, sehr schätzbar, aus officiellen Quellen geschöpft; Sporschil die große Chronik, dann Nachträge zur großen Chronik enthaltend den Feldzug der Oesterreicher gegen den Vicekönig Eugen von Italien in den Jahren 1813 und 1814 und der Feldzug der Oesterreicher gegen Murat. Ueber den Feldzug von 1813 insbesondere sehe man des Generals Clausewitz hinterlassene Werke, Müffling, Verfasser des Werkes Strategie und Kriegskunst Napoleons, schrieb unter der Chiffre C. v. W. der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand, dann zur Kriegsgeschichte von 1813 und 1814, auch die Feldzüge der schlesischen Armee; über die Schlachten von Leipzig hat Aster ein Werk, dessen erster Theil schon erschienen und vorzüglich ist, herauszugeben begonnen; Odeleben schrieb Napoleons Feldzüge in Sachsen; in dem Werke der große Krieg von Valentini, Chef des Generalstabs bei dem preußischen Armeecorps Yorks, dann Bülows findet man: Feldzug in Holland unter dem General Bülow, Feldzug in Frankreich vorzüglich der schlesischen Armee unter Blücher: dann hat man Uebersetzungen der beiden Werke des russischen Generallieutenants Michailofsky Danilewsky der Krieg von 1813 und der Krieg von 1814, so wie von des jetzigen Marquis von Londonderry (damals Sir Charles Stewart) Krieg von 1813 und 1814; auch gehören hieher die Werke Feldzüge der Sachsen, Sachsen und seine Krieger, Völderdorff Kriegsgeschichte der Baiern, das Werk des würtembergischen Generalquartiermeisterstabs über die Kriege von 1814 und 1815. Die Geschichte des Feldzuges von 1815 in den Niederlanden und Frankreich in zwei Bänden, welche Damitz herausgegeben hat, ist deßhalb von so großer Bedeutung, weil sie eigentlich von Grol-

mann, dem Generalquartiermeister der Blücher'schen Armee in diesem Feldzuge (Damitz war dessen Adjutant) herrührt; noch ist in Bezug auf den Feldzug von 1815 zu erwähnen: Geschichte des Braunschweig'schen Armeecorps, Beamish Geschichte der deutschen Legion zweiter Band, Ciriacy Belagerungskrieg. Von besonderer Wichtigkeit für die Kriegsgeschichte sind auch: Oesterreichische Militärzeitschrift, preußisches Militärwochenblatt, Zeitschrift für Kunst, Geschichte und Wissenschaft des Krieges, Zeitschrift für Kriegswissenschaft. Sehr dienlich ist Kauslers Schlachtenatlas mit dem dazu gehörigen Querbande Text. Endlich dürfen wir von der Kriegsgeschichte nicht scheiden, ohne das klassische Werk „Thaten nnd Schicksale der Reiterei" zu nennen; leider geht es nur bis zu dem Kriege von 1813.

Die Geographie erhielt durch Karl Ritter, geboren 1779 zu Quedlinburg, seit 1820 Professor in Berlin, die höchste wissenschaftliche Vollendung in Deutschland, es umfaßt seine große Erdbeschreibung alle Erdtheile und Zeitalter. Was die Geographie des Alterthums betrifft, schrieb Köhler allgemeine Geographie der Alten, Mannert und Uckert Geschichte der Römer und Griechen, Karl Georg Raumer Beiträge zur biblischen Geographie, Lorsbach Uebersetzung der Beschreibung Afrikas von Joannes Leo Afrikanus aus Granada. Specialgeographien, geographische Lehr- und Handbücher gibt es außerordentlich viele, entweder die ganze Erde umfassend oder sich auf einzelne Länder beschränkend. Nicht minder zahlreich sind die Topographien oder Beschreibungen einzelner Gegenden, in neuerer Zeit auch des Laufes einzelner Ströme. Die Ethnographie kann nicht wohl ohne Geographie, wie diese nicht füglich ohne jene behandelt werden. Breitenbach schrieb Entwurf einer Geschichte der vornehmsten Völkerstämme des alten und neuen Zeitalters, Bertuch und Vater gaben allgemeines Archiv für Ethnographie und Linguistik heraus. Eine vorzügliche Quelle ethnographischer und topographischer Kenntnisse, und gleich wichtig für Naturforschung, Archäologie und Linguistik sind die von Fachgelehrten, oder mindestens guten Beobachtern und gewissenhaften Berichterstattern unternommenen Reisen. Reisen um die Erde vollbrachten die in russischen Diensten stehenden Krusenstern und Otto Kotzebue, der Sohn des bekannten von Sand ermordeten Dichters. Krusenstern begleitete der Arzt und Naturforscher Langsdorff, der aber 1805 das Schiff verließ, über Kamtschaka und Sibirien 1808 zurückkam, und „Bemerkungen auf einer Reise um die Welt" in zwei Bänden herausgab. Langsdorff unternahm auch als russischer Consul zu Rio Janeiro eine vierjährige Reise in das Innere von Südamerika. Otto von Kotzebue, der den nach ihm benannten Sund entdeckte, wurde von dem Naturforscher und Dichter Chamisso auf der Reise um die Welt begleitet. Hornemann, der afrikanischen Gesandtschaft zu London von dem berühmten Blumenbach empfohlen, reiste 1799 in das Innere von Afrika, kehrte aber nicht wieder; sein Tagebuch hatte er indeß an die afrikanische Gesellschaft gesendet, die es in das Englische übersetzen ließ; es war in deutscher Sprache verfaßt und wurde 1802 zu Weimar vom König herausgegeben. Burckhardt bereiste im Auftrage der afrikanischen Gesellschaft zu London von 1809 an Syrien, Arabien und Nubien als Scheik Ibrahim, und wurde, als er mit einer Karawane nach Timbuktu im Innern von Afrika abgehen wollte, von der Pest hinweggerafft; seine von jener Gesellschaft herausgegebenen Reisen in Nubien, Reisen in Syrien und Palästina, Reisen in Arabien, Bemerkungen

über die Beduinen und Wehabiten, arabische Sprüchwörter sind auch in deutschen Ausgaben erschienen. Der Frankfurter Rüppel bereiste das nordöstliche Afrika, und gab heraus Reise in Nubien, Kordofan und dem peträischen Arabien, dann Reise in Abyssinien. Prokesch von Osten bereiste Kleinasien, Syrien, das heilige Land, Aegypten und Nubien; wir haben seiner hierauf bezüglichen Schriften schon erwähnt. Ehrenberg und Hemprich bereisten auf Kosten der preußischen Regierung Aegypten, Nubien, Abyssinien und untersuchten das rothe Meer; Hemprich starb auf der kleinen Insel Toalut, Ehrenberg kam wohlbehalten nach Berlin zurück und gab die Beschreibung der mit ihm gemeinsam gemachten Reise heraus. Lichtenstein bereiste die Capcolonie und gab heraus Reisen im südlichen Afrika. Heinrich Julius Klaproth, der Sohn des berühmten Chemikers dieses Namens bereiste im Auftrage der Petersburger Akademie der Wissenschaften den Kaukasus und gab eine Beschreibung der Reise in zwei Bänden heraus. Hügel bereiste Ostindien, das Himalayagebirg, Kaschmir bis zur Grenze von Tübet; sein großes Reisewerk erscheint zu Stuttgart. Karl Friedrich Neumann, geboren 1798 zu Reichmannsdorf bei Bamberg, Professor der orientalischen Literatur an der Münchner Universität, reiste 1830 nach China, und brachte zu Canton, zum Theil für die königliche Bibliothek, zum Theil für sich durch Kauf eine alle Zweige der chinesischen Literatur umfassende Bibliothek zusammen. Auch durch den protestantischen Missionär Gützlaff ist viel Licht über China verbreitet worden. Siebold, geboren zu Würzburg 1796, trat als Sanitätsbeamter erster Klasse in holländische Dienste, reiste in Japan, hat zur Erforschung dieses noch in vieler Beziehung so räthselhaften Landes viel geleistet, und gab zu Leyden Thesaurus linguae japonicae, Bibliotheca japonica, Flora japonica heraus.

Alexander von Humboldt, geboren 1769 zu Berlin, dem an Universalität des Wissens und Schärfe der Beobachtung kein anderer Reisender gleichkömmt, trat 1799 von Paris aus mit seinem Freunde dem Naturforscher Bonpland die Reise nach den südamerikanischen Colonien an, welche fünf Jahre dauerte; die Frucht dieser Reise ist das berühmte Werk Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents. Im Jahre 1829 unternahm Humboldt, begleitet von dem oberwähnten Ehrenberg und von dem Mineralogen Rose eine Reise nach Sibirien und dem Ural, deren Beschreibung unter dem Titel Reise nach dem Ural zu Berlin erschienen ist. Prinz Maximilian von Neuwied unternahm eine Reise in die Urwälder Brasiliens, später durch Nordamerika und gab die sehr lehrreiche Beschreibung beider Reisen in Druck heraus. Die Naturforscher Pohl und Natterer bereisten auf Kosten der österreichischen, Spix und Martius auf Kosten der bairischen Regierung Brasilien. Schomburgk durchforschte Guyana. Pöppig aus Leipzig bereiste Cuba, Chile, Peru und einen Theil von Brasilien, und gab eine Beschreibung seiner Reise heraus. Der Schweizer Rengger lernte Paraguay durch lange Gefangenschaft in diesem Lande unter dem Dictator Dr. Francia genau kennen, die Beschreibung seiner Reise erschien 1835 zu Aarau.

Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar bereiste Nordamerika und die Beschreibung seiner Reise erschien, herausgegeben von Luden, zu Weimar in zwei Bänden. Prinz Paul von Würtemberg, bereiste zu zwei verschiedenen Malen Nordamerika, ist auf einer dritten Reise daselbst begriffen, und wäre den neuesten Nachrichten zufolge

in den Einöden des fernen Westens beinahe von Hunger umgekommen. Der Reise des Historikers Friedrich von Raumer in Nordamerika verdanken wir seine geschätzte Schrift: Die vereinigten Staaten von Nordamerika. Salzbacher, Domkapitular zu St. Stephan in Wien gab 1845 heraus: Meine Reise nach Nordamerika im Jahre 1842, mit statistischen Bemerkungen über die Zustände der katholischen Kirche daselbst bis auf die neueste Zeit.

Leopold von Buch, der berühmte Geognost, bereiste Skandinavien bis zum Nordcap, hielt sich 1815 mehrere Monate auf den kanarischen Inseln auf, und gab Reise durch Norwegen und Lappland, und Beschreibung der kanarischen Inseln heraus. Ottfried Müller, der berühmte Philolog und Alterthumsforscher, reiste 1839 nach Italien, verbrachte hier den Winter, wählte trotz aller Warnungen die Sommermonate für seine Reise in Griechenland, strengte sich bei unerträglicher Sommerhitze durch Ausgrabungen und Abschreiben von Inschriften zu sehr an, und wurde am 1. August 1840 vom Fieber hinweggerafft, sein Bruder Eduard hat seinen Nachlaß namentlich die Literaturgeschichte der Griechen herausgegeben. Fallmerayer bereiste dreimal den Orient; die Früchte dieser Reisen waren Fragmente aus dem Orient, worin er, sowie in seiner Geschichte der Halbinsel Morea, und ganz vorzüglich in seiner Abhandlung über die Entstehung der Neugriechen, die Behauptung aufstellte, daß dieselben keineswegs von den alten Hellenen, sondern von slawischen Einwanderern abstammen. Fallmerayer, der deßhalb vielfach angefeindet, aber niemals widerlegt wurde, hat auch eine Geschichte des Kaiserthums Trapezunt (seine zweite Reise hatte namentlich Trapezunt zum Ziel gehabt) geschrieben. Die Reisebeschreibungen Kohls sind sowie die Reiseschriften Neugebauers lehrreich und nützlich.

Was die übrigen Hilfswissenschaften der Geschichte betrifft, schrieb Hegewisch Einleitung in die historische Chronologie, Ideler Handbuch der Chronologie, Helwig Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland, Peuker die Osterrechnung, Littrow Kalendariographie oder Anleitung alle Arten Kalender zu verfertigen. Schönemann gab heraus Codex für die praktische Diplomatik, Versuch eines vollständigen Systems der allgemeinen, besonders älteren Diplomatik; Schmidt-Phiseldeck schrieb Anleitung für Anfänger in der deutschen Diplomatik, Zinkernagel Handbuch für angehende Archivare und Registratoren; Mannerts Miscellanea sind meist diplomatischen Inhalts; auch ist hier zu erwähnen der vierte Band von Pertz Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde. In Betreff der Sphragistik ist zu den S. 94 dieses Bandes genannten Gerken und Büsching noch anzuführen Philipp Ernst Spieß, nicht zu verwechseln mit dem Dichter der zwölf schlafenden Jungfrauen und einer Unzahl anderer Ritterromane Christian Heinrich Spieß. Die Monogrammenlehre hat 1737 Baudis, 1747 Christ bearbeitet. In Betreff der Nunismatik haben wir außer Mader (S. 94 dieses Bandes) für jene des Mittelalters noch anzuführen Praun, Ludwig und Hirsch. In neuester Zeit schrieben Florencourt Erklärung der räthselhaften Umschriften der Consecrationsmünzen des Romulus, Pinder und Friedländer die Münzen Justinians, Köhne die auf die Geschichte der Deutschen und Sarmaten bezüglichen römischen Münzen. Die Münzkunde der neueren Zeiten hat für die Geschichte eine weit beschränktere Bedeutung als jene des Alterthums und Mittelalters.

Heraldik und Genealogie sind verwandte Wissenschaften. Außer Gatterer (S. 93 dieses Bandes) sind über Heraldik insbesondere Siebenkees Erläuterungen zu beachten.

Eine wissenschaftliche Uebersicht gewährt Gatterers Abriß der Genealogie. Hübners genealogische Tabellen sind zwar alt, aber vorzüglich, und in den Jahren 1822 bis 1824 sind sechs Supplementtafeln zu ihnen zu Kopenhagen erschienen. Kochs Tabellen (deutsch Berlin 1808) sind von Schöll und Voigtel fortgesetzt worden. Anleitung zur Ahnenprobe, so bei den deutschen Erz- und Hochstiften, Ritterorden und Ganerbschaften gewöhnlich, gab Estor 1750 zu Marburg heraus. Die Genealogie und Geschichte einzelner deutscher Geschlechter bildet eine zahlreiche Literatur; wir nennen unter den älteren Bearbeitern die beiden Gebhardi, Eckhardt, Ranft, Imhoff, König, Biedermann, unter den neueren Schlieffen, Hormayr, Vogell. Zu Cöln und Bonn erschien 1848 Fahne Geschichte der Kölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter, Stammfolge und Wappenbuch, mit mehr als einhundert in Holz geschnittenen Wappen und zweihundert lithographischen Siegelabbildungen. Genealogische Handbücher gaben Seyfart, Krebel, Jacobi, Gaspari, Klüber heraus. Der Gotha'sche genealogische Kalender besteht seit vielen Jahren.

Was Biographik und Biographien betrifft, ist Jenisch Verfasser der Preisschrift: Theorie der Lebensbeschreibung, nebst einer Lebensgeschichte Karls des Großen; Arndt verfaßte Einleitung zu historischen Charakterschilderungen. Einige der wichtigeren Biographien haben wir schon gelegentlich oben unter den Historikern aufgeführt. Im Allgemeinen läßt sich behaupten, daß die Deutschen in der Biographik, soweit dieselbe deutsche Regenten, Staatsmänner und Feldherren zum Gegenstande hat, den Engländern, soweit diese das Leben und Wirken eigener Vaterlandsgenossen schildern, weit nachstehen. Der Kirchenhistoriker Schröckh (S. 93 dieses Bandes) gab heraus Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, der Geograph Büsching Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen insonderheit gelehrter Männer, Schrank Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, Rosenmüller Lebensbeschreibung berühmter Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts, Hollenberg Nachrichten von dem Leben und den Erfindungen der berühmtesten Mathematiker. Andere biographische Sammlungen sind: die Biographien der merkwürdigsten Menschen in den letzten drei Jahrhunderten acht Bände, die Zeitgenossen, Sporschil die Generale der französischen Republik und des Kaiserreiches, Böttiger Weltgeschichte in Biographien. Lexikalische Werke sind Bauer historisch-biographisch-literarisches Wörterbuch, Müller historisch-biographisches Wörterbuch. Schlichtegroll gab den Nekrolog berühmter Deutschen, die von 1790 bis 1805 starben, heraus. Friedrich August Schmidt den neuen Nekrolog der Deutschen, welchen der thätige Buchhändler Voigt in Ilmenau fortsetzt.

Um die Philologie erwarb Heyne, geboren 1729 zu Chemnitz, gestorben 1812 zu Göttingen, das große Verdienst, daß er sie der einseitigen grammatikalisch-kritischen Richtung entriß, und mehr auf den Kern lenkte. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe der Ilias in acht Bänden, Leipzig 1802. Gegner Heynes waren Johann Heinrich Voß, der Dichter der Louise und Uebersetzer Homers, Orpheus, Theokrits, Ovids und anderer griechischer und römischer Dichter, geboren 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen, gestorben zu Heidelberg 1826; Johann Gottfried Hermann, der anerkannte Stimmführer in Kritik, griechischer und lateinischer Dichter, Verfasser des Handbuches der Metrik, der Briefe über Homer und Hesiod (gewechselt mit Creuzer),

und einer großen Anzahl geistreicher und scharfsinniger Abhandlungen, zu Leipzig 1772 geboren und ebendaselbst 1848 gestorben; Karl Gotthold Lenz, der Verfasser der Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter, der Schriften die Ebene von Troja, die Göttin von Paphos auf alten Bildwerken und Baphomet, und vieler Abhandlungen, geboren 1763 zu Gera, gestorben 1809 zu Gotha. Die Philologen scheiden sich seitdem in reine Sprachforscher und in Sachforscher, obschon letztere stets auch Erforscher der Sprache sein müssen und auch sind. Friedrich August Wolf, geboren 1757 zu Hainrode, gestorben 1824 zu Marseille, vereinigte mit Buchstabengelehrsamkeit in hohem Grade Sachforschung, Geist und Geschmack, und beschränkte sich in seinen Vorlesungen an den Universitäten Halle und Berlin nicht bloß auf die Erklärungen einiger alter Klassiker, sondern umfaßte die ganze Alterthumskunde und die gesammte philologische Wissenschaft; durch seine Prolegomenen, die 1795 erschienen und in denen er zu beweisen suchte, daß die homerischen Gesänge nicht das Werk eines einzigen Dichters sondern verschiedener Rhapsoden seien, gerieth er in eine lebhafte Polemik mit Heyne, und gab 1802 auch seinen Commentar zu Homer heraus, den er zuvor in einer Prachtausgabe mit kritisch verbessertem Texte hatte erscheinen lassen. Wilhelm von Humboldt, der mit dem Fürsten Hardenberg Preußen auf dem Wiener Congreße vertrat, 1767 zu Potsdam geboren, 1825 zu Tegel bei Berlin gestorben, ist Uebersetzer der Tragödie Agamemnon von Aeschylos, und der Oden des Pindar; die Einwendungen, welche er gegen Wolfs Ansicht von dem Entstehen der homerischen Gesänge gemacht, widerlegte dieser in der Vorrede zu seiner oberwähnten Ausgabe des Homer, übrigens waren Wolf und Wilhelm von Humboldt durch innige Freundschaft verbunden. August Böckh, geboren 1785 zu Karlsruhe, ist einer der ersten Philologen unserer Zeit, und hat zu Heidelberg und Berlin eine Reihe gründlicher Philologen gebildet; wir werden bei den Archäologen auf ihn zurückkommen. So auch auf Ottfried Müller, dessen wir schon unter den berühmten Reisenden Erwähnung gethan haben; er gab die Eumeniden des Aeschylos griechisch und deutsch mit erläuternden Anmerkungen heraus und gerieth wegen seiner Ansichten vom Theaterwesen der Griechen in eine lebhafte Polemik. Friedrich Gottlieb Welcker, geboren 1784 zu Grünberg im Darmstädtischen, seit 1819 Professor zu Bonn, zählt gleichfalls im ersten Range der Philologen und Archäologen, und ist der Verfasser zahlreicher allgemein geschätzter Schriften in diesen Fächern; durch sein Werk die äschyleische Trilogie Prometheus gerieth er in einen lebhaften Streit mit Hermann. Friedrich Wilhelm Thiersch, geboren 1784 zu Freiburg an der Unstrutt, ist gleichfalls einer der ausgezeichnetsten deutschen Philologen, deren Zahl so bedeutend ist, daß wir uns begnügen müssen, die Vorstehenden genannt zu haben. Thiersch, wegen seiner politischen Wirksamkeit in Griechenland auch eine historische Person, hat neben andern höchst werthvollen Schriften herausgegeben: Griechische Grammatik, vorzüglich des homerischen Dialekts. Außer Thiersch Grammatik der griechischen Sprache ist die verbreitetste jene Buttmanns, geboren 1764 zu Frankfurt am Main, gestorben 1829 zu Berlin als königlicher Bibliothekar, und zwar griechische Grammatik für Anfänger, griechische Grammatik, ausführliche griechische Sprachlehre, sämmtlich mehrfach aufgelegt, wie auch sein Lexilogus; die griechische Grammatik von Rost hat gleichfalls mehrere Auflagen erlebt, auch verfaßte derselbe griechisch=

deutsches und deutsch-griechisches Wörterbuch, und vollständiges Wörterbuch der klassischen Gräcität. Außerdem ist Schneiders kritisches griechisch-deutsches Wörterbuch, von Passow selbstständig umgearbeitet, mit Recht berühmt. Unter den lateinischen Grammatiken haben die meiste Verbreitung gefunden jene Bröders, Zumpts, Ramshorns, der auch ein synonymisches Handwörterbuch der lateinischen Sprache verfaßte, von Döderlein hat man ein höchst schätzbares Handbuch der lateinischen Synonymik. Das verbreitetste lateinische Lexikon ist das von Scheller, dessen lateinische Sprachlehre gleichfalls mehrere Auflagen erlebt hat; sehr verbreitet sind auch Kärchers lateinische Lexika, insbesondere das Schulwörterbuch der lateinischen Sprache in etymologischer Ordnung. Sehr brauchbar ist Krafts deutsch-lateinisches Lexikon. Bröder hat eine oft aufgelegte Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische geschrieben.

Jahn, geboren 1750 zu Taswitz in Mähren, Professor der morgenländischen Sprachen und der biblischen Hermeneutik zu Olmütz, später derselben Lehrfächer wie auch der biblischen Archäologie und der Dogmatik zu Wien, gestorben 1816 als Domherr bei St. Stephan, verfaßte hebräische Sprachlehre für Anfänger, Elementarbuch der hebräischen Sprache sammt Wörterbuch, aramäische oder chaldäische und syrische Sprachlehre sammt chaldäischer Chrestomathie, arabische Sprachlehre und Chrestomathie sammt dazu gehörigem Lexikon. Vater, geboren 1771 zu Altenburg, gestorben 1826 als Professor zu Halle, bewährte sich als gründlicher Forscher in den semitischen Sprachen durch seine hebräische Sprachlehre, dann durch das Handbuch der hebräischen, syrischen, chaldäischen und arabischen Grammatik. Gesenius, geboren 1786 zu Nordhausen, gestorben 1842 zu Halle, schrieb eine sehr oft aufgelegte hebräische Grammatik, dann ausführliches grammatisch-kritisches Lehrgebäude der hebräischen Sprache mit Vergleichung der verwandten Dialekte, ein hebräisches Wörterbuch, und andere auf die semitischen Sprachen bezügliche Schriften. Ewald, geboren 1803 zu Göttingen, 1837 seiner Professur daselbst entsetzt, seit 1838 Professor zu Tübingen, verfaßte kritische Grammatik der hebräischen Sprache, worin er die analitisch-historische statt der früheren synthetischen Methode, welche Genesius befolgt hatte, einschlug und mit diesem in eine von seiner Seite bittere und unbescheidene Polemik gerieth; auch schrieb er eine kritische Grammatik der arabischen Sprache in zwei Bänden, dann Abhandlungen zur orientalischen und biblischen Literatur, worin sich treffliche Beiträge zur syrischen Sprachkunde befinden. Der Leipziger Professor Winer gab Grammatik des biblischen und targumischen Chaldäismus und chaldäisches Lesebuch heraus. Die syrische Sprache fand Pfleger außer den Genannten an Oberleitner, Hoffmann, Uhleman, Rost, Grimm; die arabische an Roorda, Petermann, Freitag. Die ethiopische Sprache, in welcher das von Hoffmann übersetzte Buch Hennoch uns erhalten ist, wurde durch den Propst Potken zu Köln im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in Deutschland bekannt.

Koptische Sprache, die auch nur Schriftsprache ist, haben grammatikalisch und lexikalisch Scholz, Woide und Tronder bearbeitet, die Werke der beiden erstgenannten Philologen sind zu Oxford 1777 und 1778, die Tronders zu Leipzig 1767 erschienen. Grammatiken der armenischen Sprache verfaßten Schröder (S. 99 dieses Bandes), in neuerer Zeit Petermann; das beste armenische Lexikon ist von Mechitar, dem Stifter der Congregation der Mechitaristen, aber allerdings muß man, um es gebrauchen zu kön-

nen, armenisch bereits verstehen. Neumann, der gelehrte Sinolog, auch Verfasser einer Geschichte der Afgahnen, schrieb Versuch einer Geschichte der armenischen Literatur.

Wilken, der Verfasser der Geschichte der Kreuzzüge, verfaßte eine Grammatik der neupersischen Sprache. Fleischer gab die Grammatik der lebenden persischen Sprache von Ibrahim aus dem Englischen zum Gebrauche für Deutsche heraus. Was die altpersische Sprache betrifft, ist Olshausen Herausgeber eines der Bücher des Zendavesta, des Vendidad. Von Meninski, Dolmetsch in Wien, gestorben 1698, besitzt man das zuerst 1680 erschienene, dann 1780 zu Wien wieder aufgelegte Werk Schatz der Sprachen, türkische, arabische, persische Grammatik in lateinischer, deutscher, italienischer, französischer und polnischer Sprache. Die türkische Gelehrtensprache ist ohne Kenntniß der arabischen und persischen Sprache nicht wohl zu erlernen. Zur Zeit des letzten Krieges zwischen Oesterreich und der Türkei erschien zu Wien eine Grammatik der türkischen Umgangssprache von Chabert.

Die Gebrüder Friedrich und August Schlegel haben sich das Verdienst erworben, das in Deutschland lange vernachläßigte Studium des Sanskrit zu wecken. August Schlegel hielt an der Universität Bonn Vorlesungen über den Sanskrit und dessen Literatur und hat mit seinem Schüler Lassen den Ramayana und Hitopadesa herausgegeben. Friedrich Schlegel schrieb über die Sprache der Inder. Bopp, Professor der orientalischen Literatur zu Berlin, der vorzüglichste Lehrer der Sanskritsprache in Europa, schrieb 1816 über das Conjugationssystem der Sanskritsprache, gab 1827 ausführliches Lehrgebäude der Sanskritsprache, 1829 bis 1832 kritische Grammatik der Sanskritsprache in lateinischer Sprache (in deutscher 1834), 1830 ein sanskritanisches Glossarium gleichfalls in lateinischer Sprache, dann Nalas und Damajanti und mehrere andere Sanskrittexte heraus. Ewald schrieb Versuch über einige Sanskritmetra. Rosen, ein geborner Hannoveraner, Professor der orientalischen Sprachen an der Londoner Universität, 1837 jung gestorben, schrieb Lexikalisches über den Sanskrit.

Ueber chinesische Sprache schrieben Hager englisch, Klaproth in seiner Asia polyglotta, auch gab letzterer zu des Franzosen de Guignes chinesischen Lexikon ein Supplement heraus. In Betreff der japanesischen Sprache ist Siebolds Arbeit bereits erwähnt worden. Klaproth übersetzte ein japanisches Geschichtswerk. Von dem zu Karlsbad 1808 gebornen Pfitzmayer ist ein Lexikon der japanischen Sprache zu erwarten, welches an Reichthum das Siebold'sche Werk weit übertrifft. Pfitzmayer ist auch Sinolog, und überhaupt mit einem ganz außerordentlichen Talente für Sprachen begabt.

Adelung, 1732 unweit Anklam in Pommern geboren, 1806 als Oberbibliothekar zu Dresden gestorben, gab heraus Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vaterunser als Sprachprobe in beinahe fünfhundert Sprachen und Mundarten, fortgesetzt von Vater. Was ferner vergleichende Sprachkunde betrifft, verfaßte Vater Vergleichnißtafeln der europäischen Stammsprachen und südwest-asiatischen Sprachen. Wilhelm Humboldt schrieb über die baskische und Kawisprache und hinterließ ein fast vollendetes Werk über die vom Sanskrit abstammenden Sprachen im indischen Archipelagus. Bopp ist vollendeter Meister in der vergleichenden Sprachkunde, er schrieb vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend u. s. w., ferner das Verhältniß der celtischen Sprache zu dem Sanskrit, die malayischen Sprachen verglichen mit dem Sanskrit.

Um nun insbesondere auf die deutsche Sprache zu kommen, machte sich Adelung um sie durch seinen Versuch eines vollständigen grammatisch=kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Sprache, und durch andere die deutsche Sprache betreffende Schriften verdient, nämlich seine größere und kleinere deutsche Sprachlehre, umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache, Grundsätze der Rechtschreibung, über den deutschen Styl. Auch Campe und Heinsius schrieben, jedoch erst nach Adelung, Wörterbücher der deutschen Sprache. Die Gebrüder Grimm haben nach langen Vorarbeiten jetzt begonnen ihr Wörterbuch der deutschen Sprache herauszugeben. Eberhard schrieb Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik, und synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. Heyse verfaßte das Fremdwörterbuch. Ludewig gab systematische Darstellung der deutschen Interpunktionslehre heraus. Die Schätze in altdeutscher Sprache erschlossen uns Eckhardt, Schilter, Görres, Arnim, Brentano, Maßmann, Haupt, Waitz, Lachmann, Benecke, von der Hagen, Primisser, Simmrock. Ettmüller, Docen, Hahn, Müller, Wackernagel, Graff, Büsching, Mone, Pfeiffer, Keller, Schacht, Beda Weber, Auffeß, Uhland, Grässe, Hoffmann aus Fallersleben, die beiden Grimm.

Was Mythologie betrifft, haben wir bereits Gelegenheit gehabt, die großen Werke Görres und Creuzers zu erwähnen, deßgleichen der Briefe, welche Hermann in Bezug auf die Mythologie mit letzterem gewechselt hat. Zwischen Creuzer und Voß, der von dem Orientalismus nichts wissen wollte und welche beide zu Heidelberg lebten, entstand ein von letzterem mit wahrhaft wahnsinniger Heftigkeit geführter Streit. Baur, Professor der Theologie zu Tübingen, gab 1824 Symbolik und Mythologie heraus; später trat die schon in diesem Werke erkennbare der biblischen Ansichten wenig freundliche Tendenz sowohl in seinen Lehrvorträgen als in seinen Schriften immer deutlicher hervor. Der Leipziger Professor Seyffarth schrieb über die ägyptischen Hieroglyphen, ferner Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte der alten Aegypter. Die Schriftsteller über altklassische Mythologie, über welche Gruber 1810 ein Wörterbuch herausgab, sind sehr zahlreich. Jakob Grimm schrieb das wiederholt aufgelegte Werk deutsche Mythologie. Ernst von Lasaulx, Görres Neffe, schrieb über den heiligen Gral.

Biblische Archäologie wurde von dem Wiener Professor Jahn in vorzüglicher Weise bearbeitet, Kalthoff gab 1844 zu Münster ein Handbuch der hebräischen Alterthümer heraus. Friedrich Jacobs schrieb Leben und Kunst der Alten, Meierotto über Sitten und Lebensart der Römer, Böttiger Ideen zur Archäologie der Malerei, Ideen zur Kunstmythologie und Amalthea, Hermann Lehrbuch der griechischen Antiquitäten, Böckh Staatshaushalt der Athener (in das Englische und Französische übersetzt), dann Urkunden über das Seewesen des attischen Staates, metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfuße und Maße des Alterthums. Ottfried Müller verfaßte die Etrusker, eine Schrift, worin er seine Forschungen über Staats= und Familienleben, Religion, Kunst und Wissenschaft dieses alten Volkes niederlegte, ferner das berühmte Handbuch der Archäologie der Kunst, welchem die Prolegomenen zu einer wissenschaftlichen Mythologie und die Schrift über das Leben und die Werke Phidias (in lateinischer Sprache) vorangegangen waren; Ottfrieds Bruder Eduard Müller schrieb Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten. Creuzer verfaßte Abriß der römischen Antiquitäten, herausgegeben von Bähr, dann zur Geschichte

altrömischer Cultur am Oberrheine und Neckar, zur Gemmenkunde. Vorzügliche Archäologen waren auch der Hofrath Becker in Dresden, und sein zu Leipzig als Professor der Archäologie in jungen Jahren gestorbener Sohn Adolf Wilhelm, der seines Vaters „Augusteum" neu herausgab, und vermehrte, und der Charikles schrieb. Der Berliner Professor Zumpt schrieb mehrere Schriften, welche von römischen Rechtsalterthümern handeln, ferner über den Stand der Bevölkerung und der Volksvermehrung im Alterthum. Und als Beweis, wie die Deutschen nichts verabsäumten, um über das klassische Alterthum in jedweder Beziehung Licht zu verbreiten, führen wir das 1817 von Ginzroth zu München herausgegebene Werk an: Die Wagen und Fuhrwerke der Griechen und Römer und anderer alten Völker nebst der Bespannung, Zäumung u. s. w., ihrer Zug-, Reit- und Lastthiere.

Von den obengenannten Schriftstellern, welche uns die altdeutschen Sprachschätze erschloßen haben, beschäftigten sich einige auch mit den übrigen Zweigen der deutschen Alterthumskunde. So gab Jakob Grimm heraus deutsche Rechtsalterthümer, dann Weisthümer; Gaupp gab gleichfalls mehrere Schriften über deutsche Rechtsalterthümer heraus; Büsching, der Sohn des Geographen, die heidnischen Alterthümer Schlesiens, des Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter, das Schloß der deutschen Ritter zu Marienburg, Ritterzeit und Ritterwesen. Ueber die altdeutschen Burgen schrieb Leo, über des deutschen Ordens Hauptveste Marienburg Voigt. Görres gab die Schrift der Cölner Dom und der Straßburger Münster heraus. Der Architekt Heideloff gab heraus Nürnbergs Baudenkmale der Vorzeit, der christliche Altar. Weise schrieb Albrecht Dürer und sein Zeitalter, Heller das Leben und die Werke Dürers, Nagler Albrecht Dürer und seine Kunst.

Unter den deutschen Nationalökonomen ist insbesondere Soden zu nennen. In Betreff dieser Wissenschaft, sowie der Staatswissenschaften überhaupt, dann der Jurisprudenz, Theologie, Arzneikunde, Mathematik, Astronomie, Naturlehre, Geologie, Mineralogie, Chemie, Botanik, Naturgeschichte verweisen wir auf die Fachwerke, sowie wir schon bei der Literaturgeschichte der verschiedenen Zweige der menschlichen Erkenntniß einige ihrer Coriphäen genannt haben.

Wir fragen, was ist zunächst in dieser Periode (vom Ausbruche der französischen Revolution bis Ende der Befreiungskriege) in Deutschland geschehen, um die deutsche Menschheit auf eine höhere Stufe des geistigen und leiblichen Daseins zu heben? Indem wir zuerst letzteres in das Auge fassen, muß vor Allem die Einführung der von dem englischen Arzte Jenner erfundenen Kuhpockenimpfung erwähnt werden, welche die Sterblichkeit unter den Kindern verminderte, und Augen wie Antlitz so vieler vor Verderb und Entstellung bewahrte. Die Homöopathie, deren Urheber Hahnemann ist, hat unter allen Bedingungen das Gute gewirkt, daß die Heilmittel nicht mehr in so gewaltigen Dosen verabreicht und so wunderlich und unerklärbar zusammengesetzt werden wie früher. Das System der Vorbauungskuren, vermöge welcher zu bestimmten Zeiten alljährlich Aderläße, Brech- und andere Purgirmittel gebraucht wurden, in Familien wie in Erziehungsanstalten, ist außer Uebung gekommen. Dafür kam das Turnen auf, auch wurden in den meisten großen Städten Schwimmschulen errichtet, und für die Unbemittelten sichere abgelegene Badeplätze im Freien angewiesen, welche nie ohne polizeiliche fortwährende Aufsicht und ohne

Rettungspersonal und Rettungshäuschen sein sollten. Unentgeltliche warme Bäder in großen Städten für die rauhe Jahreszeit sind in dieser Periode nicht errichtet worden und fehlen noch fortwährend. Ueberhaupt hat die Sanitätspolizei weder dem Umfange noch der Thätigkeit nach die Fortschritte gemacht, welche sie machen sollte. Die Vermehrung des Tabakrauchens, die insbesondere in den neuesten Zeiten in das Ungeheure gegangen ist, kann nicht beitragen, den allgemeinen Gesundheitszustand der deutschen Menschheit zu erhöhen. Leider hat auch der Branntweingenuß, vorzüglich in Norddeutschland in Schrecken erregendem Grade zugenommen. In Folge der Vermehrung der Manufakturen ist die Kleidung wohlfeiler, aber minder dauerhaft als sonst geworden. Die Fleischnahrung hat in ganz Deutschland abgenommen, und wird durch die Kartoffelnahrung eben so wenig als durch den häufigen Genuß schwachen Kaffees mit Brod in Norddeutschland, der hier zu den Bedürfnissen selbst der Aermsten gehört, qualitativ ersetzt. Schlechte Nahrung, das Arbeiten in den Fabriken, Branntweingenuß, frühe Sittenlosigkeit haben die deutsche Menschheit insbesondere in den untern Volksklassen körperlich herabgebracht. Das wird vorzüglich und unwiderleglich durch die Rekrutirungen bewiesen, aus denen sich die Thatsache ergibt, daß die Zahl derjenigen jungen Leute, welche das erforderliche Maß der Länge nicht haben, oder wegen irgend eines körperlichen Mangels zum Militärdienste untauglich sind, alljährlich zunimmt, so daß es in den meisten großen Städten unmöglich hält, das vorgeschriebene im Verhältniß zur Bevölkerung sehr mäßige Contingent aufzubringen. Man wird sich zuletzt entschließen müssen, das Maß der Statur zu verringern, und verschiedene leichtere körperliche Mängel nicht mehr als vom Militärdienste ausschließend anzusehen.

Was die leidende Menschheit betrifft, würde, wenn noch die Kirche wie einst die Fürsorge für sie zu leiten und zu überwachen hätte, bei den Mitteln, welche die neuere Zeit darbietet, viel Umfassenderes geleistet worden sein. Indeß ist dennoch Vieles geschehen. Wien und Berlin gingen mit Errichtung von Anstalten zum Unterrichte von Blinden voran, das übrige Deutschland folgte. Aber noch jetzt sind die Blindenunterrichtsanstalten für alle Blindgeborne oder nach der Geburt erblindete Kinder lange nicht ausreichend. Besondere Blindenversorgungsanstalten gibt es in Deutschland nicht, die ganz unbemittelten Blinden vegetiren in den Gemeindearmenhäusern, oder werden, gleich anderen Krüppeln, in die städtischen oder Staatsversorgungsanstalten gebracht. In neuester Zeit hat man in Wien, Prag, München, Schwäbisch-Gmünd Blindenbeschäftigungsanstalten errichtet. Schriftsteller über Blindenunterricht sind Zeune, Klein, Jäger, Lachmann. Taubstumme von Geburt aus gibt es weit mehr als Blindgeborne. Noch bevor zu Paris der Abbé de l'Epée auf eigene Kosten 1760 die erste Taubstummenanstalt errichtete, brachte Samuel Heinicke, 1729 in einem Dorfe bei Weißenfels geboren, einem Taubstummen das Schreiben und Rechnen bei. Im siebenjährigen Kriege wurde Heinicke bei Pirna gefangen, entfloh, erlebte abwechselnde Schicksale, und war 1768 Lehrer und Cantor zu Eppendorf. Er führte in seiner Schule die Lautirmethode ein, unterrichtete auch mehrere Taubstumme, und erfand eine neue Methode, die Taubstummen besser und leichter sprechen zu lernen. Der Kurfürst, nachherige erste König von Sachsen, Friedrich August übertrug ihm 1778 die Errichtung der Taubstummenanstalt in

Leipzig, als deren Direktor er 1790 starb. Auch Anstalten zum Unterrichte und zur Erziehung der Taubstummen gibt es in Deutschland im Verhältnisse zu deren Zahl bei weitem nicht genug. Ueber Taubstummenunterricht schrieben Heinicke, und in neueren Zeiten Graser, Kruse und Schmalz.

Die Irrenanstalten waren noch im Anfange dieses Jahrhunderts eingerichtet, um die Tollen noch toller, die Irren noch irrsinniger zu machen. Man unterschied nicht zwischen Irrenheilanstalten, und Pflegeanstalten für unheilbare Irren. Deutschland steht hierin hinter England und Frankreich zurück. Meines Wissens hat nur das Königreich Sachsen zwei solche Irren=Staatsanstalten, die eine auf dem Sonnenstein zur Heilung der Irren, die andere zu Colditz für Unheilbare. Privatheilanstalten für Irre gibt es in Deutschland seit nichts weniger als langer Zeit, die berühmteste ist wohl jene des Doktors Günz bei Leipzig, der hiezu auf einer luftigen Höhe einen eigenen Gebäudecomplex mit großem Garten anlegte. Die meisten übrigen Irrenhäuser in Deutschland sind urspünglich zu anderen Zwecken eingerichtet worden, daher nur selten für ihre jetzige Bestimmung passend. Ueber Irrenanstalten schrieb Jakobi, über die Irren nach allen ihren Beziehungen Roller; der 1843 verstorbene Leipziger Professor Heinrath schrieb Anleitung für angehende Irrenärzte zu richtiger Behandlung ihrer Kranken, als Anhang zu seinem Werke Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens, ferner Lehrbuch der Seelengesundheitslehre, Orthobiotik oder die Lehre vom richtigen Leben. Heinroth war ein gottergebener, frommer, überaus wohlwollender Mann.

Krankenhäuser gibt es in allen großen Städten Deutschlands, aber ausgenommen diejenigen, welche in katholischen Ländern unter der Obhut der auf Krankenpflege gewiesenen Orden stehen, fehlt es den meisten, sie mögen auch sonst noch so gut eingerichtet sein, an treuer beharrlicher Pflege des religiösen Elementes. Greise werden meist, wenn sie arm sind, in den Gemeindearmenhäusern untergebracht; sogenannte Pfründnerspitäler befinden sich nur in wenigen Ländern. Für unheilbare Kranke und Krüppel gibt es in einigen deutschen Ländern Staatsanstalten, in Oesterreich z. B. zu Ybbs, in Sachsen zu Colditz. Die erste Kleinkinderbewahranstalt ist von der Fürstin Pauline zur Lippe in Detmold errichtet worden. Prag folgte, dann Wien, und jetzt haben diese Anstalten in Deutschland ziemlich allgemeine Verbreitung gefunden. Krippen, das ist Bewahranstalten für Säuglinge sind zuerst in Paris errichtet worden, seit 1849 in Wien durch den Doktor Helm, der auch über sie eine Schrift herausgegeben hat. Waisenhäuser gibt es in Deutschland seit langer Zeit, 1572 wurde eines zu Augsburg errichtet, im Jahre 1695 durch Franke das berühmte Waisenhaus zu Halle. In neueren Zeiten hat man die Durchführung des Princips angeregt, daß es zweckmäßiger sei, die Erziehung der Waisen Privatpersonen zu überlassen. Wenn die Waisen zu gottesfürchtigen, Kinderzucht verstehenden Pflegeältern kommen, ist es für ihr Wohl allerdings besser, als wenn sie in Waisenhäusern untergebracht werden. Aber wie selten sind solche Pflegeältern zu finden, und wie wenige Aeltern verstehen ihre eigenen Kinder gut zu erziehen! Rettungsanstalten für Kinder von Verbrechern sind eine Nothwendigkeit; eine solche Anstalt hat der Großherzog Karl August zu Weimar gestiftet, und sie unter die Leitung des Dichters Falk gestellt, der dann bloß für seine Zöglinge lebte. In der Nähe von Wien befindet sich eine Rettungsanstalt für Kinder, welche schon

dem Verbrechen anheimgefallen waren. Auch für erwachsene entlassene Sträflinge hat man in Wien und an andern Orten zu sorgen begonnen, indem man ihnen Arbeit zuweiset, sie auch mit der nothwendigsten Kleidung und mit Handwerkszeugen versieht. Um die Verbesserung der Strafhäuser hat man in neueren Zeiten gleichfalls Sorge getragen, man möge nur hiebei nicht zu weit im Philanthropismus gehen, ein Sträfling soll mindestens was Nahrung und Kleidung betrifft, es nicht besser haben als ein Taglöhner des Landes oder der Stadt, wo er seine Strafhaft besteht.

Zu Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts herrschte im Allgemeinen in Deutschland ein richtiges Verhältniß zwischen Nachfrage und Bedarf von Arbeit. Seitdem hat sich dieses in manchen Bezirken und in vielen Städten unseres Gesammtvaterlandes gar sehr geändert, und die Hungerpest, welche 1847 in Preußisch-Schlesien geherrscht hat, legt kein günstiges Zeugniß für die Fortschritte ab, welche die weltlichen Regierungen in der Kunst gemacht haben, „Land und Hand" in das richtige Verhältniß zu setzen. Dieses Verhältniß ist in Schlesien, im Erzgebirge, in den meisten Fabriksdistrikten gestört, und um dasselbe wieder einigermaßen in das Gleichgewicht zu bringen, ist es vor Allem nothwendig, dem Steigen der Getreidepreise auf eine unerschwingliche Höhe vorzubeugen. Dieß ist nur durch die Zoll- und Handelseinigung mit Oesterreich möglich, welche das kornreiche Ungarn erschließt, und zugleich den gesammten inneren Verkehr des vereinten Deutschlands und Oesterreich nach Potenzen steigert, dadurch Leben und lohnende Thätigkeit überall hintragend und allenthalben anregend. Der wirklichen Uebervölkerung mancher Distrikte ist nur durch Auswanderung abzuhelfen. Wenn die Kirche noch ihre alte Macht hätte, würde sie längst ein großartiges wohlgeleitetes Auswanderungssystem organisirt haben, nicht daß wie jetzt die Auswanderer sich selbst überlassen bleiben und es in der Regel lediglich dem Zufalle verdanken, wenn sie nicht in der gewählten neuen Heimat zu Grunde gehen.

Zu den Vorbauungsmitteln gegen Armuth gehört auch die Versicherung des Eigenthums gegen bestimmte Gefahren. Die Seeassecuranzen sind die ältesten. Die Versicherung gegen Feuersgefahr ist viel jünger, Preußen führte im Jahre 1742 sogenannte Brandkassen ein, und sie wurden dann auch von anderen deutschen Regierungen eingeführt. Sonst wurde nur unbewegliches Eigenthum gegen Feuersgefahr versichert, jetzt gibt es auch Versicherungsanstalten für bewegliches Eigenthum. Die Assecuranzen gegen Hagelschlag und Viehsterben sind Schöpfungen der neueren Zeit.

Von besonderer Wichtigkeit für die unbemittelten Stände sind die Sparkassen, welche dieselben in den Stand setzen, kleine Ersparnisse sicher und zinsentragend anzulegen. Dieselben sind nun in Deutschland allgemein verbreitet, und ihre Zahl nimmt noch immer zu. Malchus und Hermann haben über Sparkassen geschrieben. Lebensversicherungsanstalten sind solche, welche gegen eine bestimmte jährliche Einlage nach dem Tode des Versicherten dessen Erben die Summe auszahlen, auf welche er versichert ist. Ueber Zweck und Einrichtung der Lebensversicherungsanstalten hat Bleibtreu eine gute Schrift verfaßt. Leichenkassen und Wittwenkassen sind in Deutschland älter als die Lebensversicherungsanstalten. Die Rentenversicherungsanstalten oder Tontinen sind von einem Italiener dieses Namens erfunden und 1653 in Frankreich zuerst eingeführt worden, von wo sie auch nach Deutschland verpflanzt worden sind. Jetzt gibt es unter verschiedenen Namen fast in allen deutschen Län-

dern Rentenanstalten. Es fehlt daher dem Fleißigen und Sparsamen nicht an mannigfacher Gelegenheit, für die Tage der Arbeitsunfähigkeit und des Alters, sowie für seine Hinterlassenen zu sorgen.

Frägt man nun, inwiefern die deutsche Menschheit in dieser Periode eine höhere geistige Stufe erreicht hat, so geben die Erfolge und Leistungen der Deutschen in den Wissenschaften und Künsten eine selbstredende glänzende Antwort. Frägt man aber, ob diese Masse von Wissen und Gelehrsamkeit, diese Menge von Blüthen der Dichtkunst den deutschen Charakter im Allgemeinen veredelt hat, so kann man das nur insoferne bejahen, als ächte Frömmigkeit und wahrer Glaube der Boden war, auf welchem jene geistigen Früchte wuchsen. Wo diese Unterlage fehlte, haben Wissenschaft und Dichtkunst nur einen gleißenden Firniß erzeugt, welcher die innere Hohlheit, Glaubens- und daher auch Charakterlosigkeit übertüncht. Schulen und Universitäten reichen hin, Kenntnisse der mannigfachsten Art zu verbreiten; um edle, starke, pflichtgetreue Charaktere zu bilden, dazu gehört weise und feste Erziehung, ernste wohlgeleitete Disciplin der Jugend. Hieran fehlte es zu Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts, hieran fehlt es im Allgemeinen noch.

Zwar hat Pestalozzi, geboren 1745 zu Zürich, gestorben 1827 zu Brugg, in ganz anderer Art als Basedow seine Aufgabe sich gestellt; er wollte „durch Erziehung auch physische Verbesserung und geistige Veredlung des armen Volkes bewirken." Auch hat Pestalozzi sehr richtige Grundsätze über Erziehung in seinen verschiedenen Schriften aufgestellt, aber bei den Erziehungsanstalten, sowie der Lehrerbildungsanstalt, die er leitete, fehlte es ihm an der erforderlichen Kraft des Charakters, seine Gehilfen in pflichtmäßiger Unterordnung zu halten; es gebrach ihm ferner an der Gabe und Geschicklichkeit mit den ihm zur Verfügung stehenden Geldmitteln richtig hauszuhalten. Nicht die Pestalozzisten, die Väter der Gesellschaft Jesu sind es, von denen die Hebung des Volkes durch Erziehung zu erwarten ist; und es werden auch die Protestanten sich genöthigt sehen, deren einzig richtige Erziehungsmethode anzunehmen.

Was die Verschönerung und Veredlung des Lebens durch die Künste betrifft, so vermochten sie in dem Kriegslärm des letzten Jahrzehents des vorigen, und in den ersten fünfzehn Jahren dieses Jahrhunderts nicht sich in vollem Reichthum zu entwickeln, und es ist dieß mehr erst in unserer Zeit geschehen. Die Baukunst blieb in jener Kriegsperiode fast stationär. Eine neue glänzende Epoche erhob sich für sie in Baiern durch König Ludwig, und blieb nicht ohne Einwirkung auf die Baukunst im übrigen Deutschland. Leo von Klenze, bairischer Oberhofbauintendant, ganz der Nachahmung der Antike zugewendet, ist der Architekt der Walhalla bei Regensburg, der Glyptothek, des Odeons und anderer Schöpfungen zu München. Schinkel huldigte der nämlichen Richtung, baute die Kriegswache, das neue Schauspielhaus, das neue Museum in Berlin, das Casino in Potsdam. Ohlmüller, 1839 in seinem achtundvierzigsten Jahre gestorben, ist der Schöpfer der herrlichen Pfarrkirche der Vorstadt Au bei München im altdeutschen Style. Gärtner baute zu München das Bibliothekgebäude, das Universitätsgebäude, das Blindeninstitut, fast die halbe Ludwigsstraße; dieser Meister strebte nach einer unserem Klima und Zeitalter angemessenen selbstständigen Bauart, und vermied jede Reminiscenz an die Antike; er ist 1847 zu München gestorben. Ziebmann ist der Baumeister der

Münchner Bonifaziuskirche. Heideloff, geboren zu Stuttgart 1788, huldigt dem altdeutschen Baustyl, stellte die Jakobskirche, die Moritzkapelle, die alte Veste zu Nürnberg wieder her, und ist der Erbauer der katholischen Kirche zu Leipzig. Ottmer, geboren zu Braunschweig 1800, ist der Erbauer des herzoglichen Schloßes daselbst.

Was Bildhauerei und Bildgießerei betrifft, schuf Zauner, gestorben 1822, die Statue Josephs des Zweiten zu Pferd, und das Grabmal Leopolds des Zweiten in der Nebenkapelle der Augustiner-Hofkirche zu Wien. Johann Gottfried Schadow schuf die Standbilder Ziethens und des alten Dessauers, sowie das Modell des Viergespanns auf dem Brandenburger Thore zu Berlin und andere Kunstwerke; sein älterer Sohn Adolf, ein Schüler Canovas und Thorwaldsens, von dessen künstlerischer Begabung seine Sandalenbinderin zeugt, starb 1822 in noch jungen Jahren. Rauch ist der Schöpfer der Statuen Schornhorsts, Bülows, Gneisenaus, und der kolossalen Reiterstatue Friedrichs des Zweiten zu Berlin. Kiß trat gleich mit seinem ersten Erzeugnisse, der Amazone, in den Tempel des Künstlerruhmes ein. Schwanthaler schuf herrliche Reliefs und Friese in den großen Bauwerken zu München, modellirte für den Erzguß die Statuen Göthes zu Frankfurt, Mozarts zu Salzburg, und mehrere andere; führte eine beträchtliche Anzahl Statuen theils in Kalk- theils in Sandstein aus, namentlich Christus, die Evangelisten Petrus und Paulus für die Ludwigskirche zu München; führte für die Walhalla das vordere Giebelfeld nach Rauch, die Arminsschlacht im hinteren Giebelfelde nach eigener Erfindung aus. Stiglmayr ist der berühmteste Erzgießer neuerer Zeiten, ein so gewaltiges Kunstwerk wie die Bavaria zu München, deren Guß in Erz er begann, ist seit den Zeiten der Römer wohl nicht geschaffen worden. Burgschmiet in Nürnberg goß die Statue Albrecht Dürers zu Nürnberg und das Beethovenmonument zu Bonn. Schaller, ein geborner Wiener, ein Schüler Schwanthalers hat viele Büsten und Statuetten geliefert, auch die Herderstatue in Weimar ausgeführt.

Overbeck, der Stifter der romantischen Malerschule, ist zu Rom, wo er lebt, in den Schooß der Kirche getreten; so auch Wilhelm Friedrich Schadow, jüngerer Sohn des Bildhauers, der Gründer einer neuen Malerschule zu Düsseldorf. Peter von Cornelius, der bei seinem ersten Aufenthalte zu Rom innigste Freundschaft und Gemeinsamkeit des Kunststrebens mit Overbeck schloß, ist ohne Zweifel der größte Maler neuerer Zeiten, dessen genialer Richtung nicht nur seine Schüler, sondern selbst ältere Maler huldigten; im Jahre 1841 nahm Cornelius, der bisher seine großen Werke zu München geschaffen hatte, den Ruf des Königs Friedrich Wilhelm des Vierten nach Berlin an. Einer frühern Zeit gehört Füger an, gestorben 1818 zu Wien, dessen historische Gemälde, und insbesondere die Porträts Josephs des Zweiten und anderer Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses mit Recht als vorzügliche Kunstwerke geschätzt werden. Peter Krafft, geboren zu Hanau 1780, Direktor der kaiserlichen Gemäldegallerie zu Wien, ist der Schöpfer der allbekannten Bilder der Abschied und die Rückkehr des Landwehrmannes, dann der Schlachten von Aspern und von Leipzig im Wiener Invalidenhause. Zu den mit Recht berühmten Historienmalern gehören auch Matthäi und Vogelstein.

Die Glasmalerei, welche im Mittelalter so sehr blühte, und ein so herrliches Verschönerungsmittel der Fenster in Kirchen ist, begann schon im sechzehnten Jahr-

hunderte zu sinken, und verschwand endlich ganz. Mohn, der sie zu Wien erneuerte, starb frühzeitig, ohne Schüler heranbilden zu können; seit 1813 hatte er einige treffliche Glasgemälde geliefert, von denen einige sich in dem kaiserlichen Lustschloße Laxenburg befinden. König Ludwig von Baiern hat die Glasmalerei vollkommen wieder erweckt, und Ainmiller liefert herrliche Glasgemälde voll der reichsten Farbengluth. Gessert gab 1839 eine Geschichte der Glasmalerei heraus.

Die Kupferstichkunst hat einen um so größeren Aufschwung gewonnen, als in unserer Zeit die Liebhaberei an verhältnißmäßig wohlfeilen Nachbildungen unendlich größer ist, als die Liebe für neue Kunstwerke. Das hat auch die von Sennefelder zu München erfundene Lithographie, welche noch wohlfeilere Abbildungen liefert, so rasch in die größte Aufnahme gebracht. Aus England ist die Kunst auf Stahlplatten zu stechen, oder die Siderographie nach Deutschland verpflanzt worden, und hat gleichfalls große Verbreitung gefunden. Die Formen- oder Holzschneidekunst ist gleichfalls sehr in Aufnahme gekommen. Unter den Werken der Kupferstichkunst ist wohl das vorzüglichste die sixtinische Madonna von Raphael, ein Blatt, welches Johann Friedrich Wilhelm Müller 1800 begann, und 1815 zu Dresden, wo er Professor der Kupferstechkunst im Jahre zuvor geworden war, vollendete, aber dann in Irrsinn verfiel, und 1816, ohne den Abdruck seines Meisterwerkes zu erleben, in der Irrenanstalt auf den Sonnenstein starb. Sein Vater Johann Gotthard Müller, 1830 zu Stuttgart gestorben, war einer der vorzüglichsten Kupferstecher dieser Zeit, und hat in der genannten Hauptstadt eine beträchtliche Anzahl trefflicher Künstler gebildet. Johann Jakob Kirchhoff, ein ausgezeichneter Historien- und Genremaler, hat um die Ausbildung der wieder zum Leben geweckten Holzschneidekunst große Verdienste erworben; er starb 1848.

Die deutsche Musik dieser Periode hat sich vor Allem Beethovens zu rühmen, eines Genius von schöpferischer Macht. Schubert, der Frühverstorbene, dürfte nach ihm die originellste Phantasie gehabt haben. Eine Reihe bedeutender Namen schließt sich an: Spohr, Weber, Schneider, Konrad Kreutzer, Maschner, Reissiger, Meyerbeer, Mendelsohn-Bartholdy, Lobe, Glaser, Lortzing, Wagner, Schumann. In der Kirchenmusik, welche in das Theatralische ausgeartet war, soweit es neue Compositionen betrifft, beginnt man wieder mehr zu der ihrem Zwecke entsprechenden Würde zurückzukehren. Ein tieferes Studium der Werke Pierluigis, nach seinem Geburtsorte Palestrina genannt (seine hochberühmte Messe, genannt des Papstes Marcellus ist 1850 zu Augsburg von Böhm verlegt worden), wie nicht minder des 1844 verstorbenen Joseph Baini, Direktors der päpstlichen Kapelle, würde beitragen, die Kirchenmusik in Deutschland auf die Stufe zu heben, auf der sie stehen sollte. Auch ist Kirchencomponisten zu empfehlen, sich mit dem von Philipps herausgegebenem Werke des Salzburger Kapuziners Peter Singer „metophysische Blicke in die Tonwelt“ vertraut zu machen.

Die Schauspielerkunst ist in Deutschland von der Höhe, die sie in den drei ersten Jahrzehenten dieses Jahrhunderts erreicht hatte, tief herabgesunken. Die großen Mimen sind todt oder gealtert; was jetzt auf den Bühnen rumort, überschreitet höchst selten die Mittelmäßigkeit.

Inhalt.

Seite

Fünfzehntes Buch.

Von Erhebung Preußens zu einer europäischen Großmacht bis zum Tode Kaiser Josephs des Zweiten.

Sechzehntes Buch.

Vom Tode Josephs des Zweiten bis zur Auflösung des deutschen Reiches.

Siebenzehntes Buch.

Von der Auflösung des deutschen Reiches bis zur Eröffnung der deutschen Bundesversammlung.